

XXIV

Rapin 7. 3. 1756



J.D. Schleuen sc.

Paul von Rapin
Herrn von Thoyras
algemeine Geschichte von England

mit
Tindals und de St. Marc Anmerkungen
wie auch
Durands, la Martiniere und de St. Marc
Fortsetzungen.

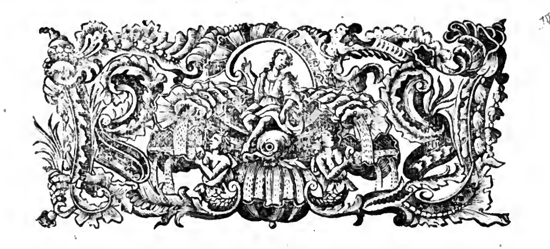
Dritter Band.

Genau durchgesehen
und
mit einer Vorrede begleitet
von
D. Siegmund Jacob Baumgarten
der Gottesgelehrsamkeit öffentlichem ordentlichen Lehrer, und des theologischen Seminarii Directorn ꝛc.





Halle, 1756.
Verlag und Druck Christoph Peter Franckens.



Geneigter Leser,



Da sich die Grösse des gegenwärtigen dritten Theils dieser algemeinen Geschichte von **England** weit über die gesetzte Zahl der Bogen erstrecket; weil sich die lange Geschichte der Regierung König **Heinrichs** 7 nicht füglich theilen und von einander absondern lassen: so würde es unverantwortlich seyn durch eine lange Vorrede des Verlegers Kosten zu vermehren. Ich werde mich daher in keine **critische** Untersuchung, weder des **salischen** Gesetzes und der Aufgabe, ob die Ansprüche **Eduards** 3 und seiner Nachfolger mit demselben bestehen können? noch auch der Geschichte des sogenanten Mädchens von **Orleans, Johanna d'Arc**, und der Gewisheit sowol als Rechtmäßigkeit ihrer Hinrichtung einlassen; weil beides mehr Platz erfordern würde, als dieser Vorbericht dismal verstattet, der Hauptsache nach auch vom **Rapin** in den gegenwärtigem Theile eingeschalteten besondern Abhandlungen hinlänglich erörtert worden: sondern mit blosser Anzeige des merkwürdigen Inhalts der in demselben befindlichen Bücher begnügen.

Den Anfang desselben macht die „Abhandlung von dem **salischen** Gesetz und „von dem Streit zwischen dem **Philip** von **Valois** und **Eduard** 3,„ S. 1-18; in welcher **Rapin** die von **französischer** sowol als **englischer** Seite gebrauchten Gründe ihre Rechtsansprüche durch dasselbe zu unterstützen und mit demselben zu

vergleis-

vergleichen, mit aller nötigen Unparteilichkeit anfüret und aufmerksame Leser in den Stand setzet, sowol die eigentliche Streitfrage richtig und genau einzusehen, als auch die Richtigkeit und Erheblichkeit der beiderseitigen Gründe regelmäßig zu beurtheilen.

Hierauf folget theils die Fortsetzung des zehnten Buchs der Geschichte von England, S. 19-77, welche die unglückliche Regierung König Richards 2 vom Jahr Christi 1377 bis 1399, da seine Absetzung erfolget ist, enthält; theils der Anhang von dem Zustande der Kirche von England von dem Anfange der Regierung Eduards 1 im Jahr 1272 an, bis zum Ende der Regierung Richards 2: wo merkwürdige Nachrichten vom Joh. Wiclef vorkommen, die sich doch aus Joh. Lewis im Jahr 1720 herausgekommenen History of the Life and Sufferings of the reverend and learned *John Wicliffe* cet. ansenlich vermehren lassen, welche 5 B. meiner Nachrichten von einer hallischen Bibliothec S. 175-178 sowol, als S. 178-184 Wiclefi dialogorum libri tres beschrieben worden.

Das eilfte Buch enthält die Regierungen Heinrichs 4 und Heinrichs 5 S. 179-242, welche vom Jahr 1399 bis 1422 gehen, und einen zwar kurzen doch höchst merkwürdigen Zeitraum betreffen, sonderlich in Absicht der fast gänzlichen Bezwingung Frankreichs von dem letztern, die doch mehr durch innere Zerrüttung dieses Reiches und die Schwäche des König Carls 6, deren sich Heinrich 5 vortheilhaft bedienet, als durch Gewalt der Waffen zu Wege gebracht worden, obgleich der bey Azincour erfochtene Sieg dazu auch nicht wenig beigetragen, ja beinahe den Grund geleget.

Im zwölften Buche wird die erste, lange und unglückliche Regierung Heinrichs 6 beschrieben, S. 243-419, die von seinem Geburtsjahre 1422 angehet, in welchem er gleich zur Thronfolge gelanget, und sich bis ins Jahr 1462 erstrecket, da er zum erstenmal abgesetzet worden; ob sie gleich mehr unter seinem Namen theils von Vormündern und Staatsbedienten, theils hernach von der herschsüchtigen und gewaltthätigen Königin Margaretha von Anjou, als von ihm selbst verwaltet worden, indem er den Stand der Minderjärigkeit nie verlassen zu haben scheinet.

Der Anhang dieses Buchs bestehet aus der lesenswürdigen Untersuchung der Geschichte des Mädchens von Orleans, S. 419-440; in welcher Rapin nach hinlänglicher Erzälung ihrer Begebenheiten und im Jahr 1431 erfolgten Hinrichtung, beiden ausschweifenden und einander entgegenstehenden Meinungen, daß dieses Mädchen aus götlicher Sendung, unmittelbarem Eingeben und wunderthätigem Vermögen gehandelt habe, oder daß sie eine Hexe gewesen und sich der Zauberey schuldig gemacht, widerspricht und die Mutmassung, daß sie ein Werkzeug der Staatskunst abgegeben, sehr warscheinlich macht. Da sowol die Geschichte dieses begeisterten Mädchens, als die Beurtheilung derselben eine Aufgabe ist, die so vieler Geschichtschreiber und Kunstrichter Federn beschäftiget hat, auch einen Gegenstand

zweier,

zweier, ihrer schlechten oder leichtfertigen und schandbaren Beschaffenheit wegen berüchtigten **französischen** Gedichte abgiebet, von welchen das letztere vom **Voltaire** verfertigte im 8 B. meiner **Nachrichten von merkwürdigen Büchern** S. 544-552 beschrieben worden: so verdienet die genauere Kentnis derselben viel Aufmerksamkeit, unser Geschichtschreiber aber vorzügliche Achtung und besondern Dank. **Lenglets** in der 1753 herausgegebenen Histoire de *Jeanne d'Arc*, deren schon in meiner Vorrede zum zweiten Theil dieser Geschichte Meldung geschehen, vorgetragene Meinung ist zwar aus der vom **Rapin** behaupteten, entstanden, hat dieselbe aber dergestalt übertrieben und durch unnatürliche Ausschmückung ihrer Warscheinlichkeit beraubet, daß sie theils unglaublich geworden, theils allen Schwierigkeiten der ersten alten Meinung der **Franzosen** unterworfen ist, ja dieselben merklich vermehret. Das Vorgeben des Herrn **de St. Marc**, daß die Hinrichtung dieses Mädchens zu **Rouen** erdichtet, ihre nachmalige Verheiratung aber von sitlicher Gewisheit sey; würde theils **Rapins** Meinung, der er sonst beizupflichten scheinet, mehr zum Nachtheil gereichen als zu statten kommen, theils die ganze Geschichte zweifelhaft machen.

Das **dreizehnte** Buch enthält fünf Regierungen; 1) **Eduards** 4 vom Jahr 1461 bis 1470, da er abgesetzet und das Reich zu verlassen genötiget worden; 2) des wiederhergestelten **Heinrichs** 6, die nur 7 Monate gedauert, nach deren Verlauf er wieder in den **Tower** gesetzet, und bald hernach entleibet worden; 3) **Eduards** 4 vom Jahr 1471 bis 1483, in welchem er gestorben; 4) seines minderjärigen Sohnes **Eduards** 5, der im dritten Monate wieder abgesetzet und bald hernach ermordet worden; und 5) **Richards** 3 vom Jahr 1483 bis 1485, da er die Schlacht bey **Bosworth** nebst dem Leben verloren; S. 441-608. Welcher Zeitraum die Grausamkeiten der Könige des Hauses **York**, sowol gegen das Haus **Lancaster** als gegen die Glieder ihres eigenen Hauses vorstellig macht, wodurch ihr Andenken verhast worden, obgleich ihr Rechtsanspruch auf die Thronfolge anfänglich gegründeter gewesen als ihrer Gegner.

Im **vierzehnten** Buche wird die lange Regierung **Heinrichs** 7 vom Jahr 1485 bis 1509 beschrieben, S. 608-744, die zwar mit eben so vielem Recht für das Volk und dem König unglücklich genant werden kan, weil beider Ruhm, Ehre und Wohlfart dem unersätlichen Geldgeiz des letztern aufgeopfert worden, als sie in Absicht des langen Friedens und der vortheilhaften Folgen der geendigten innern Kriege und Streitigkeiten um die Thronfolge unter die glücklichen Regierungen gerechnet zu werden verdienet; auch keine solche Mannichfaltigkeit und Seltenheit ausserordentlicher Begenheiten aufzuweisen hat, als bey verschiedenen andern angetroffen wird: dem ohnerachtet aber doch eine der merkwürdigsten Regierungen ausmacht. Da mit **Richard** 3 die mänliche Erben der **Plantagenets** aus dem Hause **Anjou**, vom **Heinrich** 2 an, ausgestorben: so gehet mit diesem **Heinrich** 7 die Folge der

tudorschen Könige an; indem derselbe von mütterlicher Seite zwar aus dem Hause Lancaster, von väterlicher aber aus dem Hause Tudor gewesen, und durch seine Heirat mit Eduards 4 Tochter, als damaliger nächsten Erbin des Hauses York, beider Häuser vereinigte Ansprüche und Rechtsgründe auf seine Nachkommenschaft gebracht, die doch auch im zweiten Gliede ausgestorben.

Der Anhang dieses vierzehnten Buchs, oder vielmehr der vier letztern, vom eilften bis vierzehnten, der den Zustand der Kirche von England im funfzehnten Jahrhundert enthält, hat aus Mangel des Raums bis auf den folgenden vierten Theil müssen aufbehalten werden.

Wie dieser Abschnit und Theil der Geschichte von England in den 134 Jahren, die er in sich fasset, die heftigsten sowol innern als mit Frankreich und Schotland gefürten Kriege und die ungewönlichsten Schicksale von Reichsveränderungen enthält; auch unsern Zeiten so nahe ruckt, daß der Einflus der dahin gehörigen Begebenheiten in die neuern Geschichte immer merklicher und erheblicher wird: so wird hoffentlich der folgende Theil einen wo nicht noch reizendern, doch gewis nicht unerheblichern Gegenstand der Aufmerksamkeit nachdenkender Leser enthalten; indem darin ausser der kurzen Kirchengeschichte von England im funfzehnten Jahrhundert, die in so vielen Absichten merkwürdige Regierung König Heinrichs 8, die das vierzehnte Buch dieser Geschichte ausmacht, auch wol das funfzehnte von Eduards 6 und der Königin Maria Regierungen, wenigstens die Helfte derselben mit götlicher Hülfe geliefert werden sol.

Die Uebersetzung des Anfanges dieses Theils ist noch des Hrn. Pastoris M. Agricola, vom Anfange des zwölften Buches aber bis ans Ende des vierzehnten, des Herrn Hofrath und Professoris zu Liegnitz, Joh. Christian Gottlieb Heineccius, Arbeit. Die Uebersetzung der Anmerkungen Tindals und de St. Marc, ingleichen das beigefügte Register, rüret von eben denselben Mitarbeitern her, die in der Vorrede des zweiten Theils bereits namhaft gemacht worden. Meine Durchsichtigung habe ebenfals, wie bey den beiden ersten Theilen geschehen, aufs sorgfältigste fortgesetzet, daß ich von der Richtigkeit der Uebersetzung hinlängliche Versicherung ertheilen kan.

Dem getreuen und barmherzigen Gott, der Gebet erhöret, sey die fernere glückliche Fortsetzung sowol als der pflichtmäßige Gebrauch dieses Werks, nebst aller Beförderer und Leser desselben Angelegenheiten zur gnädigen und segensvollen Obhut aufs zuversichtlichste empfolen. Halle auf der königl. preußischen Friedrichsuniversität den 11 May 1756.

Siegm. Jacob Baumgarten.

VI

1stes Gen... v. Macolm II. an bis auf Robert II. Th. III. S. 1.

83. MACOLM 2. König v. Schottland † 1040.

...ix — Boada

...AN. 1 ...chottland ...1040. — 85. MACBETH K. v. Schottland † 1061.

87. DONALD 6. K. v. Schottland verjagt 1099. — Luctacus

Eduard mit seinem ...ig getödtet — Marie Eustachius Graf von Boulogne — 88. DUNCAN 2. Bastart K. v. Schottland gefangen 1103. — Bethoca

Mathilde ...tfried ...Anjou. Stephanus König v. England. — Hexilde N. Cumin.

Ada N. G. von Holland. — Marjorie N. — Wilh. Cumin.

Isabelle N. Brus. — Ada Henr. Hastings — Florent G. v. Holland — Alix N. v. Pinkeny — Richard Cumin

95. ALEXAND... König v. Schottla... † 1283. — Robert Brus G. v. Carick. — Johan Hastings. — Wilhelm G. v. Holland. — Heinr. v. Pinkeny. — Johan Cumin

der ...
M...
fal...
sächlich die Nachfolge in der Krone Frankreichs betrifft. Dieser ...
die meisten Leute, indem sie sich überreden, daß man seit der Errichtung der Monarchie

re
ıſt
n
n



Fortsetzung des zehnten Buchs.

Abhandlung
von dem salischen Gesetz
und von dem
Streit zwischen dem Philip von Valois und Eduard 3.



Dasjenige, was beinahe jederman heutiges Tages unter dem salischen Gesetz verstehet, ist ein Grundgesetz der französischen Monarchie, welches die Frauensleute und ihre Abkömlinge von der Nachfolge in der Krone ausschliesset. Der Ausdruck das salische Gesetz bringet beinahe keinen andern Begrif in das Gemüt. In diesem Verstande hat auch Bodinus gesagt, daß dieses Gesetz der Grund der Monarchie; der Herr von Marca, daß es ein Vorrecht und ein besonderer Gebrauch der Franzosen, und der Herr von Thou, daß es das Palladium von Frankreich sey. Man könte unendlich viel französische Schriftsteller anfüren, welche, wenn sie von dem salischen Gesetz reden, es für nichts anders als für ein Gesetz angesehen, welches hauptsächlich die Nachfolge in der Krone Frankreich betreffe. Dieser Begrif ist Ursach, daß die meisten Leute, indem sie sich überreden, daß man seit der Errichtung der Monarchie nie

Bodinus de Republica L. I c. 8.
Marca de lurid. Pars I. c. 28. num 31.
De Thou Lib. 110.

nie anders gedacht, nicht begreifen können, wie Eduard 3, der Sohn einer Prinzeßin von Frankreich, mit dem geringsten Schein, dem Philip von Valois die Krone von Frankreich habe streitig machen können, welcher durch eine ununterbrochene Geschlechtsfolge von dem Hugo Capet abstamte. Allein diejenigen, die auf solche Art urtheilen, bedenken nicht, daß sie eine Sache als ausgemacht setzen, welche zwar heutiges Tages nicht mehr streitig gemacht wird, zur Zeit dieses berümten Streits aber den einigen Gegenstand der Uneinigkeit und Streitigkeit zwischen den beiden Königen ausmachte. Seitdem dieser Streit entschieden worden, ist der Begrif, den man von dem salischen Gesetz hat, richtig und gewis: allein ich getraue mich zu sagen, daß er damals zweifelhaft war, und dieses hoffe ich mit ziemlicher Deutlichkeit darzuthun.

Vermöge des salischen Gesetzes wurde Eduard, welcher der nächste mänliche Anverwandte Carls des schönen war, der Verlassenschaft desselben beraubt; und die Verwaltung des Reichs, oder besser zu sagen die Krone, einem entfernteren Anverwandten zuerkant. Man mus demnach, wenn man diesen Streit recht verstehen wil, wissen, worin dieses Gesetz bestanden, von dem jederman redet, welches so wenig Leute kennen, und über welches die Franzosen selbst nicht einig sind, ob sie es gleich als ein Grundgesetz ihrer Monarchie ansehen.

Bignon, de l'Excellence du Royaume de France L. 3 p. 298.

Einige unter ihnen, als der berümte Hieronymus Bignon, haben gesagt, daß man das salische Gesetz nicht in Schriften suchen müsse, weil es ein Gesetz der Natur sey; und daß, wenn es Reiche gebe, darin es nicht stat finde, dieses Beispiele seyn, die mehr bewundert, als nachgeamet zu werden verdienen ([1]). Einige haben vorgegeben, daß Pharamund, der erste König der Franzosen, durch ein ausdrückliches Gesetz verordnet habe, daß die Frauensleute die Krone nicht erben sollen; und daß solches von dieser Zeit an nie übertreten worden. Andere schreiben eben dieses Gesetz dem Clodováus zu. Mezeray giebt vor, daß die Nachfolge der Manspersonen in der Krone von Frankreich, nicht durch ein geschriebenes Gesetz, sondern durch einen unverbrüchlichen Gebrauch eingeführet sey. Diese Verwirrung der Begriffe, welche macht, daß man das salische Gesetz bald für ein natürliches, bald für ein gegebenes und ausdrückliches Gesetz, und bald für einen blossen Gebrauch ansiehet, verursachet bey dieser Sache eine Dunkelheit, die ich mich zu zerstreuen bemühen wil, um den Leser von dem berümten Streit zwischen den beiden Königen hinlänglich zu benachrichtigen.

Ehe sich die Franken in diesem Theil von Gallien, den sie seit so langer Zeit inne haben, niederliessen, waren sie in verschiedenen Haufen in Teutschland und in den Niederlanden zerstreuet, daher es denn auch kam, daß sie nach den verschiedenen Ländern, die sie bewoneten, verschiedene Namen erhielten. Einige wurden die Salier genant, von dem Flus Sala, der in ihrem Lande flos ([2]). Andere wurden durch die Namen der Chamaver, Catten, Atuarier, Ripuarier oder Ribaroler, unterschieden. Ein jedes von diesen Pflanzvölkern hatte Gesetze, von welchen die vornemsten ohne Zweifel dem ganzen

([1]) Man hat Grund zu sagen, daß man weder Anfang noch Ende von diesem salischen Gesetz finde, denn es ist ein Gesetz der Natur, welches mit den Menschen geboren wird, und des ungeschriebenen Rechts, wie Aristoteles sagt, daß ein jedes Natur- und Völkerrecht nicht geschrieben sey. Bignon. R.

([2]) Es giebt zwölf verschiedene Meinungen von dem Ursprunge des Wortes salisch. Diejenigen, welche ihn von den salischen Franken, und dieser Benennung von dem Flus der Sale herleitet, scheinet mir die warscheinlichste zu seyn. Siehe *Limnaeus*, de Iure Imp. *Roman. Germ.* L. 1 C. 2. R.

ganzen fränkischen Volke gemein waren; und allem Ansehen nach hatten sie auch besondere. Der Salier und Ripuarier ihre haben sich bis auf unsere Zeit erhalten. Unter der Salier ihren befindet sich dieses:

De Terra vero *Salica* nulla portio ad mulierem transit, sed hoc virilis sexus acquirit.

Dieses Gesetz betrift, wie leicht zu bemerken ist, die Erbschaften der Privatleute; und die Aufschrift von den Allodialgütern (*), unter welcher es stehet, erlaubt nicht daran zu zweifeln. Es ist dieses auch die Meinung unendlich vieler, sowol französischer als ausländischer Schriftsteller, deren Namen hier anzufüren unnüß seyn würde. Mezeray hat ohne Zweifel auch eben die Meinung gehabt, weil er gesagt, daß die Nachfolge der Manspersonen in der Krone durch kein geschriebenes Gesetz festgesetzt sey. Das scheinbareste, was diejenigen sagen können, welche die Ausschliessung der Frauensleute auf den hier oben angefürten Abschnit der salischen Gesetze gründen, ist, daß die Nachfolge in der Krone mit in dem Gesetz begriffen sey, welches die Nachfolge in den Erbschaften der adelichen Geschlechter eingerichtet. Hieran hält sich auch der Vater Daniel in seiner Geschichte von Frankreich. Er behauptet, daß die Einrichtung der Nachfolge in der Krone in diesem besondern Abschnit des salischen Gesetzes, welches alle Gesetze der salischen Franken in sich begreift, enthalten sey. Da dasjenige, was dieser geschickte Geschichtschreiber von dieser Sache, in der Regierung des Clodováus, sagt, sehr zur Erleuterung derselben dienen kan, so werde ich einen Theil davon hierher schreiben, um den Lesern die Mühe zu ersparen ihn anderwerts suchen zu müssen.

„Damals geschahe es vermutlich, daß Clodováus das berümte salische Gesetz gab. „Ich weis, daß verschiedene von unsern Geschichtschreibern dem Pharamund die Ehre „davon zuschreiben; allein ich schreibe hier den Gedanken eines von unsern geschicktesten „Kunstrichtern gemäs. (Hadr. von Valois).

Tom. I pag. 7. et suiv. Edit. d'Amst. 1720.

„Es reden viele Leute von diesem Gesetz, und hören davon reden, ohne zu wissen „was es ist. Man hat deshalb ein gemeines Vorurtheil, nemlich, daß dieses Gesetz „nur einig und allein oder hauptsächlich die Nachfolge der Manspersonen in der Krone „Frankreich betreffe, und die Eigenschaften derjenigen bestimme, die einen Anspruch auf „dieselbe machen können. Diese Gedanken sind in verschiedenen Stücken falsch. Unter „zweiundsiebzig Abschnitten, daraus dieses Gesetz bestehet (1), findet man nicht mehr „als drey oder vier Zeilen in dem zweiundsechzigsten, die sich auf diesen Inhalt beziehen: „und überdis betreffen dieselben nicht die Nachfolge der Manspersonen in der Krone ins„besondere, sondern gehen alle adeliche Geschlechter überhaupt an, deren Recht sie in „diesem Stück sowol, als das Recht des königlichen Hauses festsetzen. Hier sind die „Ausdrücke desselben: **Was das salische Land betrift, so sol die Frau keinen Theil „an der Erbschaft haben, sondern alles den Manspersonen anheim fallen.**

„Man verstehet unter dem Namen des salischen Landes die Länder des Adels un„ter dem Volk, und selbst, wie einige wollen, die eroberten Länder, dergleichen beinahe „alle Provinzen der französischen Monarchie, jenseit des Rheins waren. Es hat zu „diesem gemeinen Begrif davon, hauptsächlich der grosse Streit Anlas gegeben, der ehe„dem zwischen dem Philip, Grafen von Valois, und Eduard 3, König von England,

 „gefü-

(*) Siehe Theil 1 S. 407 Anmerk. (*) T. (1) Einige Ausgaben setzen mehr oder weniger. R.

„ gefüret worden . . . . Ausser diesem berümten Streit ist der wenige Gebrauch,
„ den man aniezo von diesem Gesetz macht, welches unsere Rechtsgelehrten sich nicht leicht
„ einfallen lassen anderer Sachen wegen anzufüren, Ursach von dieser häufigen Meinung
„ gewesen, welche dasselbe so sehr eingeschränkt. In der That aber begrif es unendlich
„ viel andere Verordnungen von allerley Sachen. . . . . . .

„ Ich glaube, daß dasjenige, was wir jetzt von dem salischen Gesetz haben, nur
„ ein Auszug eines grössern Gesetzbuchs sey, welches man mit Fleis in die Kürze gezogen,
„ damit das Volk und die Richter den Kern desselben und das vornemste, so darin stund,
„ desto leichter erlernen möchten. Was mich hievon überredet, ist, daß man in dem Buch
„ des salischen Gesetzes, welches wir haben, das salische Gesetz selbst und gewisse For-
„ meln anfüret, die man in dieser ganzen Schrift nicht siehet . . . . . . Und dieses läst
„ auch keine Ursach zu zweifeln, das es nicht anfänglich in der französischen Sprache
„ aufgesetzt gewesen, und daß man nachgehends zum Besten der Gallier, welchen es in
„ verschiedenen Abschnitten mit den Franzosen gemein seyn solte, den Auszug ins Latei-
„ nische übersetzt habe. Dieser Auszug oder Abris ist bis auf uns gekommen. „

Hier siehet man also drey verschiedene Begriffe, welche drey geschickte Leute von dem salischen Gesetz geben, von diesem Gesetz sage ich, welches die Frauensleute unfähig macht, in der Krone nachzufolgen. Bignon sagt, daß es ein Gesetz der Natur sey, welches allen Ländern gemein seyn solle. Nach dem P. Daniel mus man unter dem salischen Gesetz einen Auszug von den salischen Gesetzen verstehen, der von dem Clodoväus herausgegeben worden. Was dieses besondere Gesetz betrift, welches die Nachfolge in der Krone Frankreich anordnet, so giebt er vor, daß dieses eine Einbildung, ein eingerissener Irtum sey; und füget hinzu, ohne doch den geringsten Beweis davon zu geben, daß die Ausschliessung der Frauensleute von der Krone ihre ganze Stärke von dieser besondern Stelle des salischen Gesetzbuchs erhalte, welche die Nachfolge in den Erbschaften der adlichen Häuser, und folglich, seiner Meinung nach, in der Erbschaft des königlichen Geschlechts, das ist, in der Krone anordnet. Nach dem Mezeray mus man unter dem salischen Gesetz, das ist, unter diesem Gesetz, welches die Nachfolge einrichtet, nicht ein geschriebenes Gesetz, sondern einen unverbrüchlichen Gebrauch verstehen, der stat eines Gesetzes dienet. Ich will, um eine richtige Vorstellung von dieser Sache zu machen, diese drey Meinungen untersuchen, und die Schwierigkeiten zeigen, die sich bey einer jeden finden.

Was erstlich diejenige betrift, die annimt, daß das salische Gesetz, oder welches einerley ist, die Ausschliessung der Frauensleute und ihrer Abkömlinge von der Nachfolge in der Krone, ein Gesetz der Natur sey, so gestehe ich, daß man mit einigem Grunde würde behaupten können, daß die Natur verlange, daß die Länder von Manspersonen regieret werden, wenn sich das salische Gesetz nicht weiter erstreckte: da es aber so weit gehet, daß es auch die von den Frauensleuten des königlichen Geblüts abstammende Manspersonen ausschliesset, so dünkt mich, daß man die Natur in diesem weitläufigem Verstande nicht mehr sehe. Zum andern, wenn das salische Gesetz ein Gesetz der Natur wäre, so würde ihm in allen Ländern gefolget werden; oder wenn es ja einige Ausnamen gäbe, so würden dieselben wenigstens in geringer Anzal seyn. Allein es findet sich hier ganz das Gegentheil. Unter allen unabhängigen Königreichen in Europa, welche von den mitternächtigen Völkern errichtet worden, ist keins als Frankreich, das diesem vorge-

gege-

gegebenen natürlichem Gesetze folget. Alle andere Länder, Spanien, Portugal, Neapolis, Sicilien, Böhmen, Ungarn, Schweden, Dänemark, England, Schotland, lassen die Nachfolge der Frauensleute zu. Man mus demnach sagen, daß Frankreich allein dem Gesetz der Natur folge, und daß alle andern Länder davon abgewichen; welches mir ungereimt zu seyn scheint. Daher ist auch zum dritten das salische Gesetz jederzeit, so wie es noch heutiges Tages geschiehet, für ein Frankreich eigenes Gesetz angesehen worden; und man findet nicht, daß es weder Philip der lange, noch Philip von Valois, auf eine andere Art gültig machen wollen.

Was die Meinung des Vater Daniels anbelanget, so kan ich, so viel Hochachtung ich auch für seine Geschichte habe, die mir unter allen Geschichten von Frankreich die beste zu seyn scheinet, nicht umhin zu sagen, daß sie nicht nur nicht gegründet, sondern sogar ohne alle Warscheinlichkeit ist. Es ist sehr leicht zu zeigen, daß der Abschnit des salischen Gesetzbuchs, auf welchen er die Ausschliessung der Frauensleute und ihrer Abkömlinge gründet, die Nachfolge in der Krone auf keine Weise betreffe. Um dieses zu begreifen, darf man nur den ganzen Titel ansehen, unter welchem er gesetzt ist. Es ist der 62ste, welcher die Ausschrift füret de Alode, und die Erbschaft der Allodialgüter betrift. Ehe wir aber diesen Titel anfüren, müssen wir anmerken, daß die Allodialländer, Ländereien waren, die demjenigen, der sie besas, eigentümlich zugehöreten, und keinem andern besondern Herrn unterwürfig waren. Dieses unterschied sie von gewissen andern Ländern, welche Beneficia genant wurden, die dem Adel unter der Bedingung, dem Reich bey gewissen Gelegenheiten in Person zu dienen, ausgetheilet worden; welches sich für die Frauensleute nicht schickte. Diese leztern nante man salische, weil man sie als solche ansahe, die dem ganzen Körper des Volks gehöreten, und von Privatleuten nicht anders, als unter der Bedingung dem Reich zu dienen, besessen wurden. Nachdem wir dieses vorausgesezt, so folget hier der ganze Titel von dem salischen Gesetz, welchem dieser Abschnit einverleibet ist.

Du Cange Alodis.

Tit. 62. De Alode.

1. „Si quis homo mortuus fuerit, et filios non dimiserit, si pater aut mater superfuerint, ipsi in haereditatem succedant.

Edit. de Pithou.

2. „Si pater aut mater non superfuerint, et fratres vel sorores reliquerit, ipsi „haereditatem obtineant.

3. „Quod si nec isti fuerint, sorores patris in haereditatem succedant.

4. „Si vero sorores patris non extiterint, sorores matris eius haereditatem sibi „vindicent.

5. „Si autem nulli horum fuerint, quicumque proximiores fuerint de paterna „generatione, ipsi in haereditatem succedant.

6. *De Terra vero* Salica, *nulla portio haereditatis mulieri veniat, sed ad virilem sexum tota terrae haereditas perueniat.*

Aus diesem Titel erhellet, 1) daß die salischen Länder, wie die andern, Allodialgüter, das ist, ein wirkliches Erbgut des Besitzers gewesen: sonst würde man sie nicht unter diesen Titel gesezt haben. 2) Daß der Zweck des 6ten Abschnits gewesen, die salischen Länder von den gemeinen Allodialländern zu unterscheiden, weil die erstern Kriegs-

diensten unterworfen waren, welche die Frauensleute nicht leisten konten. Allein es dünkt mich, daß man dem Verstande dieses 6ten Abschnits schreckliche Gewalt anthue, wenn man ihn bis auf die Nachfolge in der Krone ausdenen wil. Das stärkste, das man vorgeben könte, würde dieses seyn, daß die besondern Kammergüter des Königs, diesem Gesetz unterworfen gewesen.

Jedoch um es noch begreiflicher zu machen, daß dieser Abschnit die Nachfolge in der Krone auf keine Weise angehe, mus man bemerken, daß es zwey ursprüngliche Ausgaben von dem salischen Gesetz giebt, davon die eine von dem Herold, und die andere von Fr. Pithou besorget worden, und daß in dieser letztern dieser 6ste Abschnit des 62sten Titels verstümmelt ist, indem er nichts weiter enthält, als was man jetzt gelesen. In der andern Ausgabe aber, ist der Abschnit in diesen Ausdrücken abgefaßt:

De Terra vero Salica *in mulierem nulla portio haereditatis transit, sed hoc virilis sexus acquirit, hoc est, filii in haereditate succedunt. Sed vbi inter Nepotes et Pronepotes, post longum tempus, de Alode Terrae contentio suscitatur, tunc non per stirpes, sed per Capita diuidantur.*

Ich sehe nicht, wie man, wenn man diesen ganzen Abschnit betrachtet, denselben mit der geringsten Art des Scheins, auf die Nachfolge in der Krone deuten könne.

Man kan ferner hinzufügen, daß es sehr warscheinlich ist, daß die Franken, als das salische Gesetz gemacht wurde, noch keinen König gehabt. Man siehet in den verschiedenen Abschnitten dieses Gesetzes nicht nur keine Spur davon: sondern man findet sogar in den Vorreden Dinge, welche urtheilen lassen, daß die Franken keiner unumschränkten Gewalt unterworfen gewesen.

Hier ist der Anfang des salischen Gesetzes nach der ersten Ausgabe.

IN CHRISTI NOMINE.

Incipit Pactus Legis Salicae.

Hi autem sunt qui Legem *Salicam* tractauerunt, *Wisogast*, *Arogast*, *Salegast*, et *Windogast*, in *Bodham*, *Saleham*, et *Widham*.

Nach der andern Ausgabe.

Incipit Tractatus Legis Salicae.

Gens *Francorum* inclyta, auctore Deo condita, dum adhuc ritu barbarico teneretur, inspirante Deo, inquirens scientiae clauim, iuxta morum suorum qualitatem, desiderans iustitiam, et custodiens pietatem, dictauit *Salicam* legem, per Proceres illius Gentis, qui tunc temporis eiusdem aderant Rectores. Electi de pluribus viri quatuor, his nominibus, *Wisogastus*, *Bodogastus*, *Sologastus*, et *Wodogastus*, in locis cognominatis *Solebeim*, *Bodobeim* et *Widobeim*, qui per tres Mallos (4) conuenientes, omnes causarum origenes sollicite tractantes, discutiendo de singulis, sicut ipsa Lex declarat, Iudicium decreuerunt hoc modo. At vbi, Deo fauente, Rex *Francorum Clodouacus*, florens et pulcher, et inclytus, primus recepit *Catholicum* Baptismum, et deinde *Childebertus*, et *Clotarius* in culmen Regale, Deo protegente, peruenerunt, quidquid in Pacto

(4) Das ist, öffentliche Versamlungen. R.

Pacto (*) habebatur minus idoneum, fuit per illos lucidius emendatum, et sanctius decretum. Viuat qui *Francos* diligit etc.

Vermutlich wurde diese Vorrede, zwischen den Zeiten Clotarius 2 und Carls des grossen, und vielleicht vor der Regierung Dagoberts, vor das salische Gesetz gesetzt, weil von demselben nicht geredet wird, ob er gleich sowol, als Clotarius und Childebert einige Veränderungen mit diesem Gesetz vorgenommen.

Hier ist eine andere, die zu den Zeiten Carls des grossen gemacht worden.

PROLOGVS LEGIS SALICAE.

Placuit atque conuenit inter *Francos* et eorum Proceres, vt propter seruandum inter se pacis studium, omnia incrementa veterum rixarum resecare deberent, et quia caeteris gentibus iuxta se positis, fortitudinis brachio praeminebant, ita etiam legum anctoritate praecellerent, et iuxta qualitatem causarum, sumeret criminalis actio terminum. Extiterunt igitur inter eos, electi de pluribus quatuor viri, his nominibus, *Wisogastus*, *Bodogastus*, *Sologastus*, et *Widogastus*, in Villis qui vltra *Rhenum* sunt, *Salebeim*, *Bodobeim* et *Widobeim*, qui per tres Mallos conuenientes, omnium causarum originem sollicite discutiendo, tractantes de singulis, Iudicium decreuerunt hoc modo.

Ex Codice MS.

Marchomiris quoque dedit *Francis* id consilium, et elegerunt *Faramundum* ipsius filium, et leuauerunt in Regem super se crinitum. Tunc habere leges coeperunt, quas eorum proceres gentiles tractauerunt, his nominibus, *Wisogastus*, *Arogastus*, *Salogastus*, in villis quae vltra *Rhenum* sunt, in *Botagin*, *Selecagin* et *Widecagin*.

Anno ab Incarnatione Domini Nostri *Iesu Christi*, DCCXCVIII. Dominus *Carolus* Rex *Francorum* inclytus, hunc libellum Tractatus Legis *Salicae* scribere iussit.

Was vor einen Anschein hat es, daß, wenn die Verfasser dieser Vorreden geglaubt, daß die Franken einen König gehabt, als das salische Gesetz gemacht worden, sie desselben nicht solten gedacht haben. Denn was den Auszug aus der Chronik betrift, so ist derselbe ein besonderer Aufsatz, welchen der Verfasser der leztern Vorrede beigefüget, weil er eben die Sache angehet. Hatten aber die Franken keinen König, wie wil man den 6sten Abschnit des 62sten Titels auf die Nachfolge in der Krone deuten können?

Hier ist eine andere Schwierigkeit, die ich bey der Meinung des V. Daniels finde. Gesetzt auch, daß dieser Abschnit, De Terra vero *Salica*, die Nachfolge in der Krone sowol, als die Erbschaften der adlichen Geschlechter angehe; so dünkt mich, wenn es wahr ist, daß dieses Gesetz unter den dritten Stam der Könige von Frankreich, in Absicht der salischen länder oder grossen lehen, abgeschaft worden, daß man daraus schliessen könne, daß es auch in Absicht der Krone abgeschaft sey. Jedoch die Sache redet für sich selbst, weil niemand leugnen kan, daß nicht die Herzogtümer, Grafschaften und mit einem Wort alle grosse lehen der Krone, in die Hände der Frauensleute gefallen. Die Normandie, Guienne, die Grafschaft Ponthieu und Montreuil, waren blos durch die Frauensleute auf die Könige von England gekommen. Mit der Grafschaft Toulouse, der Provence und Bretagne, verhält es sich eben so. Die Nachfolge in der Grafschaft Flandern wurde, von den Zeiten Carls des kalen an, ohne Vorziehung des Geschlechts,

1. Hist. des Comtes de Flandre, à la Haye 1698.

(*) Das ist, in dem Gesetz, welches Pactus Legis *Salicae* genant wurde. R.

Geschlechts, jederzeit dem nächsten Erben ertheilet. Alle diese Beispiele waren noch wirklich zu der Zeit vorhanden, da Ludwig Hutin starb, da man das erstemal das salische Gesetz gültig zu machen anfieng, um das Recht der Manspersonen darauf zu gründen. Hier waren grosse Theile von den salischen ländern, vermittelst des blossen Rechts der Erbschaft, auf Frauensleute gefallen, wo war also zu diesen Zeiten die Beobachtung des Abschnits, De Terra vero *Salica* nulla portio ad mulierem transit?

Mich dünkt, man könne auf diesen Einwurf nur auf zweierley Weise antworten: erstlich, wenn man sagt, daß die salischen länder, das ist, die länder der Adlichen oder die lehen der Krone, nicht anders in die Hände der Frauensleute gekommen, als wenn sich keine Manspersonen mehr in dem Geschlecht gefunden. Allein diese Antwort hat keinen Grund. Dasjenige zugeschweigen, was vorhin von der Grafschaft Flandern angefüret worden, so wurde selbst zu der Zeit Philips von Valois, Artois, zum Nachtheil Roberts von Artois, dem Enkel des leztern Herzogs von seinem Vater, der Mahaud zuerkant; und das Herzogtum Bretagne der Gemalin Carls von Blois, obgleich der Graf von Montfort, des leztern Herzogs Bruder, am leben war. Jedoch, wenn auch dieses Gesetz nicht wäre abgeschaft gewesen, als Hugo Capet zur Krone gelangte, so wurde es doch zum wenigsten von diesem Fürsten abgeschaft, da er dem Adel grosse länder zur lehen gab, ohne die Frauensleute davon auszuschliessen.

Die andere Art auf meinen Einwurf zu antworten bestehet darin, daß man sagt, daß, obgleich das Gesetz in Absicht der salischen länder abgeschaft worden, es doch nicht in Absicht der Nachfolge in der Krone aufgehoben worden, als in welchem Stück man es nie übertreten. Allein wie wil man behaupten, daß ein Gesetz in dem unstreitigen Verstande, den es enthält, und welchen jederman darin siehet, abgeschaft worden und daß es seine Kraft in einem zweifelhaften Verstande behalten, den man nicht darin siehet, und welchen man sich begnüget vorauszusetzen, ohne einigen Beweis davon zu geben? Ueberdis werde ich in dem folgenden darthun, daß sich keine Gelegenheit gezeiget es zu übertreten.

Die dritte Schwierigkeit wider diese Meinung kan aus der Vorrede genommen werden, welche der Vater Daniel vor seine Geschichte von Frankreich gesetzt hat. Dieser geschickte Geschichtschreiber behauptet in derselben, im dritten Abschnit, daß die Krone, nachdem sie bey dem ersten Stam erblich gewesen, unter dem zweiten Wahlfrey geworden; und daß sie bey dem dritten nicht anders erblich geworden, als vermittelst der Annemung eines Reichsgehülfen, welche von den ersten Königen dieses Stammes, seit dem Hugo Capet bis den Philip August, geschehen. Wenn dieses ist, wo wil man die Beobachtung des salischen Gesetzes in Absicht der Krone von den Zeiten Pipins des kurzen bis auf die Zeiten Ludwigs 8 finden? wie hätte dasselbe in einem Wahlreiche bestehen können, wo es von den Grossen abhieng die Krone zu geben, wem sie es für gut befanden, und die Könige sogar ausser dem königlichem Geschlecht zu nemen, wie sie in Absicht Radulphs und Eudes thaten? Hier ist dasjenige was der V. Daniel von diesem Stücke sagt.

pref. Hist. letzte seite.

Es ist sehr warscheinlich, daß Hugo Capet, da er die Herzoge, Grafen und andern Herren, nicht nur für sie, sondern auch für ihre Nachkommen, in ihren unrechtmäßigen Besitzen bestätiget, auch von ihnen die Wiederherstellung des Erbrechts in der Krone bey seinem Geschlecht erhalten. Weil er aber ihrer Unbeständigkeit nicht trauete, so nam er seinen Sohn Robert zum Genossen des Reichs an.

an. Dieser that eben das, für seinen Sohn den Heinrich, und der Gebrauch der Annemung zum Reichsgenossen dauerte bis auf den Philip August, welcher, weil er das Erbrecht durch die Nachfolge verschiedener von seinen Vorfaren, welche dem Hugo Capet von dem Vater auf den Sohn nachgefolget, und deren Regierungen gröstentheils sehr lang waren, hinlänglich wieder festgesetzt zu seyn glaubte, sich nicht die Mühe gab Ludwig 8, seinen Sohn, zum Genossen des Reichs anzunemen.

Nunmehro müssen wir die Meinung des Mezeray und derjenigen untersuchen, welche, wie er, glauben, daß das salische Gesetz, das ist, die Ausschliessung der Frauensleute und ihrer Abkömlinge, blos auf einen ununterbrochenen Gebrauch gegründet sey. Allein wir müssen vor allen Dingen die Zweideutigkeit aus dem Wege räumen, die sich bey dem Wort Gebrauch befindet: denn man kan darunter entweder einen verneinenden Gebrauch, wenn ich mich so ausdrücken darf, oder einen bejahenden Gebrauch verstehen. Einen verneinenden Gebrauch nenne ich denjenigen, dem man keine Begebenheit entgegensetzen kan, welche ihm zuwider sey, und der doch nichts destoweniger kein Recht festsetzt. So hat es, zum Beispiel, in England nie einen lamen oder einhändigen König gegeben. Man sage, so lange man wil, daß dieses ein Gebrauch sey, der nie übertreten worden: würde wol, wenn der einige Sohn eines Königs von England zum Unglück lam oder einhändig würde, dieses ein guter Grund seyn, ihn von der Erbfolge des Königs, seines Vaters, auszuschliessen? Eben so verhält es sich mit dem unverletzten Gebrauch in Frankreich, wenn er in dieser Bedeutung genommen wird. Daraus, daß es in Frankreich nie eine Königin gegeben, welche die Krone als ihr Erbtheil, und vermöge ihres eigenen Rechts getragen, folget nicht notwendig, daß die Frauensleute kein Recht auf die Nachfolge haben; so wie man in England unter dem Vorwande, daß es in diesem Lande nie einen lamen oder einhändigen König gegeben, nicht würde sagen können, daß kein Lamer oder Einhändiger den Thron besteigen könne. Ich nenne einen bejahenden Gebrauch denjenigen, welcher auf irgend einem Gesetz beruhet, oder für welchen es zum wenigsten Beispiele oder Vorurtheile giebt, welche darthun, daß er unverbrüchlich sey beobachtet worden, und bey gewissen Gelegenheiten zur Regel gedienet habe. Von diesem letztern hat Mezeray reden wollen, da er ihn mit dem salischen Gesetz verwechselt, und sogar einiges Beispiel von der Beobachtung desselben zu geben gesucht. Es kömt demnach darauf an, daß man wisse, ob es in Frankreich einen solchen bejahenden Gebrauch vor der Regierung Philips des langen gegeben, welcher, um sein Recht zu unterstützen, das salische Gesetz gültig machte, es sey nun, daß er den Abschnit des salischen Gesetzbuchs, von welchem ich oben geredet, oder den unverbrüchlichen Gebrauch darunter verstanden. Allein wo sind die Schriftsteller, die davon geredet haben? Ist es nicht sehr seltsam, daß neunhundert Jahr hindurch, die seit dem Pharamund bis auf Philip den langen verflossen, sich kein einiger Schriftsteller gefunden, der dieses unverbrüchlichen Gebrauchs Meldung gethan, welcher einem grossen Reich zum Grundgesetz dienet. Ich glaube dieses für etwas ausgemachtes ausgeben zu können, ob ich sie gleich nicht alle gelesen, weil es mir nicht möglich scheinet, daß unter so vielen Gelehrten, die sich, seit den Zeiten Philips des langen bis auf die gegenwärtige, Beweise zu suchen beflissen, um das salische Gesetz zu behaupten, sich nicht ein einiger gefunden, der so glücklich gewesen, in den alten Schriftstellern einige Stellen zu entdecken, die diesem, geschriebenen oder nicht geschriebenen, Gesetz günstig seyn, oder zum wenigsten eine Anspielung darauf machen solten. Von allen Zeugnissen, die man anfüret, ist kein einiges, das nicht

später ist als die Regierung Philips des langen. Ich weis wohl, daß man schon auf diesen Einwurf geantwortet, und gesagt, daß Marculf, welcher in der Mitte des siebenten Jahrhunderts gelebt, in seinen Formeln von dem salischen Gesetz geredet. Allein das heist die Streitfrage verändern. Es hat niemand jemals das Daseyn des salischen Gesetzes streitig machen wollen, wenn man das salische Gesetzbuch überhaupt dadurch versteht. Sondern davon ist die Rede, das Daseyn dieses besondern Gesetzes zu beweisen, welches man das salische Gesetz nennet, vermittelst dessen die Frauensleute des Rechts in der Krone nachzufolgen vor der Regierung Philips des langen beraubt gewesen. Marculf gedenket des erstern in verschiedenen Stellen seiner Formeln; allein er sagt nicht ein einiges Wort von dem zweiten, welches dasjenige ist, wovon wir hier reden. Es bleibt demnach nötig, daß dieses nicht geschriebene Gesetz, dieser unverbrüchliche Gebrauch, auf Beispiele und Vorurtheile gegründet seyn müsse, die ihn eingefüret oder zum wenigsten bestätiget haben, ohne welche man nicht weis, was man davon denken sol. Man würde demnach zeigen müssen, daß sich vor der Regierung Philips des langen Gelegenheiten gefunden, da die Frauensleute und ihre Abkönlinge, Kraft des salischen Gesetzes, oder dieses unverbrüchlichen Gebrauchs, von der Krone ausgeschlossen worden.

Um von dem dritten Stamme anzufangen: so hat sich von dem Hugo Capet an bis auf Philip den langen keine dergleichen Gelegenheit ereignen können, weil die Könige von diesem Geschlecht einander von dem Vater auf den Sohn nachgefolget sind.

In dem ganzen zweiten Stamme ist es nicht möglich ein einiges Beispiel zu finden, das dem salischen Gesetz, oder dem unverbrüchlichen Gebrauch günstig sey. Man könte im Gegentheil daraus, daß verschiedene Fürsten, die von Carln dem grossen weiblicher Seits abgestammet, und die französische Monarchie zertrennet, sich auch verschiedener Stücke der Verlassenschaft Carls des grossen bemächtiget, eine Mutmassung zum Besten der Frauensleute ziehen. Jedoch weil dieses zu einer Zeit geschehen, da nicht mehr als zwey mänliche Prinzen, von dem Geblüte dieses Kaisers, am Leben waren, nemlich der Kaiser Arnulph, welcher ein Bastart war, und Carl der einfältige, der auch für dergleichen gehalten werden konte: so wil ich mich dabey nicht aufhalten.

Der erste Stam giebt drey Vorurtheile an die Hand, die den Gebrauch, von welchem die Rede ist, unterstützen können. Die Töchter Childeberts 1, Königs von Paris, folgten ihrem Vater nicht nach: sondern es bemächtigte sich Clotarius 1, ihr Oheim, des Königreichs seines Bruders. Als Cherebert, König von Paris, kurz darauf ohne mänliche Kinder gestorben, theileten Gontran, Siegebert und Chilperic, seine Brüder, seine Verlassenschaft unter sich, ohne seine Töchter daran Theil nemen zu lassen. Endlich hinterlies Gontran, welcher nur eine einige Tochter hatte, sein Königreich dem Childebert 2, seines Bruders Sohne. Wenn man zeigen könte, daß dieses alles dem salischen Gesetz, oder dem unverbrüchlichen Gebrauch zu Folge geschehen, so würde nichts stärker seyn, als diese Vorurtheile. So aber giebt es zum Unglück nicht einen einigen Schriftsteller, der vor Philip dem langen gelebt, und bey dieser Gelegenheit von dem salischen Gesetz, oder dergleichen Gebrauch geredet. Es ist wahr, Mezeray, der zwölfhundert Jahr nachher geschrieben, versichert künlich, daß Clotarius 1 die Verlassenschaft seines Bruders, Kraft des salischen Gesetzes geerbet, und daß dieses das erste Beispiel sey, das von der Beobachtung dieses Gesetzes gefunden werde. Allein bey der eigentlichen Erzälung

dieser

dieser Begebenheit saget er, daß Clotarius, seines Bruders Töchter in Verhaft nemen lassen, aus Furcht, daß sie ihm die Verlassenschaft ihres Vaters streitig machen möchten. Eben dieses geschahe auch bey der Thronfolge Chereberts. Seine Brüder brauchten, um sich seines Königreichs zu bemächtigen, die Gewalt, ohne das salische Gesetz anzufüren, um ihr Recht zu unterstützen. Der Präsident Fauchet, welcher von der Gewaltthätigkeit, die bey diesen beiden Gelegenheiten ausgeübet worden, überzeuget war, läßt daher diese beiden vorgegebenen warscheinlichen Vortheile faren, und schränkt sich auf das dritte ein. Dieses ist das scheinbarste. Gontran, welcher nicht mehr als eine Tochter hatte, nam Childebert 2, seines Bruders Sohn, an Kindesstat an, und hinterlies ihm sein Königreich. Allein diese Tochter war eine Nonne. Ueberdis scheinet es, daß man daraus, daß Gontran geglaubt, daß es ihm erlaubt sey seine ganze Verlassenschaft dem Childebert 2 völlig zu hinterlassen, ohne dem Clotarius 2, welcher auch seines Bruders Sohn, und des Childeberts Bruder war, einen Theil davon zu geben, schliessen könne; daß er sich durch kein Gesetz gebunden gehalten, und daß damals in Absicht der Thronfolge nichts gewisses ausgemacht gewesen. Man wird vielleicht sagen, daß er, da er den Childebert, welcher der älteste von den beiden Brüdern war, zu seinem Nachfolger ernant, nichts gethan, als daß er der Einrichtung des Gesetzes oder des Gebrauchs gefolget; allein man wird es ohne Grund sagen. Es zeiget die ganze Geschichte des ersten Stammes, daß die ältesten kein Vorrecht gehabt, und daß die Königreiche, aus welchen die französische Monarchie damals bestanden, jederzeit unter die Brüder getheilet worden. Wie dem aber auch seyn mag, so ist es nicht genug zu zeigen, daß Gontran etwas gethan, das der vorgegebenen Einrichtung des salischen Gesetzes oder des Gebrauchs gemäs gewesen; sondern man mus auch beweisen, daß er es in der Absicht gethan, sich diesem Gebrauch, oder diesem Gesetz gemäs zu bezeugen; welches ich für unmöglich halte. Es würde etwas ganz anderes seyn, wenn das Gesetz volkommen bekant, oder der Gebrauch, durch verschiedene vorhergehende Beispiele unstreitig festgesetzet gewesen wäre, welches Ursach geben können voraus zu setzen, daß Gontran die Absicht gehabt sich demselben gemäs zu bezeugen. Wenn man alles dasjenige, was unter diesem ersten Stamme, in Absicht der Nachfolge, vorgegangen, recht untersuchet, so wird man finden, daß es deshalb nichts gewis bestimmtes gegeben, und daß die Gewalt und die Waffen mehr Theil daran gehabt, als die Gesetze. Dieses ist so wahr, daß es, wie der Vater Daniel versichert, sogar ungewis gewesen, ob die Kinder den Brüdern haben vorgezogen werden müssen, und daß diese Frage nicht eher, als sehr weit unter dem zweiten Stamme, recht entschieden worden. Es ist demnach aus allem demjenigen, was ich jetzt gesagt, offenbar, daß die Meinung, daß es in Frankreich, vor der Regierung Philips des langen, ein Gesetz oder einen Gebrauch gegeben, welcher die Frauensleute von der Nachfolge ausgeschlossen, weder auf einiges gewisse Zeugnis, noch auch auf einige unstreitige Begebenheit gegründet werden könne.

Nachdem wir gezeiget, was das salische Gesetz sey, von dem so viele Leute reden, ohne einen richtigen Begrif davon zu haben, müssen wir, um diese Sache völlig zu erleutern, melden, wie die Beobachtung dieses Gesetzes in Frankreich eingefüret worden. Um aber dieses desto besser zu begreifen, mus man die Augen auf dieses Stück der Geschlechtsfolge der Könige von Frankreich werfen, welches auch dienen wird die Beschaffenheit des Streits zwischen dem Eduard und Philip von Valois verständlich zu machen.

St. Ludwig,
König von Frankreich.

Philip der Kühne,
König von Frankreich.

Philip der schöne, König von Frankreich.				Carl, Graf von Valois.
Ludwig Hutin, König von Frankreich.	Philip der lange, König von Frankreich.	Carl der schöne, König von Frankreich.	Isabelle, Gemalin Eduards 2, Königs von England.	* Philip von Valois, König von Frankreich.
Johanna, Johan, nach des Vaters Tode geboren.	Johanna, Isabelle Margaretha. Johanna: Eudes ec. Herzog von Burgund.	Maria, Blanche, nach des Vaters Tode geboren.	* Eduard 3, König von England.	

Ludwig Hutin, welcher im Jahr 1316 gestorben, hinterlies von der Clementia von Burgund, seiner Gemalin, nur eine einige Tochter, die sehr jung war, und Johanna hies. Weil sich aber die Königin, seine Witwe, schwanger befand, wartete man, bis dieselbe niedergekommen sey, ehe man die Krone vergab. Dieser Aufschub war darauf gegründet, daß, im Fal die Königin einen Sohn zur Welt brächte, dieser Sohn seinem Vater nachfolgen solle, nicht Kraft des salischen Gesetzes, sondern vermöge eines allen Ländern gemeinen Gesetzes, nach welchem die Manspersonen den Frauensleuten von einem und eben demselben Grade jederzeit vorgezogen werden. Unterdessen, bis die Königin entbunden wurde, ward die Verwesung des Reichs Philip dem langen bestimt, welcher der älteste von den beiden Brüdern des letztern Königs war. Ich sage, die Verwesung des Reichs wurde ihm bestimt, indem ich mich der Ausdrücke des V. Daniels bediene, welcher nicht sagt, wer diejenigen gewesen, die sie ihm bestimt. Dieser Fürst war damals zu Lion und beschäftiget, zur Erwälung eines neuen Papsts ein Conclave halten zu lassen. Dieses war Ursach, daß er nicht eher als drey Wochen nach dem Tode des Königs, seines Bruders, zu Paris ankommen konte. Er fand, daß daselbst schon eine Partey wider ihn entstanden, an deren Spitze Carl, Graf von Valois, sein Oheim, war, welcher ihm die Verwesung des Reichs streitig machen wolte, und sich schon sogar des Louvre bemächtiget hatte. Allein Philip fand bey seiner Ankunft Mittel, ihn aus diesem Orte zu vertreiben. Gleich den Tag darauf lies er das Parlament zusammenkommen, und es ward ihm mit einmütiger Einwilligung der Herren und Ritter, die sich daselbst befanden, die Verwesung des Reichs auf achtzehn Jahr zuerkant, im Fal die Königin mit einem Prinzen niederkommen solte.

Weil es sich indessen zutragen konte, daß die Königin eine Tochter bekäme, kehrete Eudes, Herzog von Burgund, der Oheim der Johanna, des verstorbenen Königs Tochter, von mütterlicher Seite, Anstalten vor, die Rechte seiner Schwestertochter gültig zu machen. Endlich kam die Königin mit einem Prinzen nieder, welcher Johan genennet wurde, und nur wenige Tage lebte. Damals behauptete Philip, der sich auf das salische Gesetz gründete, daß die Krone ihm zugefallen sey. Da er einen mächtigen Anhang

hang hatte, und sein Recht nicht wolte streitig machen lassen, begab er sich nach Rheims, um sich daselbst krönen zu lassen. Allein der Herzog von Burgund erweckte Widerstand gegen die Krönung, mit einem feierlichen Widerspruch in Gegenwart der Pairs, um die Rechte der Johanna zu behaupten, welcher, wie er vorgab, die Krone vermöge des Natur- und bürgerlichen Rechts zugehöre, und daß man zum wenigsten nicht eher zur Krönung schreiten solle, als bis die Anforderungen dieser jungen Prinzeßin gebürend untersucht worden. Obgleich der Graf von Valois den Philip nach Rheims begleitet hatte, so wuste man doch, daß er sich mit dem Herzoge von Burgund vereiniget habe. Auf der andern Seite gieng Carl, Graf de la Marche, des Königs eigener Bruder, welcher von eben der Partey war, den Morgen vor der Feierlichkeit der Krönung von Rheims hinweg. Wenn man recht beweisen könte, daß das salische Gesetz vor dieser Zeit eingestanden und zugelassen gewesen, so gestehe ich, daß der Widerstand dieser Fürsten von keinem grossen Gewicht würde gewesen seyn. Weil aber dieser Beweis sehr schwer ist, wie ich schon gezeiget, so kan man aus dem Widerstande der Prinzen selbst vom königlichen Geblüt, und wider ihr eigenes Bestes schliessen, daß dieses Gesetz damals nicht für unstreitig gehalten worden.

Der feierliche Widerspruch des Herzogs von Burgund und das Wegbegeben des Prinzen Carls, verursachte dem Philip eine solche Unruhe, daß er die ganze Feierlichkeit der Krönung über die Thore verschlossen hielt, aus Furcht daß man dieselbe stören, oder den andern Pairs die Lust ankommen möchte, sich auch zu entfernen. Wenig Tage darauf lies er zu Paris eine Versamlung halten, welcher eine grosse Menge von Adel, fast alle Bischöfe, die angesehensten Bürger in Paris, und die Universität beiwoneten. Diese Versamlung untersuchte die Gesetze des Reichs, that den Ausspruch, daß die Frauensleute unfähig seyn in der Krone nachzufolgen, und hielt die Krönung des Königs genem und bestätigte sie. Man könte fragen, ob dergleichen Versamlung das Recht gehabt, dergleichen Entscheidung zu fällen; weil es aber dem französischen Volk gefallen sie anzunemen, so ist es nicht nötig sich dabey aufzuhalten. Ich will nur bemerken lassen, daß seit der Errichtung der Monarchie beinahe neun Jahrhunderte verflossen waren, und daß dieses das erstemal ist, da es in Frankreich ausdrücklich entschieden worden, daß die Frauensleute unfähig seyn in der Krone nachzufolgen.

Daniel Hist. de France.

Dieser Entscheidung ohnerachtet unterliessen die Königin Clementia, des letztern Königs Witwe, der Graf de la Marche, des Königs Bruder, der Graf von Valois, sein Oheim, der Herzog von Burgund, Prinz vom königlichen Geblüte, und ihre Anhänger nicht ihr Misvergnügen darüber zu bezeugen, daß sie den Philip auf dem Throne sahen. Dieses verursachte dem neuen Könige Unruhe, welcher, um sich von derselben zu befreien, Mittel fand, den Herzog von Burgund, das Haupt der Partey, zu gewinnen, indem er ihm seine älteste Tochter zur Ehe, und die Grafschaft Burgund zur Mitgabe gab. Nachdem dieser Herzog abwendig gemacht worden, zerstreuete sich die Partey und wurde das salische Gesetz von der Zeit an, für ein Gesetz gehalten, das eben so alt, als die Monarchie selbst sey. Allein man trug grosse Sorge, wie man nach der Zeit beständig gethan, das algemeine salische Gesetz, oder die Samlung der salischen Gesetze, mit dem vorgegebenen besondern salischen Gesetze zu verwechseln, welches die Frauensleute von der Nachfolge in der Krone ausschliest.

Da Philip der lange nach einer kurzen Regierung gestorben, und nur Töchter hinterlassen, bestieg Carl der schöne, sein Bruder, ohne Widerstand, zum Nachtheil sei-

ner Bruderntöchter, den Thron. Dieses war eine zweite Entscheidung zum Besten der Mansleute. Seit dieser Zeit hat es sich niemand mehr einfallen lassen, das Ansehen des salischen Gesetzes streitig zu machen. Auf diese Weise wurde in Frankreich die Beobachtung dieses berümten Gesetzes eingefüret, ohne daß man noch weis, ob sich Philip der lange, als er es um seine Ansprüche zu unterstützen gültig machte, auf den sechsten Abschnit des 62sten Titels des salischen Gesetzes, oder auf den unverbrüchlichen Gebrauch gegründet. Was man für gewis sagen kan, ist dieses, daß die Franzosen zu diesen Zeiten notwendig sehr dunkle Begriffe von diesem Gesetz müssen gehabt haben, weil die geschicktesten sogar, seitdem es unstreitig für unverwerflich erkant worden, deshalb nicht zusammen einig werden können.

Ich komme vorjetzt auf den berümten Streit zwischen dem Philip von Valois und Eduard 3. Da Carl der schöne, welcher im Monat Februarius 1328 gestorben, keine mänlichen Kinder hinterlassen, und sich die Königin, seine Witwe, schwanger befand, beobachtete man eben die Regel, die nach dem Tode Ludwigs Hutin beobachtet worden, das ist, man erwartete, ehe man die Krone vergab, die Entbindung der Königin, welche sich in dem siebenten Monat ihrer Schwangerschaft befand. Allein es war nötig einen Verweser des Reichs zu ernennen, der für die Regierung so lange Sorge trage, bis die Königin entbunden worden. Damals entstund ein grosser Streit über der Verwesung des Reichs zwischen Eduard 3, dem Schwestersohn Carls des schönen von seiner Mutter her, und dem Philip, Grafen von Valois, eben dieses Königs leiblichen Vetter. Dieses war eine Sache von sehr grosser Wichtigkeit. Zugeschweigen, daß die Verwesung des Reichs lange dauern muste, wenn die Königin mit einem Prinzen niederkam, so war es leicht vorher zu sehen, daß das Urtheil, welches der Verwesung des Reichs wegen gefället wurde, ein grosses Vorurtheil der Krone wegen seyn werde, wenn nur eine Tochter kommen solte. Dieses machte, daß diese Sache von beiden Seiten mit vieler Hitze, nicht vor den algemeinen Ständen, wie einige ohne Grund versichert haben, sondern vor einer Versamlung der Grossen getrieben wurde, die ausdrücklich dieser Sache wegen berufen worden. Eduard gründete sich darauf, daß er der nächste mänliche Anverwandte des letztern Königs sey. Philip stützte sich auf das salische Gesetz, welches, seiner Meinung nach, nicht nur die Frauensleute, sondern auch alle ihre Abkömlinge von der Nachfolge in der Krone und folglich auch von der Verwesung des Reichs ausschliesse. Philip gewan seinen Streit, was die Verwesung des Reichs anbetraf, und lies sich nachgehends krönen, da die Königin in dem Aprilmonat mit einer Tochter niedergekommen. Da Eduard nicht eher Anstalten vorkehrete seine Rechte gültig zu machen, als einige Jahre nachher, so war nicht mehr von der Verwesung des Reichs, sondern von der Krone selbst zwischen ihnen die Rede. Es haben alle französische Geschichtschreiber die Ansprüche Eduards für ungegründet ausgegeben, und die Engländer auf ihrer Seite haben sich über das Unrecht beklagt, das ihm gethan worden. Es kömt demnach nunmehr darauf an, die Rechte der Parteien zu untersuchen, ohne auf den Ausgang und den Besitz Philips zu sehen. Hieraus allein wird man urtheilen können, ob der Krieg, den diese Sache hervorgebracht, gerecht oder ungerecht gewesen; oder ob sich, wie meine Meinung ist, auf beiden Seiten Gründe gefunden, die stark genug gewesen den Angrif und die Vertheidigung recht zu sprechen.

Um sich einen deutlichen Begrif von diesem Streit zu machen, mus man merken, daß es zwischen den beiden Königen nicht darauf ankam zu wissen, ob es ein Gesetz gebe, welches

welches man das salische nante, das die Frauensleute von der Nachfolge in der Krone von Frankreich ausschliesse. Dieses Gesetz mochte wirklich vorhanden, oder nur erdichtet seyn, so war den beiden Königen auf gleiche Weise daran gelegen es gültig zu machen, weil es der einige Grund der Ansprüche, sowol des einen als des andern, war. Ohne dieses Gesetz würde die Krone unstreitig der Johanna, Ludwigs Hutin Tochter zugehöret haben und die beiden leztern Könige für nichts anders als für unrechtmäßige Besitzer haben angesehen werden können. Ueberdis, wenn es kein salisches Gesetz gegeben, so würden Philip und Eduard offenbar von den Töchtern der drey leztern Könige, der Söhne Philips des schönen, seyn ausgeschlossen worden. Es kam demnach einig und allein darauf an zu wissen, ob sich das salische Gesetz auf die Personen der Frauensleute einschränke, um sie von der Nachfolge auszuschliessen, oder ob es sich auf ihre ganze Nachkommenschaft erstrecke. Dieses war eine ganz neue Frage, die nie entschieden worden, weil sich dieser Fal, seit dem Anfang der Monarchie noch nicht ereignet. Philip behauptete, daß Eduard nicht anders auf die Krone Anspruch machen könne, als vermöge des Rechts, als ein Sohn der Isabelle, an ihrer stat zu erben; und daß, da er blos an die Stelle einer Frau im Erben trete, er von seiner Mutter kein Recht erhalten könne, das seine Mutter nicht habe. Jedoch Eduard hütete sich seine Ansprüche auf das Recht, an seiner Mutter Stelle zu erben, zu gründen. Er drang im Gegentheil auf die Verwandtschaft des Geblüts, und behauptete, daß die Krone ihm als der nächsten Mansperson, die fähig sey nachzufolgen, zugefallen sey.

Man begreift in der That nicht, was er vor Nutzen von dem Rechte an eines andern Stelle zu erben hätte haben können, als welches zu nichts dienet, als einen entferntern Verwandten in den Grad desjenigen zu setzen, an dessen Stelle er erbet. Er hatte es nicht nötig sich näher zu machen, weil er des leztern Königs Schwestersohn und Philip nur mit demselben leiblich Geschwisterkind war. Daher findet sich auch in allen Aufsätzen, die man in der Samlung der öffentlichen Urkunden von dieser Sache antrift, nicht eine einige, darin er das Recht an eines andern Stelle zu erben für sich anfüret, sondern beständig das Recht der nächsten Verwandtschaft. Inzwischen hat es beinahe allen französischen Schriftstellern, die hievon geschrieben, gefallen, diesen Schatten zu bestreiten, und ihre Schlüsse auf die Ungültigkeit dieses Rechts an eines andern Stelle zu erben zu gründen, dessen sich doch Eduard nie bedienet hat. Die Engländer sind auf ihrer Seite in einen gleichen Irtum gefallen, indem sie aus allen ihren Kräften das Daseyn des salischen Gesetzes bestritten, oder vergebliche Gründe gebraucht die Ungerechtigkeit desselben zu zeigen, ohne zu bedenken, daß es dem Eduard nicht weniger nötig war als dem Philip. Man kan demnach versichern, daß sowol die einen als die andern die Streitfrage schlecht eingesehen und schlecht bestimt haben.

Um aber zu verhindern, daß man sich nicht betriege, und um diese Sache so deutlich zu entwickeln, als möglich, mus man sich in Gedanken in die Zeit dieses Streits setzen und erwegen, daß die Frage, von welcher die Rede war, noch nicht entschieden gewesen. Es stund demnach einem jeden vor der Entscheidung frey, das salische Gesetz zu erklären, und eine solche Auslegung darüber zu machen, als er für gut befand, ohne einer Verwegenheit beschuldiget werden zu können. Da es hingegen jetzo lächerlich seyn würde, über die Erklärung eines Gesetzes zu streiten, welches die Franzosen in dem ganzen weitläufigen Verstande, den ihm Philip damals gab, eingestanden und zugelassen, und nach welchem sie sich seit dieser Zeit, beständig gerichtet.

Wenn

Wenn man dieses voraussetzt, so kam es damals, um diese neue Frage beurtheilen zu können, darauf an, daß man den Verstand des salischen Gesetzes recht begrif, von welchem man Ursach hätte zu zweifeln, ob es jemals vorhanden gewesen, wie ich oben gezeiget. Jedoch, wenn man auch sein Daseyn voraussetzte, so muste man sich entschliessen, sein Urtheil entweder nach dem Abschnit des salischen Gesetzbuchs, de terra vero *Salica*, welcher keine Erleuterung über die Frage gab, von der die Rede war; oder nach dem unverbrüchlichen Gebrauch zu fällen, der sich seit neunhundert Jahren in Frankreich erhalten, ohne daß sich jemals eine Gelegenheit ereignet, sich desselben zu bedienen. Man mochte nun ein Urtheil auf einen von diesen beiden Gründen stützen, auf welchen man wolte, so muste man notwendig grosse Schwierigkeiten antreffen. Konte man sagen, daß es vermöge des Abschnits de Terra *Salica*, klar sey, daß die mänlichen Abkömlinge der Frauensleute von der Nachfolge in der Krone ausgeschlossen werden müsten? War es wol deutlich, daß dieses Gesetz, welches in Absicht der salischen Länder oder des Adels, seit langer Zeit ausser Gebrauch gewesen, seine ganze Kraft in Absicht der Krone behalten? Auf der andern Seite, wenn man sein Urtheil auf den Gebrauch gründen wolte, welches Mittels konte man sich bedienen um die Gedanken derjenigen zu erraten, die ihn am ersten eingeführet, sie mochten seyn wer sie wolten, und zu erfaren, ob sie willens gewesen die mänlichen Abkömlinge der Frauensleute sowol, als die Frauensleute selbst, von der Nachfolge auszuschliessen? Man konte sich weder durch Mutmassungen, noch durch Beispiele helfen, weil sich dergleichen Fal nie ereignet. Es ist daher, wie mich dünkt, eine Verwegenheit, heutiges Tages auf eine unbedungene Art wider den einen oder den andern von diesen beiden Fürsten, die Nebenbuler waren, einen Ausspruch zu thun, und noch weit mehr zu entscheiden, daß der eine oder der andere ausschweifende Ansprüche gemacht. Es ist dieses um so viel weniger billig, weil sie alle beide ihre Rechte auf ziemlich scheinbare Gründe stützten, deren Inhalt ich erzälen wil, wenn man ihnen anders nicht nach der Zeit einen Theil dieser Gründe geliehen hat.

Eduard behauptete, daß dasjenige, was bis dahin in Absicht des salischen Gesetzes entschieden worden, nur die Personen der Frauensleute angehe, und daß man es nicht bis auf ihre mänlichen Abkömlinge ausdenen könne, ohne Beweise zu geben, daß dieses die Absicht des Gesetzes sey. Daß aber diese Beweise unmöglich seyn, wenn man die Zeit erweget, die seit der Einfürung desselben bis dahin verflossen, da man Gelegenheit gehabt es zu gebrauchen. Daß man zwar die Ausschliessung der Frauensleute auf ziemlich scheinbare Gründe stützen könne, die von der Schwachheit ihres Geschlechts, und von der Gemütsart des französischen Volks hergenommen worden, welches sich nie der Gefar aussetzen wollen von Frauensleuten regieret zu werden: allein daß eben diese Gründe nicht wider ihre mänlichen Abkömlinge gebraucht werden könten. Daß man ehedem bey den Ostrogothen in Italien, die eben den Gebrauch beobachtet, ein volkommen änliches Beispiel gesehen, welches zeige, daß die Ausschliessung der Frauensleute sehr wohl ohne die Ausschliessung ihrer mänlichen Abkömlinge bestehen könne. Daß Amalazunte, des Theodorichs Tochter, demselben nach seinem Tode nicht nachgefolget, weil sie eine Frau gewesen; daß solches aber nicht gehindert, daß nicht Athalaric, ihr Sohn, ob er gleich noch ein Kind gewesen, auf den Thron seines Grosvaters gesetzt worden (6). Er fügte

(6) Es giebt Schriftsteller, welche, weil sie nicht gewust, daß zwischen dem Philip und Eduard, nicht von der Ausschliessung der Frauensleute, sondern ihrer mänlichen Abkömlinge die Rede sey, dieses Beispiel für den Philip von Valois angeführet haben. N.

fügte ferner hinzu, daß das salische Gesetz ein ausserordentliches Gesetz, und dem bürgerlichen sowol als dem Rechte der Natur zuwider sey. Daß man es aus diesem Grunde mehr in billige Schranken einschliessen, als weiter ausdenen müsse; eben als wenn es darauf abziele, die Frauensleute von dem königlichen Geschlecht eines grossen Verbrechens wegen zu bestrafen, welches verdiene, daß die Rache deshalb auf alle ihre Nachkommen falle. Daß, wenn die Franzosen urtheileten, daß die Frauensleute unwürdig oder unfähig seyn sie zu regieren, so möchten sie es thun, und so wolle er sich diesem Gesetz nicht widersetzen. Allein was hätten die Prinzeßinnen vom königlichen Geblüt gethan, um zu verdienen, daß man allen ihren Nachkommen eine Strafe auflege, von der die Töchter der Pairs und anderer Grossen in Frankreich, sowol als ihre Abkömlinge, frey seyn? Endlich, daß, wenn man das salische Gesetz auf eine solche Art erkläre, daß die männlichen Abkömlinge der Frauensleute eines Rechts beraubt werden müsten, welches ihnen die Natur gebe, dieses, unter dem Vorwande, das ursprüngliche Gesetz zur erklären, ein neues Gesetz machen heisse.

Philip antwortete, daß Eduard, welcher das Ansehen des salischen Gesetzes erkenne, sich doch sehr betriege, wenn er die Absicht dieses Gesetzes darauf einschränke, daß es verhindere, daß das Königreich Frankreich nicht von Frauensleuten regieret werden solle. Daß es eine andere gebe, welche nicht weniger wesentlich sey: diese sey zu verhindern, daß die Krone nicht auf ausländische Geschlechter komme. Daß sich das französische Volk zwar dem Hugo Capet und seinem Hause unterwerfen wollen: allein nicht gesonnen gewesen, sich andern Geschlechtern zu unterwerfen; und daß man, um einen ausländischen König anzunemen, neue Verträge würde machen müssen (7). Daß diese Absicht der Franzosen offenbar daraus erhelle, weil sie die Abkömlinge der Prinzeßinnen vom königlichen Geblüt, nicht für die nächsten Erben der Krone ansehen (8). Daß folglich nicht der nächste mänliche Verwandte ohne Unterschied nachfolgen müsse; sondern die nächste Mansperson, welche von dem Vater auf den Sohn von dem Hugo Capet abstamme.

Es ist etwas erstaunendes, daß sich unter so vielen Schriftstellern, die von diesem berümten Streite geschrieben, kein einiger findet, der mir zum wenigsten bekant wäre, den Vater Daniel ausgenommen, welcher die Beschaffenheit der Streitfrage zwischen den beiden Königen recht eingesehen. Sie haben sich alle dabey aufgehalten, Schatten zu bestreiten, und den Parteien Gründe in den Mund zu legen, welche nicht auf die Sache selbst gehen, und von welchen einige sogar ihrem wahren Besten zuwider sind. Einige lassen den Philip sehr starke Gründe wider das Recht im Erben an eines andern Stelle zu treten sagen, dessen sich doch Eduard gewis nie bedienen wollen. Andere füren für den Eduard die scheinbarsten Beweise wider das salische Gesetz an, ob es gleich sein Bestes offenbar erforderte, dasselbe zu behaupten. Dieses überredet mich, daß die Rede, welche Paul Aemilius dem Robert von Artois in den Mund legt, um das Recht des Philips

(7) Es würde vielleicht ziemlich schwer fallen, diesen Vertrag des französischen Volks mit dem Hause des Hugo Capet zu beweisen. Die Annemung zum Gehulfen des Reichs, die von den ersten Königen des dritten Stammes geschehen, scheinet anzuzeigen, daß sie sich auf diesen vorgegebenen Vergleich, von welchem der Vater Daniel sich zu sagen begnüget, daß er warscheinlich sey, nicht viel verlassen. R.

(8) Ich weis nicht, ob dieses in Absicht der Zeit, die vor der Regierung Philips des langen vorhergegangen, mit Gewisheit gesagt werden kan. Wenigstens ist solches in Absicht des zweiten Stammes sehr zweifelhaft. R.

Philips zu behaupten, eine blosse Erfindung des Geschichtschreibers sey, weil sich der Redner nicht auf den wahren Fal einschränket, obgleich, allem Vermuten nach, dem Robert von Artois nicht unbekant gewesen, worin dieser Streit bestanden. Pasquier, so ein guter Rechtsgelehrter, und so wohl er auch in der Geschichte von Frankreich beschlagen war, und mit einem Wort alle sowol engländische als französische Geschichtschreiber, haben eben sowol geirret. Was den P. Daniel betrift, so stellet derselbe, nachdem er die Sache ganz richtig erzälet, und die Gründe Philips von Valois mit wenig Worten angefüret, ohne seine Meinung davon zu sagen, in der Folge seiner Geschichte, die Ansprüche Eduards, als ungegründete Ansprüche vor.

Dieser Streit war noch nie in Absicht der Krone, sondern nur in Absicht der Verwaltung des Reichs entschieden worden. Man kan nicht leugnen, daß Philip bey diesem Urtheil nicht einen grossen Vortheil gehabt, weil die Richter alle seine Verwandten und seine Freunde waren, und derjenige, der ihm die Verwaltung des Reichs streitig machte, unmündig und ein Ausländer war. Philip setzte nach der Zeit, nach dem Beispiel Philips des langen, voraus, daß eben das Urtheil, welches ihm die Verwaltung des Reichs zuerkant, ihn auch berechtige sich krönen zu lassen; und dadurch wurde der Streit wirklich entschieden. Er war für sein eigenes Recht dergestalt eingenommen, daß er einem Bürger in Compiegne, der sich unterstanden zu behaupten, daß das Recht Eduards besser, als das seinige, gegründet sey, Hände und Füsse abhauen lies. Man kan nicht sagen, was vor ein Urtheil würde seyn gesprochen worden, wenn man die Entscheidung des Streits den Ständen des Königreichs anheim gestellet hätte; wie solches die Meinung vieler war, welche glaubten, daß dieses das einige Mittel sey, das Recht Philips gründlich festzusetzen. Alles was man versichern kan, ist, daß die Einfürung des salischen Gesetzes zum Besten Philips des langen und die Bestätigung desselben durch die Erhebung Carls des schönen auf den Thron, dem Eduard keinen Nachtheil hätte bringen können. Es kam einig und allein darauf an, entweder das salische Gesetz auf die Personen der Frauen einzuschränken, oder es auf alle ihre Nachkommen auszudenen; und dieses war vorher nie entschieden worden.

Pasquier.

Der Zweck, den ich mir bey demjenigen, was ich sowol von dem salischen Gesetz, als von dem Streit zwischen den beiden Königen gesagt, vorgesetzet, ist gewesen, 1) die Begriffe der meisten Leute von dieser Sache zu verbessern; 2) richtig anzuzeigen, worin der Streit zwischen den beiden Nebenbulern bestanden; 3) daß dieser Streit seine Schwierigkeiten gehabt, und daß es nicht leicht gewesen, ihn durch die Gesetze zu entscheiden; und 4) endlich, daß die beiden Könige, ein jeder auf seiner Seite, ziemlich scheinbare Gründe gehabt, und daß es folglich eine rechtmäßige Ursach zum Streit gewesen. Dieses hätte ich in dem Zusammenhange der Geschichte nicht thun können, ohne den Faden derselben zu zerreissen. Da der Krieg, den dieser Streit hervorgebracht, sehr lange gedauert, und von verschiedenen Nachfolgern Eduards 3 wieder erneuert worden, so habe ich geglaubt, daß man es nicht ungern sehen werde, den Ursprung und den Grund davon zu erfaren. Man kan sogar sagen, daß dieser Streit noch nicht recht geendiget ist, weil die Könige von England, seit den Zeiten Eduards 3, den Namen der Könige von Frankreich beständig gefüret haben, und noch füren.

Richard

Richard 2,
mit dem Zunamen von Bourdeaux,
zwölfter König von England nach der Eroberung.

Nachdem Eduard 3 sein rümliches Leben geendiget hatte, solte natürlicher Weise Richard, sein Enkel, den Thron besteigen, als welcher an des verstorbenen Prinzen von Wallis, seines Vaters Stelle erbte. Allein ob es gleich Eduard selbst so befolen, so befürchteten doch viele Leute, daß die Volziehung seines letzten Willens grosse Hinderung antreffen möchte. Richard hatte drey Oheime, die ihm die Krone streitig machen, und diesen Anspruch auf scheinbare Gründe stützen konten, welche, wenn sie dieselben gültig machen wolten, zu verblenden fähig waren. Dieser junge Prinz konte sich nicht anders auf den Thron setzen, als Kraft eines Rechts im Erben an eines andern Stelle zu treten, welches seit der Eroberung der Normannen, zum wenigsten in Absicht der Krone, auf kein Vorurtheil gegründet war. So rechtmäßig dieses Recht auch in Absicht der Privatleute vermöge der algemeinen Einrichtung der Gesetze, seyn konte, so folgte doch daraus nicht notwendig, daß es in Absicht der Krone unstreitig sey. So richtete sich, zum Beispiel, in Frankreich die Nachfolge in dem Königreiche, nicht nach den Gesetzen der besondern Provinzen. In Spanien stamten die Könige, welche seit einem Jahrhunderte die Krone von Castilien besessen hatten, von einem Fürsten her, der sie zum Nachtheil seiner Vettern, der Söhne seines ältesten Bruders, erhalten. Es war sogar derjenige, der sie wirklich besas, ein Bastart, obgleich unter Privatleuten, die Bastarte kein Recht auf die Verlassenschaft ihrer Väter haben. In Artois war des Vaters Schwester dem Brudernsohn, welcher an seines Vaters Stelle erben solte, vermöge eines Urtheils der Pairs von Frankreich vorgezogen worden. Ein ganz entgegengesetzter Ausspruch eben dieses Gerichts in Absicht auf Bretagne, hatte in diesem Herzogtum einen Krieg verursachet, welcher sich endlich zum Vortheil des Oheims wider die Bruders Tochter geendiget, und in welchem Eduard das Recht des erstern selbst unterstützt hatte. Dieses war genug, um dem Herzoge von Lancaster, welcher der älteste von den drey Brüdern war, einen ziemlich scheinbaren Vorwand zu geben, wenn er willens gewesen wäre sich des Throns zu bemächtigen, wie ihn der verstorbene Prinz von Wallis, sein Bruder, der König, sein Vater, selbst, und ganz England deshalb schon im Verdacht gehabt hatten. Laßt uns noch hinzufügen, daß das Alter des Richards, welcher erst in seinem eilften Jahre war, und die Verfliessung des Stilstandes mit Frankreich, dem Herzoge neue Gründe an die Hand zu geben schienen eine Krone zu verlangen, die er besser zu vertheidigen im Stande sey, als ein junges Kind von eilf Jahren. Jedoch, wenn auch der Herzog von Lancaster diese Gedanken gehabt hätte, so würde er auf der andern Seite durch die Betrachtung der Gesinnung davon haben abwendig gemacht werden können, in welcher sich die Engländer zum Besten des jungen Richards befanden, den ihnen das Andenken seines erlauchten Vaters überaus werth machte, und welchem der König, sein Grosvater, die Krone bestimt hatte. Es sey nun, daß diese Betrachtung seine Oheime abgehalten, sich die Vortheile zu Nutze zu machen, die ihnen seine Jugend gab, oder daß es aus einem blossen Bewegungsgrunde der Mäßigung und Billigkeit geschehen, so waren sie, anstat darauf zu denken, wie sie ihn verdrengen wolten, die ersten, die ihm ihre Huldigung leisteten. Der Herzog von Lancaster, welchen man in Eng-

Man befürchtet, daß die Oheime Richards ihm die Krone streitig machen möchten.

Gründe dieser Furcht.

Die oheime Richards sind die ersten, die ihn für den König erkennen. England den König von Castilien nante, schränkte seinen Ehrgeiz darauf ein, daß er, wärend der Minderjärigkeit Richards das Reich regieren wolte; und die Prinzen, seine Brüder, waren nicht weniger als er geneigt, den letzten Willen des Königs, ihres Vaters, zu volziehen. Da also alle Furcht verschwunden war, wurde Richard ohne einigen Widerstand den 16ten Julius, vierundzwanzig Tage nach dem Tode Eduards, gekrönet.

Richard 2 wird gekrönet.

Kämpfer des königs. Bey der Feierlichkeit dieser Krönung gedenket die Geschichte zum erstenmal eines Kämpfers, welcher sich am ganzen Leibe bewafnet in dem Saal zu Westmünster, wo der König speisete, zeigte, und nachdem er seinen Panzerhandschuh auf die Erde geworfen, alle diejenigen herausforderte, die dem Könige seine gerechten Ansprüche streitig machen wolten. Der Ursprung dieses Gebrauchs, der sich bis jetzo erhalten, ist unbekant; so viel aber ist gewis, daß er älter ist, als die Krönung Richards 2, weil der Ritter Johan Dimmock, der damals das Amt eines Kämpfers vertrat, zu demselben Kraft eines Rechts gelassen wurde, welches mit einem Lande verbunden war, das er in der Grafschaft Lincoln besas (*).

Es werden verschiedene ehrennamen ertheilet. Unmittelbar nach dieser Feierlichkeit, ernante der junge König den Thomas von Woodstock, seinen Oheim, zum Grafen von Buckingham, und den Guishard von Angouleme, welcher sein Hofmeister gewesen, zum Grafen von Huntington. Zu eben der Zeit ertheilete er dem Thomas Mowbray den Namen eines Grafen von Nottingham, und dem Heinrich Percie, den Namen eines Grafen von Northumberland, welcher auch das Amt eines Grafens Marschals bekleidete (**).

1377.

Nachläßigkeit der Engländer in absicht des krieges. Der Stilstand, den Eduard mit Frankreich gemacht hatte, war seit dem 1sten April aus, ohne daß man von Seiten der Engländer die geringsten Anstalten vorgekehret, den Krieg wieder anzufangen. Es sey nun, daß die Krankheit des verstorbenen Königs diese Nachläßigkeit verursachet hatte, oder daß man sich zur Unzeit geschmeichelt, daß Frankreich mit den grossen Vortheilen, die es erhalten, zufrieden seyn, und in Ruhe bleiben werde: so war man in England deshalb in einer erstaunenden Sicherheit. In Frankreich war es nicht eben so, als woselbst Carl 5 mit allem Fleis Anstalten vorkehrete, sich die Unempfindlichkeit der Engländer zu Nutze zu machen. So bald dieser Monarch erfaren, daß Eduard nicht mehr im Stande sey etwas zu thun, hatte er Befele ertheilet, allenthalben Völker zu werben. Er befand sich demnach, als er die Nachricht von seinem Tode erhielt, in Bereitschaft, fünf Heere ins Feld zu stellen. Das erste schickte er nach Guienne, um die Engländer völlig aus dieser Provinz zu vertreiben; das zweite nach Auvergne; das dritte nach Bretagne; das vierte nach Artois; und das fünfte behielt er bey sich, um den andern im Fal der Noth Hülfe schicken zu können.

Carl 5 bringet fünf heere auf die beine.

Ausser diesen Heeren hatte er auch eine ansenliche Flotte ausgerüstet, welche Befel hatte, auf den Küsten von England Feindseligkeiten auszuüben. Da die Engländer auf keine Weise in Bereitschaft waren, setzten die Franzosen an verschiedenen Orten Leute an Land, zündeten Hastings, Portmouth, Darmouth, Plimouth an, und schlugen einige Völker,

Die Franzosen verheren die küsten von England.

(*) Johan Dimock verrichtete das Amt eines Kämpfers, vermöge des Landgutes von Scrivelby, welches er durch seine Gemalin, eine Tochter des Ritters Johan Marmion, besas. T.

(**) Heinrich Percie verrichtete bey der Krönung das Amt eines Graf-Marschals, vermittelst der ofnen Briefe des Königs, doch so, daß die Rechte eines jeden dabey unverletzt blieben; indem Margaretha, die Erbin des Thomas Brotherton, welcher bey seinen Lebzeiten Graf von Norfolk und Mareschal von England gewesen war, auf diese Verrichtung Anspruch machte. T.

Völker, welche der Prior von Lewes zusammengebracht hatte, um ihren Verheerungen Einhalt zu thun. Sie wurden zu Winchelsey zurückgetrieben: allein sie thaten auf der Insel Wight eine Landung, von deren Einwonern sie vieles Geld erpreßten; und nachdem sie vergeblich versuchet, sich des Schlosses Carelsbrook (*) zu bemächtigen, begaben sie sich mit Beute beladen hinweg.

Die Oheime des Königs übernemen die Sorge der Regierung.

Alles dieses geschahe wärend der Zeit, da die Engländer beschäftiget waren den Richard auf den Thron zu setzen, als welches die dringendeste Angelegenheit war. Inzwischen waren weder Völker, noch eine Flotte in Bereitschaft, um die Feinde zurückzutreiben. Da der König die Jahre nicht hatte sein Reich selbst regieren zu können, übernamen der Herzog von Lancaster und der Graf von Cambridge, seine Oheime, die Verwaltung der Reichsangelegenheiten bis zur Haltung des Parlaments, welches nicht eher als im October zusammen kommen solte. Allein sie getraueten sich der Gewalt, die sie sich selbst angemasset, nicht anders als mit grosser Vorsichtigkeit zu bedienen, aus Furcht, Vorurtheile wider sich zu erwecken, die ihnen bey dem nächsten Parlament nachtheilig seyn möchten. Der Herzog von Lancaster wurde nicht geliebt: man beschuldigte ihn, daß er seine Gewalt gegen das Ende der letztern Regierung gemisbrauchet, und den Unterthanen mit ein wenig zu vielem Stolze begegnet. Er hatte sich insbesondere die Feindschaft der Stadt London zugezogen, indem er dieselbe die Strafe für den, bey Gelegenheit des Wiclefs entstandenen, Aufrur tragen lassen. Ob er gleich nach dem Tode des Königs, seines Vaters, mit dieser Stadt ausgesönet war, so sahe man doch diesen Schrit blos für eine Wirkung der Staatsklugheit an, und befürchtete, daß er seinen ersten Stolz wieder annemen möchte, wenn man ihm die Sorge für die Regierung anvertrauete. Da ihm nicht unbekant war, was man von ihm dachte, so gebrauchte er viel Behutsamkeit, aus Furcht, sich von der Verwaltung des Reichs, nach welcher er trachte, ausgeschlossen zu sehen. Jedoch alle seine Vorsichtigkeit war nicht fähig das Murren des Volks zu verhindern, welches wider ihn schon eingenommen war. Man beklagte sich öffentlich über die wenige Sorgfalt, welche die beiden Prinzen anwendeten die Küsten zu verwaren, ohne zu bedenken, daß sie weder eine Flotte, noch Völker, noch Geld, noch auch einige rechtmäßige Macht hatten, ausserordentliche Hülfsgelder aufzubringen. Ein anderer Zufal schadete ihnen in dem Gemüt des Volks noch weit mehr. Da sich die Schotten vermittelst eines Ueberfals des Schlosses Roxborowgh bemächtiget hatten, schrieb man diesen Verlust der Nachläßigkeit derjenigen zu, die das Königreich regiereten.

Das Volk beklagt sich über ihre Nachläßigkeit.

Die Schotten bemächtigen sich Roxborowghs.

Die erste Sorge des Parlaments, welches im October zusammenkam, war alles dasjenige in Ordnung zu bringen, was die Verwaltung der Regierung wärend dieser Minderjärigkeit betraf. Aus dieser Ursach ernante es verschiedene Hofmeister des Königs, die für seine Erziehung Sorge tragen solten, und befal, daß die drey Oheime des Königs Verweser des Reichs seyn solten: allein es ordnete ihnen einige Bischöfe und einige weltliche Herren zu. Diese Vorsichtigkeit war auf die Gefar gegründet, die dabey seyn konte, die Person und die Staatsgeschäfte eines unmündigen Königs der Aufsicht der nächsten Verwandten allein anzuvertrauen, welche bey ihrer Verwaltung gar zu eigennützige Absichten haben könten. Dieses war eine grosse Ursach zur Kränkung für die drey Prinzen, und besonders für den Herzog von Lancaster, welcher sich mit der Hofnung geschmeichelt hatte, allein Verweser des Reichs zu werden.

Das Parlament setzt Verweser des Reichs.

 Nach-

(*) Dieses Schlos ward von dem Ritter Hugo Tyrrel sehr tapfer vertheidiget. T.

Es bewilliget dem Könige geld unter sehr harten bedingungen.

Nachdem diese Sache geendiget worden, bewilligte das Parlament dem Könige ein Hülfsgeld, um den Krieg aushalten zu können. Allein es fügte zu demselben diese Bedingung hinzu, welche zu erkennen gab, wie sehr es wärend dieser Minderjärigkeit auf seiner Hut seyn wolte, daß das Geld in die Hände des Philpot und Walworth, zweier berümten Aldermänner in London, geliefert werden solle, welchen es aufgetragen wurde dahin zu sehen, daß es zu nichts anders angewandt werde, als die Franzosen und Castilier zurückzutreiben, welche sich wider England verbunden hatten. Ueberdis erklärete es, daß das Hülfsgeld, welches es dem Könige bewilligte, zu keiner Folge gemacht, und daß in Zukunft dasjenige von seinen ordentlichen Einkünften genommen werden solte, was zur Unterhaltung seines Hauses und zur Bestreitung der Kriegskosten nötig seyn werde.

Es verbannet die Alix Pierce.

Nach diesem nam es eine Anklage an, die wider die Alix Pierce, des leztern Königs Beischläferin, angestellet wurde, welche, nachdem sie verschiedener Verbrechen überfüret worden, ein Urtheil erhielt, das alle ihre Güter zum Besten des Königs einzog, und sie zur Landesverweisung verdamte. Jedoch diese Frauensperson, welche verschmitzt und listig war, fand gar bald Mittel von dem Könige ihre Zurückberufung, und die Wiedererstattung ihrer Güter zu erhalten. Ehe das Parlament auseinander gieng, bestätigte Richard die beiden Gnadenbriefe des Königs Johan und gab seine Einwilligung zu verschiedenen Verordnungen, welche der Streitigkeiten wegen gemacht wurden, die er mit dem römischen Hofe hatte.

1378.
Gewaltthätigkeit, die von dem Herzoge von Lancaster begangen wird.

Man hatte dem Herzoge von Lancaster nicht ohne Grund die Mittel genommen, allein nach seinem Gutdünken zu regieren. Dieser Prinz war von einer stolzen und hochmütigen Gemütsart, welche ihm nicht erlaubte derjenigen viel zu schonen, die unter ihm stunden, besonders bey Angelegenheiten, darin sein Vortheil mit begriffen war. Er gab unmittelbar nach der Trennung des Parlaments einen Beweis von seiner gewaltsamen Gemütsart durch eine Handlung, welche dasjenige urtheilen lies, was er würde gethan haben, wenn die ganze Gewalt in seinen Händen gewesen wäre. Da er Ansprüche auf das Königreich Castilien hatte, glaubte er, daß er einigen Vortheil davon ziehen könne, wenn er den jungen Grafen von Denia, einen castilianischen Herrn, der sich zu London befand, auf seine Seite brächte. Der Vater dieses jungen Grafen war in der Schlacht bey Najara von zwey engländischen Rittern gefangen genommen und nach England gebracht worden, wo er unter der Verwarung derjenigen, die ihn gefangen genommen, verschiedene Jahre geblieben. Endlich hatte er, nachdem er seinen Sohn als Geissel zurück gelassen, die Erlaubnis erhalten wieder in sein Land zurückzukehren, wo er gestorben, ehe er das Geld für seine Auslösung bezalet. Da der Herzog von Lancaster sich vermittelst des jungen gefangenen Grafen Freunde in Castilien zu machen hofte, richtete er es so ein, daß der König den beiden Rittern befal ihn in Freiheit zu setzen. Weil man aber gegen sie nichts von der Bezalung des Lösegelds gedachte, liessen sie ihren Gefangenen verbergen, nachdem sie das Wort von ihm genommen, daß er sich nicht selbst entdecken wolle. Da dieser Ungehorsam den Herzog von Lancaster aufgebracht, lies er die beiden Ritter in den Tour schicken, aus welchem sie doch Mittel fanden zu entwischen, und in die Kirche zu Westmünster zu flüchten. Diese Freistadt war nicht fähig sie zu retten. Nachdem der Herzog von Lancaster Soldaten in die Kirche geschickt, um sie aus derselben wegzufüren, wurde einer von den Flüchtigen wiederbekommen (*), und der andere

(*) Dis war Johan Shakel. T.

andere (*), welcher sich wehren wollen, mit einem Mönche, der seine Partey zu hitzig nam, getödtet. Der Erzbischof von Canterbury that alle diejenigen in den Ban, die an der Verletzung der Freiheiten der Kirche Theil gehabt: jedoch das Ansehen des Herzogs hinderte, daß die Sache nicht weiter getrieben wurde. Als es der König einige Zeit darauf übernommen, das Lösegeld für den spanischen Grafen zu bezalen, entdeckte man mit vieler Verwunderung, daß sich dieser junge Herr, um nicht genötiget zu werden sein Wort zu brechen, beständig in Knechtskleidern bey demjenigen aufgehalten, dem er sein Wort gegeben.

Inzwischen eilete der Herzog von Lancaster, welcher das dem Könige von dem Parlament bewilligte Geld nicht anders als mit Verdrus in den Händen zweier Bürger in London sahe, eben nicht die zur Vertheidigung der Küsten nötigen Schiffe zurüsten zu lassen. Diese vorsetzliche Nachläßigkeit gab zu vielen Klagen Anlas. Allein er entschuldigte sich damit, daß er keinen Anschlag fassen könne, aus Furcht es möchte derselbe nicht nach dem Geschmack derjenigen seyn, die das bare Geld in ihrer Gewalt hätten. Er lag endlich den andern Verwesern des Reichs deshalb mit so vielem Ungestüm an, daß es den beiden Aldermännern anbefolen wurde, die Summen, die ihnen anvertrauet worden, in seine Hände zu liefern. Er versprach auf seiner Seite dahin zu sehen, daß die Küsten besser verwaret, und die Kaufmansschiffe beschützt würden. Indessen säumete er doch noch ziemlich lange, ehe er eine Flotte ins Meer stelte, weil er einige Schiffe von Bayonne erwartete, die sich mit denjenigen, die er ausrüsten lies, vereinigen solten.

Der Herzog läßt sich das dem Könige von dem parlamente bewilligte geld geben.

Unterdessen bis diese Schifsrüstung in Bereitschaft war, bekamen die Grafen von Arundel und von Salisbury Befel nach der Normandie zu gehen, um daselbst von Cherbourg Besitz zu nemen, welches der König von Navarra den Engländern auszuliefern versprochen hatte. Sie hatten kaum die Küsten von England verlassen, als sie einige spanische Kriegsschiffe antrafen, welche sie hart angriffen, und ihnen sogar einigen Schaden verursachten. Dieser Hindernis ohnerachtet, brachten sie doch eine Besatzung in Cherbourg, welches den Engländern einen Eingang in die Normandie öfnete, wie sie schon vermittelst Calais einen in die Picardie hatten.

Der König von Navarra liefert den Engländern Cherbourg aus.

Indessen daß man die zur Verwarung der Küsten bestimte Flotte völlig ausrüstete, drang ein schotländischer Seeräuber, Namens Mercier, als er sahe, daß es die Engländer aus der Acht liessen sich auf dem mitternächtigen Meer vorzusehen, in den Hafen Scarborowgh ein, und nam die Kaufmansschiffe weg, die sich daselbst befanden. Da ihn dieser glückliche Erfolg grössere Hofnung schöpfen lies, kreuzte er lange Zeit auf diesem Meer, und machte ansenliche Beute. Der Schaden, den die Kaufleute bey dieser Gelegenheit erlitten, verdoppelte die Klagen wider den Herzog von Lancaster, der seine Zusagen so schlecht erfüllete. Philpot, von dem ich schon geredet, wurde unwillig darüber, daß er die engländischen Kaufleute den Streifereien dieses Seeräubers ausgesetzt sehen muste, und unternam dasjenige auf seine eigene Kosten zu thun, was der Herzog mit dem Gelde des gemeinen Wesens zu verrichten aus der Acht gelassen. Er rüstete Schiffe aus, auf welche er tausend Soldaten einschiffen lies, und nachdem er den schotländischen Seeräuber aufgesuchet und gefunden, schlug er ihn, nam ihn gefangen, und kehrete triumphirend

Ein schotländischer Seeräuber verursacht den engländischen Kaufleuten viel schaden.

Ein Alderman zu London schlägt ihn, und nimt ihn gefangen.

(*) Dis war Robert Hauley. Er ward in der Abtey zu Westmünster unter einem Stein begraben, welcher mit einer Kupferplatte bedecket wurde. Speed nent sie tapfere Edelleute, und sagt, daß sie dem Ritter Johan Chandos zugehöret, S. 593. T.

phirend nach London zurück. Diese That, welche ihm den Beifal des Volks zuwegebrachte, sties die Verweser des Reichs vor den Kopf, welche glaubten, daß es von einer gefärlichen Folge sey zu leiden, daß eine Privatperson dergleichen Sache ohne Erlaubnis der Regierung unternommen. Allein er rechtfertigte seine Handlung durch so gute Gründe und mit so vieler Bescheidenheit, daß er losgesprochen und zurückgeschickt wurde.

Spaltung in der Kirche.

Die Spaltung, welche durch die gedoppelte Erwälung Urbans 6 und Clemens 7 in der Kirche entstanden war, beschäftigte das Parlament, welches im October des Jahrs 1378 zusammengekommen war, einige Zeit hindurch. Frankreich hatte die Partey des Clemens ergriffen, und vielleicht war dieses der vornemste Grund, der England nötigte, sich für den Urban zu erklären. Inzwischen kan man nicht umhin aus der Art, wie die Sache von den Anhängern Clemens selbst erzälet wird, zu erkennen, daß bey seiner Erwälung viele Unordnung vorgegangen. Hier ist der Ursprung dieser Spaltung.

Ursprung dieser spaltung.

Gregorius 11, welcher auf gewisse vorgegebene Offenbarungen Avignon verlassen, um seinen Siz nach Rom zu verlegen, war den 7ten Merz 1378 gestorben. Von den dreiundzwanzig Cardinälen, die es damals gab, waren sechse zu Avignon geblieben; einer war als Legat verschickt, und die sechzehn andern, von welchen zwölfe Franzosen und viere Italiäner waren, befanden sich zu Rom, als Gregorius starb. Diese leztern, welche in das Conclave gegangen um zu der Erwälung eines Papsts zu schreiten, befanden sich in grosser Verlegenheit. Ihre Absicht war einen Franzosen zum Papst zu erwälen: weil sie aber vorher sahen, daß sich das Volk in Rom dawider sezen werde, fasten sie den Entschlus, ihm ein scheinbares Genüge zu thun, indem sie sich stelleten einen Italiäner erwälen zu wollen. Vorher aber verglichen sie sich unter einander, daß sie, so bald sie in völliger Freiheit seyn würden, einen andern erwälen wolten, welcher der wahre Papst seyn solle; ein Anschlag, welcher fast notwendig eine Spaltung verursachen muste. Diesem Vertrage zu Folge, von welchem man keine andere Gewisheit, als vermittelst ihres eigenen Zeugnisses, haben können, erwäleten sie den Erzbischof von Bary, einen Neapolitaner, welcher den Namen Urban 6 annam. Diese Erwälung wurde allen christlichen Fürsten, als eine nach den Kirchengesezen getroffene, von den Cardinälen selbst, welche die Urheber derselben waren, zu wissen gethan; und einige Zeit lang erkanten sie selbst den Urban für das Haupt der Kirche. Inzwischen versammelten sich eben diese Cardinäle, es sey nun zu Folge ihres Vertrags, oder, wie einige versichert, deshalb, weil ihnen Urban mit gar zu vielem Hochmut begegnet, nachdem sie unter dem Vorwande der grossen Hiße zu entgehen, sich aus Rom entfernet, zu Anagnia, wo sie einen von den Cardinälen in Avignon erwäleten, welcher den Namen Clemens 7 annam. Diese beiden von einerley Personen getroffenen Erwälungen, beschäftigten die berümtesten Gottesgelehrten in Europa lange Zeit, und verursachten eine Spaltung, die über dreißig Jahr dauerte. Es darf einem nicht seltsam vorkommen, daß man so viel Schwierigkeit gefunden zu entscheiden, welcher von diesen beiden Päpsten das Haupt der Kirche sey: es würde weit leichter gewesen seyn gute Gründe zu finden, sie alle beide zu verwerfen. Wie dem aber auch seyn mag, so theilete diese Spaltung die ganze Christenheit, indem sich ein jedes Reich für den einen oder für den andern von diesen beiden Päpsten erklärete, nicht sowol des Rechts der Parteien wegen, als aus Gründen der Staatsklugheit. Frankreich, dem daran gelegen war, daß der Papst seinen Siz zu Avignon hatte, ergrif die Partey des Clemens; und England glaubte aus einem entgegengesezten Grunde, daß es vortheilhafter sey, dem Papst zu Rom anzuhängen.

Indessen

Indessen daß sich die beiden Päpste einander mit ihren geistlichen Blitzen schlugen, brachte der Herzog von Lancaster die Zurüstung der Flotte zu Stande, daran er seit so langer Zeit gearbeitet hatte. Sein Vorsatz war, nicht nur die Küsten zu verwaren, wie er sich anheischig gemacht: sondern er hatte eine weit wichtigere Unternemung zur Absicht. Diese war den Herzog von Bretagne wieder einzusetzen, den der König von Frankreich vermittelst der Nachsicht der bretagnischen Herren, die er auf seine Seite zu bringen gewust, aus diesem Herzogtum gejagt hatte. Dieser unglückliche Fürst, welcher sich von dem grösten Theil seiner Unterthanen verlassen gesehen, war gegen das Ende der Regierung Eduards nach England gegangen, um daselbst Hülfe zu suchen: da ihm aber der Tod seines Schwagers diese Hülfe entzogen, hatte er sich zu dem Grafen von Flandern, seinem Verwandten und Bundesgenossen begeben, um daselbst eine Freistadt zu finden. Als wärend der Zeit, die er sich in diesem Lande aufhielt, ein Abgeschickter von Frankreich, welcher nach Schotland gieng, auf Befel des Grafen auf seiner Durchreise angehalten worden, gab Carl vor, daß dieses auf Anstiften des Herzogs von Bretagne geschehen, und wolte den Grafen von Flandern nötigen, ihn von seinem Hofe zu verjagen. Weil der Graf nicht glaubte, daß er deshalb, weil er ein Vasal sey, zu dieser Gefälligkeit verbunden sey, gab er dem Könige durch seine Weigerung den Vorwand, den er vermutlich suchte, sich an dem Herzoge durch einen andern Weg zu rächen. Er schickte ein Heer nach Bretagne, um diesen unglücklichen Fürsten, der nicht im Stande war ihm zu widerstehen, seines Landes völlig zu berauben. Es war England zu viel daran gelegen ihn zu unterstützen, als daß es sich nicht seinerwegen einige Mühe geben solte. Als demnach der Herzog von Lancaster die Flotte, die er ausgerüstet, im Stande sahe ins Meer geschickt zu werden, gieng er selbst darauf zu Schiffe, und segelte nach Bretagne, wo er St. Malo belagerte. Allein er fand bey dieser Belagerung von Seiten des du Guesclin, der das französische Heer in diesen Gegenden anfürete, so viele Hindernisse, daß er gezwungen wurde von seiner Unternemung abzustehen.

Der Herzog von Lancaster unternimt es den Herzog von Bretagne wieder einzusetzen.

Allein er kan es nicht dahin bringen.

Dieser schlechte Erfolg würde die Engländer vielleicht verdrieslich gemacht haben, wenn sich der Herzog von Bretagne nicht nach England begeben, und dem Könige die Stadt Brest, die ganze Zeit des Krieges hindurch, einzuhändigen erboten hätte, wenn man ihm eine seiner Noth gemässe Hülfe geben wolle. Ein so vortheilhaftes Erbieten lies dem Rath des Königs neue Hofnung schöpfen, weil man sich dadurch im Stande sahe, von dieser Seite einen mächtigen Einfal zu thun, welcher Frankreich notwendig in grosse Verlegenheit setzen muste. England würde in der That, wenn es sich seine Vortheile zu Nutze zu machen gewust, Frankreich an vier verschiedenen Orten, nemlich in Guienne, in der Picardie, in der Normandie und in Bretagne, vermittelst Bourdeaux, Calais, Cherbourg und Brest haben angreifen können, als welche den Engländern eben so viel Eingänge in dieses Königreich öfneten. Da der Rath Richards sich eines so günstigen Umstands zu bedienen beschlossen, nam er das Erbieten des Herzogs von Bretagne an, und machte mit ihm auf die Weise, wie er ihn selbst vorgeschlagen, einen Vergleich. Nachdem das Parlament, welches dieser Sache wegen um Rath gefragt worden, den Anschlägen des Raths beigepflichtet, bewilligte es ein sehr ansenliches Hülfsgeld, um dieses Vorhaben auszufüren, welches dem Reiche allem Ansehen nach grosse Vortheile verschaffen muste. Ausser der Partey, die der Herzog von Bretagne noch in seinem Lande hatte, fiengen verschiedene von denjenigen, die sich wider ihn erkläret hatten, an, seine Wiederherstellung zu wünschen, weil sie den Hochmut, mit welchem ihnen die Franzosen begegneten,

Der Herzog von Bretagne erbietet sich den Engländern Brest auszuliefern.

Der Hof fast den entschlus ihn beizustehen.

nicht anders, als mit dem äussersten Verdrus ertragen konten. Weil aber die festen Orte in den Händen der Freunde von Frankreich waren, konten die treuen Unterthanen nicht eher etwas unternemen, als bis sie von den Engländern unterstützt wurden, welche die, dem Herzog versprochene Hülfe mit aller möglichen Geschwindigkeit in Bereitschaft setzten.

Die Schotten bemächtigen sich Barwicks.

Inzwischen nam der König von Frankreich, welcher dieses Ungewitter sich aufziehen sahe, Maasregeln es abzuwenden, indem er von Seiten Schotlands einen Einfal verursachte, der die Engländer verhinderte ihre Waffen ausserhalb ihrer Insel zu füren. Der König von Schotland, welcher durch die Geschenke und Versprechungen dieses Fürsten gewonnen worden, brach auf einmal den Stilstand und bemächtigte sich, vermittelst eines Ueberfals des Schlosses zu Barwick, indem die Stadt in den vorigen Kriegen geschleift worden.

Der graf von Northumberland nimt es wieder weg.

Der Graf von Northumberland, welcher über die mitternächtigen Provinzen Statthalter war, und über den Verlust dieses Orts, den man seiner Nachläßigkeit zuschrieb, erschrack, brachte mit so vieler Geschwindigkeit einen Haufen Völker zusammen, daß er sich eher in Barwick befand, als die Schotten von seinem Vorhaben Nachricht erhielten. Er lies unverzüglich darauf das Schlos berennen, und nachdem er sich einer Brücke bemächtiget, welche der einige Ort war, durch welchen man Hülfe in die Stadt bringen konte, trieb er diese Belagerung mit so vieler Tapferkeit, daß er sich desselben in neun Tagen durch Sturm bemächtigte. Als der Ritter Douglas, welcher, um die Belagerung aufheben zu lassen angerückt, seine Hofnung verloren sahe, zog er sich mit einiger Uebereilung in sein Land zurück, um sich nicht so weit zu verwickeln, daß er eine Schlacht liefern müsse. Er wurde von dem Grafen von Northumberland verfolget, welcher, um den Abzug der Feinde aufzuhalten, unter der Anfürung des Musgrave einen Haufen von sechstausend Man abschickte, mit dem Befel sie so lange als möglich aufzuhalten, ohne sich zu weit einzulassen.

Ein abgeschickter haufe von dem engländischen heer wird geschlagen.

Allein indessen daß er mit dem übriten Theil seines Heers selbst anrückte, erfur er, daß sein abgeschickter Haufe in einen Hinterhalt gefallen, wo er gänzlich geschlagen worden. Heinrich Percy, sein Sohn, that sich sowol bey der Belagerung von Barwick, als bey dieser leztern Gelegenheit sehr hervor und gab merkliche Beweise von diesem grossen Muthe, der ihm den Beinamen Warmsporn geben lies. Die Pest, welche die mitternächtigen Provinzen zu verheeren anfieng, nötigte die beiden Völker den Stilstand besser zu halten, ohne daß es nötig war, einen neuen Vergleich zu machen.

1379. Auflage auf den adel und die geistlichkeit.

Inzwischen wurden die Anstalten zu der Hülfe des Herzogs von Bretagne eifrigst fortgesetzt. Weil aber der Aufwand dazu grösser war, als man geglaubt hatte, so bewilligte das Parlament dem Könige ein neues Hülfsgeld, von dem der Adel und die Geistlichkeit die ganze Last trugen. Die Erzbischöfe, Bischöfe, Herzoge, Grafen und Aebte, wurden ein jeder auf zehn Mark geschäzt, ohne die zwanzig Kreuzer zu rechnen, welche die Aebte für einen jeden von ihren Mönchen zu bezalen schuldig waren. Da der übrige Theil der Geistlichkeit und des Adels, und alle diejenigen, die Bedienungen besassen, nach dem Verhältnis ihrer Einkünfte etwas beigetragen, kamen von diesem Hülfsgelde sehr ansenliche Summen heraus.

Der könig von Frankreich ziehet Bretagne ein.

Der König von Frankreich geriet wider den Herzog von Bretagne in einen erschrecklichen Zorn, daß er es unternommen, die Engländer wieder in sein Land zurückzurufen. Zum wenigstens war dieses der Vorwand, dessen er sich bedienete, ihn vor das Gericht der Pairs fordern zu lassen, für welchem sich aber dieser Fürst zu erscheinen hütete.

hätete. Allein die Witwe Carls von Blois schickte Sachwalter an den König, um ihm vorzustellen, daß er kein Recht habe, Bretagne einzuziehen, als welches ursprünglich kein Lehen der Krone Frankreich sey. Sie behauptete, daß, wenn es einige von den vorigen Herzogen für gut befunden ihre Personen einigen Diensten gegen die Könige von Frankreich zu unterwerfen, selbige nicht die Macht gehabt, das Herzogtum ohne die Einwilligung ihrer Unterthanen unterwürfig zu machen. Allein man achtete nicht auf ihre Vorstellungen, und das Gericht fällete ein Urtheil, welches Bretagne zum Vortheil des Königs einzog. Da dieser Schrit den Bretagnern zu erkennen gegeben, daß Carl sein Absehen nicht sowol auf den Herzog als auf das Herzogtum habe, befürchteten sie unter die Herschaft Frankreichs zu geraten, und daß ihr Land eine Provinz dieses Königreichs werden möchte. Diese Furcht brachte eine Verbindung hervor, welche die Vornemsten unter sich machten, und die endlich auf die Zurückberufung ihres rechtmäßigen Landesherrn hinauslief. Als der Herzog diese angeneme Einladung erhalten, eilete er sich unterdessen in seine Länder zu begeben, bis die Hülfe ankomme, die man in England für ihn zubereitet. Er wurde von seinen Unterthanen mit grossen Freudensbezeugungen aufgenommen. Weil aber die vornemsten Orte in den Händen seiner Feinde waren, bat er den engländischen Hof inständig ihm nur so lange einige Völker zu schicken, daß er sich behaupten könne, bis man ihm eine grössere Hülfe zu leisten im Stande sey. Auf dieses inständige Anhalten lies der Rath einige mit Völkern beladene Schiffe abgehen. Allein die meisten derselben giengen in einem gewaltigen Sturm zu Grunde.

Die Bretagner rufen ihren Herzog zurück.

Wärend dieser Zeit setzten die Franzosen und Engländer den Krieg an verschiedenen Orten fort, ohne doch aber zu einer entscheidenden Schlacht zu kommen. Der Statthalter von Cherbourg erhielt einigen Vortheil über die Franzosen, welche sich, durch die Wegnemung verschiedener Kaufmansschiffe, gar bald wieder rächten.

1380. Fortsetzung des Kriegs zwischen Frankreich und England.

Das Parlament, welches im October 1380 zusammenkam, bewilligte dem Könige ein neues Hülfsgeld, um sowol den Krieg wider Frankreich und Schotland fortsetzen, als dem Herzoge von Bretagne beistehen zu können. Dieses Parlament ist einer Verordnung wegen merkwürdig, die es machte, um das Königreich von den Blutigeln zu befreien, welche es seit sehr langer Zeit auffrassen. Ich wil von den ausländischen Geistlichen reden, die durch diese Verordnung untüchtig gemacht wurden, einige Pfründe in England zu besitzen. Weil aber zu vermuten war, daß dieses nicht fähig seyn werde, dem römischen Hofe Einhalt zu thun, als welcher nicht verbunden zu seyn glaubte, sich nach den Verordnungen des Parlaments zu richten, machte man eine andere, deren Absicht war, die Gunstbezeugungen des Papsts in diesem Stück für die Ausländer unnütz zu machen. Durch diese zweite Verordnung wurde allen Unterthanen des Königs bey grosser Strafe verboten, Pfründen zu pachten, die von dem römischen Hofe Ausländern ertheilet worden. Dieses hies eigentlich durch einen andern Weg zu eben dem Ziele gehen. In der That, da der Papst die Pfründen in England gemeiniglich seinen Bedienten, Bischöfen oder italiänischen Cardinälen gab, so konten diese Leute sich weder in ihren Pfründen aufhalten, noch in dem Königreich Pachter finden. Das Parlament bat zu gleicher Zeit den König alle ausländische Mönche zu verjagen, aus Furcht, daß dieselben den Engländern dem Reich zuwiderlaufende Eindrücke beibringen möchten.

Parlament. Verordnung wider die ausländischen Besitzer der Pfründen.

Die ausländischen Mönche werden verjagt.

Nachdem diese Versamlung für die geistlichen Angelegenheiten gesorget, gab sie allen den Hofmeistern, die man dem Könige gegeben, ihren Abschied, um sowol den gar

Der Graf von Warwick wird

allein zum Hofmeister des Königs gemacht.

zu grossen Aufwand zu vermeiden, als weil ihre Menge der Erziehung dieses Prinzen nachtheilig war. An die Stelle dieser Herren erwälete man den Thomas von Beauchamp, Grafen von Warwick; welchem die Erziehung des Königs allein aufgetragen ward.

Es werden abgeordnete ernant, die anwendungen der einkünfte der krone zu untersuchen.

Seitdem Richard zur Krone gelanget war, hatte man mit seinen Einkünften so schlecht hausgehalten, daß die Kammer der Gemeinen zu wissen wünschte, wem der Fehler davon zugerechnet werden müsse. In dieser Absicht ernante sie vierzehn Abgeordnete, welchen es aufgetragen wurde zu untersuchen, wozu diese Einkünfte angewendet worden, und dem nächsten Parlament, welches nicht eher als in einem Jahr zusammenkommen solte, Rechnung davon abzulegen.

Der Herzog von Buckingham gehet dem Herzoge von Bretagne zu hülfe.

Da kurz darauf die für den Herzog von Bretagne bestimte Hülfsvölker im Stande waren abzureisen, wurde dem Herzoge von Buckingham, des Königs Oheim, die Anfürung darüber anvertrauet. Dieser Prinz stieg zu Calais an Land, in willens sich zu Lande nach Bretagne zu begeben. Vielleicht würde er Mühe gehabt haben diese Unternemung mit einem Heer auszufüren, das aus nicht mehr als achttausend Man bestund, wenn nicht der Herzog von Burgund, der ihm beständig mit einer weit zalreichern Macht zur Seite war, ausdrückliche Befele von dem Könige in Frankreich, seinem Bruder, gehabt hätte, die Engländer nicht anzugreifen. Dieser Monarch hatte einen weit gewissern Weg sich von diesen Feinden zu befreien. Dieser war, sich mit dem Herzoge von Bretagne zu vergleichen, welcher sein Herzogtum mit mehrerer Ruhe besitzen zu können wünschte; wozu er keinen Anschein sahe, so lange er Frankreich zum Feinde habe. Aus diesem Grunde fand der Herzog von Buckingham wenig Widerstand, und richtete auf seinem Wege grosse Verherungen an. Indessen daß er im Anzuge war, starb der König von Frankreich und hinterlies Carl 6 seinen ältesten Sohn, zum Nachfolger, welcher nicht älter als zwölf Jahr war. Dieser Tod würde den Engländern sehr vortheilhaft haben seyn können, wenn der Herzog von Bretagne beständig auf ihrer Seite geblieben wäre. Allein da dieser Fürst urtheilete, daß er sich die Verwirrung, in welcher sich der französische Hof im Anfange dieser Minderjärigkeit befand, zu Nutze machen müsse, eilete er seinen Vergleich mit dem neuen Könige zu treffen, welcher ihm alles zugestund, was er nur wünschen konte.

Tod Carls 5. Carl 6 folget ihm nach.

Der Herzog von Bretagne macht mit Frankreich friede.

Er schickt die Engländer zurück.

Da die Sachen durch diesen Vergleich ihre Gestalt verändert, wurden die Engländer ziemlich kaltsinnig in Bretagne aufgenommen. Der Herzog erklärete sich anfänglich nicht öffentlich, weil die Engländer im Besitz von Brest waren. Inzwischen war es doch leicht zu begreifen, daß er nicht willens sey, sich ihrer zu bedienen, weil man ihnen allenthalben den Eingang in die Städte versagte. Endlich entdeckte sich der Herzog dem Herzoge von Buckingham völlig, und nachdem er sich, so gut als es ihm möglich war, entschuldiget, gab er ihm Schiffe, um wieder nach England zurückzukehren.

Stilstand mit Schotland.

Die ansteckende Seuche, welche England und Schotland zu gleicher Zeit verwüstete, brachte eine Erneuerung des Stilstands zwischen den beiden Königreichen bis auf das folgende Osterfest hervor.

Parlament.

Ob man gleich verabredet hatte, daß das Parlament nicht eher als in einem Jahr wieder zusammenkommen solte, so nötigten doch den König neue Händel, die dazwischen kamen, es im December wieder zu berufen. Dieses geschahe um von demselben ein neues Hülfsgeld zu verlangen, welches ihm wirklich bewilliget ward, um ihn in den Stand zu setzen die Entschliessungen auszufüren, die darin genommen wurden, und von welchen

ich

ich sogleich reden werde. Allein anstat daß der Adel und die Geistlichkeit das vorige Hülfsgeld hergegeben, so wurde dieses vermittelst des Kopfgelds aufgebracht, von welchem niemand frey blieb, auch nicht einmal die Mönche und Nonnen. Diese Auflage bestund in sechs Kreuzern von einer jeden Person, die über funfzehn Jahr war.

Kopfgeld aufgelegt.

Man kan sich nicht genug verwundern, daß der Rath des Königs zu der Zeit, da sich das Königreich wirklich in einen Krieg wider Frankreich und Schotland verwickelt sahe, daran denken können, es von Völkern zu entblössen, um sie dem Könige von Portugal zu schicken, welcher mit Castilien Krieg führete. Jedoch die Privatvortheile behielten über das Beste des gemeinen Wesens die Oberhand, wie in den Rathsversamlungen der Könige, besonders wärend der Minderjärigkeiten, gemeiniglich zu geschehen pflegt. Hier ist der Bewegungsgrund zu diesem Entschlus, der dem Zustande, darin sich das Königreich befand, wenig gemäs schien. Ferdinand, König von Portugal, hatte wider den Johan, König von Castilien, Heinrichs des Bastarts Sohn, einen Krieg unternommen, der über seine Kräfte gieng. Es war ihm derselbe so übel gelungen, daß er, anstat von seinem Feinde Eroberungen zu machen, denselben in seine eigenen länder gezogen. Der unglückliche Erfolg dieses Krieges bewog ihn, das Bündnis der Engländer zu suchen, um von denselben wider die Castilianer, ihre gemeinschaftlichen Feinde, Hülfe zu erhalten. Ob es gleich keinesweges dienlich war, zu einer Zeit, da England genug zu thun hatte seine eigene Küsten zu vertheidigen, so weit Völker wegzuschicken, so hatte doch der Herzog von Lancaster in dem Rath Ansehen genug, um von demselben den Entschlus auszuwirken, daß man dem Ferdinand Hülfe schicken wolle. Dieser Entschlus wurde mit dem Vorwande beschöniget, die Vergrösserung des Königs von Castilien, eines Todfeinds der Engländer, zu verhindern: allein der besondere Vortheil des Herzogs von Lancaster war der wahre Bewegungsgrund dazu. Dieser Fürst, welcher seiner Vermälung mit der Constantia, Peters des grausamen ältesten Tochter, wegen, den Namen eines Königs von Castilien angenommen, hofte daß, wenn er England bewegen könne, Völker nach Portugal zu schicken, er sich derselben werde bedienen können, seine eigenen Angelegenheiten zu befördern. In dieser Absicht lies er, nachdem das Parlament die vorgeschlagene Unternemung genemgehalten, und das zu ihrer Ausfürung nötige Geld hergegeben, die Anfürung dieser Hülfsvölker dem Herzoge von Cambridge, seinem Bruder, auftragen, mit dem Vorsatz, ihm bald selbst mit einer grössern Macht zu folgen. Weil aber der Stillstand mit Schotland zu Ende gieng, so richtete er es so ein, daß der Rath den Entschlus faste, dem Könige von Schotland den Vorschlag zu thun ihn zu verlängern, ohne welches die Absendung der Völker nach Portugal einige Hindernis hätte bekommen können. Um diese Unterhandlung glücklich zu Stande zu bringen, wolte er sie selbst übernemen, und begab sich zu dem Ende ohne Aufschub an die Grenzen der beiden Königreiche, wo sich die Gesandten von Schotland auch einfinden solten. Allein indessen daß man mit ihnen Unterhandlungen zu pflegen beschäftiget war, entstunden in England Händel, die von einer ganz andern Erheblichkeit waren, als der Stillstand mit Schotland oder der Krieg mit Castilien.

Entschliessung, Portugal wider Castilien beizustehen.

Der Herzog von Cambridge füret ein Heer nach Portugal.

Der Herzog von Lancaster läst sich mit Schotland eines Stilstandes wegen in Unterhandlungen ein.

Das von dem Parlament auferlegte Kopfgeld, wurde mit vieler Gelindigkeit eingetrieben, so, daß die Einsamler viele Leute davon frey machten. Weil es aber nur alzuviel Leute giebt, die nichts, als sich auf Unkosten des gemeinen Wesens zu bereichern suchen, so fanden sich einige, welche den König und seinen Rath überredeten, daß, wenn

1381. Empörung des Wat-Tylers.

diese Abgabe mit mehrerer Schärfe eingetrieben werde, dieselbe ansenlichere Summen einbringen würde, und boten sogar Geld, um das Amt sie einzutreiben, zu bekommen. Es ist sehr zu vermuten, daß die Flamländer dieses Kopfgeld in Pacht genommen, und sich anheischig gemacht dem Könige eine gewisse Summe für alles dasjenige zu geben, was davon herauskommen könte. Die neuen Einsamler, welche diese Pachter sezten, gebrauchten bey der Eintreibung dieser Auflage die äusserste Schärfe. Als einer von ihnen, welcher sie in der Provinz Kent einsammeln muste, von einem Dachdecker zu Deptfort, Namens Walther, das Kopfgeld für eine von seinen Töchtern forderte, behauptete der Vater, daß seine Tochter unter dem in der Parlamentsverordnung bezeichneten Alter sey. Da sich der unverschämte Einsamler, wie diese Art von Leuten gemeiniglich sind, auf diesen Streit in Verfassung gesetzt, sich der Warheit durch eine unanständige Handlung zu versichern, schlug ihn der Vater mit seinem Hammer den Kopf ein. Alle Umstehenden billigten diese That, und versprachen dem Mörder, welchen man gemeiniglich Wat-tyler, das ist, Walther der Dachdecker, nante, ihn zu beschützen. Es bemächtigte sich zu gleicher Zeit der Geist des Aufrurs nicht nur der Einwoner zu Deptfort, sondern auch alles Pöbels in der Provinz Kent, mit welchem sich der in Essex gar bald vereinigte. Das Kopfgeld war nicht die einige Ursach, worüber sie sich zu beklagen hatten. Es gab seit langer Zeit unter diesem Volke eine Gärung, welche, da sie durch diesen Zufal vermehret worden, sie völlig zur Empörung antrieb. Es beklagte sich über die wenige Sorge, die man getragen, die häufigen Landungen der Franzosen zu verhindern, welche in diesen beiden Provinzen grosse Verheerungen angerichtet hatten. Hiezu kam noch ein algemeines Misvergnügen über die Richter, und über alle diejenigen, welche die Gerechtigkeit verwalteten, und die Geschlechter durch ihre Erpressungen zu Grunde richteten. Die Herren und Edelleute waren den Bauern des Rechts der Villenage wegen, welches sie überaus misbrauchten, nicht weniger verhaßt. Dieser Pöbel war ferner ausserordentlich wider den Herzog von Lancaster aufgebracht, den es beschuldigte, daß er durch seine Nachläßigkeit alle die Uebel verursachet habe, die diese beiden Provinzen erlitten. Alle diese Klagen, welche sich in diesen Gegenden ausgebreitet, und durch aufrürige Köpfe, oder, wie einige versichern, durch die Mönche, welche sich durch das Kopfgeld, von dem sie nicht frey waren, gekränket zu seyn glaubten, brachte eine erstaunliche Wirkung hervor.

Empörung in der Provinz Kent und Essex.

Wat-tyler, welchen die Aufrürer zum Beschützer des armen Volks erwälet, sahe sich in kurzer Zeit an der Spitze von mehr als hunderttausend Man, die von dem Verlangen sich an dem Adel und den Dienern der Gerechtigkeit zu rächen, beselet waren. So bald er sich so wohl begleitet sahe, gieng er gerade auf London los, und sezte auf seinem Wege alle Gefangene in Freiheit, die in den öffentlichen Gefängnissen aufbehalten wurden. Unter diesen fand sich ein Priester von Maidstone, Namens Johan Staw (*), welcher die Wuth des Volks durch seine aufrürigen Predigten auf den höchsten Grad brachte. Er überredete sie, daß, da alle Menschen Kinder Adams seyn, kein Unterscheid unter denselben seyn dürfe; und daß man es folglich so einrichten müsse, daß alle Welt in eine volkommene Gleichheit gebracht werde. Diesem Grundsaz zu Folge beschlossen sie, sich den ganzen Adel und alle diejenigen vom Halse zu schaffen, die durch ihre Bedienungen ein

Wat-tyler stellet sich an die Spitze von hunderttausend Man.

Johan Staw ein Priester, muntert die Aufrürer auf.

(*) Dieser Priester, welchen der Herr von Rapin Johan Staw nennet, hies Johan Ball. Er predigte dem Volk über einen Text, welcher aus einem zum Sprüchwort gewordenen Liede genommen war, und so viel hies: Als Adam grub und Eva span, wo war wol da der Edelman? Walsingham, S. 275. T.

ein Ansehen bekommen. Sie liessen demnach ohne Bedenken allen Herren, Edelleuten, Richtern, Anwalten und Sachwaltern, die in ihre Hände fielen, den Kopf abschlagen. Darauf machten sie sich durch einen Eid verbindlich, nie jemanden für einen König zu erkennen, der Johan heisse. Diesen Entschlus zu fassen hatte sie der Widerwille bewogen, den sie auf den Herzog von Lancaster geworfen, der diesen Namen fürete, und den sie in Verdacht hatten, daß er nach der Krone trachte.

Sie machen die adlichen und die diener der gerechtigkeit nieder.

Als Richard erfaren, daß diese Aufrürer über die Heide Black-heath, wo Wat-tyler sein Heer musterte, bey London angekommen, schickte er an sie ab, und lies sie fragen, was sie wolten. Sie antworteten, sie hätten mit dem Könige sehr wichtige Sachen zu reden, und sie verlangten, daß er selbst kommen und mit ihnen sprechen solle. Als dieses unverschämte Verlangen in dem Rathe überlegt wurde, waren einige der Meinung, daß der König diese Gefälligkeit gegen die Aufrürer haben solle. Sie gründeten ihre Meinung darauf, daß, weil er sich nicht im Stande befinde der Gewalt Gewalt entgegen zu setzen, kein ander Mittel sey sie zu gewinnen, als die Sanftmut. Allein Simon Sudbury, Erzbischof von Canterbury, und Salles, Grosprior von St. Johan, und Grosschatzmeister von England, setzten sich stark darwider, und behaupteten, daß es für den König zu gefärlich sey, sich dem Gutdünken dieses Pöbels zu überlassen. Diesem Rathe zu Folge wurde das Verlangen der Aufrürer mit Drohungen verworfen, welche sich für den Zustand, darin sich der Hof befand, wenig schickten. Auf diese Nachricht gerieten die Aufrürer in eine solche Wuth, daß sie auf der Stelle nach London aufbrachen, und sich der Vorstadt Southwark bemächtigten, welche von der Stadt durch die Temse abgesondert wird. Da sie die Plünderung dieser Vorstadt nur eine kurze Zeit aufgehalten, machten sie sich gefaßt in die Stadt einzudringen. Die Brücke von London hatte damals Thore, welche, da sie bey ihrer Annäherung zugeschlossen worden, ihrer Wuth auf einige Zeit hätten Einhalt thun können, wenn sie der Pöbel, der ihre Partey sogleich ergrif, der Bemühungen der Obrigkeit ohnerachtet nicht geöfnet hätte. Da sich ihrem Zuge nichts mehr widersetzte, drangen sie in die Stadt ein, wo sie alle die Verherungen anrichteten, die man von einem so zalreichen Haufen, der von der Wuth allein angeführet ward, erwarten konte. Der Pallast des Herzogs von Lancaster wurde in die Asche gelegt, und die Häuser derjenigen, welche sie für ihre Feinde ansahen, der Plünderung überlassen. Weil aber ihre Anfürer vorgaben, daß sie nicht aus einem Bewegungsgrunde des Geizes handelten, so erlaubten sie nicht, daß sich ihre Leute einen Theil von der Beute zueigneten. Sie liessen sogar einen Menschen, der ein Stück Silbergeschir entwenden wollen, in das Feuer werfen, welches alle Reichtümer der geplünderten Häuser verzehrete. In dieser algemeinen Unordnung, da London einer mit Sturm eingenommenen Stadt änlich war, wurde der Pallast des Erzbischofs, der Tempel mit allen Rechtshändeln, die darin in Verwarung lagen, von den Flammen aufgerieben. Die Häuser der Richter, der Herren, und der vornemsten Bürger wurden nicht mehr geschonet. Diese Rasenden machten sich eine Schuldigkeit daraus den Eid zu erfüllen, den sie gethan alles dasjenige auszurotten, was einigen Schein der Grösse oder des Ansehens habe. Die Flamländer, auf welche sie überaus erbittert waren, wurden ihrer Wuth mehr als alle andere ausgesetzt. Man ris sie aus den Kirchen, in welche sie sich geflüchtet, und wofern sie bey der Aussprechung gewisser Wörter, die Ausländern schwer fielen, nur ein wenig anstiessen, so wurden sie unverzüglich ermordet.

Der König läst sie fragen, was sie verlangen.

Sie antworten trotzig.

Sie gehen nach London.

Sie dringen in die stadt.

Sie üben darin ihre grausamkeit aus.

Nach-

Sie bemächtigen sich des Tours.

Nachdem die Aufrürer diese ersten Merkmale von ihrer Wuth gegeben, näherten sie sich dem Tour, welcher leicht hätte vertheidiget werden können, wenn nicht das Schrecken, das sich unter der Besatzung ausgebreitet, ihnen die Thore hätte öfnen lassen. Sie fanden den Erzbischof von Canterbury und den Grosschatzmeister darin, welche sich daselbst in Sicherheit zu setzen geglaubt hatten, und liessen ihnen ohne die geringste Art eines gerichtlichen Verfarens den Kopf abschlagen. Darauf theileten sie sich in drey Haufen. Wat-tyler blieb mit dreißigtausend Man um den Tour herum. Johan Staw (*) rückte mit den Aufrürern von Essex, deren an der Zahl sechzigtausend waren, in die Stadt. Der übrige Theil zog unter der Anfürung eines andern Haupts, nach einer andern Seite.

Sie lassen dem erzbischof und dem schatzmeister den kopf abschlagen.

Sie rücken weiter in die stadt.

Die von Essex nemen das anerbieten des königs an.

Wärend dieser Zeit befand sich der König und sein Rath in der äussersten Verlegenheit. Nachdem sie sich lange über die Mittel dieser Wuth Einhalt zu thun, beratschlaget, fanden sie kein besseres, als den Aufrürern einen feierlichen Gnadenbrief, um die Freiheiten des Volks zu bestätigen, und eine algemeine Verzeihung für alle seit der Empörung begangene Verbrechen, anzubieten. Die von Essex namen dieses Erbieten an, ob sie gleich schon mitten in der Stadt waren. Nachdem sie also einige von ihren Aufrürern zurückgelassen, um auf die Ausfertigung des Gnadenbriefs und der algemeinen Verzeihung zu dringen, kehreten sie wieder nach Hause.

Wat-tyler verwirft es.

Der könig läst ihn um eine unterredung bitten.

Allein Wat-tyler war nicht so gutwillig, ob er gleich vorgab, daß er keine andere Absicht habe, als billige Bedingungen zu erhalten. Weil er indessen bezeugte, daß er sich mit dem Könige selbst in eine Unterhandlung einlassen wolle, gieng Richard, in Begleitung von wenig Leuten, bis an den Ort Smith-field, von da er einen Ritter an ihn schickte (**), um ihn zu bitten, daß er kommen und sich mit ihm unterreden solle. Der Dachdecker antwortete unverschämt, er werde, wenn er es für gut befinden würde, mit dem Könige sprechen. Dem ohnerachtet brach er auf der Stelle an der Spitze seiner Völker auf. Allein dieses geschahe mit so vieler Langsamkeit, daß der König, welcher ungeduldig zu werden anfieng, und ihn wolte anhalten lassen mehr Geschwindigkeit zu gebrauchen, eben den Ritter an ihn schickte, welchem diese aufgetragene Verrichtung beinahe das Leben gekostet hätte. Wat-tyler zog schon in den Ort Smith-field ein, als ihm dieser Abgeschickte die Befele des Königs brachte, ohne von seinem Pferde zu steigen, weil er sich nicht eingebildet, daß er diese Ehrerbietung werde von ihm verlangen wollen. Allein dieser hochmütige Anfürer wurde dergestalt dadurch beleidiget, daß er ihm diese Schuldigkeit zu erweisen unterlies, daß er im Begrif war, ihn mit einem Hiebe des Schwerts zu tödten, wenn der König, welcher selbst näher herbeigekommen, dem Ritter nicht zugerufen hätte, daß er von dem Pferde steigen solle.

Unterredung des königs mit dem Wat-tyler.

In dieser Unterredung, die Wat-tyler mit dem Könige hielt, so daß sie alle beide zu Pferde waren, that er so ausschweifende Vorschläge, daß Richard nicht wuste, was er ihm antworten solle. Er verlangte kürzlich, daß alle die alten Gesetze abgeschaft, und die Verfassung der Regierung nach gewissen schwermerischen Entwürfen, die er selbst geschmiedet hatte, verändert werden solle. Indem er diese Forderungen that, hob er seinen

Degen

(*) Man hält die Namen des Wat-tyler und Johan Straw für unächt, und glaubt, daß diese Anfürer dieselben nur angenommen, ihre Verachtung des Adels dadurch an den Tag zu legen. T. Im englischen stehet das Wort Straw, welches Stroh bedeutet. Der Uebersetzer des Tindals.

(**) Der Ritter hies Johan Newton. T.

Degen von Zeit zu Zeit in die Höhe, um dem Könige gleichsam zu drohen, im Fal er nicht auf der Stelle alles dasjenige eingehen wolle, was die Aufrürer verlangten. Diese viehische Unverschämtheit erregte bey dem Walworth, Maire von London, welcher den König begleitete, einen solchen Unwillen, daß er, ohne zu bedenken, was vor einer Gefar er diesen jungen Fürsten aussetze, auf den Kopf des Aufrürers einen Hieb mit dem Degen gab, der ihn todt zu seinen Füssen niederwarf.

Unverschämtheit des Aufrürers. Der Maire von London tödtet ihn.

Diese That, welche eben so unvorsichtig als verwegen war, hätte natürlicher Weise den Verlust des Königs und aller derjenigen, die bey ihm waren, verursachen müssen. Allein zu einem Glück, welches man nicht Ursach zu erwarten gehabt, brachte sie eine ganz entgegengesetzte Wirkung hervor. Es ist wahr, die Aufrürer munterten sich, so bald sie ihren Anfürer auf die Erde geworfen sahen, einander auf, seinen Tod zu rächen. Sie spanten sogar schon ihre Bogen, um auf den König und sein Gefolge zu schiessen. Allein Richard kam dieser Gefar durch eine künere und klügere That zuvor, als man von einem jungen Fürsten von funfzehn Jahren hätte erwarten können. Anstat die Flucht zu ergreifen wendete er sich zu den Aufrürern, und schrie ihnen mit einem herzhaften und gesetzten Tone zu: Was! meine Freunde, wolt ihr also euren König tödten? Macht euch über den Verlust eures Anfürers keinen Kummer, denn ihr solt hinfüro mich zum Feldherrn haben. Folget mir. Nachdem er diese Worte ausgesprochen, lenkte er den Zaum seines Pferdes sachte um, und nachdem er sich an ihre Spitze gestellet, nam er den Weg nach dem Platz St. George. Die Herzhaftigkeit dieses jungen Fürsten that eine solche Wirkung in den Gemütern der Aufrürer, daß, weil sie sich einbildeten, daß er sich wirklich für sie erkläre, sie ihren ersten Entschlus veränderten, und ihm ohne Bedenken folgten. Sie waren nicht so bald an dem Orte angelanget, als sie einen Haufen von tausend wohlbewafneten Bürgern ankommen sahen, welche der Maire auf allen Fal in Bereitschaft gesetzt, und die von dem Robert Knolles, einem berümten Feldherrn, angeführet wurden. Dieser Anblick flößte ihnen ein solches Schrecken ein, daß, weil sie sich zur Unzeit überredeten, daß die ganze Bürgerschaft in Waffen, und sie anzugreifen im Begrif sey, die ersten Glieder ihre Waffen von sich warfen und um Gnade baten. Da dieser Schrit den Entferntern, welche die Ursach davon nicht wusten, Furcht erweckte, eilete ein jeder ihrem Beispiel zu folgen. Also sahe sich diese Menge in wenig Augenblicken zerstreuet, ohne daß einiges andere Blut als des Anfürers vergossen worden.

Der König befindet sich in einer grossen Gefar, aus welcher er sich glücklich zieht.

Die Aufrürer werden von einem algemeinen Schrecken befallen. Sie bitten den König um Gnade.

Man kan eine so sonderbare Begebenheit, die so viel ausserordentliche Dinge enthält, nicht ohne Verwunderung betrachten. Es ist wahr, es ist nicht sehr seltsam, daß sich Völker empören; allein es ist nicht sehr gewönlich, daß sie einen solchen Man, als Wat-tyler war, an ihre Spitze stellen, ob es gleich nicht unmöglich ist in andern Geschichten änliche Beispiele zu finden. Allein das ist ohne Zweifel wider den gewönlichen Lauf der Begebenheiten in der Welt, daß sich ein einiger Man, wie der Maire von London, unterstanden diesen Anfürer zu tödten, der von dreißigtausend Man begleitet wurde. Noch erstaunlicher ist es, daß ein junger Fürst, welcher nur funfzehn Jahr alt war, die Gegenwart des Geistes und die Herzhaftigkeit gehabt, die Richard bey dieser Gelegenheit bezeuget, und daß diese Künheit eine so gute Wirkung hervorgebracht. Endlich, daß sich eine so zalreiche Menge, welche sich von Blut und Morden gesättiget, auf einmal aus einem algemeinen Schrecken, bey dem Anblick einer kleinen Anzal bewafneter Bürger zerstreuet: das kan man nicht ansehen ohne darüber zu erstaunen, und ohne die

Ursach davon demjenigen zuzuschreiben, der die Herzen der Völker in seiner Hand hat. Man siehet in der That, daß, wenn man die schädlichen Anschläge erweget, welche die Aufrürer geschmiedet, beinahe eine Art von Wunder nötig gewesen, um dem völligen Untergang von England zuvorzukommen.

Aenliche empörungen in andern provinzen.

Der Geist des Aufrurs zerrüttete die Völker in den Provinzen Kent und Essex nicht allein. Indessen daß Wat-tyler und Johan Staw nach London zogen, wiegelten Johan Ball und Johan Wraw, zwey aufrürige Priester, den Pöbel in der Grafschaft Suffolk auf, wo sie gar bald funfzigtausend Man zusammen brachten. Sie begiengen in diesen Gegenden unendlich viel barbarische Handlungen, als wenn sie sich gescheuet denjenigen, die ihre Wuth zu London ausübten, an Grausamkeit etwas nachzugeben. Johan Cavendish, der Präsident des Gerichtshofes, wurde ihrer Wuth aufgeopfert. Nach diesem verbranten sie alle alte Urkunden, die man in dem Kloster St. Edmundbury und auf der Universität Cambridge verwarete.

Auf einer andern Seite stelte sich Littester, ein Gastwirt von Norwich, an die Spitze eines andern Haufens von Aufrürern in der Provinz Norfolk, und lies alle Richter und Sachwalter, die in seine Hände fielen, auf eine grausame Art umbringen. Was die Herren und Edelleute betraf, so hatte er die Unverschämtheit sie zu nötigen, ihm auf den Knien zu dienen, und wenn jemand Bedenken trug sich dieser Unanständigkeit zu unterwerfen, so lies er ihm den Kopf auf der Stelle abschlagen. Auf diese Weise begegnete er dem Grafen von Suffolk, welcher sich nicht entschliessen konte sich anzustellen, als wenn er diese Empörung genemhalte. Wie es unmöglich war, daß der Rath des Königs schleunig genug Maasregeln nemen konte um allen diesen Unordnungen abzuhelfen, so war es nötig, daß die Privatleute für sich selbst, und ohne die Befele des Hofs zu erwarten, alle Anstalt machten sich von der Gefar zu befreien, mit welcher sie bedrohet wurden. Heinrich Spencer, Bischof von Norwich, ein Prälat von grosser Herzhaftigkeit, ob er gleich in einer dem Kriege entgegengesetzten Handthierung erzogen worden, glaubte nicht, daß seine Schuldigkeit blos sey, sich bey einer so dringenden Gelegenheit, welche der Geistlichkeit sowol als den Laien drohe, damit zu begnügen, daß er Gott anrufe. Er stelte sich an die Spitze eines Haufen getreuer Unterthanen, und nachdem er die Aufrürer angegriffen, richtete er ein schreckliches Blutbad unter denselben an. Da die beiden Anfürer Wraw und Littester in der ersten Schlacht gefangen bekommen worden, wurde dem ersten der Kopf auf der Stelle abgeschlagen, und der andere nach London geschickt, um daselbst die Strafe für sein Verbrechen zu erhalten.

Der bischof von Norwich schlägt die aufrürer, und nimt ihre anfürer gefangen.

Nachdem diese Unruhen mit mehrerem Glück und grösserer Geschwindigkeit gestillet worden, als man zu hoffen Ursach gehabt, beschlos der König, auf Gutbefinden seines Raths, die Schuldigen zu züchtigen. Aus dieser Ursach gab er den Herren Befel, in einer jeden Provinz Völker anzuwerben, die aus Leuten von bekanter Treue bestünden und sie nach London zu füren. Man brachte in kurzer Zeit ein Heer von vierzigtausend Man zusammen, welches in zwey Haufen getheilet wurde, von welchen der erste nach der Provinz Kent aufbrach. Der König stelte sich selbst an die Spitze des zweiten, um die Völker in Essex zu züchtigen, welche schon wieder einige Bewegung zu machen anfiengen, weil der Gnadenbrief und die algemeine Verzeihung, damit man sie geschmeichelt, widerrufen worden. Da diese Leute nicht die Zeit gehabt richtige Maasregeln zu nemen, und sich durch die Geschwindigkeit des Königs zuvorgekommen sahen, wurden sie leicht geschlagen.

Man

Man tödtete eine sehr grosse Menge derselben, und behielt verschiedene andere für eine öffentliche Bestrafung auf. Johan Staw, des Wat-tylers Gehülfe, und der Aufrürer in Essex Anfürer, war unter der Zahl dieser leztern. Er gestund, daß, wenn ihnen ihre Anschläge gelungen, wie sie Ursach zu hoffen gehabt, ihre Absicht gewesen, den König zu tödten, den Adel und die Geistlichkeit, die Bettelmönche ausgenommen, auszurotten, England in verschiedene Königreiche zu theilen, den Wat-tyler zum König von Kent zu machen, alle die alten Geseße abzuschaffen, und neue dagegen zu machen. Vermutlich waren diese Anschläge nur überhaupt, und vielleicht bey dem Glase in der Hand, wärend der Zeit gemacht worden, da sie im Anzuge nach London waren. Wie dem aber auch seyn mag, so konte es nicht leicht anders kommen, als daß dergleichen Vorhaben, welches von Köpfen angefüret wurde, die so wenig fähig waren es auszufüren, ein für seine Urheber trauriges Ende nam. Man giebt vor, daß ausser denjenigen, die mit den Waffen in der Hand getödtet worden, mehr als funfzehnhundert durch die Hände der Scharfrichter gegangen. Der Richter Tresilian bekam Befel, in die Provinzen, welche sich empöret hatten, zu gehen, und den Schuldigen ihr Urtheil zu fällen. Da die Anzal derselben sehr gros war, hatte er Gelegenheit seiner grausamen und barbarischen Gemütsart gegen die Unglücklichen, welchen er nicht die geringste Gnade wiederfaren lies, den Lauf zu lassen. Man kan die Grausamkeiten, die er wärend dieses ihm aufgetragenen Amts verübet, mit nichts besser als mit denjenigen vergleichen, die man in diesen lezten Zeiten von einem Richter von eben einer solchen Gemütsart, unter der Regierung Jacobs 2, ausüben gesehen.

Anschläge, die von den Aufrürern gemacht worden.

Grausamkeit des Richters Tresilian.

Es giebt Geschichtschreiber, welche diese Empörung den Wiclefiten beimessen wollen, welchen man gemeiniglich den Namen der Lollarden gab: allein dieses ist ohne Grund. Es ist gewis, daß die Religion keinen Theil an diesen Bewegungen gehabt, weil der Herzog von Lancaster, der öffentliche Beschüßer Wiclefs, der vornemste Gegenstand des Hasses der Aufrürer war. Ueberdis ist Wiclef, welcher damals in seiner Pfarre zu Lutterworth war, nie deshalb belanget worden. Alles was man anfüren kan, um dieser Beschuldigung eine Art von Schein zu geben, ist, daß Johan Ball, ein Franciscanermönch, einer von den Anfürern der Aufrürer, kurz vorher auf Befel des Erzbischofs von Canterbury in das Gefängnis geworfen worden, weil er die neue Lehre geprediget. Allein daraus kan man nicht den Schlus machen, daß die Anhänger Wiclefs diesen Aufstand erreget. Ueberdis siehet man nicht leicht, daß Empörungen, die durch einen Religionseifer erregt worden, in so kurzer Zeit als diese gestillet worden, welche von ihrem Anfang an bis ans Ende nicht länger als ohngefär einen Monat gedauert.

Rechtfertigung der Wiclefiten.

Der Herzog von Lancaster, war auf den Grenzen in Mitternacht, als der Aufrur in der Provinz Kent ausbrach, welche das andere Ende von dem Königreich ist. So bald er die erste Nachricht davon erfaren, eilete er mit den Schotten einen Stilstand auf drey Jahr zu schliessen, aus Furcht, daß sie diese Bewegungen noch schwieriger machen möchten. Weil er indessen befürchtete, sich der Wuth seiner Feinde auszusetzen, wenn er an den Hof zurückkehre, und sogar den mitternächtigen Provinzen einen Vorwand zu geben den mittägigen nachzuamen, wenn er in dem Königreich bleibe, faste er den Entschlus, sich nach Schotland zu begeben, wo er sich so lange aufhielt, bis der Aufrur gestillet war. Der König von Schotland bot ihm zwanzigtausend Man an, um die Aufrürer zu unterdrücken: allein er schlug sie aus, aus Furcht, die Empörung in dem Königreich algemein zu machen, wenn er es wage Ausländer in dasselbe zu füren.

Man beschuldigt den Herzog von Lancaster mit unrecht.

ren. Dieser Vorsichtigkeit ohnerachtet konte er doch nicht verhüten, daß seine Feinde nicht ein Gerücht aussprengeten, daß er willens sey, an der Spitze eines schotländischen Heers, nach London aufzubrechen, um sich der Krone zu bemächtigen. Allein er rechtfertigte sich leicht dieser Beschuldigung wegen, die keinen Grund hatte.

Vermälung des Königs.

Indessen daß sich Richard durch diese unvermutete Empörung in Gefar sahe die Krone und das Leben zu verlieren, pflogen seine Gesandten in Teutschland seiner Vermälung wegen Unterhandlung. Er hatte schon im Jahr 1379 eine Tochter des Barnabas, Herzogs von Mailand, heiraten wollen. Da dieser Anschlag nicht gelungen, hatte er im Jahr 1380 um eine Prinzeßin von Baiern, des verstorbenen Kaiser Ludwigs Tochter, anhalten lassen. Allein diese Unterhandlung hatte keinen glücklichern Erfolg, als die vorhergehende. Endlich ward den 2ten May 1381 seine Vermälung mit der Anna von Luxemburg, des Kaiser Wenceslaus Schwester, zu Nürnberg geschlossen. Diese Prinzeßin, welche kurz darauf, nachdem die Unruhen gestillet waren, in England ankam, wurde, der Gemütsart des Königs gemäs, welcher an diesen Arten von Feierlichkeiten einen grossen Gefallen hatte, mit vieler Pracht empfangen.

1382.

Tod des grafen de la Marche.

Edmund, Graf de la Marche, des Rogers Mortimers, welcher im Anfang der Regierung Eduards 3 hingerichtet worden, Enkel, starb im Monat Februarius 1382 in seiner Statthalterschaft von Irland. Er hatte die Philippe, Lyonels, Herzogs von Clarence, Eduards 3 zweiten Sohns, einige Tochter geheiratet, und mit derselben einen Sohn, Namens Roger, erzeuget, welcher ihm in dem Namen eines Grafen de la Marche nachfolgte.

Das parlament kömt wieder zusammen.

Das Parlament, welches gegen das Ende des Jahrs 1381 versammelt worden und dessen Sitzungen die Ankunft der Königin unterbrochen, nam dieselben im Monat May des folgenden Jahrs wieder vor. Es haben einige Geschichtschreiber versichert, daß in den leztern eine Verordnung gemacht worden, die den Bischöfen die Macht gegeben die Ketzer gefänglich einzuziehen, ohne dazu den König um Erlaubnis zu bitten. Allein andere behaupten mit mehrerm Grunde, daß sich die Gemeinen geweigert ihre Einwilligung zu der Verordnung zu geben, die ihnen deshalb überreichet worden, und daß die Bischöfe diese Erlaubnis nur von dem Könige allein erhalten. Diese leztere Meinung wird durch die Klagen bestätiget, welche das Unterhaus nach der Zeit gegen den König darüber, als über eine Verletzung der Freiheiten des Volks, gefüret. Wie dem aber auch seyn mag, so ist doch gewis, daß die Bischöfe vor dieser Zeit dergleichen Macht, ohne ausdrückliche Einwilligung des Königs für einen jeden besondern Fal, nicht gehabt. Man hat in der Samlung der öffentlichen Urkunden, wo sich dergleichen Erlaubnisse befinden, die dem Bischof von London und einigen andern von Eduard 3 zugestanden worden, Beweise davon. Es ist offenbar, daß diese Erlaubnisse würden unnötig gewesen seyn, wenn die Bischöfe solches Vorrecht ohne Einwilligung des Landesherrn gehabt hätten. Ueberdis wird in einem Befele von eben der Art, der von Richard 2 an die Universität Oxford gerichtet ist, und sich in eben dieser Samlung befindet, von keiner Verordnung geredet, die deshalb gemacht worden, ob es gleich ein beständiger Gebrauch war, daß der König, wenn er Kraft einer Parlamentsverordnung handelte, derselben in seinen offenen Briefen, oder in seinen Befelen gedachte. Hievon kan man sich leicht aus der Samlung überzeugen, von der ich jezt geredet.

Die gemeinen verwerfen eine verordnung, welche den bischöfen die macht geben sol, die ketzer gefänglich einzuziehen

Gemütsart Richards.

Als Richard sein siebzehntes Jahr erreichet, fieng er an seine Neigungen, die bis dahin durch das Ansehen seiner Hofmeister im Zaum gehalten worden, öffentlicher an den

Tag

Tag zu legen. Er hatte eine hohe Meinung von seinen Verdiensten, und glaubte nicht weniger fähig zu seyn seine Länder zu regieren, als es Eduard 3 in eben demselben Alter gewesen. Allein es war ein grosser Unterschied zwischen diesen beiden Fürsten. Eduard hatte in seiner grösten Jugend, bey einem sehr durchdringenden Verstande, keine andern als edle und grosmütige Neigungen, die zu seiner eigenen Ehre und auf das Glück seines Volks abzieleten. Richard im Gegentheil hielt sich blos bey Kleinigkeiten auf, und dachte nur einig und allein auf sein Vergnügen. Er liebte die Hoffart und das Gepränge mehr als einer von seinen Vorfaren, und verwickelte sich dadurch in unnötige Unkosten, die seine Einkünfte auf eine ungebürliche Art verzehreten. Die Schmeichler hatten viel Gewalt über ihn. Er bezeugte gegen diejenigen, die seinen Leidenschaften Beifal gaben, eben so viel Hochachtung, als gegen diejenigen Widerwillen, die sich bemühen wolten ihn durch ihren Rath zu einer Lebensart zu bringen, die einem grossen Könige anständig war. Da seine Neigungen nichts weniger, als kriegerisch, waren, bemerkte man, daß er in dem Rathe jederzeit geneigt war, sich lieber des Weges der Unterhandlung, als mutiger Entschliessungen zu bedienen. So bald er die Kinderschuhe vertreten, sahe man wie er anfieng sich Lieblinge zu machen, deren Neigungen den seinigen gemäs waren, oder die sich zum wenigsten zu stellen wusten, als ob sie alles dasjenige, was er thue, genemhielten. Unter diesen war **Alexander Newill**, Erzbischof von **York**; **Robert von Were**, Graf von **Oxford**, ein junger Mensch voller Feuer, dessen sinreiche Einfälle seinem Herrn sehr angenem waren; **Michel de la Pole**, ein Sohn eines Kaufmans in **London** (*); und der Richter **Tresilian**, dem es nie an Gründen felete dasjenige zu unterstützen, was dem Könige angenem war. Diese Lieblinge, welche keine Gelegenheit verloren ihm zu schmeicheln, wurden für die geringsten kleinen Dienste reichlich belonet; indessen daß diejenigen, welche die öffentlichen Angelegenheiten unter Händen, und alle Mühe allein hatten, sehr schlecht geachtet würden. Diese Art zu handeln, fieng dem Volk an zu misfallen, als ein Zufal, der sich gegen das Ende dieses Jahrs zutrug, ihm völlig eine schlechte Meinung von seinem Landesherrn beibrachte. Als einer von den Hofbedienten, von welchem ich jezt geredet, von dem Könige mit einem ansenlichen Geschenk begnadiget worden, weigerte sich **Richard Scroop**, welcher damals Kanzler war, den offenen Brief dazu zu untersiegeln. Er sagte demjenigen, der ihm deshalb anlag, frey heraus, daß ihm die Pflicht seines Amts nicht erlaube, das Siegel, dessen Verwarung ihm das Parlament anvertrauet, unter alle die Geschenke zu drücken, die es dem Könige ohne die geringste Ueberlegung zu machen beliebe, bis dieser Prinz ein wenig mehr Erfarung erhalten. Richard, welcher durch diese Weigerung aufgebracht wurde, schickte zu ihm, und lies das grosse Siegel von ihm fordern: allein er weigerte sich es herauszugeben, weil er es nicht von dem Könige, sondern von dem Parlament erhalten. Da diese Standhaftigkeit den Zorn des jungen Fürsten noch mehr erreget, gieng er selbst zu dem Kanzler, um sich Gehorsam zu verschaffen. Weil sich diese obrigkeitliche Person damals desselben nicht länger entbrechen konte, gab er ihm das Siegel, mit der theuern Versicherung, daß er ihm nicht weiter in irgend einem öffentlichen Amte dienen, sondern sich begnügen wolle, in allen andern Stücken die Treue gegen ihn zu behalten, die ein Unterthan seinem Landesherrn schuldig sey. Richard behielt das grosse Siegel einige Tage in seinen Händen, und aus Furcht, daß ein anderer Kanzler seinen unüberlegten Geschenken eben die Hindernisse in den

Seine Lieblinge.

Der Kanzler weigert sich ein Geschenk des Königs zu untersiegeln.

(*) Er war der Sohn eines Kaufmans zu Kingston an dem Flusse Hull, an welchem Orte Johan de la Pole der erste Maire war. Dugdale. T.

den Weg legen möchte, siegelte er selbst einige offene Briefe damit, worauf er es dem Robert Baybroock, Bischof von London, in die Hände gab, welcher allem Ansehen nach nicht so gewissenhaft war, als Scroop. Diese That, welche die Lieblinge sehr erhoben, indem sie der Standhaftigkeit des Königs grosses Lob ertheileten, misfiel dem übrigen Volk. Man fieng seit dieser Zeit an, den König für einen Fürsten anzusehen, der fähig sey in die grösten Ausschweifungen zu geraten, wenn man nicht beizeiten Sorge trage seinen Leidenschaften einen Zaum anzulegen.

Die von dem Könige den Bischöfen ertheilete Macht, wird widerrufen.

In dieser Absicht beschlos die Kammer der Gemeinen bey der nächsten Versamlung des Parlaments einem Unheil abzuhelfen, welches aus der ausschweifenden Gewalt entstund, die sich der König anzumaßen anfieng. Die Macht, die dieser Fürst den Bischöfen gegeben die Ketzer gefänglich einziehen zu lassen, wurde als sehr nachtheilig für die Freiheit angesehen, weil die Geistlichkeit dadurch gewissermassen der Schiedsrichter über die Ehre und das Glück der Privatleute wurde. Die Klagen, welche man allenthalben darüber fürete, nötigte die Kammer dem Könige eine Bitschrift zu überreichen, und ihn zu bitten, diese verstattete Erlaubnis zu widerrufen, zu der sie ihre Einwilligung nicht gegeben hatte. Richard, welcher Geld brauchte, unterstund sich nicht dasjenige, was das Parlament von ihm verlangte, abzuschlagen. Allein es geben einige vor, daß diese Widerrufung, vermittelst der Kunstgriffe der Geistlichkeit, aus den Parlamentsbüchern weggenommen worden, in welchen sie sich nicht mehr befindet.

Urban 6 macht einen Kreuzzug wider Clemens 7 bekant.

Die Spaltung der Kirche dauerte zum grossen Aergernis der Christen beständig fort, welche ungewis blieben, welchen von den beiden Päpsten sie für den Statthalter Jesu Christi ansehen solten. Als Urban, welcher die meisten Anhänger hatte, sahe, daß die geistlichen Blitze keine grosse Wirkung hervorbrachten, urtheilete er, daß es für ihn vortheilhafter seyn werde sich der zeitlichen Waffen zu bedienen. In dieser Absicht verordnete er wider den Clemens und seine Anhänger einen Kreuzzug, von welchem Heinrich Spencer, Bischof von Norwich, zum Anfürer erkläret wurde. Dieser Papst bewilligte in dieser Bulle allen denjenigen, die sich in diese Unternemung einlassen wolten, eben die Ablasse als denjenigen, welche die Waffen wider die Ungläubigen ergriffen (*).

Der Bischof von Norwich wird Anfürer desselben.

Die Engländer machen sich mit eifer dazu verbindlich.

Die Wirkung, die diese Verordnung in England hervorbrachte, war den Wünschen des Papsts gemäs. Die Leute vom Stande, das Volk und die Geistlichen, machten sich mit eben dem Eifer dazu verbindlich, als wenn es darauf angekommen wäre, die Feinde des christlichen Namens zu bekriegen. In der Erwartung, daß das Parlament seine Einwilligung dazu geben werde, woran man keinesweges zweifelte, machte sich ein jeder sorgfältig gefaßt, den versprochenen Ablas zu erhalten, indem er entweder in Person in diesem Kriege dienete, oder Geld hergab, damit derselbe glücklich gefüret werden könne.

Der Graf von Cambridge kömt sehr mis-

Indessen daß die Kreuzbrüder ihre Anstalten vorkehreten, kam der Graf von Cambridge aus Portugal zurück, wo ihm auf eben die Art begegnet worden, als dem Grafen

(*) Die Lossprechungsformel lautete also: Durch apostolische Gewalt, welche mir hiezu mitgetheilet ist, spreche ich euch N. N los von allen euren Sünden, welche ihr bekant und worüber ihr ein zerschlagenes Herz habt; wie auch von allen denjenigen Sünden, welche ihr noch bekennen werdet, wenn ihr euch derselben erinnern werdet; und bewillige euch nebst einer völligen Erlassung aller eurer Sünden, die Belonung der Gerechten und die zuversichtliche Hofnung des ewigen Heils. Ich ertheile euch überdis auch alle diejenigen Freiheiten, welche denjenigen bewilliget sind, die sich zur Vertheidigung des heiligen Landes in den Krieg begeben, und mache euch der Vortheile der Fürbitte der catholischen Kirche theilhaftig. Walsingham Hist. *Angl.* S. 295. T.

sen von Buckingham, seinem Bruder, in Bretagne wiederfaren: das ist, der König von Portugal bedienete sich der Hülfe der Engländer, um mit dem Könige von Castilien einen vortheilhaften Frieden zu machen, welchem er sogar die Beatrix, seine einige Tochter, die er dem ältesten Sohne des Grafen von Cambridge versprochen hatte, zur Ehe gab. Der engländische Prinz kehrete also sehr misvergnügt zurück, nachdem er die Hofnung verloren, seinem Sohne die Krone von Portugal zu verschaffen, und dazu behülflich zu seyn, die von Castilien dem Herzoge von Lancaster auf den Kopf zu setzen.

vergnügt aus Portugal zurück.

Das Parlament, welches sich im Anfange des Jahrs 1383 versammelte, hielt nicht nur den von dem Urban bekant gemachten Kreuzzug genem, sondern bewilligte auch sogar ein ansenliches Hülfsgeld dazu. Als alles in Bereitschaft war, lies der Bischof von Norwich die Kreuzbrüder einschiffen, welche ein Heer von funfzehntausend Man zu Fus und zweitausend Reutern ausmachten. So bald er zu Calais angekommen war, hielt er einen Kriegsrath daselbst um zu beschliessen, auf welche Seite man die Waffen der Kreuzbrüder wenden solle. Die meisten Stimmen waren der Meinung, in Frankreich einzudringen, weil dieser Kreuzzug wider den Clemens und seine Anhänger bestimt war. Vermutlich hatte sich der engländische Hof aus dieser Absicht mit so vielem Eifer darin eingelassen. Allein der Anfürer lies aus besondern Gründen, welche die Geschichte nicht erkläret, den Entschlus fassen, daß man den Krieg nach Flandern spielen wolle. Um diesem Entschlus einen Schein zu geben, fürete man an, daß Flandern ein Lehen der Krone Frankreich sey, obgleich der Graf von Flandern den Urban für den Papst erkant hatte. Also thaten die Kreuzbrüder wider die Absicht des Hofes, und ohne Zweifel des Papsts selbst, einen Einfal in Flandern, wo sie sich der Orte Gravelin, Bourbourg, Mardick und Dünkirchen bemächtigten. Als der Graf von Flandern, welcher über diesen unvermuteten Angrif erschrack, mit aller möglichen Geschwindigkeit Völker geworben, hatte er die Verwegenheit mit zwölftausend Man den Kreuzbrüdern, welche von den Einwonern in Gent eine ansenliche Verstärkung erhalten, eine Schlacht anzubieten. Diese Künheit kam ihm theuer zu stehen, indem er den Verdrus hatte dieses Heer, aus welchem seine ganze Macht bestand, in einer völligen Flucht zu sehen. Als er sich in diese äusserste Verdrieslichkeit gebracht, und sein Land im Begrif sahe gänzlich zu Grunde gerichtet zu werden, fand er kein besser Mittel sich aus dieser Gefar zu ziehen, als daß er sich an den französischen Hof wandte. Er lies dem Rathe des jungen Königs vorstellen, wie sehr es das Beste Frankreichs erfordere, Flandern zu retten, und das um so vielmehr, weil die Absicht der Kreuzbrüder allem Ansehen nach nicht sey, sich mit dieser Eroberung allein begnügen zu lassen. Der französische Hof, welcher durch diese Vorstellungen, oder vielmehr durch seinen eigenen Vortheil, der ihm nicht erlaubte zu sehen, daß Flandern in die Hände der Engländer falle, aufgeweckt wurde, beschlos dem Grafen Hülfe zu schicken. Carl 6 stelte sich an die Spitze eines mächtigen Heers, und brach wider die Kreuzbrüder auf, die sich mit der Belagerung von Ypern beschäftigten. Bey seiner Annäherung stunden sie von ihrer Unternemung ab, und zogen sich nach Bourbourg, darin sie berennet wurden. Der Bischof und Feldherr, welchem Lebensmittel feleten um seinem Heer Unterhalt zu verschaffen, würde ohne den Beistand des Herzogs von Bretagne, der sich für ihn in das Mittel schlug, viel Mühe gehabt haben, sich aus diesem schlimmen Handel zu ziehen. Vermittelst der Vorbitte dieses Fürsten erhielten die Kreuzbrüder die Freiheit sich wegzubegeben, nachdem sie die Orte, deren sie sich bemächtiget hatten, wieder ausgeliefert. Also war dieser Kreuzzug, welcher blos zum

1383. Erfolg des Kreuzzugs.

Vor-

Vortheil Urbans unternommen worden, vergeblich, ohne daß weder dieser Papst, noch England einigen Nutzen davon erhielten. So bald der Bischof in sein Land zurück gekommen war, lies ihm der König seine zeitlichen Güter wegnemen (*), und einige von seinen vornemsten Befelshabern in das Gefängnis werfen, weil sie ihren Verhaltungsbefelen nicht gefolget.

Die Franzosen und Schotten verheeren England.

Indessen daß das Heer der Kreuzbrüder damit beschäftiget war, Flandern zu verheren, erlit England auf seiner Seite sehr viel durch die häufigen Landungen, welche die Franzosen auf seine Küsten thaten, und durch die Einfälle der Schotten. Da kein Heer in Bereitschaft war um diese Feinde zurückzutreiben, muste man ein Parlement berufen, welches dem Könige ein Hülfsgeld bewilligte, um den Krieg wider Schotland, dessen Anfürung dem Herzoge von Lancaster gegeben wurde, fortsetzen zu können. Als der König von Schotland von den Zurüstungen Nachricht erhielt, die wider ihn gemacht wurden, bat er um Frieden: allein er wurde ihm schlechterdings abgeschlagen.

Stilstand mit Frankreich.

Inzwischen gab sich der Herzog von Bretagne Mühe die beiden Kronen Frankreich und England zu einem Vergleich zu bringen. Durch vieles Anhalten erhielt er endlich, daß die beiden Könige ihre Gevolmächtigte zwischen Calais und Boulogne schickten. Allein diese Unterhandlung lief auf nichts weiter, als einen Stilstand von zehn Monaten hinaus, in welchem man einen Platz für die Könige von Schotland und Castilien lies, wenn sie in demselben mit begriffen zu werden wünschten. Der Herzog von Burgund, des Königs von Frankreich Oheim, nam es auf sich in einer gewissen Zeit für den König von Schotland Antwort zu geben. Allein da der Graf von Flandern, sein Schwiegervater, zwischen dieser Zeit gestorben, verursachte die Sorge sich in den Besitz seiner Länder zu setzen, daß er dieses Versprechen vergas, oder aus der Acht lies. Unterdessen verherete der Herzog von Lancaster, es sey nun daß die Engländer geglaubt, daß die Schotten nicht mit in dem Stilstande begriffen seyn, oder daß sie von dem Aufwande, den sie gemacht, einigen Vortheil ziehen wolten, Schotland bis an die Thore von Edimburg. Dieser Einfal nötigte den König von Schotland zu bitten, daß er mit in dem Stilstand begriffen werden möchte, welches ihm auf die Vorbitte des Herzogs von Burgund zugestanden ward.

Der Herzog von Lancaster nötiget die Schotten, den Stilstand anzunemen.

1384.

Er wird beschuldiget, eine Verschwörung wider den König gemacht zu haben.

Er rechtfertiget sich deshalb.

Kurz nach der Rückkunft des Herzogs von Lancaster begab sich ein gewisser irländischer Mönch an den Hof, welcher damals zu Salisbury war, um dem Könige ein sehr wichtiges Geheimnis zu entdecken. Dieses war, daß der Herzog von Lancaster, sein Oheim, eine Verschwörung gemacht ihm das Leben zu nemen, und sich der Krone zu bemächtigen. Diese Beschuldigung wurde mit so vielen Umständen begleitet, daß Richard nicht umhin konte derselben anfänglich Glauben beizumessen. Allein der Herzog rechtfertigte sich, ohne sich zu bewegen, eines jeden Stücks wegen auf eine solche Art, daß der König damit zufrieden zu seyn schien. Er befal aber doch, daß der Ankläger ins Gefängnis geworfen werden solle, es sey nun um ihn bestrafen, oder genauer ausforschen zu lassen. Inzwischen fand man, als man ihn vor den Rath füren wolte, daß er die Nacht vorher in seinem Gefängnis aufgehänget worden, ohne

(*) Speed berichtet uns, daß der König den Bischof wider zurückberufen, als er sich eben einschiffen wollen; und es scheinet, daß der Bischof die Befele seines Herrn nicht geachtet, S. 557. T. Die weltlichen Güter des Bischofs von Norwich wurden den 25sten October 1385 wieder ausgeliefert. Rymer, Theil 8 Seite 479. Der ehrwürd. W. S.

ohne daß man den Urheber dieser Frevelthat entdecken konte. Dieser Zufal that dem Herzoge von Lancaster ungemeinen Schaden, weil das Volk wider ihn eingenommen war, ob es gleich eben so warscheinlich war, daß der Mönch von den Urhebern der Anklage umgebracht worden, als auf Befel des Beklagten.

Ein anderer Zufal, der sich kurz darauf zutrug, befestigte das Volk in dem Argwon, welchen der Bericht des Mönchs wider den Herzog von Lancaster erwecket hatte. Es wurde ein gewisser Alderman in London, welcher bey diesem Fürsten in sehr grossen Gnaden gestanden, und beschuldiget worden, daß er wider den König eine Verschwörung gemacht, nach einer scharfen Untersuchung für schuldig befunden. Obgleich der Herzog damals abwesend war, so gaben doch die genauen Verbindungen, in welchen er mit dem Verbrecher stund, und die Bemühungen, die seine Freunde anwandten dem Urtheil zuvorzukommen, und die Verzeihung des Königs zu erhalten, zu Betrachtungen Anlas, die für diesen Fürsten nicht vortheilhaft waren. Dieser war damals Abgesandter zu Paris, wo er einen Aufwand von funfzigtausend Mark machte, welcher doch nichts, als eine Verlängerung des Stilstands auf einige Monate, zuwegebrachte.

Er wird ferner in verdacht gehalten.

Der Stilstand mit Frankreich wird verlängert.

Wenn der Herzog von Lancaster nicht von dem Volk geliebet wurde, so war er bey den Lieblingen nicht beliebter, als welche nicht hoffen konten in allen Stücken nach ihrem Gutdünken schalten zu können, so lange er bey dem Könige in Ansehen stehe. Man weis zur Gnüge, daß es die Art der meisten Lieblinge ist, daß sie bey der Person ihres Herrn keine andere, als solche Leute, leiden können, die ihnen gänzlich ergeben sind. Da diese hier den Herzog von Lancaster für einen gefärlichen Aufseher und für unfähig ansahen, sich so weit zu erniedrigen, daß er ihnen schmeichele, glaubten sie, daß sie sich vor allen Dingen diesen Fürsten vom Halse schaffen müsten. In diesem Vorsatz handelten sie alle einmütig um in dem Gemüt des Königs einen Verdacht zu erwecken, der ihn diesen Oheim für einen sehr gefärlichen Feind ansehen lies. Richard, welcher nichts sahe, und auch nichts auf eine andere Art sehen wolte, als durch ihre Augen, lies sich in diesem Stück dergestalt einnemen, daß er seine Einwilligung zu dem Entschlusse gab, der gefast wurde, eine Klage der beleidigten Majestät wider den Herzog anzustellen. Der Richter Tresilian, ein grausamer und verwegener Man, nam es auf sich die Bedingungen aufzusetzen, und die Beweise derselben zu füren. Er erbot sich sogar ihn als eine schlechte Privatperson zu verurtheilen, ob er gleich, vermöge der Gesetze des Königreichs, nicht anders als von den Pairs gerichtet werden konte. Da diese Verbindung so heimlich nicht gemacht werden konte, daß der Herzog nicht davon Nachricht erhalten solte, urtheilete er, daß es unvorsichtig gehandelt seyn würde, wenn er sich seinen Feinden, die seinen Untergang beschlossen, in die Hände liefere. Er begab sich demnach, ohne sich die Mühe zu nemen sich zu rechtfertigen, in sein Schlos Pontfract, wo er einige Völker zusammenbrachte, und andere Anstalten vorkehrete, mit dem Vorsatz sich, im Fal er angegriffen werden solte, zu vertheidigen. Ob er gleich nicht viel Freunde hatte, so fand er doch, als man sahe, daß er von den Staatsbedienten verfolget wurde, die noch weniger geliebt wurden, als er, ohne Mühe Leute genug, die sich zu seiner Partey schlugen. Man war im Begrif einen bürgerlichen Krieg in dem Königreich angehen zu sehen, als sich die Prinzeßin von Wallis, des Königs Mutter, ins Mittel schlug, um den Frieden zu verschaffen, ehe man die Feindseligkeiten anfieng. Es gelung ihr endlich nach vielen Reisen und Beschwerlichkeiten; und Richard gab dem Herzoge, seinem Oheim, da ihm der Argwon, welchen man ihm wider denselben beigebracht, benommen worden, seine Gewogenheit wieder.

1385. Anschlag, den Herzog von Lancaster zu verderben.

Der Herzog setzt sich in vertheidigungsstand.

Die Prinzeßin von Wallis sönet ihn mit dem Könige aus.

Frankreich rüstet sich zu einer grossen unternemung.

Wärend dieser Streitigkeiten machte man nicht die geringste Anstalt zum Kriege, obgleich der zulezt mit Frankreich und Schotland geschlossene Stilstand zu Ende gieng. Man schmeichelte sich ihn erneuern zu können: allein der König von Frankreich hatte andere Gedanken. Da er sahe, daß der englåndische Hof in diesem Stück in einer vollkommenen Sicherheit war, beschlos er sich dieses zu Nutze zu machen, und einen mächtigen Versuch zu thun, von dem er sich grosse Vortheile versprach. Aus dieser Ursach lies er ein zalreiches Heer nach Guienne aufbrechen, in der Hofnung, daß er dieses Herzogtum völlig werde erobern können, ehe noch die Engländer im Stande seyn würden, sich dawider zu sezen. Er schickte zu gleicher Zeit dem Könige von Schotland eine Hülfe von tausend schwerbewafneten Leuten ([1]) unter der Anfürung Johans von Vienne, welcher auf der mitternächtigen Seite einen mächtigen Einfal thun solte, um die Landung zu befördern, welche die Franzosen auf den mittägigen Küsten der Insel wagen wolten. Die Unruhe, welche die Engländer über alle diese Zurüstungen schöpften, war für sie heilsam. Der Hof gab sehr dringende Befele Völker anzuwerben, und diese Befele wurden mit so vielem Eifer und so grosser Bereitwilligkeit volzogen, daß sich Richard, wenn man den Geschichtschreibern glauben darf, in sehr kurzer Zeit an der Spitze von dreimalhunderttausend Man sahe. Er schickte sechzigtausend Man davon unter der Anfürung des Herzogs von Lancaster ab, um nach Schotland aufzubrechen, indessen daß er selbst mit dem übrigen Theil die Franzosen an den mittägigen Küsten erwartete. Auf die Annäherung des Herzogs von Lancaster zogen sich die Schotten, welche schon die Grenzen von England verhereten, nach dem Mittelpunct ihres Landes zurück, und liessen dem englåndischen Feldherrn die Freiheit seine Landsleute durch die Verwüstungen zu rächen, die er in Schotland anrichtete, dahin er ihnen gefolget war. Da die grosse Macht, die Richard versammelt hatte, dem Könige von Frankreich die Hofnung benommen, in seinem Anschlage glücklich zu seyn, verschob er die Ausfürung desselben bis auf eine bequemere Zeit. Dadurch sahe sich Richard in Freiheit mit dem Kern seines Heers nach Schotland aufzubrechen. Er würde aller Warscheinlichkeit nach, wenn er sich seine Vortheile zu Nutze zu machen gewust hätte, dieses Königreich gänzlich bezwungen haben, weil der König von Schotland nicht im Stande war ihm zu widerstehen. Allein die Eifersucht, welche die Lieblinge wider den Herzog von Lancaster schöpften, der unter ihm anfürete, war Ursach, daß man eine so schöne Gelegenheit, die sich nicht wieder ereignete, verloren gehen lies. Als die Schotten sahen, daß sich der König von England, anstat ihnen mutig zuzusetzen, dabey aufhielt die Gegenden um Edimburg zu verheren, fiengen sie an sich von dem Schrecken wieder zu erholen, in welches sie die furchtbare Macht dieses Fürsten gesezt hatte. Da sie nicht im Stande waren ihn anzugreifen, urtheileten sie, daß das beste Mittel ihn aus Schotland los zu werden dieses sey, in sein eigen Land einen Einfal zu thun. Diesem Entschlus zu Folge entferneten sie sich von dem englåndischen Heer noch weiter, um den König auf die Gedanken zu bringen, als wenn es aus der Absicht die Schlacht zu vermeiden geschehe. Allein sie begaben sich auf einmal, vermittelst sehr eilfertiger Züge, nach Cumberland, wo sie erschreckliche Verherungen anrichteten. Indessen daß sie auf dem Wege zu dieser Unternemung waren, bekümmerte sich Richard auf keine Weise darum, Nachricht von ihnen einzuziehen. Weil er also glaubte, daß sie flöhen, und mit den Vortheilen, die er schon erhalten, zufrieden war, beschlos er wieder nach England zurückzukehren, indem der Krieg nichts angenemes für ihn war. Auf

Es schickt dem Könige von Schotland hülfsvolker.

Die Engländer bringen ein zalreiches heer auf die beine.

Der herzog von Lancaster gehet nach Schotland.

Frankreich schiebet seine unternemung bis auf ein andermal auf.

Richard gehet nach Schotland.

Er verlieret die gelegenheit Schotland zu bezwingen.

Die Schotten thun einen einfal in Cumberland.

([1]) Ein jeder schwerbewafneter Ritter hatte drey oder vier bis fünf Reuter bey sich. R.

Auf seinem Zuge erfur er den Einfal der Schotten in Cumberland, und er hätte ihnen leicht den Weg zum Rückzuge abschneiden können. Allein so viel Mühe sich auch der Herzog von Lancaster gab, ihn zu einem tapfern Entschlus zu bewegen, so wolte er doch lieber dem Rath des Grafen von Orford folgen. Dieser Liebling, welcher über das Gemüt seines Herrn eine grosse Gewalt hatte, wuste ihn zu überreden, daß der Herzog von Lancaster nichts suche, als ihn der Gefar auszusetzen. Da dieser Rath seinem Argwon und seinen Neigungen gemäs war, setzte er seinen Zug fort, ohne sich in Verfassung zu setzen die Feinde aufzusuchen. Diese Gleichgültigkeit, mit welcher er die Drangsalen ansahe, von welchen seine Unterthanen in Cumberland geplagt wurden, kam jederman, die Lieblinge ausgenommen, so seltsam vor, daß man sich nicht enthalten konte öffentlich darüber zu murren, und ihn für einen Fürsten anzusehen, der dem Besten des Königreichs wenig zugethan sey.

Richard läst sie machen, was sie wollen, und kehret nach London zurück.

Wärend der Zeit der König auf dem Wege war um wieder nach London zurückzukehren, hatte der Lord Holland, sein Stiefbruder, mit dem ältesten Sohn des Grafen von Strafford einen Streit bekommen, und sich, nachdem er denselben getödtet, in das Kloster Beverley begeben. Die That war so böse, daß Richard, der Blutsverwandtschaft ohnerachtet, den Verbrecher der Schärfe der Gesetze zu überlassen beschlos. Es war umsonst, daß die Prinzeßin von Wallis, ihre gemeinschaftliche Mutter, eine Vorbitte für ihn einlegte; sie konte keine Verzeihung für ihn erhalten. Diese abschlägige Antwort verursachte ihr einen so empfindlichen Verdrus, daß sie wenig Tage darauf starb. Inzwischen war die Prinzeßin, es sey nun, daß es den König gereuet, gegen seine Mutter so hart gewesen zu seyn, oder daß der Mörder eine mächtigere Fürbitte bey ihm gefunden, kaum in dem Grabe, als er die Verzeihung bewilligte, um die sie ihn vergebens gebeten hatte.

Der Lord Holland tödtet den Sohn des Grafen von Strafford.

Der König schlägt der Prinzeßin von Wallis seine Verzeihung ab, welche für Verdrus darüber stirbt.

Nachdem die Furcht für dem Einfalle der Franzosen verschwunden war, brachte der Herzog von Lancaster seine eigene Angelegenheiten auf die Bahn, und bat den König um Hülfe, um die Rechte gültig zu machen, die er auf das Königreich Castilien hatte. Die Umstände konten nicht günstiger seyn, dasjenige zu erhalten, was er wünschte. Da Ferdinand, der König von Portugal, gestorben, ohne andere rechtmäßige Kinder zu hinterlassen, als die Beatrix, des Königs von Castilien Gemalin, behauptete dieser, daß die Krone von Portugal der Königin, seiner Gemalin, durch den Tod des Königs, ihres Vaters, zugefallen sey. Allein die Portugiesen, welche sich nicht entschliessen konten unter der Herschaft der Castilianer zu leben, hatten den Johan, einen natürlichen Sohn ihres letzteren Königs, auf den Thron gesetzt. Da dieser Streit nicht wohl anders, als durch die Waffen entschieden werden konte, drang der König von Castilien in Portugal ein, und rückte sogar bis vor Lissabon, welches er belagerte. Weil sich aber diese Stadt besser gewehret, als er vermutet hatte, sahe er sich gezwungen zurückzukehren. In dem folgenden Feldzuge verlor er eine Schlacht, welche ihn aus Portugal herauszugehen nötigte; doch behielt er die Hofnung beständig seine Anschläge mit dem Beistande Frankreichs auszufüren. Als der neue König von Portugal sahe, daß sein Feind im Begrif sey von dem Könige in Frankreich Hülfe zu erhalten, schickte er Gesandte nach England, um mit dem Richard ein Bündnis zu machen, und erbot sich den Herzog von Lancaster für den König von Castilien zu erkennen, und seine Rechte mit seiner ganzen Macht zu unterstützen. Die Umstände waren damals in England so beschaffen, daß sie volkommen geschickt waren der Unterhandlung der portugie-

Der Herzog von Lancaster bittet den König um Völker.

Händel in Portugal.

Der König von Portugal bittet den Richard um Hülfe.

Der König bewilliget sie ihm.

tugiesischen Abgesandten einen glücklichen Ausgang zu verschaffen. Richard, welcher wider den Herzog, seinen Oheim, eingenommen war, wünschte seine Entfernung mit vielem Eifer, indem ihm seine Lieblinge diesen Fürsten als einen gefärlichen Verwandten, und zu gleicher Zeit als einen sehr beschwerlichen Hofmeister vorstelleten. Sie füreten ihm ferner zu Gemüte, daß es sein Bestes erfordere den König von Castilien vom Throne zu stossen, als welcher ein geschworner Feind der Engländer sey; und daß es um so viel leichter sey dieses zu bewerkstelligen, weil sich der König von Portugal erbiete einen mächtigen Einfal zu thun. Der Herzog von Lancaster trieb auf seiner Seite die Beschliessung dieser Sache mit allem möglichen Eifer; indem er sich überredete, daß es ihm mit der Macht von England und dem Beistande Portugals nicht unmöglich seyn werde seine Absichten glücklich auszufüren. Alle diese Betrachtungen bewogen den Rath des Königs die Vorschläge des Königs von Portugal geneigt anzuhören, und dem Herzoge von Lancaster einen Beistand zu versprechen, welcher der Grösse seiner Unternemung gemäs sey.

Das parlament bewilliget geld zu diesem kriege.

Diesem Entschlus zu Folge berief der König das Parlament, um von demselben eine Beisteuer zu verlangen, die ihn in den Stand setze diesen Anschlag glücklich ins Werk zu richten. Die Gemeinen bewilligten sie mit Freuden, und bezeugten viel Eifer zu diesem Feldzuge, nicht sowol aus Liebe zu dem Herzoge, als um ihn aus dem Königreich zu entfernen, darin man beständig befürchtete, daß er endlich Unruhen erwecken möchte, die dem Reiche traurig werden konten. Aus diesem Grunde liessen sie sich diese Sache dergestalt angelegen seyn, daß sie, als sich die Geistlichkeit ihren Theil von dem bewilligten Hülfsgelde zu bezalen weigerte, dem Könige eine Bitschrift überreichten, in welcher sie ihn baten sich ihres Zeitlichen zu bemächtigen. Richard, welcher seinen Oheim so sehr nicht liebte, daß er sich aus Liebe zu ihm mit der Geistlichkeit überwerfen sollen, weigerte sich dasjenige zu thun, was die Gemeinen verlangten. Seine Mäßigung verursachte, daß er dasjenige von der Geistlichkeit erhielt, was ihnen die Gewalt zu entreissen viel Mühe würde gehabt haben. Da also der Herzog von Lancaster des Beistandes des Parlaments versichert war, schlos er, als König von Castilien, mit dem Könige von Portugal einen Vergleich, und arbeitete mit aller möglichen Geschwindigkeit an den Zurüstungen zu diesem Kriege.

Der graf de la Marche wird zum nächsten nachfolger in der krone erkläret, wenn Richard ohne kinder sterben solle.

In eben diesem Parlament wurde Roger Mortimer, Graf de la Marche, zum nächsten Nachfolger in der Krone erkläret, wenn Richard ohne Kinder sterben solle. Er war ein Sohn der Philippe, Lionels, Herzogs von Clarence, Eduards 2 zweiten Sohns, einigen Tochter, und ein Enkel Roger Mortimers, Grafen de la Marche, welcher unter der vorigen Regierung als ein Verräter hingerichtet worden. Allein es war das wider denselben gefälte Urtheil nach der Zeit aufgehoben, weil die von den Gesetzen und Gebräuchen des Königreichs vorgeschriebene Umstände nicht dabey beobachtet worden.

Der könig ertheilet seinen oheimen und lieblingen neue würden.

Ehe das Parlament auseinander gieng, ertheilete der König dem Grafen von Cambridge, seinem Oheim, den Namen eines Herzogs von York, und dem Grafen von Buckingham, seinem andern Oheim, den Namen eines Herzogs von Glocester. Er konte sich nicht füglich entbrechen diese beiden Fürsten zu einer höheren Würde zu erheben, als mit welchen sie bekleidet gewesen, wofern er sie nicht unter dem Grafen von Orford lassen wolte, den er zu gleicher Zeit zum Marggrafen von Dublin, und kurz darauf zum Herzog von Irland machte. Dieser Liebling war der erste in England, der den Namen eines Marggrafen gefüret, wo er bis dahin nicht gebräuchlich gewesen. Michel

chel de la Pole, ein anderer Liebling des Königs, wurde mit dem Namen eines Grafen von Suffolk und dem Groskanzleramte beehret.

Im Anfange des Jahrs 1386 begab sich Leo, König von Armenien, welcher von den Türken aus seinen Ländern gejagt worden, nach England, um sich mit dem Richard zu unterreden. Seine Absicht war einen festen und dauerhaften Frieden zwischen Frankreich und England zu vermitteln, in der Hofnung, daß diese beiden Kronen nachgehends ihre ganze Macht mit einander vereinigen würden, um ihn wieder in sein Königreich einzusetzen. Jedoch, wenn ihm sein Anschlag nicht gelung, so verschafte er sich doch wenigstens von Seiten Richards ein ansenliches Geschenk, und ein Jahrgeld von zwanzigtausend Mark.

1386. Der König von Armenien komt in England an. Richard giebt ihm ein Jahrgeld.

So bald der Herzog von Lancaster mit seinen Zurüstungen zu seinem Feldzuge nach Spanien völlig zu Stande war, gieng er zu Portsmouth mit einem Heer von zwanzigtausend Soldaten, unter welchen zweitausend ganz bewafnete Leute waren, zu Schiffe. Er nam die Constantia von Castilien, seine Gemalin, und seine beiden Töchter, Philippe und Catharina mit sich, von welchen die erstere aus seiner ersten Ehe mit der Blanche von Lancaster und die andere aus der zweiten, war. Der König und die Königin begleiteten sie bis an das Ufer des Meeres, und beschenkten sie, als sie ihnen einen glücklichen Erfolg von ihrer Unternemung wünschten, mit zwey goldenen Kronen. Nachdem der Herzog unter Segel gegangen, hielt er sich einige Zeit lang zu Brest auf, und lies die Belagerung aufheben, welche der Herzog von Bretagne vor diesem Orte unternommen, den alles sein Anhalten noch nicht aus den Händen der Engländer hatte reissen können. Als er darauf seinen Weg fortgesetzt, kam er den 9ten August zu Corogne an, wo er seine Völker ausschiffen lies. Er brachte bey seiner Ankunft verschiedene Plätze in Gallicien, und endlich Compostella unter seine Gewalt, wo er den ganzen Winter zubrachte. Unterdessen, daß ihn die Jahrszeit seine Eroberungen fortzusetzen hinderte, schlos er die Vermälung der Philippe, seiner ältesten Tochter, mit dem Könige von Portugal, und die übrige Zeit beschäftigte er sich damit, daß er Anschläge zu dem folgenden Feldzuge schmiedete.

Der Herzog von Lancaster reiset nach Spanien ab.

Die Abreise des Herzogs von Lancaster, welche lange Zeit vorher Lerm gemacht, hatte dem französischen Hofe die Lust eingeflöst, sich einen so günstigen Umstand zu Nutze zu machen. Weil es zu vermuten war, daß sich England, welches seiner besten Völker beraubt worden, ohne Vertheidigung befinden werde, hatte Carl den Entschlus gefast, einen neuen Versuch zu thun um dieses Königreich zu erobern. In dieser Absicht machte er so erstaunliche Zurüstungen, daß ganz Europa den Erfolg von dieser Unternemung mit Erstaunen erwartete. Er hatte neunhundert Schiffe ausgerüstet, um die zu diesem Feldzuge bestimten Völker überzufüren, und eine Festung von Holz, welche in Stücken zerlegt werden konte, bauen lassen, um sein Heer nach der Landung in Sicherheit zu setzen. Wenn der Herzog von Berry, sein Oheim, der diesen Anschlag zu nichte machen wolte, weil er, sagt ein gewisser Geschichtschreiber, nicht der Urheber davon war, nicht zu lange auf sich hätte warten lassen, so würden die Franzosen England von Völkern zu seiner Vertheidigung entblösset gefunden haben. Allein da sich dieser Fürst nicht eher als den 14ten September nach l'Ecluse begeben, hatte Richard Zeit sich auf eine solche Art in Verfassung zu setzen, daß er nicht mehr Ursach hatte sich für den grossen Bemühungen seiner Feinde zu fürchten. Aller Warscheinlichkeit nach nötigte den König von Frankreich

Grosse Zurüstungen in Frankreich, um England zu erobern.

Mezeray.

vielmehr die grosse Geschwindigkeit der Engländer, als die Jahrszeit, welche zu einer so kleinen Ueberfart noch nicht zu weit verflossen war, seine Völker wieder in ihre Quartiere zu schicken.

Richard versammelt ein grosses Heer.

Man hatte, so bald man in England von den grossen Anschlägen Frankreichs Nachricht erhalten, mit so vieler Geschwindigkeit und einem so guten Erfolge Völker angeworben, daß man ein Heer von zweimalhunderttausend Man zusammengebracht hatte. Ein Theil von diesen Völkern wurde in die Orte geschickt, die der Gefar am meisten ausgesetzt waren, indessen daß sich die übrigen bereit hielten sich der Landung der Feinde zu widersetzen. Weil es aber nicht hinlänglich war, daß man Leute hatte, sondern dieselben auch unterhalten werden musten, welches ohne einen sehr grossen Aufwand nicht geschehen konte, so wurde das Parlament berufen um Mittel dazu ausfündig zu machen. Als der König ein seiner Notdurft gemässes Hülfsgeld verlangte, wolte das Parlament zwar dasselbe bewilligen; allein es konte sich nicht entschliessen, das Geld in den Händen des Königs und seiner Lieblinge zu lassen, unter welchen der Marggraf von Dublin und der Graf von Suffolk den ersten Rang hatten. Der Has, den das ganze Volk durchgängig auf diese Herren geworfen, war so ausschweifend, daß das Parlament, um sie zu Grunde zu richten, keine Schwierigkeit machte den Verlust des ganzen Königreichs zu wagen. Es überreichte dem Könige eine Bitschrift, darin es bat, daß der Grosschatzmeister und der Graf von Suffolk, als der Groskanzler, ihrer Aemter entsetzet werden möchten: daß man überdis alle diejenigen, welche die öffentlichen Gelder unter Händen gehabt, solle Rechnung ablegen lassen; indem es behauptete, daß der König durch die Einziehung der Güter derjenigen, die wider ihre Pflicht gehandelt, so viel erhalten werde, als der Notdurft des Reichs abzuhelfen nötig sey. Richard, welcher sich bey den Umständen, darin sich das Königreich fand, etwas ganz anderes versehen hatte, nam diese Bitschrift mit einem Unwillen auf, den zu verstellen ihm nicht möglich war. Er antwortete mit vieler Bitterkeit, daß das Parlament an die Angelegenheiten denken solle, um derer willen es berufen sey, ohne sich in diejenigen zu mengen, die es nicht angiengen. Er fügte unbedachtsamer Weise hinzu, daß er dem Parlament zu gefallen nicht den geringsten Jungen aus seiner Küche verjagen werde. Und, weil er keine Antwort annemen wolte, so gieng er zu gleicher Zeit nach Eltham ab.

Er verlanget von dem parlamente geld.

Bitschrift des parlaments an den könig, wider die lieblinge.

Beleidigende antwort des königs.

Obgleich dieser Fürst nicht zweifeln konte, daß eine so beleidigende Antwort die Gemeinen überaus müsse vor den Kopf gestossen haben, so schickte er doch wenig Tage darauf den Kanzler selbst an sie ab, um ihnen mit einem unumschränkten Tone anzubefelen, ihm das Hülfsgeld zu bewilligen, das er von ihnen verlanget habe. Dieser Befel, welcher bis dahin bey Sachen von dieser Art ungewönlich gewesen, wurde mit so vielem Unwillen aufgenommen, daß die beiden Häuser, welche sich bey dieser Gelegenheit vereinigten, weil sie einerley Vortheil hatten, dem Könige sagen liessen, daß sie nicht eher an etwas anders arbeiten würden, als bis er sich wieder in sein Parlament begeben, und die Staatsbedienten nach ihren Verdiensten bestraft worden. Da diese Antwort den König völlig aufgebracht, lies er den beiden Häusern in seinem Namen anbefelen, vierzig Abgeordnete an ihn zu schicken, um ihm von ihrem Verfaren Rechenschaft zu geben. Allein das Parlament war so weit entfernet ihm hierin zu gehorsamen, daß es zu einem gänzlichen Bruch würde gekommen seyn, wenn es nicht die klügsten, wiewol mit vieler Mühe, erhalten, daß man den Herzog von Glocester, seinen Oheim, und den Bischof

Der könig verlanget mit einem unumschränkten tone geld.

Uneinigkeit zwischen dem könige und dem parlament.

von Ely an ihn abschicken solle. Nachdem sich diese beiden Abgeordnete nach Eltham begeben, sagten sie dem Könige im Namen der beiden Häuser, daß, so wie ihr Landesherr das Recht habe sie zu versammeln, sie auch das Recht hätten seine Gegenwart in seinem Parlament zu verlangen. Sie fügten hinzu, daß es eine alte Verordnung gebe, welche laute, daß, wenn sich der König vierzig ganzer Tage, ohne einige rechtmäßige Ursach, von seinem Parlament entferne, die Glieder desselben wieder nach Hause gehen könten; welches sie auch zu thun entschlossen seyn, wofern der König dabey bleibe, sie der Ehre seiner Gegenwart zu berauben. Auf diese mutige Erklärung antwortete Richard mit vieler Hitze, und nicht weniger Unbedachtsamkeit, daß er wohl sehe, daß seine Unterthanen den Entschlus gefaßt, sich wider ihn zu empören, und daß er also nichts anders zu thun habe, als den König von Frankreich um Hülfe zu bitten, um sie zu ihrer Schuldigkeit zu bringen. Die Abgeordneten erwiederten, daß der König von Frankreich der ärgste Todfeind des engländischen Volks sey, wie er durch die Bemühungen, die er anwendete, es zu Grunde zu richten, zur Gnüge zu erkennen gebe; daß also der verzweifelte Entschlus, mit welchem sie der König bedrohe, von nichts anders als von den schädlichen Ratschlägen der Leute herrüren könne, die um ihn seyn, und nichts, als ihn mit seinen getreuen Unterthanen uneinig zu machen suchten. Nach diesen Worten verliessen sie ihn, indem sie sagten, daß ihre Befele nicht weiter giengen, als ihn demütig zu bitten, daß er sich wieder in sein Parlament begeben möchte, welches nichts als sein und des Königreichs Bestes wünsche.

Richard giebt nach, und williget in die entfernung seiner Lieblinge.

Als sich die Abgeordneten wegbegeben, faste Richard gemäßigtere Entschliessungen. Vermutlich fürchteten sich die Staatsbedienten und die Lieblinge die Begebenheiten über sich zu nemen, die ein Bruch mit dem Parlament hervorbringen könne. In dieser Gesinnung begab er sich in das Parlament, und gieng alles dasjenige gutwillig ein, was man von ihm verlanget hatte. Der Kanzler wurde nicht nur seines Amts entsetzt, sondern sogar vorgefordert vor Gericht zu erscheinen, und von seiner Verwaltung Rechenschaft zu geben, bey welcher es öffentlich am Tage lag, daß er viel Untreue begangen. Was den Marggrafen von Dublin anbetrift, welcher zum Herzog von Irland war gemacht worden, so wurde derselbe in diejenige Insel verwiesen, von welcher er den Namen fürete, mit einem Jahrgeld von dreitausend Mark, nachdem alle seine Güter auf Befel des Parlaments eingezogen worden. Darauf ernanten die beiden Häuser dreizehn Abgeordnete, welche zugleich mit dem Könige, für die Angelegenheiten des Reichs Sorge tragen solten. Der Herzog von Glocester und der Graf von Arundel bekamen Befel die öffentlichen Rechnungen zu untersuchen, und wie die Einkünfte des Königs verwaltet worden. Wenige Tage darauf wurde der Kanzler, nachdem er der Untreue schuldig befunden worden, gezwungen alle die Geschenke wieder herauszugeben, die er von dem König erhalten. Diese Geschenke waren so ausschweifend, daß sich Richard, welcher sie nie ausgerechnet, selbst nicht enthalten konte darüber bestürzt zu werden, und seinem Liebling den Misbrauch vorzuwerfen, den er mit seiner Gewogenheit getrieben.

Das parlament ernennet dreizehn abgeordnete, um mit dem könige zu regieren.

Der kanzler wird gezwungen, wiedererstattung zu thun.

Die französische flotte gehet in einem sturme zu grunde.

Gegen das Ende dieser Parlamentsversamlung erfur man die angeneme Nachricht, daß das französische Heer auseinander gegangen, und daß der Sturm der feindlichen Flotte einen solchen Schaden zugefüget, daß sie lange Zeit nicht im Stande seyn könne etwas zu unternemen. Es waren die meisten von dieser grossen Anzal Schiffe, die Frankreich ausgerüstet, gesunken, oder an der Küste von England gescheitert. Unter

den

den letztern fand man Planken, welche die Festung, von der oben geredet worden, zu erbauen bestimt gewesen.

Richard beruset seine lieblinge zurück, welche ihn zur rache anhetzen.

Da das Parlament, so bald die Furcht für dem Einfal verschwunden, auseinander gegangen, wärete es nicht lange, daß der König von seiner Unbeständigkeit Beweise gab, indem er den Herzog von Irland, den Grafen von Suffolk und den Erzbischof von York zu seiner Person zurückberief. Er beflis sich sogar ihnen mehr Liebkosungen zu erweisen, als er vor ihrer Ungnade gethan, und sie mit neuen Wohlthaten zu überhäufen. Diese Lieblinge namen ihre erste Stelle wieder ein, mit einem von Begierde erfülten Herzen, sich an ihren Feinden, und besonders an den beiden Untersuchern der öffentlichen Rechnungen, welche durch die scharfe Untersuchung, die sie über ihr Verhalten angestellet, ihre Verdammung verursacht, zu rächen. Es war ihnen nicht schwer, den jungen König zu überreden, daß sie aus Liebe zu ihm gelitten, und daß die Anschläge ihrer Feinde nicht sowol auf die Staatsbedienten, als auf den König selbst gegangen. Sie stelten ihm vor, daß man, wenn man die Räthe anklage, zu erkennen gebe, daß man den Landesherrn für unfähig halte zu regieren; und daß kein schleuniger Mittel sey einen Fürsten in einen übeln Ruf zu bringen, als wenn man seine Unterthanen überrede, daß er böse Staatsbedienten gebrauche. Diese oft wiederholten Vorstellungen hatten einen so starken Eindruck in das Gemüt des Königs, daß er den Entschlus faste, sich aus der Unterwerfung des Parlaments zu ziehen. Allein die Lieblinge gaben ihm zu verstehen, daß dieses Werk sehr schwer auszufüren seyn werde, so lange sich der Herzog von Glocester an der Spitze der Aufrürigen befinde. Dadurch brachten sie ihn dahin, daß er in alle die Anschläge willigte, die den Untergang dieses Oheims zuwegebringen konten. So bald sie der Einwilligung des Königs versichert waren, überlegten sie zusammen die Mittel ihren Zweck zu erreichen. Sie fanden kein bequemers, als dem Herzoge und einigen andern von ihren vornemsten Feinden bey einem Gastmal, zu welchem sie die Stadt London eingeladen, Gift beibringen zu lassen. Weil sie sich aber nicht getraueten diesen Anschlag auszufüren, ohne sich des Maire vorher zu versichern, so gab diese obrigkeitliche Person dem Herzoge davon Nachricht, welcher sich nicht bey dem Gastmal einfand.

Der untergang des herzogs von Glocester wird beschlossen.

Er entgehet dem gift, den man ihm zubereitet

1387.

Die lieblinge hetzen den könig wider ihre feinde auf.

Wenn es den Lieblingen eben so leicht gewesen wäre ihre besondern Feinde zu verderben, als es ihnen war denselben den Has des Königs zuzuziehen, so würde in dem Königreich schwerlich ein Herr übrig geblieben seyn, der fähig gewesen ihnen Unruhe zu machen. Allein bey einer solchen Regierungsart, als die in England, besonders wärend einer Minderjärigkeit, ist es dem Könige und seinen Staatsbedienten nicht leicht alles dasjenige zu thun, was sie wünschen. Die Lieblinge sahen sich demnach genötiget heimliche Mittel zu suchen um ihre Feinde zu Grunde zu richten, weil sie beständig in Furcht waren, daß ihnen von denselben selbst möchte zuvorgekommen werden. Inzwischen furen sie fort dem Könige wider seine besten Unterthanen ungleiche Eindrücke beizubringen, bis dieser Fürst, wenn er mündig geworden, mit einer unumschränkten Gewalt handeln könne. Als die Grafen von Arundel und Nottingham, Admirale von England, im Anfang des Frühjahrs in See gegangen, namen sie eine Flotte von französischen, spanischen und flamländischen Kaufmansschiffen weg, und füreten einige davon, die mit Wein beladen waren, nach England. Nach diesem namen sie ihren Weg nach Bretagne, und entsetzten Brest, welches der Herzog beiagert hielt. Dieser Dienst, der von Seiten des Königs einige Erkentlichkeit verdienet, zog ihnen nur seinen Unwillen zu. Als sie von ihrer Unternemung zurückkamen, würdigte er sie nicht einmal mit ihnen zu reden,

Die grafen von Arundel und Nottingham legen ihre bedienungen nieder.

reden, so sehr war er von seinen Staatsbedienten wider sie eingenommen. Man hatte ihm zu verstehen gegeben, daß ihm die Wegnemung dieser Flotte ohnfelbar Händel zuziehen werde, die ihn in die äusserste Verlegenheit stürzen würden. Diese beiden Herren, welche durch die beleidigende Art, mit der sie empfangen worden, vor den Kopf gestossen wurden, legten ihr Amt nieder, welches dem Grafen von Northumberland gegeben wurde.

Auf diese Weise hetzten die Lieblinge ihren Herrn wider die Vornemsten des Landes auf, in der Hofnung die Früchte von ihren Kunstgriffen einzuernten, wenn der König sein männliches Alter würde erreicht haben, welches nicht weit mehr entfernet war. Allein es lies sie ein Zufal, der sich kurz darauf zutrug, urtheilen, daß sie die Ausfürung ihrer Anschläge eher beschleunigen müsten. Der Herzog von Irland, welcher auf die Gewalt, die er über das Gemüt des Königs hatte, stolz that, hatte die Unverschämtheit seine Gemalin, des Herrn von Coucy Tochter, und Eduards 3 Enkelin zu verstossen, um eine Staatsfrau der Königin, Namens Lancerone zu heiraten, die von einem mittelmäßigen Hause aus Böhmen war. Obgleich diese Ehescheidung dem königlichen Hause zum äussersten Schimpf gereichte, so bezeugte Richard doch nicht den geringsten Verdrus darüber. Allein mit dem Herzog von Glocester war es nicht eben so, als welcher diesen Schimpf sehr hoch empfand, und zu erkennen gab, daß er die Gelegenheit sich zu rächen nicht verlieren werde, wenn er sie finde. Diese Drohung brachte den Herzog von Irland auf den Entschlus, ihm zuvorzukommen. Aus dieser Ursach stelte er sich, nachdem er die Mittel dazu mit dem Könige verabredet, als wenn er eine Reise nach Irland thun wolle, und nam den Weg durch das Land Wallis, dahin ihn Richard begleiten wolte. Allein diese vorgegebene Reise geschahe blos, um desto heimlicher die Mittel mit einander verabreden zu können, den Anschlag auszufüren, den sie gefast, eine unumschränkte Gewalt zu erlangen, von welcher der Herzog von Glocester und die Grafen von Arundel, von Warwick, von Derby und von Nottingham die ersten Wirkungen erfaren solten. Der Schlus dieser Beratschlagung war, daß der König, um diese Herren furchtsam zu machen, ein Heer anwerben, und hernach ein Parlament berufen solle, bey dem man es so einrichten wolle, daß ihm alle Glieder ergeben seyn; und daß er von diesem Parlament alle die Verordnungen könne genemhalten lassen, die ihm eine unumschränkte Gewalt zu versichern nötig seyn würden.

Der Herzog von Irland verstösset seine Gemalin, des Königs Base.

Der Herzog von Glocester drohet ihm.

Anschlag, den König unumschränkt zu machen.

So bald dieser Anschlag geschmiedet war, begaben sie sich nach Nottingham, dahin der König die Sherifs aus allen Provinzen, einige der vornemsten Bürger aus London, und alle Richter des Königreichs kommen lies. Als sie zusammengekommen waren, zeigte er ihnen an, daß er willens sey ein Heer anzuwerben, um die Herren zu züchtigen, die er ihnen nante, unter deren Zahl auch der Herzog von Glocester war; und fragte die Sherifs, was vor eine Anzal von Völkern ihm ein jeder von ihnen schaffen könne. Darauf sagte er ihnen, daß er willens sey ein Parlament zu berufen, und befal ihnen nicht zu verstatten, daß irgend ein Abgeordneter erwälet werde, der sich nicht in dem Verzeichnis befinde, welches er ihnen selbst geben wolle. Die Sherifs antworteten, daß er ihnen Befele ertheile, welche zu volziehen nicht in ihrem Vermögen stehe: daß das Volk zu den Herren, von welchen er mit ihnen geredet, eine solche Neigung trage, daß es kein Anschein sey, daß man ein Heer wider sie werde anwerben könnten; daß es noch weit schwerer sey selbiges des Rechts zu berauben, diejenigen mit Freiheit zu erwälen, die es in dem Parlament vorstellen solten. Jedoch die Richter waren in denjenigen,

Der König thut sein vorhaben den Sherifs zu wissen,

welche sich an dem anschlage antheil zu nemen, weigern.

Die richter thun den ausspruch, daß der könig über die gesetze sey.

nigen, was sie betraf, nicht so gewissenhaft (*). Als sie der König fragte, ob er nicht das Recht habe die von dem Parlament bestelte Abgeordnete abzusetzen, und die zu seinem Nachtheil gemachten Verordnungen für ungültig zu erklären, antworteten sie, daß der Landesherr über die Gesetze sey. Dem ohnerachtet bemüheten sich einige von ihnen, als man von ihnen verlangte, dieses Gutachten zu unterzeichnen, sich desselben zu entbrechen; allein sie wurden durch die Drohungen der Lieblinge dazu gezwungen. Man giebt vor, es habe einer von diesen Richtern, nachdem er unterzeichnet, überlaut gesagt, es habe keine That den Galgen mehr verdienet, als diejenige, die er jetzt gethan (**). Nachdem das Gutachten der Richter auf diese Weise erpresset worden, glaubte Richard über alle Schwierigkeiten hinweg zu seyn. Er wolte sogleich Befele ertheilen um ein Heer anzuwerben: allein er fand so wenig Leute, die ihm zu dienen geneigt waren, daß er sich gezwungen sahe von seinem Anschlag abzustehen. Er kehrete demnach voller Verdrus, daß es ihm so schlecht gelungen, wieder nach London zurück, nachdem er seine Absichten vergebens bekant gemacht hatte, welche ihm den Has des Volks immer mehr und mehr zuzogen.

Der könig kan seinen anschlag nicht ausfüren.

Der herzog von Glocester bemühet sich den konig zu besänftigen.

Ein Anschlag von dieser Art, den man so öffentlich geschmiedet, und unvolkommen zu lassen genötiget wird, unterläst selten für seine Urheber traurig abzulaufen. Der Herzog von Glocester und die andern Herren von seiner Partey begriffen daraus, daß ihr Untergang beschlossen sey; und daß wenn sie der König und seine Lieblinge ihrem Has nicht schon aufgeopfert, dieses nicht sowol aus Mangel des Willens, als des Vermögens geschehen. Das einige Mittel, das ihnen sich zu retten noch übrig zu seyn schien, war der Weg der Waffen. Weil aber kluge Leute sich dieses Mittels nicht eher bedienen, als wenn sie alle andere vergeblich versuchet, so glaubte der Herzog von Glocester noch einen Versuch thun zu müssen, um sich zu bemühen dem Könige seine vorgefaste Meinung zu benemen. In dieser Absicht schickte er den Bischof von London an ihn, welcher ihm in seinem Namen sehr ehrfurchtsvolle Versicherungen von seiner Treue gab, und ein Anerbieten that, daß er sich mit einem Eide von den Verbrechen reinigen wolle, die man ihm fälschlich aufgebürdet. Richard schien anfänglich ziemlich geneigt zu seyn diese Rechtfertigung anzunemen: allein der Graf von Suffolk brachte ihn gar bald auf andere Gedanken, indem er zu ihm, selbst in Gegenwart des Bischofs sagte, daß er, so lange der Herzog von Glocester am Leben sey, nie auf dem Throne sicher seyn werde. Durch diese Reden wurde der Bischof von London dergestalt aufgebracht, daß er nicht umhin konte diesem Lieblinge zu sagen, daß es, da er von dem Parlament verurtheilet worden, und er sein Leben blos durch die Gnade des Königs erhalte, sich für ihn weniger, als für irgend jemanden schicke, getreue Unterthanen zu beschuldigen. Diese Künheit war dem Könige so unangenem, daß er dem Bischof befal ihm aus den Augen zu gehen. Als die Sachen so weit gekommen, und die verbanten Herren überzeugt waren, daß eine mutige Gegenwehr das einige Mittel sey, das ihnen übrig bleibe sich wider die Anschläge, welche der Hof wider sie gefast, in Sicherheit zu setzen, entschlossen sie sich endlich die Waffen zu ergreifen. Da ihnen das Volk, welches sie für seine Beschützer ansahe, überaus gewo-

Der graf von Suffolk verhindert die aussönung.

Die herren ergreifen die waffen.

(*) Diese Richter waren, der Ritter Robert Tresilian, Präsident im Gerichte; der Ritter Robert Belknap, Präsident im Gerichte der gemeinen Klagen; der Ritter Johan Holt; der Ritter Roger Fulthorp; und der Ritter Wilhelm Burgh. T.

(**) Dis war der Ritter Robert Belknap, welcher bey der Unterschrift sagte: daß man nur eine Schleife, ein Pferd und einen Strick brauche, um ihn zu dem Tode zu füren, welchen er mit allem Recht verdiene. Hist. *Locestrens.* T.

gewogen war, brachten sie gar bald ein Heer von vierzigtausend Man zusammen, mit welchem sie gerade auf London losgiengen.

Das Vorhaben des Königs wird zu nichte gemacht.

Die Geschwindigkeit der Herren machte alle Maasregeln des Königs und seiner Staatsbedienten zu nichte. Dieser Fürst hatte eine Reise nach Frankreich zu thun, und dem König Carl Calais und Cherbourg auszuliefern beschlossen, um eine mächtige Hülfe von demselben zu erhalten, die ihn in den Stand setze seine Unterthanen, welche er für Aufrürer ausgab, zum Gehorsam zu bringen. Da ihm aber die plötzliche Ankunft der Herren nicht erlaubete diesen Anschlag auszufüren, muste er, um sich aus diesem bösen Handel zu ziehen, zu andern Mitteln seine Zuflucht nemen.

Er bemühet sich die misvergnügten Herren aufzuhalten.

Das dienlichste zu seyn schien ihm, daß er die Misvergnügten so lange aufhalte, bis der Herzog von Irland in dem Lande Wallis, wo er viel Freunde hatte, ein Heer angeworben. Diesem Anschlag zu Folge lies er den misvergnügten Herren sagen, daß er geneigt sey ihnen alles, was billig seyn werde, zu bewilligen, und daß sie sich den folgenden Tag in dem grossen Sal zu Westmünster einfinden solten, wo sie ihm ihre Bitschrift überreichen könten. Die Herren namen dieses Erbieten mit Freuden an, und nachdem sie Vorsichtigkeit gebraucht um nicht überfallen zu werden, begaben sie sich an den Ort, der ihnen bestimt worden.

Unterredung zwischen dem Könige und den Herren.

Sie fanden den König, welcher sie daselbst erwartete, auf einem Throne sitzend, und mit seinen königlichen Kleidern angethan. Bey ihrer Annäherung zum Throne warfen sie sich, in der Stellung der demütigbittenden, auf die Knie, ob es gleich in der That nicht sowol geschahe um Gnade zu erlangen, als um die Bestrafung seiner Staatsbedienten zu erhalten. Als sie der Bischof von Ely, welcher Groskanzler war (*), fragte, aus was vor Ursach sie die Waffen ergriffen, antworteten sie, daß sie keine andere Absicht hätten, als das Beste des Königs und des Königreichs zu verschaffen. Sie fügten hinzu, daß ihnen die Person des Königs jederzeit heilig seyn werde, und daß sie nichts weiter verlangten, als die Verräter bestrafen zu lassen, die er um sich habe. Darauf nanten sie ihm insbesondere den Herzog von Irland, den Grafen von Suffolk, den Erzbischof von York, den Richter Tresilian und einen Alderman aus London, Namens Brambre, welcher mit zu eben der Rotte gehörete.

Der König verweiset ihre Forderungen an das Parlament.

Der König antwortete ihnen ernsthaft, daß er in der nächsten Versamlung des Parlaments jederman wolle Gerechtigkeit wiederfaren lassen. Nach diesem warf er ihnen ihre Einbildung vor, und wolte ihnen begreiflich machen, daß es nur an ihm liege sie zu unterdrücken; daß er aber, aus einer blossen Gefälligkeit, sie gnädig anhören wolle. Nach diesem nam er den Herzog von Glocester bey der Hand, und nachdem er den andern aufzustehen befolen, sagte er zu ihnen, daß er für ihre Klagen Achtung haben werde. Da er keine andere Absicht hatte, als sie hinter das Licht zu füren, lies er eine Verordnung bekant machen um sie zu entschuldigen, daß sie die Waffen ergriffen, in der Hofnung daß sie dieses nötigen werde ihre Völker zu beurlauben.

Die Herren bleiben in Waffen.

Allein sie kanten die Gemütsart des Königs und seiner Staatsbedienten zu gut, als daß sie seinem blossen Worte hätten trauen sollen. Aus Furcht also, sich auf einmal unterdrückt zu sehen, so bald sie nicht mehr im Stande seyn würden sich furchtbar zu machen, beschlossen sie so lange in Waffen zu bleiben, bis das Parlament versammelt sey. Sie erkanten gar bald, wie nötig diese Vorsichtigkeit gewesen.

Der Herzog von Irland ziehet dem Könige mit einem Heer zu Hülfe.

Der Herzog von Irland, welcher in dem Lande Wallis mit einer erstaunlichen Geschwindigkeit ein Heer angeworben, zog mit grossen Tagereisen dem Könige zu Hülfe. Wenn er London hätte erreichen könnten,

(*) Der Bischof von Ely, welcher de la Pool hies, ward nach seiner Zurückberufung nicht wieder zum obersten Kanzler gemacht. T.

nen, so war es eben nicht gewis, ob die Bürgerschaft die Partey der Verbundenen würde ergriffen haben. Um dieser Gefar vorzubeugen, gieng der Graf von Derby, des Herzogs von Lancaster ältester Sohn, nachdem er einen Theil des Heers zu sich genommen, dem Herzoge von Irland entgegen, und als er ihn in der Provinz Oxford angetroffen, lieferte er ihm eine Schlacht, und erhielt einen leichten Sieg über diesen Feldherrn, welcher nichts weniger, als ein Kriegsheld war. Der Herzog, welcher seinen Feinden in die Hände zu fallen befürchtete, setzte sich gleich bey dem Anfange der Schlacht vor dieser Gefar durch die Flucht in Sicherheit, ohne sich darum zu bekümmern, wie es seinem Heer ergehen werde. Da sein ganzes Feldgeräte erbeutet worden, fand man unter demselben ein Kästchen, in welchem ein Brief von dem Könige lag, der ihm mit aller möglichen Geschwindigkeit nach London aufzubrechen befal, und bey ihm zu leben und zu sterben versprach. Da die Niederlage dieses Heers alle Maasregeln des Königs und der Lieblinge zu nichte gemacht, flohe der Herzog nach Holland, und nachdem er sich einige Zeit zu Utrecht aufgehalten, begab er sich nach Löwen, wo er drey Jahr darauf starb. Der Graf von Suffolk wolte sich nach Calais begeben: allein der Statthalter, welcher sich bey dergleichen Umständen ihn weder in Verhaft zu nemen, noch zu beschützen getrauete, ergrif den Weg ihn wieder zu dem Könige zurückzuschicken. Unterdessen war Richard, in der Ungewisheit, in welcher er des Entschlusses wegen stand, den die siegreichen Herren in Ansehung seiner nemen würden, in den Tour geflüchtet. Er hatte um so viel mehr Ursach sich zu fürchten, weil man zu dieser Zeit einen Franzosen gefänglich eingezogen, der ihm einen freien Geleitsbrief gebracht, damit er sich nach Boulogne begeben könne, wo ihn der König Carl erwarte. Man entdeckte ferner aus einem Schreiben, welches man in den Händen eben dieses Ueberbringers gefunden, daß Carl in den Besitz von Calais und Cherbourg gesetzet zu werden erwarte, und daß er sogar einen Theil der Summe voraus gezalet, die er für diese beiden Orte zu geben versprochen.

Er wird geschlagen und fliehet davon.

Es werden briefe in seinem reisekästchen gefunden.

Er begiebt sich nach Holland.

Die anschläge des königs werden entdeckt.

1388.

Da die verbundenen Herren die schädlichen Anschläge des Königs und seiner Staatsbedienten hieraus besser erkant, als sie bis dahin gethan, liessen sie ihr ganzes Heer in London einrücken; worauf sie mit dem Könige eine Unterredung zu halten verlangten. Richard wäre derselben gern überhoben gewesen: weil er sich aber ohne Rettung sahe, und in dem Tour ausgehungert zu werden befürchtete, so unterstand er sich nicht sie abzuschlagen. In dieser Unterredung warfen sie ihm auf eine bittere Art den zu Nottingham um sie zu verderben geschmiedeten Anschlag vor; den Vorsatz sich vermittelst eines Heers unumschränkt zu machen; den Versuch den er gethan ein Parlament zu erhalten, das ihm ergeben sey; die an den Herzog von Irland geschickten Befele nach London aufzubrechen, indessen daß er sie mit leren Versprechungen aufgehalten; und endlich den Vergleich, welchen er mit dem Könige von Frankreich gemacht, um ihm Calais und Cherbourg auszuliefern. Richard antwortete auf diese Vorwürfe blos mit einer grossen Menge Thränen, welche die Herren rüreten. Sie überredeten sich, daß das üble Verhalten des Königs blos von seiner wenigen Erfarung und den bösen Rathschlägen seiner Lieblinge herrüre; und daß, wenn er dieselben nicht mehr um sich habe, er wieder auf den guten Weg kommen könne. Da sie diese Gedanken gelinder gemacht, wurde verabredet, daß sich der König den Tag darauf zu Westmünster einfinden solle, um mit ihnen die Regierungsangelegenheiten in Ordnung zu bringen. Sie waren aber kaum aus dem Tour herausgegangen, als er seinen Entschlus änderte, und ihnen wissen lies, daß er sich nicht

Unterredung der herren mit dem könige.

Sie machen ihm grosse vorwürfe.

Der könig antwortet nur mit thränen.

Er verspricht, sich nach Westmünster zu begeben, und wil hernach nicht.

nicht mit ihnen unterreden wolle. Diese Unbeständigkeit brachte sie dergestalt auf, daß sie ihm auf der Stelle von ihrer Seite sagen liessen, daß, wofern er sich nicht den folgenden Tag, wie er sich anheischig gemacht, zu Westmünster einfinden werde, sie sich selbst dahin begeben und zu der Erwälung eines neuen Königs schreiten würden. Eine so deutliche Erklärung verursachte diesem jungen Fürsten ein solches Schrecken, daß er sich nicht nur an den Ort der Unterredung begab, sondern auch sogar in die Verbannung seiner beiden vornemsten Lieblinge, des Erzbischofs von York, der Bischöfe von Durham und Chichester (*), und verschiedener anderer Herren und Frauen willigte, welche die Anschläge des Hofes unterstützt hatten. Was die Richter betrift, so wurden dieselben, weil man willens war nach aller Schärfe mit ihnen zu verfaren, wärend der Zeit, da sie in dem Sale zu Westmünster die Verrichtungen ihrer Aemter zu thun beschäftiget waren, in Verhaft genommen, und in den Tour geschickt.

Man drohet ihm einen andern König zu erwälen.

Er williget in die verbannung seiner lieblinge.

Die richter werden in das gefängnis gelegt.

Als sich das Parlament im Monat Februarius 1389 versammelt hatte, brachte man bey demselben wider verschiedene Personen Beschuldigungen des Hochverrats an, welche zu verschiedenen Strafen verurtheilet wurden. Tresilian, Bramber, und einige andere Ritter und Edelleute wurden zu Tyburn aufgeknüpft. Die andern Richter und der Bischof von Chichester bekamen eben das Urtheil; allein man schenkte ihnen das Leben, und begnügte sich sie nach Irland zu verweisen. Was die beiden Lieblinge und den Erzbischof von York betraf, so wurden sie zur Landesverweisung verdamt, und ihre Güter zum Besten des Königs eingezogen.

1389.

Das parlament versammelt sich.

Zwey richter werden gehänget, und andere bestraft.

Nachdem das Parlament demjenigen, was es der Gerechtigkeit schuldig zu seyn glaubte, ein Genüge gethan, machte es zwey Verordnungen, von welchen die erstere die vorigen Bewegungen dem Könige zuzuschreiben verbot, und die andere den beiden Parteien eine algemeine Verzeihung zugestund. Als die Sachen auf diese Weise in Ordnung gebracht worden, erneuerte der König den Eid, den er bey seiner Krönung geschworen, als wenn er eine neue Regierung angefangen, und es leisteten ihm alle Herren die Huldigung und den Eid der Treue von neuem. Dieses Parlament, welches das unbarmherzige genant wurde, endigte sich nicht eher, als den 4ten Junius.

Algemeine verzeihung.

Wärend der Unruhen, die England zerrütteten, waren die Schotten, welche sich diese Umstände zu Nutze machen wolten, unter der Anfürung des Ritters Douglas, bis nach Newcastle gerückt, und hatten auf den Grenzen grosse Verheerungen angerichtet. So bald die Unruhen beigelegt waren, gieng Heinrich Perci, mit dem Zunamen Warmsporn, des Grafen von Northumberland Sohn, auf die Schotten los, und tödtete, da er ihnen eine Schlacht lieferte, den Douglas mit seiner eigenen Hand. Allein der Graf von Dumbar, welcher wärend der Schlacht mit einem Haufen ganz frischer Völker dazu kam, machte, daß die Schlacht die Gestalt dergestalt veränderte, daß das engländische Heer endlich geschlagen, und Perci gefangen wurde.

Die Engländer werden von den Schotten geschlagen.

Ohngefär um eben diese Zeit entsetzte der Graf von Arundel, welchem das Parlament das Amt eines Grosadmirals ertheilet hatte, den Herzog von Bretagne, welchen der König von Frankreich angrif. Da diese Hülfe Carln dem Herzoge den Frieden zu bewilligen genötiget, wurden die Engländer wieder nach Hause geschickt. Auf seiner Rückfart

Thaten des grafen von Arundel zur see.

(*) Der Bischof von Chichester hies Thomas Rushooke, er ward seiner Würde entsetzet, und bekam den Richard Misford am 7ten May 1389 zum Nachfolger. Der ehrw. W. S.

fart nam der Graf von Arundel den Franzosen achtzig beladene Schiffe weg, und plünderte die Inseln Re' und Oleron, worauf er seine Flotte in die Hafen einlaufen lies. Kurz darauf verglichen sich die beiden Kronen über einen Stilstand von drey Jahren, in welchen die Schotten mit begriffen wurden.

Stilstand mit Frankreich.

Richard übernimt die regierung.

Seit dem leztern Parlament befand sich England in einem ziemlich ruhigen Zustande. Die neuen Staatsbedienten, welche sich nach andern Grundsätzen verhielten, als die vorigen gethan hatten, hüteten sich den König zu Schritten zu verleiten, die an dem gewesen seinen Untergang zu verursachen. Allein wenn man es so weit gebracht hatte den Rath des Königs zu verändern, so hatte man es nicht eben so leicht gefunden, die Gemütsart dieses Fürsten zu verändern. Weil sein Gemüt vol von seinen eigenen Verdiensten war, erblickte er sich zu einer Zeit, da er sich in dem Alter sahe die Zügel der Regierung selbst übernemen zu können, nicht anders als mit dem äussersten Verdrus unter der Aufsicht eines andern. So bald er in sein einundzwanzigstes Jahr getreten, lies er seinen Rath zusammenkommen, dem alle Glieder beiwonen solten. Als sie beisammen waren, fragte er sie, wie alt er sey; worauf man antwortete, daß er zwanzig Jahr völlig zurückgeleget. Weil dieses ist, fügte er hinzu, so wil ich mein Königreich selbst regieren, indem die Beschaffenheit eines Königs nicht weniger vortheilhaft seyn darf, als seiner Unterthanen, die in diesem Alter berechtiget sind ihre eigenen Angelegenheiten zu besorgen. Als er ihnen seine Meinung auf diese Weise zu erkennen gegeben, befal er dem Kanzler ihm das grosse Siegel wieder zu geben, dessen Verwarung er dem Bischof von Winchester anvertrauete (*). Er sezte zu gleicher Zeit den Bischof von Hereford von seinem Grosschatzmeisteramt ab, und nachdem er den Herzog von Glocester, seinen Oheim, den Grafen von Warwick, und einige andere, die ihm nicht anständig waren, aus seinem Rathe gestossen, sezte er Leute an ihre Stelle, von welchen er glaubte, daß sie seinem Willen gehorsamer seyn würden. Dieses Betragen hatte an sich selbst nichts seltsames, weil er befugt war diese Veränderungen zu treffen. Inzwischen bemerkte man doch, daß er von der Klugheit, welche man bey denjenigen, die ihr mündiges Alter anfangen, voraussezt, nie weniger Merkmale gegeben, als bey der Wahl, die er mit seinen neuen Staatsbedienten traf, als welche keinesweges zu den Bedienungen tüchtig waren, die er ihnen anvertrauete. Man sahe auch daher gar bald Unordnung und Verwirrung in den öffentlichen Angelegenheiten. Eine der ersten Sorgen der Lieblinge war, dem Könige zu verstehen zu geben, daß der Herzog von Glocester böse Anschläge wider seine Person hege. Allein der Herzog rechtfertigte sich deshalb so wohl, daß sich der König schämte, eine so schlecht gegründete Beschuldigung angehöret zu haben. Inzwischen wolte er doch nicht zugeben, daß der Herzog seine Ankläger vor Gericht belange, ob sie gleich in seiner Gegenwart zu schanden gemacht worden.

Er verändert die staatsbedienten.

Der herzog von Glocester, welcher beschuldiget worden, rechtfertiget sich.

1390.

Rückkunft des herzogs von Lancaster.

Indessen daß Richard der Unternemungen dieses Oheims wegen, welchen man ihm als einen sehr gefärlichen Feind vorstellete, in Furchten stand, sahe er einen andern ankommen, der ihm nicht weniger furchtbar war. Dieser war der Herzog von Lancaster, der von seinem Feldzuge in Spanien zurückkam. Die Eroberungen, die er in diesem Lande gemacht, hatten den König von Castilien endlich genötiget einen Vergleich mit ihm zu treffen, vermittelst dessen er sich anheischig gemacht, ihm sechsmalhunderttausend Pfund

(*) Dis war Wilhelm Wickam, Stifter der Schule zu Winchester und des neuen Collegii zu Oxford. T.

Pfund baar auszuzalen, und ihm auf seine, und der Herzogin, seiner Gemalin lebenszeit, ein Jahrgeld von vierzigtausend Pfund anzuweisen. Auf diesen Vergleich folgte die Vermälung der Prinzeßin Catharina, des Herzogs und der Constantia Tochter, mit dem Heinrich, des Königs von Castilien ältestem Sohn, in Ansehung welcher sich der Herzog und die Herzogin ihrer Ansprüche auf dieses Königreich begeben hatten.

Der könig söhnet sich mit seinen oheimen aus.

Obgleich Richard mit der Ankunft des Herzogs von Lancaster nicht gar zu wohl zufrieden war, so nam er ihn doch mit Liebkosungen auf, die Ursach gaben zu hoffen, daß in dem königlichen Hause hinfüro eine glückliche Einigkeit seyn werde. Diese Hofnung wurde durch die Aussönung bestätiget, die der Herzog von Lancaster zwischen dem Könige und dem Herzoge von Glocester zuwegebrachte; eine Aussönung, die von Seiten des Königs so aufrichtig schien, daß jederman dadurch betrogen wurde. Dieses schönen Anscheins ohnerachtet war die Gegenwart des Herzogs von Lancaster dem Richard doch beschwerlich. Man kan davon leicht aus dem Preise urtheilen, um welchen er seine Entfernung erkaufte. Diesen Zweck zu erreichen, machte er ihm das reichste Geschenk, damit ein König von England damals einen Unterthanen begnadigen konte, indem er ihn mit dem Herzogtum Guienne, mit eben den Rechten belenete, die dem verstorbenen Prinzen von Wallis, des Königs Vater, zugestanden worden. Da er nie Gewogenheit für denselben gehabt, so konte er ihm ein so reiches Geschenk aus keiner andern Absicht machen, als um ihn aus England zu entfernen.

Er giebt dem herzoge von Lancaster Guienne.

Der graf von Derby dienet in Preussen.

Kurz darauf trug der Graf von Derby, des Herzogs von Lancaster ältester Sohn, seine Waffen nach Preussen, wo er sich durch eine grosse Menge herlicher Thaten hervorthat. Indessen daß sich dieser Fürst durch seine Kriegsthaten einen Ruhm zu erwerben bemühete, brachte Richard sein Leben in einem Schein des Kriegs zu. Er wendete ungeheure Summen an Turniere anzustellen, welche Gelegenheit gaben ihn, auf eine für ihn sehr nachtheilige Weise, mit dem Grafen von Derby, seinem Vetter, zu vergleichen, der ein sehr hochgeschäzter Prinz war.

1391. Verordnung wider diejenigen, welche anwartschaftsbriefe von Rom bringen erneuert.

Indessen daß sich der König mit diesen Lustbarkeiten beschäftigte, erneuerte das Parlament eine Verordnung, die unter der Regierung Eduards 3 gemacht, und unter dieser bestätiget wurde. Diese Verordnung verurtheilete diejenigen, welche von dem römischen Hofe, ohne von dem Könige Erlaubnis dazu erhalten zu haben, Anwartschaftsbriefe auf Pfründen in das Königreich bringen würden, als des Hochverrats schuldig. Es wurde deshalb ein Nuntius nach England geschickt, welcher grossen Lerm daselbst machte und sogar drohete, daß der Papst zu dem alleräussersten schreiten werde. Jedoch seine Drohungen waren nicht fähig das Parlament zu nötigen die Verordnung zu widerrufen. Alles, was er erhalten konte, war eine Frist für diejenigen, die in diese neue Art von Verbrechen geraten waren, bis auf die nächste Versamlung des Parlaments.

Ausschweifender aufwand des königs.

Obgleich England damals von einer grausamen Pest und von einem nicht weniger unerträglichen Hunger geplagt wurde, so zog doch der König, welcher die Pracht bis zur Ausschweifung liebte, weder von seinen Lustbarkeiten, noch von seinem Aufwande, der sich auf erstaunliche Summen belief, das allergeringste ein. Man sagt, er habe alle Tage zehntausend Personen unterhalten. Er machte sich eine Ehre daraus alle Landesherren in Europa an Pracht zu übertreffen, gerade als ob er eine unerschöpfliche Quelle vom Gelde gehabt hätte. Dreihundert Bediente wurden allein in der Küche gebraucht, und die Königin hatte eine gleiche Anzal Frauensleute zu ihrer Bedienung. Die Hofbe-

dienten erhielten alles dasjenige, was sie verlangten, so leicht, daß diese Wilfärigkeit die Gnadenbezeugungen des Königs einen guten Theil von ihrem Werth verlieren lies. Kurz dieser Fürst beflis sich in allen Stücken einer Verschwendung, die seinen Unterthanen notwendig zur Last fallen, und ihm, vermittelst einer notwendigen Folge, ihren Has zuziehen muste.

1392.

London weigert sich ihm tausend Pfund Sterling zu leihen.

Da seine Einkünfte zu einem so grossen Aufwande nicht hinreichen konten, wolte er es versuchen von der Stadt London einigen Beistand zu erhalten. Jedoch aus Furcht die Einwoner schüchtern zu machen, begnügte er sich anfänglich ihre Zuneigung durch ein Darlehn von tausend Pfund Sterling zu prüfen; vermutlich mit dem Vorsatz sich in Zukunft bey so wenigem nicht einzuschränken. So mäßig aber auch diese Summe war, so hatte er doch den Verdrus eine sehr kränkende abschlägige Antwort zu erhalten: sogar daß ein italiänischer Kaufman, welcher sich erbot diese Summe allein darzuleihen, von dem Pöbel in Stücken zerrissen wurde. Richard empfand diesen Schimpf, dessen wegen

Er nimt derselben ihren gnadenbrief.

Er giebt ihr denselben für geld wieder.

er sich zu rächen kurz darauf Gelegenheit bekam, sehr hoch. Er beraubte, unter dem Vorwande einen Aufstand von geringer Erheblichkeit zu züchtigen, welchen ein Beckerjunge in London erreget hatte, die Stadt aller ihrer Freiheiten, nam ihr ihren Gnadenbrief und verlegte die Gerichtshöfe nach York. Es ist wahr, er gab ihr nach der Zeit alles wieder: allein sie sahe sich genötiget es durch ein Geschenk von zehntausend Pfund Sterling und zwey Kronen von Gold wieder zu erkaufen. Jedoch, obgleich London die Weigerung dem Könige tausend Pfund zu leihen theuer bezalete, so war dieses doch in Vergleichung des Nachtheils, den der König selbst dadurch erhielt, sehr wenig. Er verlor durch dieses Betragen die Zuneigung der Stadt völlig, welche ihn nach der Zeit sehr empfinden lies, wie gefärlich es für einen König von England sey, sie zur Feindin zu haben.

1393.

Aufrur in Irland.

Gleich im Anfang des 1393sten Jahrs sahe man zu London Abgeordnete von den Engländern ankommen, die sich in Irland niedergelassen hatten, und welche wider die Eingebornen des Landes um Hülfe baten. Es hatte seit einiger Zeit häufige Empörungen auf dieser Insel gegeben, welche begreiflich machten, daß die Irländer das Joch der Engländer abzuschütteln suchten. Man hätte diesen Unordnungen eher abhelfen sollen; allein Richard, der sich seinem Vergnügen zu sehr überlies, hatte die Händel in Irland aus der Acht gelassen, als wenn er keinen Antheil daran nemen dürfe. Das Uebel hatte endlich dergestalt zugenommen, daß es, ohne den Verlust dieser Insel zu wagen, nicht möglich war es länger aufzuschieben, dienliche Mittel dawider zu gebrauchen. Der Herzog von Glocester erbot sich die Aufrürigen zu paaren zu treiben: allein der König befand es nicht für gut ihm die Anfürung eines Heers anzuvertrauen, und entschlos sich selbst in

Der König macht sich gefaßt nach Irland zu gehen.

Unterhandlung mit Frankreich.

Krankheit Carls 6.

dieses Land zu gehen. In diesem Vorsatz berief er ein Parlament, welches ihm eine grosse Summe bewilligte, sowol zum Kriege in Irland, als auch die Unkosten zu der Gesandtschaft der Herzoge von Lancaster und Glocester zu bestreiten, welche mit Frankreich eines endlichen Friedens wegen Unterhandlungen pflegen solten. Allein diese Sache wurde durch einen Zufal unterbrochen, welcher die Gevolmächtigten hinderte, sich, wie man einig geworden, zwischen Ardres und Guiones zu begeben. Der König Carl, welcher von Zeit zu Zeit von einer Krankheit befallen wurde, die ihm den Verstand verrückte, fiel, als er sich nach Abbeville begeben, dahin man ihn gebracht, um den Engländern zu zeigen, daß er sich wohl befinde, daselbst wieder in seine gewönliche Unsinnigkeit. Dieser Zufal war Ursach, daß man die Friedensunterhandlung bis auf eine bequemere Zeit aufschob.

1394. *Tod der Königin.*

Die Zurüstungen, die der König zu seiner Reise nach Irland machte, wurden im Anfang des Jahrs 1394 durch die Sorge in etwas unterbrochen, welche er für das Leichenbegängnis der Königin, seiner Gemalin und der Herzoginnen von Lancaster und York tragen muste, welche beinahe zu einer Zeit gestorben. Man giebt vor, daß die Königin der Lehre Wiclefs sehr ergeben gewesen, und daß sie, wenn sie länger gelebt hätte, den Lollarden (diesen Namen gab man den Anhängern Wiclefs) viele Drangsale würde ersparet haben, welche dieselben nach der Zeit ausgestanden. Die Abreise des Herzogs von Lancaster, ihres vornemsten Gönners, welcher nach Guienne gegangen, um von seinem Fürstentum Besiß zu nemen, trug nicht wenig dazu bey, die Anschläge ihrer Feinde zu beschleunigen, welche sich diese günstigen Umstände zu Nuße machten, um sie zu verfolgen.

Der König reiset nach Irland, und hat einigen Fortgang daselbst.

So gros auch die Betrübnis war, welche Richard über den Tod der Königin empfand, so reisete er doch nach Irland ab, wie er den Anschlag gefast. Er kam im September auf dieser Insel an, und hatte anfänglich einigen Fortgang wider die Aufrürer. Weil ihm aber die Jahrszeit nicht erlaubte ihn fortzusetzen, begab er sich nach Dublin, wo er ein Parlament hielt, indessen daß der Herzog von Glocester das in England versammelte (*), welches ein Hülfsgeld bewilligte, um den Krieg in Irland fortsetzen zu können.

1395. *Anschläge der Lollards, welche die Geistlichkeit nötigen abgeordnete an den König zu schicken.*

Richard machte sich gefast wieder zu Felde zu gehen, als er den Erzbischof von York und den Bischof von London aus England ankommen sahe, welche ihn im Namen der Geistlichkeit demütig ersuchten seine Rückkunft in sein Königreich zu beschleunigen. Sie gaben ihm sogar zu verstehen, daß die geringste Verzögerung fähig sey der Religion einen unersetzlichen Schaden zuzufügen. Der Grund dieses grossen Lerms war, daß sich die Lollarden in dem leßtern Parlament Mühe gegeben, es dahin zu bringen, daß man an der Verbesserung der Kirche arbeite (**). Da sie in dem Königreich und in dem Parlament selbst viel Anhänger hatten, befürchtete die Geistlichkeit, daß man zu dieser Verbesserung schreiten möchte. Aus diesem Grunde vergrösserten die abgeordneten Bischöfe die Gefar, in welcher sich die Religion befinde, dergestalt, daß Richard auf der Stelle abreisete um wieder nach England zurückzukehren, und dem Grafen de la Marche die Sorge überlies, den Krieg in Irland zu endigen.

Rückkunft des Königs. *Er bemühet sich die Secte der Lollards zu unterdrücken.*

So bald er zu London angekommen war, nam er mit der Geistlichkeit gewisse Maasregeln, um sich zu bemühen die Anhänger der Lollarden zu unterdrücken, und zwang sogar einen gewissen Ritter ihre Lehre öffentlich abzuschwören, mit der Bedrohung ihn mit dem Tode zu bestrafen, wenn er sich wieder zu dieser Secte schlagen solte.

Der Leichnam des Herzogs von Irland wird nach England gebracht.

Kurz darauf brachte man, auf Befel des Königs, den Leichnam des Herzogs von Irland, welcher zu Löwen gestorben war, nach England. Da die Zuneigung Richards bey diesem Gegenstande wieder erwachte, lies er den Sarg öfnen, um sich noch einmal das Vergnügen zu geben diesen Menschen zu sehen, den er so sehr geliebt hatte. Hierauf lies er ihm ein prächtiges Leichenbegängnis halten, und wolte es sogar mit seiner Gegenwart

(*) Walsingham sagt, daß das Parlament in England vom Edmond, Herzogen von York, welchen der König als Regenten zurückgelassen hatte, zusammenberufen worden; und daß der Herzog von Glocester, welcher aus Irland, wohin ihn der König mit sich genommen hatte, nach England wieder zurückgekommen sey, die Angelegenheiten des Königs dabey vorstellig gemacht habe. T.

(**) Die Lollarden übergaben dem Hause des Parlaments eine Vorstellung wider den Verfal der Kirche; sie enthält zwölf Abschnitte. T.

Der König wohnet seinem Leichenbegängnis bey.

wart beehren, wie Eduard 2 ehedem in Absicht Gavestons gethan. Allein der Adel weigerte sich einem Lieblinge diese Ehre zu erweisen, über welchen er sich zu beklagen nur alzuviel Ursach hatte. Also wurde Richard, eben so wie Eduard 2, bey diesem prächtigen Leichenzuge von niemanden, als von einigen Gliedern der Geistlichkeit, begleitet (*).

1396.

Die Gascogner weigern sich den Herzog von Lancaster zu erkennen.

Indessen daß der König mit seinem Feldzuge nach Irland beschäftiget gewesen, hatte der Herzog von Lancaster, welcher nach Bourdeaux gegangen, um seine Oberherschaft daselbst erkennen zu lassen, Hinderuisse angetroffen, deren er sich nicht versehen. Die Gascogner, welche vorgaben, daß ihr Land mit der Krone England unzertrenlich vereiniget sey, behaupteten, daß es nicht in dem Vermögen des Königs stehe, es zu veräussern. Dieses Vorgeben wurde durch einen Grund des Eigennutzes befestiget, der sie in ihrer Halsstarrigkeit bestärkte. Sie sagten, daß, wenn sie einmal von England getrent wären, sie Gefar liefen sich des einigen Schutzes beraubt zu sehen, der es verhindern könne, daß sie nicht unter die Herschaft Frankreichs fielen. Aus diesem Grunde gaben sie vor, daß die Veräusserung, von der die Rede sey, ihnen selbst und der Krone England, auf gleiche Weise zum Nachtheil gereiche. Man wendete ihnen ein, daß sie in Absicht des Prinzen von Wallis, des Königs Vaters, nicht eben die Schwierigkeit gemacht. Allein sie antworteten, daß ein überaus grosser Unterschied zwischen der vorigen Veräusserung, und dieser sey. Daß die erstere, da sie zum Besten des nächsten Erben der Krone geschehen, nur auf eine gewisse Zeit dauern sollen; da es hingegen leicht geschehen könne, daß diese ewig werde. Nach verschiedenen Streitigkeiten, die es deshalb gab und welche ziemlich lange wäreten, beschlos der König endlich die Schenkung zu widerrufen, worin sich der Herzog von Lancaster gutwillig gab, weil er ohnedis nicht im Stande war es zu verhindern. Um ihn gewissermassen des Verlusts wegen, den er erlitten, zu trösten, erlaubte ihm der König die Catharina Rouet, des Ritters Thomas Swinford Witwe, zu heiraten. Der Herzog hatte diese Frau lange Zeit als eine Beischläferin unterhalten, und verschiedene Kinder mit derselben gezeuget, welche der König und das Parlament unter dem Namen von Beaufort für rechtmäßige zu erkläreu geruheten (**). Einige Zeit darauf machte der König den ältesten Sohn zum Grafen von Sommerset.

Der König widerrufet das Geschenk.

Dritte vermälung des Herzogs von Lancaster.

Seine unehelich gezeugten Kinder werden für rechtmäßig erkläret.

1396.

Richard heiratet Isabellen, Carls 6 Tochter.

Stilstand von achtundzwanzig Jahren zwischen Frankreich und England.

Unterredung der beiden Könige.

Vor der Ankunft des Herzogs von Lancaster hatte der König Gesandte nach Frankreich geschickt, um die Prinzeßin Isabelle, Carls 6 Tochter, zur Ehe zu verlangen. Der französische Hof hatte diesen Vorschlag anfänglich verworfen, sowol weil die Prinzeßin nicht älter als sieben Jahr war, als auch weil sie dem Herzoge von Bretagne schon versprochen war. Inzwischen wurde die Ehe, dieser Schwierigkeiten ohnerachtet, in einer zweiten Unterhandlung beschlossen; und zu gleicher Zeit verglich man sich über einen Stilstand von achtundzwanzig Jahren zwischen den beiden Kronen. Kurz darauf begaben sich die beiden Könige zwischen Andres und Calais unter Zelte, die man daselbst aufschlagen lassen, wo die beiden Höfe alle ihre Pracht sehen liessen, und wo der Stilstand unterzeichnet, und das Beilager feierlich volzogen wurde. Man giebt vor, daß

(*) Der Herzog von Irland ward zu Coln in der Grafschaft Essex beerdiget. Der Graf von Orford, welcher vom Alberic de Vere, dem Oheim desselben, abstamte, folgte ihm in dem Besitz seiner Güter und Ehrenstellen. T.

(**) Dieser Kinder waren an der Zahl viere; namentlich Johan, Thomas, Heinrich und Johanna. Sie bekamen den Zunamen Beaufort, von dem Schlosse Beaufort in Frankreich, welches ihnen der Blanca von Artois wegen zugehörete. T.

daß Richard bey dieser Gelegenheit einen Aufwand von dreimalhunderttausend Mark (*) gemacht, eine Summe, welche die von zweimalhunderttausend Mark, die er auf Abschlag desjenigen erhielt, was ihm zur Mitgabe der Königin, seiner Gemalin, versprochen worden, bey weitem übertraf. Der Herzog von Glocester, welcher weder mit der Vermälung, noch mit dem Stilstande zufrieden war, konte sich nicht enthalten seinen Verdrus darüber zu bezeugen. Er sagte dem Könige frey heraus, daß es sich besser würde geschickt haben, sich zu bemühen dasjenige wieder zu erlangen, was England in Frankreich verloren, indem man einen mutigen Krieg darin gefüret, als in eine Verbindung mit dieser Krone zu treten, welche jederzeit mehr Vortheile von den Vergleichen ziehe, die sie mit den Engländern mache, als von dem Gebrauch ihrer Waffen.

Der Herzog von Glocester verweiset dem Könige den Stilstand und seine Vermälung.

Da der gewönliche Aufwand des Königs und derjenige, den er bey seiner Vermälung gemacht, seine Schatzkammer gänzlich erschöpft, und ihn sogar grosse Darlehn aufzunemen genötiget hatte, muste er zu ausserordentlichen Mitteln seine Zuflucht nemen, um seine Kasten wieder vol zu machen. Ob ihm gleich das Parlament, welches im Anfange des Jahrs 1397 zusammengekommen, eine sehr ansenliche Summe bewilligte, so war doch diese Hülfe nicht hinlänglich ihn in den Stand zu setzen seine Schulden bezalen zu können. Ueberdis nam er noch von dem Gerücht, welches sich ausgebreitet, daß die Churfürsten die Augen auf ihn geworfen, um ihn zur kaiserlichen Würde zu erheben, Gelegenheit den Aufwand seines Hauses zu vermehren; und dadurch setzte er sich in noch kümmerlichere Umstände. Da er sich schämte ein neues Hülfsgeld von dem Parlament zu verlangen, nam er seine Zuflucht wieder zu dem Wege des Borgens, oder besser zu sagen, zu gezwungenen Geschenken, die er von allen wohlhabenden Leuten erpreste. Es war kein Herr, Bischof, Edelman, oder reicher Bürger, der nicht genötiget wurde ihm eine gewisse Summe zu leihen, von der man wohl wuste, daß er sie nicht wieder zu geben willens sey. Allein obgleich dieser Weg Geld von dem Volk aufzubringen von den Engländern jederzeit für eine der grösten Verletzungen ihrer Freiheiten angesehen worden; so brachte er doch bey dieser Gelegenheit nicht die geringste Bewegung hervor. Es war ein jeder furchtsam gemacht; und ob man gleich diese Ungerechtigkeit sehr hoch empfand, so trug man doch Gedult, in der Meinung, daß dieses das letztemal seyn werde.

1397. Ausschweifender Aufwand des Königs.

Er bedienet sich verschiedener unrechtmäßiger Mittel, um geld zu bekommen.

Die Wiedergabe von Cherbourg an den König von Navarra, und von Brest an den Herzog von Bretagne, sahe man nicht mit eben der Gelassenheit an. Obgleich diese beiden Orte ursprünglich nicht zu England gehöreten, so hatten doch die Engländer so grosse Unkosten aufgewandt üm den beiden Fürsten, welchen sie gehöreten, beizustehen, daß man sie rechtmäßiger Weise bis zu einer völligen Bezalung hätte behalten können. Dieses verursachte, daß jederman darüber misvergnügt war, und das um so viel mehr, weil der König nur eine sehr mäßige Summe dafür erhielt, die zu nichts als zu unnützem Aufwande angewendet wurde. Es ist wahr, er gab vor, daß das Versprechen, auf welches er sich eingelassen, diese Orte, nach dem Frieden, oder einem langen Stilstande mit Frankreich, wieder herauszugeben, diese Wiedergabe notwendig mache; allein man wuste auch wohl, daß der König von Navarra, und der Herzog von Bretagne, ihm ihr Wort zuerst nicht gehalten. Wie dem aber auch seyn mag, so fand der Herzog von Glocester dieses Vergehen für England so nachtheilig, daß er sich nicht enthalten konte, selbiges dem Könige, seinem Brudersſohne, in überaus nachdrücklichen Wor-

Er giebt Brest und Cherbourg wieder heraus. Das volk murret darüber.

Der herzog von Glocester verweiset ihm diesen feler.

H 2

(*) Speed sagt, vierzigtausend, S. 606. T.

Worten zu verweisen; worauf Richard auf eine Art antwortete, die ihm zur Gnüge zu erkennen gab, wie sehr er durch seine Vorstellung vor den Kopf gestossen sey. Dieser Zufal weckte in dem Herzen des Königs den Has wieder auf, den er vorher auf den Herzog von Glocester geworfen gehabt, und welcher, da er mehr eingeschläfert, als erloschen war, sich von Zeit zu Zeit offenbarete, so viel Sorge er auch trug ihn zu verstellen.

Richard schöpft wider seine oheime argwon.

Er beklagte sich gegen die Herzoge von Lancaster und York, daß sich der Herzog von Glocester seine Handlungen zu tadeln unterfange; und lies unter seinen Klagen Ausdrücke laufen, welche urtheilen liessen, daß er sie alle drey im Verdacht habe, als ob sie etwas Böses wider ihn im Schilde füreten. Diese beiden Fürsten betheuerten, daß sie eine unverbrüchliche Treue für ihn hätten, und daß sie nicht zweifelten, daß der Herzog, ihr Bruder, nicht eben dergleichen Gesinnungen hege, obgleich seine auffarende Gemütsart mache, daß er zuweilen mit zu vieler Hitze rede. Der König schien mit ihrer Rechtfertigung zufrieden zu seyn.

Die herzoge von York und Lancaster verlassen den hof.

Inzwischen lies sie die leichte Art, mit welcher er besänftiget wurde, Argwon schöpfen, die sie den Hof zu verlassen, und sich auf ihre Landgüter zu begeben bewog. Ihre Entfernung war aller Warscheinlichkeit nach die Ursach von dem Untergange des Herzogs von Glocester. Dadurch bekamen seine Feinde Gelegenheit den König immer mehr und mehr wider ihn aufzubringen, und ihn endlich zu bewegen sich von diesem beschwerlichen Aufseher zu befreien.

Der könig schaft sich den herzog von Glocester vom halse.

Weil man aber in seinem Verhalten nichts finden konte, das ihn der Schärfe der Gesetze aussetzte, und weil es sogar gefärlich würde gewesen seyn ihn durch diesen Weg anzugreifen, entschlos sich Richard einen schleunigeren und weniger ungewissen zu gebrauchen. Um dieses Vorhaben auszufüren begab er sich an einem Morgen auf das Landgut dieses Prinzen, und da er ihn im Bette gefunden, bat er ihn sich schleunig anzukleiden und ihn nach London zu begleiten. Er gebrauchte zum Vorwande, daß er seiner bey einer sehr wichtigen Angelegenheit nötig habe, von welcher er ihm unterwegens Nachricht geben wolle. Nachdem sich der Herzog unverzüglich zu Pferde gesetzt, begab er sich an die Seite des Königs, welcher ihn mit dieser vorgegebenen Angelegenheit unterhielt, ohne zu bezeugen, daß er irgend eine andere Absicht habe. Unterdessen, daß sie mit einander redeten, kamen sie in einen holen Weg, wo der Herzog auf einmal von einem Haufen Reuter umringet, und von da auf ein Schif gebracht wurde, welches ihn auf der Temse erwartete, um ihn nach Calais zu bringen (*).

Er läst die grafen von Arundel und Warwick in verhaft nemen.

So bald der König zu London angekommen war, lies er die Grafen von Warwick und Arundel rufen, und nachdem er sie einige Zeit auf eine Art unterhalten, die nichts weniger, als sein Vorhaben, zu erkennen gegeben, lies er sie in Verhaft nemen, und in den Tour bringen. Eben so machte er es auch mit dem Lord Cobham und einigen andern Herren, die er sich vom Halse zu schaffen willens gehabt.

Er macht ein ausschreiben bekant, um das volk zu besänftigen.

Inzwischen nötigte ihn die Nachricht, die man ihm gab, daß sich das Volk zu bewegen anfange, ein Ausschreiben bekant zu machen, in welchem er versicherte, daß diese Herren um neuer Verbrechen

(*) Der König kam ohngefär Abends um fünf Uhr zu Pleshy in der Grafschaft Essex an. Er sagte zu dem Herzoge über der Tafel, daß er noch diese Nacht mit ihm nach London gehen müste. Dieser Herr reisete daher in Begleitung von mehr nicht als sieben Bedienten mit dem König; sie vermieden die Landstrasse und namen den Weg über Bondelay; und da sie ihre Reise mit Eilfertigkeit fortsetzten, so kamen sie um zehn oder eilf Uhr zu Stratford an. Der König gab hierauf seinem Pferde die Sporen und kehrete zurück. Zu gleicher Zeit bemächtigte sich der Graf-Mareschal, welcher sich im Hinterhalt geleget hatte, des Herzogs, welcher den König vergeblich um Hülfe anrief. Froissard, S. 287. T.

brechen willen in Verhaft genommen worden. Ueberdis versprach er, daß man nicht anders, als nach den gewönlichen Wegen der Gerechtigkeit, wider sie verfaren werde.

Da dieses Ausschreiben die Gemüter ein wenig besänftiget, berief der König alle Pairs des Königreichs nach Nottingham. Dieses geschahe mehr aus der Absicht sie auszuforschen, als sie um ihre Meinung der Art wegen zu befragen, wie man wider die Gefangenen verfaren solle, weil sein Entschlus schon gefaßt war. Inzwischen war dieses doch der Vorwand, den er gebrauchte, sie zusammenkommen zu lassen. Nachdem die Sache in dem Rathe überlegt worden, erkläreten die Herren, welche sich den Unwillen den Königs, oder den Has des Volks zuzuziehen befürchteten, wenn sie zu einem Entschlus deshalb kämen, daß sie von einer solchen Art sey, daß sie nicht anders als durch die Gewalt des Parlaments entschieden werden könne. Das war es eben, was der König verlangte. Er hatte alle nötige Maasregeln genommen, um ein Parlament zu erhalten, das ihm ergeben sey. Er hatte seit einiger Zeit alle Sherifs des Königreichs verändert, und keinen einigen gelitten, der ihm nicht bey seinen Anschlägen zu dienen versprochen. Er hatte eben die Vorsichtigkeit in Absicht aller der obrigkeitlichen Aemter gebraucht, die in den Städten und in den Provinzen einiges Ansehen geben konten. Also hatte er durch die Vermittelung der Obrigkeiten und aller derjenigen, die öffentliche Bedienungen besassen, Abgeordnete erwälen lassen, deren er zum voraus versichert war. Wenn sich einige darunter fanden, die ihm nicht angenem waren, so hatten die Sherifs Befel alle Arten von Mitteln anzuwenden, um sie von der Ernennung auszuschliessen und andere an ihre Stelle erwälen zu lassen. Ueberdis war er, da es keinen andern Richter über die Streitigkeiten giebt, die der Erwälung der Abgeordneten wegen entstehen, als die Kammer der Gemeinen, versichert genug, daß er in einem so beschaffenen Parlament diejenigen, die er wolle, werde können genemhalten oder verwerfen lassen.

Er berufet die Pairs deshalb.

Die Sache wird an das Parlament verwiesen.

Der König nimt maasregeln um ein parlament zu bekommen, das ihm ergeben sey.

Man bilde sich nicht ein, daß es eine für einen König von England zu schwere Sache sey, dergleichen Anschlag auszufüren. Die Erfarung hat es nach der Zeit bey unendlich vielen Gelegenheiten bestätiget, daß es nichtsweniger, als unmöglich ist, durch dergleichen Wege Abgeordnete erwälen zu lassen, die dem Hofe ergeben sind. Inzwischen bemerken die Geschichtschreiber, daß in diesem Parlament, von welchem ich jetzo rede, dergleichen Kunstgriffe zum erstenmal gebraucht worden. Allein man mus auch hinzufügen, daß dieses eine der vornemsten Ursachen von dem Untergange Richards gewesen, wie man in dem folgenden sehen wird. Es ist in der That unmöglich, daß das Volk seine Freiheit in den Händen solcher Leute, die es nicht selbst freiwillig erwälet, sehen könne, ohne daß es wünschen solte sich von dergleichen Unterdrückung befreiet zu sehen.

Da dieses Parlament aus solchen Gliedern bestund, eröfnete der Bischof von Exeter (*) die Sitzung mit einer Rede, in welcher er sich zu beweisen bemühete, daß die königliche Gewalt ohne Schranken sey, und daß diejenigen, welche dieselbe einzuschränken suchten, die allerschärfsten Bestrafungen verdieneten. Diesem Grundsatz, der durchgängig genemgehalten wurde, zu Folge, widerrief das Parlament die Verordnung der algemeinen Verzeihung, welche dem Herzoge von Glocester, dem Grafen von Warwick und von Arundel und allen ihren Anhängern, neun Jahr vorher bewilliget worden. Eben so verfur man auch in Absicht aller der Verordnungen, die von dem Parlament, welches

Rede des Bischofs von Exeter von der unumschränkten gewalt der könige.

(*) Dieser Bischof, welcher ein Vertheidiger der willkürlichen Gewalt war, wurde 1395 eingeweihet, und starb 1419. Er hies Edmond Stafford. Der ehrwürd. W. S.

welches dem Könige die dreizehn Vormünder gegeben, genemgehalten worden, weil sie wärend seiner Minderjärigkeit erzwungen worden.

Ungerechtes und gewaltsames verfaren dieses parlaments.

Wenn das Parlament vom Jahr 1386 den Namen des unbarmherzigen verdienet; so weis ich nicht, was vor einen genugsam verhasten Namen man diesem geben könne. Diese Versamluug machte, vermittelst einer offenbaren Pflichtvergessenheit, keine Schwierigkeit der Leidenschaft des Königs und seiner Staatsbedienten die ansenlichsten Häupter des Königreichs sowol, als die Freiheiten und Vorrechte des Volks aufzuopfern. Thomas Arundel, Erzbischof von Canterbury, wurde von derselben der Verräterey beschuldiget, weil er einer von denjenigen von dem Parlament des Jahrs 1386 ernanten Abgeordneten gewesen, welchen die Aufsicht über die Verwaltung der öffentlichen Angelegenheiten aufgetragen worden. Um dieser neuen Art von Verbrechen willen wurde dieser Bischof zur Landesverweisung verurtheilet, und sein Vermögen zum Besten des Königs eingezogen. Darauf klagte man die Grafen von Arundel und von Warwick eben dieser Verbrechen halber an, über welche ihnen der König neun Jahr vorher eine Verzeihung zugestanden, und sie wurden von diesem warhaftig unbarmherzigen Parlament zum Tode verdamt. Froissard sagt, der König habe bey der Hinrichtung des ersten gegenwärtig seyn wollen. Ein anderer Geschichtschreiber füget hinzu, daß dieses Bild dergestalt in seinem Gedächtnis eingedruckt geblieben, daß sein Schlaf öfters durch Träume unterbrochen worden, die ihm diesen Herrn ganz blutig vorgestellet, und ihm seine Ungerechtigkeit vorgeworfen. Hierzu trug vielleicht das Gerücht etwas bey, welches sich ausbreitete, daß auf dem Grabe des Verstorbenen viele Wunder geschehen; und daß sich sein Kopf auf eine wunderthätige Weise wieder mit seinem Leibe vereiniget. Obgleich der König, um dem Unheil zuvorzukommen, das aus dieser falschen Ueberredung entstehen konte, den Leichnam wieder auszugraben befolen, und obgleich derselbe zehn ganzer Tage in einer Kirche ausgesetzt blieb, so war es doch nicht möglich dem Volke seine vorgefaste Meinung zu benemen.

Der erzbischof von Canterbury wird ins elend erwiesen.

Die grafen von Arundel und von Warwick werden zum tode verdamt.

Der erste wird in gegenwart des königs hingerichtet und für einen märtyrer gehalten.

Der graf von Warwick wird verwiesen.

Was den Grafen von Warwick betrift, welcher sich für schuldig erkennen wolte, ohne sich die Verordnung der Verzeihung zu Nutze zu machen, so wurde demselben mit weniger Strenge begegnet, indem seine Strafe in eine ewige Verweisung auf die Insel Man verwandelt ward. Was aber den Herzog von Glocester anbelanget, so hatte der König allem Ansehen nach besorget, daß es zu gefärlich seyn möchte ihn einer öffentlichen Hinrichtung auszusetzen; oder daß das Parlament nicht Gefälligkeit genug haben möchte um ihm einen so ansenlichen Kopf aufzuopfern. Wie dem aber auch seyn mag, so hatte er die Vorsichtigkeit gebraucht ihn, wie man nach der Zeit erfaren, heimlich in Calais erwürgen zu lassen. Unterdessen trugen seine Feinde Sorge auszustreuen, daß er an einem Schlagflus gestorben, und daß er, ehe er den Geist aufgegeben, gestanden, daß er der Verräterey wider den König schuldig sey. Auf dieses Gerücht, von welchem man die Beweise nicht untersuchen wolte, wurden alle Güter des Herzogs zum Besten des Königs eingezogen.

Der herzog von Glocester wird zu Calais erwürget.

Der könig erweiset verschiedenen herren gnadenbezeugungen.

Es war gleichsam unmöglich, daß die Schärfe, die man ausgeübt, unter dem Adel nicht einige Bewegung solte hervorgebracht haben. Allein Richard trug, um den Zufällen, die daraus entstehen konten, zuvorzukommen, Sorge, die Vornemsten des Landes, und besonders die Prinzen vom königlichen Hause, durch Gnadenbezeugungen zu gewinnen. Er ernante den Grafen von Derby, seinen Vetter, des Herzogs von Lancaster ältesten Sohn, zum Herzog von Hereford. Der Graf von Rutland, des Herzogs von York ältester Sohn, wurde zum Herzog von Albemarle gemacht. Der Graf von Kent bekam

kam den Namen eines Grafen von Surrey. Der Graf von Huntington, des Königs Stiefbruder, wurde mit dem Namen eines Herzogs von Exceter beehret; der Graf von Nottingham, mit dem Namen eines Herzogs von Norfolk, und der Lord Scroop wurde zum Grafen von Glocester gemacht (*). Endlich, um den Herzog von Lancaster zum Freunde zu behalten, wurde sein ältester Sohn aus der dritten Ehe, welcher schon den Namen eines Grafen von Sommerset fürete, zum Marggrafen eben dieses Namens erkläret (**). Zu diesen Ehrennamen fügte er noch andere Gnadenbezeugungen hinzu, indem er allen diesen Herren die Güter des Herzogs von Glocester und der Grafen von Arundel und von Warwick austheilete.

Der König bescheidet das Parlament nach Shrewsbury.

Zu diesen Zeiten wurde das Parlament selten über eine Sitzung verlängert, es sey denn, daß die Staatsangelegenheiten eine kurze Verlängerung erforderten. Allein dieses war gar zu gut ausgesonnen, als daß sich der König der Gefar aussetzen sollen, ein weniger günstiges zu bekommen. Weil er es also nicht für gut befand es auseinander gehen zu lassen, so begnügte er sich es nach Shrewsbury zu bescheiden, weil ihm diese Stadt, die dem Lande Wallis nahe lag, wo er viel Anhänger hatte, zu seinen Absichten bequemer schien, als London, wo er wohl wuste, daß er nicht geliebt wurde.

1398.

Ausserordentliches verfaren des Parlaments zu Shrewsbury.

Diese neue Sitzung war demnach eine blosse Fortsetzung des ausserordentlichen Verfarens, welches man schon zu Westmünster angefangen. Das Parlament beflis sich die königlichen Vorrechte auf einen solchen Grad zu bringen, auf den sie kein König von England jemals zu treiben gesucht, und Grundsätze festzusetzen, welche die ganze Verfassung des Reichs sowol, als die Freiheit der Unterthanen über den Haufen warfen. Es billigte die Meinungen, um welcher willen die Richter neun Jahr vorher verurtheilet worden, als solche, die den Gesetzen gemäs seyn. Diesem Grundsatz zu Folge thaten die Richter, die wärend der Zeit als das Parlament gehalten wurde, in Diensten standen, den Ausspruch, daß wenn der König gewisse Sachen vorgetragen, um sie zum Inhalt der Beratschlagungen des Parlaments zu machen, es ein Verbrechen des Hochverrats sey, andere vorzutragen, ehe diese abgethan worden. Durch diesen Ausspruch und andere von eben der Art, die das Parlament genemhielt, wurden die Fälle des Hochverrats dergestalt vervielfältiget, daß es schwerlich möglich war zu vermeiden, daß man nicht in dieses Verbrechen fiel, wofern man nicht den Willen des Königs zur einigen Regel des Lebens nam. Endlich ernante das Parlament eine gewisse Anzal Abgeordnete, die es mit seiner ganzen Gewalt bekleidete. Also wurde durch diese Verordnung, die bis dahin ohne Beispiel gewesen, die ganze Macht des Volks auf den König, zwölf Pairs des Königreichs, und sechs Abgeordnete von den Gemeinen gebracht. Um diesem unregelmäßigen Verfaren destomehr Stärke zu geben, lies es der König durch eine Bulle des Papsts bestätigen, welche in allen Provinzen des Königreichs bekant gemacht wurde.

Entscheidung der Richter zum besten des Königs.

Das Parlament vertrauet seine Gewalt achtzehn Abgeordneten an.

Wärend

(*) Der Lord Scroop ward zum Grafen von Wiltshire, und der Lord Spencer zum Grafen von Glocester gemacht (Dugdale; Walsingham). Thomas Percy ward ebenfals zum Grafen von Worcester, und der Lord Nevil zum Grafen von Westmorland erhoben. T.

(**) Der Graf von Sommerset war erst zum Marggrafen von Dorset ernant worden, diese Würde aber ward hernach mit der Würde eines Marggrafen von Sommerset verwechselt, welches durch eine neue Urkunde geschahe, die eben die Unterschrift hatte, als die vorige. Ohnerachtet aber der erste Name vor nichtig war erkläret worden, so ward er doch beständig Marggraf von Dorset genant. Dugdale. T.

Richard erhebet Chester zu einem fürstentum.

Wärend dieser zweiten Sitzung hatte Richard eine zalreiche Wache von Kriegsvölkern aus Chester in Shrewsbury einrucken lassen, die eine so grosse Ergebenheit für seine Person bezeugten, daß er diese Provinz, um ihr eine Gnade zu erweisen, zu einem Fürstentum erhob.

Anmerkung über die regierungsart in England.

Last uns hier einen Augenblick stehen bleiben und über die Verfassung der Regierung in England einige Betrachtungen anstellen. Es ist gewis, daß die Einsetzung der Parlamente diesem Königreich sehr vortheilhaft ist. Dieses macht die einige Stütze der Freiheit des Volks aus, welches ohne dieselbe längst in eine traurige Leibeigenschaft würde geraten seyn. Allein man kan, auf der andern Seite, nicht leugnen, daß diese Versamlungen nicht zuweilen sehr gefärlich werden, wenn sie durch Parteien des Volks, oder durch die Rotten eines gar zu ehrgeizigen Fürsten regieret werden. Es hat sich in der That öfters zugetragen, daß sie, anstat das Beste des Königreichs zu verschaffen, nichts als Unordnung und Umstossung der Gesetze verursacht, indem sie die königliche Gewalt bald zu sehr erniedrigen, bald höher erheben wollen, als es zum Glück der Unterthanen nötig seyn würde. Das Uebel ist alsdenn um so viel grösser, und um so viel schwerer zu heilen, weil dasjenige, was von dem Parlament gethan wird, so angesehen wird, als ob es von der einmütigen Einwilligung des ganzen Volks herrüre. Aus diesem Grunde geschiehet es selten, daß man dieser Unordnung anders, als durch eben so gewaltsame Mittel, abhelfen kan, als diejenigen gewesen, deren man sich bedienet sie hervorzubringen; woraus gemeiniglich bürgerliche Kriege entstehen. Dieses ist eine der vornemsten Ursachen von den innerlichen Unruhen, die zu allen Zeiten England mehr, als irgend ein anderes Reich in Europa, geplagt haben.

Last uns ferner anmerken, daß die gewaltsame Art, deren sich Richard bedienete, um sich eine wilkürliche Gewalt zu verschaffen, ich wil sagen; die gezwungenen Erwälungen und Entscheidungen der Richter, genau in unsern Tagen von einem seiner Nachfolger gebraucht worden, welcher ohne Zweifel eben die Absicht hatte. Allein last uns hinzufügen, daß die Bemühungen dieser beiden Monarchen zu nichts gedienet als ihren eigenen Untergang zu verschaffen, und daß ihre Anschläge einerley unglücklichen Ausgang gehabt. Dieses wird man in Absicht Richards 2 aus demjenigen ersehen, was mir noch von seiner Regierung zu sagen übrig ist.

Richard lebt in einer betrieglichen sicherheit.

Es schien alles etwas dazu beizutragen diesen Fürsten bey dem Genus der unumschränkten Gewalt zu erhalten, die er sich angemasset. Diejenigen, welche am fähigsten würden gewesen seyn, sich seinen Absichten zu widersetzen, hatten ein trauriges Ende genommen, oder waren aus dem Königreich verbannet worden; und diejenigen, die noch übrig geblieben, waren durch Aemter, durch Geschenke, oder durch andere Arten von Wohlthaten gewonnen worden. Die grossen Beamten der Krone, die Statthalter der Städte und der Provinzen, waren alle dem Könige ergeben. Unter den obrigkeitlichen Personen in den Städten und auf dem Lande hatte man keine gelitten, die nicht bereit war alles, was sie konte, zur Vermehrung der königlichen Gewalt beizutragen. Aller dieser Vortheile ohnerachtet betrog sich doch Richard sehr, da er sich überredete, daß diese kürzlich erlangte Gewalt vor allem Angrif sicher sey, weil das Volk nicht auf seiner Seite war, und er sich im Gegentheil durch seine gewaltsamen Handlungen den Has desselben zugezogen hatte. Es ist sogar zu vermuten, daß es unter denjenigen, die er unter die Zahl seiner Freunde gerechnet, viele gegeben, die ihre Gesinnungen, aus Schwachheit oder

oder aus Klugheit, blos so lange verstellet, bis sich eine Gelegenheit ereigne das Königreich von dem Joch zu befreien, welches es zu unterdrücken anfieng. Diese Gelegenheit zeigte sich eher, als es der König gedacht hatte, weil er sich blos von seinen Leidenschaften füren lies, und nicht die Klugheit hatte sich in gewissen Schranken zu halten; ein Feler, in welchen die Fürsten von dieser Gemütsart gemeiniglich zu fallen pflegen. Da sie jederzeit mit Schmeichlern umgeben sind, bilden sie sich ein, daß das übrige Volk eben dergleichen Gedanken hege; und es ist gemeiniglich zu spät, wenn sie gewar werden, daß die kleine Anzal von Leuten, die sie gewonnen, ein schwacher Schutz wider die Wuth eines aufgebrachten Volks ist. Einige Zeit lang scheinet es, daß fünf oder sechshundert Personen, aus welchen das Parlament bestehet, und etwa ein hundert obrigkeitliche Personen in den Städten und Provinzen, den Körper des Volks ausmachen, und man rechnet alsdenn das übrige Volk für nichts. Allein es kömt zuweilen eine Zeit, da man nach den Köpfen zälen mus, und alsdenn ist die Anzal derjenigen, die Bedienungen besitzen, in Vergleichung mit dem übrigen Theil des Volks, unendlich klein.

Streit zwischen dem herzoge von Hereford und Norfolk.

Richard, welcher unfähig war diese Betrachtungen anzustellen, lies sich blindlings von seiner Leidenschaft leiten, welche ihn die Gelegenheiten diese wilkürliche Gewalt auszuüben, die er so sehr festgesetzt zu haben glaubte, für einen ansenlichen Vortheil ansehen lies. Gegen das Ende des 1398sten Jahrs gab er bey Gelegenheit eines Streits, der zwischen zweien der vornemsten Herren an seinem Hofe entstund, einen sonderbaren Beweis von der wenigen Behutsamkeit, die er gegen seine Unterthanen zu gebrauchen habe. Der Herzog von Hereford, des Herzogs von Lancaster ältester Sohn, welcher durch die Beispiele des Herzogs von Glocester, seines Oheims, und der andern Herren, die der König seiner Rache aufgeopfert, war furchtsam gemacht worden, schränkte seinen Ehrgeiz daben ein, daß er sich in seiner Gewogenheit zu erhalten suchte, und bemühete sich durch alle Arten von Vorsichtigkeit zu verhüten, daß er nicht einigen Argwon wider ihn schöpfe. Aus dieser Betrachtung geschahe es ohne Zweifel, daß er, aus Beisorge, daß ihm der Herzog von Norfolk eine Falle stellen wollen, als er in sehr nachtheiligen Ausdrücken von dem Könige mit ihm gesprochen, diesem Monarchen davon Nachricht gab. Da es der Herzog von Norfolk geleugnet, daß er jemals etwas wider den König gegen ihn gesprochen, und der Herzog von Hereford seine Anklage behauptete, wurde verordnet, daß die Sache nach den Gesetzen der Ritterschaft, das ist, durch einen Zweikampf entschieden werden solle ([2]). Die Stadt Coventry wurde zu diesem Kampf erwälet, welchem der König selbst beiwonen wolte. Allein zu der Zeit, da die beiden feindseligen Herren in die Schranken traten, lies ihnen der König, unter dem Vorwande Blutvergiessen zu verhüten, in der That aber um sich auf einmal von diesen beiden Herren zugleich zu befreien, verbieten weiter zu gehen. Darauf verbannete er sie, obgleich nur ein einiger schuldig seyn konte, alle beide aus dem Königreich, den Herzog von Norfolk auf seine ganze Lebenszeit, und den Herzog von Hereford auf zehn Jahr. Der erstere starb kurz darauf zu Venedig und der andere erwälete Frankreich zu seinem Aufenthalt. Diese Handlung der Gewalt war den Vorrechten des Adels nicht weniger entgegen, als dasjenige,

welcher durch die waffen entschieden werden sol.

Der König verbietet ihnen den kampf, und verbannet die beiden herren

([2]) Polydorus Vergilius, und andere, welche gesagt, daß der Herzog von Norfolk den Herzog von Hereford beschuldiget, daß er übel von dem Könige geredet, haben sich geirret. Man sehe die Urkunden des Parlaments vom 21sten Jahre Richards 2. R.

Collier hat eben den Feler begangen. T.

jenige, was der König bis dahin gethan, den Freiheiten des ganzen Volks überhaupt gewesen, weil diese Herren nach den Gesetzen des Königreichs nicht anders, als von ihren Pairs, gerichtet werden konten. Allein zu dieser Zeit wurden die Freiheiten des Volks nicht sonderlich mehr geachtet.

Tod des herzogs von Lancaster.

Unrecht, das dem herzoge, seinem sohn, angethan wird.

Kurz nach der Abreise des Herzogs von Hereford starb der Herzog von Lancaster, sein Vater, welcher wenig von dem Volk, und noch weniger von dem Könige bedauert ward, der nicht umhin konte sich für ihn zu fürchten. Durch den Tod dieses Fürsten waren sein Name und seine Güter, die sehr ansenlich waren, dem Herzoge von Hereford, seinem Sohne, zugefallen, welchen der König, vor seiner Abreise, vier Jahr von seiner Verbannung erlassen. Er hatte ihm überdis offene Briefe bewilliget, welche ihm die Macht gaben, ob er gleich verwiesen war, vermittelst eines Sachwalters von den Lehen Besitz zu nemen, die ihm wärend seiner Abwesenheit zufallen würden, mit Aufschub der Huldigung bis zu seiner Rückkunft. Dem ohnerachtet verordnete der König, unmittelbar nach dem Tode des Herzogs, seines Vaters, vermittelst eines Urtheils, welches nicht weniger ungerecht war, als das vorhergehende, daß die Verbannung dieses Prinzen ewig seyn solle, und zog daher alle seine Güter ein.

Verdrieslicher zustand des königreichs.

Durch dergleichen Handlungen einer unumschränkten Gewalt befanden sich die Gesetze und die Freiheiten Englands in einem kläglichen Zustande. Da die Herzoge von Lancaster und von Glocester und der Graf von Arundel todt; Warwick verwiesen; der Erzbischof von Canterbury, die Herzoge von Hereford und von Norfolk im Elend waren, befand sich beinahe niemand in dem Königreich mehr, der im Stande war sich der wilkürlichen Gewalt zu widersetzen, die sich der König angemasset. Der einige Herzog von York, des Königs Oheim, hätte sich des Besten des Volks annemen können. Allein weil er die Ruhe zu sehr liebte, war er keinesweges dazu aufgelegt, die Bewegungen zu machen, die dergleichen Unternemung erforderte. Da sich Richard also, so zu reden, ohne Aufseher sahe, überlies er sich einer weichlichen und weibischen Lebensart, ohne sich um das Beste des Königreichs zu bekümmern. Wärend dieser Zeit liessen seine Staatsbediente, Leute, welche zu den Bedienungen, die sie verwalteten, wenig geschickt waren, die Staatsangelegenheiten zu Grunde gehen, und sahen, ohne sich darüber zu bewegen, das engländische Volk in eine offenbare Verachtung geraten. Die Schotten brachen den Stilstand öfters durch Streifereien, die sie auf den Grenzen thaten, weil sie wohl versichert waren, daß der engländische Hof an nichts weniger denke, als sich ihrer Feindseligkeiten wegen zu rächen. Dasjenige, was England in Frankreich besessen, war fast auf nichts gebracht, und die Orte, die ihnen eines Tages dazu dienen konten, diesen Verlust wieder zu ersetzen, waren ohne Noth verkauft. Die Kaufmansschiffe wurden alle Tage von den französischen und niederländischen Seeräubern geplündert, ohne daß jemand auf Mittel bedacht war die Handlung zu beschützen. Bey diesen Unordnungen dachten die Staatsbedienten, unter welchen der Graf von Wiltshire der vornemste war, auf nichts, als wie sie die Einkünfte des Königs, durch Borgen, neue Auflagen, und durch noch weniger rechtmäßige Mittel, vermehren wolten. Es war nicht mehr davon die Rede einen Vorwand zu suchen um Hülfsgelder zu verlangen. Die ganze Verlegenheit der Staatsbedienten bestand in nichts weiter, als schleunige und nachdrückliche Mittel zu finden, um von den Unterthanen Geld zu erpressen, welchen man zu viel Ehre anzuthun würde geglaubt haben, wenn man sie darum angesprochen. Endlich, nachdem man verschiedene eben so ungerechte als ausserordentliche Mittel gebraucht, um den aus-

Gewaltthätigkeiten, die von

schwei-

schweifenden Aufwand des Königs zu bestreiten, und den Geiz seiner Staatsbedienten zu befriedigen, bedienete man sich eines Weges, welcher notwendig grosse Summen verschaffen muste. Da das leztere Parlament die, den Anhängern des Herzogs von Glocester im Jahr 1386 zugestandene Verzeihung widerrufen, brachte man wider diejenigen Klagen an, die damals für diesen Prinzen die Waffen ergriffen. Vermittelst der Urtheile, die auf diese Anklagen gefället wurden, verdamte man siebzehn Provinzen als des Hochverrats schuldig, und erkante die Güter aller Einwoner derselben dem Könige zu. In dieser äusserften Noth sahen sich die reichsten Edelleute und Bürger dieser Grafschaften, um die Einziehung ihrer Güter zu verhüten, gezwungen noch unbeschriebene Schuldverschreibungen auszustellen, auf welche der König die Summen schreiben lies, welche er von einem jeden erpressen wolte. Ueberdis machten sich alle diese Privatleute durch dasjenige, was auf diese Zettel, die man Ragmans nante, gesezt wurde, bey grosser Strafe verbindlich die Verordnungen des Parlaments von Shrewsbury, und alles dasjenige zu unterstützen, was zu Folge derselben gethan worden, das ist, daß sie sich dem Gutdünken des Königs völlig überlassen wolten. Es war unmöglich, daß eine so tyrannische Regierung dem Fürsten und denjenigen, die er gebrauchte, nicht den Has des Volks zuziehen muste. Man konte sogar leicht gewar werden, daß diese Gewaltthätigkeiten in den Herzen der Unterthanen ein brennendes Verlangen erweckten sich davon zu befreien, so daß der geringste kleine Funke fähig war eine traurige Feuersbrunst zu verursachen.

dem Könige und seinen Staatsbedienten ausgeübt werden.

Die güter der einwoner von siebzehn provinzen werden zum besten des königs eingezogen.

Erzwungene versprechungen.

Indessen daß England allen diesen Trübsalen ausgesezt war, empöreten sich die Irländer, welche die kleine Anzal Völker, die Richard in ihrem Lande gelassen, verachteten, einmütig. Roger Mortimer, Graf de la Marche, Statthalter dieser Insel, war da er sich den Aufrürern widersetzen wollen, in der erstern Schlacht, die er ihnen lieferte, getödtet worden. Dieser Prinz, welcher durch eine Parlamentsverordnung zum nächsten Erben der Krone erkläret worden, hinterlies zwey Söhne, den Edmund und Roger, von welchen der erstere ihm in dem Namen eines Grafen de la Marche nachfolgte, der aber sowol, als Roger, sein Bruder, ohne Erben gestorben. Allein die Vermälung der Anna, ihrer Schwester, mit dem zweiten Sohn des Herzogs von York war eine fruchtbare Quelle von Unruhen, die das Königreich lange Zeit plagten.

Aufrur in Irland.

Der graf de la Marche wird in demselben getödtet.

Als Richard die Nachricht von der Empörung der Irländer erhielt, beschlos er die Aufrürer in Person zu züchtigen, indem er einen erschrecklichen Zorn hatte, daß sich dieses armselige und elende Volk unterstehe seine Macht zu der Zeit zu verachten, da er in England keinen Widerstand fand. Diesem Entschlus zu Folge warb er ein zalreiches Heer an, welches ihm neue Gelegenheit gab grosse Summen von seinem Volk zu erpressen, dadurch der Has, den man schon auf ihn geworfen, beträchtlich vermehret wurde.

Der könig macht sich zu der reise nach Irland gefaßt.

Er erpresset grosse summen von seinen unterthanen.

1399.

Als er bereit war zu Schiffe zu gehen, bewog ihn einiger Verdacht, den man ihm wider den Grafen von Northumberland, den Statthalter in den mitternächtigen Provinzen, eingeflösset, demselben einen ausdrücklichen Befel zuzuschicken, daß er ohne den geringsten Verzug zu ihm kommen solle. Als sich aber dieser Herr damit entschuldigte, daß seine Gegenwart in diesen Gegenden schlechterdings nötig sey, erklärete ihn der König, ohne einige weitere Untersuchung, für einen Verräter, und lies ihm alle seine Güter wegnemen. Darauf gieng er, nachdem er die Verwaltung des Reichs dem Herzog von York, seinem Oheim, überlassen, unter Segel, und kam den 31sten May zu Waterford an, von da er nach Dublin aufbrach. Er wurde von den Söhnen des Herzogs von

Er erkläret den grafen von Northumberland für einen verräter.

Er überläßt die verwaltung des reichs dem

Herzoge von York.

von Lancaster, die derselbe mit seiner dritten Gemalin erzeuget, und des verstorbenen Herzogs von Glocester seinen begleitet, welche er als Geissel bey sich fürete. Er hatte auch den grösten Theil seiner Kleinodien mit sich genommen, als wenn er es vorhergesehen, daß er nicht wieder in seinen Pallast kommen werde.

Er erhält einige vortheile über die aufrürer.

Er hatte anfänglich einigen Fortgang wider die Aufrürer, und gab in verschiedenen Schlachten, die er ihnen lieferte, Merkmale von Tapferkeit, welche urtheilen liessen, daß, wenn er bis dahin wenig Neigung zum Kriege bezeuget, man dieses nicht sowol einem Mangel an Herzhaftigkeit, als seiner schlimmen Erziehung zuschreiben müsse.

Verschwörung in England.

Allein wärend der Zeit daß seiner Eitelkeit durch die Vortheile geschmeichelt wurde, die er über die Irländer erhielt, schmiedete man in England Anschläge, um ihn um die Krone zu bringen. Es ist unmöglich, daß es unter einer solchen unumschränkten Regierung, als des Richards seine gewesen, nicht eine grosse Anzahl von Misvergnügten geben sollen. Es finden sich zwar Leute, die von der unbedungenen Gewalt des Fürsten grosse Vortheile ziehen; allein diese Leute machen nicht die gröste Anzal aus. Ob also gleich ein König von dieser Gemütsart gemeiniglich mit einem Schwarm von Schmeichlern umgeben ist, die sich ihn zu überreden bemühen, daß das Volk das Joch ohne Murren trage, so mus er sich doch, wenn er einige Erfarung in der Welt hat, die Rechnung machen, daß er eine durch Gewalt erlangte Macht nicht anders, als durch eben den Weg behalten könne, durch welchen er sich dieselbe angemasset. Daß, wenn er so unvorsichtig ist sich Unterthanen anzuvertrauen, die er gewaltthätiger Weise unterdrücket, er von denselben vergeblich eine Treue erwarte, die ihr Elend nur verdoppelt. Dieses erfur Richard. Er hatte sich aus einer unüberlegten Sicherheit aus seinem Königreich entfernet, und alle seine Völker zu der Zeit nach Irland gefüret, da der Has des Volks wider ihn auf den höchsten Grad gestiegen war; womit er also einen Hauptfeler begangen, welchen seine Feinde nicht ermangelten sich zu Nutze zu machen. Er war kaum mit allen den Herren beinahe die ihm ergeben waren, nach Irland abgereiset, als die Misvergnügten, die in England geblieben, auf Mittel zu denken anfiengen, wie sie ihn zu Grunde richten wolten. Aus dieser Ursach liessen sie, nach verschiedenen Unterredungen, die sie zusammen gepflogen, dem Erzbischof von Canterbury, welcher sich seit seiner Verbannung nach Frankreich begeben, wissen, daß ganz England gesonnen sey, sich zu empören, und daß nichts als ein Anfürer von Stande fele, der sich an die

Die verschwornen rufen den Herzog von Hereford.

Spitze der Misvergnügten stelle: daß sie, nachdem sie es reiflich erwogen, geurtheilet, daß keiner dazu geschickter sey, als der Herzog von Hereford, für welchen das Volk viel Hochachtung und Liebe hege, und der überdis einen sehr scheinbaren Vorwand habe die Waffen zu ergreifen, um des Unrechts halber Genugthuung zu fordern, das er leiden müssen: daß sie sich, wenn sich dieser Fürst nach England begeben wolle, anheischig machten ihm nach allem ihrem Vermögen beizustehen; und daß bey der Gesinnung, in welcher sich das Volk befinde, nicht zu zweifeln sey, daß es sich nicht mit denjenigen vereinigen werde, die es unternemen wolten selbiges von der Unterdrückung, die es leide, zu befreien.

Der Herzog entschliesset sich diese unternemung zu versuchen.

Als der Erzbischof, welcher selbst wider den König sehr aufgebracht war, dem Herzoge dieses Schreiben zu lesen gab, beschlos dieser Fürst sich diese Umstände zu Nutze zu machen, und zu versuchen, was das Glück für ihn thun wolle. Weil er sich aber wenig im Stande sahe diese Unternemung für sich selbst treiben zu können, so trug er Sorge sie auf eine solche Art einzurichten, daß er leicht davon abstehen könne, im Fal sich die Sachen nicht so beschaffen finden solten, wie man ihn hoffen lassen. Diesem

Ent-

Entschlus zu Folge begab er sich heimlich nach Bretagne, wo er drey Schiffe ausrüsten lies, auf welchen er sich einschifte, ohne sonst von jemanden als von dem Erzbischof von Canterbury, und ohngefär achtzig Man begleitet zu werden, unter welchen nicht mehr als funfzehn oder achtzehn Lanzen waren. Mit diesem kleinen Haufen gieng er unter Segel, und hielt sich einige Zeit an den Küsten von England, bald an diesem, bald an einem andern Ort, ohne irgend wo anzulanden, auf. Seine Absicht war zu sehen, was vor eine Wirkung seine Annäherung unter dem Volk thun werde, und die Engländer dahin zu bringen, daß sie sich in der Meinung, daß ihm eine grössere Macht folge, öffentlich erklären. Dieser Versuch gelung ihm über sein Verhoffen. So bald man wuste, daß er an den Küsten sey, empörete sich das Volk an verschiedenen Orten, ohne zu bedenken, ob die Hülfe, die sich sehen lies, auch im Stande sey sie zu beschützen, und diese Bereitwilligkeit brachte den Herzog zu dem Entschlus, seine Unternemung weiter zu treiben. Er sezte im Anfang des Julius seine Leute in der Provinz York, nahe bey einem Orte, Namens Ravenspur, an Land, wo der Graf von Northumberland und Heinrich Perci, sein Sohn, unverzüglich mit einigen Völkern zu ihm stiessen. Nach dieser Vereinigung war der Zulauf des Volks, welches sich haufenweise unter seine Fanen begab, so gros, daß sich sein Heer in wenig Tagen über sechzigtausend Man stark befand: so vielen Eifer hatte das Volk sich unter den Schutz eines Prinzen zu begeben, welcher selbst ihres Beistandes so sehr benötiget war.

Er gehet nach Bretagne mit einem kleinen gefolge zu schiffe.

Er thut zu Ravenspur eine landung, wo er sechzigtausend man zusammen bringet.

So bald der Herzog von York, der Verweser des Königreichs, von der Landung des Herzogs Nachricht erhalten, versammelte er den Rath, um sich über die Maasregeln zu beratschlagen, die man bey dieser Gelegenheit zu nemen habe. Allein die Nachrichten, die alle Stunden von der anwachsenden Macht des Herzogs einliefen, und die Gesinnungen, in welchen sich das ganze Königreich befinde, verursachten, daß die Räthe, unter welchen es wenig geschickte Leute gab, gar bald alle Hofnung verloren diesem Uebel abhelfen zu können. In dieser Verlegenheit begiengen sie einen Hauptfeler, da sie den Entschlus fasten London zu verlassen, und sich nach St. Alban zu begeben. Dieser unvorsichtige Schrit verursachte den Angelegenheiten des Königs den äussersten Nachtheil. Die Herren des Raths waren nicht so bald aus London abgereiset; als sich diese Stadt, da sie durch die Gegenwart derjenigen, welche die Person des Königs vorstelleten, nicht mehr zurück gehalten wurden, für den Herzog erklärete, und durch ihr Beispiel diejenigen mit auf ihre Seite zogen, die sich noch nicht würden unterstanden haben dergleichen Schrit zu thun.

Der verweser des reichs bemühet sich vergebens, einer algemeinen empörung zuvorzukommen.

Der rath begiebt sich nach St. Alban.

London erkläret sich für den herzog.

Unterdessen machte der Herzog, welcher bey seiner Ankunft in England den Namen eines Herzogs von Lancaster angenommen, ein Ausschreiben bekant, in welchem er, ohne sich merken zu lassen, daß er die Absicht habe sich die Krone zuzueignen, sagte, daß er die Waffen aus keiner andern Ursach ergriffen, als um sich der Ungerechtigkeiten wegen, die ihm angethan worden, Genugthuung zu verschaffen. Dieses Ausschreiben that eine so grosse Wirkung, daß, als der Verweser des Königreichs Befele geben wolte um Völker zu werben, sich beinahe niemand fand, der sie annemen wolte. Es sagte ein jeder öffentlich, daß er sich hüten werde sich den rechtmäßigen Anforderungen eines Prinzen zu widersetzen, welcher sehr ungerechter Weise unterdrückt worden. Da diese Weigerung dem Grafen von Wiltshire und den andern Staatsbedienten des Königs zu erkennen gegeben, daß, anstat ihre Gewalt behaupten zu können, sie vielmehr Gefar liefen dem gemeinen Has aufgeopfert zu werden, verliessen sie den Herzog von York, und begaben sich

Der herzog macht ein ausschreiben bekant.

Der verweser des reichs kan keine völker werben.

Die staatsbedienten des königs begeben sich nach Bri-

stol, und der verweser des königreichs in sein haus.

sich in das Schlos zu Bristol. Als der Verweser des Königreichs nach der Flucht der Räthe keinen Anschein mehr sahe dem Strom widerstehen zu können, gab er die Sorge für die öffentlichen Angelegenheiten auf, und lies das Königreich als ein Schif, welches den Winden und dem Sturm ausgesetzt, und ohne Steuerman und Matrosen ist. Da alle die andern Herren, welche noch unparteilisch geblieben, um sich zu dem stärksten Haufen schlagen zu können, das Beste des Königreichs verlassen sahen, stunden sie nicht länger an sich öffentlich für den Herzog zu erklären.

Der herzog gehet nach London und wird daselbst wohl aufgenomen.

Inzwischen zog dieser Fürst, welcher sich diese Vortheile zu Nutze machte, mit einer ausserordentlichen Geschwindigkeit nach London, dahin ihn die Einwoner gerufen. Er wurde in dieser grossen Stadt im Triumph, und mit allen den Bezeugungen des Eifers und der Zuneigung aufgenommen, die ihm ein Volk geben konte, das wider seinen Landesherrn aufs äusserste aufgebracht war, und von der Tyranney befreiet zu seyn glaubte. So angenem ihm aber auch die Ehrenbezeugungen waren, die er in London erhielt, so blieb er doch nicht länger daselbst, als es nötig war sich der Treue der Einwoner zu versichern; worauf er gerade auf Bristol los gieng. So bald er in dieser Stadt angekommen, welche ihm ihre Thore mit Freuden eröfnete, lies er das Schlos angreifen, in welches sich die Herren des Raths begeben hatten. Diese Belagerung wurde mit so vielem Muth gefüret, daß die Belagerten in vier Tagen gezwungen wurden sich auf Wilkür zu ergeben. Die Wuth des Volks wider den Grafen von Wiltshire und wider seine Gefärten war so gewaltig, daß der Herzog nicht glaubte ihm das Vergnügen versagen zu dürfen, diese verhaßten Staatsbedienten seiner Rache aufgeopfert zu sehen. Er lies daher, ohne zu bedenken, daß die Macht, die er sich herausneme, noch weit unrechtmäßiger sey, als die unrechtmäßigen Anmaßungen des Königs, dem Grafen von Wiltshire und einigen andern aus dem Rathe den Kopf abschlagen (*), um dem Volk ein Gnügen zu thun, welches ihren Tod mit einem ausserordentlichen Eifer verlangte. Der glückliche Erfolg von dieser Unternemung brachte das ganze Königreich völlig auf den Entschlus der Partey des Herzogs zu folgen; und kurz darauf hatte dieser Fürst das Vergnügen den Herzog von York, seinen Oheim, bey sich ankommen zu sehen, der ihm mit seinem Rath beistehen wolte.

Er bemächtiget sich Bristols, und läßt einigen staatsbedienten den kopf abschlagen.

Der herzog von York vereiniget sich mit ihm.

Der wind hindert den könig, nachricht aus England zu erhalten.

Indessen daß dieses in England vorgieng, war Richard in Irland in einer vollkommenen Sicherheit. Der Wind, welcher zuwider war, und über drey Wochen an einem Orte stehen blieb, hinderte, daß er keine Nachricht erhielt. So bald er die Landung des Herzogs von Lancaster erfaren, lies er seine Brüder, nebst den Söhnen des Herzogs von Glocester ins Gefängnis werfen, und beschlos unverzüglich nach England zurückzukehren, mit dem Vorsatz seinen Feind daselbst anzugreifen. Allein der Herzog von Albemarle riet ihm noch einige Tage zu warten, damit er Zeit habe Schiffe in Bereitschaft setzen zu lassen, um alle seine Völker auf einmal überfüren zu können. Er folgte diesem unglücklichen Rath, der ihn völlig in das Verderben stürzte, weil bey dergleichen Umstände alle Augenblicke kostbar sind. Es geschahe in der That wärend dieser Zeit, daß sich London für den Herzog erklärete, welches vielleicht nicht würde geschehen seyn, wenn man den König in England gewust hätte, und daß er den Entschlus gefaßt sich den Anschlägen seiner Feinde tapfer zu widersetzen. Nachdem sich Richard entschlossen noch

Er macht sich gefast dahin zurückzukehren, und schiebt es einige tage auf.

(*) Mit den Grafen von Wiltshire, ward auch der Ritter Johan Buchy Schatzmeister, und der Ritter Heinrich Green, enthauptet. T.

noch einige Tage in Irland zu bleiben, schickte er den Grafen von Salisbury voraus, um in dem Lande Wallis Völker auzuwerben, mit dem Versprechen, daß er nicht lange säumen wolle ihm zu folgen. Dieser Herr gebrauchte eine so grosse Geschwindigkeit, daß er in wenig Tagen ein Heer von vierzigtausend Man zusammenbrachte, indem die Walliser und die Einwoner von Chester mit vielen Eifer die Waffen für den König ergriffen. Wenn dieser Fürst mit seinem Heer zu der Zeit angekommen wäre, da er es versprochen, so hätte er zum wenigsten das Vergnügen haben können, das Glück einer Schlacht zu versuchen, um seine Krone zu vertheidigen. Allein der Wind, welcher sich wieder in den Morgen gesetzt, hielt ihn noch achtzehn Tage in Irland auf, ohne ihm zu erlauben, diese kleine Ueberfart zu thun. Als sich wärend dieser Zeit unter dem Heer des Grafen von Salisbury ein Gerücht ausgebreitet, daß der König in Irland gestorben sey, wolte es auseinandergehen. Der Graf erhielt endlich noch mit vieler Mühe einige Tage Frist, um gewisse Nachricht von dem Könige einziehen zu können. Da diese Frist verflossen, ohne daß Richard zum Vorschein kam, verliessen die Völker aus Wallis und Chester ihre Fanen, und giengen wieder nach Hause.

Der graf von Salisbury wirbt ein heer in dem lande Wallis.

Der wind widersetzt sich der abreise des königs.

Das heer des grafen von Salisbury gehet aus einander.

Richard stieg einige Tage darauf an Land, und weil er nicht wuste, daß das Heer des Grafen von Salisbury auseinander gegangen war, so brach er nach Carmarthen auf, wo er ihn anzutreffen hofte. Als er aber erfur, daß er diese letzte Hülfe verloren, daß sich der ganze Adel wider ihn erkläret, daß seine Staatsbedienten zu Bristol den Kopf hergeben müssen, und daß sich das Volk mit vielem Eifer zu der Partey des Herzogs von Lancaster schlage, so wuste er nicht, was vor einen Rath er ergreifen solle, weil ihm alle diejenigen, die man ihm gab, gleich gefärlich schienen. Die Feldherren und Soldaten wolten, daß er sich an ihre Spitze stellen, und seinem Feinde eine Schlacht liefern solle. Sie versprachen, ihm ihren letzten Blutstropfen zu seiner Vertheidigung zu vergiessen, und machten ihm Hofnung, daß sein Heer alle Tage auf seinem Zuge durch die Vereinigung mit denjenigen werde stärker werden, die ihn aus keiner andern Ursach verlassen, als weil sie dazu gezwungen worden, oder ihn für todt gehalten. Einige rieten ihm wieder nach Irland zurückzukehren, und sich daselbst zu verstärken. Andere waren der Meinung, daß er nach Frankreich, zu dem Könige, seinem Schwiegervater, flüchten solle, bis ihm eine günstigere Zeit Gelegenheit gebe wieder in seine Länder zurückzukehren. Unter so vielen Ungewisheiten konte dieser unglückliche Fürst, welcher unfähig war den besten Rath zu erwälen, und lauter solche Leute bey sich hatte, welchen es an Herzhaftigkeit oder an Geschicklichkeit felete, keinen gewissen Entschlus fassen. Inzwischen konte er, da er gegen jederman mistrauig war, nicht lange in einem Zustande bleiben, der ihm alzugefärlich schien. Er machte sich demnach auf einmal, ohne jemanden zu Rathe zu ziehen, wärend der Nacht heimlich von seinem Heer weg, und schlos sich in das Schlos Conway ein, welches man für eine unüberwindliche Festung hielt, aber von allem entblösset war. Er war nicht so bald unsichtbar geworden, als der Lord Thomas Perci, Graf von Worcester, sein Oberhofmeister, in Gegenwart der Bedienten des Königs seinen Stab (1) zerbrach, und sich zu dem Herzog von Lancaster begab, welcher an der Spitze seines Heers gegen Chester anrückte.

Der könig komt an, und weis nicht wozu er greifen sol.

Man giebt ihm verschiedenen rath, und er folget keinem davon.

Er schliesset sich in das schlos Conway ein.

Es verläst ihn jederman.

Der herzog gehet auf Chester los.

Als

(1) Die Bedienten in dem königlichen Hause tragen einen weissen Stab in der Hand, zum Kenzeichen ihrer Würde, und wenn sie denselben zerbrechen, so höret ihre Gewalt auf, und alsdenn sind diejenigen, die unter ihnen stehen, von ihrem Dienste frey. R.

Der König läßt ihm einen Vergleich vorschlagen.

Als sich Richard in dem Schlos, welches er zu seiner Freistadt erwälet, beinahe ganz allein, und ohne die geringste Hofnung sahe, sich in demselben vertheidigen zu können, befürchtete er in die Hände eines wütenden Volks zu fallen, welches ihm nur allzuviel Merkmale seines Hasses gab. In dieser äussersten Noth sahe er keine andere Rettung mehr, als in der Grosmut seines Feindes. Er lies ihm durch einen von denjenigen, die ihn in seinem Aufenthalt begleitet, wissen, daß er bereit sey sich den Bedingungen zu unterwerfen, die er selbst für billig achten werde, und daß er ihn bitte jemanden an ihn zu schicken, mit dem er sich besprechen könne. Der Herzog lies den Erzbischof von Canterbury und den Grafen von Northumberland, welche alle beide geschworne Feinde des Königs waren, auf der Stelle abreisen, um sich nach seinen Absichten zu erkundigen.

Er erbietet sich, der Krone zu entsagen.

In der kurzen Unterredung, die Richard mit diesen Abgeordneten hielt, that er den Vorschlag, daß, wenn man ihm das Leben und ein anständiges Jahrgeld zum Unterhalt seiner eigenen und acht anderer Personen, die er nennen werde, lassen wolle, er bereit sey seine Krone abzutreten, und sich begnügen wolle seine Tage als eine schlechte Privatperson zuzubringen. Da ihm die Abgeordnete Hofnung gemacht, daß sein Vorschlag werde angenommen werden, wünschte er sich mit dem Herzoge selbst zu unterreden. Aus dieser Ursach begab er sich nach Flint, welches nicht weiter als drey Meilen von Chester entfernet ist, wo der Herzog schon angekommen war.

Unterredung zwischen dem Könige und dem Herzoge.

Den Tag darauf zeigte sich der Herzog, welcher nach Flint gegangen, dem Könige, welcher mit einem unerschrockenen Gesicht zu ihm sagte; Guter Vetter, ihr seyd wilkommen. Ich bin eher gekommen, antwortete der Herzog, als ihr gewünschet habt, weil ich von den Klagen Nachricht erhalten, die das Volk über eure Regierung füret: allein ich werde, wenn es Gott gefält, denselben in Zukunft abhelfen. Wenn das euer Wille ist, erwiederte der König, so ist es auch der meinige. Einige fügen hinzu, daß Richard den Herzog in sehr demütigen Ausdrücken gebeten, für sein Leben Sorge zu tragen, in Betrachtung dessen, daß er seiner Brüder geschonet, und sich begnüget sie in Irland gefangen setzen zu lassen, und daß ihm der Herzog solches ausdrücklich versprochen. Es giebt Geschichtschreiber, welche sagen, daß Richard von dem Grafen von Northumberland verraten worden, welcher, nachdem er ihn diese Unterredung zu verlangen bewogen, ihm unterwegens einen Hinterhalt gestellet, und gefangen zu dem Herzog gefüret habe.

Sie gehen zusammen nach London.

Wie dem aber auch seyn mag, so namen diese beiden Fürsten noch an eben dem Tage ihr Nachtlager zu Chester, von da sie den Weg nach London zusammen fortsetzten.

Bey ihrer Annäherung gieng das Volk haufenweise aus der Stadt heraus um den einen mit tausend Flüchen und den andern mit Frolocken und ausschweifenden Lobeserhebungen zu empfangen.

Richard wird in den Tour eingesperret.

Darauf wurde der König in den Tour gefüret, und im Gefängnis behalten, indessen daß der Herzog mit seinen Freunden Maasregeln nam sein Werk völlig zu Stande zu bringen. Man kan weder die Schleunigkeit dieser Veränderung, noch die Geschwindigkeit, mit welcher der Herzog von Lancaster so viel Provinzen durchstreifte, ohne Erstaunen betrachten. Wenn man bedenket, daß er innerhalb siebenundvierzig Tagen von Ravenspur, wo er an Land gestiegen, nach London, Bristol, Chester und von da wieder nach London gegangen, so wird man kaum begreifen können, daß ein Heer von sechzigtausend Man in so wenig Tagen einen so grossen Weg zurückzulegen im Stande gewesen.

Beratschlagungen zwi-

So bald der Herzog den König in seinen Händen gehabt, hatte er Sorge getragen von demselben ein Parlament nach London berufen zu lassen, um keine Zeit zu verlieren. In den

den Unterredungen, die er mit seinen Freunden hielt, ehe das Parlament zusammenkam, war nicht sowol davon die Rede, was man thun solle, weil der Entschlus gefaßt war ihn auf den Thron zu setzen, als von der Art, wie man dabey verfaren müsse. Einige wolten, daß er sich auf das blosse Versprechen, das Richard gethan, sich von der Krone loszusagen, in den Besitz derselben setzen solle. Andere glaubten, daß dieses Versprechen zu gezwungen scheine, als daß man einiges Recht darauf gründen könne: und dieses um so vielmehr, weil ein näherer Erbe da sey, als der Herzog. Dieser war Edmund Mortimer, Gräf de la Marche, der Sohn desselben Rogers, der zum nächsten Erben Richards erkläret worden. Er stamte in der That von dem Lionel, Herzoge von Clarence, Eduards 3 zweiten Sohne ab, da hingegen der Herzog von Lancaster ein Sohn Johans, des Lionels jüngern Bruders war. Obgleich Edmund sein Recht nur von einer Frau erhalten, so würde es doch deshalb keine Schwierigkeit gesetzt haben, wenn man sich nach dem gewönlichen Gebrauch richten wollen, weil man in England kein Gesetz kante, das dem salischen Gesetze änlich gewesen. Also bekam der Herzog von Lancaster durch die Lossagung Richards kein Recht die Krone zu verlangen. Aus diesem Grunde fügten sie hinzu, daß, weil man notwendig über die Gesetze hinweg gehen müsse, man sich nicht entbrechen könne die Sache durch das Ansehen des Parlaments entscheiden zu lassen. Daraus machten sie den Schlus, daß Richard förmlich abgesetzt, und der Herzog vermittelst eben der Gewalt erwälet werden müsse. Diese Meinung hatte auch ihre Schwierigkeiten, weil man dem Parlament das Recht beilegte die Krone, wider die Gesetze und Gebräuche, zum Nachtheil des rechtmäßigen Erben vergeben zu können, dem man nichts vorwerfen konte, das seinen Ansprüchen zum Nachtheil gereichen mögen. Endlich nach vielen Beratschlagungen über eine so misliche Sache, gab der Herzog von York den Rath, daß man die drey vorgetragenen Meinungen mit einander vereinigen solle, damit man demjenigen, was man zu thun beschlossen, desto mehr Nachdruck geben könne. Daß man erstlich den Richard nötigen solle eine völlige und unbedungene Abtretung zu thun; daß hernach das Parlament zur Absetzung schreiten solle, ehe es die Krone vergebe; und daß endlich, wenn diese beiden Schritte gethan, und der Thron für ledig erkläret worden, eben dieses Parlament dem Herzoge von Lancaster, in Betrachtung des grossen Dienstes, den er dem Reiche geleistet, vermöge seiner höchsten Gewalt, welche bey ausserordentlichen Fällen über die Gesetze gehe, die Krone zuerkennen solle. Diesem Rath wurde einmütig gefolget. Also gestund man, indem man einen König bestrafte, daß er sich über die Gesetze erheben wollen, dem Parlament eine Macht zu, die denselbigen nicht weniger entgegen war. So schwer ist es, sich bey dergleichen Gelegenheiten in den Schranken der Gerechtigkeit und Billigkeit zu halten! Dieses Mittel, welches man damals für geschickt hielt die Ruhe in dem Königreich wiederherzustellen, war die wahre Quelle von den Trübsalen, die selbiges nach der Zeit plagten, als dieses gewaltsame Verfaren gänzlich vergessen zu seyn schien. Die Nachkommen des Herzogs von York, der diesen Rath gegeben, fanden ihren Vortheil dabey den Grundsatz über den Haufen zu stossen, auf welchem er gegründet war, und zu behaupten, daß das Parlament seine Macht überschritten, da es die Krone auf das Haus Lancaster gebracht.

Schen dem Herzoge und seinen Freunden. Man schlägt verschiedene Mittel vor, um ihm die Krone zu verschaffen.

Der Herzog von York eröfnet eine Meinung, welcher gefolget wird.

Diesen Entschliessungen zu Folge, die der Herzog von Lancaster mit seinen Freunden genommen, begab er sich den Tag vor der Eröfnung des Parlaments, in Begleitung einer grossen Anzal Herren, in den Tour. Daselbst übergab ihm Richard, in Gegenwart dieser Versamlung, die Krone und den Scepter nebst allen den andern Kenzeichen der

Richard sagt sich schlechterdings und völlig von der Krone los.

der königlichen Würde, und erkante sich, vermittelst einer mit seiner eigenen Hand unterzeichneten Schrift, für unwürdig und unfähig das Königreich länger zu regieren. Den Tag darauf, als sich das Parlament versammelt hatte, wies man diese Schrift der Lossagung vor, welche mit einmütiger Einwilligung angenommen wurde. Weil aber nach den Maasregeln, über welche man sich verglichen, diese Schrift allein nicht hinreichend schien, verordneten die beiden Häuser, daß man verschiedene Artikel einer Anklage wider den Richard aufsetzen solle, welche zum Grunde seiner Absetzung dienen könne, zu der man zu schreiten willens war. Hier ist der Inhalt dieser Anklagen:

Das parlament nimt die lossagung an. Es last eine anklage wider ihn aufsetzen. Richard wird abgesetzt.

1. Daß Richard die Einkünfte der Krone ohne Verstand und ohne Ueberlegung verschwendet, und die Regierung seines Reichs, zum grossen Nachtheil des Volks, welches sich mit ausschweifenden Auflagen beschweret gesehen, Leuten in die Hände gegeben, die ohne Erfarung und übel gesinnet gewesen.

2. Daß er die von dem Parlament, um über die Regierung des Königreichs Aufsicht zu haben, gesetzte Abgeordnete ohne Grund der Verräterey beschuldiget, und ungerechter Weise bestrafen lassen.

3. Daß er die Richter gezwungen den Gesetzen zuwiderlaufende Urtheile zu sprechen, um die Grafen von Arundel und von Warwick und verschiedene andere Personen, verdammen lassen zu können.

4. Daß er den Herzog von Glocester, seinen Oheim, umbringen lassen, ohne ihn nach den Gesetzen des Landes verurtheilen zu lassen.

5. Daß er in den Grafschaften Lancaster und Chester Völker angeworben, um diese drey Herren zu bekriegen, und daß er seinen Soldaten alle Arten von Gewaltthätigkeiten auszuüben erlaubt, ohne sie dafür zu bestrafen.

6. Daß, ob er gleich vermittelst eines Ausschreibens versichert, daß diese Herren nur um geringer Vergehungen willen in Verhaft genommen worden, er sie doch als des Hochverrats schuldig habe verdammen lassen.

7. Daß er von verschiedenen Provinzen ausschweifende Geldstrafen solcher Verbrechen wegen erpreßt, die durch eine öffentliche Verzeihung abgethan gewesen.

8. Daß er verhindert, daß man die Abgeordneten, welche das Parlament gesetzt, um für die Regierung Sorge zu tragen, nichts von den öffentlichen Angelegenheiten wissen lassen.

9. Daß er allen seinen Unterthanen bey Lebensstrafe verboten, die Zurückberufung des Herzogs von Hereford zu verlangen.

10. Daß, ob er gleich seine Krone von Gott, und nicht von dem Papst erhalten, er doch von dem römischen Hofe Bullen ausgewirket, um die Verordnungen zu bestätigen, die das Parlament zu seinem Besten gemacht.

11. Daß er den Herzog von Hereford aus dem Königreich verbannet, obgleich dieser Herr bereit gewesen seine Anklage wider den Herzog von Norfolk nach den Gesetzen des Königreichs zu behaupten.

12. Daß, ob er gleich vermittelst seiner offenen Briefe eben diesem Herzoge die Macht zugestanden, sich vermittelst eines Anwalds in den Besitz der Lehen zu setzen, die ihm wärend seiner Abwesenheit zufallen würden, er doch nicht verstatten wollen, daß sich jemand für ihn zeige.

13. Daß

13. Daß er, blos aus seiner Gewalt, wider die Gesetze des Königreichs, verschiedene Sherifs von ihren Bedienungen ab, und andere an ihre Stelle gesetzt.

14. Daß er verschiedene ansenliche Summen geborget, die er nie wieder bezalet.

15. Daß er, aus seiner Macht allein, den Unterthanen Abgaben aufgelegt.

16. Daß er öfters gesagt, daß alle Gesetze des Königreichs in seinem Kopfe befindlich seyn, und von seinem Willen abhiengen. Daß er zu Folge dieses ausschweifenden Grundsatzes verschiedenen Personen das Leben genommen, und eine grosse Menge seiner Unterthanen zu Grunde gerichtet.

17. Daß er von dem Parlament eine Verordnung erpresset, vermittelst welcher er festgesetzt, daß ihm keine Verordnung mehr zum Nachtheil gereichen könne als seinen Vorfaren; daher er Gelegenheit genommen, die Verordnungen des Parlaments nach seinem Kopfe, und nicht nach der Absicht der beiden Häuser zu erklären.

18. Daß er wider die Gesetze des Königreichs zugelassen, daß die Sherifs länger, als ein Jahr, im Amte geblieben.

19. Daß er, aus seiner Macht allein, die Erwälungen der Abgeordneten zum Parlament für nichtig erkläret, und andere an ihre Stelle gesetzt.

20. Daß er in den Städten und auf dem Lande Kundschafter unterhalten, um die Klagen zu erfaren, die man wider seine Regierung füre; und daß ihm eben diese Klagen zu einem Vorwande gedienet, sich von verschiedenen Privatleuten ausschweifende Summen zalen zu lassen.

21. Daß er vor seiner Abreise nach Irland grosse Summen von der Geistlichkeit erprest, und die Kirchen gezwungen ihm ihr Silbergefäs auszuliefern.

22. Daß er die Richter des Königreichs und die Glieder seines Raths durch Drohungen verhindert, nach der Warheit zu reden, ob sie gleich durch ihren Eid dazu verpflichtet gewesen.

23. Daß er die Kleinodien der Krone und die Archive des Königreichs mit nach Irland genommen.

24. Daß er sich in seinen Unterhandlungen mit den auswertigen Fürsten so vieler Zweideutigkeiten und Untreue bedienet, daß keiner von denselben seinem Worte mehr trauen wollen.

25. Daß er verschiedenemal gesagt, daß die Güter und das Leben seiner Unterthanen in seiner Gewalt seyn.

26. Daß er wider den Inhalt des grossen Gnadenbriefs verstattet, daß Händel, die nach dem gemeinen Recht hätten gerichtet werden sollen, nach den Kriegsgesetzen entschieden worden. Daß er unter dem Vorwande, daß diese Gesetze bey gewissen Vorfällen den Zweikampf zulassen, zugegeben, daß starke und muntere Leute solche herausgefordert, die durch das Alter entkräftet gewesen. Endlich, daß er, im Fal sich die letztern geweigert, einen ungleichen Kampf einzugehen, den erstern gewonnene Sache gegeben.

27. Daß er verschiedene von seinen Unterthanen genötiget, in algemeinen Ausdrücken Eide zu leisten, die er nachgehends zu ihrem Nachtheil und zu ihrem Verderben ausgelegt.

28. Daß er Verbote in Kirchen- und Rechtssachen, unter seinem geheimen Siegel bewilliget, unter die sich der Kanzler das grosse Siegel zu drücken geweigert, weil sie den Gesetzen zuwider gewesen.

29. Daß er ohne Ursach, und ohne vorhergegangenes Urtheil, den Erzbischof von Canterbury aus dem Reiche verbannet; und ihn sogar an dem Orte wo das Parlament versammelt gewesen, durch Soldaten bewachen lassen.

30. Daß er die zeitlichen Güter von den Bisthümern nicht anders als unter der Bedingung bewilliget, daß sich die Bischöfe mit einem Eide anheischig gemacht, die Verordnungen des Parlaments von Shrewsbury zu behaupten.

31. Daß, als der Erzbischof angeklagt worden, er denselben überredet nicht zu erscheinen, indem er zu ihm gesagt, daß er selbst für ihn Bürge seyn wolle; und daß er ihn doch nachgehends darum, daß er nicht erschienen, ins Elend verwiesen.

Es waren noch vier andere Hauptbeschuldigungen, welche die Sache des Erzbischofs betrafen.

Richard wird abgesetzt.

Nachdem diese Bedingungen aufgesetzt worden, überreichte man sie dem Parlament, welches mit einhelliger Stimme erkante, daß sie gegründet, und jederman bekant seyn, und daher den Ausspruch that, daß Richard abgesetzt werden solle. Es ernante zu gleicher Zeit Abgeordnete, um ihm seine Absetzung wissen zu lassen, und alle die Eide und Huldigungen, die ihm das Volk in England geleistet, beinahe auf eben die Art zu widerrufen, als in Absicht Eduards 2 geschehen.

Der Herzog von Lancaster verlanget die Krone.

Nachdem diese Sache auf solche Weise geendiget, und der Thron ledig geworden, stund der Herzog von Lancaster auf, und verlangte, nachdem er das Zeichen des Kreuzes gemacht, die Krone. Er gründete seine Ansprüche darauf, daß er von dem Könige Heinrich 3 abstamme, und auf das Recht, das er von Gott, durch den Beistand seiner Verwandten und Freunde erhalten, um sein Königreich England wieder zu bekommen, welches im Begrif gewesen zu Grunde gerichtet zu werden (*).

Anmerkung darüber.

Er verhüllete seine Worte nicht ohne Ursach in eine gezwungene Dunkelheit, welche den Grund, auf den er sein vorgegebenes Recht stützte, unentschieden lies. Wenn er den Ursprung dieses Rechts mehr von Heinrich 3, als von Eduard 3, seinem Grosvater, herzuholen schien, so geschahe es deshalb, weil man unter dem Volk ausgesprenget, daß Edmund, Graf von Lancaster, mit dem Zunamen der bucklichte, der älteste Sohn Heinrichs 3 gewesen; daß man aber, seines ungestalten Körpers wegen, Eduard 1, seinen jüngern Bruder auf den Thron gesetzt. Nach diesem falschen Vorgeben wolte der Herzog den unwissendesten weis machen, daß er sein Recht darauf gründen könne, weil er ein Sohn der Blanche von Lancaster, der Enkelin Edmunds des bucklichten und Erbin dieses Hauses sey. Weil er aber wohl wuste, daß sich nicht jederman durch ein so grobes Vorgeben könne betriegen lassen, so fügte er gewisse Ausdrücke hinzu, die zu verstehen gaben, daß er sich auf den Dienst gründe, den er dem Reich geleistet. Das ist die Erklärung dieser Forderung, die in so dunkeln Ausdrucken abgefaßt war.

Da der Entschlus gefaßt worden, diesem Fürsten die Krone zuzuerkennen, so hütete sich das Parlament dieses Recht gar zu sorgfältig zu untersuchen, und wolte es gern voraus-

(*) Der Herzog von Lancaster verlangte die Krone in folgenden Worten, welche ich aus dem alten englischen der damaligen Zeit übersetzt habe: **Im Namen des Vaters, des Sohnes und des heil. Geistes. Ich Heinrich von Lancaster verlange das Reich und die Krone von England, mit allen seinen Theilen und Zubehör, insofern ich in gerader Linie von dem Blute des seligen Herrn und Königs Heinrichs 3 abstamme; und ich hoffe es durch das Recht, welches mir Gott aus Gnaden verliehen hat, vermittelst des Beistandes meiner Anverwandten und Freunde zu verlangen; welches Reich durch den Mangel einer guten Regierung und die Uebertretung heilsamer Gesetze in Gefar gestanden unterzugehen.** T.

aussetzen, daß es unstreitig sey. Es verordnete demnach, ohne auf die gerechten Ansprüche des Grafen de la Marche Achtung zu haben, daß Heinrich von Lancaster zum Könige von England und von Frankreich, wie auch zum Herrn von Irland ausgerufen werden solle; welches noch an eben dem Tage, welcher der 30ste September war, geschahe.

Auf diese Weise endigte sich die Regierung Richards 2, eines Fürsten, der in seiner ersten Jugend edle und grosmütige Neigungen zu haben schien; welcher sich aber zum Unglück durch die Schmeichelen verderben lies. Er hatte den Vortheil von einem Vater und Grosvater abzustammen, die so durchgängig hochgeschätzt wurden, daß, wofern er sich seiner edlen Geburt nur ein wenig gemäs bezeugt hätte, er einer der rümlichsten Könige würde haben werden können, die eben diese Krone vor ihm getragen. Allein so hatte er wie Eduard 2, sein Urelterväter, die Schwachheit, sich der Anfürung seiner Lieblinge zu überlassen, und daher erfur er auch eben das Schicksal, als dieser Fürst, dem er in allen andern Stücken nur alzuänlich war. Der vornemste Unterschied, den man zwischen ihnen bemerken kan, bestehet darin, daß Richard von einer härtern und unbiegsamern Gemütsart war, und daß er sich eine unumschränktere Macht anmaste, als Eduard, welches ihn noch verhaster machte, und weniger bedauern lies. Last uns diese Regierung mit einer Anmerkung endigen, die uns das traurige Schicksal dieser beiden Fürsten an die Hand giebt. Diese ist, daß bey einer solchen Regierungsart, als die von England ist, alle Bemühungen, die der Landesherr anwendet, sich eine unumschränkte Gewalt anzumassen, eben so viel Schritte sind, die ihn zu seinem Untergang füren.

Ende der Regierung Richards 2.

Zustand der Kirche von England,

von der Regierung Eduards 1, welche sich im Jahr 1272 anfänget, bis auf das Ende der Regierung Richards 2, die sich im Jahr 1399 endiget.

Seitdem sich Johan ohne Land zu einem Vasallen und Zinsman des römischen Stuhls gemacht hatte, sahen die Päpste England nicht anders mehr als für ein erobertes Land an, gegen welches sie keine Art des Schonens gebrauchten. Die Regierungen Johans und Heinrichs 3 haben so grosse und augenscheinliche Beispiele davon gegeben, daß es unnötig seyn würde etwas hinzuzufügen, um zu zeigen, was vor einer Ausschweifung die päpstliche Gewalt in diesem Königreich getrieben worden. Es wird genug seyn zu bemerken, daß, weil die unrechtmäßigen Anmassungen des römischen Hofes, ohne Unterlas fortdauerten, oder vielmehr alle Tage zunamen, die Engländer derselben so sat wurden, daß sie endlich unter der Regierung Eduards 1 nachdrückliche Mittel zu suchen anfiengen, um sich davon zu befreien. Inzwischen geschahe dieses doch nicht eher, als nachdem sie oft erfaren, daß alle ihre Klagen und An-

Ausschweifungen des römischen Hofes in absicht Englands.

Die Engländer werden es müde, sie zu leiden.

halten bey den Päpsten vergebens gewesen. Hierin bestehet fast alles, was ich in Absicht der Religion bey den vier Regierungen, welche den Inhalt dieses Auszugs ausmachen zu sagen habe. Um aber diese Sache verständlicher zu machen, ist es nötig mit wenig Worten anzumerken, was die Ursach der Streitigkeiten gewesen, die **England** sowol mit dem römischen Hofe, als mit der Geistlichkeit gehabt.

Beschwerden der Engländer wider die Päpste.

1. Die erste Ursach zu klagen waren die häufigen Appellationen, die an den römischen Hof gebracht wurden, und von welchen keine einige verworfen ward.

2. Man beklagte sich über die häufigen Vorforderungen, die diese Appellationen verursachten, und die Privatleute nötigten, alles das ihrige auf Unkosten zu verwenden, um ihre Händel zu Rom auszumachen.

3. Daß sich der Papst den Gerechtsamen des Königs, der Kapitel und Patrone zuwider, die Ertheilung beinahe aller Pfründen angemasset, ohne die Bistümer und Erzbistümer davon auszunemen.

Diese unrechtmäßige Anmassung war so weit gegangen, daß man keine Pfründe mehr fand, sie mochte gros oder klein seyn, welche die Päpste nicht vermöge unfelbarer Mittel vergaben, die sie um sich aller Ertheilungen zu bemächtigen ausgesonnen. Bald behielten sie sich vermöge der Fülle ihrer apostolischen Gewalt alle die Pfründen vor, welche durch die Versetzung der Besitzer in eine andere Pfründe ledig werden würden. Zuweilen behielten sie sich alle diejenigen vor, die durch das Absterben der Besitzer, oder durch was vor eine Art es geschehen möchte, ledig wurden. Durch dieses Mittel machten sie alle, in **England** nach den Kirchengesetzen getroffene, Erwälungen unkräftig, ohne einen andern Grund anzufüren, als daß sie sich das Recht jemanden zu diesen Pfründen zu ernennen, zum voraus vorbehalten. Es lag so klar am Tage, daß ihre Absicht dahin gieng, sich der Ertheilung aller Pfründen des Königreichs nach und nach zu bemächtigen, daß man sich in diesem Stück nicht irren konte. Denn, wenn sie sich auch nicht einmal dieser Vorwendungen bedienen konten, so kam es selten, daß sie nicht wider den erwälten Gegenstand etwas einzuwenden hatten und die Pfründe einem andern ertheileten. Oefters fand sogar der erwälete Bischof, wenn er sich zeigte, um seine Erwälung bestätigen zu lassen, daß der Papst das Bistum schon vergeben.

4. Weil dieses aber gemeiniglich eine Veranlassung zu grossen Streitigkeiten war, und diejenigen, die den Kirchengesetzen gemäs erwälet worden, beinahe jederzeit von dem Könige unterstützt wurden, so fanden die Päpste ein untrügliches Mittel sich von diesen Ungelegenheiten zu befreien. Sie ertheileten die Bistümer und die anderen Pfründen, ehe sie ledig wurden, vermittelst der Anwartschaftsbriefe, die sie zum voraus bewilligten; und dieses war für die Engländer eine andere grosse Ursach sich zu beklagen.

5. Man beschwerete sich ferner, daß die meisten Pfründen, welche der Papst vermöge seiner Gewalt vergab, Ausländern, und zwar besonders den Cardinälen, oder ihren Verwandten, ertheilet wurden, welche, Kraft einer von dem Papst erhaltenen Erlaubnis, die Einkünfte derselben behielten, ohne sich jemals darin aufzuhalten. Diese Pfründen wurden gemeiniglich an Engländer verpachtet, welche dieselben, um desto mehr Vortheil davon zu ziehen, durch Amtsverweser versehen liessen, denen sie einen sehr schlechten Gehalt gaben. Dadurch wurde der Gottesdienst verabsäumet, die Kirchen fielen in Schutt, die Gastfreundschaft war verbannet, und die Unterweisung der Christen fast gänzlich abgeschaft. Es entstund ferner auch dieses Unheil daraus, daß das Geld aus dem Königreich gebracht wurde, ohne daß es jemals wieder in dasselbe zurückkam.

Man

Man kan leicht urtheilen, was vor einen Schaden das Land dadurch erlitten, wenn man bedenket, daß man, vermittelst der Rechnung, die zu den Zeiten Heinrichs 3 gemacht wurde, fand, daß die ausländischen Geistlichen mehr Einkünfte in **England** besessen, als der König selbst.

6. Eine andere Ursach zur Klage kam von den häufigen Abgaben her, welche die Päpste der Geistlichkeit auferlegten, bald unter dem Vorwande eines Kreuzzugs, bald um der Notdurft des h. Stuhls zu Hülfe zu kommen, und endlich vermittelst der Zehnten, die sie dem Könige auf eine freigebige Weise bewilligten, weil sie gemeiniglich einen Theil davon bekamen.

7. Auch machten die **Legaten** und **Nuntien**, welche ohne die geringste Notwendigkeit nach **England** geschickt worden, den **Engländern** viel Verdrus. Es war nicht nur die Geistlichkeit verbunden sie mit grossen Kosten zu unterhalten, sondern ihnen auch ansenliche Geschenke zu machen und die **Malzeitengelder** und andere Abgaben zu zalen, welche ihnen der Papst von den Geistlichen einzutreiben erlaubte. Dadurch kam das Geld aus dem Königreich, ohne daß man ein Mittel hatte es wieder in dasselbe zu bringen.

8. Ausser diesem hatten sich die Päpste der ersten Nutzungen von allen Pfründen bemächtiget; daraus eben dieses Unheil erwuchs, ich wil sagen eine merkliche Erschöpfung des Geldes in dem Königreich.

9. Der h. **Peterspfennig**, welcher seinem Ursprunge nach nichts als ein, von den sächsischen Königen zum Unterhalt des engländischen **Collegii** zu **Rom** bewilligtes Almosen war, war in eine Steuer verwandelt worden, die der Papst auf eine sehr scharfe und von derjenigen, die in den ersten Zeiten gebräuchlich war, ganz verschiedene Art eintreiben lies.

10. Endlich so wurde die Steuer, welche der König **Johan** dem h. Stuhl zu zalen sich anheischig gemacht, und welche die Päpste mit vielem Stolz forderten, von den **Engländern** als ein unerträgliches Joch und beständiges Merkmal ihrer Knechtschaft angesehen.

Beschwerden wider die geistlichkeit.

11. Was die Streitigkeiten der Krone mit der Geistlichkeit betrift, so beklagten sich der König und die Obrigkeiten, daß sich dieser Körper unaufhörlich bemühe in die Vorrechte der Krone Eingriffe zu thun, weil er versichert sey, daß er jederzeit von dem Papst werde unterstützt werden.

12. Daß die Geistlichkeit ihre Gerichtbarkeit über viele blos bürgerliche Händel unter dem Vorwande ausgebreitet, daß es keine gebe, daran die Religion nicht Antheil nemen könne. Diese Klage fand hauptsächlich in Absicht der Ehesachen stat.

13. Sie sagten ferner, daß die Geistlichen, anstat bey vorfallenden Gelegenheiten die Gerechtsame und Vorrechte der Krone zu unterstützen, jederzeit bereit seyn die Partey des Papsts zu ergreifen, als wenn sie keinen andern Landesherrn hätten, als ihn.

Dieses sind die vornemsten Beschwerden, darüber sich die **Engländer** beklagten und von welchen sie sich von Zeit zu Zeit, theils durch **Parlamentsverordnungen**, theils durch besondere Befele des Landesherrn zu befreien bemüheten. Allein eben diese Vorsichtigkeit, die man gebrauchte sich für den unrechtmäßigen Anmaßungen des römischen Hofs in Sicherheit zu setzen, gaben den Päpsten zu gleicher Zeit Anlas, sich auf ihrer Seite zu beklagen, daß die **Engländer** die Kirche ihrer Freiheiten zu berauben suchten. Sie hatten in dem

dem Stück einen grossen Vortheil, daß sie von der Sache Gottes sehr viel Redens machten, welche sie jederzeit mit ihrem eigenen Vortheil zu verwechseln Sorge trugen. Man findet in einer Bulle von Clemens 5, welche der Samlung der öffentlichen Urkunden einverleibt ist, die Beschwerden des römischen Hofs wider England umständlich verzeichnet, und weil ich der Engländer ihre erzälet habe, so ist es billig, daß ich auch anzeige, worin des Papsts seine bestanden.

Beschwerden des Papsts wider die Engländer.

1. Beklagte sich dieser Papst, daß man die Cardinäle die Pfründen zu geniessen hindere, die er ihnen ertheile, ohne auf die Ehrerbietigkeit Achtung zu haben, die man diesen Personen schuldig sey, welche von Gott verordnet worden ihren Antheil an der beschwerlichen Regierung der Kirche zu nemen.

2. Sagte er, daß, ob er gleich unstreitig das Recht habe die Pfründen, sowol in England, als in allen andern ländern, zu vergeben, man doch weder verstatten wolle, daß sich diejenigen, die damit versehen würden, in den Besitz derselben setzten, noch auch daß man diejenigen in den Ban thue, die verwegen genug seyn sich dawider zu setzen.

3. Daß man nicht zugeben wolle, daß diejenigen, welche deshalb vorgefordert würden, den Vorforderungen gehorchten. Daß man den Notarien öffentliche Urkunden deshalb zu bewilligen, und den Unterthanen des Königs ausserhalb des Königreichs Rede und Antwort zu geben verbiete.

4. Daß man die Nuntien des Papsts dasjenige auszurichten verhindere, was ihnen aufgetragen worden, wofern sie nicht vorher von dem Könige Erlaubnis dazu erhalten. Daß man sogar einige derselben in öffentliche Gefängnisse gelegt, aus welchen sie nicht anders wieder kommen können, als nachdem sie eine grosse Geldstrafe erleget hätten.

5. Daß die Obrigkeiten nicht zugeben, daß diejenigen, welche in den Ban gethan worden, nach den vierzig Tagen, welche ihnen, einem guten und löblichen Gebrauch zu Folge, um der Kirche Genugthuung zu verschaffen, zugestanden seyn, gefänglich eingezogen würden.

6. Daß der König häufige Verbote an die geistlichen Gerichtshöfe ergehen lasse, Sachen zu richten, die vor ihr Gericht gehören.

7. Daß man eben diese Gerichtshöfe der Gerichtbarkeit beraube, die sie über die Glieder der Geistlichkeit haben, ohne zu bedenken, daß geistliche Leute auf keine Weise unter den Laien stehen.

8. Daß man sich unterstehe, die Geistlichen in den weltlichen Gerichten, ohne Einwilligung ihrer Obern, zu verurtheilen.

9. Daß man sich nicht scheue die Geistlichen in blossem Hemde vor den weltlichen Gerichten erscheinen zu lassen, ob sie gleich ihre Freiheiten anfüreten. Daß man sie zwar an das geistliche Gericht zurückschicke, wenn sie wieder verlanget würden; allein daß es sehr oft geschehe, daß man sich, wenn sie von den weltlichen Richtern nicht für schuldig befunden worden, unterfange sie völlig loszusprechen, ohne zu erlauben, daß das geistliche Gericht von ihren Rechtshändeln Erkundigung einziehe.

10. Daß man die Geistlichen der Untersuchung zwölf weltlicher Personen unterwerfe, und daß sie durch das Urtheil dieser zwölf unbefugten Richter entweder losgesprochen oder verdamt würden.

11. Daß die Grossen öfters in den Abteien ihren Aufenthalt nämen, und grossen Aufwand darin verursachten, unter dem nichtigen Vorwande, daß diese Häuser von ihren Vorfaren gestiftet worden.

12. Daß

12. Daß diejenigen, welchen der König, wärend der Erledigung der Abteien, die Aufsicht über dieselben anvertraue, die Einkünfte derselben verschwenden, und sehr grossen Schaden darin verursachen.

13. Endlich, daß die Steuer von tausend Mark, welche England dem h. Stuhl schuldig sey, nicht ordentlich bezalet werde, und daß der schuldige Rückstand, der nach Avignon gesendet werden sollen, zu andern Gebräuchen angewendet worden.

Das sind die gegenseitigen Klagen der Engländer und der Päpste, bey welchen man bemerken kan, daß die Parteien die Sachen selbst beinahe eingestanden und daß sie nur des Rechts wegen streitig gewesen. Man würde, wenn man entdecken wolte, auf welcher Seite das Recht gewesen, untersuchen müssen, ob der Papst und die Geistlichkeit die Rechte, die sie sich angemaßt, ursprünglich gehabt, oder ob sie ihnen von irgend einer Macht zugestanden worden: und endlich ob diese Macht eine rechtmäßige Befugnis gehabt diese Rechte zu geben. Jedoch dieses würde uns in einen Streit verwickeln, der zu oft wiederholet ist, und von dem man nicht hoffen kan, etwas neues sagen zu können. Ich wil demnach einen jeden bey seinen Vorurtheilen lassen, und mich begnügen die Mittel zu erzälen, welche die Engländer gebraucht um sich des Unrechts wegen, über welches sie sich beklaget, selbst Genugthuung zu verschaffen; und die Bemühungen, welche die Päpste angewandt, um sich bey den Rechten, in deren Besitz sie waren, zu erhalten. Jedoch es ist gut vorher zu bemerken, daß die Päpste bey diesen Streitigkeiten grosse Vortheile gehabt. Es blieb ein jeder Papst beständig bey einerley Grundsätzen, ohne jemals etwas zu verändern. Allein mit den Königen von England war es nicht eben so; welche, um ihrem Eigensin zu folgen, oder um ihre Leidenschaften zu befriedigen, sich kein Bedenken machten, den Vorrechten ihrer Krone sehr öfters Abbruch zu thun. Dieses ist in der That die wahre Ursach von der Verzögerung, welche der von den Engländern gefaste Anschlag, sich von den Unterdrückungen des römischen Hofs zu befreien, ausgestanden. Das geringste Nachgeben verursachte ihnen einen grossen Nachtheil. Vielleicht würden sie es nie so weit gebracht haben einem einigen Stück von dem Unrecht, über welches sie sich beklagt, abzuhelfen, wenn ihnen nicht die Spaltungen, die in der Kirche entstanden, Gelegenheiten gezeiget, die sie sich zu Nutze zu machen wusten. Die Päpste, welche bey diesen verdrieslichen Umständen die Könige von England öfters nötig hatten, sahen sich in der That verschiedenemal gezwungen Behutsamkeiten zu gebrauchen, die sie ohne Zweifel zu keiner andern Zeit würden beobachtet haben.

Vortheile der Päpste.

Die Spaltungen waren dem römischen Hofe nachtheilig.

Da sich der Papst und die Geistlichkeit einander unterstützten, so war eins von den besten Mitteln, dessen man sich in England bedienete, um sich der Macht des erstern zu widersetzen, daß man den Anwachs der Reichtümer der andern verhinderte. Aus dieser Absicht wurde unter Eduard 1 die Verordnung von der todten Hand gemacht, von welcher unter der Regierung dieses Fürsten geredet worden. Dieses war in der That ein tödtlicher Streich für die Geistlichkeit, welche, ohne diese Verordnung, alle Länder des Königreichs in ihre Gewalt würde gebracht haben; weil sie ohne Unterlas erwarb, ohne jemals etwas zu veräussern. Jedoch diese Verordnung war dem Papst nicht vielweniger nachtheilig, weil man der Macht der Geistlichkeit keine Schranken setzen konte, ohne zu gleicher Zeit die Macht des römischen Hofs zu vermindern. Eduard 1 gab ferner der Gewalt der Päpste, zum wenigsten in Absicht der Ertheilung der Bistümer einen ansenlichen Stos, als er die Bischöfe nötigte, sich von der Bedingung der Bulle von den Anwart-

Mittel, deren sich die Engländer bedieneten, ihren Beschwerden abzuhelfen. Verordnung von der todten Hand.

Lossagung der Bischöfe.

schaftsbriefen, welche ihnen die zeitlichen Güter ihrer Stifter ertheilete, loszusagen; worin ihm seine Nachfolger nachamten.

Vergebliche bemühungen der Engländer unter Eduard 2.

Wenn Eduard 2 mehr Herzhaftigkeit und Standhaftigkeit hätte blicken lassen, oder wenn ihn die Umstände der Zeit nicht genötiget, sich behutsam gegen Rom zu verhalten, so würde er das Werk der Freiheit, nach welcher die Engländer seit langer Zeit geseufzet, sehr haben befördern können. Die Engländer hatten sich bis dahin nie in einer besseren Gesinnung befunden, um sich von dem Joch, das sie drückte, zu befreien. Dieses erhellet aus den Briefen, welche der König an den Papst geschrieben, und aus den mutigen Entschliessungen verschiedener Parlamente, die unter seiner Regierung gehalten wurden. Allein dieser Fürst, welcher beständig an der Gewalt des Papsts eine Stütze wider seine Unterthanen zu finden hofte, lies sich öfters zu Gefälligkeiten gegen den römischen Hof verleiten, welche dem Besten seines Königreichs nachtheilig waren. Dieses machte die Bemühungen, welche die Parlamente den ganzen Lauf seiner Regierung hindurch anwendeten, vergeblich.

Verordnung wider diejenigen, welche anwartschaftsbriefe von Rom bringen.

Allein unter Eduard 3 nam man nachdrücklichere Maasregeln, um sich von den Unterdrückungen zu befreien, über welche man sich seit so langer Zeit beklaget. Ich wil von den beiden Verordnungen reden, welche zwey der beträchtlichsten Misbräuche abzuschaffen abzieleten, wenn sie genau wären volzogen worden. Die erste, welche wider diejenigen, die Anwartschaftsbriefe von Rom brachten, gerichtet war, befal, daß, wenn der Papst, wider die Gerechtsame des Königs, der Kapitel, oder der Patrone, ein Erzbistum, Bistum, oder irgend eine andere geistliche Würde ertheile, die Ertheilung dem Könige, doch nur für diesesmal allein, zufallen solle. Daß, wenn jemand von dem römischen Hofe eine Vorbehaltung, oder einen Anwartschaftsbrief verlange, oder sich verschaffe, derselbe ins Gefängnis geworfen, und zu einer solchen Geldstrafe verdammet werden solle, als dem Könige ihm aufzulegen gefallen würde. Daß der Gefangene, ehe er seine Freiheit erhalte, verbunden seyn solle, hinlängliche Bürgschaften zu stellen, daß er niemanden seiner gefänglichen Einziehung wegen, an dem römischen Hofe belangen wolle.

Verordnung Praemunire

Die zweite Verordnung, welche Praemunire genant wurde, befal, daß, wenn irgend ein Unterthan des Königs an einem auswertigen Gerichtshofe Sachen anhängig mache, deren Beurtheilung den königlichen Richtern zugehöre, derselbe gefangen gesetzt, und sein Vermögen zum Besten des Königs eingezogen werden solle.

Schreiben, welches dem parlament wider den römischen hof überreicht wird.

Dieser beiden Verordnungen ohnerachtet, die dem Papst die Hofnung inskünftige einige Pfründe vergeben zu können, zu benemen schienen, und die ihn befürchten lassen musten, daß man nach eben dem Entwurf auch die andern Misbräuche zu verbessern arbeiten möchte, unterlies der römische Hof doch nicht seine Unterdrückungen beständig fortzusetzen. Im Jahr 1376, das ist ohngefär ein Jahr vor dem Tode Eduards 3, überreichte man dem Parlament ein Schreiben, welches zu erkennen gab, daß der Papst, bey Gelegenheit des Absterbens, oder der Versetzung der Bischöfe von einem Bistum zum andern, den Werth der Einkünfte des erledigten Bistums auf fünf Jahre erpresse; und daß er durch dieses Mittel alle Jahr zwanzigtausend Mark aus dem Königreich ziehe. Daß die Einsamler des Papsts eben so viel zur Notdurft des h. Stuhls daraus nemen. Daß sich der Papst in eben diesem Jahr der ersten Früchte aller Pfründen in England bemächtige. Daß er die Zahl der Cardinäle bis auf dreißig vermehre, unter welchen sich

nicht

nicht mehr als zwey oder drey befinden, die England zugethan seyn. Daß der Geiz der Päpste ärger als eine Pest sey. Daß man, der Verordnung wider diejenigen ohnerachtet, welche Anwartschafsbriefe bringen, alle Tage sehe, daß gewisse Leute von dem römischen Hofe Anwartschaften auf Pfründen erhielten, und daß man es nie dahin bringen werde solches zu verhindern, wenn man nicht diejenigen des Landes verweise, die verwegen genug seyn würden dergleichen anzunemen. Endlich, daß es schlechterdings nötig sey diese Drangsalen zu verhindern, wenn man England nicht in eine traurige Leibeigenschaft wolle geraten sehen. Auf die Klagen, welche dieser Misbräuche wegen bey Gregorius 11 angebracht worden, wurde zwischen dem Könige und dem Papst eine Art von Vergleich getroffen, der aber so voller Zweideutigkeiten und Vorbehaltungen von Seiten des Papsts war, daß man leicht begreifen konte, daß er nicht gesonnen sey von seinen vorgegebenen Rechten abzustehen. Er begnügte sich überhaupt zu versprechen, daß er für die Klagen der Engländer Achtung haben und in Zukunft gemäßigter seyn wolle. Nachdem Gregorius kurz darauf gestorben, kehreten sich seine Nachfolger gar nicht an seine Versprechungen, sondern furen beständig fort die Pfründen in England Ausländern zu ertheilen. Dieses Betragen nötigte die Kammer der Gemeinen Richard 2 eine Bitschrift zu überreichen und ihn zu bitten, daß er alle Güter der ausländischen Besitzer der Pfründen wegnemen lassen, und sie selbst aus dem Königreich verbannen solle; und der König bewilligte dasjenige, was die Kammer der Gemeinen verlangte.

Vergleich zwischen Eduard 3 und Gregorius 11,

schlecht beobachtet.

Neue bemühungen der Engländer.

Unter der Regierung eben dieses Königs wurde die Verordnung wider diejenigen, so Anwartschaftsbriefe von Rom brächten, erneuert.

Zwey Jahr nachher verbot Richard der Geistlichkeit, bey schweren Strafen, eine Abgabe zu bezalen, die ihr der Papst aufgelegt hatte.

Das Jahr darauf machte er ein Ausschreiben bekant, welches allen denjenigen, die nach Rom gegangen waren, um daselbst um die Aufhebung der Verordnung wider diejenigen, so Anwartschaftsbriefe von Rom brächten, und der Verordnung Praemunire anzuhalten, anbefal bey Lebensstrafe und der Einziehung ihrer Güter, in einer gewissen Zeit wieder nach England zurückzukehren.

Da alle diese Vorsichtigkeit nicht hinreichend gewesen dem römischen Hofe Einhalt zu thun, als welcher sich durch die Verordnungen des Parlaments nicht wolte binden lassen, ward die Verordnung Praemunire im Jahr 1392 mit Erweiterungen erneuert, die dem römischen Hofe keine Hofnung mehr zu lassen schienen, sie ferner unkräftig machen zu können. Diese Verordnung lautete, daß alle diejenigen, welche an dem römischen Hofe Versetzungen der Bischöfe von einem Sitz zum andern, Bansprüche, Bullen, Befele, oder irgend einige andere Dinge, wider die Gerechtsame des Königs und der Krone suchen würden, des Schutzes der Gesetze verlustig gemacht werden, und daß man ihnen nach der Verordnung Praemunire das Urtheil fällen solle. Daß alle diejenigen, welche diese auswertigen Verordnungen in das Königreich bringen, oder diejenigen, die sie annemen, oder welche sie bekant machen würden, eben der Strafe unterworfen seyn solten. Endlich daß allen denjenigen, welche zum Nachtheil der Gerechtsame des Königs bey irgend einem ausländischen Gericht Streitigkeiten anhängig machen würden, mit eben der Strenge begegnet werden solle.

Diese so scharfe Verordnung konte wol den Engländern Einhalt thun, die den Gesetzen unterworfen waren, aber nicht dem Papst, welchem sie nicht schaden konten. Daher stund auch derselbe von seinen Anforderungen nicht ab. Im Jahr 1398 versetzte er

Verordnung Praemunire erweitert.

er den Bischof von Lincoln in das Bistum Lichfield und Coventry (*) und das Bistum Lincoln gab er dem Heinrich Beaufort, einem von den Söhnen des Herzogs von Lancaster. Allein weil sich der Bischof von Lincoln, welcher diese Versetzung nicht verlanget hatte, dieselbe der Verordnung wegen, von der ich jetzt geredet, nicht anzunemen getrauete, begab er sich in ein Kloster, und der Papst ertheilete das Bistum Chester dem Bischof von Landaf. Richard fand sich dadurch, daß sich der Papst, ohne darum ersuchet zu werden, darein menge die Bischöfe von einem Sitz zum andern zu versetzen, sehr beleidiget. Er lies die Geistlichkeit deshalb zusammenkommen, und fragte sie um ihre Meinung dieser unverlangten Versetzungen wegen. Diese Frage setzte die Geistlichkeit in Verlegenheit, welche, weil sie sich mit dem Könige oder mit dem Papst zu überwerfen befürchtete, sich hütete eine entscheidende Antwort zu geben. Einige Zeit darauf schickte der Papst einen Nuntius nach England, um sich zu bemühen die Verordnungen, von welchen geredet worden, widerrufen zu lassen. Allein obgleich dieser Nuntius auf eine anständige Art aufgenommen ward, so war es ihm doch nicht möglich seine ihm aufgetragene Verrichtung glücklich auszurichten. Da Richard im folgenden Jahr abgesetzt worden, blieben die Streitigkeiten mit dem römischen Hofe in diesem Zustande.

Absicht der Päpste, ihre Gewalt über die zeitlichen Güter zu erstrecken.

Gewis, es war Zeit, daß das engländische Volk sowol, als alle andere in Europa sich aus allen ihren Kräften bearbeiteten, den Anwachs der päpstlichen Macht zu verhindern. Man hätte sich die Augen freiwillig zubinden müssen, wenn man nicht gewar werden wollen, daß alles Betragen der Päpste darauf abziele, sich zu weltlichen Landesherren von ganz Europa zu machen. Das Decretale des Bonifacius 8 unam sanctam, welches zu erkennen gab, daß dieser Papst mit beiderley Gewalt, der geistlichen und weltlichen bekleidet zu seyn glaubte, ist ein ziemlich starker Beweis davon. Weil man aber sagen könte, daß es nicht billig sey diese ehrgeizige Absicht, die nur dem Bonifacius eigen gewesen, allen Päpsten beizumessen, so kan man diesen Beweis durch einen andern unterstützen, welcher zeiget, daß dieser Papst nichts gethan, als daß er den Fustapfen seiner Vorfaren gefolget. Ich wil von Johan 22 reden, welcher, aus seiner Gewalt allein, zwischen England und Schotland, wider den Willen einer von den Parteien, einen Stilstand bekant machen lies, und seinen Legaten die Macht gab zwischen den beiden Königreichen auf eine solche Art Friede zu machen, als sie für gut befinden würden, mit Befel, die beiden Könige und ihre Unterthanen bey Strafe des Bans zu zwingen, denselben genau zu beobachten. Zeiget dieses Verfaren nicht, daß die Päpste alle aus einem Geiste gehandelt, und daß, wenn man ihrem Ehrgeiz den Zügel hätte schiessen lassen, sie die christlichen Fürsten nicht anders als für Unterthanen, oder zum wenigsten für Vasallen der römischen Kirche würden angesehen haben? Last uns nunmehro auf die Ketzereien, oder vielmehr auf die Meinungen kommen, die man wärend der Zeit, die wir durchlaufen, dafür ausgegeben hat.

Sätze, die verdammet worden.

Im Jahr 1286 oder 1287 verdamte Peckam, Erzbischof von Canterbury, acht Sätze, die von einem Dominicanermönch, Namens Knapwell behauptet worden. Hier sind einige von diesen Sätzen, welche dazu dienen werden zu zeigen, wobey man sich in den Schulen aufgehalten, und worin man die Wissenschaften gesetzt.

Die

(*) Der Verfasser hatte gesetzt in das Bistum Chester. Der ehrwürd. W. S. hat diesen Feler in einer Anmerkung verbessert, in welcher er meldet, daß der hier gedachte Bischof, Johan Bokingham sey, und daß Chester damals unter Lichfield gestanden. St. M.

Die erste war, daß der todte Leib Jesu Christi nicht eben die wesentliche Bildung gehabt, als sein lebendiger Leib.

Die dritte, daß, wenn das Brod im h. Abendmal wärend der drey Tage wäre eingesegnet worden, da Jesus Christus im Grabe gewesen, das Brod durch diese Worte, das ist mein Leib, in die neue Form würde verwandelt seyn worden, die der Leib Jesu Christi unmittelbarer Weise in dem Augenblick bekommen, da er von seiner Sele getrennet worden.

Der vierte, daß nach der Auferstehung Jesu Christi das Brod im h. Abendmal Kraft dieser Worte, das ist mein Leib, in den ganzen lebendigen Leib Jesu Christi verwandelt werde; nemlich die Materie des Brods in die Materie seines Leibes, und die wesentliche Form des Brods in die wesentliche Form seines Leibes, das ist, in seine geistliche Sele, insofern dieselbe die Form des Leibes ausmache.

Der siebente, daß man sich in Glaubenslehren nicht auf dem Ansehen des Papsts, oder eines Priesters oder Lehrers bestehen müsse; sondern das die heilige Schrift und die richtigen Folgen, welche die Vernunft aus derselben ziehe, der Grund unsers Glaubens seyn müssen.

Der achte, daß die vernünftige Sele die einige Form sey, welche mache, daß der Mensch ein Mensch sey.

Dieser leztere Saz wurde für den Grund der vorhergehenden angesehen, und sie wurden alle zusammen von dem Erzbischof verdamt.

Andere Säze, die verdammet worden.

Im Jahr 1314 behaupteten, unter der Regierung Eduards 2, gewisse Studirende zu Oxford in ihren gelehrten Streitschriften Säze von der Dreifaltigkeit und der Schöpfung der Welt, welche, nachdem sie bey der Universität angegeben worden, als Kezer verdammet wurden.

Wiclef macht seine Lehre bekant.

Diese Meinungen, welche blos auf scholastische Begriffe gegründet waren, wurden eben so bald erstickt, als vorgebracht, weil das Volk an diesen Streitigkeiten keinen Theil nam. Allein mit denjenigen, welche der Lehrer Wiclef gegen das Ende des vierzehnten Jahrhunderts, auf eben dieser Universität bekant machte, gieng es nicht also. Die Ursach davon ist, weil sie von einer andern Beschaffenheit waren, und auf Verbesserung der Misbräuche abzieleten, die sich in der Religion eingeschlichen. Daher wurden sie auch von unendlich vielen Leuten angenommen. Da dieses das wichtigste ist, das in Absicht der Religionsangelegenheiten des vierzehnten Jahrhunderts vorgegangen, so ist es nötig sich dabey aufzuhalten, um diese Meinungen und den Eifer bekant zu machen, mit welchem sie von einigen angenommen, und von andern verdammet wurden.

Johan Wiclef, oder vielmehr Wiclif, war zu Oxford in dem Mertonscollegio erzogen worden, wo er die Würde eines Lehrers in der Gottesgelersamkeit erhielt. Er that sich durch seine Gelersamkeit, Fähigkeit und schönen Geist, auf eine so vortheilhafte Weise hervor, daß ihm Jolip, Erzbischof von Canterbury, welcher zu Oxford ein Collegium gestiftet, das den Namen dieser Hauptstadt fürete (*), die Rectorstelle in demselben ertheilete. Wiclef verwaltete dieses Amt mit einem algemeinen Beifal bis an den Tod dieses Erzbischofs, welcher eine grosse Hochachtung für ihn hegte. Langham, des Jolips Nachfolger, welcher den Mönchen einen Gefallen erweisen, und sie in die Aemter des Collegii einsezen wolte, unternam es dem Wiclef die Rectorstelle zu nemen, und einen Mönch, Namens Woodhull an seine Stelle zu sezen. Allein er konte nie die

(*) Das Collegium von Canterbury ist jezo von der Christkirche verschlungen worden. T.

Einwilligung der Glieder des Collegii erhalten, welche ihren Rector zu behalten wünschten. Nachdem diese Sache nach Rom gebracht worden, hielten die Mönche von Canterbury bey dem Papste für den Woodhull so stark an, daß Wiclef seines Amtes entsetzet wurde. Inzwischen that solches dem Ruhm dieses Lehrers nicht den geringsten Schaden. Man sahe augenscheinlich, daß dieses eine algemeine Sache sey, und daß die Mönche nicht sowol an seine Person, als an alle Seculargeistliche wolten, welche in diesem Collegio Bedienungen hatten. Sie wurden in der That insgesamt, sowol als er, ab- und an ihre Stellen Mönche gesetzet. Kurz darauf erhielt Wiclef den Pfarrdienst Lutterworth in dem Stift Lincoln, und damals machte er in seinen Predigten und in Büchern, die er herausgab, gewisse Meinungen bekant, welche neu schienen, weil sie der Lehre dieser Zeiten zuwider waren. Weil er seine Meinungen nicht eher, als nachdem er von seiner Rectorstelle abgesetzt worden, bekant gemacht, so hat man daher Gelegenheit genommen ihn zu beschuldigen, daß er aus einem Geist der Rache, des Unrechts wegen geschrieben, das ihm angethan worden. Ich werde es nicht unternemen, ihn dieser Beschuldigung wegen zu rechtfertigen. Da nur Gott allein die Herzen der Menschen volkommen kennet, so ist es allemal eine Verwegenheit sie anzuklagen, oder zu entschuldigen, wenn von den geheimen Bewegungsgründen die Rede ist, die sie handeln lassen. Ich wil nur sagen, daß die grösten Feinde Wiclefs in allen andern Stücken demselben nie etwas in Absicht seiner Sitten vorgeworfen. Hier sind die vornemsten Sätze, die Wiclef in seinen Büchern und in seinen Predigten behauptet.

Sätze, die von dem Wiclef behauptet worden.

1. Daß das h. Abendmal nach der Einsegnung nicht der wahre Leib Jesu Christi, sondern nur ein Sinbild und Figur desselben sey.

2. Daß die römische Kirche so wenig das Haupt der algemeinen Kirche sey, als eine jede andere Kirche; und daß der h. Petrus mit keiner grössern Gewalt bekleidet gewesen, als die andern Apostel.

3. Daß der römische Papst bey der Verwaltung des Amts der Schlüssel nicht mehr Gerichtbarkeit habe, als ein jeder anderer Priester.

4. Daß es, im Fal des übeln Verhaltens von Seiten der Kirche, nicht nur erlaubt, sondern sogar verdienstlich sey, sie ihrer zeitlichen Güter zu berauben.

5. Daß, wenn ein Fürst, oder ein weltlicher Herr überzeugt sey, daß die Kirche die Güter, die ihr gegeben worden, übel anwende, derselbe, bey Strafe der Verdamnis, verbunden sey ihr dieselben zu nemen.

6. Daß das Evangelium hinlänglich sey einen Christen bey der Fürung seines Lebens zu leiten.

7. Daß alle die andern Regeln, die von heiligen Männern gegeben, und in den Klöstern beobachtet worden, dem Christentum nicht mehr Vortheil verschaffen, als der weisse Anstrich einer Mauer thue.

8. Daß weder der Papst, noch die andern Bischöfe Gefängnisse haben dürfen um diejenigen zu bestrafen, die wider die Kirchenzucht sündigen; sondern daß einem jeden, in Absicht der Fürung seines Lebens, seine Freiheit gelassen werden müsse.

Man mus bey diesem letztern Satz anmerken, daß die Meinung Wiclefs nicht war, wie er sich nach der Zeit erkläret, dem Papst oder den Bischöfen die Macht zu binden und zu lösen zu nemen: sondern er wolte nur sagen, daß die Kirche kein Recht habe den Sündern zeitliche Strafen aufzulegen.

Es

Es sey nun, daß Wiclef und seine Nachfolger diese Säze nachgehends durch Folgerungen weiter ausgedenet, die natürlicher Weise aus denselben gezogen werden können, oder daß seine Feinde, von welchen wir allein dasjenige haben, was wir von ihm wissen, einige zu denselben hinzugethan, um sie verhaßt zu machen, so findet man in den Geschichtschreibern eine ziemlich grosse Anzal anderer Meinungen, die diesem Lehrer zugeschrieben worden. Unter denjenigen, die man nach der Zeit hinzugefüget hat, können einige seyn, die nicht behauptet werden können; es finden sich auch einige darunter, welche, weil sie den Grundsäzen der anglicanischen Kirche entgegen sind, gewissen engländischen Schriftstellern Anlas gegeben haben mit heimlicher Verachtung von dem Wiclef zu reden, und ihn sogar für einen Kezer auszugeben. Allein es würde zu langwierig seyn, alle diese Säze hier umständlich zu prüfen. Wir wollen uns demnach mit denjenigen begnügen, die am ersten zum Vorschein gekommen, welche wirklich von ihm sind, und allen den andern zum Grunde gedienet haben.

Die meinungen Wiclefs finden viel anhänger.

Diese Meinungen, welche Wiclef mit vieler Lebhaftigkeit behauptet, fanden gleich anfänglich eine sehr grosse Menge Anhänger, nicht nur unter den Gelehrten in Oxford, sondern selbst unter den Grossen, unter welchen der Herzog von Lancaster, und der Lord Perci, Graf Marschal, sich öffentlich für ihn erkläreten. Man mus bemerken, daß dieses gegen das Ende der Regierung Eduards 3 vorgegangen, zu der Zeit, da dieser kränkliche und seines Alters wegen schwache Monarch die Verwaltung der Regierung dem Herzoge von Lancaster, seinem Sohn, überlies, wie man in seiner Geschichte gesehen.

Der papst läst wider den Wiclef untersuchungen anstellen, welcher von dem herzoge von Lancaster und von dem grafen Marschal unterstüzt wurde.

Als Gregorius 11 Nachricht erhalten, daß diese Säze öffentlich zu Oxford behauptet worden, schickte er an den Erzbischof von Canterbury und an den Bischof von London, ausdrückliche Befele, den Wiclef in Verhaft nemen zu lassen, ihn zu befragen und die gerichtliche Untersuchung nach Rom zu schicken. Allein es fiel diesen beiden Bischöfen sehr schwer diese Befele völlig zu volziehen, weil sich der Herzog von Lancaster und der Graf Marschal öffentlich erkläreten, daß sie nicht zugeben würden, daß Wiclef in Verhaft genommen werde. Es gab in der That bis dahin keine Parlamentsverordnung, die den Bischöfen die Kezer, ohne Einwilligung des Königs gefänglich einzuziehen erlaubte. Die beiden Bischöfe begnügten sich demnach den Wiclef vor sich in die Kirche des h. Paul zu fordern, dahin ein grosser Zulauf des Volks war, um diese Befragung mit anzuhören. Der Herzog von Lancaster und der Lord Perci begleiteten den Doctor, nachdem sie ihn versichert, daß er nichts zu befürchten habe, und daß er sich beherzt wider Leute vertheidigen könne, die, gegen ihn gerechnet, Unwissende seyn. Hier ist ein kleines Gespräch, das zwischen diesen beiden Herren und dem Bischof von London des Wiclefs wegen vorgefallen. Als der Lord Perci zu diesem Doctor sagte, daß er sich niedersezen solle, sezte sich der Bischof von London dawider, und befal ihm stehen zu bleiben; allein der Graf Marschal wolte es nicht zugeben.

Der Bischof von London. Mylord Perci, wenn ich es hätte erraten können, daß ihr hier den Herren spielen woltet, so würde ich euch gewis verhindert haben hieher zu kommen.

Der Herzog von Lancaster. Ja, er sol den Herren spielen, so sehr es euch auch verdriest.

Der Lord Perci. Wiclef, sezt euch nieder, ihr habt eines Stuhls nötig, denn ihr habt lange zu reden.

Der

Der Bischof. Es ist nicht billig, daß ein vor seinen Bischof geforderter Geistlicher wärend der Zeit sitzen bleibe, da er Rede und Antwort giebt. Er sol stehen bleiben.

Der Herzog von L. Mylord Perci hat recht. Und was euch betrift, Mylord Bischof, der ihr so stolz und aufgeblasen geworden seyd, so wird man Sorge tragen euren Hochmut zu demütigen, und nicht nur euren, sondern auch aller Bischöfe in England. Du verlässest dich auf das Ansehen deiner Anverwandten; allein sie werden, anstat dir helfen zu können, Mühe genug haben sich selbst zu erhalten.

Der Bischof. Ich setze mein Vertrauen weder auf meine Anverwandten, noch auf irgend einen Menschen, sondern auf Gott allein, welcher mir die Dreistigkeit verleihen wird die Warheit zu sagen.

Der Herzog, sachte zu dem Lord Perci redend:

Ehe ich die Dreistigkeit dieses Bischofs leiden wil, wil ich ihn bey den Haren aus der Kirche ziehen.

Der Herzog von Lancaster muste ein sehr hitziger Fürst seyn, weil die leztern Worte des Bischofs gewis so unverschämt nicht waren, daß sie eine so grosse Entrüstung hätten verursachen müssen. Allein vielleicht hatte er sich auf eine härtere Art ausgedrückt, und haben die Geschichtschreiber, als Freunde der Geistlichkeit, Sorge getragen die Ausdrücke zu mildern, um das Unrecht auf die Seite des Fürsten zu bringen. Jedoch dem sey wie ihm wolle; da dasjenige, was der Herzog von Lancaster ganz leise zu dem Lord Perci sagte, von einem, der in der Nähe stund, gehöret worden, erweckte es den Aufrur, dessen in der Regierung Eduards 3 gedacht, und den hier umständlich zu wiederholen nicht nötig ist. Es wird genug seyn zu bemerken, daß die Versamlung durch diesen Zufal unterbrochen, und die Befragung Wiclefs bis auf ein andermal verschoben wurde.

Man läst den Wiclef in ruhe.

Er hat viel anhänger.

Da sich der Tod Eduards 3 kurz darauf zugetragen, und der Herzog von Lancaster sich an der Spitze des Raths des neuen Königs befand, unterstanden sich die Bischöfe nicht dem Wiclef zuzusetzen. Wärend dieser Zeit nam die Anzal seiner Anhänger dergestalt zu, daß es die Universität Oxford in Beratschlagung zog, ob sie eine Bulle des Papsts annemen wolte, welche ihr den Wiclef nach aller Schärfe zu verfolgen befal. Da der Geschichtschreiber, der diesen Umstand erzälet, nicht sagt, was man deshalb beschlossen, so ist es einigermassen zu vermuten, daß die Bulle verworfen worden. Man siehet daraus, daß es nicht einige unwissende Privatleute gewesen, welche die Lehre Wiclefs angenommen, sondern Leute, die in der gelehrten Welt einen Namen hatten, und viel grosse Herren. Es haben einige sagen wollen, daß die Furcht die Leute gezwungen sich zu stellen, als ob sie dieser Lehre Beifal geben. Allein man könte im Gegentheil mit mehrerer Warscheinlichkeit sagen, daß die Furcht verschiedene Leute abgehalten sie anzunemen. Man lief in der That keine Gefar, wenn man den alten Meinungen zugethan blieb: da hingegen viel dabey seyn konte, wenn man den neuen folgte.

Befel des papsts an den erzbischof, den Wiclef vorzufordern.

Als der Papst sahe, daß die Bulle, welche er an die Universität Oxford ergehen lassen, keine grosse Wirkung hervorgebracht hatte, schickte er neue Befele an den Erzbischof von Canterbury, und an den Bischof von London, den Wiclef zu verfolgen. Weil man ihm aber begreiflich gemacht, daß die Bischöfe in dieser Sache, ohne Erlaubnis des Königs, nicht verfaren könten; so band er ihnen ein dem Richard und seinem Rathe vorzustellen, daß die Irtümer Wiclefs nicht nur für die Religion, sondern auch für das

das Reich selbst gefärlich seyn. Inzwischen scheinet es, daß sie der Rath des Königs zu dieser Zeit auf eine solche Weise nicht angesehen. Vielleicht fand sich niemand, welcher den Herzog von Lancaster, einen öffentlichen Beschützer Wiclefs, geradesweges vor den Kopf stossen wolte.

Jedoch dem sey wie ihm wolle. Die beiden Bischöfe, welche dem Papst so weit gehorchen wolten, als es bey ihnen stund, liessen den Wiclef zum zweitenmal nach Lambeth, ein Haus des Erzbischofes, fordern. Er erschien, und auf die Art, wie er seine Meinungen erklärete, lies es, als wolle er den Bischöfen einiges Genüge thun. Sie würden aber, allem Ansehen nach, mit einer so algemeinen Erklärung nicht zufrieden gewesen seyn, wenn nicht ein Edelman, Namens Clifford, auf eine ziemlich unhöfliche Art in den Ort, wo sie versammelt waren, hereingetreten, und ihnen weiter zu gehen verboten hätte. Man giebt vor, daß die beiden Bischöfe durch diesen unbedungenen Befel furchtsam gemacht worden, ob sie gleich nicht gewust, von wem er komme, in der Meinung, daß sich Clifford nicht werde unterstanden haben diesen Schrit für sich selbst zu thun. Ueberdis gab der Pöbel durch drohende Reden zu verstehen, daß er nicht leiden werde, daß man dem Wiclef übel begegne. Diese Betrachtungen nötigten die Bischöfe den Doctor zurückzuschicken, mit dem Verbot, das Volk ferner mit Streitigkeiten von einer so gefärlichen Folgerung zu unterhalten. Allein er kehrete sich an dieses Verbot nicht, weil er, nach dem Zeugnis eines alten Geschichtschreibers beständig fortfur zu predigen und seine Lehre zu behaupten. Diese Standhaftigkeit reimet sich, um es im Vorbeigehen zu sagen, nicht gar zu wohl mit der Erklärung seiner Meinungen, die er, wie man vorgiebt, den beiden Bischöfen gegeben, und die man als voller Zweideutigkeiten und Ausflüchte vorgestellet. Diese Vorstellung war in der That seiner Gemütsart wenig gemäs, welche nichts weniger als furchtsam war. Wie dem aber auch seyn mag, so lebte er seit dieser Zeit in seiner Pfarre zu Lutterworth ruhig, ohne weiter beunruhiget zu werden. Einige Zeit darauf berief Courtney, Erzbischof von Canterbury, des Simon Sudbury Nachfolger, welcher von den Aufrürern aus Kent war enthauptet worden, eine Provincialsynode nach London, in welcher die Lehre Wiclefs verdamt wurde. Es versichert ein gewisser Geschichtschreiber, daß dieser Doctor vor dieselbe gefordert worden, und daß er in derselben seine Meinungen in einem von demjenigen, den man ihnen natürlicher Weise geben können, ganz verschiedenen Verstande erkläret habe. Weil man aber in den Verordnungen dieser Synode nichts gewar wird, das diesem Vorgeben gemäs sey, so ist es sehr warscheinlich, daß dieser Geschichtschreiber dieselbe mit der Versamlung zu Lambeth verwechselt habe.

Er fordert ihn vor.

Er untersteht sich nicht, ihm zuzusetzen.

Wiclef bleibt in seiner Pfarre ruhig.

Seine Meinungen werden von einer Synode verdammet.

Die Verdammung der Lehre Wiclefs hinderte nicht, daß sich dieselbe nicht in dem ganzen Königreich ausbreitete. Es geschahe solches vielmehr mit einem so glücklichen Erfolg, daß der Geschichtschreiber, von dem ich jetzt geredet, versichert, daß man nicht zwey Leute bey einander finden können, von welchen nicht einer ein Lollard gewesen. Nachdem Richard 2 den Bischöfen erlaubt hatte die Ketzer zu verfolgen, und sie ins Gefängnis zu werfen, wie in der Geschichte dieses Fürsten gesagt worden, wurden verschiedene Lollarden in verschiedenen Stiften vorgefordert. Einige widerriefen; andere aber hielten den Angrif beherzt aus. Allein unter diesen letztern war kein einiger, der dem weltlichen Arm ausgeliefert ward, weil es noch kein Gesetz deshalb gab. Diese barbarischen Hinrichtungen fiengen sich nur erst unter der folgenden Regierung in England an. Also breiteten sich, des Widerstandes der Bischöfe ohnerachtet, die Meinungen Wiclefs in dem ganzen

Die anzal der anhänger des Wiclefs vermehret sich.

Königreich mit einer erstaunlichen Geschwindigkeit aus, weil die Geistlichkeit nicht die Freiheit hatte das einige Mittel zu gebrauchen, welches sie beständig für geschickt gehalten die Ketzeren auszurotten. Es scheinet sogar, daß sich die Bischöfe nicht getrauet den Wiclef in Person anzugreifen, aus Furcht ihre Unwissenheit zu sehr an den Tag zu legen, wenn sie dieselbe seiner Gelersamkeit entgegensetzten. Dem sey nun wie ihm wolle, so wurde dieser Lehrer bis an seinen Tod, der sich im Jahr 1384 zutrug, zu Lutterworth ruhig gelassen. Es ist einigermassen zu vermuten, daß seine Anhänger nach der Zeit etwas zu demjenigen, was er gelehret, hinzugefüget, und daß man daher Gelegenheit genommen ihm alles dasjenige zuzuschreiben, was seine Schüler behauptet.

Der Verlust des Lehrmeisters benam den Schülern den Muth nicht. Sie furen fort ihre Meinungen mit eben der Standhaftigkeit zu predigen und zu behaupten, als sie bey seinem Leben gethan. Der Fortgang, den diese Lehre alle Tage hatte, wurde endlich so ansenlich, daß sich das Parlament im Jahr 1386 für verbunden hielt dem Könige eine Bitschrift zu überreichen, um ihn zu ersuchen die Hand darüber zu halten, daß die Religion und das Reich von den neuen Meinungen der Lollarden keinen Schaden bekomme. Der König ernante dieser Bitschrift zu Folge Abgeordnete, um die Bücher Wiclefs zu untersuchen; allein dieser Befel wurde mit vieler Nachläßigkeit volzogen.

Die Wiclefiten trennen sich von der übrigen Kirche.

Im Jahr 1389 fiengen die Wiclefiten oder Lollarden an sich von der römischen Kirche zu trennen, und Priester zu ernennen, die aus ihnen genommen waren und den Gottesdienst nach ihrer Art verrichteten. Obgleich die Bischöfe von Zeit zu Zeit einige derselben verfolgten, so waren doch diese Verfolgungen nicht sehr scharf. Es schien, daß sie keine andere Absicht gehabt, als ihr Recht nicht verjären zu lassen. Ueberdis hielt eine Bitschrift, welche eins von den vorigen Parlamenten dem Könige überreicht, um ihn zu ersuchen, daß er die Erlaubnis widerrufen möge, die er den Bischöfen ertheilet, die Ketzer gefänglich einzuziehen, die hitzigsten unter ihnen zurück.

Vorstellung, welche dem Parlament überreichet wird.

Allein im Jahr 1395 nötigten die Bemühungen, welche die Lollarden in Abwesenheit des Königs angewandt, um ihre Lehre von dem Parlament genemhalten zu lassen, die Bischöfe andere Maasregeln zu nemen. Diese so genanten Ketzer hatten, da sie sich von einer unendlichen Anzal von Leuten, die ihre Lehre angenommen, unterstützt sahen, der Kammer der Gemeinen eine Vorstellung überreichet, welche diese zwölf Stücke enthielt.

1. Daß, seitdem die anglicanische Kirche den Fustapfen der zu Rom gefolget und ihre zeitlichen Güter übel anzuwenden angefangen, der Glaube und die Liebe unsichtbar zu werden angefangen habe.

2. Daß die von Rom hergekommene Priesterschaft, so wie sie in England sey und welche höher als die Engel zu seyn vorgebe, diejenige nicht sey, die Jesus Christus vermittelst seiner Apostel eingesetzt.

3. Daß das Gesetz des ehelosen Lebens unendlich viele Unordnungen und Aergernisse in der Kirche anrichte.

4. Daß die Lehre von der Transsubstantiation den grösten Theil der Christen in die Abgötterey stürze.

5. Daß die Beschwörungen des Teufels, die Weihung des Wassers, des Brots, des Oels, der Altarsteine, der Kirchen, der Priesterkleider, der Bischofshüte und Stäbe, der Pilgerstäbe, mehr zur schwarzen Kunst, als zur Religion gehören.

6. Daß

6. Daß es ein grosser Feler sey in einer und eben derselben Person die geistlichen und bürgerlichen Bedienungen zu verbinden.

7. Daß die Gebete für die Verstorbenen, in welchen man gewisse Personen andern vorziehe, der Liebe nicht gemäs seyn, welche in dem Evangelio vorgeschrieben werde.

8. Daß die Walfarten und die Opfer, die man den Bildern der Heiligen und den Kreuzen bringe, und besonders die Gemälde, durch welche man die hochgelobte h. Dreieinigkeit vorstellen wolle, eine Art von Abgötterey seyn.

9. Daß die Ohrenbeichte zu nichts diene, als den Priestern Hochmut einzuflössen, und daß ihnen dieselbe, indem sie ihnen die Geheimnisse der Busfertigen anzeige, Gelegenheit gebe viele Sünden zu begehen, und an verschiedenen ärgerlichen Ränken Antheil zu nemen.

10. Daß jemanden das Leben nemen, es sey nun im Kriege oder durch den Weg der Gerechtigkeit, eine der Lehre des Evangelii, welches eine Haushaltung der Gnade ist, zuwiderlaufende Sache sey.

11. Daß das Gelübde der Keuschheit, welches von Frauensleuten gethan werde, zu unendlich vielen Unordnungen Anlas gebe, und den Tod vieler Kinder ohne Taufe, oder gar vor ihrer Geburt verursache.

12. Daß es nötig sey alle unnütze Handwerke, die zu nichts als die Ueppigkeit und den Hochmut zu unterhalten dienen, aus der Geselschaft zu verbannen.

Alle diese Stücke wurden mit Beweisen und Gründen unterstützt, die hier anzufüren zu langwierig seyn würde.

Diese Vorstellung, welche allem Ansehen nach ingeheim von verschiedenen Gliedern des Parlaments genemgehalten worden, machte die Geistlichkeit dergestalt unruhig, daß sie unverzüglich den Erzbischof von York und den Bischof von London an den König abschickte, um ihn demütig zu ersuchen, daß er schleunig nach England zurückkehren möchte, damit er den Anwachs der neuen Lehre durch seine Gegenwart und Gewalt verhindern könne; wie in der Regierung Richards 2 gesagt worden.

Einige Zeit darauf lies Thomas Arundel, Erzbischof von Canterbury, zu London eine Synode zusammenkommen, welche achtzehn Sätze verdamte, die aus einem Buche Wiclefs gezogen worden, welches die Aufschrift fürete Trialogus.

Das ist das erheblichste, das sich in Absicht Wiclefs und seiner Lehre, bis auf die Absetzung Richards 2, zugetragen. Allein ich darf nicht vergessen hinzuzufügen, daß gewisse Studirende aus Bömen, die sich zu der Zeit zu Oxford befanden, als Wiclef seine Lehre daselbst auszubreiten anfieng, dieselbe in ihr Land brachten, darin sie sich mit einem bewundernswürdigen Erfolg ausbreitete. Es ist nunmehro Zeit auf einige andere Stücke, welche die anglicanische Kirche betreffen, und zuerst auf die Kirchenversamlungen zu kommen.

Kirchenversamlungen. Algemeine Kirchenversamlung zu Lion.

Ich werde diesen Abschnit mit der algemeinen Kirchenversamlung zu Lion anfangen, welche den 1sten May 1274 eröfnet wurde. Diese Kirchenversamlung wurde hauptsächlich berufen, um die Griechen in die Gemeinschaft der römischen Kirche aufzunemen, von welcher sie sich zum zweitenmal, seitdem die Lateiner aus Constantinopel gejagt worden, getrennet hatten. Man brachte zwar diese Wiedervereinigung wirklich zu Stande; allein sie war von keiner langen Dauer. Der zweite Bewegungsgrund, der diese Kirchenversamlung berufen lassen, war der Beistand, welchen man den Christen in Syrien zu leisten vorgeschlagen hatte. Da man einen grossen Versuch zum Besten derselben thun

wolte, verlangte der Papst von einer jeden Kirche ein Hülfsgeld. Es war nicht schwer, zu begreifen, daß der Papst bey diesem Verlangen seinen Vortheil fand. Seine Vorfaren hatten sich dieses Mittels Geld zusammen zu bringen so oft bedienet, daß man sich nicht betriegen konte. Inzwischen unterstund sich kein Bischof den Mund aufzuthun und sich dawider zu setzen, und der Erzbischof von Canterbury, welcher gegenwärtig war, beobachtete, wie die andern, ein Stilschweigen. Richard Mepham (*), Dechant von Lincoln, war der einige, der es gewaget, sich des Besten von England anzunemen. Er sagte ohne Scheu, daß sich die Geistlichkeit dieses Königreichs, der beständigen Erpressungen des römischen Hofs wegen, welche derselben kaum die Mittel zu ihrem Unterhalt liessen, ausser Stande befinde etwas zu diesem Kriege beitragen zu können. Diese Künheit kostete ihm den Verlust seiner Würde, welche ihm der Papst auf der Stelle nam. Man kan hieraus von der Freiheit urtheilen, die man bey dieser Kirchenversamlung gehabt. last uns nunmehro auf diejenigen kommen, die wärend der vier Regierungen, die wir durchlaufen, in England gehalten worden.

Provincialsynode zu Canterbury.

Die erste wurde unter der Regierung Eduards I von dem Johan von Peckam, Erzbischofe von Canterbury berufen. Man bestätigte in derselben dasjenige, was in der algemeinen Kirchenversamlung zu Lion, von der Mehrheit der Pfründen, beschlossen worden. Darauf lies der Erzbischof von Canterbury einige Kirchenverordnungen von derselben genemhalten, die den königlichen Vorrechten gerade entgegen waren, und die er aus diesem Grunde nach der Zeit zu widerrufen genötiget ward.

Kirchenverordnungen, welche den königlichen Vorrechten zuwider sind.

Die erstere verordnete wider diejenigen, welche von dem Könige Schreiben erhalten würden, um zu verhindern, daß gewisse Sachen nicht vor das geistliche Gericht gebracht werden dürften, die Strafe des Bans.

Die zweite unterwarf die Obrigkeiten, welche sich weigerten, die in den Ban gethane Personen, nach den von den Kirchenverordnungen bewilligten vierzig Tagen, in das Gefängnis zu werfen, eben der Strafe.

Vermöge der dritten solten auch diejenigen in den Ban gethan werden, welche die länder der Geistlichkeit an sich rissen.

Die vierte verbot bey eben der Strafe dem Erzbischof von York lebensmittel zu verkaufen, wenn er sich in den Gerichten des Erzbischofs von Canterbury befinde.

Dieses war ein kurzer und untrieglicher Weg, den dieser Bischof gefunden den Streit zu endigen, welchen er mit dem Erzbischofe von York der Tragung des Kreuzes wegen hatte. Es würde also der leztere, wenn diese Verordnung nicht wäre widerrufen worden, ziemlich verlegen gewesen seyn, wenn er dem Parlament beiwonen wollen, welches gemeiniglich zu London zusammenkam.

Die fünfte verordnete, daß man Abschriften von dem grossen Gnadenbriefe an die Kirchthüren heften solle; damit derselbe zu jedermans Wissenschaft gelange.

Man kan hieraus urtheilen, mit was vor einem Geist dieser Bischof, welcher sich eine lange Zeit zu Rom aufgehalten, nach England gekommen und wie sehr er die Gewalt der Kirche würde erweitert haben, wenn sich der König nicht der Ausfürung seiner Anschläge widersetzet hätte.

Im

(*) Anstat Richard Mepham hatte der Verfasser Richard de Peckam gesetzt. Der ehrw. W. S. hat diesen Feler in einer Anmerkung verbessert, worin er saget, daß man glaubte, dieser Geistliche sey auf der Kirchenversamlung zu Lion gestorben. St. M.

Im Jahr 1281 berief eben dieser Erzbischof in seinem Hause zu Lambeth eine Provincialsynode, von welcher hier einige Verordnungen sind.

Synode zu Lambeth.

Die zweite befal den Priestern die unwissendesten unter den Laien zu unterrichten, daß der Leib und das Blut Jesu Christi in der einigen Gestalt des Brots im h. Abendmal enthalten, und daß dasjenige, was sie in dem Kelch bekämen, nichts als schlechter Wein sey, um ihnen die andere Gestalt hinterschlucken zu helfen. Denn, füget die Verordnung hinzu, das Blut unsers Herrn ist niemanden, als den Priestern, verwilliget, die in den kleinen Kirchen den Gottesdienst verrichten.

Kirchenverordnungen.

Die dritte Kirchenverordnung verbot den Priestern die Kinder wieder zu taufen, welche schon von Laien getauft worden, es sey denn, daß man Ursach habe zu zweifeln, daß das Kind getauft sey. In diesem Fal erlaubte die Verordnung den Priestern dasselbe zu taufen, indem sie sich dieser Formel bedienen musten: **Wenn du nicht getauft bist, so taufe ich dich in dem Namen des Vaters, u. s. w.**

Die zehnte befal den Priestern das ihrer Sorge anvertraute Volk in einer verständlichen Sprache zu unterrichten, ohne sich der Ausdrücke und der Unterscheidungen der Schule zu bedienen. Nach diesem bezeichnete die Verordnung die Lehren, welche erklätet werden solten, und den Verstand den man ihnen geben müsse.

Im Jahr 1287 berief Peter Puivil, Bischof von Exceter, eine Synode in seinem Stifte, welche verordnete, daß man Sorge tragen solle, das Volk in der Lehre von der Transsubstantiation zu unterrichten. Sie wolte, daß man demselben anzeigen solle, daß die Anbetung des Sacraments nicht zu weit getrieben werden könne, weil sie, wenn sie das h. Abendmal empfiengen, unter der Gestalt des Brots denjenigen erhielten, der für ihre Sünden an das Kreuz gehänget worden; und unter der Gestalt des Weins das Blut, welches aus der Seite Jesu Christi geflossen. Es scheinet, daß man hieraus schliessen könne, daß man damals in der Kirche zu Exceter das Abendmal unter beiderley Gestalt empfangen.

Synode zu Exceter.

Unter der Regierung Eduards 2 findet man nicht mehr als eine einige merkwürdige Kirchenversamlung, die im Jahr 1310 nach London berufen, und in welcher die Tempelherren zu einem ewigen Gefängnis verdammet worden.

Synode zu London, wider die Tempelherren.

Im Jahr 1320 berief Mepham, Erzbischof von Canterbury, eine Provincialsynode zu London, in welcher verordnet ward, daß der Charfreitag und das Fest der heil. Jungfrau gefeiert werden solten; doch erlaubte sie den Bauern nach dem Gottesdienste auf dem Felde zu arbeiten.

Eine andere zu London.

Eben diese Synode verbot allen Mönchen, Einsiedlern und regularen Stiftsherren Beichte zu hören. Es widerrief auch eine Verordnung einer vorher zu Oxford gehaltenen Synode, welche die Appellationen nicht eher, als nach einem entscheidenden Urtheil zulies.

Im Jahr 1332 versammelte eben dieser Erzbischof eine Synode zu Maghfield, welche alle Festtage festsetzte, die in der Provinz Canterbury gefeiert wurden. Unter diesen Festtagen findet man das Fest des h. George und des h. Augustins, ersten Erzbischofs von Canterbury.

Synode zu Maghfield.

Stratford, Erzbischof von eben diesem Stift, lies im Jahr 1342 eine Provincialsynode zu London zusammenkommen, welche einige Verordnungen machte, von denen diese die merkwürdigsten sind.

Synode zu London, wider die Mönche.

Die vierte befal den Mönchen, welche sich Pfarkirchen angemasset, dem Werth dieser Pfründen gemässe Almosen zu geben. Im Fal der Unterlassung berechtigte sie die Bischöfe, sie vermittelst der Sequestration der Einkünfte von diesen Pfründen, dazu zu zwingen.

Die neunte war wider die Bettelmönche, welche das Vertrauen, das die Sterbenden zu ihnen hatten, misbrauchten und sie Vermächtnisse zu machen verleiteten, die ihren Anverwandten nachtheilig waren. Weil sich die Synode nicht getrauete die Mönche, welche unter dem Schutz des Papsts stunden, unmittelbarer Weise anzugreifen, so verbot sie den Verstorbenen, die sich überreden lassen dergleichen Vermächtnisse zu machen, ein christliches Begräbnis zu ertheilen.

Unter der Regierung Richards 2 findet man keine merkwürdige Kirchenversamlungen, ausser denjenigen, die bey Gelegenheit des Wiclefs und seiner Anhänger gehalten wurden. Weil ich aber an einem andern Ort davon geredet, so ist es nicht nötig dasjenige, was davon gesagt worden, hier zu wiederholen.

Spaltungen in der Kirche. Obgleich England an den Spaltungen, die in der Kirche entstunden, nicht mehr Antheil genommen, als die andern Länder der Christenheit, so kan ich doch nicht umhin ein Wort davon zu sagen. Diese Nachricht ist nicht nur, um die Kirchengeschichte dieser Zeiten verstehen zu können, schlechterdings nötig; sondern man kan auch gewissermassen sagen, daß der beste Theil dieser Geschichte in den Folgen dieser ärgerlichen Spaltungen bestehe.

Johan 22 und Nicolaus 5. Seit dem Anfange der Regierung Eduards 1, bis an das Ende der Regierung Richards 2 gab es zwey Spaltungen, welche die Christenheit theileten. Die erstere war von keiner langen Dauer. Clemens 5, welcher den päpstlichen Sitz nach Avignon verlegte, starb daselbst im Jahr 1314 und hatte Johan 22 zum Nachfolger, welcher seinen Sitz in eben dieser Stadt aufschlug. Nachdem der Stuhl über zwey Jahr nach dem Tode Clemens 5 ledig geblieben, weil die Cardinäle unter sich selbst nicht einig werden konten, versammelten sie sich endlich im Jahr 1316 zu Lion um einen Papst zu erwälen. Jedoch da noch eben die Uneinigkeit beständig unter ihnen herschte, verglichen sie sich dem Cardinal von Ossa, Bischofen von Porto, die Wahl zu überlassen, welcher sich ohne Bedenken selbst zum Papst ernante und den Namen Johan 22 annam (*). Zu eben dieser Zeit war auch das römische Reich durch die doppelte Erwälung, welche mit zwey Kaisern getroffen worden, getheilet, indem ein Theil der Churfürsten ihre Stimmen dem Ludwig von Baiern und der andere dem Friederich von Oesterreich gegeben. Die Weigerung Johans den erstern zu erkennen, verursachte unter ihnen einen Streit, welcher beständig zunam bis auf das Jahr 1328, da Ludwig nach Italien gieng und Johan 22 der päpstlichen Würde entsetzte. Hierauf lies er den Peter Corbiere, einen Franciscanermönch, erwälen, welcher den Namen Nicolaus 5 annam, und seinen Sitz zu Rom aufschlug. Dieser Gegenpapst, welcher von dem Kaiser und dem General der Franciscaner unterstützt wurde, hielt sich einige Zeit lang. Allein als der Kaiser endlich Italien zu verlassen genötiget worden, und unter den Franciscanern Uneinigkeit entstanden,

(*) Der Papst Johan 22 war eines Schusters Sohn aus Cahors in Querci. Der ehrwürd W S.

Er hies Jacob d'Usa oder von Ossa und sein Vater Arnold von Usa, war der gemeinen Meinung nach ein armer Schuster. Der Abt Baluzius hat in seinen Lebensbeschreibungen der Päpste zu Avignon, vorgegeben, daß Johan 22 nicht von einer so niedrigen Herkunft gewesen. Hat er es aber bewiesen? St. M.

standen, wurde Nicolaus, welcher sich ohne Schutz befand, gefangen genommen und nach Avignon gefüret, wo er Johan 22 mit einem Strick um den Hals um Verzeihung bat. Nachdem er sich auf diese Weise gedemütiget, ward er in ein enges Gefängnis gelegt, darin er wenig Monat darauf starb.

Die zweite Spaltung zwischen Urban 6 und Clemens 7 war erheblicher und dauerte länger. Ich habe den Ursprung derselben in der Geschichte Richards 2 erzälet; daher wird es genug seyn die Folgen davon, bis auf das Ende des Jahrhunderts, anzuzeigen, wobey ich mich hier einschränke.

Spaltung zwischen Urban 6 und Clemens 7.

Urban 6, Papst zu Rom, folgte im Jahr 1389 dem Bonifacius 9 nach, welcher sich, sowol als Clemens, anstellete als wolle er die Spaltung endigen: allein es war von der Gesinnung der beiden Päpste nichts weiter entfernet. Clemens 7, welcher im Jahr 1394 zu Avignon starb, hatte Benedictus 13 zum Nachfolger.

Da die ganze Christenheit dieser Spaltung überdrüßig war, und sich an derselben ärgerte, gab sich der französische Hof Mühe die beiden Päpste zu überreden, daß sie sich ihrer Würde begeben möchten, damit man einen andern Papst nach den Kirchengesetzen erwälen könne. Sie willigten alle beide darein: allein sie hielten ihr Wort nicht. Benedictus insbesondere bedienete sich so vieler Ausflüchte, daß der König von Frankreich den Entschlus faste, sein Königreich dem Gehorsam dieses Papsts zu entziehen. Aus dieser Ursach gewan er die Cardinäle von dieser Partey, welche ihn zu verlassen versprachen: allein als der Papst davon Nachricht erhalten, befestigte er sich in dem Pallast zu Avignon, in welchen er eine arragonische Besatzung einziehen lies. Er wurde in demselben von dem Marschal von Boucicaut belagert; allein kurz darauf bekam dieser Feldherr Befel die Belagerung aufzuheben. Also dauerte, vermittelst der Ränke einiger Fürsten an dem französischen Hofe, die Spaltung beständig fort, aller der Mühe ohnerachtet, die sich der König gegeben sie aufzuheben.

Es ist mir, um diesen Auszug zu endigen, nichts mehr übrig, als die Geistlichen anzuzeigen, die sich unter den Regierungen der drey Eduarde und Richards 2, durch ihre Verdienste und Gelersamkeit hervorgethan haben.

Berümte Geistliche.

Robert Kilwarby, ein Franciscaner, welcher unter der Regierung Eduards 1 Erzbischof von Canterbury wurde, war ein Bischof von einer für das Jahrhundert, in welchem er lebte, sehr grossen Gelersamkeit. Er schrieb verschiedene theologische Abhandlungen, die zu den damaligen Zeiten sehr hoch gehalten wurden. Da ihm seine Verdienste die Cardinalswürde verschaft, verlies er sein Erzbistum, um seinen Aufenthalt zu Rom zu nemen, wo er starb.

Kilwarby.

Robert Burnel, Bischof von Bath, wurde zum Nachfolger des Kilwarby erwälet; allein der Papst ertheilete, vermöge der Fülle seiner apostolischen Gewalt, die Würde eines Erzbischofs von Canterbury einem engländischen Franciscanermönch, Namens Johan Peckam, welcher Auditor seiner Kammer gewesen. Dieser Bischof hatte mit Eduard 1, sowol bey Gelegenheit der Verordnungen seiner Synode, von welchen ich schon geredet, als auch anderer Ursachen wegen grosse Streitigkeiten. Diese Uneinigkeit gieng so weit, daß der König im Begrif war ihn aus dem Königreich zu verbannen. Er wurde für sehr gelehrt gehalten, besonders in dem bürgerlichen und Kirchenrechte. Man hat von ihm einige theologische Abhandlungen und verschiedene Auslegungen über die heilige Schrift.

Burnel.

Robert

Winchelsey. Robert Winchelsey, Peckams Nachfolger, zog sein Erzbistum der Cardinalswürde vor, mit welcher ihn der Papst beehren wolte. Man lobet an diesem Bischofe hauptsächlich seine christliche Liebe, welche ihn bewogen, daß er mehr als viertausend Armen zweimal in der Woche zu essen geben lassen, und verschiedene Schüler auf den beiden Universitäten unterhalten. Diese Almosen zogen ihm die Liebe des Volks zu, welches nach seinem Tode haufenweise zu seinem Grabe gieng, um ihn als einen Heiligen zu verehren. Inzwischen hatte eben dieser Erzbischof, der von dem Volk so sehr geliebt wurde, grosse Streitigkeiten mit Eduard 1, weil er an den Ränken gewisser Herren, die sich den Absichten dieses Fürsten widersetzet, zu viel Antheil genommen. Der Papst, welchen Eduard auf seine Seite zu bringen wuste, forderte den Bischof nach Rom, daß er daselbst von seiner Aufführung Rechenschaft geben solte, und untersagte ihm alle Amtsverrichtungen. Es geschahe nicht eher, als unter der Regierung Eduards 2, daß er wieder eingesetzt wurde.

Button. Johan Button, Bischof von Hereford, war besonders in der Kentnis des Rechts vortreflich. Er schrieb eine Abhandlung, die sehr hoch gehalten ward, und die Aufschrift fürete: De iuribus *anglicanis*, und starb im Jahr 1275.

Scot. Johan Duns Scot, welcher gemeiniglich der spitzfündige Lehrer genant wurde, und unter der Regierung Eduards 1 lebte, ist zu bekant, als daß es nötig ist sich länger bey ihm aufzuhalten. Es ist genug zu bemerken, daß er sich in verschiedenen Sachen von den Meinungen des Thomas von Aquinas entfernet, und ein grosser Anhänger der unbefleckten Empfängnis der h. Jungfrau gewesen. Er starb im Jahr 1309 oder 1310, nachdem er zu Oxford und zu Paris Lehrer der Gottesgelersamkeit gewesen, zu Cöln, wo er eben das Amt verwaltet.

Stapleton. Walther Stapleton, Bischof von Exceter, war seiner Gelersamkeit, und seiner Geschicklichkeit in Verwaltung der Staatsangelegenheiten wegen lobenswürdig, besonders aber um seiner Treue willen gegen Eduard 2, seinen Landesherrn, um welcher willen er das Leben verlor, wie in der Geschichte dieses Fürsten gemeldet worden.

Stratford. Stratford, Erzbischof von Canterbury, war unter der Regierung Eduards 3, mehr als Staatsbedienter, als Erzbischof berümt. Ich habe an einem andern Orte von dem grossen Streit geredet, den er mit Eduard 3 hatte, welcher ihn der Pflichtvergessenheit beschuldigte. Allein nach der Zeit befal eben dieser Fürst, daß die wider diesen Bischof angebrachten Beschuldigungen ausgestrichen werden solten, weil sie weder wahr noch vernünftig seyn.

Bradwardin. Bradwardin, des Stratfords Nachfolger, war ein grosser Weltweiser und grosser Mathematiker: allein dieses hinderte nicht, daß er nicht auch in der Gottesgelersamkeit sehr gelehrt gewesen. Man nante ihn gemeiniglich den tiefen Lehrer, nach der Gewonheit der damaligen Zeiten, da man denjenigen, die sich durch ihre Gelersamkeit hervorthaten, dergleichen Namen gab. Er schrieb wider die Pelagianer ein Buch, welches ihm grossen Ruhm erworben, und die Aufschrift füret, von der Sache Gottes. Jedoch was ihn noch schätzbarer machte, als seine Wissenschaft, war seine Demut und sein Eifer die seiner Sorgfalt anvertrauten Völker zu unterrichten. Ehe er auf den erzbischöflichen Stuhl erhoben wurde, war er Eduards 3 Beichtvater, und begleitete diesen grossen Fürsten auf allen seinen Feldzügen. Man hat ihm die Ehre angethan zu sagen, daß Eduard seinem guten Rath einen guten Theil des glücklichen Erfolgs schuldig gewesen, den er wider Frankreich gehabt.

Wilhelm

Wilhelm Occam, von dem Orden des h. Franciscus, ein Schüler des Scot ist deshalb berümt, weil er das Haupt der Nominalisten (*) wider die Realisten gewesen, die den Scot an ihrer Spitze hatten. Es würde unnötig seyn hier zu erklären, worin der Unterschied dieser beiden philosophischen Secten bestanden, von welchen, Gott sey Dank, die öffentlichen Schulen nicht sonderlich mehr beunruhiget werden.

Occam.

Richard Fitz-Ralph, Erzbischof von Armagh in Irland, welcher zu Dundalck, auf eben der Insel, geboren worden, war ein grosser Feind der Mönche. Er grif sie heftig in Predigten an, die zu London gehalten wurden, und darin er folgende neun Säze zu beweisen unternam.

Fitz-Ralph.

1. Daß in Absicht des Orts, wo die Beichten abgelegt werden sollen, die Pfarkirchen den Klöstern vorzuziehen seyn.

2. Daß die Pfarkinder lieber bey ihrem Pfarherrn als einem Mönche beichten sollen.

3. Daß obgleich Jesus Christus in dem Stande der Armut zu leben erwälet, er sich doch derselben nicht auf eine gezwungene Art beflissen.

4. Daß Jesus Christus nie Almosen gefordert, noch aus einer freiwilligen Armut sein Handwerk gemacht.

5. Daß er nie gelehret, daß sich die Gläubigen auf das Betteln legen sollen.

6. Daß er es im Gegentheil zu einem Grundsaz gemacht, daß die Menschen nie aus Neigung und aus freier Wahl, sondern allein, wenn sie durch die Noth dazu gezwungen werden, Almosen verlangen sollen.

7. Daß es eine der Religion und der gesunden Vernunft zuwiderlaufende Sache sey, ein Geliebte der Armut zu thun.

8. Daß die Verbindlichkeit zu einer freiwilligen Armut nicht auf die Regel der kleinen Brüder oder der Franciscaner gegründet sey.

9. Daß die Bulle des Papsts Alexanders 4, welche die Schmähschrift der Lehrer zu Paris verdamme, keinen von den acht vorhergehenden Sätzen verwerfe.

Diese Säze, welche die Bettelmönche an dem empfindlichsten Orte angegriffen, weil sie durch ihre freiwillige Armut ihr Ansehen unter dem Volke erhalten hatten, und noch dadurch erhielten, wurden vor den Papst gebracht, welcher den Erzbischof vor sich fordern lies. Er erschien, und behauptete alles dasjenige, was er vorgetragen, standhaftig. Allein er starb, ehe dieser Sache halber ein Urtheil gefället wurde, zu Avignon im

(*) Diesen Wilhelm Occam, einen Franciscanermönch haben viele Schriftsteller mit dem Wilhelm Okan, einen Cistercienserмönch verwechselt, dessen in dem Befel Ludwigs 11, Königs von Frankreich, wider die Nominalisten, als des Oberhaupts ihrer Secte gedacht wird. Kurz diese Partey ist um drey Jahrhundert älter als der Franciscanermönch Wilhelm Occam, welcher in dem vierzehnten Jahrhundert gelebt. Der eigentliche Urheber derselben ist Rocelin, oder Rosselin, oder Russelin, welchen andere auch Encelin nennen, und dessen Schriften auf der Versamlung zu Soissons im Jahr 1092 verdamt worden. Dieser Rocelin war ein Schüler des Johan des Sophisten, Heinrichs 1, Königs von Frankreich, Leibarztes. Rocelin lehrete einige besondere Meinungen dieses Arztes öffentlich auf der Universität zu Paris, woraus denn die Secte der Nominalisten entstanden, welche durch den Peter Abeillard, Rocelins Schüler, Peter Lombardus, mit dem Beinamen Magister Sententiarum, und den Franciscanermönch Occam, am meisten gezieret worden. Sehet die Histoire de l'*Université* de *Paris*, von du *Boullay*, Theil 1 S. 443-455. St. M.

im Jahr 1360. Er hatte die Bibel ins englische übersetzt, und verschiedene Abhandlungen geschrieben, die eine zum Behuf der Pfarherren wider die Mönche, und die andere von denjenigen, welche das Recht haben Beichte zu hören.

Trevisa.

Johan von Trevisa, aus Cornwallien gebürtig, welcher unter der Regierung Eduards 2 lebte, übersetzte die Bibel und verschiedene andere Bücher ins englische. Er hatte eben die Meinungen, als der Erzbischof von Armagh, und behauptete, daß Jesus Christus wol Apostel ausgesandt habe, das Evangelium zu predigen, nie aber Mönche oder Bettelbrüder.

Dieses sind beinahe alle diejenigen, welche sich durch ihre Frömmigkeit, oder durch ihre Gelersamkeit, wärend der vier Regierungen, die ich jetzt kürzlich durchgegangen bin, hervorgethan haben, es sey denn, daß man unter die berümten oder gelehrten Leute einen Schwarm von Scholastikern setzen wolle, die meiner Meinung nach nicht verdienen unter diese Zahl gesetzt zu werden. Einige fügen die Stifter der Collegien und Klöster hinzu, als solche, denen unter den Andächtigen ein ansenlicher Rang gebüre. Allein dieses sind gar zu zweideutige Merkmale, als daß man etwas darauf bauen könne. Man kan aus dieser kleinen Anzal von Gelehrten urtheilen, wie sehr die Wissenschaften aus der Art geschlagen waren, weil sich unter den jetztgenanten kaum ein einiger findet, der wirklich gelehrt gewesen. Ich werde, der vorgefasten Meinungen der Feinde Wiclefs ohnerachtet, keine Schwierigkeit machen, diesen Lehrer davon auszunemen, von welchem ich schon genug geredet habe, daher ich mich der Mühe überheben kan, weitläufiger bey ihm zu seyn.

Eilftes Buch,

welches die Regierungen Heinrichs 4 und Heinrichs 5 enthält.

Heinrich 4.
1399.
September.

Heinrich 4,

mit dem Zunamen von Bullingbrook,

dreizehnter König von England nach der Eroberung.

Heinrich ertheilet dem von dem Richard berufenen parlamente eine neue gewalt.

Nachdem Heinrich von Lancaster, welchem man von seinem Geburtsorte den Beinamen von Bullingbrook gegeben, den 30sten September zum König ausgerufen worden, übernam er noch an eben dem Tage den Zügel der Regierung. Da das Parlament, welches damals versammelt war, im Namen Richards berufen worden, und seine Gewalt sich mit der Absetzung dieses Fürsten geendiget, war die erste Sorge des Königs ein anderes zu berufen. Wenn man nach den Regeln hätte handeln wollen, so

würde

würde man zu einer neuen Erwälung der Abgeordneten haben schreiten müssen. Allein Heinrich befand es nicht für gut sich der Gefar auszusetzen ein weniger günstiges Parlament zu erhalten, als dasjenige war, welches sich so öffentlich für ihn erkläret hatte. Er begnügte sich demnach den Abgeordneten die Macht zu ertheilen, mit der Kammer der Herren unter seiner Gewalt ein neues Parlament auszumachen. Ich mag mich nicht unterstehen zu entscheiden, ob sich bey diesem Verfaren etwas unregelmäßiges befunden, oder ob es durch ein vorhergehendes Beispiel unterstützet werde. Wie dem aber auch seyn mag, so kam eben dieses Parlament, nach einer Unterbrechung von wenig Tagen, den 6ten October wieder zusammen, als wenn es von dem neuen Könige wäre berufen worden.

Der graf de la Marche begiebt sich auf sein landgut zu Wigmor.

Inzwischen begab sich Edmund Mortimer, Graf de la Marche, welcher überlegte, daß es für ihn nicht weniger gefärlich als vergebens seyn werde, wenn er bey so bewandten Umständen seine gerechten Ansprüche auf die Krone vorbringen wolte, auf sein Landgut zu Wigmor, welches dichte an den Grenzen des Landes Wallis lag. Je unstreitiger sein Recht war, desto mehr Ursach hatte er zu befürchten, daß er dem neuen Könige Eifersucht erwecken möchte. Er lies demnach den Strom, welchen aufzuhalten nicht in seinem Vermögen stand, laufen, und beschlos in der Einsamkeit zu leben, ohne den geringsten Ehrgeiz oder Verdrus über das ihm zugefügte Unrecht blicken zu lassen. Es war nur allzu sehr zu vermuten, daß der neue König den ersten Vorwand, welcher sich zeigen würde, um sich von der Unruhe, die ihm ein solcher Nebenbuler verursachen konte, zu befreien, nicht werde entwischen lassen.

Der erzbischof von Canterbury hält in dem parlament zum besten des neuen königs eine rede.

Nachdem sich das Parlament, wie ich schon gesaget, wieder versammelt hatte, hielt Thomas Arundel, Erzbischof von Canterbury, eine lange Rede in demselben, welche auf nichts anders abzielete, als eine grosse Vorstellung von den Vortheilen zu erwecken, welche die vorgefallene Veränderung dem Königreich verschaffen müsse. Er hielt sich hauptsächlich bey den Unordnungen der letzteren Regierung auf, und versicherte, daß sich der neue Landesherr vorsetze auf eine ganz andere Art zu regieren, und einem jeden seine Rechte und Freiheiten zu lassen. Dieser Bischof war unter der vorigen Regierung aus dem Königreich verbannet, und Roger Walden, der an seine Stelle ernennet worden, hatte bis dahin die Verrichtungen des Erzbischofs verwaltet. Weil aber Arundel nicht nach den Kirchengesetzen abgesetzet worden, hatte das Parlament in seiner ersten Sitzung verordnet, daß er seine Würde wieder in Besitz nemen solle, und dieses um so viel mehr, weil derjenige, welchen man an seine Stelle gesetzt, die Bestätigung des Papsts noch nicht erhalten. Die Rede des Erzbischofs und einige vorläufige feierliche Umstände waren das einige merkwürdige, das in der ersten Sitzung dieses neuen Parlaments vorgefallen, welches bis auf den 14ten October verlängert wurde. Diese Verlängerung war nötig, um zu den Vorbereitungen auf die Krönung Zeit zu lassen, welche den 13ten geschehen solte.

Das parlament wird einige tage verlängert.

Der könig besetzt die ledigen ämter. Er belonet die grafen von Northumberland und Westmorland. Acta publica T. VIII p. 89. 90. 95.

Wärend dieser Zwischenzeit besetzte der König verschiedene Aemter, welche ledig waren, oder von Leuten besessen wurden, die ihm nicht gefielen. Heinrich Perci, Graf von Northumberland, und Radulph Nevil, Graf von Westmorland, hatten ihren Eifer gegen den König, da sie zu Ravenspur, so bald er an Land gestiegen, zu ihm gestossen, zu sehr an den Tag gelegt, als daß sie keinen Theil an seinen Gunstbezeugungen haben solten. Heinrich, welcher ihnen Beweise von seiner Erkentlichkeit geben wolte, ertheilete dem ersteren das Amt eines Grosconnetables, und dem anderen das Amt eines Graf-Marschals. Einige Tage darauf gab er auch dem Grafen von Northumberland die

die kleine, zwischen Schotland und Irland gelegene, Insel Man. Hierzu fügte er das Vorrecht an dem Tage der Krönung das Schwert, Lancaster genant, zur Linken des Königs zu tragen (*). Dieses war eben das Schwert, welches der König trug, als er zu Ravenopur an Land gestiegen.

Er giebt dem Thomas, seinem zweiten sohne, das amt eines grosseneschals.

Nachdem Heinrich seine Schuldigkeit gegen diese beiden Herren, von welchen er glaubte, daß sie seinem Besten und seiner Person am meisten zugethan seyn, beobachtet, gab er das Amt eines Groseneschals dem Thomas von Lancaster, seinem zweiten Sohn. Es war schlechterdings nötig dieses Amt vor der Krönung zu besetzen, weil sich alle diejenigen, die bey dieser Feierlichkeit einigen Dienst zu verrichten hatten, an das Gericht des Grosseneschals wenden musten, um bey ihren Gerechtsamen erhalten zu werden. Weil aber der Prinz, welcher damit bekleidet wurde, nur erst zehn Jahr alt war, so gab ihm der König den Thomas Perci, Grafen von Worcester, des Grafen von Northumberland Bruder, zum Lieutenant.

Der könig wird gekrönet, und mit einem ausserordentlichen öl gesalbet.

Den 13ten October, als an dem Festtage Eduards des Bekenners, wurde Heinrich mit allen gewönlichen Feierlichkeiten gekrönet, da er damals dreyunddreißig Jahr alt war. Man bedienete sich um ihn zu salben eines gewissen Oels, von welchem man vorgab, daß es die h. Jungfrau dem h. Thomas von Canterbury wärend der Zeit gebracht habe, da derselbe nach Frankreich geflüchtet gewesen. Die Flasche, welche dieses köstliche Oel in sich schlos, war in die Hände eines gewissen Einsiedlers gekommen, welcher dem Heinrich, Herzog von Lancaster, Heinrichs 3 Enkel, ein Geschenk damit gemacht, und zu ihm gesagt, daß die Könige, die mit diesem h. Oel würden gesalbet werden, wahre Streiter der Kirche werden würden. Nach diesem hatte es der Herzog von Lancaster dem berümten Prinzen von Wallis, Eduards 3 Sohne gegeben, welcher sich, wenn er gekrönet werden würde, mit diesem Oel salben zu lassen beschlossen. Nach dem Tode dieses Prinzen war diese Flasche, welche von Lasurstein war, und einen goldenen mit kostbaren Steinen besetzten Adler zum Deckel hatte, unter seinen Kleinodien geblieben, ohne daß man darauf Achtung gegeben. Als Richard 2, sein Sohn, dieselbe einige Zeit vor seiner letztern Reise nach Irland gefunden, hatte er den Vorsatz gefasset sich zum zweitenmal krönen zu lassen, um die Salbung mit dem heiligen Oel, das diese Flasche enthielt, zu empfangen. Allein der Erzbischof von Canterbury hatte sich dawider gesetzet, indem er ihm vorgestellet, daß die Salbung der Könige nicht wiederholet werden dürfe. Endlich war die Flasche in die Hände Heinrichs gefallen, welcher entweder aus Andacht, oder weil sie von dem Herzoge von Lancaster, seinem Grosvater, mütterlicher Seits hergekommen, wolte, daß man sich dieses Oels bey seiner Salbung bedienen solle. Jedoch wenn man die Regierung dieses Fürsten und verschiedener seiner Nachfolger, welche mit eben diesem Oel gesalbet worden, recht untersuchet, so wird man finden, daß die Weissagung des ehrlichen Einsiedlers nicht erfüllet worden.

Heinrich wil nicht eingestehen, daß er seine krone von dem volke habe.

Ich habe schon unter der Regierung Richards 2 angemerkt, daß, als Heinrich nach der Absetzung dieses Fürsten die Krone verlanget, er seine Worte in eine mit Fleis gesuchte Dunkelheit eingehüllet. Seine Absicht war dem Volk weis zu machen, daß dasjenige, welches er von dem ersten Hause von Lancaster, dessen Erbe er von seiner Mutter wegen war, herleitete, einigen Grund habe. Allein dieser Vorwand, welcher damals bey denjenigen, die sich freiwillig blind machen lassen wolten, einige Wirkung hervorbrachte,

(*) Der Graf von Northumberland solte Kraft dieses Amts die Insel Man in Besitz nemen. T.

brachte, war zu grob, als daß er lange ein Blendwerk machen konte. Es war demnach nötig, daß der neue König ein scheinbares Recht suche, welches die Wahl rechtfertigen könne, die man mit seiner Person getroffen. Er hatte kein rechtmäßigeres als den Dienst, den er dem Reich geleistet: allein er urtheilete, daß es zu gefärlich sey sein Recht auf dergleichen Grund zu stützen. Als es darauf ankam die Krone zu erhalten, wolte er gern eingestehen, daß das Parlament die Macht habe ihm dieselbe zu geben: da sie aber einmal auf seinen Kopf gesetzt war, befürchtete er, daß man aus diesem Grundsatz die Folge ziehen möchte, daß diejenigen, welche ihm dieselbe gegeben, auch das Recht hätten sie ihm wieder zu nemen. Also befand er sich in diesem Stück in einer grossen Verlegenheit. Es war nötig, daß das Volk überredet werde, daß das Parlament den Richard rechtmäßiger Weise habe absetzen können, und daß es eine Gewalt gebe, welche über der Könige ihrer sey. Auf der andern Seite muste man ihm zu verstehen geben, daß eben dieses Parlament, als es ihn auf den Thron gesetzt, nicht vermöge seiner Gewalt gehandelt, sondern daß es sich nicht entbrechen können ihn für ihren König zu erkennen. Mit einem Wort, man muste dem Parlament, in Absicht der Absetzung Richards, eine Gewalt ohne Schranken zugestehen, und seine Gerichtbarkeit bey der neuen Erwälung, die geschehen war, ablenen. Diese beiden Dinge schienen nicht mit einander bestehen zu können. Jedoch wenn man die Gewalt in Händen hat, so giebt man sich nicht sowol Mühe gute Gründe ausfündig zu machen, als vielmehr die Welt durch Scheingründe zu verblenden. Heinrich, welcher überzeugt war, daß bey diesen Umständen niemand die Kühnheit haben werde ihm zu widersprechen, beschlos seinen Unterthanen zu verstehen zu geben, daß er nicht gesonnen sey sein Recht von ihrem Willen allein herzuleiten. Er machte an dem eigenen Tage seiner Krönung ein Ausschreiben bekant, in welchem er sagte, daß er den Thron bestiegen habe; erstlich, vermöge des Rechts der Eroberung; hernach, weil ihm Richard die Krone abgetreten, und ihn zu seinem Nachfolger erkläret; endlich, weil er der nächste mänliche Erbe des letztern Königs sey. Dadurch schlos er das einige rechtmäßige Recht, das er hatte, nemlich die durchgängige Einwilligung des Volks, aus, um sich auf drey Gründe zu stützen, deren Schwäche augenscheinlich war. Erstlich, wie konte er sich ein Recht der Eroberung zu Nutze machen? Er war in das Königreich mit einem Gefolge von nicht mehr als achtzig Leuten gekommen, von welchen allem Ansehen nach die meisten Engländer waren. Ueberdis hatte er blos vermittelst des Beistandes von ganz England einen so glücklichen Erfolg gehabt; und folglich konte er nicht sagen, daß er dieses Königreich erobert. Zum andern, so war es nicht an dem, daß Richard ihm die Krone abgetreten. Man hat in der Regierung dieses Fürsten gesehen, daß Heinrich und seine Freunde dieses selbst nicht für gut befunden. Man begnügte sich ihn zu nötigen eine unbedungene und völlige Lossagung auszustellen, aus Furcht daß dieselbe gar zu gezwungen scheinen möchte, wenn er sie zum Besten eines Fürsten thue, dessen wirklicher Gefangener er war. Ueberdis, wenn auch Richard den Heinrich zu seinem Nachfolger bestimt hätte, wie konte man einem Könige, der seiner Tyranney und Unfähigkeit wegen abgesetzt worden, das Recht zugestehen denjenigen zu erwälen, der ihm nachfolgen solle, vornemlich, da die Ernennung den Gesetzen des Landes so sehr zuwider war? Endlich war es noch weit weniger wahr, daß Heinrich der nächste Erbe Richards sey, es sey denn, daß das salische Gesetz in England, wie in Frankreich, angenommen, und die Abkömlinge der Frauensleute von der Thronfolge ausgeschlossen gewesen. Es ist wahr, es fand sich in diesem letztern Recht, das der König anfürete, eine Art von Zweideutig-

Ausschreiben des Königs, um seine rechte auf die Krone anzuzeigen.

deutigkeit, welche ein Blendwerk zu machen fähig war. Er war mit dem Könige leiblich Geschwisterkind, und folglich demselben näher verwandt, als der Graf de la Marche, der sich in einem entferntern Grade befand. Allein es folgte daraus keinesweges, daß er der nächste Erbe sey, weil man, in Absicht einer solchen Nachfolge, auf den Zweig und nicht auf den Grad der Verwandtschaft, Achtung haben muste. So folgte auf Eduard 3, nach seinem Tode, Richard, sein Enkel, ob er sich gleich in einem entferntern Grade, als seine Oheime, befand. Ueberdis konte Heinrich, gesetzt auch, daß diese Regel nicht unverbrüchlich beobachtet gewesen, nicht sagen, daß er der nächste Verwandte Richards sey. Er war mit ihm leiblich Geschwisterkind: allein der Herzog von York, welcher sein Oheim war, hatte nicht weniger Recht, als er. Man mochte also die vorgegebenen Ansprüche Heinrichs ansehen, auf welcher Seite man wolte, so konten sie nicht anders als schlecht gegründet seyn. Das einige Recht, welches er mit einigem Schein hätte anfüren können, war die Wahl, die das Volk mit seiner Person getroffen. Allein er wolte sich desselben aus dem Grunde, den ich schon angezeiget habe, nicht bedienen.

Heinrich, des königs ältester sohn, wird zum herzog von Cornwallien, und zum prinzen von Wallis gemacht.
Acta publica T. VIII p. 91.

An eben dem Tage, da der König sein Ausschreiben bekant gemacht, ernante er den Heinrich, seinen ältesten Sohn von dreizehn Jahren, zum Herzog von Cornwallien, Prinzen von Wallis, und Grafen von Chester. Allein er fügte zu diesem Namen nicht den Namen eines Herzogs von Guienne hinzu, wie einige vorgegeben.

Das parlament versamelt sich wieder.

Nachdem die Feierlichkeit der Krönung geendiget war, kam das Parlament den Tag darauf, als den 14ten October, wieder zusammen. Die Wichtigkeit der Verordnungen, die in dieser Sitzung gemacht wurden, macht es notwendig, daß ich mich in eine umständliche Beschreibung derselben einlasse, die zu der Folge dieser Geschichte schlechterdings unentberlich ist.

Verordnung der schadloshaltung.

Erstlich machte man eine Verordnung, welche die Verordnung der Schadloshaltung genant wurde, um diejenigen in Sicherheit zu setzen, die wärend der letztern Unruhen für den König, damaligen Herzog von Lancaster, die Waffen ergriffen. Diese Verordnung war schlechterdings nötig, weil die Gesetze diejenigen ohne Unterschied verdamten, die sich wider die gesetzte Regierung aufleneten; welches gerade der Fal derjenigen, die dem Könige beigestanden, und des Königs selbst war.

Dieses parlament untersuchet das verfaren des vorhergehenden.
Es erkläret alle verordnungen desselben für nichtig.

Nachdem diese Verordnung genemgehalten worden, untersuchte das Parlament alles dasjenige, was unter der vorigen Regierung, um die königlichen Vorrechte über die gewönlichen Schranken auszudenen, gethan worden. Man blieb hauptsächlich bey dem Verfaren des Parlaments stehen, welches im Jahr 1397 zu Westmünster angefangen, und im Jahr 1398 zu Shrewsbury fortgesetzt worden. Es war alles dasjenige, was dieses Parlament sowol in Absicht der drey ungerechter Weise verurtheilten Herren, als der ausschweifenden Vorrechte, die es dem Könige bewilliget hatte, gethan, den Freiheiten der Unterthanen so offenbar zuwider, daß mit einhelliger Stimme beschlossen wurde sie für nichtig zu erklären. Man erneuerte zu gleicher Zeit und bestätigte die Verordnungen des Parlaments von 1388, welche das zu Shrewsbury aufgehoben hatte.

Verordnung wider die bulle, welche die verordnungen von Shrewsbury bestätigte.

Man glaubte ferner, daß es schlechterdings nötig sey eine eigene Verordnung wider die Bulle des Papsts zu machen, welche die Verordnungen von Shrewsbury bestätigte. Diese Bulle, vermittelst welcher Richard 2 den Verordnungen seines Parlaments desto mehr Kraft zu geben gesucht, war auf einen Grundsatz gegründet, welcher der Freiheit der Engländer zu sehr zuwider war, als daß man sie konte bestehen lassen. Man konte in der That dem Papst die Macht, die Verordnungen des Parlaments zu bestätigen, nicht zugestehen,

hen, ohne zu bekennen, daß er ein Recht der höchsten Oberherschaft über England habe. Aus diesem Grunde erklärete das Parlament in dieser Verordnung, daß das Königreich England von aller auswertigen Macht, insonderheit des römischen Hofs, unabhängig sey, und daß der Papst kein Recht habe sich in die bürgerliche Regierung des Königreichs zu mengen.

Verordnung wider die aus-dennung der königlichen vorrechte, und um die verbrechen des hochverrats zu bestimmen.

Das Parlament zu Shrewsbury, welches zum Augenmerk gehabt die königliche Gewalt so weit, als möglich, auszudenen, hatte die Fälle, welche die Unterthanen des Verbrechens der beleidigten Majestät schuldig machten, dergestalt vervielfältiget, daß niemand, als nur diejenigen, die dem Landesherrn eine unumschränkte Gewalt zugestehen wolten, in einen, von den durch diese neuen Gesetze bezeichneten Fällen, zu verfallen, vermeiden konte. Um einem so gefärlichen Misbrauch, welcher dahin abzielete den König zu einem unumschränkten Herrn über das Leben und Vermögen der Unterthanen zu machen, abzuhelfen, erneuerte das Parlament eine Verordnung, welche unter der Regierung Eduards 3 deshalb gemacht worden, und schränkte die Verbrechen des Hochverrats auf die in dieser Verordnung gemeldeten Fälle ein.

Man suchet die räthe und lieblinge Richards auf.

Nachdem man vermittelst dieser Verordnungen die Rechte und Freiheiten des Volks wieder auf eben den Fus gesetzt, auf welchem sie vor den unrechtmäßigen Anmassungen Richards gewesen, suchte man die Urheber und Anrater der Ausschweifungen auf, die unter seiner Regierung begangen worden. Als dieser Fürst den Herzog von Glocester und die Grafen von Warwick und von Arundel in Verhaft nemen lies, war er noch nicht mit dieser unumschränkten Macht bekleidet, die ihm das Parlament zu Shrewsbury nachgehends auf eine so freigebige Art ertheilete: so daß er sich, um diese drey Herren verdammen zu lassen, genötiget gesehen sich nach den gewönlichen Umständen zu richten. In dieser Absicht hatte er es so eingerichtet, daß Johan Holland, Graf von Huntington, sein Stiefbruder, Thomas Holland, Graf von Kent, seines Brudern Sohn, Eduard, Graf von Albemarle, sein Vetter, des Herzogs von York Sohn, Johan Beaufort, Graf von Sommerset, Johans, Herzogs von Lancaster Sohn, aus der dritten Ehe, und der Lord Thomas Spencer, sich zu Anklägern der drey gefänglich eingezogenen Herren angegeben. Der Graf von Salisbury und der Lord Morley waren, nach dem gemeinen Gerücht, die vornemsten Urheber dieses bösen Anschlags. Nach der Verurtheilung dieser drey Herren hatte Richard ihre Güter den Anklägern und Zeugen ausgetheilet. Er hatte überdis den Grafen von Albemarle zum Herzog eben dieses Namens gemacht. Er hatte dem Grafen von Huntington den Namen eines Herzogs von Exceter, dem Grafen von Kent eines Herzogs von Surrey, dem Grafen von Sommerset eines Herzogs von Sommerset und dem Thomas Spencer eines Grafen von Glocester ertheilet.

Da es eine jederman bekante Sache war, daß die drey Herren von dem letztern Könige ungerechter Weise unterdrückt worden, urtheilete das Parlament, daß es nötig sey die Urheber und Werkzeuge dieser Gewalthätigkeit zu züchtigen. Aus dieser Ursach verordnete es, nachdem es das wider die Grafen von Arundel und von Warwick gefälte Urtheil, als ein solches das der Verzeihung, die ihnen bewilliget worden, gerade entgegen sey, für nichtig erkläret hatte, daß die Ankläger sowol aller der neuen Namen, mit welchen sie beehret, als der Länder, die ihnen ausgetheilet worden, beraubet werden solten. Was ihre eignen Güter betrift, so überlies dasselbe es dem Gutdünken des Königs, ihnen den Besitz derselben länger zu lassen, oder zu nemen, wie er es für gut befinden würde.

Hein-

Heinrich, welcher im Anfang seiner Regierung Merkmale von seiner Gnade geben wolte, lies ihnen nicht nur ihre Güter, sondern gab ihnen auch eben die Ehrennamen wieder, derer sie waren beraubet worden. Ueberdis gab er dem Herzog von Exceter, seinem Schwager, die Statthalterschaft von Calais. Der Graf von Salisbury und der Lord Morley, zwey verhaste Staatsbediente Richards, und die vornemsten Urheber der wider den Herzog von Glocester und die beiden andern Herren verübten Gewaltthätigkeit, kamen mit einem Gefängnis von wenigen Tagen davon, obgleich das Volk ihren Tod sehr inständig verlangte. Da die Freunde dieser Herren, um sie zu entschuldigen, angefüret, daß Richard den Zwang gegen sie gebraucht, nam das Parlament daher Gelegenheit eine Verordnung zu machen, vermittelst welcher erkläret wurde, daß der Zwang in Zukunft keine rechtmäßige Entschuldigung seyn solle, um wider die Gesetze laufende Handlungen zu rechtfertigen.

Verordnung, um zu verhindern, daß der Zwang die Verletzung der Gesetze nicht entschuldigen könne.

Nachdem diese Sache geendiget worden, erhielt das Parlament von dem Könige, daß er eine algemeine Verzeihung bewilligte, von welcher doch die Mörder des Herzogs von Glocester ausgeschlossen wurden. Einer von diesen Bösewichten, welcher in Verhaft genommen und überfüret worden, wurde zu London aufgehängt, und sein Kopf nach Calais geschickt, um daselbst auf eins von den Stadtthoren aufgesteckt zu werden.

Algemeine Verzeihung.

Obgleich das Unrecht, das man dem Grafen de la Marche angethan hatte, offenbar war, so konte es doch gewissermassen mit dem Vorwande beschöniget werden, daß man dem Heinrich den grossen Dienst vergelten wollen, den er dem Reich geleistet. Wenn diese Belonung auf seine Person allein wäre eingeschränkt worden, so würde es vielleicht nicht sehr seltsam gewesen seyn, daß man bey einem so ausserordentlichen Fal um eines Prinzen willen, welcher sich auf eine so gütige Art für das gemeine Beste erkläret, die Gesetze übertrete. Allein es ist bey dergleichen Umständen sehr schwer sich in den Schranken der Billigkeit zu erhalten. Das Parlament war nicht zufrieden, daß es die Krone, welche es dem Richard genommen, dem Heinrich zuerkant, sondern es wolte dieselbe auch seinen Abkömlingen versichern. Aus dieser Ursach hielt es eine Verordnung genem, welche die Thronfolge bey dem Hause Lancaster festsetzte: erstlich in der Person des Prinzen von Wallis, des Königs ältesten Sohns und seinen Nachkommen, hernach bey seinen drey Brüdern und ihren Abkömlingen.

Die nachfolge in der krone wird in dem hause Lancaster festgesetzt.

Es war noch eine sehr wichtige Sache übrig, über welche der König des Parlaments Meinung zu wissen wünschte, ehe es aus einander gieng. Die Kammer der Gemeinen, welche mit der blossen Absetzung Richards, nach einem sehr unregelmäßigen Verfaren, nicht zufrieden war, wolte, daß man ihm sein Urtheil nach dem ordentlichen Wege Rechtens fällen solle, und hatte den König in einer Bitschrift darum ersuchet. Um demnach zu wissen, was man mit diesem Fürsten machen solle, wünschte der König die Meinung der beiden Häuser zu hören. Der Erzbischof von Canterbury, welchem seine Befele aufgetragen worden, that die erste Eröfnung dazu, nachdem er von allen Gliedern des Parlaments einen Eid gefordert dasjenige, was er ihnen vorzutragen habe, verschwiegen zu halten. Man kan leicht urtheilen, daß Richard in dieser Versamlung nicht viele Freunde gehabt, und daß, wenn einige dasjenige, was wider ihn geschehen, nicht genemgehalten, dieselben zu furchtsam gemacht worden, als daß sie sich hätten unterstehen sollen den Mund für ihn aufzuthun. Dem ohnerachtet fand sich doch ein Man, der kühn genug war sich zu unterstehen dasjenige öffentlich zu sagen, was sich andere nur zu denken begnügten. Dieser war Thomas Merko, Bischof von Carlisle, welcher, ohne sich bey den Gründen

Der könig läst in dem parlament beratschlagen, was man mit Richard zu machen solle.

aufzu-

aufzuhalten, die ihn, wie die andern Freunde Richards, das Stilschweigen zu beobachten nötigen konten, eine lange Rede deshalb hielt, darin er alles dasjenige anfürete, was nur am scheinbarsten für den abgesetzten und wider den regierenden König, gesagt werden konte.

Rede des Bischofs von Carlisle, zum besten Richards.

Dieser Bischof unternam drey Dinge zu beweisen. Erstlich, daß es keine Macht gebe, die einen König in England rechtmäßiger Weise absetzen könne. Hernach, daß die Verbrechen, deren man den Richard beschuldiget, nicht verdienten, daß man ihn absetze; und daß sie überdis noch nicht bewiesen worden. Drittens, daß man dem Herzog von Lancaster die Krone ungerechter Weise zuerkant habe.

Er war bey dem ersten sehr weitläufig, indem er den äussersten Unterschied bemerken lies, welchen es zwischen den verschiedenen Arten der in der Welt eingefürten Regierungen gebe. Er gestund, daß sich einige finden, wo das Oberhaupt abgesetzt werden könne, weil sich die höchste Gewalt nicht bey seiner Person allein befinde, sondern das Volk und die Grossen daran Theil nemen. In diese Zahl setzte er die Republiken, das alte römische Reich, das in Teutschland, die Königreiche Schweden und Dänemark, die Grafschaft Flandern, und einige andere Länder. Allein er behauptete, daß es mit den Regierungsarten, wo sich die höchste Gewalt bey der Person des Fürsten allein befinde, eine ganz andere Bewandnis habe. In diese Zahl setzte er unter den alten das Königreich Israel, mit den drey ersten Monarchien; und unter den neuern England, Frankreich, Spanien, Schotland, Moskau, die Türkey, Persien, und überhaupt alle Königreiche in Asien und Africa. In Absicht der letztern sagte er, daß, wenn auch die Laster eines Landesherrn nicht nur schädlich, sondern auch seinen Unterthanen sogar unerträglich seyn, derselbe doch nicht rechtmäßiger Weise abgesetzt werden könne, man möge dieses vorgegebene Recht auf einen Grund stützen, auf welchen man wolle: daß man die Gewalt nicht gebrauchen könne, ohne in das Verbrechen des Aufrurs und der beleidigten Majestät zu fallen: und noch vielweniger das Ansehen der Gesetze, weil es in dem Reiche kein rechtmäßiges Ansehen gebe, das nicht von ihm herkomme. Er fürete deshalb Beweise und Vorurtheile an, die aus der heiligen Schrift und den weltlichen Schriftstellern genommen worden, und die man nicht umständlich erzälen kan, ohne sich in eine ausschweifende Weitläufigkeit einzulassen.

Von dem zweiten Satze sagte er ohne Scheu, daß diejenigen Verbrechen, um welcher willen man den Richard abgesetzt, entweder falsch oder übertrieben seyn: daß dieser Fürst zwar in einige Vergehungen oder Nachläßigkeiten geraten seyn, allein daß man seine Feler deshalb nicht für Tyranneien ausgeben könne; daß, wenn diejenigen, deren er sich schuldig gemacht haben möchte, eine gerechte Ursach ihn abzusetzen gäben, man in der Welt alle Landesherren für Tyrannen ausgeben, und von ihren Unterthanen abgesetzt sehen müsse: daß ein eingetriebenes Hülfsgeld, die Verurtheilung eines Aufrürers, und kurz alles dasjenige, was nicht nach dem Geschmak des Volks seyn würde, einen Vorwand geben könne den auf die allerrechtmäßigste Weise gesetzten König von dem Throne zu stossen. Er gieng über die Beweise dieses zweiten Satzes um so viel leichter hinweg, weil das Parlament die Warheit der wider den Richard angebrachten Beschuldigungen selbst in Zweifel gezogen zu haben schien, weil es nicht den geringsten Schrit gethan, um sie auf eine rechtsbeständige Art beweisen zu lassen. Es ist, um es im Vorbeigehen zu sagen, sehr zu vermuten, daß die Gemeinen, aus Furcht dieses Vor-

wurfs, gewünschet, daß man dem abgesetzten Könige sein Urtheil nach der ordentlichen Art der Rechte sprechen möchte. Was das dritte Stück betrift, so behauptete der Bischof, daß, gesetzt auch daß Richard strafbar sey, und daß man dem Volk eine rechtmäßige Befugnis ihn abzusetzen zuschreiben könne, es doch nicht den geringsten Schein der Gerechtigkeit habe, die Krone dem Herzog von Lancaster zu geben. Daß, wenn dieser Fürst der wahre Erbe Richards sey, wie er vorgebe, er seinen Tod erwarten müsse, um die Erbschaft anzutreten. Allein daß niemanden unbekant sey, daß es einen näheren Erben gebe, dessen Vater vermittelst einer Parlamentsverordnung zum Nachfolger Richards erkläret worden. Was das Recht anbelanget, welches Heinrich von Edmund dem Höckrigten, Heinrichs 3 Sohne, herleiten wolte, so nam sich der Bischof nicht einmal die Mühe darauf zu antworten, indem er sagte, daß es gewis genug sey, daß sich verständige Leute schämten dieses Recht auf einen so nichtigen Grund gestützet zu sehen.

Nach diesem schrit der Redner zu der Untersuchung der beiden andern Rechte, welche in dem Ausschreiben des Königs enthalten waren, nemlich die Eroberung, und die Lossagung Richards. Von dem ersteren sagte er, daß ein Unterthan nie einen Anspruch auf das Recht der Eroberung wider seinen Landesherrn machen könne, weil der Sieg selbst ein verhaßtes Verbrechen der beleidigten Majestät sey. Was die Lossagung anbelanget, so sagte er, daß dieselbe nicht nur erzwungen worden, sondern daß dieselbe, wenn sie auch freiwillig gewesen, doch keine Kraft haben könne; daß es in dem Zustande, in welchem sich Richard damals befunden, nicht in seinem Vermögen gestanden eine gültige Verordnung zu machen; daß überdis die Gesetze, welche einem Könige nicht die Freiheit verstatteten die Kleinodien seiner Krone zu veräussern, demselben ohne Zweifel, mit einem weit stärkeren Grunde, die Krone selbst zu veräussern untersagten (¹). Nach diesem redete er von der algemeinen Einwilligung des Volks, ob es gleich Heinrich nicht für gut befunden sich auf dieses Stück zu gründen; daß, da das Königreich England nie ein Wahlreich gewesen, es lächerlich sey dem Volk das Recht die Krone zu vergeben, beizulegen; und endlich antwortete er auf den Einwurf, den man von der Absetzung Eduards 2 hernemen konte, daß sich kluge Leute nach den Gesetzen, und nicht nach Beispielen und Vorurtheilen richten müsten. Daß allenfals dieses nicht mehr Kraft haben könne, als das Beispiel von einem Fürsten haben würde, der von seinen Unterthanen ermordet, oder mit Gift hingerichtet worden. Jedoch daß man auch selbst bey der Absetzung Eduards 2 Sorge getragen, die Rechte des rechtmäßigen Nachfolgers zu erhalten.

Dasjenige was dieser Bischof bis dahin gesagt, konte für Gründe zu zweifeln angesehen werden, ob man Richard 2 rechtmäßiger Weise habe absetzen können. Aufs höchste konte man es als eine besondere Meinung desjenigen ansehen, der von dem streitigen Satze redete. Allein gegen das Ende seiner Rede entrüstete er sich auf eine seltsame Art wider den Heinrich, und gab eine Leidenschaft zu erkennen, welche den Gründen, die er angeführet, vielen Schaden that. Er sagte, daß zu befürchten sey, daß sich das Volk in England gar bald in dem Fal der Frösche des Esopus finden werde; und fügte ohne Scheu hinzu, daß, so lange Richard am Leben sey, die Engländer nicht mit Recht einen andern Landesherrn, als ihn, erkennen könten. Endlich behauptete er, daß derjenige, dem man den Namen eines Königs gebe, weit abscheulichere Verbrechen began-gen,

(¹) Wenn ein König den Gesetzen, in Absicht der Veräusserung der Kleinodien der Krone, unterworfen war, warum solte er es nicht in andern Stücken gewesen seyn? R.

gen, als diejenigen seyn, um deren willen Richard abgesetzt worden: daß er seinem Eide zuwider wieder in das Königreich gekommen, da er aus demselben verbannet gewesen, und ohne daß er rechtmäßiger Weise wieder zurück berufen worden; daß er sich nicht begnüget die öffentliche Ruhe durch eine ungerechte und strafbare Empörung wider seinen Landesherrn zu stören, sondern daß er denselben auch abgesetzt; daß er nachgehends verlanget, daß man zu einem Urtheil wider ihn schreiten solle, ohne sich zu erbieten seine Anklage zu beweisen, und ohne, wider die allerausdrücklichsten Gesetze des Königreichs, zu erlauben, daß man die Vertheidigung des Beklagten anhöre. Er endigte mit den Worten, daß, wenn das dem Richard zugefügte Unrecht nicht fähig sey die Herzen der Engländer zu rüren, wenigstens die gemeinschaftliche und augenscheinliche Gefar, in welche man sich stürze, dem Laufe dieses gewaltsamen Verfarens Einhalt thun solle.

Diese Rede brachte die Wirkung nicht hervor, die sich der Redner davon versprochen. Sie war dergestalt zur Unzeit, daß, wenn auch die gröste Anzal eben der Meinung gewesen, es doch gleichsam unmöglich war dasjenige, was geschehen, zu widerrufen. Jedoch die meisten Glieder blieben bey eben den Grundsätzen, denen sie gefolget, als Richard abgesetzt worden. Daher hatte der Bischof auch keinen andern Vortheil von seiner Rede, als daß er in die Abtey St. Alban in das Gefängnis geschickt ward, aus dem er doch aber kurz nachher wieder in Freiheit gesetzt wurde, ohne eine andere Strafe zu leiden.

Der bischof von Carlisle wird ins gefängnis geschickt.

Nachdem die Meinung des Bischofs von Carlisle mit einhelliger Stimme verworfen worden, faste das Parlament des Richards wegen einen Entschlus, welcher so ausserordentlich scheinet, daß man einige Ursach hat zu argwonen; daß die Geschichte an diesem Orte mangelhaft sey. Wie dem aber auch seyn mag, so sind alle Geschichtschreiber darin einig, daß beschlossen worden, daß Richard seine ganze übrige Lebenszeit über im Gefängnis verwaret, und als ein grosser Fürst unterhalten: daß aber, wenn sich jemand Mühe gebe ihn zu befreien, Richard selbst am ersten hingerichtet werden solle. Wenn diesem also ist, so kan man nicht leugnen, daß er nicht wirklich zum Tode verdammet worden; weil man ihm das Leben blos unter einer Bedingung zugestanden, welche von ihm abgehangen. Ueberdis kan dergleichen Bedingung zu dem Urtheil eines Verbrechers nicht anders hinzugefüget werden, als wenn man voraussetzt, daß er schon verurtheilet sey.

Ausserordentliches urtheil wider den Richard gefält.

Es kömt mir nicht zu zu entscheiden, bis auf was vor einen Grad sich die Rechte des Parlaments in Absicht der Person des Königs erstrecken können. Ich wil nur anmerken, daß dieses das zweite Beispiel von einem Könige von England ist, welcher abgesetzt worden, ohne daß man seine Vertheidigung angehöret, und ohne daß man in Absicht auf ihn die gewönlichen Umstände beobachtet, die von den Gesetzen bey dem Urtheil des geringsten Unterthanen vorgeschrieben worden. Das Parlament, welches Eduard 2 absetzte, begnügte sich zu verordnen, daß dieser Fürst auf seine ganze übrige Lebenszeit sicher verwaret werden solle. Allein dieses fügte zu der Absetzung Richards ein Todesurtheil: denn für etwas anders kan man die Bedingung, unter welcher ihm das Leben geschenkt worden, nicht ansehen. Last uns ferner bemerken, daß es eine von den vornemsten Hauptbeschuldigungen dieses Fürsten gewesen, daß er den Herzog von Glocester, seinen Oheim, ohne ein vorhergegangenes Urtheil umbringen lassen. Inzwischen verdammet ihn eben dieses Parlament, ohne seine Vertheidigung angehöret zu haben, auf das

Anmerkungen über dieses urtheil.

 blosse

blosse Geständnis, daß dieser gefangene Fürst thut, nicht daß er der besonderen Verbrechen, deren man ihn beschuldiget, schuldig sey, sondern daß er sich selbst unwürdig finde, die Krone zu tragen. Es ist nicht damit zufrieden, ihn seiner Würde zu berauben; sondern es verordnet auch, daß er in einem ewigen Gefängnis behalten werden solle. Was sage ich? Es verdammet ihn wirklich zum Tode, weil es, indem es ihm das Leben zu schenken scheinet, eine Bedingung hinzuthut, die ihn warscheinlicher Weise bald verderben muste. Wenn man bey Lesung der Regierung Richards 2 nicht umhin gekont die Grundsätze des Parlaments zu Shrewsbury zu verabscheuen, welche dahin abzieleten, das Vermögen, die Ehre und das Leben der Unterthanen von dem Willen des Königs unabhängig zu machen, was sol man von diesem denken? Es setzt, vermitteist einer entgegengesetzten Ausschweifung, die Ehre und das Leben des Königs selbst in die Hände seiner Unterthanen, und versagt einem Landesherrn den Genus eines Vorrechts, auf welches ein jeder englandischer Unterthan ein billiges Recht hat einen Anspruch zu machen. Die Beispiele, welche diese beiden Parlamente an die Hand gegeben, zeigen augenscheinlich, daß die Regierungsart in England nie auf diese Stuffe der Volkommenheit, den ihr einige beilegen wollen, einen Anspruch wird machen können, bis man sich der Schranken wegen verglichen, die sowol der einen als der andern Macht, ich wil sagen, dem Könige und dem Parlament, vorgeschrieben werden müssen.

Der König läst der Geistlichkeit seinen Schutz versichern.

Indessen daß die beiden Häuser gemeinschaftlich und mit einem gleichen Eifer, für das Beste des Fürsten handelten, dem sie die Krone gegeben, hielt die Synode, oder die Zusammenberufung der Geistlichkeit, ihre Sitzungen in der Kirche des h. Pauls. Da der König wohl urtheilete, daß es, um sich auf dem Throne zu behaupten, schlechterdings nötig sey die Geistlichkeit auf seine Seite zu bringen, schickte er die Grafen von Northumberland und von Westmorland an sie ab, um sie seines Schutzes zu versichern. Als diese Herren in die Versamlung gelassen worden, sagten sie, daß sie im Namen des Königs kämen, nicht um Geld zu verlangen, wie unter der letztern Regierung der Gebrauch gewesen, sondern um der Geistlichkeit den Entschlus anzuzeigen, den der König gefast, sie bey ihren Vorrechten und Freiheiten zu erhalten. Sie fügten hinzu, daß sie Befel hätten die Zusammenberufung zu versichern, daß der König bereit sey mit ihr gemeinschaftlich alle Mittel anzuwenden, welche die Ketzerey auszurotten und die hartnäckigen Ketzer zu bestrafen, würden für gut befunden werden. Sie endigten mit der Bitte an die Geistlichkeit, ihr Gebet für die Glückseligkeit des Königs und des Königreichs gen Himmel zu schicken. Nichts war fähiger dem Könige die Zuneigung der Geistlichen zu verschaffen, als das Versprechen, das er in Absicht der Ketzerey that. Die Anzal der Lollarden, welche alle Tage zunam, gab der Geistlichkeit eine gerechte Ursach zu fürchten, daß man endlich zu einer Verbesserung schreiten möchte, die ihr, in Absicht ihrer zeitlichen Vortheile, nicht anders als nachtheilig seyn konte. Daher wurden auch die Versicherungen, welche der König der Synode gab, mit grossen Bezeugungen der Zufriedenheit und Erkentlichkeit aufgenommen.

Er verspricht sich zu bemühen, die Ketzer zu grunde zu richten.

Das Parlament wird aus einander gelassen.

Einige Tage darauf wurde das Parlament, nachdem es die vornemsten Angelegenheiten zum Vergnügen des Königs, und wie es schien, mit dem Beifal des ganzen Königreichs, beigelegt, wie gewönlich aus einander gelassen. Die Verlängerungen waren damals noch nicht so häufig, als sie es nach der Zeit geworden.

Heinrich schickt an verschiede-

Wärend dieser ganzen Sitzung hatte Heinrich auf die auswertigen Angelegenheiten nicht viel Aufmerksamkeit gewendet. Die innerlichen schienen ihm von einer ganz andern Erheb-

Erheblichkeit zu seyn, weil es darauf ankam eine Veränderung zu befestigen, die ihm die Krone verschaft hatte. So bald er sich von diesen ersten Sorgen befreiet sahe, dachte er auf Mittel die Veränderungen, die in England gemacht worden, gegen die andern Landesherren zu rechtfertigen. Da die Absetzung eines Königs eine an sich selbst verhaste Begebenheit ist, und die alle Fürsten anzugehen scheinet, ist es nicht leicht sie zu überreden, daß ein Volk Gründe habe, die stark genug seyn es zu bewegen ein so gewaltsames Mittel zu gebrauchen, um sich von der Tyranney zu befreien. Aus dieser Betrachtung schickte Heinrich an die vornemsten Höfe in Europa Gesandte, um sich zu bemühen die Absetzung Richards und seine eigene Erhöhung unter einer vortheilhaften Gestalt vorstellen zu lassen. Insbesondere erforderte es sein Vortheil den französischen Hof zu schonen, als welcher der einige war, dessen Empfindlichkeit er zu befürchten hatte. Es war ihm nicht unbekant, daß Carl 6 den Vorsatz gefaßt, das seinem Eidam zugefügte Unrecht zu rächen, und daß ihn die Krankheit, in welche er, da er diese Nachricht erfaren, gefallen, verhindert, daß er den Stilstand von achtundzwanzig Jahren, den er mit England gemacht, nicht auf der Stelle gebrochen. Heinrich erwälete zu dieser Gesandtschaft den Bischof von Durham und den Grafen von Worcester, welchen er Befel gab eine ewige Verbindung zwischen den beiden Kronen vorzuschlagen. Ueberdis befal er ihnen Vorschläge zu zwey Vermälungen zu thun, um die Bande dieser Verbindung desto fester zu knüpfen. Die erste, zu welcher der Anschlag gemacht worden, war zwischen dem Heinrich, seinem ältesten Sohn, und einer von den Töchtern des Königs von Frankreich, oder eines seiner Oheime: die zweite, zwischen seiner eigenen Tochter und einem von den Söhnen eben dieses Königs, oder eines von seinen nächsten Verwandten. Diese Gesandte wurden in Frankreich ziemlich kaltsinnig aufgenommen: weil sie aber Befel hatten ihrer Unterhandlung nicht durch alzuvielen Stolz Hindernisse in den Weg zu legen, trugen sie Gedult, bis daß das erste Feuer der Franzosen vorüber war.

Er schickt Gesandten an die Höfe.

Vorschläge, die er dem französischen Hofe thun läst. Acta publica T. VIII p. 108.

Seine Gesandten werden an demselben schlecht aufgenommen.

In Absicht der andern Höfe in Europa hatte Heinrich nicht eben die Behutsamkeit zu gebrauchen. Der Kaiser Wenceslaus, welcher noch regierete, war ein Fürst, den der Wein gleichsam dum gemacht hatte, und der sich, wie die andern Fürsten in Teutschland, wenig darum bekümmerte, was in England vorgehe. Was die Könige von Castilien und von Portugal anbelanget, so gewannen sie durch die Veränderung, welche ihren Schwager auf den Thron gesetzt, mehr, als sie verloren. Daher hatten sie nicht viel Mühe sie genemzuhalten, oder sich zum wenigsten so zu stellen.

Gesinnungen der andern Höfe.

Jedoch verursachte dem Könige ein weit wichtigerer Handel viele Unruhe. Guienne war im Begrif sich zu empören. Die Gascogner redeten schon öffentlich davon, daß sie sich an Frankreich ergeben wolten. Die Stadt Bourdeaux, wo Richard geboren war, brachte die ganze Provinz in Bewegung, indem sie von der Liebe getrieben wurde, die sie zu diesem unglücklichen Fürsten trug, dessen Unfal sie beweinete. Auf der andern Seite hatte der französische Hof, welcher aufmerksam war sich diese Gesinnungen zu Nutze zu machen, den Herzog von Bourbon nach Guienne geschickt, um dieses Misvergnügen daselbst zu unterhalten. Der berümte Robert Knolles, welcher damals Statthalter in dieser Provinz und seiner Klugheit sowol, als seiner Tapferkeit wegen lobenswürdig war, hatte viel Mühe den Geist der Empörung, welcher sich der Gascogner bemächtiget, zu unterdrücken. Vielleicht würde er es sogar nicht einmal so weit gebracht haben, wenn ihm nicht schleunig von dem Grafen von Worcester wäre Beistand geleistet worden, welcher sich damals als Gesandter zu Paris befand, und in aller

Die Gascogner sind bereit sich zu empören.

Sie werden besänftiget.

Geschwindigkeit nach Bourdeaux eilete. Die Mäßigung und das kluge Verhalten dieser beiden Herren richtete dasjenige aus, was die Gewalt ins Werk zu richten viel Mühe würde gehabt haben: und endlich hatten sie das Vergnügen diese Bewegungen gestillet zu sehen.

Die Schotten bemächtigen sich des Schlosses Werk.

Heinrich hatte noch eine andere Sache auf dem Halse, die ihn nicht weniger beunruhigte. Da er wohl wuste, daß es, bey allen den Freudensbezeugungen, mit welchen man ihm schmeichelte, nicht anders seyn konte, als daß die vorgefallene Veränderung viel Misvergnügte gemacht: so erforderte es sein Vortheil mit seinen Nachbarn den Frieden zu unterhalten. Dieses hatte er sich auch vorgesetzt, aus Furcht daß er sich, wenn ein auswertiger Krieg seinen Völkern ausserhalb des Königreichs zu thun gebe, entblösset finden möchte, wenn eine schleunige Empörung entstehen solte. Es würde ihn überdis ein Krieg genötiget haben von seinem Parlament Hülfe zu verlangen, welches er so lange Umgang haben wolte, bis seine Herschaft besser befestiget sey. Diese Betrachtungen machten, daß er nicht ohne den äussersten Verdrus erfaren konte, daß die Schotten den Stilstand gebrochen, und sich des Schlosses Werk bemächtiget hatten. Indessen glaubte er doch sich dieser Beleidigung wegen verstellen zu müssen, bis er besser im Stande sey sich deshalb zu rächen. Weil er aber befürchtete, daß diese Verstellung den König von Schotland noch dreister machen möchte, schickte er Gesandte an ihn, um dieser Frevelthat wegen Genugthuung von ihm zu verlangen. Inzwischen, da sich die Schotten auch auf ihrer Seite über einige Verletzung von Seiten der Engländer beklagten, bedienete er sich dieses Vorwands, um eine Verlängerung des Stilstands anzuhalten, und daß der Schade, den sich die beiden Völker zugefügt haben möchten, auf beiden Seiten ersetzet werden solle. Als Robert den Stilstand gebrochen, hatte er geglaubt, daß Frankreich auch auf seiner Seite etwas unternemen und daß die Absetzung Richards in England Unruhen erwecken werde, die er sich zu Nutze zu machen willens war. Da er aber sahe, daß Frankreich ruhig blieb, und daß in England nicht der geringste Anschein zu einer Bewegung war, glaubte er nicht seine Unternemung weiter treiben zu müssen. Er willigte daher, ohne sich gar zu sehr bitten zu lassen, darein, daß die Händel, welche er mit dem Heinrich hatte, in Unterhandlung gebracht würden.

Heinrich schickt eine Gesandtschaft nach Schotland. Acta publica T. VIII p. 113.

Die Sache wird in Unterhandlung gebracht.

Heinrich gebrauchet Vorsichtigkeit, sich die Liebe seiner Unterthanen zu verschaffen.

Da die auswertigen Angelegenheiten auf diese Weise auf einem ziemlich guten Wege waren, beschäftigte sich Heinrich hauptsächlich mit demjenigen, was ihn auf dem Throne zu behaupten etwas beitragen konte. Hierzu waren zwey Dinge schlechterdings nötig. Erstlich die Liebe zu erhalten, die das Volk bis dahin gegen ihn bezeuget hatte. Hernach den Richard so wohl zu verwaren, daß es ihm nicht möglich sey zu entwischen. Was das erste betrift, so beflis er sich dem Volk alle Gefälligkeit zu erzeigen, und bey allen Gelegenheiten zu erkennen zu geben, daß er die tyrannische Regierung seines Vorfaren verabscheue und das Beste seines Volks mehr zu Herzen neme, als sein eigenes. In dieser Absicht befal er alle die weissen unterzeichneten Papiere, welche Richard von den Einwonern in London und den siebzehn Provinzen erpreſt, die er verdammen lassen, in die Kanzeley zu bringen und daselbst öffentlich zu verbrennen. Diese Schuldverschreibungen auf unbeschriebenem Papiere, die man Ragmano nante, waren nicht nur mit Summen, die diesem Fürsten von denjenigen, welche sie unterzeichnet, zu fordern gefallen, sondern auch mit einer Versprechung beschrieben, die Verordnungen von Shrewsbury und alles dasjenige, was zu Folge derselben gethan worden, unter gewissen Strafen zu beobachten. Heinrich wolte, indem er diese Schriften verbrennen lies, dem Volk zu verstehen geben, daß

Er läſt die Schuldverschreibungen verbrennen, die sich Richard geben lassen.

daß er nicht gesonnen sey sich diese erzwungenen Versprechungen zu Nutze zu machen und noch vielweniger sich selbst dergleichen Mittel zu bedienen um seine Kasten anzufüllen.

Was den abgesetzten König anbelangte, so glaubte er denselben nicht länger in dem Tour zu London behalten zu dürfen, aus Furcht daß er in den Herzen der Einwoner dieser Stadt Mitleiden erwecken möchte, und lies ihn daher in das Schlos Leeds, in der Provinz Kent, füren. Einige Zeit darauf, lies er ihn, weil er weiter befürchtete, daß dieser Fürst, wenn er London so nahe sey, alzuviel Gelegenheit von sich zu reden geben möchte, in das Schlos Pontfract auf der mitternächtigen Seite einsperren.

Er läßt den Richard zu Pontfract einsperren.

Im November eben dieses Jahrs endigte Johan der tapfere, Herzog von Bretagne, in seiner Hauptstadt sein Leben. Er hatte in der ersten Ehe eine Tochter Eduards 3 geheiratet, mit welcher er keine Kinder gezeuget. Aus seiner zweiten Vermälung mit der Johanna von Navarra hinterlies er drey Söhne, von welchen ihm der älteste, unter der Vormundschaft des Herzogs von Burgund und des Oliviers Clisson, nachfolgte.

Tod des Herzogs von Bretagne.

Auf diese Art giengen die drey ersten Monate der Regierung Heinrichs in einer betrieglichen Stille hin, auf welche gewaltige Stürme erfolgten. Es ist nötig gewesen bey den ersten Begebenheiten dieser Regierung ein wenig weitläufig zu seyn, weil sie zum Grunde alles des folgenden dienen.

1400.

Das Jahr 1400 fieng sich mit einer Verschwörung wider den König an, von welcher dieser Fürst nicht anders, als durch eine Art von Wunder befreiet wurde. Es findet sich einige Verschiedenheit unter den Geschichtschreibern in Absicht des ersten Urhebers dieses bösen Anschlags, welchen man gemeiniglich dem Abt von Westmünster zuschreibt. Inzwischen ist es warscheinlicher, daß dieser Abt nur der Unterhändler der Herren gewesen, die sich in die Verschwörung eingelassen, und daß er nichts gethan, als sein Haus zu ihren Versamlungen herzugeben. Vielleicht gebrauchte man ihn um die Neigungen verschiedener Personen auszuforschen, wie er von Leuten angewiesen wurde, die mächtiger waren, als er. Wie dem aber auch seyn mag, so ist man darin einig, daß diese Verschwörung, in welche die Herzoge von Albemarle, von Surrey und von Excester, die Grafen von Glocester und von Salisbury, der Bischof von Carlisle und der Ritter Thomas Blunt, als Häupter traten, in seinem Kloster geschmiedet worden. Alle diese Herren hatten bey Richard 2 in sehr grossen Gnaden gestanden, und waren eben diejenigen, welchen der König ihre Namen und ihre Güter gelassen, die ihnen das Parlament nemen wollen. Unter diesen Verschwornen war der Herzog von Albemarle, sein leiblicher Vetter, und der Herzog von Excester, sein Schwager. Dieser Bande der Blutsfreundschaft und der Gnade, die sie von dem König erhalten, ohnerachtet, beschlossen sie ihn zu ermorden, und den Richard wieder auf den Thron zu setzen. Die Liebe, welche dieser unglückliche Fürst gegen sie bezeuget, das Verlangen sich des Schandflecks wegen zu rächen, der vor kurzem ihrer Ehre angehänget worden, und für dessen ersten Urheber sie den König ansahen, und vielleicht die Furcht, daß die Verzeihung, die ihnen bewilliget worden, nicht aufrichtig sey, trugen insgesamt etwas bey sie zu diesem rasenden Entschlus zu bringen. Sie hatten in ihren Anschlag einen Bedienten Richards, Namens Magdalen mit verwickelt, welcher diesem Fürsten so volkommen änlich sahe, daß verschiedene dadurch betrogen werden konten. Der Schlus ihrer Beratschlagungen war, daß der Herzog von Excester und der Graf von Salisbury sich stellen solten, als ob sie sich einander zu einem Gefecht, wie man damals redete, herausgefordert hätten, welches

Verschwörung wider den König.

Häupter der Verschwornen.

Sie stellen einen falschen Richard auf.

zu

zu Orford vor sich gehen solte: daß sie den König diese Handlung mit seiner Gegenwart zu beehren bitten, und daß man wärend der Zeit daß er darauf aufmerksam seyn würde, Gelegenheit nemen solte ihn zu ermorden. Damit ein jeder die Rolle volkommen lernen könne, die er in diesem Trauerspiel zu machen habe, trugen sie Sorge alles sehr umständlich schriftlich aufzusetzen. Darauf liessen sie sechs mit ihren Namen unterzeichnete und mit ihren Petschaften besiegelte Abschriften davon nemen, von welchen ein jeder von den vornemsten, die daran Theil namen, eine bekam. Diesem Anschlag zu Folge begab sich der Herzog von Exceter zu dem Könige, welcher damals zu Windsor war, und that die Bitte an ihn, über welche man sich verglichen. Der König, welcher kein Mistrauen in einen Schwager sezte, dem er so merkliche Beweise von seiner Gnade und Wohlgewogenheit gegeben, versprach sich an dem bestimten Tage nach Orford zu begeben. Also machten sich die Verschwornen, welche mit dem ersten Erfolge ihrer Unternemung zufrieden waren, gefaßt denselben auszufüren.

Sie machen einen auffaz und unterzeichnen ihn.

Die verschwörung wird entdeckt.

Unter dem Vorwande der Feierlichkeit und Pracht, deren man sich gemeiniglich bey diesen Arten von Handlungen bedienete, begaben sich die verschwornen Herren mit einem zalreichen Gefolg von bewafneten Bedienten und verschiedenen andern Leuten, welche sich blos aus einem Bewegungsgrunde der Neubegierde dahin gezogen zu seyn stelten, nach Orford. Der Herzog von Albemarle war der einige, der sich nicht auf dem Sammelplatz einfand. Er hatte den Herzog von York, seinen Vater, vorher besuchen wollen, nicht um ihm die Verschwörung anzuzeigen, sondern um anderer Angelegenheiten willen, die er mit ihm abzuthun hatte. Als er bey der Tafel sas, sahe der Herzog von York in dem Busen seines Sohns ein Papier stecken, und fragte ihn, was dieses sey. Der Sohn, welchen diese unerwartete Frage bestürzt machte, antwortete, ohne doch seine Bewegung verbergen zu können, daß dieses Papier unerhebliche Sachen enthalte. Allein es sey nun, daß der alte Herzog einige dunkle Nachricht von der Verschwörung gehabt, oder daß ihm die Bestürzung seines Sohns eine Neubegierde eingeflößt, so ris er ihm dieses Papier aus dem Busen. Dieses war eine von den sechs Abschriften, welche die Verschwornen genommen. Sein Erstaunen war ausserordentlich, als er in dieser Schrift die ganze umständliche Nachricht von der Verschwörung sahe. Er gab seinem Sohn Verweise, die um so viel gerechter waren, weil er, der Abscheulichkeit des Lasters zu geschweigen, sich nicht gescheuet seinen eigenen Vater der Gefar auszusetzen, welcher für seine Auffürung Bürge geworden. Weil aber diese Verweise nicht fähig waren dem Uebel abzuhelfen, beschlos er demselben dadurch zuvorzukommen, daß er dem Könige dasjenige, was er in Erfarung gebracht, anzeigte. Aus dieser Ursach befal er auf der Stelle, daß man seine Pferde satteln solle, mit dem Vorsatz selbst nach Windsor zu gehen und dem Könige dieses Papier zu bringen. Der junge Herzog, welcher sich ohne Rettung verloren sahe, wenn der König die Verschwörung von einem andern, als von ihm selbst, erfüre, entschlos sich dem Herzoge, seinem Vater, zuvorzukommen. Da er diese Reise zu thun eher im Stande war, als er, nam er einen Umweg und begab sich im vollen Jagen nach Windsor. Bey seiner Ankunft warf er sich dem Könige zu Füssen, und lies ihm dasjenige, was wider ihn geschmiedet worden, wissen. Heinrich war so weit entfernet zu denken, daß der Herzog von Exceter und die andern Verschwornen sich verschworen haben solten ihm das Leben zu nemen, daß er anfänglich glaubte, der Herzog von Albemarle habe diese Beschuldigung ersonnen um sie zu verderben. Er sagte zu ihm, daß, wenn die Sache wahr sey, er ihm seiner Reue halber gern verzeihen wolle: wäre es aber eine

eine boshafte Beschuldigung, so werde keine Gnade für ihn stat finden. Der Herzog von York, welcher kurz darauf ankam, zog ihn aus diesem Zweifel, indem er ihm das Papier zustelte, welches er seinem Sohn entrissen. Da der König nach einem so überzeugenden Beweise nicht länger an der Warheit zweifeln konte, lies er seine Reise nach Oxford anstehen, dahin er sich den folgenden Tag zu begeben willens gewesen. Unterdessen beschlos er zu Windsor zu bleiben, um zu sehen, was vor einen Entschlus die Verschwornen nemen würden, wenn sie gesehen, daß ihr Streich felgeschlagen.

Wärend dieser Zeit waren diese Herren zu Oxford in der äussersten Unruhe, weil der Herzog von Albemarle daselbst noch nicht angekommen. Sie hatten schon nach seinem Hause geschickt, um die Ursach seiner Saumseligkeit zu erfaren, und zur Antwort erhalten, daß er verreiset sey um sich nach Oxford zu begeben, doch aber den Weg über Langley genommen habe, weil er den Herzog, seinen Vater, zu sprechen willens gewesen. Da ihnen dieser Besuch einigen Argwon zu erwecken angefangen, wurde ihre Unruhe noch grösser, als sie erfuren, daß der König nicht willens sey sich nach Oxford zu begeben, und daß er die Herzoge von York und von Albemarle gesprochen. Damals zweifelten sie nicht länger, daß sie nicht entdecket seyn, und beschlossen dasjenige durch Gewalt auszufüren, was sie nicht durch andere Mittel hatten erhalten können. Diesem Entschlus zu Folge legten sie dem Magdalen königliche Kleider an, und breiteten aus, daß er Richard sey, der sich aus seinem Gefängnis durch die Flucht gerettet, und seine guten Unterthanen um Beistand anflehe.

Verlegenheit der verschwornen.

Sie entschliessen sich die waffen zu ergreifen.

Sie streuen aus, daß Richard bey ihnen sey.

Die Bereitwilligkeit, mit welcher das Volk unter die Fanen dieses vorgegebenen Königs lief, zeigte deutlich, daß nicht jederman die Absetzung Richards genemgehalten, obgleich das Parlament im Namen des ganzen Volks gehandelt hatte. Man kan sich daher in nichts leichter betriegen, als wenn man die Gesinnungen des Volks nach der Abgeordneten ihren beurtheilet, die es vorstellen. Der Grund davon ist, weil, da diese Abgeordnete sich über die Sachen beratschlagen, die ihnen vorgetragen werden, ohne von denjenigen, die sie abgeordnet, einige Verhaltungsbefele zu haben, ihre Meinungen für nichts anders als für besondere Meinungen angesehen werden können, ob sie gleich die Macht haben das Volk zu binden. Aus diesem Grunde berufet sich das Volk zuweilen von den Entscheidungen der Parlamente auf die Gewalt der Waffen, wenn es dieselben ihm nachtheilig zu seyn glaubet. Dieses hat man sich verschiedenemal zutragen gesehen, besonders aber unter der Regierung Heinrichs 4. Obgleich Richard von dem Parlament abgesetzt worden, so erhellet es doch bey verschiedenen Gelegenheiten, daß das Volk blos aus Zwang mit dieser Verdammung zufrieden gewesen, weil es nicht nur zu der Zeit, von welcher wir reden, sondern auch bey andern Gelegenheiten, jederzeit bereit war einem Gespenst Richards nachzulaufen, das man ihm vorstelte.

Das volk läuft in die dienste des vorgegebenen Richards.

Die verschwornen Herren befanden sich in sehr kurzer Zeit an der Spitze eines so furchtbaren Heers, daß sie im Stande zu seyn glaubten den König zu Windsor aufheben zu können. Man giebt vor, daß sich ihr Heer in zwey oder drey Tagen vierzigtausend Man stark befunden. Mit diesen zalreichen Völkern brachen sie nach Windsor auf, welches von Oxford nicht weiter als ohngefär zehn Meilen entfernet ist, und langten mit dem Anbruch des Tages daselbst voller Hofnung an, den König zu überfallen. Dieser Fürst, welcher sich nicht eingebildet, daß sie so bald im Stande seyn könten dergleichen Unternemung zu thun, war wirklich bis auf diese Nacht zu Windsor geblieben und nur

wenige Stunden vorher, ehe sie ankamen, abgereiset. Da sein Abzug gemacht, daß ihnen ihr Streich felgeschlagen, befanden sie sich in einer grossen Verlegenheit. Einige wolten, daß man gerade auf London losgehen solle, ehe der König Zeit habe sich dieser Hauptstadt zu versichern. Andere behaupteten, daß man nach Pontfract gehen müsse um den Richard zu befreien, und ihn an ihre Spitze zu stellen. Diese Verschiedenheit ihrer Meinungen machte, daß sie die Zeit, die sie zur Volziehung hätten anwenden sollen, mit Beratschlagungen verloren. Daher bekam der König Zeit sich in Verfassung zu setzen, und ein Heer von zwanzigtausend Man zusammen zu bringen. Da er nicht zweifelte, daß die Misvergnügten ihren Weg nach London nemen würden, erwartete er sie in der Heide Honolow, in der Hofnung, daß sein Heer alle Tage anwachsen werde. In allem Fal war er, ob er gleich weit schwächer war, entschlossen eine Schlacht zu wagen. Dieser Entschlus flößte seinen Völkern einen Muth ein, und brachte sie auf die Gedanken, daß die Misvergnügten so furchtbar nicht seyn, als sie das öffentliche Gerücht ausgebe. Er machte auch, daß verschiedene, da sie sahen, daß der König ohne bestürzt zu werden gerade auf seine Feinde losgehe, sich mit ihm vereinigten, um sich aus ihrer Geschwindigkeit ein Verdienst zu machen. Sie würden dieses ohne Zweifel nicht gethan haben, wenn er bey dieser Gelegenheit Merkmale einer Furcht oder eines Mistrauens hätte blicken lassen. Bey dergleichen Vorfällen erkläret sich der gröste Theil des Volks, ohne weder das Recht noch die Billigkeit zu untersuchen, gemeiniglich für die Partey, welche den meisten Anschein hat glücklich zu seyn.

Die herzhaftigkeit des königs ist ihm vortheilhaft.

Die verschwornen getrauen sich nicht eine schlacht zu liefern.

Unterdessen getraueten sich die Verschwornen, da sie den König im Stande sahen ihnen die Spitze zu bieten, nicht sich mit ihm zu messen. Es sey nun, daß es aus einer Wirkung ihrer wenigen Fähigkeit, oder aus Furcht geschehen, sich von ihrem Heer verlassen zu sehen, wenn dasselbe den Betrug entdeckte, dessen man sich bedienet sie zu verfüren, so dachten sie auf nichts, als die Schlacht zu vermeiden. Anstat also den Weg nach London zu nemen um den König anzutreffen, wendeten sie sich auf die Seite nach Reading, und lagerten sich nachgehends bey Colebrook, wo die junge Königin Isabelle ihren Aufenthalt hatte (*). Daselbst beschlossen sie den Magdalen die Person, welche er bis dahin gespielet, ablegen zu lassen, weil sie es für dienlicher fanden ein Gerücht auszusprengen, daß Richard in der Provinz York an der Spitze von hunderttausend Man sey. Es war nicht nur ihre Absicht den König zu vermeiden, sondern auch, allem Ansehen nach, sich dem Lande Wallis zu nähern, wo sie Hülfe zu erhalten hoften, weil Richard in demselben sehr geliebt wurde. Wie dem aber auch seyn mag, so namen die Feldherren, nachdem sie vor den Thoren von Cirencester (²) ihr Lager aufgeschlagen, ihren Aufenthalt in der Stadt, indessen daß sich ihr Heer ausserhalb derselben gelagert. Der Herzog von Surrey und der Graf von Salisbury legten sich in einen Gasthof, und der Herzog von Exeter mit dem Grafen von Glocester in einen andern. Da ihre wenige Erfarung gemacht, daß sie es aus der Acht gelassen Wachen in die Thore der Stadt zu setzen, um sich derselben zu versichern, machte sich der Maire des Orts, ein Man welcher Ver-

Sie ziehen sich zurück.

Sie lagern sich zu Cirencester.

Die vier häupter nemen ihren aufenthalt in der stadt, und werden von dem Maire angegriffen.

(*) Die Verschwornen giengen unschlüßig, was sie thun sollen, von Orford bis nach Colebrook; als sie aber daselbst erfuren, daß der König mit seinem Heer zu Honslow-Heath sey, so kehreten sie um, und giengen auf der Seite von Reading, weil sie nach einem Ort geben wolten, welcher Sunning hies, wo sich die Königin aufhielt, die also nicht zu Colebrook war. T.

(²) Man findet in den öffentlichen Urkunden, daß dieses zu Cirencester und nicht zu Chichester geschehen, wie einige gesagt haben. R.

Verstand und Herz hatte, diese unterlassene Vorsichtigkeit zu Nutze, um dem Könige einen grossen Dienst zu leisten. Er versammelte wärend der Nacht heimlich vierhundert Bürger, und nachdem er die Thore zuschliessen lassen, theilete er seine Leute in zwey Haufen, und lies die beiden Häuser, in welchen die vier Feldherren ihren Aufenthalt hatten, auf einmal angreifen. Obgleich diese Herren niemanden als ihre Bedienten bey sich hatten, so wehreten sie sich doch bis sehr weit in die Nacht hinein. Wärend dieser Zeit kam einer von ihren Leuten auf den Einfal Feuer an ein benachbartes Haus zu legen, indem er sich überredete, daß sich die Bürger mit dem Löschen des Feuers beschäftigen und seine Herren dadurch ein Mittel finden würden sich mit der Flucht zu retten. Allein diese List that eine ganz entgegengesetzte Wirkung. Das Volk, welches durch diese That noch mehr erbittert wurde, wandte grössere Bemühungen, als vorher, an, und drang endlich mit Gewalt in das Haus, welches der Herzog von Surrey und der Graf von Salisbury vertheidigten. Diese beiden Herren, welche sehr verwundet waren, wurden auf Befel des Maire auf der Stelle enthauptet. Als sich der Herzog von Exceter und der Graf von Glocester auf der andern Seite ausser Stande sahen mit den wenigen Leuten, die sie hatten, längern Widerstand zu thun, fanden sie Mittel sich oben durch die Häuser mit der Flucht zu retten, und mit Hülfe einiger Einwoner aus der Stadt zu kommen. Ihre Absicht war ihr Heer wider die Bürger anrücken zu lassen: allein sie fanden das Lager, als sie in dasselbe kamen, verlassen. Der Lerm, den die Soldaten gehöret, und das Feuer, welches sie in der Stadt gesehen, hatte sie auf die Gedanken gebracht, daß das Heer des Königs in dieselbe gedrungen; daher hatten sie mit Uebereilung die Flucht ergriffen, indem sie von einem algemeinen Schrecken befallen worden, welches ihnen hatte Gefar sehen lassen, wo in der That keine war. Da sich die beiden Herren also ausser Stande sahen ihren Anschlag auszufüren, schieden sie von einander, um sich desto besser durch die Flucht retten zu können. Allein sie hatten das Unglück in Verhaft genommen zu werden und verloren kurz darauf ihren Kopf auf einer Henkerbüne. Magdalen wurde auch gefangen, als er sich nach Schotland zu flüchten bemühete, und verurtheilet aufgehänget zu werden. Der Abt von Westmünster, welcher sich ebenfals auf die Flucht gemacht, wurde von einem so gewaltigen Schrecken befallen, daß er einen Schlagflus bekam, an welchem er starb. Was den Bischof von Carliole betrift, so wurde derselbe auch in Verhaft genommen und zum Tode verurtheilet. Allein, ob ihm gleich der König, um seiner Würde willen, Verzeihung angedeien lassen, so fand er sich doch nicht mehr im Stande diese Wohlthat zu geniessen, als man ihm die Nachricht davon brachte. Das Schrecken über die Hinrichtung, zu welcher er verdamt sey, hatte eine solche Wirkung bey ihm gethan, die ihm zu der Zeit den Tod verursachet, da die Gnade in dem Gemüt des Königs wirkte, um ihm das Leben zu retten (*).

Acta publica Tom. VIII p. 89. 90.

Zwey von ihnen werden gefangen und enthauptet.

Die beiden andern retten sich mit der flucht und finden ihr heer zerstreuet.

Sie werden gefangen und hingerichtet.

Der abt von Westmünster stirbt.

Der bischof von Carliole wird verdammet und stirbt für furcht.

Acta publica T. VIII p. 165.

Aller Warscheinlichkeit nach beschleunigte der unglückliche Erfolg dieser Unternemung das Ende Richardo. Es findet sich bey den Geschichtschreibern der Art seines Todes wegen einige Verschiedenheit; allein sie sind alle darin einig, daß er sich nicht natürlicher Weise zugetragen. Einige haben gesagt, man habe ihn Hungers sterben lassen. Andere, welche bessere Nachricht zu haben vorgegeben, haben seinen Tod mit diesen Umständen erzälet. Nachdem die Unruhen, von welchen ich jetzt geredet, durch die Bestrafung der vornemsten Aufrürer, gestillet worden, begab sich ein Ritter, Nameus Thomas

Trauriger tod Richards.

P 2 Pierce,

(*) Thomas Merks, Bischof von Carlisle lebte noch viele Jahre, nachdem er seines Bistums war entsetzt worden. Goodwin, S. 679. Der ehrwürd. W. S.

Pierce, in Begleitung von acht Leuten nach Pontfract. An eben dem Tage, da er angekommen, wurde Richard gewar, daß man an seiner Tafel die Speisen nicht credenzet, wie man bis dahin zu thun gepfleget. Er fragte denjenigen, dem dieses Amt aufgetragen war, um die Ursach davon; und als ihm derselbe sagte, daß Pierce deshalb Befel vom Könige gebracht, nam er ein Messer von der Tafel, und warf es ihm in das Gesicht. Als Pierce auf den Lerm, welchen er in dem Zimmer gehöret, mit seinen acht Leuten hineintrat, begrif Richard, daß er verloren sey, und nachdem er auf der Stelle den Entschlus gefast sein Leben theuer zu verkaufen, ris er einem von diesen Leuten, die hereingekommen, eine Streitaxt aus den Händen, und wehrete sich mit so vieler Tapferkeit, daß er viere von ihnen tödtete. Allein als er sich endlich von ohngefär dichte bey dem Pierce befand, welcher auf einen Stuhl gestiegen, gab ihm dieser Bösewicht mit der Streitkolbe einen Schlag auf den Kopf, der ihn todt zu seinen Füssen niederwarf (*).

Auf diese Weise endigte dieser unglückliche Fürst (**) sein Leben in einem Alter von dreiunddreißig Jahren, von welchen er zweiundzwanzig regieret hatte. Eine traurige Belonung der grossen Dienste, welche der Prinz, sein Vater, England geleistet! Er wurde in einem Sarge nach London gebracht, mit aufgedecktem Angesicht, damit ihn jederman erkennen könne. Man hielt ihm in der Kirche des h. Paulo das Leichenbegängnis, welchem der König beiwonen wolte. Nachdem dieses geschehen, wurde er in die Kirche zu Langley gebracht, wo man ihn ohne das geringste Gepränge beerdigte. Nach der Zeit lies ihn Heinrich 5 in der Kirche zu Westmünster, unter seine Vorfaren, beisetzen. Ob sich gleich in dem ganzen Königreich das Gerücht ausgebreitet, daß er ermordet worden, so stelte man doch keine Untersuchung deshalb an. Diese Nachläßigkeit bestätigte das Volk in den Gedanken, daß der König nicht unschuldig daran sey. Es würde in der That, wenn sich der Tod Richards natürlicher Weise zugetragen hätte, nötig gewesen seyn der Welt den Irtum zu benemen. Allein wenn man ihm das Leben auf eine gewaltsame Art genommen, so war es schwer, daß man dieses ohne Vorwissen des Königs thun können.

Obgleich Richard wärend der Zeit, da er auf dem Thron gesessen, nicht war geliebt worden, so erweckten doch seine Unglücksfälle bey eben dem Volk Mitleiden, welches so bereitwillig gewesen ihn zu verlassen. Die Widerwertigkeiten, und besonders der Fürsten ihre, haben dieses eigen, daß sie den Has gemeiniglich in Mitleiden verwandeln. Man wird in der Folge dieser gegenwärtigen Regierung verschiedene Beweise von dieser Warheit sehen.

Die engländischen Schriftsteller geben vor, daß Carl 6 grosse Zurüstungen gemacht, um sich zu bemühen den Richard wieder auf den Thron zu setzen. Allein die Geschichte

(*) Dis ist Fabians Erzälung von Richards Tode. Walsingham sagt, daß er sich aus Verdrus über die mislungene Verschwörung zu tode gehungert habe. Stow versichert, daß man ihn funfzehn Tage lang, Hunger, Durst und Kälte leiden lassen, bis er gestorben. Polydorus Vergilius sagt, daß man ihm nicht verstattet, die Speisen anzurüren, die man ihm vorgesetzt. Hector Boetius wil seine Leser überreden, daß er verkleidet nach Schotland geflohen; wo er sich erbaulichen Betrachtungen überlassen, und daß er sich zu Sterling aufgehalten, wo er auch gestorben sey und begraben worden. Dis kan von einem untergeschobenen Richard wahr seyn T.

(**) Das schöne Gemälde an dem äussersten Ende des Chors in der Peterskirche zu Westmünster, welches einen auf den Thron sitzenden und mit der Krone auf dem Haupte sterbenden König vorstelt, sol, wie man vorgiebt, Richards Bild seyn. Speed, S. 615. T.

schichte von Frankreich lässet nicht bemerken, daß dieser Unternemung wegen grosse Bewegungen an dem Hofe gemacht worden. Es ist wahr, man findet in der Samlung der öffentlichen Urkunden verschiedene Befele Heinrichs, welche sich auf die Zurüstungen beziehen, die man in Frankreich, um England anzugreifen, gemacht. Allein dieses konte gar wohl eine Wirkung der Staatsklugheit dieses Fürsten seyn, welcher dadurch begreiflich machen wolte, daß der Tod Richards nötig gewesen. Es wurde in der That der Stilstand von achtundzwanzig Jahren zwischen den beiden Kronen im Maimonat dieses Jahrs bestätiget, und alle diese vorgegebene Bewegungen Frankreichs liefen auf nichts anders, als auf eine Unterhandlung hinaus, um die Königin Isabelle aus England zu ziehen, mit welcher Richard seine Ehe noch nicht volzogen hatte. Es war nicht ohne Grund, daß sich Heinrich den Stilstand mit Frankreich zu unterhalten bemühete. Er hatte mit dem Könige von Schotland Händel, welche ihm nicht erlaubten seine Völker ausserhalb des Königreichs zu füren. Hier ist die Ursach von dem Bruche zwischen diesen beiden Fürsten.

Acta publica T. VIII p. 123.

Der Stilstand mit Frankreich wird bestätiget.

Robert Stuart, König von Schotland, der dritte dieses Namens, hatte den Prinz David, seinen ältesten Sohn, mit einer Tochter George Dumbars, Grafens de la Marche, zu vermälen gewünschet. Dieser Herr, welcher sich diese Verbindung für eine sehr grosse Ehre hielt, nam den Vorschlag derselben mit Freuden an, und gab sogar einen Theil der Mitgabe zum voraus her. Inzwischen heiratete der Prinz David kurz darauf, vermittelst gewisser Ränke, die nicht zu unserer Sache gehören, eine Tochter des Grafen Douglas. Dunbar wurde durch diesen Schimpf aufs äusserste gekränkt, zu welchem der König noch eine andere Ursach des Misvergnügens hinzufügte, indem er sich das Geld, welches er erhalten, wieder herauszugeben weigerte, oder aufschob. Das Verlangen sich zu rächen, und den König empfinden zu lassen, daß er besser geschonet zu werden verdiene, brachte diesen Herrn auf den Entschlus sich dem Könige von England in die Arme zu werfen, und seinen Feinden nachgehends alles Herzeleid anzuthun, das er nur könne. Aus dieser Ursach lies er sein Vorhaben dem Grafen von Northumberland, Statthalter in den mitternächtigen Provinzen wissen, welcher ihm kurz darauf von dem Könige, seinem Herrn, einen freien Geleitsbrief schickte. So bald er diese Versicherung erhalten, begab er sich zu dem Heinrich, und hatte mit demselben verschiedene Unterredungen. Der König von Schotland, welcher leicht urtheilete, daß der Graf de la Marche in England einen Anschlag wider ihn schmiede, schickte Gesandte an den Heinrich, um den Ueberläufer von ihm zu verlangen, und auf seine Weigerung kündigte er ihm den Krieg an.

Ursach des Kriegs mit Schotland.

Da Heinrich nicht glaubte, daß er seinen Feind in England erwarten müsse, machte er sich gefast den Krieg nach Schotland zu spielen. So bald sein Heer im Stande war aufzubrechen, begab er sich nach Newcastle, aus welcher Stadt er den Robert vorforderte, ihm des Königreichs Schotland wegen in Person die Huldigung zu leisten. In dieser Vorforderung erneuerte er die Ansprüche Eduards 1 auf die höchste Oberherschaft über dieses Königreich, von den Zeiten Locrins an, des Brutus Sohn, des ersten vorgegebenen Königs von der ganzen Insel Albion. Auf die Weigerung Roberts dergleichen Huldigung zu leisten, drang Heinrich in Schotland ein, und hatte einigen Fortgang darin. Gegen das Ende des Septembers belagerte er das Schlos von Edimburg, welches von dem Prinzen David, und dem Grafen Douglas, seinem Schwiegervater, vertheidiget wurde. Weil aber die Jahrszeit schon zu weit verflossen, als daß man die

Heinrich gehet nach Schotland.

Er belagert das Schlos von Edimburg.

und hebet die belagerung auf.

Belagerung fortsetzen können, hob er sie plözlich auf, und zog sich in seine länder zurück.

Die Schotten fallen in England ein, und werden geschlagen.

So bald ihn die Schotten entfernet sahen, thaten sie unter der Anfürung der Ritter Hepburn und Haliberton einen Einfal in England, und rächeten die Verherungen, welche die Engländer in Schotland angerichtet, auf eine grausame Art. Allein, als sie sich zurückzogen, stiessen sie auf ihrem Wege auf den Grafen von Northumberland, welcher sie schlug, und ihnen ihre Beute wieder abnam. Der Ritter Hepburn, einer von den schotländischen Feldherren, wurde bey dieser Gelegenheit getödtet.

Stilstand zwischen den beiden königreichen.

Dieser Sieg verschafte zwischen den beiden Völkern einen Stilstand von sechs Wochen, welcher nachgehends, der Beschaffenheit wegen, in welcher sich die Angelegenheiten Heinrichs befanden, auf eine längere Zeit hinausgesezt wurde. Er hatte den Krieg mit Schotland nicht so bald angefangen, als er gewisse Nachrichten erhielt, daß die Walliser mit einer Empörung umgiengen, und daß sie in ihrem lande Unruhen zu erwecken willens wären, welche notwendig verdriesliche Folgen nach sich ziehen musten. Dieses war Ursach, daß, ob er gleich den Krieg wider die Schotten mit einem ziemlich glücklichem Erfolg gefüret, er sich doch nicht alle seine Vortheile zu Nuze machen wolte, aus Furcht sie zu sehr zu erbittern. Dieses Zeugnis giebt ihm Buchanan selbst, indem er dasjenige seiner Grosmut zuschreibt, was blos eine Wirkung seiner Staatsklugheit war; weil ihm die Bewegungen der Walliser den Frieden mit Schotland schlechterdings notwendig machten.

Empörung der Walliser unter dem Owen Glendor.
Acta publica T. VIII p. 159.

Dieses Volk, welches seit der Regierung Eduards I England unterworfen, oder vielmehr mit demselben vereiniget gewesen, glaubte sich die Umstände, in welchen sich dieses Königreich damals befand, zu Nuze machen zu können, um sich wider in seinen ersten Zustand zu sezen. Owen Glendor, oder Glendourdy, wie er in der Samlung der öffentlichen Urkunden beständig genant wird, war derjenige, der ihm diesen Anschlag einflöste. Diesem Manne feleten, ob er gleich von keiner vornemen Geburt war, die zur Ausfürung einer solchen Unternemung nötigen Eigenschaften nicht, wenn ihm eine so mittelmäßige Macht, als der Walliser ihre, einen glücklichen Erfolg hätte versprechen können. Dem ohnerachtet fürete er doch diesen Anschlag auf eine solche Art, daß er sein Volk verschiedene Jahre hindurch von der Knechtschaft befreiete, in welcher es von den Engländern gehalten zu werden glaubte. Eine Streitsache, die er zu London wider den lord Gray, seinen Nachbar, verloren, war die erste Ursach von dem Unwillen, den er auf das ganze engländische Volk (*) geworfen. Da die Verschwörung, von welcher ich oben geredet, zu eben dieser Zeit ausgebrochen, urtheilete Glendourdy, welcher nicht zweifelte, daß sie nicht grosse Folgen nach sich ziehen werde, daß die Umstände günstig seyn sein land der engländischen Herschaft zu entziehen. Er machte unter den Wallisern Rotten, und da er sie ziemlich geneigt gefunden seinen Eingebungen zu folgen, brachte er sie ohne viele Mühe zu den Entschlus das engländische Joch abzuschütteln. Er würde seine Anschläge gleich damals haben ausbrechen lassen, wenn ihm nicht der unglückliche Erfolg von der Unternemung der Herren Einhalt gethan hätte.

Glendor wird für den fürsten von Wallis erkant.
Acta publica T. VIII p. 356.

So bald er aber den König in den Krieg mit Schotland verwickelt sahe, sezte er sich in den Stand seine Anschläge auszufüren, und richtete es so ein, daß sich die Walliser einmütig von dem Gehorsam gegen die Krone England lossagten, und ihn für ihren landesherrn erkanten.

(*) Owen Glendour war in den Gerichtshöfen von London erzogen worden, und scheint des Königs Richard Waffenträger gewesen zu seyn. Unter Heinrichs Regierung aber begab er sich auf sein Schlos Glendowrdwy, wo er mit dem Lord Grey einen Streit hatte, weil derselbe einen Theil der Gemeinen in Besiz genommen hatte, welche zwischen Ruthin und Glendowrdwy liegen. T.

kanten. Seit dieser Zeit nam er beständig den Namen eines Fürsten von Wallis an, wie aus verschiedenen Urkunden erhellet.

Seine erste Unternemung war wider den Lord Gray, seinen Feind, welchen er in einer Schlacht gefangen bekam; worauf er ihn seine Tochter heiraten lies, ohne ihn, wider sein Wort, das er ihm gegeben, wieder in Freiheit zu setzen.

Er nimt den grafen de la Marche gefangen.

Da ihn dieser erste glückliche Erfolg dreist gemacht, that er einen Einfal in die Provinz Hereford. Als Edmund Mortimer, Graf de la Marche, welcher sich auf seinen Sitz Wigmor begeben, sahe, daß der König in Schotland beschäftiget war, glaubte er ihm einen wichtigen Dienst zu leisten, wenn er den Adel seiner Provinz versammele, und dem Fortgang des Aufrürers Einhalt thue. Allein er hatte das Unglück in einer Schlacht gefangen genommen zu werden, und ob er gleich eine ziemlich grosse Summe für seine Auslösung bot, so konte er doch seine Freiheit nicht erhalten. Glendourdy bildete sich ein, daß ihm ein Gefangener von dieser Wichtigkeit nach der Zeit nützlich seyn könne, oder daß der König wenigstens nichts schonen werde, um ihn zu befreien; und daß es also vortheilhafter für ihn seyn werde mit dem Könige deshalb Unterhandlungen zu pflegen, als mit dem Gefangenen selbst. Allein er betrog sich in seiner Mutmassung. Heinrich war zu sehr darüber vergnügt, daß er den Grafen de la Marche im Gefängnis und ausser Stande sahe ihm zu schaden, als daß er etwas beitragen wollen, ihm seine Freiheit zu verschaffen. Dem ohnerachtet behielt Glendourdy seinen Gefangenen doch, in der Hofnung, daß er dem Könige durch seine Vermittelung verdriesliche Händel werde machen können, wie auch wirklich geschahe. Nach der Zeit sahe es der Graf nicht ungern, daß er sich in den Händen der Walliser befand. Die Eifersucht, die Heinrich über alles dasjenige bezeugte, was seine Krone betraf, und die Strenge, mit welcher er gegen diejenigen verfur, die ihm dieselbe streitig machen wolten, liessen dem gefangenen Prinzen begreifen, daß sein Leben in seiner Gefangenschaft in grösserer Sicherheit sey, als in seinem eigenen Hause. Unterdessen hatte Glendourdy, weil der König mit dem Kriege in Schotland beschäftiget war, die nötige Zeit das der Saverne gegen Abend gelegene Land der Engländer zu verheren und eine grosse Beute daraus wegzufüren.

Heinrich freuet sich über das unglück des grafen.

Der kaiser aus Constantinopel komt in England an.

Gegen das Ende dieses Jahrs begab sich Manuel Paläologus, Kaiser von Constantinopel nach England, um daselbst wider den Bajazet, türkischen Kaiser, Hülfe zu suchen. Der König erwies ihm grosse Ehrenbezeugungen, welchen er auch einige Geschenke beifügte. Allein was die Hülfe betrift, so verwies er ihn so lange zur Gedult, bis seine Umstände in seinem eigenen Königreich besser eingerichtet seyn. Dieser Kaiser gieng aus England nach Frankreich, von da er erst zwey Jahr nachher abreisete, als er die Nachricht erhielt, daß Bajazet, sein Feind, von dem Tamerlan überwunden und gefangen sey.

1401.

Verordnungen der kirchenangelegenheiten wegen.

Den 21sten Jenner im Jahr 1401 versammelte Heinrich ein Parlament, welches verschiedene Verordnungen in Absicht der Religion machte. Die erste bestätigte die zu den Zeiten Eduards 3 und Richards 2 wider diejenigen gemachten Verordnungen, welche an dem römischen Hofe um Anwartschaftsbriefe anhielten, oder vor die geistlichen Gerichte Sachen brächten, die den Richtern des Königreichs zu richten zukamen. So viel Schärfe man auch gebrauchen wollen um den Lauf dieser Misbräuche Einhalt zu thun, so war es doch nicht möglich gewesen, weil alzuviel Leute ihren Vortheil dabey fanden die vorgegebenen Vorrechte des Papsts zu unterstützen. Inzwischen beschlos dieses Parlament,

ment, welches erwogen, daß der Papst beständig fortfare sich zum Herrn von den Vergebungen aller Pfründen des Königreichs zu machen, und daß die geistlichen Gerichtshöfe unaufhörlich Sachen an sich ziehen, die nicht zu ihrer Gerichtbarkeit gehöreten, sich endlich auf eine nachdrückliche Art dawider zu setzen. Aus dieser Ursach erneuerte es die alten Verordnungen, welche unter den Regierungen Eduards 3 und Richards 2 wider diejenigen gemacht worden, die Anwartschaftsbriefe auf Pfründen von Rom bringen und überhaupt unter dem Namen Praemunire (*) bekant sind. Da dieser Ausdruck in der Geschichte von England öfters wieder vorkömt, wird es nicht undienlich seyn ihn zu erklären. Man verstehet unter diesem Ausdruck entweder die Verordnung selbst, oder die durch die Verordnung verordnete Strafe. Die vorigen Parlamente, welche von eben dem Bewegungsgrunde, als dieses, getrieben worden, hatten wider die Prouisores, das ist, wider diejenigen, welche an dem römischen Hofe um Anwartschaftsbriefe auf ledige Pfründen, oder auf diejenigen, welche ledig werden würden, anhielten, Strafe verordnet. Eben diese Strafen waren auch wider diejenigen verordnet, welche bey dem geistlichen Gericht Sachen anbringen würden, die vor den Richterstuhl der königlichen Richter gehöreten. Wenn sich jemand dieser Art des Verbrechens schuldig machte, so schickte man ihm ein Writ, oder einen Befel, zu, der sich mit diesen Worten anfieng, Praemunire facies, vermittelst dessen ihm anbefolen ward vor dem königlichen Gericht zu erscheinen. Daher bekam sowol die Verordnung, als die von der Verordnung gesetzte Strafe, den Namen Praemunire. Diese Strafe bestand in der Einziehung der Güter, und gefänglichen Haft des strafbaren, so lange es dem Könige gefiel. Seit dieser Zeit hat man die Praemunire sehr erweitert, indem man verschiedene andere Dinge in dieselbe gesetzt, die sich auf diejenigen beziehen, welche die erste Ursach der Verordnung gewesen. Also sind alle Verordnungen der Praemunire nichts als Erweiterungen derjenigen, die unter den Regierungen Eduards 3 und Richards 2 deshalb gemacht worden. Ueberhaupt betrift die Verordnung Praemunire hauptsächlich die Vergehungen, welche in Absicht einer Religionssache begangen worden, an welchen die bürgerliche Gerichtbarkeit Theil nimt.

Verordnung Praemunire.

Erklärung dieses worts.

Die Geistlichkeit war jederzeit so aufmerksam die Ansprüche des römischen Hofs zu unterstützen, daß die Sorgfalt der vorigen Parlamente nicht fähig gewesen, dem Lauf dieses Misbrauchs Einhalt zu thun. Die Verordnung, von welcher ich jetzt geredet, war nicht viel kräftiger. Da der Versuch, den man im vorigen Jahr gethan, den König von dem Thron zu stossen, demselben Ursach zu fürchten gegeben, daß in Zukunft dergleichen Verschwörungen gemacht werden möchten, hatte er den Entschlus gefaßt sehr behutsam mit der Geistlichkeit umzugehen, damit er sie auf seiner Seite behalten möchte. Ob er es also gleich nicht für gut befand seine Einwilligung zu dieser neuen Verordnung zu versagen, so sahe er doch so sehr, oder noch mehr, als einer von seinen Vorfaren, bey der Uebertretung derselben durch die Finger. Jedoch dieses war nicht das einige, dadurch er sich die Liebe der Geistlichkeit zu verschaffen bemühete. Die Gefälligkeit, die er gegen dieselbe in einem andern Stück hatte, welches nicht unerheblich war, zog ihm den Segen der Geistlichen zu, und machte, daß er von diesem ganzen Körper für einen vor die Religion sehr eifrigen Fürsten angesehen ward.

Seit-

(*) Man glaubt, daß sich das Wort praemunire in dem barbarischen Latein der Gesetze, anstat praemonere eingeschlichen. T.

Seitdem Wiclef seine Meinungen, gegen das Ende der Regierung Eduards 3 bekant zu machen angefangen, hatte sich diese Lehre dergestalt ausgebreitet, daß die Geistlichkeit in beständiger Furcht war, daß dieselbe die Oberhand behalten möchte. Ich habe schon gesagt, daß die Bischöfe unter der Regierung Richards 2 von diesem Fürsten eine algemeine Erlaubnis erhalten, die Ketzer gefänglich einzuziehen, ohne verbunden zu seyn den Hof um besondere Befele dazu zu bitten, daß aber die Kammer der Gemeinen dieselbe widerrufen lassen. Seit dieser Zeit war in diesem Stück keine Veränderung vorgegangen, ausgenommen daß der König dergleichen Erlaubnisse öfters ertheilet. Weil aber die Strafe der gefänglichen Einziehung nicht fähig gewesen dem vorgegebenen Uebel, das die Bischöfe befürchteten, Einhalt zu thun, empfal es Heinrich, welcher sein Augenmerk beständig darauf richtete sich die Zuneigung der Geistlichen zu verschaffen, dem Parlament in überaus starken Ausdrücken für das Beste der Religion Sorge zu tragen. So viel Widerwillen auch die Kammer der Gemeinen hatte die Lollarden zu verfolgen, so erhielt doch das Ansehen des Hofes nebst den Ränken der Geistlichkeit endlich eine Verordnung, welche die hartnäckigen Ketzer zum Feuer verdamte. Diese Verordnung war nicht so bald gemacht, als das geistliche Gericht einen von diesen Unglücklichen, Namens Wilhelm Sautre (*), zu verdammen eilete, welcher, nachdem er dem weltlichen Arm ausgeliefert worden, Kraft eines an den Maire zu London von dem Könige geschickten Befels (**) lebendig verbrant wurde. Dieser ist der erste der in England der Religion wegen den Tod erlitten. Es wurden wärend dieser Sitzung noch verschiedene Verordnungen gemacht, welche die Streitigkeiten zwischen den Engländern und dem römischen Hofe betrafen, von welchen ich an einem andern Orte zu reden Gelegenheit haben werde.

Verordnung wider die Ketzer.

Es wird ein Lollarde lebendig verbrant. Eben daselbst. pag. 178.

Seitdem der Stilstand mit Frankreich bestätiget worden, hatte Carl 6, oder vielmehr der Herzog von Orleans, sein Bruder und die Herzoge von Berri und von Burgund, seine Oheime, die in seinem Namen regiereten, öfters angehalten, daß man die junge Königin Isabelle, Richards 2 Witwe, wieder nach Frankreich zurückschicken solle. Heinrich hatte verschiedene Ausflüchte gebraucht, um die Ertheilung einer entscheidenden Antwort von sich abzulenen: nicht weil dis Ansuchen nicht sehr gerecht gewesen, sondern es machten zwen Gründe, daß er diese Prinzeßin behalten zu können wünschte. Erstlich, da er nicht umhin konte den Krieg mit Frankreich zu befürchten, so wünschte er mit Carl 6 einen festen und dauerhaften Frieden zu machen, wozu er glaubte, daß die Vermälung der Isabelle mit dem Prinzen, seinem ältesten Sohn, viel werde beitragen können. Aus dieser Absicht hatte er, ehe er dem französischen Hofe eine entscheidende Antwort gab, diese Vermälung öfters vorschlagen lassen. Allein weder der Bruder noch die Oheime Carls wolten jemals darein willigen; weil sie sich nicht entschliessen konten dieser jungen Königin einen Prinzen zum Gemal zu geben, dessen Vater durchgängig für den Mörder ihres ersten Gemals gehalten ward. Inzwischen fanden sie doch einen andern Grund um sich zu entschuldigen. Sie sagten, daß, da der König, ihr Vater, nicht im Stande sey sich der Staatsgeschäfte anzunemen, sie sich nicht getraueten dieser Vermälung wegen ohne sein Vorwissen Unterhandlungen zu pflegen. Der zweite Grund, welcher den Heinrich bewog die Zurücksendung der Isabelle aufzuschieben, war, weil er wohl

Unterhandlung der zurückschickung der Königin, des Richards witwe, wegen. Eben daselbst. pag. 186.

Heinrich hält um die Isabelle, für seinen Sohn an.

Man lenet sein ansuchen ab.

(*) Er war Priester bey der Pfarre von St. Osith in London. T.
(**) Der Befel de Haeretico comburendo. T.

wohl begrif, daß man die Wiedererstattung des Geldes, welches Richard schon auf die Mitgabe erhalten, von ihm fordern werde. Dem ohnerachtet willigte er, weil er nicht den geringsten scheinbaren Vorwand hatte sie zurückzubehalten, endlich darein, daß sie mit einem Theil ihrer Kleinodien zurückgeschickt wurde. Inzwischen wuste er auf eine so geschickte Art zu handeln, daß in den Verträgen, welche deshalb zu Lelingham gemacht wurden, von dieser Wiedererstattung nicht geredet ward. Dieses wurde der Gegenstand einer andern Unterhandlung, von welcher im folgenden geredet werden sol.

Er schickt sie nach Frankreich zurück. Acta publica T VIII p. 194. Eben daselbst. pag 219.

Indessen daß man mit dieser Angelegenheit beschäftiget war, hatte Heinrich in Teutschland eine andere Unterhandlung auf dem Fus. Diese betraf die Vermälung der Blanche, seiner ältesten Tochter, mit dem Ludwig von Baiern, Roberts Pfalzgrafen am Rhein, Enkel, welcher vor kurzem den kaiserlichen Thron bestiegen, der durch den Tod Heinrichs von Braunschweig, des Wenceslaus Nachfolger, ledig geworden. Diese Sache wurde im Monat May zum grossen Vergnügen des Königs zu Stande gebracht. Die Mitgabe der Prinzeßin waren vierzigtausend Pfund Sterling. Es wurde zu gleicher Zeit ein ewiges Bündnis zwischen dem Kaiser und dem Heinrich geschlossen.

Vermälung der Blanche, Tochter des Königs, mit dem Pfalzgrafen. Eben daselbst. pag. 179.

Heinrich hatte seitdem die Empörung der Walliser ausgebrochen, noch nicht die geringste Anstalt vorgekehret sie wieder zu ihrer Schuldigkeit zu bringen. Inzwischen fuhr Glendourdy, welcher sich diese Nachläßigkeit zu Nutze machte, fort, die dem Lande Wallis benachbarten Provinzen zu verheren. Anstat sich vor dem gerechten Zorn des Königs zu fürchten, beflis er sich vielmehr ihn durch unaufhörliche Beleidigungen zu reizen. Die Unempfindlichkeit dieses Fürsten kam vielen Leuten, welchen die Ursach derselben unbekant war, seltsam vor. Er wolte, ehe er die Waffen wider die Walliser ergrif, seine Händel mit Frankreich endigen, und setzte sich sogar vor ein enges Bündnis mit dieser Krone zu schliessen. Da er keinen andern Ort, als diesen allein, sahe, daher die Aufrürer Hülfe erhalten könten, überredete er sich, daß, wenn er ihnen diesen Schutz nemen könne, sie sich nicht länger zu halten vermögend seyn würden. Inzwischen konte er, da seine Unterhandlungen mit Frankreich nicht so geschwind giengen, als er wünschte, und Glendourdy beständig auf den Grenzen Feindseligkeiten auszuüben fortfur, es nicht länger anstehen lassen die Waffen zu ergreifen. Ehe er sich an die Spitze seines Heers stelte, machte er eine algemeine Verzeihung für die Walliser bekant, im Fal sich dieselben binnen einer gewissen Zeit unterwerfen würden. Als er aber sahe, daß seine Gnade keine grosse Wirkung hervorbrachte, brach er auf um sie zu züchtigen. Bey seiner Annäherung zog sich Glendourdy auf seine Gebirge, wo es unmöglich war ihm beizukommen. Alles was der König thun konte, war, daß er das Land verherete, worauf er den Weg nach London zurücknam.

Feldzug des Königs wider die Walliser.

Acta publica T.VIII p. 225.

Auf die Rückkunft des Königs in seine Hauptstadt folgte unmittelbar die Entdeckung eines Anschlags, den man gemacht dem Könige vermittelst eines gewissen eisernen Werkzeugs mit drey Spitzen, welches unter seine Matrazze versteckt worden, das Leben zu nemen. Wenn er sich auf dasselbe gelegt hätte, so hätte er es nicht verhüten können durch und durch gestossen zu werden; allein zu einem grossen Glück für ihn wurde er desselben gewar, als er im Begrif stund sich niederzulegen. So viel Nachfrage man auch anstelte, so war es doch nicht möglich den Urheber dieser Frevelthat herauszubringen.

Erfindung, dem Könige das Leben zu nemen entdeckt.

In diesem Jahr und nicht in dem vorhergehenden, wie einige gesagt haben, starb Edmund, Herzog von York, des Königs Oheim. Er hinterlies zwey Söhne, nemlich

Tod des Herzogs von York.

lich den Eduard, Herzog von Albemarle, welcher den Namen eines Herzogs von York annam, und den Richard, Grafen von Cambridge. Ich werde im folgenden öfters Gelegenheit haben von der Nachkommenschaft des jüngern zu reden, der durch seine Vermälung mit einer Schwester des Grafen de la Marche seinen Abkömlingen Rechte erwarb, welche erschreckliche Unruhen in dem Königreich verursachten.

Eduard, sein sohn, folget ihm nach.

1402.

Hülfsgeld, welches zu der vermälung der tochter des königs eingetrieben wird.

Im Anfang des folgenden Jahrs legte der König aus seiner eigenen Gewalt, und ohne Theilnemung des Parlaments zu der Vermälung seiner ältesten Tochter eine Abgabe auf. Ob er gleich bey dieser Gelegenheit blos Kraft einer alten, den Königen bey dergleichen Fällen bewilligten Erlaubnis handelte, so erhellete es doch, daß das Volk nicht damit zufrieden war. Es mangelte nicht an Leuten in dem Königreich, die von allem Gelegenheit namen sein Verhalten zu verlästern. Er hatte gegen die Mitte dieses Jahrs Gelegenheit zu erkennen, daß es noch eine gefärliche Gärung unter seinen Unterthanen gebe, und daß, wenn die Misvergnügten noch in Ruhe blieben, dieses blos darum geschehe, weil sie auf eine günstige Gelegenheit warteten, sich zu empören. Es breitete sich auf einmal, als er es am wenigsten gedachte, in ganz England ein Gerücht aus, daß Richard am Leben sey, und daß er in Schotland ein Heer angeworben, um den unrechtmäßigen Besitzer zu verjagen. Das Volk muste wohl wünschen, daß diese Nachricht wahr sey, weil sie allenthalben so viel Glauben fand. Man fand auch zu gleicher Zeit an den Kirchthüren und andern öffentlichen Orten Zettel angeschlagen, welche greuliche Schmähungen wider den König enthielten. Die Verfasser dieser Schriften sagten in denselben unter andern, daß die Feler, um welcher willen Richard abgesetzt worden, nichts gegen die Tyranney sey, welche Heinrich, seitdem er auf dem Thron gewesen, über seine Unterthanen ausgeübt. Der König wurde durch diese Verwegenheit dergestalt aufgebracht, daß er schwur keinem von denjenigen, die schuldig befunden würden, zu verzeihen. Der Ritter Clarendon, ein natürlicher Sohn des berümten Prinzen von Wallis, war der erste, der seiner Rache aufgeopfert wurde, nachdem er zu der schimpflichen Todesstrafe der Verräter verurtheilet worden. Es wurden auch acht Mönche mit ihm aufgehängt, die eben dieses Verbrechens schuldig waren. Eben diese Strafe litte auch ein Abt, Namens Baldock, nebst einem Franciscaner, der ein Lehrer der Gottesgelersamkeit war, und zur grossen Kränkung seiner Mitbrüder (*) in Mönchskleidung aufgehängt wurde. Man nam auch noch eine grosse Menge andere in Verhaft, weil man unter den Papieren eines gewissen Priesters einen Aufsatz fand, welcher die Namen derjenigen enthielt, die bezeugt hatten, daß Richard am Leben sey. Jedoch nachdem man ihn sorgfältig verhöret, erfur man, daß er dieses Verzeichnis aus keiner andern Ursach, als um die Nachricht desto warscheinlicher zu machen, oder aus Mutmassungen geschrieben, die keinen Grund hatten. Daher lit er die Strafe für seine Verwegenheit allein. Die grosse Strenge, deren sich der König bey dieser Gelegenheit bedienete, trug vieles dazu bey die Meinung aus den Gemütern auszulöschen, die man von seiner Gelindigkeit und Leutseligkeit geschöpft hatte.

Eben daselbst, pag 242.

Es breitet sich ein gerücht aus, daß Richard 2 am leben sey.

Eben daselbst. pag. 225.

Das volk glaubet sie.

Schriften, die wider den könig bekant gemacht werden.

Er bestraft die verfasser derselben.

Der ritter Clarendon und einige mönche werden hingerichtet.

Indessen daß dieses in England vorgieng, lies Heinrich an den auswertigen Höfen dreier Vermälungen wegen auf einmal Unterhandlungen pflegen. Die erste war die Ver-

Vermälung einer tochter des königs mit

(*) Als man diesen Mönch fragte, was er würde gethan haben, wenn der König Richard am Leben und auf dem Schlachtfelde gewesen wäre, so antwortete er ganz unerschrocken, daß er sein Leben für ihn wider einen jeden, wer er auch würde gewesen seyn, würde gewagt haben. Hierauf ward er in seiner Ordenskleidung auf den Richtplatz geschleift und daselbst aufgehangen. Walsingham, S. 557. T.

dem Könige von Dänemark und des Königs selbst, mit der Johanna von Navarra. Acta publica Tom. VIII p. 261. 281.

Vermälung der Philippe, seiner zweiten Tochter, mit dem Erich, Könige von Dänemark, welcher unmündig, und unter der Vormundschaft der Königin Margaretha, seiner Mutter, war. Sein zweiter Anschlag war den Prinzen von Wallis mit einer Schwester Erichs zu verheiraten. Endlich lies er seiner eigenen Vermälung wegen mit der Johanna von Navarra, des Herzogs von Bretagne Witwe, Unterhandlungen pflegen. Von diesen drey Vermälungen wurde die erste und die letztere noch in eben diesem Jahr geschlossen; allein des Prinzen von Wallis seine gieng nicht vor sich.

Der französische Hof bemächtiget sich der Person des jungen Herzogs von Bretagne.

Heinrich hatte, da er sich um die verwitwete Herzogin von Bretagne anzuhalten entschlossen, vermutlich die Absicht gehabt, sich Kraft dieser Vermälung der Vormundschaft der drey Prinzen zu bemächtigen, die der verstorbene Herzog von Bretagne unmündig hinterlassen. Zum wenigsten schien der französische Hof, welcher dieses voraus setzte, über diese Verbindung sehr unruhig zu seyn, weil sie für ihn sehr nachtheilig werden konte. Es bewog solches den Herzog von Burgund, der jungen Prinzen Vormund, sie der Herzogin, ihrer Mutter, wegzunemen, und nach Paris zu füren, wo sie erzogen wurden. Durch dieses Mittel setzte sich der französische Hof in den Besitz die Staatsangelegenheiten von Bretagne wärend der Minderjärigkeit des jungen Herzogs anzuordnen. Wenn es wahr ist, daß Heinrich einige Absicht auf Bretagne gehabt, so schlug ihm sein Anschlag nicht nur fehl, sondern er zog sich auch neue Feinde zu. Die Bretagner höreten die ganze Zeit über, da der neue Herzog in Frankreich war, beinahe nicht auf, auf den Küsten von England Feindseligkeiten auszuüben, obgleich kein Krieg zwischen ihrem Landesherrn und dem Heinrich erkläret war. Die Vermälung des Königs wurde erst im folgenden Jahr volzogen.

pag. 264. 271. Feldzug des Königs in dem Lande Wallis fruchtlos.

Als diese Unterhandlungen geendiget waren, kehrete Heinrich im ganzen Ernst Anstalten vor, die Walliser zu züchtigen. Aus dieser Ursach versammelte er ein zalreiches Heer und rückte, nachdem er sich selbst an die Spitze gestellet, gegen das feindliche Land an. So bald er sich demselben genähert, begab sich Glendourdy auf das Gebirge Snowdon, wo er wohl wuste, daß es nicht möglich war ihn anzugreifen. Unterdessen schickte sich der König an die Grenzen zu verheren: allein die Witterung wurde auf einmal so ungestüm, daß er sich genötiget sahe sich zurückzuziehen. Dieses ungestüme Wetter war bey dieser Jahrszeit so ausserordentlich, daß sich die Engländer in den Kopf setzten, daß Glendourdy mit dem Teufel einen Bund gemacht habe, um dem Untergange seines Landes zuvorzukommen.

Die Schotten thun einen Einfal in England. pag. 272.

Indessen daß der König in diesen Gegenden beschäftiget war, thaten die Schotten unter der Anfürung des Ritters Hepburn, eines Sohns desjenigen, der zwey Jahr vorher getödtet worden, einen Einfal in England, und rückten bis nach Newcastle. Der Graf von Northumberland, welcher in Mitternacht Befelshaber war, befand sich anfänglich nicht gleich im Stande diesen Einfal zurückzutreiben. Allein nachdem er nachgehends unter der Zeit, daß sie ihre Verherungen fortsetzten, einen guten Haufen Völker zusammengebracht, erwartete er sie zu Nesbyt, wo er sie angrif, schlug und ihnen alle ihre Beute abnam. Ihr Feldherr verlor in der Schlacht das Leben.

Sie werden zu Nesbyt geschlagen.

Anderer Einfal der Schotten.

Dieser Haufen war eigentlich nur eine Art von Vordertreffen von einem Heer, das der Graf Douglas in aller Geschwindigkeit anrücken lies, mit dem Vorsatz, einen ansenlichen Versuch zu thun. So bald er die Niederlage dieses Haufen erfaren, eilete er nach England aufzubrechen, in willens den Grafen von Northumberland anzugreifen, wel-

cher, weil er sich zu schwach fand, als daß er sich ihn zu erwarten getrauen sollen, sich genötiget, sahe sich zurückzuziehen, und ihm die Freiheit zu lassen die Grenzen zu verheeren. Unterdessen bearbeitete er sich ohne Aufhören sein Heer zu verstärken, und so bald er im Stande war ihm die Spitze zu bieten, suchte er ihn in Begleitung Heinrichs, seines Sohns, welchem man den Beinamen Warmsporn gegeben, und der für den tapfersten Herrn in England gehalten ward, auf. Als sich die beiden Heere einander bey Humbledon angetroffen, lieferten sie einander eine blutige Schlacht, von welcher der ganze Vortheil den Engländern blieb. Der schotländische Feldherr verlor in derselben ein Auge, und fiel den Ueberwindern in die Hände, sowol, als der Graf von Fyffe, des Königs von Schotland Schwestersohn, die Grafen von Angus, von Athol, von Monteith und eine grosse Anzal andere korneme Feldherrn. Nach den engländischen Schriftstellern wurde diese Schlacht im Monat Julius, ohngefär einen Monat nach der vorhergehenden gehalten. Buchanan setzt sie unter die Begebenheiten des Jahrs 1401, worin man versichern kan, daß er sich geirret.

pag. 292.

Diesen ganzen Sommer hindurch blieben die Gesandten der beiden Kronen, Frankreich und England, zu Lelingham des Stillstands wegen versammelt, welcher, besonders in Guienne, verletzt worden. Die französischen Geschichtschreiber schieben die Schuld auf England und die engländischen auf Frankreich: allein man ist nicht verbunden weder den einen noch den andern auf ihr blosses Wort zu glauben. Bey dergleichen Fällen widersprachen die Geschichtschreiber der beiden Völker einander fast beständig, und warfen sich ihre Parteilichkeit vor. Es scheinet, daß es ihre Ehre erfordere die Redlichkeit der Fürsten ihrer Landsleute in allen Stücken und allenthalben zu behaupten. Wie dem aber auch seyn mag, so konte es bey den Umständen, darin sich die beiden Könige seit einiger Zeit befanden, weder dem einen noch dem andern vortheilhaft seyn, den Krieg von neuem anzufangen. Heinrich sahe keine Macht, als Frankreich allein, von der die Misvergnügten in England und die Walliser Hülfe erhalten könten, welches er vermittelst des Stillstands verhindern zu können glaubte; worin er sich aber doch betrog. Auf der andern Seite erlaubte die Krankheit des König Carls und die Uneinigkeit, die damals an seinem Hofe und in seinem Rathe herschte, den Franzosen nicht einen grossen Erfolg von ihren Waffen zu erwarten. Der Stillstand wurde daher wieder bestätiget, ohne daß man gar zu genau untersuchte, auf welcher Seite er am ersten gebrochen worden.

Die Franzosen und Engländer geben einander den bruch des Stillstands schuldig.

Als diese Sache beigelegt worden, brachten die französischen Gesandten eine andere auf die Bahn, indem sie die Wiedererstattung desjenigen verlangten, was Richard von der Mitgabe der Königin, seiner Gemalin, empfangen. Heinrich, welcher die Forderung vorhergesehen, hatte seine Gesandten zum voraus unterrichtet, was sie darauf antworten solten. Sie stelten sich anfänglich über diesen Vortrag in Bestürzung zu geraten, und sagten, daß sie keine Befele deshalb hätten. Inzwischen fügten sie, als von sich selbst, hinzu, daß sie nicht zweifelten, daß ihr Herr, um das gute Vernemen zwischen den beiden Kronen zu unterhalten, nicht darein willigen würde diese Summe von den anderthalb Millionen Thalern abzurechnen, welche England noch für das Lösegeld des Königs Johan zu fordern habe. Diese Anforderung machte die französischen Gevolmächtigten nicht wenig bestürzt, welche, weil sie keine Verhaltungsbefele deshalb erhalten, ihre Antwort so lange aufschoben, bis sie den Willen ihres Herrn wußten.

Die Franzosen verlangen die wiedererstattung der mitgabe der Isabelle.

Acta publica T. VIII p. 232. 302.

Die Engländer erbieten sich sie von dem Lösegelde für den könig Johan abzurechnen.

Das Parlament in England, welches sich im Monat October versammelt hatte, bewilligte dem Könige ein Hülfsgeld, worauf es verschiedene Verordnungen bestätigte, die unter

Das parlament kömt zusammen.

unter der Regierung Eduards 3 zum Besten der Geistlichkeit gemacht worden. Es endigte seine Sitzung mit einer Bitschrift, die es dem König überreichte, um ihm das Beste des schotländischen Grafen de la Marche zu empfelen, welcher dem Reich, seitdem er sich unter seinen Schutz begeben, beträchtliche Dienste geleistet hatte.

1403. Die königin kömt in England an.

Da die neue Königin im Monat Februarius des Jahrs 1403 in England angekommen, empfieng sie der König zu Winchester, wo die Vermälung volzogen wurde. Darauf lies er sie zu London feierlich krönen.

Die Franzosen thun eine landung auf der insel Wight.

Indessen daß sich der Hof mit nichts, als mit Festen und Lustbarkeiten beschäftigte, bekam der König Nachricht von einer Landung, welche die Franzosen, unter der Anfürung des Valeran, Grafen von St. Pol, aus dem Hause Luxemburg, auf der Insel Wight gethan. Dieser Herr, welcher eine Stiefschwester Richards 2 geheiratet, gab vor in seinem eigenen Namen zu handeln, um den Tod des Königs, seines Schwagers, zu rächen. Der französische Hof sahe bey dieser Unternemung durch die Finger und gab dem Grafen sogar Völker, als wenn der Stilstand dadurch nicht verletzet werde. Inzwischen gelung dem Grafen von St. Pol dieser Frevel sehr schlecht. Nachdem er einige Dörfer geplündert, sahe er sich gezwungen auf eine schimpfliche Art wieder zu Schiffe zu gehen, obgleich die Einwoner der Insel nicht die geringste Hülfe erhalten hatten. Heinrich beklagte sich an dem französischen Hofe über diesen Einfal: allein er konte nie eine andere Antwort erhalten, als daß der König von Frankreich gesonnen sey den Stilstand zu beobachten. Wenn er nicht entschlossen gewesen einen Bruch zu vermeiden, so würde er an dem frevelhaften Beginnen des Grafen von St. Pol eine sehr wohlgegründete Ursach gefunden haben den Krieg wieder anzufangen. Weil er aber wuste, daß sein Königreich voller Misvergnügten war, so wolte er Frankreich keine Gelegenheit geben sie öffentlich zu unterstützen. Er suchte ihnen im Gegentheil, indem er mit dieser Krone den Stilstand unterhielt, die Hofnung zu benemen Beistand zu erhalten. Er verstelte seinen Verdrus über diesen Schimpf, und begnügte sich von dem französischen Hofe eine neue Bestätigung des Stilstands zu erhalten.

Heinrich verstelt sich dieser beleidigung wegen.

Der herzog von Orleans fordert ihn heraus. Acta publica T. VIII pag. 316. 348.

Denjenigen, welche stat des Königs Carls regiereten, waren die Gesinnungen Heinrichs nicht unbekant. Dieses bewog sie weniger Behutsamkeit gegen diesen Fürsten zu gebrauchen. In eben diesem Jahr schickte ihm der Herzog von Orleans eine Ausforderung zu, um sich mit ihm in einem Zweikampf, oder auch, ein jeder von hundert Rittern begleitet, zu schlagen. Die Geschichtschreiber reden nicht von der Ursach dieser Ausforderung, und die Franzosen füren keine andere an, als die Begierde, welche der Herzog von Orleans gehabt, den Tod Richards 2 zu rächen. Es ist sehr zu vermuten, daß es nichts weiter als eine gähe Hitze dieses jungen Fürsten gewesen, welcher sich dadurch hervorthun wolte, daß er einen König von England herausforderte: allein die Antwort, die er bekam, war ihm nicht sehr angenem. Heinrich lies ihn empfinden, daß ein grosser Unterscheid zwischen einem Könige und Fürsten sey, er sey auch wer er wolle, welcher sich in dem Stande eines Unterthanen befinde, und daß er aus diesem Grunde seine Ausforderung nicht annemen könne; daß sie sich aber an irgend einem andern Orte antreffen könten, wo sie, wenn sie alle beide von einer grösseren Anzal Völker, als diejenige die er vorschlage, begleitet seyn, sich mit einander messen könten. Diese Antwort zog ihm von Seiten des Herzogs von Orleans ein zweites Schreiben zu, welches voller Schmähungen war, in welchem er ihn für einen Verräter, unrechtmäßigen Besitzer und Mörder seines Königs ausgab. Heinrich antwortete ihm durch ein anders, welches nicht

weniger

weniger beleidigend war; darin er ihn förmlich der Lügen beschuldigte und vorwarf, daß er sich der Zauberey bedienet, um den König, seinen Bruder, in die Krankheit zu stürzen, mit welcher er geplagt war. Inzwischen lies er die französischen Abgesandten, die noch beständig mit den seinigen zu Lelingham versammelt waren, fragen, ob diese Ausforderung von dem Könige, ihrem Herrn, gut geheissen werde, in welchem Fal er dieselbe für einen offenbaren Bruch ansehe. Allein, obgleich die französischen Gesandten öfters aufgefordert wurden eine entscheidende Antwort deshalb zu geben, so war es doch nicht möglich sie dazu zu bringen, daß sie frey herausgeredet. Sie begnügten sich zu versichern, daß ihr König den Stilstand nicht gebrochen, und daß er auch nicht gesonnen sey ihn inskünftige zu brechen. Endlich, da die Engländer in sie drangen, sich diejenigen deshalb erklären zu lassen, die wärend seiner Krankheit regiereten, sagten sie frey heraus, daß man, ihr König möge krank bleiben, oder seine Gesundheit wieder erhalten, keine andere Antwort erwarten dürfe. Heinrich, welcher dieses Stilschweigen für eine Misbilligung ansahe, oder es vielmehr, aus den schon angezeigten Gründen für gut befand sich zu verstellen, war mit dieser geringen Genugthuung zufrieden.

Heinrich beklagt sich darüber und erhält keine genugthuung.

In eben dieser Versamlung brachten die französischen Abgesandten die Sache wieder auf die Bahn, welche die Wiedererstattung der Mitgabe der Isabelle betraf. Auf der andern Seite verlangten die engländischen Gevolmächtigten den Rückstand von dem Lösegelde für den König Johan, und suchten die Forderung der Franzosen dadurch abzuleinen, daß sie sagten, daß ihr Herr, welcher die Mitgabe der Isabelle nicht bekommen, auch nicht gehalten sey dieselbe wieder zu geben. Allein dadurch gaben sie ihren Gegnern eine Ausflucht, die nicht besser gegründet war, indem sie auf ihrer Seite sagten, daß sich ihr Herr mit dem Heinrich des Lösegeldes für den König Johan wegen in keine Versprechungen eingelassen. Wie dem aber auch seyn mag, so erreichte Heinrich, welcher den Rückstand des Lösegelds für den König Johan aus keiner andern Ursach verlangte, als um sich von der Wiedererstattung der Mitgabe, welche man von ihm forderte, frey zu machen, seinen Zweck, und die Sache hatte damit ihr Bewenden.

Streit, der mitgabe der Isabelle wegen.

Indessen daß sich die Gesandten der beiden Kronen damit beschäftigten, sich durch allerley Kunstgriffe zu hintergehen, giengen in England Sachen von einer ganz andern Erheblichkeit für den Heinrich vor. Sie betrafen nichts weniger, als den Verlust seiner Krone. Seit dem Anfange dieser Regierung bis auf den zu Humbledon über die Schotten erfochtenen Sieg hatte kein Herr bey dem Könige in grösseren Ansehen gestanden, als der Graf von Northumberland. Da die Angelegenheiten Heinrichs blos durch die Bereitwilligkeit, mit welcher sich dieser Herr mit diesem Fürsten seit seiner Landung in England vereiniget, einen so guten Gang gewonnen, hatte der König beständig viel Erkentlichkeit dafür behalten. Die Statthalterschaft in den mitternächtigen Provinzen, das Amt eines Grosconnetable, die Schenkung der Insel Man, und verschiedene andere Wohlthaten hatten die Hochachtung, die er für diesen Grafen hegte, zur Gnüge an den Tag geleget, welcher auf seiner Seite für sein Bestes sehr eifrig geschienen. Im vorigen Jahre hatte er über die Schotten zwey Siege erfochten, von welchen der leztere dieselben ausser Stand gesezt seinem Herrn neue Unruhe zu machen. Dieser Dienst war ansenlich. Allein der König hatte, ausser den vorhergehenden Gnadenbezeugungen, Sorge getragen, ihn durch die Schenkung gewisser Länder zu belonen. Es schien demnach, daß nichts fähig seyn könne die Uebereinstimmung zwischen den Diensten des Grafen und den Wohlthaten des Königs aufzuheben. Inzwischen machte sie doch ein eigennütziger Handel

Uneinigkeit zwischen dem Könige und dem grafen von Northumberland.

berge-

dergestalt uneinig, daß man diese glücklichen Gesinnungen sich auf einmal verändern sahe. Hier ist die Ursach ihres Streits.

Ich habe oben gesagt, daß der Graf von Northumberland zu Humbledon Gefangene von sehr vornemen Stande gemacht. Da der König überzeugt war, daß diese Gefangene ihm zugehöreten, glaubte er nicht sie in der Gewalt des Grafen lassen zu dürfen. Vielleicht war er willens ein grosses Lösegeld für dieselben zu ziehen, oder sich durch ihre Vermittelung einen vortheilhaften Frieden mit Schotland zu verschaffen. Wie dem aber auch seyn mag, so schickte er unverzüglich nach der Schlacht einen ausdrücklichen Befel an den Grafen, keinen einigen von seinen Gefangenen in Freiheit zu setzen. Auf diesen Befel folgte kurz darauf ein anderer, welcher ihm dieselben in seine Hände zu liefern gebot. Der Graf, welcher sich das Geld für ihre Auslösung zu Nutze zu machen gehoft, begab sich unverzüglich an den Hof, und bat den König, sie in seiner Gewalt zu lassen: allein er hatte den Verdrus eine abschlägige Antwort zu erhalten. Er beschwerete sich über das Unrecht, daß ihm angethan werde, und redete zu dem Könige auf eine etwas gar zu hochmütige Art. Die Vorwürfe, die ihm bey dieser Gelegenheit entfuren, machten den König dergestalt ungehalten auf ihn, daß er ihn nicht mehr mit eben dem Auge ansahe, als er vorher gethan. Diese Kaltsinnigkeit gieng so weit, daß, als sich der Graf zeigte, um mit dem Könige zu sprechen, er keinen Zutrit zu ihm fand. Diese Veränderung muste das Gemüt dieses Herrn notwendig noch mehr erbittern, welcher durch seine Dienste eine ganz andere Begegnung verdienet zu haben glaubte. Da er von einer überaus stolzen Gemütsart war, konte er diese Verachtung nicht ertragen ohne Gelegenheit zu suchen sich deshalb zu rächen. Er hatte, so zu reden, den König auf den Thron gesetzt, und er hielt sich für mächtig genug ihn von demselben wieder herunter zu stossen.

Der graf von Northumberland faßt den anschlag, den könig vom throne zu stossen.

Dieses war der Schlus verschiedener Unterredungen, die er mit dem Heinrich Warmsporn, seinem Sohn, dem Grafen von Worcester, seinem Bruder und einigen andern Herren hatte. Ihre Absicht war die Krone dem Edmund Mortimer, Grafen de la Marche, welcher noch bey den Wallisern als ein Gefangener war, auf das Haupt zu setzen, nicht aus Zuneigung zu diesem Fürsten, sondern weil sie keinen scheinbaren Vorwand hatte, das Volk auf ihre Seite zu bringen. Diesem Entschlus zu Folge schickten sie heimliche Unterhändler zu dem Glendourdy und dem Grafen de la Marche, um sie zu bewegen mit in diese Verbindung zu treten.

Er verbindet sich mit dem Glendourdy und dem grafen de la Marche.

Glendourdy versprach alle seine Macht anzuwenden, um ihnen einen glücklichen Ausgang ihrer Unternemung zu verschaffen. Was den Grafen de la Marche betrift, so trug derselbe kein Bedenken seinen Namen zu der Ausfürung eines Anschlags herzugeben, welcher ihn auf den Thron zu setzen abzielete.

Bedingungen ihrer verbindung.

Damit sie aber alle drey ihren Vortheil dabey finden könten, so machten sie zusammen Verträge, vermittelst welcher der Graf de la Marche in den Besitz des Königreichs gesetzt werden solte; der Graf von Northumberland behielt sich alles dasjenige der Trente gegen Mitternacht gelegene Land vor, unter der Bedingung der Krone die Huldigung davon zu leisten; und Glendourdy solte alle diejenigen Provinzen behalten, welche der Saverne gegen Abend liegen. Nachdem dieser Anschlag auf diese Weise gemacht worden, stelte sich der Graf von Northumberland einige Zeit lang die Ursachen zum Verdrus, die ihm der König gegeben, vergessen zu haben.

Der graf von Northumberland bittet den könig das lösegeld für den

Er begab sich sogar an den Hof, wo er Gelegenheit nam dem Könige vorzustellen, daß, weil der Graf de la Marche gefangen genommen worden, da er ihm Dienste leisten wollen, die Billigkeit es von seiner Seite erfordere ihm, durch die Zalung des Geldes für seine Auslösung an den Glendourdy, seine Frei-

Freiheit zu verschaffen. Diese Vorstellung wurde sehr übel aufgenommen. Heinrich war zu sehr damit zufrieden, daß er den Grafen in den Händen der Walliser und, wie er sich überredete, ausser Stande sahe ihm zu schaden, als daß er etwas zu seiner Befreiung beitragen wollen. Er antwortete demnach mit einigen Merkmalen des Unwillens, daß, da der Graf aus eigener Bewegung auf die Aufrürer losgegangen, blos in der Absicht seine länder für der Plünderung zu verwaren, es ihm zukomme sich aus seiner Gefangenschaft auf eine Art zu ziehen, wie er es für gut befinden werde; daß er, was ihn anbelange, sich nicht für verbunden halte an seiner Befreiung zu arbeiten; und noch vielweniger das Geld für seine Auslösung zu zalen. Der Graf wurde über die abschlägige Antwort, deren er sich schon vorher versehen, nicht bestürzt. Seine Absicht war nur gewesen die Härte des Königs gegen den Grafen de la Marche bemerken zu lassen, und dadurch zu verstehen zu geben, daß er von der Rechtmäßigkeit der Gerechtsame des Gefangenen notwendig überzeugt seyn müsse, weil er sich fürchte ihn in Freiheit zu sehen. Da diese abschlägige Antwort in dem Anschlage der Verbundenen keine Veränderung gemacht, begab sich der Graf von Northumberland in seine Statthalterschaft in Mitternacht, wo er sich heimlich einiger Völker versicherte, welche auf die erste Nachricht die Waffen ergreifen solten. Darauf machte er mit gewissen schotländischen Herren ein Verständnis, welche ihm Hülfe zu schicken versprochen. Er setzte auch einige Gefangene von diesem Volk in Freiheit, die er noch in seiner Gewalt hatte, welche Völker für ihn zu werben angelobten. Zu gleicher Zeit machte auch Glendourdy ausserordentliche Zurüstungen, welche, da sie der König erfaren, denselben nötigten sich auf seiner Seite gefast zu halten, ob er gleich nicht wuste, wozu sie bestimt waren.

grafen de la Marche zu bezalen.

Der könig schlägt es ab.

Der graf arbeitet an der ausfürung seiner anschläge.

So bald sich die Sachen der Verbundenen in Bereitschaft fanden, erschienen die drey Perci auf einmal in den mitternächtigen Provinzen in Waffen. Kurz darauf sties, da der Graf von Northumberland krank geworden, sein Bruder und sein Sohn mit den Völkern, die sie unter ihrer Anfürung hatten, zu den Wallisern, welche bis in die Provinz Shrop gerückt waren. So bald sich ihr Heer mit einander vereiniget, machten die Misvergnügten ein Ausschreiben bekant, in welchem sie anfüreten, daß der König seinen Unterthanen mit einer unerträglichen Tyranney begegne, daß niemand, als die Geistlichkeit einen Zutrit zu ihm habe, und daß die grösten Herren nicht anders, als durch die Vermittelung eines Bischofs vor ihn gelassen werden könten; daß er überdis die Hülfsgelder, welche das Parlament zu der öffentlichen Notdurft bewillige, in seinen eigenen Nutzen verwende; und endlich sprengeten sie ein Gerücht aus, daß Richard 2 am Leben sey, und sich mit einem Haufen Völker, welcher sich bereit halte zu ihnen zu stossen, nach Chester begeben.

Die misvergnügten ergreifen die waffen und vereinigen sich mit den Wallisern.

Sie machen ein ausschreiben bekant,

und sprengen ein gerücht aus, daß Richard am leben sey.

Heinrich, welcher von ihren Anschlägen nicht die geringste Wissenschaft gehabt, wurde überaus bestürzt, als er die Nachricht von dieser Empörung erfur. Jedoch da er zum Glück ein Heer in völliger Bereitschaft hatte, das wider die Walliser bestimt war, so kam er nicht aus seiner Fassung. Weil er aber unterdessen befürchtete, daß das Ausschreiben den Aufrürern einige verdriesliche Wirkung unter dem Volke hervorbringen möchte, so glaubte er, daß er sich vor allen Dingen bemühen müsse, diese Eindrücke durch eine Antwort auszulöschen, die er in Gestalt einer Verordnung bekant machte. Er vertheidigte sich der beiden vornemsten Abschnitte des Ausschreibens wegen, indem er erstlich leugnete, daß er sich jemals geweigert nicht nur die Grossen, sondern sogar die geringsten von seinen Unterthanen vor sich zu lassen, weshalb er seinen ganzen Hof

Der könig rechtfertiget sich in einem ausschreiben.

zum Zeugen nam. In Absicht der Hülfsgelder, die ihm das Parlament bewilliget, so sagte er, daß er den grösten Theil derselben zu dem Kriege mit Schotland dem Grafen von Northumberland selbst gegeben, wie er mit seinen eigenen Quittungen darthun könne.

Er gehet auf die Aufrürer los, und bietet ihnen billige Bedingungen an, welche ihnen schlecht berichtet werden.

Nachdem diese Antwort bekant gemacht worden, gieng er auf die Aufrürer los, welche sich zu Shrewsbury gelagert hatten. Inzwischen schien er, als die Heere einander gleichsam im Gesicht stunden, und bereit waren handgemein zu werden, den Ausgang zu befürchten. In dieser Unruhe lies er den Misvergnügten so vortheilhafte Vorschläge thun, daß Heinrich Perci, welcher dadurch wankend gemacht worden, den Grafen von Worcester, seinen Oheim, bat, sich zu dem Könige zu begeben, und einen Vergleich zu vermitteln. Man giebt vor, daß der König in der Unterredung, die er mit diesem Herrn gehabt, dergestalt zum Besten der Misvergnügten nachgelassen, daß sie würden Ursach gehabt haben zufrieden zu seyn, wenn ihnen der Graf von Worcester nicht zu verstehen gegeben, daß sie nichts zu hoffen hätten. Wie dem aber auch seyn mag, so wurde, weil diese Unterhandlung keine Wirkung gehabt, die Schlacht gehalten. Der König hatte anfänglich einen so grossen Nachtheil, daß wenig daran felte, daß er nicht gänzlich geschlagen ward. Es wurde sogar ein Pferd unter ihm getödtet, und der Prinz von Wallis, sein Sohn, bekam eine Wunde in dem Gesicht. Allein er wuste sich seines Hintertreffens mit so gutem Nutzen zu bedienen daß er mit dieser Hülfe den Boden, den er verloren, wieder gewan, und seinen Völkern einen neuen Muth einflößte. Von diesem Augenblick an veränderte die Schlacht die Gestalt völlig zum Nachtheil der Misvergnügten. Da der leztere Angrif, den der König that, die Verwirrung unter ihr Heer gebracht, wurde ihnen so tapfer zugesezt, daß der König endlich einen volkommenen Sieg erhielt. Der junge Perci wurde getödtet, und nach der Schlacht mit Erlaubnis des Königs begraben. Jedoch da dieser Fürst nach der Zeit seinen Sin geändert, lies er ihn wieder ausgraben, und befal, daß man seinen Körper in vier Theile theilen, und auf Pfälen auf die Landstrassen stecken solle. Der Graf von Worcester, welcher gefangen bekommen worden, wurde enthauptet, und sein Kopf auf die Brücke zu London gepflanzt (*).

Schlacht bey Shrewsbury, darin der König sieget.

Perci wird getödtet,

Acta publica T. VIII p. 320.

und der graf von Worcester enthauptet.

Der graf von Northumberland ziehet sich nach mitternacht.

Heinrich begiebt sich nach York.

Unterdessen rückte der Graf von Northumberland, welcher von seiner Krankheit genesen, mit einem Haufen Völker an, um das Heer der Misvergnügten zu verstärken, und die Anfürung über dasselbe zu übernemen. Als er aber auf seinem Zuge das seinem Sohn und seinem Bruder zugestossene Unglück erfur, beurlaubte er seine Völker, weil er sich nicht unterstand mit so wenig Leuten, vor einem siegreichen Heer das Feld zu halten. Wärend dieser Zeit war der König nach Mitternacht aufgebrochen, weil er wohl wuste, daß dieses des grossen Ansehens wegen, in welchem der Graf von Northumberland in diesen Provinzen stund, der Mittelpunct des Aufrurs sey. So bald er zu York angekommen, gebrauchte er alle mögliche Vorsichtigkeit um sich der Treue dieser Länder sowol vermittelst eines Eids, den er von den Einwonern erzwang, als durch andere Wege zu versichern, die er für dienlich hielt. Als er seine Maasregeln so gut genommen zu haben glaubte, daß er keine Empörung mehr befürchten dürfe, lies er den Grafen von Northumberland

vor

(*) Man sagt, daß der Graf von Dowglas, welcher der Schlacht bey Shrewsbury beigewonet, und daselbst gefangen genommen, seiner Tapferkeit wegen aber wieder in Freiheit gesetzt worden, drey oder, wie Boetius sagt, vier Leute getödtet, welche eben so wie der König gerüstet gewesen. Heinrich sol an diesem Tage sechsunddreißig Menschen mit eigner Hand erlegt haben. Von Seiten der Aufrürer blieben etwa sechstausend, und von den Leuten des Königs ohngefär sechzehnhundert. T.

vor sich fordern. Er versprach ihm eine unbedungene Verzeihung, wenn er ohne Aufschub gehorche, und drohete ihm einen gänzlichen Untergang, wenn er die Gnade, die ihm angeboten wurde, ausschlage. Der Graf, welcher kein Mittel wuste um sich aus dem verdrieslichen Zustande, in welchem er sich befand, zu ziehen, wolte sich lieber der Gnade des Königs überlassen, als sich selbst zu einer ewigen Landesverweisung verdammen. Er begab sich daher ohne Bedenken nach York, und warf sich dem Könige zu Füssen, welcher ihm sein Wort genau hielt. Er lies ihm sogar alle seine Güter, bis auf die Insel Man nicht, welche er ihm im Anfang seiner Regierung gegeben. Dieses war eine sehr geringe Strafe für ein so grosses Vergehen. Allein vermutlich konte Heinrich die Dienste nicht vergessen, die ihm der Graf geleistet, und glaubte, daß er ihm diese Erkentlichkeit noch schuldig sey. Ueberdis war der Verbrecher durch den Tod seines Sohns und seines Bruders schon genug gestraft.

Er verzeihet dem grafen von Northumberland.

Indessen daß der König in Mitternacht beschäftiget war, hatte der französische Hof, welcher von der Empörung des Grafen von Northumberland Nachricht erhalten, sich diese Unruhen zu Nutze zu machen beschlossen. Es erhellet aus verschiedenen Aufsätzen, die sich in der Samlung der öffentlichen Urkunden befinden, daß Heinrich Nachricht von einer Landung erhalten, die der Herzog von Orleans in England thun wolte, indessen daß Johan, Herzog von Burgund, welcher in eben diesem Jahr seinen Vater verloren, Calais belagern solle. Es ist zu bemerken, daß Frankreich des Stilstands ohnerachtet, welchen die beiden Kronen fast alle Jahr bestätigten, nie unterlies zu erkennen zu geben, daß es geneigt sey sich die Vortheile zu Nutze zu machen, die ihm die Unruhen, welche es wärend dieser Regierung in England gab, verschaffen konten. Diejenigen, welche wärend der Krankheit des König Carls 6 das Regierungsruder fürten, und besonders der Herzog von Orleans, des Königs Bruder, hielten sich nie durch die Vergleiche, die sie mit dem Heinrich machten, für gebunden. Dieses könte mit der äussersten Deutlichkeit bewiesen werden. Weil er sich aber auf eine glückliche Art aus der Unruhe zog, die man ihm in seinem Königreich erweckte, so konte der französische Hof nichts weiter thun, als seine bösen Absichten gegen ihn ziemlich oft sehen lassen, ohne grosse Vortheile davon zu erhalten. Allem Ansehen nach machte der Sieg, den Heinrich über die Aufrürer erfochten, die Anschläge, welche dieser Hof wider ihn geschmiedet, rückgängig. Um ihn aber indessen nicht in einer volkommenen Ruhe zu lassen, bewog er, da er die Staatsangelegenheiten in Bretagne wärend der Minderjärigkeit des Herzogs besorgte, die Bretagner eine Landung auf den abendländischen Küsten von England zu thun, auf welchen sie grosse Ausschweifungen begiengen. Dieser Einfal, zu welchem die Bretagner nicht einmal den geringsten Vorwand anfüren konten, verdros den König sehr. Dem ohnerachtet hielt er es, da er es verhüten wolte gänzlich mit Bretagne zu brechen, in der Hofnung, den jungen Herzog dermaleinst auf seine Seite zu bringen, für gut sich seinen Verdrus nicht merken zu lassen. Dieses war Ursach, daß er einige schlechte Entschuldigungen annam, welche die Verweser von Bretagne machten, indem sie das Unternemen derjenigen misbilligten, welche die Landung gethan, als wenn sie ohne Befel der Regierung gehandelt hätten. Allein er erlaubte zu gleicher Zeit unter der Hand den Einwonern von Plimouth, und andern Städten in diesen Provinzen, eine Flotte auszurüsten, über die sie dem Wilhelm Wilfort die Anfürung gaben. Dieser Admiral segelte, wiewol ohne öffentlichen Befel des Königs, nach den Küsten von Bretagne, wo er seine Landsleute der Beleidigungen wegen, die sie von den Bretagnern erlitten, rächte.

Der französische Hof macht sich gefaßt sich die unruhen in England zu nutze zu machen.

Der sieg bey Shrewsbury macht, daß er von seinen anschlägen absteht.

Acta publica T. VIII p. 326.

Die Bretagner thun eine landung in England.

Ihr unternemen wird gemisbilliget.

Die Engländer rächen sich.

Das Parlament, welches im vorigen Jahr berufen und nachher verlängert worden, kam im Monat Januarius 1404 wieder zusammen. Der König wuste dieser Versamlung so klüglich zu begegnen, daß sie ihm ein Hülfsgeld bewilligte, welches wohl ausserordentlich seyn muste, weil sie nicht wolte, daß die Beratschlagung den Parlamentsverzeichnissen (*) einverleibet werden solte. Jedoch es ist nur vergeblich Vorsichtigkeit zu gebrauchen, um das Andenken von dergleichen Art von Vorurtheilen zu vertilgen, als deren sich die Fürsten bey Gelegenheit nur alzuwohl erinnern.

1404. Hülfsgeld das dem Könige ohne folgen bewilliget wird.

Die Schärfe, mit welcher man gegen die Urheber und Mitschuldigen an den vorhergehenden Empörungen verfaren, nötigte das Parlament den König zu bitten seinem Volk eine algemeine Verzeihung zu bewilligen. Heinrich that ihm zwar ein Gnüge: allein es fanden sich in dieser Verzeihung so viele Ausnamen, welche sie beinahe unnütz machten; weil er nur denjenigen vergab, die er nicht zu strafen willens war.

Algemeine Verzeihung mit vielen Ausnamen.

Man sprengt aus, daß Richard am Leben sey.

Die Strenge, deren sich Heinrich gegen diejenigen bedienet, welche sich auf eine thörichte Weise die falsche Meinung in den Kopf gesezt, daß Richard noch am Leben sey, war nicht fähig gewesen, der Welt diesen Irtum zu benemen. Als sich noch einmal ein Gerücht ausgebreitet, daß dieser Fürst in Schotland sey, begab sich ein gewisser, Namens Serlow, welcher sein Bedienter gewesen, dahin, um seinen alten Herrn zu sehen. Er fand Leute daselbst, die ihm einen Menschen zeigten, welcher dem Richard ein wenig gleich sahe; aber nicht so sehr, daß ein Bedienter, welcher ihm lange Zeit gedienet, den Betrug nicht erkennen sollen. Dem oherachtet schrieb Serlow, welcher sich überredet zu seyn stelte, daß dieses Richard selbst sey, an verschiedene Personen in England, daß er sich wirklich bey ihm befinde. Dieses Zeugnis von einem Menschen, von welchem man voraussetzte, daß er sich nicht betriegen könne, brachte eine so grosse Wirkung hervor, daß sich unendlich viel Leute durch diesen Betrug verfüren liessen. Die Gräfin von Orford, des verstorbenen Herzogs von Irland, Richards gewesenen Lieblings Mutter, glaubte es, oder stelte sich es zu glauben, und trug Sorge es auszubreiten. Sie schickte sogar, im Namen Richards, an verschiedene Personen kleine Hirsche von Silber, die denjenigen änlich waren, welche dieser Fürst seinen Lieblingen zu geben gepfleget. Inzwischen kam die Geschwindigkeit des Königs den verdrieslichen Wirkungen zuvor, die dieser Betrug hätte hervorbringen können. Er lies die Gräfin in Verhaft nemen, und ihren Schreiber, welcher ihr Vertrauter war, aufhängen. Einige Zeit darauf wurde Serlow auf den Grenzen in Mitternacht gefänglich eingezogen, und zu Barwick aufgehängt. Da er den Betrug gestund, und einer von den Mördern des Herzogs von Glocester gewesen, so zerstreuete sich das Gerücht, das er aussprengen wollen, nach und nach.

Heinrich bestraft die Urheber. Acta publica T. VIII p. 379.

In eben diesem Jahr thaten die Bretagner eine Landung zu Portland (**), und plünderten einige auf den Küsten gelegene Häuser. Allein als sie weiter in das Land hineindringen wolten, trafen sie einen Haufen Kriegsvölker in völliger Bereitschaft an sie zu empfangen, welche sie nach dem Meer zurücktrieben und einige Gefangene vom Stande von ihnen machten. Bis dahin war keine Kriegserklärung zwischen England und Bretagne gewesen: allein die beiden Völker unterliessen nicht feindselig gegen einander zu handeln,

Die Bretagner thun eine Landung zu Portland. Eben daselbst pag. 356.

(*) Man sagt, daß die dem Könige bewilligte Steuer zwanzig Chellings auf jedes Ritterlehn betragen, und zwolf Penny auf einen jeden, welcher zwanzig Chelling Einkünfte oder zwanzig Pfund Sterling an Geld oder Hausgerät hatte, und so nach Verhältnis mehr. T.

(**) Speed und andere sagen, daß die Landung zu Darmouth geschehen. Ihr Anfürer der Herr du Castile ward getodtet und drey Herren nebst zwanzig Rittern wurden gefangen genommen. T.

deln, obgleich ohne Genemhaltung ihres Landesherrn. Frankreich, welches Bretagne damals regierete, streuete mit Vergnügen die Uneinigkeit zwischen sie und die Engländer, aus Furcht daß sich Heinrich die Hülfe von Bretagne zu Nuße machen möchte, wenn der Herzog mündig seyn würde. Aus eben diesem Grunde that Heinrich bey diesen Beleidigungen die Augen zu, aus Furcht sich dieses Vortheils zu berauben. Ueberdis schien er entschlossen zu seyn es so viel, als möglich war, zu vermeiden sich in irgend einen Krieg zu verwickeln, weil er befürchtete, daß, wenn er genötiget wäre seine Völker ausserhalb Landes zu schicken, sich die Misvergnügten dieser Gelegenheit bedienen möchten, Unruhen in dem Königreich zu erwecken.

Heinrich verstellet sich ferner.

Warscheinlicher Weise geschahe es auch aus eben dieser Ursach, daß er mit Schotland einen Stilstand von dem 6ten Julius dieses Jahrs an, bis auf das Osterfest des folgenden Jahrs traf.

Er trift einen Stilstand mit Schotland.

Er konte sich indessen keine Hofnung machen, daß alle seine gebrauchte Vorsicht den besorglichen Krieg beständig abhalten würde. Er sahe wohl, daß Frankreich nichts als eine Gelegenheit zu brechen suche, er merkte überdis, daß die Angelegenheiten von Wallis eine schlechte Aussicht bekamen. Glendourdy setzte seine Empörung nicht nur fort, sondern er hatte sich auch einiger Plätze an der Abendseite der Saverne bemächtiget. Da überdis der Stilstand mit Schotland gegen das Ende des Frühlings zu Ende gehen würde, so muste man notwendig ein Heer nach den mitternächtigen Gegenden aufbrechen lassen. Diese Betrachtungen bewogen ihn, ein Parlament zusammenzuberufen, damit er von demselben die Beihülfe erlangen möchte, welche ihn in den Stand setzen könte, diesen gedoppelten Krieg zu bestreiten.

Dieses Parlament versammelte sich den 6ten October. Man behauptet, daß der König des Sherifs ausdrückliche Befele ertheilet habe, daß sie keine Gelehrte zu Abgeordneten auf dieser Versamlung solten erwälen lassen, und daß man daher diesem Parlament den Namen des unwissenden oder des Parlaments ohne Gelehrte beigelegt. Man hat indessen aber Ursach zu zweifeln, ob diese Befele so bestimt gewesen als man vorgiebt (*). Der Stos, welchen Richard 2 den Freiheiten des Volks auf eine änliche Art beigebracht, und die Strafe, welche darauf gefolgt war, waren noch alzuneu, als daß man glauben konte, Heinrich habe dieses Beispiel auf eine so augenscheinliche Art nachamen, und sich in den Umständen, worin er sich befand, gleicher Gefar aussetzen wollen. Dem ohnerachtet aber kan man nicht leugnen, daß sich der Hof bey dieser Gelegenheit aus den Gründen, welche ich sogleich anfüren werde, nicht sehr solte bemühet haben, nur solche Abgeordnete erwälen zu lassen, welche für die Geistlichkeit nicht alzu stark eingenommen waren. Dem sey nun wie ihm wolle, nachdem der König dem auf diese Art eingerichteten Parlament, die Notwendigkeit einer ausserordentlichen Steuer vorgestelt hatte, so überreichte ihm der Gemeinen ganze Versamlung eine Bitschrift, worin sie ihm vorstelleten, daß er seinem Mangel ohne Unterdrückung seines Volks abhelfen könne, wenn er sich nur der Einkünfte der Geistlichkeit bemächtigen wolte. Sie füreten an, daß die Geistlichen den dritten Theil der Güter des Reichs besässen, und daß es billig sey, da sie dem König keine persönliche Dienste leisteten, daß sie von ihren Einkünften zur Abhelfung der notwendigen Bedürfnisse des Reichs etwas beitrügen. Es sey augenscheinlich, daß

Das Parlament ohne Gelehrte.

List des Hofs bey der angestellten Wahl.

Der König verlangt Geld.

Die Gemeinen bitten den König sich der Einkünfte der Geistlichkeit zu bedienen.

(*) Die meisten Geschichtschreiber drücken sich so aus, daß man nur solche Parlamentsglieder erwälen solle, die keine Einsicht in die Gesetze hätten. T.

daß die Reichtümer der Geistlichen, sie zur Beobachtung ihrer Obliegenheiten nachläßig mache, und daß man einen gedoppelten Vortheil in Absicht des Reichs, und der Kirche, dadurch erhalten könne, wenn man ihre ausserordentlich grosse Einkünfte etwas verringere.

Der erzbischof von Canterbury widersetzt sich mit allen kräften.

Der König gab durch die Art, womit er diese Bitschrift aufnam, zu verstehen, daß ihm dieselbe nicht unangenem sey, und aller Warscheinlichkeit nach hatte er ihnen selbst durch seine Kundschafter dieses Mittel an die Hand gegeben, das benötigte Geld aufzubringen. Der Erzbischof von Canterbury, welcher damals gegenwärtig war, glaubte, daß er bey einer Gelegenheit nicht stilschweigen dürfe, wo die Vortheile der ganzen Geistlichkeit bestritten würden. Er stelte dem Könige vor, daß man nicht schliessen könte, weil die Geistlichen ihm keine persönliche Dienste leisteten, daß sie gänzlich unnütz seyn, indem sie ja ihre Unterthanen und Pächter aufbrechen liessen, wenn die Bedürfnisse des Reichs es erforderten; wenn man die Geistlichkeit ihrer Güter beraubte, so würden die Vorbitten aufhören, welche sie Tag und Nacht bey Gott für die Wohlfart des Reichs einlegte; und man solte nicht hoffen, daß Gott dem Reiche seinen Schuß wiederfaren lassen würde, wenn man die Fürbitte der Geistlichen so gering schäzte. Er fügte mit einer drohenden Stimme hinzu, daß man, wenn diese Betrachtungen nicht hinreichend seyn würden, die nachtheiligen Verbindungen, welche man wider die Geistlichkeit machte zu vernichten, erfaren würde, daß es sehr schwer sey, dieselbe ihres Vermögens zu berauben, ohne das Reich sehr grossen Gefaren auszusetzen, und daß er, so lange er noch Erzbischof von Canterbury sey, sich dieser Unbilligkeit aus allen Kräften widersetzen werde. Endlich warf er sich auf einmal zu den Füssen des Königs, und grif sein Gewissen sehr nachdrücklich an, indem er ihn zu überzeugen suchte, daß unter allen Lastern, welcher sich ein Fürst schuldig machen könne, keines so gros sey, als wenn er der Geistlichkeit ihre Einkünfte entziehe. Heinrich mochte sich nun durch die Vorstellungen des Erzbischofs gerürt finden, oder der heftige Widerstand, welchen er von Seiten der Geistlichkeit vorhersahe, mochte ihn merken lassen, daß er zu viele Mühe haben würde, sein Vorhaben auszufüren, so faste er sogleich den Entschlus davon abzustehen. Er antwortete dem Erzbischof, daß, ob er gleich seinen Eifer nicht verdamme, er ihm doch sagen müsse, daß seine Besorgnisse nicht den geringsten Grund haben; daß er bey Besteigung des Throns den festen Entschlus gefaßt, die Kirche nach allem Vermögen zu beschüzen, und daß er unter dem Beistand der götlichen Gnade hoffe, dieselbe einmal in einem eben so guten Zustand zu hinterlassen, als er sie vor sich gefunden habe. Der Erzbischof, welcher durch diese Antwort mutig gemacht worden war, wandte sich gegen die Gemeinen, und redete aus einem solchen Ton mit ihnen, wodurch er sich ihre Gewogenheit eben nicht gar zu leicht erwerben konte, indem er ihnen vorwarf, daß ihre Forderung keinen andern Grund gehabt, als die Geringschäzung Gottes und den Geiz. Die Gemeinen antworteten auf diese beleidigende Vorwürfe nichts; wie sie aber in ihre Kammer zurückgegangen waren, fasten sie den Entschlus, auf ihrer Forderung zu beharren, und gaben sogar eine Bitschrift ein, daß man die Einkünfte der Geistlichen einziehen solte. Sie konten ihre Entwürfe aber unmöglich ausfüren. Die Vorstellungen des Erzbischofs und der übrigen Geistlichkeit, waren bey den Herren so nachdrücklich, daß das Oberhaus seine Einwilligung in die Bitschrift abschlug. Die Gemeinen sahen sich also genötiget, auf andere Mittel zur Befriedigung des Königs zu denken.

Der könig giebt seinem bitten nach.

Die gemeinen verharren auf ihrer bitte.

Das oberhaus vernichtet ihre anschläge.

Gegen

Gegen das Ende dieses Jahres schrieb Innocentius 7 an den König und berichtete ihn seine Erhebung auf den päpstlichen Thron.

Innocentius 7. papst. Acta publica T. VIII p. 381.

Man darf sich nicht wundern, daß sich Heinrich bey den vielen Feinden, welche er sowol innerhalb des Reichs, als auswertig hatte, nicht auch noch bey der Geistlichkeit verhaßt machen wollen, welche ihm, wie der Erzbischof gedrohet hatte, viele Verdrieslichkeiten hätte verursachen können. Ob nun gleich alles im Reich ruhig zu seyn schien, so unterlies er doch nicht, bey dem Anfang des 1405ten Jahres, die Entdeckung zu machen, daß man einige nachtheilige Anschläge wider ihn geschmiedet habe, ohne die Urheber entdecken zu können.

1405.

Der Graf de la Marche hatte seinen Verdrus zwar ziemlich verborgen, als Heinrich auf den Thron gesetzet ward; die Verbindung aber, welche er indessen mit Glendourdy und dem Grafen von Northumberland errichtet hatte, konte dem Könige die Augen volkommen öfnen, wenn er sich gleich anfänglich durch diese Verstellung hatte hintergehen lassen. Er war zu eifersüchtig auf seine Krone, als daß er sich einbilden konte, der Graf habe seine gerechten Ansprüche vergessen. Aus diesem Grunde hatte er bisher niemals einiges Mittel ergreifen wollen, ihm seine Freiheit wieder zu verschaffen. Ja eben diese Verstellung bewog ihn, auch seine Kinder in Verhaft nemen, und sie zu Windsor sorgfältig verwaren zu lassen, damit sie ihm zu Bürgen für das Verhalten ihres Vaters dienen möchten. Aller seiner Sorgsalt aber ohnerachtet, fand doch jemand ein Mittel, diese Gefangenen aufheben zu lassen, und sie eine Zeitlang zu verbergen. Der König lies sie aber so sorgfältig aufsuchen, daß sie endlich entdeckt, und in ihr voriges Gefängnis wieder zurück gefüret wurden. Er würde diesen verwegenen Eingrif in seine Vorrechte sehr nachdrücklich bestraft haben, wenn er die Urheber desselben hätte entdecken können; alle seine angestelte Untersuchungen waren aber fruchtlos. Nur ein elender Schlösser ward deshalb aufgehangen, weil er mit Antheil daran gehabt hatte, ohne daß er diejenigen, von welchen er sich gebrauchen lassen, hatte entdecken wollen. Der Herzog von York, auf welchen man deshalb einen Verdacht geworfen hatte, ward in Verhaft genommen, und auf das Schlos Pevensey geschickt, wo er länger als drey Monat ein Gefangener war. Endlich ward er aber wieder losgelassen, weil man nicht hinlängliche Beweise wider ihn entdecken konte.

Die Kinder des grafen de la Marche werden zu Windsor aufgehoben.

Der herzog von York wird in verhaft genommen. Acta publica Tom. VIII p. 386. 387.

Diese Unternemung erweckte bey dem Könige eine Furcht, daß seine Feinde eine neue Verbindung zum Besten des Grafen de la Marche errichten möchten, und er mutmaste, daß sie diese jungen Prinzen vorher in Sicherheit hätten setzen wollen, ehe sie ihre Verbindung bekant werden lassen wollen. Da Glendourdy allemal bereit war, den Misvergnügten beizustehen, so entschlos sich Heinrich, sich der Unruhen, welche er erregen konte, zu entledigen, indem er einen sehr nachdrücklichen Versuch wagte, diesen Aufrürer zu entkräften. In dieser Absicht machte er seinen ältesten Sohn Heinrich zum Befelshaber über ein Kriegsheer, welcher denn auch bey Eröfnung des Feldzugs die Einwoner von Wallis zu einer Schlacht nötigte, und ihr Heer in Unordnung brachte. Zwey Monat hernach ward dieser Sieg von einem andern noch wichtigern begleitet, in welchem des Glendourdy Sohn gefangen wurde. Die Walliser liessen sich durch diesen gedoppelten Verlust nicht mutlos machen. Sie wagten im Gegentheil neue Versuche, um sich in ihrer Freiheit zu erhalten. Die Gegend ihres Landes, die Versicherungen, welche ihnen Frankreich von einem nachdrücklichen Einfal geben lies, und die Kentnis, welche

Der prinz Heinrich bricht wider die einwoner von Wallis auf.

Er gewint zwey schlachten, den 11 Merz; den 14 May. pag. 390.

Die Walliser setzen ihre empörung fort.

ihr

ihr Anfürer aller Warscheinlichkeit nach, von einer Verschwörung hatte, welche in England geschmiedet werde, lies ihnen einen bessern Fortgang inskünftige hoffen.

Frankreich sucht beständig Gelegenheit, Heinrich zu beunruhigen.

Die Walliser machten sich keine ungegründete Rechnung auf den Beistand Frankreichs. Diese Krone, oder vielmehr der Herzog von Orleans, welcher damals das Reich regierete, machte sich in der That aus dem Stilstand, bey jeder Gelegenheit, wo er ihn mit Vortheil brechen zu können glaubte, sehr wenig. Ohnerachtet derselbe im Jahr 1403 bestätiget worden, so versichert doch Mezeray, daß der Connetable von Albert und der Graf von Armagnac England mehr als sechzig Plätze in Guienne entzogen. Mit dem Fortgange dieses Jahres belagerte der Herzog von Orleans, Bourg und Blaye öffentlich, ohne sie jedoch erobern zu können, und der Herzog von Burgund rüstete sich Calais zu belagern. Diese Unternemung zu erleichtern, versuchte der Graf von St. Pol sich des Schlosses Merk zu bemächtigen, die Besatzung von Calais aber, die demselben zu Hülfe kam, zwang ihn, sich in Unordnung zurückzuziehen, ohnerachtet er schon den Vorhof in Besitz genommen hatte.

Der König verlangt von dem Adel und der Geistlichkeit eine Beihülfe an Geld, kan sie aber nicht erhalten.

Aus diesen unaufhörlichen Friedensbrüchen sahe Heinrich gar wol, was er von Frankreich zu erwarten habe, wenn seine Angelegenheiten in England ein schlechtes Ansehen bekommen solten. Aus diesem Grunde wünschte er den Krieg wider die Walliser endigen zu können, ehe er seine Empfindlichkeit gegen Frankreich entdecken dürfte, weil er dasselbe lieber heimlich handeln lassen, als zu einem öffentlichen Bruch Gelegenheit geben wolte. In dieser Absicht hatte er seinen Prinzen wider die Walliser geschickt, welcher auch, den obengemeldeten Fortgang gehabt hatte. Ehe er diesen Feldzug angefangen, hatte er den ganzen Adel versammelt, und eine Beihülfe an Geld von demselben verlangt, weil er sich schämte, sie von dem Parlament zu fordern, welches ihm erst vor kurzem eine so wichtige Steuer bewilliget hatte. Der Adel hatte es gerade zu abgeschlagen, ohne feierliche Bewilligung des Parlaments dem Verlangen des Königs ein Genüge zu thun. Die Geistlichkeit, bey welcher der König ebenfals hatte Anfrage thun lassen, hatte es mit eben der Standhaftigkeit abgeschlagen, weil sie nicht zu einem Vorwurf von der Art Gelegenheit geben wolten, aus Furcht, daß man eine Gewonheit daraus machen möchte. Heinrich, welchen diese abschlägige Antwort aufs äusserste verdros, hatte diese beiden Versamlungen mit solchen Merkmalen seines Misvergnügens von sich gelassen, aus welchen sie wol merken konten, daß er keine Gelegenheit verabsäumen werde, sie die Wirkungen seines Unwillens empfinden zu lassen. Hiedurch gab er einigen Herren Gelegenheit und Vorwand an die Hand, die Ausfürung eines Vorhabens zu beschleunigen, welches, allem Ansehen nach, schon seit geraumer Zeit gebildet worden.

Verschwörung, welche von dem Erzbischof von York geschmiedet wird.

Richard Scroop, Erzbischof von York, war misvergnügt, und suchte Richard, welcher ihn zu dieser Würde erhoben hatte, zu rächen; er hatte daher einige Herren vermocht, sich in eine Verbindung wider Heinrich eingelassen, und ihn von dem Thron zu stossen. Der Graf von Northumberland begab sich mit in das Bündnis, ohnerachtet ihm der König schon einen änlichen Feler verziehen hatte, und durch das Ansehen, welches er in den mitternächtigen Provinzen hatte, hatte er die Einwoner derselben mit in die Verbindung gezogen. Thomas Mowbray, Graf Marschal, die Lords Bardolf, Hastings, Falconbridge, und viele andere Herren und Edelleute, schlugen sich ebenfals zu ihrer Partey, und warben sehr viele Völker, welche sie nach York füreten, wo der Sammelplatz war. So bald diese Völker, welche ein sehr ansenliches Kriegsheer aus-

ausmachten, versammelt waren, machten die Anfürer eine Schutzschrift wider den König bekant, und liessen dieselbe an den Kirchthüren zu York anheften, damit jederman dieselbe lesen könne. Diese Schutzschrift enthielt neun Bedingungen folgendes Inhalts:

Schutzschrift der Aufrürer.

1. Daß Heinrich bey seiner Ankunft in England zugesagt und beschworen, daß er blos seine Güter in Besitz zu nemen komme, und daß er keine Ansprüche auf die Krone habe; daß er aber dem ohnerachtet sich habe krönen lassen.

2. Daß er als ein Erzverräter seinen Landesherrn in Verhaft genommen und ihn gezwungen habe, der Krone zu entsagen, worauf er ihn auf eine barbarische Weise habe umbringen lassen.

3. Daß er nach Richards Tode die Krone auf eine unrechtmäßige Weise trage, zum Nachtheil des Grafen de la Marche, Edmunds Mortimer, welchem sie von Rechts wegen gehöre.

4. Daß er verschiedenen vornemen Personen unrechtmäßiger Weise das Leben genommen, die doch kein ander Verbrechen begangen, als daß sie sich bemühet, die Misbräuche der Regierung zu verbessern; und daß er wider die Gesetze des Reichs, aus eigener Gewalt, Bischöfe in Verhaft nemen lassen.

5. Daß er das Volk durch unnötige Auflagen unterdrückt, und dasselbe durch seine Drohungen verhindert habe, sich darüber zu beschweren.

6. Daß er die Freiheiten des Volks und den Eid, welchen er zur Vertheidigung derselben abgelegt, verletzet, da er die Wahlfreiheit der Parlamentsglieder gehindert.

7. Daß er auf einem zu Winchester gehaltenen Parlament, der dem h. Petrus und seinen Nachfolgern verliehene Gewalt zuwider, eine der römischen Kirche sehr gefärliche Verordnung, freiwillig genemgehalten; daß dadurch die Simonie, Meineide und andere Unordnungen sowol unter der Geistlichkeit, als unter dem Adel eingefüret worden, welcher die erledigten Pfründen an Leute verkaufe, welche untüchtig seyn, denselben vorzustehen.

8. Daß er der häufigen Bitten einiger Herren seines Raths ohnerachtet, sich geweigert, das Lösegeld für den Grafen de la Marche zu erlegen, und daß er seine gerechten Klagen verachtet, indem er diesem Prinzen fälschlich vorgeworfen, daß er sich freiwillig in die Gefangenschaft der Walliser begeben.

9. Daß sie aus allen diesen Gründen die Waffen ergriffen, das Volk von den Gewaltthätigkeiten dieses Tyrannen zu befreien, und den rechtmäßigen Erben auf den Thron zu setzen.

Der graf von Westmorland bemächtiget sich der häupter der verschwornen durch List.

Der König hatte einige Zeit vorher, ehe er Nachricht von diesem Aufstand bekommen, einige Völker unter der Anfürung des Grafen von Westmorland, nach den mitternächtigen Provinzen aufbrechen lassen, damit er den Schotten die Spitze bieten möchte, welche den Krieg wieder anzufangen suchten. Der Graf war schon nahe bey York, als er von diesem Aufstand Nachricht erhielt. Die überlegene Stärke des aufrürigen Heers, verstattete ihm nicht weiter zu gehen, weil er besorgte, er würde sich in eine ungleiche Schlacht einlassen müssen, er hielt es demnach für dienlicher, sich einer List zu bedienen. In dieser Absicht schickte er einen getreuen Menschen an den Erzbischof von York und den Graf Marschal ab,

und lies ihnen sagen, daß er in Betrachtung ihrer grossen Klugheit und ihres Eifers für die algemeine Wohlfart, keinen Zweifel trage, daß sie nicht aus sehr wichtigen Ursachen die Waffen solten ergriffen haben, er bitte sie also, ihn davon zu unterrichten. Die Verschwornen glaubten, daß er schon wanke, und liessen ihm sagen, daß sie keine andere Absicht haben, als die Wohlfart des Reichs zu vertheidigen, daher sie ihn ersuchen liessen, sich mit ihnen zur Beschützung des algemeinen Nutzens zu vereinigen. Aus dieser Antwort urtheilete er, daß es nicht unmöglich seyn werde, Leute zu überfallen, welche ihn für fähig hielten, ihre Partey so leicht ergreifen zu können. Um sie nun in diesen Gedanken zu unterhalten, lies er ihnen durch eben diesen Unterhändler sagen, daß er nicht blind genug sey, daß er das Unrecht, welches dem Volk wiederfaren, nicht sehen solte; er besorgte aber, daß sie mit alzugrosser Uebereilung gehandelt. Man hätte sich vor allen Dingen der Einwilligung aller vornemen Herren, oder doch wenigstens des grösten Theils derselben versichern sollen. Was ihn anbetreffe, so könne er ihnen nicht alles, was er gedenke, durch einen dritten Man eröfnen, wenn sie aber in eine Zusammenkunft einwilligen wolten, so wolle er sich gegen sie weit deutlicher erklären. Der Erzbischof von York zweifelte nicht, daß dieser Herr nicht heimlich auf der Seite der Verschwornen seyn solte, und nötigte den Graf Marschal sich mit ihm zu dieser Zusammenkunft zu entschliessen, welchen er auch endlich alles Widerstands ohnerachtet, den dieser leztere zu einem solchen Schrit bey sich empfand, dazu zu überreden wuste. Nachdem der Ort zu dieser Zusammenkunft auf einer freien Ebene war bestimt worden, und die beiderseitige Bedeckung sich in einer gleichen Entfernung von jeder Seite genähert hatte, so fiengen diese drey Herren an mit einander zu reden. Der Graf von Westmorland versicherte, daß die Wohlfart und Glückseligkeit des Reichs ihm nicht weniger als ihnen am Herzen liege, und daß er den Inhalt der Schutzschrift billige, nur einige Stücke ausgenommen, von welchen er wünschte, daß man sie einigermassen verändern möchte. Endlich schlug er ihnen zur Ausfürung ihres Vorhabens sichere Mittel vor, welche ihnen sehr vernünftig zu seyn schienen, und bey welchen sie anfiengen sich von seiner Aufrichtigkeit zu überzeugen. Wie er merkte, daß er ihr Vertrauen gewonnen, lies er Wein herbeibringen, und sie trunken alle drey zusammen. Unterdessen nam er bald einen, bald den andern bey der Hand, und gab ihnen verstelte Zeichen einer aufrichtigen Uebereinstimmung. Damit er ihnen endlich ein völliges Vertrauen zeigen möchte, gab er seiner Bedeckung Befel, sich zurückzuziehen, welches sie auch sogleich that. Diese Freimütigkeit nötigte den Erzbischof und den Graf Marschal, ihre Leute ebenfals zurückzuschicken, indem sie nicht mistrauiger als er scheinen wolten. Kaum hatte sich aber ihre Bedeckung entfernet, als die erstere in der grösten Geschwindigkeit zurückkam, wodurch der Erzbischof und Mowbray aufgehoben und ehe ihnen jemand zu Hülfe kommen konte, zum Heer des Königs gefüret wurden. Die Gefangennemung dieser Häupter stürzte die Verschwornen in eine solche Verwirrung, daß der Graf von Northumberland, welcher zu York geblieben war, ihre Völker unmöglich länger bey einander behalten konte. Da sich nun ein jeder nach Hause begeben hatte, so sahe sich der Graf gleichfals genötiget zu entfliehen, und sich in Barwick einzuschliessen, wo er Befelshaber war. Als sich der König einige Zeit hernach nach Pontfract begeben hatte, stelte ihm der Graf von Westmorland seine beiden Gefangenen vor, welche beide verurtheilet wurden, enthauptet zu werden. Der Erzbischof erduldete den Tod mit vieler Standhaftigkeit, und ward von dem Volk als ein Märtyrer verehret, bis der König endlich durch seine Gewalt den weitern Fortgang dieses Aberglaubens hinderte. Von Pontfract

Die völker der aufrürer zerstreuen sich.

Der graf von Northumberland fliehet nach Barwick.

Die beiden gefangenen werden enthauptet.

fract begab sich der König nach York, wo er die Einwoner sehr nachdrücklich bestrafte. Da er endlich nach den mitternächtigen Gegenden aufgebrochen war, das Schlos Barwick zu belagern, bekam er unterwegens die Lords Hastings und Falconbridge gefangen, welche eben das Schicksal erfuren, welches den Erzbischof von York und den Groomarschal betroffen hatte. Der Graf von Northumberland und der Lord Bardolf, welche bey der Ankunft des Königs sich nicht mehr vertheidigen zu können glaubten, und in die Hände dieses rechtmäßiger Weise aufgebrachten Königs zu fallen besorgten, entflohen nach Schotland zu dem Lord Fleming, welcher ihnen in seinem Hause Sicherheit verschafte. Heinrich bemächtigte sich indessen Barwicks und mehrerer Schlösser, welche eigentlich dem Grafen von Northumberland zugehöreten, und nam seinen Weg wieder nach London.

Acta publica T. VIII p. 398.

Es werden noch andere herren hingerichtet.

Der graf von Northumberland und Bardolf ziehen sich nach Schotland zurück.

Obgleich die mehresten Geschichtschreiber den Ursprung dieser Verschwörung aus den Drohungen des Königs herleiten, mit welchen der König die Geistlichkeit und den Adel angelassen, als ihm die verlangte Steuer abgeschlagen worden, so ist es doch glaublich, daß sie schon vorher im Werke gewesen. Ja, als dieser Fürst noch in den mitternächtigen Gegenden war, so landete der Marschal von Montmorenci mit einer Flotte von vierhundert Schiffen, auf welcher zwölftausend Menschen eingeschiffet, in dem Lande Wallis an. So bald er an Land gestiegen war, vereinigte er sich mit Glendourdy, und nam in seiner Geselschaft Carmarthen, Worcester, und noch viel andere benachbarte Orte ein, wo sie viele Beute machten. Mezeray, welcher diese Begebenheit in das vorige Jahr setzet, sagt, daß der Graf de la Marche aus dem Hause Bourbon, durch eine alzugrosse Saumseligkeit diese Unternemung fruchtlos gemacht habe. Hieraus erhellet, daß sich der französische Hof die Rechnung gemacht, daß dieses Heer eben um die Zeit in dem Lande Wallis werde aussteigen können, wenn die Verschwörung des Erzbischofs von York ausbrechen würde. Vielleicht hat man im vorigen Jahr die Zurüstung dazu angefangen, welches denn zu dem Irtum dieses Geschichtschreibers kan Gelegenheit gegeben haben. Uebrigens ist es viel warscheinlicher, daß er sich in der Zeitbestimmung dieser Begebenheit geirret, als daß es die engländischen Geschichtschreiber solten gethan haben, welche die Eroberung ihrer Städte, und die von den Feinden bey dieser Gelegenheit gemachte Beute in dieses Jahr setzen. Ueberdis findet man in der Samlung der öffentlichen Urkunden, einen von dem König zu Pontfract unterschriebenen Befel, welcher der Landung der Franzosen Meldung thut. Ihr Befelshaber wird zwar in diesem Befel Hungerville und nicht Montmorenci genant; da aber nicht zwey Landungen in einem Jahr und auf ein und eben dasselbe Land geschehen, so kan man annemen, daß Hungerville unter der Aufsicht des Marschals diese Landung bewerkstelliget.

Die Franzosen unternemen eine landung in dem lande Wallis.

So bald Heinrich die Angelegenheiten in den mitternächtigen Gegenden des Reichs zu Stande gebracht, machte er sich auf den Zug nach dem Lande Wallis, die Grenzen wider die Franzosen zu vertheidigen. Er ward aber durch die üble Witterung dergestalt aufgehalten, daß sie völlige Zeit hatten sich wieder einzuschiffen, wodurch sie dem Glendourdy die Sorge überliessen, sich so gut als er konte aus dem Handel zu ziehen. Ob nun gleich die Walliser des Beistands ihrer Freunde beraubt waren, so konte doch der König nichts wider sie ausrichten, theils weil die Jahrszeit schon zu spät war, theils auch weil er sein meistes Gerät auf dem Zuge eingebüßt hatte.

Der könig gehet ihnen entgegen.

Er kan nichts wider die Walliser ausrichten.

Es schien, daß der französische Hof nach einem so offenbaren Friedensbruch Heinrichs nicht mehr schonen wolte, sondern im Sin habe den Krieg ganz öffentlich zu erneuern. Dis war

Treulosigkeit des französischen hofs.

war aber seine Absicht nicht. Da die Verschwörung in England nicht den von ihm gewünschten Fortgang gehabt hatte, so hielt er es nicht für ratsam, die Feindseligkeiten weiter zu treiben. Um aber Heinrichs noch bey der Beleidigung zu spotten, so lies er selbst zu der Zeit, als er den wallischen Aufrürern eine ansenliche Hülfe zugeschickt und seine Völker die engländischen Städte weggenommen und die Landschaften verheret hatten, dem Heinrich sagen, daß seine Absicht beständig sey den Frieden zu beobachten; als wenn blosse Worte kräftiger wären die Aufrichtigkeit seiner Absichten zu entdecken, als die derselben entgegengesetzte Handlungen. Dieses Verfaren hatte keinen weitern Grund, als den blossen Vorwand der besondern Streitigkeit, welche der Herzog von Orleans mit dem Heinrich, der Ermordung Richards 2 wegen, zu haben vorgab, da er denn glaubte oder sich wenigstens zu glauben stelte, daß er sich dabey der französischen Gewalt, über welche er zu gebieten habe, bedienen könne, ohne dadurch den Frieden zwischen den beiden Kronen zu brechen. Alle Klagen, welche Heinrich deshalb vorbringen konte, waren daher vergeblich, weil er sich an den Herzog von Orleans selbst, als den vornemsten Urheber aller dieser Feindseligkeiten, hätte wenden müssen, wenn er sich hätte Recht schaffen wollen. Der französische Hof kante das Gemüt, die Beschaffenheit und Staatskunst Heinrichs so gut, daß er sich fast die ganze Zeit seiner Regierung hindurch, kein Bedenken machte, seiner bey aller Gelegenheit zu spotten. Sein Sohn Heinrich 5 war nicht so gutwillig; er wuste die Beleidigungen, welche dem Könige, seinem Vater, wiederfaren waren, schon zu rächen.

Philippine, die tochter des königs, reiset nach Dänemark.

Gegen das Ende dieses Jahrs ward die Tochter des Königs Philippine an den König von Dänemark, ihren Gemal, geschickt (1).

1406. Das parlament versammelt sich. Verordnung für die freiheit die abgeordneten zu erwälen. Das parlament schlägt dem könig eine steuer ab, er behält es aber so lange beisammen, bis die steuer bewilliget wird.

Da nach der Abreise der Franzosen alles in England ruhig war, so berief der König ein Parlament zusammen, welches sich den 1sten Merz 1406 versammelte. Weil er Geld von demselben erhalten wolte, so gab er ohne Schwierigkeit, seine Einwilligung zu einer Verordnung, worin dem Hause der Gemeinen die Wahlfreiheit der Abgeordneten bestätiget wurde. Aus dieser Verordnung erhellet, daß der König bey der Wahl der Abgeordneten auf das vorige Parlament Maasregeln genommen, wodurch er die Freiheit der Stimmen einzuschränken gesucht. So bald diese Verordnung unterzeichnet war, verlangte Heinrich eine Beihülfe an Gelde: es ward ihm aber gerade heraus geantwortet, daß man keine Notwendigkeit derselben sehe. Er ward durch diese abschlägige Antwort sehr aufgebracht, ohne daß er seinen Verdrus öffentlich sehen lassen durfte, aus Beisorge, er möchte die Gemüter dadurch wider sich erbittern. Er fand indessen doch ein Mittel, wodurch er seinen Endzweck erreichte. Es bestand dieses darin, daß er das Parlament so lange beisammen behielt, bis es sich von selbst zur Bewilligung seiner Forderung verstehe. Er hielt also diese Versamlung, bis in die Mitte des Augustmonats auf, ohne indessen eine neue Anforderung zu thun. Diese Länge der Zeit, war den Abgeordneten, als welche zu Hause Verrichtungen hatten, sehr beschwerlich, und verursachte dem Volk zugleich viele Unkosten, welches ihnen so lange den Unterhalt reichen muste Endlich bewilligten ihm die Glieder des Parlaments, welche über das Verlangen nach ihren Häusern ungeduldig geworden waren, die Steuer, nicht ohne vieles Murren über den ihnen auferlegten Zwang.

Wärend

(1) Nach dem Pontanus ward Erichs Hochzeit mit der Philippine erst den 25sten October des Jahrs 1406 volzogen. R.

Wärend dieser Sitzung machte das Parlament eine Verordnung, wodurch die Thronfolge auf die mänliche Erben des Königs, mit Ausschliessung der weiblichen eingeschränket ward. Da diese Verordnung noch in eben diesem Jahr wieder aufgehoben und vermutlich aus den Verzeichnissen weggethan worden, so kan man die Gründe derselben nur mutmaslich bestimmen. Folgende Umstände haben allem Ansehen nach dem Könige zu einem Vorwand dienen können, warum er eine so ausserordentliche Verordnung verlanget.

Verordnung, welche die weiber von der thronfolge ausschließt.

Unter der ganzen Herschaft der sächsischen Könige, oder wenigstens seit der Vereinigung der sieben Reiche, findet man kein Beispiel, daß die weiblichen Abkömlinge zur Thronfolge gelanget. Seit der Eroberung von den Normannen, bis auf die Zeit, von welcher wir reden, findet man in der engländischen Geschichte zwey Fälle zum Behuf der Weiber. Der erste ist die Thronfolge des König Stephans, welcher der Sohn einer Tochter Wilhelms des Eroberers war, wozu man noch zugleich die Mathilde, Heinrichs 1 Tochter rechnen kan, welche die Krone dem Stephanus streitig machte. Der zweite Fal ist die ohne Widersetzung geschehene Thronfolge Heinrichs 2, des Sohns der Mathilde. Diese beide Fälle schienen das Recht der Weiber auf eine unleugbare Weise zu bestätigen. Sie waren indessen nicht ohne Schwierigkeit. Man konte einwenden, daß Stephanus den Thron nur vermittelst der Kunstgriffe einiger Herren bestiegen, und daß Heinrich 2 die Krone nur durch einen mit Gewalt der Waffen von seinem Vorgänger erzwungenen Vergleich erhalten. Man konte überdis noch vorgeben, daß, da kein ausdrückliches Gesetz hierüber vorhanden sey, zwey Beispiele seit der Errichtung der Monarchie, die Kraft eines Gesetzes nicht haben könten, vornemlich in Betrachtung der Umstände, womit sie begleitet gewesen. Es konte also das Recht der Weiber und ihrer Abkömlinge wenigstens ein Vorwurf einiger Streitigkeiten seyn.

Anmerkung über diese verordnung.

Als Heinrich 4 den Thron bestieg, wolte er für den nächsten Erben Richards 2 angesehen seyn, und dadurch an den Tag legen, daß er auf die Rechte des Grafen de la Marche, der nur von weiblichen Erben abstamte, keine Achtung habe. Und in der That, wenn man den Ungrund des Rechts der Weiber voraussetzet, so konte man dem Heinrich nicht streitig machen, daß er nicht ein näherer Erbe seyn solte, als der Graf de la Marche, welchen man ihm entgegensetzen wolte. Dieser vorgegebene Ungrund aber war eine Streitfrage, welche noch nicht entschieden war. Das ganze Volk glaubte indessen, daß die Weiber ein Recht zum Nachfolgen hätten, weil es für dasselbe schon hinreichte, wenn nur kein Gesetz vorhanden war, welches sie davon ausschliesse, ohne daß es nötig gewesen wäre, Beispiele oder Fälle zur Unterstützung desselben anzufüren. Auf diesen Grund hatte sich der leztere Aufrur gestüzt, wie aus der Schuzschrift der Aufrürer erhellet. Es ist daher warscheinlich, daß Heinrich, den Misvergnügten diesen Vorwand zu benemen, diese Streitfrage durch gegenwärtige Verordnung habe entscheiden wollen, welche die Weiber und ihre Abkömlinge von der Thronfolge ausschlos und dadurch zu beweisen schien, daß der regierende König den Thron auf eine der Gewonheit und den Gesetzen des Reichs gemässe Weise bestiegen. Diese Verordnung aber, welche vielleicht durch eben das Mittel erzwungen worden, als die bewilligte Steuer, dauerte nicht länger, als bis zum Ende des Jahrs. Das nächste Parlament, welches sich im Monat December versammelte, that dem Könige deshalb so nachdrückliche Vorstellungen, daß dieser Fürst zur Aufhebung derselben seine Einwilligung gab. Dieses Parlament begnügte sich nicht das Recht der Weiber zweifelhaft zu lassen, wie es vorher gewesen seyn mochte, sondern es machte eine neue Verordnung, wodurch den Weibern und ihren Abkömlin-

Die verordnung wird widerrufen.

Eine andere für die weiber. Acta publica Tom. VIII p. 466.

kömlingen ihre natürlichen Rechte bestätiget wurden. Es bestimte die Thronfolge auf den ältesten Sohn des Königs und desselben Nachkommen ohne Ausname, dann aber auf seine Brüder und ihre Abkömlinge, ohne die Weiber davon auszuschliessen. Diese Verordnung ward den 2ten December von dem Könige, von allen Herren und dem Redner der Gemeinen im Namen seines ganzen Hauses unterschrieben, wie aus der Samlung der öffentlichen Urkunden erhellet.

Die Vorsichtigkeit, welche der König zur Versicherung seiner Vorrechte gebrauchen wolte, als er die erste von diesen Verordnungen machen lies, gereichte seinen Nachkommen zu einem sehr grossen Nachtheil. Er gab dadurch zur Verfertigung der zweiten Gelegenheit, durch welche die Rechte des Grafen de la Marche, folglich auch die Ansprüche des Hauses York, welche Erben dieses Prinzen wurden, eine neue Stärke erhielten.

Unterhandlung des Königs, sich den grafen von Northumberland ausliefern zu lassen.

Indem das Parlament, welches die erste dieser Verordnungen gemacht hatte, noch fortdauerte, und darauf wartete, daß es dem König gefalle, dasselbe zu beurlauben, hatte Heinrich in Schotland eine geheime Unterhandlung, um sich den Grafen von Northumberland und den Lord Bardolf, welche dahin geflohen waren, ausliefern zu lassen. Er muste in Absicht des erstern notwendig unruhig seyn, dessen Tapferkeit, Fähigkeit und rachbegieriges Gemüt ihm eben so bekant war, als das Ansehen, worin er in den mitternächtigen Gegenden stand. Da man besorgen muste, daß, da er diesem Lande so nahe war, er eine gefärliche Verbindung veranstalten möchte, so glaubte Heinrich, daß er nichts sparen dürfe, um sich dieser Unruhe zu entledigen, und sich seiner Person zu versichern. Er lies daher einigen schotländischen Herren, deren Anverwandten und Freunde in England gefangen gehalten wurden, den Vorschlag thun, daß sie ihm den Graf von Northumberland und den Lord Bardolf ausliefern solten, wogegen er ihnen von seiner Seite verspreche, diese Gefangenen ohne Lösegeld loszugeben. Dieser Vorschlag ward mit Freuden angenommen. Da man dieses Vorhaben aber vor dem Lord Fleming nicht verbergen konte, welcher diese beiden Herren in seinem Hause in Sicherheit genommen hatte, so ertheilte er ihnen davon Nachricht, worauf sie sich denn in das Land Wallis, unter den Schutz des Glendourdy begaben. Einige Zeit nachher ermordeten die schotländischen Herren, welche über den ihnen misiungenen Streich aufgebracht waren, den Lord Fleming, welcher Ursach war, daß ihre Anverwandten noch in Verhaft behalten wurden. Da endlich der Sohn dieses Herren, seinen Tod an einigen dieser Mörder gerochen hatte, so verursachte diese Unruhe, nebst noch vielen andern Vorwürfen der Streitigkeiten, welche sich unter den Grossen fanden, unter der Regierung eines ungemein schwachen Fürsten, viele Zerrüttungen in gedachtem Reiche.

Sie entfliehen in das land Wallis.

Schotländische angelegenheiten.

Robert 3, aus dem Hause Stuart, welcher damals den schotländischen Thron besas, war ein Fürst, der zwar frey von Felern war, aber wenig gute Eigenschaften hatte. Seine Gutherzigkeit, oder vielmehr sein Unvermögen, hatte seinem Bruder Robert, Herzog von Albanien, Gelegenheit gegeben, sich der Regierung des Reichs nach und nach zu bemächtigen, indem er dem Könige, seinem Bruder, nichts, als äussere Merkmale der königlichen Würde übrig gelassen. Sein Stolz war mit keinem entlehnten Ansehen zufrieden, er suchte sich vielmehr der Krone zu bemächtigen, oder war doch wenigstens darauf bedacht, sie nach Roberts Tode auf sich zu bringen. Diesen Endzweck zu erreichen, muste er die Hindernisse aus dem Wege räumen, welche er bey der Bewerkstelligung seiner Absichten, von Seiten der Prinzen David und Jacob, seiner Vettern, und Söhne

des

des Königs, notwendig finden muste. Es fand sich bald eine Gelegenheit den ältesten aus dem Wege zu räumen. Dieser junge Prinz hatte eine Ausschweifung begangen, worüber man sich bey dem Könige beklagte. Der Herzog von Albanien, wirkte sich von dem Könige, seinem Bruder, einen Befel aus, den David so lange eingeschlossen zu halten, bis seine Leidenschaften ein wenig würden beruhiget seyn. Er bewerkstelligte diesen Befel mit so vieler Strenge, daß er den Prinzen, welchen er in ein sehr enges Gefängnis eingesperret hatte, Hungers sterben lies. So viele Sorgfalt er auch anwandte, diese unmenschliche Handlung zu verhelen, so bekam Robert doch Nachricht davon: da er aber zu schwach, und sein Bruder, der Herzog, zu mächtig war, so unterstand er sich nicht, sich zu rächen. Das einige Mittel zur Linderung seines Kummers war, seinen zweiten Sohn Jacob, welcher jezt der älteste geworden war, vor den Nachstellungen seines treulosen Bruders in Sicherheit zu setzen. In dieser Absicht entschlos er sich ihn an den französischen Hof zu schicken, um ihn aus Schotland zu ziehen, wo er sich in so grosser Gefar befand. Er lies ihn daher einschiffen, damit er seine Reise zu Wasser thun möchte. Da dieser junge Prinz bey den Küsten von Norfolk vorbey segelte, und sich auf der See nicht wohl befand, so lies er sich ans Land setzen, um sich einigermassen wieder zu erholen. So bald er aber aus dem Schiffe gestiegen war, namen ihn die Schifleute dieser Gegend gefangen, und füreten ihn zum Könige, welcher so grausam war, und ihn in den Tour einsperren lies. Vergeblich überreichte ihm der schotländische Prinz ein Schreiben von dem Könige, seinem Vater, in welchem er demselben empfolen wurde, wenn er etwa solte genötiget seyn, in seinen Ländern auszusteigen. Heinrich antwortete ihm nur durch einen boshaften Scherz, daß er nicht nötig habe nach Paris zu gehen, wenn er die französische Sprache lernen wolle, und daß er ihn in London darin wolle unterrichten lassen. Der König von Schotland starb drey Tage nach Empfang dieser verdrieslichen Zeitung, und der Herzog von Albanien übernam die Regierung des Reichs wärend der Gefangenschaft des jungen Prinzen, welchem die Krone zugefallen war.

Der Prinz Jacob wird in England in verhaft genommen. Acta publica T.VIII p.484.

Tod des Königs Robert. Der Herzog von Albanien wird regent von Schotland.

In eben diesem Jahre näherten sich die Franzosen dem Lande Wallis mit achtunddreißig Schiffen, dem Glendourdy Hülfe zu leisten. Ein sehr heftiges Ungewitter aber, wobey ihre meisten Schiffe zu Grunde giengen, verhinderte sie an der Bewerkstelligung ihres Vorhabens.

Die Franzosen bemühen sich vergeblich die Walliser zu unterstützen.

Es ist sehr warscheinlich, daß der französische Hof von einer in England wider den König entstandenen Verschwörung einige Kentnis gehabt, und daß er zur Unterstützung derselben, ein Heer in dem Lande Wallis in Bereitschaft haben wollen. Die Zerstreuung dieser Flotte aber vernichtete warscheinlicher Weise auch dieses Vorhaben, zu dessen Bewerkstelligung die rechten Mittel nicht genug veranstaltet waren. Im Anfange des 1407ten Jahres hatte man einige Merkmale davon, da einige Leute so verwegen waren, und an vielen Orten in London Zettel anschlugen, daß Richard noch am Leben sey, und sich fertig mache, mit einem mächtigen Heer das Reich wieder in Besitz zu nemen. So viele Untersuchungen auch der König anstellen lies, so konte er doch die Urheber davon niemals entdecken. Es ward nur ein unglücklicher Mensch bekant, dessen man sich zur Anheftung dieser Schriften bedient hatte, und welcher gehangen wurde, ohne daß er diejenigen, welche ihn gebraucht, verraten können oder wollen.

1407. Merkmale einer neuen verschwörung.

In eben diesem Jahr ward die Stadt London von einer sehr grausamen Seuche mitgenommen, welche mehr als dreißigtausend seiner Einwoner wegris. Der König getrauete

Seuche in London.

trauete sich nicht zu London zu bleiben, so lange diese ansteckende Krankheit daselbst solche Verwüstungen anrichtete, sondern begab sich auf sein Schlos zu Leeds in der Landschaft Kent. Nachdem er daselbst einen Theil des Sommers zugebracht, wolte er sich auf ein anderes seiner Lustschlösser begeben, welches in der Landschaft Norfolk lag, und da er sich entschlossen diese Reise zu Wasser zu thun, so betrat er ein Schif, welches von vier andern begleitet wurde, auf welchen sich sein Geräte und Bedienten befanden. Als er ohne einige Vorsichtigkeit, neben den Küsten hinsegelte, und nichts zu befürchten glaubte, so sahe er sich auf einmal von französischen Seeräubern angegriffen, welche ihm vier von seinen Schiffen wegnamen, so daß dasjenige, worauf er sich selbst befand, ihnen kaum entgehen konte. Man zweifelte nicht, daß bey dieser Gelegenheit nicht eine geheime Verräterey vorgegangen seyn solte, es war aber nicht möglich Beweise davon aufzubringen.

Der König wird beinahe von den Seeräubern gefangen.

Tod Robert Knolles.

Der berümte Robert Knolles, welcher sich in den französischen Kriegen unter der Regierung Eduards 3 ausserordentlich hervorgethan hatte, starb in diesem Jahre, in einem sehr hohen Alter. Ob er gleich nur von einem mittelmäßigen Herkommen war, so hatte er sich doch durch seine Verdienste zu den höchsten Ehrenstellen geschwungen, und sich einen Ruhm erworben, welcher dem Ruhm der berümtesten Helden gleich gewesen. Bey dem Anfange dieser Regierung war er Groosseneschal von Guienne; endlich aber da er eines so sehr geschäftigen Lebens müde geworden, begab er sich auf seine Güter in die Provinz Kent. Hier gieng er auch mit Tode ab, nachdem er sich daselbst durch viele Handlungen der Gottseligkeit, der christlichen Liebe und Mildthätigkeit, wovon einige noch anjetzo vorhanden sind (*), einen viel gegründetern Ruhm erworben hatte.

Fortgang der Franzosen wider Guienne und Calais.

Heinrich fürchtete sich für die üble, ihm bekante Gesinnung seiner Unterthanen gegen ihn so sehr, daß er sich auch seit dem Antrit der Regierung nicht unterstanden hatte, Völker nach Guienne zu schicken, aus Beisorge, er möchte sich dadurch in England schwächen. Die Franzosen machten sich indessen seine Nachläßigkeit zu Nutze, und entrissen ihm von Zeit zu Zeit einige Plätze in diesem Lande, welche sie von den Befelshabern erkauften. Sie folgten hierin einem, wärend des Krieges zwischen Eduard 3 und Philip von Valois eingefürten Grundsatz, daß nemlich die Friedensschlüsse feil seyn, und daß sie durch Erkaufung der Plätze nicht gebrochen werden solten. In eben diesem Jahre, suchte der Herzog von Orleans, des Friedens ohnerachtet, Bourg und Blay in Besitz zu nemen. Es wolte ihm aber nicht gelingen. Auf der andern Seite hatte der Herzog von Burgund auch den Entschlus gefast, Calais zu belagern, weil er aber die gehörigen Mittel dazu nicht ergriffen hatte, so konte er denselben nicht ins Werk richten. Er beschwerte sich, daß ihm der Herzog von Orleans heimliche Hindernisse in den Weg gelegt. Zu dieser Klage kamen noch mehrere, welche ihm einen tödtlichen Has gegen diesen Prinzen eingeflöst hatten, daher er ihn auch im Monat December dieses Jahres meuchelmörderischer Weise umbringen lies. Er war verwegen genug sich selbst für den Urheber dieses Mords auszugeben, und mächtig genug, sich davon lossprechen zu lassen, ob der ermordete gleich des Königs leiblicher Bruder war.

Der Herzog von Burgund läst den Herzog von Orleans ermorden.

Frieden mit Bretagne. Acta publica T. VIII p. 490.

Ob es gleich keinen öffentlichen Krieg zwischen England und Bretagne gab, so musten doch die Unternemungen, welche beständig von beiden Seiten geschahen, endlich

(*) Knolles starb auf seinem Schlosse Scene-Thorp in der Grafschaft Norfolk, und ward mit seiner Frau in dem mittlern Theil der Dominicanerkirche begraben, welche er kurz vorher hatte bauen lassen. Er lies auch die vortrefliche steinerne Brücke zu Rochester bauen. Dugdale, Th. 2 S. 412. T.

endlich notwendig einen öffentlichen Friedensbruch verursachen. Der Herzog von Bretagne war der Sohn eines Vaters, welcher ein gut engländischgesintes Herz hatte. Dieser junge Prinz hatte aber an dem französischen Hofe andere Gesinnungen und Grundsätze eingesogen. Indessen sahen die Bretagner aus dem Tode des Herzogs von Orleans, und den Unruhen, welche es in Frankreich gab, daß, wenn es mit England zu einem Bruch kommen solte, sie gar leicht verlassen werden könten, daher sie es für vortheilhaft hielten, den ihnen vom Heinrich vorgeschlagenen Frieden anzunemen. Dieser Friede war nur auf ein Jahr geschlossen, weil sie glaubten, daß diese Zeit hinreichend sey, den Ausgang abzuwarten, welchen die Sachen in Frankreich, die in eine grosse Verwirrung gerieten, nemen würden.

1408. Neuer versuch des grafen von Northumberland, wider den könig.

Heinrich waren die Absichten der Bretagner nicht unbekant; er hielt es aber für vortheilhaft sich zu verstellen. Seitdem er den Thron besessen hatte, war er beständig diesem Grundsatz gefolget, daß es besser sey etwas von seinen Nachbarn zu leiden, als sich den Beleidigungen seiner Unterthanen auszusetzen. Er muste notwendig einige Betrachtungen über die ungewönlichen Mittel anstellen, durch welche er sich der Krone bemächtiget hatte. Diese Betrachtungen erhielten ihn in einer beständigen Furcht; er wolte daher lieber ein wenig von seiner Ehre einbüssen, als seinen einheimischen Feinden durch Unternemung auswertiger Kriege Gelegenheit geben ihre schädliche Absichten auszufüren. Seine beständige Unruhe in diesem Stücke war auch nicht ohne Grund. Er hatte an dem Grafen von Northumberland noch einen Feind, welcher, so sehr er auch entkräftet war, doch noch beständig furchtbar blieb. Seitdem sich dieser Graf und der Lord Bardolf in das Land Wallis begeben, hatten sie sich nur damit beschäftiget mit dem Glendourdy die nötigen Maasregeln zu nemen, um dem Könige die Krone zu entreissen. Der Walliser, welcher einen öffentlichen Krieg mit Heinrich fürete, verbarg seine Zurüstungen, welche er machte, nicht. Er verstärkte sein Heer, durch viele französische und niederländische Flüchtlinge, welche er durch Hofnung der Beute, die er ihnen in England versprach, an sich lockte. Auf der andern Seite versicherte sich der Graf von Northumberland heimlich des Beistandes der mitternächtigen Einwoner, bey welchen er seiner erlittenen vielfachen Unfälle ohnerachtet, noch beständig in grossem Ansehen stand. So bald ihre Sachen zu Stande gebracht worden, begaben sich der Graf und Bardolf wieder nach Schotland, von da sie durch die mitternächtigen Landschaften nach England kamen. Sie waren an der Spitze einiger schotländischen Völker, welche sie durch Nachsicht des Herzogs von Albanien, welcher damals die Regierung verwaltete, geworben hatten. So bald sie sich in den mitternächtigen Provinzen sehen liessen, stiessen diejenigen, welche sie im voraus angeworben hatten, ungesäumt zu ihnen, und ihr Heer ward in wenig Tagen sehr mächtig.

Er vereiniget sich mit Glendourdy.

Er erscheint in mitternächtigen gegenden von England in den waffen.

Er ist glücklich.

Da sich der König dieses Aufstandes nicht vermuten war, so hatte der Graf Zeit die Schlösser wieder in Besitz zu nemen, welche ihm seit seines ersten Aufrurs waren abgenommen worden. Dieser glückliche Fortgang bewegte ihn in die Provinz York zu gehen. Er hoste, daß, wenn er sich nur einmal derselben würde bemächtiget haben, ihn nichts verhindern könte, sich mit den Wallisern zu vereinigen, die nur auf seine Befele warten, wenn sie sich in Bewegung setzen solten. So bald er daselbst angelanget war, machte er eine Schutzschrift bekant, worin er die Ursachen anzeigte, welche ihn zur Ergreifung der Waffen bewogen. Sie war beinahe eben so beschaffen, als diejenigen, die unter den vorigen Empörungen herausgekommen waren. Da indessen der König mit der

Er giebt eine schutzschrift heraus.

Zurüstung zu viel Zeit verschwendete, so hielt es Thomas Rokeby, Groosherif von York, für seine Schuldigkeit, einige Völker zu werben, und sie dem Könige bey seiner Ankunft darzustellen, und zugleich dem Glück der Aufrürer einige Hindernis in den Weg zu legen. Der Graf von Northumberland sahe wol ein, daß es höchst nötig sey die Völker des Sherifs zu zerstreuen, ehe sie noch verstärket würden, er gieng ihm daher in der Hofnung entgegen, daß seine blosse Annäherung hinreichend seyn werde, ihn in die Flucht zu treiben. Er fand aber, daß er es mit einem Feinde zu thun habe, welcher sich nicht so leicht in Schrecken setzen lasse. Ob Rokeby gleich viel schwächer als der Graf war, so erwartete er ihn doch standhaft, und fochte mit so vieler Tapferkeit und Glück, daß das Heer der Aufrürer völlig in Unordnung gebracht wurde. Der Graf von Northumberland ward in der Schlacht erschlagen, und der Lord Bardolf gefangen genommen; er war aber so verwundet worden, daß er wenig Tage nachher starb. Ihre Köpfe wurden an den König geschickt, welcher sie über die Brücke zu London aufstecken lies. Ein solches Ende nam der Graf von Northumberland, welcher dem Könige erst grosse Dienste geleistet, hernach aber sein gröster Feind geworden war. Durch seine Geschwindigkeit, mit welcher er zu Ravenspur zu ihm gestossen war, hatte er das meiste dazu beigetragen, daß ihm die Krone war aufgesetzt worden, welchem Beispiel alle übrige des Reichs gefolgt waren. Hernach hatte er aber verschiedene Versuche gemacht, ihm dieselbe wieder zu entreissen. Man könte daher zweifeln, ob er mehr für als wider ihn gethan, wenn nicht bey einer solchen Begebenheit ein einiger Aufrur, unendliche Dienste überwöge.

Der graf wil ihn angreifen. *Er wird geschlagen und getödtet.*

Da Heinrich schon auf der Reise war, als ihm die Niederlage und der Tod des Grafen von Northumberland benachrichtiget wurde, so setzte er seinen Weg bis nach York fort. Er hielt sich einige Zeit in dieser Stadt auf, die Aufrürer zu bestrafen, von welchen einige hingerichtet wurden (*), andere aber ihr Leben mit grossen Geldsummen erkaufen musten.

Der könig straft die aufrürer.

Ehe der König von London abgereiset war, hatte er eine Flotte ausrüsten lassen, welche einige französische Seeräuber zerstreuen solte, die seit einiger Zeit die engländischen Küsten beunruhiget, und den Kaufleuten vielen Schaden zugefüget hatten. Edmund Holland, Graf von Kent, welcher diese Flotte anfürete, suchte diese Freibeuter lange Zeit vergeblich auf. Da er endlich erfur, daß sie sich auf die Küsten von Bretagne, auf die kleine Insel Brehac, welche in dem mit den Bretagnern geschlossenen Frieden namentlich ausgenommen war, gezogen hatten, so grif er sie in der Stadt dieses Namens an, wo sie sich eingeschlossen hatten. Bey dem ersten Sturm bekam er eine Wunde, an welcher er fünf Tage hernach starb, Seine Völker liessen sich dis nicht abhalten, die Belagerung fortzusetzen, da sie denn auch die Stadt eroberten und alles niedermachten.

Der graf von Kent verjagt die französischen seeräuber. *Er greift Brehac in Bretagne an und wird daselbst getödtet.* *Eben daselbst. pag. 541.* *Die stadt wird mit sturm erobert.*

Die Franzosen liessen sich durch die häufigen Erneuerungen des Friedens nicht hindern, beständige Versuche auf England zu thun, Heinrich sahe sich daher endlich genötiget, sich mit einem neuen besondern Stilstand zu begnügen, welcher mit der Picardie und Guienne von dem 30sten September 1408 bis auf den 4ten May 1410 geschlossen wurde. Poitou ward ausdrücklich mit darunter begriffen, weil die Franzosen leugneten, daß diese Provinz als ein von Guienne abhängiges Land angesehen werden müsse.

Stilstand mit Guienne, Poitou und der Picardie. pag. 521. pag. 557.

Die

(*) Der Abt de Hales, welcher von der Partey des Grafen von Northumberland war und in der Schlacht gefangen wurde, ward aufgehangen. Speed, Theil 2 S. 620. T.

Kurze Geschichte der Trennung in der Kirche.

Die Spaltung, welche im Jahr 1378 in der Kirche durch die gedoppelte Erwälung Urbans 6 und Clemens 7 entstanden war, dauerte zum grossen Aergernis der Christenheit noch beständig fort. Urban war im Jahr 1390 gestorben, und die Cardinäle seiner Partey hatten seine Stelle durch Bonifacium 9 ersetzt, welcher sich sogleich geneigt fand, die Trennung zu endigen. Der französische Hof gab sich daher viele Mühe dem Clemens eben diese Gesinnung einzuflössen. Da er aber unbeugsam war, so lies derselbe die Universität zu Paris versammeln, welche den Ausspruch that, daß zur Aufhebung dieses Aergernisses, notwendig eins von diesen dreien Mitteln erwälet werden müsse. Das erste sey, daß beide Päpste ihrer Würde entsagten. Das zweite, daß gewisse Schiedsrichter versammelt würden, ihre Streitigkeit zu entscheiden. Das dritte, daß die Entscheidung einer algemeinen Kirchenversamlung überlassen werde. Als diese Entschliessung dem Clemens zugeschickt wurde, so empfand er einen solchen Verdrus darüber, daß er gleich darauf im Jahr 1394 starb. So bald der König von Frankreich von seinem Tode benachrichtiget wurde, schrieb er an die Cardinäle und bat sie, daß sie zu keiner neuen Wahl schreiten solten. Da sie aber schon vorher den Inhalt dieses Schreibens erraten konten, so erwäleten sie den Cardinal von Lune, einen Arragonier, ehe sie noch den Brief erbrachen, welcher denn den Namen Benedict 3 annam. Ehe sie zur Wahl schritten, hatten sie sich alle durch einen Eid verbindlich gemacht, daß derjenige, welcher erwälet werden würde, sich der päpstlichen Würde entsagen solte, wenn man es zum Besten der Christenheit für nötig befinden werde. Wie Benedict aber Papst geworden war, so sprach er sich von dem Eide los, welchen er als Cardinal geleistet hatte. Von der andern Partey war Bonifacius 11 im Jahr 1404 gestorben, und seine Cardinäle hatten Innocentius 7 an seine Stelle erwälet; da dieser aber auch im folgenden Jahr mit Tode abgegangen war, so hatten sie einen Venetianer, Namens Angelo Corario zu dieser Würde erhoben, welcher den Namen Gregorius 12 annam.

Es würde zu weitläufig seyn, wenn wir alle Ausflüchte nach der Ordnung erzälen wolten, wodurch sich Benedict 13 und Gregorius 12 von der Niederlegung ihrer Würde frey sprechen wolten, wozu sie sich indessen beiderseits anheischig gemacht hatten. Beide wolten, daß man sie vor aufrichtig gesint halten solte, nichts destoweniger erdachten sie beständige Hindernisse zur Bewerkstelligung einer Unternemung, welche die ganze Christenheit wünschte. Die christlichen Fürsten wurden endlich der Ausflüchte beider Päpste müde, und fanden ein Mittel die Cardinäle beider Parteien zu gewinnen, welche in ihrem eigenen Namen, eine algemeine Kirchenversamlung nach Pisa auf den 25sten Merz des 1409ten Jahrs ausschrieben.

1409. Kirchenversamlung zu Pisa. Acta publica T. VIII p. 567.

Als diese Versamlung beisammen war, so wurden beide Päpste daselbst vorgeladen, da sie es aber nicht für vortheilhaft hielten daselbst zu erscheinen, so erklärete sie die Versamlung für Ketzer und Meineidige, und entsetzte sie ihrer Würde. Zugleich gab es den Cardinälen Gewalt einen Papst zu erwälen. Die Wahl traf den Peter Philorgi, aus Candia, welcher den Namen Alexanders 5 annam. Ehe die Kirchenversamlung gehalten wurde, hatte Heinrich an den Gregorius geschrieben, und ihn ermanet, freiwillig zu weichen. Da dieses Schreiben aber keine Wirkung hatte, so machte er, so bald er die Wahl Alexanders erfur, einen Befel bekant, worin er allen seinen Unterthanen befal, diesen neuen Papst für rechtmäßig zu erkennen. Man glaubte dadurch die ärgerliche Spaltung, welche seit dreißig Jahren gedauert hatte, beigelegt zu haben, die Hartnäckigkeit Benedicts aber setzte dieselbe noch einige Jahre fort.

Alexander 5 wird zum Papst erwälet. Befel des Königs, Alexandern für den Papst zu erkennen. p. 600.

Die ausbreitung der Lollarden beunruhiget die geistlichkeit.

So anstößig diese Trennung auch war, so beunruhigte sie doch die engländische Geistlichkeit nicht so sehr, als die Lehrsätze Wiclefs. Ob man gleich unter dieser Regierung sehr strenge wider die Lollarden verfur, so vermehreten sie sich doch beständig. Selbst zu Oxford fanden sich Doctores, welche die neuen Lehrsätze öffentlich sowol mündlich als in Schriften behaupteten. Die Bischöfe, welche dadurch aufs äusserste aufgebracht wurden, wirkten bey dem Könige einen Befel an die Universität aus, daß sie sich gemeinschaftlich versammeln, und die Bücher Wiclefs untersuchen solte. Da der gröste Theil derselben noch dem alten Lehrbegrif anhieng, so wurden diese Bücher verdamt, und die Universität machte eine Verordnung, worin allen ihren Mitgliedern bey Strafe des Verlusts ihrer Aemter verboten ward, die darin enthaltene Lehrsätze weder zu predigen noch zu lehren.

Wiclefs schriften werden zu Oxford verdamt.

Stilstand mit Bretagne.

Zu eben diesem Jahr ward auch der Stilstand mit Bretagne bis auf den 1sten Julius des 1411ten Jahrs verlängert.

Die unruhen in Frankreich sind für den Heinrich vortheilhaft.

Heinrich konte sich nur so lange auf innere Ruhe Rechnung machen, als die Zerrüttungen in Frankreich noch fortdauerten. Diese waren die Quelle aller Bewegungen, sowol unter seinen eigenen Unterthanen, als unter den Wallisern und Schotten. Der Krieg, welcher sich in diesem Reich zwischen den Häusern Orleans und Bretagne entspan, war für England in verschiedenen Absichten vortheilhaft. Vors erste war Castilien und Schotland nicht mehr so abgeneigt, einen Stilstand mit dem Heinrich zu schliessen. Fürs zweite merkten die Walliser, welche von dieser Seite nicht mehr unterstützt wurden, endlich, daß ihr vorgegebener Fürst gar nicht im Stande sey, alle seine Versprechungen zu erfüllen, und entzogen sich ihm nach und nach. Heinrich hatte endlich für sich noch diesen besondern Vortheil davon, daß er sich in seinem Reich weit unabhängiger machen konte, weil er von auswertigen Feinden nichts mehr zu besorgen hatte. Ob er gleich den Richard deshalb hatte absetzen lassen, weil sich derselbe einer unumschränkten und den Gesetzen zuwiderlaufenden Gewalt bedienen wollen, so handelte er doch selbst nach solchen Maasregeln, woraus man sehen konte, daß es ihm eben nicht entgegen seyn würde, wenn er auf eine unabhängige Art solte regieren können. Dis äusserte sich hauptsächlich bey der Wahl der Glieder des Parlaments. Auf Anstiften des Hofes bediente man sich dabey gewisser Kunstgriffe, wodurch die Freiheit der Stimmen unbrauchbar gemacht wurde, weil die Sherifs so dreist waren, Abgeordnete in die Verzeichnisse zu bringen, welche durch die überlegene Anzal der Stimmen dazu nicht berechtiget waren. Diese Sache hat allemal so gefärliche Folgen, daß man behaupten kan, daß die Freiheit der Engländer nicht länger dauere, als so lange sie sich bey dem Vorrecht erhalten, die Glieder des Parlaments, welches dieselben vorstellet, auf eine ungezwungene Art zu wälen. Wenn der Landesherr einmal den Zweck erreichen wird, daß die Abgeordneten nach seinem Willen erwälet werden müssen, so werden die Quellen der königlichen Gewalt so sehr erweitert seyn, daß von der Freiheit nichts mehr als ein Schatten übrig bleiben wird. Unter der Regierung Richards 2 hat man hievon ein sehr merkwürdiges Beispiel gesehen. Wir können aber noch hinzusetzen, daß alle engländische Könige, welche eine unumschränktere Gewalt als andere besessen haben, dieselbe nur durch dieses Mittel erlangt haben, daß sie nemlich durch ihre Kunstgriffe nur solche Personen erwälen lassen, welche ihnen zugethan gewesen. Wenn ein Parlament auf diese Art beschaffen ist, so sucht nicht der König allein die Freiheiten des Volks zu untergraben, sondern das Volk selbst, welches die Fesseln freiwillig annimt. Wenn es sich endlich wieder davon

Der könig sucht die freiheiten des parlaments zu schwächen.

davon befreien wil, so kan es nur durch gewaltsame Mittel seinen Zweck erlangen; und dis ist, welches ich nur beiläufig anmerken wil, die Quelle der meisten, in England so häufigen innerlichen Unruhen. Das Parlament, welches sich im Januarius 1410 versammelte, merkte die Folgen der Maasregeln des Königs, wodurch er sich zum Herrn der jedesmaligen Wahl machen wolte, es hielt daher nichts für notwendiger, als dieser Unordnung abzuhelfen. Bey dem Anfange der Sitzung überreichte es dem Könige eine Schrift, worin die Sherifs, welche sich bey den Wahlverzeichnissen einer Betriegerey schuldig gemacht hatten, zu einer Geldbusse von hundert Pfund Sterling für jeden Unterschleif verurtheilet wurden. Der König hätte diese Verordnung gern kraftlos gemacht, da er solches aber nicht bewerkstelligen konte, ohne sich gar zu sehr blos zu geben, und er ausserdem auch noch um eine Steuer anhalten wolte, so gab er seine Einwilligung dazu.

1410. Verordnung der unterschleife wegen bey der wahl.

So bald diese Verordnung unterschrieben war, verlangte der König Geld von den Gemeinen, welche bey dieser Gelegenheit ihre Bitte, die sie schon sonst in Absicht der Geistlichkeit gethan hatten, wieder erneuerten. Wiclefs Lehrbegrif hatte sich so sehr ausgebreitet, daß die meisten Abgeordneten im Unterhause, für denselben eingenommen waren. Bey diesen Umständen überreichten die Gemeinen dem Könige zwey Bitschriften, eine wider die Geistlichkeit und die andere zum Besten der Lollarden. In der ersten stelten sie vor, daß die Geistlichkeit ihre Reichtümer misbrauche, und sie zu ganz andern Dingen anwende, als wozu sie von den Stiftern bestimt worden. Daß sie ganz unerhört grosse Einkünfte habe, die man daher notwendig verringern müsse. Daß man von diesen Einkünften leicht so viel abbrechen könne, als zur Erhaltung einer Anzal von hundertundfunfzig Grafen, für jeden jährlich dreitausend Mark gerechnet, von funfzehnhundert Barons, jeden zu hundert Mark, von sechstausendundzweihundert Rittern, jeden zu vierzig Mark und von hundert Armenhäusern, für jedes hundert Mark gerechnet, erfordert würde. Daß sich das Reich dadurch in einem bessern Vertheidigungsstande befinden, die Armen hinlänglicher unterstützt, und die Geistlichkeit zur Abwartung ihrer Pflicht sorgfältiger gemacht werden würde.

Der könig verlangt eine Steuer.

Bitschrift der gemeinen wider die geistlichkeit und für die Lollarden.

In der zweiten Bitschrift verlangten die Gemeinen, daß die im siebenten Jahr dieser Regierung wider die Lollarden unterzeichnete Verordnung widerrufen, oder doch wenigstens, so viel als möglich sey, eingeschränkt und gemildert werden solte.

Da das Parlament, welches den ersten Vorschlag zur Verringerung der Einkünfte der Geistlichkeit gethan, den Namen eines unwissenden Parlaments bekommen hatte, so kan man sich leicht vorstellen, daß man mit diesem nicht besser werde umgegangen seyn. Die Namen eines lollardischgesinten, eines ketzerischen Parlaments wurden nicht gesparet, und die Geistlichkeit sahe diesen Vorschlag als eine Bestreitung der Grundfeste der Religion an. Man suchte dieses dem Könige unter allen den Vergrösserungen vorzustellen, deren eigennützige Leute bey solchen Gelegenheiten nur immer fähig sind. Es ist schwer zu entscheiden, ob der König selbst davon überzeugt gewesen; er gab indessen doch zu verstehen, daß ihm die Vortheile der Geistlichkeit eben so sehr am Herzen liegen, als die Geistlichkeit selbst. Seit dem Tode des Grafen von Northumberland war kein Herr im ganzen Reich mehr, welcher ihm Unruhen hätte verursachen können, und ob das Volk gleich nicht alzusehr zufrieden war, so sahe dieser Fürst doch leicht ein, daß es sich von selbst nicht zur Empörung entschliessen könne, wenn es nicht dazu angereizt würde. Sein Vortheil erforderte also der Geistlichkeit zu schonen, welche allein vermögend war, das Volk

Der könig verwirft beide bitschriften.

Volk aufzuhetzen, wenn sie einen so scheinbaren Vorwand, als der Verlust ihrer Einkünfte war, haben solte. Er antwortete daher den Gemeinen ganz entrüstet, daß er ihrem Verlangen kein Genüge thun könne und wolle, und verbot ihnen ausdrücklich, sich künftig nicht mehr in Dinge zu mengen, welche die Kirche betreffen. Der Lollarden wegen antwortete er ihnen aber, daß er so wenig gesonnen sey, die wider sie gemachte Verordnung zu widerrufen, daß er vielmehr wünsche, daß man noch mit mehrerer Schärfe wider sie verfaren möchte, damit die Ketzerey in seinem Reich völlig ausgerottet werden könne.

Eine andere bitschrift wider die geistlichkeit wird verworfen.

Da die Gemeinen nichts erhalten können, so verlangten sie nur noch, daß man doch wenigstens, diejenigen Geistlichen, welche eines Verbrechens beschuldiget würden, nicht durch die geistlichen Gerichte bestrafen lassen solle. Sie gründeten ihre Bitte auf die tägliche Erfarung, vermöge welcher die Geistlichen durch dieses Mittel, allemal der Strafe, welche sie verdienet hätten, entgiengen. Diese Forderung der Gemeinen, war damals eben so billig, als zu den Zeiten Heinrichs 2, da dieser Fürst und alle Herren des Reichs diese Sache mit so vielem Eifer wider Thomas Becket und den Papst Alexander 3 trieben. Heinrich besorgte aber, daß er sich dadurch in eben solche Unruhen stürzen möchte, welchen sich Heinrich 2 dadurch ausgesetzt hatte; er schlug ihnen daher auch auf diese Bitte seine Einwilligung ab. Er suchte im Gegentheil einen ganz ausserordentlichen Eifer für die Vortheile der Kirche zu zeigen, und solche Wege zu gehen, die er der Geistlichkeit am angenemsten zu seyn glaubte. Ob er gleich nicht zweifeln konte, daß Wiclefs Lehrbegrif nicht die eigentliche Ursach der Bewegungen sey, welche sich in dem Hause der Gemeinen fanden, so wolte er ihnen doch zeigen, wie wenig er geneigt sey, sie zu unterstützen; er unterschrieb daher einen Befel, einen Lollarden, Namens Thomas Badby verbrennen zu lassen. Der Prinz von Wallis wolte der Hinrichtung mit beiwonen, und als der Unglückliche, welcher die Strafe erlitte, ein grosses Geschrey erhob, so lies er das Feuer auslöschen, und versprach ihm auf seine übrige Lebenszeit einen järlichen Gehalt, wenn er widerrufen wolte. Da Badby aber wieder zu sich selbst gekommen war, verwarf er diese Anerbietung standhaft, und erduldete den Tod mit einer heldenmütigen Herzhaftigkeit.

Der könig läst einen Lollarden verbrennen.

Die gemeinen finden sich dadurch beleidiget und versagen ihm seine forderung.

Die Gemeinen sahen diese Hinrichtung als eine Verspottung, und als eine nachtheilige Vermehrung der erlittenen abschlägigen Antwort an. Als daher der König um die Erlaubnis anhielt, daß er järlich eine gewisse Steuer heben dürfe (*), wenn gleich das Parlament nicht versammelt sey; so schlugen sie ihm diese Forderung gerade zu ab. Sie würden ihm auch die Bewilligung einer Steuer zu seinen notwendigen Bedürfnissen versagt haben, wenn er nicht eben das Zwangsmittel gebraucht hätte, wodurch er schon sonst seinen Endzweck erreicht. Er behielt nemlich das Parlament so lange beisammen, bis er das gesuchte erhalten hatte. Man sahe wol, daß der Graf von Northumberland nicht mehr am Leben war, daß die Unruhen in Wallis ihre Endschaft erreicht hatten, und daß sich Frankreich nicht mehr furchtbar machen konte, denn sonst würde er gegen die Gemeinen nimmermehr mit einem solchen Stolz gehandelt haben.

Er erhält eine steuer durch eine art der gewalt.

Der herzog von Burgund fast den entschlus, Calais zu belagern.

Der verdrieslichen Beschaffenheit der Angelegenheiten in Frankreich ohnerachtet, faste der Herzog von Burgund den abermaligen Entschlus, Calais zu belagern, worin er aber diesesmal nicht glücklicher war als vorher. Alle Zurüstungen, welche er zu

St. Omer

(*) Die Steuer, welche der König verlangte, in dem funfzehnten von den weltlichen. Abregé bestand in dem zehnten von den Geistlichen, und de Cotton, S. 472. T.

St. Omer zu dieser Belagerung gemacht, waren entweder durch einen blossen Zufal, oder durch Hülfe eines Mordbrenners, welchen der Befelshaber von Calais heimlich dahin geschickt hatte, in Rauch aufgegangen, und damit verschwand auch dieser Entwurf, so wie die vorhergehenden. Die Geschichtschreiber von Frankreich gedenken dieser Unternemung mit keinem Wort. Weil der König indessen so vorsichtig war, und zu gleicher Zeit den Prinzen von Wallis nach Calais schickte, so scheint es, daß er heimlich einige Nachricht davon gehabt. Dem sey aber wie ihm wolle, der Stilstand mit Frankreich in Absicht auf Guienne und der Picardie ward noch auf einige Monate verlängert.

Die Engländer plündern die küsten von Schotland.

In eben diesem Jahre kam der englandische Viceadmiral in den Meerbusen bey Edimburg an, und da er täglich bald auf der einem, bald auf der andern Küste an das land stieg, so brachte er eine grosse Beute aus Schotland davon (*).

1411. Verlängerung der Stilstandsverträge.

Das ganze 1411te Jahr ward mit verschiedenen Unterhandlungen zugebracht, welche sich endlich mit der Verlängerung des Stilstands mit Frankreich auf fünf Monat, mit Castilien bis auf den Februarius 1413, und mit Bretagne auf zehn Jahr, endigten.

Acta publica T. VIII p. 710.

Diese Unterhandlungen gebrauchen keine weitere Erleuterung, weil wir schon gesehen haben, worauf es dabey ankam. Diejenige aber, welche in diesem Jahre auch mit dem Herzog von Burgund gepflogen wurde, verdient, daß wir uns etwas länger dabey aufhalten. Zu diesem Endzweck müssen wir, so kurz als möglich seyn wird, den damaligen Zustand der Angelegenheiten in Frankreich entwerfen, wovon ein sehr guter Theil der Begebenheiten des übrigen Theils dieser Regierung und der beiden folgenden abhängt.

Französische angelegenheiten.

Wir haben im vorigen gesehen, daß Johan, Herzog von Burgund, den Herzog von Orleans, einen Bruder des König Carls 6 ermorden lassen, daß er diese That selbst gestanden, und daß sein Ansehen so gros gewesen, daß er sich leicht davon lossprechen lassen. Er war hernach in seine länder nach Flandern gegangen, und wolte den Bruder der Herzogin, seiner Gemalin, wieder in das Bistum Lüttich einsetzen, woraus ihn die Einwoner vertrieben hatten. Indem er sich zu diesem Kriege rüstete, kam die Herzogin von Orleans, mit ihren drey Söhnen, von welchen Carl, als der älteste erst funfzehn Jahr alt war, und warf sich dem Könige, ihrem Schwager, zu Füssen, und bat ihn, dem Tode ihres Gemals Gerechtigkeit wiederfaren zu lassen. Ob nun der Herzog von Burgund gleich Verzeihungsbriefe erhalten, so hatten doch seine Feinde, welche sich seine Abwesenheit zu Nutze gemacht, Ansehen genug dieselben widerrufen und ihn für einen Feind der Regierung erklären zu lassen. Er war damals auf dem Wege Mastricht zu entsetzen, wo die Lütticher ihren Bischof belagert hielten. Bey seiner Annäherung hoben sie die Belagerung auf, da sie aber hernach erfaren hatten, daß der Herzog nur sechzehntausend Man habe, so faßten sie den Entschlus, ihn anzugreifen. Ob ihr Heer gleich dreimal stärker war, als das herzogliche, so wurden sie doch mit einem Verlust von dreißigtausend Man in die Flucht geschlagen. Der Sieg des Herzogs machte seine Feinde, welche er in Frankreich hatte, so bestürzt, daß sie sich auch in Paris, wo der Herzog viele Anhänger hatte, nicht sicher zu seyn glaubten, sondern sich nach Tours begaben, und bey dem Könige blieben. Der sieghafte Herzog zog seine Angelegenheiten in Frankreich

(*) Dieser Viceadmiral fürete so viel Getreide aus Schotland u. s. f. weg, daß der Preis desselben dadurch sehr vermindert wurde, und man ihn daher denjenigen nante, der das Korn wolfeiler gemacht (Amendeur de Denrées). T.

reich dem Kriege wider die Lütticher, welche schon genug gedemütiget waren, vor; und begab sich sogleich an der Spitze von viertausend Reutern nach Paris, wo er als im Triumph empfangen wurde. So bald er angekommen war, veranstaltete er, daß die Einwoner Abgeordnete an den König schicken und ihn bitten lassen musten, daß er doch in ihre Stadt zurückkehren möchte. Carl, welcher damals eine von seinen guten Stunden hatte, glaubte, daß er es bey diesen Umständen nicht mit den Feinden des Herzogs von Orleans halten dürfe. Er begab sich nach Paris, wie er darum gebeten war, und bestimte sogleich gewisse angesehene Leute, welche an einem Vergleich zwischen dem Herzoge von Burgund und den Kindern des Herzogs von Orleans arbeiten solten, womit man endlich nach vielen Schwierigkeiten zu Stande kam. Die Herzogin von Orleans starb vor Verdrus, daß sie den Mörder ihres Gemals siegen sehen muste, und der junge Herzog von Orleans, welcher erst in seinem sechzehnten Jahre war, sahe sich genötiget, sich mit seinem tödlichsten Feinde zu versönen. Seit dieser Zeit bemächtigte sich der Herzog von Burgund der Verwaltung des Reichs, indem der König, welcher oftmalige Anfälle von seiner Unsinnigkeit hatte, zu schwach war das Ruder selbst in die Hände zu nemen.

Acta publica T. VIII pag. 698. 699.

Heinrich, welcher beständig darauf bedacht war, Frieden mit Frankreich zu schliessen, faste indessen den Entschlus, seinen Sohn, den Prinzen von Wallis mit einer der Töchter des Herzogs von Burgund, den er in so guten Umständen sahe, zu verheiraten. Indem er aber mit der Bewerkstelligung dieses Vorhabens umgieng, so fielen in Frankreich solche Veränderungen vor, woraus er sehen konte, daß diese Verbindung zur Erreichung seines Endzwecks kein so sicheres Mittel sey, als er sich eingebildet hatte. Die Herzoge von Berri, von Orleans, von Alenzon, von Bretagne und die Grafen von Clermont und von Armagnac versammelten sich im Monat August 1410 zu Gien, und schlossen daselbst ein Bündnis wider den Herzog von Burgund, welchem zu Folge sie sich auch kurze Zeit darauf der Stadt Paris näherten. Der Herzog hatte den König in seiner Gewalt, und sezte ihnen gleiche Kräfte entgegen, woraus sie urtheilen konten, daß die Ausfürung ihres Vorhabens von einer Schlacht abhienge, deren Ausgang nicht anders als zweifelhaft seyn könne. Frankreich würde sich allem Ansehen nach durch eine Schlacht, welche dasselbe in sein Verderben gezogen hätte, auf welche Seite der Sieg auch gefallen wäre, selbst zu Grunde gerichtet haben, wenn man nicht ein Mittel gefunden hätte, einen Vergleich zwischen diesen Prinzen zu stiften. Es ward verabredet, daß der Herzog von Burgund Paris verlassen, die vereinigten Prinzen aber dasselbe auch nicht betreten solten, und daß keiner von den Anfürern beider Parteien bey Hofe erscheinen solle, wenn er nicht durch Briefe, die mit dem grossen Siegel besiegelt worden, dazu Befel erhalten.

Der Herzog von Burgund beobachtete diesen Vergleich aufrichtig und begab sich in die Niederlande; der Herzog von Orleans aber und die übrigen Prinzen seiner Partey waren nicht so gewissenhaft. Nachdem sie ihre Völker abgedanket hatten, brachten sie wieder andere auf die Beine, und näherten sich der Stadt Paris, in der Hofnung, sich durch Plünderung dieser Hauptstadt, welche die Partey des Burgunders hielt, zu bereichern. Wie sich der Herzog dergestalt betrogen sahe, so vereinigte er sich mit dem Könige von England, der es für vortheilhaft hielt ihn zu unterstüzen und ihm eine zalreiche Manschaft Kriegsvölker schickte. Mit dieser Hülfe gieng der Herzog nach Frankreich, und zog durch das Lager des feindlichen Heers, welches Paris belagert hielt, so daß er den 30 October 1411 unter dem Freudengeschrey des Volks in die Stadt seinen Einzug hielt. Damals

Heinrich schickt dem Herzog von Burgund Hülfsvölker.

namen

namen die beiden mächtigen Parteien von Orleans und Burgund ihren Anfang, von welchen die erstere hernach von dem Grafen von Armagnac, der endlich das Haupt derselben ward, den Namen der Armagnacs bekam.

Parlament in England.

Algemeine Verzeihung, wovon Glendourdy ausgeschlossen wird.

Verschlimmerungen seiner Umstände.

Indem sich nun Frankreich in Zerrüttung und Verwirrung befand, versammelte sich das Parlament von England gegen das Ende dieses Jahrs, und bat den König, seinen Unterthanen eine algemeine Verzeihung zu bewilligen. Heinrich war bereit den Wunsch des Parlaments zu erfüllen, er nam aber den Glendourdy und seine Anhänger aus. Hieraus erhellet, daß dieser Anfürer der Walliser damals noch am Leben gewesen, obgleich die meisten Geschichtschreiber sagen, daß er im Jahr 1409 gestorben. Es ist wahr, daß sich seine Umstände seit dem Tode des Grafen von Northumberland verschlimmert hatten. Da die Walliser sahen, daß nicht er im Stande sey, die Versprechungen, welche er ihnen gethan, zu erfüllen, so hatten sie ihn nach und nach verlassen: ja er war nicht ohne Furcht, daß sie ihm nicht nach dem Leben trachteten, oder ihn nicht dem Könige überlieferten. Diese Furcht zwang ihn sich verborgen zu halten, daher er auch seine übrige Lebenszeit an einem unbekanten Orte zubrachte. Es ist daher kein Wunder, daß man die Zeit seines Todes nicht weis. So viel ist indessen gewis, daß er wenigstens bis in das Jahr 1412 gelebt.

1412. Fortsetzung der Unruhen in Frankreich.

In Frankreich wurden die Umstände durch den gegenseitigen Has beider Parteien, welche sich kein Gewissen machten, das gemeine Beste ihrer Feindschaft aufzuopfern, immer verwirter. Bis dahin hatte Heinrich Ursach zu befürchten, daß ihm von dieser Seite nicht etwas übels wiederfaren möchte. Und gewis, wenn die Uneinigkeit der Prinzen vom Geblüt nicht diejenigen, welche wärend der Krankheit des Königs das Steuerruder des Reichs hatten, verhindert hätte, die Misvergnügten in England nachdrücklich zu unterstützen, so würde er allem Ansehen nach in sehr verwirte Umstände geraten seyn. So bald er aber sahe, daß die Feindseligkeiten beider Parteien den höchsten Gipfel erreicht hatten, so hörete seine Furcht völlig auf. Ja er fieng sogar an darauf zu denken, wie er einigen Vortheil aus diesen Unruhen, worin Frankreich verwickelt war, ziehen wolte, so wie sich dasselbe oft diejenigen, welche in England entstanden waren, zu Nutze machen wollen. Bey diesen Umständen hielt man sich so wenig auf der einen, als auf der andern Seite, zur Beobachtung des Stilstands verpflichtet.

Heinrich will sich dieselbe zu Nutze machen.

Die Partey von Orleans bittet ihn um Hülfe.

Heinrich fand bald eine bequeme Gelegenheit, welche er suchte. Die Franzosen gaben sie ihm selbst so gut an die Hand, als er sie nur wünschen konte. Die Herzoge von Berri, von Orleans, von Bourbon, von Alenzon, der Graf von Armagnac und der Herr d'Albert, die Häupter der einen Partey, sahen sich ausser Stand gesetzet, dem Herzog von Burgund zu widerstehen, welcher den König und das ganze königliche Haus in seiner Gewalt hatte, sie faßten daher den gemeinschaftlichen Entschlus, sich durch den Beistand des Königs von England zu verstärken. Da sie aber wusten, daß ihnen der Herzog von Burgund schon zuvorgekommen war, und ein Bündnis mit diesem Fürsten geschlossen hatte, so hielten sie es für nötig diese Verbindung zu trennen, und dem Heinrich solche Bedingungen vorzuschlagen, welche vermögend wären, ihn von den mit ihrem Feinde getroffenen Verbindungen loszumachen. Sie versammelten sich daher zu Bourges und verglichen sich der Anerbietungen wegen, die man ihm thun solte, worauf sie Abgeordnete an ihn schickten, mit ihm Unterhandlung zu pflegen.

Der Herzog von Burgund bemühet sich

Bis dahin hatte der Herzog von Burgund den Antrag Heinrichs den Prinz von Wallis mit einer seiner Töchter zu verheiraten ausgeschlagen. Warscheinlicher

die absichten seiner feinde zu hintertreiben. Acta publica T. VIII p. 723.

licher Weise hatte er ganz andere Absichten. So bald er aber erfur, was in England im Werke war, so glaubte er, daß er die Schliessung dieser Heirat nunmehr von seiner Seite treiben müsse. Heinrich stelte sich, als wenn er diesen Vorschlag mit Vergnügen anhöre, es geschahe aber nur in der Absicht, eine bessere Verbindung zu treffen, welche er mit der Partey von Orleans schliessen wolte. Ja, da die Abgeordneten der Prinzen von dieser Unterhandlung unterrichtet waren, so hielten sie sich bey keinem Stück auf, sondern schlossen den Vergleich den 18ten May 1412, so wie ihn Heinrich wünschte. Vermöge dieses Vergleichs verpflichteten sich die vereinigten Prinzen:

Vergleich zwischen Heinrich und der partey von Orleans. pag. 736.

1. dem Könige von England an die funfzehnhundert Städte, Schlösser oder Rittersitze, welche sie in Guienne und Poitou besassen, abzutreten.

2. Ihm alles dasjenige, was von diesen beiden Provinzen noch in französischer Gewalt sey, zu erobern, und ihm Guienne und die dahin gehörigen Länder, in eben dem Zustande, und in eben dem Umfange wieder zu geben, als es seine Vorgänger ehedem besessen gehabt.

3. Der König verstattete, daß der Herzog von Berri Poitou auf Lebenszeit besitzen solle, doch mit der Bedingung, ihm die Huldigung davon abzulegen, und ihm die Städte Poitiers, Niort und Lusignan einzuräumen. In Absicht der festen Städte dieser Provinz aber, solte er dieselbe mit Befelshabern besetzen, die sich durch einen Eid verpflichten solten, sie nach seinem Tode dem Könige von England einzuräumen.

Der Herzog von Orleans solte das Herzogtum Angouleme, und der Graf von Armagnac gewisse Burgvogteien in Guienne unter eben diesen Bedingungen behalten.

Der prinz Thomas, des königs sohn, wird zur anfürung dieser hülfsvölker bestimt.

4. Der König verpflichtete sich von seiner Seite den Prinzen Hülfsvölker von tausend bewafneten Leuten und dreitausend Bogenschützen zu geben, welche ihnen zu Blois gestellet werden solten, wo sie dieselben in Empfang nemen und ihnen den bestimten Sold voraus bezalen solten.

pag. 743. Er wird zum herzog von Clarence gemacht. pag. 757.

Nachdem der Vergleich bekräftiget worden, übergab Heinrich die Anfürung der Hülfsvölker seinem zweiten Sohn Thomas, welchen er wenig Tage darauf zum Herzog von Clarence erhob. Er gab ihm den Herzog von York und den Grosadmiral von England, Thomas Beaufort, zur Begleitung auf dieser Reise mit. Diese Hülfsvölker reiseten im Monat Julius ab, und es erhellet aus einigen Stellen der Samlung der öffentlichen Urkunden, daß der König Anstalten gemacht selbst nach Guienne zu gehen, und dasjenige in Besitz zu nemen, was man ihm versprochen.

Er komt und findet den frieden geschlossen.

Indem man aber in England mit der Ausrüstung dieser Völker beschäftiget war, bekamen die Angelegenheiten in Frankreich ein ganz anderes Ansehen. Der Herzog von Burgund machte sich die Vortheile, welche er über seine Feinde hatte, zu Nutze, und hielt sie in Bourges belagert, zu welcher Belagerung er den König selbst mitgenommen hatte. Die Belagerten vertheidigten sich zwar in Erwartung der Hülfe aus England sehr tapfer, sie würden sich aber kaum aus diesen gefärlichen Umständen haben herausreissen können, wenn es nicht der Herzog von Burgund für dienlich gehalten hätte, ihnen den Frieden anzubieten. Er fürchtete sich vor der Ankunft der engländischen Völker, und die vereinigten hatten Grund zu glauben, daß sie noch nicht so bald aufkommen würden. Diese verschiedene Umstände machten beide Parteien bereitwilliger; der vom Herzog von Bur-

Burgund angebotene Friede ward ohne Bedenklichkeiten angenommen, und auch sogleich bekant gemacht.

Der Herzog von Clarence war indessen in der Normandie ausgestiegen, und gieng mit aller nur möglichen Eilfertigkeit nach Blois, ohne dem Lande, durch welches er zog, den geringsten Schaden zuzufügen. Als er aber erfur, daß die Vereinigten den Frieden angenommen, so sahe er Frankreich nicht anders als ein feindliches Land an, und richtete auf seinem Zuge grosse Verwüstungen an. Der Herzog von Orleans, als das Haupt derjenigen Partey, welche ihn nach Frankreich gerufen hatte, war verbunden, ihn schadlos zu halten. Weil er aber kein Geld hatte, dasjenige zu bezalen, was er schon den Engländern schuldig war, so sahe er sich genötiget, ihnen den Graf von Angouleme, seinen Bruder, als Geissel zu überliefern. Auf der andern Seite befand sich der Herzog von Clarence mit wenigen Leuten mitten in einem feindlichen Lande, und besorgte, daß sich beide Parteien wider ihn vereinigen möchten, daher hielt er es nicht für dienlich, viele Schwierigkeiten zu machen. Er bedung sich nur aus, daß man ihm den freien Zug seiner Völker nach Guienne verstatte, wo sie unter der Beihülfe des Grafen von Armagnac und des Herrn d'Albert, welche mit dem geschlossenen Vertrage nicht zufrieden waren, zur Eroberung einiger Orte gebraucht wurden.

Heinrich befindet sich in einem ruhigen Zustande.

Nach dieser Begebenheit befand sich Heinrich in einem sehr ruhigen Zustande. Von Frankreich, welches durch seine innerlichen Unruhen ausser Stand gesetzt wurde ihm zu schaden, hatte er nichts zu besorgen. Die Walliser suchten nichts als einen Frieden für sich zu schliessen; und der Reichsverweser von Schotland war vergnügt, den König, seines Brudern Sohn, in der Engländer Gewalt zu sehen, und dachte auf nichts als auf seine eigene Angelegenheiten. Die Misvergnügten endlich, welche es in England geben konte, blieben unterwürfig, weil sie keine Hülfe von fremden Fürsten mehr sahen. Heinrich bedienete sich auf eine glückliche Art dieser Ruhe die nachtheiligen Eindrücke, welche seine Grausamkeit und seine Unternemungen in Absicht des Parlaments auf die Gemüter seiner Unterthanen gemacht hatten, wieder auszulöschen. Er suchte sich bey dem Volk beliebt zu machen, und bemühete sich durch alle Arten von Mitteln zu zeigen, daß er an nichts weniger als an die Erweiterung der königlichen Vorrechte gedenke. Seine Bemühungen hatten eine so schleunige Wirkung, daß man ihn, der Schärfe, welcher er sich gegen seine Feinde bedient, und des verschiedenen Verdrusses, welchen er dem Hause der Gemeinen gemacht hatte ohnerachtet, für einen grosmütigen, leutseligen und gemäßigten Fürsten hielt. Was man vorher für eine Wirkung seines grausamen und rachbegierigen Gemüts gehalten, ward jetzt einer blossen Notwendigkeit und der Beschaffenheit seiner Umstände zugeschrieben. Dieses letzte Verhalten dieses Fürsten ist es ohne Zweifel, was die Geschichtschreiber bewogen, ihm Lobeserhebungen beizulegen, zu welchen man in seinen vorigen Handlungen nicht den geringsten Grund siehet. Aus diesem Beispiel erhellet, wie leicht ein Landesherr die verhaßten Eindrücke, welche sich seine Unterthanen wider ihn gemacht, aus ihren Gemütern wieder auslöschen könne, wenn er nur geschickt oder glücklich genug ist, das Volk zu überreden, daß er einen aufrichtigen Vorsatz habe, seine Aufführung zu verändern.

Ausschweifungen des Prinzen von Wallis.

Indem sich Heinrich bemühete seine Ehre wiederherzustellen, welche unter seiner Regierung einigen Nachtheil erlitten hatte, so vernichtete der Prinz von Wallis durch seine Freiheiten und Ausschweifungen, welchen er täglich nachhieng, die seinige völlig.

Ob er gleich von Natur ein grosses und edles Herz hatte, so hatte er sich doch durch Leute verfüren lassen, welche aus Eigennuz nichts thaten, als daß sie seinen Leidenschaften schmeichelten und Ihn von dem Wege der Tugend abzufüren suchten. Sein Hof war ein Aufenthalt ausschweifender und lasterhafter Leute, der Narren, Schmeichler und anderer änlichen Leute. Man hörete täglich von nichts reden, als von den Ausschweifungen und Gewaltthätigkeiten, welche der Prinz, oder diejenigen, welche er beschüzte, begangen. Eine solche Auffürung eines Prinzen, welcher einmal den Thron besteigen solte, machte dem Volk viel Nachdenken, welches die Folgen davon notwendig befürchten muste. Unter diesen Sorgen sahe man indessen doch einen Stral der Hofnung hervorleuchten, aus einem Merkmal, welches dieser junge Prinz von seiner Mäßigung bey einer Begebenheit ablegte, wo man dasselbe am wenigsten zu vermuten Grund hatte. Einer von seinen Lieblingen war eines wichtigen Verbrechens wegen verklagt und vor Gericht gefordert worden. Der Prinz wolte dem Gericht beiwonen, in der Absicht, die Richter furchtsam zu machen. Da der Beschuldigte aber seiner Gegenwart ohnerachtet verurtheilet wurde, so lies er sich von seiner Leidenschaft dergestalt hinreissen, daß er dem Richter, welcher das Urtheil gesprochen, eine Maulschelle gab. Die beschimpfte Rathsversamlung sahe auf die Folgen eines solchen Verfarens, ohne sich an den Stand des Beleidigers zu kehren, und gab sogleich Befel, daß man sich seiner bemächtigen, und Ihn ins Gefängnis füren solte (*). Sogleich sahe man, was man niemals erwartet hätte. Der Prinz, welcher so stil wie ein Lam war, gehorchte ohne Murren diesem Befel des Richters, und lies sich ohne Widerstand in das Gefängnis füren, als wenn er eine schlechte Privatperson gewesen wäre.

Er giebt einem richter eine maulschelle.

Der könig wird eifersüchtig gegen den prinzen.

Die Schärfe des Richters und die Mäßigung des Prinzen waren dem Könige gleich angenem. Nichts destoweniger konte sich dieser Herr, welcher auf seine Würde bis zur Ausschweifung eifersüchtig war, nicht enthalten Leuten Gehör zu geben, welche ihn von den bösen Absichten seines Sohns wider ihn überreden wolten. Dieser Gedanke verursachte ihm viele Unruhe, und vielleicht hätte er sich, der besorgten Gefar vorzubeugen, einiger Gewaltsamkeit bedienet, wenn nicht der Prinz zu allem Glück gesucht hätte, diesen Verdacht aus seinem Gemüt zu vertilgen. So bald er die Gesinnung des Königs, seines Vaters, gegen sich erfaren, lies er sich einen geheimen Zutrit ausbitten, und da er denselben erhalten, warf er sich ihm zu den Füssen und sagte: Gnädiger Herr, ich habe erfaren, daß Ihr einen Verdacht wider mich geschöpft haben, der meine Ehre, die Hochachtung und Ehrfurcht, welche ich gegen Euch trage, beleidiget. Es ist wahr, ich gestehe es freiwillig, ich habe Ausschweifungen begangen, welche Eure Ungnade verdienen. Es ist mir aber niemals eingefallen, etwas wider Eure Person, noch wider eure Würde zu unternemen. Diejenigen, welche sich unterstehen, mich dieses abscheulichen Verbrechens zu beschuldigen, suchen nur eure und meine Ruhe zu stören. Ich habe diese Beschuldigung von mir abzulenen, mir die Freiheit genommen, mich zu euren Füssen zu werfen, und Euch zu bitten, meine Handlungen mit aller der Schärfe untersuchen zu lassen, deren Ihr euch nur gegen den geringsten eurer Unterthanen bedienen könnet. Ich bin bereit, mich dieser strengen Untersuchung zu unterwerfen, weil ich weis, daß Ihr dadurch von meiner Unschuld werdet überzeugt werden. Wie der König die Freimütigkeit sahe, mit

Er rechtfertiget sich.

(*) Der Richter, welcher den Prinz in Verhaft nemen lies, war der Ritter Wilhelm Gascoing von Harevood-Castle in der Provinz York. Cambden. Der ehrwürd. W. S.

mit welcher sich der Prinz zu rechtfertigen erbot, so vergas er alle Gedanken, welche ihn beunruhiget hatten, und schenkte ihm seine Gewogenheit wieder.

1413.

Der könig wird von einer schweren krankheit angegriffen.

Mit dem Anfange des Jahrs 1413 ward Heinrich von einer Krankheit angegriffen, welche ihn nach drey Monaten in das Grab legte. Mezeray sagt, daß es der Aussatz gewesen. Andere geben vor, daß es eine Art vom Schlage gewesen, welche ihn öfters befallen, und ihm Ohnmachten verursacht, in welchen er ohne Empfindung gelegen. Dem sey nun wie ihm wolle, diese Krankheit, welche ihn zu wiederholtenmalen angrif, dauerte fast drey Monat, und fürete ihn auch endlich zu seinem letzten Augenblick. Es hatte ihm ehedem jemand vorher gesagt, daß er zu Jerusalem sterben würde, er erinnerte sich dieser Weissagung und bildete sich ein, daß sich Gott seines Dienstes zur Befreiung dieser Stadt von den Ungläubigen bedienen wolle. In dieser Einbildung glaubte er, daß er dem Tode nicht so nahe sey, und den übrigen Theil seines Lebens dieser rümlichen Unternemung widmen müsse. Er nam das Kreuz und nachdem er einen grossen Rath versammelt, und demselben sein Vorhaben bekant gemacht hatte, so lies er mit allem Fleis an den Zurüstungen zu seiner Reise arbeiten. Gleich darauf aber griffen ihn die Anfälle seiner Krankheit häufiger an, als sie sonst zu thun pflegten, und er merkte, daß er gar nicht im Stande sey einen solchen Zug zu unternemen, sondern nur an die Zubereitung zu seinem Tode gedenken müsse. Seine beständige Furcht, die Krone zu verlieren, welche von den verschiedenen gemachten Versuchen, ihm dieselbe zu entreissen, verursacht worden, verdoppelte sich in seinen letzten Tagen. Wenn er im Bette lag, wolte er diese Krone beständig neben seinem Hauptküssen haben, damit sich niemand derselben noch vor seinem Tode bemächtigen möchte. Als er an einem Tage in eine Ohnmacht gefallen war, daß es auch schien, als wenn er schon den Geist aufgegeben hätte, so nam der Prinz von Wallis die Krone, und trug sie in sein Zimmer. Einige Zeit darauf kam der König wieder zu sich selbst, und da er die Krone nicht mehr sahe, fragte er, wo sie hingekommen sey. Als man ihm zur Antwort gab, daß der Prinz sie weggetragen, so lies er ihn rufen und fragte ihn, ob er ihn denn noch so kurz vor seinem Tode seiner Würde berauben wolle. Der Prinz antwortete, daß ihm dieses niemals eingefallen; weil er ihn aber vor todt gehalten, so habe er, als sein rechtmäßiger Erbe und als der einige, der das Recht besitze die Krone in Anspruch zu nemen, sich derselben bemächtiget. Daß er dem ohnerachtet Gott lobe, weil er ihn noch am Leben sehe, und daß er ihm von ganzem Herzen eine Verlängerung seines Lebens wünsche. Hierauf gieng er sogleich hin, holete die Krone, und setzte sie wieder an ihren Ort.

Er nimt das Kreuz, Jerusalem zu erobern.

Er bewacht die krone beständig neben seinem bette.

Letzte ohnmacht des königs.

Man bringt ihn in ein zimmer, welches Jerusalem heist.

Er giebt seinem nachfolger den letzten unterricht.

Heinrich ward in des heil. Eduards Kapelle, wo er vor dem Sarge des Heiligen seine Andacht verrichtete, zum letztenmal mit seiner Krankheit befallen. Man brachte ihn in das Zimmer des Abts von Westmünster, weil es näher als das seinige war. Nicht lange darauf kam er zu sich selbst, und da er sich an einem fremden Ort sahe, so fragte er, wo er wäre. Es ward ihm geantwortet, daß er sich bey dem Abt zu Westmünster in einem Zimmer befinde, welches Jerusalem heisse. Bey dieser Antwort erinnerte er sich dessen, was ihm ehedem war geweissaget worden, und dachte daher an nichts als an seinen Tod. Ehe er starb, lies er den Prinzen, seinen ältesten Sohn, rufen und ertheilete ihm viele gute Ermanungen, wobey er aber nicht bergen konte, daß er einige Bedenklichkeiten der Krone wegen, die er getragen, habe. Er sagte ihm ferner, daß er befürchte, sein Bruder, der Herzog von Clarence möchte ihn bey dem Besitz des Throns

beunruhigen. Es ist ungewis, ob diese Furcht auf die unruhige Gemütsbeschaffenheit seines zweiten Sohns gegründet gewesen, oder ob er ihm zu der Zeit, als er seinen ältesten Sohn im Verdacht gehabt, irgend etwas versprochen. Dem sey nun wie ihm wolle, der Prinz antwortete ihm, daß er, da er sein rechtmäßiger Erbe sey, die Krone auf eben die Art zu behaupten suchen wolle, mit welcher er dieselbe sein Leben hindurch erhalten habe. Daß der Herzog von Clarence, wenn er sich in den Schranken seiner Obliegenheiten halte, allezeit einen freundschaftlichgesinten Bruder an ihm finden solle; wenn er sich aber von denselben entfernen solte, er schon wissen werde ihn wieder zu denselben zu bringen. Der König antwortete ihm weiter nichts, als daß er ihn dem Schutz Gottes empfele. Wenig Augenblicke darauf gab er den 20sten Merz 1413, in einem Alter von sechsundvierzig Jahren den Geist auf, nachdem er dreizehn Jahr, fünf Monate und einundzwanzig Tage regieret hatte (*).

Er stirbt.

Gemütsbeschaffenheit Heinrichs.

Die meisten Geschichtschreiber haben sich bemühet, diesen Fürsten so zu schildern, wie er, meinen Einsichten nach, nie gewesen. Sie haben die Gelindigkeit, Gnade, Grosmütigkeit, Tapferkeit, und noch mehrere andere Tugenden an ihn erhoben, welche mehr aus ihren Worten als aus seinen Handlungen hervorleuchten. Wenn er zu der Zeit, als er noch eine blosse Privatperson war, einige Ehre gehabt, so weis ich nicht, wie er dieselbe wärend seiner Regierung vermehret oder auch nur erhalten habe. Seine vornemste Eigenschaft war die höchste Eifersucht für diejenige Krone, welche er durch Mittel erlanget hatte, die nicht von jederman gebilliget wurden, und für deren Erhaltung er vieles Blut seiner eigenen Unterthanen vergossen. Der Tod Richards 2 wird ein ewiger Flecken in seinem Andenken bleiben, wenn auch die Bemächtigung des Throns gerechtfertiget werden könte. Er hat übrigens nichts merkwürdiges unternommen, welches uns Stof zu seinen Lobenserhebungen darreichen könte. Seine Kriege in Schotland und dem Lande Wallis enthalten nichts, was ihm zur besondern Ehre gereichen könte. Daß er sich glücklich aus allen wider ihn gemachten Verschwörungen herausgeholfen, geschahe durch die Dienste, welche ihm der Mayor von Cirencester, der Sherif von York, und der Graf von Westmorland leisteten, welchen er dabey das meiste zu verdanken hatte. Die Schlacht, welche er bey Shrewsbury wider den jungen Perci gewan, ist die einige grosse Handlung, welche in seiner ganzen Regierung angetroffen wird. Die beständige Furcht vor Empörungen seiner Unterthanen verursachte, daß er die Gelegenheiten Frankreich zu demütigen, und die Provinzen, welche seine Vorgänger verloren hatten, wieder zu erobern versäumte. Er erduldete sogar von den Franzosen, Schotten, Wallisern und Bretagnern manche Beleidigungen, ohne viele Empfindlichkeit dagegen merken zu lassen. Kurz, die Sorge für die Erhaltung seiner Krone, und für die Vermeidung aller Gelegenheiten, bey welchen er in Gefar sie zu verlieren geraten könte, beschäftigte seine ganze Aufmerksamkeit. Diese kluge Regierungskunst, mus den vornemsten und vielleicht einigen Vorwurf seiner Lobeserhebung ausmachen, so wie sie der einige Bewegungsgrund aller seiner Handlungen war, in welchen man nichts entdecket, welches eine besondere Aufmerksamkeit verdienete. Ohnerachtet er Richard 2 deshalb hatte absetzen lassen, weil er sich eine unabhängige Gewalt angemasset, so konte man es doch aus seinem Betragen nicht sehen, daß er so vielen Abscheu vor dieses Laster habe, als er von sich zeigen wolte, da er dasselbe zu vergrössern suchte. Gegen das Ende seines Lebens schien er zwar entschlossen zu seyn, daß er den Freiheiten der Unterthanen gemäs-

(*) Heinrichs 4 Leichnam, ward nach Canterbury gebracht, und daselbst feierlich beerdiget. T.

gemässern Grundsätzen folgen wolle, Gott erlaubte ihm aber nicht die Wirkungen dieses Entschlusses lange sehen zu lassen.

Wenn ich die ausschweifende Lobeserhebungen bedenke, welche man diesem Fürsten beigelegt, so mus ich auf den Verdacht geraten, daß der Ruhm, daß er zuerst die Ketzer verbrennen lassen, und die Geistlichkeit wider die Angriffe des Hauses der Gemeinen vertheidiget, der vornemste Bewegungsgrund zu diesen Lobeserhebungen sey. Es ist bekant genug, wie erhitzt die Geistlichen sind, diejenigen zu loben, welche ihnen Gutes thun und diejenigen anzuschwärzen, welche nicht für ihre Vortheile eingenommen sind.

Merkwürdige leute unter dieser regierung.

Unter dieser Regierung thaten sich der berümte Robert Knolles, Wilhelm Wikam (*), Bischof von Winchester, und Richard Wittington (**), Mayore von London, durch Liebeswerke und nützliche öffentliche Stiftungen hervor.

Gottfried Chaucer und Johan Gower, zwey berümte Dichter, welche unter dieser Regierung lebten, werden gemeiniglich für die ersten Verbesserer der engländischen Sprache gehalten.

Kinder Heinrichs 4.

Heinrich 4 hatte mit der Maria Bohun, einer Tochter des Grafen von Hereford, vier Söhne und zwey Töchter; nemlich, Heinrich, welcher ihm folgte, Thomas, Herzog von Clarence, Johan, Herzog von Betford und Humfried, welcher von seinem Bruder Heinrich 5 zum Herzog von Glocester gemacht wurde. Blanca, die älteste unter den beiden Töchtern, ward an Ludwig den bärtigen, Churfürsten von der Pfalz, vermälet, und Philippe, die zweite, heiratete Erich, König von Dänemark und Norwegen.

Hein-

(*) Wickham hies er von einem Orte gleiches Namens in der Grafschaft Hampshire, wo er im Jahr 1324 geboren worden. Der Name seines Vaters war Johan Perrot. Nachdem er zu Winchester und Oxford erzogen worden, verfügte er sich wieder zu seinem Wohlthäter Nicolaus Wedal, welcher alle Kosten zu seiner Erziehung hergegeben hatte. Er ward bald darauf Edward 3 bekant; und da er eine Fähigkeit in der Baukunst hatte, so ward er zum Aufseher über die Gebäude des Königs gemacht. Die Art, nach welcher er das Schlos zu Windsor wieder auffüren lassen, fand vielen Beifal, und machte, daß er höhere Stellen am Hofe bekam, wo er die Aemter eines Staatssecretarius, und der Bewarung des geheimen Siegels, u. s f. bekleidete. Im Jahr 1367 ward er zum Bischof von Winchester, und nicht lange darauf zum Kanzler von England gemacht. Als man ihn dem Könige als einen Man ohne Gelersamkeit, und der zur bischöflichen Würde nicht geschickt sey, vorgestellet hatte, so sagte er zum Könige, daß er dasjenige, was ihm in Absicht der Gelersamkeit fele, dadurch ersetzen wolle, daß er sich als einen Stifter und Beschützer der Wissenschaften beweisen wolle. Er fieng daher an, das neue Collegium zu Oxford bauen zu lassen, wozu er den 5ten Merz 1379 den ersten Stein selbst legte. Dieses Gebäude ward in sieben Jahren vollendet. Den 26sten Merz 1387 legte er ebenfals selbst den ersten Stein seines Collegii zu Winchester, welches er zu einem Pflanzgarten des oxfordischen bestimte. Er stiftete daselbst Besoldungen für einen Aufseher, für zehn Mitglieder, für zwey Rectores und für siebzig Schüler. Er starb in dem vierten Jahr der Regierung Heinrichs 4, und 80sten Jahr seines Alters, und ward zu Winchester in der Kirche des heil. Swithin, unter einem prächtigen Grabmal, welches er sich bey seinem Leben selbst hatte errichten lassen, begraben. T.

(**) Unter andern Stiftungen lies er auch Newgate im Jahr 1420 bauen; ingleichen über die Helfte des Armenhauses St. Bartholomäi, auf der Abendseite von Smithfields, nebst dem Büchersaal der Franciscaner, welchen man jetzt das Christhospital nennet.

Der König Heinrich 4 legte den Gerichtshof des Herzogtums an, dem Hause Lancaster zu Ehren, damit die zu diesem Herzogtum gehörige Güter, künftig von den Krongütern unterschieden seyn möchten. T.

Heinrich 5,

mit dem Zunamen von Monmouth.

vierzehnter König von England nach der Eroberung.

1413. der 20 Merz.

Da Heinrich 4 nicht so glücklich gewesen, sich bey den Engländern beliebt zu machen, so ward sein Tod ganz gleichgültig betrachtet. Nur die Geistlichkeit allein bedauerte seinen Verlust einigermassen, weil dieselbe unter seiner Regierung sehr war geschonet worden. Dem übrigen Volk aber ward es nicht schwer einen Fürsten zu vergessen, welcher seit seiner Erlangung der Krone, nichts merkwürdiges verrichtet, und mehr Blut seiner Unterthanen, als der Feinde des Reichs vergossen hatte. Auch der Friede, dessen die Engländer diese ganze Regierung hindurch genossen hatten, war nicht nach ihrem Wunsch. Der Krieg würde ihnen viel vortheilhafter geschienen haben, weil sich niemals eine bequemere Gelegenheit gezeigt hatte, dasjenige wieder zu erobern, was in Frankreich verloren worden, als damals. Weil sie daher hoften, daß der Prinz, sein Sohn, den Ruhm des engländischen Namens wieder herstellen werde, welcher seit der Regierung Eduards 3 unter der Vergessenheit begraben zu seyn schien, so sahen sie ihn mit Freuden einem Vater folgen, von welchem man nichts vortheilhaftes für das Reich erwarten konte, wenn er gleich länger gelebt hätte. In den Umständen, worin sich England damals befand, hatte es eines geschäftigen und kriegerischen Königs nötig, welcher sich der Unruhen, womit Frankreich zerrüttet wurde, zu Nutze zu machen wisse. Auf der andern Seite war der Krieg gleichsam notwendig, die übelgesinten Gemüter zu zerstreuen, welche sich unter der vorigen Regierung im Reich ausgebreitet hatten.

Auferziehung Heinrichs 5.

Heinrich von Monmouth, wie er von dem Ort seiner Geburt so genant wurde, war von eben solcher Gemütsbeschaffenheit, als es die Engländer wünschten. Er hatte von Natur einen erhabenen und zu grossen Unternemungen aufgelegten Geist. Aus diesem Grunde hatte ihn der König, sein Vater, keinen Verrichtungen beiwonen lassen, indem dieser Vorzug geschickt genug gewesen, einem solchen Fürsten, wie er war, welcher sehr leicht argwonete, Verdacht zu erwecken. Er war zu Oxford unter der Aufsicht des Bischofs von Winchester, seines Oheims und Kanzlers dieser Universität, in seiner Kindheit auferzogen. Hier hatte man sich von seinen zartesten Jahren an bemühet, seiner Sele diejenigen Grundsätze der Ehre und Tugend einzudrücken, deren Züge in der folgenden Zeit niemals verlöschen konten. So bald er die Kindheit zurückgelegt, so zeigte er eine sehr starke Neigung zum Kriege. Da diese Leidenschaft täglich mit seinem Alter zunam, so hielt es der König, sein Vater, nicht für gut, ihm die Freiheit selbige zu vergnügen abzuschlagen. In seinem achtzehnten Jahr fürete er ein Heer wider die Wallisser an, und schlug sie in zwey verschiedenen kleinen Schlachten. Diese beide Siege thaten ihm aber unaussprechlichen Schaden. Der König, sein Vater, welcher auf sein Ansehen bis zur Ausschweifung eifersüchtig war und die Folgen eines so guten Anfangs befürchtete, sahe den Ruhm seines Sohns als eine Sache an, welche einmal seiner Ruhe gefärlich werden könne. Diese Verstellung machte ihn unruhig; er entfernete ihn vom Kriege, so wie er ihn schon von der Regierung entfernet hatte, aus Beisorge, daß er nicht vermögend seyn werde, ihn in Verhaft nemen zu lassen, wenn er sich einmal zu viel Freiheit nemen solte. Der Prinz, welcher von Natur wirksam war und jetzo müßig leben muste, suchte Beschäftigungen. Zu seinem Unglück gerieth er auf Anstiften gewisser

Seine neigung zum Krieg.

Eifersucht Heinrichs 4, in absicht seines Sohnes.

Leute,

Leute, welche sich ihm und vielleicht auf Veranstaltung des Königs, seines Vaters, näherten, in ein schändliches wildes Leben, und überlies sich oft Ausschweifungen, welche seiner Geburt unwürdig waren, und seinem Ruhm sehr nachtheilich waren (*). Dem ohnerachtet behielt seine gute Gemütsbeschaffenheit bey verschiedenen Gelegenheiten die Oberhand. Die Mäßigung, welche er bewies, als er sich auf Befel eines Richters, welchen er beleidiget hatte, ins Gefängnis füren lies, beweiset, daß die Begriffe der Tugend von den Wollüsten in seinem Herzen nicht ganz erstickt worden. Der König, sein Vater, welcher seine Fähigkeiten kante, hörete indessen nicht auf ihn zu fürchten, ob es gleich schien, daß ihm ein junger Prinz, welcher in den Belustigungen, so zu sagen, ersoffen war, nicht viele Unruhe hätte verursachen können. Die Engländer selbst liessen sich nicht wider ihn einnemen. Die Ausschweifungen, in welche er von Zeit zu Zeit verfiel, konten ihnen zwar Gelegenheit geben zu befürchten, daß sie einmal unter seiner Regierung unglücklich seyn möchten; bey gewissen Gelegenheiten aber, sahen sie an ihm Merkmale der Grosmut, der Tugend und einer grossen Sele hervorleuchten, welche ihnen die Hofnung von einer glücklichen Veränderung des Prinzen einflösten.

Ursach der wilden Lebensart des Prinzen.

Seine Ausschweifungen vernichten die gute meinung von ihm nicht.

Gleich nach dem Tode des Königs, seines Vaters, ward dieser Prinz unter dem Namen Heinrichs 5 zum Könige ausgerufen. Es felete so viel, daß man ihm die Krone streitig zu machen gesucht hätte, daß auch diejenigen, welche sich der Erhebung des Hauses Lancaster am meisten widersetzt hatten, die ersten waren, welche ihm ihre Schuldigkeit bezeugten. Selbst der Graf de la Marche, welcher sich auf seine Grosmut verlies, lieferte sich freiwillig in seine Hände, um ihm dadurch einen merklichen Beweis seines Entschlusses zu geben, daß er ihn in dem ruhigen Besitz des Throns lassen wolle. Ja das Zutrauen der Engländer gieng so weit, daß sie ihm auch wider alle Gewonheit den Eid der Treue noch vor der Krönung ablegen wolten. Er entschuldigte sich aber auf eine bescheidene und einnemende Weise, daß er diesen Beweis ihrer Hochachtung nicht annemen könne. Er sagte zu ihnen, daß es nicht billig sey, daß sie sich eher ihm treu zu seyn verpflichteten, als bis er sich selbst durch einen feierlichen Eid verbindlich gemacht, sie mit Billigkeit und nach den Gesetzen zu regieren. Diese jederman einnemende Mäßigung fieng an die nachtheiligen Eindrücke auszulöschen, welche seine vorige Auffürung bey denjenigen hätte machen können, die ihn nicht hinlänglich kanten.

Heinrich 5. wird zum Könige ausgerufen.

Seine Krönung ward den 9ten April feierlich volzogen, an welchem Tage er eine algemeine Verzeihung aller Arten der Verbrechen, nur Mord und Entfürung ausgenommen, bekant machen lies. Aus seinen ersten Schritten konte man seine gerechte Gesinnungen, und den von ihm gefasten Entschlus, den Thron, auf welchen er gesetzt war, würdig zu bekleiden, volkommen abnemen. Ehe er an die Angelegenheiten des Reichs gedachte, lies er diejenigen zu sich rufen, welche Mitgenossen seiner ausschweifenden Lebensart gewesen waren; er ermanete sie, den Weg zu verlassen, welchen sie mit ihm betreten hatten, und machte ihnen einige Geschenke. Zugleich aber verbot er ihnen auch, bey Strafe seiner Ungnade, sich niemals bey Hofe sehen zu lassen. Das Erstaunen dieser Leute, welche sich auf ganz etwas anders Hofnung gemacht hatten, war eben so gros als die

Er wird gekrönt. Acta publica T. IX p. 320.

Er giebt seinen mitgenossen in den ausschweifungen den abschied.

(*) Unter andern Streichen Heinrichs 5 erzälet man auch von ihm, daß er auf die Landstrassen gegangen, und auf die Einnemer der Einkünfte seines Vaters gelauert, welche er denn räuberischer Weise angefallen. T.

die Verwunderung tugendhafter Gemüter, welche Zeugen einer so hofnungsvollen Veränderung waren.

Er erwälet eine geschickte rathsversamlung, und bemühet sich die ledigen stellen und pfründen mit tauglichen leuten zu besetzen.

Nachdem dieser Fürst diesen ersten Beweis seiner Weisheit abgelegt, so fuhr er ohne Aufhören fort, deren noch mehrere, welche nicht zweifelhaft seyn konten, an den Tag zu legen. Zuerst wälete er sich eine Rathsversamlung, welche aus den tugendhaftesten, geschicktesten und angesehensten Männern unter seinen Unterthanen bestand. Hierauf nam er eine Veränderung mit einigen Richtern vor, und besetzte diese Stellen mit Rechtsgelehrten, welche mit der Wissenschaft der Gesetze ein volkommen unsträfliches Leben verbanden. Eben solche wälete er in Absicht der untern obrigkeitlichen Aemter, und bewies eine ganz besondere Sorgfalt bey Vergebung der ledigen Pfründen, damit solche nur Leuten von guten Grundsätzen und bekanten Verdiensten zu Theil würden.

Er legt proben seiner gottesfurcht ab.

Zur Bestätigung der guten von ihm gefasten Meinung war nichts mehr übrig, als seine kriegerischen Eigenschaften zu zeigen, und Beweise von seiner Gottesfurcht an den Tag zu legen. Was das erste Stück betrift, so zeigte er seine ganze Regierung hindurch, daß er hierin keinem seiner Vorgänger etwas nachgebe, wie man in der Folge sich davon zu überzeugen Gelegenheit haben wird. In Absicht des zweiten aber säumte er nicht lange, sich durch zwey merkliche Proben zu zeigen. Die erste konte zwar in der That für sehr zweideutig gehalten werden, damals aber betrachtete man sie als den ausdrücklichsten Beweis, der die aufrichtige Gesinnungen eines Fürsten für die Beförderung der Ehre Gottes am deutlichsten an den Tag legen könne. Ich meine die Herablassung, welche er gegen die Geistlichkeit äusserte, da er ihnen die Wiclefiten und Lollarden zu verfolgen erlaubte. Die zweite Probe seiner Gottesfurcht bestand in der von ihm bewiesenen Sorge, das dem Richard 2 zugefügte Unrecht, so viel in seinem Vermögen sey, zu ersetzen.

Er läst Richards 2 leichnam nach Westmünster bringen.

Er lies den Leichnam dieses Fürsten aus dem Kloster Langley holen, wo er auf eine unanständige Weise beerdiget worden, und lies ihn zu Westmünster in das königliche Grabmal, neben seiner Gemalin, Anna von Luxemburg beisetzen. Nachdem er dieser Obliegenheit ein Genüge gethan, lies er nahe bey Shene drey Klöster bauen, welche Gott unaufhörlich für die Sele dieses Fürsten bitten solten.

Erstes parlament unter dieser regierung.

Das Parlament, welches einige Zeit vorher war berufen worden, versammelte sich den 15ten May mit sehr vortheilhaften Gesinnungen für den neuen König. Es wurden daselbst verschiedene Verordnungen gemacht, welche auf die Erhaltung der öffentlichen Ruhe und Behauptung der Freiheiten der Unterthanen abzieleten.

Verordnungen wider die betriegerische wahl der abgeordneten auf dem parlament.

Heinrich gab zu allen diesen Verordnungen, und besonders zu derjenigen, welche man den bey der Wahl der Abgeordneten des Unterhauses eingeschlichenen Betriegereien zuvorzukommen, gemacht hatte, seine Einwilligung von freien Stücken. Richards 2 Auffürung, und einige Versuche, welche der letztere König in dieser Absicht gemacht hatte, machten diese Verordnung unumgänglich notwendig.

Berathschlagung der geistlichkeit über die mittel die Lollarden auszurotten.

Indem das Parlament mit den öffentlichen Angelegenheiten beschäftiget war, so ward die Synode, oder wie man dieselbige seit einiger Zeit nennet, die Convocation der Geistlichkeit unter der Aufsicht des Erzbischofs von Canterbury, Thomas Arundel gehalten. Dieser wider die Lollarden ausserordentlich erhitzte Geistliche, hatte sich von dem verstorbenen Könige einen Befel ausgewirkt, Abgeordnete nach Oxford zu schicken, um über den Lehrbegrif der Wiclefiten gerichtliche Untersuchungen anzustellen. Diesen Abgeordneten war auch aufgetragen, die vornemsten Anfürer derselben nebst den Mitteln zu entdecken,

decken, wodurch sich diese Ketzerey im Reich und besonders in den Bistümern London, Hereford und Rochester ausgebreitet. So bald sie zurückgekommen waren, überreichten sie die eingezogene Nachricht dem Erzbischof, welcher sie der Versamlung mittheilete. Nach vielen dabey vorgefallenen Streitigkeiten, faste die Versamlung endlich diesen Entschlus: daß es nicht möglich sey die Ketzerey der Lollarden auszurotten, wenn man sich nicht angelegen seyn lasse ihre vornemsten Betrieger nachdrücklich zu bestrafen. Daß man unter diesen den Johan Oldcastle, Baron von Cobham, als den wichtigsten und gefärlichsten betrachten müsse. Daß man folglich um seinem ganzen Anhang ein Schrecken einzujagen, von ihm als dem vornemsten Beschützer derselben den Anfang machen und ihn daher der Ketzerey wegen gerichtlich belangen müsse. Da Oldcastle aber ein Bedienter des Königs war, und bey demselben in grosser Achtung stand, so besorgte man, daß solches Mittel diesen Fürsten beleidigen würde, wenn man ihm nicht die Ehrerbietung erweise, es ihm vorher wissen zu lassen, und ihn um Erlaubnis zu bitten, wider gedachten Ketzer auf diese Art zu verfaren. Der Erzbischof nam diese Verrichtung auf sich, und trug seine Klagen wider diesen Herrn dem Könige vor. Er suchte ihn zu überreden, daß die Ketzerey nur durch Feuer und Schwert ausgerottet werden könne, und daß der Vortheil der Religion es unumgänglich notwendig mache, mit dem Oldcastle nach aller Schärfe der Gesetze zu verfaren. Nachdem ihm der König ruhig zugehöret hatte, antwortete er ihm, daß er den Gebrauch der Schärfe zur Zurechtbringung der Ketzer nicht billigen könne, um so vielweniger, da die Erfarung nur gar zu oft gelehret, daß dieses Mittel wider die Warheit und den Irtum einerley Wirkung gehabt. Daß er selbst mit Oldcastle sprechen, und ihn wieder auf den rechten Weg zu bringen suchen wolle, daß er aber, wenn es ihm nicht gelingen solte, verstatten wolle, mit ihm so zu verfaren. Damit er die Geistlichkeit indessen doch einigermassen befriedigen möchte, so verbot er den Lollarden durch einen öffentlichen Befel keine Zusammenkünfte zu halten, und allen übrigen Unterthanen, ihren Predigten nicht beizuwonen. Einige Tage darauf wolte er mit Oldcastle reden, da er aber eine unbewegliche Beständigkeit bey ihm antraf, so widersetzte er sich der Bitte der Geistlichkeit nicht mehr.

Sie fast den entschlus, den Oldcastle zu verfolgen. Acta publica T. IX p. 65.

Er bittet darüber den könig um erlaubnis.

Antwort des königs.

Befel wider die Lollarden. Acta publica T. IX p. 46.

Da der Erzbischof die Einwilligung des Königs erhalten, so lies er den Oldcastle vor Gericht fordern, dieser aber wolte keine Gerichtbarkeit der Bischöfe erkennen, sondern verspottete die Einladung. Er wolte nicht einmal zugeben, daß ihm dieselbe angezeigt würde, daher sie an die Thür der bischöflichen Kirche zu Rochester angeschlagen werden muste. Heinrich, welchen dieser Stolz verdros, befal ihn in Verhaft zu nemen, und ihn in den Tour zu füren. Den 28sten September ward der Gefangene vor den Erzbischof gefüret, welcher noch zwey Bischöfe nebst vielen andern Geistlichen bey sich hatte. Da die Richter nichts als solche Antworten von ihm herausbringen konten, welche dem algemeinen Glauben der damaligen Zeit gerade zuwider liefen, so erklareten sie ihn für einen Ketzer, und überlieferten ihn dem weltlichen Arm. Er würde gleich nach der Verurtheilung seyn hingerichtet worden, wenn er nicht durch Hülfe seiner Freunde, oder vielmehr durch die Nachläßigkeit seiner Wächter, Mittel gefunden hätte aus dem Gefängnis zu entkommen. Er verbarg sich in einem Winkel des Landes Wallis, wo ihn aber seine Feinde auch nicht in Ruhe liessen, wie man im folgenden sehen wird. Dis ist das erheblichste, was vom 20sten Merz 1413 bis an das Ende des Decembers eben dieses Jahrs, in Absicht der innern Reichsangelegenheiten vorgegangen.

Der könig erlaubt den Oldcastle zu verfolgen. pag. 62.

Er wird ins gefängnis gesetzt, und verdamt.

Er entkömt mit der flucht.

Notwendige verbindung der französischen geschichte mit der engländischen unter dieser regierung.

Ich mus mich nun zur Beschreibung des Krieges wenden, welchen Heinrich 5 wider Frankreich anfieng; eines Krieges, welcher schon seit dem Bruch des Vertrags von Bretigny gedauert hatte, ob er gleich oft durch die unter den vorigen Regierungen geschlossenen Stilstandsverträge war unterbrochen worden. Wenn wir einen hinlänglichen Begrif von den Bewegungsgründen ertheilen wollen, welche diesen Fürsten nötigten Frankreich mit Krieg zu überziehen, so müssen wir notwendig erst zeigen, in was für Umständen sich dieses Reich befunden, ohne welche Verstellung man dasjenige, was im folgenden gesagt werden sol, nicht leicht verstehen wird.

Beschaffenheit Frankreichs.

Carl 6, welcher mit einer Gemütskrankheit befallen war, die ihn die meiste Zeit zur Regierung des Reichs untüchtig machte, hatte drey Söhne, nemlich Ludwig, Johan und Carl. Der erstere, welcher den Namen des Dauphins und eines Herzogs von Guienne fürete, war von einer sehr übeln Gemütsbeschaffenheit. In seinem sechzehnten Jahre hatte er sich schon den Ausschweifungen ergeben, ja er hatte sich schon damals gewisse Grundsätze in den Kopf gesetzet, welche ihn verleiteten wilkürlich zu handeln, und in viele Laster stürzten. Seine Lieblinge, welche er um sich hatte, erhielten ihn bey dieser Lebensart, und konten nicht leiden, daß man mit ihm von einiger Verbesserung redete. Damit sie im Gegentheil ein gewisses Vorhaben verhindern möchten, welches die Regierung des Reichs betraf, und von einer ansenlichen Versamlung war gebilliget worden, so flösten sie ihrem jungen Herrn das Verlangen ein, das Ruder des Reichs wärend der Krankheit des Königs, seines Vaters, selbst zu füren. Sie gaben ihm zu verstehen, daß sich der Herzog von Burgund desselben ohne einiges Recht bemächtiget habe, und daß sich dasselbe niemand zum Nachtheil des ältesten Sohns des Königs anmassen könne, indem er mehrere Jahre zurückgelegt, als nach der Verordnung Carls 5 zur Manbarkeit eines Königs erfordert würden. Hierauf gründeten sie ihren Rath, daß er einen Versuch machen solle den Herzog von Burgund zu vertreiben, daß er sich daher der Bastille bemächtigen solle, um zu verhindern, daß ihm die Pariser nicht beistehen könten. Dieser Entwurf ward kurz darauf durch Vermittelung des Befelshabers dieser Festung, welchen der Dauphin auf seine Seite gezogen hatte, ausgeführet. Er konte sich aber des glücklichen Erfolgs seiner Unternemung nicht lange erfreuen. So bald sich das Gerücht davon in Paris ausgebreitet, ergriffen die Bürger, welche von dem Herzog von Burgund heimlich aufgemuntert wurden, an der Zahl zehn oder zwölftausend die Waffen. Ein Theil berennete die Bastille; der andere Theil begab sich unter der Anfürung eines Wundarztes, Namens Johan de Troye, vor die Wonung des Dauphins. Dieser war sich des Aufrurs nicht vermuten, und wuste kein ander Mittel, als sich am Fenster zu zeigen, um sie dadurch zu beruhigen. Allein nichts war im Stande sie zu besänftigen. Sie erbrachen die Thür des Hauses, giengen in die Zimmer und holeten mehr als zwanzig Personen heraus, welchen sie Schuld gaben, daß sie die Jugend des Prinzen verfüret, und welche sie ins Gefängnis brachten. Auf der andern Seite übergab der erschrockne Befelshaber der Bastille diese Festung dem Herzoge von Burgund, welcher der Bemühungen des Dauphins ohnerachtet Herr der Regierung blieb. Unter diesen Unruhen, welche im Monat Merz 1413 vorgiengen, starb Heinrich 4 in England, und sein Sohn Heinrich 5 bestieg den Thron.

Acta publica T. IX p. 50 u. f. f.

Indem dieser neue König bemühet war, seine häusliche Angelegenheiten in Ordnung zu bringen, so erneuerten sich die Unruhen in Frankreich. Am Ende des Aprils fiel es den Aufrürern ein, zum Unterschiede von andern weisse Hüte zu tragen. Johan de

Troye

Troye, der sich an der Spitze eines aus dem Pöbel zusammengeraften Heers befand, brachte einen solchen Hut dem Dauphin, welcher es nicht wagte ihn auszuschlagen. Selbst der König wurde, als er sich auf der Gasse befand und in die Kirche zu unserer Frauen gehen wolte, von den Aufrürern gezwungen, einen weissen Hut anzunemen. Ihre ungestüme Verwegenheit lies es aber dabey noch nicht bewenden. Zwey Tage nachher begab sich ihr Anfürer in den Pallast von St. Paul, wo sich der König aufhielt. Hier unterstand er sich in Gegenwart des ganzen Hofes, die Gefangennemung der Bedienten des Dauphins zu rechtfertigen, und setzte noch hinzu, daß es noch viel mehr Leute bey Hofe gebe, welche nicht weniger gestraft zu werden verdienten. Worauf er sogleich viele Herren und Frauenzimmer des Hofs in Verhaft nam und ins Gefängnis fürete, ohne das Bitten des Dauphins ja des Königs selbst anhören zu wollen. Sogar Ludwig von Baiern, der Königin Bruder, ward nicht verschonet. Der König konte dem Strom nicht widerstehen, sondern muste in die Verurtheilung einiger von den Gefangenen einwilligen, und sich mit einem weissen Hut auf dem Kopf auf das Rathaus verfügen, einige Verordnungen, welche die Aufrürer verlangt hatten, ausfertigen zu lassen.

Da sich der Dauphin von den Aufrürern, oder vielmehr von dem Herzoge von Burgund, seinem Schwiegervater, welcher sie unter der Hand lenkte, dergestalt eingeschränket sahe, so konte er sich nicht entschliessen in diesen seiner Gemütsbeschaffenheit so zuwiderlaufenden Umständen zu bleiben, ohne einige Versuche zu seiner Befreiung zu machen. Die Häupter der Partey von Orleans, welche einen Frieden unterschreiben müssen, wodurch sie von Paris und dem Hof entfernet wurden, waren die einigen, von welchen er einige Hülfe hoffen konte. Er lies sich daher in eine geheime Unterhandlung mit ihnen ein, und damit sein Vorhaben desto geheimer bleiben möchte, so gieng er selbst zu ihnen, sich mit ihnen zu unterreden, welches unter dem Vorwande geschahe, als wenn er an einem Vergleich zwischen beiden Parteien, einiger Uebertretungen des Friedens zu Bourges wegen, arbeite. Nachdem er sich ihres Beitrits versichert hatte, so brachte er es dahin, daß der Friede bestätiget wurde, und durch diesen neuen Vergleich, welcher zu Pontoise unterzeichnet ward, bekamen die von Orleans Erlaubnis, nach Paris zu kommen, und dem Könige ihre Aufwartung zu machen.

Der Herzog von Burgund, welcher aus den vom Dauphin schon gemachten Versuchen urtheilete, was er noch von ihm zu erwarten habe, hatte indessen den Entschlus gefast, sich in diesem Notfal durch Hülfe zu unterstützen. Er hatte daher seit dem Monat Junius als Graf von Flandern, unter dem Vorwande den Handlungsvergleich zwischen den Engländern und Holländern wieder zu erneuern, eine Gesandschaft nach England geschickt, von welcher Radulph, Probst von St. Donas zu Brügge das Haupt war. In der That aber geschahe es dem Heinrich ein Bündnis vorzuschlagen. Es erhellet dieses aus der Unterhandlung, welche der König damals dem Bischof von St. David und dem Grafen von Warwick auftrug, eine persönliche Verbindung zwischen ihm und dem Herzog von Burgund zu stiften. Es ist fast kein Zweifel, daß der Herzog nicht von dieser Zeit an den Entschlus solte gefast haben, sich mit dem König von England zu verbinden. Man wird davon im folgenden noch weit deutlichere Beweise finden. Dieser Entwurf ward indessen so bald nicht ins Werk gerichtet. Allem Ansehen nach hatte der Herzog keine andere Absicht, als sich, wenn er sich gedrückt sehen solte, der Hülfe der Engländer zu versichern, wie er schon unter der Regierung Heinrichs 4 gethan.

Der Herzog von Burgund fängt an den Heinrich wieder zu suchen.

Junius. Acta publica T. IX p. 27.

Julius. Eben daselbst. pag. 24.

Sonst hielt er es nicht für notwendig, auf die wirkliche Schliessung dieser Unterhandlung zu dringen.

Heinrich schickt Gesandte nach Frankreich. Acta publica T IX p. 34. und die folg.

Wie seine Absichten auch immer mögen beschaffen gewesen seyn, so hielt es Heinrich doch nicht für dienlich, eine so vortheilhafte Gelegenheit aus den Händen zu lassen, die Unruhen in Frankreich zu unterhalten, woraus er Nutzen ziehen könne. In dieser Absicht schickte er einige Zeit darauf Abgesandte nach Paris. Ihre öffentliche Volmacht war, daß sie den französischen Hof erinnern solten, den auf achtundzwanzig Jahr geschlossenen Stilstand besser zu beobachten, als bisher geschehen. Fürs zweite, diesen Stilstand selbst zu bestätigen, oder einen neuen zu machen. Kurz, sie hatten Volmacht, alle Streitigkeiten zwischen England und Frankreich beizulegen. Vermutlich war auch dis einer mit von den Bewegungsgründen dieses Königs, warum er die Gesandschaft abfertigte, daß er eine genaue Nachricht von der Beschaffenheit der Umstände dieses Reichs einziehen wollen. Der Hauptgrund aber war, diejenige Verbindung mit dem Herzoge von Burgund zu Stande zu bringen, welche ihm derselbe hatte antragen lassen. Dieses entwickelte sich völlig durch eine vierte Volmacht, welche ihnen die Gewalt ertheilte, ein gegenseitiges Bündnis zwischen ihm und dem Herzoge und ihren beiderseitigen Ländern zu schliessen. Es ist daher kein Zweifel, daß der Probst von St. Donas nicht auf seiner ersten Reise nach London den Grund zu dieser Unterhandlung solte gelegt haben. Dis geschahe im Monat Julius des Jahrs 1413.

Neuer Aufstand am französischen Hof.

Der folgende Monat verursachte in den französischen Angelegenheiten Veränderungen, welche für den Heinrich sehr vortheilhaft waren. Die Partey von Orleans, an deren Spitze der Herzog von Orleans, des Königs Brudernsohn, der Herzog von Berri, sein Oheim, der Herzog von Bourbon, der Herzog von Alenzon, die Grafen von Eu und Vendome waren, hatten sich nach erhaltener Erlaubnis, der Stadt Paris genähert. Zu gleicher Zeit hatte der Dauphin viele Bürger zu Paris, welche ihm Beistand versprochen hatten, listiger Weise auf seine Seite gezogen. So bald sich der Prinz hinlänglich unterstützt sahe, lies er seine Anhänger die Waffen ergreifen, und zog an der Spitze von dreißigtausend Man durch die Gassen von Paris. Der Schrecken war bey der entgegengesetzten Partey so gros, daß sie das Louvre, das Rathhaus, und die Bastille, welche Orte sie im Besitz hatten, verliessen, ohne den geringsten Versuch ihrer Vertheidigung zu machen. Der Herzog von Burgund sahe sich nicht im Stande dieser Gewalt zu widerstehen, und besorgte überdis noch die Ankunft der von Orleans, welche sich in der Nähe befanden, er faste daher den Entschlus, sich nach Flandern zurückzuziehen.

Der Herzog von Burgund ziehet sich zurück.

So bald dieser Prinz abgereiset war, hatte die Partey von Orleans wieder die Oberhand bey Hofe, ohne daß der Dauphin einigen Nutzen davon gehabt hätte. Der König befand sich damals wieder besser und verwaltete die Regierung selbst, wobey er eine so grosse Neigung für seinen Brudernsohn, den Herzog von Orleans, bekam, daß er sich gänzlich von ihm regieren lies. Dieser junge Prinz, welcher sich diesen Vortheil zu Nutze machte, lies verschiedene Verordnungen wider den Herzog von Burgund bekant machen, und die Urheber der vorhergehenden Empörung verfolgen, von welchen viele hingerichtet wurden.

Verordnung wider ihn.

Kurze Zeit darauf versammelten sich die Gesandten von England und Frankreich zu Lelingham in der Picardie, sich des Friedens wegen zu berathschlagen, da sie sich denn sogleich verglichen, daß er bis auf den ersten Junius des folgenden Jahrs unverbrüchlich beobach-

Acta publica T. IX p. 56.

beobachtet werden solte. Unter diesen Unterhandlungen erkläreten sich die engländischen Abgesandten, daß ihr Herr, der König, alles dasjenige von Frankreich wieder verlange, was dem Reich England seit dem Vergleich zu Bretigny abgenommen worden. Dis war wirklich die Ursach des Kriegs, welcher seit dem Bruch dieses Vergleichs beständig fortgedauert; es konte diese Forderung also im geringsten nicht fremd scheinen. Der französische Hof, welcher sich geschmeichelt hatte, daß die Könige von England seit dem Tode Eduards 3 an die Volziehung ihrer Ansprüche nicht mehr gedenken würden, ward indessen durch diese Erklärung in die äusserste Bestürzung gesetzt. Nach der Beschaffenheit der Umstände des Reichs hatte derselbe Grund die Erneuerung des Kriegs zu befürchten. Er lies daher ohne Zeitverlust den Erzbischof von Bourges, den Connetable d'Albert, und einen Secretarius des Königs, Namens Col, nach London reisen, unter dem Vorwande, an dem Frieden zu arbeiten, in der That aber zu entdecken, was Heinrich im Schilde füre. Diese Gesandten kamen im Monat October zu London an, sie hatten aber keine weitere Volmacht, als den Stilstand auf so lange Zeit zu verlängern, als sie es vor gut befinden würden.

Stilstand zwischen beiden Kronen.
September.
Erste Forderung Heinrichs.
Gesandschaft von Frankreich an den Heinrich.
Eben daselbst.
pag. 60.
Acta publica T. IX p. 70.

Indem dieselben in England waren, setzte der französische Hof sein Verfaren wider den Herzog von Burgund und dessen Anhänger fort, von welchen viele dem Henker in die Hände gerieten. Ludwig von Anjou, König von Sicilien, hatte eine Tochter des Herzogs von Burgund bey sich, welche mit seinem ältesten Sohn versprochen war, er that dem Herzog aber den Schimpf an, und schickte sie ihm wieder zurück. Nicht lange darnach verheiratete er eine seiner Töchter an Carl, Grafen von Ponthieu, den dritten Sohn des Königs, ohnerachtet er noch nicht dreizehn Jahr alt war. Nichts konte Frankreich schädlicher seyn, als diese Heirat. Der junge Prinz, welcher dadurch auf die Seite des Königs, seines Schwiegervaters, gezogen und für denselben eingenommen wurde, ward ein tödtlicher Feind des Herzogs von Burgund. Zugleich machte er sich aber auch selbst bey dem Herzoge verhaßt, welcher, ob er gleich vertrieben war, dennoch einen mächtigen Anhang im Reich hatte. Diese gegenseitige Feindschaft, welche sich täglich vermehrete, verursachte Frankreich vielen Nachtheil.

Der König von Sicilien erkläret sich wider den Herzog von Burgund.
Er verheiratet seine Tochter mit Carl, dem dritten Sohn des Königs.

Da der Dauphin indessen von der bey Hofe vorgefallenen Empörung keinen Vortheil gehabt hatte, so konte er nicht anders als mit dem grösten Verdrus den Herzog von Orleans als das Haupt der Regierung sehen, indem er selbst ohne Ansehen und ein Gefangener im Louvre war, wo er sorgfältig bewacht wurde. Dieser Zwang war vor einen Prinzen von seiner Gemütsbeschaffenheit unerträglich, daher er die Anerbietungen des Herzogs von Burgund, daß er ihm nach allen Kräften beistehen wolle, um ihn zu der Stelle zu erheben, welche ihm seine Geburt ertheilet habe, sehr gern anhörete. Sie errichteten hierauf eine Art von Verbindung unter sich, den Herzog von Orleans dem Könige von der Seite zu schaffen. Da sich der Herzog von Burgund des Dauphins also versichert hatte, so kam er unter dem Vorwande, den Dauphin, seinen Schwiegersohn, aus der Gefangenschaft zu befreien, an der Spitze eines Kriegsheers vor Paris. Er glaubte, daß sich Paris für ihn erklären werde; es waren aber so gute Anstalten gemacht worden, daß sich niemand bewegte. Der König, welcher seit einiger Zeit wieder von seiner gewönlichen Krankheit angegriffen worden, hatte sich inzwischen wieder erholet, und machte eine sehr drohende Erklärung wider den Herzog von Burgund bekant, worin er ihn einen Verräter und Feind des Reichs nante. Diese Erklärung und die schlech-

Der Herzog von Burgund bietet dem Dauphin seine Hülfe an, der sie auch annimt.
Er nähert sich der Stadt Paris, kan aber nicht hinein kommen.
Der König giebt eine Erklärung wider ihn heraus.

Der Herzog zieht sich zurück.

schlechte Hofnung, welche der Herzog hatte, daß sich Paris zu seinem Vortheil erklären werde, machte, daß er wieder nach Flandern zurückkehrete. Wir wollen die französischen Händel auf einen Augenblick verlassen, und bemerken, was sich mit dem Anfange des 1414ten Jahrs in England zugetragen; wir werden sogleich Gelegenheit haben, dieselben wieder vorzunemen, weil sie die vornemsten Begebenheiten dieser Regierung ausmachen.

1414.

Ich habe unter der vorigen Regierung von zweien Versuchen geredet, welche das Unterhaus des Parlaments gemacht, die Geistlichkeit eines guten Theils ihrer Einkünfte zu berauben, worin sie aber nicht glücklich gewesen. Die Geistlichkeit konte nicht zweifeln, daß solches nicht eine Frucht der neuen Lehre der Lollarden seyn solte. Allem Ansehen nach, war es nicht eine der geringsten Ursachen des Hasses, welchen sie wider diese vorgegebene Ketzer hatten. Aus eben diesem Grunde hatte sie sich in der letzten Versamlung entschlossen, die allergewaltsamsten Mittel zur Ausrottung dieser Ketzerey, welche ihnen so verabscheuungswürdig schien, anzuwenden. Oldcastle, ein Man von vornemer Geburt und besondern Verdiensten, war zum ersten Opfer ausersehen, wodurch allen übrigen Anhängern dieser Partey ein Schrecken eingejagt werden solte. Zum grösten Glücke war er aber seinen Feinden entkommen. Für den Erzbischof war es der gröste Verdrus gewesen, daß er vom Könige hören müssen, daß er die Mittel der Schärfe nicht billige. Ja er lies es deutlich genug merken, daß dieses seine wahre Gesinnung sey, weil er seit der Flucht des Verurtheilten keine Anstalten gemacht, ihn suchen und in Verhaft bringen zu lassen. Es war augenscheinlich, daß die Geistlichkeit, so lange der König solche gemäßigte Gesinnungen hege, ihre Leidenschaft wider die Ketzer schwerlich würde befriedigen können. Ihr Nutzen erforderte es also, daß diesem Herren Gesinnungen eingeflöst würden, welche dem grausamen Eifer, von welchem die Geistlichen mehrentheils beselet werden, gemässer waren. Nichts war zur Bewerkstelligung dieser Wirkung bequemer, als ihm beizubringen, daß die Lollarden nach seinem Leben trachteten, und allerhand Verbindungen errichteten, das Reich umzukehren. Die Geistlichkeit arbeitete hieran wirklich ohne Zeitverlust. Die Verordnung wider ihre Versamlungen, gab ihnen bald eine bequeme Gelegenheit an die Hand. Die Lollarden setzten ihre Zusammenkünfte des Verbots ohnerachtet fort, doch so geheim als möglich war. Da sie sich, aus Furcht entdeckt zu werden, nicht unterstunden, dieselben in den Häusern zu halten, so wäleten sie sich gemeiniglich auf dem Felde einen wüsten Ort, wo sie Gott nach ihrer Art dieneten. Einige von ihnen hatten sich vorgenommen, eine Versamlung ausser dem Thor von London, an einem Ort, Namens St. Gilles (4), welcher damals mit Gesträuchen bewachsen war, zu halten; sie wurden aber durch falsche Brüder verraten, wie dergleichen bey solchen Gelegenheiten oft genug zu geschehen pflegt. Diese Entdeckung gab ihren Feinden die Gelegenheit an die Hand, welche sie so angelegentlich gesucht. Der König war damals auf seinem Schlosse zu Eltham, sieben Meilen von London, wo er das Weihnachtsfest zubringen wolte. Er war sich nichts weniger als eine Verschwörung wider seine Person vermuten, als ihm auf einmal bey anbrechender Nacht berichtet wurde, daß Oldcastle mit zwanzigtausend Man seines Anhangs zu St. Gilles sey. Es ward hinzugesetzt, daß ihre Absicht sey den König, die Prinzen seine Brüder, und alle sowol geistliche als weltliche Herren, welche ihnen nicht gewogen seyn, umzubringen. Gewis, es war im geringsten nicht warscheinlich, daß sich zwanzigtausend Menschen vor den Thoren von London hätten versammeln können, ohne daß man etwas davon erfaren. Noch viel

Man berichtet dem Könige, daß sie sich an der Zahl von zwanzigtausend versammelt.

(4) Dis ist gegenwärtig ein Viertheil von London. R.

viel unwarscheinlicher war es, daß Oldcastle, als ein erfarner Soldat, die Gegend von St. Gilleo, welche mit Hecken und Gesträuchen ganz angefüllet war, zum Sammelplatz für seine Völker hätte erwälen sollen. Nichts desto weniger ward diese Nachricht mit so vielen Umständen unterstützt, daß der König ihr notwendig Glauben beimessen muste. Er versammelte alsbald so viel bewafnete Leute als möglich war, und gab Befel, daß man die Thore von London verschlossen halten solle, damit der Pöbel aus dieser Stadt den Aufrürern nicht zu Hülfe kommen möchte. Wie er von Natur sehr verwegen war, so entschlos er sich sie anzugreifen, ehe sie noch alle ihre Maasregeln würden genommen haben. Er kam um Mitternacht an gedachten Ort an, und da er etwa achtzig oder hundert Leute angetroffen, so lies er sie angreifen. Zwanzig wurden von ihnen getödtet, und etwa sechzig gefangen genommen. Zu ihrem Unglück hatten sie Waffen mit sich genommen, womit sie sich vertheidigen wolten, wenn sie von ihren Feinden angegriffen werden solten. Allem Ansehen nach trug dis am meisten dazu bey, daß der König von ihren schädlichen Absichten überzeugt wurde. Indessen würde ihn doch dis nicht allein haben überreden können, daß sie sich wirklich wider ihn verschworen gehabt, wenn sich unter den Gefangenen nicht einige gefunden hätten, welche entweder durch Versprechungen gewonnen, oder durch Drohungen furchtsam gemacht waren, und daher alles bekräftigten, was man haben wolte. Sie gestanden, daß ihre Absicht gewesen, den König und die Prinzen, seine Brüder, nebst den meisten geistlichen und weltlichen Herren umzubringen, in der Hofnung, daß die Unruhen, in welchen sich das Reich nach diesem Blutbade befinden würde, ihrer Religion vortheilhaft seyn würden. Einige bekanten, daß sie, wenn der König und die Prinzen aus dem Wege geräumt gewesen, den Oldcastle zum Regenten des Reichs würden gemacht haben, und daß diese Verschwörung auf Anstiften des jetztgedachten Herrn gemacht worden. Es ist in der That schwer zu glauben, daß so ein scharfsinniger Fürst als Heinrich war, sich durch eine so grobe Erdichtung solle haben hintergehen lassen. Ja, wenn sich zu St. Gilleo zwanzigtausend bewafnete Leute gefunden hätten, wie man ihm einbilden wollen, so hätte die Vermutung allerdings gegründet seyn können. Daß aber achtzig oder hundert Leute, unter welchen sich nicht ein einiger vom vornemen Stande gefunden, ein solches Absehen gehabt haben solten, ist auch nicht einmal warscheinlich. Der König kante überdis den Oldcastle als einen verständigen Man, dem ohnerachtet war nichts thörigter als das ihm schuld gegebene Vorhaben, ein Vorhaben, von welchem man vorgab, daß er es mit so wenigen Leuten, ohne selbst gegenwärtig zu seyn, und ohne daß jemand wuste, wo er sich aufhielte, ja ohne daß sich ein anderer Anfürer an seiner Stelle gefunden hätte, habe ausfüren wollen. Dem ohnerachtet hielt ihn der König für schuldig, und in dieser Einbildung versprach er demjenigen, welcher ihn entdecken würde, fünfhundert Mark; demjenigen, welcher ihn in Verhaft nemen würde, tausend Mark, und wenn es eine Stadt oder Flecken seyn solte, eine beständige Befreiung von allen Diensten und Auflagen. Es ist indessen sehr warscheinlich, daß der König mit der Zeit die Falschheit dieser Anklage eingesehen, wozu mich folgendes überredet. Zuerst fand sich ausser den zu St. Gilleo Gefangenen kein einiger mehr, aller Untersuchungen ohnerachtet, welche man im ganzen Königreich machte, die Mitschuldigen dieser vorgegebenen Verschwörung zu entdecken: da doch offenbar ist, daß, wenn ein solches Vorhaben hätte ausgefüret werden sollen, und man von der Ausfürung desselben einigen Nutzen haben wollen, achtzig oder hundert Leute von schlechtem Stande dazu nicht würden hinreichend gewesen seyn. Fürs zweite, wurden selbst von denjenigen, welche zu St. Gilleo gefangen

Der König läßt sich hintergehen.

Er will sie überfallen, und findet nur hundert Leute, welche zum theil gefangen und zum theil getödtet werden.

Aussage einiger derselben.

Acta publica T. IX p. 119.

Eben daselbst. pag. 89.

worden, nur sehr wenige hingerichtet, und zwar nur in den ersten Tagen, da das Vorurtheil wider sie noch seine ganze Stärke hatte; alle übrigen wurden vom König begnadiget. Drittens findet man in der Samlung der öffentlichen Urkunden, nicht nur eine algemeine Verzeihung für alle Lollarden, sondern auch verschiedene einzele Verzeihungen, welche Leuten ertheilt worden, die eben dieses Verbrechens wegen verurtheilt gewesen, ob sie dasselbe gleich beständig geleugnet. Es würde nichts ausserordentliches gewesen seyn, wenn der König Verbrecher begnadiget hätte, die ihr Vergehen erkant; Fürsten pflegen aber dergleichen Verbrechen nicht hartnäckigen Leuten zu verzeihen, welche die That leugnen, von welcher sie vermöge des Urtheils überzeugt seyn müssen, und sich dadurch der Verzeihung selbst unwürdig machen. Ich setze noch hinzu, daß die Gnade keine diesem Könige besonders eigene Tugend war, sondern daß er im Gegentheil sehr zur Strenge geneigt gewesen, welches man aus verschiedenen Beispielen in der Folge seiner Regierung sehen wird. Ist es denn wol warscheinlich, daß dieser Fürst Leuten verzeihen können, welche überfürt gewesen, daß sie den König, das ganze königliche Haus und alle Grosse des Reichs umbringen wollen, ja daß er solches zu einer Zeit gethan, in welcher sie die That, weshalb sie verurtheilt worden, auf das vorsetzlichste geleugnet, wenn er wirklich geglaubt, daß sie schuldig gewesen? Die Grundsätze endlich der Lollarden selbst, entfernten sie von solchen Grausamkeiten. Es ist daher mehr als warscheinlich, daß die Beschuldigung erdichtet worden, die Lollarden bey dem König verhast zu machen, und die Erlaubnis sie verfolgen zu dürfen, zu erhalten, und daß der König selbst von der Unrichtigkeit derselben überzeugt gewesen, nachdem sein erstes Vorurtheil zerstreuet worden. Es ist zwar wahr, daß er in allen deshalb ausgetheilten Verzeihungsbriefen, das Verbrechen allemal als erwiesen vorausgesetzt; man muste aber wol ein Verbrechen voraussetzen, wenn man eine Verzeihung desselben ertheilen wolte.

Eben daselbst. pag. 70. pag. 193.

Tod des Erzbischofs, Arundel. Chicheley folget ihm.

Im Monat Februarius des Jahres 1414 ward der Erzbischof von Canterbury, Thomas Arundel, vor Gott für das durch ihn vergossene unschuldige Blut zur Rechenschaft gefordert. Seine Stelle ward mit dem Bischof von St. David, Heinrich Chicheley, wieder besetzt. Die Lollarden gewannen aber bey dieser Veränderung nichts, indem er wider sie eben so aufgebracht war, als sein Vorgänger.

Heinrich verlangt die Erneuerung des Vergleichs zu Bretigny. Acta publica T. IX p. 102. 103.

Die Franzosen schlagen Heinrichs Vermälung mit der Catharina, Carls 6 Tochter, vor.

Heinrich bewilligt sie ohne Nachtheil der geforderten

Ich habe den Erzbischof von Bourges und den Connetable d'Albert zu London verlassen; sie waren nicht lange hier, als die Absichten des Königs sich ihnen schon entwickelten. Die Abgeordneten, welche mit ihnen Unterhandlung pflogen, forderten in Heinrichs Namen alles dasjenige wieder zurück, was seit der Zeit des Vertrags von Bretigny den Engländern abgenommen worden. Die Franzosen antworteten, daß ihnen hievon nichts bewust sey. Sie schlugen indessen, als wenn es in ihrem Namen geschehe, ein Mittel vor, welches ihnen zur Wiederherstellung des Friedens zwischen beiden Königen tauglich schien. Es war solches die Heirat des Königs von England mit der Catharina, der jüngsten Tochter Carls 6. Diese Prinzeßin hatte vier Schwestern, von welchen die eine eine Nonne, die übrigen aber verheiratet waren. Sie war also die einige, welche man dem Heinrich anbieten konte: dieser Vorschlag ward nicht gänzlich verworfen. Ob Heinrich gleich auf die Wiederherstellung dessen, was er verlangte, als das tauglichste und nachdrücklichste Mittel zu einem guten Frieden zu gelangen, drang, so konte doch der Vorschlag der französischen Abgesandten mit der gedachten Wiederherstellung gar wohl bestehen, daher er auch glaubte, daß er denselben ohne seinen Nachtheil annemen könne. Da die Abgeordneten aber nicht hinlängliche Volmacht hatten, diese Sache zur Richtig-

Richtigkeit zu bringen, so begnügte man sich damit, daß der Stilstand bis auf Mariä Reinigung des 1415ten Jahrs verlängert ward.

Gleich nach der Abreise der französischen Abgesandten, schickte Heinrich fünf Abgeordnete nach Frankreich, welche die zu London angefangene Unterhandlung der Wiederherstellung und vorgeschlagenen Heirat wegen daselbst fortsetzen solten. Diese Gesandten hatten Volmacht, im Namen des Königs zu versprechen, daß sich derselbe vor dem 15ten May in keine andere Heirat einlassen werde. Ja sie konten auch diese Zeit noch weiter hinaussetzen, wenn sie es für gut befinden solten.

Der französische Hof hielt die Volmacht dieser Gesandten nicht für hinreichend; Carl schrieb daher an den Heinrich, daß er ihn gern hören werde, wenn er ihm nur andere Gesandten mit ausgebreitetern Volmachten schicken wolle. Auf diesen Brief fertigte Heinrich fünf andere ab, welche ihre Geburt und Bedienungen völlig ansehnlich machten; es waren solches der Bischof von Norwich, die Grafen von Dorset, von Warwick, von Salisbury und der Lord Gray.

Wiederherstellung. Eben daselbst. pag. 91. Der Stilstand wird verlängert. Januarius. Heinrich schickt Gesandte nach Frankreich und verspricht, sich vor dem 15ten May nicht zu verheiraten. Eben daselbst. pag. 103.

Diese Abgesandten traten mit den Gevolmächtigten des König Carls, unter welchen der Herzog von Berri, sein Oheim, das Haupt war, sogleich in Unterhandlung. Anfänglich verlangten sie, Kraft des Rechts, welches ihm als dem Erben Eduards zukomme, das ganze Königreich Frankreich für ihren Herrn. Nach einer kleinen Zwischenzeit setzten sie hinzu, daß sie wohl einsähen, daß diese Forderung einiges Misvergnügen verursachen werde, daß sie daher eine andere vortragen wolten, doch mit dem Vorbehalt, daß dieses ohne einigen Nachtheil der Rechte ihres Herrn geschehen solle, worauf sie folgende Forderungen bekant machten.

Anderweitige Gesandtschaft. Eben daselbst. pag. 132. Heinrichs Forderungen. pag. 202.

1. Verlangten sie die Normandie, Anjou, Maine, und Touraine, mit aller landesherschaftlichen Gewalt.

2. Das Recht der Oberherschaft über die Grafschaft Flandern, und über das Herzogtum Bretagne.

3. Alles was Frankreich in Guienne besitze.

4. Ueberhaupt alles, was Eduard 3 in dem Vergleich von Bretigny abgetreten worden.

5. Das ganze Land, welches Frankreich zwischen der Somme und Graveline besitze.

6. Daß endlich alle diese Länder, mit allen oberherschaftlichen Vorrechten dem Könige von England abgetreten werden solten, so daß sie künftig nicht mehr als Unterthanen, sondern nur als Nachbarn der Krone Frankreich betrachtet würden.

Ehe diese Forderungen noch beantwortet wurden, drang der Herzog von Berri stark auf die Abgesandten, daß man mit der Unterhandlung über die vorgeschlagene Heirat den Anfang machen solle, indem er dis für das wahre Mittel zur Errichtung eines tauglichen und gründlichen Friedens zwischen beiden Reichen ausgab. Er bot sogar ein wichtiges Heiratsgut für die Prinzeßin Catharina an. Die Engländer wolten die Heirat aber nur als eine Folge, und nicht als einen Grund des Friedens angesehen wissen. Daher verlangten sie auch, daß man die Friedensbedingungen erst in Richtigkeit bringen solle, ehe von der Heirat geredet werde. Die engländischen Abgesandten schränkten sich endlich, nach vielen Streitigkeiten von beiden Seiten auf folgende Stücke ein, worüber sie eine bestimte Antwort verlangten, ehe sie sich in irgend eine andere Unterhandlung einlassen wolten.

Einschränkung der vorhergehenden Forderungen.

1. Verlangten sie alles dasjenige, was in dem grossen Frieden, das ist, in dem zu Bretigny geschlossenen Vergleich an England abgetreten worden.

2. Die halbe Provence, nebst den Grafschaften Beaufort und Nogent.

3. Sechsmalhunderttausend Thaler, als das noch rückständige Lösegeld des Königs Johan.

Was aber die Heirat betrift, so sagten sie ausdrücklich, daß ihr Herr, der König, die Prinzeßin Catharina niemals heiraten werde, wenn er nicht eines festen und dauerhaften Friedens mit dem König Carl versichert sey. Daß sie sich indessen darüber in keine Unterhandlung einlassen könten, indem die bisher geschehenen Anerbietungen lange nicht wichtig genug gewesen. Daß daher die Unterhandlungen der Heirat wegen nicht nur fruchtlos seyn, sondern sie sich auch nicht einmal unterstehen würden, dieses Stück zu berüren, ehe man sich über die andern verglichen. Sie setzten hinzu, daß sie in Erwartung billigerer Vorschläge von ihnen, ihnen nur sagen wolten, daß man ihrer Meinung nach nicht weniger als zwey Millionen Goldes zum Heiratsgut für die Prinzeßin Catharina anbieten könne.

Einige Tage nachher händigte ihnen der Herzog von Berri eine Schrift ein, worin Frankreichs Friedensvorschläge, nebst der Beantwortung ihrer Forderungen enthalten waren, welche darin bestanden.

1. Daß der König von Frankreich, Agenois, Basadois, einen Theil von Auch, Perigord, Escarre, Oleron, Bigorre, den jenseit der Charente gelegenen Theil von Saintonge, Quercy, Montauban ausgenommen, nebst dem ganzen Lande zwischen der Tarn und Aveiron ausgenommen, Angoumois und Rouergue anbiete.

2. Daß der König in Absicht der Provence nichts vergeben könne, weil er nicht Herr derselben sey, dieselbe auch nicht durch seine Vermittelung in die Hände der gegenwärtigen Besitzer geraten.

3. Daß, da er des Friedens wegen so schöne und reiche Landschaften, welche er rechtmäßiger Weise besitze, abzutreten sich erbiete, der König von England auch von allen weitern Forderungen abstehen solle.

4. Daß er in Absicht der Heirat, des Friedens wegen, bis auf sechsmalhunderttausend Thaler gehen wolle, ohnerachtet der Brautschatz der Töchter Frankreichs auf eine weit geringere Summe eingeschränket sey, als man schon Anfangs geboten.

Diese Forderungen und Antworten waren der Vorwurf verschiedener Beratschlagungen, welche viele Tage lang dauerten, wovon aber eine umständliche Nachricht zu weitläufig seyn würde. Ich wil nur bemerken, daß die engländischen Abgesandten endlich alle ihre Forderungen auf den Vergleich zu Bretigny, und auf eine Million Thaler zum Heiratsgut für die Prinzeßin einschränkten. Da den Franzosen aber auch dieses Geld noch zu ausschweifend schien, so erkläreten sich die Engländer, daß man sie verringern könne, unter der Bedingung, daß, wenn in dieser Heirat zwey Söhne erzeugt würden, der jüngste Montreuil und Ponthieu nebst der völligen höchsten Gewalt über dieselben haben solle. Auf diesen Vorschlag antworteten die Franzosen aber nichts, und die Beratschlagungen giengen mit dem 13ten Merz 1414 zu Ende.

Der Herzog von Burgund wird aufs äusserste gebracht.

Indem diese Unterhandlungen zu Paris fortdauerten, furen die Feinde des Herzogs von Burgund fort, den König Carl wider ihn aufzubringen, bis sie es endlich so weit brachten, daß er ihn als seinen und des Reichs Feind ansahe, und den Entschlus faste, ihn

ihn mit Krieg zu überziehen. Er entschlos sich daher sein Heer selbst anzufüren und holete daher von St. Denys die Fane der ersten französischen Könige ab, worauf er Soissons und Compiegne wieder einnam, deren sich der Herzog bemächtiget hatte. Der Herzog von Burgund befand sich damals nicht im Stande, ihm zu widerstehen, weil ihm die Niederländer ihre Hülfe wider Frankreich versaget hatten. Es ward daher dem Herzog von Bourbon nicht schwer ihm auch Bapaume wegzunemen. Man war nicht gesonnen, dabey stehen zu bleiben; zu seinem Glück aber ward der König aufs neue von seiner Krankheit angegriffen. Dieser Zufal gab dem Herzog Zeit eine zalreiche Besatzung in Arras zu legen.

Mezeray. Carl bekrieget ihn,

und fält wieder in seine Krankheit.

Da der König Carl nicht im Stande war, etwas zu verrichten, so übernam der Dauphin, sein Sohn, die Regierung, indem niemand da war, welcher ihm dieses Recht streitig machen konte. Dieser Prinz mochte nun einige Ursach zum Widerwillen gegen den Herzog von Burgund haben, oder es mochte ihm nicht darum zu thun seyn desselben zu schonen, weil er seiner nicht mehr benötiget war, so fürete er den König, seinen Vater, nach Arras, in der Absicht diese Stadt zu belagern; es war aber schon zu spät. Der Ort war so gut versehen, daß es schwer war ihn zu erobern. Die Schwierigkeiten, welche sich bey dieser Belagerung fanden, das angelegentliche Bitten der Gräfin von Hennegau, einer Schwester des Herzogs von Burgund, und vielleicht auch der geheime Vortheil des Dauphins machten, daß man dem Herzog gegen das Ende des Septembers den Frieden bewilligte, welches aber doch unter sehr harten Bedingungen geschahe. Der König ertheilete dem Herzog vermöge dieses Friedens Verzeihung, wovon aber fünfhundert seiner Anhänger ausgenommen waren. Es ward ferner verglichen, daß alle seine Freunde den Hof verlassen, er selbst aber an demselben nicht eher erscheinen solle, als bis er mit Vorwissen des geheimen Raths und durch Briefe unter dem grossen Siegel dazu befeliget worden, und daß endlich die Fanen des Königs auf den Mauern von Arras aufgepflanzet werden solten.

Der Dauphin regieret das Reich.

Er bewilligt dem Herzog den Frieden.

Unter den Zurüstungen, welche in Frankreich zu diesem Kriege, von welchem ich geredet habe, gemacht wurden, befand sich der Herzog von Burgund, der Hartnäckigkeit der Niederländer wegen in grosser Verlegenheit, weshalb er auch den Probst von St. Donas wieder nach England geschickt hatte, den mit dem Heinrich angefangenen Vertrag zu erneuern. Dieser Gesandte hatte Volmacht, nicht nur einen Frieden zwischen dem Könige und dem Herzoge zu schliessen, sondern auch über die Verheiratung des Königs mit der Prinzeßin Catharina zu beratschlagen. Allem Ansehen nach verlangte der Herzog vom Könige Hülfe, um die Regierung des französischen Reichs zu übernemen; und versprach alsdenn die vorgeschlagene Heirat nach dem Wunsch seines Wohlthäters zu Stande zu bringen. Hieraus erhellet, was dieser Herr von der Zeit an für Absichten gehabt. Mezeray hat also nicht ohne Grund gesagt, daß die engländischen Waffen durch Leute, welche ihr Vaterland verraten, nach Frankreich gezogen worden. Der zu Arras geschlossene Friede unterbrach diese Unterhandlung auf eine Zeit lang.

Geheime unterhandlung des Herzogs von Burgund mit dem Heinrich.

Acta publica T. IX p. 136-138.

Heinrich blieb indessen beständig bey dem Entschlus, sich der Vortheile, welche ihm die Beschaffenheit der französischen Angelegenheiten versprach, zu bedienen. Er wuste, daß er es ganz allein mit der einen Helfte der Kräfte des Reichs zu thun haben werde, ja daß die andere Helfte ihm vortheilhafte Bewegungen unternemen werde. Uebrigens befand er sich in der nahen Hofnung, mit dem Herzoge von Burgund eine Verbindung zu schliessen, welche ihm nicht anders als vortheilhaft seyn könne. Er hatte daher ohne vielen

Heinrich sucht sich der unruhen in Frankreich zu bedienen.

Er beruft ein Parlament nach Leicester.

len Aufschub das Parlament nach Leicester auf den 30sten April zusammenberufen, von demselben sein Vorhaben billigen zu lassen, und die zum glücklichen Fortgang einer so wichtigen Unternemung nötige Beihülfe zu erhalten. Man mus bemerken, daß diese Zusammenberufung im Monat Merz geschehen, als der Probst von St. Donas sich zu London befand.

1414.

Verordnungen wider die Lollarden.

Als das Parlament versammelt war, lies die Geistlichkeit, welche beständig wider die Lollarden aufgebracht war, durch ihre Abgeordneten demselben vorschlagen, die Verordnungen wider die Ketzer zu erneuern, ja sie noch schärfer einzurichten. Ver dismal hätte es wenig gefelet, daß sie nicht durch die Befriedigung ihres Hasses betrogen worden. Der Vorschlag, welchen die Gemeinen unter der vorhergehenden Regierung gethan, war durch die ausschweifende Hitze, welche Wiclefs Anhänger bey dieser Gelegenheit bezeugten, zu zwey verschiedenenmalen mislungen. Die Geistlichkeit hatte sich diese Feindschaft zu Nutze gemacht, und dem verstorbenen Könige vorgestelt, daß ein solcher Vorschlag nur von Ketzern herrüren könne, mit welchen das Unterhaus angefüllet sey, und daß die Entkräftung der Geistlichkeit der Anfang zum Umsturz der catholischen Religion sey. Heinrich 4 hatte sich daher diesem Ansuchen mit allem Ernst widersetzt, ja er hatte es mit einem Stolz gethan, welcher die Gemeinen aufs äusserste beleidiget hatte. Ohnerachtet daher auch diejenigen, welche nicht die geringste Neigung zu Wiclefs Lehrbegrif bezeugten, an diesem Entwurf Theil namen, so hatten sie doch nicht verhindern können, daß die alzugrosse Hitze der Lollarden die Ausfürung desselben nicht durch unüberwindliche Hindernisse aufgehalten hätte. Indessen hatten doch die Urheber dieses Vorschlags, des schlechten Fortgangs ohnerachtet, welchen er bis dahin gehabt, ihn doch noch nicht aufgegeben. Sie hatten sich nur entschlossen andere Mittel zu ergreifen, und das Hindernis zu vermeiden, welches denselben zweimal fruchtlos gemacht. Als daher in dem Unterhause der Vorschlag gethan ward, neue Verordnungen wider die Lollarden zu machen, so bewilligten diejenigen, welche sich vorher dawider gesetzt hatten, denselben, ohne daß es nötig gewesen wäre, sie lange darum zu bitten. Die Geistlichkeit bezeugte ein ungemein grosses Vergnügen dabey. Die Kanzeln erschalleten nur von den Lobeserhebungen, welche man dieser Versamlung beilegte. Es war nicht mehr ein unwissendes Parlament, wie dasjenige von 1404; es war das geschickteste, das eifrigste für die Religion, welches seit dem Anfang des Reichs versammelt worden. Es konte auch in der That dem Verlangen der Geistlichkeit nichts gemässer seyn, als die bey dieser Gelegenheit bestätigte Verordnung. Vermöge derselben musten alle obrigkeitliche Personen des Reichs, von dem Groskanzler an bis auf den geringsten von denjenigen, welche einige Aufsicht über das Volk hatten, und überhaupt alle diejenigen, welche öffentliche Bedienungen bekleideten, einen Eid ablegen, daß sie alle ihre Kräfte zur Ausrottung der Ketzer anwenden, und den Bischöfen in der Ausfürung dieses guten Vorhabens beistehen wolten. So bald diese Verordnung gemacht worden, erhob sich eine heftige Verfolgung wider die Lollarden. Viele wurden lebendig verbrant, einige verliessen das Reich, und andere schworen ihre Religion ab, der Marter, welche man für sie bereitete, zu entgehen.

Die gemeinen bitten den König, die güter der geistlichen einzuziehen.

Kurze Zeit darauf aber veränderte sich der Austrit in Absicht der Geistlichkeit. Sie war sich nicht vermuten, daß eben diejenigen Leute, welche einen solchen Eifer für die Religion bezeugten, an ihr Verderben denken würden; denn dafür hielt dieselbe den Entwurf, die Geistlichen ihrer Reichtümer zu berauben. Da indessen dem Verlangen des Königs, welcher um eine Steuer anhielt, ein Genüge geschehen solte, so überreichten ihm eben

eben diese Gemeinen, welche sich auf eine so unleugbare Art wider allen Verdacht der Kezerey in Sicherheit gesezt hatten, eine Bitschrift, worin sie um Verminderung der Einkünfte der Geistlichkeit anhielten. Diese Bitschrift beruhete auf eben den Gründen, worauf sich die Bitschrift, welche dem verstorbenen Könige eben dieser Sache wegen war überreichet worden, gegründet hatte. Man behauptete, daß die Einkünfte der Geistlichkeit weit besser zur Unterhaltung des Adels, der Universitäten und der Armenhäuser angewandt werden könten. Dis war ein tödtlicher Streich für die Geistlichkeit; und das um so vielmehr, da sie nach der gemachten Verordnung und derselben wirklichen Volziehung nicht den geringsten Schein hatte, das Unterhaus für kezerisch oder für der Kezerey gewögen auszugeben.

Ja der König selbst, da er ehestens einen weitläufigen Krieg anfangen solte, glaubte, oder stelte sich zu glauben, daß die Noth dasjenige zu thun erfordere, warum das Unterhaus anhalte. Da seine eigene Einkünfte natürlicher Weise dadurch sehr vermehret werden musten, so trug dieses auch nicht wenig dazu bey, daß er einem so vortheilhaften Vorschlage Gehör gab.

Der König scheint diese Bitschrift zu bewilligen.

Da die vornemsten der Geistlichkeit sahen, daß ihr Untergang unvermeidlich sey, wenn sie für das Uebel, welches ihnen drohe, nicht ein Mittel fänden, so kamen sie zusammen, sich über die Art zu berathschlagen, wie demselben vorgebeugt, oder es doch wenigstens so viel als möglich vermindert werden könte. Nach verschiedenen Berathschlagungen, über eine ihnen so wichtige Sache, fasten sie endlich einen gedoppelten Entschlus. Der erste war, daß sie einen Theil ihrer Güter dem Könige abtreten wolten, damit sie das übrige erhalten möchten. Der zweite bestand darin, daß man die alzugrosse Aufmerksamkeit dieses Fürsten auf seine einheimischen Angelegenheiten zerstreuen, und ihn in einen auswertigen Krieg, welcher sein ganzes Gemüt beschäftigen würde, verwickeln müsse. Sie schlossen aus den vielen von Paris nach London, und von London nach Paris abgehenden Gesandten, daß der König eine Unternemung wider Frankreich im Sin haben müsse, sie entschlossen sich daher alle ihre Kräfte anzuwenden, daß er den Krieg in dieses Reich spielen möchte. Diesem Entwurf zu Folge stelte ihm der Erzbischof von Canterbury, welchem aufgetragen war mit ihm zu reden, vor, „daß der Vorschlag des „Hauses der Gemeinen zwar der Krone vortheilhaft zu seyn scheine, es aber in der „That nicht sey. Daß, wenn dieser Entschlus ausgeführet werde, die Einkünfte der „Kirche zu Dingen angewendet werden solten, wovon der König vor sich nicht den gering„sten Vortheil haben werde, welche aber im Gegentheil dem Landesherrn mit der Zeit „sehr schädlich werden könten. Daß man, wenn man dadurch die Anzal und Reichtü„mer des Adels vermehren wolte, wie vorgegeben werde, eben dadurch eine Gewalt ver„stärken würde, welche sich seit dem Anfange der Monarchie beständig dem Landes„herrn widersezt, ja auch schon einige derselben ins Verderben gestürzt habe. Daß „die Armenhäuser, welche gestiftet werden solten, das Volk nur zum Müßiggang ver„leiten würde, wenn es so viele Häuser bereit sehe sie aufzunemen, ohne welche sie zur „Arbeit würden gezwungen seyn; daß ihm aber die Geistlichkeit, welche weit aufrichti„ger als das Haus der Gemeinen gegen den König gesint sey, einen merklichen Beweis „ihres Eifers und ihrer Neigung gegen ihn ablegen und ihm die fremden Klöster (¹) abtre„ten wolle, deren an der Zahl hundertundzehen seyn, welche solche Einkünfte besassen, wo„durch

Die Geistlichkeit sucht mittel, den Streich abzuwenden.

Sie fast hierüber einen gedoppelten Entschlus.

Sie bietet dem König die Einkünfte der fremden Klöster an.

(¹) Auswertige Klöster. R.

„durch die Einkünfte der Krone sehr ansenlich vermehret werden könten. Daß alle „Güter dieser Häuser allein für ihn bestimt seyn solten, da er sonst, wenn der Vor„schlag der Gemeinen bewerkstelliget werde, nicht den geringsten Vortheil davon haben „werde.„ Der König lies sich den Vorschlag gefallen, weil ihn entweder diese Gründe überzeugt hatten, oder weil er glaubte, daß dasjenige schon vortheilhaft genug sey, was ihm die Geistlichkeit freiwillig anbiete. Es wurden ihm also die Güter dieser Klöster durch eine Parlamentsverordnung zugeschlagen, ohne daß sich die Geistlichkeit widersetzte.

Der König nimt die anerbietung an.

Acta publica T. IX p. 280.

Da die Geistlichkeit indessen besorgte, der König möchte doch endlich dasjenige in Erfüllung bringen, was ihm die Gemeinen angeboten, so dachten sie mit Ernst an die Ausfürung des zweiten Theils ihres Entwurfs. Eben dieser Erzbischof übernam daher die Bemühung, diesen Fürsten zum Krieg wider Frankreich zu überreden. Die Gemütsbeschaffenheit des Königs, die Bewegungen, welche seit einiger Zeit entstanden waren, in Betrachtung der französischen Angelegenheiten, und das algemeine Verlangen aller Engländer, flöste ihm die Hofnung von einem erwünschten Ausgang seines Vorhabens ein. Er entwarf mit vielem Fleis eine zu diesem Endzweck geschickte Rede und legte sie bey Gelegenheit vor dem Parlament, in Gegenwart des Königs ab.

Er machte mit schmeichelhaften Lobeserhebungen der Vorzüge des Königs den Anfang, und sagte, daß er würdig sey, nicht nur die Krone von England, sondern auch von der ganzen Welt zu tragen. Er wandte sich hierauf an den König selbst, und stelte ihm vor, „daß es ihm nicht rümlich sey, wenn er den König von Frankreich in dem „ruhigen Besitz von der Normandie, Anjou, Touraine, Maine und einem Theil „von Guienne liesse, da diese Länder den engländischen Königen durch blosse Ge„walthätigkeiten, und unter nichtswürdigem Vorwande entrissen worden. Daß er „nicht nur auf diese ein unstreitiges Recht habe, sondern daß er auch als Eduards 3 „Erbe und Nachfolger auf ganz Frankreich den gerechtesten Anspruch machen könne. „Er handelte hierauf mit vieler Weitläufigkeit von den Gründen, welche unter der Re„gierung Eduards bey dieser Streitigkeit waren angefüret worden. Er redete von dem „salischen Gesetze, als von einem Hirngespinste, welches nicht den geringsten tauglichen „Grund habe; welches dem Recht der Natur zuwiderlaufe, und daher auch nicht ange„nommen werden könne, wenn es gleich die eingebildete Richtigkeit habe. Er sagte „ferner, daß Pepin der Kleine, welcher die Krone dem merovingischen Hause entrissen, „sein Recht darauf gegründet, daß er ein Nachkömling der Blitildis, einer Tochter „Clotarius 2 gewesen; und daß Hugo Capet seine Ansprüche aus der Herkunft von „einer Tochter Ludwigs des frommen hergeleitet. Er fügte hinzu, daß diese An„sprüche lächerlich gewesen seyn würden, wenn das salische Gesetz seit dem Pharamund „gegolten hätte, daß also daraus erhelle, daß es damals unbekant gewesen. Daß übri„gens ein solches Gesetz selbst dem götlichen Gesetz entgegen sey, welches die Nachfolge des „Tselophecad zum Besten seiner Tochter ganz anders bestimt habe. Daß sogar berümte „französische Rechtsgelehrte den Widerspruch des salischen Gesetzes wider das natürliche „und götliche Recht gestanden (6). Endlich daß aus dem glücklichen Fortgange, womit „Gott die Waffen Eduards 3 gesegnet, unleugbar erhelle, daß Gott dieses vorgegebene „Gesetz

(6) Der Erzbischof oder der Verfasser dieser Rede hat ohne Zweifel nicht gewust, daß Eduard 3 ohne das salische Gesetz nicht das geringste Recht auf die französische Krone würde gehabt haben. Siehe davon die Regierung Eduard 3. R.

„Gesetz nicht billige. Daß er zwar hernach zugelassen, daß dieser Herr und sein Sohn, „der Prinz von Wallis, mit Tode abgegangen, ehe sie den in Frankreich erlittenen „Verlust wieder ersetzen können, daß man aber daraus nichts wider die Billigkeit seiner „Rechte schliessen könne. Daß er zwar durch seine Gerichte die Sünden des englän„dischen Volks habe bestrafen, doch aber dadurch die Erben und Nachfolger Eduards „ihrer gerechten Ansprüche auf die Krone Frankreich im geringsten nicht berauben wollen. „Daß die durch die Faulheit Richards 2 und die Unruhen der letztern Regierung gesche„hene Unterbrechung der Ausfürung dieser Rechte nicht als eine Aufhebung dersel„ben angesehen werden könne. Daß sich England unter der jetzigen Regierung in ei„ner glücklichen Ruhe befinde, und von einem mit so vielen vortreflichen Vorzügen be„gabten Fürsten beherscht werde, daß man also alle Gesetze der Klugheit und Staats„kunst verleugnen müsse, wenn man diese gerechten Ansprüche faren lassen wolle. Ja „daß der jetzige Zustand Frankreichs eine Gelegenheit gebe, welche man künftig ver„gebens suchen werde. Er ermanete endlich den König, die vom Himmel empfangene „Fähigkeiten wirklich zu gebrauchen, und nicht in einer unrümlichen Ruhe zu ver„bleiben, sondern sich ohne die Schwierigkeiten zu scheuen, zu einer so gerechten und „rümlichen Eroberung zuzurüsten, welche ihn zu dem mächtigsten Fürsten von Europa „machen werde. Zum Beschlus sagte er, daß die Geistlichkeit, wenn der König sich „zu einer so würdigen Unternemung entschliessen wolle, ihn mit einer Hülfe unterstützen „werde, welche sie noch keinem seiner Vorgänger bewilligt, und daß er an der gleichmäs„sigen Gesinnung der weltlichen nicht zweifeln dürfe.„

Die meisten Geschichtschreiber geben vor, daß diese Rede eine so schleunige und wunderbare Wirkung gehabt, daß Heinrich sich von diesem Augenblick an entschlossen, seine Rechte auf die französische Krone auszufüren. Aus den verschiedenen Unterhandlungen aber, welche bisher darüber gepflogen worden, und welche ich beschrieben habe, erhellet ganz deutlich, daß dieser Entschlus schon vorher gefast worden, und daß nur noch dem Parlament eben die Gesinnungen beigebracht werden musten. Und hierzu trug des Erzbischofs Rede vielleicht vieles mit bey. So viel ist indessen gewis, daß das Parlament, ehe es auseinander gieng, den Entwurf gebilliget, und dem Könige zum Anfang der Ausfürung desselben eine Steuer von dreimalhunderttausend Mark bewilliget. Ja es ist einigermassen warscheinlich, daß der Erzbischof bey dieser Gelegenheit mit dem Könige gemeinschaftlich gehandelt, entweder die Gesinnungen im Parlament zu erforschen, oder dasselbe zu dem Kriege zu überreden. Diese Entschliessung stimte indessen volkommen mit dem Vorhaben der Geistlichkeit überein, daher man sich auch nicht verwundern darf, daß der Erzbischof so stark auf den König gedrungen. Ja so bald diese Sache im Parlament beschlossen worden, fiel auch die wider die Geistlichkeit entworfene Bitschrift von selbst hinweg, indem die Gemüter mit ganz andern Dingen beschäftiget wurden.

Der Krieg wider Frankreich wird beschlossen, und das Parlament bewilligt eine Steuer.

Der Vorschlag der gemeinen wider die Geistlichkeit fält weg.

Der ganze übrige Theil des Jahrs ward mit beständigem Abgehen und Ankommen der Gesandten nach London oder nach Paris zugebracht. Frankreich wolte beständig, daß die Heirat Heinrichs mit der Prinzeßin Catharina zur Vergütung des grossen Theils der Forderungen Englands dienen solte. Diesen Entwurf hatte es sich gemacht, indem es glaubte, daß es den König Heinrich durch die Hofnung dieser Heirat werde begierig machen können. Heinrich verwarf den Vorschlag von seiner Seite zwar nicht, er wolte aber diese Heirat nur als eine Folge des Friedens angesehen wissen, oder daß sie wenigstens mit solchen Bedingungen verknüpft würde, durch welche er die seit dem zu Bretigny

geschlossenen Vergleich verlornen Länder wieder erhalten möchte. Er stelte sich, als wenn er sich bis auf eine Zeit lang aufhalten lasse. Er gab seinen Gesandten eine Volmacht über die andere, die Zeit zu verlängern, in welcher die Sache ausgemacht werden solte. Wenn aber Heiratsvorschläge geschahen, so wolten diese Gesandten nicht eher etwas davon wissen, als bis man sich über die Friedensbedingungen verglichen. Diese waren der Gegenstand aller Unterhandlungen. Indessen ist es gewis, daß sie von beiden Seiten nur in der Absicht vorgenommen wurden Zeit zu gewinnen. Heinrich war zu klug, als daß er nicht hätte merken sollen, daß ihm Frankreich seine Forderungen nicht eher bewilligen werde, als bis es einen grossen Verlust erlitten. Auf der andern Seite muste Frankreich notwendig glauben, daß England, welches seit langer Zeit keine merklichere Veränderung erlitten, als die Besteigung des Throns von einem neuen Könige, im Stande sey, den Krieg, mit welchem es drohe, auszuhalten. Seine einige Absicht war also, den Heinrich durch seine Kunstgriffe so lange aufzuhalten, bis die Zeit einmal einige Veränderung in den Umständen beider Reiche machen möchte. Dis waren die Absichten beider Höfe; in dem innern Zustande beider Reiche aber fand sich eine unendliche Verschiedenheit. Heinrich gieng Schrit vor Schrit, ohne sich von seinem Wege abbringen zu lassen, indem ihn in seinem ganzen Reiche nichts hindern konte. Frankreich war im Gegentheil voller Spaltungen. Diejenigen, welche das Reich regiereten, dachten mehr darauf, wie sie sich wider die entgegengesetzte Partey behaupten, als wie sie den Absichten des Königs von England vorbeugen möchten. Ja es war fast unmöglich, daß sie bey solchen Umständen gehörige Maasregeln ergreifen konten. Der Dauphin, welcher alle Angelegenheiten besorgte, besas mehr Hitze als Fähigkeit. Wenn er aber auch mehr Geschicklichkeit gehabt hätte, was hätte er thun können, da er sich auf diese Art zwischen zwey Parteien befand, welche das Reich theileten, und von welchen sich keine seine Vortheile wirklich angelegen seyn lies? Ueberdis konte sich weder dieser Prinz, noch auch die Partey von Orleans einbilden, daß der König von England, nach einer Zwischenzeit von zwey ganzen Regierungen, im Ernst daran denken werde, seine Ansprüche auf die Krone Frankreich auszufüren. Man findet in den Geschichtbüchern von England, daß der Dauphin dem Heinrich, als er zum erstenmal um das französische Reich anhalten lassen, aus Verspottung gegen diese Forderung ein Fas vol Kugeln zum Balspiel zum Geschenk geschickt (*). Er wolte ihm ohne Zweifel damit zu verstehen geben, daß er ihn für geschickter zum Spiel, als zum Kriege halte: allein er blieb nicht lange in dieser Meinung. So war der französische Hof gesinnet, als Heinrich alle seine Aufmerksamkeit darauf wandte, dasjenige in Bereitschaft zu setzen, was ihm zu der Ausfürung seiner Anschläge nötig war.

Schlechter Zustand Frankreichs.

Schimpfliches Geschenk des Dauphins an Heinrich.

Frankreich fänget an, andere maasregeln zu nemen.

Der in dem Parlament zu Leicester gefaste Entschlus öfnete denjenigen, welche Frankreich regiereten, die Augen. Sie merkten endlich, daß Heinrich im Ernst auf den Krieg denke; und sie erkanten nicht ohne einige Beschämung, daß sich dieser Fürst um sie zu überfallen eben der Mittel bediene, die sie selbst gebrauchten ihn zu hintergehen. Die Unterhandlungen seiner Heirat wegen, und die öftern Verlängerungen der Verbindlichkeit, welche er freiwillig übernommen, waren nichts als eine Lockspeise, deren er sich bedienete, um Frankreich zu verhindern Anstalten zu seiner Gegenwehr vorzukehren.

Dieses

(*) Da der Dauphin dem Heinrich Bälle geschickt hatte, lies ihm dieser leztere sagen, daß er ihm mit viel stärkeren Bällen antworten wolle, und daß die stärksten Thore von Paris keine hinlängliche Raqueten seyn solten, sie ihm zurückzuschicken. T.

Dieses erhellet aus dem in dem Parlament gefasten Entschlus zur Gnüge. Damals glaubte der Rath des Carls oder Dauphins, daß es Zeit sey ernstlich darauf zu denken, diesem Fürsten eine Genugthuung zu geben. Aus dieser Ursach schickte man den Secretarius Col mit neuen Anerbietungen an ihn ab, welche aber von seinen Ansprüchen zu weit entfernet waren. Vor dem Parlament zu Leicester hatte Heinrich das ganze Königreich Frankreich, so zu reden, nur im Vorbeigehen verlanget, und um gleichsam seinen andern Anforderungen blos den Weg zu banen. Allein seit dem er sich von dem Parlament unterstützt sahe, redete er aus einem höhern Tone, und schien mit demjenigen, was er im Anfange verlanget, nicht zufrieden zu seyn. Um inzwischen Frankreich aufzuhalten, stelte er sich noch immer als wenn er darein willigen wolle, daß die Sache durch eine Unterhandlung beigelegt werde. Aus dieser Ursach lies er es sich gefallen, daß man der Vermälung wegen Unterhandlungen pflege, und verlängerte sogar die Zeit seiner Verbindlichkeit bis auf den 15ten August, und gab seinen Gesandten die Volmacht sie noch ferner so weit hinauszuschieben, als sie es für gut befinden würden. Allein alles dieses verursachte nicht, daß die Zurüstungen zu dem Kriege aufgeschoben, oder unterbrochen wurden.

Acta publica T. IX p. 139.

Eben daselbst. pag. 140. 141.

Inzwischen wurde die Unterhandlung mit dem Herzoge von Burgund beständig fortgesetzt, indessen daß dieser Fürst von seinen Feinden am heftigsten gedrücket ward. Im Monat Julius schickte Heinrich den Philip Morgan, einen sehr geschickten Man, den er jederzeit bey den wichtigsten Unterhandlungen gebrauchte, an ihn ab. Die öffentlichen Befele des Morgans lauteten nicht weiter, als daß er den Stilstand mit den Flaländern erneuern solle. Allein die Erwälung dieses Abgesandten, und die Abschickung Copin de la Vieuville von Seiten des Herzogs, nebst den Umständen der Zeit, zeigen deutlich genug, daß alle diese Hin- und Herreisen nicht geschehen, um nur einen Stilstand der Handlung zu verlängern, bey welchem es nicht viele Schwierigkeiten gab. Ueberdis wird die Entwickelung, die man im folgenden sehen wird, dasjenige zu erkennen geben, womit der Herzog von Burgund damals umgegangen. Es war für den Heinrich ein Hauptvortheil, daß er diesen Fürsten auf seine Seite brachte. Die Umstände konten nicht günstiger seyn, weil es zu einer Zeit war, da der französische Hof keine Behutsamkeit mehr gegen ihn gebrauchte. Allein es scheinet, daß er Bedenken getragen einen so ausserordentlichen Schrit zu thun, und daß er nicht eher, als in der äussersten Noth, zu dem Heinrich seine Zuflucht nemen wollen. Unter allen diesen Unterhandlungen gieng das Jahr 1414 hin.

Heinrich setzt seine unterhandlungen mit dem herzoge von Burgund fort. pag. 179.

1415.

Im Anfange des folgenden willigte Heinrich in eine Verlängerung des Stilstandes bis auf den 1sten May. Unterdessen schickte der französische Hof, welcher über die grossen Zurüstungen, die in England gemacht wurden, Unruhe schöpfte, zum zweitenmal den Erzbischof von Bourges mit eilf andern Abgesandten dahin. Vermutlich that dieser Bischof dem Heinrich ein neues Anerbieten, welches aber nicht ansenlich genug war, um ihn zufrieden zu stellen. Alles was er erhalten konte, war eine neue Verlängerung des Stilstandes bis auf den 8ten Junius.

Der stilstand wird auf einige monat verlängert. Acta publica T. IX p. 197.

Neue gesandtschaft von Frankreich. pag. 219.

Indessen daß diese Gesandten zu London waren, berief der König die geistlichen und weltlichen Herren des Königreichs dahin, oder wenigstens alle diejenigen, die in der Nähe waren, um sich dahin begeben zu können. Als sie beisammen waren, lies er ihnen durch den Bischof von Winchester, seinen Oheim und Groskanzler sagen, daß er den

Der stilstand wird noch auf einige wochen verlängert. pag. 225.

Heinrich meldet den englän̄dischen herrn seinen vorsatz nach Frankreich zu gehen. pag. 222.

den Entschlus gefast, den Krieg in Frankreich in Person zu füren, um das Erbtheil seiner Voreltern wieder zu erlangen. Diese Erklärung schien unnötig zu seyn, weil die Grossen von seinem Vorhaben zur Gnüge unterrichtet gewesen. Allein vermutlich wolte er die französischen Gesandten dadurch nötigen alles dasjenige zu entdecken, was sie ihm vorzutragen hätten, weil er in den Gedanken stand, daß sie noch Bedenken trügen ihm ihre letzten Vorschläge frey heraus zu eröfnen. Der Zustand, in welchem sich die Umstände von Frankreich befanden, lies ihn hoffen, daß man sich gegen ihn erbieten werde die Sachen wieder auf den Fus des Vergleichs von Bretigny zu setzen. In diesem Fal würde er ohne Zweifel mit einem so ansenlichen Vortheil zufrieden gewesen seyn, ob er gleich seit einiger Zeit von seinen Ansprüchen auf das ganze Königreich Frankreich sehr viel Wesens gemacht. Da der Erzbischof von Bourges an dem Vorhaben des Königs nicht länger zweifeln konte, gab er ihm zu verstehen, daß er eine Reise nach Frankreich zu thun wünsche, um neue Verhaltungsbefele daselbst zu holen; worauf Heinrich noch in eine Verlängerung des Stilstandes bis auf den 15ten Julius willigte. Als eben dieser Bischof wenig Tage vor dem Ausgange des Stilstandes wieder nach England zurückgekehret, fügte er noch etwas zu den vorigen Anerbietungen hinzu; allein dieses war vergebens. Es war nichts fähig den Heinrich zu befriedigen, als der Vergleich von Bretigny. Der Erzbischof verlangte seine Antwort von ihm schriftlich, und der König lies ihm dieselbe auf der Stelle geben. Einige fügen hinzu, daß, als dieser Bischof gesehen, daß er keine Behutsamkeit mehr zu brauchen habe, er dem Könige vorgeworfen, daß er nicht mit einer Krone zufrieden sey, welche der König, sein Vater, dem Richard 2 unrechtmäßiger Weise geraubet, sondern auch noch die von Frankreich an sich reissen wolle; allein daß er mehr Schwierigkeit dabey finden werde, als er wol denke.

Andere verlängerung des stilstands. pag. 262. pag. 282.

Dreiste rede des erzbischofs von Bourges an den könig.

Heinrich läst seine völker einschiffen, und setzet seine unterhandlung mit dem herzog von Burgund fort.

Nachdem alles zur Abreise fertig war, lies Heinrich an alle seine Völker Befel ergehen, sich unverzüglich nach Southampton zu begeben, wo sie eingeschiffet werden solten, und begab sich selbst dahin, um, so wie die Völker und Schiffe ankamen, seine Befele ertheilen zu können. Zu eben der Zeit, als er damit beschäftiget war, gab er dem Philip Morgan eine neue Volmacht, mit dem Herzog von Burgund einen Bündnisvergleich zu schliessen. Dieses zeiget, daß dieser Herzog, welcher beständig von dem französischen Hofe entfernet gewesen, mit dem Heinrich ein heimliches Verständnis unterhalten, und daß er allem Ansehen nach nicht wenig dazu beigetragen, ihn zu dieser Unternemung zu bewegen. Doch wurde ihr Vergleich nicht eher als zwey Jahr nachher geschlossen.

Entdeckung der verschwörung wider den könig.

Heinrich machte sich gefast gegen das Ende des Julius, oder im Anfange des Augusts abzureisen. Es war auch schon der gröste Theil seiner Völker eingeschiffet, als er Nachricht von einer Verschwörung wider seine Person erhielt, die von Leuten geschmiedet worden, von welchen er glaubte am wenigsten Ursach zu haben in sie ein Mistrauen zu setzen. Wenn man den engländischen Geschichtschreibern glauben darf, so hatte der französische Hof, welcher den Erfolg dieses Kriegs befürchtete, eine grosse Summe Geldes angewandt Leute zu bestechen, die den König tödten solten. Sie setzen diese Summe bis auf eine Million Livres, welches einem nicht seltsam vorkommen darf, wenn man den Stand der Personen bedenket, welche sich in diesen bösen Anschlag eingelassen. Diese waren Richard, Graf von Cambridge, des Herzogs von York Bruder, Heinrich Scroop, Grosschatzmeister, welcher gemeiniglich in dem Zimmer des Königs schlief, und Thomas Gray,

Graf

Graf von Northumberland, welcher geheimer Rath war (*). Es ist indessen nicht recht gewis, daß sie den Vorsatz gehabt, sich den König vom Halse zu schaffen. Zum wenigsten enthält das Bekentnis des Grafen von Cambridge, welches sich in der Samlung der öffentlichen Urkunden befindet, nichts, daraus dieses zu schliessen ist. Man siehet nur aus demselben, daß sie einen Anschlag gemacht, den Grafen de la Marche an ihre Spitze zu stellen, und ihn in das Land Wallis zu füren, wo sie ein Heer werben zu können hoften, indem sie sich des Namens Richards 2 bedienen wollen, als wenn derselbe noch am Leben sey. Daß, wenn sie das Volk nicht durch dieses Mittel hintergehen könten, ihre Absicht gewesen, unter dem Namen des Grafen de la Marche ein Ausschreiben bekant zu machen, und das Volk einzuladen diesen Fürsten wieder in seine Rechte zu setzen, welche sich das Haus Lancaster unrechtmäßiger Weise angemasset. Da sie sich des Namens des Grafen de la Marche nicht bedienen konten, ohne ihn selbst in ihrer Gewalt, oder wenigstens auf ihrer Seite zu haben, konten sie nicht umhin ihn von dem Anschlage Nachricht zu geben. Dieser Fürst befand sich in nicht geringer Verlegenheit, als man ihm dieses vertrauete. Eine Krone, von welcher er glaubte, daß sie ihm rechtmäßiger Weise zugehöre, war wol der Mühe werth etwas zu wagen, um sie zu erlangen. Allein auf der andern Seite war er überzeugt, daß die Verschwornen nicht aus einem Bewegungsgrunde der Gerechtigkeit oder Liebe zu seiner Person handelten. Ueberdis muste ihn die Ungewisheit des Ausgangs notwendig furchtsam machen. Inzwischen setzte man ihm sehr inständig zu, daß er mit in die Verschwörung treten solle. Endlich, da er sich nicht auf der Stelle entschliessen konte, verlangte er Zeit, um eine so wichtige Sache zu überlegen, und er erhielt mit sehr vieler Mühe den übrigen Theil des Tages. Wärend dieser Zeit stelte er Betrachtungen an, welche ihn bewogen dem Könige alles dasjenige anzuzeigen, was er erfaren. Heinrich, welcher über diese Nachricht erschrack, lies die Schuldigen sogleich in Verhaft nemen, welche, da sie es insgesamt gestanden, zum Tode verdammet und hingerichtet wurden. Den Grafen von Cambridge und von Northumberland wurde der Kopf abgeschlagen, und der Lord Scroop litte die gewönliche Todesstrafe der Verräter. Dieses war gleichsam der erste Funke von dem Feuer, welches nach der Zeit die beiden Häuser Lancaster und York aufgerieben. Da der Graf von Cambridge eine Schwester des Grafen de la Marche geheiratet hatte, so ist es sehr zu vermuten, daß er sich in diesen Anschlag aus der Absicht eingelassen, dem Richard, seinem Sohne, als dem nächsten Erben dieses Grafens, welcher ohne Kinder war, die Krone zu verschaffen.

Acta publica T. IX p. 300.

Die rädelsfürer werden gestraft. Eben daselbst. pag. 300.

Weil dieser Handel den Heinrich zu Southampton länger aufgehalten, als er geglaubt, konte er nicht eher als den 18 oder 19ten August unter Segel gehen. Er hatte eine Flotte von funfzehnhundert Schiffen, auf welche er sechstausend ganz bewafnete Leute und zwanzigtausend Bogenschützen einschiffen lassen. Diese machten ein Heer von ohngefär funfzigtausend Man aus. Er wurde von den Grafen von Dorset, von Kent, von Cornwallien, von Salisbury von Huntington, ausser einer grossen Menge anderer

Heinrich gehet unter segel.

 vom

(*) Ohnerachtet Thomas Grey sowol hier, als bey einigen andern engländischen Geschichtschreibern, für einem Grafen von Northumberland ausgegeben wird, so konte er solches doch nicht seyn, indem Heinrich Percy, mit dem Zunamen Warmsporn, im zweiten Jahr der Regierung Heinrichs 5 in diese Wirde wieder eingesetzet worden, wie aus den Verzeichnissen des Parlaments, 2. H. V. num. 17 erhellet. Dugdale sagt, daß der alhier gemeldete Grey aus dem Geschlechte des Lords Grey, von Werk, in der Grafschaft Northumberland gewesen; Theil 2 S. 449. T.

Er thut zu Havre de Grace eine Landung und belagert Harfleur.

von Adel begleitet. Den 21sten August setzte er seine Völker zu Havre de Grace in der Normandie an Land, und gieng ohne Zeitverlust auf Harfleur los, welches nur drey Meilen davon liegt. Dieser Ort war fest und mit allem wohl versehen. Man hatte kurz vorher vierhundert ganz bewafnete Leute, ausser einer grossen Menge von Adel, aus der Nachbarschaft, welche sich freiwillig in denselben eingeschlossen, hinein rücken lassen. Die Besatzung wehrete sich tapfer, und dem ohnerachtet sahe sie sich in ziemlich kurzer Zeit genötiget sich zu vergleichen und zu versprechen den Ort zu übergeben, wenn er nicht binnen drey Tagen entsetzet werde. Nachdem diese Zeit verflossen, ohne daß der Entsatz zum Vorschein kam, setzte sich Heinrich in den Besitz der Stadt, aus welcher er die Einwohner jagte, und ein engländisches Pflanzvolk hinein legte, wie Eduard 3 ehedem zu Calais gethan hatte.

Er bemächtiget sich desselben und legt engländische Pflanzvölker hinein.

Acta publica T. IX p. 313.

Da dieser Ort sehr wichtig war, wolte Heinrich nicht eher weiter gehen, als bis er völlig wieder ausgebessert und in guten Vertheidigungsstand gesetzt worden. Indessen daß man daran arbeitete, schickte er dem Dauphin einen Ausforderungsbrief zu, in welchem er sich erbot, alle ihre Streitigkeiten der Entscheidung eines Zweikampfs zwischen ihren beiden Personen zu überlassen. Es kam, nach der Meinung des Königs, bey diesen Streitigkeiten auf nichts weniger als auf das ganze Königreich Frankreich an. Wenn er sich an den Dauphin wendete, so geschahe es der Krankheit des Königs, seines Vaters, wegen, welche denselben außer Stand setzte, dergleichen Ausforderung anzunehmen. Jedoch, da es nicht in der Macht Dauphins stand, die Krone Frankreich, die ihm noch nicht zugehörete, in einem Zweikampfe auf das Spiel zu setzen, so erbot sich Heinrich, wenn er Ueberwinder bleibe, den Besitz derselben dem Könige Carl, so lange er lebe, zu lassen. Uebrigens versicherte er, daß dieser Vorschlag von ihm allein komme, ohne daß sein Rath, oder einer von den Prinzen von seinem Geblüt daran Theil habe; und daß er aus diesem Grunde verlange, daß derselbe weder seinen, noch seiner Nachfolger Rechten zu einigem Nachtheil gereichen solle. Dieser Ausforderungsbrief war in seiner Stadt Harfleur den 16ten September 1415 gegeben. Man findet nicht, daß der Dauphin einige Antwort darauf ertheilet. Der Vorschlag war in der That für ihn zu nachtheilig, weil er eine Krone auf das Spiel gesetzt haben würde, die der König, sein Vater, wirklich im Besitz hatte, und welche er natürlicher Weise eines Tages erben solte; da hingegen Heinrich nichts, als seine Ansprüche allein, gewagt hätte.

Schlechter Zustand des engländischen Heers.

Die Eroberung von Harfleur würde den Heinrich über den Erfolg seines ersten Feldzugs, den er ein wenig zu spät angefangen, haben vergnügt machen können, wenn ihm nicht auf der andern Seite der schlechte Zustand, in welchem sich sein Heer befand, viel Kummer verursacht hätte. Die rote Ruhr, welche unter seine Völker gekommen, hatte unter denselben so sehr gewütet, und that es noch, daß ihm nicht der vierte Theil von denjenigen, die er mitgebracht, übrig blieb, der im Stande gewesen, sich seiner Waffen zu bedienen. Diese Krankheit hatte nicht nur die schlechten Soldaten allein angegriffen, sondern es waren auch die vornemsten Personen des Heers von derselben nicht verschonet geblieben. Der Bischof von Norwich und der Graf von Suffolk waren daran gestorben. Der Herzog von Clarence, des Königs Bruder, der Graf von Arundel und verschiedene andere Feldherren vom Stande, waren mit so vieler Heftigkeit von derselben angegriffen, daß sie sich genötiget gesehen wieder nach England zurückzukehren, in der Hofnung, ihre Genesung daselbst zu finden.

Frankreich bringet seine Völker zusammen.

Zu eben dieser Zeit erfur Heinrich von allen Orten her, daß die Franzosen mit vieler Geschwindigkeit ihre Völker zusammengebracht, mit dem Vorsatz, ihn anzugreifen. Es scheinet, daß der französische Hof bis auf die Eroberung von Harfleur gezweifelt, daß es der König von England im rechten Ernst bekriegen wolle, weil es nicht die geringste Anstalt zu seiner Gegenwehr vorgekehret. Allein nach dem Verlust eines so wichtigen Orts begrif der Rath des König Carls leicht, daß es nötig sey alle Völker des Königreichs zusammenzubringen, um dem Fortgange eines Feindes Einhalt zu thun, der sich sehr furchtbar zu machen anfieng. Die grosse Zurüstung, die Frankreich machte, der schlechte Zustand des engländischen Heers, und die Annäherung des Winters, nötigten den Heinrich auf seinen Abzug zu denken. Es scheinet, daß er zu Harfleur hätte wieder zu Schiffe gehen können. Allein es sey nun, daß er geglaubt, daß dieser Schrit zu sehr das Ansehen einer Flucht haben würde, oder daß er nicht alle die Hindernisse vorher gesehen, die er kurz nachher antraf, oder daß er es aus einem andern Bewegungsgrunde gethan, den man nicht weis, so faste er den Entschlus, sich zu Lande nach Calais zu begeben.

Heinrich fast den entschlus sich nach Calais zu begeben.

Schwierigkeiten dieses zuges.

Der Zug, den er übernam, war zu einer Jahrszeit, da die häufigen Regen die Wege sehr zu verderben anfiengen, beschwerlich. Allein er wurde es durch Zufälle, die er nicht erwartet, noch mehr. Die Franzosen, welche seine Absicht vorher gesehen, oder davon Nachricht erhalten, hatten in aller Eil die Brücken und Dämme abgebrochen, welche sich auf dem Wege befanden, und die Lebensmittel und Fütterung, welche er auf dem platten Lande finden können, zu Grunde richten oder in die Städte bringen lassen. Auf der andern Seite grif der Connetable Albert mit einem Haufen Völker, die er, in Erwartung der übrigen, schon zusammengebracht, die Engländer unaufhörlich an, und nötigte sie geschlossen zu gehen, und sich beständig zum Gefecht gefaßt zu halten. Alle diese Schwierigkeiten hinderten sie so schleunig fortzurücken, als nötig gewesen seyn würde, um sich aus diesen schlimmen Umständen zu ziehen.

Er findet den übergang über die Somme unmöglich.

Unter allen diesen Hindernissen, die sich seinem Zuge entgegensetzten, nam Heinrich den Weg nach der Somme, in der Hofnung, bey der Furt Blanquetaque über diesen Flus gehen zu können, wo Eduard 3 den Tag vor der Schlacht bey Crecy über denselben gegangen. Allein als er daselbst ankam, fand er diesen Uebergang durch Pfäle, die ins Wasser geschlagen worden, unmöglich gemacht, und überdis von einem Haufen Völker vertheidiget, welche sich auf die andere Seite gesetzt hatten. Er begrif mit der äussersten Kränkung, daß der Anschlag, den er gemacht, nicht ausgeführet werden konte. Inzwischen muste er entweder über die Somme setzen, oder sich entschliessen, den Weg nach Harfleur mitten unter eben den Schwierigkeiten wieder zurückzunemen, die er schon erfaren, und ohne sogar zu wissen, wie er seinem Heer Unterhalt verschaffen wolle, wenn er daselbst würde angekommen seyn. In dieser äussersten Noth beschlos er längst an dem Flus bis zu seiner Quelle hinauf zu gehen, ob er gleich dadurch sehr weit von seinem Wege abkam. Unterdessen fand er, so wie er weiter rückte, die Brücken allenthalben abgebrochen, und die Orte, wo am leichtesten überzugehen war, von feindlichen Völkern besetzt, die sich auf der andern Seite verschanzt hatten.

Er entschliest sich bis an die quelle der Somme zu gehen.

Das heer leidet auf diesem zuge sehr.

Da bey einem so verdriesslichen Zustande kein ander Mittel, als die Gedult, war, trug Heinrich alle mögliche Sorge dieselbe seinen Völkern einzuflössen, indem er selbst an dem Mangel an Lebensmitteln und an den Beschwerlichkeiten, die sie drückten, Theil

nam.

nam. Es ist leicht zu begreifen, daß diese Beschwerlichkeiten nicht geschickt waren dem Lauf der Krankheit, von welcher sie sich geplagt sahen, Einhalt zu thun, und daß im Gegentheil eine grosse Menge Soldaten auf dem Zuge krank wurden. Endlich erfur Heinrich, daß um sein Unglück volkommen zu machen, der König von Frankreich zu Rouen angekommen, und daß er dem Connetable vierzehntausend ganz bewafnete Leute mit allen Prinzen und den vornemsten Herren des Königreichs, die Herzoge von Berri und von Burgund ausgenommen, zugeschickt habe. Der Dauphin hatte sich an die Spitze des Heers zu stellen gewünschet; allein der König hatte es ihm nicht erlauben wollen. Als der Connetable, welcher noch viel andere Völker zusammengebracht, eine so ansenliche Verstärkung erhalten, versammelte er den Kriegsrath, in welchem einmütig beschlossen ward, den Engländern eine Schlacht zu liefern. Weil sich aber die französischen Feldherren der Ueberlegenheit ihrer Völker wegen des Siegs versichert hielten, so befanden sie, anstat die Somme ferner zu verwaren, für gut das engländische Heer übergehen zu lassen, und sich auf dem Wege nach Calais zu lagern. Nachdem dieser Entschlus gefaßt worden, erwarteten sie ihre Feinde in der Grafschaft St. Pol, um sie auf die andere Seite der Somme an einen Ort zu ziehen, da sie nicht zurück könten.

Das französische Heer wird verstärket.

Die Franzosen erwarten die Engländer in der Grafschaft St. Pol.

Es ist gewis, daß sich Heinrich, als er über den Flus gieng, in eine offenbare Gefar stürzte, weil keine Mittelstrasse, zwischen dem überwinden oder umkommen für ihn war. Es ist wahr, er hätte den Weg nach Harfleur zurücknemen können: allein ich weis nicht, ob dieser Entschlus weniger gefärlich würde gewesen seyn, wenn man die Schwierigkeiten bedenket, die er auf seinem Rückwege angetroffen hätte, und die er nicht anders als mit unendlicher Mühe überstiegen hatte. Es ist dieses daher eine Frage, die mir nicht leicht entschieden werden zu können scheinet; ob nemlich die Schlacht mehr zu fürchten gewesen, als der Rückzug? Wie dem aber auch seyn mag, so ist zu mutmassen, daß er den Weg erwälet, der ihm am wenigsten nachtheilig geschienen, indem er seinen Zug längst an der Somme hin fortgesetzt, nachdem er den Entschlus gefasset, der Gefar, die ihn auf der andern Seite erwartete, beherzt entgegen zu gehen. Da die Uebergänge nicht mehr verwaret wurden, so fand er einen zwischen St. Quentin und Peronne, wo er sein Heer übersetzen lies. Allein obgleich diese Schwierigkeit, die bis dahin die gröste zu seyn geschienen, überstiegen war, so befand sich das engländische Heer deshalb in keinen bessern Umständen. Das feindliche, welches sechsmal stärker war, passete ihm auf seinem Wege auf: man muste demselben auf den Leib gehen, wenn man sich nach Calais begeben wolte. Die französischen Geschichtschreiber versichern, daß sich Heinrich, als er sich in diesen verdrieslichen Umständen befunden, Harfleur wieder herzugeben und allen den Schaden, den er seit seiner Landung in Frankreich verursachet, zu vergüten erboten, wenn man ihm den freien Durchgang verstatten wolle: allein daß sein Erbieten verworfen worden. Es schickten im Gegentheil der Connetable und die Prinzen, die in dem feindlichen Heer waren, drey Herolde an ihn ab, um ihm die Schlacht anzubieten, und überliessen die Zeit und den Ort seiner Wahl. Heinrich antwortete, er sey seit langer Zeit auf dem Wege um sich nach Calais zu begeben: es habe nur an ihnen gelegen, ihn anzugreifen, und es sey, wenn sie dieses willens wären, auf keine Weise nötig die Zeit oder den Ort zu bestimmen: er habe beschlossen seinen Zug fortzusetzen, und sie würden ihn jederzeit bereit finden, sie zu empfangen.

Heinrich setzet seinen Zug fort.

Er gehet über die Somme.

Er erbietet sich Harfleur wieder herauszugeben.

Sein anerbieten wird verworfen.

Die Franzosen fordern ihn heraus.

Seine antwort.

Da sich das französische auf seinem Wege gelagert, so war es nicht möglich, daß er vorbeigehen konte ohne es anzutreffen. Er faste daher den Entschlus, sich zu der Schlacht

Er trift das feindliche Heer an, welches

Schlacht gefast zu machen. Des 22sten October liessen ihm die französischen Feldherren wieder durch einen Herold sagen, daß sie ihm auf den kommenden Freitag (7) die Schlacht liefern wolten. Heinrich, welcher seinen Entschlus schon gefasset hatte, nam die Ausforderung an, und beschenkte den Herold mit einem Rock von zweihundert Thalern werth. Die drey Tage über, welche vor der Schlacht vorhergiengen, hörete Heinrich nicht auf, seinen Völkern einen Muth einzusprechen, indem er ihnen ihre Tapferkeit zu belonen versprach, und sich aller anderer Mittel bedienete, die am geschicktesten waren diese Wirkung hervorzubringen. Er stelte ihnen den Ruhm ihrer Voreltern vor, welche die berümten Siege bey Crecy und Poitiers erfochten, und lies sie die Notwendigkeit an den Fingern abzälen, in der sie sich befanden zu uberwinden, um sich von dem Elende, welches sie ausstunden, zu befreien, und ein noch grösseres zu vermeiden. Seine Ermaunungen thaten eine so erstaunliche Wirkung, daß die Feldherren und Soldaten, anstat sich vor der grossen Menge ihrer Feinde zu fürchten, nichts so sehr wünschten, als mit denselben handgemein zu werden. Als Heinrich den Tag vor der Schlacht einen wallischen Hauptman, Namens David Game, ausgeschickt, um von den Feinden Nachricht zu erhalten, berichtete ihm dieser tapfere Feldherr, daß ihrer genug da seyn getödtet, und gefangen genommen zu werden, auch noch genug davon zu fliehen. Diese Herzhaftigkeit erweckte dem Könige Vergnügen, weil sie ihm zu erkennen gab, daß seine Völker fest entschlossen seyn, ihre Schuldigkeit zu beobachten. Unterdessen stelten die Franzosen Lustbarkeiten in ihrem Lager an, weil sie sich ihrer grossen Menge wegen des Siegs versichert hielten. Mezeray gesteht, daß sie viermal stärker, als ihre Feinde gewesen. Monstrelet sagt sechsmal. Diese Verschiedenheit kan zum Theil daher kommen, weil die Schriftsteller, welchen der erstere gefolget, alle Soldaten des engländischen Heers, gesunde und kranke, mit auf die Rechnung gebracht, und der andere nur von denjenigen geredet, die im Stande gewesen zu fechten. Die Engländer machen die Ungleichheit zwischen den beiden Heeren noch grösser, indem sie sagen, daß das französische hundertundfunfzigtausend Man stark und das engländische nicht stärker als neuntausend gewesen. Wie dem aber auch seyn mag, so ist gewis, daß die Ueberlegenheit der Franzosen sehr gros war. Allein so eine grosse Ungleichheit auch zwischen den beiden Heeren in Absicht der Menge war, so fand sich doch in Absicht des Zustandes, darin sie sich beiderseits befanden, noch eine andere, welche nicht unbeträchtlich war. Die Engländer, welche gröstentheils an dem Durchlauf krank lagen, der sie seit ihrer Abreise von Harfleur nicht verlassen, waren überdis durch einen langen Zug, welcher seit einem Monat, bey sehr schlimmen Wetter, und in einem feindlichen Lande gedauert, sehr abgemattet. Die Lebensmittel hatten ihnen beständig gefelet; und sie würden ohne Zweifel alle für Hunger gestorben seyn, wenn nicht die genaue Kriegszucht, die der König beobachten lies, die Leute auf dem Lande ihnen einige zu bringen bewogen, welche sie ihnen aber um einen ungeheuern Preis verkauften. Die Franzosen im Gegentheil waren frisch und gesund, hatten Lebensmittel im Ueberflus, und litten keine Beschwerlichkeit. Wenn man den engländischen Geschichtschreibern glauben darf, so gieng die Einbildung der Anfürer dieses Heers so weit, daß sie den König fragen liessen, wie viel er für seine Auslösung geben wolle, wenn er in ihren Händen seyn würde. Heinrich, welcher diesen Hohn verachtete, gab, nach eben diesen Schriftstellern

ihm die Schlacht anbietet.

Er nimt sie an.

Herhaftigkeit des Königs und seiner Völker.

Grosse Ungleichheit zwischen den beiden Heeren.

Einbildung der Franzosen.

(7) Den 25sten des Octobers. R.

stellern zur Antwort, daß eine kurze Zeit zu erkennen geben werde, wer sich der Auslösung wegen werde vergleichen müssen.

Die beiden heere stellen sich in schlachtordnung.
Feler des Connetable Albert.

Den 25sten October, als an dem zur Schlacht bestimten Tage, stelten sich die beiden Heere mit dem Anbruch des Tages in Schlachtordnung. Der Connetable Albert begieng bey dieser Gelegenheit einen Feler, der nicht entschuldiget werden kan, indem er einen engen Strich Landes zum Schlachtfelde erwälete, welches auf der einen Seite einen kleinen Flus, und auf der andern ein grosses Holz hatte. Dadurch verlor er allen den Vortheil, den ihm die Ueberlegenheit der Völker, und sonderlich der Reuterey, verschaffen konte. Es ist unstreitig, daß sich dieser Feldherr auf einem breiten und offenen Boden hätte setzen sollen, wo er die Engländer, welche in Vergleichung mit seinem Heer nur eine handvol waren, würde haben einschliessen können. Da er sich aber auf diesem immer enger werdenden Boden in Schlachtordnung stelte, brachte er sich dahin, daß er nur eine seiner Feinde ihrer gleiche Spitze machen konte, und dadurch beraubte er sich eines ganz augenscheinlichen Vortheils. Man kan übrigens nicht sagen, daß die Wahl des Schlachtfeldes nicht von ihm abgehangen. Da die Engländer auf dem Wege waren, um sich nach Calais zu begeben, so stund es bey ihm sie auf einem geraumigen Boden zu erwarten, der fähig war sein ganzes Heer zu fassen, und wo dasselbe alle auf einmal hätte fechten können. Man kan sich demnach über seine Verblendung nicht genug verwundern, die nichts anders als seiner Einbildung zugeschrieben werden kan. Es scheinet, daß seine Absicht gewesen, diese Art von Loche zu verstopfen, damit die Engländer nicht weiter gehen könten, ohne zu überlegen, daß diese Vorsichtigkeit nur denjenigen vortheilhaft seyn könne, welche die schwächsten sind. Ich bin bey diesem Feler ein wenig weitläufig gewesen, weil derselbe aller Warscheinlichkeit nach die vornemste Ursach von dem unglücklichen Erfolge war, den die Franzosen bey dieser Schlacht hatten. Der Connetable, welchen die Menge seiner Völker verblendete, stelte sie auf diesem engen Boden, von dem ich jezt geredet, in Ordnung, allein so dichte in einander, daß man leicht vorher sehen konte, daß die Verwirrung wärend der Schlacht unter denselben einreissen werde. Er theilete sein Heer in drey Haufen, davon er den ersten selbst anfürete, in welchem sich die Herzoge von Orleans und von Bourbon, die Grafen von Eu, von Vendome, von Richemont, der berümte Marschal von Boucicaut, der Anfürer der Armbrustschützen, der Herr von Dampierre, Admiral von Frankreich, der Dauphin von Auvergne, und verschiedene andere von den vornemsten Befelshabern des Heers befanden. Alle diese Prinzen und Herren sahen es für ein Glück an, sich in dieser erstern Linie zu befinden, weil sie sich überredeten, daß es für die beiden andern nichts zu thun geben werde. Der Herzog von Alenzon fürete den zweiten Haufen an, und der Herzog von Bar, die Grafen von Vaudemont, von Nevers, von Salines, von Roussi und von Grand-Pre', stunden ihm bey. An der Spitze der dritten Linie waren die Grafen von Marle, von Dampmartin, von Fauquenberg und der Herr von Laurei.

Vorsichtigkeit, welche der könig vor der schlacht gebraucht.

Indessen daß die Franzosen sich in Schlachtordnung zu stellen beschäftiget waren, schickte Heinrich einen Haufen von vierhundert Lanzen ab, um sich, ausser dem Gesicht der Feinde, hinter ein Holz zu setzen, welches dem Schlachtfelde zur linken lag. Er stelte überdis zweihundert Armbrustschützen auf eine niedrige, mit einigem Gebüsche bedeckte Wiese, die sich zu der rechten befand. Er hatte, als er sein Heer in Schlachtordnung stelte, der kleinen Anzal seiner Völker wegen, nicht mehr als zwey Linien machen können. Eduard, Herzog von York, fürete die erste an, und die Herren von Beaumont, von Wil-

Willougby und von Stanhop (*) stunden ihm bey. Der König begab sich an die Spitze der zweiten, und hatte eine Krone von Gold, welche ihm stat des Helmschmucks dienete, auf seinem Helme, und die grosse Fane von England bey sich. In dieser Stellung erwartete er, daß die Franzosen den Angrif thun solten. Unterdessen ermanete er seine Völker, indem er durch die Glieder gieng, sich vor diese Menge neuangeworbener und in den Waffen ungeübter Kriegsvölker nicht zu fürchten. Er stelte ihnen vor, daß die Gewinnung der Schlachten nicht von der Menge, sondern von der Tapferkeit, und vor allen Dingen von dem Beistande Gottes abhange, auf welchen sie alle ihr Vertrauen setzen solten. Endlich, als er sahe, daß die Franzosen unbeweglich blieben, lies er einige der vornemsten Feldherren zu sich kommen, und sagte zu ihnen mit einem beherzten Gesicht: Meine Freunde, weil sie nicht anfangen wollen, so müssen wir uns mit den Waffen einen Durchgang öfnen. Lasset uns im Namen der heiligen Dreifaltigkeit den Angrif thun. Nachdem er diese Worte völlig ausgesprochen, gab er das Zeichen die Schlacht anzufangen. In eben dem Augenblick, da die Soldaten in den ersten Gliedern die Pfäle ausgezogen, die sie um dem Angrif der Reuterey zu widerstehen, vor sich gepflanzet, geriet das ganze Heer in Bewegung, und erhob das gewönliche Kriegsgeschrey. Nachdem es ein wenig vorgerückt, machte es Halte, um die Feinde zu erwarten: da es aber sahe, daß sich dieselben noch nicht regten, setzte es seinen Zug in guter Ordnung fort. So bald es so weit war, daß dasselbe mit dem Bogen erreicht werden konte (**), pflanzten die ersten Glieder ihre Pfäle, so daß sie dieselben in einander schränkten, und nach der Seite des Feindes zu ein wenig gekrümt hielten. Zu gleicher Zeit fieng ein aus dem ganzen Heer ausgelesener Hause von Bogenschützen, nachdem er einige Schritte angerückt, an, ziemlich nahe auf die Feinde drey Fus lange Pfeile zu schiessen, welche, da sie von geschickten und starken Leuten abgedrückt wurden, gleich anfänglich unter den Franzosen ein um so viel grösseres Loch machten, weil sie ausserordentlich dichte in einander stunden, und kaum die Bewegung frey hatten. Als sich die französische Reuterey endlich in Bewegung gesetzt, um diese Bogenschützen zurückzutreiben, zogen sich dieselben mit einer bewundernswürdigen Kriegszucht, in welcher sie der König selbst einige Tage über geübet hatte, hinter die Pfäle. Unterdessen machten sich die zweihundert Man, die sich auf der Wiese verborgen hielten, auf einmal auf, und thaten ihren Anfal auf diese Reuterey, welche in eine um so viel grössere Unordnung gebracht ward, weil die Pferde bis an die Knie in die Erde sanken, die durch den Regen weich geworden war. So bald die Engländer diese Verwirrung gewar wurden, warfen sie ihre Bogen hin, und giengen mit dem Degen in der Faust auf ihre Feinde los. Man sagt, daß die meisten unter ihnen der Krankheit wegen, die sie drückte, genötiget gewesen bis an die Lenden ganz nacket zu fechten. Inzwischen wurde, da die erste Linie der Franzosen aus den besten Völkern ihres Heers bestund, dieser Angrif, so mutig er auch war, mit einigem Verlust für die Engländer zurückgetrieben. Allein dieses war nicht fähig Leute abschrecken, welche entweder zu überwinden oder zu sterben entschlossen waren. Nachdem

Die Engländer fangen die Schlacht an.

Monstrelet.

Aa 2

(*) Es gab damals noch keinen Lord Stanhope. Der Ritter Philip Stanhope, ward erst im vierzehnten Jahr der Regierung Königs Jacob 1 zum Baron de Shelford, und im vierzehnten Jahr Carls 1 anstat eines Grafen von Stanhope zum Grafen von Chesterfield ernant. Speed und andere lesen Sanhope. T.

(**) Diese Bogen waren an beiden Enden mit Nägeln beschlagen, und hatten ohngefär sechs Fus in der Länge. Sie wurden unter der Aufsicht des Herzogs von York verfertiget. T.

dem sie sich ein wenig wieder erholet, thaten sie den Angrif zum zweitenmal mit so vieler Herzhaftigkeit, daß es ihren Feinden nicht möglich war diesen Anfal auszuhalten. Dieser zweite Angrif war um so viel schwerer zurückzutreiben, weil sich die Franzosen zu gleicher Zeit von der englândischen Reuterey, die sich hinter dem Holze verstecket, in die Seiten gefallen sahe. Damals ris die Unordnung völlig unter diesen Völkern ein, welchen von ihren Feinden, die ohne Barmherzigkeit alles tödteten, was sich von ihnen zeigte, so tapfer zugesetzt ward. Als die erste Linie der Franzosen, nachdem sie den Connetable mit einer grossen Menge anderer Befelshaber getödtet, und den grösten Theile der Prinzen und Feldherren gefangen gesehen, endlich die Flucht ergriffen, sahen sich die Engländer durch die zweite Linie aufgehalten, welche sich zeigte, um der Unordnung abzuhelfen.

Die erste Linie der Franzosen wird geschlagen.

Inzwischen fand sich Heinrich, welcher mit seiner zweiten Linie, so wie die erste, Land gewan, anrückte, in Bereitschaft, seine Leute zu unterstützen, welche, wenn er weiter entfernt gewesen, grosse Gefar gelaufen seyn würden, in die Flucht getrieben zu werden. Indessen daß sich die erstere, nachdem sie so wohl gefochten, zur rechten und zur linken zurückgezogen, um dem Könige Platz zu machen, und sich hinter ihm in Ordnung zu stellen, zeigte sich dieser Monarch, nachdem er von dem Pferde abgestiegen, den Feinden mit einem beherzten Gesicht. Der Herzog von Alenzon, Prinz von königlichem französischen Geblüt, rückte an der Spitze seines Haufen auf eine unerschrockene Art an, und schmeichelte sich durch sein kluges Verhalten und durch seine Tapferkeit die Schande wieder gut machen zu können, die seine Landsleute bekommen hatten. Er hatte achtzehn tapfere und entschlossene Leute abgeschickt, mit Befel, sich an den König von England zu halten, und ihn nicht eher zu verlassen, als bis sie ihn entweder getödtet oder gefangen genommen. Heinrich, welcher auf seiner Seite mit einem durch den Vortheil, den seine ersten Völker erhalten, erhöheten Stolze anrückte, grif diese zweite Linie mit einer Tapferkeit an, die den berümtesten Helden in der Geschichte zu vergleichen war. Er fochte an der Spitze der seinigen zu Fus, und mischte sich unter die feindlichen Völker, als wenn er vergessen hätte, daß das Schicksal seines Heers von dem seinigen abhange.

Heinrich fechtet an der Spitze seiner Völker zu Fus.

Er wird grossen Gefaren ausgesetzt.

Als sich wärend dieser Zeit die achtzehn Ritter, welche ihn zu tödten unternommen, bis zu ihm durchgehauen, gab ihm einer von ihnen einen Hieb mit der Streitaxt auf den Kopf, von welchem er einige Zeit lang betäubt blieb, obgleich die Güte seines Helms der Gewalt desselben widerstanden hatte. Zu gleicher Zeit wandten die andern die allergröste Mühe an, sich ihm zu nähern. Er würde allem Ansehen nach so entschlossenen Leuten schwerlich entkommen seyn, wenn ihn nicht der tapfere David Game, ein wallischer Hauptman, und zwey andere Befelshaber von eben dem Volk, auf Unkosten ihres eigenen Lebens gerettet hätten. Da sie der König, als er sich ein wenig wieder erholet, zu seinen Füssen ausgestreckt, und noch Othem holen sahe, machte er sie alle drey zu Rittern, weil er in dem Zustande, darin sie sich befanden, ihre Treue nicht anders belonen konte. Zu eben dieser Zeit wurden die achtzehn Franzosen, welche sich noch erstaunliche Mühe gaben ihren Vorsatz auszufüren, alle auf der Stelle getödtet.

Grosse Herzhaftigkeit dieses Fürsten.

Da die Schlacht immer hitziger wurde, that sich Heinrich, welcher durch die Gefar, die er gelaufen, noch mehr angefrischet ward, durch seine Tapferkeit hervor, und zog die tapfersten Feinde auf sich. Als der Herzog von Glocester, sein Bruder, welcher an seiner Seite fochte, durch einen Schlag mit einer Streitkolbe, den

er

er auf seinen Helm bekam, auf die Erde geworfen worden, bedeckte er ihn lange Zeit mit seinem eigenen Leibe, um zu verhindern, daß man ihm nicht völlig das Leben neme. Durch diese unerschrockne That setzte er sich dergestalt der Gefar aus, daß er selbst einen Schlag auf den Kopf bekam, welcher machte, daß er auf seine Knie fiel. Jedoch da diejenigen, welche zu seiner Wache bestimt waren, unverzüglich herbeikamen, trieben sie die Feinde zurück, und gaben ihm Zeit wieder aufzustehen. Die Gefar, welcher sich der König ausgesetzt fand, und die Beispiele von Tapferkeit, die er gab, flösten seinen Völkern eine Art von Wuth ein. Es warfen sich die engländischen Soldaten mit einemmal, als wenn sie ihre Bewegung mit einander abgeredet, nachdem sie sich einander aufgemuntert, mit gebücktem Haupt über ihre Feinde her, und durch diesen gewaltigen und unvermuteten Angrif brachten sie dieselben in eine Unordnung, welcher ihre Anfürer nie wieder abhelfen konten. Heinrich, welcher sich diesen Vortheil zu Nutze machte, setzte ihnen heftig zu, um sie zu verhindern, sich von ihrer Bestürzung wieder zu erholen, weil er wohl begrif, daß dieses der Augenblick sey, der den Sieg entscheiden müsse. Da ihre Unordnung ihrer grossen Menge, und des schmalen Bodens wegen, auf dem man fochte, immer mehr und mehr zunam, fiengen sie endlich an nur im Zurückweichen auf eine Art zu fechten, welche urtheilen lies, daß sie nicht lange mehr säumen würden die Flucht zu ergreifen.

Er bekömt einen schlag auf den kopf.

Seine völker bringen die Franzosen zum wanken, und setzen sie in unordnung.

Der Herzog von Alenzon, welcher voller Verzweiflung war, die Schlacht durch die Niederlage dieser zweiten Linie verloren zu sehen, und keine Hofnung hatte, daß die dritte die Schlacht wiederherstellen könne, faste den grosmütigen Entschlus, lieber auf eine rümliche Art zu sterben, als den Rücken zu kehren, und die Schande von Frankreich zu überleben. Weil er also sein Leben, das er zu verlieren beschlossen, nicht mehr schonen wolte, lies er sich von einer kleinen Anzal tapferer und entschlossener Leute begleiten, und nachdem er sich mit grossen Schwertstreichen mitten durch die engländischen Völker durchgehauen, suchte er den König von England allenthalben auf, in der Hofnung, den Verlust, welchen Frankreich in dieser Schlacht erlitten, durch einen einigen Hieb zu rächen. Es war nicht schwer den Heinrich zu finden, welcher an nichts weniger dachte, als sich zu verbergen. So bald ihn der Herzog erkant, lief er auf ihn los und indem er ihm zuschrie, daß er der Herzog von Alenzon sey, gab er ihm einen grausamen Hieb über den Kopf, welcher ihm die Helfte von der goldenen Krone nam, die er oben auf dem Helm hatte. Heinrich, welcher diesem gewaltigen Hiebe nicht ausweichen können, war nicht faul zur Rache. Er warf mit einem Gegenstreich den Herzog auf die Erde, und tödtete durch verdoppelte Hiebe zwey von den tapfern, die ihn begleiteten. Der Herzog wurde unverzüglich von einem Haufen von Feinden umgeben, die ihm das Leben völlig namen, ohne daß es dem Könige möglich war, es zu verhindern, so viel Mühe er sich auch gab ihn zu retten. Da der Tod des Herzogs von Alenzon dem Haufen, den er anfürete, den Muth völlig benommen, machte er sich offenbar auf die Flucht.

Der herzog von Alenzon füret einen grausamen hieb auf den könig,

welcher ihn selbst nieder wirft.

Die dritte Linie der Franzosen, welche noch ganz frisch, und in guter Ordnung war, würde die Schlacht wieder haben erneuern können. Allein da es ihr bey dem Anblick des Blutbades, welches vorgegangen, und noch fortgesetzt wurde, an Herzhaftigkeit felete, war es den Feldherren nicht möglich sie zum Anrücken zu bringen. Weil sie sich also genötiget sahen, sich ohne zu fechten zurückzuziehen, liessen sie die Flüchtigen von der zweiten Linie der Wuth ihrer Feinde ausgesetzt, die sie mit aller Gewalt verfolgten. Damals übten die engländischen Soldaten, welche nichts weiter zu thun, als zu tödten

Der dritte haufen der Franzosen ziehet sich zurück, ohne zu fechten.

oder Gefangene zu machen hatten, Mitleiden oder Grausamkeit aus, nachdem ein jeder von seiner Gemütsart getrieben wurde. Da es bey der Unordnung, in welcher sich die Franzosen befanden, denselben nicht möglich war sich wieder zu setzen, und ihre Menge ihrer Flucht Hindernisse in den Weg legte, erboten sie sich freiwillig zum Tode, oder zu Gefangenen an, wie es ihren siegreichen Feinden gefiel. Inzwischen liessen sich die Völker, die sich ohne zu fechten, zurückgezogen, noch in einiger Entfernung sehen, und schienen den Entschlus wieder gefasset zu haben, wider Feinde, die durch eine so lange Schlacht abgemattet worden, Stand zu halten. Allein als der König sahe, daß sie noch in grösserer Anzal, als sein Heer, waren, lies er ihnen durch einen Herold sagen, daß, wofern sie sich nicht schleunig zurückzögen, sie keine Gnade zu erwarten haben solten. Diese Drohung that die Wirkung, die er sich davon vermutet. Es sey nun, daß diese Völker nicht recht entschlossen gewesen, wozu sie greifen solten, oder daß, wenn sie einen Versuch thun wolten, in die Hände eines unerbitlichen Feindes zu fallen, befürchtet, wenn es sich zutrüge, daß ihre Unternemung nicht gelinge, so zogen sie sich zurück, und liessen den Heinrich im Besitz des Schlachtfeldes.

Vorfal, welcher den König die gefangenen tödten zu lassen bewegt.

Da sich dieser Fürst auf diese Weise des Sieges versichert sahe, glaubte er nichts mehr zu befürchten zu haben, als man ihm auf einmal die Nachricht brachte, daß die Feinde hinter ihm seyn, und schon sein Lager geplündert hätten. Er erschrack über eine so unerwartete Begebenheit, und lief eilends auf die Höhe eines kleinen Hügels, welcher zwischen dem Heer und Lager war, um diese neuen Feinde in Augenschein zu nemen. Er sahe wirklich die äusserste Unordnung unter seinem Heergeräte, und die Völker, die er dasselbe zu verwaren gelassen, auf dem Lande zerstreuet, welche sich durch die Flucht in Sicherheit zu setzen suchten. Da ihn dieser Anblick urtheilen lies, daß sich die Feinde wieder gesetzet, um die Schlacht wieder anzufangen, lies er unter dem Heer bekant machen, daß man die Gefangenen, die Vornemsten ausgenommen, tödten solle. Nachdem dieser Befel unverzüglich volzogen worden, vereinigte er seine Völker schleunig wieder, und gieng gerade auf diese Feinde los, welche sich aber sehr hüteten ihn zu erwarten. Es waren solches nur ein Haufen Flüchtige, unter Roberts von Bournonville Anfürung, welche sich bey guter Zeit aus der Schlacht begeben, und, weil sie gewust, daß das engländische Lager schlecht verwaret sey, dasselbe, wärend der Zeit die beiden Heere handgemein gewesen, geplündert hatten. Der Herzog von Burgund wolte nach der Zeit den Anfürer dieser Plünderer, welcher sein Unterthan, und an einem so grossen Unglück Ursach war, scharf bestrafen lassen: allein der Graf von Charolois, sein Sohn, fand Mittel ihm das Leben zu retten. Man sagt, daß dieser Prinz einen mit Edelgesteinen besetzten Degen, welcher unter dem Feldgeräte des Königs gefunden worden, von ihm geschenkt bekommen. Es ist Schade, daß ein so schöner Sieg durch dieses übereilte Blutbad beflecket worden. Es kan aber mit der Unmöglichkeit entschuldiget werden, in welcher sich die Engländer befanden ihre Gefangenen zu verwaren, und mit der gerechten Furcht, die der König haben konte, daß sich eben diese Gefangene wärend der Schlacht, welche er sich im Begrif sahe wieder anfangen zu müssen, wider ihn wenden möchten.

Heinrich danket gott für seinen sieg.

Als sich den siegreichen Waffen des Königs nichts mehr widersetzte, war seine erste Sorge Gott für einen so glücklichen Ausgang, den er so wenig Ursach zu hoffen gehabt, danken zu lassen, und öffentlich zu gestehen, daß er ihm allein denselben zuzuschreiben habe. Nachdem er diese billige Schuldigkeit beobachtet, lies er einen französischen Herold, der sich unter dem Heer befand, rufen, und verlangte, daß er erklären solle, wem

der

der Sieg zugeschrieben werden müsse. Der Herold antwortete, daß man ihm denselben auf keine Weise streitig machen könne. Darauf fragte der König nach dem Namen eines Schlosses, welches er vor seinen Augen, ganz nahe bey dem Schlachtfelde, hatte; und als er erfur, daß es Azincour heisse, sagte er, daß diese Schlacht hinfüro die Schlacht bey Azincour genant werden solle. Weil die Schlacht erst um zehn Uhr des Morgens angegangen, und beinahe fünf Stunden gedauert, nam Heinrich, da er es, aus Furcht sein Heer zu sehr abzumatten, nicht für gut befand seinen Zug fortzusetzen, den Weg nach Masconcelles zurück, wo er die vorige Nacht sein Lager gehabt hatte.

Er nennet diese schlacht die schlacht bey Azincour.

In dieser merkwürdigen Schlacht, die für Frankreich so traurig war, verloren die Franzosen den Connetable von Albert, den Herzog von Alenzon, Prinzen von königlichem Geblüte, den Herzog von Braband und den Grafen von Nevers, des Herzogs von Burgund Brüder, den Herzog von Bar, die Grafen von Vaudemont, von Marle, von Roussi, von Fauquenberg, und verschiedene andere Befelshaber vom Stande, ausser zehntausend gemeinen Soldaten. Ein gewisser englândischer Geschichtschreiber hat gesagt, daß ein Erzbischof (*), drey Herzoge, sechs Grafen, achtzig Barons, funfzehnhundert Ritter, und siebentausend Edelleute in derselben geblieben. Unter den Gefangenen, deren ohne das Niederhauen, welches nach der Schlacht geschahe, eine sehr grosse Menge gewesen seyn würde, waren die vornemsten die Herzoge von Orleans und von Bourbon, die Grafen von Eu, von Vendome, von Richemont, von Etouteville und der Marschal von Boucicaut. Auf englândischer Seite war niemand, als der Herzog von York, der junge Graf von Suffolk, und wenn man gewissen Geschichtschreibern von eben dem Volk glauben darf, nur vier Ritter, ein Edelman und achtundzwanzig gemeine Soldaten geblieben. Inzwischen kommen doch einige der Warscheinlichkeit näher, wenn sie sagen, daß die Engländer vierhundert Man verloren. Mezeray vermehret die Zahl bis auf sechshundert, und schränket den Verlust der Franzosen auf sechstausend ein. Es ist bey diesen Gelegenheiten ziemlich gewönlich dergleichen Verschiedenheit bey den Geschichtschreibern zweier einander entgegengesetzten Parteien zu sehen.

Verlust der Franzosen an todten oder gefangenen.

Verlust der Engländer.

Den Tag darauf machte sich der König wieder auf den Weg, um sich nach Calais zu begeben. Als er bey dem Orte, wo man den Tag vorher gefochten, vorbeigieng, nam er Gelegenheit seinen Völkern grosse Lobsprüche zu ertheilen. Allein er ermanete zu gleicher Zeit diejenigen, die um ihn waren, nicht über einen Sieg hochmütig zu werden, welcher blos durch den wunderbaren Beistand des Gottes der Schlachten erhalten worden. Er begegnete, wärend seines Zugs den französischen Prinzen, seinen Gefangenen, sehr höflich. Er sagte zu ihnen, daß er diesen Sieg nicht vermittelst seiner vorzüglichen Verdienste erhalten, sondern weil sich Gott seiner, als eines Werkzeugs, bedienen wollen, die Sünden des französischen Volks zu bestrafen: daß er, anstat sich durch die Vortheile, die er sich von seinem Siege versprechen könne, von dem Frieden abgeneigt zu finden, noch mehr zu demselben geneigt sey, als er den Tag vor der Schlacht gewesen.

Heinrich setzet seinen weg nach Calais fort.

Acta publica T. I X p. 187.

Einige Tage darauf schickte ihm der Herzog von Burgund einen Ausforderungsbrief zu, und lies ihm durch einen Herold sagen, daß er den Tod seiner Brüder zu rächen gesonnen sey. Vermutlich waren der Herzog von Braband und der Graf von Nevers bey dem Niederhauen der Gefangenen getödtet worden, das nach der Schlacht geschehen. Heinrich, welcher mit diesem Fürsten, den er noch beständig auf seine Seite zu

Der herzog von Burgund fordert ihn heraus.

(*) Dieser getödtete Erzbischof war der von Sens. T.

Der König schlägt es ab.

zu bringen hofte, behutsam umgehen wolte, antwortete mit vieler Mäßigung. Er sagte zu dem Herold, indem er ihm den Panzerhandschuh, den er anfänglich aus seiner Hand angenommen, wieder gab, daß die Franzosen selbst Zeugnis geben könten, daß er an dem Tode der Brüder des Herzogs nicht Schuld sey, sondern daß er ihr Blut von seinen eigenen Unterthanen fordern müsse. Dieses sagte er, weil Bournonville, als der Urheber an dem Niederhauen der Gefangenen, ein Burgunder war.

Heinrich gehet nach England zurück.

Acta publica T. IX p. 327.

Gegen die Mitte des Novembers gieng Heinrich zu Schiffe, um wieder nach England zu gehen, und nam seine vornemsten Gefangenen mit sich. Er stund auf seiner Ueberfart einen gewaltigen Sturm aus, welcher ihn in die äusserste Gefar setzte, und sogar einige von seinen Schiffen versenkte. Endlich kam er, nachdem er sehr viel ausgestanden, den 16ten November an. Man empfieng ihn in seinem Königreich mit den bey dergleichen Gelegenheiten gewönlichen Freudensbezeugungen. Das Volk konte sich an diesem Fürsten, welcher das engländische Volk so furchtbar und rümlich gemacht, nicht sat loben. Seine erste Sorge war ein Dankfest gegen Gott für den glücklichen Erfolg seiner Waffen anzuordnen. Darauf lies er die Leichname des Herzogs von York und des Grafen von Suffolk (*), welche in der Schlacht das Leben verloren, auf eine anständige Art beerdigen. Da der Herzog von York keine Kinder hinterlassen, wurde Richard, sein Brudersohn, des Grafen von Cambridge, welcher zu Southampton enthauptet worden, Sohn, sein Erbe.

Richard, des Herzogs von York bruders sohn, folget seinem oheim nach.

Die Wunde, welche Frankreich bekommen, wurde nicht sowol durch die Vortheile gros, die der König von England von seinem Siege erhielt, welcher ihm nicht einen einigen Fus breit Land erwarb, als durch die Gelegenheit, die derselbe den innerlichen Uneinigkeiten gab sich mit mehrerer Wuth, als jemals, zu erneuern. Der Herzog von Burgund, welcher sich diese Umstände zu Nutze machen wolte, suchte wieder an der Regierung Antheil zu nemen, von welcher er seit langer Zeit, und besonders durch den Frieden von Arras, ausgeschlossen gewesen. Er sagte, daß sich zu einer Zeit, da das Königreich mit einem gänzlichen Untergang bedrohet werde, ein Prinz von königlichem Geblüte, der erste Pair, und zweimal Pair des Königreichs, nicht entbrechen dürfe, dem Könige mit seinem Rath beizustehen, und daß man ihn nicht ohne Unbilligkeit und Gefar vom Hofe entfernet halten könne. Weil er aber wohl wuste, daß seine Gründe wenig Nachdruck haben würden, wenn er sie nicht durch die Gewalt unterstützte, so näherte er sich Paris mit einem Heer, und bemächtigte sich einiger Orte um die Stadt herum.

Der Dauphin macht den grafen von Armagnac zum Connetable.

Die Burgunder werden verfolget.

Da sich der Dauphin nicht entschliessen konte den Herzog von Burgund aufzunemen, ob er gleich sein Schwiegervater war, lies er den Grafen von Armagnac kommen, und gab ihm das Connetableschwert. Dieser Graf, der ein geschworner Feind des Herzogs von Burgund war, schonete diejenigen nicht, welche die Partey des Herzogs hielten, die man gemeiniglich die Burgunder nante. Er lies einige von ihnen aufknüpfen, und eine grosse Menge ins Gefängnis werfen, und dadurch vergrösserte er die Erbitterung der beiden Parteien dergestalt, daß von dieser Zeit an nichts fähig war sie wider den gemeinschaftlichen Feind zu vereinigen. Der Dauphin überlies sich der Leidenschaft des Connetable, und dachte an nichts weniger als die sich in einem so schlechten Zustande befindenden

(*) Eduard, Herzog von York, ein Sohn Edmund von Langley, Eduards 3 Sohns, ward in der Stiftskirche zu Fotheringhay, in der Grafschaft Northampton, über welche er das Patronatsrecht hatte, beerdiget. Michel de la Pole, Graf von Suffolk, ein Sohn dessen, welcher vor Harfleur am Durchlauf starb, ward zu Ewelme in der Grafschaft Oxford begraben. T.

benden Angelegenheiten des Königreichs, dessen Regierung er in Händen hatte, zu verbessern. Kurz darauf, nemlich den 24sten des Decembers, starb dieser Fürst am Gift.

Tod des Dauphin Ludwigs.

Durch den Tod Ludwigs blieb der neue Connetable so lange allein Herr von der Person des Königs und der Regierung des Königreichs, bis Johan, Herzog von Touraine, zurückkam, welchem der Name eines Dauphins zufiel, und der sich damals in Hennegau, bey dem Grafen, seinem Schwiegervater, befand. Da dieser junge Fürst den Entschlus gefasset eine genaue Unparteilichkeit zu beobachten, schickte er an beide Parteien Befele, die Waffen niederzulegen. Der Herzog von Burgund, welcher Lagny vergeblich belagerte, gehorchte, und zog sich, indem er sich stelte, daß er solches aus blosser Ehrerbietigkeit gegen seine Befele thue, in seine Länder zurück. Allein der Connetable war nicht so gehorsam. Da er Herr von der Person des Königs war, glaubte er nicht, daß der Dauphin das Recht habe ihm zu befelen, bis er wirklich in dem Besitz der Verwaltung des Reichs sey, dawider er sich zu setzen fest entschlossen war, wofern er sich nicht wider die Burgunder erklärete. Dieses hinderte, daß der Dauphin nicht in das Königreich zurückkehrete.

Johan, sein bruder, wird Dauphin.

Er befielet den beiden parteien die waffen niederzulegen.

Der herzog von Burgund ziehet sich zurück.

Der Connetable verhindert die rückkunft des Dauphins an den hof.

Wärend dieser Zeit war es gleichsam unmöglich, daß Frankreich richtige Maasregeln nemen konte, um sich wider die Anfälle zu vertheidigen, mit welchen es von Seiten Englandes bedrohet wurde. Der Herzog von Burgund pflog mit dem Heinrich heimliche Unterhandlungen. Der Graf von Hennegau suchte auch die Gewogenheit dieses Monarchen, um den Dauphin, seinen Eidam, in den Besitz der Verwaltung des Königreichs zu setzen. Auf der andern Seite schmiedete Ludwig von Anjou, König von Sicilien, welcher damals das Haupt der Partey von Orleans war, den Anschlag, den Dauphin seines Rechts der Erstgeburt zu berauben, und die Krone auf das Haupt Carls, Grafen von Ponthieu, seines Eidams, zu bringen. Um diesen Zweck zu erreichen, glaubte er keinen sicherern Weg ergreifen zu können, als daß er sich des Beistandes von England versicherte. Also bemühete sich ganz Frankreich gleichsam mit einmütiger Uebereinstimmung, aber aus verschiedenen Absichten, das Bündnis der Engländer zu suchen, wider welche es sich genau hätte vereinigen sollen, wenn nicht die besondern Vortheile dem Nutzen des gemeinen Wesens wären vorgezogen worden. Auf diese Art gieng das Jahr 1415 hin, welches die Schlacht bey Azincour auf ewig merkwürdig gemacht.

Heinrich wird von beiden parteien gesuchet.

1416.

Die Bestürzung, in welcher sich Frankreich befand, und die Uneinigkeit zwischen dem Herzoge von Burgund und dem Connetable von Armagnac, schienen dem Heinrich neue Vortheile zu versprechen, wenn er den Krieg fortgesetzt hätte. Dem ohnerachtet nam dieser Fürst, welcher nicht weniger weise, als tapfer, war, einen ganz verschiedenen Weg. Er urtheilete, daß er sich, wenn er die Unruhen in Frankreich unterhalte, und den beiden Parteien Eifersucht einflösse, gewissere und dauerhaftere Vortheile verschaffen werde, als durch die Waffen. Er lief in der That, wenn er den Franzosen zu heftig zusetzte, Gefar, sie alle wider sich zu vereinigen. In diesem Fal würden seine Vortheile, aller Warscheinlichkeit nach, nur mittelmäßig gewesen seyn. Indem er ihnen aber einige Erholung verstattete, gab er ihnen Gelegenheit sich einander selbst zu Grunde zu richten. Er unterbrach demnach, wider die Erwartung der ganzen Welt, seine kriegerischen Beschäftigungen beinahe achtzehn Monat lang, und wandte sich gänzlich auf die Seite der Unterhandlung, welche ihm weniger ungewisse Vortheile versprach. Inzwi-

Heinrich setzt sich vor, den herzog von Burgund zu gewinnen.

zwischen war er doch nicht nachläßig. Die Erzälung desjenigen, was im Jahr 1416 und in einem Theil des folgenden vorgegangen, wird zeigen, wie aufmerksam er auf die Ausfürung seiner Anschläge gewesen.

Der vornemste Zweck, den sich Heinrich vorgesetzt, gieng dahin, den Herzog von Burgund zu gewinnen, welcher schon einige Neigung bezeuget sich mit ihm zu verbinden. Wenn ihm dieser Anschlag gelung, so sahe er sich weiter gebracht, als wenn er noch eine andere solche Schlacht, wie die bey Azincour, gewonnen hätte. Daher zieleten alle seine Bemühungen hierauf, als auf seine Hauptsache. Um diesen Zweck zu erreichen, war es nötig, daß die Umstände Frankreichs in eben dem Zustande blieben, in welchem sie sich damals befanden. Der Connetable und die andern Häupter dieser Partey musten beständig die Macht behalten, den Herzog von Burgund zu verfolgen. Dieses war einig und allein im Stande diesen Fürsten zu einem verzweifelten Entschlus zu bewegen, den er nicht anders als mit Schrecken ansahe, und zu welchem ihn zu bringen nur das Verlangen sich zu rächen allein fähig war. Wenn Frankreich bey der Fortsetzung des Kriegs Orte und Schlachten verloren hätte, so würde der Connetable, der sich an der Spitze der Regierung befand, ohne Zweifel um sein Ansehen gekommen seyn. Dadurch würde der Herzog von Burgund ohnfelbar wieder Antheil an der Verwaltung des Königreichs bekommen, und der Engländer nicht mehr benötiget gewesen seyn. Dieses ist der wahre Grund, der den Heinrich bewogen in alle die Vorschläge zu willigen, die man ihm that, theils einen Stilstand zu schliessen, theils die Friedensunterhandlungen zu erneuern. Unterdessen giengen und kamen seine und des Herzogs von Burgund Abgeschickte aus England nach Flandern, und aus Flandern nach England, immer unter dem Vorwande eines Stilstands der Handlung wegen, bey welchem sich ohn Unterlas einige neue Schwierigkeit fand, um die vornemste Absicht desto besser zu verbergen.

Gründe, um diese Unterhandlung heimlich zu halten.

Es geschahe nicht ohne Ursach, daß man diese Unterhandlung von beiden Seiten heimlich hielt. Der Herzog, welcher den Schrit sich mit dem Könige zu vereinigen nicht eher, als in der äussersten Noth, thun wolte, befürchtete, daß die Nachricht von diesem Anschlage die Zuneigung der Franzosen und besonders der Pariser von ihm abwendig machen möchte. Heinrich hatte auf seiner Seite Ursach zu befürchten, daß der französische Hof, wenn er diese Unterhandlung merkte, Mittel finden möchte, ihm seine Maasregeln zu nichte zu machen. Inzwischen konte doch die Nachläßigkeit, in welcher er seit der Schlacht bey Azincour in Absicht des Krieges blieb, sehr wohl etwas von seinen Absichten argwonen lassen. Jedoch die Ankunft des Kaiser Sigismunds zog ihn aus dieser Verlegenheit, indem sie ihm Gelegenheit gab zu verstehen zu geben, daß er auf das Anhalten dieses Fürsten den Krieg nicht fortsetze.

Der Kaiser Sigismund kömt in Frankreich an.

Mezeray.

Sigismund hatte sich gleich mit dem Anfange des Jahrs nach Paris begeben. Er machte selbst bekant, daß die einige Absicht seiner Reise sey, den Frieden zwischen den beiden Kronen Frankreich und England zu vermitteln. Dieser Vorsatz war gros und der christlichen Liebe gemäs, und einem christlichen Monarchen anständig, wenn man voraussetzt, daß derselbe gänzlich uneigennützig gewesen. Allein es geben verschiedene Umstände Anlas zu glauben, daß er diese Reise unternommen, mehr dem Heinrich günstig zu seyn, als Frankreich, und daß er einigen Vortheil für sich selbst dadurch zu erhalten gehoft. So bald er in Frankreich angekommen war, schlug er einen Stilstand von vier Jahren zwischen den beiden Königen vor; allein der Hof verwarf diesen Vorschlag.

Er schlägt einen Stilstand

Die

Die französischen Geschichtschreiber beschuldigen den Connetable, daß er diesen Stilstand um seiner besondern Vortheile willen ausgeschlagen; ohne doch aber anzuzeigen, worin ihm der Krieg vortheilhaft seyn können. Ich mutmasse, daß er damals den Anschlag der Belagerung von Harfleur gemacht, welche er in dem darauf folgenden Monat Junius unternam. Vielleicht merkte er, daß der Kaiser kein unparteiischer Mitler war. Wie dem aber auch seyn mag, so begab sich dieser Monarch, da er zu Paris nichts ausrichten können, im Monat Merz nach England. Die engländischen Geschichtschreiber bemerken, daß er, als er im Begrif gewesen an Land zu steigen, den Herzog von Glocester und einige andere Herren angetroffen, welche sich mit dem Degen in der Hand ins Wasser geworfen, und sein Fahrzeug angehalten. Da er über dergleichen Aufname erschrack, fragte er um die Ursach derselben; worauf der Herzog antwortete, daß, wenn er nach England komme, als wenn er einiges Recht darin zu haben vermeine, sie Befel hätten, ihm den Eingang zu verwehren. Wenn er aber nur als ein Mitler des Friedens komme, so solle er mit allen seinem Range und Würde gebürenden Ehrenbezeugungen aufgenommen werden. Dieses geschahe um ihm zu melden, daß er es sich nicht herausnemen solle die geringste Handlung der Gewalt zu thun, wie er in Frankreich wärend seines Aufenthalts gethan.

vor, der verworfen wird.

Sigismund gehet nach England.

Vor der Ankunft Sigismunds zu London war des Wilhelms von Baiern, Grafen von Holland und Seland, Ankunft vorhergegangen, welcher sich zu eben dem Ende dahin begeben. Diese beiden Fürsten merkten gar bald, daß sie zu grosse Schwierigkeiten finden würden, den Frieden zuwege zu bringen. Heinrich fügte zu seinen vorigen Foderungen die Stadt Harfleur hinzu, nebst einem Theil des um dieselbe liegenden Gebiets zur Unterhaltung der Besatzung. Auf der andern Seite wolte Frankreich, welches bey seinen ersten Anerbietungen blieb, von dem Frieden nicht reden hören, es sey denn, daß Heinrich Harfleur wiedergebe. Da also die beiden Mitler sahen, daß der Friede gleichsam unmöglich sey, begnügten sie sich von den beiden Königen ihre Einwilligung zu einem Stilstand von drey Jahren zu erhalten, wärend dessen Harfleur vermittelst gewisser Sicherheiten, welche die in England gefangenen französischen Prinzen zu stellen versprochen, in ihren Händen in Verwarung bleiben solle. Jedoch als man im Begrif war den Vergleich zu unterzeichnen, sagten sich die Gefangenen davon los. Der Connetable, welcher Harfleur zu belagern beschlossen, hatte aus keiner andern Ursach in diese Unterhandlung gewilliget, als um den Heinrich einzuschläfern, und ihn zu verhindern seine Absichten einzusehen.

Der graf von Holland vereiniget sich mit ihm, und sie machen, daß die beiden Könige in einen Stilstand willigen.

Acta publica T. IX p. 787.

Frankreich sagt sich davon los.

Kurz darauf fürete er den König Carl unter einigem Vorwande nach Rouen. Seine Absicht war in der Nähe zu seyn, und die Ankunft einiger genuesischen Schiffe zu erwarten, die sich mit der französischen Flotte vereinigen, und den Ort zu Wasser belagern solten. Er wuste sein Vorhaben so wohl zu verbergen, daß es Heinrich, welcher nicht den geringsten Argwon davon hatte, aus der Acht lies die Besatzung zu verstärken. Wärend der Zeit sich der französische Hof zu Rouen aufhielt, streifte der Graf von Dorset, Statthalter von Harfleur, bis an die Thore dieser Hauptstadt, und fürete eine grosse Beute von dem platten Lande hinweg. Allein er konte sich so schleunig nicht zurückziehen, daß er nicht von dem Connetable erreichet ward, welcher ihm einigen Schaden zufügte. Den Tag darauf nötigte der Connetable, welcher den Engländern noch weiter zusetzen wolte, sie Halte zu machen, um sich zu vertheidigen. In dieser zweiten Schlacht bekam der Graf von Dorset, ob er gleich an der Anzal der Völker

Gefecht zwischen dem grafen von Dorset und dem Connetable von Armagnac.

geringer war, seine Rache, und nötigte seinen Feind sich mit Uebereilung nach Rouen zurückzuziehen.

Der Connetable belagert Harfleur.

Dieser unglückliche Erfolg hinderte indessen den Connetable nicht seine Zurüstungen, um Harfleur zu belagern, fortzusetzen. Er gab unmittelbar nach der Ankunft der genuesischen Schiffe, seinen Völkern, die er mit allem Fleis zerstreuet hatte, Befel sich an einem gewissen Orte wieder zu vereinigen, und stelte sich selbst an ihre Spitze. Darauf gieng er gerade auf Harfleur los, wo er auf keine Weise erwartet wurde, so gewis hatten die Engländer geglaubt, daß Frankreich ausser Stande sey etwas zu unternemen. Indessen daß der Connetable den Ort zu Lande belagerte, hielt ihn der Vicomte von Narbonne auf der Meerseite dergestalt eingeschlossen, daß nichts in denselben hinein kommen konte. Heinrich kränkte sich ganz ungemein darüber, daß er auf eine solche Art von dem Connetable hintergangen worden. Er begrif damals, daß die vorhergegangene Unterhandlung keinen andern Bewegungsgrund gehabt, als ihn einzuschläfern, und er wurde dadurch um so vielmehr aufgemuntert, alle mögliche Bemühungen anzuwenden, die Maasregeln seiner Feinde zu nichte zu machen. Er wolte auch auf seiner Seite eine List spielen, und den Connetable zu hintergehen versuchen. In dieser Absicht stelte er sich völlig zu dem Frieden geneigt zu seyn, und verlangte eine Unterredung mit seinem Vetter, so nante er damals den König von Frankreich, anstat daß er ihn vorher nicht anders als seinen Widersacher hies. Er hofte, daß, wenn diese Unterredung bewilligt werde, dieselbe einen Stilstand zuwegebringen solle, der ihm Zeit geben werde einen Entsatz für Harfleur zuzubereiten: allein sein Vorschlag wurde verworfen. Darauf gab er dem Morgan Besel gerade heraus einen Stilstand zu verlangen. Jedoch der französische Hof hütete sich, ihm bey dergleichen Umständen einen solchen Vortheil zu geben. Als er endlich sahe, daß der Connetable der Man nicht sey, der sich hinter das Licht füren lasse, ertheilete er Befele eine Flotte zu versammeln, und beschlos den *belagerten* Ort in Person zu entsetzen. Er verlies sich auf die Tapferkeit und Erfarung des Grafen von Dorset, welcher in dem Orte die Anfürung hatte; weil er wohl wuste, daß derselbe alle mögliche Kräfte anwenden werde, um ihm Zeit zu verschaffen den Entsatz zuzubereiten. Er betrog sich auch nicht in dieser Hofnung: denn, obgleich die Belagerung gegen die Mitte des Junius angefangen worden, so war sie doch gegen das Ende des Julius noch nicht sehr weit gebracht. Da also Heinrich Zeit gehabt seine Flotte in Bereitschaft zu setzen, hielt er sich gefast selbst zu Schiffe zu gehen. Allein der Kaiser widerriet ihm seine Person bey einem Feldzuge von dieser Art auszusetzen, wo die Zufälle des Meers, seiner Klugheit ohnerachtet, machen könten, daß er einigen Schaden erlitte. Der König lies sich durch das inständige Anhalten des Kaisers überwinden, und trug die Anfürung des Entsatzes dem Herzoge von Betford, seinem Bruder, auf, welcher gegen das Ende des Julius unter Segel gieng. Es wärete nicht lang, so traf derselbe die feindliche Flotte an, welche vor Harfleur lag. Der Vicomte von Narbonne setzte sich zur Gegenwehr, und hielt den Angrif der Engländer einige Zeit aus; allein endlich sahe er sich genötiget ihnen den Sieg zu überlassen, nachdem er fünf genuesische Caraken weggenommen, und verschiedene von seinen Schiffen in den Grund geboret gesehen. Da den Herzog von Betford nichts mehr hinderte Hülfsvölker in den Ort zu werfen, hob der Connetable die Belagerung auf, und zog sich zurück.

Heinrich versuchet es vergeblich, den französischen Hof zu hintergehen.
Acta publica T. IX p. 365. 366.

Er wil Harfleur in person entsetzen.

Es wird ihm von dem Kaiser widerraten.

Er schickt den Herzog von Betford an seine stelle.
pag. 371.

Dieser Herzog schlägt die französische flotte.

Der Connetable hebt die belagerung auf.

Unterdessen daß dieses vorgieng, setzte der Herzog von Burgund die geheimen Unterhandlungen mit dem Heinrich unter verschiedenem Vorwande fort. Bald geschahe es

um

um den Stilstand zwischen England und Flandern zu erneuern; bald um Angelegenheiten halber, welche die Kirche betrafen, und bey der Kirchenversamlung zu Constanz anhängig waren. Dieser Stilstand, von welchem ich jetzt geredet, und der den 15ten Junius zu Ende gehen solte, war auf ein Jahr erneuert worden; und nichts destoweniger schickte doch der Herzog von Burgund noch vier Abgesandte nach England. Im Anfange des Augustmonats ernante der König Abgeordnete, um mit denselben gewisser Angelegenheiten halber, welche die Kirche angiengen, Unterhandlungen zu pflegen. Dieses war eine öffentliche Commißion, welche den Unterredungen zum Vorwande dienete. Allein, vermöge einer andern von eben dem Tage, bekamen eben diese Abgeordneten Volmacht sich mit den Gesandten über eine Unterredung des Königs mit dem Herzoge von Burgund zu vergleichen. Es muste mit dieser Unterhandlung schon weit gekommen seyn, weil der König zwey Tage darauf an verschiedene Feldherrn Befele ausfertigen lies, sich gefast zu halten ihn jenseit des Meers zu begleiten, wo er mit einigen von seinen Feinden eine Unterredung halten wolle. Dieses zeiget deutlich genug, daß die häufigen Gesandtschaften des Herzogs zu etwas ganz andern bestimt gewesen, als der Handlung oder Kirchenangelegenheiten wegen Unterhandlungen zu pflegen. Dieser Fürst trug schon seit langer Zeit Bedenken seinen Vergleich mit dem Heinrich zu schliessen. Da er von dem königlichen Hause Frankreich, und der erste Pair des Königreichs war, merkte er wohl, daß dergleichen Bündnis seiner Ehre und Pflicht gerade entgegen sey. Ueberdis muste ihm dieser Schrit in Frankreich unter seinen eigenen Anhängern notwendig zum Nachtheil gereichen. Aus diesen Gründen hatte er sich bis dahin begnüget die Unterhandlung auf dem Fus zu erhalten, daß er sie nicht eher, als im dringenden Nottal, schliessen dürfe. Die Leidenschaft des Grafen von Armagnac brachten den Herzog endlich völlig zu dieser That, die er ohne Zweifel länger aufgeschoben, oder vielleicht nie gethan haben würde, wenn ihn die Verfolgungen seiner Feinde nicht gleichsam dazu gezwungen hätten.

Fortsetzung der unterhandlungen zwischen dem Könige und herzoge von Burgund.

Acta publica T. IX p. 332. 364. 374. den 5 August.

den 7 August. pag. 375.

Ich habe schon gesagt, daß der Connetable von Armagnac unter verschiedenem Vorwande verhindert, daß sich der Dauphin Johan, welcher in Hennegau war, nicht an den Hof begab. Dieser junge Fürst, welcher sich nicht entschliessen konte, von diesem hochmütigen Staatsbedienten Gesetze anzunemen, wünschte sich an der Spitze der Regierung zu sehen und zwischen den beiden Parteien eine Unparteilichkeit zu beobachten, die ihm die Hochachtung und Ehrfurcht sowol der einen als der andern würde zugezogen haben. Jedoch dieses war nicht möglich, weil er keine andere Macht, als des Grafen von Hennegau, seines Schwiegervaters, in seiner Gewalt hatte, welche nicht hinreichend war ihn in den Stand zu setzen, dergleichen Vorhaben wider den Willen des Connetable auszufüren. Inzwischen glaubte der Herzog von Burgund, welcher wohl begrif, daß nicht der geringste Anschein für ihn da sey an der Regierung wieder Theil nemen zu können, so lange der Connetable die Person des Königs in seiner Gewalt habe, daß er sich durch den Beistand des neuen Dauphins verstärken müsse. In dieser Absicht hatte er sich, gleich im Anfange des Jahrs, mit demselben und dem Grafen von Hennegau zu Valenciennes unterredet, und sie waren einig geworden, daß der Dauphin den Weg der Gelindigkeit wieder versuchen solle, um sich in Frankreich aufnemen zu lassen, und den Rang daselbst zu bekleiden, den ihm seine Geburt ertheile: daß er, im Fal ihm dieses bewilliget werde, den Herzog mit sich an den Hof füren solle: könne er aber dieses nicht erhalten, so wolten sie zusammen Maasregeln nemen, um den Connetable ab- und den König in Freiheit zu setzen. Diesem Entschlus zu Folge begaben sich der Dauphin

Der Dauphin und der herzog von Burgund nemen zusammen einige maasregeln.

phin und der Graf von Hennegau nach Compiegne, von da der Graf allein nach Paris gieng, um die Rückkunft des Fürsten, seines Eidams, zu vermitteln. Der Connetable fiel ihm gleich bey dem ersten Vorschlag, den er that, den Herzog von Burgund zurückzuberufen, plötzlich in die Rede, und sagte ihm frey heraus, daß der Dauphin nie an dem Hofe des Königs, seines Vaters, werde aufgenommen werden, wofern er sich nicht für einen öffentlichen Feind der burgundischen Partey erkläre. Als der Graf von Hennegau diese Halsstarrigkeit sahe, konte er sich nicht enthalten Drohungen auszustossen, welche dem Connetable und seinen Anhängern leicht begreifen liessen, daß der Dauphin willens sey, sich auf den Beistand des Herzogs zu stützen. Dieses war Ursach, daß sie, um dem Uebel, welches ihnen von dieser Vereinigung zuwachsen konte, zuvorzukommen, sich ihn vom Halse zu schaffen beschlossen. Wenig Tage darauf starb dieser Fürst zu Compiegne den 16ten April 1416, und nicht wie man in dem Auszuge des Mezeray findet, im Jahr 1417, an Gift. Es wurde der König von Sicilien im Verdachte gehalten, daß er diesen Streich gethan, um dem Prinzen Carl, seinem Eidam, Platz zu machen. Wenn er der Urheber dieses Verbrechens gewesen, so hinderte ihn sein Tod, welcher kurz darauf erfolgte, für sich selbst einigen Vortheil davon zu ziehen.

Der Dauphin wird mit gift vergeben.

Durch den Tod des Dauphins Johan, wurde Carl, sein Bruder, Graf von Ponthieu, Dauphin und der nächste Erbe der Krone. Dieser junge Fürst schlug sich sogleich zu der Partey der Armagnacs; so nante man damals die Partey, welche vorher den Namen von Orleans gefüret. Dadurch sahe sich der Herzog von Burgund mehr als jemals, von seiner Hofnung entfernet, und behauptete sich der Graf von Armagnac bey der Regierung des Königreichs, in welchem nichts, als auf seine Befele, geschahe. Der Has, den er wider den Herzog von Burgund hegte, machte, daß er keine Gelegenheit verlor, die Burgunder zu verfolgen, deren zu Paris eine grosse Menge war. Diese Strenge und die Tyranney, welche er gegen jederman ausübte, nebst der äussersten Schinderey, bewogen endlich die Pariser von der burgundischen Partey einen Anschlag zu schmieden, um ihr Haupt in die Stadt zu bringen. Da die Verschwörung entdeckt worden, nam der Connetable daher Gelegenheit seine Wuth über die ganze Partey auf eine solche Art auszulassen, daß der Herzog von Burgund nicht länger verbunden zu seyn glaubte, einige Nachsicht gegen den Hof zu gebrauchen. Er schlos sogleich, um öffentliche Merkmale von seiner Empfindlichkeit zu geben, mit dem Könige von England einen Stilstand für alle ihre gegenseitige Länder, ohne selbst diejenigen davon auszunemen, die er in Frankreich besas. Allein dabey schränkte er seine Rache nicht ein. Seine Gesandte verglichen sich, wie ich schon gesagt habe, daß der König und er sich zu Calais sprechen solten, und daß der Herzog den Heinrich daselbst für den wahren König von Frankreich erkennen, und ihm eine Erb- und Lehnhuldigung leisten solle. Diese Unterredung wurde auf den Anfang des Octobers festgesetzt.

Carl, sein bruder, folget ihm nach, und schlägt sich zu der partey des Connetable.

Die Burgunder werden verfolget.

Sie machen wider ihn einen anschlag. und werden scharf bestraft.

Der herzog von Burgund schliesset mit dem Heinrich einen stilstand, und macht sich verbindlich ihm die huldigung zu leisten,

Acta publica T. IX p. 383.

Inzwischen reisete der Kaiser Sigismund, da er in England nichts mehr zu thun hatte, gegen die Mitte des Augustmonats ab. Als er nach Canterbury gieng, unterzeichnete er ein ewiges Bündnis mit dem Heinrich, und zu gleicher Zeit eine Verbindung wider Frankreich. Er versprach in denselben dem Heinrich beizustehen, und ihm das Königreich Frankreich wieder erlangen zu helfen; und Heinrich machte sich anheischig ihm Hülfe zu schicken, um den König Carl und einige andere Fürsten zu nötigen, ihm von gewissen Ländern, die in dem Vergleich nicht bezeichnet waren, die Huldigung zu leisten. Vermutlich betraf dieses das Königreich Arles und den Delphinat, auf welche die Kaiser einige

Vergleich zwischen dem Sigismund und dem Heinrich. Eben daselbst. pag. 377.

einige verjärte Ansprüche hatten. Man ersiehet, um es im Vorbeigehen zu sagen, aus diesem Vergleich, einen von den Bewegungsgründen zu der Reise Sigismunds nach Frankreich und England. Vermutlich hofte er, wenn er den Frieden zwischen den beiden feindseligen Königen zuwegebringen könne, für sich selbst eins von diesen Ländern davon zu tragen, auf die er Ansprüche hatte. Wie dem aber auch seyn mag, so kan man mutmassen, daß er einigen besondern Vortheil von diesem Frieden erwartet. Man siehet sehr selten, daß grosse Fürsten ganze Jahre ausserhalb ihrer Länder blos aus der einigen Absicht zubringen, einen Frieden zu verschaffen, von dem sie keinen Vortheil haben. Sigismund war weniger, als ein anderer, von dieser Gemütsart. Ich weis nicht, ob vor seiner Reise nach England zwischen ihm und dem Heinrich eine Freundschaft errichtet gewesen: allein nach seiner Abreise geben verschiedene Schriften der öffentlichen Urkunden zu erkennen, daß zwischen ihnen ein genauer Briefwechsel gefüret worden, und eine gegenseitige Vertraulichkeit obgewaltet, die unter Fürsten wenig gewönlich ist (*).

Heinrich begiebt sich nach Calais. Frankreich schickt den Erzbischof von Rheims dahin. Eben daselbst. pag. 384.

Als der Kaiser zu Calais angekommen, erwartete er den Heinrich daselbst, welcher sich nicht eher, als gegen das Ende des Septembers dahin begeben konte. Unterdessen wurde der französische Hof durch das Gerücht, welches sich ausgebreitet, daß sich der Herzog von Burgund mit dem Heinrich zu Calais unterreden wolle, beunruhiget, und weil er zu wissen wünschte, was in dieser Unterredung vorgehen werde, schickte er den Erzbischof von Rheims und einige andere Gesandte dahin. Der Vorwand war des Friedens wegen mit dem Könige Unterhandlungen zu pflegen; allein allem Ansehen nach gieng die vornemste Absicht dieser Gesandtschaft dahin zu entdecken, was bey der Unterredung des Königs und Herzogs vorgehen werde. Heinrich sahe es nicht ungern, daß die französischen Abgesandten Zeugen von der Ankunft des Herzogs von Burgund zu Calais waren, daher lies er sie nicht lange auf ihre sicheren Geleitsbriefe warten, und ernante unmittelbar nach ihrer Ankunft Abgeordnete, um sich mit ihnen in Unterhandlungen einzulassen. Allein er gebrauchte so gute Vorsichtigkeit, daß die Franzosen nie den wahren Bewegungsgrund zu seiner Reise nach Calais, zum wenigsten nicht mit Gewisheit, einsehen konten. Er schien keinen andern Grund zu haben, als den Stillstand zu bestätigen, der zwischen dem Könige und dem Herzoge war geschlossen, und schon zu London bekant gemacht worden. Es ist wahr, das Betragen des Herzogs lies nach der Zeit argwonen, daß er ein guter Freund von den Engländer sey: jedoch dieses war nichts weiter, als ein blosser Argwon. Die französischen Geschichtschreiber haben nicht anders, als auf eine sehr zweifelhafte Art, davon geredet, und man hat eigentlich keine Gewisheit eher von dieser Sache gehabt, als bis die öffentlichen Urkunden, die in England gedruckt worden, dieses Geheimnis entdecket. Hier ist dasjenige, was man in denselben davon findet.

Der Herzog von Burgund begiebt sich nach Calais.

Den 1sten October lies der König einen freien Geleitsbrief für den Herzog von Burgund und ein Gefolge von achthundert Personen ausfertigen, und schickte ihm den Herzog von Glocester, seinen Bruder, zum Geissel. Gleich den Tag darauf ernante er Abgeordnete, um in seinem Namen die Eide von dem Johan, Herzog von Burgund, und dem Philip, Grafen von Charolois, seinem Sohne, anzunemen, welche sich auf Bedingungen bezogen, über welche man sich verglichen, und die in Gestalt der Prälimi-

(*) Der Kaiser Sigismund ward wärend seines Aufenthalts in England, mit dem Grafen von Holland und Seland feierlich zum Ritter des Hosenbandes geschlagen. T.

liminarien abgefasset waren. Hier ist dasjenige von Wort zu Wort, was diese Verträge enthielten.

Verträge zwischen dem Könige und dem Herzoge von Burgund. Eben daselbst. pag. 394.

„Nachdem der König dem Herzoge von Burgund die gerechten Ansprüche, welche „er auf die Krone Frankreich hat, und die bisherige Weigerung seines Widersachers, „ihm einige Genugthuung zu geben, angezeiget, hat er ihm gesagt, daß er mit der Hül„fe Gottes, und meines Herrn des heil. George, sich dieselbe durch die Waffen zu ver„schaffen entschlossen sey.

„Auf diese Erklärung verspricht besagter Herzog, da er die Gerechtigkeit der An„sprüche des Königs erkennet, und die grossen Siege erweget, die ihm Gott verlie„hen, demselben seine offene Briefe zu geben, welche folgendes enthalten werden.

„Daß, ob er gleich vorher, weil er nicht recht unterrichtet gewesen, der gegenseiti„gen Partey gefolget, weil er sie für gerecht gehalten, er nunmehro, da er besser unterrich„tet worden, verspreche, dem Besten des Königs von England und seiner Erben und „Nachfolger, als derjenigen, welche die wahren und rechtmäßigen Könige von Frankreich „seyen, und jederzeit seyn werden, eben so zugethan zu bleiben, als wenn sie wirklich in „dem Besitz der Krone seyn.

„Obgleich der König die Huldigung des besagten Herzogs vorjetzt nicht verlange, „und sich der besagte Herzog dazu für verbunden erachte, so wolle er doch jederzeit verspre„chen, daß er, so bald der König von England in dem Besitz eines namhaften Theils „des Königreichs Frankreich seyn werde, ihm die Erb- und Lehnshuldigung und den Eid „der Treue leisten wolle, so wie ein jeder Vasal der Krone Frankreich dem Könige von „Frankreich, seinem Landesherrn, thun müsse.

„Ferner, werde der Herzog von Burgund versprechen, es durch alle Arten von Mit„teln, die ihm angezeigt worden, und geheim sind, so einzurichten, daß der König von „England in den wirklichen Besitz des Königreichs Frankreich gesetzt werde.

„Ferner, solle der Herzog von Burgund, wärend der Zeit der König beschäftiget „seyn werde seine Rechte zu verfolgen, mit seiner ganzen Macht die Feinde bekriegen, die „besagter König in dem Königreiche Frankreich habe, nemlich A. B. C. D. und alle ihre „Länder und Anhänger, die dem Könige von England ungehorsam sind.

„Ferner, sey der Herzog bey allen den Verbindungen und offenen Briefen, die zwi„schen dem besagten Könige und ihm gemacht worden, oder gemacht werden möchten, in „welchen er, der Herzog, eine Ausname von dem Widersacher des Königs, oder dem „Sohne des besagten Widersachers machen wird, oder gemacht haben möchte, nicht ge„meinet, demjenigen einigen Nachtheil zuzufügen, was er vermittelst dieser, die er dem „Könige geben sol, versprechen werde: sondern er werde sie genau erfüllen.

„Daß, wenn besagter Herzog, aus Verstellung, um eines grössern Vortheils wil„len, und um den gemachten Anschlag desto besser auszufüren, von besagtem Widersa„cher, oder dem Dauphin, seinem Sohn, eine Ausname mache, er wolle und gemeinet „sey, daß alle diese Ausnamen nichtig seyn und für ungültig geachtet werden sollen.

„Und damit jederman wisse, daß dieses aus seinem blossen und freiem Willen her„rüre, so solle er bey der Treue und Verbindlichkeit seines Leibes versprechen, und schwören, „daß er es ohne Betrug und Hinterlist halten wolle. Er sol alle Bedingungen mit seiner „eigenen Hand schreiben, sie unterzeichnen und sein gewönliches Insiegel darunter drücken.„

Alle

Alle diese Bedingungen wurden in die Gestalt offener Briefe gebracht, mit der eigenen Hand des Herzogs von Burgund geschrieben und unterzeichnet, und mit seinem geheimen Siegel bestätiget. pag. 395.

Mezeray sagt in seinem Auszuge von der Geschichte von Frankreich: Daß die starke Begierde zu herschen den Burgunder dergestalt ausser sich gebracht, daß er sich mit dem Könige von England zu Calais mündlich unterredet, und daselbst den Stilstand für seine Länder allein erneuert, dadurch er sich gewissermassen verbindlich gemacht, dem Könige von Frankreich nicht beizustehen. Was würde dieser Geschichtschreiber nicht gesagt haben, wenn er alles gewust hätte? Man mus ferner bemerken, daß sich der Graf von Charolois, welcher nach der Zeit Herzog von Burgund wurde, eben so wie der Herzog, sein Vater, verbindlich gemacht. Nach diesem hat man keine Ursach mehr an den bösen Anschlägen zu zweifeln, welche diese beiden Fürsten wider Frankreich ihr Vaterland gefaßt. Sie wolten sich lieber unter einer auswertigen Herschaft, als von ihren Feinden regieret sehen.

Stilstand zwischen Frankreich und England.

Ehe Heinrich Calais verlies, schlos er mit Frankreich einen Stilstand bis auf den 2ten Februarius. Hierauf gieng er gegen die Mitte des Octobers nach England zurück, um daselbst das Parlament zu halten, welches auf den 19ten dieses Monats berufen worden. Wärend dieser Sitzung bewilligte das Parlament dem Könige ein Hülfsgeld, um den Krieg fortsetzen zu können. Allein diese Hülfe war seiner Notdurft und seinen Anschlägen so wenig gemäs, daß er noch hunderttausend Mark von dem Bischof von Winchester, seinem Oheim, aufnam, welchem er seine eigene Krone zum Unterpfande gab. Er versetzte auch einen Theil seiner Kleinodien für zehntausend Pfund Sterling, die ihm die Stadt London liehe. Dieses kan begreiflich machen, wie viel Schwierigkeiten er gefunden haben würde, Frankreich mit seiner eigenen Macht zu erobern, wenn ihm nicht die innerlichen Unruhen dieses Königreichs günstig gewesen wären. Inzwischen wies er, seiner dringenden Noth ohnerachtet, dem Grafen von Dorset, welcher Harfleur vertheidiget hatte, ein Jahrgeld von tausend Pfund Sterling an, indem er ihm die Würde eines Herzogs von Exeter ertheilete (*).

pag. 397.

Das parlament bewilliget dem könige ein hülfsgeld, welcher über bis geld aufnimt.

Heinrich entschliest sich den krieg wieder anzufangen.

Nachdem Heinrich den Herzog von Burgund durch den geheimen Vergleich, den er mit ihm gemacht, gebunden, glaubte er, daß es Zeit sey den Krieg wieder anzufangen. Er wuste, daß ers nicht nur blos mit der Helfte von Frankreich zu thun haben, sonderu daß auch überdis die burgundische Partey zu seinem Besten einige Hindernis machen würde, die ihm notwendig grosse Vortheile verschaffen müsse. In dieser Absicht kehrete er alle die Anstalten vor, die er seine Unternemung zu Stande zu bringen für nötig hielt. Weil aber die Gelder, die ihm das Parlament bewilliget hatte, zu seiner Notdurft nicht hinreichten, und selbst dasjenige, was sie ausmachten, nur nach und nach in seine Kasten kam, befand er sich gar bald in einer ziemlich grossen Dürftigkeit. Um diesem Uebel abzuhelfen, bedienete er sich folgender Mittel. Nachdem er den Sold eines jeden Soldaten von der Reuterey und dem Fusvolk und eines jeden Befelshabers, nach eines jeden Rang und Würde ausgemacht, errichtete er mit verschiedenen Herren und Edelleuten besondere Verträge, vermittelst welcher sich dieselben verbindlich machten, ihm für eine gewisse Summe järlich, welche vierteljahrweise bezalet werden solte, eine gewisse Anzal von Leuten

Art, wie er sein heer anwirbt.

(*) Der Graf von Dorset ward nur auf Lebenszeit zum Herzog von Exeter gemacht. T

Leuten zu Fus oder zu Pferde zu verschaffen. Das erste Vierteljahr wurde voraus bezalet; allein als es darauf ankam, die Bezalung des zweiten zu entrichten, befand sich der König ohne Geld. Um diesem Mangel abzuhelfen, gab er ihnen alle die Kleinodien, die er in seinem Schatze hatte, zum Unterpfand, und lies ihnen zu gleicher Zeit unter dem grossen Siegel Briefe ausfertigen, vermöge welcher er ihnen die Macht gab sie zu verkaufen, wenn die Summe nicht binnen einer gewissen Zeit bezalet würde. Diese Zeit war ein Jahr oder achtzehn Monat, nachdem die Gläubiger mehr oder weniger schwierig waren. Durch dieses Mittel gewan er zur Bezalung seiner Völker eine Frist, die ihm sehr bequem war, indem er die Gläubiger nach gerade, so wie das Geld in seinen Schatz kam, bezalen konte, ohne genötiget zu seyn sie alle auf einmal zu befriedigen. Man war dergestalt von seiner Aufrichtigkeit überzeugt, daß man nicht die geringste Schwierigkeit machte ihm zu dienen, oder ihm auf dergleichen Sicherheiten Geld zu leihen, welche unter einem Fürsten von geringerer Redlichkeit unnütz gewesen seyn würden.

Beschaffenheit des französischen Hofs.

Die Zurüstungen, welche in England gemacht wurden, beunruhigten den französischen Hof nicht ohne Grund, als welcher sich nicht sonderlich im Stande befand, eben dergleichen zu machen. Der Stilstand, den der Herzog von Burgund öffentlich mit dem Heinrich getroffen, lies zur Gnüge begreifen, daß er weder von dem Herzoge, noch von seinen Anhängern, einigen Beistand zu erwarten habe. Der Hof war sogar nicht ohne Furcht, daß dieser Fürst bey der Unterredung, die er mit dem Feinde des Königreichs gehabt, weiter gegangen seyn möchte. Zum wenigsten hielt man ihn sehr im Verdacht, daß er böse Absichten habe. Daher befand sich der Connetable, welcher das Ruder fürete, in nicht geringer Verlegenheit. Er besas eine grosse Gewalt: allein er besas sie nicht ohne Unruhe. Ueberdis sahe er sich durch den Tod des Dauphins Johan genötiget sehr behutsam mit dem neuen Dauphin umzugehen, aus Furcht, daß es sich dieser junge Fürst einfallen lassen möchte, ohne seinen Beistand regieren zu wollen. Zu allen diesen Schwierigkeiten sahe er durch den Krieg, welchen die Engländer nach Frankreich zu spielen Anstalt machten, eine neue kommen. Da sich das Königreich in einem schlechten Zustande befand, und der Feind allem Ansehen nach grosse Eroberungen machen muste, stelte er es sich zum voraus vor, daß man ihn alles unglücklichen Erfolgs wegen zur Rechenschaft ziehen werde. Bey solcher Verlegenheit der Umstände glaubte er es versuchen zu müssen, den Waffen des Königs von England durch eine ausserordentliche Unterhandlung Einhalt zu thun, welche diesem Fürsten Anlas gebe zu glauben, daß der französische Hof gezwungen seyn werde Frieden zu machen, so ungern er auch wolle. Er wuste wohl, daß, wenn er selbst des Friedens wegen Unterhandlungen pflegen lasse, dieses eine vergebliche Mühe seyn werde, weil jederman überzeugt sey, daß es sein Bestes erfordere, die Sachen in Verwirrung zu lassen, damit er seine Gewalt behalten könne. Es war demnach gar nicht zu vermuten, daß sich der König von England durch irgend einen Vorschlag, der ihm von seiner Seite gemacht werden könte, werde hintergehen lassen. Er befand es daher für gut, die Gefangenen, welche in England waren, und besonders den Herzog von Bourbon, handeln zu lassen. Man findet in der Samlung der öffentlichen Urkunden verschiedene zu dieser Zeit unterzeichnete freie Geleitsbriefe für Bediente des Herzogs von Bourbon, welche unter verschiedenen Vorwendungen nach Frankreich hin und her gegangen. Man hat demnach Ursach zu mutmassen, daß dieser Handel damals angefangen worden, und daß der Herzog von Bourbon

Anschläge des Connetable.

bey

bey der Sache, von welcher ich jezt die besondern Umstände erzälen wil, nichts ohne eine mit dem französischen Hofe genommene Abrede gethan habe.

Dieser Handel war auf eine so geschickte Art eingefädelt, daß, wenn der König nicht in einem beständigen Mistrauen gewesen, er sich ohne Zweifel würde haben hinters Licht füren lassen. So aber machte der feste Entschlus, den er gefaßt, die Ausfürung seiner Anschläge, man möge ihm vorschlagen, was man wolle, nicht zu unterbrechen, es sey denn, daß man ihn in den wirklichen Besiß desjenigen seße, was er verlangte, daß er dieser Falle entgieng. Die Herzoge von Orleans und Bourbon, die Grafen von Eu und Vendome, und einige andere Gefangene, die in England waren, stelten sich an der Erhaltung von Frankreich zu verzweifeln, und gaben dem Heinrich zu verstehen, daß sie geneigt seyn, für sich insbesondere Unterhandlungen mit ihm zu pflegen. Dieses wurde ihm, nicht auf eine zuverläßige Art, gemeldet, sondern so, daß man ihm zu verstehen gab, daß es nicht unmöglich seyn werde sie dahin zu bringen. Jedoch der König, welcher befürchtete, daß man unter diesem Vorwande seine Reise aufhalten wolle, bezeugte auf diese Eröfnung nicht viel Aufmerksamkeit.

Acta publica T. IX p. 427.

Einige Zeit darauf giengen eben diese Fürsten, welche sich bis dahin bemühet es so einzurichten, daß der Vorschlag von ihm kommen solle, als sie sahen, daß ihnen ihr Anschlag nicht gelingen wollen, freier mit der Sprache heraus. Sie bezeugten ihm in einer Unterredung, um welche sie ihn bitten liessen, ihre Neigung in diesem Stück, und ersuchten ihn, ihnen zu sagen, was er verlange; mit dem Beifügen, daß sie nicht zweifelten, daß sie ihm, ihrer Ehre unbeschadet, eine Antwort würden geben können, mit welcher er zufrieden seyn werde. Der König, welcher sich nicht vergeblich wolte aufhalten lassen, sagte ihnen rund heraus, er habe ihnen keinen andern Vortrag zu thun, als daß sie ihn für den König von Frankreich und für ihren rechtmäßigen Landesherrn erkennen solten. Auf diesen Vorschlag schrie der Herzog von Orleans überlaut, und sagte ihm frey heraus, daß sie ihm auf eine Forderung von dieser Art keine Antwort zu geben hätten. Für diesesmal gieng man nicht weiter.

Unterhandlung zwischen dem Heinrich und den französischen Fürsten.

Allein einige Wochen nachher kam der Herzog von Bourbon wieder. Er sagte zu dem Könige, daß, seitdem sie die Ehre gehabt mit ihm zu reden, verschiedene gefangene Leute nach Frankreich geschickt, um sich genau nach seinen Ansprüchen auf das Königreich Frankreich zu erkundigen, und daß sie ein Licht erhalten, welches sie vorher nicht gehabt. Er fügte hinzu, daß, was ihn insbesondere betreffe, er von der Gerechtigkeit seiner Ansprüche überzeugt sey. Darauf sagte er ihm, daß er erfaren, wie er sich der gerechten Ansprüche ohnerachtet, die er auf das ganze Königreich habe, von denselben abzustehen erboten, wofern man ihm gewisse Provinzen abtrete, und daß, seinem Urtheil nach, dieser Vorschlag nicht verworfen werden solte: daß die Meinung der anderen Gefangenen der seinigen gleichförmig sey, und daß sie entschlossen wären alle ihre Kräfte anzuwenden, um ihm dasjenige, was er wünsche, zu verschaffen: daß er ihn aus dieser Ursach um Erlaubnis nach Frankreich gehen zu dürfen ersuche, um dem Könige Carl im Namen aller Gefangenen zu melden, daß sie als getreue Unterthanen nicht anders als ihm raten könten, dieses Mittel den Frieden zu machen nicht zu verwerfen, und um ihn zu bitten ein so billiges Anerbieten anzunemen. Zum Beschlus fügte der Herzog hinzu, daß, wenn der französische Hof in diesen Vorschlag willige, Heinrich sich noch in diesem Jahre in den Besiß der Länder sezen könne, die ihm abgetreten werden solten.

Besonders mit dem Herzoge von Bourbon.

Würde er aber im Gegentheil verworfen werden, so würden sich die Fürsten von dem Eide, den sie ihrem Könige geleistet, los zu seyn erachten. Der Herzog machte sich insbesondere anheischig, alle seine festen Orte gewissen Leuten in die Hände zu geben, von denen er versichert sey, daß er sie von denselben wieder bekommen könne, wenn er wolle. Er versprach gerade zu der Zeit, die ihm würde bezeichnet werden, wieder nach England zurückzukommen, Heinrichen für den König von Frankreich zu erkennen, und ihm, als seinem rechtmäßigen Landesherrn, die Huldigung zu leisten. Er fügte überdis hinzu, daß er die Gerechtigkeit des Anspruchs, welchen dieser Fürst auf die Krone Frankreich habe, so deutlich zeigen wolle, daß jederman überzeugt werden solle, daß er sich nicht entbrechen könne ihm die Huldigung zu leisten, ohne geradeweges wider seine Ehre zu handeln. Endlich bat er den König demütig dieses bis zu seiner Rückkunft verschwiegen zu halten, der Gefar wegen, welcher er sonst ausgesetzt seyn würde, wenn es wärend seines Aufenthalts in Frankreich unter die Leute kommen solte.

Besonderes Versprechen des Herzogs von Bourbon.

Heinrich wuste nicht, was er von einem solchen Vortrage denken solte. Es war ihm nicht unbekant, daß weder der Herzog von Orleans, noch der Herzog von Bourbon Frankreich regiere, und daß es dem Vortheil des Grafen von Armagnac nicht gemäs sey, auf diesen Preis Frieden zu machen. Allein zu gleicher Zeit schmeichelte ihm die reizende Hofnung gar sehr die Provinzen in Frankreich, welche seit dem bretignischen Frieden verloren worden, wieder zu bekommen, ohne genötiget zu seyn den Krieg wieder anfangen zu müssen. Auf der andern Seite konte ihm der Wechsel, den ihm der Herzog vorschlug, nicht anders als vortheilhaft seyn. Alles, was er zu thun hatte, war, daß er sich auf seiner Hut hielt, damit er sich nicht unter diesem Vorwande überreden lasse, die Ausfürung seiner Anschläge zu unterbrechen. Nachdem er also den Entschlus gefasset, seinen Feldzug nicht einen einigen Tag aufzuschieben, es möge auch eine Ursach seyn, was es vor eine wolle, glaubte er, daß keine Gefar dabey seyn könne dem Herzoge die Erlaubnis, um die er ihn bat, zuzugestehen. Doch lies er sich vorher einen von den Söhnen des Herzogs zum Geissel, und für die Summe von zweimalhundertausend Thaler Bürgschaften geben. Diese ausfürliche Nachricht befindet sich in der Samlung der öffentlichen Urkunden. Man siehet in denselben einen Brief, welchen der König mit seiner eigenen Hand an den Tiptoft, seinen Gesandten bey dem Kaiser, schrieb, in welchem er ihm befal, dieses Geheimnis gedachtem Fürsten zu entdecken, ihn zu bitten, daß er ihm seine Meinung davon sagen solle, und ihn zu versichern, daß diese Unterhandlung seinen Feldzug nach Frankreich nicht verzögern werde. Er verbietet ihm zu gleicher Zeit, bey Strafe seiner grösten Ungnade, gegen irgend jemand, wer es auch sey, als gegen den Kaiser allein, etwas von dieser Sache zu gedenken. Aller Warscheinlichkeit nach war der feste Entschlus, welchen der König gefasset sich durch keinen Vorschlag aufhalten zu lassen, Ursach, daß diese List nicht weiter getrieben wurde. Der Herzog von Bourbon kam nach England zurück: allein er volzog seine anderen Versprechungen nicht. Ohne Zweifel brachte der Unwille, den Heinrich auf die gefangenen Fürsten geworfen, daß sie ihn hintergehen wollen, ihn auf den Entschlus sie in dem Schlosse Pontfract einsperren zu lassen, anstat daß sie vorher auf ihr Wort frey herum gehen konten. Ob man gleich übrigens keine zuverläßige Beweise hat, daß dieser Handel von dem Connetable angestellet worden, so begreifet man es doch aus verschiedenen Mutmassungen, welche alle zusammen genommen eine Art von Beweise ausmachen. Es würde zu langwierig seyn, wenn man dieselben hier umständlich anfüren wolte.

Der König giebt dem Herzog von Bourbon erlaubnis nach Frankreich zu gehen.

Dieser Anschlag ist nichtig.

Acta publica T. IX p. 456.

Wenn

Wenn man aber lieber voraussezt, daß die gefangenen französischen Fürsten aufrichtig, und ohne von dem Connetable gelenket zu seyn, gehandelt, so mus man daraus schliessen, daß sich Frankreich damals in einem sehr kläglichen Zustande befunden. Der König Carl, welcher öfters von dem Anfal einer Krankheit angegriffen wurde, die ihm den Gebrauch der Vernunft nam, befand sich ausser Stande für die Angelegenheiten seines Reichs zu sorgen. Der Herzog von Burgund, erster Pair des Königreichs und das Haupt einer mächtigen Partey, hatte sich heimlich mit dem Feinde des Reichs verbunden. Die Prinzen vom Geblüte waren im Begrif den Heinrich für den König von Frankreich zu erkennen. Endlich wurde das Königreich von einem jungen Fürsten von vierzehn Jahren, und von dem Grafen von Armagnac, einem grausamen Man, regieret, welcher nichts suchte, als sich an seinen Feinden zu rächen, und das gemeine Beste seinem Ehrgeiz offenbar aufzuopfern.

Verdrieslicher Zustand Frankreichs.

Obgleich der Connetable Frankreich schon Herzeleid genug zugefüget, da er den Herzog von Burgund verfolget, und ihn, so zu reden, mit Gewalt gezwungen hatte, daß er sich in die Arme des Königs von England werfen müssen; so hielt er dieses doch noch nicht für hinlänglich sich seiner Ruhe zu versichern. Isabelle von Baiern, Carls 6 Gemalin, schien so misvergnügt darüber, daß sie sich dahin gebracht sahe, von einem Unterthan Gesetze annemen zu müssen, daß er nicht umhin konte zu befürchten, sie möchte endlich Mittel finden ihn seiner Gewalt zu berauben. Dieses war nicht unmöglich. Da der König von einer biegsamen Gemütsart war, so würde es leicht gewesen seyn ihn in einigen guten Zwischenzeiten, die ihm seine Krankheit lies, zu gewinnen. Eben so wenig war es auch unmöglich, den Dauphin zu überreden, sich einen beschwerlichen Hofmeister vom Halse zu schaffen, damit er nach seiner Wilkür, und ohne Furcht getadelt zu werden, regieren könne. Weil also das Glück des Connetable nur an einem dünnen Faden hieng, so lange er eine solche Feindin auf dem Halse hatte, hielt er es, um sich zu behaupten, für schiechterdings nötig sie von demselben zu entfernen. Die Königin gab ihm durch eine Auffürung, die den Regeln des Wohlstands nicht gar zu gemäs war, Gelegenheit genug, ihr zu schaden. Der Connetable, welcher sich dieses Vortheils bedienete, wuste dem Könige und dem Dauphin so vielen Verdacht wider sie einzuflössen, daß er sie nach Tours verweisen lies, wo sie als eine Gefangene blieb, ohne zu wissen, wem sie sich vertrauen dürfe, um sich zu bemühen, sich aus dieser Gefangenschaft zu reissen. Diese traurige Staatsklugheit war eine neue Quelle zu Trübsalen, welche Frankreich plagten. Es konte die aufgebrachte Mutter ihrem Sohne nie den Schimpf vergeben, der ihr angethan worden, und sie fand, zum Unlück für das Königreich, nur alzuviel Gelegenheit sich zu rächen.

Der Connetable läst die Königin nach Tours verweisen.

Tödtlicher has der Königin auf den Dauphin.

Das gewaltthätige Verfaren des Connetable, der Tod der beiden Dauphins, den man ihm schuld gab, die Verweisung der Königin, und unendlich viel andere Ursachen gaben dem Herzoge von Burgund den Vorwand, den er suchte, zum Besten des Königs von England einen Einfal zu thun. Er machte wider den Connetable ein Ausschreiben bekant, darin er seine Vergehungen und Gewaltthätigkeiten mit aller Leidenschaft eines oft höchst beleidigten Feindes, vergrösserte. Darauf schrieb er an den König, daß er sich, als erster Pair von Frankreich, nicht entbrechen könne, den gänzlichen Untergang des Königreichs zu verhindern, welches ohnfelbar zu Grunde gehen müsse, wenn man ihm nicht schieunig zu Hülfe eile. Aus eben diesen Gründen bemühete er sich die guten Städte des Königreichs zum Aufstande zu bewegen, und sie auf seine Seite zu bringen.

Der Herzog von Burgund ergreifet die Waffen.

Er nähert sich Paris.

bringen. Als er endlich sahe, daß sich schon einige von diesen Städten für ihn erkläret, näherte er sich an der Spitze eines Heers Paris, zu der Zeit, da der König von England bereit war unter Segel und nach Frankreich überzugehen. Seine Absicht war den Dauphin und den Connetable zu nötigen, entweder Paris zu verlassen, um sich dem Könige von England zu widersetzen, oder die Engländer ohne Widerstand handeln zu lassen, wenn sie Paris retten wolten. Diesen leztern Entschlus befanden sie für gut zu ergreifen. Sie wolten lieber einen Theil des Königreichs den Engländern in die Hände fallen, als sich von ihren besondern Feinden das Regiment entreissen lassen.

Heinrich landet zu Touque.

Heinrich, welcher sich dergleichen günstige Umstände zu Nutze machen wolte, gieng gegen das Ende des Julius unter Segel, und stieg zu Touque in der Normandie an Land. Sein Heer bestand aus nicht mehr als fünfundzwanzigtausend und fünfhundert Kämpfern; eine viel zu kleine Anzal Frankreich zu erobern, wenn er nicht versichert gewesen wäre, wenig Widerstand zu finden. Nach seiner Ankunft belagerte er das Schlos Touque, und nam dasselbe den 9 August ein. Darauf belagerte er, nach einigen andern unerheblichen Eroberungen, Caen, und bemächtigte sich desselben den 9 September.

Er nimt das Schlos weg. Acta publica T. IX p. 479. 490. und bemächtiget sich Caens. Verlegenheit des französischen Hofes. pag. 494.

Der französische Hof befand sich damals in der äussersten Verlegenheit. Der Herzog von Burgund, welcher beständig vor den Thoren von Paris war, hinderte ihn, die Angelegenheiten des Königreichs anzuordnen. Es hätte derselbe zwey Heere haben müssen, eines den Burgundern entgegen zu stellen, und das andere, die Normandie wider die Engländer zu vertheidigen. Allein er hatte kaum Völker genug, Paris zu beschützen, darin der König, der Dauphin, und der Connetable eingeschlossen waren. Das einige Mittel, welches ihm noch übrig war, war die Unterhandlungen mit Heinrichen zu erneuern. Aus dieser Ursach lies er um eine Unterredung zwischen den Abgesandten der beiden Kronen bey ihm anhalten, um Mittel zu suchen, den Frieden zu schliessen.

Heinrich williget in eine Unterredung. pag. 496.

Heinrich willigte in diesen Vorschlag, jedoch ohne den Krieg unterbrechen zu wollen, weil er eine Zeit, die ihm so kostbar war, nicht verlieren wolte. Da der französische Hof den Erzbischof von Rheims zum Haupte seiner Gevolmächtigten erwälet hatte, ernante er von seiner Seite den Grafen von Warwick, und einige andere, die mit den Franzosen zu Bernonville in der Normandie zusammenkommen solten. Diese Unterredung wurde, ich weis nicht aus was vor Ursach, bis gegen das Ende des Novembers aufgeschoben. Unterdessen brachte Heinrich Bayeux, Argenton, Chateau de l'Aigle, Alençon, und einige andere Orte unter seine Gewalt.

Er setzet seine Eroberungen fort. pag. 501. 512.

Isabelle vereiniget sich mit dem Herzoge von Burgund.

Indessen daß der König fortfur Eroberungen zu machen, leistete ihm der Herzog von Burgund, nicht nur durch den Einfal, welchen er in die Gegenden um Paris herum gethan, sondern hauptsächlich dadurch, daß er die Unruhen in Frankreich auf eine Art vermehrete, daß sie nicht mehr gestillet werden konten, sehr wichtige Dienste. Die Königin Isabelle, welche nach Tours verwiesen worden, war bis dahin eine Feindin des Herzogs von Burgund gewesen: allein das Verlangen, sich an dem Dauphin und dem Connetable zu rächen, machte, daß sie über alle die Ursachen hinweggieng, die sie hatte, auf diesen Fürsten ungehalten zu seyn. Da ihr keine andere Rettung übrig war, schickte sie treue Leute an ihn ab, um ihm zu verstehen zu geben, daß sie geneigt sey, sich mit ihm wider ihre gemeinschaftlichen Feinde zu verbinden. Der Herzog nam dieses Erbieten ohne Bedenken an, und verglich sich ingeheim mit ihr über die Maasregeln, die sie sich aus ihrem Gefängnis zu ziehen nemen solte. Darauf reisete er von Corbeil, wo er sich

gelagert, plötzlich ab, und nam nur einen kleinen Haufen ausgesuchter Reuter mit sich. Er gebrauchte so grosse Geschwindigkeit, daß er sich, ehe man von seinem Vorhaben Nachricht erhalten konte, in die nahe bey Tours gelegene Abtey Marmoutier begab, wo er die Königin fand, welche sich unter dem Vorwande der Andacht dahin begeben. Da man sie nicht in dem Verdacht gehabt, daß sie entwischen wolle, entfürete er sie mit leichter Mühe, und brachte sie nach Troye in Champagne. So bald sie sich in Sicherheit sahe, nam sie den Namen der Verweserin des Reichs an, weil sie vorgab, daß der König in den Händen des Dauphins und des Grafens von Armagnac gefangen sey.

Welcher sie von Tours entfüret.

Sie nimt den namen verweserin des reichs an.

Wärend dieser Zeit machte Heinrich in der Normandie verschiedene Eroberungen, ohne daß jemand Anstalten vorkehrete, sich dawider zu setzen. Der Connetable wolte lieber das Land zu Grunde gehen sehen, als sich seiner Gewalt begeben; und der Herzog von Burgund unterstützte Heinrichen aus allen Kräften.

Heinrich nimt verschiedene orte weg.

Die Unterredung zwischen den Gevolmächtigten der beiden Kronen wurde den 28 November zu Bernonville gehalten. Da Heinrich argwonete, daß der französische Hof ihn nur um die Zeit zu bringen suche, wolte er ihm gleich anfänglich diese Hofnung benemen. So bald die Unterredung angefangen worden, lies er durch seine Gesandten erklären, was er verlange, und zu gleicher Zeit zu verstehen geben, daß er nichts nachlassen werde. Der Inhalt seiner Vorschläge war: daß er die Prinzeßin Catharina heiraten wolle; daß der König Carl auf seine ganze Lebenszeit im Besitz der Krone bleiben; daß dieselbe aber nach seinem Tode wieder an den König von England fallen; daß endlich Heinrich, so lange als Carl leben werde, der Unfähigkeit des Königs wegen, Verweser des Königreichs Frankreich seyn solle. Ueber alle diese Stücke verlangte er gewisse Sicherheiten; welche die Volziehung derselben unstreitig machten. Weil aber die französischen Gesandten keine hinlängliche Volmacht hatten, sich dieser Bedingungen wegen in Unterhandlung einzulassen, und es das Beste Heinrichs erfoderte, diese Unterhandlung nicht vergebens zu verlängern, wurde die Unterredung sogleich abgebrochen. Er befürchtete mit Grunde, daß sich der französische Hof dieser Gelegenheit bedienen wolle in dem Gemüte seiner Bundesgenossen, und besonders des Herzogs von Burgund, Eifersucht zu erwecken. Unterdessen bemächtigte sich Heinrich, welcher die Belagerung von Falaise unternommen, der Stadt den 20 December: das Schlos aber wehrete sich bis in den Monat Februarius.

Unterredung zu Bernonville.

Acta publica T. IX p. 517.

Forderungen Heinrichs.

Die unterredung zerschlägt sich.

Eroberung von Falaise.

Eben daselbst. pag. 532. 541.

Einige Zeit vor der Unterredung zu Bernonville hatte sich der Herzog von Bretagne zum Heinrich begeben, und einen Stilstand auf ein Jahr mit ihm geschlossen, wie auch einen dergleichen im Namen der Königin von Sicilien, als Vormünderin Ludwigs, ihres Sohnes, für Anjou und Maine. Auf diese Weise brachte Heinrich Frankreich in die äusserste Schwäche, indem er es des Beistandes beraubte, den es von seinen Vasallen hätte erhalten können.

Stilstand mit Bretagne, Anjou und Maine.

pag. 506. 511. 512.

Indessen daß der König in Frankreich beschäftiget war, wurde Oldcastle, von welchem ich schon an einem andern Orte geredet, zum grossen Vergnügen der Geistlichkeit, welche sehr wider ihn aufgebracht war, in Verhaft genommen und nach London gefüret. Dieser war ein Opfer, welches sie, um allen übrigen Lollarden ein Schrecken einzujagen, aufzuopfern beschlossen. Er wurde, seiner vornemen Geburt und grossen Verdienste ohnerachtet, verurtheilet, mitten um den Leib mit einer Kette aufgehangen und lebendig verbrant zu werden. Die Todesstrafe des Feuers zeiget, um es im Vorbeigehen zu sagen, daß

Oldcastle wird lebendig verbrant.

daß er mehr um des Verbrechens der Ketzerey willen verurtheilet worden, als weil er wider den König eine Zusammenverschwörung gemacht. Wie dem aber auch seyn mag, so wurde dieses Urtheil mitten unter den Verwünschungen der Priester und Mönche volzogen, welche sich sogar Mühe gaben das Volk abzuhalten, Gott für diesen Unglücklichen nicht anzurufen. Auf diese Art starb Johan Oldcastle, Baron von Cobham, mit einer bewundernswürdigen Beständigkeit, welche der Standhaftigkeit, mit welcher er die Lehre Wiclefs, zu der er sich bekante, jederzeit behauptet, volkommen gemäs war. Er war der erste von Adel, welcher der Religion halber litte. Nach dieser Hinrichtung machte das Parlament noch einige neue Verordnungen, um die Lollarden vollends auszurotten, weil die Geistlichkeit nicht aufhörete, ihr Blut mit allem dem Eifer zu fordern, den man sich nur einbilden kan.

Die verwitwete konigin wird beschuldiget, sich wider den könig verschworen zu haben.

Man findet in einigen Geschichten, daß die Königin Blanche von Navarra, Heinrichs 4 Witwe, und des regierenden Königs Stiefmutter, in eben diesem Jahr beschuldiget worden, daß sie nebst ihrem Beichtvater eine Verschwörung geschmiedet habe. Einige haben hinzugefüget, daß sie auf zehen Jahr zum Gefängnis verdammet, und daß ihr Beichtvater von einem Caplan des Tours, mit welchem er dieserwegen in Streit geraten, getödtet worden. Dieses ist es alles, was man von dieser Beschuldigung wissen kan, von welcher die Geschichtschreiber nicht anders als sehr dunkel reden.

Vorgegebener einfal der Schotten widerleget.

Was einen Einfal der Schotten in England anbetrift, den einige in dieses Jahr setzen, und welcher, wie sie versichern, von dem Herzoge von Betford mit einem Heer von hunderttausend Man zurück getrieben worden, so getraue ich mich zu behaupten, daß sie sich irren, weil man weder in den öffentlichen Urkunden, noch in den Geschichten von Schotland die geringste Spur davon antrift. Alles was man in Absicht der Schotten findet, ist, daß sie gegen die Mitte des Jahrs 1415, ohngefär um die Zeit des ersten Feldzuges des Königs nach Frankreich, England anzugreifen gedrohet.

1418.
Heinrich nimt verschiedene orte in der Normandie weg.
Acta publica T. IX p. 545. 618.

Der Zustand, in welchem sich die Angelegenheiten Frankreichs befanden, erleichterte es dem Heinrich ganz ungemein, die seinigen zu befördern. Er ermangelte auch nicht sich dieselben zu Nutze zu machen. Der Feldzug, den er im August angefangen, dauerte den ganzen Winter hindurch, ohne die mindeste Unterbrechung, so daß seine Völker keine Zeit hatten auszuruhen. Nachdem sich das Schlos Falaise den 2c Februarius ergeben, theilete Heinrich sein Heer in verschiedene Haufen, über welche er den Herzogen von Clarence und Glocester, seinen Brüdern, dem Herzoge von Excester, und dem Grafen von Salisbury, die Anfürung gab, um verschiedene Plätze zu gleicher Zeit anzugreifen, weil er eine Gelegenheit, die ihm so günstig war, nicht wolte entwischen lassen. Im Merz und April bemächtigte er sich St. Lo, Carentans, St. Sauveur le Vicomte, und verschiedener andern Städte in der Normandie; so daß ihm von allen festen Städten keine mehr felete, als Cherbourg und Rouen, um von dieser ganzen Provinz Herr zu seyn. Evreux ergab sich in dem Monat May, und unmittelbar darauf belagerte er Cherbourg, welches ihm drey Monat kostete.

Cherbourg wehret sich drey monat.

Martin 5 bemühet sich den frieden zwischen den beiden parteien

Wärend dieser Belagerung litte der französische Hof eine neue Veränderung, welche dem Heinrich nicht günstig war, ob es gleich anfänglich schien, daß sie ihm grosse Vortheile verschaffen müsse. Die Kirchenversamlung von Constanz, welche seit dem Jahre 1414 versammelt gewesen, hatte, nachdem sie die drey Päpste, die sich die päpstliche

che Würde streitig machten (*), abgesetzt, den 10 November 1417 den Cardinal Colonna erwälet, welcher den Namen Martin 5 angenommen. So bald dieser neue Papst auf dem päpstlichen Throne sas, schickte er zwey Gesandten nach Frankreich, um sich zu bemühen die Unruhen daselbst beizulegen, und die beiden Parteien wieder zu vereinigen. Die Vorstellungen dieser Legaten waren so nachdrücklich, daß die beiden Parteien ihre Abgeordnete nach Montereau-Faut-Yonne schickten, wo man sich endlich verglich, daß der Dauphin und der Herzog von Burgund das Königreich, wärend der Krankheit des Königs, zusammen regieren solten. Wenn dieser Vergleich stat gefunden, und sich die beiden Parteien aufrichtig mit einander ausgesönet hätten, so würden die Angelegenheiten Heinrichs aller Warscheinlichkeit nach einen merklichen Nachtheil erlitten haben. Jedoch der Connetable und der Kanzler, sein Anhänger, konten sich nie entschliessen, den Herzog von Burgund an der Regierung wieder Theil nemen zu sehen. Da sie also ihre besondern Vortheile dem Nutzen des Landes vorzogen, richteten sie es so ein, daß dieser Vertrag ohne Wirkung blieb.

in Frankreich zu verschaffen.

Den 17 May. Vergleich zwischen den beiden Parteien,

von dem Connetable gebrochen.

Dieses Betragen zog dem Connetable den Has des Volks zu, und verstärkte die burgundische Partey in Paris, welche von dieser Zeit an weit mächtiger darin wurde. Endlich fanden die Anhänger dieser Partey in der Nacht des 28sten Mayo Mittel den l'Isle Adam, Statthalter von Pontoise und eifrigen Anhänger des Herzogs von Burgund, in Paris einzufüren. Er kam in diese Stadt mit nicht mehr als achthundert Pferden: weil aber die Burgunder bey seiner Ankunft die Waffen ergriffen, richteten sie ein erschreckliches Blutbad unter den Armagnacs an. Da Tanneguy du Chatel, Befelshaber der Bastille, dieser Unordnung nicht abhelfen konte, lief er schleunig nach dem Louvre, und fürete den Dauphin im blossen Hemde daraus hinweg, um ihn in seinem Schlosse in Sicherheit zu bringen. Den Tag darauf entflohe der Dauphin nach Melun, weil er sich in der Bastille nicht sicher genug befand: allein der König blieb in der Gewalt der Burgunder. An eben dem Tage wurde der Connetable, welcher sich bey einem Maurer gerettet, entdeckt, und ins Gefängnis gebracht.

Die Burgunder bemächtigen sich der Stadt Paris, und ermorden die Armagnacs.

Tanneguy du Chatel rettet den Dauphin.

Der Connetable wird ins Gefängnis geworfen.

Jedoch dieses war nur ein blosses Vorspiel von einem weit erheblicheren Aufstande, den es einige Tage darauf in eben dieser Stadt gab. Da auf die Nachricht von demjenigen, was sich zugetragen, die Verbanneten von allen Orten her wieder in dieselbe kamen, gieng das Würgen den 12 Junius von neuem an. Der Connetable wurde aus seinem Gefängnis gezogen, erwürget, und auf den Gassen auf eine unanständige Art gemishandelt. Der Kanzler, verschiedene Bischöfe und andere Leute, an der Zahl mehr als zweihundert, erfuren die Grausamkeit ihrer Feinde auf eben die Art. Dieses Würgen hatte kaum ein Ende, als sich die Königin und der Herzog von Burgund nach Paris begaben, und den 14ten Julius einen triumphirenden Einzug hielten. Die Pest, welche nachgehends in die Stadt kam, und in einer Zeit von drey Monaten mehr als vierzigtausend Menschen wegrafte, fügte zu den Trübsalen, von welchen ich jetzt geredet, noch neue hinzu. Inzwischen gaben die Königin und der Herzog, da sie den König in ihrer Gewalt hatten, in seinem Namen die Befele, welche sie für ihren Vortheil am zuträglichsten hielten. Auf der andern Seite drohete der Dauphin, welcher den Namen eines Verwesers des Königs

Neues Blutbad zu Paris.

Der Connetable wird getödtet.

Die Königin und der Herzog von Burgund ziehen in Paris ein.

Sie regieren im Namen des Königs.

(*) Diese drey Päpste waren Johan der dreiundzwanzigste zu Rom, Gregorius der zwölfte zu Rimini und Benedict der dreizehnte zu Avignon. Siehe hievon mit mehrerm die Geschichte dieser Kirchenversamlung gegen das Ende des fünften Theils. T.

Der Dauphin nennet sich einen verweser des königreichs.

Königreichs angenommen, denjenigen, die den Herzog von Burgund gehorchen würden. Die Franzosen mochten also eine Partey ergreifen, was sie vor eine wolten, so konten sie es nicht verhüten von der einen oder der andern von diesen beiden Parteien für Aufrürer gehalten zu werden. Selbst die Unparteilichkeit wurde für ein Verbrechen angesehen.

Neuer vergleich zwischen den beiden parteien, von dem Dauphin gebrochen.

Inzwischen schien es der Erbitterung der beiden Parteien ohnerachtet, einige Zeit lang, daß die Unruhen ein Ende nemen würden. Da noch keine Ursach zur persönlichen Feindschaft zwischen dem Dauphin und dem Herzoge von Burgund war, richtete es der Herzog von Bretagne so ein, daß diese beiden Fürsten ein jeder auf seiner Seite, in einen Vergleich willigte. Man war in allem einig: allein gewisse Leute, die den Dauphin umgaben, bewegen ihn, daß er sich denselben zu unterzeichnen weigerte. Dieses Vergehen hatte sehr traurige Folgen. Die Uneinigkeit, die zwischen den beiden Parteien herschte, verursachte, daß eine jede auf diese Art zwey Feinde zu bestreiten hatte, auf der einen Seite, die gegenseitige Partey, und auf der andern die Engländer. Allein es felete viel, daß Heinrich die beiden Parteien mit einerley Auge ansahe. Er war ein geschworner Feind der Armagnacs, und stelte sich blos ein Feind der Burgunder zu seyn.

Stilstand in Guienne zwischen dem Heinrich und den aufrürigen Gascognern, 17 Julius. Acta publica T. IX p. 602

Dieser Fürst hatte schon von der an dem französischen Hofe vorgefallenen Veränderung einigen Vortheil zu ziehen angefangen. Der neue Graf von Armagnac, der Herr von Albert und die andern gascognischen Herren von eben der Partey, welche in Guienne einen harten Krieg wider die Engländer füreten, befanden es für gut einen Stilstand mit ihm zu schliessen, der ihn von einer verdriesslichen Zertheilung seiner Macht befreiete. Durch diesen Stilstand zog Heinrich, anstat genötiget zu seyn nach Guienne Hülfe schicken zu müssen, einige Völker aus demselben, mit welchen er sein Heer in der Normandie verstärkte.

Eroberung Cherbourgs. Eben daselbst. pag. 618. Belagerung Rouens. pag. 619.

Da Cherbourg nach einer Belagerung von drey Monaten endlich zu einem Vergleich genötiget wurde, war Frankreich in der Normandie nichts mehr, als Rouen, noch übrig, dessen Verlust ihm die Hofnung diese Provinz wieder erlangen zu können, benemen muste. Daher belagerte Heinrich diese Stadt gegen das Ende des Augustmonats, oder im Anfange des Septembers ohne Zeitverlust. Mezeray sagt, daß diese Belagerung im Monat Junius angefangen worden, worin er sich aber geirret. Wie dem aber auch seyn mag, so wurde sie durch den tapfern Widerstand der Belagerten, welche sich fünf Monat wehreten, und das alleräusserste ausstunden, ehe sie sich ergaben, überaus merkwürdig. Sie wendeten sich anfänglich an den Herzog von Burgund, um von demselben Hülfe zu erhalten: allein vergeblich. Frankreich hatte dadurch, daß es den Statthalter verändert, keine neue Macht bekommen. Ueberdis war der Herzog von Burgund, welcher den Grundsätzen des Grafen von Armagnac folgte, mehr darauf bedacht, wie er sich wider die Ränke seiner Feinde behaupten, als wie er sich dem Fortgange des Königs von England widersetzen wolle. Er lies inzwischen die Legaten des Papsts handeln, um zu versuchen, ob er die Belagerung von Rouen durch eine Unterhandlung unterbrechen könne. Da ihm dieser Weg nicht gelungen, brachte er alle Völker zusammen, über welche er zu befelen hatte, und stelte sich willens zu seyn den Engländern eine Schlacht zu liefern. Er fürete den König sogar bis nach Beauvais; jedoch alles dieses lief auf nichts hinaus. Vielleicht bekümmerte er sich so sehr nicht darum dem Könige von England Hindernisse in den Weg zu legen. Es ist ungewis, ob er, seitdem er sich an der Spitze der Regierung sahe, eben die Gesinnungen gegen diesen

Verschiedene versuche, diesen ort zu retten.

Monar-

Monarchen behalten, die er gehabt, als er von dem Hofe entfernet war. Man kan zum wenigsten versichern, daß es sein Bestes nicht mehr so erfordert habe seine Angelegenheiten befördern zu helfen. Inzwischen konte er nicht umhin einen Fürsten zu schonen, der eine Schrift in Händen hatte, die fähig war ihn bey allen Franzosen, sie mochten seyn von was vor einer Partey sie wolten, verhaßt zu machen. Aus diesem Grunde war sein Betragen, seit der an dem französischen Hofe vorgefallenen Veränderung, beständig sehr zweideutig. Es scheinet, daß er den Entschlus gefasset dem Könige von England weder Gutes noch Böses zu thun, bis daß ihn die Vorfälle zu einer Entschliessung brächten.

Da die Belagerten keinen Beistand von dem Herzog von Burgund erhielten, wendeten sie sich an den Dauphin, welcher nicht mehr im Stande war, die Aufhebung der Belagerung durch Gewalt zuwege zu bringen. Der Weg der Unterhandlung schien ihm geschickter, diese Wirkung zu thun. Es ist sehr schwer genau zu wissen, ob er wirklich den Vorsatz gehabt Friede zu machen, und sich mit dem Heinrich zu vereinigen, wie er dazu Lust zu haben bezeugte, oder ob seine Absicht nur gewesen, ihn zu hintergehen. Wie dem aber auch seyn mag, so lies er ihm sagen, daß er dreier Stücke wegen mit ihm Unterhandlung zu pflegen wünsche. Erstlich, der Mittel wegen Frankreich den Frieden zu verschaffen. Hernach, der schon vorgeschlagenen Ehe halber. Endlich eines Bündnisses wegen zwischen ihnen beiden wider den Herzog von Burgund. Heinrich verwarf diese Vorschläge nicht. Vielleicht verlies er sich nicht gar zu sehr auf den Herzog von Burgund; oder vielleicht wolte er dem französischen Hofe Eifersucht erwecken, um denselben dahin zu bringen, daß er ihm vortheilhaftere Anerbietungen thue, als er bis dahin gethan hatte. Er ernante demnach zu seinen Abgesandten bey der von dem Dauphin verlangten Zusammenkunft, den Erzbischof von Canterbury, die Grafen von Warwick und von Salisbury, den Philip Morgan und einige andere. Die Verhaltungsbefele, die er ihnen gab, und in dem Lager vor Rouen, den 26sten October unterzeichnet sind, lauten dem Inhalt nach also:

Der Dauphin verlanget mit dem Heinrich ein Bündnis zu machen.

Acta publica T. IX p. 626.

pag. 628.

1. Daß sie sich alle mögliche Mühe geben solten, die Abgesandten des Dauphins dahin zu bringen, daß sie alles dasjenige meldeten, was sie anzubieten Befel hätten und alle die Vorschläge, die auf nichts anders abzieleten, als ihm dasjenige abzutreten, was er schon im Besitz habe, schlechterdings zu verwerfen.

Verhaltungsbefele des Königs an seine Abgesandten.

2. Gesetzt, daß sich die Franzosen endlich erböten, alles auf den Fus des Vergleichs von Bretigny, oder des grossen Friedens wieder zu setzen, so wolte er, daß man ihnen der Volziehung wegen Schwierigkeiten mache, weil der Dauphin keine rechtmäßige Gewalt dazu habe.

3. Urtheilete er, daß man sie dadurch dahin bringen könne, um einen langen Stilstand zu bitten; in welchem Fal er wolte, daß man sie fragen solle, was sie in Ansehung desselben abtreten wolten.

4. Verbot er seinen Gesandten ausdrücklich, sich seines Bündnisses mit dem Dauphin wegen eher in Unterhandlungen einzulassen, als man sich über den Frieden oder den Stilstand verglichen. Inzwischen lies er ihnen nicht die Freiheit den einen oder den andern zu schliessen; sondern er wolte Nachricht haben, wenn man im Begrif seyn werde den Entschlus zu treffen; im Fal man so weit kommen solte.

5. Was das Bündnis mit dem Dauphin betraf, so sagte er, daß die Absicht dieses Fürsten allem Ansehen nach sey, wider den Herzog von Burgund Hülfe von ihm zu erhalten.

halten. In diesem Fal verbot er ihnen eine kleine Hülfe zu bewilligen: er befal ihnen aber eine grosse anzubieten, welche fähig sey das Königreich Frankreich wieder in eine glückliche Ruhe zu setzen.

6. Allein er verlangte zu gleicher Zeit, daß man ihm, in Ansehung dieser Hülfe, die Grafschaften Artois, Boulogne und Flandern abtreten solle. Wenn seine Gesandten nicht alles dieses erhalten könten, so lasse er ihnen die Freiheit diese Forderung bis auf die einige Grafschaft Flandern herunter zu lassen, unter der Bedingung, daß ihm der Dauphin dieselbe solle erobern helfen. Er erbot sich auf seiner Seite, dem Dauphin alles dasjenige abzutreten, was sonst von dem Herzoge von Burgund würde erobert werden.

Absicht des Königs bey seiner Unterhandlung mit dem Dauphin.

Es ist aus diesen Verhaltungsbefelen leicht zu begreifen, daß der König nicht geglaubt, daß diese Unterredung auf den Frieden hinauslaufen werde: ja daß er nicht einmal willens gewesen, einen mit dem Dauphin zu schliessen, welcher auf keine Weise die Gewalt hatte, dem Könige dasjenige abzutreten, was seinen Vorfaren seit dem Frieden von Bretigny entrissen worden. Man hat demnach Ursach zu muthmassen, daß seine einige Absicht gewesen, dem Herzoge von Burgund Eifersucht einzuflössen, als welcher, da er Herr von der Person des Königs war, allein einen dauerhaften Frieden schliessen konte. Dieses erhellet sogar daraus, daß der König an eben dem Tage, da er diese Verhaltungsbefele unterzeichnet, an den Herzog von Burgund geschrieben, daß, wenn man die Unterhandlung des Friedens wegen erneuern wolle, er alles, was bey ihm stehe, thun werde, um derselben einen guten Ausgang zu verschaffen. Auf dieses Schreiben lies ihm Carl wissen, daß er die Bischöfe von Arras und von Beauvais, den ersten Präsidenten von Morvilliers und einige andere zu seinen Gevolmächtigten ernant habe. Auf diese Weise versprach sich Heinrich, daß, wenn er sich mit den beiden Parteien zugleich in Unterhandlungen einlasse, er bey der einen und der andern eine solche Eifersucht erwecken werde, daß endlich ein für seine Angelegenheiten vortheilhafter Schlus daraus komme.

Acta publica T. IX p. 631.

Unterredung zu Alenzon, mit den Gesandten des Dauphins.

Die Unterredung zwischen den Abgesandten des Königs und des Dauphins wurde den 26sten November zu Alenzon gehalten. Die Engländer blieben, ihren Verhaltungsbefelen zu Folge, fest darauf bestehen, daß sie nicht eher des Bündnisses wegen Unterhandlung pflegen wolten, als bis man sich über die Friedensbedingungen verglichen. Endlich, nachdem sie alle verfängliche Vorschläge, die ihnen von den Franzosen gemacht wurden, abgelenet, nötigten sie dieselben mit der Sprache herauszugehen, das ist, die Städte und Länder, welche in dem Vergleich von Bretigny enthalten sind, anzubieten, unter der Bedingung, der Krone Frankreich die Huldigung davon zu leisten. Allein die Engländer verwarfen dieses Anerbieten, wofern man nicht die höchste Oberherschaft über diese Länder hinzuthue, wie der bretignische Vergleich besage. Sie verlangten überdis die Normandie: sie machten Schwierigkeiten des Unvermögens wegen, darin sich der Dauphin befand, diese Bedingungen zu volziehen, und fragten auf was vor Art er sie volziehen wolle, gesetzt, daß ihr Herr damit zufrieden sey. Die Franzosen antworteten, es sey unnötig über die Art der Volziehung Unterhandlungen zu pflegen, da man mit den Anerbietungen selbst nicht zufrieden sey. Darauf zerschlug sich die Unterredung.

pag. 632.

Andere unterredung zwischen den Gesandten der

Diese war kaum geendiget, als zwischen den Gevolmächtigten der beiden Könige zu Pont de l'Arche eine andere gehalten ward, oder es kamen vielmehr die Gesandten der beiden Kronen zusammen, mit dem Vorsatz, sich mit einander in Gegenwart der päpstlichen

lichen Legaten zu unterreden. Allein als man im Begrif war anzufangen, verlangten des König Carls seine, daß die Urkunden der Unterredung französisch geschrieben werden solten, und die Engländer weigerten sich darein zu willigen. Endlich wolte Heinrich auf das Anhalten der Legaten, die sich deshalb viel zu schaffen machten, darein willigen, daß man zwey Protocolle halten solle, das eine in französischer und das andere in lateinischer Sprache, davon das letztere allein für glaubwürdig geachtet werden solle. Da aber die Franzosen dieses Mittel verworfen, wurde die Unterredung des Friedens wegen nicht einmal angefangen. Vermutlich war der Herzog von Burgund nicht willens, sich im Ernst in eine Unterhandlung einzulassen. Er war noch unentschlossen, welchen Weg er ergreifen solle, oder er gieng vielmehr von dieser Zeit an mit einem Vorhaben um, welches wir in dem folgenden Jahr werden ausbrechen sehen.

beiden Könige fruchtlos. Eben daselbst. pag. 655-659.

Diese Unterredung unterlies nicht den Dauphin zu beunruhigen, welcher ohne Zweifel nicht wuste, was in derselben vorgieng. Er befürchtete, daß ihm der Herzog von Burgund zuvorkommen möchte, weil er wohl urtheilete, daß, wenn zwischen den beiden Königen Friede gemacht werde, dieses notwendig zu seinem Nachtheil gereichen müsse. In diesen Gedanken lies er den Heinrich bitten, einen Ort zu ernennen, um daselbst die zu Alenzon angefangene Unterhandlung zu erneuern. Heinrich bewilligte dieses gar gern, weil er nichts vortheilhafters wünschen konte, als die gegenseitige Furcht der beiden Parteien. Es wurde demnach verabredet, daß sich die Gesandten, im Anfange des Monats Februarius zu Louviers versammeln solten.

1419. Der Dauphin wünschet den vergleich zu erneuern. Acta publica T. IX p. 661-672. Louviers, wird zu dem orte der zusammenkunft bestimt.

Wärend aller dieser Unterhandlungen hatte Heinrich die Belagerung von Rouen nicht einen einigen Augenblick unterbrochen, obgleich die rauhe Jahrszeit sein Heer viel ausstehen lassen. Jedoch die Belagerten befanden sich in keinen bessern Umständen. Nachdem sie dahin gebracht worden, daß sie die Pferde und alle andere Thiere, welche sich in der Stadt befanden, sie mochten seyn, von was vor Art sie wolten, essen musten, und nachdem ihnen auch sogar diese Hülfe entgangen, konten sie sich nicht länger halten. Da sie sich also gänzlich ohne Rettung sahen, verglichen sie sich endlich den 12ten Januarius, um sich den 19ten zu ergeben, wenn sie zwischen dieser Zeit nicht entsetzet würden. Heinrich lies ihnen, vermittelst einer Summe von dreimalhunderttausend Thaler, alle ihre Freiheiten. Durch die Ergebung Rouens fiel die ganze Normandie, bis auf einige Schlösser, wieder unter die Herschaft der Könige von England, zweihundert Jahre darauf, nachdem sie ihnen von dem Philip August, unter der Regierung Johans ohne Land entrissen worden. Nach der Eroberung Rouens schickte Heinrich einen Theil seines Heers, unter der Anfürung des Herzogs von Exceter, in die Picardie, welcher sich daselbst Dieppe und Montreuil bemächtigte.

Eroberung Rouens, Eben daselbst. pag. 664.

wie auch von Dieppe und Montreuil. Februarius. pag. 674-682.

Die Sachen befanden sich damals in einer solchen Verfassung, die notwendig eine grosse Veränderung zuwegebringen muste. Da der Herzog das Bündnis des Königs von England aus keiner andern Absicht gesucht, als um den Dauphin und den Grafen von Armagnac von der Regierung zu vertreiben, so hatte er diesen Schutz nicht mehr nötig, seitdem er Herr von Paris und der Person des Königs war. Es muste ihn im Gegentheil die Stelle, die er bekleidete, wünschen lassen, daß sich dieser Fürst in Frankreich nicht gar zu mächtig machen möchte, und folglich erforderte es sein Vortheil, sich dem Fortgange der engländischen Waffen zu widersetzen. Allein er hatte auf der andern Seite an dem Dauphin einen geschwornen Feind, wider welchen er sich hauptsächlich in

Der herzog von Burgund nimt maasregeln.

Sicherheit setzen muste. Dieser junge Fürst befand sich, des angebornen Rechts zugeschweigen, welches er hatte, das Königreich wärend der Krankheit des Königs, seines Vaters, zu regieren, noch an der Spitze einer mächtigen Partey. Ueberdis war es nicht unmöglich, daß er entweder durch den Tod des Königs, oder durch andere Mittel, den Vortheil, den er verloren, wieder gewinnen könne. In diesem Fal hätte es der Herzog lieber gesehen, daß sich Heinrich zum Herrn von Frankreich gemacht, als daß der Dauphin triumphiret. Inzwischen sahe er, die Sachen mochten laufen, wie sie wolten, offenbar, daß es ihm nicht möglich seyn werde seine Gewalt beizubehalten, wenn auch Heinrich seine Anschläge glücklich ausfürete. Heinrich war in der That der Fürst nicht, der die Regierung des Königreichs ihm überlassen wolte, wenn er einmal in dem Besitz desselben sey. Er blieb demnach, da er sich gleichsam zwischen zwey Abgründe verwickelt sahe, einige Zeit lang unentschlossen, ohne zu wissen, wozu er greifen solte. Vermutlich hinderte ihn dieses grössere Bemühungen anzuwenden, um Rouen zu retten. Er getrauete sich nicht mit dem Könige von England zu brechen, aus Furcht, seine Hülfe wider den Dauphin noch nötig zu haben. Nachdem er sich einige Zeitlang in diesem verlegenen Zustande befunden, entschlos er sich endlich alles zu thun, was in seinem Vermögen stehe, um sich mit seinem Feinde wieder auszusönen, damit er mit dem Könige von England sicher brechen könne. Dieser Weg schien ihm vortheilhaft und rümlich zugleich zu seyn. Er konte vermittelst einer aufrichtigen Aussönung mit dem Dauphin hoffen, an der Regierung des Königreichs auf eine dauerhafte Art einigen Antheil zu behalten, und die zweite Stelle zu bekommen. Und da Frankreich überdis sein Vaterland war, konte er das Beste desselben nicht offenbarlich aufgeben, ohne sich allen rechtschaffenen Franzosen verabscheuungswürdig zu machen. Wenn er schon dergleichen Schrit ingeheim gethan, so war es nicht ohne Gewissensbisse geschehen: nur die gar zu heftige Begierde sich zu rächen hatte ihn dazu verleitet. Inzwischen war die Ausfürung des Anschlags, den er gemacht, nicht ohne Schwierigkeit. Der Dauphin hatte einen Has auf ihn geworfen, den er nicht überwinden konte, und welcher ohne Unterlas von den vielen Freunden und Anhängern des verstorbenen Herzogs von Orleans, unterhalten wurde, die beständig um ihn herum waren, und die Gelegenheiten den Tod dieses Fürsten zu rächen, sorgfältig suchten. Dieser Hindernisse ohnerachtet blieb der Herzog von Burgund immer fester und fester bey seinem Entschlusse, weil er kein ander Mittel sahe, sich und das Königreich zu retten. Er unternam demnach diese Aussönung durch alle Arten von Mitteln zuwege zu bringen, sogar daß er den Dauphin durch die Furcht, Frankreich ohne dieselbe verloren zu sehen, dazu zwingen wolte. Wenn es sich aber zutrüge, daß der Has und die Halsstarrigkeit des Dauphins dieselbe unmöglich machte, so hatte er beschlossen, endlich den verzweifelten Entschlus zu ergreifen, und den Heinrich zum Herrn von Frankreich zu machen.

Er fast den entschlus, sich mit dem Dauphin wieder auszusönen.

Unterredung zu Louviers. *Acta publica T. IX p. 686. pag. 701-703.*

Zu der Zeit, da der Herzog von Burgund seine letzten Entschliessungen faste, wurde die Unterredung zwischen den Abgesandten Heinrichs und des Dauphins zu Louviers gehalten. Eben die Schwierigkeiten, die sich bey der zu Alenzon ereignet hatten, machten auch diese fruchtlos. Man wurde in derselben nur einig, daß sich der König und der Dauphin mit einander mündlich unterreden und vergleichen solten. Jedoch diese Unterredung, von welcher die Zeit zweimal länger hinausgesetzt wurde, fand nicht stat, weil der Dauphin andere Maasregeln nam. Um indessen immer fortzufaren, dem Herzoge von Burgund Eifersucht zu erwecken, bewilligte Heinrich dem Dauphin einen Stilstand

Stilstand zwischen dem Kö-

stand von dem 12ten Februarius an bis auf das Osterfest, für alles das Land, das zwischen der Loire und Seine lieget, die Normandie ausgenommen.

nige und dem Dauphin.

Der Herzog von Burgund lies, seinem gefasten Anschlag zu Folge, den Dauphin um seine Freundschaft bitten, und erbot sich auf seiner Seite alles zu thun, was in seinem Vermögen stehen werde, um sie zu verdienen und zu unterhalten. Er gab zu gleicher Zeit zu verstehen, daß es gut seyn werde, wenn sie eine Unterredung zusammen hielten, um sich sowol ihre Aussönung einander zu bestätigen, als zu dem Besten des Königreichs Maasregeln zu nemen. Jedoch der Dauphin verwarf diesen Vorschlag mit vielem Stolz. Er befürchtete zu sehr die Gewalt mit der Königin, seiner Mutter, und mit dem Herzoge von Burgund theilen, oder vielmehr sich ihnen unterworfen sehen zu müssen. Die Anfürung in den Provinzen, die ihn für den Verweser des Königreichs erkanten, allein zu haben, schien ihm ein demjenigen vorzuziehender Vortheil zu seyn, zu welchem man ihm durch diese Aussönung wolte Hofnung machen, die nicht geschehen konte, ohne der Königin, seiner Mutter, und dem Herzoge einen Antheil an der Regierung zu lassen. Also sahe sich der Herzog von Burgund genötiget im ganzen Ernst daran zu arbeiten, einen Frieden mit England zu schliessen, im Fal der Dauphin bey seiner Hartnäckigkeit bleiben solte. Da ihn die Unterredung zu Louviers beunruhiget hatte, befürchtete er, daß ihm zuvorgekommen werden, und er sich nachgehends nicht stark genug befinden möchte, dem Könige von England und dem Dauphin zu widerstehen, wenn es sich zutrüge, daß sie sich zusammen wider ihn verbänden. Er beschlos demnach, um sich von dieser Unruhe zu befreien, die Sachen zu einer Entwickelung zu bringen, es möge auch geschehen auf was vor eine Art es wolle. In dieser Absicht lies er dem Heinrich wissen, daß der König Carl geneigt sey Frieden zu machen, und um desto leichter darin glücklich zu seyn, schlug er eine Unterredung vor, in welcher die beiden Könige, im Beiseyn ihrer Räthe, die Bedingungen zusammen in Ordnung bringen und die vorgeschlagene Vermälung schliessen könten. Heinrich nam diesen Vorschlag ohne Bedenken an. Er willigte sogar in einen Stilstand von drey Monaten, damit man sich wärend dieser Zwischenzeit, der Zeit, des Orts, und der Art der Unterredung wegen vergleichen könne.

pag. 692. Der Dauphin weigert sich, sich mit dem Herzog von Burgund auszusönen.

Der Herzog läst dem Heinrich den Frieden vorschlagen. Acta publica T. IX p. 696. pag. 709. 724.

Ueber diesen Entschlus geriet ganz Frankreich mit Recht in Unruhe. Man begrif leicht, daß bey solchen Umständen der Friede und die Vermälung nicht geschlossen werden könne, ohne daß man dem Könige von England das Königreich überliefere. Da die Umstände so beschaffen waren, gaben sich einige Herren, welchen die Wohlfart und das Beste ihres Vaterlandes zu Herzen gieng, alle mögliche Mühe um zwischen dem Dauphin und dem Herzoge von Burgund den Frieden, oder zum wenigsten einen Stilstand, zuwegezubringen. Der erste wolte in einen Stilstand von drey Jahren willigen, der Herzog aber wolte, daß er nur von zwey Monaten seyn solle. Seine Absicht war, mit England Frieden zu machen, wenn er sich nicht binnen dieser Zeit mit dem Dauphin vergleichen könne. Da die Mühe, welche man sich gegeben, um sie zu einer so nötigen Einigkeit zu bringen, vergebens gewesen, wurde der Anschlag zu der Unterredung der beiden Könige endlich volzogen, nachdem man dieselbe verschiedenemal, bis auf den 30sten May, aufgeschoben. Man verglich sich, daß sie nahe bey Meulant, auf einem dazu ausgesuchten Felde geschehen solle, wo man ein prächtiges Zelt aufschlagen lassen wolle. Weil den König Carl seine Krankheit, der Unterredung in Person beizuwonen hinderte, so verglich man, daß die Königin, seine Gemalin, und der Herzog von Burgund, als seine Sachwalter, seine Stelle in derselben vertreten, und der Herzog von Bretagne dabey

Vergebliche versuche, den Dauphin mit dem Herzoge von Burgund auszusönen.

bey gegenwärtig seyn solle. Um indessen die Verbitterungen zu verhüten, die aus der Untersuchung der Händel entstehen könten, wurden von beiden Seiten Abgeordnete ernant, welche dieselben umständlich in Ordnung bringen solten. Heinrich wolte den Herzogen von Clarence und von Glocester, die Ehre erweisen und sie auf seiner Seite zu Häuptern dieser Abgeordneten ernennen. Der französische Hof war zu Pontoise, und Heinrich begab sich nach Mante, um sich dem Orte, wo die Unterredung gehalten werden solte, zu nähern. Aus diesen beiden Städten begaben sich die beiden Höfe alle Tage an den bezeichneten Ort. An dem ersten Tage brachte die Königin von Frankreich die Prinzessin Catharina, ihre Tochter, mit, von deren Reizungen Heinrich entzückt ward. Da die Wirkung, welche dieser erste Anblick verursachte, leicht gemerkt wurde, glaubte die Königin, die Begierden dieses Fürsten dadurch reizen zu müssen, daß sie ihre Tochter nicht mehr sehen lies. Heinrich sahe ihre Absicht sogleich ein. Er begrif, daß man sich der Prinzeßin stat einer Lockspeise bedienen wolle, um ihn zu fangen. Allein er sagte, um der Königin diese Hofnung zu benemen, zu dem Herzoge von Burgund, daß man sich darauf verlassen könne, daß er die Waffen nicht eher niederlegen werde, als bis er den König und die Prinzeßin, seine Tochter, in seiner Gewalt habe, und daß er ihn selbst aus dem Königreich jagen werde, wenn er sich dawider setze. Der Herzog, welcher nicht weniger stolz, als der König, war, würde ihm bey allen andern Umständen ohne Zweifel nachdrücklich geantwortet haben. Um aber einen Fürsten, den er bald nötig haben konte, nicht gar zu sehr zu erbittern, begnügte er sich ihm zu sagen, daß er nicht zweifle, daß man ihm nicht Ursach geben werde des Kriegs überdrüßig zu werden.

Forderungen Heinrichs. Acta publica T. IX. p. 762.

Die Unterredungen zu Meulant betrafen drey Stücke, welche Heinrich notwendig verlangte, wenn aus dem Frieden und aus der Vermälung etwas werden solte.

1. Daß man ihn in den Besitz alles desjenigen setzen solle, was Eduard 3 vermittelst des bretignischen Vergleichs abgetreten worden.

2. Daß man ihm überdis die ganze Normandie abtreten solle.

3. Die völlige höchste Oberherschaft, ohne die geringste Unterwürfigkeit, über alles dasjenige, was ihm vermittelst des Vergleichs würde abgetreten werden.

Da Heinrich auf diesen drey Stücken fest bestund, begrif der Herzog von Burgund leicht, daß, wenn er sich geradesweges widersetze, er Gelegenheit geben werde die Unterredung abzubrechen, welche doch fortzusetzen sein Bestes erforderte, weil es der einige Weg war, der ihm übrig blieb, den Dauphin zur Aussönung zu bringen. Er begnügte sich demnach, ohne dem Könige seine Anforderungen streitig zu machen, und ohne sie gegenzuhalten, dem Könige die Gegenforderungen Frankreichs überreichen zu lassen. Diese waren auf eine solche Art abgefaßt, daß sie grosse Schwierigkeiten erwecken konten, von welchen er viel Wesens machen, oder sie aufgeben könne, nachdem er sehen würde, wozu sich der Dauphin entschliessen werde. Mit einem Wort, die Absicht des Herzogs von Burgund war, dem Dauphin noch ein wenig Zeit zu lassen, ehe er mit dem Könige von England etwas schlösse. Hier sind die Forderungen Frankreichs, nebst den beigeschriebenen Anmerkungen des Königs.

Forderungen Frankreichs. Eben daselbst. pag. 763.

1. Daß sich der König von England von der Krone Frankreich lossagen solle.

Der König williget darein, wofern man diese Einschränkung hinzufüge, dasjenige ausgenommen, was ihm durch diesen Vergleich abgetreten wird.

2. Daß er sich von Touraine, Anjou, Maine und der höchsten Oberherschaft über Bretagne lossagen solle.

Diese

Diese Bedingung gefält dem Könige nicht.

Dieses geschahe vermutlich der Oberherschaft über Bretagne wegen, welche er als Herzog von der Normandie zu haben behauptete.

5. Sol der König von England schwören, daß weder er noch seine Nachfolger zu keiner Zeit, noch auch um keiner Ursach willen, es sey auch was es vor eine wolle, die Ueberlieferung der Krone Frankreich von irgend einer Person, sie sey wer sie wolle, oder die ein Recht darauf zu haben vorgebe, annemen wollen.

Der König ist damit zufrieden, unter der Bedingung, das sein Gegner eben das schwöre, u. s. w.

4. Der König von England sol seine Lossagungen, Zusagen und Versprechungen, auf die beste Art, die der König von Frankreich und sein Rath ausfündig machen können, gerichtlich ausfertigen lassen.

Diese Bedingung gefält dem Könige nicht.

5. Es sol dem Könige von Frankreich frey stehen für Ponthieu und Montreuil an irgend einem andern Orte seines Königreichs, wo er es für dienlich erachten werde, etwas von gleichem Werth zu geben.

Diese Bedingung gefält dem Könige nicht.

6. Da in der Normandie noch verschiedene Orte sind, die der König von England noch nicht erobert, und die ihm doch vermöge des Vergleichs abgetreten werden sollen, so sol er sich in Ansehung derselben aller andern Eroberungen begeben, die er anderwerts gemacht hat.

Es sol ein jeder wieder in den Besitz seiner Güter treten, sie mögen liegen, wo sie wollen. Es sol zwischen den beiden Königen ein Bündnis gemacht werden.

Der König läst sich dieses gefallen, mit der Bedingung, daß die Schotten und Aufrürer nicht mit in dem Bündnis begriffen seyn.

7. Der König von England sol die sechsmalhunderttausend Thaler wiedergeben, die dem König Richard 2 auf die der Königin Isabelle versprochene Mitgabe von achtmalhunderttausend Thalern gegeben worden. Ferner, einmalhunderttausend Thaler für die Kleinodien dieser Fürstin, welche man in England behalten.

Der König wil darein willigen, daß diese Bedingung gegen die rückständigen Gelder für die Auslösung des Königs Johan aufgehoben werde. Dem ohnerachtet aber wundert er sich, daß man für die Kleinodien der Königin Isabelle einmalhunderttausend Thaler verlange, da sie nicht den vierten Theil dieser Summe werth gewesen.

Absichten des Herzogs von Burgund.

Es ist aus der Beschaffenheit dieser Forderungen leicht zu begreifen, daß die Schwierigkeiten so gros nicht gewesen, daß sie den Schlus des Friedens hätten hindern sollen, wenn ihn die beiden Parteien auf gleiche Weise gewünschet. Doch waren sie auf der andern Seite hinreichend den Vergleich so lange aufzuhalten, als es dem französischen Hofe gefiel. Bey dem Zustande, darin sich der Herzog von Burgund befand, bestund er auf den Bedingungen, die dem Könige nicht gefielen, nicht anders als in so weit es zu seiner Absicht nötig war. Er lies den Heinrich gar gern glauben, daß der Friede im Begrif sey geschlossen zu werden, wie er auch wirklich würde geschehen seyn, wenn der Dauphin hartnäckig geblieben wäre. Heinrich zweifelte so wenig daran, daß er den 5ten Julius, das ist, ohngefär einen Monat nach der Eröfnung der Unterredung, dem Erzbischof von Canter-

bury eine Volmacht gab nach Paris zu gehen, und den Frieden mit dem Könige Carl in seinem Namen zu schliessen.

Der Dauphin und der Herzog von Burgund versönen sich mit einander.

Jedoch, indessen daß sich dieser Fürst mit dieser Hofnung schmeichelte, arbeitete man auf der andern Seite daran, alle seine Maasregeln zu nichte zu machen. So wie er sich der Unterhandlungen, bald mit dem Dauphin bald mit dem Herzoge von Burgund, bedienet hatte, um sowol dem einen als dem andern Eifersucht einzuflößen, und um seinen Zweck zu erreichen, so wurde er durch eben den Weg selbst hinter das Licht gefüret. Diese Unterredung zu Meulant, bey welcher die vornemste Absicht des Herzogs war, dem Dauphin Furcht einzujagen, brachte die Wirkung, die er sich davon versprochen, hervor. Dieser junge Fürst, welcher darüber unruhig ward, daß er den Schlus eines für Frankreich und für ihn selbst so nachtheiligen Friedens so nahe sahe, glaubte es nicht länger auf eine hartnäckige Art weigern zu müssen, sich mit dem Herzog von Burgund auszusönen, weil diese Aussönung das einige Mittel war, einem so grossen Unglück zuvorzukommen. Man wurde demnach, nach verschiedenen geheimen Unterredungen zwischen den Vertrauten der beiden Fürsten, dieser von allen rechtschaffenen Franzosen so sehr gewünschten Aussönung wegen einig. Sie sprachen sich den 11ten Julius eine Meile von Meulant, auf dem Wege nach Paris, und umarmten sich einander. Nach diesem unterzeichneten sie einen Vergleich, vermittelst dessen sie sich einander versprachen, sich als Brüder zu lieben, und der verdamlichen Unternemung der Engländer, der alten Feinde des Königreichs, gemeinschaftlich zu widerstehen..

Acta publica T. IX p. 776.

Der Herzog von Burgund bricht die Unterredung zu Meulant ab. pag. 780.

Nachdem dieser Schrit gethan worden, nam der Herzog von Burgund neue Maasregeln. Da er den Schlus des Friedens nicht mehr wünschte, bestund er in den Unterredungen, die noch immer zu Meulant fortgesetzt wurden, stark auf den Forderungen Frankreichs. Allein aus Furcht, daß Heinrich von den Schwierigkeiten, die ihm entgegengesetzt worden, abstehen möchte, fügte er zu den ersten neue Bedingungen hinzu. Er hängte, indem er die dritte Forderung Frankreichs erklärete, derselben so viele Bedingungen an, daß weder Heinrich noch seine Nachfolger, die Könige von England, in keinem einigen Fal, der sich in Zukunft zutragen konte, jemals einen Anspruch auf dasselbe machen, noch auch einen Theil davon solten erhalten können. Allein Heinrich, welcher sich zwar der Anforderungen begeben wolte, die er als ein Abkömling Eduards 3 auf das Königreich Frankreich hatte, hielt es für sehr unbillig, daß man ihn nötigen wolte, diese Lossagung für sich und seine Nachfolger auf alle die Fälle auszudenen, die sich nur zutragen könten, und von welchen es nicht möglich war sie vorherzusehen. Er beklagte sich ferner, daß der Herzog von Burgund gewisse Dinge von ihm verlange, welche nicht eingegangen werden könten, ohne Gott zu beleidigen, und ohne seine Eide zu brechen. Ich weis nicht, was dieses gewesen. Um endlich den Schlus des Friedens unmöglich zu machen, grif der Herzog die Forderungen des Königs an, wider welche er sich sehr gehütet, vor seinem Vergleich mit dem Dauphin etwas einzuwenden. Er sagte, daß dieselben überhaupt auf nichts gewisses gerichtet, dunkel, zweideutig und unbillig seyn, ohne umständlich bezeichnen zu wollen, was er zweideutiges und dunkeles darin gefunden. Er verlangte zu gleicher Zeit, daß Heinrich die Anerbietungen Frankreichs schlechtweg und auf eine unbedungene Weise und ohne sich in die geringste Art von Erklärung einzulassen, annemen solle. Ja aus Furcht bey seinem Wort gefasset zu werden, weigerte er sich darein zu willigen, daß die Bedingungen, über welche man sich schon verglichen, schriftlich aufgesetzt würden.

Bis

Bis dahin hatte sich Heinrich, ich weis nicht aus was vor Grunde, geschmeichelt, daß die Aussönung des Herzogs von Burgund mit dem Dauphin dem Frieden keine Hindernis in den Weg legen werde. Man findet in der Samlung der öffentlichen Urkunden, daß Heinrich den 18ten Julius, daß ist, sieben Tage nach ihrer Unterredung dem Erzbischof von Canterbury eine Volmacht ertheilet, um seine Vermälung mit der Prinzessin Catharina zu schliessen. Man könte glauben, daß er noch nicht gewust, was den 11ten zwischen dem Dauphin und dem Herzoge von Burgund vorgegangen, wenn nicht aus einem Schreiben in eben dieser Samlung erhellete, daß Privatleute an seinem Hofe schon den 14ten davon Nachricht gehabt. Er war dergestalt deshalb eingenommen, daß er noch den 19ten seinen Abgeordneten Macht gab den Stilstand zu verlängern. Allein die neuen Forderungen des Herzogs von Burgund, oder vielmehr die Spitzfündigkeiten, die er bey dem Vergleich gebrauchte, brachen die Unterredung ab, und es rüstete sich ein jeder auf seiner Seite zum Kriege.

pag. 774. 775.

pag. 779.

pag. 782.

Den 28sten Julius lies Heinrich durch einen abgeschickten Haufen von seinem Heer, an dessen Spitze der Herzog von Clarence war, Pontoise bestürmen. Diese Unternemung hatte allen den glücklichen Erfolg, den er sich davon versprochen. L'Isle Adam, welcher in dem Orte Befelshaber war, vermutete sich so wenig angegriffen zu werden, daß er überfallen und gezwungen wurde sich mit einem Theil seiner Besatzung durch die Flucht zu retten. Da sich der französische Hof eine ziemlich lange Zeit, wärend der Unterredungen zu Meulant, in dieser Stadt aufgehalten, und derselbe nur vor einigen Tagen daraus abgereiset war, fanden sie die engländischen Soldaten noch ganz mit dem Reisegeräte der Hofleute angefüllet. Man schätzet die Beute, die sie darin gemacht, auf mehr als zwey Millionen Thaler.

Heinrich nimt Pontoise mit sturm ein.

Juvenal des Ursins Hist. de Charles VI.

Die Engländer machen grosse beute darin.

Die Eroberung von Pontoise öfnete dem Könige den Weg bis nach Paris zu rücken. Allein dieses hinderte nicht, daß die Beschaffenheit seiner Umstände, seit der Widervereinigung der beiden Parteien, die Frankreich getheilet, nicht sehr verändert worden. So lange dieselben wider einander erbittert gewesen, hatte ein Heer von fünfundzwanzigtausend Man hingereichet, die Normandie zu erobern. Es hatte sich ihm nie ein feindliches Heer gezeiget, um ihn zur Aufhebung der Belagerungen zu nötigen. Ja was noch mehr ist, es hatte ihn eine von den beiden Parteien, beständig entweder offenbar, oder heimlich, unterstützet. Allein seit ihrer Aussönung konte er nicht wohl hoffen, seine Unternemung mit seinen Völkern allein zu Stande zu bringen. Seine Absichten giengen auf nichts weniger, als auf die Eroberung des ganzen Königreichs, oder wenigstens desjenigen, was England seit dem bretignischen Vergleich verloren. Inzwischen hatte er nach einem Kriege von sechs Jahren, und bey so günstigen Umständen, noch nicht mehr, als eine einige Provinz, unter seine Gewalt gebracht. Er wuste auch, daß in England nicht jederman damit zufrieden sey, daß er darauf bestund, einen so schweren Krieg fortzusetzen, und daß man ohne Scheu sagte, daß die Eroberung von Frankreich die Engländer zu Grunde richten werde. Jedoch dieses war es nicht allein, welches ihm Unruhe machte. Er hatte aus Bayonne ein Schreiben vom 22sten Julius erhalten, welches ihm Nachricht gab, daß man in Castilien eine mächtige Flotte zum Beistande des Dauphins ausrüste. Kurz darauf bekam er von dem Maire eben dieser Stadt ein anderes, welcher ihm meldete, daß sich die Arragonier für den Dauphin erkläret; daß die Castilianer und Arragonier schon in Bearn eingedrungen, daß sie die Gegenden um Bayonne verhereten, und willens zu seyn schienen diese Stadt zu belagern.

Beschaffenheit der umstände Heinrichs.

Acta publica T. IX p. 783.

pag. 791. 794.

Dieses Schreiben fügte ferner hinzu, daß die castilianische Flotte Befel habe nach Schotland zu gehen, und einen Haufen Völker daselbst einzunemen, welchen sie nach Frankreich überfüren solle, um daselbst unter den Befelen des Dauphins zu dienen. Auf der andern Seite konte er nicht zweifeln, daß die Flamländer, welche sich dem Herzoge von Burgund wider Frankreich zu dienen geweigert, nicht bereit seyn solten ihm zu gehorchen, wenn es darauf ankomme diesem Königreich beizustehen. Dieser Schwierigkeiten ohnerachtet, die sich auf einmal gehäufet, blieb er bey seinem ersten Entschlus. Er hatte sogar das Herz dem Könige Carl, als eine Art von Gnade anbieten zu lassen, daß er mit demjenigen, was er zu Meulant verlanget, unter der Bedingung zufrieden seyn wolle, daß man ihm Pontoise lasse, dessen er sich vor kurzem bemächtiget. Indessen ist es unstreitig, daß er sich in einer grossen Verlegenheit befinden müssen. Er hatte sich, als er diesen Krieg unternommen, auf die Uneinigkeit der Franzosen verlassen. Eben dieser Uneinigkeit hatte er den leichten Fortgange zu danken, den er bis dahin gefunden. Inzwischen sahe er sich genötiget, mit nicht gar zu ansenlichen Völkern, die Eroberung eines Königreichs zu unternemen, von dem er nur noch einen kleinen Theil besas. Jedoch sein gutes Glück, oder vielmehr die Erbitterung des Dauphins wider den Herzog von Burgund, zog ihn glücklich aus dieser Verlegenheit.

pag. 786.

Der Dauphin läst den Herzog von Burgund ermorden.

Der Dauphin und der Herzog von Burgund hatten in der Unterredung, welche sie zusammen gehabt, mit einander die Abrede genommen, sich noch einmal auf der Brücke zu Montereau-Faut-Yonne den 28sten August zu sprechen, um daselbst die Art, wie sie den Krieg mit den Engländern füren wolten, zu verabreden. Der Herzog begab sich nicht anders, als sehr ungern, an diesen Ort. Es schien, daß er einige Andung von demjenigen gehabt, was ihm begegnen werde. Weil aber indessen ein gar zu grosses Mistrauen seine Maasregeln zu nichte, und alles dasjenige, was er gethan, unnütz hätte machen können, so beschlos er sein Versprechen zu halten. Ich wil mich, ohne mich hier in eine umständliche Erzälung desjenigen einzulassen, was man in allen Geschichten von Frankreich findet, zu sagen begnügen, daß der Dauphin diesen Fürsten auf eben der Brücke, die sie zu ihrer Unterredung erwälet hatten, ermorden lies. Ich sage, daß ihn der Dauphin ermorden lassen, so viel Mühe sich auch gewisse Geschichtschreiber gegeben ihn davon frey zu sprechen. Die That wurde vor seinen Augen und zu seinen Füssen begangen, und er behielt die Mörder, welche die besten Bedienungen in seinem Hause hatten, jederzeit in seinen Diensten. Es brauchte nichts weiter um ihn dieses Verbrechens schuldig zu machen, wenn es auch keine Geschichtschreiber gäbe, die aufrichtig genug seyn, um es frey heraus zu bekennen.

Veränderung der Umstände.

Diese Begebenheit veränderte die Gestalt der Sachen auf einmal. Aller Warscheinlichkeit nach hatte der Herzog von Burgund, zur Zeit seines Todes, keine andere, als gute Gesinnungen für Frankreich. Allein Philip, sein Sohn, der ihm nachfolgte, und sich von dem Verlangen den Tod seines Vaters zu rächen hinreissen lies, scheuete sich nicht das Königreich zu verderben, um seiner Leidenschaft ein Genügen zu thun. Das schleunigste und kräftigste Mittel zu seinem Zweck zu gelangen war, sich mit dem Könige von England und der Königin Isabelle zu verbinden, die noch immer eine Todtfeindin des Dauphins, ihres Sohnes, blieb. Es wurde daher der ganze übrige Theil des Jahrs mit geheimen Unterhandlungen zugebracht, welche endlich dahinaus liefen, daß das Königreich den Engländern in die Hände gespielet werden solle. Inzwischen nam

Acta publica Tom. IX pag. 805. 806.

der

der neue Herzog von Burgund bey dem Könige Carl die Stelle ein, welche der Herzog, sein Vater, bey demselben gehabt: das ist, er wurde, da er Herr von der Person des Königs war, von denjenigen, die dem Dauphin nicht gehorchten, für den Verweser des Königreichs angesehen.

Seit der Eroberung von Pontoise hatte sich der französische Hof, der beständigen Streifereien wegen, welche die Engländer bis an die Thore von Paris thaten, nach Troye begeben. Unterdessen sahen sich die Pariser in einer augenscheinlichen Gefar. Der Herzog von Burgund, welcher mit nichts, als mit seiner vornemsten Absicht beschäftiget war, nam nicht die geringste Maasregeln Paris zu vertheidigen. Aus diesem Grunde glaubten die Einwoner, welche über eine so gefärliche Nachbarschaft mit Recht in Unruhe gerieten, daß sie sich ihrem Untergange durch einen Vergleich mit dem Heinrich zuvorzukommen bemühen müsten. Man pflog deshalb verschiedene Unterhandlungen, welche einen besondern Stilstand für Paris von den 20sten November bis auf den 25sten hervorbrachten. Dieses war ein sehr kleiner Trost für die Pariser: allein da der Vergleich zwischen dem Könige und Herzoge von Burgund im Begrif war geschlossen zu werden, so brauchten sie keinen längern Stilstand, weil sie in diesem Vergleich mit begriffen werden solten. Ueberdis wolte sich Heinrich des Vortheils nicht berauben, den ihm die Nachbarschaft von Pontoise über die Pariser gab, im Fal der Vergleich, weshalb er mit dem Herzoge von Burgund Unterhandlungen pflog, durch irgend einen unvermuteten Zufal abgebrochen würde. Seit dem Tode des Herzogs von Burgund sahe man nichts als reitende Boten und Abgeschickte von dem neuen Herzoge an den König, und von dem Könige an den Herzog. Heinrich weigerte sich nicht mit diesem eben dergleichen Bündnis zu machen, als er mit dem verstorbenen Herzoge geschlossen. Allein, da er von dem Vater betrogen worden, so wolte er sich nicht der Gefar aussetzen auch von dem Sohne hintergangen zu werden. Er wolte daher, ehe er sich mit ihm wider den Dauphin verband, des Friedens mit dem Könige Carl versichert seyn.

Die Pariser suchen sich mit dem Heinrich zu vergleichen. Eben daselbst. pag. 747. 810.

Sie erhalten einen kurzen Stilstand. Eben daselbst. pag. 815.

In den Unterredungen zu Meulant hatte Heinrich seine Ansprüche auf die Bedingungen des bretignischen Friedens und auf die Normandie eingeschränkt. Allein ob er gleich seit den abgebrochenen Unterredungen fest dabey zu bleiben geschienen, ohne die geringste Neigung etwas nachzugeben, so ist doch zu glauben, daß er, wenn die Ermordung des Herzogs von Burgund nicht zu höchst gelegener Zeit dazu gekommen wäre, vieles von seinen Forderungen würde nachgelassen haben. Zum wenigsten würde ihm die Beschaffenheit der Umstände keine Ursach gegeben haben zu hoffen, daß er Frankreich jemals werde zwingen können, ihm so grosse Vortheile zu bewilligen. Seit dem Tode dieses Herzogs hatte sich der Austrit zu seinem Besten verändert. Er zweifelte demnach nicht, da er sich von der Königin Isabelle und von dem neuen Herzog von Burgund eifrig gesucht sahe, daß es nicht in seiner Gewalt stehen werde, Frankreich solche Bedingungen vorzulegen, als er für gut befinden würde. Er vergas daher die Anerbietungen, die er zu Meulant gethan, und suchte seine ersten Ansprüche auf die Krone Frankreich wieder hervor, mit eben der Bedingung, daß Carl 6 so lange, als er lebe, für den König erkant werden solle. Hier sind die Bedingungen, welche er vorschlug, daß sie zum Grunde des Friedens dienen solten.

Heinrich nimt die Krone Frankreich in Anspruch.

1. Daß er die Prinzeßin Catharina heiraten wolle, ohne weder ihren Verwandten, noch dem Königreich einige Abgabe aufzulegen.

Vorläufige Friedensbedin-

Acta publica T. IX p. 816.

2. Daß er den König Carl weder in den Besitz der Krone, noch in dem Empfang der Einkünfte des Königreichs stören wolle, so lange als besagter König leben werde. Daß die Königin Isabelle, seine Gemalin, ebenfals ihre ganze Lebenszeit über die mit ihrer Würde verbundene Rechte geniessen solle.

3. Daß die Krone Frankreich, nach dem Tode des Königs Carls, dem Könige von England und seinen Erben auf ewig zufallen solle.

4. Daß der König von England, der Krankheit des König Carls wegen, welche ihn sich der Regierung des Reichs anzunemen hindere, die Verwaltung der öffentlichen Angelegenheiten des Königreichs, als Verweser des Königreichs, so lange der König, sein Schwiegervater, leben werde, über sich nemen solle.

5. Daß die Prinzen, Grossen, Zünfte, Bürger, u. s. w. dem Könige von England, als Verweser des Königreichs, schwören, und sich durch eben den Eid anheischig machen solten, ihn nach dem Tode des König Carls für ihren Landesherrn zu erkennen.

6. Daß der König von Frankreich zur Versicherung der Beobachtung dieser Bedingungen dem Könige von England seine offenen Briefe unter seinem grossen Siegel geben solle. Daß er ihm dergleichen Briefe der Genemhaltung von der Königin, seiner Gemalin, von dem Herzoge von Burgund, von den Grossen, u. s. w. in klaren Worten und ohne Zweideutigkeiten auf die Art solle geben lassen, wie sich die Parteien deshalb vergleichen würden.

7. Daß der König von England eben dergleichen geben, und geben lassen wolle.

Von dem Herzoge von Burgund genemgehalten.

Nachdem die Forderungen Heinrichs in dieser kleinen Anzal von Grundbedingungen festgesetzt worden, unterzeichnete der Herzog von Burgund offene Briefe, vermittelst welcher er diese Bedingungen, als gut, nützlich, billig und auf das Beste Frankreichs und der ganzen Christenheit abzielend, genemhielt. Nachdem dieses geschehen, machte man einen algemeinen Stilstand von dem 24sten December bis auf den 1sten Merz des folgenden Jahrs bekant. So bald die Angelegenheit, die den Frieden betraf, geendiget war, unterzeichneten die Gevolmächtigten des Königs und des Herzogs von Burgund einen besondern Bündnis- und Vereinigungsvergleich, welcher diese sechs Bedingungen enthielt.

Den 25sten des Septembers.

Vergleich zwischen dem Heinrich und Herzog von Burgund. Acta publica Tom. IX pag. 825. 840.

1. Daß einer von den Brüdern des Königs eine von den Töchtern des Herzogs von Burgund heiraten solle.

2. Daß sich der König und der Herzog einander, als Brüder, lieben und beistehen solten.

3. Daß sie die Bestrafung des Dauphins und der andern Mörder des verstorbenen Herzogs von Burgund gemeinschaftlich treiben solten.

4. Daß, wenn der Dauphin, oder ein anderer von besagten Mördern gefangen bekommen würde, dieselben nicht ohne Einwilligung des Herzogs von Burgund solten in Freiheit gesetzt werden können.

5. Daß der König von England dem Herzoge und der Herzogin Michelle, seiner Gemalin, des König Carls Tochter, Ländereien von zwanzigtausend Pfund järlicher Einkünfte, welche den Erbgütern, die sie in Frankreich besitzen, so nahe, als möglich, liegen, anweisen lassen, und daß sie der Krone die Huldigung davon leisten sollen. Daß man ihnen Briefe unter dem grossen Siegel darüber geben, welche der König von England, so bald er in dem Besitz der Verwaltung des Königreichs seyn werde, bestätigen solle.

6. Daß,

6. Daß, wenn jemand in Zukunft unter dem Vorwande seiner Vermälung mit einer von den Töchtern von Frankreich, dergleichen Ländereien angewiesen haben wolle, der Herzog dem Könige aus allen Kräften beistehen solle, um dieses zu verhindern.

Dieser Vergleich wurde von den beiden Fürsten im Anfang des Monats Januarius des Jahrs 1420 bestätiget.

Obgleich der Friede noch nicht unterzeichnet worden, so sahe man ihn doch als schon geschlossen an, weil man der Bedingungen wegen einig war. Heinrich war desselben so gewis, daß er den 24sten Januarius, das ist, vier Monat vor der Unterzeichnung des Vergleichs, den Parisern, vermittelst seiner offenen Briefe, sie bey ihren Freiheiten zu erhalten versprach, wenn er König von Frankreich seyn werde.

Acta publica T. IX p. 854.

Weil es aber indessen nötig war, die Bedingungen, über welche man sich verglichen, in die richtigste Gestalt zu bringen, und alle Arten von Dunkelheiten und Zweideutigkeiten zu vermeiden, so nam man sich Zeit, um daran zu arbeiten. Dieses war Ursach, daß der Stilstand öfters verlängert wurde. Wärend dieser Zeit hatte Heinrich mit dem Herzoge von Burgund zugleich, Gesandte zu Troyes, um den Friedensvergleich aufzusetzen. Zu desto mehrerer Vorsichtigkeit wurde er anfänglich in vorläufige Bedingungen gebracht, damit ein jeder untersuchen könne, was hinzugethan, weggenommen oder erkläret werden müsse. Als dieses geschehen, bestätigte Carl alle diese Bedingungen durch seine offene Briefe, die unter dem 9ten April bezeichnet sind. Es ist zu bemerken, daß Heinrich vermöge der 17ten Bedingung schwören muste, daß er, bey Lebzeiten des König Carls, bey keiner Gelegenheit den Namen eines Königs von Frankreich annemen wolle. Dem ohnerachtet findet man in der Samlung der öffentlichen Urkunden eine von seinen Verordnungen, welche den 21sten April bezeichnet sind, um in der Normandie eine neue Münze schlagen zu lassen, auf welcher er wolte, daß auf der einen Seite ein H mit diesen Worten herum: Sit Nomen Domini Benedictum, und auf der andern Seite Henricus Francorum Rex stehen solle (8).

Der Stilstand wird oft verlängert, um den Friedensvergleich zu verfertigen.

Vorläufige Bedingungen von dem Könige Carl genemgehalten. pag. 877.

Heinrich nimt auf einer neuen Münze den Namen eines Königs von Frankreich an. pag. 838.

Nachdem die vorläufigen Bedingungen genemgehalten worden, verglich man sich einer Unterredung der beiden Könige wegen, um den Vergleich zu beschwören und zu unterzeichnen. Diese Unterredung solte an einem gewissen Orte bey Troyes geschehen: jedoch nach der Zeit willigte Heinrich darein, daß sie zu Troyes selbst vor sich gehen solle. Weil der König Carl nicht im Stande war öffentlich zu erscheinen, gab er der Königin und dem Herzoge von Burgund eine Volmacht, den Frieden in seinem Namen zu beschwören. Heinrich begab sich den 20sten May nach Troyes, und sprach daselbst den König von Frankreich, die Königin und die Prinzeßin Catharina, welche er mit einem Ringe von grossem Werth beschenkte. Den Tag darauf wurde der Vergleich mit den gewönlichen Umständen unterzeichnet und beschworen, und an eben dem Tage verlobte sich auch Heinrich mit der Prinzeßin: allein die Vermälung wurde erst den 2ten Junius volzogen. Hier ist dasjenige, was dieser berümte Vergleich, von dem ich jetzt geredet, in sich enthalten.

pag. 884.

Heinrich kömt zu Troyes an.

Er unterzeichnet daselbst den Frieden, und verlobt sich mit der Catharina. pag. 907.

Vergleich von Troyes.

1. Der König von England, welcher durch seine Vermälung mit der Prinzeßin Catharina, des Köngs von Frankreich Sohn geworden, sol den König und die Königin von Frankreich als seinen Vater und als seine Mutter ehren, u. s. w.

pag. 896.

2. Er

(8) Diese Münze befindet sich noch in den Händen einiger Liebhaber von Seltenheiten. R.

2. Er sol nicht verhindern, daß der König von Frankreich, seine ganze Lebenszeit über, die königliche Würde behalte, und die Einkünfte der Krone empfange. Eben so sol auch die Königin Isabelle, seine Gemalin, so lange, als sie lebt, die königliche Würde, und die Einkünfte, Gefälle, Ehrenbezeugungen und Vorrechte behalten, die mit dem Range der Königinnen von Frankreich verbunden sind.

3. Die Königin **Catharina** sol in **England** einen Witwengehalt von vierzigtausend Thalern jährlich bekommen, so wie die Königinnen von **England** zu haben pflegen.

4. Dieser Witwengehalt sol ihr auf eine solche Art versichert werden, daß sie ihn von dem Tage des Todes des Königs, ihres Gemals, an, geniessen könne.

5. Wenn sie den König, ihren Gemal, überlebt, so sol man ihr in **Frankreich** ein Einkommen an zwanzigtausend Pfund jährlich auf die Länder anweisen, welche die Königin Blanche, Philips Gemalin, ehedem besessen.

6. Nach dem Tode des König **Carls** sol die Krone **Frankreich**, mit allem was dazu gehöret, dem Könige von **England** und seinen Erben zufallen.

7. Da es sich oft zuträgt, daß der König von **Frankreich** durch seine Krankheit gehindert wird, sich der Regierung des Reichs anzunemen, so sol der König von **England** von diesem Tage an Verweser des Königreichs seyn, und nach Recht und Billigkeit, mit dem Rath der Prinzen, grossen Herren, Barons und Edlen des besagten Königreichs regieren.

8. Das **Parlament** zu **Paris** sol bey der Gerichtbarkeit erhalten werden, die es über die Orte besitzt, welche dem Könige gehorchen.

9. Der König von **England** sol die **Pairs**, den Adel, die Zünfte und alle Privatunterthanen des Königs, die ihm gehorchen, bey ihren Vorrechten, Gerechtsamen, Freiheiten, Befreiungen und Vorzügen erhalten.

10. Die Gerechtigkeit sol nach den Gesetzen, Rechten, Gewonheiten und Gebräuchen des Königreichs gehandhabet werden.

11. Alle, sowol bürgerliche als Kriegsbedienungen, sollen, nach den Gesetzen des Königreichs, geschickten und tüchtigen Leuten ertheilet werden.

12. Der König von **England** sol sich aus allen seinen Kräften bearbeiten, alle die Provinzen, Städte und Orte, wieder unter den Gehorsam des Königs zu bringen, die sich demselben entzogen, und die Partey, welche gemeiniglich die Partey des **Dauphins**, oder der **Armagnacs** genant wird, gehalten haben.

13. Alle Prinzen, grosse Herren, Barons, Edle, sowol geistliche als weltliche Stände, Städte, Zünfte, Bürger, in grossen und kleinen Städten, u. s. w. sollen einen Eid leisten, daß sie 1) dasjenige, was von den beiden Königen, und der regierenden Königin, verordnet werden wird, genau beobachten: 2) dem Könige von **England**, als dem Verweser des Königreichs, gehorchen: 3) ihn nach dem Tode des König **Carls** für ihren rechtmäßigen Landesherrn erkennen, und keinem andern, als ihm, gehorchen: 4) weder mit Rath, noch mit ihrer Einwilligung, keine Unternemung wider seine Person befördern, und ihm von allen dergleichen gotlosen Anschlägen, die zu ihrer Wissenschaft gelangen, Nachricht geben wollen.

14. Alle Eroberungen, welche nach diesem in dem Königreich **Frankreich** gemacht werden, die **Normandie** ausgenommen, sollen dem regierenden Könige zum Vortheil gereichen. Es sollen überdis alle Länder und Herschaften, welche erobert werden, ihrem recht-

rechtmäßigen Herrn, wenn sie dem Könige gehorsam sind, und die Beobachtung des gegenwärtigen Vergleichs beschworen haben, wiedergegeben werden.

15. Alle Geistliche in dem Herzogtum Normandie, des Königs von England Unterthanen, und die dem Könige Carl gehorsam sind, oder die burgundische Partey halten, sollen, nachdem sie den gegenwärtigen Vergleich beschworen, sowol in der Normandie, als anderwerts, ihre Pfründen geniessen.

16. Alle normannische Geistliche, welche in Frankreich Pfründen haben, sollen unter eben den Bedingungen bey denselben erhalten werden.

17. Die Universitäten und Collegien, sowol in der Normandie als in Frankreich, sollen, unter den obenangezeigten Bedingungen, den Gerechtsamen der Krone Frankreich unbeschadet, bey ihren Rechten und Freiheiten gelassen werden.

18. Unmittelbar darauf, wenn der König von England zu der Krone Frankreich gelanget seyn wird, sollen die Normandie und alle andere Eroberungen, die er in den andern Provinzen gemacht, mit der Krone wieder vereiniget werden.

19. Wenn der König von England in der Normandie einige Länder, Einkünfte, oder Güter, welche einigen von der burgundischen Partey gehören, schon vergeben, so sol man ihnen dieselben durch etwas von gleichem Werth in Frankreich, das von den Gütern der Aufrürer genommen worden, vergüten. Wenn diese Vergütung nicht geschiehet, ehe besagter König von der Krone Frankreich Besitz nimt, so macht er sich anheischig sie, so bald er auf dem Throne dieses Königreichs seyn wird, zu thun. Dasjenige aber, was er noch nicht vergeben, sol den Eigentümern wieder zugestellet werden, wie in der 14ten Bedingung gesagt ist.

20. Alle Arten von öffentlichen Urkunden sollen in dem Namen des König Carls gemacht werden. Weil sich aber unvermutete Fälle ereignen können, da der König von England genötiget seyn möchte Befele ausfertigen zu lassen, so sol er alsdenn seinen Namen, als Verweser des Königreichs, dem Namen des regierenden Königs beifügen können.

21. Der König von England sol sich, so lange als der König Carl lebt, bey allen Gelegenheiten enthalten, den Namen eines Königs von Frankreich anzunemen.

22. In den öffentlichen Urkunden sol sich der König von Frankreich, wenn er von dem Könige von England redet, dieser Redensart bedienen, Unser sehr geliebter Sohn, Heinrich, König von England, Erbe von Frankreich.

23. Der König von England sol den französischen Unterthanen, nach den Gesetzen und Gebräuchen besagten Königreichs, ohne eine billige und zum Besten des Königreichs nötige Ursach, keine Abgabe auflegen.

24. Wenn er selbst, oder einer von seinen Erben, zu der Krone Frankreich gelanget seyn wird, so sollen die beiden Königreiche Frankreich und England auf ewig unter die Herschaft eines und eben desselben Fürsten vereiniget werden. Es sol nicht in einem jeden Königreich ein König, sondern ein einiger und eben derselbe König sol über alle beide Reiche Landesherr seyn, ohne doch eins dem andern zu unterwerfen; sondern es sollen die Gesetze und Freiheiten eines jeden der beiden Reiche unverletzt erhalten werden.

25. Es sol von jetzt an die Freundschaft und das gute Vernemen zwischen Frankreich und England wiederhergestellet werden, und die beiden Königreiche sich einander nach allem ihrem Vermögen beistehen.

26. Alle Bundesgenossen der beiden Kronen sollen acht Monate Zeit haben, um sich in dem gegenwärtigen Frieden, wenn sie es wünschen, mit begreifen zu lassen: doch

 den

den beiden Kronen und ihren Unterthanen die dienlichen Mittel, die ihnen, es sey auf was vor Art es wolle, zukommen, gegen besagte Bundesgenossen unbenommen (9).

27. Die Beamte und Bediente des regierenden Königs sollen Franzosen, oder von den Orten, wo man die französische Sprache redet (10) und rechtschaffene und lobenswürdige Leute seyn. Es sol von dem Könige, seinem Sohne, und von dem Herzoge von Burgund, auf eine sichere, löbliche und anständige Weise, nach seinem Stande und seiner Würde, für den Unterhalt des besagten Königs gesorgt werden.

28. Er sol seinen Siz an einem namhaften Orte seiner Länder, der unter seinem Gehorsam stehet, und nicht anderswo, aufschlagen.

29. Man hat sich der Verbrechen wegen, welche vom Carl, der sich den Dauphin von Viennois nennet, begangen worden, verglichen, daß man nicht anders, als mit einmütiger Einwilligung der beiden Könige und des Herzogs von Burgund, Friede mit ihm machen wolle.

30. Zur Sicherheit der Beobachtung der hier obenstehenden Bedingungen sollen dem Könige von England von dem Könige von Frankreich Briefe unter dem grossen Siegel gegeben werden. Ingleichen sollen auch die Königin, der Herzog von Burgund, die Prinzen vom Geblüt, die grossen Herren, die Edlen, die grossen und kleinen Städte, die Gemeinen, welche unter dem Gehorsam des Königs stehen, und überhaupt alle diejenigen, von welchen sie der König von England verlangen wird, dergleichen Briefe der Genemhaltung geben.

31. Der König von England sol ebenfals dergleichen, von sich selbst, von den Prinzen, seinen Brüdern, von den andern Prinzen von seinem Geblüt, und andern ausstellen, von welchen sie der König von Frankreich verlangen wird.

Gegeben zu Troyes den 21sten May im Jahr des Heils 1420 und dem 40sten des König Carls.

Eroberung von Sens, Acta publica T. IX p. 910. und Montereau.

Nachdem das Beilager den 2ten Junius volzogen worden, reiseten die beiden Höfe den Tag darauf zusamen ab, um sich vor die Stadt Sens zu begeben, welche schon berennet war. Da dieser Ort nicht länger als zehn oder zwölf Tage Widerstand gethan, nam das Heer den Weg nach Montereau, wo der Herzog von Burgund ermordet worden, und welches sie in kurzer Zeit einbekamen. Der Herzog von Burgund fand daselbst den Leichnam des Herzogs, seines Vaters, in seinem Wams, auf eine unanständige Art, begraben, und lies ihn nach Dijon bringen.

Belagerung von Melun Acta publica T. X p. 4. und eroberung. Iean Juvenal des Ursins Hist. de Charles VI.

Gegen die Mitte des Julius belagerte das Heer Melun, darin der Herr von Barbazan Befelshaber war, welcher sich vier Monat wehrete. Der König von England hielt sich mit seinen Völkern auf der Seite von Gatineis und der Herzog von Burgund fürete auf der Seite de la Brie an. Diese Belagerung wurde durch den tapfern Widerstand der Belagerten berümt, welche verschiedene Stürme abschlugen, und die endlich der Hunger gegen die Mitte des Novembers zum Vergleich zwang. Es hat ein gewisser französischer Geschichtschreiber gesagt, daß man ihnen den Vergleich nicht gehalten, welcher gelautet, daß ihnen das Leben gelassen werden, und sie ohne Lösegeld ausziehen solten; ausgenommen diejenigen, welche an dem Tode des Herzogs von Burgund Antheil

(9) Aller Warscheinlichkeit hatte Heinrich diesen dunkeln Vorbehalt in Absicht auf Schotland sezen lassen. R.

(10) Dieses geschahe um die Einwoner der Provinzen nicht auszuschliessen, die in der Gewalt des Königs von England waren, als die Normannen, u. s. w. R.

theil gehabt; daß man sie aber, anstat ihnen die Freiheit zu geben, in die Gefängnisse zu Paris gebracht, wo man sie Hungers sterben lassen. Man würde, um von der Warheit dieser Sache urtheilen zu können, den Vergleich sehen und gewis seyn müssen, daß diejenigen, die nach Paris gefüret worden, nicht von der Zahl derer gewesen, welche man ausdrücklich ausgenommen. Es ist um so viel warscheinlicher, daß sie dieses wirklich gewesen, weil eben dieser Schriftsteller sagt, daß der König und der Herzog von Burgund vierundzwanzig Geissel verlanget, die sie selbst ernennet, und daß man eben diese Geissel, mit so vielen andern, als man habhaft werden können, nach Paris gefüret. Dieses scheinet anzuzeigen, daß die Besatzung in Freiheit gesetzt worden, und daß man sich nur gewisser Privatleute bemächtigen, welche sowol, als die Geissel, im Verdacht seyn konten, daß sie an der Ermordung des Herzogs von Burgund Antheil gehabt. Wie dem aber auch seyn mag, so scheinet es, daß, gleichwie Heinrich nicht entschuldiget werden darf, wenn er sein Wort bey dieser Gelegenheit gebrochen, man auch nicht eilen müsse, dem Zeugnisse eines einiges Geschichtschreibers Glauben beizumessen, welcher ohnedis sehr parteiisch wider den Heinrich zu seyn scheinet, und mit Schimpfnamen gegen ihn nicht sparsam ist. Nach der Uebergabe von Melun namen die beiden Höfe ihren Weg nach Paris, wo die beiden Könige den ersten Sontag des Advents, und die Königinnen, den Tag darauf, ihren Einzug zusammen hielten.

Die beiden Höfe halten ihren Einzug in Paris.

In dem Anfange des Decembers kamen die algemeinen Stände zu Paris zusammen. Der König Carl, welcher sich den 6ten in ihre Versamlung begeben, sagte zu ihnen, daß er aus freiem Willen, mit dem Könige von England Friede gemacht; daß er überzeugt sey, daß derselbe Frankreich zum Nutzen gereiche, und daß er sie bitte, denselben durch ihre Gewalt zu bestätigen. Die Erklärung dieses Fürsten war bey dem Zustande, in welchem er sich befand, ein unzulänglicher Grund die Stände zu bewegen, einen Frieden zu bestätigen, welcher, nach ihren Grundsätzen, die allerheiligsten Rechte des Königreichs verletzte, um die Krone auf das Haupt eines ausländischen Fürsten zu setzen. Allein es stund bey dem Zustande, in welchem sie sich selbst befanden, nicht gar zu wol in ihrer Macht, weder die Folgen desselben zu untersuchen, noch ihre Meinung davon frey heraus zu sagen. Sie verordneten demnach mit einmütiger Bewilligung, daß der Friede von Troyes beobachtet, daß er für ein öffentliches Gesetz gehalten werden, und daß alle Franzosen verpflichtet seyn solten, die in dem Vergleich gemeldeten Eide zu leisten. Es ist hier der Ort nicht die Rechte Heinrichs auf die Krone Frankreich zu untersuchen. Es waren eben dieselben, die Eduard 3 ehedem gültig gemacht, und von welchen ich in der Geschichte seiner Regierung weitläufig geredet habe. Wie dem aber auch seyn mag, so kan man sagen, daß die Franzosen diesen Frieden selbst zu der Zeit, da sie ihn beschworen, für sehr unbillig gehalten, und daß man sich folglich nicht viel auf Eide verlassen konte, die sie für erzwungen ansahen. Sie zeigten daher auch nach der Zeit, daß sie sich nicht viel daraus machten. Inzwischen unterlies Heinrich, so verschlagen er auch war, doch nicht, sich mit diesen erzwungenen Versprechungen zu beruhigen, als wenn die Franzosen, die damals lebten, hätten gewissenhafter seyn sollen, als diejenigen, welche den Frieden von Bretigny beschworen.

Die algemeinen Stände bestätigen den Frieden von Troyes. Acta publica T. X p. 30.

Als sich den 23sten eben dieses Monats der Rath des Königs Carls ausserordentlich versammelt, erschien der Herzog von Burgund vor demselben in Trauer gekleidet, und bat um Gerechtigkeit wider die Mörder des Herzogs, seines Vaters. Mezeray sagt,

Urtheil wider die mörder des Herzogs von Burgund.

Eben daselbst. pag. 33. sagt, daß der Dauphin an die marmorne Tafel gefordert, und daß er, weil er nicht erschienen, für überzeugt und überwiesen angesehen worden, daß er den Herzog von Burgund getödtet habe, daß er, aller Erbschaften, und besonders der Nachfolge in der Krone unwürdig erkläret, und auf ewig aus dem Königreiche verbannet worden. Es ist schwer sich zu überreden, daß ein solcher Geschichtschreiber, als dieser, dergleichen Begebenheit solle gemeldet haben, ohne gute Gewärsleute anfüren zu können. Inzwischen redet dieses Urtheil, welches sich in der Samlung der öffentlichen Urkunden von England befindet, weder von der Nachfolge in der Krone, noch von der Verbannung des Dauphins insonderheit. Es ist überhaupt wider alle Mörder des Herzogs von Burgund, ohne daß weder der Dauphin, noch seine Mitgehülfen, wenigstens in der Verordnung, genant worden. Es ist wahr, es wird in den Urkunden des zwischen dem Dauphin und Herzog von Burgund gemachten Vergleichs namhaft gemacht, und nachgehends weiter unten gesagt, daß der Herzog von Burgund von ihm getödtet worden, welches Wort ihm sich offenbar auf den Dauphin beziehet, der verschiedene Zeilen weiter oben genant ist. Inzwischen erhellet es doch, daß die Ausdrücke des Urtheils dergestalt behutsam gebraucht worden, daß der Dauphin nur blos unter dem algemeinen Ausdruck der Mörder des Herzogs von Burgund mit in demselben begriffen ist, und daß es nicht namentlich wider ihn gesprochen zu seyn scheinet. Folglich ist es nicht natürlich von der Nachfolge in der Krone in demselben zu reden. Es hat also der Geschichtschreiber, von welchem ich rede, allem Ansehen nach, mehr auf die Absicht des Urtheils, als auf das Urtheil selbst gesehen.

Der Dauphin appelliret an Gott und seinen Degen, und färt fort den Namen eines Verwesers des Königreichs anzunemen.

Jedoch dem sey, wie ihm wolle, der Dauphin appellirete, als er sahe, daß man alle Arten von Mitteln gebrauchte, um ihn der Krone zu berauben, von allem demjenigen, was bis dahin wider ihn gethan worden, und von allem dem, was inskünftige unter dem Namen des Königs, seines Vaters, geschehen möchte, an Gott und seinen Degen, und fuhr beständig fort den Namen eines Verwesers des Königreichs zu gebrauchen. In dieser Würde verlegte er das Parlament und die Universität von Paris nach Poitiers, dahin sich einige Glieder dieser beiden Körper begaben. Man sahe daher in Frankreich damals zu einer und eben derselben Zeit zwey Könige, zwey Königinnen, zwey Verweser des Königreichs, alle Beamte der Krone gedoppelt, sieben oder acht Marschälle von Frankreich auf jeder Seite, zwey Parlamente, und zwey Universitäten von Paris.

1421. Frankreich theilet sich in zwey Parteien.

Obgleich Heinrich zum Reichsverweser und Erben von Frankreich erkläret worden, so war dieses doch nur von der burgundischen Partey geschehen, welche, weil sie den König in ihrer Gewalt hatte, das Recht zu haben glaubte die Angelegenheiten des Reichs nach ihrem Gefallen einzurichten. Es war aber dem Dauphin noch eine grosse Partey übrig, welche, anstat sich demjenigen, was durch den Frieden von Troyes ausgemacht worden, zu unterwerfen, behauptete, daß, wenn auch der König frey und gesund gewesen, er doch nicht das Recht würde gehabt haben die Krone zu vergeben, wie er gethan; wie viel weniger da er krank und gefangen sey? Die von Paris entfernten Provinzen, welche sich vor den engländischen Waffen nicht fürchteten, blieben gröstentheils der Partey des Dauphins zugethan. Selbst in den Gegenden um die Hauptstadt herum war alles getheilet. Es gab in einer und eben derselben Provinz Städte, die es mit den Engländern, und andere die es mit dem rechtmäßigen Erben des Königs hielten. Also war der Krieg des Friedens ohnerachtet, den man geschlossen, noch nicht geendiget, weil die beiden Könige den Dauphin aus allen den Städten jagen musten, die er inne hatte.

Dieses

Dieses war kein kleines Werk, obgleich die Vereinigung der engländischen Völker mit der burgundischen Partey ihnen eine grosse Ueberlegenheit gab.

Guienne, davon Heinrich einen Theil besas, war ebenfals ein sehr ansenlicher Vortheil für ihn, weil er sich dieses Landes bedienete die jenseit der Loire gelegenen Provinzen im Zaum zu halten. Bis an den Tod des Connetable von Armagnac war diese Provinz den Engländern mehr zur Last, als vortheilhaft gewesen. Sie hatten, um sie zu behalten, beständig Völker in derselben wider die unaufhörlichen Anfälle der Partey halten müssen, die sich gegen das Ende der Regierung Eduards 3 für Frankreich erkläret. Die Häuser Armagnac und Albert, welche an der Spitze dieser Partey waren, hatten den Königen von England viel Unruhe gemacht; besonders seit dem der Graf von Armagnac die Staatsgeschäfte des Königreichs in Händen gehabt. Allein nach dem Tode dieses Grafen hatten es die Anfürer der Partey, wie ich albereits gesagt, für gut befunden einen Stilstand mit dem Heinrich zu machen, um dem Herzoge von Burgund durch ihre Feindseligkeiten nicht beförderlich zu seyn. Nach dem Schlusse des Friedens von Troyes baten sie um Frieden, weil sie sich nicht länger halten zu können glaubten. Heinrich, welcher von dem ruhigen Besitze von Guienne grosse Vortheile ziehen zu können hofte, trug kein Bedenken sie zu Gnaden anzunemen, und lies ihnen Verzeihungsbriefe ausfertigen, nachdem sie sich, vermittelst einer ausdrücklichen Urkunde, von der Appellation losgesagt, welche ihre Vorfaren, zu den Zeiten Eduards 3, an das Gericht der Pairs von Frankreich gebracht. Es haben einige gesagt, daß Guienne, vermittelst des Friedens von Troyes, nach dem Tode Carls 6, mit der Krone Frankreich wieder vereiniget werden sollen. Allein zu geschweigen, daß in dem Vergleich von Troyes dieser Provinz gar nicht gedacht wird, so erhellet aus demjenigen, was jetzt erzälet worden, zur Gnüge, daß dieses die Absicht Heinrichs keinesweges gewesen. Es ist im Gegentheil offenbar, daß er sich auf den Vergleich von Bretigny gründete, um als König von England die freie Oberherschaft über Guienne, auf eine der Krone Frankreich ununterwürfige Art zu behalten.

Verzeihung, den aufrürigen Gascognern bewilliget.

Acta publica T. X p. 41. Mr. l'Abbé de Choisie, Hist. de Charles VI.

Nachdem Heinrich seine Umstände in Frankreich auf eine, für ihn selbst und sein Volk, so rümliche Art eingerichtet, beschlos er wieder nach England zu gehen, dahin ihn drey Angelegenheiten zurückberiefen. Erstlich wolte er die Königin krönen lassen. Hernach war es nötig, daß er das Parlament berief, um sowol den Frieden von Troyes von demselben bestätigen zu lassen, als einen Beistand an Gelde von ihm zu verlangen, der ihn in den Stand setze, den Krieg wider den Dauphin mutig fortsetzen zu können. Endlich musten in England Maasregeln wider die Schotten genommen werden, welche seinem Feinde, unter der Anfürung des Grafen von Bucham, des Verwesers ihres Königreichs Sohne, Hülfe geschickt. Als Heinrich aus Frankreich abreisete, überlies er die Anfürung seiner Völker dem Herzoge von Clarence, seinem Bruder. Darauf gieng er, mit der Königin, welche er mit sich fürete, unter Segel und kam gegen das Ende des Monats Februarius in England an. Wenige Tage darauf lies er die Königin krönen, und berief ein Parlament, welches sich den zweiten Tag des Monats May zu Leicester versammeln solte.

Heinrich kehret nach England zurück.

Acta publica T. X p. 49.

Die Königin wird gekrönet. pag. 63.

Indessen daß das Volk seine Abgeordnete zu erwälen beschäftiget war, besuchte der König einige Provinzen seines Königreichs, und hielt sich einige Wochen zu York auf. Seine Absicht war, unter dem Vorwande der Königin England zu zeigen, sich durch

Der König beruset ein Parlament.

Er thut eine reise nach York.

seine Gegenwart die Erwälung solcher Abgeordneten zu verschaffen, die ihm günstig seyn solten. Es war ihm nicht unbekant, daß das Volk darüber misvergnügt war, daß es sich genötiget sahe, die Unkosten zu der Eroberung Frankreichs herzugeben. Es haben einige gesagt, daß der König wärend dieser Reise eine Verordnung bekant gemacht, in welcher er die Geistlichen, welche wider die Rechte der Patronen, von dem Papste mit Pfründen versehen worden, zu diesen Pfründen zuzulassen verboten. Allein es ist warscheinlicher, daß diese Verordnung erst nach dem Parlament zu Leicester, einer von demselben gemachten Verordnung zu Folge, bekant gemacht worden. Wie dem aber auch seyn mag, so war dieses ein tödtlicher Streich für den römischen Hof, welchem die Einschränkung Ohnerachtet, die so oft von den Päpsten gebraucht worden, wenigstens in Absicht der Ertheilung der Pfründen, unnütz wurde.

Ausschreiben wider die ertheilung der pfründen von dem papste.

Der herzog von Clarence wird getödtet.

Ehe das Parlament zusammen kam, erhielt Heinrich die verdriesliche Nachricht, daß der Herzog von Clarence, sein Bruder, den 3ten des Aprils in einer Schlacht geblieben, welche in Anjou vorgefallen. Dieser Fürst hatte zehntausend Man in diese Provinz gefüret, mit dem Vorsatz sie unter den Gehorsam des Königs zu bringen. Wärend der Zeit er mit dieser Unternemung beschäftiget war, erfur er, daß der Graf von Bucham mit siebentausend Schotten in die Provinz gekommen, und daß er sich zu Bauge' gelägert. Er erhielt zu gleicher Zeit eine falsche Nachricht, daß das Vordertreffen des schotländischen Heers so weit von dem Hauptheer entfernet sey, daß es leicht könne geschlagen werden, wenn man es in aller Geschwindigkeit angreife. Auf diese Nachricht stelte er sich eilends an die Spitze seiner Reuterey, und hinterlies dem Grafen von Salisbury Befel, ihm mit dem übrigen Heer zu folgen. Wie er bey klein Bauge' ankam, fand er wirklich einige schotländische Völker daselbst, die sich auf dem Gottesacker verschanzet hatten. Er lies sie sogleich angreifen, und stieg selbst vom Pferde, um sich an die Spitze seiner Völker zu stellen. Allein er brachte, ehe er die Schotten aus diesem Orte treiben konte, so viel Zeit zu, daß der Graf von Bucham derselben genug hatte ihnen zu Hülfe zu kommen. Nachdem sich der Herzog darauf wieder zu Pferde gesetzt, grif er diese neuen Feinde, der Ungleichheit seiner Völker ohnerachtet, beherzt an. Er gab bey dieser Gelegenheit Beweise von einer ausserordentlichen Tapferkeit: jedoch da er endlich von der Menge unterdrückt worden, und sich nicht entschliessen konte die Flucht zu nemen, wurde er von einem schotländischen Reuter in das Gesicht verwundet, und von dem Grafen von Bucham selbst getödtet. Sein Tod verursachte die völlige Niederlage der engländischen Reuterey, von welcher funfzehnhundert Man getödtet, und viele gefangen genommen wurden. Unter den ersten befanden sich der Graf von Kent, die Lords Gray und Roß und verschiedene andere vorneme Befelshaber. Der Graf von Salisbury, welcher dem Herzog von Clarence nicht zeitig genug zu Hülfe kommen können, hatte zum wenigsten den Trost, den Feinden den Leichnam dieses Fürsten abzunemen, den er dem Könige, seinem Bruder, schickte.

Das parlament bestätiget den frieden von Troyes und bewilliget ein hülfsgeld.

Der von den Schotten erhaltene Vortheil machte die Gegenwart des Königs in Frankreich notwendig. Allein er hatte noch in England Geschäfte, die nicht weniger dringend waren. Das Parlament, welches sich den 2ten May versammlet hatte, bestätigte den Frieden von Troyes, welcher für England so rümlich war, ohne Mühe. Es bewilligte auch dem Könige ein Hülfsgeld, um den Krieg wider den Dauphin fortsetzen zu können: allein es überreichte ihm zu gleicher Zeit eine Bitschrift, in welcher es ihm sagte,

daß

daß es nur alzugewis sey, daß die Eroberung Frankreichs den Untergang Englands verursache. Um dieses Hülfsgeld zu erhalten, hatte der König dem Parlament eine Rechnung von den Einkünften und Ausgaben der Krone vorgelegt. Aus dieser Rechnung, von welcher man ein überbliebenes Stück der Samlung der öffentlichen Urkunden einverleibt, siehet man, daß sich die Einkünfte des Königs auf nicht mehr als achtundfunfzigtausendsiebenhundertunddreiundvierzig Pfund Sterling beliefen, und daß die gewönlichen Ausgaben zweiundfunfzigtausendzweihundertundfünfunddreißig Pfund wegnamen, so daß nicht mehr als dreitausendfünfhundertundacht Pfund übrig blieben, um zwölf ausserordentliche Stücke zu bestreiten, die in dieser Rechnung gemeldet worden. Die Bitschrift des Parlaments konte dem Könige nicht anders als sehr unangenem seyn. Die Helfte von Frankreich war noch zu erobern, und die Provinzen, welche dem Könige gehorchten, dergestalt erschöpft, daß man nicht hoffen konte, das zur Fortsetzung des Kriegs nötige Geld aus denselben zu ziehen. Also muste England diese Last ferner tragen. Allein das Parlament war es müde zu einer Zeit Geld herzugeben, da selbiges des Einfals wegen, mit welchem das Königreich von Seiten der Schotten bedrohet würde, nötiger war, als es je gewesen.

Acta publica T. X p. 110. Es überreichet dem Könige eine unangeneme Bitschrift. Beschaffenheit der öffentlichen einkünfte und ausgaben. pag. 113.

Ich habe es bis jetzt aufgeschoben von den Händeln Schotlands zu reden, weil, seit der Gelangung Heinrichs 5 zu der Krone von England in Schotland nichts vorgegangen, das der Mühe werth gewesen den Faden der Geschichte zu unterbrechen. Vorjetzt aber ist es nötig ein Wort davon zu sagen, damit man dasjenige, was in dem folgenden gemeldet werden sol, verstehen könne. Man hat unter der vorigen Regierung gesehen, daß Jacob Stuart, damaliger Prinz von Schotland, im Jahr 1406 in England in Verhaft genommen, und daß er kurz darauf, durch den Tod des Königs, seines Vaters, König geworden. Anstat daß diese neue Würde einige gute Wirkung zu seinem Vortheil hervorbringen sollen, hatte sie im Gegentheil zu nichts gedienet, als ihn desto genauer verwaren zu lassen. Der Herzog von Albanien, sein Oheim, welcher sich in den Besitz der Verwaltung des Königreichs gesetzt, fand zu viel Vergnügen dabey, als daß er nachdrücklich daran arbeiten wollen, ihm die Freiheit zu verschaffen. Es gieng kein Jahr hin, daß er nicht, unter dem Vorwande, um die Freiheit des Königs, seines Brudernsohns, anzuhalten, Gesandte nach England schickte; allein seine Absicht war von demjenigen, was er zu wünschen schien, weit entfernet. Der vornemste Bewegungsgrund dieser häufigen Gesandtschaften war, über die Auswechselung des Grafen von Fyffe, seines Sohns, mit dem jungen Perci, des Grafen von Northumberland Sohne, Unterhandlungen zu pflegen. Der erste war seit der Schlacht bey Humbledon in England gefangen: der andere war in Schotland, um sich an dem Könige zu rächen, in Verhaft genommen worden. Diese Auswechselung geschahe wirklich, und dem ohnerachtet waren die Gesandschaften nicht weniger häufig. Dieses geschahe beständig unter dem Vorwande, der Freiheit des jungen Königs wegen Unterhandlungen zu pflegen, in der That aber um mit dem Könige von England zu handeln, daß er ihn im Gefängnis behalten solle. Buchanan versichert, daß sich der Verweser des Königreichs unter dieser Bedingung anheischig gemacht, den Heinrich durch Einfälle zum Besten Frankreichs nicht zu beunruhigen. Ohne diesen Umstand würden es die Schotten nimmermehr so ruhig angesehen haben, daß Frankreich von den Engländern angegriffen werde. Weil es aber inzwischen, um das Volk dahin zu bringen, daß er in einer seinem Besten so entgegengesetzten Nachläßigkeit bleibe, nötig war selbiges durch einiges äusserliches Bezeugen zufrieden

Händel in Schotland in absicht auf England, seit dem anfange dieser regierung.

den zu stellen, verlangte der Reichsverweser von Schotland die Freiheit des Königs, seines Brudernsohns, öffentlich und inständig. Jedoch Heinrich wuste wohl, daß er ihm keinen Gefallen damit erweisen würde, wenn er ihm dergleichen Gewogenheit zugestünde. Es war im Gegentheil die Schwierigkeit, die er bey diesem Handel erweckte, ein sicheres Mittel die Einfälle von Seiten Schotlands zu verhindern.

Acta publica T. IX p. 307. Im Jahr 1415 bekam Heinrich, wärend der Zeit er sich gefast gemacht nach Frankreich zu gehen, von den Grenzen in Mitternacht Nachricht, daß die Schotten mit einem Heer von sechzigtausend Man Barwick zu belagern beschlossen; worauf der Herzog von Betford Befel erhielt, ein Heer zusammenzubringen. Allein man findet weder, daß die Schotten die Belagerung von Barwick unternommen, noch daß der Herzog von Betford auf sie losgegangen. Die engländischen Geschichtschreiber melden davon, daß der König, als er die Nachricht, von der ich jetzt geredet, erhalten, den Rath zusammenkommen lassen, um sich zu beratschlagen, ob es dienlich sey, den wider Frankreich gefasten Anschlag faren zu lassen, und die Eroberung von Schotland mit rechtem Ernst vorzunemen, und daß beschlossen worden das erste Vorhaben auszufüren (*). Dieses kan seyn; allein es ist sehr warscheinlich, daß der König von dieser Zeit an mit dem Herzoge von Albanien einig gewesen, und daß das Gerücht von diesem Einfal und der in England deshalb versammelte Rath, keine andere Absicht gehabt, als dem Volk in Schotland weis zu machen, daß der Verweser des Königreichs aufrichtig handele. Man findet in der That bey den Geschichtschreibern von Schotland nicht die geringste Spur weder von einer so ansenlichen Rüstung im Jahr 1415, noch von dem Vorsatz Barwick zu belagern. Ueberdis wurde in eben diesem Jahr zwischen den beiden Königreichen zu der Zeit ein Stillstand geschlossen, da die ganze Macht Heinrichs in Frankreich beschäftiget war. Endlich versichert Buchanan, daß man nicht sagen könne, daß wärend der ganzen Regierung Heinrichs 5 zwischen England und Schotland Krieg gefüret worden und daß alle Kriegsverrichtungen zu diesen Zeiten eigentlich nichts anders als Streifereien gewesen. Er füret zur Ursach davon an, daß sich der Herzog von Albanien sehr gehütet, den König von England vor den Kopf zu stossen, aus Furcht, daß er den König von Schotland in Freiheit setzen möchte. Inzwischen befürchtete Heinrich doch, daß es nicht immer in dem Vermögen des Verwesers des Königreichs stehen möchte, die Schotten zurückzuhalten, welchen so viel daran gelegen war, den Untergang Frankreichs zu verhindern. Aus dieser Betrachtung bewilligte er ohne Zweifel dem König Jacob, vermittelst gewisser Sicherheiten, die er seiner Rückkunft wegen nam, die Erlaubnis einige Zeit in seinem Königreich zuzubringen. Er hofte, daß diese Reise zwischen dem Oheim und dem Brudernsohn Uneinigkeiten erwecken solle, welche die Schotten verhindern würden daran zu denken Frankreich beizustehen.

Acta public. T. IX p. 417. In diesem Zustande blieben die Umstände in Schotland bis in das Jahr 1419, da der Dauphin den Herzog von Vendome dahin schickte, um daselbst Hülfe zu suchen. Da sich die Stände deshalb versammelt, konte es der Verweser des Reichs nicht verhüten, daß man nicht eine Werbung von siebentausend Man verordnete, welche unter der Anfü-

(*) Rudolph de Newill, Graf von Westmorland und Lord-Präsident der mitternächtigen Gegenden, bemühete sich in einer langen Rede den König dahin zu bringen, daß er die Schotten entwafnen möchte, ehe er Frankreich bekriege; Johan, Herzog von Exceter aber, welchem die Herzoge von Clarence, von Betford und von Glocester beifielen, widersprach dem Herzoge. Es ward also der Krieg mit Frankreich beschlossen. *Duc.* in Vit. *Chich.* S. 14, u. s. f. T.

Anfürung des Grafen von Bucham nach Frankreich geschickt wurden. Der Sieg, den dieser Feldherr über den Herzog von Clarence zu Bauge' erhielt, brachte ihm das Connetableschwert von Frankreich zu Wege.

Heinrich konte nicht ohne Unruhe sehen, daß sich die Schotten so öffentlich für den Dauphin erklâreten. Er begrif, daß der Herzog von Albanien entweder nicht mehr eben das Ansehen habe, das er ehedem gehabt, oder daß er seine Grundsätze verändert. Um demnach die Maasregeln der Anhänger, die der Dauphin in Schotland hatte, zu nichte zu machen, urtheilete er, daß er sich des Königs von Schotland bedienen und denselben auf seine Seite bringen müsse. Aus dieser Absicht war er zum Theil wieder nach England zurückgekehret. So bald er daselbst angekommen, gab er diesem Fürsten zu verstehen, daß es blos auf ihn ankomme, seiner Gefangenschaft unter der Bedingung erlassen zu werden, daß er sein Ansehen anwende, um diejenigen von seinen Unterthanen, welche Frankreich dieneten, wieder zurückschicken zu lassen, und daß er sich mit ihm wider den Dauphin verbinde. Jacob, welcher senlich wünschte, sich in Freiheit zu sehen, nachdem er funfzehn Jahr gefangen gewesen, wolte sich gar gern zu allem demjenigen anheischig machen, was Heinrich von ihm verlangte. Also machten diese beiden Fürsten einen geheimen Vertrag mit einander, dessen Bedingungen, einen einigen ausgenommen, unbekant sind. Dieser war, daß Jacob mit dem Heinrich nach Frankreich gehen und bis zum Ende des Kriegs bey ihm bleiben solle. Die Absicht Heinrichs war, sich des Ansehens des Königs von Schotland zu bedienen, um die siebentausend Schotten, die dem Dauphin dieneten, zu nötigen wieder in ihr Land zurückzukehren. Jacob begleitete ihn wirklich in dieser Absicht nach Frankreich. Allein als er dem Grafen von Bucham befelen wolte wieder nach Schotland zu gehen, antwortete ihm der Graf, daß er sich nicht verbunden halte ihm zu gehorchen, so lange er in der Gewalt eines andern sey. Dieses war Ursach, daß Heinrich von dieser Zeit an allen Schotten, die in seine Hände fielen, als Aufrürern begegnete.

Acta publica T. X p. 125.

Nachdem Heinrich seine Angelegenheiten, die ihn nach England zu gehen bewogen, geendiget, lies er die Königin, welche schwanger war, daselbst und nachdem er den Herzog von Bedford, seinen Bruder, zum Verweser des Reichs ernant, kehrete er nach Frankreich zurück, wo seine Gegenwart nötig war. Er gieng den 10ten Junius unter Segel und fürete ein von neuem angeworbenes Heer bey sich, welches einige auf viertausend ganz bewafnete Leute, und vierundzwanzigtausend Bogenschützen schätzen. So bald er zu Calais angekommen, schickte er verschiedene Haufen ab, um sich einiger Schlösser zu bemächtigen, die der Dauphin noch in der Picardie hatte. Er lies zu gleicher Zeit einen ziemlich ansenlichen Haufen aufbrechen, um dem Herzoge von Exceter Luft zu machen, welcher in Paris gleichsam wie eingeschlossen war. Nachdem er sich darauf mit dem übrigen Theil des Heers selbst auf den Weg gemacht, begab er sich nach Bois de Viennes, von da er nach Paris gieng, und sich mit dem Könige, seinem Schwiegervater, vereinigte.

Der König komt nach Frankreich zurück. Eben daselbst. pag. 127. 129.

Wenig Tage darauf erfur er, daß der Dauphin vor Chartres angekommen, und daß er diesen Ort zu beschiessen angefangen. Da er nichts so heftig wünschte, als ihren Streit durch eine Schlacht zu entscheiden, brachte er seine Völker sogleich wieder zusammen, und gieng gerade auf Chartres los. Allein seine Völker waren dergestalt überlegen, daß der Dauphin nicht glaubte dieselben erwarten zu dürfen. Heinrich setzte ihm mit

Der Dauphin belagert Chartres. Heinrich komt demselben zum Entsatz.

Der Dauphin ziehet sich zurück. Heinrich nimt Dreux ein.

mit aller möglichen Geschwindigkeit nach: als er aber sahe, daß er ihn nicht erreichen konte, gieng er wieder nach Dreux zurück, und nam diese Stadt vermittelst eines Vergleichs ein. Man sagt, es habe ihm wärend dieser Belagerung ein gewisser Einsiedler die Trübsalen, die er Frankreich durch seinen Ehrgeiz verursacht, auf eine dreiste Art vorgeworfen, und ihm die Gerichte Gottes gedrohet. Einige haben hinzugefügt, daß der Tod dieses Fürsten, der im folgenden Jahr eingetroffen, gezeiget, daß der Einsiedler eine götliche Eingebung gehabt. Jedoch diese Folgerungen sind nicht allemal richtig.

Er kehret nach Paris zurück. Er belagert Meaux.

Da nach der Belagerung von Dreux der Durchlauf unter sein Heer gekommen, schickte Heinrich seine Völker in Erfrischungsquartiere, und ruhete selbst zu Paris aus. Im Monat October versammelte er sie wieder, um Meaux zu belagern, obgleich die Jahrszeit zu dergleichen Unternemung eben nicht gar zu sonderlich bequem war. Mezeray und einige andere haben sich geirret, wenn sie gesagt, daß diese Belagerung vor der Abreise des Königs nach England geschehen. Es ist gewis, daß sie nicht eher, als vier Monat nach seiner Rückkunft, angefangen worden (II). Eben dieser Geschichtschreiber sagt auch, daß sich dieser Ort drey Monat gewehret; allein er hätte sieben Monat sagen sollen, weil die Belagerung den 6sten October 1421 angefangen, und nicht eher als den 2ten May 1422 geendiget wurde. Es ist wahr, daß, da die Stadt in zwey Theile getheilet war, nemlich in die Stadt und den Markt (*), die erstere im Winter mit Sturm erobert ward: allein der Markt vertheidigte sich bis in den Monat May.

Monstrelet. Acta publica T. X p. 212. Vergleich von Meaux.

1422. Geburt Heinrichs, des Königs sohns. Jacobine von Hennegau, ist die taufzeugin des jungen prinzen. Begebenheiten dieser fürstin.

Indessen daß der König mit der Belagerung von Meaux beschäftiget war, erhielt er die angeneme Nachricht, daß die Königin, seine Gemalin, zu Windsor glücklich von einem Prinzen entbunden worden, welcher Heinrich genennet wurde. Der Herzog von Bedford, der Bischof von Winchester und Jacobine von Baiern, Gräfin von Hennegau, hoben ihn aus der Taufe. Diese Fürstin, welche Hennegau, Holland, Seland und Friesland unter ihre Herschaft vereiniget, war in der ersten Ehe mit dem Johan von Touraine, des Königs von Frankreich zweitem Sohne, vermälet gewesen. Als dieser Fürst im Jahr 1416 gestorben, heirate sie in der zweiten Ehe den Johan, Herzog von Braband, der mit dem Herzoge von Burgund Geschwisterkind war. Sie wurde aber dieses zweiten Gemals gar bald überdrüßig, und indem sie die nahe Verwandtschaft, die zwischen ihnen war, zum Vorwande gebrauchte, faste sie den Anschlag, ihre Ehe zu trennen. Aus dieser Ursach hatte sie sich, um desto freier handeln zu können, von einigen Edelleuten entfüren lassen, welche sie nach England gebracht. Diese Entfürung war nicht ohne Vorwissen des Königs geschehen, weil man in der Samlung der öffentlichen Urkunden einen Geleitsbrief für diese Fürstin findet. Ueberdis wies ihr der König, so bald sie in England angekommen, ein Jahrgeld von hundert Pfund Sterling des Monats an. Seine Absicht war, sie mit dem Herzoge von Glocester, seinem Bruder, zu vermälen, und diesen Fürsten durch solches Mittel in den Besitz von vier der schönsten Provinzen der Niederlande zu setzen. Der Herzog von Burgund hielt sich durch die wenige Achtung, die der König für den Herzog von Braband, seinen Vetter, hatte, indem er der Jacobine in seinen Ländern eine Freistadt gab, sehr beleidiget. Es schien ihm, daß dieser Schimpf auf ihn selbst zurückfalle. Ueberdis war ihm daran gelegen, daß die Vermälung der Jacobine

Acta publica T. X p. 64. pag. 134.

(II) Zu diesem Irtum hat den Mezeray Jean Juvenal des Ursins in seiner Geschichte Carls 6 verleitet. R.

(*) Das Schlos der Stadt Meaux lag an der Seite des Markts. T.

cobine mit dem Herzoge von Braband nicht getrennet werde. Inzwischen schien Heinrich, welcher den Vortheil des Herzogs von Glocester dem Nutzen des Herzogs von Burgund vorzog, auf die Ursach zu Klagen, die er dem letztern gab, nicht viel Aufmerksamkeit zu wenden.

Dieser Monarch wünschte mit vielem Eifer seine beiden Brüder, welche alle beide Fürsten von grossen Verdiensten, und mit welchen er sehr zufrieden war, gut zu versorgen. Im Jahr 1419 wurde eine geheime Unterhandlung zwischen ihm und der Johanna, Königin von Neapolis, gepflogen, welche, da sie sich von ihren Feinden zu sehr zugesetzt sahe, beschlos den Herzog von Bedford an Kindesstat anzunemen, und ihn für ihren allgemeinen Erben zu erklären. Nachdem diese Sache fehlgeschlagen, weil die Umstände der Johanna die Gestalt verändert, hatte Heinrich dem Herzoge von Bedford die einige Tochter Friederichs, Burggrafens von Nürnberg, und nachgehends eine Tochter des Herzogs von Lothringen verschaffen wollen. Zu eben dieser Zeit lies er der Vermälung des Herzogs von Glocester wegen mit der Blanche von Navarra, verwitweten Königin von Sicilien, Unterhandlungen pflegen, welche für ihre Person auf dieses Königreich Ansprüche hatte. Als sich endlich Gelegenheit zeigte, diesem Fürsten die Jacobine, Gräfin von Hennegau, zu verschaffen, wolte er sie nicht entwischen lassen, weil diese Vermälung England nicht anders als vortheilhaft seyn konte. Weil man aber die Vermälung dieser Fürstin mit dem Herzoge von Braband erst für ungültig erklären lassen muste, so konte diese Sache vor dem Tode des Königs nicht ausgemacht werden.

Anschläge zu den Vermälungen der Brüder des Königs. Acta publica T. IX p. 701. 705. T. IX p. 710. Eben daselbst. Pag. 716. 741.

Die Belagerten in dem Markte zu Meaux verlangten nicht eher, als im Monat May des Jahrs 1422, sich zu vergleichen: allein sie konten keinen andern Vergleich erhalten, als zu Kriegsgefangenen gemacht zu werden. Der König nam sogar alle Engländer, Irländer und Schotten, die sich in dem Orte befanden, und alle diejenigen davon aus, die an dem Tode des Herzogs von Burgund Theil gehabt; ferner alle diejenigen, die Orte oder Schlösser in ihrer Gewalt hatten, bis daß sie dieselben in seine Hände geliefert. Endlich behielt er sich vier Befelshaber von der Besatzung vor, nemlich den Ritter Ludwig von Guast, den Dionysius von Vaurus, den Bastart von Vaurus, und einen andern, um sie den Händen der Gerechtigkeit zu übergeben. Sie wurden alle viere hingerichtet. Dem du Guast ward der Kopf abgeschlagen, und die drey anderen litten eine unehrliche Todesstrafe. Der Bastart von Vaurus wurde an einen gewissen Baum aufgeknüpft, welchen man von seinem Namen den Baum des Vaurus nante, weil er verschiedene Burgunder an demselben aufhängen lassen, um den Tod des Grafen von Armagnac zu rächen. Dieses war ein sehr strenger Vergleich, welcher den Belagerten Ursach genug gab es zu bereuen, daß sie zu einer solchen Zeit so hartnäckig gewesen, da sie aller Warscheinlichkeit nach keinen Entsatz zu hoffen gehabt.

Eroberung von Meaux. Acta publica T. X p. 212. Strenge des Königs gegen die Belagerten.

Ohngefär um die Zeit der Uebergabe von Meaux, kam die Königin Catharina, in Begleitung des Herzogs von Bedford, welcher die Verwaltung des Königreichs dem Herzog von Glocester, seinem Bruder, überlassen, aus England an. Nachdem sich die beiden Höfe zu Bois de Vincennes vereiniget, reiseten sie kurz darauf ab, um das Pfingstfest zu Paris zu halten. Heinrich nam seinen Aufenthalt in dem Louvre, und Carl in dem Pallast St. Pol, wo er nur einen sehr kleinen Hof hatte, da hingegen des Königs, des Reichsverwesers, sehr zalreich und prächtig war. An dem Pfingsttage speiseten die beiden Könige und beiden Königinnen öffentlich zusammen, mit den Kronen

Die Königin Catharina kehret nach Frankreich zurück. Die beiden Höfe vereinigen sich zu Paris.

auf dem Haupte. Diejenigen unter den Franzosen, welche noch einige Liebe für ihr Vaterland hatten, konten nicht ohne Schmerzen sehen, daß der König von England, ob er gleich seinem Schwiegervater einige äusserliche Ehrerbietung erwies, Frankreich mit einer unumschränkten Gewalt regierete. Dieses Misvergnügen wurde noch durch eine Steuer vermehret, welche dieser Fürst auflegte, um eine neue Münze schlagen zu lassen (*). Die Pariser murreten sehr darüber: aber vergebens. Ihr Zustand war von demjenigen sehr verschieden, in welchem sie sich befanden, als ihre Neigung zu der einen oder der andern Partey das Schicksal der einen oder andern entschied.

Auflage, welche die Pariser zum murren beweget.

Indessen daß sich Heinrich rüstete den Feldzug, der durch die Ankunft der Königin unterbrochen worden, wieder anzufangen, erhielt er die Nachricht, daß der Dauphin la Charite' weggenommen, welches ihm einen Uebergang über die Loire eröfnete. Kurz darauf erfur er ferner, daß derselbe Coone an eben dem Flus belagere, und daß die Belagerten schon willens seyn, sich zu ergeben, wenn sie nicht von dem Herzoge von Burgund vor dem 18ten des Augusts entsetzet würden. Als der Herzog von Burgund sahe, daß er seiner Ehre wegen verpflichtet sey den Ort zu entsetzen, lies er den König bitten, ihm einige Völker zur Verstärkung zu schicken, worauf der König antwortete, daß er selbst mit dabey seyn wolle; und er machte sich auch in der That sogleich an der Spitze seines Heers auf den Weg. Allein indessen daß er sich mit der Hofnung schmeichelte einen Sieg zu erhalten, welcher ihn zum Herrn von ganz Frankreich würde gemacht haben, ward er von dem Durchlauf angegriffen, welcher ihn sich zu Senlis aufzuhalten, nötigte. Inzwischen gab er aus Furcht, daß seine Krankheit Coone um den Entsatz bringen möchte, den besten Theil seiner Völker dem Herzoge von Bedford, mit Befel zu dem Herzoge von Burgund zu stossen. Als der Dauphin ihre Vereinigung erfur, und sich zu schwach befand, mit ihnen schlagen zu können, zog er sich zurück, und die beiden Herzoge namen, da sie auf dieser Seite nichts mehr zu thun hatten, den Weg nach Troyes. Wärend dieser Zeit hatte sich Heinrich, welcher gehoffet, daß seine Krankheit keine verdrieslichen Folgen haben werde, nachdem er zu Senlis ein wenig ausgeruhet, in eine Senfte gesetzet, um sich zu dem Heer zu begeben. Weil aber sein Uebel, anstat daß es abnemen sollen, beständig zunam, faste er endlich den Entschlus nach Vincennes zurückzukehren.

Der Dauphin nimt la Charite' weg und belagert Cosne.

Der Herzog von Burgund bittet den König um völker, um den ort entsetzen zu können.

Der König macht sich selbst auf. Er wird krank und bleibt zu Senlis.

Er giebt die anfürung des heers dem herzoge von Bedford, welcher sich mit dem herzoge von Burgund vereiniget.

Der Dauphin ziehet sich zurück.

Als der Herzog von Bedford den Zustand erfaren, in welchem sich der König, sein Bruder, befinde, reisete er unverzüglich von Troyes ab, um sich zu ihm zu begeben. Er fand ihn in den letzten Zügen, doch so daß er dem Tode, der sich ihm näherte, mit vieler Herzhaftigkeit entgegen sahe. Ehe er den letzten Seufzer aufgab, lies er die Herzoge von Bedford und Exeeter, den Grafen von Warwick, und sieben oder acht andere engländische Herren zu sich kommen, um ihnen seine letzten Verhaltungsbefele zu ertheilen. Er sagte zu ihnen: „daß seine Regierung kurz, aber doch rümlich gewesen: daß, „obgleich seine Ansprüche auf Frankreich viel Blut vergiessen lassen, er doch dasselbe „nicht sich beimessen könne, weil die Franzosen nichts, als die Gewalt, zu einem billi„gen Frieden bringen könne: daß er, was ihn anbelange, seinen Tod ohne Furcht „heran-

Heinrich kehret nach Vincennes zurück. Letzte rede dieses fürsten.

(*) Die neue Münze stelte einen Engel vor, welcher der Jungfrau Maria den Grus brachte; die Münzen selbst aber hiessen Saluts. Auf der einen Seite sahe man das französische und auf der andern das engländische Wapen, nebst den Titeln des Königs. In der Umschrift liefet man: Christus vincit, Christus regnat, Christus imperat. T.

„herannahen sehe; allein daß er nicht umhin könne das Schicksal des Prinzen, seines „Sohnes, zu beklagen, welcher seines Alters wegen unfähig sey, ein Werk zu vollen„den, welches er so glücklich angefangen: daß er sie aus dieser Ursach um Gottes willen „bitte, mit einander zum Dienste dieses jungen Prinzen, welcher ihr König werden „solle, genau vereiniget zu bleiben; für seine Erziehung Sorge zu tragen, und der Kö„nigin allen Trost zu ertheilen, welcher von ihnen abhange, und dessen sie sehr benötiget „sey. Er fügte hinzu, daß der letzte Rath, den er ihnen zu geben habe, dieser sey, „daß sie die Freundschaft des Herzogs von Burgund sorgfältig beizubehalten suchen, „und sich wohl hüten solten, die Gefangenen von Azincour eher in Freiheit zu setzen, „als bis sein Sohn im Stande sey, die Regierung des Reichs zu übernemen. Daß, „wenn sie es für gut befinden solten Friede zu machen, dieses nicht anders geschehen müsse, als „daß sie der Krone England die Normandie mit der völligen unabhängigen Oberherschaft „erhielten: und endlich sagte er, daß er wünsche, daß der Herzog von Bedford die Ver„waltung der öffentlichen Angelegenheiten von Frankreich, und der Herzog von Glocester „die von England, wärend der Minderjärigkeit seines Sohns, übernemen möchte.„

Nachdem er diese Rede vollendet, erkundigte er sich bey seinen Aerzten, wie viel Zeit sie glaubten, daß er noch zu leben habe. Hierauf sagte einer von ihnen, nachdem er sich auf die Knie geworfen, mit thränenden Augen zu ihm, daß er, ohne ein Wunder, nicht länger, als noch zwey Stunden leben könne. Da ihm dieser fürchterliche Ausspruch nicht die geringste Bewegung verursachet, lies er seinen Beichtvater rufen, und, als die Beichte geendiget war, von seinen Kaplänen die sieben Buspsalmen herlesen. Wie sie den Vers aus dem 51sten Psalm hergesagt hatten, wo es heist: **Baue die Mauern zu Jerusalem**, unterbrach er sie, und erklärete bey der Treue eines sterbenden Fürsten, daß seine Absicht gewesen, nach Errichtung eines dauerhaften Frieden mit Frankreich die Ungläubigen zu bekriegen und sich zu bemühen Jerusalem ihrem Joch zu entreissen. Unmittelbar nach der Endigung dieser Andacht gab dieser grosse Fürst den 31sten des Augusts seinen Geist auf, in dem vierunddreißigsten Jahr seines Alters, nach einer rümlichen Regierung von neun Jahren, vier Monaten und eilf Tagen. Sein Leichnam wurde nach England gebracht, und zu Westmünster, unter seinen Vorfaren mit einer Pracht beigesetzt, welche der Hoheit, die er bey seinem Leben gehabt, und der Hochachtung, die seine Unterthanen für ihn geheget, gemäs war. Die Königin, seine Gemalin, welche das Andenken eines so erlauchten Gemals, durch ein besonderes Unterscheidungszeichen beehren wolte, lies über sein Grabmal eine Bildseule von vergoldetem Silber (*), in natürlicher Grösse setzen, welche ihm vollkommen änlich sahe.

Seine standhaftigkeit bey der annäherung des todes.

Er versichert, daß er willens gewesen, die ungläubigen zu bekriegen.

Er stirbt.

Man hält ihm ein prächtiges leichenbegängnis.

Wenn man, um die Gemütsart dieses Monarchens, dessen Regierung wir jetzt durchgelaufen haben, zu erkennen, sich befleißigen wolte, den Lobsprüchen, die ihm die Schriftsteller von seinem Volk gegeben, ohne Prüfung zu folgen, so würde man sich ihn nicht anders, als einen Fürsten vorstellen können, welcher das allervolkommenste, das man vor ihm gesehen, übertroffen. Es giebt keinen einigen engländischen Geschichtschreiber, der ihm den geringsten Feler beimisset, und sie reden alle einmütig von ihm, als von einem volkommenen Helden. Auf der andern Seite haben sich die Franzosen gewisse Schatten in

Gemütsart Heinrichs 5.

(*) Die Bildseule des Königs war nur mit einem Blech von vergoldetem Silber belegt, der Kopf aber bestand ganz aus Silber. Alles dieses ward zerbrochen, als die Abtey eingezogen wurde, daß man jetzt nicht mehr als eine Bildseule ohne Kopf mit zwey lateinischen Versen über dem Grabe siehet. T.

in seine Abbildung zu bringen bemühet, welche den Glanz derselben verdunkeln. Es ist demnach, um sich eine richtige Vorstellung von ihm zu machen, nötig, seine Handlungen mit ihren Umständen zu betrachten, ohne sich an die Bewunderung der einen, und an den Neid der andern zu kehren.

Was erstlich die Regierung seines eigenen Königreichs anbetrift, so darf man ihm das Lob nicht versagen, welches ihm dafür gebüret, daß er sich gehütet in die Fußtapfen Richards 2, ja selbst des Königs, seines Vaters, zu treten, und sich beständig enthalten die Freiheiten und Vorrechte des Volks zu verletzen. Er war jederzeit bereit seine Einwilligung zu den Verordnungen zu geben, die das Parlament um eine gute Ordnung in dem Königreich zu erhalten für nötig hielt, und zeigte dadurch, daß er das Beste und die Glückseligkeit seines Volks liebe. Dem ohnerachtet lies er sich, selbst in diesem Stück, zu einer verdamlichen Ausschweifung verleiten, weil er, wider seine eigene Neigung, und wider die Einsicht seiner Vernunft, aus einer blossen Gefälligkeit gegen die Geistlichkeit, in die Verfolgung der Lollarden willigte. Es war in der That gleichsam unmöglich, daß er, da er mit einer so vortreflichen Beurtheilungskraft begabt war, nicht einsehen sollen, wie wenig, die in dem Anfange seiner Regierung wider dieselben angebrachte Beschuldigung Grund gehabt. Indessen stelte er sich, ehe er sein Wort öffentlich widerrufen wolte, lieber beständig sie für wahr zu halten, selbst zu der Zeit, da er den Verurtheilten, die bey dem Leugnen des vorgegebenen Verbrechens blieben, Gnade wiederfaren lies.

Jedoch dasjenige, was er in England gethan, ist es nicht hauptsächlich, weshalb man sich an Lobsprüchen, welche man ihm ertheilet, erschöpft hat. Seine Kriegsthaten machen den ansenlichsten Theil seines Lobes aus. Inzwischen ist dieses, ohne Vergrösserung zu reden, vielleicht dasjenige, was, des glücklichen Erfolgs ohnerachtet, der seine Waffen begleitet, am wenigsten merkwürdig an ihm ist. Die Eroberung von Frankreich hat, an sich selbst betrachtet, etwas grosses und wunderbares an sich. Allein die umständliche Beschreibung der Händel dieses Königreichs macht sie ohne Zweifel weniger bewundernswürdig, als sie zu seyn scheinet, wenn sie von allen ihren Umständen abgesondert betrachtet wird. Ludwig 8, des h. Ludwigs Vater, eroberte England bey eben solchen Umständen, ohne daß man es sich einfallen lassen, diese Eroberung seiner Klugheit oder Tapferkeit zuzuschreiben. Heinrich faste den Anschlag zu seiner Unternemung zu einer Zeit, da die Uneinigkeit der Franzosen sie ausser Stand sezte, sich zu vertheidigen. Die Orte, welche er ihnen wegnam, wurden ihm von niemanden, als von den Belagerten selbst, streitig gemacht, ohne daß sich jemals ein Heer gezeiget, um sie zu entsetzen. Dem ohnerachtet hielten ihn einige von diesen Orten verschiedene Monat auf, und wurden blos der Hungersnoth wegen übergeben.

Die Schlacht bey Azincour ist demnach die grosse und beinahe die einige Kriegsthat, die mit Recht zum Gegenstande seines Lobes dienen kan. In dieser Schlacht legte er Beweise von einer ungemein klugen Anfürung, Herzhaftigkeit und Tapferkeit ab. Jedoch eben diese Schlacht, deren Ausgang ihm so rümlich war, kan eine Gelegenheit geben, ihn der Unvorsichtigkeit wegen zu tadeln. Man kan sagen, daß, wenn er überwunden, dieses geschehen, weil er sich dahin gebracht, daß er schlechterdings entweder überwinden oder umkommen müssen, welcher Gefar sich ein Feldherr nie aussezt, ohne zu verdrieslichen Anmerkungen über sein Verhalten Anlas zu geben, und wenn der Erfolg auch noch so glücklich ist. Die Unternemung sich nach Calais zurückzuziehen, ohne die Schwierigkei-

rigkeiten dieses Zurückzugs vorherzusehen, und ohne sich eines Uebergangs über die Somme versichert zu haben; seine Halsstarrigkeit über diesen Flus gehen zu wollen, um sich mitten durch ein feindliches, dem seinigen der Zahl nach so überlegenes Heer zu begeben, scheinen mit nichts, als dem glücklichen Ausgange der Schlacht bey Azincour, welcher eine Art von Wunder war, entschuldiget werden zu können. Wäre er überwunden worden, wie es natürlicher Weise geschehen sollen, so würde man nicht ermangelt haben ihn der Unvorsichtigkeit oder der Verwegenheit zu beschuldigen. Die äusserste Noth, in die er sich, wenn man den französischen Schriftstellern glauben darf, auf seinem Zuge gebracht sahe, die Wiedererstattung von Harfleur und des Schadens, den er Frankreich verursacht, anzubieten, zeiget, wie sehr er von dem Feler, den er begangen, selbst überzeugt gewesen. Also gereichte ihm diese Schlacht mehr in Absicht seiner persönlichen Tapferkeit zum Ruhm, als in Absicht seiner Geschicklichkeit in dem Kriegshandwerke. Man mus gestehen, daß sich nie ein Fürst der Gefar in einer Schlacht mehr ausgesetzt, und mehr eine warhaftige Tapferkeit bezeuget, als Heinrich bey dieser Gelegenheit gethan.

Was den übrigen glücklichen Erfolg betrift, den er in Frankreich gehabt, so weis man nicht, ob diejenigen, welche ihn am meisten bewundern, Ursach haben zu wünschen, daß er mehr Widerstand möchte gefunden haben. Was sich in diesem Fal hätte zutragen können, das gehet über die Einsicht der Menschen. Inzwischen kan man nicht leugnen, daß der Sieg bey Azincour nicht ein Vorurtheil zu seinem Besten mache. Jedoch was man an ihm loben kan, ohne zu befürchten sich zu irren, das ist sein schöner Verstand, und seine gründliche Beurtheilungskraft. Er wuste die grosse Unternemung, welche er sich vorgesetzt, mit einer bewundernswürdigen Geschicklichkeit zu füren, indem er sich auf eine kluge Art die verschiedenen Veränderungen, die sich in Frankreich zutrugen, zu Nutze machte, und sie alle zu seinem Vortheil lenkte. Wenige Fürsten würden, wie er, sich nach einem so schönen Siege, als der bey Azincour war, stille zu halten, und eine Ruhe vorzuziehen gewust haben, welche, ob sie gleich dem Ansehen nach nicht so rümlich schien, als die Fortsetzung des Krieges, ihm in der That zu weit grösserem Vortheil gereichte. Dieser staatskluge Streich scheinet mir eine von den schönsten Stellen seines Lebens und eine von denjenigen zu seyn, die seine vortrefliche Beurtheilungskraft am besten an den Tag legen. Die Unterhandlungen, die er zu einer und eben derselben Zeit mit dem Dauphin und dem Herzoge von Burgund pflog, und die Verhaltungsbefele, welche er seinen Gesandten gab, zeigen seine Geschicklichkeit deutlich, und wie schwer es gewesen, ihn hinter das Licht zu füren.

Es ist nichts sehr seltsames, daß ihm der glückliche Erfolg seiner Unternemungen ausserordentliche Lobsprüche von seinem Volk zugezogen, und das um so vielmehr, weil man nicht leugnen kan, daß sein kluges Verhalten nicht eben so viel dazu beigetragen, als die glücklichen Umstände, in welchen er sich befand. Ueberhaupt zwang er die Franzosen ihn für den Verweser und den Erben ihres Königreichs zu erkennen. Dieses ist eine von diesen Thaten, bey welchen es sich selten zuträgt, daß man die Lobsprüche schonet. Man ist daher auch nicht zufrieden gewesen, ihn mit dem David, dem Alexander und dem Cäsar zu vergleichen; man hat ihn noch weit über diese grosse Fürsten gesetzt. Jedoch ohne so weit hergeholte Vergleichungen zu suchen, die mir nicht einmal vollkommen richtig zu seyn scheinen, so dünkt mich, daß man ihn mit mehrerm Grunde mit Eduard 3, seinem Grosvater, in Vergleichung setzen könne. Inzwischen würde ich fast keine Schwierigkeit machen, dem Eduard die erste Stelle zu geben. Dieser hatte mit

dem

dem ganzen Frankreich, das wider ihn vereiniget war, zu thun, und die Schwierigkeiten, die er bey seinen Eroberungen antraf, waren ohne Vergleich weit grösser, und erforderten mehr Geschicklichkeit sie zu übersteigen, als diejenigen, die sich dem Fortgange Heinrichs 5 widersetzten.

Dasjenige, was ich jetzt von diesem letztern Fürsten gesagt, gehet eigentlich nur seine vornemste Handlung, das ist, den Krieg an, den er mit Frankreich gefüret. Nunmehr müssen wir ihn von andern Seiten zeigen, welche, ob sie gleich nicht so sehr in die Augen fallen, doch der Bewunderung nicht unwürdiger sind, als der rümliche Erfolg seiner Waffen, welcher ihm beinahe die ganze Aufmerksamkeit der Welt zugezogen. Es ist gewis, daß er alle die Leibes- und Gemütseigenschaften besessen, die zur Beschaffenheit grosser Männer erfordert werden. Seine Leibesgestalt war gros und majestätisch, ob er gleich ein wenig schmächtig war, und einen etwas gar zu langen Hals hatte. Seine Hare waren schwarz, und seine Augen, von eben der Farbe, hatten einen ausserordentlichen Glanz. Er war stark und handfest, in allen Leibesübungen sehr geschickt, keusch und mäßig, zum wenigsten seitdem er auf dem Throne war; zu Beschwerlichkeiten abgehärtet und konte Hunger und Durst, Frost und Hitze, geduldig ausstehen. Bey allem diesem gab er seinen Völkern beständige Beispiele von Mäßigung und Standhaftigkeit. Als ein grosser Liebhaber der Gerechtigkeit beobachtete er sie selbst, und lies sie auch sehr genau beobachten. Da er ohne Heucheley andächtig, in der Frömmigkeit beständig, bey seinen besondern Andachten eben so fleißig, als bey den öffentlichen, und ein grosser Beschützer der Kirche und der Geistlichkeit war, zog er sich durch diese Eigenschaften die Hochachtung und Liebe der Leute der Kirche zu, welche nicht wenig dazu beitrugen, den Glanz seines Ruhms zu erhöhen. Er war klug in seinem Rath, beherzt bey seinen Unternemungen und standhaft bey der Ausfürung. Was seine Tapferkeit betrift, so hat er die ganze Zeit seines Lebens über beständige Beweise davon abgelegt. Es ist noch etwas anders, welches mit in seine Lobrede kommen mus. Dieses ist, daß er die Kriegszucht wieder in Schwang gebracht, welche in England, seit der Regierung Eduard 3 beinahe verloren gegangen war. Nie hat das engländische Volk mit so vieler Pracht geglänzet, als unter diesem berümten Fürsten. Lasset uns hinzufügen, daß er glücklich genug gewesen sein Leben mitten in seiner Glückseligkeit zu endigen, und nicht so, wie Eduard 3, die Früchte aller seiner Arbeiten verloren gehen zu sehen.

Nachdem ich dasjenige erzälet, was die Engländer zum Vortheil dieses Fürsten gesagt haben, erfordert es die Treue der Geschichte, daß man einige Feler nicht mit Stillschweigen übergehe, welche ihm die Franzosen vorgeworfen, und die sie der Neid und Verdrus vielleicht ein wenig zu vergrössern bewogen. Erstlich haben sie ihn der Grausamkeit beschuldiget, und daß er den Krieg auf eine barbarische Art gefüret. Diese Beschuldigung haben sie nicht nur auf die Ermordung der Gefangenen in der Schlacht bey Azincour, sondern auch darauf gegründet, daß er nach der Eroberung von Caen, Melun und Meaux, einige von den Befelshabern umbringen lassen, welche diese Orte vertheidiget. Jedoch was die Gefangenen bey Azincour betrift, so ist kein Zweifel, daß die Kriegsregeln und Notwendigkeit für seine eigene Sicherheit zu sorgen, den Befel, den er deshalb ertheilet, nicht solten entschuldigen können, gesetzt, daß derselbe nicht zu übereilt gewesen. Was die Begegnung anbelanget, die er den Bürgern und Besatzungen der Orte, deren er sich bemächtiget, wiederfaren lies, so gestehe ich, daß es nicht unmöglich ist, daß nicht etwas von Rache, der Zeit wegen, dazu gekommen, um

die

die ihn diese tapfern Leute gebracht; jedoch hievon kan man nur blos mutmaslich sprechen. Man weis, daß er gegen einige strenge verfaren, allein man weis die Ursachen nicht, die er dazu gehabt. Um von dergleichen Begebenheiten ein Urtheil fällen zu können, würde man mehr von den Umständen wissen müssen, als bis auf uns gekommen ist. Dem ohnerachtet weis man in Absicht derjenigen von Meaux, daß sie sich einiger Mordthaten schuldig gemacht, für welche sie ohne Zweifel gestraft zu werden verdieneten. Es war weder eine Ungerechtigkeit noch eine Grausamkeit den Bastart Vaurus an eben den Baum hängen zu lassen, an welchem er selbst alle die Anhänger des Herzogs von Burgund aufhängen lassen, welche ihm in die Hände gefallen. Was die drey andern betrift, welche zu eben dieser Zeit hingerichtet worden, so sind die Ursachen davon unbekant. Es ist aber zu mutmassen, daß man sie nicht aus einem blossen Eigensin aus der ganzen übrigen Besatzung werde ausgesucht haben, um sie die Strenge der Ueberwinder erfaren zu lassen. Was die Engländer und Irländer, des Königs Unterthanen, anbelanget, die seinen Feinden dieneten, so braucht dieses, daß sie von dem Vergleich ausgenommen worden, keine Vertheidigung. Es wäre um des Andenken Heinrichs willen zu wünschen, daß man ihn auch eben so leicht entschuldigen könne, daß er die Schotten, unter dem Vorwande, daß sie ihrem Könige nicht gehorchen wollen, welcher doch wirklich sein Gefangener war, keine Gnade wolte angedeien lassen.

Die Franzosen beschuldigen diesen Fürsten ferner eines ausschweifenden Hochmuts, daß er sogar, wie sie versichern, den Marschal Lisle Adam in die Bastille setzen lassen, weil er sich unterstanden, ihm, als er mit ihm geredet, steif in die Augen zu sehen. Es ist wahr, dieses hies, wenn er keine andere Ursach dazu gehabt, den Stolz und die Strenge ein wenig zu weit treiben. Allein kan man leugnen, daß nicht ein Blick, oder eine blosse Geberde zuweilen sehr beleidigend sey? Wer weis auch, ob nicht bey der Handlung des Marschals ein Umstand gewesen, der ihn strafbar gemacht, oder irgend ein unbedachtsames Wort, welches ihm diese Züchtigung zugezogen und das man zu verschweigen für gut befunden, um nur dasjenige zu berichten, was bey der Handlung des Königs verhaßt war?

Der Geiz ist ein anderer Feler, den man ihm zuverläßig vorwirft. Man giebt vor, daß er, seitdem er zum Verweser und Erben von Frankreich erkläret worden, nie weder denjenigen von der burgundischen Partey, die ihm gedienet, noch den Anhängern des Dauphins, die sich freiwillig unter seinen Gehorsam begeben, einige Freigebigkeit erzeiget. Ich wil es nicht unternemen, ihn dieser Beschuldigung halber zu rechtfertigen, und das um so vielweniger, weil es nicht scheinet, daß er gegen die Engländer selbst, die ihm gedienet, sehr freigebig gewesen; es sey nun, daß ihn die grossen Unkosten, in welche er sich verwickelt, davon abgehalten, oder daß ihn seine Gemütsneigung nicht auf diese Seite gelenket. Ob er gleich eine grosse Menge guter Befelshaber und vortreflicher Feldherren hatte, so findet man doch nicht, daß er sie nach ihrer Würdigkeit und nach ihren Diensten belonet. Doch mus man den Grafen von Dorset, welchem er, als er ihn zum Herzog von Exceter machte, ein Jahrgeld von tausend Pfund Sterling anwies; den Falstoff, welcher ein ansenliches Land um die Gegenden von Harfleur bekam; den Captal von Buch aus dem Hause Foix, welchem er das Land Longueville gab; und den Grafen von Salisbury ausnemen, der in den Besitz der Grafschaft Perche gesetzt wurde. Allein wie dem aber auch seyn mag, so kan es wohl seyn, daß der Mangel der Freigebigkeit bey diesem Fürsten eine Wirkung seiner Klugheit gewesen. Ich habe schon gemeldet, daß sich die Einkünfte der Krone auf nicht mehr als sechsundfunfzigtau-

send Pfund Sterling beliefen, und daß er genötiget war seine Kleinodien zu versetzen, um das wenige bare Geld zu vermehren, welches ihm das Parlament die Kriegsunkosten zu bestreiten bewilligte. War es wohl dienlich bey dergleichen Umständen freigebig zu seyn? Bey wie vielen Gelegenheiten wäre es zu wünschen, daß die Landesherren ihre Freigebigkeit mäßigten, welche dem armen Volk nur alzuoft zur Last ist!

Endlich so ist ein ausgelassener Ehrgeiz ein Feler, welchen ihm die Franzosen mit Recht vorwerfen zu können glauben. Man würde, um zu wissen, ob diese Beschuldigung wohl gegründet sey, untersuchen müssen, ob er Ursach gehabt wider Frankreich einen Krieg zu erneuern, oder vielmehr fortzusetzen, zu dem es durch den Bruch des Vergleichs von Bretigny selbst Gelegenheit gegeben, und den es selbst angefangen. Jedoch diese Untersuchung würde nach demjenigen, was bey der Regierung Eduards 3 von dieser Sache gesagt worden, und wo man Nachricht davon finden kan, unnötig seyn. Indessen kan man nicht leugnen, daß dieser Monarch nicht sehr ehrgeizig gewesen. Sein erster Anschlag gieng nicht weiter, als den Frieden von Bretigny wiederherzustellen. Allein so bald er sahe, daß er eines Tages den Thron von Frankreich besteigen könne, erlaubte ihm sein Ehrgeiz nicht in den Schranken zu bleiben, die er sich in dem Anfange des Kriegs selbst vorgeschrieben. Ich habe schon gesagt, daß er damit umgegangen den einen von seinen Brüdern zum Könige von Neapolis, und den andern zum Könige von Sicilien zu machen, und daß er, um dem Herzoge von Glocester vier Provinzen in den Niederlanden zu verschaffen, ein Mittel gebraucht, welches gewis nicht gar zu rümlich war. Man findet in der Samlung der öffentlichen Urkunden, daß er willens gewesen, das Herzogtum Luxemburg von dem Kaiser Sigismund zu kaufen, und mit eben diesem Fürsten der vorgegebenen Rechte der Kaiser auf den Delphinat wegen Unterhandlungen zu pflegen. Man ersiehet endlich ferner aus denselben, daß er für einen Herrn aus dem Hause Blois, welcher des Marggrafen von Baden Gefangener war, das Lösegeld bezalen wollen; vermutlich um die Ansprüche dieses Hauses auf das Herzogtum Bretagne, eines Tages gültig zu machen.

Heinrich hinterlies von der Catharina, seiner Gemalin, nur einen einigen Sohn eben dieses Namens, welcher acht oder neun Monat alt war. Die Königin, seine Witwe, vergas, daß sie die Gemalin eines so grossen Fürsten gewesen, und daß sie aus dem durchlauchtigsten Hause in Europa herstamte, und heiratete einige Zeit nachher einen wallischen Edelman, Namens Owen Tudor, nicht ohne den Engländern und Franzosen Aergernis zu verursachen. Man giebt vor, daß dieser Edelman von den alten Königen von Wallis hergestamt; allein ich weis nicht, ob diese Herkunft recht bewiesen ist (*). Owen Tudor zeugte mit dieser Königin drey Söhne, nemlich den Edmund, Caspar, und Owen. Der älteste heiratete die Margaretha, eine Tochter Johan Beauforts, Herzogs von Sommerset, Johans von Gent, Herzogs von Lancaster und der Catharina Roet, seiner dritten Gemalin, Enkels. Er war der Vater Heinrichs 7, den wir in dem folgenden den Thron von England besteigen, und denselben seinen Nachkommen werden hinterlassen sehen.

Carl 6 überlebte den Heinrich nicht länger als ohngefär zwey Monate. Der Tod dieser beiden Monarchen wird uns einen Auftrit eröfnen, der von demjenigen, welchen wir jetzt gesehen, weit unterschieden ist.

Zwölf-

(*) Owen Tudor sol eines Bierbrauers Sohn gewesen seyn. Er ersetzte aber dasjenige, was seiner Geburt felete, durch die Annemlichkeiten seiner Person; indem man ihn für den schönsten Man seiner Zeit gehalten. T.

Zwölftes Buch,

welches die Regierung Heinrichs 6 enthält.

Heinrich 6,

mit dem Zunamen von Windsor,

funfzehnter König von England nach der Eroberung.

Heinrich 6. 1422.



Man beschliesset in England die ansprüche des jungen Heinrichs auf Frankreich zu behaupten.

Es schien, als ob Heinrich 5 der Welt zu einer Zeit entrissen worden, da er beinahe sein vorgestecktes Ziel erreichet hatte, nach einer besondern Fürung der Vorsehung, der es zuweilen gefället, auch den wohl überlegtesten Unternemungen, wenn sie eben ausgefüret werden sollen, Einhalt zu thun. Der Friede von Troyes war noch nicht hinlänglich befestiget, und der Prinz, der den Thron besteigen solte, war nur noch ein Kind von neun Monaten. Alles schien sich demnach zu vereinigen, den Engländern die Hofnung zu benemen, die beiden Königreiche Frankreich und England unter einem Könige aus ihrem Volk verknüpfet zu sehen. Auf der andern Seite aber machten die grossen Eigenschaften der Herzoge von Bedford und Glocester, des verstorbenen Königs Brüder, auch den Furchtsamsten Muth. So gros auch der erlittene Verlust war, so hielt man ihn doch nicht für unersetzlich, indem die Standhaftigkeit, Erfarung und Weisheit dieser beiden Fürsten sie in den Stand setzten, die Minderjärigkeit des neuen Königs furchtbar zu machen. Anstat also, daß ein so harter Fal ihnen im geringsten hätte den Muth benemen sollen, so zeigten sie vielmehr damit, daß sie den jungen Heinrich als König von England und Erben von Frankreich ausriefen, an, daß sie entschlossen seyn, dasjenige zu behaupten, was der König, sein Vater, mit so grossem Ruhm bewerkstelliget hatte.

Heinrich 6, wird als erbe von Frankreich ausgerufen.

Der Herzog von Glocester hatte das Reich unter dem Namen eines Verwesers, verwaltet, seitdem der Herzog von Bedford, sein Bruder, abgereiset war, um die Königin nach Frankreich zu begleiten. Da aber diese Würde mit einem im Königreiche wirklich gegenwärtigen Könige nicht bestehen konte, so hörte sie von dem Augenblicke auf, da Heinrich ausgerufen worden (¹). Zwar hatte der verstorbene König auf seinem Todtbette verordnet, daß wärend der Minderjärigkeit seines Prinzen, der Herzog von Glocester Regent oder Protector in England seyn solle: dieses aber allein war nicht hinreichend, ihm die Gewalt zu geben, dieses wichtige Amt zu verwalten; es muste ihm noch von den Ständen bestätiget werden. Diese Ursach nebst verschiedenen andern, die nicht weniger dringend waren, machten, daß der geheime Rath mit Berufung eines Parla-

Es wird ein parlament berufen.

(¹) Ein Guardian wird nur gesetzet, um in Abwesenheit des Königs zu regieren; ein Regent aber oder Protector, um entweder in einem Zwischenreiche, oder in der Minderjärigkeit des Königs zu regieren. R.

Parlaments auf den 9ten November eilete. So lange aber bis beide Häuser die Regierungsart wärend der Minderjärigkeit des Königs einmütig würden angeordnet haben, fertigte der geheime Rath, dessen Haupt der Herzog von Glocester war, in Sachen, die keinen Aufschub litten, alle nötige Befele aus.

Bewegungen im lande Wallis.

Wenig Tage darauf wurde dem geheimen Rath berichtet, daß sich in dem lande Wallis, und einigen benachbarten Provinzen, Bewegungen äusserten, welche von bedenklichen Folgen seyn könten. Es sind starke Vermutungen vorhanden, daß, da das Haus de la Marche in diesem lande sehr angesehen war, einige von desselben Anhängern darin Unruhen anzurichten gesucht, um bey einem solchen Umstande die Ansprüche, welche dasselbe auf die Krone habe, wieder rege zu machen. Wenigstens kan man mutmassen, daß diese Bewegungen von gar wichtigen Folgen zu seyn geschienen, da ausser den Befelen, welche der geheime Rath an die Sherifs deshalb ergehen lassen, derselbe Gevolmächtigte verordnete, welche auf die Volstreckung derselben ein wachsames Auge haben solten.

Tod des Königs von Frankreich.

Wärend dieser Zeit, welche zwischen der Zusammenberufung und Sizung des Parlaments verstrich, starb der König Carl 6 zu Paris den 21sten October, nachdem er Heinrich 5, seinen Schwiegersohn, nur funfzig Tage überlebet hatte. Dieser Tod gab den Sachen eine ganz andere Gestalt. Man durfte nicht zweifeln, daß der Dauphin den Namen eines Königs von Frankreich annemen, und alle Kräfte daran wenden werde, sich den Besiz einer Krone, welche ihm seinen Gedanken nach durch den Tod des Königs, seines Vaters, zugefallen war, zu verschaffen. So lange als Carl 6 am Leben war, waren viele unter seinen Unterthanen der Meinung, daß sie ihm Gehorsam zu leisten schuldig seyn, ohne zu untersuchen, ob dasjenige was er thue, den Gesetzen gemäs, und dem Reich vortheilhaft sey, oder nicht, weil der Eid, den sie ihm geleistet hatten, unbedungen war. Nach dessen Tode aber, hielten sie sich für nicht weniger verpflichtet, den Dauphin, seinen Prinzen, für ihren landesherrn zu erkennen, des Friedens von Troyes ohnerachtet, welcher ihn seines Rechts beraubet hatte. In der That äusserten sich bey diesem Frieden gar zu merkliche Zeichen einer Verleitung und Gewaltthätigkeit, als daß derselbe von rechtschaffenen Franzosen als ein unverbrüchliches Grundgesez angesehen werden konte; obgleich viele unter ihnen, welche ihn für sehr unrechtmässig hielten, gezwungen gewesen waren, ihn genemzuhalten. Der Dauphin also, der in den lezteren lebensjahren des Königs, seines Vaters, auf gewisse Weise als ein Aufrürer angesehen werden konte, befand sich nunmehr, da er die Eigenschaft eines regierenden Herrn annemen konte, in ganz andern Umständen.

Heinrich 6, wird zu Paris zum Könige von Frankreich ausgerufen.

Der herzog von Bedford nimt den namen eines regenten an.

Diese Betrachtungen nötigten den Herzog von Bedford, welcher in Frankreich geblieben war, eine ernstliche Aufmerksamkeit auf die widrige Folgen zu haben, welche diese Veränderung nach sich ziehen könte, und Mittel auszufinden, denselben zuvorzukommen. Carl 6 hatte kaum die Augen geschlossen, als der Herzog den jungen Heinrich zum Könige von Frankreich ausrufen lies; und der Verordnung des verstorbenen Königs, seines Bruders, zu Folge, nam er selbst den Namen eines Regenten an. Er lies hierauf das grosse Siegel zerbrechen, und ein neues machen, worauf die Wapen von Frankreich und England, wie auch das Bildnis des jungen Königs, der in jeder Hand ein Scepter hielt, zu sehen war.

Die französische herren

Da einmal der von Troyes geschlossene Friede die Thronfolge in Frankreich festgesetzet hatte, so glaubte der Verweser aus diesem Grunde befugt zu seyn, ohne eine weitere

tere Einwilligung von den Ständen zu fordern, den König, seinen Vetter, in den Besitz dieses Königreichs zu setzen. Er begnügte sich also damit, daß er alle Grosse, welche der engländischen Parten anhiengen, nach Paris kommen lies, und sie in einer Rede, die er an sie hielt, ermanete, den jungen Heinrich für ihren Landesherrn zu erkennen. Er berief sich auf den Frieden von Troyes, wie auch auf den Eid, den sie zu desselben Festhaltung geleistet hatten; und suchte ihnen darzuthun, daß sowol ihr eigenes, als des ganzen Reichs Vortheil sie verbinde, denselben unverletzt zu halten. Nachdem dieses geschehen, legten alle diejenige, welche gegenwärtig waren, in die Hände des Verwesers Heinrich 6 den Eid der Treue ab, und huldigten ihm der Güter wegen, die sie von der Krone zu Lehen hatten. Hierauf nam man auch die Huldigung von den Abwesenden, und den Städten, welche unter engländischer Botmäßigkeit standen.

Huldigen Heinrichen.

Nachdem diese Feierlichkeit zu Ende war, fertigten der Verweser, der französische geheime Rath und die Stadt Paris Abgeordnete nach London ab, deren Haupt der Bischof von Terouenne war, um dem jungen Könige zu seiner Erhebung zum Throne in beiden Königreichen Glück zu wünschen. Die Abgeordnete hatten zugleich Befel, ihren Weg durch die Niederlande zu nemen, mit dem Herzoge von Burgund zu sprechen, und ihn zu vermögen, an dem Bündnisse fest zu halten. Denn man war nicht ausser Furcht, daß das Absterben Heinrichs 5 und Carls 6 einige Veränderung in seinen Entschliessungen möchte verursachet haben.

Französische Gesandtschaft an Heinrichen.

Wärend der Zeit als der Herzog von Bedford alles nötige vorkehrete, die Angelegenheiten des Königs, seines Vetters, in guter Verfassung zu erhalten, war der Dauphin nicht weniger auf seine eigene aufmerksam. Er hielt sich zu Espaly, einem Landhause des Bischofs du Puy, auf, als er das Absterben des Königs, seines Vaters, vernam. Diese Nachricht preste ihm viele Thränen aus, es sey nun daß bey dieser Gelegenheit die Natur bey ihm aufgewacht, oder daß er wirklich jederzeit eine Zärtlichkeit gegen einen Vater geheget, der an dem bösen nicht schuld gewesen, das er ihm zugefüget hatte. Den ersten Tag legte er die Trauer an; den folgenden Tag aber kleidete er sich in Scharlach, und lies sich mit aller Feierlichkeit, so viel es der Zustand seines Hofes, und der Ort, wo er sich befand, erlaubten, als König von Frankreich ausrufen. Hierauf verfügte er sich nach Poitiers, wohin er das Parlament von Paris verlegt hatte. Hier lies er sich im Anfange des Novembers salben, weil die Stadt Rheims, wo die Könige von Frankreich sonst beständig gekrönet zu werden pflegen, in der Engländer Gewalt war.

Der Dauphin nimt den Namen eines Königs von Frankreich an, und läst sich zu Poitiers krönen.

Heinrich 6 und Carl 7 füreten demnach beide zu gleicher Zeit den Namen eines Königs von Frankreich, und machten sich einander den Besitz des Throns dreißig Jahre hindurch streitig. Dieses macht die Geschichte von dieser Regierung von der französischen so unzertrenlich, daß man sie unmöglich davon absondern kan. Die Engländer wolten ihrem jungen Könige die französische Krone erhalten, welche ihm der König, sein Vater, mit so vieler Mühe und Arbeit erworben hatte, und deren, wie sie glaubten, seine Vorfaren zur Ungebür wären beraubet worden. Auf der andern Seite suchte Carl sich auch in den Besitz dieser Krone zu setzen, die man ihm hatte entwenden wollen, und welche, seiner Meinung nach, ihm nicht sowol von seinem Vater, welchen böse Rathgeber verfüret hatten, sondern durch eine lange Reihe seiner Vorfaren, welche sie vor ihm besessen hatten, zukomme. Diese wichtige Streitigkeit gab zu unzäligen Begebenheiten Anlas,

Notwendigkeit, die französische und engländische Geschichte mit einander zu verbinden.

las, welche, wenn sie recht eingesehen werden sollen, eine gar genaue Kentnis des Zustandes erfordern, worin sich die Angelegenheiten beider Könige im Anfange ihrer Regierungen befanden. Eben so nötig ist es auch, die Personen kennen zu lernen, welche sowol die Staats- als Kriegssachen beider Königreiche besorget. Um endlich richtig einzusehen, worin der Vortheil und Schaden eines jeden Königs diesen langwierigen Krieg hindurch bestanden, so ist es von unumgänglicher Notwendigkeit, einen algemeinen Begrif von dem Zustande und der Verfassung zu haben, worin sich Frankreich in Absicht der Hülfe befand, welche beide Könige sowol von den Fürsten und Herren, die Lehnsleute der Krone waren, als von auswertigen Orten ziehen konten. Diese Art der Kentnis scheinet mir unumgänglich notwendig zu seyn, um die Dunkelheit zu vermeiden, welche man ohne Unterlas in einer Erzälung, welche mit so verschiedenen Begebenheiten untermischt ist, antreffen wird.

Verfassung der angelegenheiten beider Könige.

Was also erstlich die Personen beider Könige anlanget, so war Carl einundzwanzig Jahr alt, Heinrich aber nur ein Kind von neun Monaten. Allein hierin selbst hatte Heinrich den Vortheil auf seiner Seite, indem seine Angelegenheiten von zwey sehr geschickten Oheimen, und dem weisesten Staatsrathe, der damals in Europa war, besorget wurden. Carl hingegen, welchen man nie für einen grossen Geist gehalten, war seines Alters wegen desto schwerer zu regieren, indem ihn seine Leidenschaften oft verhinderten, den besten Rathschlägen zu folgen. Bis auf die Zeit, da er den königlichen Namen annam, hatte er sich weder durch Tapferkeit noch durch eine kluge Auffürung hervorgethan. Gleichwie er mehr den Lustbarkeiten, als dem Kriege ergeben war, so schien er nicht geschickt genug zu seyn, dem Verfal der französischen Monarchie aufzuhelfen, welche ihrem völligen Umsturz sehr nahe war. Die Ermordung des Herzogs von Burgund, welche in seiner Gegenwart, und ohne Zweifel auf seinen Befel volzogen worden, hatte sehr nachtheilige Vorurtheile von ihm verursachet. Er war nicht gewissenhafter in Ansehung des Herzogs von Bretagne, seines Schwagers, gewesen. Dieser Fürst, welchen die Grafen von Pontievre aus schändlicher Treulosigkeit aufgehoben und lange Zeit gefangen gehalten hatten, hatte nach seiner Befreiung offenbare Kundschaft eingezogen, daß diese Verschwörung wider ihn mit Vorbewust und Einwilligung des Dauphins angestellet worden. Man konte demnach sagen, daß es nicht an Carln gelegen, daß der Herzog von Bretagne nicht eben das Schicksal als der Herzog von Burgund erfaren. Alles dieses gereichte seiner Ehre zum äussersten Nachtheil, welche ohnedis weder von einiger Tugend, noch einiger rümlichen That unterstützt wurde. Alles, was man noch zu seinem Ruhm von ihm sagen konte, war dieses, daß er nicht die Niederträchtigkeit begangen, sich seinen Feinden zu unterwerfen. Allein es gehörete kein grosser Geist dazu, daß er sich nicht in einen Abgrund stürzen wolte, den er vor sich offen sahe.

So viel die Macht der beiden Könige betrift, so ist leicht zu begreifen, daß Heinrich hierin für seinen Mitwerber viel voraus gehabt, weil er ausser demjenigen, was er in Frankreich besas, noch ganz England für sich hatte. Frankreich war damals unter ihnen also getheilet, daß ein jeder ganze Provinzen unter seiner Botmäßigkeit hatte, und daß in einigen andern ein jeder Plätze und Anhänger hatte. In denjenigen, die also getheilet waren, gab es fast keinen verschlossenen Ort, wo nicht Besatzung für einen oder den andern gelegen hätte. Dieses machte sie dreißig Jahr nach einander zu einem Schauplatze des Kriegs.

Carl

Carl besas ganz Languedoc, woraus er den Grafen von Foix seit kurzem vertrieben hatte, wärend der Zeit, als Heinrich 5 mit der Belagerung von Melun beschäftiget war; und wo er den Grafen von Clermont, ältesten Sohn des Herzogs von Bourbon zum Statthalter gesetzt hatte. Seit dieser Zeit hatte sich der Graf von Foix nur vergebliche Mühe gemacht, sich wieder in den Besitz dieser Provinz zu setzen.

Der ganze Delphinat war unter der Botmäßigkeit Carls, der auch die Landschaften Berri, Auvergne, Touraine, einen Theil von Saintonge, die Stadt Rochelle, und Poitou besas. Ausser diesen Provinzen sahe er noch Provence, Maine und Anjou als ihm unterwürfige Länder an, aus Gründen, die im folgenden angezeiget werden sollen.

Heinrich besas die Normandie und Guienne, welche die reichsten Provinzen des Königreichs waren. Die Picardie, Champagne, Brie, Isle de France gehöreten ihm zu, ausgenommen einige wenige Pläze, welche sich noch für den König Carl erkläreten. Endlich war er auch Herr von Paris, der Hauptstadt des Königreichs, welche allein so viel werth war, als eine grosse und reiche Provinz. Er konte sich auch Rechnung auf die beide Burgundien machen, so wie auf Flandern und Artois, welche dem Herzoge von Burgund, seinem Vasallen und Bundesgenossen zugehöreten.

Nach dieser Vorstellung ist leicht zu begreifen, daß der Krieg in allen Provinzen Frankreichs gefüret werden konte, Bretagne ausgenommen, welches bis hieher die Unparteiischkeit beobachtet hatte. Doch waren einige der Wuth der Waffen mehr ausgesezt, als die andern, wie die Picardie, Champagne, Brie und Isle de France. Die Ursach davon ist, daß die Engländer vor allen Dingen diese Provinzen von den Besazungen des König Carls frey machen wolten, um den Krieg sodann jenseit der Loire zu spielen, ohne genötiget zu seyn, etwas zurückzulassen. Aus eben dem Grunde war Carln daran gelegen, den Krieg in eben diesen Provinzen zu unterhalten, damit er seine Feinde abhalten möchte, ihre Eroberungen in die mittägige Provinzen zu treiben, da weiter hinaus keine Rettung mehr für ihn übrig war.

Nachdem wir die Verfassung der Provinzen angezeiget haben, so ist nötig, daß wir untersuchen, wie die Gesinnung der französischen Fürsten, die unmittelbare Lehnsleute der Krone waren, beschaffen gewesen. Ich wil von dem Herzoge von Bretagne den Anfang machen.

Gesinnung des Herzogs von Bretagne.

Seit dem Anfange des Kriegs war Johan 5, Herzog von Bretagne parteilos geblieben, und hatte sich gehütet an einer Streitigkeit Theil zu nemen, welche nicht anders, als den Krieg in sein Land ziehen konte, wenn er so unvorsichtig gewesen wäre, sich für einen oder den andern König zu erklären. Allein nachdem der Friede zu Troyes unterzeichnet und beschworen worden, glaubte er sich nicht entbrechen zu können, eine Parten zu ergreifen. Wie sich nun Carl 6 und Heinrich 5 durch diesen Frieden mit einander vereiniget hatten, und nun weiter nicht mehr als ein König von Frankreich war, so konte er sich nicht entschlagen, denselben zu erkennen, wo er sich nicht offenbar zu der Parten des Dauphins schlagen wolte. Dieser Schrit aber würde sehr unvorsichtig gewesen seyn, indem sich der Dauphin in schlechten Umständen befand, daraus er sich dem Ansehen nach schwerlich würde ziehen können. In Betracht dessen lies also dieser Fürst, so bald er die beiden Könige wieder vereiniget sahe, Heinrich 5 wissen, daß er bereit sey, den Frieden von Troyes zu unterzeichnen, und seines Herzogtums wegen dem Könige Carl zu huldigen. Diese Unterhandlung, ob sie gleich im Jahr 1420 den Anfang genommen, konte dennoch nicht vor dem Absterben Heinrichs zu Ende gebracht werden.

Acta publica T. X p. 176. 206. 228.

werden. Vermutlich verzögerte sie der Herzog von Bretagne mit allem Fleis, um Zeit zu gewinnen und abzuwarten, was der Krieg wider den Dauphin, der noch immer fortdauerte, für einen Erfolg haben werde. Dem sey nun wie ihm wolle, so befand sich der Herzog von Bretagne, nachdem Heinrich 5 vor Endigung der Sache mit Tode abgegangen war, in eben dem Zustande, in welchem er vor dem zu Troyes geschlossenen Frieden gewesen, das ist, in Freiheit eine Partey zu ergreifen, oder parteilos zu verbleiben, nachdem ihn die folgenden Begebenheiten bestimmen würden. Doch aber war eine wichtige Ursach vorhanden, welche ihn von der Partey Carls abgeneigt machte, nemlich die Entdeckung, welche er gemacht hatte, daß dieser Fürst sich gar weit in die Verschwörung der Pontievres eingelassen hatte. Weil er aber dessen ohnerachtet die Ruhe seiner Unterthanen der Lust zur Rache vorzog, hatte er nicht für ratsam gehalten, sich für England zu erklären.

Gesinnung des Grafen von Richemont.

Arthur, Graf von Richemont, ein Bruder des Herzogs von Bretagne, war 1415 bey Azincour gefangen und nach England gefüret worden, wo er sich bis 1420 aufgehalten hatte. Als in dieser Zeit der Herzog, sein Bruder, von den Pontievres in Verhaft genommen worden, so bat er sich bey dem Könige Heinrich Erlaubnis aus, um an dessen Befreiung arbeiten zu können. Diese Freiheit wurde ihm unter gewissen Bedingungen bewilliget, nemlich: daß Arthur sich am Michaelistage des Jahrs 1422 nach London begeben, seine Gefangenschaft wieder antreten, und sich dem Könige, oder seinem Nachfolger, dem Groskanzler, und dem Maire von London darstellen solte. Daß er, so lange seine Erlaubnis dauere, keinen Bund mit dem Dauphin, noch irgend jemand, wider den König von England, noch den Herzog von Burgund machen, noch irgend etwas unternemen solle, das dem Frieden von Troyes entgegen sey. Daß Alain de Rohan, des Herzogs von Bretagne Statthalter, und die Stände und Baronen des Landes sich eben dazu verpflichten solten, so lange der Graf aus England abwesend seyn werde.

Acta publica T. X p. 8.

Zur Versicherung dieser Bedingungen solte der Graf von Montfort dem Könige ausgeliefert werden, welchen er wieder herauszugeben verspreche, so bald der Graf von Richemont wieder zu London angekommen seyn würde.

Der Graf bewilligte und beschwor alle diese Bedingungen, und reisete darauf nach Bretagne. Als nun der Tod Heinrichs 5 einen Monat vor Ablauf seiner Beurlaubung erfolgte, so blieb er, anstat wieder nach England zu gehen, wie er sich anheischig gemacht hatte, immerfort an dem Hofe des Herzogs, seines Bruders, welcher seiner Gefangenschaft war entlediget worden. Zur Zeit des Absterbens Carls 6 war er ein wirklicher Gefangener der Engländer, ob er gleich nicht eigentlich in ihrer Gewalt war, und was noch mehr ist, so hatte er den Vorwurf wider sich, daß er sein Wort nicht gehalten. Einige haben geglaubt, ihn damit entschuldigen zu können, wenn sie sagen, daß er Heinrich 5 blos versprochen habe, sich nicht von seiner Person zu entfernen; und daß er daher, so bald als dieser Monarch verstorben, geglaubt, an sein gegebenes Versprechen nicht weiter gebunden zu seyn. Allein diese vorgegebene Einschränkung wird durch die oben angefürten Bedingungen ihres Vertrags zernichtet.

Hist. de Charles VII par J. B. J. an. 1423. Tom. I p. 195.

Ausser der Gesinnung, in welcher sich der Herzog von Bretagne gegen die beiden feindseligen Könige befand, wurde er noch mehr von dem Grafen von Richemont, seinem Bruder, der viel Gewalt über ihn hatte, angetrieben, die Partey der Engländer

zu

zu ergreifen. Denn Arthur suchte sich hiedurch von seiner Verbindlichkeit, welche er auf sich hatte, loszumachen, doch hatte er noch andere Absichten, von welchen im folgenden geredet werden sol. Man kan demnach sagen, daß, ob schon der Herzog von Bretagne parteilos gewesen, oder doch gern dafür angesehen seyn wollen, er dennoch im Begrif gestanden sich für England zu erklären.

Gesinnung des Herzogs von Burgund.

Was den Herzog von Burgund anlanget, so ist nicht nötig die Ursachen zu wiederholen, welche ihn bewogen, das Bündnis mit den Engländern fest zu halten. Es ist genug zu wissen, daß dieser Fürst den Tod des Herzogs, seines Vaters, für nicht gnugsam gerochen gehalten, so lange als Carl noch im Besitz eines Theils von Frankreich sey.

Des Herzogs von Anjou, Königs von Sicilien.

Ludwig 3, Herzog von Anjou, und König von Sicilien, der in Frankreich die Provence, Anjou und Maine besas, war des König Carls, seines Schwagers, Partey sehr zugethan. Allein seit einiger Zeit befand er sich zu Neapolis beschäftiget, um sich der Verlassenschaft der Königin dieses Landes Johanna 2, die ihn an Kindesstat angenommen hatte, zu versichern. In seiner Abwesenheit besorgte Yolante von Arragonien, seine Mutter, seine Angelegenheiten, und blieb fest bey der Partey des König Carls, ihres Schwiegersohns.

Des Grafen von Foix und seiner Brüder. Olhagaray Hist. de Foix et de Bearn.

Das Haus Foix (*) machte damals ein ganz besonderes Ansehen im Reiche. Matthäus von Castelbon, Graf von Foix und oberster Herr von Bearn war 1399, ohne Kinder nachzulassen, verstorben. Seine Schwester Elisabeth, Gemalin des Archambaut von Grailly, Captal von Buch in Guienne, setzte sich in den Besitz seiner Länder. Carl 6 that einen Versuch, diese reiche Verlassenschaft dem Captal und seiner Gemalin zu entreissen; allein sie fanden Mittel, sich den Genus davon zu verschaffen. Archambaut starb im Jahr 1413 und hinterlies fünf Söhne, von ausnemenden Verdiensten. Johan der älteste wurde Graf von Foix und Bigorre, oberster Herr von Bearn. Gaston, der den Namen eines Captals von Buch fürete, erwälete die Dienste Heinrichs 5, der ihn mit dem Orden des Hosenbandes und der Grafschaft Longueville beschenkte. Er wurde der Stamvater des Hauses Candale. Archambaut, Herr von Noailles, welcher der dritte war, wurde auf der Brücke von Montereau mit dem Herzoge von Burgund ermordet. Matthäus, der vierte Bruder, heiratete die Erbin von Cominge. Wir werden im folgenden sehen, daß eine Mishelligkeit, die zwischen ihm und seiner Frau entstanden, verursacht hat, daß das Ländgen Cominge in die Hände Carls 7 gekommen. Peter, der jüngste unter allen, wurde zwar Anfangs ein Mönch des Franciscanerordens, hernach aber Bischof von Lescar, und endlich Cardinal und Legat in Frankreich, unter dem Papst Martin 5. Er stiftete das Collegium von Foix zu Toulouse.

Hier-

(*) Die Grafen von Foix, einer Landschaft in der Provinz Guienne, waren bey dem französischen Hofe so wohl gelitten, daß sie auch die Stelle der Grafen von Vendome einnamen, ohnerachtet diese letztere Prinzen vom Geblüt waren; und in einem Ansehen lebten, welches den meisten christlichen Königen nichts nachgab. Franciscus-Phöbus heiratete im Jahr 1479 die Erbin von Navarra, und verknüpfte dadurch dieses Reich mit der Grafschaft Foix; und da Anton von Bourbon, Herzog von Vendome, sich mit der Johanna, einer Erbin dieses Hauses vermälete, so ward er König von Navarra, Graf von Foix und Herr von Bearn. Sein Sohn Heinrich 4, König von Navarra, u. s. w. bestieg im Jahr 1589 den französischen Thron. Er war ein Grosvater Ludwigs 14, des letztern Königs von Frankreich. T.

Hieraus erhellet, daß das Haus Foix sehr ansenlich gewesen, theils der länder wegen, welche es in den mittägigen Gegenden von Frankreich besessen, theils aber auch der besondern Verdienste der vier Brüder wegen, aus welchen es bestand. Die Nachbarschaft von Guienne nötigte die Grafen von Foix auf die Erhaltung der Freundschaft der Könige von England vornemlich bedacht zu seyn, als welche sich dieses Herzogtums bemächtiget hatten. Die länder Foix, Bearn, Bigorre konten von so mächtigen Nachbarn leicht überfallen, von den Königen von Frankreich aber schwerlich geschützet werden. Ausserdem waren der Captal von Buch und der Graf von Cominge Vasallen des Königs von England. Eine alte Streitigkeit, welche zwischen dem Hause Foix und den Grafen von Armagnac vorgefallen, nötigte es noch mehr, sich an den Schutz der Engländer und des Herzogs von Burgund, eines geschwornen Feindes der Armagnacs, zu halten. In Betrachtung dessen trug Heinrich 5 so bald als er sich mit der Stelle eines Verwesers von Frankreich bekleidet sahe, die Statthalterschaft von Languedoc dem Grafen von Foix auf. Er schlos mit ihm einige Verträge, Kraft welcher der Graf sich anheischig machte, eine ansenliche Anzal Völker zu stellen, um diese Provinz in dem Gehorsam Carls 6 zu erhalten. Wir haben schon gesehen, daß der Dauphin ihn daraus vertrieben, und den Grafen von Clermont an seine Stelle gesetzt. Unmittelbar nach dem Absterben Heinrichs 5 erneuerte der Graf von Foix seine Verträge, mit desselben Nachfolger, der ihm eben dieselbe Statthalterschaft von neuem auftrug. Allein er war nicht im Stande, den Grafen von Clermont aus dem Besitz derselben zu jagen. Als der Graf von Foix sahe, daß England die eingegangenen Verträge nicht beobachte, so wendete er sich einige Zeit darauf zu der Partey des König Carls; doch hatte er sich im Anfange dieser Regierungen nebst seinen beiden Brüdern öffentlich für die Engländer erkläret.

Acta publica T. X p. 8.

Der häuser Armagnac und Albret.

Auf der andern Seite hielten es die Häuser Armagnac und Albret, welche in Guienne sehr mächtig waren, mit Carl 7, ob sie sich gleich kurz vorher in die Zeit geschicket, und Frieden mit Heinrich 5 gemacht hatten.

Des hauses Orleans und grafen von Angouleme.

Das Haus Orleans bestand aus zwey Prinzen, nemlich Carl, Herzog von Orleans, und Johan, Grafen von Angouleme, seinem Bruder, welche beide Gefangene in England waren. Der erste befand sich daselbst seit der Schlacht bey Azincour, welche im Jahr 1415 geliefert worden. Der andere war im Jahr 1412 dem Herzoge von Clarence als Geissel gegeben worden, zur Sicherheit der Bezalung der engländischen Völker wegen, welche der König Heinrich 5 den wider den Herzog von Burgund vereinigten Fürsten zu Hülfe geschickt hatte. Diese beide Fürsten, so lange sie in der Gefangenschaft waren, brachten für ihre Personen weder der einen noch der andern Partey Schaden, noch Nutzen, ihre festen Plätze aber waren dem Könige Carl zu Diensten. Einige Geschichtschreiber geben vor, daß der Herzog von Orleans mit Heinrich 5 ein Bündnis errichtet, vermöge dessen er von diesem Monarchen gegen ein ansenliches Jahrgeld, welches er ihm alle Jahr zu seinen Ausgaben zalen müssen, eine Unparteilichkeit für seine Stadt Orleans und alle seine übrigen festen Orte erhalten habe. Allein dieses vorgegebene Bündnis ist ein blosses Hirngespinst, indem der Grund, worauf man es bauet, nemlich das Jahrgeld, nicht zuverläßig gewis ist. Der neunte und zehnte Band der öffentlichen Urkunden von England sind mit Stücken, welche den Herzog von Orleans betreffen, angefüllet, ohne daß unter einer so grossen Anzal ein einiges zu finden sey, worin auch nur die geringste Spur von diesem Jahrgeld, und noch weniger dem vorgegebenen Bündnis anzutreffen wäre. Uebrigens ist es gar nicht warscheinlich, daß Heinrich 5

Hist. de Charles VII.

rich 5 zur Zeit des glücklichen Fortgangs seiner Unternemungen, denjenigen Plätzen, welche mitten im Reiche, mit dessen Eroberung er sich beschäftigte, gelegen waren, dergleichen Parteilosigkeit hätte zugestehen sollen.

Johan, Herzog von Alenzon, welcher dreizehn bis vierzehn Jahr alt war, ein Sohn des Herzogs von Alenzon, der in der Schlacht bey Azincour geblieben war, fieng an Merkmale einer nicht gemeinen Tapferkeit und guten Auffürung an den Tag zu legen, welche verursachten, daß man ihn als einen Herrn von sehr grosser Hofnung ansahe. Er hieng fest an der Partey des König Carls, so wie auch sein natürlicher Bruder Peter, der sich den Namen eines der unerschrockensten Kriegsheiden im Reiche erworben hatte.

Des herzogs von Alenzon.

Carl von Artois, Graf von Eu, hielt sich seit der Schlacht bey Azincour als ein Gefangener in England auf. Da er nicht eher als im Jahr 1434 in Freiheit gesetzet wurde, so machte er in Frankreich in den ersten Jahren dieser Regierung kein Aufsehen.

Des grafen von Eu.

Johan, Herzog von Bourbon, Haupt des erlauchten Hauses von Bourbon, welches in viele Aeste getheilet war, hielt sich als ein Gefangener seit 1415 in England auf. Also hatte er, ob er gleich ein Prinz von grossen Verdiensten war, keinen Antheil an demjenigen, was in Frankreich vorgieng. Hingegen war der Graf von Clermont, sein ältester Sohn, der Partey des König Carls sehr zugethan und erhielt derselbe alle feste Orte des Herzogs, seines Vaters.

Des herzogs von Bourbon.

Ludwig, Graf von Vendome, aus dem Hause Bourbon, war auch ein Gefangener in England seit der Schlacht bey Azincour. Er hatte sich zwar mit Heinrich 5 seines Lösegelds wegen verglichen, davon er auch schon einen Theil bezalet hatte; allein weil er den Rückstand zu zalen nicht vermochte, so war er noch nicht losgelassen worden. Die französischen Schriftsteller sagen, daß er sich 1423 vermittelst einer Art eines Wunders aus seinem Gefängnis befreiet, und zum Andenken dieser Begebenheit eine Procesion angeordnet habe, welche järlich zu Vendome gehalten wird. Mir ist die Art seiner Flucht nicht bekant; doch finde ich in der Saminng der öffentlichen Urkunden von England, daß man ihn im Monat May des Jahrs 1423 aus dem Tower zu London auf Befel des Königs herausgenommen habe, um ihn in die Hände des Ritters Johan Cornoual zu liefern, der ihn in der Schlacht bey Azincour gefangen genommen hatte; daß er im Monat Julius eben desselben Jahres die Erlaubnis erhalten, nach Frankreich zu gehen, um den Rückstand seines Lösegelds anzuschaffen, damit er nach völliger Zalung desselben sich hinbegeben könne, wohin es ihm beliebe. Allem Ansehen nach befriedigte er den König völlig; denn man findet nicht, daß er wieder zurückgefordert worden. Also sehe ich nicht, was bey seiner Flucht für ein Wunderwerk vorgefallen; es sey denn, daß er seinen Pas gemisbrauchet; als in welchem Fal das Wunderwerk von geringer Erheblichkeit seyn würde. Dieses hindert nicht, daß er nicht eine Procesion zu Vendome verordnen können, zum Gedächtnis seiner Gefangenschaft, welche acht Jahre gedauert hatte.

Des grafen von Vendome.

Acta publica T. X p. 189. 597.

Nachdem wir von den Prinzen aus dem königlich französischen Hause geredet, wird es nicht undienlich seyn, die andern Herren und Befelshaber, welche in des König Carls Diensten standen, kürzlich bekant zu machen.

Befelshaber des König Carls 7.

Der Graf von Bucham, ein Schotländer, des Verwesers von Schotland Sohn, und leiblich Geschwisterkind mit König Jacob 1, war Connetable von Frankreich; eine Ehrenstelle, welche ihm der Dauphin nach der Schlacht bey Bauge verliehen hatte.

Der graf von Bucham.

Andere befelshaber.

Unter den übrigen Befelshabern waren die vornemsten die Marschals von la Fayette, und von Severac; Andreas von Laval, Herr von Loheac; Johan von Harcour, Graf von Aumale; Johan von la Haye, Herr von Colonge; Culant, der hernach Grosadmiral wurde; Aymeri, Vicomte von Narbonne; Pothon von Xaintrailles; Stephan von la Hire, genant Vignoles; Graville, und einige andere von geringerem Stande, oder deren Namen nicht so berümt waren. Ich füge diesen noch den Bastard von Orleans hinzu, einen natürlichen Bruder des Herzogs dieses Namens, ob er gleich nur erst anfieng sich bekant zu machen, weil er sich in den Geschichten dieser Regierung sehr berümt gemacht hat.

Zustand des hofs Carls 7. Maria, königin von Frankreich.

Nachdem wir die Feldherren angezeiget, ist es nötig noch ein Wort von den angesehensten Personen zu sagen, welche sich an dem Hofe des neuen Königs befanden. Die Person dieses Fürsten und seine Eigenschaften habe ich schon beschrieben. Maria von Anjou, seine Gemalin, war eine sehr schöne Prinzeßin, doch machte sie dieser Vorzug bey weitem nicht so verehrungswürdig, als ihre übrigen ausserordentlichen Gemütsgaben und Verdienste. Jedennoch liebte er sie so nicht, als er solte, und wie sie es verdiente, indem er jederzeit durch andere Liebesbegebenheiten abgezogen wurde, welche diejenige Stelle in seinem Herzen einnamen, die ihr gebüret hätte. So kränkend auch der Königin die Kaltsinnigkeit des Königs, ihres Gemals, war, so ertrug sie doch dieselbe mit vieler Grosmut, ohne darüber empfindlich zu werden, noch ihm deshalb bittere Vorwürfe zu machen. Denn sie hofte noch immer sein Herz durch Gedult, Mäßigung und die schuldigen Pflichten, welche sie ihm erwies, zu gewinnen. Wenn diese Auffürung nicht vermögend war dem Könige eine Zärtlichkeit gegen eine so volkommene Gemalin einzuflößen, so nötigte sie ihn doch, ihr wenigstens eine wahre Hochachtung zu bezeugen, und ihr Merkmale davon zu geben, indem er sie ordentlich in seinen wichtigsten Angelegenheiten zu Rathe zog.

Die königin von Sicilien.

Yolante von Arragonien, Königin von Sicilien und Mutter der Königin, war fast beständig an dem Hofe des König Carls, wo ihre Verdienste und Fähigkeit ihr ein grosses Ansehen erworben hatten.

Tanneguy du Chatel.

Tanneguy du Chatel war der vornemste Liebling des Königs. Dieser war es, der dem verstorbenen Herzog von Burgund auf der Brücke zu Montereau den ersten Stos versetzet hatte. Man zweifelte nicht, daß, da er der erste unter denen gewesen, welche diese schreckliche Verschwörung ausgefüret, er auch der vornemste Rathgeber derselben gewesen. Indessen wollen doch alle französischen Schriftsteller, daß man ihn als einen sehr redlichen Man ansehen sol. Ich weis nicht, wie man diese Eigenschaft mit solcher That reimen sol, welche, man mag auch sagen, was man wil, gar zu sehr vorher bedacht gewesen.

Louvet.

Louvet, Präsident der Provence, war bey dem Könige der zweite in der Ordnung. Dieser hatte die Verwaltung des Finanzwesens. Weil er sehr geld- und ehrgeizig war, so zog er seinen eigenen Nutzen gemeiniglich dem Vortheil seines Herrn vor. Man behauptet, daß er einer von den Rathgebern der zu Montereau verübten Mordthat gewesen. Auf einer andern Seite sahe der Herzog von Bretagne diesen Staatsbedienten, so wie auch den Avaugour, der sich an dem Hofe des König Carls aufhielt, als die ersten Urheber der Meuterey der Grafen von Pontievres an, weil sie den Dauphin vermocht hatten, dieselbe zu billigen.

La

La Trimouille, der aus einem sehr alten Hause herstamte, stand bey dem Könige in grossen Gnaden, obwol du Chatel und Louvet hierin einen Vorzug vor ihm hatten. Er war ein sehr ehrgeiziger Herr, welcher des Unterscheids ohnerachtet, den seine Geburt zwischen ihm und den erstern machte, nie verabsäumte, den Lieblingen des Königs seine Aufwartung zu machen, um sein Ansehen mehr und mehr zu vergrössern.

La Trimouille.

De Giac, und le Camus von Beau-Lieu, des Louvets Anhänger, hatten sich auch bey Hofe ansenlich gemacht, der Achtung wegen, in welcher ihr Beförderer stand.

De Giac und Beau-lieu.

Diese waren die ansenlichsten Personen am Hofe des König Carlo, welcher mehrentheils nicht sonderlich zalreich war. Die meisten Prinzen vom Geblüt waren in England als Gefangene, und die andern grossen Herren fanden ihre Rechnung besser, sich bey dem Heer aufzuhalten, weil die Armut und Dürftigkeit des Königs ihnen wenig Hofnung gab, ein sonderliches Glück zu machen, wenn sie sich bey Hofe aufhielten.

Nun müssen wir auch diejenigen unter den Engländern ein wenig bekant machen, welche den grösten Antheil an Verwaltung der öffentlichen Staatsangelegenheiten, sowol bey Hofe als im Felde, gehabt.

Von den engländischen herren.

Johan, Herzog von Bedford, Verweser in Frankreich, für seinen Bruderssohn, den jungen König, war einer der volkommensten Fürsten damaliger Zeiten in Europa. Seine Klugheit, Einsicht, Herzhaftigkeit, ein gründlicher und scharfsinniger Geist, seine Mäßigung in den Leidenschaften, sein erhabener Verstand und die Fähigkeit, mit welcher er alle diejenigen übersahe, deren er sich bediente, schienen, daß er zum Thron geboren sey, ob ihn gleich die Natur in die Ordnung der Unterthanen versetzt hatte. Mit diesen Eigenschaften verband er noch eine edle Hoheit, welche ihm seine Geburt und der Rang, den er in Frankreich und England behauptete, verstatteten. Jedoch trieb er dieselbige niemals höher, als es nötig war, um sich die ihm gebürende Achtung zu verschaffen, oder sein Ansehen furchtbar zu machen. Kurz, um sich einen Begrif im kleinen von diesem erlauchten Fürsten zu machen, so ist es genug mit einem Wort zu sagen, daß er dem verstorbenen Könige, seinem Bruder, volkommen änlich war, und daß er sich in allen seinen Handlungen eine Ehre daraus machte, sich ihn zum Muster vorzustellen. In Frankreich hatte er bey sich die Grafen von Salisbury, von Warwick, von Arundel, den Herzog von Sommerset, Falstof, Talbot und andere, welche sich insgesamt durch Tapferkeit und Erfarung im Kriegswesen hervorgethan hatten. Die französischen Geschichtschreiber Carls 7 haben fast nie der Befelshaber Meldung gethan, die unter ihm in seinen Kriegen gedienet haben, ohne ihre Verdienste durch einen ihnen zur Ehre gereichenden Beinamen zu erhöhen. Ich hingegen wil mich begnügen, diese berümten Engländer, stat aller Lobreden schlechtweg zu nennen. Ihr Name hat sich in der Geschichte dieses Jahrhunderts so berümt gemacht, daß alle Lobeserhebungen ihrer Ehre und Ruhm nichts hinzuthun würden.

Der herzog von Bedford.

Der Herzog von Burgund hatte zu eben dieser Zeit drey Befelshaber, welche ich den engländischen beifügen wil, weil sie einem Herrn Dienste geleistet. Ihre Thaten verdienen wol, daß man ihrer mit Ehren gedenket.

Des herzogs von Burgund befelshaber.

Der erste war Johan von Luxemburg, Graf von Ligny, ein Sohn Valerans von Luxemburg, Connetables von Frankreich. Dieser Befelshaber that sich in diesem ganzen Kriege auf eine sehr vorzügliche Art hervor.

Der graf von Ligny.

l'Isle-Adam. L'Isle Adam, Marschal von Frankreich, war ein Kriegsheld, der beherzt und kühn war, und zugleich einer der allerfähigsten, eine schwere Unternemung auszufüren. Dieser war es, welcher 1419 verursachte, daß sich der verstorbene Herzog von Burgund der Stadt Paris bemächtigen können. Nach der Zeit hatte ihn sein gar zu grosser Hochmut in einen Feier fallen lassen, welcher ihm die Ungnade Heinrichs 5 zugezogen, darüber er auch in die Bastille war gesetzet worden, aus welcher ihn der Herzog von Bedford auf Anhalten des Herzogs von Burgund wieder befreiet hatte.

Toulongeon. Toulongeon, den man gemeinigiich den Marschal von Burgund nante, wurde von dem Herzoge, seinem Herrn, seiner Tapferkeit und Fähigkeit wegen sehr hochgehalten.

Der Hof in England. Wir müssen nunmehro nach England übergehen, und mit wenig Worten einige Prinzen und andere grossen Herren kennen lernen, welche den grösten Theil an der Verwaltung der Angelegenheiten des jungen Königs genommen.

Herzog von Glocester. Humphred, Herzog von Glocester, der jüngere Bruder des Herzogs von Bedford, war ein Fürst, der eben so viel Geschicklichkeit besas im Kriege, als in der geheimen Rathsstube Dienste zu thun. Seine schönen Eigenschaften, welche von einer sehr ausgebreiteten Kentnis der Wissenschaften unterstützet wurden, hätten ihn dem Herzoge, seinem Bruder, an die Seite setzen können, wenn er in seinen Leidenschaften gemäßigter gewesen wäre, oder wenn er weniger Ehrgeitz und Hochmut gehabt hätte. Ich werde im folgenden öfters Gelegenheit haben, die Gemütsart dieses Prinzen genauer bekant zu machen.

Prinzen von Lancaster. Die Prinzen aus dem Hause Lancaster, welche unter dem Namen von Beaufort legitimiret waren, hatten den ersten Rang nach dem Herzoge von Glocester. Thomas Beaufort, Herzog von Exceter und Heinrich, sein Bruder, Bischof von Winchester, waren Söhne des Johan von Gand und Catharina Roet, seiner dritten Gemalin. Johan, Graf von Sommerset, ihr ältester Bruder, war mit Tode abgegangen, und hatte vier Söhne hinterlassen, von welchen der älteste Heinrich hies, und den Namen eines Grafen von Sommerset fürete. Die drey andern waren Thomas, Johan und Edmund, von welchen der letztere allein am Hofe war, die zwey übrigen waren als Gefangene in Frankreich.

Der Herzog von York. Richard, Herzog von York, ein Sohn Richards, Grafen von Cambridge, welcher 1415 zu Southampton enthauptet worden, und ein Enkel Edmunds von Langley, Herzogs von York, der vierte Sohn Eduards 3', war der einige mänliche Erbe dieses Hauses. Er war zu der Zeit, von welcher ich hier rede, noch sehr jung; ich werde aber öfters Gelegenheit haben, von ihm zu handeln, ehe ich die Beschreibung dieser Regierung beschliesse.

Andere Herren. Humphred, Graf von Strafford, war ein Sohn der Annen von Glocester, einer Tochter des unglücklichen Herzogs von Glocester, den Richard 2, seines Bruders Sohn, zu Calais erdrosseln lassen.

Heinrich, Graf von Esser, von mütterlicher Seite des Grafen von Strafford Bruder, hatte sich mit Isabellen, einer Schwester des jungen Herzogs von York, vermälet.

Raoul Newil, Graf von Westmorland, war durch seine Heirat mit Johanna Beaufort, einer Schwester des Herzogs von Exceter und Bischofs von Winchester, mit dem königlichen Hause verschwägert.

Tho-

Thomas Courtney, Graf von Devonshire, hatte eine Schwester des Herzogs von Sommerset zur Gemalin.

Heinrich Talbot, hatte eine Schwester des Grafen von Essex geheiratet, dessen ich oben gedacht habe.

Heinrich Holland, Graf von Huntington, stamte von einer mütterlichen Halbschwester Richards 2 ab, und war seit der Schlacht bey Baugé, in welcher der Herzog von Clarence blieb, als ein Gefangener in Frankreich.

Heinrich Perci, Graf von Northumberland, und Johan Fitz-Alan, Graf von Arundel, hatten beide Prinzeßinnen aus dem Hause de la Marche zu Gemalinnen.

Nun ist nichts mehr übrig, um die algemeine Kentnis der Angelegenheiten beider streitenden Könige zu beschliessen, als noch zu sehen, wie die Gesinnung der auswertigen Fürsten gegen sie beschaffen gewesen.

Gesinnung der Fürsten in Europa gegen beide Könige.

Man mus sich billig wundern, daß wärend dieses langwierigen Kriegs, welcher achtunddreißig Jahre gedauert, keine Macht in Europa daran hat Theil nemen wollen. Sogleich nach dem Frieden von Troyes hatte Heinrich 5 an verschiedene Orte Gesandte geschicket, um Bündnisse zu errichten, in der Absicht, sich dadurch eine solche Uebermacht über den Dauphin zu verschaffen, daß dieser Herr nicht im Stande seyn könne, ihm zu widerstehen. Man siehet aber nicht, daß ihm seine Anschläge gelungen. Wenn er auch mit einigen Fürsten Bündnisse errichtet, so waren sie doch nicht dergestalt abgefasset, daß seine Bundesgenossen dadurch wären verpflichtet gewesen, diesem Kriege als Parteien beizutreten. Also war der ihm dadurch zugewachsene Vortheil von geringer Erheblichkeit.

Der Kaiser.

Der Kaiser Sigismund hätte vermöge einer Verbindung, welche er mit Heinrich 5 getroffen, seinem Sohne einige Hülfe leisten sollen. Allein er befand sich selbst in den bömischen Religionsstreitigkeiten so sehr verwickelt, daß er an keine andere Unternemungen denken konte. Die übrigen teutschen Fürsten bekümmerten sich wenig um dasjenige, was in Frankreich vorgieng. Es war ihnen nicht zuwider, zwey Völker, das französische und engländische, durch ihre Trennung ausser Stand gesetzt zu sehen, ihre Nachbarn zu beunruhigen.

Die teutschen Fürsten.

Die italiänischen.

Ganz Italien beobachtete eine genaue Unparteilichkeit. Der einige Herzog von Mailand schien sich auf die Seite des König Carls zu lenken, bis hieher aber hatte er ihm noch nicht die geringste Hülfe zugeschicket.

Spanien.

Castilien, Arragonien und Portugal genossen des Friedens, oder hatten einen Stilstand mit beiden feindlichen Königen, und kamen weder dem einen noch dem andern zu Hülfe. Ihre Staatskunst bestand darin, daß sie sich einander herumschlagen liessen, um sich nachgehends zu derjenigen Partey zu wenden, welche die Oberhand gewonnen.

Der Herzog von Lothringen.

Der Herzog von Lothringen war zwar für den König Carl, der Verwandtschaft beider Häuser wegen, geneigt genug, aber er unterstand sich nicht, ihm beizustehen, aus Furcht, den Krieg in sein Land zu ziehen.

Der Herzog von Savoyen und Prinz von Oranien.

Unter allen benachbarten Fürsten Frankreichs waren Amadeus, erster Herzog von Savoyen, und Ludwig von Chalon, Prinz von Oranien, diejenigen, auf welche beide Theile besonders ihr Augenmerk richteten, weil sie ihnen leicht in der Provence und dem Delphinat etwas zu schaffen machen konten. Indessen verhielten sich diese beiden Fürsten noch parteilos, und waren zufrieden, daß beide Parteien eine Achtung gegen sie haben musten. Dennoch aber konte man leicht merken, daß sie sich auf die Seite

der

der Engländer neigten, der Verbindungen wegen, in welchen sie mit dem Herzoge von Burgund standen. Der Prinz von Oranien war sein Vetter, und der Herzog von Savoyen sein Vasal.

Die Niederlande. So viel die Nachbarn von England betrift, so konten blos die niederländischen und schotländischen Fürsten an diesen Mishelligkeiten Antheil nemen, auf die Art, daß sie einem oder dem andern Könige entweder sehr nachtheilig seyn, oder auch Vortheil schaffen konten. Der Herzog von Burgund besas Flandern und Artois. Johan von Burgund, der mit ihm leiblich Geschwisterkind war, hatte Braband und die Grafschaft Limburg inne. Dazu kam noch, daß ihm vermittelst seiner Heirat mit Jaquelinen von Baiern, einer Tochter des leztern Grafen von Hennegau, die Oberherschaft von Hennegau, Holland, Seland und Friesland zugefallen war. Der erste unter diesen beiden Fürsten war aufs genauesste mit den Engländern verbunden, und der zweite hatte Ursach sich nicht wider sie zu erklären, damit seine Unterthanen nicht der Handlung mit England verlustig werden möchten, aus welcher sie so grosse Vortheile zogen.

Schotland. Den Schotländern durfte der in Frankreich vorgefallene Krieg auch nicht gleichgültig seyn. Gewis ist es, daß ihr eigener Vortheil es erforderte, alle mögliche Kräfte anzuwenden, dem Fortgange der engländischen Waffen in diesem Reiche Einhalt zu thun. Ausser ihrem alten Bunde, Kraft dessen sie schuldig waren, den Franzosen mit Hülfe beizustehen, konten sie leicht einsehen, daß es ihnen höchst gefärlich seyn werde, wenn sie den König von England gar zu mächtig werden liessen. Allein die besondern eigenen Vortheile des Verwesers hatten sie verhindert, eine Partey zu ergreifen, welche dem Besten ihres Landes am gemässesten gewesen wäre, bis sie doch endlich siebentausend Man dem Dauphin zu Hülfe schickten. Da sie von dieser Zeit an mehr und mehr den Feler erkanten, den sie darin begangen, daß sie zugegeben, daß sich die Engländer Frankreichs bemächtiget, so waren sie entschlossen, eine noch stärkere Hülfe dahin zu schicken. Allein da inzwischen der Herzog von Albanien mit Tode abgegangen, und Mordac, sein ältester Sohn, ein Prinz von schlechter Fähigkeit, ihm in der Regierung gefolget war, so entstanden in diesem Lande innere Unruhen, welche die Schotländer verhinderten, ihre Entschliessungen zu bewerkstelligen. Also blieben sie bis an den Tod Heinrichs 5 in Ansehung dieser Sache stille, ohne etwas vorzunemen, und der König Jacob war als ein Gefangener wie vorher, wieder nach England gegangen.

Hiermit wil ich diese Ausschweifung beschliessen, welche nicht undienlich scheinen wird, wenn man das Verhältnis betrachtet, welches sie mit den Begebenheiten hat, von welchen im folgenden geredet werden sol. Nachdem wir eine algemeine Kentnis der Angelegenheiten beider Könige gegeben, so ist es Zeit, daß wir uns wieder zu der vorhabenden Geschichte selbst wenden.

Das parlament versamlet sich. Nach Ausschreibung des Parlaments, versammelte sich dasselbe den 9ten November. Der Herzog von Glocester hatte vermöge eines offenen Briefs unter dem grossen Siegel die Volmacht bekommen, solches im Namen des Königs zu halten, wie solches alsdenn gewönlich ist, wenn der König nicht im Stande ist, sich selbst dabey einzufinden. Das erste, woran das Parlament arbeitete, war die Einrichtung der Regierungsart, so lange der König unmündig bleiben werde. Es ernante die künftigen Mitglieder des geheimen Raths; es vergab die Kronämter, und vertraute das grosse Siegel dem Bischof von Durham, nicht aber wie einige vorgegeben haben, dem Bischof von Winchester.

Er besezt den königlichen geheimen rath.

Dem

Dem Anschlage zu Folge, den sie gefaßt, war es notwendig, einen Protector zu ernennen, der die Verwaltung der öffentlichen Angelegenheiten wärend dieser Minderjärigkeit über sich neme. Heinrich 5 hatte auf seinem Sterbebette verordnet, daß diese wichtige Würde dem Herzoge von Glocester, seinem Bruder, aufgetragen werden solte. Allein man konte seinen Willen nicht erfüllen, ohne dem Herzoge von Bedford das gröste Unrecht anzuthun, als welcher der älteste von beiden Brüdern, die erste Standsperson nach dem Könige, und der vermutliche Kronerbe war, so lange nemlich Heinrich keine Kinder hatte. Hiedurch würde dieser Prinz unter den Herzog von Glocester, seinen jüngern Bruder, seyn gesetzt worden. Er war zwar Verweser von Frankreich; allein es konte leicht geschehen, daß er in einer Minderjärigkeit von so langer Dauer wieder nach England hätte gehen müssen. Man sahe sich also genötiget, auf ein Mittel bedacht zu seyn, den Willen des verstorbenen Königs zu vollstrecken, ohne den Rechten des ältern Bruders etwas zu vergeben. Nachdem man die Sache reiflich überleget, ernante das Parlament den Herzog von Bedford zum Protector von England, Beschützer der Kirche und ersten königlichen Rath. Jedoch setzte es diese Bedingung hinzu, daß der Prinz diese Bedienung nur so lange als er im Reiche seyn werde, verwalten solle, ohne sich in seiner Abwesenheit in Regierungssachen zu mischen. Zu gleicher Zeit ertheilete es dem Herzoge von Glocester eben diese Würde, unter der Bedingung, dieselbe nur in Abwesenheit des Herzogs von Bedford, seines Bruders, zu verwalten, der, so bald er wieder nach England kommmen werde, allein Protector seyn solle. Man setzte das Jahrgeld eines Protectors auf achttausend Mark Sterling.

Es besetzt den königlichen geheimen rath. Der bischof von Durham wird groskanzler. Der herzog von Bedford wird Protector, und in seiner abwesenheit der herzog von Glocester.

Wir haben bereits gesehen, daß der Herzog von Glocester nicht so viel Mäßigung besas, als sein Bruder, der Herzog von Bedford. Er ertrug es mit Ungedult, wenn man sich seinem Willen widersetzte. Aus dieser Ursach waren die Mitglieder des geheimen Raths jederzeit auf ihrer Hut, um ihn zu verhindern, daß er sich nicht mehr Gewalt und Ansehen anmassen möchte, als ihm seine Bedienung verstatte. Da ihnen ihre Aemter nicht von ihm, sondern vom Parlament verliehen waren, so machten sie sich um so vielweniger daraus, ihm zu misfallen, weil sie wusten, daß es nicht in seiner Macht stehe, ihnen dieselbigen zu nemen. Solchergestalt entstand selbst in dem geheimen Rathe eine Verbindung wider ihn, deren Haupt sein Oheim, der Bischof von Winchester war. Diese Widersetzung des Bischofs wider den Protector schlug endlich zu einer Mishelligkeit aus, welche von verdrieslichen Wirkungen war, davon wir in der Folge dieser Regierung zu reden Gelegenheit haben werden.

Acta publica T. X p. 261. 268. Eifersucht des geheimen raths wider den herzog von Glocester.

Nachdem das Parlament dasjenige eingerichtet hatte, was das Amt eines Protectors im Reiche angieng, so ernante es die Hofmeister, welche für des Königs Person und Erziehung Sorge tragen solten. Diese waren Thomas Beaufort, Herzog von Exceter, und Heinrich, sein Bruder, Bischof von Winchester, beide Grosvaters Brüder ihres Mündlings. Die Eigenschaften des Herzogs von Exceter (*) sind mir unbekant, weil ich keinen Geschichtschreiber gefunden, der seiner besonders Meldung gethan hätte.

Der herzog von Exceter und der bischof von Winchester werden hofmeister des königs.

Was hingegen den Heinrich, Bischof von Winchester betrift, so schickte sich dieser Prinz eher für die Welt und den Hof, als für die Kirche. Indessen zälen ihn einige unter

Abschilderung des bischofs

(*) Aus seiner Vertheidigung der Stadt Harfleur erhellet, daß er ein sehr tapfe- rer Befelshaber gewesen. Siehe vorher S. 197. Der ehrw. W. S.

von Winchester. unter die Gelehrten damaliger Zeiten. Seitdem er 1405 Bischof von Winchester geworden, gieng seine vornemste Beschäftigung dahin, viele Güter zu erwerben. Es war ihm hierin so wohl gelungen, daß man ihn insgemein für den reichsten Herrn in England hielt. Heinrich 5, sein Vetter, hatte Achtung für ihn gehabt, aber seinen zu Unternemungen geneigten Geist gefürchtet. Aus dieser Ursach hatte er sich auch dem Entschlus des Papsts, der ihn zum Cardinal machen wollen, entgegengesetzt, aus Furcht, daß ihm diese Würde Gelegenheit geben möchte, seine Gaben gar zu reichlich anzuwenden. In der That war er ein Herr von vielem Witz, auch sehr fertig und geschickt die Mittel ins Werk zu richten, welche die menschliche Staatskunst ehrgeizigen Menschen an die Hand giebt, ihre Anschläge auszufüren. Seine Geburt, Verstand, Reichtümer und Bedienung eines Hofmeisters des Königs, gaben ihm ein grosses Ansehen im geheimen Rath, und folglich in dem ganzen Reich. Kurz er wuste es so weit zu bringen, daß er an Achtung seinen Vetter, den Herzog von Glocester, ob er gleich Protector war, übertraf, und ihn gänzlich stürzte. Die Ursachen ihrer Streitigkeiten sind nicht zuverläßig bekant. Einige sagen, daß dieser Bischof aus Eifersucht, daß man ihm in der Reichsverwaltung den Herzog von Glocester vorgezogen, welche er lieber gehabt hätte, als das Hofmeisteramt des Königs, dergleichen Anstiftungen wider ihn gemacht habe, um ihn zu stürzen. Hingegen giebt es andere, welche behaupten, daß der Herzog von Glocester darum einen Has auf ihn geworfen, weil er befunden, daß er sich jederzeit gegen seine übertriebene Gewalt, die er mit dem Amt eines Protectors zu verknüpfen gesucht, gesetzet, als welche mit der Zeit ihrem gemeinschaftlichen Herrn nachtheilig werden können.

Eifersucht zwischen dem Herzoge von Glocester und Bischofe von Winchester.

Wenige Kriegsverrichtungen in dem überreste des Jahrs 1422.

Indessen da die Höfe beider neuen Könige mit den Angelegenheiten, welche keinen Aufschub litten, gleich beschäftiget waren, wurde der Krieg in Frankreich ohne merklichen Eifer fortgesetzt. Es verstattete auch übrigens die Jahrszeit nach dem am 21sten October erfolgten Absterben Carls 6 nicht, grosse Heere im Felde zu halten. Also ruheten die Völker beider Könige von dieser Zeit an bis zum Anfange des Jahrs 1422 in etwas aus, um sich vorzubereiten, den Krieg von neuem anzufangen. In diesem Zeitlauf fiel also nichts merkwürdiges vor, als die Eroberung von St. Valery, einer wichtigen Festung, welche den Engländern Kraft eines einige Monate vorher verglichenen Vergleichs war übergeben worden; wie auch die Einname von Bussi in der Grafschaft Guise, unter der Anfürung des Grafen von Ligny, eines Befelshabers des Herzogs von Burgund. Auf der Gegenseite bemächtigten sich Jacob von Harcour des Orts la Rue in der Picardie, und la Hire des Orts Vitry in Champagne.

1423.

Der Anschlag des Herzogs von Bedford, welcher der von dem verstorbenen Könige, seinem Bruder, getroffenen Anstalt übereinstimmig war, gieng dahin, sich aller festen Orte, so Carl noch in Isle de France und den benachbarten Provinzen inne hatte, zu bemächtigen, um ihn nachmals bis jenseit der Loire treiben zu können. Es war um so viel nötiger, diesen Entschlus auszufüren, weil, so lange Carl noch feste Pläze in der Gegend von Paris behalte, die Engländer sich nicht getraueten, sich von dieser Hauptstadt zu entfernen, ohne daselbst eine grosse Besatzung zu lassen, und ihre Heere dadurch sehr zu schwächen. Zu der Zeit, als der Verweser in Bereitschaft war, diesen Anschlag auszufüren, vernam er mit Verdrus, daß Graville, ein Befelshaber des König Carls, den 4ten Jenner Meulan überfallen und erstiegen habe. Dieser Verlust, welcher die Ausfürung seiner Anschläge aufhielt, war ihm sehr empfindlich, sowol der angezeigten Ursachen, als der Nachbarschaft von Meulan wegen, welcher Ort nur sechs Meilen von

Ueberfallung der Festung Meulan von den Franzosen.

Paris

Paris entlegen war. Zudem war die Einname dieses Orts fast vor seinen Augen eine Art von Beschimpfung, die ihm schwer zu verdauen schien. In Betrachtung dessen entschlos er sich, seinen Feldzug mit dieser Belagerung anzufangen.

La Ferte'-Milon fället in französische Hände.

Kurz nach dieser Zeit bemächtigten sich die Völker des König Carls einer kleinen Stadt zwischen Meaux und Soissons, mit Namen la Ferte'-Milon. Allein da sich das Schlos tapfer vertheidigte, hatte der Marschal de l'Isle-Adam noch Zeit zu desselben Entsatz zu eilen, und die Franzosen aus der Stadt zu jagen.

Der verweser belagert Meulan,

Im Anfange des Februarius unternam der Verweser in Person die Belagerung von Meulan. Weil dem Könige Carl daran gelegen war, den Krieg in der Provinz Isle de France und den benachbarten Provinzen aufzuhalten, so gab er dem Grafen von Aumale Befel, sich mit Stuart, der die schotländischen Völker anfürete, zu vereinigen, und mit ihm diesem Ort zum Entsatz seinen Zug zu nemen. Die Franzosen legen diesem Stuart den Namen eines Connetable von Schotland bey; man findet aber nicht, daß die Geschichtschreiber seines Volks ihn mit diesem Ehrennamen bezeichnen. Ich mutmasse, daß der Irtum der Franzosen von der Unwissenheit der engländischen oder schotländischen Sprache herrüret, in welchen das Wort Connetable einem jeden Hauptanfürer eines Kriegsheers beigeleget werden kan, ohne daß er eben ein Connetable des Reichs seyn mus. Dem sey nun wie ihm wolle, so übernam Stuart, weil der Graf von Bucham damals in Schotland war, die Anfürung der Hülfsvölker dieses Reichs als oberster Feldherr. Diese beiden Anfürer stiessen wirklich zusammen. Es entstand doch aber ein Streit unter ihnen, über die Anfürung bey dem vereinigten Heer, welcher verursachte, daß sie wieder aus einander giengen, ohne etwas vorzunemen. Als Gravillr davon Nachricht erhalten, gieng er den 2ten Merz einen Vergleich ein. Die Bedingungen brachten mit sich, daß diejenigen unter den Belagerten, welche feste Schlösser in ihrer Gewalt hätten, solche dem Verweser überantworten solten. Diesem Vergleich zu Folge setzte sich der Verweser in den Besitz von Marcoussi, Montlheri und einiger andern Orte.

welches sich vergleichet,

Ohnerachtet diese Städte, von welchen hier die Rede ist, heut zu Tage nicht viel bedeuten, so waren sie doch damals von grosser Wichtigkeit, vornemlich weil sie nahe bey Paris lagen, und die Engländer von der Loire weit entfernet hielten; welches dem Könige Carl zu grossem Vortheil gereichte. Aus dieser Ursach sahe er dahin, daß seine Anhänger sich in diesen Gegenden befestigten, in allen Flecken und Schlössern, welche in einigen Vertheidigungsstand gesetzt werden konten, um daselbst den Krieg aufzuhalten. Eben diese Ursach hatte den Verweser bewogen, daß er den Anschlag gefast, die Provinz Isle de France von allen diesen Besatzungen zu befreien. Indessen würde er den Feldzug doch noch nicht so bald angefangen haben, wenn ihn nicht der Verlust von Meulan dazu bewogen hätte. Er hatte sich noch einen wichtigern Anschlag vorgesetzt, den er auch, so bald er diesen Ort wieder eingenommen hatte, ausfürete.

Zusammenkunft der Herzoge von Bedford, von Burgund, von Bretagne und des grafen von Richemont zu

Ich habe schon gesagt, daß der Herzog von Bretagne angefangen hatte sich zu erklären, daß er den zu Troyes errichteten Frieden beschwören wolle, und daß der Tod Heinrichs 5 diese Unterhandlung unterbrochen. Der Herzog von Bedford sahe wohl ein, wie wichtig der Vortheil für den König, seinen Vetter, seyn würde, wenn er diesen Fürsten auf seine Seite ziehen könne. Er hatte deshalb den ganzen Winter über daran gearbeitet, ein Bündnis mit ihm, durch Vermittelung des Herzogs von Burgund zu

Stande

Amiens.
April.
Acta publica T. X p. 280.
Sie unterzeichnen einen bundesvertrag wider den könig Carl.
Vermälungen.

Stande zu bringen. Nachdem diese Unterhandlung einen für ihn erwünschten Ausgang bekommen, so begab er sich nach Amiens, wo sich auch der Herzog von Burgund, und der Herzog von Bretagne nebst seinem Bruder, dem Grafen von Richemont eingefunden hatten. Nach dem Anschlage, den sie schon vorher festgesetzt hatten, unterzeichneten sie ein Bündnis wider den König Carl. Um ihre Vereinigung noch fester zu verknüpfen, beschlossen sie daselbst noch zwey Vermälungen, nemlich zwischen dem Herzoge von Bedford und Annen, der fünften Schwester des Herzogs von Burgund, und zwischen dem Grafen von Richemont und Margarethen, der ältesten Schwester eben dieses Herzogs, einer Witwe des Dauphin Ludwigs, der 1415 verstorben. Weil es durch Vermittelung des Grafen von Richemont geschehen, daß der Herzog von Bretagne sich entschlossen, diesem Bündnis beizutreten, so war es billig, daß der Unterhändler dabey seinen Vortheil fand. Da dieser Prinz von seinen Verdiensten ausserordentlich eingenommen war, so fand seine Eitelkeit in dieser Verbindung einen sehr schmeichelnden Vorzug. Und es war auch in der That eine nicht geringe Ehre für ihn, eine Schwester des Herzogs von Burgund und Witwe eines Dauphins von Frankreich zu heiraten. Jedoch muste er, um Besitzer dieser Prinzeßin zu werden, bewilligen, daß sie nach engländischem Gebrauch den Namen von Dauphine beibehalte, indem sie den Namen einer Gräfin von Richemont nicht annemen wolte, welcher sie im Range tiefer würde heruntergesetzt haben, als derjenige gewesen, welchen sie vorher gehabt hatte. Der Vergleich, welchen diese Herren unter einander schlossen, wurde den 8ten April unterzeichnet.

Der verweser volziehet seine vermälung zu Troyes.
Monstrelet.
Er erobert Pont-sur-Seine mit sturm.

Kurz darauf begab sich der Herzog von Bedford nach Troyes, wo er seine Vermälung volzog. Es gedenket ein gewisser Geschichtschreiber, daß der Herzog von Burgund sich anheischig gemacht, daß er im Fal er ohne mänliche Erben versterben solte, ihm die Grafschaft Artois überlassen wolle; allein es fand die Volstreckung dieser Versicherung nicht stat. Als der Verweser seine neue Gemalin nach Paris fürete, hielt er sich einige Zeit in Champagne auf, um daselbst die Belagerung von Pont-sur-Seine, einer kleinen Stadt in diesem Lande, vorzunemen, welche auch mit stürmender Hand eingenommen wurde. Hierauf begab er sich nach Paris, und bezog den Pallast von Tournelles, welchen er wieder in Stand setzen und mit prächtigem Hausgerät versehen lassen.

Der graf von Salisbury belagert Montaigu.
April.

Gleich im Anfange des Jahrs war dem Grafen von Salisbury die Statthalterschaft von Champagne und Brie aufgetragen, und von dem Verweser Befel ertheilet worden, diese beiden Provinzen von den Besatzungen des König Carls zu befreien. Dieser Befelshaber gieng im Monat April zu Felde, und machte sich zur Belagerung oder vielmehr zur Einschliessung des sehr festen Schlosses Montaigu fertig, welches auf einer Erdzunge lieget, die sich aus der Provinz Burgund bis in Champagne hinein erstrecket. Es lagen nicht mehr als hundertundzwanzig Man darin, und doch war es mit blosser Gewalt nicht zu zwingen, sondern seiner vortheilhaften Lage wegen als unüberwindlich anzusehen. Als der Graf von Salisbury seine Anstalten zur Einschliessung gemacht hatte, lies er einige Völker unter dem Grafen von Suffolk daselbst zurück, er aber beschäftigte sich mit andern Eroberungen. Im Monat Junius bemächtigte er sich Vertus, Sezanne, Epernay und einiger andern Plätze.

Er trägt dem grafen von Suffolk die belagerung auf.
Er macht andere eroberungen.

Indessen gab der König Carl, welchem die Erhaltung der festen Orte in diesen Gegenden ein sehr wichtiger Vortheil war, dem Tanneguy du Chatel Befel, Montaigu zu entsetzen. Der Graf von Salisbury, welcher nur wenig Völker vor diesem Schlosse zurück-

zurückgelassen hatte, nam seinen Zug sogleich dahin, um sie zu unterstützen, weil er befürchtete, daß sie daselbst Noth leiden möchten. Er beschleunigte seinen Zug dergestalt, daß Tanneguy du Chatel, welcher schon weit angerücket war, da er sich von den Engländern zu sehr überlegen sahe, genötiget wurde, sich in die Provinz Burgund zu werfen, wo seit kurzem die Franzosen Macon und Crevant, an den äussersten Grenzen dieser Provinz, überfallen hatten. Salisbury verfolgte ihn; weil er ihn aber nicht erreichen konte, entschlos er sich Crevant, einen festen Ort an der Yonne, drey Meilen über Auxerre gelegen, zu belagern.

Tanneguy du Chatel will Montaigu entsetzen. Die Franzosen überfallen Crevant und Macon. Der graf von Salisbury belagert Crevant.

Carl hatte diese Nachricht kaum erhalten, als er dem Stuart, welcher eben eine Verstärkung aus seinem Lande erhalten hatte, Befel gab, einige Völker aus den nächsten Besatzungen zu ziehen, und sich mit dem du Chatel zu vereinigen, um gemeinschaftlich den Entsatz von Crevant zu versuchen. Diese vereinigten Völker machten einen Haufen von zehntausend Man aus, welche der Marschal von Severac, auf Befel des Königs anfürete. Weil es aber einige Zeit erforderte, ehe sich die Völker in einen Haufen zusammenziehen konten, so hatte der Graf von Salisbury Zeit genug gewonnen, sich des Orts zu bemächtigen. Hierauf nam er seinen Weg, ehe er noch die Anschläge der Franzosen wuste, nach Montaigu, um sich mit dem Grafen von Suffolk zu vereinigen.

Der könig Carl will es entsetzen. Crevant eingenommen.

Als dieses in Burgund vorgieng, lies der Herzog von Bedford Orsey, einen kleinen Ort zwischen Paris und Montlhery belagern. Die Besatzung hatte sich ganzer sechs Wochen gehalten, und nicht eher, als bis es das äusserste erfordert, auf Willkür ergeben. Um den andern kleinen Orten ein Schrecken einzujagen, entschlos er sich, ein Beispiel zu geben. Er lies alle gefangene Befelshaber und Soldaten nach Paris füren, wo sie alle auf seinem Befel über die Klinge springen solten. Zu ihrem Glück aber begegnete ihnen die Herzogin von Bedford, als sie eben an den Ort ihres Todes solten gebracht werden, welche die Volstreckung aufhielt, und ihnen Gnade auswirkte.

Die Engländer nemen Orsey ein.

Indessen gieng das französische Heer, welches sich in der Provinz Auxerre versammelt hatte, auf Crevant los, dessen Eroberung es nicht hatte zuvorkommen können, und fieng die Belagerung an. Der Marschal von Severac hatte die Anfürung über dasselbe, und hatte unter sich den Tanneguy du Chatel, Stuart, Ventadour und einige andere vorneme Befelshaber von Verdiensten. Die verwitwete Herzogin von Burgund, welche sich damals zu Dijon aufhielt, fertigte unverzüglich den Marschal von Toulongeon nebst allen Herren und dem sämtlichen burgundischen Adel mit dem Befel ab, den Entsatz von Crevant zu versuchen. Zu gleicher Zeit lies sie den Grafen von Salisbury ersuchen, daß er sich mit ihren Anfürern vereinigen möchte, um den Feind zu nötigen, diese Belagerung aufzuheben. Der engländische Feldherr sahe mehr als zu wohl ein, daß es nötig sey, diese Bitte der Herzogin zu bewilligen, als daß er ihr dieselbe hätte abschlagen sollen. Nachdem er also einen Theil seiner Völker vor Montaigu gelassen, dessen Besatzung bis auf zwanzig Man geschmolzen war, rückte er mit seinem Heer bis nach Auxerre, wo die Vereinigung der Engländer und Burgunder erfolgte. Den Tag darauf namen sie zusammen ihren Weg nach Crevant. Sie machten in allem nicht mehr als ohngefär sechstausend Man aus, allein es waren die besten Soldaten der damaligen Zeiten in Europa. Als die Belagerer von ihrer Annäherung Nachricht erhalten,

Das französische heer belagert Crevant.

Toulongeon und Salisbury werden zum entsatz geschickt.

Schlacht bey Crevant, wo die Franzosen geschlagen werden.

ten, hoben sie die Belagerung auf, um dem Feinde entgegen zu gehen. Sie setzten sich in einer Entfernung von Crevant auf einem Berge, wo es sehr schwer war, sie mit Gewalt zu vertreiben. Die Entschliessung der französischen Feldherrn setzte die Engländer und Burgunder in Verwunderung, und weil sie ihrem Vortheil nicht fanden, sie auf diesem Posten anzugreifen, veränderten sie ihren Weg, und setzten bey Cologne-le-Vimeux über den Flus Yonne, gleich als wenn sie ganz andere Anschläge hätten, jedoch in der Absicht, an einem andern Orte über denselben wieder zurückzugehen, und ihren Weg nach Crevant zu nemen. Die Franzosen, als sie sahen, daß ihnen dieser Zug den auf dem Berge gefaßten Posten unnüz gemacht hatte, so verliessen sie denselben, um sich an dem Ufer des Flusses festzusetzen, und dem Feinde den Uebergang streitig zu machen. Die beiden Heere blieben länger als drey Stunden gegen einander über stehen, und sahen sich an. Den Flus hatten sie zwischen sich innen. Endlich hatte ein Haufen Engländer eine gewisse Brücke erreichet, wo sie die tapfere Gegenwehr des französischen Heers mit einer ausserordentlichen Standhaftigkeit so lange aushielten, daß der Ueberrest der Völker Zeit gewan, sie zu unterstützen. Diese That, welche eine der verwegensten war, geschahe mit so vieler Tapferkeit, Ordnung und Geschicklichkeit, daß es den Franzosen nicht möglich war, diesen Haufen wieder über die Brücke zurückzutreiben. So bald als die sämtlichen engländischen und burgundischen Völker über den Flus gesetzet hatten, griffen sie die Feinde mit solcher Hitze an, daß sie dieselben in die Flucht trieben. Man giebt dem Marschal von Severac die Schuld, daß er sich zu zeitig zurückgezogen, und den Stuart mit seinen unterhabenden Schotländern wärend des Handgemenges verlassen habe. Die Wahlstat war mit fünfhundert Todten bedecket, von welchen die meisten Schotländer waren. Eben so viel wurden zu Gefangenen gemacht, unter welchen sich Stuart und Xantrailles befanden, nebst vierzig andern Befelshabern vom Stande.

Macon und andere orte fallen in engländische hände.

Der Verlust, welchen die Franzosen bey dieser Gelegenheit erlitten hatten, setzte sie ausser Stand, gegen ein siegendes Heer im Felde zu bleiben. Es begab sich also der Graf von Salisbury wieder zur Belagerung von Montaigu zurück. Wenig Tage nach seiner Ankunft ergab sich dieser Ort unter gewissen Bedingungen, und er lies die Festungswerke schleifen. Darauf theilte er sein Heer, nachdem er von Seiten der Franzosen keinen Widerstand mehr zu befürchten hatte, und übergab einen Theil desselben dem Grafen von Suffolk, welcher sich indessen, daß der Graf von Salisbury die ganze Provinz Champagne sich ihm zu unterwerfen nötigte, Macons bemächtigte. Der Graf von Salisbury rückte nach diesem in die Provinz Isle de France ein; wo er Coucy und einige andere Schlösser wegnam.

Belagerung und vergleich von Crotoy. Monstrelet.

Zu eben dieser Zeit hatte der Verweser Crotoy, eine Stadt in der Picardie, an der Somme gegen St. Valery über gelegen, belagern lassen. Die Anfürung dieser Belagerung war dem Raoul le Bouteiller aufgetragen worden, welche ihn bis in den Monat October beschäftiget hatte. Endlich verglich sich Jacob von Harcour, Befelshaber in der Stadt, sie den 1sten Merz des folgenden Jahres zu übergeben, wenn ihr bis auf denselben Tag keine Hülfe geschickt würde. Dieses war eine Art vom Vergleich, welche zu damaligen Zeiten ganz gemein war. An diesem entweder zum Entsaz oder zur Uebergabe bestimten Tage, stand das belagernde Heer unter den Mauern in Schlachtordnung. Man nante dieses sich zu einer Schlacht fertig halten. Wenn sich an demselben Tage kein Heer zum schlagen einfand, so wurde der Ort nach dem Vergleich überge-

übergeben. Ob gleich die Zeit, welche der Befelshaber in Crotoy gesetzet, lang genug war, ein Hülfsheer in Bereitschaft zu setzen, so befand sich Carl doch nicht im Stande, einen Entsatz zu unternemen, und der Ort wurde genötiget sich dem Herzoge von Bedford zu übergeben.

Die Schlacht bey Crevant war bey den Umständen, darin sich der König Carl befand, um so viel bedenklicher, weil er dabey eine gute Anzal der vornemsten und versuchtesten Befelshaber verloren hatte, deren einige geblieben, andere aber als Gefangene in den Händen der Engländer oder Burgunder waren. Unter den Gefangenen war Xantrailles derjenige, für welchen der König die meiste Sorge trug, weil er ihn als einen der tapfersten Feldherren in seinem Reiche und einen der fähigsten, ihm wichtige Dienste zu leisten, hielt. Ob er gleich schlecht mit Gelde versehen war, so unterlies er doch nicht, ihm so viel zu geben, daß er sein lösegeld bezalen konte. Xantrailles nam diese Wohlthat mit vieler Erkentlichkeit an, und um dem Könige einige thätige Merkmale davon zu geben, so fand er unmittelbar nach seiner lossagung Mittel, Ham und Guise zu überfallen. Zu gleicher Zeit bemächtigte sich la Hire oder Vignoles auf gleiche Art der Stadt Compiegne.

Carl zalet für Xantrailles das lösegeld, welcher Ham und Guise überfält, wie la Hire Compiegne.

Der Verlust dieser Orte verursachte dem Verweser vielen Verdrus, weil er sich dadurch genötiget sahe, seine Völker, wider den gemachten Entwurf, in der Gegend um Paris zu behalten. Weil er seinen Anschlag nicht ausfüren konte, bis er die Franzosen aus den mitternächtigen Provinzen vertrieben, so gab er Befele, daß alle zuletzt überfallene Städte auf einmal belagert werden solten. Wenn man sich mit einer umständlichen Beschreibung aller der in diesem Kriege von beiden Parteien unternommenen Belagerungen, aufhalten wolte, so würde man unvermerkt zu unzäligen besondern Erzälungen veranlasset werden, mit welchen den wenigsten lesern gedienet seyn möchte. Es ist besser sich auf die algemeinen Händel einzuschränken, und eine kurze Nachricht von dem Anfange und Erfolg dieser Belagerungen mitzutheilen.

Der verweser läst drey feste plätze auf einmal belagern.

Weil, wie ich schon gesagt habe, die Absicht des Verwesers dahin gieng, die drey ihm entrissenen Orte wieder zu erobern, so rückte der Graf von Ligny vor Ham, und der Marschal von l'Isle-Adam that einen Versuch auf Compiegne. Allein der leztere fiel in einen Hinterhalt, welchen ihm la Hire gestellet hatte, und darin er dreihundert Man verlor. Nichts destó weniger nötigte er den Feind, sich in seinem Orte eingeschlossen zu halten. Nachdem Ligny sich Hams bemächtiget, gieng er auf Guise los. Als Xantrailles, welcher darin die Anfürung hatte, sahe, daß er sich mit seiner wenigen Manschaft nicht halten konte, verlies er den Ort, um Hülfe zu suchen. Allein es gelung ihm sein Anschlag so wenig, daß er selbst in die Hände der Burgunder fiel, und Guise sich so fort ergab. Hierauf vereinigte sich Ligny mit l'Isle-Adam vor Compiegne, und la Hire sahe sich endlich genötiget einen Vergleich einzugehen. Aller Vortheil, welchen Carl durch Eroberung dieser drey Orte gewan, bestand darin, daß darüber der Verweser die Zeit verlor. Doch dieses war keine Kleinigkeit, wenn man die Umstände erweget, in welchen sich der König befand.

Sie werden wieder gewonnen.

Seitdem der Herzog von Bretagne die Partey der Engländer ergriffen hatte, fand Carl keine Hülfe in Frankreich, die ihn hätte unterstützen können. Dieses machte, daß er den Entschlus faste, sich an auswertige Fürsten zu wenden, um von ihnen Hülfe zu erlangen. Diese konte er aber von keinem erwarten, als von Philip Maria Visconti,

Carl erhält hülfsvölker von dem Herzoge von Mailand.

Her-

Herzog von Mailand, und den Schotländern. Der erstere war ein Vetter des Herzogs von Orleans, und folglich dem valesischen Hause zugethan. Da er sich damals in guten Umständen befand, schickte er dem Könige Carl tausend Man Reuterey, und fünfhundert Lanzenknechte zu Hülfe, zu der Zeit, da die verlorne Schlacht bey Crevant diesem Fürsten die Hofnung benommen hatte, ein Heer wieder ins Feld stellen zu können. Als diese Völker an die französischen Grenzen gekommen waren, namen sie Grole', Statthalter im lionischen Gebiete, und Coulant, welcher zum Admiral war ernant worden, in Empfang. Als sie im Begrif waren, in das Gebiete von Beaugolois einzurücken, lies der Befelshaber von la Bussiere den Anfürern wissen, daß er mit Toulongeon, Marschal von Burgund im Vergleich stehe, ihm seine Festung zu übergeben, und daß, weil dieser Marschal keine Nachricht von ihrem Zuge habe, sie ihn leicht aufheben könten, wenn er ankommen würde, um Besitz zu nemen. Diese Verräterey wurde so geheim volstreckt, daß als Toulongeon mit siebenhundert Man in la Bussiere einzog, er mit seiner ganzen Manschaft zu Gefangenen gemacht wurde. Der Herzog, sein Herr, wechselte ihn nachgehends gegen den Stuart aus, welcher bey Crevant war gefangen genommen.

Der Marschal von Toulongeon wird gefangen genommen.

Schlacht bey Gravelle, wo die Engländer geschlagen werden.

Dieser geringe glückliche Erfolg konte doch den König Carl alles desjenigen wegen, welches er verloren, nicht trösten. Allein kurz darauf bekam er eine neue Ursach vergnügt zu seyn, durch die Nachricht, daß ein Haufen engländischer Völker im Gebiete Maine geschlagen worden, und einen beträchtlichen Verlust erlitten hätten. Johan von la Pole, ein Bruder des Grafen von Suffolk, hatte sich, weil er wuste, daß die Franzosen kein Heer im Felde hatten, mit einem Haufen Völker, welche er aus verschiedenen Besatzungen gezogen, aus der Normandie wegbegeben, und in das Gebiete von Anjou geworfen, wo er die Vorstädte von Angers in Brand gesteckt. Darauf zog er sich mit einer Beute von zwölftausend Stück Hornvieh, welche er auf seinen Streifereien aufgebracht hatte, zurück. Indem er mit dieser Unternemung beschäftiget war, zog der Graf von Aumale, Statthalter in Anjou, einige Völker zusammen, dem Fortgange derselben Einhalt zu thun. Der junge Herzog von Alenzon, Loheac, Coulonge, der Bastard von Alenzon, und andere mehr schlugen sich mit allem, was sie an wehrhafter Manschaft zusammenbringen konten, zu ihm, und mit dieser Verstärkung erreichte er sie bey Gravelle im Gebiete Maine. Als la Pole sahe, daß es nicht möglich war seine Beute, ohne zu schlagen, abzufüren, stelte er sein Volk in Schlachtordnung, und nachdem er sich vorwerts mit einer Wagenburg verschanzet hatte, empfieng er die Franzosen mit vieler Standhaftigkeit. Allein indem seine Völker eine beherzte Gegenwehr thaten, fiel ihnen ein abgeordneter Haufen von dem feindlichen Heer in den Rücken, und da war es nicht mehr möglich, sich auf zwey Seiten zu wehren. Nach einem hartnäckigen Widerstande, wurden sie endlich geschlagen, mit einem Verlust von vierzehnhundert Man, und der ganzen Beute, welche sie in Anjou gemacht hatten. La Pole selbst hatte sich den Franzosen als ein Gefangener ergeben müssen. Diejenigen, so dem Könige Carl schmeichelten, wolten ihn überreden, daß damit der bey Crevant vorgefallene Unfal gerochen und wieder gut gemacht sey. Allein es war unter beiden ein grosser Unterscheid in Ansehung der Folgen. Dieser Verlust brachte den Zustand der Engländer keinesweges in Unordnung; da hingegen die Schlacht bey Crevant den König Carl fast gänzlich über den Haufen geworfen hatte.

Den-

Dennoch aber machte dieser Vortheil, daß seine Hofnung vergrössert wurde, da insonderheit zu der Zeitung von diesem glücklichen Erfolg noch diejenige hinzukam, daß fünftausend Man, welche ihm der Connetable Buchan aus Schotland zuschicke, im Anzuge seyn. Dieser Herr war in sein Land zurückgekehret, um daselbst den Vortheil seines neuen Herrn zu befördern, dem er gänzlich ergeben war. Die Grossen in Schotland waren fast von gleicher Gesinnung. Weil der neue Verweser ein Prinz von geringer Fähigkeit, und nicht sonderlichem Ansehen war, so fiel es dem Grafen, seinem Bruder, nicht schwer, dem König Carl nützliche Dienste zu leisten. Durch seine Sorgfalt und Anhalten hatte er eine Hülfe von fünftausend Man erhalten, welche Archibald, Graf von Douglas, sein Schwiegervater, anfürete. Douglas war ein sehr angesehener Herr in seinem Lande, sowol seines Standes, als Reichtümer und Verwandtschaften, noch vielmehr aber seiner Verdienste und Erfarung in der Kriegskunst wegen. Seine Völker setzten bey Rochelle an Land, und sie konten gewis zu keiner gelegenern Zeit kommen. Carl, der, wie leicht zu erachten ist, über diese Ankunft sehr vergnügt war, überhäufte die vornemsten schotländischen Befelshaber mit Ehrenbezeugungen, Liebkosungen und Wohlthaten. Dem Grafen von Buchan hatte er bereits die höchste Kriegsbedienung geschenket, welcher er nichts weiter hinzufügen konte. Den Douglas machte er zum Herzog von Touraine. Stuart erhielt den Namen eines Barons von Aubigni und nachgehends eines Grafen von Evreur, mit der Erlaubnis, in die Felder seines Wapens, das Wapen von Frankreich zu setzen. Um den Schotten noch ein besonderes Merkmal der Achtung und des Vertrauens zu geben, suchte er unter ihnen eine Compagnie zu seiner Leibwache aus, welche nachgehends bis auf ein ganzes Regiment vermehret worden. Kurz, er vergas nichts von demjenigen, was etwas beitragen konte, ihm die Ergebenheit der Schotten zu erwerben, um sie geneigter zu machen, ihm mit noch mehrerer Hülfe beizustehen, oder dem Feinde, um ihm Luft zu machen, in England etwas wichtigers zu thun zu geben.

Der König Carl erhält hülfsvölker aus Schotland.

Carl erzeiget den Schotten viel gnade und ehre.

Auf solche Art fiengen die Umstände des König Carls an, sich zu verbessern, sowol durch die Hülfe der Schotten, als auch des Herzogs von Mailand, welche ihn in den Stand setzten, dem Feinde die Spitze bieten zu können. Vor der Freude, welche er über die Ankunft dieser Völker empfand, gieng noch eine andere vorher, welche ihm die Geburt eines Prinzen, die den 4ten Junius desselben Jahrs erfolgte, verursachte. Er legte dem jungen Prinzen den Namen Ludwig nebst der Würde eines Dauphins bey.

Geburt Ludwigs, eines prinzen Carls 7.

Ausser allen diesen glücklichen Begebenheiten, welche die Hofnung Carls vergrösserten, zeigte sich zu seinem Vortheil noch ein anderer Vorfal, der nicht unfähiger war, seinen Umständen aufzuhelfen. Ich verstehe die veränderte Gesinnung des Grafen von Richemont, welche des Herzogs von Bretagne seine nach sich ziehen muste. Der erstere hatte nach Volziehung seiner Vermälung zu Dijon, wohin sich der Herzog von Burgund mit der Dauphine, seiner Schwester, begeben hatte, bey dem Herzoge von Bedford zu Paris einen Besuch abgestattet. In der Zeit, da er sich daselbst aufgehalten, gab er dem Herzoge öfters zu verstehen, daß er nichts mehr wünsche, als die Anfürung über das engländische Heer zu haben, dabey er sich erbot, demselben eine beträchtliche Anzal Völker des Herzogs, seines Bruders, zuzufüren. Allein der Verweser hielt es nicht für ratsam, an die Spitze des Heers einen fremden und noch sehr jungen Prinzen zu stellen, der noch niemals als Feldherr ein Heer angefüret, ja selbst seit der Schlacht bey Azincour, nicht weiter zu Felde gedienet habe. Der Graf von Richemont, welcher ausser-

Der graf von Richemont veruneiniget sich mit dem herzoge von Bedford.

ordentlich ehrgeizig war, und hohe Gedanken von sich selbst hegte, konte diese abschlägige Antwort nicht verdauen. Er sahe sie als eine ausnemende Beschimpfung an, und von Stund an beschlos er sie zu rächen. Wir werden in der Folge sehen, wie er seinen Entschlus ins Werk gerichtet.

Stilstand zum vortheil der provinzen Burgund und Lion.

Kurz hierauf schlossen Carl und der Herzog von Burgund einen Stilstand in Absicht der Provinz von Lion und des Herzogtums Burgund. Dieser Stilstand war sowol diesen beiden Provinzen, als dem Herzoge von Savoyen unumgänglich nötig, der denselben auch durch seine Vorstellungen zuwegegebracht hatte. Denn da seine Unterthanen und die Einwoner von Burgund und Lion des gegenseitigen Kaufhandels nicht entraten konten, so brachte der Krieg diesen beiden Provinzen einen sehr beträchtlichen Schaden.

Engländische angelegenheiten.
Acta publica T. X p. 282.
Der graf de la Marche wird statthalter in Irland.

So lange der Krieg in Frankreich fortgesetzt wurde, genos England einer volkommenen Ruhe, welche der guten Verfassung, die man in der Regierung gemacht hatte, zuzuschreiben war. Im Monat May wurde dem Grafen de la Marche, Edmund Mortimer, die Statthalterschaft von Irland mit einer sehr ausgebreiteten Gewalt aufgetragen. Die Staatskunst erforderte, daß man wärend der Minderjärigkeit des Königs diesen Prinzen vom Reiche entfernet hielte, der Ansprüche wegen, welche er an die Krone hatte. Man konte nicht sagen, daß seine Aufführung zu einigem Verdacht Anlas gegeben; allein es war nichts unmögliches, daß er auch wider Willen eine Gelegenheit zu Unruhen abgeben konte, welchen die Vorsicht des geheimen Raths zuvorkommen wolte. Doch gieng er nicht eher ab, als im Monat Februarius oder Merz des folgenden Jahrs.

Das parlament bewilligt eine beisteuer zum kriege.

Das Parlament, welches sich den 20sten October versammelt hatte, bewilligte dem Könige eine Beihülfe (*) zur Fortsetzung des Kriegs in Frankreich, wo sich der König Carl noch immer behauptete, so ungleich auch das Verhältnis seiner und seines Mitwerbers Macht war.

Unterhandlung wegen befreiung des königs von Schotland.

Ich habe bereits gemeldet, daß dieser Fürst den Schotten ausserordentliche Gnade erwiesen, und daß dieses Volk angefangen, ganz andere Maasregeln zu nemen, als diejenigen waren, welche es unter der Regierung des Herzogs von Albanien beobachtet hatte. Der Herzog von Glocester und der engländische geheime Rath, als sie diese Veränderung gewar wurden, welche den Angelegenheiten des Königs gefärlich werden konte, erachteten es für notwendig, die Anschläge des König Carls zu hintertreiben, und sich dazu des Königs von Schotland zu bedienen, der seit dem Jahr 1408 in England gefangen gehalten wurde. In dieser Absicht beschlossen sie, ihn unter solchen Bedingungen in Freiheit zu setzen, welche ihn an die Vortheile von England gebunden hielten. Dieses war in der That das einige Mittel, die hitzigen Anschläge der Grossen in Schotland aufzuhalten, welche fast alle zu einem öffentlichen Bruch mit England rieten. Als der geheime Rath auf Mittel bedacht war, dieses Vorhaben zu bewerkstelligen, wurde er durch eine in Schotland vorgefallene Begebenheit abgehalten, den ersten Schrit zu thun.

Buchanan.

Mordac Stuart, Verweser von Schotland, seit dem Tode des Herzogs von Albanien, seines Vaters, hatte drey Söhne, welche alle drey von böser Gemütsart waren und ihm vielen Verdrus machten, weil er weder Geschicklichkeit noch Standhaftigkeit genug hatte, sie zu ihrer Schuldigkeit anzuhalten. Eines Tages hatte sich der jüngste von ihnen

(*) Diese Steuer bestand in einer Auflage von 12 Penny auf ein Pfund, von allen ein- und ausgehenden Waren, und von drey Schillings auf ein jedes Fas Wein, auf drey Jahr. T.

ihnen einen gewissen Falken von ihm ausgebeten, und da er ihn nicht erhielt, drehete er diesem Vogel den Hals um, ob ihm gleich nicht unbekant war, daß der Vater sehr viel auf denselben hielt. Diese That überführte den Verweser, wie viel Mühe es ihm kosten werde, das ihm untergebene Volk zu regieren, da seine eigene Kinder so wenig Achtung gegen ihn bezeugten. Er versammelte demnach die Stände, und that ihnen den Antrag, die Freiheit ihres Königs durch Abgeordnete in England auszuwirken. Ein solcher Vorschlag, welcher dem Verlangen der Grossen und des Volks so gemäs war, wurde mit Freuden und Beifal angenommen. Sogleich ernante man, weil man ihm nicht Zeit lassen wolte, es wieder zu bereuen, die Gesandten, welchen man Volmacht gab, dieser Sache wegen in Unterhandlung zu treten. In der Gesinnung, darin der engländische geheime Rath war, wurden diese Gesandten mit vielen Liebkosungen empfangen; und unverzüglich Gevolmächtigte ernant, welche mit ihnen Unterhandlung pflegen solten. Die Verordnungen, welche den engländischen Gevolmächtigten ertheilet worden, brachten mit sich, daß sie sich der Befreiung des König Jacobs wegen unter folgenden Bedingungen vergleichen könten: daß dieser gefangene Herr dem Könige eine Summe von vierzigtausend, oder wenigstens sechsunddreißigtausend Mark für die auf ihn in seiner Gefangenschaft in England gewandte Unkosten zalen solle; daß ein Stilstand getroffen werden solte, binnen welchem keinem von beiden Königen erlaubt seyn solle, den Feinden des einen oder des andern Theils Hülfe zu schicken; ferner wurde ihnen aufgetragen, den schotländischen Gesandten auf eine geschickte Art beizubringen, daß es ratsam sey, eine Vermälung zwischen ihrem Könige und einer Prinzeßin aus dem königlich engländischen Hause zu verabreden. Allein der geheime Rath wünschte, daß, wo es möglich sey, dieser Vorschlag von Seiten der Schotten selbst geschehen möchte.

Acta publica T. X p. 294.

Die erste Unterhandlung über diesen Gegenstand, wurde zu York im Anfange des Septembers gehalten, und den zehnten desselben Monats vereinigten sich die Gevolmächtigten, daß Jacob in Freiheit gesetzet seyn solle, und er sich in sein Reich begeben könne: daß er nach gewissen Fristen vierzigtausend Mark bezalen, und zu mehrerer Versicherung der Zalung Geissel geben solle. In der andern Unterredung, welche den 4ten December zu London gehalten wurde, brachte man alles in Ordnung, was die Zalung dieser Summe, und die Eigenschaft der Geissel betraf. Hierauf wurde beschlossen, daß der König von Schotland sich mit der Johanna von Sommerset, einer Schwester des Herzogs gleiches Namens (*), und einer Mume des Herzogs von Excester und des Bischofs von Winchester, vermälen solte. Dieser Heirat zu Gefallen, welche im Anfange des Februarius folgenden Jahrs feierlich volzogen wurde, lies Heinrich oder der geheime Rath in seinem Namen von den vierzigtausend Mark, die ihm der König von Schotland zalen solte, zehntausend Mark nach.

Bedingungen, über welche man sich in der ersten beratschlagung im September verglichen.

Eben daselbst. pag 299.

Verglichene heirat des königs von Schotland mit Johannen von Sommerset.

Nachdem alles solchergestalt in Richtigkeit gesetzet war, so unterzeichneten die Gesandten beider Völker einen Stilstandsvergleich auf sieben Jahre, von dem 1sten May 1424 an zu rechnen, wärend welcher Zeit ein jeder von beiden Königen gehalten seyn solte, seine Unterthanen abzuhalten, keinem von den andern Schaden zu thun. Diesem Vertrage zu Folge verband sich also Jacob, obgleich nicht ausdrücklich, seine Völker vor dem 1sten

Eben daselbst. pag 301. pag. 322.

1424. Stilstand zwischen England und Schotland.

(*) Johan Beaufort, ein Sohn des Johan, Marggrafens von Dorset, dessen Eltern Johan de Gand und Catharina Shwinford gewesen, ward erst im 21sten Jahr der Regierung Heinrichs 6 zum Herzog von Sommerset und Grafen von Kendale gemacht. T.

Eben daselbst. pag. 328. 1sten May aus Frankreich zurück zu ziehen. Indessen blieben sie doch noch bis in den Monat August daselbst, wie wir bald sehen werden, entweder weil dieser Herr zu saumseilig gewesen, ihnen die Befehle zum Abzuge auszufertigen, oder, wie es warscheinlicher ist, weil seine Feldherren einen Vorwand gefunden dieselben zu vereiteln. Da solchergestalt die ganze Unterhandlung ihre Endschaft erreichet, so wurde Jacob im Anfang des Merzmonats in Freiheit gesetzet, und bis an die Grenze gebracht.

Irtum der engländischen geschichtschreiber in ansehung der huldigung. Holingshead S. 587. Ein engländischer Geschichtschreiber versichert, daß Jacob, ehe er England verlassen, dem jungen Heinrich auf dem Schlosse zu Windsor, seines ganzen Königreichs Schotland wegen gehuldiget, und ihm den Eid der Treue (*) geleistet habe. Es wäre zu wünschen, daß der Geschichtschreiber, der eine Handlung von solcher Wichtigkeit, und so wenig Warscheinlichkeit angiebt, ja der auch sogar die Worte des Eides und der Huldigung anmerket, die Quellen angezeiget hätte, woraus er selbige genommen. Es ist ausser aller Widerrede, daß seit dem Johan Baillol alle Könige von Schotland diese Huldigung jederzeit geweigert haben. Denn man mus unter die Zahl der Könige den Eduard Baillol nicht rechnen, der um den schotländischen Thron besteigen zu können, sich zum Leibeigenen Eduards 3 machte. Allein ohne die Sache so weit herzuholen, darf man nur bemerken, daß des König Jacobs Vater, Robert 3, die Huldigung dem Könige Heinrich 4 schlechterdings abgeschlagen, und daß seit dieser Zeit kein Friede zwischen beiden Völkern gewesen, sondern blos einige Stillstandsverträge geschlossen worden, in welchen in dieser Sache nichts ausgemacht worden. Also befand sich Jacob in gleicher Verfassung mit dem Könige, seinem Vater. Wenn er also Heinrich 6 eine Huldigung geleistet, so hätte es nicht anders als Kraft eines neuen Vertrags geschehen können. Indessen ist aus den Vorschriften der engländischen Gevolmächtigten nicht zu ersehen, daß ihnen in dieser Sache der geringste Befehl ertheilet worden. Die Verabredungen der Gevolmächtigten, denen aufgetragen war, der Befreiung des König Jacobs wegen zusammen zu kommen, enthalten gar keine Meldung dieser Huldigung, ob sie schon sonst sehr weitläufig in Dingen von viel geringerer Erheblichkeit sind. Der Stillstandsvertrag enthält nichts, was damit einige Aehnlichkeit hätte. Kurz in mehr als dreißig Stücken der Samlung der öffentlichen Urkunden, welche die Sachen betreffen, die in den Jahren 1423 und 1424 zwischen den Engländern und Schotten gehandelt worden, findet sich nicht eine Silbe, welche darauf abziele. Alle diese Ursachen zeigen zur Gnüge an, daß man warscheinlich glauben kan, daß dasjenige, was der obengedachte Schriftsteller und viele andere, die ihm abgeschrieben, der vorgegebenen Huldigung wegen zu Windsor behauptet haben, nichts als eine Wirkung ihres Vorurtheils ist. Sie sind der Meinung gewesen, wie es noch heutiges Tages viele sind, daß der König von Schotland zu dieser Huldigung verpflichtet gewesen; und nach diesem Vorurtheil haben sie geglaubet, daß man den gefangenen König nicht würde haben abziehen lassen, ohne ihn zu nötigen, dieselbe abzulegen. Allein ausser denjenigen Gründen, welche die Könige von Schotland hatten,

(*) „Ich Jacob Stuart, König von Schotland, wil Euch, Herrn Heinrich, von Gottes „Gnaden, König von England und Frankreich, „edlen obersten Herrn des Königreichs Schotland, treu und ergeben seyn. Ich verspreche „Euch meine Treue für eben dieses Königreich „Schotland, welches ich von Euch besitze und „erhalte, und werde Euch meine Treue und Aufrichtigkeit wider jederman, auch mit Gefar meines Lebens, meiner Glieder und Ehre beweisen; „und ich werde mich zu allen für das jetztgedachte Königreich Schotland schuldigen Dienstleistungen, mit aller Treue verpflichtet erkennen, „und Euch dieselben leisten. So wahr mir Gott „und die heiligen Evangelisten helfen!„ Holings. 587. Jahrb. des Stow. 364. T.

hatten, diese Huldigung von sich abzulenen, scheinet mir das Stilschweigen der Urkunden in der angezeigten Samlung in dieser Sache der volkommenste Beweis zu seyn. Man kan dasjenige nachsehen, was oben in der Regierung Eduards 3 von eben dieser Sache beigebracht worden, wo die Gerechtsame der Engländer und Schotländer hinlänglich ausgefüret sind.

Die Franzosen überfallen Beaumont an der Oyse.

Zur Zeit der Unterhandlungen in England der Befreiung des Königs von Schotland wegen, wurde der Krieg in Frankreich mit ungleichem Erfolg fortgesetzet. Im Anfange des Jahres hatten die Franzosen die kleine Stadt Beaumont an der Oyse in der Provinz Isle de France zwey Meilen von Pontoise, erstiegen und erobert.

Ein Burgunder überfäller la Charite'.

Auf der andern Seite hatte ein burgundischer Freibeuter, mit Namen Perrinet Graffet, die wichtige Festung la Charite' überfallen, welche den Engländern den Weg über die Loire öfnete, und ihnen mit der Zeit die Bequemlichkeit verschaffen konte, ihre Waffen jenseit dieses Flusses auszubreiten.

Der verweser nimt Beaumont wieder weg.

Der Ueberfal der Festungen war damals so häufig, daß man sich wundern mus, daß die Beispiele, welche man alle Tage davon vor Augen hatte, die Befelshaber nicht wachsamer gemacht haben. Der Herzog von Bedford konte nicht anders als mit dem äussersten Verdrus ansehen, daß, wenn er glaubte, die Ausfürung seiner Anschläge mit Einname eines festen Orts um Paris herum befördert zu haben, man ihm auf der andern Seite einen andern wieder wegnam, wodurch sein Vorhaben aufgehalten wurde. Sein Entwurf war, wie bereits angemerkt worden, die mitternächtigen Provinzen ganz und gar rein zu haben; und doch konte er damit nicht fertig werden; er muste immer von vorn wieder anfangen. Er muste also nach seinem Vorhaben den Franzosen Beaumont wieder wegnemen. Und in dieser Absicht eröfnete er im Monat Merz den Feldzug mit einem Heer von zehntausend Man. Nach Wiedereroberung dieser Festung bemächtigte er sich in Isle de France verschiedener Schlösser, welche den Parisern viele Beschwerlichkeiten verursachten.

Die Franzosen überfallen Jvry.

Der verweser belagert diese festung, welche einen vergleich eingehet.

Carl bereitet sich zu dem entsatz von Jvry.

Als er mit diesen kleinen Unternemungen beschäftiget war, wurde ihm berichtet, daß der Hauptman Giraut von der Partey des König Carls Jvry an den Grenzen der Normandie überfallen habe. Sofort brach er dahin auf, und weil er den Franzosen nicht Zeit lassen wolte, diesen Ort wohl zu befestigen, belagerte er ihn im Anfange des Julius. Als Giraut merkte, daß er den Ort in dem Zustande, worin er sich befinde, nicht lange vertheidigen könne, gieng er den Vergleich ein, daß er denselben den 15ten August übergeben wolle, wenn sich an dem Tage kein Heer zum Entsatz zeigen würde. Der König Carl, welcher von diesem Vergleich bald Nachricht erhalten, entschlos sich Jvry zu entsetzen, es koste auch was es wolle, und zu dieser Unternemung diejenigen Völker zu gebrauchen, welche ihm seit kurzem aus Italien und Schotland zugesandt waren. Zu diesen beiden Haufen lies er noch ohngefär eilftausend Man stossen, welche er aus verschiedenen Provinzen und Besatzungen gezogen hatte. Denn er sahe wohl voraus, daß es ihm ohne grosse Uebermacht alzuschwer fallen würde, seinen Anschlag glücklich auszufüren. Alle diese vereinigten Völker machten zusammen ein Heer von zwanzigtausend Man aus, welches sich in dem Gebiete von Maine versammeln solte. Carl hatte noch nie ein so zalreiches Heer gehabt. Die Ehre sie anzufüren hätte unstreitig dem Grafen von Buchan, Connetable von Frankreich gebüret. Allein er wolte sie lieber seinem Schwiegervater, dem Grafen von Douglas überlassen, welchem der König um deswil-

Der graf von Douglas füret die französischen völker an.

deswillen vermittelst eines offenen Briefs die Bestallung eines Generallieutenants im ganzen Reiche ausfertigte, ohne welche der Connetable unter ihm nicht hätte anfüren können.

Der ganze französische Adel von der Partey Carls hatte sich zu dem Heer begeben, um an dem Ruhm Theil zu nemen, welchen man sich bey dieser Unternemung zu erwerben versprach. Als die Franzosen ihren Zug angetreten, zogen sie den 12ten August unter den Mauern von Verneuil, einer Festung in dem Gebiete von Perche, welche die Engländer im Besitz hatten, vorbey. Den folgenden Tag waren sie schon im Angesichte des engländischen Heers, welches sich sehr vortheilhaft vor Jvry verschanzet hatte. Douglas, so bald er das feindliche Lager in Augenschein genommen, urtheilte, daß der Angrif unmöglich sey. Er veränderte also auf einmal seinen Anschlag und zog sich zurück, in der Absicht Verneuil zu belagern. Er machte sich Rechnung, daß er Zeit genug haben werde, sich in seinem Lager wohl zu verschanzen, um die Engländer daselbst mit Vortheil zu erwarten, oder im Fal sie sich nicht getraueten, ihn anzugreifen, er durch die Eroberung von Verneuil dem Könige den Verlust von Jvry reichlich ersetzen würde. So bald er sich vor Verneuil sehen lies, bildete sich die Besatzung ob wol zur Unzeit ein, daß er die Engländer bey Jvry müsse geschlagen haben, weil sie sich nicht bereden konten, daß er mit einer so grossen Uebermacht sich solte zurückgezogen haben, ohne etwas auszurichten. Jn diesen Gedanken, welche ihnen die Franzosen zu benemen sich wol in Acht namen, gieng die Festung auf die erste Aufforderung über, und Douglas legte eine französische Besatzung hinein.

Er widerräth den Angrif der Engländer.

Er nimt Verneuil ein.

Der Graf von Salisbury füret dem Verweser eine Verstärkung zu.

Als der Zug der Franzosen ruchtbar worden, hatte sich der Graf von Salisbury in Eil zu dem Verweser begeben, und ihm einen Haufen von tausend Reutern und zweitausend Man Fusvolk zugefüret, welcher den 14ten im Lager ankam. Das engländische Heer machte also ohngefär funfzehntausend Man aus.

Jvry ergiebt sich.

Der Verweser nähert sich den Franzosen,

Den 15ten August öfnete Jvry den Belagerern vermöge des Vergleichs die Thore, und den Tag darauf zog sich der Verweser gegen Verneuil, wo die Franzosen noch standen. So bald als er bis auf eine Meile von ihrem Lager gerücket war, fertigte er einen Herold an sie ab, ihnen eine Schlacht anzubieten. Zu gleicher Zeit lies er insonderheit dem Grafen von Douglas sagen, daß er gekommen sey, mit ihm zu speisen; worauf dieser zur Antwort gab; er würde den Tisch gedeckt finden. Natürlicher Weise hätte der Herzog von Bedford weiter gegen den Feind anrücken sollen, weil er denselben aufsuchte, Allein weil er die hitzige Art der Franzosen kante, so zweifelte er nicht, daß, da sie sich zalreicher und stärker sahen, sie den Angrif zuerst thun würden. Er beschlos also, sie zu erwarten. Jn dieser Absicht suchte er einen vortheilhaften Ort zu seinem Lager aus, und zur Wahlstat ein Feld, welches eine Anhöhe an der Seite deckte, auf welche er zweitausend Man Fusvolk setzte. Er versahe die Soldaten des ersten Gliedes mit Pfälen, gleich denjenigen, deren sich der verstorbene König, sein Bruder, mit so glücklichem Erfolge in der Schlacht bey Azincour bedienet hatte. Dieses geschahe, um der einbrechenden französischen Reuterey, bey welcher sich der ganze Adel befand, desto bessern Widerstand zu thun. Jn dieser Verfassung erwartete er, wozu sich der Feind entschliessen würde, und hofte immer, daß er so unvorsichtig seyn werde, ihn in diesem Posten anzugreifen: und seine Mutmassung betrog ihn nicht.

und beschliesset, sie zu erwarten.

Verschiedenheit der meinungen in dem

Nachdem der Graf von Douglas selbst das engländische Lager in Augenschein genommen, so versammelte er den Kriegsrath. Er stelte ihm vor, daß der Herzog von

Bed-

Bedford anstat auf sie loszugehen, mit Vortheil zu schlagen bedacht sey, auf einem Felde, welches er sich selbst ersehen habe, und daß es folglich nicht zu raten sey, ihn an diesem Orte anzugreifen: daß die Gefar, in welche man des Königs Umstände setzen würde, von so wichtigen Folgen sey, daß er nicht für gut befinde, eine Schlacht zu wagen; daß, wo man nichts destoweniger zu schlagen gesonnen sey, es dienlicher sey einen vortheilhaften Posten zu erwälen, und darin den Feind zu erwarten, um nicht eher eine Schlacht zu liefern, als bis man alle Vorsicht gebraucht, welche einigermassen einen guten Ausgang versichern könne. Dieser Rath, weil er von einem fremden herrürete, wurde von einigen, welche dem Kriegsrath beiwoneten, für gar zu behutsam gehalten. Unter so vielen Streitigkeiten über diesen Gegenstand, warf sich wider den Feldherrn eine Partey auf, für deren Haupt sich Aymery, Vicomte de Narbonne erklärete. Dieser Herr stelte vor, daß, wenn man in der Ueberlegenheit, worin man sich befinde, die Schlacht vermeiden wolle, es um den Ruhm der königlichen Waffen geschehen sey; daß dergleichen Zaghaftigkeit den Völkern eine solche Furcht einjagen dürfte, daß es nicht mehr möglich seyn werde, sie gegen den Feind anzufüren, für den man geflohen, da man ihn hätte angreifen sollen; daß nichts übrig sey, den Umständen des Königs aufzuhelfen, als ein herzhafter Streich, und da keine Gelegenheit den Feind zu schlagen günstiger sey, als diese, so würde es eine Verräterey der Vortheile des Königs und des Reichs seyn, wenn man sie wolte aus den Händen gehen lassen. Dieser Gründe ohnerachtet traten der Connetable und die ältesten Feldobersten der Meinung des Feldherrn bey. Allein diejenigen von der gegenseitigen Partey wolten sich nicht für überstimmet halten lassen. Narbonne, der an ihrer Spitze war, lies, so bald er aus dem Kriegsrath gekommen, seine Fane aufheben, und machte alles zum Anzuge gegen den Feind fertig. Diejenigen, so seiner Meinung waren, thaten ein gleiches, und alle freiwillige bey dem Heer schlugen sich zu ihnen. Douglas entrüstete sich heftig, als er diesen Ungehorsam sahe. Allein weder sein eigenes, noch des Connetable Ansehen waren vermögend, sie wieder zu gewinnen. Wenn er in seinem Vaterlande gewesen wäre, so hätte er diese Verwegenen umkommen lassen. Allein da er in einem fremden Reiche war, so befürchtete er, man würde ihn einer Zaghaftigkeit beschuldiget haben, oder daß er einen Theil seiner Völker mit Fleis habe umkommen lassen. Und da die Anzal der Widerspenstigen mehr und mehr zunam, so sahe er sich, obgleich mit dem äussersten Verdrus genötiget, mit dem Reste des Heers zu folgen. So bald als die erstern diese Folgen sahen, bezeugten sie, daß sie ihrem Feldherrn gern die Veranstaltung und Anfürung des Heers überlassen wolten, und wünschten sich unter einander Glück, daß sie endlich Mittel gefunden hätten, seine Widersetzlichkeit zu überwinden. Indessen ris doch, aller guten Anordnung des Grafen von Douglas ohnerachtet, eine solche Unordnung und Verwirrung unter seinen Völkern ein, welche befürchteten, daß ihnen der Sieg entwischen werde, daß als sie dem Feinde unter die Augen gekommen, sie fast ausser Athem gesetzt waren. Dieses hinderte dennoch nicht, daß sie nicht ohne Verzug den Angrif thaten, ohne diejenigen zu hören, welche sie ermaneten, ein wenig auszuruhen, ehe man zu schlagen anfange. Die Italiäner, welche dem Geschos der zweitausend Schützen von der Anhöhe ausgesetzt waren, ergriffen zuerst die Flucht. Die Franzosen und Schotten thaten ihre Schuldigkeit besser; allein sie hatten mit geübten kriegerischen Soldaten zu thun, welche sich nicht so leicht schrecken liessen. Als endlich die Hauptanfürer sahen, daß der Angrif übel von statten gehe, und erkanten, daß sie sich einer ewigen Schande aussetzen würden, auch einige unter ihnen sogar Ursach hatten,

Französischen Kriegsrathe.

Der Vicomte von Narbonne nötiget den Feldherrn, auf den Feind loszugehen.

Schlacht bey Verneuil, wo die Franzosen den 16ten August eine völlige Niederlage erlitten.

hatten, eine Strafe andern zum Beispiel zu erwarten, so zogen sie einen rümlichen Tod einer schändlichen Flucht vor. Es blieben solchergestalt der Graf von Douglas, der Connetable, Narbonne, Ventadour, Graville, Rambouillet, und viele andere der vornemsten wurden verwundet, so daß fast keine Feldherren übrig blieben, welche die Soldaten gegen den Feind wieder hätten anfüren können. Also wurde dieses ganze Heer völlig in die Flucht geschlagen, und aufs hitzigste verfolget. Im Nachsetzen erlitte es erst die gröste Niederlage, wie es gemeiniglich bey dergleichen Gelegenheiten zu geschehen pflegt. Die Italiäner, welche von einer ihnen zugebrachten falschen Nachricht eingenommen waren, daß nemlich der Vortheil auf Seiten der ihrigen sey, kehreten zwar zurück, stiessen aber auf die siegenden Engländer, welche noch eine grosse Anzal von ihnen niedermachten. Diese fremden Völker würden gänzlich seyn in die Pfanne gehauen worden, wenn nicht die eingefallene Nacht die Hitze der siegenden gedämpft hätte. Die Franzosen und Schotten verloren mehr als fünftausend Man an Todten, welche auf der Wahlstat lagen, ausser der grossen Anzal der Verwundeten und Gefangenen. Unter diesen befanden sich auch der Marschal de la Fayette und Gaucour. Den jungen Herzog von Alenzon, der sich ausnemend hervorgethan hatte, fand man unter den Todten. Als man aber noch Zeichen des Lebens an ihm spürete, und man auf Anordnung des Verwesers ganz ausserordentliche Sorge für ihn trug, wurde er an seinen Wunden wieder geheilet. Allein die Wiederlangung seiner Freiheit kam ihm theuer zu stehen, wie wir im folgenden sehen werden. Der Verlust der Engländer erstreckte sich auf sechzehn bis siebzehnhundert ihrer besten Soldaten. Den 17ten August, als den andern Tag nach der Schlacht, gieng der Verweser vor Verneuil, wo Rambure anfürete. Der Befelshaber hätte sich lange halten können, wenn er mit Lebensmitteln genugsam wäre versehen gewesen: allein dieser Mangel, und vielleicht die Bestürzung der Besatzung nötigten ihn sich den dritten Tag darauf zu ergeben. Man fand in Verneuil das ganze Heergeräte der französischen, schotländischen und italiänischen Befelshaber, nebst der Kriegscasse, aus welcher das Heer bezalet werden solte. Bey dem Einzuge in die Stadt begegneten die Engländer der Leiche des Vicomte von Narbonne, welche man eben begraben wolte, und weil er einer von denjenigen gewesen, welche den Herzog von Burgund ermordet hatten, so namen sie seinen Körper und hiengen ihn an einen Galgen.

Der Herzog von Alenzon wird verwundet und gefangen.

Verneuil ergiebt sich an die Engländer.

Der Körper des Vicomte von Narbonne wird an einen Galgen gehänget.

Nach der Schlacht bey Verneuil übergab der Verweser die Anfürung des Heers dem Grafen von Salisbury, und begab sich schleunig nach Paris, wo einige unruhige Köpfe einen Aufrur erregen wolten, in der Meinung, es könne nicht felen, der Verweser müsse von den Franzosen geschlagen werden. Dieser Aufstand wurde durch Hinrichtung einiger Urheber desselben gestillet. Indessen gab dieses dem Verweser zu bedenken Anlas, daß er sich auf die Neigung der Pariser nicht gar zu sehr verlassen dürfe, sondern sich jederzeit in die Verfassung setzen müsse, sie im Zaum zu halten.

Der Verweser stillet einen Aufstand zu Paris.

Als der Graf von Salisbury sich stark genug sahe, etwas wichtiges zu unternemen, fiel er in das Gebiete von Maine ein, und belagerte Mans, die Hauptstadt dieser Provinz, eine der stärksten Festungen in Frankreich. Der Befelshaber hielt sich eine lange Zeit mit vieler Tapferkeit: endlich aber, nachdem er alle Hofnung, entsetzet zu werden, verloren, gieng er einen Vergleich ein. Nach der Einname von Mans rückte der engländische Feldherr vor la Ferte'-Bernard, einen andern festen Ort in eben dieser Provinz, welcher seiner vortheilhaften Lage wegen schwerlich mit Gewalt zu erobern war. Indessen daß ein Theil seiner Völker diesen Ort belagert hielt, durchstreifte er das übrige von

Der Graf von Salisbury erobert die Provinz Maine.

von dieser Provinz, und nam Ste Suzanne nebst einigen andern Orten weg. Er beschlos endlich diesen rümlichen Feldzug, und die Eroberung von der Provinz Maine, mit der Einname von Ferte-Bernard, welche Festung vier Monate die Belagerung ausgehalten hatte.

Die Niederlagen bey Crevant und Verneuil hatten eine algemeine Bestürzung unter den Völkern des König Carls, und in allen Städten, die ihm anhiengen, verursacht. Wenn der Winter nicht so nahe gewesen wäre, hätten die Engländer warscheinlicher Weise ihre Eroberungen noch weiter getrieben. Allein diese Frist, welche die Jahrszeit dem Könige Carl verstattete, hätte seinen Untergang nur einige Monate zurückgehalten, wenn eine günstige Begebenheit, die er nicht vermutete, ihm nicht Zeit gelassen hätte, sich zu erholen. Ich versteh: aber die Händel, welche zwischen dem Herzoge von Glocester und dem Herzoge von Braband entstunden, in welche sich der Herzog von Burgund mit verwickelt sahe. Man kan mit Warheit sagen, daß bey diesen Streitigkeiten die Engländer die Gelegenheit des Schicksals verloren haben, welche warscheinlicher Weise dem valesischen Hause den Untergang ankündigen, und den Engländern die Herschaft über ganz Frankreich geben solte. Dieses wird man in der Folge deutlich einsehen. Allein wir müssen vorher kürzlich den Ursprung einer Mishelligkeit erzälen, welche einen so traurigen Ausgang für England gehabt.

Glückliche Begebenheit für den König Carl.

Wilhelm von Baiern, letzter Graf von Hennegau, hatte von seiner Gemalin Margarethen, einer Tochter Philip des herzhaften, Herzogs von Burgund, nur eine Tochter, Namens Jaqueline, welche an den zweiten Prinzen Carls 6 vermälet worden. Johan, welcher nach dem Absterben Ludwigs, seines ältern Bruders, Dauphin geworden war, verstarb zu Compiegne im Jahr 1416 und Jaqueline blieb als Witwe in dem väterlichen Hause. Der Graf, ihr Vater, starb kurz darauf, und sie war die Erbin seiner länder, welche Hennegau, Holland, Seland und Friesland ausmachten. Eine so ansenliche Erbschaft konte nicht anders als ihr die Wünsche vieler Fürsten zuziehen. Allein die Gräfin, ihre Mutter, wolte diese reiche Heirat einem Prinzen aus ihrem Hause zuwenden. Sie warf ihre Augen auf Johan, Herzog von Braband, ihren Vetter, und vermälete ihn mit ihrer Tochter. Diese Ehe war nicht glücklich. Die neuvermälten veruneinigten sich bald, gewisser Ursachen wegen, die nicht in unsere Geschichte gehören. Ihre Händel giengen so weit, daß Jaqueline sich endlich von einigen engländischen Edelleuten entfüren und nach London bringen lies. Ich habe unter der vorhergehenden Regierung angemerkt, daß diese Entfürung nicht ohne Vorbewust und Genemhaltung des König Heinrichs 5 geschehen. Es ist sehr warscheinlich, daß dieser Monarch entschlossen gewesen, diese Jaqueline mit dem Herzoge von Glocester zu vermälen.

Kurzgefaste erzälung der händel wegen Hennegau.

So bald als diese Prinzeßin in England angekommen, war sie auf Mittel bedacht, sich von ihrem Gemal, dem Herzoge von Braband, scheiden zu lassen. Sie wandte sich deshalb an den Gegenpapst Benedict 13, welcher, ob er gleich von der Kirchenversamlung zu Pisa abgesetzt worden, doch seinen Namen und Würde zu behaupten suchte. Dieser anmasliche Papst, welcher vergnügt war, daß man sich an ihn gewendet hatte, zernichtete die Ehe der Jaqueline, und gab ihr die Erlaubnis, sich wieder zu verheiraten. Allein Heinrich 5 befürchtete entweder dem Herzoge von Burgund zu misfallen, mit welchem der Herzog von Braband leiblich Geschwisterkind war, oder er fand, daß es etwas gar zu unregelmäßiges enthalte, sich der ertheilten Erlaubnis eines Papsts zu bedienen, den er selbst nicht dafür erkenne, und nam deshalb Anstand, die entworfene Heirat zu volziehen.

Nachdem inzwischen Heinrich mit Tode abgegangen, glaubte der Herzog von Glocester, daß er diese Vermälung nicht länger verschieben dürfe, von welcher er sich sehr grosse Vortheile versprach. Er heiratete also die Jaqueline entweder in demselben Jahr 1422 oder wenigstens im Anfange des Jahrs 1423, denn wir finden eine Bitschrift in der Samlung der öffentlichen Urkunden vom 5ten Februar 1423, welche an ihn, unter dem Namen eines Grafen von Hennegau, gerichtet ist. Dem sey nun wie ihm wolle, so hatte dieser Fürst seine Vermälung nicht so bald volzogen, als er auf Mittel bedacht war, sich in den Besitz der durch seine neue Gemalin ihm zugefallenen länder zu setzen, welche in den Händen des Herzogs von Braband waren. Indessen hatte der Herzog von Burgund, weil er vorher sahe, daß die dritte Vermälung der Jaqueline einen Krieg zwischen den Fürsten, ihren beiden Gemalen, nach sich ziehen könte, eine Unterredung über diese Angelegenheit mit dem Herzoge von Bedford zu Amiens und darauf eine andere zu Paris im December 1423 gehalten. Sie hatten unter sich beschlossen, daß die Entscheidung dieser Sache dem Papst überlassen werden solte, als dem eigentlichen Richter in dergleichen Fällen. Der Herzog von Braband lies sich diesen Weg gefallen, weil er wohl wuste, daß keine Ursachen vorhanden waren, welche erheblich genug seyn konten, den römischen Hof zu einer Ehescheidung zu bewegen. Allein der Herzog von Glocester schlug dieses Mittel aus, doch versicherte er, daß er einem billigen Vergleiche die Hand zu bieten bereit sey. Indessen machte er zu einer Zeit, da der Herzog von Bedford, sein Bruder, den engländischen Waffen in Frankreich einen Sieg über den andern erwarb, Anstalt, seine Ansprüche zu behaupten. Endlich begab er sich im Monat October 1424 in Begleitung seiner neuen Gemalin nach Calais. Er hatte einen Haufen von fünftausend Man bey sich, und er verblieb daselbst bis gegen die Mitte des Novembers.

Acta publica T. X p. 279.

Monstrelet.

Obgleich der Herzog von Burgund die Vortheile des Herzogs von Braband zu befördern volkommen geneigt war, so wurde doch das gute Vernemen mit den Engländern hiedurch gar nicht unterbrochen. Er hofte noch immer, daß der Herzog von Glocester von seinen Ansprüchen abstehen würde, um so vielmehr, da er sahe, daß der Herzog von Bedford, sein Bruder, sich alle Mühe gebe, ihn dazu zu vermögen. Die Ankunft der engländischen Völker zu Calais beunruhigte ihn nicht, weil er noch nicht wuste, daß dieselben wider den Herzog von Braband bestimt waren. Ja es war vielmehr zu vermuten, daß sie aus England geschickt worden, den Verweser zu verstärken.

Unterredung des Herzogs von Burgund, mit dem Herzoge von Bedford zu Paris.

In solchen Gedanken begab sich Philip, wärend der Zeit, da sich der Herzog von Glocester zu Calais aufhielt, nach Paris, um den feierlichen Lustbarkeiten beizuwonen, welche der Verweser, bey Gelegenheit seines rümlichen Feldzugs daselbst anstelte. So bald als er wieder nach Dijon zurückkam, volzog er daselbst seine zweite Heirat mit Bonnen von Artois, einer Witwe Philips, Grafen von Nevers, seines Vaterbruders. Sie war eine leibliche Schwester des Grafen von Eu, der in England ein Gefangener war, und eine Schwester von einer Mutter des Grafen von Clermont, ältesten Sohns des Herzogs von Bourbon.

Er vermälet sich mit Bonnen von Artois.

Der Herzog von Glocester bemächtiget sich Hennegau.

Als diese Vermälung zu Dijon feierlich volzogen wurde, reisete der Herzog von Glocester mit seiner Gemalin Jaqueline von Calais ab, und lies seine Völker nach Hennegau gehen. Er nam seinen Zug durch einen Theil der länder des Herzogs von Burgund, verstattete aber seinen Völkern nicht, darin die geringste Unordnung zu begehen. Er lies sich vor der Stadt Bouchain sehen, und sogleich öfnete man ihm die Thore. Wenig Zeit nachher unterwarfen sich alle andere Städte in Hennegau ihm und der Herzogin,

zogin, und leisteten ihnen den Eid der Treue. Nachdem der Herzog von Burgund davon Nachricht erhalten, gab er dem Ligni und l'Isle-Adam Befel, in möglichster Eilfertigkeit ein Heer zu sammeln, und sich mit dem Grafen von St. Pol, einem Bruder des Herzogs von Braband, zu vereinigen, welcher zu Brüssel Anstalten machte, seinem Bruder zu Hülfe zu kommen. Allein ehe wir den Verfolg dieser Händel ausfüren, müssen wir die Erzälung der Begebenheiten des Jahrs 1424 mit demjenigen beschliessen, was in eben demselben in England vorgefallen.

Der Herzog von Burgund macht Anstalten zur Hülfe für den Herzog von Braband.

Johan Mortimer, ein Bruder des Grafen de la Marche (*), welcher einige Zeit her im Tour zu London gefangen gesessen, wurde angeklagt, daß er sich hätte davon machen wollen, um Unruhen in dem Lande Wallis zu erregen. Man gab vor, daß er willens gewesen, den Grafen, seinen Bruder, zum König ausrufen zu lassen, oder im Fal er nicht darein willigen wolle, solches für sich selbst zu thun. Es mag nun sein Verbrechen erwiesen worden seyn, oder daß man froh gewesen, sich eines Herrn zu entledigen, welcher, wenn er entwischet wäre, viel Unheil hätte anstiften können, so wurde er zum Tode verurtheilet, und das Urtheil volzogen.

Johan Mortimer wird gehangen.

Der Graf de la Marche, sein Bruder, überlebte ihn nicht lange. Er starb in Irland gegen das Ende dieses Jahrs, oder im Anfange des folgenden, ohne einige Nachkommen zu hinterlassen. Durch seinen Tod fiel sein Name eines Grafen de la Marche, und seine Ansprüche auf die engländische Krone, davon er durch die Wahl Heinrichs 4 ausgeschlossen worden, dem Richard, Herzog von York (**), seiner Schwester Anna und des Grafen von Cambridge, welcher zu Southampton 1415 enthauptet worden, Sohne anheim. Alle engländische Geschichtschreiber versichern einstimmig, daß dieser Prinz, welcher damals noch minderjärig gewesen, noch nicht den Namen eines Herzogs von York gefüret habe, welcher ihm erst, wie sie sagen, in dem zu Leicester gehaltenen Parlament im Jahre 1426 ertheilet worden. Allein man findet in der Samlung der öffentlichen Urkunden eine Verordnung vom 5ten Februarius 1425 in welcher er ein Herzog von York genant wird, und also dreizehn Monate vor dem Parlament zu Leicester, wo er blos zum Ritter gemacht worden.

Tod des Grafen de la Marche.

Der Herzog von York folget ihm in seinen Rechten.

Irtum in Ansehung des Herzogs von York.

1425.

Im Anfange des Jahrs 1425 befanden sich die Sachen des König Carls in einem beklagenswürdigen Zustande. Durch die Schlachten bey Crevant und Verneuil war er seiner Völker und besten Anfürer beraubet worden. Er hatte kein Geld, und niemandes Vertrauen. Alle seine Einkünfte waren zum voraus verpfändet, und er befand sich gänzlich ausser Stande, ein Heer ins Feld zu stellen. Die Herzoge von Burgund und von Bretagne, die beiden mächtigsten Kronvasallen, waren auf das festeste mit den Engländern verbunden. Der König von Sicilien, sein Schwager, hatte Maine verloren, und Mühe genug seine übrigen Länder zu behaupten. Der König von Schotland, ein alter Bundsgenosse von Frankreich, hatte mit den Engländern einen Stilstand getroffen, der ihm die Hände band, und nicht verstattete, ihm Hülfsvölker zu schicken. In diesem kläglichen Zustande betrachtete er sich nicht anders, als ob er

Traurige Umstände des König Carls.

(*) Dem Dugdale zu Folge konte Johan Mortimer nicht Edmunds Bruder seyn. Er versichert, daß Edmund nur einen einzigen Bruder, Namens Roger gehabt, welcher im 16ten Jahr der Regierung Richards 2 ohne Kinder verstorben. T.

(**) Dieser Herzog von York war Richard de Comingsbourgh in der Grafschaft York, der zweite Sohn Edmunds de Langley, Herzogs von York, welcher Eduards 3 fünfter Sohn gewesen. Eduard, sein ältester Sohn, starb ohne Kinder. T.

er schon wirklich jenseit der Loire getrieben worden, ohne Hofnung seine festen Orte, die er noch um Paris hatte, länger erhalten zu können. Hiezu kam noch eine nicht ungegründete Furcht, in kurzem den Einfal der feindlichen Völker in Berry, Languedoc und dem Delphinat zu vernemen. Die Engländer nanten ihn nun nicht anders, als den Grafen von Ponthieu, oder zum Spot den König von Bourges.

Die hennegauischen händel machen, daß die Engländer die gelegenheit verlieren Frankreich völlig zu erobern.

So viel ist gewis, daß wenn der Herzog von Glocester für das Beste des Königs, seines Vettern, eben den Eifer erwiesen hätte, den er für sein eigenes hatte, und er dem Herzoge von Bedford die Völker und das Geld, welches beides er wider den Herzog von Braband anwendete, hätte zukommen lassen, könte man vernünftiger Weise vermuten, daß es damals um Frankreich würde seyn geschehen gewesen. Es hätte nie in den Kräften des König Carls gestanden, die Eroberung von Frankreich den Engländern zu entreissen. Hier war die rechte critische Zeitbestimmung, welche dieses Volk nicht hätte sollen entwischen lassen. Es hatte, so zu reden, das Ende des Kriegs in den Händen, welcher schon zehn Jahre gedauert hatte, und allem Ansehen nach schien, daß er einen für sie erwünschten Ausgang nemen werde, die französische Krone den Königen von England völlig zu versichern. Der Herzog von Bedford begrif solches volkommen. Er drang auf seinen Bruder unablässig sich einer so günstigen Gelegenheit zu bedienen, und die Volziehung seiner Absichten bis auf eine bequemere Zeit aufzuschieben, da er sogar die ganze vereinigte Macht von Frankreich und England würde gebrauchen können. Allein seine Vorstellungen waren nicht im Stande, diesen ehrgeizigen Prinzen von einer Unternemung abzuhalten, welche ihm den Besitz der vier reichsten Provinzen in den Niederlanden versprach. Er war ein jüngerer Prinz vom Hause, und die engländische Thronfolge traf, wenn auch gleich der König, sein Vetter, ohne Kinder versterben solte, eher seinen Bruder, als ihn. In Betrachtung dessen glaubte er, daß er diese Gelegenheit nicht versäumen müste, welche ihn aus dem Stande eines Unterthanen hervorziehen könne, und welche er allem Ansehen nach nicht wieder finden möchte. Allein zu gleicher Zeit war er daran schuld, daß der Herzog von Bedford die Gelegenheit verlor, die Eroberung von Frankreich zu vollenden. Die grosse Anzal der Besatzungen, welche er in diesem Königreich unterhalten muste, worin kaum ein Flecken oder Schlos anzutreffen, das nicht befestiget war, erschöpfte das engländische Heer. Dennach war der Verweser, welcher des unglücklichen Handels wegen in Hennegau keine Verstärkung erhielt, so wenig als der König Carl im Stande, ein Heer ins Feld zu stellen. Dieses ist die warhafte Ursache, warum seit dem Jahre 1425 der Krieg in Frankreich gleichsam unterbrochen worden, und weder der eine noch der andere Theil eine einige Eroberung von Wichtigkeit gemacht hat.

Fortsetzung des hennegauischen handels. Monstrelet.

Ich habe den Herzog von Glocester als Besitzer von Hennegau, und den Herzog von Burgund in voller Bereitschaft verlassen, ihm diese Beute wieder zu entreissen. In den Befelen, welche dieser seinen Befelshabern gegeben hatte, Völker anzuwerben, hatte er angefüret, daß, nachdem man sich mit dem Herzoge von Bedford über ein Mittel verglichen, diese Streitigkeit aufzuheben, solches von dem Herzoge von Braband angenommen, hingegen aber von dem Herzoge von Glocester verworfen worden. Als der engländische Fürst von demjenigen, was der Herzog von Burgund vorgegeben hatte, Nachricht eingezogen, schrieb er ihm einen Brief, unterzeichnet zu Mons den 12ten Januarius 1425, in welchem er ihn beschuldigte, daß er nicht die Warheit gesaget habe. Der Herzog von Burgund, den diese Beschimpfung verdros, antwortete ihm auf eine anzügliche Art. Er strafte ihn selbst einer Unwarheit, und erbot sich dasjenige, was er gesaget

Befedung der herzoge von Burgund und Glocester.

gesaget habe, gegen ihn in beschlossenen Schranken vermittelst eines Zweikampfs zu behaupten, und den Herzog von Bedford zum Kampfrichter (*) zu ernennen. Der Herzog von Glocester nam die Ausforderung an, und bestimte den Tag St. Georgen zum Kampfe. Sie schickten einander noch verschiedene empfindliche Briefe zu, deren umständlichere Erzälung zur Aufklärung dessen, was noch zu sagen übrig ist, nichts beiträget.

Die Brabanter nemen Braine ein.

Indessen da sich diese beiden Fürsten einander gedachtermassen schimpflich begegneten, belagerte der Graf von St. Pol, ein Bruder des Herzogs von Braband, die kleine Stadt Braine in Hennegau, welche von zweihundert Engländern vertheidiget wurde. Nach mäßigem Widerstande gieng die Besatzung einen Vergleich ein. Allein die brabantischen Landsoldaten brachen den Vergleich, liessen die Engländer über die Klinge springen und steckten die Stadt in Brand.

Stilstand zwischen den herzogen von Glocester und von Braband.

Weil der Zweikampf der Herzoge von Burgund und Glocester natürlicher Weise den Hauptstreit zwischen den Herzogen von Glocester und Braband entscheiden solte, so wurde für gut befunden, so lange bis man den Ausgang dieses Kampfs abgewartet, einen Stilstand zu treffen. Nachdem derselbe unterzeichnet worden, nam der Herzog von Glocester seinen Weg wieder nach England. Er wolte die Herzogin, seine Gemalin, mit sich nemen; allein die Einwoner zu Mons lagen ihm so sehnlich an, sie ihnen zurückzulassen, daß er ihnen ihre Bitte nicht abschlagen konte: doch nam er von der Stadtobrigkeit einen feierlichen Eid, daß sie dieselbe gegen alle Arten von Leuten mit Gefar ihres Lebens schützen wolle.

Der herzog von Glocester gehet nach England und läßt die herzogin Jaqueline zu Mons zurück.

Carl macht sich den einfal in Hennegau zu nutze.

Indessen da der Krieg in Hennegau dem französischen gleichsam einen Aufschub gab, nam Carl seine Maasregeln sich diesen glücklichen Vorfal, der ihm Lust machte, zu Nutze zu machen. In einem grossen Rath, welchen er versammelte, um sich mit demselben über den Zustand seiner Angelegenheiten zu beratschlagen, wurde einmütig beschlossen, daß nur ein einiger Weg übrig sey, sich aus den mislichen Umständen, in welchen er stecke, wieder heraus zu ziehen. Dieses Mittel sey, daß man den Herzogen von Burgund und Bretagne einen unbedungenen Vergleich oder Carta blanca anbiete, um sie von der engländischen Partey abzuziehen. Der erstere hatte mit dem Herzoge von Glocester offenbar gebrochen. Der andere konte durch den Grafen von Richemont, seinen Bruder, gewonnen werden, welcher viele Gewalt über ihn hatte, und übrigens mit dem Herzoge von Bedford zerfallen war. Dieses war ein Umstand der Zeit, den man sich zu Nutze machen muste. Auf der andern Seite war Bonne von Artois, die neue Gemalin des Herzogs von Burgund, eine Französin, und von einer Mutter, welche eine Schwester des Grafen von Clermont, eines eifrigen Anhängers des Königs, war. Man konte sich also einige Hofnung machen, daß sie sich würde bereitwillig finden lassen, den Herzog, ihren Gemal, zu gewinnen.

Er gewinnet den grafen von Richemont, und durch ihn den herzog von Bretagne.

Nachdem die Entschliessung gefasset worden, diese beiden Mittel zu versuchen, schickte Carl heimliche Unterhändler an den Grafen von Richemont, welche ihm die ausserordentliche Achtung, die der König für ihn habe, zu vernemen gaben. Sie brachten ihm bey, daß er sich öfters verlauten lassen, daß er sich für unüberwindlich halten werde, wenn er ihn an der Spitze seines Heers haben könte. Dieses hies den Prinzen an dem empfindlichsten Orte fassen. Denn da er eine hohe Meinung von seinen Verdiensten hatte, so gereichte es ihm zu nicht geringer Zufriedenheit, daß der König Carl ihm eine Bedienung antrage, welche ihm der Herzog von Bedford sogar mit einigen Zeichen einer

(*) Dugdale sagt, daß der Kaiser zum Richter vorgeschlagen worden. T.

Verachtung abgeschlagen hatte. Weil er indessen leicht begreifen konte, daß die Leute, welche ihm dieses vorredeten, blos abgeordnet seyn, seine Gesinnung auszuforschen, so begnügte er sich damit, daß er ihnen auf ihre Freundschaftsversicherungen eine höfliche Antwort ertheilte, und ihnen auf eine geschickte Art zu verstehen gab, daß er eine besondere Neigung habe, ihrem Herrn Dienste zu leisten.

Nachdem dieser erste Schrit geschehen war, schickte Carl die verwitwete Königin von Sicilien, seine Schwiegermutter, und den Tanneguy du Chatel an ihn, mit der Volmacht, ihm den Degen eines Connetable anzutragen. Diese Bedienung war durch den Tod des Grafen von Buchan, welcher in der Schlacht bey Verneuil geblieben, erlediget worden. Die Königin von Sicilien und du Chatel fanden bey diesem Prinzen alle mögliche Gesinnungen zu der Veränderung, welche man ihm in Vorschlag brachte. Sein Herz war gegen den Herzog von Bedford erbittert, und da er von sich äusserst eingenommen und dazu rachgierig war, so machte er sich schon in Gedanken ein Vergnügen darüber, daß er Gelegenheit haben werde, sich des verächtlichen Verhaltens wegen, welches ihm dieser Herzog erwiesen, zu rächen. Er lies sich demnach nicht lange bitten, sondern nam den Antrag des Königs unter den verbindlichsten Merkmalen seiner Erkentlichkeit an, dabey er versprach, den Herzog, seinen Bruder, zum Beitrit der königlichen Partey zu bewegen. Indessen bedung er sich dabey zwey Stücke aus; ohne welche er betheuerte, daß er die Ehre, welche ihm der König erweisen wolle, nicht annemen noch das geringste in Ansehung des Herzogs von Bretagne versprechen könne. Die erste Bedingung war, den Louvet und Avaugour, die vornemsten Urheber der Verschwörung der Pontievres, vom Hofe zu entfernen. Die andere, daß der Herzog von Burgund zu demjenigen, was man ihm vorgeschlagen, seine Einwilligung geben möchte. Die Ursach der letztern Bedingung, die er anfürete, war, daß er sich mit dem Herzoge in dem Vertrage zu Amiens vermittelst eines Eids verbunden habe. Diesen Gewissenszweifel machte er sich nicht in Ansehung des Herzogs von Bedford, mit dem er doch eben sowol, als mit dem Herzoge von Burgund, verbunden war. Allein eine Leidenschaft macht, daß man öfters einerley Sachen auf zwey verschiedenen Seiten ansiehet, nachdem die Leute sind, mit welchen man zu thun hat. Die Königin und du Chatel trugen kein Bedenken, ihn zu versichern, daß der König dieses Verlangen eingehen werde. In dieser guten Hofnung begab er sich nach Tours, wo der König Carl sich alle Mühe gab, seiner Eitelkeit mit allen Ehrenbezeugungen und möglichen Liebkosungen zu schmeicheln. Doch dieses hinderte dennoch nicht, daß der Graf nicht fest darauf bestand, was er vorläufig ausgedungen, und dem Könige gerade heraus zu verstehen gab, daß er in seine Dienste nicht treten könne, ohne die beiden vorgeschlagenen Bedingungen erfüllet zu sehen. Der König machte ihm Hofnung, die erste zu bewilligen, ohne doch eine Zeit dazu zu bestimmen; und in Ansehung der zweiten, hielt er für gut, daß er sich mit dem Herzoge von Burgund unterreden möchte, um seine Genemhaltung zu erhalten. Er bedienete sich sogar dieser Gelegenheit, zu gleicher Zeit die Bischöfe von Puy und Chartres an den Herzog von Burgund abzufertigen, mit dem Befel, zu forschen, ob es nicht möglich sey, ihn von der Partey des Königs von England abzuziehen.

Bedingungen, so der Graf von Richement vorschreibet.

Der Herzog von Burgund, scheinet in Ansehung Carls 7,

Ohnerachtet der Herzog von Burgund wider den Graf von Glocester äusserst aufgebracht war, so schien er doch so geneigt nicht zu seyn, den Vergleich einzugehen, auf welchen sich Carl und sein Rath Hofnung gemacht hatte. Die Ermordung des Herzogs, seines Vaters, war noch nicht völlig aus seinem Gemüte vertilget, und er bezeugte anfänglich

fänglich, wie sehr er entfernet sey, sich zu einer Aussönung zu verstehen, die man ihm angetragen. Dennoch aber, nach wiederholtem Zureden der königlichen Gesandten, welche sich alle Mühe gaben, ihren Herrn damit zu entschuldigen, daß er durch böse Rathgeber verleitet worden, gab er ihnen die Antwort; der König möchte also diese schädlichen Rathgeber wegschaffen, und alsdenn würde es Zeit seyn, von einem Vertrage zu sprechen. Dieses war genug zu bemerken, daß er nicht unerbitlich sey; um so vielmehr, da er ohne sonderliche Schwierigkeit darein willigte, daß der Graf von Richemont den Degen eines Connetable annemen möchte.

nicht so leicht umzukehren zu seyn.

Es scheinet, daß Carl Ursach gehabt, mit seinem Glück zufrieden zu seyn. Es stund nur bey ihm, den Herzog von Bretagne auf seine Seite zu bringen, und was noch mehr, er konte sich schmeicheln, daß der Herzog von Burgund die Probe einer billigen Genugthuung nicht aushalten werde. Indessen setzten ihn doch die auferlegten Bedingungen in die äusserste Verlegenheit. Er solte, um diese Vortheile zu gewinnen, seine beiden vornemsten Staatsbedienten, seine Lieblinge, seine Vertrauten abschaffen, nemlich den Tanneguy du Chatel, der den Herzog von Burgund entleibet hatte, und den Louvet, Präsidenten in der Provence, welchen der Herzog von Bretagne für den Urheber der Verschwörung der Pontievres hielt. Du Chatel ersparte ihm einen Theil des Kummers, den er sich dieser Aufopferung wegen machte. Er warf sich zu seinen Füssen und bat sich, zur Belonung seiner geleisteten Dienste, die Erlaubnis aus, sich vom Hofe zu entfernen, weil seine Gegenwart in Zukunft einem so gütigen Herrn nur schädlich seyn würde. Der König bewilligte zwar seine Bitte, doch bezeugte er dabey, daß er ihn sehr ungern von sich lasse. Er konte sich lange Zeit nicht entschliessen. Allein durch beständiges Anhalten eines treuen Dieners gedrungen, welcher seinen Abschied aus keiner andern Absicht suchte, als ihm ein neues Merkmal seines Eifers zu geben, lies er ihn endlich von sich. Es giebt wenig Lieblinge, welche so wie er das Wohl ihres Herrn ihrem eigenen vorziehen. Louvet, der nicht so uneigennützig war, hielt sich nicht für verbunden, diesem Beispiel zu folgen. Um sich in seinem Posten zu behaupten, felete es wenig, daß er nicht gemacht hätte, daß der König alle Vortheile verloren, welche er von dem Bündnis mit dem Herzoge von Bretagne erwarten konte.

Verlegenheit des Königs in ansehung seiner Lieblinge.

Tanneguy du Chatel fordert seinen abschied, und erhält ihn mit mühe.

Louvet suchet sich zu behaupten.

Indessen begab sich der Graf von Richemont, welcher nicht zweifelte, daß der König ihm in Ansehung des Louvet Wort halten werde, zu ihm nach Tours, wo er von ihm den 7ten Merz 1425 den Degen eines Connetable empfieng. Er hatte versprochen, den Herzog von Bretagne von der engländischen Partey zu trennen; weil er aber den Louvet und Avaugour noch bey dem Könige sahe, so eilte er nicht, sein Versprechen zu volziehen. Es kostete Carln nicht sonderliche Mühe, ihm den leztern aufzuopfern. Hingegen war Louvet auf eine ganz andere Art an den Hof gleichsam fest gebunden. Ausser daß ihn der König sehr liebte, hatte er eine Tochter, die Gemalin des Herrn von Joyeuse, welche das Herz dieses Fürsten mit Agnes Sorel, welche anfieng, am Hofe auf dem Fusse einer Geliebten zu erscheinen, theilte. Es sahe sich also Carl, um den Herzog von Bretagne zu gewinnen, dahin gebracht, einen geliebten Staatsbedienten von sich zu schaffen, und einer Beischläferin einen empfindlichen Verdrus zu machen. Dieses war für ihn keine geringe Verlegenheit. Auf der andern Seite wandte Louvet alle mögliche Kräfte an, den Connetable bey seinem Herrn in Ungnade zu bringen, und ihn zu stürzen. Er gab ihm zu überlegen, mit welchem Uebermute er mit ihm verfaren sey, indem er seinem Landesherrn Bedingungen vorgeschrieben, nicht anders als wenn er

Der graf von Richemont wird Connetable von Frankreich.

Der könig kan sich nicht entschliessen, den Louvet wegzuschaffen.

seines

seines gleichen sey, und es ihm als eine Gnade angerechnet, daß er sichs gefallen lassen, die höchste Würde in Kriegsdiensten anzunemen. Kurz, er wuste sich nach der Denkungsart des Königs so wohl zu richten, daß dieser Herr, welcher von Natur ziemlich halsstarrig war, beschlos, diesen Staatsbedienten bey sich zu behalten, es möchte auch darauf erfolgen, was da wolle.

Er wird dazu von dem Connetable genötiget.

Der Connetable, als er sahe, daß man ihm nicht Wort hielt, entschlos sich, den Louvet auch wider Willen des Königs zu stürzen. Er wuste, daß dieser Staatsbediente keine Liebe unter den Grossen bey Hofe hatte. Seine Absicht also zu erreichen, wuste er solche Verfolgungen anzustiften, daß er endlich eine Verbindung mit ihnen wider den Louvet zu Stande brachte, welche dahin abzielte, denselben vom Könige wegzuschaffen. So bald er sich des glücklichen Erfolgs seines Anschlags versichert hielt, verlies er den Hof, ohne sich zu beurlauben, und lies dem Könige wissen, daß, so lange er den Louvet bey sich behalten werde, er denselben mit keinem Fusse wieder betreten wolle. Carl, der sich aus seinem Abzuge so gar viel nicht machte, bestand noch immer auf seinem Entschlus, diesen Staatsbedienten beyzubehalten. Als er aber sahe, daß die Grossen bey Hofe einer nach dem andern sich unter allerley Vorwande davon weg und in ihre Statthalterschaften begaben; daß sie sich weigerten, seine Befele anzunemen, und daß kaum noch zwey oder drey Städte übrig waren, von welchen er sich einen Herrn nennen konte; so sahe er endlich wohl ein, daß er genötiget sey, entweder den Louvet oder seine Länder zu verlieren. Ja er war sogar in Furcht, es möchte der Connetable die festen Orte des Herzogs von Bretagne wohl gar den Engländern überliefern. Er sahe sich also, obgleich mit äusserstem Verdrus genötiget, seinen Staatsbedienten von sich zu lassen: doch hatte dieser noch Eingang genug bey seinem Herrn, daß er in seine Stelle den von Giac, einen Anhänger von ihm, einschob.

Er versönet sich mit ihm.

Kaum hatte der König diesen Schrit gethan, so wolte der Connetable wieder an den Hof zurückkommen: allein Carl war so sehr wider ihn aufgebracht, daß er sich nicht entschliessen konte, ihn vor sich zu lassen. Doch erforderte es die Noth, in welcher er steckte, daß er ihm erlaubte, ihn seiner Ehrfurcht zu versichern.

Der Herzog von Bretagne huldiget Carl 7.

Der Connetable, welcher zufrieden war, daß ihm sein Anschlag gelungen, erfülte nunmehro auch sein Versprechen in Ansehung des Herzogs, seines Bruders. Denn er brachte ihn nach Saumur, wo er dem Könige huldigte.

Händel zwischen dem Herzog von Glocester und dem Bischof von Winchester.

Zu der Zeit, als der Graf von Richemont an dem Hofe des König Carls Unruhen stiftete, gieng es an dem Hofe Heinrichs nicht viel ruhiger zu. Ich habe schon gemeldet, daß zwischen dem Herzoge von Glocester und dem Bischofe von Winchester ein schlechtes Vernemen gewesen. Es mag nun die Schuld fallen, auf welche Seite sie wil, so versäumte doch weder der eine noch der andere irgend eine Gelegenheit, sich einander Verdrus zu machen. Der Feldzug in Hennegau hatte dem Bischofe eine an die Hand gegeben, welche er sich sehr wohl zu Nutze zu machen wuste. Als diese Unternemung im Rathe vorgetragen wurde, widersetzte er sich derselben aus äussersten Kräften, und erwies den Nachtheil augenscheinlich, welchen sie für den König nach sich ziehen könne. Allein ob er gleich bey dieser Sache die Vernunft auf seiner Seite hatte, so galt doch das Ansehen des Herzogs von Glocester noch so viel, daß man darein willigte. Er war in der grösten Verbitterung gegen seinen Oheim abgereiset, mit dem Vorsatz, sich zu rächen, so bald er Gelegenheit dazu finden werde.

Die

Die Geschichtschreiber melden uns nicht, auf welche Art die Regierung in Abwesenheit des Herzogs von Glocester, welche beinahe ein Jahr gedauert, eingerichtet gewesen. Allem Ansehen nach hatte der Bischof von Winchester den grösten Theil daran, und bedienete sich, wie zu vermuten ist, dieses Vortheils, seinen Feind zu kränken. Einige haben sogar versichert, daß alles sein Tichten und Trachten dahin gegangen, ihm die Würde eines Protectors zu entreissen, um sich selbst derselben zu bemächtigen.

Als der Herzog ohngefär im Monat October 1425 nach England zurückgekommen war, so wachten ihre Streitigkeiten wieder auf, und wurden mit der grösten Heftigkeit von beiden Seiten fortgesetzt. Als er eines Tages den Tour besuchen wolte, verweigerte ihm der Ritter Richard Woodwille, welcher Befelshaber darin war, den Eingang, auf Anraten des Bischofs von Winchester. Der Protector, welcher einen ausnemenden Hochmut besas, erzürnte sich dergestalt über den Bischof, daß er es bis zu Drohungen kommen lies. Kurz, sie trieben ihre Händel so weit, daß beide anfiengen, ein jeder seine Freunde zu versammeln, entweder anzugreifen oder sich zu wehren. Der Herzog von Coimbra, ein portugiesischer Prinz, der sich damals in England aufhielt, und der Erzbischof von Canterbury gaben sich alle Mühe, sie zu versönen; aber vergeblich. Ein gewisser Geschichtschreiber meldet, daß der Bischof von Winchester sich genötiget gesehen, seine Zuflucht in den Tour zu nemen, und daß fünf oder sechs von seinen Leuten von des Herzogs Leuten niedergemacht worden. Allein dieses ist nicht warscheinlich, indem in den von ihnen gewechselten Schriften, in welchen sie ihre Beschwerden gegen einander ausgeführet, und das folgende Jahr dem Parlament überreichet, nicht die geringste Meldung davon geschiehet.

Monstrelet.

Der Bischof, welcher keine Leute, die das Kriegshandwerk verstunden, auf seiner Seite hatte, fand seine Rechnung nicht dabey, den Streit mit dem Degen zu entscheiden. Die Staatsgriffe in der Rathsstube waren eher seine Sache. Um also dem Unheil zuvorzukommen, welches ihm wiederfaren könne, wenn die Sache in diesen Umständen verbleiben solle, schrieb er an den Herzog von Bedford, und ersuchte ihn, sich nach England zu begeben. In seinem Schreiben meldete er ihm, daß wenn er seine Ankunft nicht möglichst beschleunige, werde das Königreich der heftigen Gemütsart seines Bruders wegen Gefar laufen, den schädlichsten Unruhen ausgesetzet zu werden. Der Herzog von Bedford, welcher die Wichtigkeit dieses Streits wohl einsahe, reisete unverzüglich dahin ab, nachdem er den Grafen von Warwick in Frankreich zurückgelassen, um daselbst an seiner Stelle die Anfürung zu übernemen, und er kam den 20sten December in England an.

Der herzog von Bedford gehet nach England. Der graf von Warwick übernimt indessen die anfürung in Frankreich.

So bald als dieser Fürst den Fus ins Königreich gesetzet hatte, nam er den Namen eines Protectors an, und er wurde dafür durch eine Parlamentsverordnung vom Jahr 1422 erkant. Man findet in der Samlung der öffentlichen Urkunden, daß nicht allein die Bitschriften an ihn als Protector gerichtet gewesen, sondern daß ihm auch das Parlament sogar die achttausend Pfund Sterling angewiesen, welche es zum Gehalt bey dieser Bedienung ausgesetzet, und die der Herzog von Glocester bisher genossen hatte.

1426. Acta publica T. X p. 359. Der herzog wird als protector erkant. Eben daselbst.

Wenig Tage nach seiner Ankunft redete der Herzog von Bedford in dem geheimen Rathe von der Treulosigkeit des Herzogs von Bretagne und des Grafen von Richemont, und stelte den Nachtheil vor, welcher dem Könige daraus erwachsen dürfte. Auf seine Vorstellung und gegebenen Rath wurde einmütig beschlossen, dem Herzoge von Bretagne

England kündiget dem her-

zoge von Bretagne den Krieg an. Eben daselbst. Eben daselbst.

den Krieg anzukündigen: und dieses wurde den 15ten Januarius vermittelst eines öffentlichen Ausrufs volzogen. Ueberdis wurde beliebet, um diesem Fürsten in seinem eigenen Lande etwas zu schaffen zu machen, und ihn dadurch zu hindern, daß er dem Könige Carl mit keiner Hülfe beistehen könne, die Pontievres seine Feinde zu unterstützen, und zu versuchen, durch dieselben einen innerlichen Krieg in Bretagne zu erregen. Zu dem Ende wurden den beiden Brüdern dieses Namens Freipässe zugefertiget: doch hatte solches die gehofte Wirkung nicht. Vielleicht hatten sie in diesem Lande nicht Ansehen genug.

Verfolg der Streitigkeit zwischen dem herzog von Glocester und dem bischof von Winchester.

Nach Endigung dieser Sache wandte der Herzog von Bedford allen Fleis an, eine aufrichtige Aussönung zwischen dem Herzoge, seinem Bruder, und dem Bischofe von Winchester zu vermitteln. Er muste, um seinen Zweck zu erreichen, eine volkommene Unparteilichkeit beobachten. Hätte er es mit seinem Bruder gehalten, wie es scheinet, daß es die Blutsverwandschaft erfordert, so würde er sich zu dem Amte eines Mitlers nicht geschickt haben. Aber auch ausser dem Verhältnis eines Bruders und Brudernsohns, hatte er noch einen andern Stand zu behaupten, um demjenigen, was seine Pflicht von ihm fordere, und dem Verlangen des ganzen Königreichs ein Genüge zu thun. Dieser war der Stand eines Protectors, welchem hauptsächlich an dem Besten des Reichs gelegen seyn mus, ohne Absicht auf die Pflichten der Natur. Um sich also nicht allein mit einer so zärtlichen Sache zu beladen, berief er eine Versamlung der Herren nach St. Alban, in Hofnung, durch ihren Beistand einen Mittelweg auszufinden, welcher beide Fürsten zufrieden stelte. Allein die Verbitterung war von beiden Seiten so gros, daß es nicht möglich war, durch dieses Mittel den Zweck zu erhalten.

Versamlung der herren, um einen vergleich zu stiften, läuft fruchtlos ab.

Die sache gelanget an das parlament.

Nach vielen vergeblichen Bemühungen muste man endlich die Entscheidung dieser Sache an ein Parlament verweisen, welches zu Leicester auf den Monat Merz ausgeschrieben wurde. Nachdem sich das Parlament versammelt hatte, übergab der Herzog von Glocester sechs Artikel seiner Anklage wider den Bischof.

Anklage wider den bischof.

In dem ersten klagte er ihn an, daß er ihm den Eintrit in den Tour verwehret und damit die Würde eines Protectors geschmälert habe.

Der zweite besagte, daß er den König aus seinem Hause zu Eltham habe wollen aufheben und nach Windsor bringen lassen, in der Absicht sich seiner Person zu versichern.

Der dritte, daß er es dabey nicht habe bewenden lassen, ihm den Eingang in den Tour zu verweigern, wie in der ersten Anklage enthalten, sondern sogar Leute, sowol auf der Brücke zu London, als in der Vorstadt Southwark, aufgestellet, um ihm das Leben zu nemen.

Der vierte, daß er einen Bösewicht in der Kammer des verstorbenen Königs, der damals nur noch Prinz von Wallis gewesen, versteckt gehabt, um ihn ermorden zu lassen.

Der fünfte, daß er eben diesem Prinzen geraten, sich die Krone noch vor dem Absterben des Königs, seines Vaters, aufzusetzen.

Der sechste, daß aus dem Schreiben, welches er an den Herzog von Bedford abgelassen, offenbar erhelle, daß er die Absicht gehabt habe, einen innerlichen Krieg im Reiche zu erregen.

Verantwortung des bischofs.

Der Bischof verantwortete sich umständlich auf diese Beschuldigungen dergestalt, daß er theils sein Verfaren bey dieser oder jener Gelegenheit, welches ihm übel hätte ausgelegt werden können, erklärete, theils aber auch die Unternemungen, welche der Herzog wider ihn angefüret hatte, gänzlich leugnete.

Das

Das Parlament ernante hierauf Gevolmächtigte, um die Anklage nebst der Verantwortung zu untersuchen. Auf den Bericht derselben urtheilte es, daß die erste ungegründet sey, und erklärete den Bischof für unschuldig an allen Verbrechen, welche man ihm zur Last gelegt habe. Anbey legte dasselbe beiden Fürsten auf, sich wieder auszusönen. Sie thaten es auf eine gefällige Art, wenigstens dem Scheine nach. Allein sie hasten sich deshalb doch nicht weniger, als vorher.

Er wird für unschuldig erkant.

Sie vertragen sich äusserlich.

Indessen da die Umstände der Zeiten und der Sachen nicht verstatteten, den Herzog von Glocester seinem Feinde gänzlich aufzuopfern, so war der Protector bemühet, ihm auch einige Genugthuung zu verschaffen. Erstlich nam er dem Bischofe von Winchester (*) das grosse Siegel, und gab es dem Bischofe von London. Noch mehr, da diese beiden Feinde unmöglich in dem geheimen Rathe beisammen bleiben konten, ohne den Angelegenheiten des Königs einen merklichen Nachtheil zu verursachen; so vermochte er den Bischof, mit ihm nach Frankreich zu gehen, unter dem Vorwande, ein Gelübde zu erfüllen. Um indessen den Schaden, welchen ihm seine Entfernung zufügen könte, zu vergüten, erlaubte man ihm, um einen Cardinalshut anzuhalten, welcher ihm auch wirklich kurze Zeit darauf zugeschickt wurde.

Wie man beide zufrieden gestellet?

Acta publica T. X p. 273.

Nachdem diese Sache glücklich beigelegt worden, legte der Protector dem Johan Mowbray, Lord Grosmarschal, den Namen eines Herzogs von Norfolk bey, dessen sein Vater Thomas von Richard 2 war beraubet worden. Zu gleicher Zeit machte er vierzig Ritter, an deren Spitze der junge Herzog von York war. Welches unstreitig Gelegenheit gegeben, zu sagen, daß dieser Fürst in diesem Parlamente den Namen eines Herzogs von York erhalten, ob es gleich gewis ist, daß er denselben schon vorher geführet, wie oben bereits angemerkt worden.

Der Protector giebt dem Lord Mowbray den namen eines herzogs von Norfolk wieder, und ernennet vierzig ritter, unter welchen auch der herzog von York ist.

Eben daselbst. pag. 258.

Indessen daß der Herzog von Bedford in England mit gedachter Stiftung eines Vergleichs beschäftiget war, versammelte der Connetable Richemont ein Heer in Bretagne. Er war äusserst ungeduldig, daß er nicht sogleich zeigen und beweisen konte, daß er des Amts, das man ihm anvertrauet habe, nicht unwerth sey. Durch seinen Eifer und Ansehen brachte er ein Heer zusammen, welches sich auf zwanzigtausend Man belief. Mit dieser zalreichen Manschaft, welcher der Graf von Warwick die Spitze zu bieten, nicht im Stande war, fiel er in die Normandie ein, und nam daselbst Pontorson im Ausgange des Monats Februarius hinweg. Er belagerte hierauf St. James de Beuvron, worin eine zalreiche engländische Besatzung lag. Diese Belagerung war von längerer Dauer und mehrerer Schwierigkeit, als er geglaubet hatte. Man hatte ihm Hofnung zu einer Hülfe am Gelde gemacht, und diese erfolgte nicht. Der Herr von Giac, welcher das Finanzwesen unter Händen hatte, übereilte sich nicht, solches abzuschicken. Es war ihm nicht zuwider, den Connetable einigermassen zu kränken. Er besorgte, daß wenn dieser Befelshaber bey dieser Belagerung Ruhm erwerben solte, er noch übermütiger und verwegener werden, und den Hof nach seinem Kopfe zu regieren suchen möchte. Indessen wurde das Heer von Tage zu Tage durch das häufige Ausreissen der Soldaten geschwächet. Diese Widerwertigkeiten setzten den Connetable in Verzweifelung, aus Furcht, daß seine Ehre bey der ersten rümlichen Handlung, welche er unterneme, Noth leiden möchte. Es lief zugleich eine falsche Nachricht ein, daß die Engländer

Der Connetable Richemont nimt Pontorson ein.

Er belagert St. James de Beuvron.

Es begegnet ihm ein ver-

(*) Dem ohnerachtet ist oben S. 256 gesagt worden, daß das Parlament den Thomas Langley, Bischof von Durham, nicht aber den Bischof von Winchester zum Kanzler gemacht. Der ehrw. W. S.

driesslicher Zufal.

länder ihre ganze Macht sammelten, um ihn zu zwingen, die Belagerung aufzuheben. Die Furcht, einen Schimpf einzulegen, brachte ihn zu dem Entschlus, den Ort bestürmen zu lassen, ohneractet die Breche weder weit noch gut genug angeordnet war. Um sich indessen gegen den Entsatz, den er besorgte, in Sicherheit zu setzen, lies er zweitausend Man abziehen, um sich auf die Strasse von Avranche zu setzen, mit dem Befel, sich dem ersten Anfal des Feindes zu widersetzen, wenn er ja wärend des Sturms ankommen solte. Hierauf lies er auf die Oefnung mit vielem Nachdruck den Angrif thun. Allein die sehr starke Besatzung vertheidigte sie mit einer Standhaftigkeit, die den Belagerern wenig Hofnung lies, sich derselben zu bemächtigen. Indem man auf beiden Seiten mit gleichem Muth fochte, kehreten die abgeschickten zweitausend Man, da sie vom Feinde nichts hörten, und es für eine Schande hielten, daselbst vergeblich zu warten, da indessen ihre Leute im Handgemenge waren, in gröster Eilfertigkeit zurück, um sich bey dem Sturm einzufinden. Ihre Ankunft verursachte unter den Belagerern ein plötzliches Schrecken. Sie glaubten, daß diese Manschaft von dem Feinde zurückgetrieben sey, und ihre Zuflucht ins Lager neme. Bey dieser vergebenen Furcht liessen sie von dem Sturme ab. Der Connetable wandte sein möglichstes an, ihnen den Irtum zu benemen: allein die Unordnung war schon zu gros, als daß sie zur Umkehr ins Gefecht hätten gebracht werden können. Als indessen die Belagerten die im Lager eingerissene Verwirrung gewar wurden, thaten sie einen Ausfal, und weil sie, ehe man sichs versahe, auf die in Schrecken gesetzte Völker fielen, so war es ihnen leicht, sie in die Flucht zu jagen. Der Connetable sahe sich selbst genötiget, ihnen zu folgen, und dem Feinde sein Heergeräte und Geschütz zu überlassen, mit der äussersten Kränkung, alle seine Anschläge durch diesen unglücklichen Zufal zernichtet zu sehen. Nichts destoweniger fand er sich doch noch im Stande, weil er an Manschaft nicht viel eingebüsset hatte, sein Heer zu sammeln, mit welchem er in das Gebiet von Anjou einfiel, wo er sich der Orte La Fleche und Galerande, welche in engländischen Händen waren, bemächtigte.

Er nimt la Fleche und Galerande in Anjou ein.

Er läst den Giac erdrosseln, und den Beaulieu ermorden.

Die Einname dieser beiden Orte war doch nicht fähig, ihn des vor St. James erlittenen Verlusts wegen zu trösten. Er klagte den Giac an, und behauptete gerade heraus, daß dieser die Schuld habe, ohne sich darum zu bekümmern, ob es der König empfindlich aufnemen werde, oder nicht. Kaum war er nach dem Feldzuge, welchen er des Ausreissens seiner Völker wegen eher aufheben muste, als er Lust hatte, bey Hofe wiederum angekommen, als er diesen Staatsbedienten aus seinem Bette aufheben, und nach einer so gewaltsamen als unregelmäßigen und übereilten Verurtheilung erdrosseln, und in die Loire werfen lies. Er hatte darauf sogar die Verwegenheit bekant machen zu lassen, daß ein jeder gleiches Verfaren von ihm zu erwarten habe, der sich unterfangen werde, sich des Gemüts des Königs zu bemächtigen. Le Camus de Beaulieu, den diese Drohungen nicht schreckten, hatte die Stelle des Giac, welche ihm war angetragen worden, angenommen; allein der Connetable lies ihn in dem eigenen Pallast des Königs, und, so zu sagen, vor seinen Augen ermorden. Sein Stolz konte niemand bey Hofe dulden, der nicht von ihm abhange. Beiläufig ist zu bemerken, daß dieser äusserste Hochmut mit den übertriebenen Lobeserhebungen schlecht übereinstimme, welche man diesem Fürsten ertheilet hat.

Der König wil ihn nicht vor sich lassen.

Der König Carl hatte einen solchen Misfallen an dieser übermütigen Auffürung, daß er ihn weiter nicht vor sein Angesicht wolte kommen lassen. Er konte sogar nicht von ihm reden hören, ohne sich zu entrüsten. Allein seine Ungnade war so furchtbar nicht für einen

einen Herrn, der die Grossen und das Volk auf seiner Seite hatte. In der äussersten Noth, in welcher sich der König befand, glaubte ein jeder, ihm eine Wohlthat zu erweisen, wenn er ihm diene. Auf das geringste Misvergnügen drohete man ihn zu verlassen, und die Partey der Engländer zu ergreifen, welche alle diejenigen mit beiden Händen aufnamen, die sich ihrem Könige unterwerfen wolten. Hiezu kam noch, daß der Graf von Warwick seit ohngefär einem Monat die Stadt Montargis eingeschlossen gehalten, und der König keine andere Völker gehabt, sie zu entsetzen, als des Herzogs von Bretagne. Ohnerachtet also der empfindlichsten Beleidigungen, welche er vom Connetable erlitten, erlaubte er, auf Anhalten des la Trimouille, daß dieser stolze Fürst ihm die Aufwartung machen durfte. Und dennoch hatten seine Angelegenheiten keinen bessern Fortgang.

Die noth dringet ihn dazu.

Als der Herzog von Bedford in England war, gab sich der Graf von Warwick, welcher in Frankreich die Anfürung hatte, alle mögliche Mühe, die engländischen Angelegenheiten in gutem Stande zu erhalten. Anfänglich hatte er sich gar zu schwach befunden, dem Einfal des Connetable in die Normandie Widerstand zu thun. Allein so bald er erfaren, daß sich die Völker des Herzogs von Bretagne verlaufen hatten, weil kein Geld vorhanden war, sie zu bezalen, glaubte er im Stande zu seyn, etwas zu unternemen. Er fiel demnach mit einem Haufen von fünftausend Man in das Gebiet von Maine ein, und nam verschiedene Schlösser wieder ein, deren sich die bretagnischen Völker bemächtiget hatten. Der Ueberfal der Festungen war damals so häufig, daß eine Stadt öfters in einem Jahre zwey bis dreimal ihren Besitzer veränderte. Doch wir würden kein Ende finden, wenn wir uns in eine umständliche Erzälung dieser einzelen Unternemungen einlassen wolten. Der Graf von Warwick, nachdem er sahe, daß die Niederlage des Connetable vor St. James, das häufige Ausreissen unter seinen Völkern, und das Misverständnis am Hofe des König Carls die Franzosen auf eine ziemliche Zeit ausser Stand gesetzt, ein Heer im Felde zu halten; faste den Schlus, sich Montargis zu bemächtigen. Diese Festung war von Wichtigkeit, um den von dem Verweser gefasten Entschlus auszufüren, nach welchem er gern den Krieg jenseit der Loire gespielet hätte. Wahr ist es, daß der engländische Feldherr sich nicht schmeicheln durfte, mit seinen so wenigen Völkern Montargis vermittelst einer ordentlichen Belagerung einzunemen. Allein er hofte, daß dieser Ort, wenn er enge eingeschlossen würde, genötiget werden dürfte, sich zu ergeben, ehe ein Entsatz erfolgen könne. Der Flus Lion theilte sich bey der Stadt in drey Arme. Die Manschaft muste also zur Belagerung in drey verschiedene Lager getheilet werden, deren vornemstes der Graf von Warwick selbst anfürete. Das zweite vertrauete er dem Grafen von Suffolk an, und das dritte seinem Bruder Johan de la Pole. Diese Lager hatten Gemeinschaft durch Brücken, und in diesem Stande erwarteten die Engländer ganz ruhig, daß der Hunger die Belagerten nötigen würde, einen Vergleich zu treffen.

Die Belagerung hatte schon drey Monat gedauert, ohne daß der König Carl darauf bedacht gewesen, den Ort zu entsetzen. Endlich liessen ihm die Belagerten wissen, daß sie sich nicht länger halten könten, wenn ihnen nicht Hülfe geschicket würde. Er warf seine Augen auf den Connetable, um diesen Entsatz zu versuchen. Allein dieser Feldherr, der für sich kein Heer mehr hatte, schlug den Antrag aus, weil er nicht Lust hatte, mit zusammengeraften Völkern sich einem gleichen Schimpf auszusetzen, welchen er vor St. James erlitten hatte. Es wurde demnach auf desselben Weigerung diese

Kriegsverrichtung dem Bastart von Orleans aufgetragen, welcher von Avignon zurückgekommen war, wohin er sich mit dem Louvet, seinem Schwiegervater, in Sicherheit begeben hatte. Dieser junge Herr, welcher damals nicht älter als zweiundzwanzig Jahr war, hatte bey verschiedenen Gelegenheiten merkliche Beweise von seiner klugen Aufführung und Unerschrockenheit abgeleget. Es gehörte auch ein junger Mensch dazu, es zu wagen, mit nicht mehr als sechzehnhundert Man etwas gegen den Grafen von Warwick zu unternemen, dessen Ruhm im Kriege dem Ruhm der grösten Feldherrn nichts nachgab.

Auf erhaltene Nachricht eines Entsatzes, dazu man alle Anstalt machte, hatten die Belagerten ihre Schleusen geöfnet, um demselben zu statten zu kommen. Hiedurch war die Loin dergestalt angeschwollen, daß sie die Vereinigungsbrücken der drey engländischen Lager völlig überschwemmete. Der Bastart von Orleans, welcher wärend der Zeit dazu gekommen war, urtheilte, daß keine Gelegenheit günstiger seyn könne, als diese, und daß man, ehe sich das Wasser wieder verlaufe, nicht einen Augenblick zu versäumen habe, den Feind anzugreifen. Er gab darauf die Helfte seiner Manschaft dem la Hirre, um das Lager des la Pole anzugreifen, und mit der andern Helfte fiel er selbst auf das Lager des Grafen von Suffolk. Hier zeigte sich eine besondere Art des Gefechts; denn die Soldaten von beiden Theilen stunden bis an den Gürtel im Wasser. Nach einem langen Widerstande wurden endlich die beiden Lager überwältiget, nach einem auf Seiten der Engländer erlittenen Verlust von funfzehnhundert Man, unter welchen viele ertrunken waren, die sich über die Brücken in das andere Lager ziehen wollen, weil dieselben mit Wasser bedeckt gewesen. Der Graf von Warwick, als er die Unmöglichkeit einsahe, den Seinigen beizuspringen, muste sich entschliessen, sich in guter Ordnung zurückzuziehen. Diese That erwarb dem Bastart von Orleans einen grossen Ruhm, und er wurde von dieser Zeit an angesehen, daß er einst ein grosser Feldherr werden dürfte.

Verfolg der hennegauischen Sache.

Seit dem Ablauf des vorhergehenden Jahres machten sich die Herzoge von Burgund und Glocester zu dem Zweikampf fertig, in welchen sie sich eingelassen hatten, und welcher allem Ansehen nach, weil er zu der abgeredeten Zeit, nemlich am Festtage des heil. George, nicht erfolgte, mit beider Bewilligung aufgeschoben war. Ob es gleich schien, daß beide Fürsten weiter nichts vorzunemen hätten, und daß die Entscheidung der hennegauischen Sache allein von dem Erfolg ihres Kampfs abhienge, so erachtete sich doch der Herzog von Burgund nicht für verbunden, seine persönliche Mishelligkeit mit den Angelegenheiten des Herzogs von Braband zu vermengen, noch die Vortheile zu verabsäumen, welche ihm der Stilstand verschafte, um diesen Prinzen wieder in den Besitz der Länder seiner Gemalin zu setzen. Es hatte der Herzog von Glocester nicht sobald Hennegau verlassen, als er anfieng, durch heimliche Abgeschickte die Vornemsten des Landes aufrürig zu machen, und mit ihnen den Handel zu verabreden, daß sie ihm die Jaqueline ausliefern möchten, welche in Mons zurückgeblieben war. Die Gräfin, ihre Mutter, welche jederzeit dem burgundischen Hause ergeben war, hatte sich in dieses Spiel sehr weit eingelassen, ob sie es gleich sorgfältig gegen ihre Tochter verhelete. Nachdem alle diese geheime Unterhandlungen ihre Wirkung erreichet, erklärten sich auf einmal die Städte in Hennegau für den Herzog von Braband; und der Graf von St. Pol, des Herzogs Bruder, lies sich vor Mons mit einem Heer sehen. Die Stadtobrigkeit schützte aus Verstellung ihre Furcht für diese Völker vor, und gab dabey zu verstehen, daß sie nicht im Stande sey, die Last des Kriegs allein zu übernemen; und lies sich da-

Monstrelet.

her

her mit ihm in einen Vergleich ein. Weil alles schon ingeheim war veranstaltet worden, so machte sie sich anheischig, die Jaqueline dem Herzoge von Burgund auszuliefern, um sie so lange in Verwarung zu behalten, bis der Papst den vorgefallenen Streit würde entschieden haben. Alles dieses geschahe ohne Vorbewust der Jaqueline, welche nicht eher davon Nachricht erhielt, als da es nicht mehr in ihren Kräften stund, die Sache zu hindern. Sie schrieb in dieser Angelegenheit an den Herzog von Glocester, und beklagte sich, daß sie schändlich verraten worden: aber ihre Klagen waren fruchtlos. Den 13ten Junius 1426 wurde sie unter Begleitung des Prinzen von Oranien von Mons abgeholet, und nach Gent gebracht, wo ihr Aufenthalt bestimt war. Nach diesem erkante ganz Hennegau den Herzog von Braband einmütig für seinen Landesherrn.

Jaqueline wird dem Herzog von Burgund ausgeliefert.

Jaqueline war in Verzweiflung, daß sie sich als eine Gefangene sehen muste. Weil sie aber überlegte, daß ihre Widersetzlichkeit zu nichts weiter dienen würde, als ihren Zustand zu verschlimmern, so stelte sie sich, als wäre sie damit zufrieden, daß ihre Sache der Entscheidung des Papsts überlassen worden. Diese Verstellung verschafte ihr ein gelindes und ihrem Stande gemässes Verhalten, welches sie sich wohl zu Nuße zu machen wuste. Im Monat September fand sie Mittel, als eine Mansperson verkleidet, zu entwischen, und nach Holland zu flüchten. Sie wurde daselbst von einigen ihrer Unterthanen wohl aufgenommen, dahingegen andere lieber der Partey des Herzogs von Burgund folgten, weil sie einsahen, daß es sehr schwer seyn werde, sie gegen einen so mächtigen Feind zu schüßen. Der Herzog, aus Verdrus, daß ihm seine Beute entgangen war, spielte den Krieg nach Holland, um zu verhindern, daß sie sich in diesem Lande nicht festseßen möchte. Dieser Krieg, dessen ausfürliche Erzälung zu unserer Geschichte nicht nötig ist, wurde im Jahr 1427 und einem Theil des folgenden fortgeseßet. Den Erfolg davon werde ich unten berichten, und indessen mich wieder zu demjenigen wenden, was sich in Frankreich zugetragen.

Sie entfliehet von Gent nach Holland.

Krieg in Holland zwischen dem Herzoge von Burgund und Jaqueline.

1427.

Der Verlust, welchem der Graf von Warwick vor Montargis erlitten, und die grosse Anzal der Besaßungen, welche er in den Festungen unterhalten muste, verstatteten ihm nicht, das Feld zu halten. Ueberdis hatte ihm der Herzog von Bedford Befel gegeben, seine Völker zu schonen, die man zu einer wichtigen Kriegsverrichtung nötig habe, welche zu entdecken, es noch nicht Zeit sey. Der König Carl war zu gleicher Zeit in keiner bessern Verfassung. Der Vortheil, welchen seine Völker gewonnen, hatte seine Macht nicht vergrössert. Also war es auf beiden Seiten so weit gediehen, daß man sich in einer Art der Unthätigkeit halten, oder wenigstens sich blos an einige Versuche, diesen oder jenen Ort wegzunemen, einschränken muste.

Schwachheit beider Parteien in Frankreich.

Im Anfange dieses Jahrs schickte der Graf von Foix, der endlich die Partey des König Carls ergriffen hatte, ihm einige Haufen Völker unter Anfürung des Grafen von Orval, aus dem Hause Albret, zu. Als sich dieser Feldherr Mans genähert hatte, wo sich der Graf von Suffolk mit wenig Manschaft aufhielt, lies er sich in ein Verständnis mit den Bürgern dieser Stadt ein, welche ihm dieselbe zu überliefern versprachen. Er wurde auch wirklich eingelassen, und der Graf von Suffolk sahe sich genötiget, seine Zuflucht auf das Schlos zu nemen, wo nicht mehr als auf drey Tage Lebensmittel vorrätig waren. In dieser Bedrängnis nam er seine Zuflucht zu dem Talbot, der sich zu Alenzon befand, und bat ihn sein möglichstes zu thun, ihn zu entledigen. Talbot versäumte keinen Augenblick. In der andern Nacht fand er sich mit einigen Völkern an dem Fusse des

Der Herzog von Suffolk wird in Mans überfallen, und von Talbot wieder befreiet.

des Schlosses ein, an der Seite gegen das Feld, und schlich sich durch eine heimliche Thüre hinein, da inzwischen d'Orval in der Stadt sicher zu seyn glaubte, und sich nicht einbilden konte, daß die Belagerten so geschwind mit Hülfe würden versehen werden Gleich bey Anbruch des Tages thaten Suffolk und Talbot einen Ausfal aus dem Schlos und weil sie die Franzosen in keiner Bereitschaft fanden, so überfielen sie dieselben und setzten mit solchem Nachdruck in sie, daß sie selbige völlig aus der Stadt jagten. Solchergestalt wurde diese Festung durch die ausnemend beschleunigte Hülfe des Talbots, eines der tapfersten und erfarensten Feldherren zu seiner Zeit, fast so geschwind wieder gewonnen, als verloren.

Suffolk und Talbot nemen Laval weg.

Nach dieser Kriesverrichtung namen beide Feldherren ihren Zug nach Laval, einer kleinen Stadt in Maine, welche sie ohne Mühe einnamen. Darauf vereinigten sie sich mit dem Grafen von Warwick, welcher gegen diese Gegenden anrückte, und belagerten Pontorson, deren sich der Connetable Richemont im vorhergehenden Jahr bemächtiget hatte, gemeinschaftlich. Weil diese Belagerung ziemlich lange dauerte, wil ich diese Feldherren verlassen, und melden, was anderwerts vorgefallen.

Der Herzog von Bedford kehret nach Frankreich zurück.

Der Herzog von Bedford war im Anfange dieses Jahrs, wie die engländischen Geschichtschreiber vorgeben, oder einige Monate zeitiger, wenn man den Franzosen glauben sol, aus England mit einer Verstärkung von Völkern angelanget, welche ihn in den Stand setzten, sich furchtbar zu machen. Der Bischof von Winchester war mit ihm übers Meer gegangen, und hatte zu Calais den Cardinalshut erhalten, der ihm mit grosser Feierlichkeit überreichet wurde. Man siehet aus vielen Stellen der Samlung der öffentlichen Urkunden, daß man ihn gemeiniglich den Cardinal von England genant, weil er von königlichem Geblüt herstamte. Indessen scheinet es, als wenn die engländischen Geschichtschreiber diesen besondern Umstand nicht gewust haben, weil sie ihm niemals einen andern Namen als des Cardinals von Winchester beilegen. Diesen werde ich ihm auch in dem Verfolge allezeit geben, um nicht von der Schreibart der Geschichtschreiber abzuweichen, die ihn unter diesem Namen zu erkennen gegeben haben. Kurz darauf wurde eben dieser Bischof päpstlicher Legat in England, und hiedurch erhielt er Gelegenheit, seine Reichtümer und Ansehen zu vermehren, zu grossem Nachtheil des Herzogs von Glocester, seines Gegners.

Der Bischof von Winchester wird Cardinal.

Der Connetable Richemont verläst den Hof.

Die Belagerung von Pontorson wurde immer fortgesetzt, ohne daß es dem Könige Carl möglich war, dieser Festung zu Hülfe zu kommen. Er hatte damals viel wichtigere Angelegenheiten zu besorgen, welche ihn noch näher angiengen. Der Connetable Richemont hatte sich nach Vannes in Bretagne begeben, und war sehr misvergnügt über die ihm jederzeit vom Könige bezeugte Kaltsinnigkeit. Seitdem er den Degen eines Connetable erhalten, hatte er nichts gethan, das der grossen Hofnung gemäs war, welche er von seiner Tapferkeit und Fähigkeit andern hatte beibringen wollen. Im Gegentheil felete sehr viel, daß er den König in bessere Umstände gesetzt habe, vielmehr hatte er durch sein übermütiges und gewaltsames Betragen die königliche Hoheit dergestalt verächtlich gemacht, daß der König, so zu sagen, nunmehro fast weniger König war, als ers vorher gewesen. Nach seinem Beispiel namen sich die Prinzen und Grossen bey Hofe so viel heraus, daß sie glaubten, ihrem Herrn Gesetze vorschreiben zu können. Nach dem Tode des Beaulieu war la Trimouille der einige Liebling geblieben, der das Herz des Königs dergestalt in Händen hatte, daß dieser Fürst im geringsten nichts ohne sein Gutbe-

La Trimouille wird des Königs Liebling.

Gutbefinden vornam. Der Connetable glaubte anfänglich mit dieser Veränderung viel gewonnen zu haben, weil dieser neue Liebling sich jederzeit für seinen Freund ausgegeben hatte. Allein er erfur in kurzem das Gegentheil. Die Art seines Verfarens gegen die vorhergehenden Staatsbedienten machte ihn furchtsam, daß er ein gleiches würde zu erwarten haben. Er unterlies also nichts, den Has zu unterhalten, welchen der König sonst schon wider ihn gefast hatte. Der ganze Hof merkte diese Auffürung gar bald und war damit sehr übel zufrieden. Die Grossen konten ihr Glück auf keine andere Hofnung setzen, als auf die verbesserten Umstände des Königs, und sie glaubten, daß der einige Connetable fähig sey, dem Verfal derselben wieder aufzuhelfen. Um dieser sowol als vieler andern Ursachen willen, war ihnen la Trimouille äusserst verhaßt. Dieser Has gieng auch so weit, daß sich eine Partey wider ihn verband, zu deren Häuptern sich der Graf von Clermont und sein Vetter, der Graf de la Marche, aufwarfen. Den Anfang machten sie mit einem Frevel, davon ihnen Richemont ein Beispiel gegeben hatte. Auf eingezogene Nachricht, daß der König nach Loches abgegangen sey, und den la Trimouille zu Bourges gelassen habe, versammelten sie einige Manschaft, und namen ihren Zug nach jeztgedachter Stadt, um den Liebling aufzuheben. Allein sie fanden, daß er schon abgegangen war, dem Könige zu folgen. Um indessen ihre Mühe nicht ganz und gar vergebens übernommen zu haben, beschlossen sie den la Borde und de Prie, zwey Anhänger von ihm, aufzuheben, welche in den grossen Thurm geflüchtet waren. De Prie verlor das Leben, indem er sich zur Gegenwehr sezte; la Borde hingegen behauptete sich so lange, bis der König selbst hinzukam, ihn zu befreien. Dieser Handel gab zu einem innerlichen Kriege Anlas, welcher, nachdem er einige Monate gedauert, endlich durch Vermittelung des Herzogs von Alenzon beigelegt wurde. Dieser junge Prinz, welcher in der Schlacht bey Verneuil gefangen worden, war durch Vermittelung des Herzogs von Burgund wieder losgekommen, welcher, ob er gleich ein persönlicher Feind des König Carls war, alle Gelegenheit suchte sich unter den französischen Fürsten Freunde zu machen. Allein es hatte auch dem Herzog von Alenzon zweimalhunderttausend Thaler gekostet, welche zu allen Zeiten eine beträchtliche Summe gewesen, insonderheit aber, zu der Zeit, von welcher hier die Rede ist. Um das benötigte Geld zusammen zu bringen, muste er seine Kleinodien veräussern, und dem Herzoge von Bretagne die Stadt Fougeres um einen geringen Preis verkaufen. In Betrachtung des dem Könige geleisteten Dienstes, schenkte ihm dieser Fürst vierundzwanzigtausend Thaler, ob er sich gleich selbst in grossem Mangel befand. Indessen behielt la Trimouille seinen Posten beständig am Hofe.

Verschwörung wider ihn.

Frevel der verschwornen.

Irrungen zwischen dem Könige und dem prinzen, durch den herzog von Alenzon beigelegt.

Indem Carl bemühet war, seinen innerlichen Feinden die Spitze zu bieten, war der Herzog von Bedford bedacht, einen Anschlag auszufüren, den er schon vor seiner Abreise aus England gefast hatte. Dieser war, den Herzog von Bretagne wieder unter den Gehorsam des König Heinrichs zu bringen. Seit dem Monat Junius hatte er Pontorson, eine feste Stadt, an den Grenzen des Herzogtums Bretagne gelegen, belagern lassen, welche ihm würde den Weg verhindert, und seinen vorhabenden Einfal in dieses Land schwer gemacht haben, wenn sie in den Händen der Franzosen geblieben wäre. Nach geendigter Belagerung, welche viele Zeit erfordert hatte, begab sich der Herzog von Bedford zu seinem Heer, mit einer Verstärkung, dadurch es bis auf zwanzigtausend Man angewachsen war. Mit diesem mächtigen Heer, dem, wie er wuste, die Franzosen kein gleiches entgegensetzen konten, machte er sich auf den Weg, um in Bretagne einzu-

Der verweser bricht mit seinem heer gegen den herzog von Bretagne auf.

Er nötigt ihn, die partey

Carls zu verlassen. einzufallen, und drohete dem Lande eine gänzliche Verherung. Es sey nun, daß der Herzog von Bretagne darüber in Bestürzung geraten, oder daß er froh gewesen, einen Vorwand zu finden, die Partey des König Carls zu verlassen, welche er blos aus Gefälligkeit gegen den Connetable, seinen Bruder, angenommen hatte, so gieng er der Gefar, die ihm drohete, weislich aus dem Wege. Er sahe wohl, daß Carl nicht im Stande sey, ihn zu beschützen. Hiernächst war er über ihn misvergnügt, desjenigen wegen, was mit dem Connetable vorgefallen war. In Betrachtung desselben, fertigte er Gesandten an den Herzog von Bedford ab, um einen Frieden für ihn werkstellig zu machen, unter welchen Bedingungen es auch dem Herzoge immer gefallen möchte.

Obgleich der Verweser sich an den Herzog von Bretagne zu rächen im Stande war, so glaubte er doch schuldig zu seyn, die Vortheile des Königs, seines Vettern, seiner eigenen Genugthung vorzuziehen. Es gereichte in der That dem Könige zu grösserm Nutzen, den Herzog von Bretagne zu seinem freiwilligen Freunde zu machen, wenn er gelinde mit ihm verfare, als an ihm einen heimlichen Feind zu haben, wenn er gar zu grosse Strenge gegen ihn gebrauche. Anstat aller Bedingungen also, die er ihm aufzulegen sich begnügte, forderte er von ihm: den Frieden zu Troyes zu beschwören, denselben von den Ständen seines Landes beschwören zu lassen nach den Verbindungen, die er schon mit Heinrich 5 verabredet habe, und endlich anzugeloben, dem jungen Könige Heinrich die Huldigung zu leisten, so bald er dazu werde beschieden werden. Diese Mässigung hatte bey dem Herzoge von Bretagne eine erwünschte Wirkung, und er behielt von dieser Zeit an viele Freundschaftsgesinnung gegen die Engländer, auch noch zu der Zeit, als ihre Umstände in Verfal kamen. Auf der andern Seite glaubte der Verweser, ob er gleich begrif, daß er von dem Herzoge von Bretagne keine grosse Hülfe zu erwarten habe, der Herschaft wegen, welche sein Bruder der Connetable über ihn habe, einen sehr vortheilhaften Streich für die Engländer zu spielen, wenn er diesen Prinzen von der Partey Carls trenne.

Acta publica T. X p. 378.

Verfolg der hennegauischen sache und ihr ende.

Ich habe den Herzog von Burgund bey seinem Kriege wider die Jaqueline in Holland verlassen, unter dem scheinbaren Vorwande, daß er die Ehre und Vortheile seines Vettern, des Herzogs von Braband, zu behaupten gesucht, ob es gleich in der That zu seinem eigenen Nutzen geschahe, wie man aus der Folge sehen wird. Dieser Krieg, wie leicht zu erachten, lies sich für Jaqueline nicht gar zu wohl an: das Verhältnis beider Parteien gegen einander war viel zu ungleich. Der Herzog von Glocester war für sich nicht mächtig genug, seiner Gemalin die nötige Hülfe zu schicken. Er muste hiezu entweder die öffentlichen Einkünfte von England anwenden, oder eine ausserordentliche Hülfe vom Parlamente ziehen. Allein dieses war eine Sache, welche nicht leicht zu erhalten war, zu einer Zeit, da der Krieg in Frankreich dem Volke sehr schwere Abgaben auflegte. Nichts desteweniger brachte es der Herzog durch sein Ansehen dahin, daß er vom Parlamente, welches in diesem Jahr gehalten wurde, eine kleine Hülfe erhielt. Es erhellet aus der Samlung der öffentlichen Urkunden, daß das Parlament den König ersucht, dem Herzoge von Glocester eine Summe von fünftausend Mark auf die ihm bewilligte Hülfsgelder anzuweisen, damit er davon der Herzogin, seiner Gemalin, einigen Beistand leisten könne. Zu dieser Summe schos der König noch viertausend Mark vor, auf die Besoldung des Protectoramts. Mit deren Hülfe schickte der Herzog der Jaqueline eine Verstärkung von einigen engländischen Völkern, unter Anfürung des Silvatier (*).

Allein

(*) Baker sagt, daß es der Lord Fitz-Walther gewesen. T.

Allein nachdem diese Völker von dem Herzoge von Burgund kurz nach ihrer Ausschiffung geschlagen worden, wurde Jaqueline in sehr misliche Umstände gesetzt. Endlich erhielt sie, durch Vermittelung des Herzogs von Bedford einen Stilstand, unter welchem der Herzog von Glocester sich bereden lies, zu genemigen, daß seine Sache mit dem Herzoge von Braband durch den Ausspruch des Papsts entschieden würde. Es ist zu merken, daß der Herzog von Bedford die Ausforderung der Herzoge von Burgund und von Glocester schon aufgehoben und zernichtet hatte. Einige Zeit hernach eröfnete der Papst sein Urtheil, vermöge desselben die Heirat der Jaqueline mit dem Herzoge von Glocester für nichtig erkläret, und die erste Heirat mit dem Herzoge von Braband bestätiget wurde. Dieser überlebte das Urtheil nur wenig Monate, und sein Bruder, der Graf von St. Pol, folgte ihm in der Regierung. Durch das Abieben des Herzogs, ihres Gemals, hätte Jaqueline wieder zu dem ruhigen Besiz ihrer Länder gelangen sollen. Allein der Herzog von Burgund lies bey dieser Gelegenheit sehen, daß es nicht das Beste des verstorbenen Herzogs von Braband gewesen, welches ihn mit solchem Eifer zu verfaren getrieben hatte. Er brachte es so weit, daß die Unterthanen der Jaqueline sich weigerten, sie zu erkennen, und er selbst warf sich zum Mitler zwischen ihnen und ihr auf. Die Theilung des Löwen in der Erdichtung wurde in diesem Vergleiche nach dem Buchstaben vorgenommen. Der Herzog nötigte die Jaqueline, ihm die Statthalterschaft ihrer Länder zu überlassen, ihn zu ihrem Erben einzusetzen, und sich anheischig zu machen, daß sie die übrige Zeit ihres Lebens im Witwenstande verbleiben wolle.

Tod des Herzogs von Braband.

Der Herzog von Burgund versichert sich der Erbschaft der Jaqueline.

Alle Schriftsteller insgesamt setzen diese Begebenheit ins Jahr 1427. Indessen erhellet aus einer Schrift in der Samlung der öffentlichen Urkunden, daß diese Sache den 8ten May 1428 noch nicht beigelegt gewesen. Wenigstens hatten der Herzog von Glocester und Jaqueline in den geschehenen Ausspruch des Papsts noch nicht gewilliget. Denn in dieser Urkunde nennet sie Heinrich 6, wenn er von dieser Prinzeßin redet, Jaquette, Herzogin von Glocester und Holland, seine geliebteste Mume. Dem Ansehen nach hatte der Tod des Herzogs von Braband ihnen Hofnung gemacht, daß sie ihre Heirat könten bestätigen lassen, oder Erlaubnis erhalten, sich mit einander von neuem zu verehligen. Ohne Zweifel war dieses auch eine Ursach, um welcher willen der Herzog von Burgund von der Jaqueline die obgedachten Bedingungen gefordert hatte, um dem Herzoge von Glocester alle Hofnung zu benemen, jemals einen Fus wieder in die Niederlande zu setzen. Wie dem aber auch seyn mag, so stand der Herzog von Glocester auf Zureden des Herzogs, seines Bruders und des geheimen Raths, welche wohl einsahen, wie nachtheilig seine Hartnäckigkeit für die Umstände des Königs sey, von seinen Ansprüchen ab. Er verlies die Jaqueline und kurz darauf vermälete er sich mit Eleonoren Cobham (*), welche er lange Zeit als eine Beischläferin unterhalten hatte. Auf solche Art endigte sich diese Sache, welche für England so gefärlich gewesen.

Der Herzog von Glocester verläßt die Jaqueline und verehliget sich mit Eleonoren Cobham.

Obgleich die Engländer weiter keinen Antheil an den Angelegenheiten der Jaqueline und ihren Vortheilen genommen, so wird es doch nicht undienlich seyn, den Verfolg derselben kürzlich zu erzälen, und zugleich den Fortgang des Wachstums des burgundischen Häuses vor Augen zu legen. Gedachte Prinzeßin hatte wider ihre Verbindung, die sie nicht freiwillig eingegangen war, nach der Zeit einen seländischen Edelman, Namens Borsel geheiratet: dieses nötigte den Herzog von Burgund zu einem Kriege wider sie,

Fernere Angelegenheiten der Jaqueline.

(*) Eine Tochter Reginalds Lord Cobham, von Sterborough. Dugdale. T.

sie. Als Borsel gefangen genommen worden, sahe sich Jaqueline, um ihn loszumachen, genötiget, ihre Einwilligung von sich zu stellen, daß die in ihrer letzten Ehe zu erzeugende Kinder keinen Antheil an der Erbfolge ihrer länder haben, und dem Herzoge von Burgund alle ihre festen Plätze eingeräumet werden solten. Sie lebte noch zehn Jahr; und nach ihrem Tode wurde der Herzog von Burgund als Graf von Hennegau, Holland, Seland und Herr von Friesland erkant. Vor dem Absterben der Jaqueline hatte er sich in den Besitz der Grafschaften Zütphen und Namur gesetzet, welche er unter der Bedingung erkaufet hatte, den Genus davon nicht eher, als nach Ableben des Grafen von Namur, welcher im Jahr 1428 erfolgte, zu haben. Im Jahr 1430 erbte er die Herzogtümer Braband, Lothier, Limburg, und das Marquisat Antwerpen, auf erfolgten Tod Philipo, Herzogs von Braband, seines Vettern, welcher keine Nachkommen hinterlassen. Diese länder zusammen, nebst Flandern, Artois, den beiden Burgundien, und den an der Somme gelegenen Städten, welche er von dem Könige von England hatte, verursachten, daß er keinem Könige nachgehen durfte. Wir wollen nun wieder zu dem französischen Kriege kommen.

Wachstum des hauses Burgund.

1428. Uebermacht der Engländer in Frankreich.

Die Engländer erhielten sich noch immer in einer grossen Uebermacht gegen den König Carl. Obgleich die hennegauischen Streitigkeiten sie in ihren Umständen ein wenig zurückgesetzet hatten, so waren sie doch, dieser Hindernis ohnerachtet, in einem glücklichen Zustande, welcher das Ansehen hatte, ihnen einen unstreitig erwünschten Erfolg zu gewären. Der Herzog von Bretagne gab ihnen nicht weiter Anlas, von ihm etwas zu besorgen. Der Graf von Richemont, sein Bruder, hatte sich mit dem Könige Carl überworfen, und es war keine Warscheinlichkeit, daß er sich jemals wieder mit ihm aussönen werde. Der Herzog von Burgund, der des Krieges in Holland entlediget war, konte in Zukunft seinen Bundsverwandten eine mächtige Hülfe überlassen. Endlich hatte der Verweser, ausser einer sehr grossen Anzal von Besatzungen, die er im Königreiche unterhielt, ein Heer von zwanzigtausend Man auf den Beinen, und erwartete noch eine mächtige Verstärkung, welche ihm der Graf von Salisbury aus England zufüren solte.

Bedenklicher zustand des König Carls.

Auf der andern Seite fand sich der König Carl ohne Bundsgenossen, und ohne alle Hülfsmittel. Er lies zwar, um einige Hülfe aus Schotland zu erhalten, an einer Vermälung zwischen dem Dauphin, seinem Prinzen, und Margarethen, einer Tochter Tochter des König Jacobo, ob sie schon noch beide in ihrer Kindheit waren, arbeiten. Allein diese Hofnung war noch in weitem Felde. Zudem hatte der König von Schotland noch gar keinen Schrit gethan, welcher Hofnung geben konte, zu glauben, daß er Lust habe, den Stillstand mit den Engländern zu brechen. Also schien es, daß Carl, da es gar kein Ansehen hatte, daß er sich behaupten könne, alle Mühe ganz und gar verloren gegeben, dem Vorhaben seines Feindes zuvorzukommen. Er lebte in einer erstaunlichen Unempfindlichkeit, ohne sich doch etwas an seinen gewönlichen Ergötzlichkeiten abgehen zu lassen.

Versamlung der vornemsten bürger von Paris.

Nach überlegtem Zustande, in welchem sich die Sachen beider Völker befanden, urtheilte der Herzog von Bedford, daß das Ende des Kriegs nahe sey, und nicht mehr als zwey oder drey Feldzüge nötig seyn, um den König Carl völlig aus dem Reiche zu jagen. Er beschlos also, die äussersten Kräfte daran zu wenden, weil die Gelegenheit so gar günstig zu seyn schien. Allein, weil er viele Völker hatte, so muste er zuförderst

auf

auf Mittel denken, ihnen Unterhalt zu verschaffen. In dieser Absicht stelte er zu Paris eine Versamlung der vornemsten Bürger an, bey welcher er in Vorschlag brachte, alle Geschenke, welche seit vierzig Jahren der Kirche gemacht worden, einzuziehen. Allein er fand bey der Geistlichkeit so vielen Widerspruch, daß er, um eine so mächtige Geselschaft nicht vor den Kopf zu stossen, sich genötiget sahe, diesen Vorschlag faren zu lassen, und sich anderer Mittel zu bedienen, um seinem Heer Unterhalt zu verschaffen.

Ehe er den Anfang zur Ausfürung seiner Anschläge machte, verlor er den Beistand des tapfern Grafen von Warwick, welcher nach England zurück gieng, weil er zum Hofmeister des Königs war ernant worden. Diese Stelle war ihm zugedacht worden, unmittelbar nach dem Absterben des Herzogs von Exceter, welches im Jahre 1426 erfolget war. Weil man ihn aber in Frankreich nötig hatte, so war seine Bestallung nicht eher, als den 1sten Junius dieses Jahrs ausgefertiget worden. Vielleicht wolte man abwarten, bis sich der Graf von Salisbury, welcher dem Herzoge von Bedford einen starken Haufen Hülfsvölker zufüren solte, zu seinem Zuge völlig angeschickt hätte.

Der graf von Warwick wird hofmeister des königs. Acta publica T. X p. 399.

Dieser Graf langte im Monat Junius in Frankreich an, mit einem Haufen von ohngefär fünftausend Man, welche er auf seine Unkosten angeworben hatte, vermittelst gewisser Verträge, welche er mit dem geheimen Rathe errichtet hatte. So bald er in Paris angekommen, gab ihm der Verweser die Anfürung über ein Heer von sechszehntausend Man. Dieses war mehr als erfordert wurde, die Oberhand im Felde zu behalten, weil der König Carl nicht im Stande war, einen Haufen Völker auf die Beine zu bringen, welcher diesem gleich gewesen. Das Absehen des Verwesers war, den König Carl über die Loire zu verdrengen, weil er wol wuste, daß, wenn dieser Fürst einmal dahin entfernet sey, ihm alle diejenigen Orte, welche er noch diſseit des Flusses habe, von selbst, aus Mangel der Hülfe, zufallen würden. Zu dem Ende war es höchst nötig, ihm diejenigen Orte, welche ihm dienten, die Gemeinschaft mit den mitternächtigen Provinzen zu erhalten, wegzunemen, um ihm dadurch alle Hofnung der Rückkehr zu benemen.

Der graf von Salisbury füret fünftausend man hülfsvölker nach Frankreich. Eben daselbst. pag 192. Anschlag des verwesers.

Diesem Anschlage zu Folge nam der Graf von Salisbury in Beistand des Grafen von Suffolk, Talbot, Falstof und anderer berümten Befelshaber im Anfange des Augusts seinen Zug gegen die Loire zu. Orleans war die wichtigste Stadt in dieser Gegend. Sie gehörte dem Herzoge von Orleans, welcher seit der Schlacht bey Azincour in der Gefangenschaft in England war. Wir haben schon erinnert, daß der vorgegebene Vertrag einer Parteilosigkeit zwischen Heinrich 5 und dem Herzoge von Orleans in Ansehung dieser Festung ein blosses Hirngespinst gewesen. Die Erfinder dieser erdichteten Erzälung haben damit nichts weiter gesuchet, als den Angrif auf Orleans verhaßt zu machen, und Leuten einzubilden, daß der Himmel selbst sich habe dazwischen legen, und sich der Umstände von Frankreich annemen wollen, um die vorgegebene Treulosigkeit der Engländer zu bestrafen. Dem sey aber wie ihm wolle, so hielt der Graf von Salisbury einen grossen Kriegsrath, in welchem die Belagerung von Orleans beschlossen wurde. Es erhellet aus einem Stück der Samlung der öffentlichen Urkunden, daß diese Entschliessung ohne Vorwissen des Herzogs von Bedford und wider seinen Rath gefasset worden. Um diese Unternemung glücklich auszufüren, musten zuvor die nächsten Pläße weggenommen werden, welche sonst der Belagerung hätten beschwerlich seyn können. Dazu wurden auch die Monate August und September angewandt. In dieser Zeit namen die Engländer Jenville, Mehun, Baugenci, Gergeau, Clery, Sully und einige andere kleine Orte ein; und endlich rückten sie den 12ten October vor Orleans.

Salisbury ziehet sich an die Loire. Die belagerung von Orleans wird beschlossen. Acta publica T. X p. 408. Die Engländer bemächtigen sich verschiedener orte. Orleans wird eingeschlossen.

Die Franzosen befestigen die Stadt, und Gaucour übernimt die anfürung. Acta publica T. X p. 402.

Aus allen Bewegungen des engländischen Feldherrn hatten die Franzosen leicht wargenommen, daß er willens sey, die Belagerung von Orleans vorzunemen. Indem er also anderswo beschäftiget war, hatten sie diese Stadt mit Volk und Kriegsvorrat versehen. Gaucour, ein Anhänger des Herzogs von Orleans, war Befelshaber darin, ob er gleich noch ein Gefangener der Engländer war, welche ihm auf sein Wort blos deshalb Erlaubnis gegeben hatten, damit er Mittel finden möchte, sein Lösegeld zu bezalen. Er war auch sogar seit dem Monat Junius wieder abgefordert worden. Der Bastart von Orleans, Orval, la Hire, Xaintrailles, Thouars, Boussac, Chabannes, la Fayette, Graville und verschiedene andere Befelshaber, hatten sich in die Festung geworfen, um daselbst Ehre zu erwerben, indem sie ihrem Herrn dienten.

Die belagerer legen unterschiedene schanzen um die stadt an, um ihr die hülfe abzuschneiden.

Das engländische Heer war nicht stark genug, die Stadt von allen Seiten her eingeschlossen zu halten, und konten also die Belagerten in den ersten Tagen der Belagerung einige Verstärkung erhalten. Allein der Graf von Salisbury, der diese Unternemung als eine entscheidende Sache für den König, seinen Herrn, und seinen eigenen Kriegsruhm ansahe, versäumte kein Mittel, die Belagerten dieses Vortheils zu berauben. Er lies um die Stadt sechzig Schanzen oder Redouten, welche man damals Bastillen nante, anlegen. So mühsam auch diese Unternemung war, so war doch nichts fähig, ihn davon abzuhalten, weil der glückliche Erfolg der Belagerung gänzlich davon abhieng. Es würde der Angrif der Festung keinen glücklichen Fortgang gehabt haben, wenn der Feind ohne Unterlas von einer Seite Hülfsvölker in die Festung hätte werfen können. Ueberdis konte er wol einsehen, daß die späte Jahrszeit ihn nötige, den Winter über in eben dem Lager stehen zu bleiben, und daß er in dieser Zeit vielen Feindseligkeiten ausgesetzet seyn würde.

Unter den sechzig Schanzen waren sechs, welche weit wichtiger waren, als alle übrige, weil sie an den sechs vornemsten Zugängen der Stadt angeleget waren. Vorher konten die Franzosen ohne sonderliche Schwierigkeit Zufuren an Lebensmitteln in die Stadt bringen: und sie bedienten sich öfters dieses Vortheils. Allein nachdem diese Schanzen fertig waren, konten sie nicht anders, als mit äusserster Mühe, den Belagerten von Zeit zu Zeit einige Hülfe zubringen. Auf diesen grossen Schanzen hatte der Befelshaber Batterien anlegen lassen, von welchen die Mauern beschossen wurden. Allein weil das grobe Geschütz damals noch nicht in derjenigen Volkommenheit war, darin es anjezt ist, so mus man sich nicht vorstellen, daß es eben die Wirkung gethan, welche man von demselben zu unserer Zeit siehet.

Verschiedene thaten wärend der belagerung.

Es würde gar zu weitläufig seyn, eine ausfürliche Nachricht von allen besondern bey dieser Belagerung vorgefallenen Thaten zu geben, und die Angriffe, Ausfälle, wie auch die fast alle Tage sich ereigneten Scharmüzel, um einige Hülfe entweder in die Festung zu werfen, oder dieselbe abzuschlagen, umständlich zu erzälen. Es ist leicht zu erachten, daß eine der stärksten Festungen in Frankreich, welche von einer zalreichen Besazung, unter Anfürung vieler der tapfersten und versuchtesten Befelshaber, die damals in Frankreich waren, vertheidiget, und von den Engländern, welche man damals für die herzhaftesten Kriegsleute in der Welt hielt, angegriffen wurde, den Belagerten sowol als den Belagerern Gelegenheit genug gegeben, ihre Tapferkeit sehen zu lassen.

Carl begiebt sich nach Chinon.

Carl begrif gar leicht, daß die Eroberung von Orleans ihn desjenigen Vortheils berauben werde, welchen er bisher dabey gehabt habe, da er den Krieg in den mitternächti-

nächrigen Provinzen des Reichs unterhalten. Weil er aber weder Kriegsvölker noch Geld hatte, so sahe er sich nicht genug im Stande, einen Entsatz auszufüren. Doch aber lies er sich nicht abhalten, sich dahin zu nähern, und nach Chinon zu begeben, wohin er eine Versamlung der Vornemsten des Reichs berief, und von ihnen eine Geldhülfe erhielt. Indessen als er in dieser Stadt war, lies ihm der Connetable von Richemont seine Dienste antragen. Allein so gros auch die Noth war, in welcher er steckte, und so nötig er eine so schleunige Hülfe hatte, so konte er sich doch nicht überwinden, ihn zu begnadigen.

Die Engländer erobern eine Bastey und den Brückenthurm.

Die Belagerung wurde indessen mit vielem Eifer fortgesetzt. Da die Thurmbastey von dem Geschütze der Belagerer viel gelitten, und die Belagerten für gut befunden hatten, daselbst Feuer anzulegen, löschten es die Engländer, und setzten sich auf dieser Stelle fest. Zu gleicher Zeit bemächtigten sie sich des Brückenthurms, von welchem sie die ganze Stadt übersehen konten. Diese Eroberung kostete dem Grafen von Salisbury das Leben. Denn als er eines Tages aus dem Fenster dieses Thurms sich umsahe, traf ihn eine Canonenkugel, welche in der Stadt abgefeuert war, an der rechten Seite des Kopfs, nam ihm den einen Backen und ein Auge weg. Er starb wenig Tage darauf (*) zu Mehun, wohin man ihn bringen lassen. Dieser Verlust, ob er gleich für die Engländer sehr gros war, unterbrach doch die Belagerung nicht einen Augenblick. Denn der Graf von Suffolk, welcher die Anfürung des Heers übernommen hatte, lies die Angriffe mit eben der Hitze fortsetzen, als vorher, unter dem Beistande des Talbots, eines der versuchtesten Befelshaber seiner Zeiten.

Salisbury bleibt an einem Stückschusse.

Der Graf von Suffolk setzt die Belagerung fort.

Die Franzosen werfen öfters Völker in die Stadt.

Es vergieng kein Tag, daß nicht Stürme, Ausfälle und beständige Scharmützel vorfielen, und die Belagerten bewiesen eine gleichmäßige gute Auffürung und Standhaftigkeit. Aller von Seiten der Engländer angewandten Vorsichtigkeit ohnerachtet, daß kein Beistand in die Stadt kommen solte, gelung es jenen dennoch, daß sie von Zeit zu Zeit einige Völker und Zufure hereinbrachten, obgleich allemal mit dem Degen in der Faust. Solchergestalt befand sich die Besatzung, welche im Anfange der Belagerung nur zwölfhundert Man ausgemacht, am Ende des Decembers dreitausend Man stark. Im Gegentheil war das belagernde Heer, durch die Verstärkungen, welche der Verweser ihm ohne Unterlas zugeschickt, bis auf dreiundzwanzigtausend Köpfe angewachsen: dergestalt, daß die Belagerung von Tage zu Tage wichtiger und heftiger wurde.

Verstärkungen des englandischen Heers.

1429.

Die Heringsschlacht, worin die Franzosen geschlagen werden.

Die Engländer stunden schon vier Monate vor Orleans, ohne daß man noch einiges Urtheil über den Ausgang ihrer Unternemung fällen konte. Der Verweser, der über die Langwierigkeit dieser Belagerung unruhig zu werden anfieng, wurde je länger je mehr in seiner Meinung bestätiget, daß man dieselbe gar zu leichtsinnig unternommen habe. Um indessen nichts zu verabsäumen, was an ihm liege, lies er von Paris eine Zufur von gesalzenen Fischen abgehen, weil man schon in den Fasten des Jahrs 1429 war. Er vertrauete die Anfürung dem Falstoff, einem der beherztesten und geschicktesten Feldherren, welche die Engländer damals hatten, an: und gab ihm eine Bedeckung von siebzehn-

(*) Thomas Montague, Graf von Salisbury, starb den 3ten November ohne männliche Erben; und hinterlies nur eine Tochter, welche mit Richard Nevil, einem Sohne des Grafen von Westmorland vermälet war, welcher nach dem Tode des Montague den Namen eines Grafen von Salisbury annam. Seine hinterlassene Gemalin verheiratete sich hernach mit dem Grafen von Suffolk. Dugdale. T.

siebzehnhundert Man mit, welche sie zum Heer liefern solte. **Carl**, der Nachricht erhalten hatte, welchen Tag diese Zufur von **Paris** abgehen werde, faste den Anschlag, dieselbe auf dem Wege wegnemen zu lassen. Er trug solches dem Grafen von **Clermont** auf, welcher dieselbe an der Spitze von dreitausend Man auf der Strasse von **Orleans** den 12ten Februarius früh um sieben Uhr angrif. **Falstoff**, da ihm die Annäherung der **Franzosen** berichtet wurde, gebrauchte seine Wagen stat einer Verschanzung, hinter welcher er sich deckte, um dem ersten Angriffe Widerstand zu thun. Der Angrif war in der That hitzig genug; allein die **Engländer** hielten ihn mit solcher Standhaftigkeit aus, daß sie durch den ersten Anlauf nicht allein nicht durchbrechen liessen, sondern auch den Feind in die äusserste Unordnung brachten, der Menge derjenigen wegen, welche ihnen die **Engländer** niedermachten. So bald als **Falstoff** die Verwirrung warnam, welche unter ihnen einzureissen anfieng, lies er seine Wagenburg öfnen, welche seine Leute eingeschlossen hielt, fiel auf diese Völker, welche schon zu wanken anfiengen, warf sie völlig über den Haufen, und richtete eine sehr grosse Niederlage unter ihnen an. Bey dieser Gelegenheit blieben hundertundzwanzig Herren oder vorneme Befelshaber, ausser einer grossen Anzal gemeiner Soldaten. Der **Bastart von Orleans**, der aus der Stadt gefallen war, um den Grafen von **Clermont** zu unterstützen, und ihm die Zufur abschlagen zu helfen, hatte bey dieser Niederlage seine Gelassenheit nicht verloren, sondern noch Mittel gefunden, sich mit vierhundert Man wieder in die Stadt zu ziehen. Diese Schlacht wurde die **Heringsschlacht** genant.

Man erbietet sich gegen den Herzog von Bedford, Orleans dem Herzoge von Burgund einzuräumen.

Ueber die Nachricht der erlittenen Niederlage seiner Völker war der König **Carl** äusserst niedergeschlagen. Er erkante, daß noch wenig daran feie, **Orleans** zu verlieren, und sahe auch alle Folgen dieses Verlusts ein. Wenn er in seinen Gedanken sahe, daß die **Engländer** die jenseit der **Loire** gelegenen Provinzen verwüsten, und ihn hiedurch ausser Stand setzen würden, den Krieg fortzusetzen, so muste ihn dieses empfindlich schmerzen. Dieses Unglück war unvermeidlich, wenn sie sich einmal dieser wichtigen Festung bemächtiget hätten. In dieser Verlegenheit ersan er eine Ausflucht, welche er für geschickt genug hielt, ihnen diesen Vortheil zu entreissen, in der Hofnung, daß sie so blind seyn würden, seine List nicht zu merken. Er war nemlich willens, dem Haufen der Belagerten eine Volmacht zuzufertigen, die Festung in die Hände des Herzogs von **Burgund** zu überliefern, um sie so lange in Verwarung zu behalten, bis der Krieg ein Ende haben würde. **Xantrailles**, und einige andere, welchen diese Unterhandlung aufgetragen wurde, reiseten nach **Paris** ab, und thaten dem Herzoge von **Bedford** den Antrag, der aber dieser leren Ausflucht spottete. Er antwortete gerade heraus, daß man sich sehr irre, wenn man ihn für den Man ansehe, der da arbeite, um einem andern den Gewin zu lassen, oder die Last haben wolle, um andern Lust zu machen. Einige haben gesagt, daß dem Herzog von **Burgund** diese Antwort sehr verdrossen, ja daß er deshalb gar seine Völker von der Belagerung abgefordert habe. Allein dieses ist eine blosse Einbildung. Dieser Fürst hatte keine Ursach sich zu beschweren, daß der Verweser ihm nicht eine Festung von der Wichtigkeit einräumen lassen wolte, um seinen Feinden einen Gefallen zu thun. Uebrigens wird man sogleich sehen, daß der Verweser jederzeit mit dem Herzoge von **Burgund** sehr wohl zufrieden gewesen, sowol unter, als nach der Belagerung.

Dieses anerbieten wird verworfen.

Carl wil in den Delphinat [illegible]

Als **Carl** seinen Anschlag mislungen, und kein anderes Mittel, **Orleans** zu erretten übrig sahe, so war er schon darauf bedacht, sich in den **Delphinat** in Sicherheit zu bege-

begeben; als eine ganz ausserordentliche Begebenheit auf einmal den Zustand der Sachen beider feindlichen Völker veränderte. Wir werden nun auf eine so wunderbare als unvermutete Staatsveränderung kommen, dergleichen in keinen Geschichten jemals Meldung geschehen. Die Franzosen werden aus Ueberwundenen auf einmal Sieger; und die Engländer, welche bis hieher für unüberwindlich gehalten worden, werden überal geschlagen, und endlich aus dem Reiche verjagt. Dasjenige, was einen bey dieser Staatsveränderung am meisten in Erstaunen sezt, ist das Werkzeug, welches sie hervorgebracht hat. Allein ehe ich mich in diese umständliche Erzälung einlasse, mus ich vorher den Leser erinnern, daß ich in demjenigen, was ich von dieser ausserordentlichen Begebenheit anfüren werde, den französischen Geschichtschreibern folge, jedoch ohne ein Gewärsman desselben zu seyn, was sie geschrieben haben.

Ein unverhofter zufal verändert den zustand der sachen.

Zu Ende des Februarius 1429 meldete sich ein Bauermädchen, mit Namen Johanna von Arc, aus dem Dorfe Dantemy in Lothringen, bey Robert von Baudricourt, Oberbefelshaber in Vaucouleurs, und brachte bey ihm an, daß sie einen ausdrücklichen Befel von Gott habe, die belagerte Stadt Orleans zu entsetzen, und den König Carl zu Rheims krönen zu lassen. Baudricourt sahe anfänglich dieses Mädchen für blödsinnig an; allein als er nachhero befand, daß sie in allen ihren übrigen Reden mit guter Vernunft sprach, erachtete er sich schuldig, sie zum Könige bringen zu lassen, welcher sich noch zu Chinon aufhielt. Als Carl berichtet worden, daß Johanna von Arc zu ihm kommen werde, so eröfnete er, daß eine Klosternonne, Namens Maria von Avignon ihm ehemals vorher gesagt habe, daß der Himmel eine Person von ihrem Geschlechte zum Besten Frankreichs ausrüsten werde. Er fügte hinzu, daß vielleicht das ankommende Mädchen das vom Himmel ausersehene seyn möchte. Es brauchte weiter nichts, den ganzen Hof zum voraus zu überreden, daß der Beruf der Johanna von Arc ein Wunderwerk sey. Uebrigens stimte diese ausserordentliche Sendung volkommen mit den Gesinnungen der Königin, der Agnes Sorel, Beischläferin des Königs, und der vornemsten Hofleute überein, welche alle ihre Kräfte anwandten, den König von dem gefasten Entschlusse, in den Delphinat zu entweichen, abwendig zu machen. Es war also nichts fähiger, den Vorsatz dieser Flucht rückgängig zu machen, als die Hofnung einer Veränderung in seinem Glücke. Dem sey nun wie ihm wolle, in dieser vorgefasten Meinung erwartete man die Johanna von Arc. Das erstemal, als sie bey Hofe erschien, wandte sie sich gerade an den König, so daß sie ihn, ob sie ihn gleich nie gesehen hatte, unter allen seinen Hofleuten erkante, ohnerachtet er die Sorgfalt gehabt hatte, nichts an seiner Person zu haben, welches ihn von andern unterscheiden können. Indessen schien er doch anfänglich nicht viel aus diesem Mädchen zu machen. Als sie aber sehr auf ihn drang, ihren Worten Glauben zu geben, welche eben dieselben waren, die sie zu Baudricourt gesagt hatte, so beschlos er, sie vernemen zu lassen. Die Untersuchung wurde den Gottesgelehrten aufgetragen, und sie urtheileten, ich weis nicht, aus welchen Gründen, daß ihr Ruf götlich sey. Darauf wurde sie zum Parlament von Poitiers gebracht, welches gleichen Ausspruch that. Endlich um diesen Glauben noch mehr zu unterstützen, machte der König bekant, daß dieses Mädchen ihm Geheimnisse entdecket habe, welche keinem als ihm bekant gewesen.

Geschichte des mädchens von Orleans.

Jederman war schon davon eingenommen, daß Johanna von Arc, die man gemeiniglich la Pucelle nante, von Gott gesandt worden, zur Erlösung von Frankreich, und also sahe man sie nicht anders als mit Augen der Bewunderung an. Alle ihre Handlungen,

gen, ihre Reden, ja sogar ihre Geberden wurden zu ihrem Vortheil ausgelegt. Man fand an ihr eine Schönheit des Geistes, eine Gründlichkeit in der Beurtheilung, eine Grosmut der Sele, und eine ganz ausserordentliche Erkentnis für eine Person von ihrem Herkommen und Geschlechte. Es war dieses eine nicht ungewönliche Wirkung einer Meinung, von der man schon vorher eingenommen war. Noch findet sich nichts, was einem sehr fremd vorkommen solte. Es ist leicht, sich einzubilden, daß dieses eine Erfindung seyn können, um den Franzosen neuen Muth zu machen, und vielleicht dem Könige selbst, der durch so vielen Verlust bestürzt war, und wol sahe, daß wenig felete, daß das Königreich ganz und gar einer fremden Herschaft zufallen werde. Allein, daß dieses Gauckelspiel, wenn es anders eins ist, nach dem Anschlage ihrer Urheber gelungen; dieses ist es, was in der That einen sonderbaren Gegenstand der Verwunderung abgeben, und eine weitläufige Art zu moralischen und politischen Gedanken darreichen kan.

Carl läßt eine zufur nach Orleans abgehen. Das mädchen gehet mit derselben.

Indessen wurde die Belagerung von Orleans mit vielem Eifer fortgesetzt, da Carl den Entschlus faste, zu versuchen, ob er eine Zufur in die Stadt bringen könne. Als das Mädchen sich ausgebeten, daß sie dabey seyn, und man ihr Manskleider und Rüstung reichen möchte, so erhielt sie, was sie verlangte, ohne Schwierigkeit. Um sich in mehrere Ehrfurcht zu setzen, begehrte sie einen gewissen Degen, den sie von dem Grabe eines in der Kirche der heil. Catharinen von Fierbois begrabenen Ritters holen lies. Die nach Orleans bestimte Zufur machte sich den 25sten April auf den Weg. Viele französische Schriftsteller versichern, daß das Mädchen das Geleite angefüret, und die Zufur in die Stadt gebracht habe: allein Monstrelet, ein zu der Zeit lebender Geschichtschreiber, sagt das Gegentheil. Die Zufur kam den 29sten frühe nahe an dem so genanten burgundischen Thore an, und der Bastard von Orleans that einen Ausfal um sie desto sicherer hereinzubringen. Es fiel bey dieser Gelegenheit ein hartes und blutiges Gefecht vor, in welchem die Engländer nach einem langen Widerstande geschlagen und genötiget wurden, die Zufur in die Stadt gehen zu lassen. Johanna hielt ihren Einzug in die Stadt mitten unter den Befelshabern, unter Zurufen des Volks, welches ihr den glücklichen Erfolg dieser Schlacht beilegte.

Die zufur komt in die stadt, und Johanna wird im triumph aufgenommen.

Sie erobert drey schanzen mit dem degen in der faust.

Den 4ten May stelte sich das Mädchen an die Spitze eines aus der Besatzung ausgesuchten Haufens, und grif mit dem Degen in der Faust die Schanze von St. Loup an, welche eine von den sechs grösten war, deren wir oben gedacht haben. Nach einem Treffen von vier Stunden wurde die Schanze endlich erobert, nachdem von zwölfhundert Engländern, die sie vertheidigten, vierhundert auf dem Platze geblieben waren. Zwey Tage darauf grif sie eben auf solche Art die St. Johansschanze an; allein weil sie die Engländer mehrentheils verlassen hatten, so fand sie daselbst nicht vielen Widerstand. Gleich darauf, ohne den Völkern Zeit zu verstatten, auszuruhen, lies sie dieselben gegen die Schanze, London genant, anrücken, welche die wichtigste unter den sechs, und auf den Trümmern der Augustinerkirche angelegt war. Der herzhafte Widerstand der Engländer hinderte nicht, daß nicht auch diese, mit grossem Verlust der ihrigen, erobert wurde. Die Völker, welche das Mädchen anfürete, vermeinten nach so vielen Ermüdungen sich ausruhen zu können; allein sie fürete sie von Stund an gegen die Schanze des Tournelles. Weil sie aber an eben dem Abend den Angrif nicht thun konte, indem es anfieng finster zu werden, so hielt sie solche die ganze Nacht eingeschlossen. Den folgenden Tag bey Anbruch desselben, fieng sie den Angrif an, und solcher dauerte vierzehn Stunden ohne abzulassen. Die Franzosen wurden zu vier unterschiedenenmalen zurückgetrieben, und eben

so

so vielmal kehreten sie wieder zum Gefechte, das Mädchen sprach ihnen mit eigener Stimme Muth zu, und gab ihnen selbst ein gutes Beispiel, ob sie gleich durch einen Pfeilschus zwischen dem Halse und der Schulter verwundet war. Endlich wurde gegen acht Uhr Abends die Schanze, so wie die übrigen drey, erstiegen, nachdem sechshundert Engländer dabey niedergemacht worden. In allen diesen Gefechten that sich das Mädchen durch eine Tapferkeit und Standhaftigkeit hervor, die ihrem Geschlechte nicht gemein ist.

Man kan sich leicht vorstellen, wie gros die Bestürzung der Engländer, nach dem unglücklichen Ausgange dieser Schlacht, müsse gewesen seyn. Nachdem der Verlust ihrer vier grösten Schanzen ihnen nicht verstattete, die Belagerung weiter fortzusetzen, hoben sie dieselbe den 12ten May auf, nachdem sie ganzer sieben Monate vor der Festung gelegen hatten.

Die Engländer heben die Belagerung auf.

Hier ist ein Stück des Schreibens, welches der Herzog von Bedford, nach Aufhebung der Belagerung von Orleans, an den König, seinen Vetter, abgelassen, aus welchem zu ersehen ist, in welches Schrecken dieser unvermutete Zufal die Engländer, und selbst den Herzog von Bedford, gesetzet habe.

„Alles lies sich hier für Euch glücklich an, bis auf die Zeit der Belagerung von „Orleans, welche, Gott weis es auf wessen Rath, unternommen worden. Nach dem „Tode meines Vettern Salisbury, dem Gott vergeben wolle, welcher, wie es scheinet, „durch die Hand Gottes gefallen ist, haben Eure Völker, deren sich eine grosse Anzal „bey dieser Belagerung befand, einen erschrecklichen Stos erlitten. Dieses hat zum „Theil, wie wir versichert sind, das Vertrauen zuwegebracht, welches die Feinde auf „eine Frauensperson gesetzet hatten, die der Abgrund der Höllen hervorgebracht hat, und „eine Jüngerin des Satans seyn mus, die sie la Pucelle nennen, und sich Hexereien „und Zauberkünste bedienet hat. Diese Niederlage hat nicht allein die Anzal Eurer „Völker vermindert, sondern auch zugleich denen noch übriggebliebenen auf eine erstaunende Art den Muth benommen. Noch mehr hat dieselbe Eure Feinde aufgemuntert, „sich sofort in grosser Anzal zusammen zu ziehen (*).„

Acta publica T. X p. 408.

Die Aufhebung der Belagerung von Orleans war der Anfang des Verfals der engländischen Sachen. Seit dieser Zeit schien es, daß die Franzosen und Engländer von beiden Seiten ihre Gemütsart und Natur verändert. Diese wurden von einem Geiste der Furcht und Bestürzung hingerissen; jene hingegen wurden mit einer Zuversicht erfüllet, welche sie seit den Schlachten bey Azincour und Verneuil fast gänzlich verloren hatten. Ob die Franzosen gleich nach Aufhebung der Belagerung nicht stärker als ohngefär sechstausend Man waren, so scheueten sie sich doch nicht, den Engländern nachzusetzen, und sie aufs mutigste zu verfolgen, welche, ob sie ihnen gleich an Macht überlegen waren, sich doch in unglaublicher Unordnung zurückzogen. Die Bestürzung war unter ihnen so gros, daß sie, so zu reden, nicht wusten, was sie thaten. Anstat sich beisammen zu halten, um ihrem Feinde die Stange zu halten, hielten sie sich damit auf, daß sie starke Besatzungen in diejenigen Festungen warfen, welche sie an der Loire vor der Belagerung erobert hatten. Hiedurch schwächeten sie sich dergestalt, daß sie sich nicht mehr im Stande sahen, ihren Feind zu erwarten, der ihnen auf dem Fusse war. Weil sie sich nicht getraueten, eine Schlacht zu liefern, so sehr sie dieselbe auch vorher gewünscht hatten

Unbegreifliche veränderung der Franzosen und Engländer.

Die Engländer ziehen sich in unordnung zurück.

(*) Dieser Ueberbleibsel des Briefs, unter welchem keine Zeit, da er geschrieben, bemerkt worden, ist unrichtig unter die Urkunden vom Jahr 1428 in der Samlung der öffentlichen Urkunden gesetzt worden. R.

hatten, so zogen sie sich weit zurück, und liessen den Franzosen so viel Zeit, daß sie diese Festungen eine nach der andern wieder wegnemen konten. Der Graf von Suffolk wurde in Gergeau zum Kriegsgefangenen gemacht, wo er sich nur mit vierhundert Man eingeschlossen hatte, welche Unvorsichtigkeit nichts anders als eine Wirkung der Bestürzung war, in welche ihn die Niederlage seiner Völker gesetzt hatte. Unter allen Festungen in diesen Gegenden hielt sich Baugenci am längsten; allein sie konte es doch nicht hindern, das Schicksal der andern zu erfaren. Kurz das Schrecken und die Verwirrung war bey den Engländern in einem solchen Grade, daß Carl auf Anraten des Mädchens den Entschlus faste, sich zu Rheims krönen zu lassen. Doch war diese Stadt noch in den Händen der Engländer. Dazu kam noch, daß er mehr als vierzig Meilen durch des Feindes Land ziehen, und sich verschiedener Festungen bemächtigen muste, welchen er sich zu anderer Zeit zu nähern nicht würde unterstanden haben. Gewis eine wunderbare Wirkung des Schreckens, welchen eine Frauensperson den Engländern eingejagt, und des Vertrauens, welches sie ihren Feinden beigebracht hatte.

Der Graf von Suffolk wird gefangen genommen. Carl entschliesset sich nach Rheims zu geben, um sich daselbst krönen zu lassen.

Der Connetable von Richemont, nachdem er die beglückten Umstände des Königs sahe, lies von seinem frechen Stolze sehr nach. Bisher hatte er geglaubt, daß er unentberlich sey. Allein dasjenige, was sich begeben hatte, überfürete ihn, daß man seiner ganz und gar vergessen, und er die Gelegenheit verlieren möchte, Antheil an dem Ruhm zu nemen, welchen der König allem Ansehen nach noch erwerben würde. In diesen Gedanken brachte er alle seine Freunde zusammen, errichtete einen Haufen von zwölfhundert Reutern und zwölftausend Man zu Fus, und machte sich auf den Weg, um zu dem Könige, der damals vor Baugenci lag, zu stossen. Der Herzog von Bretagne sahe ihm bey dieser Werbung, welche er in seinem Lande anstelte, unstreitig durch die Finger, weil die vorgefallene Staatsveränderung ihn veranlasset, seine Maasregeln ein wenig zu ändern. Als der Connetable auf dem Wege war, wuste la Trimouille, der ihn nicht gern bey Hofe sahe, den König zu überreden, daß er mit einem starken Heere im Anzuge sey, in der Absicht, sich seiner Person zu bemächtigen. Dieser erste Eindruck hatte eine solche Kraft in dem Gemüte des König Carls, daß er im Begrif war, die Belagerung von Baugenci faren zu lassen, und gegen den Connetable anzurücken, um ihm eine Schlacht zu liefern. Jedoch als er eines bessern berichtet worden, so geruhete er, denselben mit den Hülfsvölkern, die er ihm zufürete, anzunemen. Dieses geschahe dennoch unter solchen Bedingungen, welche für einen Prinzen von seinem Ansehen und Gemütsart empfindlich waren. Man forderte vor ihm, daß er sich nicht herausnemen solte, den König zu regieren, noch auch dessen Krönung beizuwonen, wo sich la Trimouille von ihm nicht wolte verdunkeln lassen.

Der Connetable füret ihm Völker zu.

Als Baugenci an den König übergegangen war, so lief die Nachricht bey dem Heer ein, daß die Engländer sich in dem Gebiete von Beauce zusammen zögen. Auf diese Zeitung hielt Carl einen Kriegsrath, und es wurde einmütig beschlossen, ihnen eine Schlacht zu liefern. In der That hatte es wenig Ansehen zur Bewerkstelligung der Reise nach Rheims, wenn man die Feinde hinter sich gelassen hätte. Das Heer, welches Carl damals bey sich hatte, machte zehntausend Man aus (*), die Hülfsvölker aus Bre-

Talbot bringt sechstausend man zusammen. Carl rückt ihm entgegen.

(*) Hier mus entweder der Verfasser oder der Drucker einen Feler begangen haben; denn der Herr von Rapin hatte oben gesagt, daß die Bretagner allein aus mehr als dreizehntausend und zweihundert Menschen bestanden. T.

Bretagne mitgerechnet, welche ihm der Connetable zugebracht hatte. Hingegen von zweiundzwanzigtausend Engländern, die vor Orleans gestanden, hatte Talbot, welcher nach der Gefangennemung des Grafen von Suffolk die Anfürung des Heers übernommen hatte, nicht mehr als sechstausend Man übrig. Als eine Folge des wunderbaren Schreckens, in welchem sich die Engländer seit der Begebenheit vor Orleans befanden, ist es anzusehen, daß sie sich von dem französischen Heer bey Patay überfallen liessen, welches in ihrem Angesichte erschien, ehe sie davon die geringste Nachricht erhalten hatten. Sie hatten kaum so viel Zeit, sich in Schlachtordnung zu stellen. Dieses geschahe sogar mit so vieler Unordnung und Verwirrung, daß ihr Widerstand nur sehr mäßig war. Der einige Talbot unterhielt noch einige Zeit das Gefecht durch seine Tapferkeit und gute Anfürung. Allein nachdem dieser Befelshaber zum Kriegsgefangenen gemacht worden, wurde das engländische Heer in die Flucht geschlagen, nachdem es zweitausendundfünfhundert Man verloren. Falstoff lies sich durch die Flüchtigen mit fortreissen, indem er von einer Art einer schnellen Furcht überfallen wurde, die einem keine Zeit läst, sich zu besinnen, und öfters die allerherzhaftesten treffen kan.

Schlacht bey Patay, wo die Engländer geschlagen werden,

und Talbot gefangen wird.

Wenn die Aufhebung der Belagerung von Orleans den Sachen der Engländer einen harten Stos versetzet, so war die Niederlage bey Patay nicht weniger ein Streich für sie, der sie niedergeschlagen machte, und mit der äussersten Gefar bedrohete. Hiedurch sahe sich der Verweser genötiget, sich in Paris eingeschlossen zu halten, weil er sich gänzlich ausser Stande befand, im Felde zu erscheinen, um sich dem Fortgange der feindlichen Waffen zu widersetzen. Indessen machte sich Carl seine Vortheile zu Nutze. Ludwig 3, Herzog von Anjou und König von Sicilien, sein Schwager, nachdem er von Neapel, wo er sich ziemlich lange aufgehalten hatte, zurückgekommen war, brachte ihm unmittelbar nach der Schlacht bey Patay eine Verstärkung von vielen versuchten Befelshabern zu, welche ihn nach Italien begleitet hatten, und mit ihm nach Frankreich wieder zurückgekommen waren.

Verlegenheit des Herzogs von Bedford.

Der König von Sicilien vereiniget sich mit Carl.

Als die Anzal der Anhänger des König Carls mit dem glücklichen Anschein, welchen seine Umstände gewonnen, mehr und mehr zunam, so hielt er zu Gien eine Musterung seiner Völker, welche sich bis auf funfzehntausend Man vermehrt befanden. Er gab einen Theil derselben dem Connetable, um eine Hindernis in der Normandie zu machen, oder vielmehr in der Absicht, ihn unter diesem rümlichen Vorwande zu entfernen, damit er der Krönung nicht beiwonen möchte, wie man sich deshalb mit ihm vertragen hatte. Der Graf von Perdriac nam einen andern Haufen, um damit den Krieg in Guienne zu spielen. Diese beiden Heere machten zusammen nicht mehr als fünftausend Man aus. Mit den noch übrigen zehntausend Man nam Carl den Weg nach Rheims, weil er wohl wuste, daß kein feindliches Heer im Felde war, ihn aufzuhalten. Indem er durch Burgund zog, lies er Auxerre auffordern, welcher Ort versprach, sich nach dem Beispiel zu richten, welches ihm die vornemsten Städte in Champagne geben würden. Troyes und Chalon ergaben sich auf die erste Aufforderung. Einige Tage darauf jagten die Einwoner von Rheims die engländische Besatzung aus ihrer Stadt, und fertigten Abgeordnete an den König ab, um ihm die Schlüssel zu überreichen. Als solchergestalt dem Könige Carl alles nach Wunsche gieng, zog er im Triumph zu Rheims ein, und lies sich einige Tage darauf krönen. Nachdem diese Feierlichkeit geendiget war, wolte sich das Mädchen von Orleans beurlauben, indem sie vorgab,

Carl gehet nach Rheims,

Verschiedene Städte unterwerfen sich ihm.

Er hält seinen Einzug in Rheims, und läst sich krönen.

daß sie nun nichts weiter zu thun habe, nachdem sie die Befele Gottes volzogen. Allein der König hielt bey ihr so lange an, daß er sie endlich überredete, zu bleiben.

Der Herzog von Glocester reibt sich an den Cardinal von Windester, und thut ihm einen verdrus an.

Nun ist es Zeit, auf dasjenige zu kommen, was wärend der in Frankreich sich zugetragenen widerwertigen Veränderung in England vorgefallen. Die Streitigkeiten zwischen dem Herzoge von Glocester und dem Cardinal von Winchester, der nach London zurückgekommen war, dauerten noch immer fort. Da die neue Würde dieses Bischofs ihn noch verwegner machte, als er vorher gewesen, so fand der Herzog von Glocester Gelegenheit, ihm einen empfindlichen Verdrus zu verursachen. Als das Fest des heil. George, Patrons des Ordens vom Hosenbande, herannahete, so solte der Cardinal als Bischof von Winchester das hohe Amt verrichten. Allein der Herzog von Glocester und seine Anhänger suchten es ihm streitig zu machen, indem sie behaupteten, daß er das Bistum Winchester nebst der Cardinalswürde nicht zugleich besitzen könne, ohne ausdrückliche Erlaubnis des Königs. Als die Sache vor den geheimen Rath gebracht worden, wurde darin beschlossen, daß der Cardinal sich für diesesmal der Amtsverrichtungen eines Bischofs von Winchester enthalten solle; und man ordnete an ihn zwey Herren ab, um ihm von dieser Entschliessung Nachricht zu geben. Den folgenden Tag erschien er selbst vor dem geheimen Rath, und verlangte zu wissen, aus welchen Gründen man ihm seine Rechte nemen wolle. Man gab ihm zur Antwort, daß es aus Beisorge geschehe, der Gewalt der Krone etwas zu vergeben: und der geheime Rath bestand auf dem Schlusse des vorhergehenden Tages. Hiedurch hatte der Cardinal eine Gelegenheit zu ersehen, daß sein Feind noch eine grosse Ueberlegenheit über ihn behalten hatte.

Acta publica T. X p. 414.

Der Papst ernennet den Cardinal zum Legaten eines Kreuzzugs wider die Hussiten.

Kurze Zeit nachher erhielt dieser Bischof eine päpstliche Bulle, Kraft welcher er zu des Papsts Legaten in Teutschland, und Befelshaber eines Kreuzzuges wider die Ketzer in Bömen verordnet wurde. Der Endzweck des Papsts war, eine mächtige Hülfe aus England wider die Hussiten (*) zu ziehen. Es ist auch nicht ganz unwarscheinlich, daß, weil er dem Könige Carl sehr geneigt war, er die Absicht gehabt hat, England damit zu schwächen, wenn er zum Behuf des Kreuzzugs viele Völker und Geldsummen aus England ziehen könne. Wie dem aber auch seyn mag, so übergab der Cardinal, nachdem er diese Bulle im Anfange des Junius dieses Jahrs erhalten hatte, ob sie gleich vom 18ten Merz 142$\frac{7}{8}$ ausgefertiget war, dem Könige und seinem geheimen Rath eine Bitschrift, darin er um Erlaubnis anhielt, einen Kreuzzug bekant zu machen. Er begehrte auch die Macht zu haben, in England fünfhundert Lanzenknechte und fünftausend Man Fusvolk anwerben, und die obern und niedern Befelshaber bey diesem Heer ernennen zu dürfen. Als seine Bitschrift in dem geheimen Rath in Beratschlagung genommen worden, so wurde beschlossen, ihm einen Theil zu genemigen, unter folgenden Einschränkungen.

Der Cardinal bittet um erlaubnis, den Kreuzzug bekant zu machen, und anderer dinge wegen. Spondanus. Acta publica T. X p. 419.

Der geheime rath bewilliget es, unter gewissen einschränkungen. Junius. Eben daselbst. pag. 420.

Daß niemand gehalten seyn solle, Geld zum Dienst des Kreuzzugs beizutragen; sondern ein jeder geben könne, was ihm beliebe. Daß die Summen, welche aus diesen freiwilligen Beiträgen zusammen kommen würden, in die Hände gewisser Gevolmächtigte ausgeliefert werden solten, welche der geheime Rath ernennen wolle. Daß das Gold und Silber

(*) In der Geschichte der baselschen Kirchenversamlung, welche sich in der am Ende dieses Theils beigefügten Nachricht von dem Zustand der Kirche befindet, wird man eine weitläufige Beschreibung von diesen Leuten finden. T.

Silber nicht ausser Landes über das Meer gefüret werden, sondern im Reiche angewendet werden solle.

Daß der Cardinal nicht mehr als fünfhundertundfunfzig Lanzen und zweitausendundfünfhundert Man Bogenschützen anwerben solle. Und daß diese Erlaubnis ihm nicht einmal anders, als unter der Bedingung, bewilliget seyn solle, daß der Papst gegen den König und das Reich gehörige Achtung haben, und keine Schatzung weder den Weltlichen noch der Geistlichkeit auflegen solle.

Daß keiner unter den Soldaten, welche in Frankreich dieneten, geworben, noch unter die Völker des Kreuzzuges aufgenommen werden sollen.

Daß der Cardinal dem geheimen Rathe genugsame Sicherheit der Rückkehr dieser Völker wegen vorzeigen solle.

Daß er sich aufs kräftigste bey dem Könige von Schotland bemühen möchte, ihn dahin zu vermögen, daß er England unbeunruhiget lassen, und den Stilstand halten wolle.

Daß in der Bekantmachung des Kreuzzugs ausdrücklich gesagt werden solle, daß er mit Genemhaltung des Königs geschehe.

Daß der Cardinal zwar die Befelshaber dieser beiden Völker ernennen, hingegen der König ihnen ihre Bestallung geben solle.

Daß es eben so mit dem Connetable oder dem Anfürer dieses Heers gehalten werden solle.

Daß, wofern der Kreuzzug nicht zu Stande kommen solle, die von Privatleuten gezogenen Gelder nicht anders als mit Genemhalung des Königs angewandt werden solten.

Aus diesen Einschränkungen ersiehet man, wie aufmerksam der geheime Rath gewesen, zu verhindern, daß der Papst in diesem Königreiche nicht eine Gewalt ausüben möge, die seine Vorgänger mehr als zu sehr gemisbraucht hatten.

Man bringet in England völker auf, um sie nach Frankreich zu schiffen.

Indessen als die Zeitung von der Schlacht bey Patay in England überbracht worden, so verursachte sie daselbst eine grosse Bestürzung, und man konte leicht urtheilen, daß der Verweser einer fördersamsten und mächtigen Hülfe benötiget sey. Der geheime Rath ordnete demnach ohne Zeitverlust neue Werbungen an, und beschlos dem Ritter Ratcliff die Anfürung dieser Völker zu geben, um sie nach Frankreich zu füren. Allein weil es nach dem Zustande, in welchem sich die Sachen in Frankreich befanden, eine Unbesonnenheit würde gewesen seyn, Völker nach Bömen zu schicken, so entschlos sich der geheime Rath in demjenigen einige Aenderung zu treffen, was er dem Cardinal von Winchester zugestanden hatte. Die Noth war dringend, und man errichtete also mit ihm neue Verträge, vermöge welcher er sich anheischig machte, in Frankreich unter dem Herzoge von Bedford mit den Völkern, die das Kreuz genommen, bis zu Ausgang des Monat Decembers zu dienen, jedoch so, daß dieselben zu keiner Belagerung solten gebraucht werden.

Der Cardinal verbindet sich, mit den völkern des kreuzzugs in Frankreich zu dienen. Julius. Acta publica T. X p. 422.

Wenig Tage nachher sahe man aus Frankreich den Garter (¹) oder Wapenkönig ankommen, mit Verhaltungsbefelen von dem Verweser, um dem geheimen Rathe von der

Volmachten, so der herzog von Bedford

(¹) So nennet man in England den ersten Wapenherold. R.

Man hat in England drey Wapenkönige, nemlich Garter, Clarencieux und Norroy. Garter ist der vornemste und hat seinen Ursprung von Heinrich 5. Sein Amt ist, die Ritter des Hosenbandes an feierlichen Tagen zu begleiten, und die Leichenbegängnisse des hohen Adels zu veranstalten. Clarencieux ward von Eduard 4 ernant, welcher nach dem Tode seines Bruders das

dem Garter aufgetragen. Acta publica T. X p. 433.

der Beschaffenheit der Sachen in diesem Lande Bericht abzustatten. Der Hauptinhalt seiner Vorschrift war folgender.

1. Daß es nötig sey, den Zug der Völker des Ratcliffs und des Cardinals zu beschleunigen, und dem Verweser die bestimte Zeit ihrer Einschiffung zuverläßig wissen zu lassen.

2. Daß der Dauphin, (so nante der Verweser den König Carl) sich Troyes, Chalon und vieler andern Städte, deren einige sich ihm freiwillig ergeben, bemächtiget. Daß er an demselben Tage, nemlich den 16ten Julius, willens sey, seinen Einzug in Rheims zu halten, wo er sich wolle krönen lassen, und daß er sodann beschlossen habe, mächtige Anstalten vorzukehren, um sich zu bemühen, sich der Stadt Paris zu bemächtigen: doch würde er daselbst mehr Schwierigkeit finden, als er sich vorstelle.

3. Daß der Herzog von Bretagne seine Schuldigkeit volkommen gethan habe, und daß ohne ihn die Stadt Paris schon verloren seyn würde. Daß er selbst an eben dem Tage nach Artois abgegangen sey, um bey seinen Völkern den Aufbruch zu befördern, und sie mit dem engländischen Heer zu vereinigen.

4. Daß der Verweser in zwey Tagen abgehen werde, um sich in die Normandie und Picardie zu begeben, wo er die Besatzungen zusammenziehen, und sodenn die Völker aus England erwarten wolle.

5. Endlich ersuche der geheime Rath in Frankreich den König alleruntertänigst, sich nach Paris zu begeben, und sich daselbst krönen zu lassen.

Auf dieses letzte Stück wurde beschlossen, daß der junge König, der damals ohngefär acht Jahr alt war, nach Frankreich gehen, und sich daselbst krönen lassen solle: doch solte er vorher in England gekrönet werden.

Heinrich 6 wird zu London gekrönet. Das Protectoramt wird aufgehoben

Dieser Entschliessung zu Folge geschahe die Krönungshandlung den 6sten November. Sechs Tage darauf verordnete das Parlament, welches damals beisammen war, daß die Würde eines Protectors und Beschützers der Kirche aufhören, doch so, daß der Herzog von Glocester die Würde des ersten königlichen Raths beibehalben solle. Dieses war ein Streich, der diesem Prinzen so empfindlich als unerwartet war. In der That schien wohl das Königreich, da die volzogene Krönungsfeierlichkeit der Fähigkeit des Königs nichts hinzusetzen konte, nicht weniger als vorher eines Protectors benötiget zu seyn. Allein man war der Meinung, daß das Amt eines Protectors und die Würde eines

das Herzogtum Clarence in Besitz nam, und denjenigen Herold machte, welcher dem Herzoge von Clarence als Wapenkönig zugehörete; diesen Herold nante er Clarentius. Vermöge seines Amts mus er die Leichenbegängnisse des Adels von der zweiten Ordnung, dem Flus Trent gegen Mittag besorgen; eben diese Verrichtung hat auch Norroy, aber in den diesem Flus gegen Mitternacht gelegenen Gegenden, wie aus seinem Namen erhellet, nach welchem er der König von Mitternacht heist. Die Herolde müssen überdis auch Krieg ankündigen, Frieden ausrufen, und sich vom König in Kriegszeiten zur Ueberbringung der Losung verschicken lassen. Ingleichen müssen sie die adelichen Wapen beurtheilen, alle Feierlichkeiten der Krönung der Fürsten u. s. f. veranstalten. Vestigan leitet das Wort Herold oder Herald, von Here, ein Kriegsheer, und Healt einen Kriegsman her, daß es also so viel heissen würde, als ein Kriegsman des Heers. Ausser den drey Wapenkönigen sind noch sechs andere, welche eigentlich Herolde genant werden, und in dem Gefolge der Herzoge, u. s. f. zu seyn ernant sind; sie heissen, York, Lancaster, Sommerset, Richemond, Chester und Windsor Vier andere heissen Marschälle oder Wapendiener, aus welchen gemeiniglich die Stellen der verstorbenen Herolde besetzt werden; ihre Namen sind, Manteau-bleu, Croix-rouge, Dragon-rouge und Herse. T.

eines gekrönten Königs nicht beisammen stehen könten. Wir werden in der Folge eben dieser Regierung sehen, daß diese Verordnung nicht allemal so genau beobachtet worden. Der Herzog lies es dennoch mit einer gefälligen Art bey dieser Verordnung bewenden, so weit es ihn betraf, doch ohne Nachtheil der Rechte des Herzogs von Bedford, seines Bruders.

Als man in England mit den Anstalten zur Krönung beschäftiget war, hatte Carl seine Eroberungen mit äusserster Geschwindigkeit vermehret. Indessen hatte ihn seine Krönung zu Rheims eilf Tage aufgehalten. Wenn der Verweser damals ein Heer in völliger Bereitschaft gehabt, hätte er ihn leicht in diesem Winkel von Frankreich einschliessen können, wo er zu der Zeit noch erst wenig Festungen hatte, die noch dazu mit feindlichen Besatzungen umgeben waren. Allein der Herzog stand damals mit wenig Völkern in der Picardie, wo er diejenigen, welche aus England kommen solten, erwartete. Carl wandte also den Vortheil, welche ihm die Entfernung dieses Fürsten verschafte, wohl an. Die Einwoner der meisten engländischen Städte waren für ihn gut gesinnet, und nichts hielt sie zurück, ihm Beweise ihrer Ergebenheit zu bezeugen. Die Ursach davon war, daß der Herzog von Bedford war genötiget worden, die Besatzungen sehr zu schwächen, um daraus ein kleines Kriegsheer zu errichten. Dieses verursachte, daß sich Carl in kurzer Zeit Soissons, Provins, Chateau-Thierry, Crepi und einiger andern Plätze bemächtigte, welche nicht einmal erst einen Angrif abwarteten, indem die engländischen Besatzungen nicht stark genug waren, die Bürger abzuhalten, ihrer Neigung zu folgen.

Carl verfolget seine Eroberungen.

Viele Städte ergeben sich ihm freywillig.

Als der Herzog von Bedford indessen die erwarteten Hülfsvölker endlich erhalten hatte, setzte er sich in Bewegung, um den feindlichen Waffen und ihrem Fortgange Einhalt zu thun. Zu Crepi erfur der König Carl, daß dieser Fürst gegen ihn im Anzuge sey, um mit ihm zu schlagen. Nach wenig Tagen standen beide Heere in einer kleinen Entfernung von einander, auf einer weiten Ebene, wo ihnen nichts im Wege stand, zum Handgemenge zu kommen. Die Anzal der Völker auf beiden Seiten war beinahe gleich. Weil aber der König stärker an Reuterey war, getrauete sich der Verweser nicht, ihn anzugreifen. Uebrigens erforderte es der Zustand, in welchem er war, nicht anders als mit Vortheil zu schlagen. In dieser Absicht lies er auch sein Lager wohl verschanzen. Er hofte, daß die hitzige Gemütsart der Franzosen sie zu eben dem Feler verleiten würde, in welchen sie bey Verneuil und bey so manchen andern Gelegenheiten gefallen waren, und daß sie seine Verschanzungen mit Gewalt zu erzwingen suchen würden: als in welchem Fal er sich einen unstreitigen Sieg versprach. Allein für diesesmal wurde er in seiner Hofnung betrogen. Carl, der durch so viele vorhergehende Beispiele klug und behutsam gemacht worden, begnügte sich, ihn anzusehen, und einigemal einen Versuch zu thun, um ihn aus seinen Verschanzungen herauszulocken, ohne einen Angrif zu wagen, dessen Erfolg ihm gar zu zweifelhaft schien. Da er endlich sahe, daß die Engländer nicht aus ihrem Lager wichen, hob er das seinige auf, um seine Eroberungen fortzusetzen, indem er wol wuste, daß die meisten Plätze geneigt waren, ihn aufzunemen. Der Verweser folgte ihm auf dem Fusse nach. Allein, weil er nichts wagen wolte, ohne einen warscheinlichen Vortheil vor sich zu sehen, hatte er den Verdrus, gewar zu werden, daß ihm Senlis, Beauvais, Compiegne, Creil, Pont St. Maixance, Lagny, Bray, Gournay, Melun und Sens zufielen. Alle diese Städte öfneten dem

Der Herzog von Bedford erhält hülfsvölker aus England, und rückt gegen ihn an.

Beide Heere stehen nahe bey einander,

und gehen aus einander, ohne zu schlagen.

Carl bemächtiget sich vieler Plätze

Könige die Thore, weil sie nicht mehr durch die Besatzungen zurückgehalten wurden, als welche der Verweser hatte herausziehen müssen.

Der Connetable fält in die Normandie ein. Der verweser komt ihr zu hülfe.

Auf einer andern Seite hatte der Connetable von Richemont, der in der Normandie stand, Mittel gefunden, seine Völker bis auf achttausend Man zu vermehren, und sich Evreux zu bemächtigen, auch dem übrigen Theile der Provinz gleiche Gefar gedrohet. Der Herzog von Bedford aus Besorgung, daß er noch grössern Fortgang machen möchte, eilte sogleich dahin, weil er nicht zugeben konte, daß ihm ein Land, woraus er den grösten Theil seiner Lebensmittel nam, verloren gehe.

Carl thut einen versuch auf Paris.

So lange der Herzog von Bedford in der Normandie beschäftiget war, näherte sich Carl, nachdem ihm niemand die Herschaft im Felde in l'Isle de France streitig machte, Paris, und schlug sein Lager bey Monmartre auf. Er lies sogleich eine Amnestie für die Pariser bekant machen, in Hofnung, daß seine Eroberungen sie würden in Furcht gesetzet haben, und sie in derselben zu den Waffen greifen würden, um die Engländer aus der Stadt zu jagen. Allein der Verweser hatte daselbst so gute Anstalten zurückgelassen, daß sich niemand bewegte. Da er endlich sahe, daß er von den Bürgern nichts zu erwarten habe, lies er die Vorstadt St. Honore' angreifen. Jedoch seine Völker wurden mit grossem Verlust zurückgetrieben. Das Mädchen von Orleans, die sich bey diesem Sturm sehr gewaget hatte, wurde dabey verwundet, und in den Graben gestürzet. Man glaubte, daß sie todt sey, allein nachdem man sie bey Nachtzeit wieder herausgezogen hatte, wurde sie an ihren Wunden wieder geheilet.

Er läst sturm laufen, wo das mädchen von Orleans verwundet wird.

Er begiebt sich nach Bourges, und der verweser nach Paris.

Weil die Jahrszeit den Heeren nicht länger verstattete, im Felde zu bleiben, so begab sich Carl nach Bourges, um den Winter über daselbst zu bleiben. Der Verweser nam auch seinen Weg nach Paris, nachdem er den Connetable aus der ganzen Normandie verjaget hatte. Den Winter über erstieg und eroberte er St. Denis und Lagni, welche den Parisern viele Ungelegenheiten machten.

Die Engländer nemen St. Denys und Lagni weg.

Gesinnung des herzogs von Burgund nach veränderung der engländischen umstände.

Ehe wir noch die Begebenheiten dieses Jahrs beschliessen, müssen wir nicht vergessen, anzumerken, wie die Gesinnungen des Herzogs von Burgund, seit den veränderten Umständen der Engländer, beschaffen gewesen. So gros auch das Glück des König Carls war, so sahe er doch wohl ein, daß es nicht hinlänglich sey, wenn er nicht einen solchen Feind, als der Herzog von Burgund sey, zu gewinnen trachte. Es ist gewis, daß wenn dieser Fürst den Engländern mit aller seiner Macht hätte beistehen wollen, er diesem widrigen Glückswechsel würde zuvorgekommen seyn. Ja wenn er sich auch noch nach aufgehobener Belagerung von Orleans hätte entschliessen können, ihnen eine seiner Macht gemässe Hülfe zu geben, so würde die Wage noch auf ihrer Seite den Ausschlag gegeben haben. Allein seit einiger Zeit nam er andere Maasregeln. Seine Staatskunst gab ihm an die Hand, daß wenn er den Engländern gar zu kräftig beistehen, er sich selbst einen verdrieslichen Herrn setzen würde; welches er bereits in den hennegauischen Streitigkeiten erfaren hatte. Solte es aber ja ein Herr seyn, so sahe er doch noch lieber einen Prinzen von seinem Geblüte auf dem französischen Throne, als einen fremden. Doch versteckte er sorgfältig seine Gesinnungen, aus Furcht, daß nicht beide Parteien daraus einen Vortheil wider ihn ziehen möchten. Es war offenbar, daß, wo er alzu deutlich seine Neigung, die engländische Partey zu verlassen, zu erkennen gegeben, er sich sehr würde im Lichte gestanden haben. Der König Carl würde viel von seinem Eifer nachgelassen haben, sich mit ihm wieder zu vergleichen; und vielleicht würde

der

der Herzog von Bedford bemühet gewesen seyn, ihm zuvorzukommen, durch Schliesſung eines besondern Friedens mit den Franzosen, ohne für seine Vortheile Sorge zu tragen. Dieses war wenigstens dasjenige, was der Herzog von Burgund, in dem Zustande, worin sich die Umstände der Engländer seit der Schlacht bey Patay befanden, zu befürchten Ursache hatte. Er ergrif also das Mittel, daß er den Engländern einige Hülfe zu schicken fortfur, aber auch zu gleicher Zeit sich gegen den König Carl einigermassen merken lies, daß sein Herz nicht mehr so viel Erbitterung hege. Er urtheilte mit Recht, daß, wenn er diesen Entwurf verfolge, er sich seine Freundschaft theurer abkaufen lassen, oder allenfals auf dem Fus, wie er stand, stehen bleiben könne, bis man ihm bewillige, was er verlange. Carl, nachdem er einige Kentnis von der Gesinnung des Herzogs von Burgund in Ansehung seiner erhalten, fertigte ingeheim Unterhändler an ihn ab, um mit ihm Unterhandlung zu pflegen. Allein der Herzog glaubte, daß es noch nicht Zeit sey, sich zu erklären. Er befürchtete, daß, wenn der Herzog von Bedford davon Nachricht erhalte, er sich absonderlich mit Carln ohne ihn vergleichen möchte, anstat daß seine Absicht war, einen besondern Frieden für sich auf Unkosten der Engländer zu machen. Die Folgen gaben offenbar zu erkennen, daß dieses wirklich seine Absichten gewesen. Es ist eine ausgemachte Sache, daß er sich damals schon sein Ziel gestecket hatte, ob er gleich nicht für ratsam hielt, sich so bald in Unterhandlung einzulassen. Hier finden wir ein merkwürdiges Beispiel der unzuverläßigen Standhaftigkeit in Bündnissen, selbst denjenigen, welche am festesten scheinen geknüpfet zu seyn. Eine traurige Wirkung der Treulosigkeit, die unter den Menschen nur gar zu gemein ist, und von welcher auch die Fürsten insonderheit nicht befreiet sind. Gleichwie sie, ihrer Verträge ohnerachtet, sich auf einander nicht verlassen können, so leben sie in einer beständigen Furcht, von ihren Bundsgenossen betrogen zu werden. In dieser Meinung, weil sie sich die Rechnung machen, daß sie von ihnen verlassen werden können, suchen sie ihnen zuvorzukommen, und machen sich kein Gewissen, ihre Verbindlichkeiten zu brechen, wenn sie Hofnung haben, daraus einen beträchtlichen Vortheil zu ziehen. Man gehe alle Geschichte durch, sowol alte als neue, so wird man darin fast kein einiges erhebliches Bündnis antreffen, welches nicht durch besondere Ränke gebrochen worden.

1430. Murren in England.

Es würde schwer fallen, die Bestürzung, die Bewegungen der Gemüter, die Klagen und das Murren, welches in England seit der Veränderung der Umstände in Frankreich eingerissen war, auszudrücken. Einige beschuldigten die Feldherren, daß sie ihre Pflicht nicht beobachtet hätten. Andere, welche die natürliche Ursach einer so erstaunlichen Veränderung nicht einsahen, behaupteten, daß sie durch nichts als die Bosheit des Teufels entstanden, welcher sich zum Behuf derselben des Mädchens von Orleans bedienet habe, und gaben dieses Mädchen ganz getrost für eine Zauberin aus. Ja es gab noch andere, welche die ganze Schuld auf den königlichen geheimen Rath und den Herzog von Glocester warfen. Sie klagten sie mit Recht an, daß sie zur Unzeit die hennegauische Sache unternommen, zu einer Zeit, da, wenn die ganze Macht von England zusammen gegen Frankreich wäre angewendet worden, sie ohnfelbar die Eroberung von Frankreich völlig würde zuwegegebracht haben. Kurz man hörte von allen Seiten nichts als Klagen und ein jeder suchte die Ursachen dieses traurigen Wechsels in dem Versehen derjenigen, welche die öffentlichen Angelegenheiten zu besorgen gehabt. Unter allem demjenigen, was man an der Regierung auszusetzen hatte, war der geheime Rath vornemlich auf das Urtheil derje-

Viele halten es für übel gethan, daß man

Die französischen Fürsten nicht in Freiheit gesetzet.

derjenigen aufmerksam, welche vermeinten, man habe hierin einen überaus grossen Feler begangen, daß man die französischen Fürsten, und insonderheit die Herzoge von Orleans und Bourbon, so lange in England gefangen behalten habe: daß man wohl hätte wissen können, daß der verstorbene König grosse Vortheile aus den Spaltungen der Franzosen gezogen habe: daß man folglich diese Gefangenen in ihr Vaterland hätte zurücksenden sollen, wo sie dem Ansehen nach ihre alten Mishelligkeiten wieder erneuert haben würden: anstat daß man damit, daß man sie in der Gefangenschaft behalten, der Krone Frankreich eine für England nachtheilige Ruhe verschaft hätte: daß wenigstens, wenn die Herzoge von Orleans und Bourbon bey dem Könige Carl in Frankreich gewesen wären, man von dem Herzoge von Burgund weit wichtigere Hülfe hätte ziehen können, als diejenige gewesen, die er bisher gegeben: daß es endlich noch Zeit sey, diese beiden Fürsten in Freiheit zu setzen, und daß bey Erschöpfung der Kräfte, in welchen sich England durch die Fortsetzung eines so langwierigen Kriegs befünde, ihre Lösegelder einigermassen dienen könten, solchem Verfal wieder abzuhelfen. Diese Gründe schienen Beifal zu verdienen. Hingegen waren auf der andern Seite die Befele des verstorbenen Königs, in Ansehung der Gefangenen, für den Herzog von Glocester und den geheimen Rath ein Gesetz, welches zu übertreten sie sich nicht unterstanden.

Verträge der Freiheit des Herzogs von Bourbon wegen. Acta publica T. X p. 434.

Jedennoch waren in Ansehung des Herzogs von Bourbon besondere Gründe vorhanden, welche den geheimen Rath veranlassen konten, die Verordnung des verstorbenen Königs zu überschreiten. Im Jahr 1421 hatte dieser gefangene Fürst mit Heinrich 5 einen Vertrag errichtet, nach welchem er sich verpflichtet, den Frieden von Troyes zu beschwören, eine gewisse Summe zum Lösegeld zu bezalen, und zwey seiner Prinzen und seine festen Plätze als Geissel zu übergeben, bis zur gänzlichen Erfüllung seines gethanen Versprechens. Nachdem Heinrich 5 vor der Volziehung dieses Vertrags verstorben, so war derselbe mit einiger Veränderung im Jahr 1428 erneuert worden, und der junge Heinrich hatte, als König von Frankreich, die Huldigung von dem Herzoge angenommen. Es felete nichts weiter, als die Genemhaltung, welche noch verschoben geblieben, aus blosser Furcht, daß das Volk dieses Verfaren nicht billigen werde. Endlich aber überwand man im Jahr 1430 alle Schwierigkeiten, und der Vertrag wurde bewilliget. Allein in Volstreckung desselben ereigneten sich Hindernisse, welche verursachten, daß der Herzog nicht in Freiheit gesetzt wurde. Dieser Fürst starb endlich in England im Jahr 1433 nach einer achtzehnjärigen Gefangenschaft.

Sie werden nicht volstreckt. Eben daselbst. pag. 438.

Der Herzog stirbt in England.

pag. 452.

pag. 461.

Ein anderer Bewegungsgrund des geheimen Raths, sich mit dem Herzoge von Bourbon zu vergleichen, war die Hofnung, daß sein Lösegeld zur Bestreitung der Reisekosten des Königs, welcher im Begrif war, abzugehen, um sich nach Frankreich zu begeben, dienen würde. Da aber dieses Mittel felgeschlagen, muste man sich mit Aufnemung einiger Darlehen helfen, welche die Erschöpfung des öffentlichen Schatzes und die Schwierigkeiten genugsam zu erkennen giebt, die benötigten Kosten, zur Fortsetzung des Kriegs aufzubringen.

Heinrich reiset nach Frankreich. pag. 452.

Heinrich trat endlich den 24sten April seine Reise an, in Begleitung eines zalreichen Adels, und insbesondere des Cardinals von Winchester, welchem der Name des vornemsten königlichen Raths, nebst einem grossen Jahrgelde, war beigelegt worden. Man hatte sich dieses rümlichen Vorwandes bedienet, um ihn von dem Reiche entfernet zu halten, aus Beisorge, daß in Abwesenheit des Königs, und unter der Regierung des Her-

Herzogs von Glocester, welcher zum Gardian war ernant worden, ihre Streitigkeiten nicht verdriesliche Folgen nach sich ziehen möchten. Heinrich langte zu Calais an, hielt sich aber kurze Zeit daselbst auf. Er begab sich von da sogleich nach Rouen, wo er fast das ganze Jahr über zubrachte, da man indessen zu Paris alle Anstalten zu seiner Krönung machte, mit welchen man nicht eher als im Monat December fertig werden konte. Gegen die Mitte dieses Monats verfügte er sich in die Hauptstadt, wo er den 17ten (*) mit aller Feierlichkeit, als es die Umstände der Zeit erlaubten, gekrönet wurde.

Der Herzog von Glocester wird des reichs Gardian.

Heinrich wird zu Paris gekrönet.

Indessen als sich der König zu Rouen aufhielt, versäumte der Herzog von Bedford nichts, was etwas beitragen konte, seine Angelegenheiten auf einen bessern Fus zu setzen. Er hatte gemerkt, was der Herzog von Burgund im Schilde füre, und weil er die Folgen davon volkommen einsahe, so war er äusserst bemühet, seinen Anschlägen zuvorzukommen. Es kostete ihm die Provinz Champagne und la Brie, oder wenigstens die Orte, welche er in diesen beiden Provinzen noch besas, welche er ihm einräumen muste, um ihn in dem Bündnis mit England zu befestigen. Zu gleicher Zeit aber setzte er sich durch dieses Mittel in den Stand, den Fortgang des König Carls aufzuhalten, welchen er mit bewundernswürdiger Geschwindigkeit sehr weit getrieben hatte.

Der Herzog von Bedford knüpft den Herzog von Burgund an das Bündnis mit England.

Noch ein anderer Umstand trug etwas bey, den Herzog von Burgund noch auf einige Zeit bey der engländischen Partey zu erhalten. Dieses war nemlich seine dritte Vermälung mit der Isabelle von Portugal, einer nahen Verwandtin des Königs von England, und die nicht in eben der Verbindung mit dem Könige Carl stand, als Bonne von Artois, ihre Vorgängerin in der Ehe. Nachdem also der Herzog von Bedford einige Hülfe von dem Herzoge von Burgund erhalten, gieng er zu Felde, und nam in l'Isle de France verschiedene Plätze wieder weg, die, wenn sie gleich an sich selbst von keiner sonderlichen Erheblichkeit schienen, doch in Ansehung der Beschwerlichkeiten, welche sie der Hauptstadt verursachten, wichtig genug waren.

Dritte Heirat des Herzogs von Burgund.

Der Verweser macht einige eroberungen.

Kurz darauf fiel der Herzog von Burgund selbst an der Spitze eines mächtigen Heers in Frankreich ein. Er nam in kurzer Zeit Torsy und Soissons wieder ein und rückte darauf vor Compiegne, um diese Stadt zu belagern. In derselben war Flavy Befelshaber, und er hatte eine zalreiche Besatzung, nebst Vorrat auf sechs Monate. Auf das erste Gerücht von dieser Belagerung hatte sich das Mädchen von Orleans und Xantrailles in die Stadt geworfen, nicht ohne heimlichen Widerwillen des Befelshabers, welcher sahe, daß sie ihm die Ehre der Vertheidigung rauben würden.

Der Herzog von Burgund läst Compiegne belagern.

Das Mädchen von Orleans wirft sich in die Stadt.

Den 25sten May that das Mädchen einen Ausfal, bey welchem sie mit eben so vieler Klugheit als Standhaftigkeit fochte. Da sie aber endlich genötiget wurde, sich zurückzuziehen, so blieb sie bey dem Hinterzuge, machte von Zeit zu Zeit Halte, und hielt den Feind auf, der ihr heftig nachsetzte. Auf solche Art brachte sie ihre ganze Manschaft in Sicherheit. Als sie aber wieder in die Stadt hinein wolte, fand sie die Thore verschlossen, und die Brücke aufgezogen. Man giebt vor, daß dieses auf Befel des Befelshabers geschehen sey, der sie nicht ungern umkommen sahe, indem er sich stelte, als ob er nicht gewust habe, daß sie noch draussen sey. Allein dieses ist eine Sache, die noch nicht so gewis ausgemacht ist. Es mag sich aber damit verhalten, wie es wil, so gab sich das Mädchen, nachdem sie kein Mittel sahe, denjenigen, welche sie auf dem Fusse verfolgten, zu entfliehen, dem Bastard von Vendome gefangen, welcher sie sogleich

Sie thut einen ausfal und wird gefangen.

(*) Durch den Bischof von Winchester. T.

gleich dem Feldherrn des Herzogs von Burgund, Grafen von Ligni überlies. Der Herzog von Bedford, welcher sich sehr freuete, daß diese Beute in den Händen seiner Bundesverwandten sey, hielt um sie bey dem Grafen von Ligni so inständig an, daß dieser Feldherr sie ihm nicht abschlagen konte. Jedoch forderte er von ihm eine der Erheblichkeit einer solchen Gefangenen verhältnismäßige Belonung. Einige Zeit nachher wurde diese Festung von dem Grafen von Vendome mit Hülfe versehen, als welcher derselben Völker und allerley Vorrat zugefüret und eingebracht hatte, zu einer Zeit, da es mit ihr fast aufs äusserste gekommen war. Als der Graf von Ligni, der bey dieser Belagerung die Anfürung hatte, nach dieser That keine weitere Warscheinlichkeit eines glücklichen Erfolgs sahe, so hob er die Belagerung auf; und der Herzog von Burgund, der sich bisher zu Noyon aufgehalten hatte, gieng nach Artois zurück.

Sie wird dem Herzoge von Bedford ausgeliefert.

Die Belagerung von Compiegne wird aufgehoben.

Ich übergehe sehr viele Unternemungen beider Parteien, und unterschiedene kleine Schlachten, weil sie wenig zur Entscheidung der Hauptsache beitragen, mit Stilschweigen. Doch wird es nicht undienlich seyn zu bemerken, daß die vorgegebene götliche Eingebung des Mädchens von Orleans einen so starken Eindruck in die Gemüter der Franzosen gemacht hatte, daß der Marschal von Boussac und Xantrailles sich durch eine List ins Netz locken liessen, welche ohne Zweifel ihre Wirkung nicht würde gehabt haben, wenn sie nicht durch diese vorgefaste Meinung wäre unterstützt gewesen. Ein Hirte aus der Gegend um Rouen meldete sich bey dem Marschal, und sagte ihm, daß er durch eine Offenbarung des Himmels einen gewissen verborgenen Weg wüste, durch welchen er sie bis in Rouen bringen könne. Boussac theilte sofort sein Geheimnis dem Xantrailles mit, und beide fanden für gut, die Gelegenheit, die sich ihnen zeigte, nicht zu versäumen. In der Meinung also, daß sie Gott selbst leiten würde, namen sie ihren Weg mit einem Haufen auserlesener Manschaft, und folgten dem Hirten, welcher ihr Wegweiser war. Dieser aber fürete sie in einen Hinterhalt, wo Talbot ihrer erwartete. Ihre Völker wurden in die Pfanne gehauen, und Xantrailles blieb als ein Gefangener in den Händen der Engländer.

Der Marschal von Boussac und Xantrailles lassen sich von einem Hirten hintergehen.

Sie werden geschlagen, und Xantrailles gefangen

Dieses sind die merkwürdigsten Begebenheiten, welche sich das Jahr 1430 über in Ansehung des Kriegs in Frankreich zugetragen haben. Nun müssen wir auch sehen, was in England vorgefallen.

In Abwesenheit des Cardinals von Winchester erweckte ihm der Herzog von Glocester Händel, welche ihm nicht geringen Verdrus verursachten. Der Herzog gab dem geheimen Rath zu vernemen, daß der Cardinal willens sey, den König zu verlassen, und seine Stelle wieder in dem geheimen Rathe zu nemen, in Absicht, Unruhen im Reiche zu stiften: daß sein Vorhaben um so viel strafbarer sey, weil er vorhabe, sich des päpstlichen Ansehens zu bedienen, um sich von seiner Verbindlichkeit, dem Könige Heinrich in Frankreich beizustehen, loszumachen: und daß dieses augenscheinlich die Verfügungen und Befele des geheimen Raths einer fremden Macht unterwerfen heisse. Auf dieses Anbringen lies der geheime Rath öffentlich ein Verbot bekant machen, vermöge desselben allen königlichen Unterthanen untersagt wurde, bey Gefängnisstrafe, dem Cardinal zu folgen, wenn er ohne Erlaubnis den König verlassen würde.

Dem Cardinal von Winchester geschiehet ein neuer Verdrus.
Acta publica T. X p. 172.

Den 8ten November wurde zu London ein Stilstand auf ein Jahr, welcher vom 1sten May 1431 den Anfang nemen solte, mit dem Könige von Castilien geschlossen.

Stilstand mit Castilien.

Gegen

Gegen die Mitte des Monats December unterzeichneten die engländischen Gesandten zu Edimburg einen fünfjärigen Stilstand mit Schotland, von demselben Tage an zu rechnen, da derjenige angieng, den man mit Castilien geschlossen hatte.

und mit Schotland. Eben daselbst pag. 473. 482.

1431.

Das Mädchen von Orleans war seit der Belagerung von Compiegne in den Händen der Engländer, und auf Befel des Herzogs von Bedford nach Rouen gebracht worden. Er hatte beschlossen, sie daselbst der Rache aufzuopfern, von welcher er glaubte, daß er sie dem engländischen Volk schuldig sey. Ohne Zweifel mischten sich viele Staatsabsichten in diese Entschliessung mit ein. Ganz Frankreich war von der Meinung eingenommen, daß dieses Mädchen von Gott gesandt sey; und die engländischen Soldaten hatten das Vorurtheil, daß wenn sie wider sie stritten, sie mit dem Teufel zu thun hätten. Ueberal, wo sie sich befand, hielten sie die französischen Völker für unüberwindlich. Wenigstens kan man das Schrecken, welches sich ihrer Gemüter bemächtiget hatte, und die wunderbare Veränderung, die bey ihnen in diesem Stück geschehen, keiner andern Ursach beimessen. Es war also eine Sache von äusserster Wichtigkeit, ihnen diese Gedanken zu benemen. Die Gefangennemung des Mädchens hatte schon angefangen, diese Wirkung zu thun. Man schlos daraus ganz natürlich, daß, wenn sie auf Befel Gottes gehandelt hätte, sie warscheinlicher Weise in dergleichen Widerwertigkeit nicht würde verfallen seyn. Allein um diesen ersten Eindruck noch mehr zu bestätigen, war es nicht undienlich, den in Furcht gejagten Engländern zu erkennen zu geben, daß sie alles durch Zauberkünste und Hexerey gethan habe. Vielleicht war der Herzog von Bedford selbst davon überzeuget, wie dieses aus den Ausdrücken zu schliessen ist, deren er sich in seinem Schreiben an den König bedienet hat, und davon ein Stück oben angefüret worden. Dem sey nun wie ihm wolle, weil ich diesen Fürsten weder anklagen, noch entschuldigen wil, es mag entweder aus Staatsabsichten oder aus Rache geschehen seyn; so brachte er es dahin, daß der König nach dem Gutachten seines geheimen Raths in Frankreich verordnete, daß man die **Johanne d'Arc** als eine Hexe verurtheilen solte. Nach dieser Verfügung wurde sie den geistlichen Richtern (*) übergeben, welche, nach einer langwierigen Untersuchung, sie als eine Ketzerin auf Lebenslang zu einer Busse bey Wasser und Brot verdamten. Einige Zeit nachher, wurde sie unter dem Vorwande, daß sie von neuem in ihre vorige Irtümer verfallen sey, zum zweitenmal von eben diesen Richtern verhöret, und dem weltlichen Arm überantwortet, um lebendig verbrant zu werden. Dieses Urtheil wurde auf dem alten Markte zu Rouen den 30sten May 1431 volstreckt.

Der Herzog von Bedford beschliesset, das Mädchen von Orleans gerichtlich verurtheilen zu lassen.

Sie wird zu ewiger Gefängnis, und nachher verbrant zu werden verdammet.

Dieses sind die Umstände, darin die Franzosen und Engländer übereinstimmen. Niemand wird je leugnen können, daß dieses Mädchen grosse Thaten gethan, und der einen Partey Muth, der andern aber Schrecken eingeflösset habe. Allein die Franzosen legen das wunderbare, welches bey diesem berümten Mädchen vorleuchtet, der unmittelbaren Macht Gottes, die Engländer hingegen den Künsten des Teufels bey. Wem sol man unter ihnen glauben? Vielleicht entfernen sich beide gleich weit von der Warheit: und es giebt auch eine dritte Meinung, der es nicht an scheinbaren Gründen felet. Da aber die Untersuchung dieser drey Meinungen eine ziemlich lange Beurtheilung erfordert, welche die Erzälung der Geschichte gar zu lange aufhalten würde, so wollen wir uns dabey nicht verweilen.

Verschiedene Meinungen von diesem Mädchen.

(*) Das Mädchen ward durch den Bischof von Beauvais verurtheilet, in dessen Stift sie war gefangen worden. T.

weilen. Diejenigen, welche von dieser Sache genauer unterrichtet zu werden wünschen, können eine Abhandlung lesen, welche am Ende der Geschichte von dieser Regierung beigefüget werden sol, in welcher man bemühet seyn wird, dieser Sache so viel Licht zu geben, als sie fähig ist.

Aeusserste schwachheit beider Könige.

Die Vortheile, welche der König Carl erhalten hatte, waren doch so gros nicht, daß sie ihn in den Stand gesetzet hätten, den Krieg fortsetzen zu können. Die Städte, welche er erobert, waren meistentheils verwüstet, und folglich nicht vermögend, ihm grosse Hülfe zu geben. Uebrigens getrauete er sich nicht, weil sie sich ihm freiwillig übergeben hatten, in sie zu dringen, aus Furcht, daß sie sich nicht wieder zu der engländischen Partey wenden möchten. Sie hätten es eben so leicht thun können, weil es nicht in seinen Kräften stand, Besatzungen darein zu legen, welche stark genug seyn konten, sie im Zaum zu halten. Auf der andern Seite waren die Engländer durch häufigerlittenen Verlust so herunter gekommen, daß sie eben so wenig vermochten, grosse Heere im Felde zu halten. Also wurde in dem übrigen Theil des Jahrs der Krieg nur vermittelst einiger Scharmützel und Wiedereroberungen einiger festen Orte fortgesetzt, die mehrentheils schlecht besetzt waren.

Die Franzosen überfallen Chartres.

Auf solche Art namen die Franzosen Chartres ein, vermittelst eines mit Wein beladenen Wagens, welchen sie umwerfen liessen, als sie unter dem Schutzgatter des Thors waren. Hingegen bemächtigten sich die Engländer der Stadt Montargis, durch ein Verständnis, welches sie in der Stadt mit einem Mädchen hatten, welches einen Wundarzt, ihren Liebhaber, vermochte, sie in die Festung einzufüren.

Der jahrmarkt zu Caen wird geplündert.

Lore', ein französischer Feldhauptman, streifte bis an die Thore von Caen, zur Zeit, da in der Stadt Jahrmarkt war, und entfürete zweitausend Leute, nebst einer grossen Beute. Er begab sich darauf nach Silley, einer kleinen Stadt in Maine in Sicherheit, welche der Graf von Arundel berennen lies. Allein der Herzog von Alenzon eilte ihm schleunigst zum Entsatz, und nötigte die Engländer abzuziehen.

Andere kriegsthaten beider parteien.

In eben diesem Jahr wurde Xantrailles und Gaucour, die in der Normandie streiften, geschlagen und gefangen. Eine engländische Partey entris auch den Franzosen Villeneuve-lez-Sens. Dieses ist es alles, was von Wichtigkeit zwischen beiden Parteien vorgefallen ist. Allein in Lothringen fiel eine Sache von grösserer Wichtigkeit vor, an welcher der König Carl und der Herzog von Burgund Antheil hatten, und von welcher also nicht undienlich seyn wird, beiläufig ein Wort zu sagen.

Lothringischer krieg.

Ludwig, Cardinal von Bar und Marquis von Pont-a-Mousson war der letzte vom mänlichen Stam des Hauses Bar. Seine Vettern, seiner Schwester Yolante, der Königin von Arragonien, Kinder, solten seine Erben seyn. Unter diesen Kindern hatte Yolante von Arragonien sich mit Ludwig 2, Könige von Sicilien und Herzogen von Anjou vermälet, und mit ihm drey Söhne gezeuget, nemlich Ludwig, Renatus und Carl. Unter diesen drey Prinzen hatte der Cardinal, Herzog von Bar, den Renatus zu seinem Erben ausersehen. Ausserdem hatte er ihn die Isabelle, dritte Prinzeßin des Herzog Carls von Lothringen, welcher keine mänliche Erben hatte, heiraten lassen. Man giebt vor, daß die beiden ältern Schwestern der Isabelle sich der Erbfolge des Herzogs, ihres Vaters, begeben hätten. Renatus, nachdem er Herzog von Bar, durch Absterben des Cardinals, seiner Mutterbruder, worden, wolte sich auch nach dem Tode des Herzogs, seines Schwiegervaters, in den Besitz von Lothringen setzen.

Allein

Allein Anton, Graf von Vaudemont, ein Sohn Friedrichs, des jüngern Bruders des Herzog Carls, machte ihm die Erbfolge streitig. Dieses war der Gegenstand des Krieges, welcher zwischen diesen beiden Prinzen entstand, in welchem der König Carl die Parten seines Schwagers Renatus, der Herzog von Burgund aber des Grafen von Vaudemont unterstützte. Den 2ten Julius dieses Jahrs lieferten beide Mitwerber bey Boulegneville eine blutige Schlacht, in welcher Renatus überwunden, gefangen und nach Dijon gebracht wurde. Die Franzosen hatten in dieser Schlacht zwölfhundert Todten. Dieser Verlust trug ohne Zweifel vieles bey, daß der König Carl verhindert wurde, seine glückliche Unternemung fortzusetzen.

Versuch, den Cardinal von Winchester seines Bistums zu entsetzen.

Die Sache in Absicht des Bistums Winchester, welches der Herzog von Glocester gern dem Cardinal entzogen hätte, war im Jahr 1429 vielmehr aufgeschoben als beigelegt, durch den Befel, welchen der geheime Rath dem Bischofe ertheilet hatte, sich für diesesmal der Amtsverrichtungen eines Bischofs bey dem St. Georgenfeste zu enthalten. Der Herzog, welcher sich die Abwesenheit des Cardinals, der sich damals bey dem Könige in Paris befand, zu Nutze machen wolte, brachte es dahin, daß diese Sache gegen Ausgang desselben Jahrs wieder rege gemacht wurde. Den 6ten November erschien der Generalprocurator des Königs vor dem geheimen Rathe, und verlangte, daß der Cardinal seines Bistums entsetzt würde. Er behauptete, daß nach den Reichsgesetzen keiner zugleich Cardinal seyn, und ein Bistum in England besitzen könne. Er gründete seine Forderung auf die Beispiele des Simon Langhamo und Robert Kilwarby, ehemaliger Erzbischöfe von Canterbury, welche, nachdem sie Cardinäle worden, sich ihres Erzbistums begeben hätten. Als er aufgehöret hatte zu reden, wandte sich der Herzog von Glocester an den Bischof von Worcester, und forderte ihn auf, bey dem Eide der Treue, den er dem Könige geleistet hätte, auszusagen: ob es nicht wahr sey, daß der Cardinal von dem Papst eine Befreiung von der Gerichtbarkeit des Erzbischofs von Canterbury für sich, seine bischöfliche Stadt und den ganzen Sprengel seines Bistums Winchester, erhalten habe. Seine Absicht war, die Ungelegenheit zu zeigen, die daraus entstehe, wenn man verstatten wolle, daß ein Cardinal ein Bistum in England besitze. Der Bischof von Worcester, nachdem er sich ein wenig hatte bitten lassen, antwortete, daß der Bischof von Lichfield zu Rom gewesen, daselbst die Befreiung für den Cardinal gesucht und erhalten, auch von ihm alle Kosten vergütet bekommen habe; und daß er dieses aus dem eigenem Munde dieses Bischofs vernommen. Nachdem man über diese Sache lange Zeit gestritten, der Ungleichheit der Meinungen beiderseitigen Parteien wegen, die im geheimen Rathe waren; wurde endlich beschlossen, daß man vor Entscheidung der Sache den Cardinal vorher vernemen, und sich deshalb mit den Richtern des Reichs beratschlagen wolle. Also war es dem Herzoge von Glocester noch zur Zeit nicht möglich, seinen Endzweck zu erreichen.

Friedensberatschlagungen.

Indessen daß der König in Frankreich war, hatte der Papst Eugenius 2, der Nachfolger Martins 5, den Cardinal de St. Croix dahin gesandt, sich zu bemühen, beide Könige auf Friedensgedanken zu bringen. Der Legat hatte endlich so viel erhalten, daß sie ihre Gesandten nach Auxerre abschicken wolten. Allein diese Zusammenkunft war fruchtlos. Man trat nicht einmal in Beratschlagung, weil, wenn man den französischen Geschichtschreibern glauben darf, die engländischen Gesandten des König Carls seine nicht als französische Gesandten erkennen wolten. Man setzte doch den 31sten Merz des folgenden Jahrs zu einer neuen Zusammenkunft an: allein es war vergebens, weil

man unterlassen hatte, einen Ort zu dieser Versamlung zu bestimmen. Doch hatte der engländische Hof den Bischof von Rochester und einige andere zu Gevolmächtigten ernant.

Acta publica T. X p. 500. 1432. Heinrich kehret nach England zurück.

Heinrich gieng im Anfange des Jahrs 1432 wieder nach England zurück, da er volle zehn Jahr alt war. Wie seine Reise nach Frankreich nicht eben eine sonderliche Wirkung gehabt, so verursachte auch seine Rückkunft keine Veränderung in seinen Angelegenheiten. Sie wurden nach wie vor von dem Herzoge von Bedford in Frankreich, und von dem Herzoge von Glocester in England besorget. Es war für diese beiden Fürsten gewis keine leichte Bürde, zwey Königreiche zu regieren, zu einer Zeit, da die Umstände des Königs sich offenbar zum Untergange neigten. Der Herzog von Bedford hatte Ursach, ohne Unterlas auf seiner Hut zu seyn, um den Feinden gewachsen zu bleiben, welche seit einiger Zeit sehr furchtbar worden waren. Und dennoch war dieses nur eine geringe Verlegenheit, gegen diejenige, welche ihm das beständige Mistrauen verursachte, welches er gegen seine eigene Freunde haben muste, sowol als diejenigen, welche sich gegen ihn freundschaftlich stelten. Das zweideutige Betragen des Herzogs von Burgund beunruhigte ihn nicht ohne Ursach. Der Herzog von Bretagne war auch kein sicherer Freund. Auch blieben seit dem Verfal der engländischen Sachen die Städte, welche ihre Partey zu halten schienen, treu oder wurden untreu, nach dem Verhältnis der Besatzungen, welche sie darin hatten. Eine betrübte Erfarung hatte dem Verweser diese Warheit erkennen gelehret. Paris selbst, die Hauptstadt, von welcher so zu reden, alles abhieng, war nicht wohl gesinnet genug, daß man auf ihre Treue hätte bauen können oder wenigstens war ihre Verbindung mit den Vortheilen von England einig und allein an das Band mit dem Herzoge von Burgund geknüpfet. Hiezu kam noch die wenige Hülfe an Geld und Manschaft, welche der Herzog von Bedford aus England zog, zu einer Zeit, da sie am nötigsten gewesen wäre. Zum grösten Unglück hatte der Verweser die ganze Last der Kriegs- und Staatsangelegenheiten fast allein zu tragen, indem die meisten unter denjenigen, die ihm im Anfange seiner Regierung beigestanden, entweder todt, oder in den feindlichen Händen als Gefangene waren.

Mislicher Zustand des Herzogs von Bedford.

Auswechselung des Talbots gegen den Xantrailles. Acta publica T. X p. 307.

In dieser Verlegenheit ergrif er das Mittel, dem Könige Carl die Auswechselung des Xantrailles mit dem Talbot antragen zu lassen: und sein Vorschlag wurde angenommen. Weil er sich nicht getrauete, Paris zu verlassen, und der Krieg an verschiedenen Orten des Königreichs geführet wurde, konte er eines solchen Befelshabers, als Talbot war, nicht entraten, ob er gleich, um ihn wieder zu haben, genötiget wurde, dem Feinde einen wieder zu geben, der jenem nichts nachgab.

Fortsetzung der mishelligkeiten zwischen dem Herzoge von Glocester und dem Cardinal.

Die Sachen der Engländer standen in Frankreich auf schlechten Füssen, und in England sahe es damit gewis nicht besser aus. Mit aller Mühe zog man einige Hülfsbewilligungen von dem Parlament, zur Fortsetzung eines verderblichen Kriegs, dessen man nach gerade überdrüßig zu werden anfieng, seitdem er keinen so glücklichen Fortgang mehr hatte, als vorhin. Uebrigens dauerten die Streitigkeiten zwischen dem Herzoge von Glocester und dem Cardinal noch immer fort, und zwar mit mehrerer Heftigkeit als jemals, und fiengen an sich schlecht für den ersten anzulassen. In dem Parlament des vorigen Jahrs, hatte der Cardinal Mittel gefunden, das Haus der Gemeinen auf seine Seite zu bringen, und dadurch seinem Gegner einen empfindlichen Verdrus zu machen. Dieses Haus hatte, um ihm ein Merkmal seiner Gewogenheit zu erweisen, dem Könige eine Schrift überreichet, in welcher es ihn ersuchte, dem Cardinal, in Betrach-

Der Cardinal läuft seinem gegner das ziel ab.

trachtung der wichtigen Dienste, welche er dem Reich geleistet, einen Verzeihungsbrief auszufertigen, in Ansehung alles dessen, was er etwa wider die Gesetze, und insonderheit die Verordnungen vom Prämunire gehandelt hätte. Dieses war für den Cardinal ein sehr vortheilhaft gespielter Streich, indem wenn das Gesuch der Gemeinen wäre bewilliget worden, er sich gegen alle Untersuchungen würde gedeckt gesehen haben. Indessen hielt doch der Herzog von Glocester nicht alles für verloren. Er rümte sich, daß er, dieser Amnestie ohnerachtet, Beweistümer in Händen habe, den Cardinal als einen, welcher sich des Hochverrats schuldig gemacht, zu verdammen, eines Verbrechens, welches in dem Verzeihungsbriefe nicht mit begriffen seyn könne. Der Cardinal, welcher damals in Angelegenheiten des Königs in Flandern war, begab sich eilfertig nach London, ohne vorher um Erlaubnis angesuchet zu haben; und hiemit gab er seinem Gegner Anlas, sein Reisegeräte in Verhaft nemen zu lassen. Den folgenden Tag nach seiner Ankunft begab er sich ohne Anstand in das Oberhaus, und vermeldete demselben, daß er gekommen sey, sich der Verbrechen wegen, die man ihm zur Last zu legen suche, zu rechtfertigen, und seine Unschuld wider einen jeden darzuthun, welcher sich als seinen Ankläger angeben wolle. Da der Herzog von Glocester nicht für ratsam hielt, dasjenige, welches er ihm Schuld gegeben, zu behaupten; beschied man den Bischof, daß, da sich kein Ankläger wider ihn melde, man ihn für einen getreuen Unterthanen erkläre. Er stattete dem Oberhause für diese Erklärung seine Danksagung ab, mit beigefügtem Ansuchen, daß man ihm darüber eine Originalverordnung ausfertigen lassen möchte: welches ihm auch zugestanden wurde. Hierauf beschwerete er sich, daß bey seiner Ankunft zu Sandwich seine Sachen in Verhaft genommen worden, und bat um Wiedererstattung derselben. Er behauptete, daß der Anspruch ohne Grund geschehen sey, und erbot sich, dem Könige sechstausend Pfund Sterling auf sechs Jahre zu leihen, unter der Bedingung, daß, wenn in dieser Zeit dargethan würde, daß dieser Anspruch in Rechten gegründet, das vorgeschossene Darlehn zum Vortheil des Königs verfallen seyn solle. Er erbot sich noch weiter, ihm eine gleiche Summe vorzustrecken, und die Forderung der ihm anderweitig schuldigen dreizehntausend Mark noch anstehen zu lassen, unter der Bedingung, daß man ihm eine Anweisung der Bezalung des Capitals auf den ersten Beitrag, den man dem Könige bewilligen würde, geben solle. Seine Absicht war zu zeigen, wie sehr ihm die Dürftigkeit des Königs und des Volks am Herzen liege. Sein Antrag wurde angenommen, und ihm alles, was man angehalten hatte, wieder herausgegeben. Es felete demnach so viel, daß der Herzog von Glocester seinem Gegner hätte schaden können, daß er vielmehr mit Verdrus sehen muste, daß ihm beide Häuser zugethan waren. Indessen hatte diese Spaltung doch sehr schlimme Folgen. Denn gleichwie der Herzog von Glocester in dem geheimen Rathe Freunde und Anhänger hatte, so konte der Widerspruch, der sich jederzeit zwischen beiden gegenseitigen Parteien äusserte, den Angelegenheiten des Königs nicht anders als höchst nachtheilig seyn. Wärend der Zeit als der Herzog und der Cardinal nur auf ihre eigene Angelegenheiten bedacht waren, wurde der Krieg in Frankreich verabsäumet, ob es gleich mehr als jemals nötig gewesen wäre, die äussersten Kräfte daran zu wenden, ihn zu unterstützen.

Sorglosigkeit des König Carls.

Wenn England seine Vortheile in Acht zu nemen gewust hätte, so hatte es eine ganz bequeme Gelegenheit, einen Theil des Verlusts wieder zu ersetzen. Der König Carl schlummerte in den Armen der Agnes Sorel, seiner Beischläferin, und überlies seinen Staatsbedienten und Befelshabern die Besorgung seiner wichtigsten Angelegenheiten.

Nichts rürete ihn, als seine Ergötzlichkeiten. Der Besorgung der Kriegs- und Staatsangelegenheiten widmete er nur einige Augenblicke, und dieses dennoch mit äusserstem Widerwillen. In der Ungedult, seine Lustbarkeiten wieder zu geniessen, wenn diese wichtigere Sorgen ihm solche unterbrochen hatten, suchte er in allem, was ihn in Verlegenheit setzen konte, sich blos auf andere zu verlassen. Jederman beschuldigte den la Trimouille, daß er ihn in dieser Sorglosigkeit unterhalte. Allein diejenigen, welche ein schärfer Gesicht hatten, konten dennoch so viel sehen, daß der König anfange, seiner überdrüßig zu werden, und daß ihm das Joch beschwerlich falle, welches er sich selbst aufgelegt hatte. Der Connetable, ob er gleich abwesend war, erhielt gar bald davon Nachricht. Er hatte gar zu gute Kundschafter bey Hofe, als daß ihm eine so wichtige Sache hätte lange verborgen bleiben können. Wie er von einem hohen Geiste und jäher Gemütsart war, hatte er nicht anders als mit dem grösten Widerwillen erduldet, sich von dem la Trimouille ausgestochen zu sehen; und daher bey sich beschlossen, mit ihm auf eben die Art, als mit dem Louvet, Giac und Beaulieu zu verfaren. So bald er also erfuhr, daß der König den la Trimouille nicht mehr mit so günstigen Augen ansehe, als vorher, nam er keinen weitern Anstand, die Hand ans Werk zu legen. Weil er aber urtheilete, daß, wenn er diesen Liebling gestürzet habe, er nicht so wohl bey dem Könige angeschrieben seyn würde, daß er sich gleich Hofnung machen könne, desselben Stelle einzunemen; machte er einen Anschlag, in eben denselben Posten der Königin Bruder Carl von Anjou einzuschieben. Gewis ein wunderbares Unternemen, einem Fürsten nach seinem Kopfe einen Liebling zu rauben, und ihm einen andern wider seinen Willen, oder wenigstens ohne seine Neigung vorher zu Rathe gezogen zu haben, zu geben. So bald als der Connetable seinen heimlichen Handel bey Hofe angestellet, und alles zur Vollstreckung in Bereitschaft war, wurde la Trimouille in dem eigenen Hause des Königs, welcher sich damals zu Chinon aufhielt, aus seinem Bette aufgehoben, und nach Montresor in Verwarung gebracht. Carl entrüstete sich dergestalt über diese Nachricht, daß er sogleich zur Rache eilen wolte. Wie er aber sahe, daß alle Prinzen von seinem Geblüte und alle Grossen seines Hofs sich wider den la Trimouille erklärten, getrauete er sich nicht, hierin weiter zu gehen. Er erinnerte sich mit Schrecken der Verbindung, welche man wider ihn gemachet hatte, als er den Louvet zu schützen gesuchet, und besorgte nun eben dergleichen. Uebrigens kam es ihm, seiner Abneigung wegen gegen den Liebling, welcher es nur noch dem Namen nach gewesen, und zu dieser Staatsursache noch hinzukam, nicht schwer an, ihn zu verlassen. Carl von Anjou erhielt einen Zutrit bey dem Könige, um ihn zufrieden zu stellen, und es gelung ihm vollkommen, nach dem Anschlage des Connetable. Auf solche Art wurde dieser Prinz der Liebling, und der la Trimouille völlig vergessen.

Händel bey Hofe.

La Trimouille wird gestürzet.

Carl von Anjou wird des Königs Liebling.

Man kan leicht urtheilen, daß ein Fürst von der Gemütsbeschaffenheit des König Carls, der nichts weniger als den Krieg liebte, und demselben so weit als es ihm möglich war, aus dem Wege gieng, dem Herzoge von Bedford nicht so gar furchtbar würde gewesen seyn, wenn die Hülfe, welche er aus England erhielt, hinreichend genug gewesen wäre, ihn in den Stand zu setzen, etwas wichtiges zu unternemen. Allein seit einiger Zeit war er nicht vermögend, ein Heer ins Feld zu stellen, ohne seine Festungen zu entblössen, und dieselbe entweder der Gefar, überfallen zu werden, oder der Versuchung auszusetzen, dem Beispiel der andern zu folgen, welche sich dem Könige Carl freiwillig ergeben hatten.

Seit

Seit dem Ausgange des vorhergehenden Jahrs, hatte ihm Foucaut Lagni weggenommen, einen Ort, der schon oft gewonnen und verloren worden, und den die Nachbarschaft von Paris höchst wichtig machte. Kurz darauf hatte der Verweser einen Versuch gethan, ihn wieder zu erobern, allein es war ihm nicht gelungen. Beim Anfange dieses Jahrs hatten der Marschal von l'Isle-Adam und der Graf von Arundel ihn vergeblich angegriffen. Ein mutiger Ausfal der Besatzung aber hatte sie genötiget, ihr Unternemen faren zu lassen. Endlich gieng der Herzog von Bedford selbst, im Anfang des Monats August, mit einem Heer von sechstausend Man für Lagni, um diesen Ort zu belagern. Allein den 10ten desselben Monats brachte der Bastart von Orleans, aller Vorsicht und Wachsamkeit des Herzogs ohnerachtet, eine Zufur in die Stadt; worauf derselbe wieder abzog, und über die Marne gieng. Dieser Abzug setzte den Herzog in Furcht, es möchte derselbe einiges Verständnis in Paris haben; und deshalb hob er die Belagerung schleunigst auf, um seinen Anschlägen zuvorzukommen. Demnach wurde dieser Ort in einer Zeit von sieben oder acht Monaten dreymal vergeblich belagert.

Die Franzosen erobern Lagni.

Lagni, von den Engländern vergeblich belagert.

Im Gegentheil hatte eine kleine Manschaft Franzosen, welche aus den nächsten Besatzungen an der Loire zusammen gezogen worden, Montargis überfallen. Allein weil sich das Schlos herzhaft vertheidigte, und die Franzosen es weder erobern, noch sich in der Stadt halten konten, musten sie wieder abziehen. In der Normandie beranten zwölfhundert Engländer la Hire in Louviers, und nach einer Einschliessung von drey Monaten, nötigten sie dieselbe einen Vergleich einzugehen.

Die Franzosen überfallen Montargis und verlassen es wieder.

Dieses waren Begebenheiten von geringer Erheblichkeit. Allein den 13ten November ereignete sich eine, die ihrer Folgen wegen mehr zu bedeuten hatte. Diese war der Tod Annen von Burgund, Herzogin von Bedford (*). Dieser Verlust gieng den Herzog, ihren Gemal, nicht allein an. Alle Engländer hatten daran gemeinschaftlichen Antheil, weil er das Band zerris, welches die Herzoge von Bedford und von Burgund zusammen vereiniget, und die Kaltsinnigkeit, welche auf ihre bisherige Vereinigung erfolgte, für England höchst gefärlich war.

Tod der Herzogin von Bedford.

Die Kirchenversamlung zu Basel hatte schon seit dem vorigen Jahre ihren Anfang genommen, ohne daß England Gesandten dahin geschicket hatte. Gegen das Ende dieses Jahrs hatte der Papst und die Kirchenversamlung, welche einander den Vorzug streitig machten, jeder für sich, Legaten an den König abgefertiget: worauf der geheime Rath den Erzbischof von York, den Bischof von Rochester, den Grafen von Huntington und einige andere zu Gesandten an die Kirchenversamlung ernante.

Gesandtschaft an die Kirchenversamlung zu Basel. Acta publica T. X p. 519.

1433.

Im Anfange des Jahrs 1433 entstand in der Normandie ein gefärlicher Aufstand, welcher den Engländern nicht weniger als die Aufhebung der Belagerung von Orleans das Verderben drohete, wenn sie nicht noch zu rechter Zeit durch schleunige Anstalten dem Uebel, welches daraus hätte entstehen können, zum Theil Einhalt gethan hätten. Sechzigtausend Bauern dieser Provinz hatten die Waffen ergriffen, und sich in zwey Haufen getheilet, deren einer, welcher aus vierzigtausend Man bestand, den Weg nach dem Gebiete von Vexin, und der andere nach Caen genommen hatte. Wenn Carl ein Heer

Aufstand in der Normandie, welcher die Engländer um Dieppe und Harfleur bringet.

(*) Der Herzog von Bedford lies seine Gemalin zu Paris, bey den Cölestinermönchen, in der Kapelle von Orleans beerdigen, wo man noch jetzo ein sehr schönes Grabmal von schwarzem Marmor siehet, worüber die Bildseule dieser Herzogin gesetzet ist. In ihrer Grabschrift wird gemeldet, daß sie den 14ten November 1432 gestorben. Dugdale. T.

Heer in der Nähe gehabt hätte, sie zu unterstützen, so hätte er sich unstreitig der ganzen Normandie bemächtigen können. Die Aufrürer bemächtigten sich gar bald der Städte Caen, Harfleur, Dieppe und Lillebonne. Vermutlich hätten sie noch wichtigere Unternemungen gemacht, wenn nicht der Graf von Arundel in der grösten Eilfertigkeit wider diejenigen, welche sich in Vexin versammelt hatten, angerücket wäre. Weil diese Leute keinen geschickten Anfürer hatten, liessen sie sich bey Nachtzeit überfallen, und räumten ihm ohne Mühe einen Sieg ein, der, wenn er ihm gleich nicht sonderlichen Ruhm, doch seinem Herrn grossen Vortheil brachte. Diejenigen, welche sich nach Caen gewendet hatten, ob sie gleich von geringerer Anzal waren, hätten ihm doch mehr zu schaffen machen können, weil sich der Marschal von Rieux an ihre Spitze gestellet hatte; allein die Zeitung von der Niederlage ihrer Mitbrüder hatte sie in solches Schrecken gesetzet, daß sich einer nach dem andern wieder nach Hause begab. Nachdem sich der Marschal solchergestalt verlassen sahe, nam er einen Haufen der unerschrockensten zu sich, und warf sich in Dieppe. Indessen machte sich der Graf von Arundel ihr Schrecken zu Nutze, und fand Mittel Caen und Lillebonne wieder zu erobern. Dieppe hingegen und Harfleur, zwey wichtige Festungen, blieben den Franzosen.

Zweite Heirat des Herzogs von Bedford, mit Jaquelinen von Luxemburg.

In eben diesem Jahre trug eine andere Begebenheit noch etwas bey, die Sachen der Engländer immer mehr in Unordnung zu bringen. Der Herzog von Bedford heiratete als Witwer im Monat Merz die Jaqueline von Luxemburg, eine Tochter Jacobs von Luxemburg, Grafen von St. Pol. Der Herzog von Burgund fand sich äusserst beleidiget, daß diese Heirat ohne sein Vorwissen geschlossen worden. Er glaubte, daß der Herzog von Bedford mehr Achtung gegen ihn hätte bezeugen sollen, weil, ausser den Ursachen des vielfältigen Bandes, welches sie mit einander vereinigte, er sich mit einer Tochter eines seiner Vasallen vermälet. Es ist kein Zweifel, daß der Herzog von Bedford, ein Herr von vieler Einsicht und Behutsamkeit, gegründete Ursachen müsse gehabt haben, mit seiner Heirat zu eilen, ohne sich mit dem Herzoge von Burgund darüber vorher zu besprechen. Wie dem aber auch seyn mag, so lies er, da ihm sehr viel daran gelegen war, diesen Fürsten nicht aufzubringen, ihm durch den Cardinal von Winchester einige Höflichkeiten bezeugen, welcher auch eine Zusammenkunft zu St. Omer zuwegebrachte, wohin sich beide Fürsten im Monat April verfügten. Allein ein unglücklicher Rangstreit verhinderte ihre Aussönung, und verursachte, daß beide, nachdem einer wider den andern sehr aufgebracht war, aus einander giengen. Diese beide Fürsten waren vielmals beisammen gewesen, ohne daß jemals ein Streit des Rangs wegen unter ihnen entstanden. Allein es war für den Herzog von Burgund eine Notwendigkeit, dergleichen Streit zu einer Zeit, von welcher wir reden, zu erregen, um dem Betragen einen Schein zu geben, welches er im Sinne hatte. Er erkante den König Heinrich für einen König von Frankreich, und den Herzog von Bedford für den Verweser und für einen Vaterbruder des regierenden Königs; wie konte er also den Vorzug vor ihm begehren.

Ursach, warum sich der Herzog von Burgund mit dem Herzoge von Bedford, überworfen.

In diesem Jahr fiel nichts erhebliches in Ansehung des Kriegs vor. Carl schien die Sorge für seine Angelegenheiten gänzlich aufgegeben zu haben, um desto ungestörter das Vergnügen der Liebe und Ruhe zu geniessen. Der Herzog von Bedford war schwach, und da er weiter keine Hülfe aus England erhielt, dachte er weniger daran, Eroberungen zu machen, als dasjenige, was er besas, zu erhalten. Obgleich der Herzog von Burgund schon einen besondern Frieden mit Carl im Kopfe hatte, glaubte er doch,

Der Herzog von Burgund nimt den

doch, daß derselbe noch vortheilhafter für ihn ausfallen werde, wenn er denselben mit vollen Händen machen könte. In diesen Absichten bemächtigte er sich St. Valery, welchen Ort Gaucour überfallen hatte. Die Stadt Ham, welche der Bastart von Orleans und Xantrailles vertheidigten, nebst Laon und Provins fielen auch in seine Hände. Auf der andern Seite hatte der Graf von Arundel Silley-le-Guillaume in Maine belagert, allein der Connetable von Richemont nötigte ihn die Belagerung aufzuheben. Es hatten sich aber die Franzosen kaum zurückgezogen, als der engländische Graf wieder vor den Ort rückte, und ihn eroberte.

Franzosen eilige plätze weg.

Diese Zeit über war der geheime Rath in England mehr auf Mittel bedacht, einen Frieden zu machen, als dasjenige wieder zu erhalten, was der König in Frankreich verloren. Der Herzog von Orleans, der noch gefangen zu London war, hatte dazu den ersten Vorschlag gethan, und sich erboten, aus äusserstem Kräften an diesem Werke zu arbeiten, als von desselben Berichtigung seine Freiheit abhieng. Um seinen Zweck zu erreichen, hatte er sich anheischig gemacht, es dahin zu bringen, daß sich die verwitwete Königin von Sicilien, ihr Prinz Carl von Anjou, der Herzog von Bretagne, nebst seinen Brüdern, den Grafen von Richemont und von St. Gilles, der Herzog von Alenzon, die Grafen von Armagnac, von Foix, von Perdriac, von Clermont, und der Erzbischof von Rheims, nach Calais oder einen andern Ort, welchen der geheime Rath selbst erwälen möchte, begeben solten, um mit den engländischen Gesandten Unterhandlung zu pflegen. Er hielt auch um Erlaubnis an, sich selbst auf diese Zusammenkunft verfügen zu dürfen, damit er, so viel an ihm liege, etwas zur Beförderung des Friedensschlusses beitragen könne. Da seine Absicht war, den engländischen Hof zu vermögen, in Unterhandlung zu treten, so stelte er ihm vor, daß er daraus einen grossen Vortheil ziehen würde, es möchte die Handlung sich zerschlagen, oder einen glücklichen Erfolg haben. Die Bedingungen, welche er dem geheimen Rathe in Vorschlag brachte, insofern sie ihn selbst insbesondere angiengen, sind folgende.

Der Herzog von Orleans erbietet sich, einen mitler zum frieden zwischen beiden königen abzugeben.

1. Versprach er, daß im Fal der Friede zwischen Heinrich und dem Dauphin, denn so nante er den König Carl, zu Stande kommen solte, er dem Könige Heinrich, zu welcher Zeit es von ihm erfordert werden solte, die Huldigung ablegen, und nie einen andern König von Frankreich, als ihn und seine rechtmäßigen Nachfolger erkennen wolle.

Seine vorschläge. Acta publica T. X p. 556.

2. Eben dieses gelobte er auch für alle seine Vasallen, für den Herzog von Alenzon, für die Grafen von Armagnac, von Perdriac, von Angouleme, die Herzoge von Mailand und Savoyen.

In einer andern Bedingung setzte er zum voraus, daß der Dauphin sich mit einer ehrlichen und standesmäßigen Abfindung begnügen würde, welches eben der eigentliche Endzweck war, welchen sich die Engländer bey dieser Unterhandlung vorgesetzt hatten.

Allein weil es geschehen konte, daß dieser Friede nicht zur Richtigkeit käme, so verpflichtete sich der Herzog in diesem Fal Heinrich, als den einigen und wahren König von Frankreich, zu erkennen. Er versprach auch, ihm Blois, Orleans und alle festen Plätze seiner Länder, nebst Rochelle, le Mont St. Michel, Limoges, Bourges, Chinon, Poitiers, Tournay, Beziers und Lodeve zu überliefern, oder ihm andere Städte zur Genugthuung an derselben Stelle zu verschaffen, ausgenommen Rochelle und le Mont St. Michel, welche nicht gegen andere vertauschet werden könten.

Daß,

Daß, wenn ihm der König einige Kammergüter in England geben wolle, so wolle er ihn als König von England, für seinen Oberlehnsherrn erkennen, und ihm als einem solchen den Eid der Treue leisten.

Daß er sich aus allen seinen Kräften bemühen wolle, diejenigen Länder und Städte in Frankreich, welche ihn noch nicht erkennen wolten, unter seine Botmäßigkeit zu bringen, und ihm hierin auf eigene Kosten zu dienen.

Daß er, im Fal die Unterhandlung keinen glücklichen Ausgang haben solte, verspreche, sich wiederum als einen Gefangenen in England zu stellen, bis alle obengesetzte Bedingungen von seiner Seite erfüllet wären; unter der Bedingung, daß er nach diesem ohne Lösegeld in Freiheit gesetzt werden möchte.

Sie werden angenommen.

Diese Bedingungen, welche vorher zwischen des Königs und des Herzogs Gevolmächtigten waren verabredet worden, wurden von dem geheimen Rathe genemgehalten, und der Herzog unterzeichnete und besiegelte sie mit seinem Petschaft, beschwor auch derselben Festhaltung. Darauf wurden Freipässe für die verwitwete Königin von Sicilien und alle in der ersten Bedingung benante ausgefertiget, damit sie sich im Monat October nach Calais begeben könten. Der geheime Rath ernante auch die gevolmächtigten Gesandten, welche mit den Franzosen in Unterhandlung treten solten.

Gründe, warum zu glauben ist, daß der Herzog von Orleans nicht aufrichtig verfaren habe.

Wenn man die Verbindungen, welche der Herzog von Orleans in diesen Verträgen über sich genommen, in Erwegung ziehet, so mus man überzeugt werden, daß er mit dem französischen Hofe unter einer Decke gesteckt, um den engländischen zu hintergehen. Dieses erhellet offenbar daraus, daß er ihm Hofnung gemacht, daß Carl blos mit einer Abfindung oder Appanage vorlieb nemen werde. Dieses war gewis eine Sache, welche von der Meinung dieses Fürsten ganz und gar entfernet war, und die er blos beigebracht hatte, um die Engländer desto leichter in das Netz, das er ihnen stelte, zu locken. Noch mehr, indem er sich anheischig machte, die Königin von Sicilien, und andere französische Prinzen und Herren nach Calais kommen zu lassen, wolte er sie überreden, daß ihre Meinung sey, auf diesem Fus an dem Frieden zu arbeiten; welches doch ihren Gesinnungen ganz entgegen war, wie aus der Folge genugsam erhellet. Drittens zeiget die schmeichelhafte Art, mit welcher er von dem Könige von England redete, da er ihn in diesen Verträgen allezeit seinen König und Landesherrn nennet, deutlich genug an, daß er ihm blos geschmeichelt, um ihn zu betriegen. Endlich versprach er Dinge, welche seine Kräfte überstiegen, als zum Beispiel ihm Orte zu überlassen, die ihm nicht unterworfen waren. Allein, hierin bestand eben die Arglist, weil seine Absicht war, daß die Engländer glauben solten, daß er völlige Volmacht habe, ob gleich der französische Hof nicht für ratsam befinde, sich gerade heraus zu entdecken. Es sind dieses nicht blosse Mutmassungen. Der Verfolg dieser Unterhandlung wird es offenbar machen, daß dieser Fürst nicht aufrichtig verfaren habe. Und doch ist eben dieser Herzog von Orleans derjenige, den man für einen Heiligen ausgeben wollen, und um deswillen sich das Mädchen von Orleans gerümet, verschiedene Offenbarungen gehabt zu haben.

1434.

Es ist leicht zu begreifen, daß der Herzog von Orleans mit dem französischen Hofe alles verabredet haben müsse, wenn man betrachtet, daß Carl mit dem Herzoge von Burgund schon einig war, und daß es auf weiter nichts ankam, als ihm einen Vorwand zu verschaffen, sich von der englandischen Partey zu trennen. Der Connetable

von

von Richemont hatte die letzte Hand angelegt, diesen besondern Vertrag zu Stande zu bringen, in einer Unterredung, die er mit dem Herzoge zu Nevers gehalten hatte. Er hatte sich in diese Stadt begeben, unter dem Vorwande, eine zwischen dem Herzoge von Burgund und dem Grafen von Clermont entstandene Streitigkeit zu vergleichen. Und daselbst war es, wo er mit dem Herzoge aller Bedingungen seines besondern Friedens wegen einig wurde. Es felete an weiter nichts, als an einer Gelegenheit, diesen Schrit zu thun. Dazu muste nun der Entwurf einer Zusammenkunft, um einen algemeinen Frieden zu bewerkstelligen, dienen. Man wuste wohl, daß die Engländer die Bedingungen, welche ihnen würden vorgelegt werden, nicht eingehen würden; und aus dieser Weigerung solte der Herzog von Burgund den Vorwand hernemen, für sich einen besondern Frieden zu machen. Dieses war der wahre Bewegungsgrund, warum der Herzog von Orleans dem Könige von England so ansenliche Anträge angeboten, im Fal der Friede nicht bewerkstelliget würde. Man suchte seinem geheimen Rath diese Unterhandlung anzupreisen, indem man ihm zu hoffen Anlas gab, daß England allezeit dabey viel gewinnen werde, es möchte nun die Zusammenkunft den Frieden zu Stande bringen, oder derselbe rückgängig werden. Der Herzog von Bedford und der engländische geheime Rath, welche von demjenigen, was zwischen dem Könige Carl und dem Herzoge von Burgund vorgegangen, nichts wusten, liessen sich in diesem Falstrick fangen. Nachdem sie diesen Vorschlag zu einer Unterhandlung angenommen hatten, brachte es der Herzog von Burgund, welcher sich stelte, als wenn er noch immer mit den Engländern aufs genaueste verbunden sey, dahin, daß anstat Calais, die Stadt Arras zur Friedenszusammenkunft beliebet wurde, wohin alle theilnemende Parteien ihre Gesandten schicken solten. Wir werden bald sehen, was in dieser Versamlung vorgefallen.

Hist. de Charles VII. par B. J.

Die Engländer lassen sich betriegen.

Man wird einer Versamlung zu Arras wegen einig.

Indessen verwandelte sich der Krieg, welcher in Frankreich noch fortdauerte, in eine wirkliche Strassenräuberey. Da beide Könige zu entkräftet waren, grosse Heere auf den Beinen zu halten, so waren blos noch kleine Haufen, welche auf jeder Seite in Bewegung waren. Was in diesem Jahre merkwürdiges vorgefallen, ist folgendes. Als die Franzosen Rue in der Picardie überfallen hatten, zog sich der Graf von Arundel in Eil dahin, um diesen Ort wieder zu gewinnen. Auf dem Wege erfur er, daß die Franzosen Zerberoi nahe bey Beauvais befestigten; er glaubte also, daß er sie da wegjagen müsse, ehe sie ihre Werke völlig zu Stande brächten. Er rückte also vor diesen Platz: auf erhaltene Nachricht aber, daß Vignoles und Xantrailles mit zwölfhundert Man im Anzuge seyn, hob er die Belagerung auf, um ihnen entgegen zu gehen. Es fiel bey dieser Gelegenheit ein blutiges Treffen vor, dabey der Graf von Arundel tödtlich verwundet und gefangen wurde. Er starb wenige Tage darauf, zu nicht geringem Leidwesen des Herzogs von Bedford, der diesen Verlust schmerzlich bedauerte.

Fortsetzung des Kriegs.

Tod des grafen von Arundel.

Fast zu derselben Zeit bemächtigte sich der Graf von Clermont, welcher nach dem Absterben des Herzogs, seines Vaters, Herzog von Bourbon geworden war, Corbeil und Brie-Comte-Robert, welche ihm die Befelshaber verkauften. Ein schotländischer Befelshaber fand auch Mittel, sich Vincennes zu bemächtigen; allein er konte es nicht behaupten.

Indessen war Talbot mit drey oder viertausend Man aus England angekommen, zu welchen er noch einige andere Völker, welche er aus den Besatzungen zog, stossen lies. Mit diesen gewan er eine solche Ueberlegenheit im Felde, daß alle Franzosen vor ihm wichen.

Talbot langt in Frankreich mit einer Verstärkung an.

Er nimt verschiedene orte wieder ein.

wichen. Ohne also vielen Widerstand zu finden, nam er Beaumont an der Oyse, Creil, Pont-St.Maixanve, und Clermont in dem Gebiete von Beauvais wieder ein. Er fieng auch schon die Belagerung von Beauvais an, allein die rauhe Witterung nötigte ihn, davon abzustehen. Wärend dieser kleinen Unternemungen stelte der König Carl eine Reise nach Languedoc und den Delphinat an.

Vortheile des könig Carls bey fortsetzung des kriegs.

Der Frost, welcher beim Ausgange dieses und Anfange des folgenden Jahrs sehr heftig war, hielt doch die beiden Parteien nicht ab, den Winter über den Krieg mit Belagerungen und Ueberfallungen verschiedener Plätze fortzusetzen. Die Franzosen hatten darin einen grossen Vortheil, daß die meisten engländischen Städte Lust bezeugten, sich dem Gehorsam des König Carls zu unterwerfen, seitdem die Umstände der Engländer in Verfal geraten waren. Allein diese Unternemungen, welche an sich selbst nicht viel zu bedeuten hatten, waren es nicht, von welchen er das Ende des Kriegs erwartete. Er hätte viele Zeit anzuwenden nötig gehabt, ehe er alle festen Orte, welche die Engländer in Frankreich inne hatten, einen nach dem andern wegnemen können. Die Versamlung, welche zu Arras solte gehalten werden, versprach ihm einen weit vortheilhaftern Ausgang, weil er versichert war, daselbst einen Frieden mit dem Herzoge von Burgund zu schliessen.

1435.

Friedensverträge zu Arras.

Das Gerücht hatte sich in ganz Europa ausgebreitet, daß man eines Friedens wegen zwischen Frankreich und England zu Arras Unterhandlung pflegen würde, und es war fast kein regierender Fürst, der nicht Gesandte dahin schicken wolte. Der Papst Eugenius 2 und die Kirchenversamlung zu Basel, zwischen welchen ein beständiges Misverständnis herschte, fertigten auch die ihrigen, doch ein jeder für sich besonders, dahin ab. Von Seiten des Papsts begab sich der Cardinal de St. Croix dahin, und von Seiten der Kirchenversamlung fanden sich daselbst die Cardinäle von Cypern und von Arles ein. Der König Carl fertigte siebzehn gevolmächtigte Gesandten ab, unter welchen der Connetable von Richemont der vornemste war. Heinrich ernante deren siebenundzwanzig, sowol aus Frankreich als England, unter welchen der Herzog von Burgund der erste war; von welchen achte, und zwar vier engländische, von deren Anzal der Herzog von Burgund, und der Erzbischof von York seyn musten, hatten Volmacht, den Frieden zu unterzeichnen. Nach diesem wurde auch dem Cardinal von Winchester eben diese Gewalt gegeben. Bisher waren der Herzog von Bedford und der engländische geheime Rath der sichern Meinung, daß der Herzog von Burgund aufrichtig handele. Dieses erhellet daraus, daß man ihm das Geheimnis der Gesandtschaft anvertrauet hatte, indem ohne ihn nichts gehandelt noch beschlossen werden durfte. Man mus gestehen, daß dieser Fürst bey dieser Zusammenkunft eine niederträchtige Person vorgestellet hat.

Acta publica T. X p. 612.

Eben daselbst. pag. 620.

Heinrich wird berichtet, daß der herzog von Burgund seines eids entbunden zu werden suchet.

Indessen erhielt man kurze Zeit darauf in England ingeheim die Nachricht, daß er bey dem Papste angehalten habe, ihn des Eids, welchen er Heinrich 5 geleistet hatte, zu entbinden. Auf diesen Bericht schrieb der König an den Papst, um von ihm zu vernemen, ob solches wahr sey. Eugenius antwortete, daß kein französischer Fürst dergleichen Ansuchen bey ihm gethan, er auch niemalen dergleichen zugestanden habe, und auch in Zukunft sich also in diesem Vorfal betragen werde, daß der König Ursach haben solle, damit zufrieden zu seyn. Wir werden in der Folge sehen, wie er sein Versprechen erfüllet habe.

Antrag des könig Carls.

Die Friedensunterhandlungen zu Arras wurden den 6sten August eröfnet. Der Anfang wurde mit den Vorschlägen des König Carls gemacht. Seine Gesandten

sandten erboten sich in seinem Namen, dem Könige von England die Normandie und Guienne zu lassen; unter der Bedingung, den Namen eines Königs von Frankreich faren zu lassen, und ihm dieser beiden Provinzen wegen zu huldigen. Dieses war so viel, als dem Könige von England aus Gnaden zwey Provinzen antragen, welche er ausserdem schon ganz und gar besas: eine Gnade, die er vermittelst der Verzicht auf den Namen eines Königs von Frankreich und eines grossen Theils des Königreichs, davon er doch noch Herr war, erkaufen solte. Wäre auch kein anderer Bewegungsgrund von der Gewisheit, welche den König Carl versicherte, den Herzog von Burgund von der engländischen Partey zu trennen; so wäre dieser allein zureichend. Denn mit welchem Grunde hätte wol sonst Carl, welcher schon seit drey Jahren ausser Stand gesetzt war, ein Heer ins Feld zu stellen, einen solchen Antrag thun können? Aber seine Absicht war nicht, wie bereits gesagt worden, einen Frieden mit den Engländern zu schliessen, sondern blos dem Vorhaben, welches der Herzog von Burgund im Sinne hatte, einigermassen eine Farbe anzustreichen. Die engländischen Gesandten gerieten über den gethanen Antrag, welcher von demjenigen, wozu ihnen der Herzog von Orleans Hofnung gemacht hatte, sogar weit entfernet war, in solche Befremdung, daß sie ohne den Vorschlag einiger Antwort zu würdigen, alle Unterhandlung plötzlich abbrachen, und sich sehr misvergnügt wegbegaben. Hier haben viele französische Schriftsteller den Kram ihrer Beredsamkeit ausgelegt, um zu zeigen, wie weit die Engländer ihren Uebermut und Troz getrieben, indem sie ein so billiges Anerbieten ausgeschlagen. Ein merkwürdiges Beispiel der vorgefasten Meinung, mit welcher gemeiniglich die Geschichtschreiber für ihr Volk eingenommen sind.

Die engländischen gesandten gehen mit widerwillen aus einander.

Der Abzug der Engländer befremdete weder den Herzog von Burgund, noch die französischen Gesandten. Es war nicht möglich, daß sie nicht solten vorher gesehen haben, daß dergleichen Antrag kein Gehör finden würde. Man kan vielmehr versichert seyn, daß man damit, daß man in solchen Umständen, darin man war, einen so unbilligen Vorschlag gethan, allein die Absicht gehabt habe, die engländischen Gesandten zu diesem Verfaren zu nötigen. Und dennoch unterlies man nicht, ihnen ihren plötzlichen Abzug sehr hoch aufzumutzen, und denselben als einen offenbaren Beweisgrund auszugeben, daß es ihnen um den Frieden kein rechter Ernst gewesen. Dieses gab auch dem Herzoge von Burgund einen Vorwand an die Hand, mit dem Könige Carl einen besondern Frieden zu schliessen. Er gab vor, daß er nicht verbunden sey, sich nach ihrem Eigensin zu richten, noch ihnen zu Liebe den Krieg zu verewigen. Aus diesem Grunde entband ihn der päpstliche Legat von seinem Eide, den er sowol dem verstorbenen als regierenden Könige geleistet hatte. Darauf wurde sein besonderer Friede bald richtig, weil man sich schon zum voraus über alle Bedingungen verglichen hatte. Niemals hat ein König von Frankreich einen schändlichern errichtet. Carl gelobte in diesem Vergleiche an, den Mord des Herzogs Johan nicht für sein Werk zu erkennen, die Mörder auszuliefern, oder wo es nicht in seinen Kräften stehe, sie doch aus dem Königreiche zu verbannen. Er versprach gewisse Kapellen zu stiften, um darin ohne Unterlas für die Sele des Verstorbenen beten zu lassen. Er bewilligte, daß der Herzog von Burgund selbst die Priester zu diesem Dienst ernennen solle, und daß man ein Kreuz auf der Brücke von Montereau errichten möchte, zum ewigen Denkmal der Gnugthuung für diesen Mord. Er machte sich weiter anheischig, für das geplünderte Reisegeräte des Herzogs Johan funfzigtausend Goldgülden zu zalen: wie auch dem Herzoge von Burgund gewisse Städte, um ihn für die aufgewandte Kriegskosten schadlos zu halten, abzu-

Der herzog von Burgund schließt einen absonderlichen frieden mit dem könige Carl.

Friedensbedingungen.

abzutreten. Endlich erlies er ihm alle Huldigung, so lange er lebe. Von seiner Seite bewilligte der Herzog, daß der König die Städte St. Quentin, Peronne, Amiens, Corbie, die an der Somme gelegen, um viermalhunderttausend Thaler wieder lösen möge. Aus dieser letzten Bedingung kan man sehen, daß dieser Fürst nicht sonderlich gewissenhaft gewesen, indem er an Frankreich Städte verkaufet, welche er blos aus Freigebigkeit des Königs von England besessen, Kraft der mit dem Herzoge von Bedford eingegangenen Verbindungen. Uebrigens ist es in Ansehung des Herzogs von Burgund dienlich, hier anzumerken, daß der Dienst, welchen er Frankreich mit dem gemachten besondern Frieden, geleistet, bey den französischen Geschichtschreibern weit mehr gegolten, als dasjenige, was er vorher wider Frankreich gethan hatte. Dieses hat sie bewogen, die Ausdrücke in allem, was sie von ihm vor dem Vergleich von Arras sagen, sehr zu mäßigen, aus Furcht, daß ihre Sprache mit demjenigen, was sie in der Folge zu sagen hätten, nicht übereinstimmen möchte. Allein nach diesem glücklichen Frieden, ist keine Lobeserhebung zu finden, welche sie nicht seiner Gütigkeit, Weisheit und Redlichkeit beigefüget haben. Und dennoch war er derjenige, der um Rache zu üben, Frankreich verheret hatte, und, um dieses Vergehen wieder gut zu machen, kein anderes Mittel fand, als eine ausnemende Treulosigkeit gegen England zu begehen. Was würden die Franzosen nicht gesagt haben, wenn dieser Fürst jederzeit fest an der engländischen Partey gehalten hätte? Es ist mir leid, daß ich von einem Fürsten also reden mus, dem man den Beinamen des gütigen oder guten gegeben. Doch aber schadet es nicht, um zu erkennen, daß es öfters geschiehet, daß die Namen und Lobeserhebungen, welche man Fürsten beilegt, ihrer wahren Beschaffenheit wenig gemäs sind.

Acta publica T. X p. 625.

Ich gedenke nicht der Eideserlassung, welche dem Herzoge von Burgund bewilliget worden. Ein jeder kan darüber seine Gedanken machen, wie er es der Sache gemäs befindet. So viel wil ich blos anfüren, daß man in England im Monat November das Schreiben des Papsts Eugenius in dieser Sache, dessen oben gedacht worden, nebst einem Zeugnisse des Königs, öffentlich bekant machen lies. Dieses geschahe vermutlich, um den Leuten auf eine verdeckte Art die Aufrichtigkeit des römischen Hofs beizubringen.

Der friedensvergleich von Arras verursachet den Engländern eine nachtheilige veränderung.

Von der Zeit an, da die Engländer den Beistand des Herzogs von Burgund verloren hatten, gerieten ihre Sachen in einen öffentlichen Verfal, welcher ihnen ihren nächsten Untergang vordeutete. Da sie nicht Völker genug hatten, alle ihre Festungen zu besetzen, musten sie sich auf die Ehrlichkeit der Einwoner verlassen, welche doch öfters dieses Zutrauen misbrauchten. Auf der andern Seite waren die an der Somme gelegenen Städte, welche sie dem Herzoge von Burgund abgelassen hatten, nunmehro wider sie. Sie sahen sich also genötiget, sich von dieser Seite zu verwaren, aus Furcht, daß man sich derselben bedienen möchte, in die benachbarten Provinzen einzufallen. Demnach schränkten sie ihre ganze Aufmerksamkeit darauf ein, die Normandie und Paris zu erhalten, weil es nicht möglich war, in allem Rath zu schaffen, bey dem beständigen Abfal der Städte, deren Verwarung sie den Einwonern anvertrauet hatten.

Viele städte ergeben sich den Franzosen freiwillig.

Houdan, St. Denys, Pontoise, Melun, Pont St. Maixance, Meulan waren unter der Zahl derjenigen, welche sich den Franzosen wärend der Friedensunterhandlungen zu Arras oder kurz vorher freiwillig ergeben hatten. Der Herzog von Bedford nam St. Denys wieder ein, und lies die Mauern schleifen. Darauf lies er Meulan belagern;

allein

allein der Bastart von Orleans nötigte ihn, die Belagerung aufzuheben. Der Herr von Chatillon engländischer Befelshaber von Epernay, gieng aus seiner Festung, und als er sich wieder hinein begeben wolte, fand er die Thore verschlossen; und die Einwoner riefen die Franzosen hinein.

Tod der Königin Isabelle von Baiern.

Isabelle, die verwitwete Königin von Frankreich, als sie die glückseligen Umstände des Königs ihres Sohns, dem sie jederzeit äusserst gehäßig blieb, und die Sachen der Engländer in einem verzweifelten Zustande sahe, starb zu Paris aus Verdrus und Verzweifelung, zwölf Tage nach geschlossenem Frieden zu Arras. Sie war bey allen Franzosen ingeheim verhaßt, welche diese Fürstin als die vornemste Ursache des Untergangs des Reichs ansahen. Die Engländer achteten sie auch nicht sonderlich. Wenigstens bezeugten sie wenig Achtung für sie, seitdem sie ihnen nicht weiter nütze war.

Tod des Herzogs von Bedford.

Dieser Tod war für eine oder die andere Partey sogar wichtig nicht. Hingegen war das Absterben des Herzogs von Bedford, welches zu Rouen den 14ten desselben Monats erfolgte, von ganz andern Folgen. Es ist sehr warscheinlich, daß der Verdrus, sich von dem Könige Carl und dem Herzoge von Burgund betrogen zu sehen, vieles zu der Krankheit beigetragen, daran er vier Tage vor dem Friedensschlusse zu Arras, dessen widerwärtige Zeitung er alle Augenblicke erwartete, verstarb. Er sahe mit der empfindlichsten Kränkung vorher, daß die Sachen des Königs, seines Vettern, in höchst misliche Umstände verfallen würden, ohne einiges Ansehen, daß ihnen jemals wieder aufgeholfen werden könte. Die ganze Zeit seiner Reichsverwaltung über, hatte er in seiner Auffürung so viel Klugheit und Weisheit sehen lassen, daß er als der erste Staatsman seiner Zeiten anzusehen war. Seine Herzhaftigkeit, und andere Kriegs- und Heldentugenden hatten bey allen Gelegenheiten, wo er in Person anfürete, nicht weniger hervorgeleuchtet. Wenn man ihm aus England kräftiger beigestanden hätte, so würde er, allem Ansehen nach, diesen Krieg auf eine für ihn so rümliche, als für den jungen König vortheilhafte Art geendiget haben, weil es ihm an keiner von den Eigenschaften mangelte, welche erfordert werden, wichtige Unternemungen glücklich auszufüren. Allein zum Unglück für ihn, muste er sich zu einer Zeit verlassen sehen, da er einer Hülfe am meisten benötiget war. Das einige, was man ihm vorwerfen konte, war, daß er sich in der Sache der Friedenshandlung zu Arras hatte berücken lassen. Aber, wo ist der Mensch, der sich für Treulosigkeit allezeit genugsam hüten kan? Nichts ist fähiger, die Hochachtung zu beweisen, welche man diesem erlauchten Fürsten schuldig ist, als diejenige, welche Ludwig 11, Carlo des 7 Prinz, gegen ihn bezeugte, zu einer Zeit, da er keine Ursach hatte, ihm zu schmeicheln. Als sich Ludwig eines Tages zu Rouen in der Kirche befand, wo er das Grab des Herzogs von Bedford (*) betrachtete, riet ihm ein Herr von seinem Gefolge, dieses Grabmal, als ein ewiges Denkmal der Schande der Franzosen, wegnemen zu lassen. Nein, erwiederte der König, lasset uns die Asche eines Fürsten im Frieden ruhen lassen, welcher, wenn er noch lebte, den beherztesten unter uns würde zittern machen. Ich wünschte, daß man seinem Ruhm ein weit prächtiger Grabmal aufgerichtet hätte.

(*) Der Herzog von Bedford ward zu Rouen in der Kirche zu unserer lieben Frauen beerdiget, woselbst er ein Grabmal, welches ganz aus schwarzem Marmor bestand, und eine auf einer Kupferplatte gestochene Grabschrift bekam. Sein Wapen, welches zwischen zwey Straussfedern gesetzt ist, ist an einem Pfeiler der Kirche, welcher sich über dem Grabe befindet, befestiget. T.

Der Herzog von York wird zum Verweser in Frankreich ernant.

Gleich nach dem Ableben des Herzogs von Bedford wurde der Herzog von York zum Verweser von Frankreich ernant. Allein Heinrich, Herzog von Sommerset, welcher um diese Würde angehalten hatte, brachte es durch seine Kunstgriffe dahin, daß die Ausfertigung der Bestallung seines Mitwerbers lange verschoben wurde. Vermutlich hofte er, den Hof zu einer Aenderung zu seinem Vortheil zu vermögen. Dieser Aufschub brachte den Angelegenheiten des Königs den äussersten Nachtheil zuwege, wie man aus der Erzälung der Begebenheiten des folgenden Jahrs ersehen wird.

1436. Der Herzog von Burgund sucht sich in England zu entschuldigen.

Ganz England war über die Nachricht des Abfals des Herzogs von Burgund in ausserordentlicher Bewegung. Die allerverhaßtesten Namen wurden gegen ihn in diesem Lande nicht gesparet. Indessen suchte dennoch dieser Fürst es mit dem Heinrich auf einige Art nicht zu verderben, und schickte deshalb zwey Herolde an ihn, um sich des geschlossenen besondern Friedens wegen damit zu entschuldigen, daß seine Unterthanen durch Fortsetzung des Kriegs gar zu sehr herunter gekommen und gedrückt worden. Dieses ist gemeiniglich der Vorwand aller Friedensschlüsse, obgleich mehrentheils bey Unternemung eines Kriegs wenig an die Vortheile des armen Volks gedacht wird.

Er bietet seine Vermittelung an.

Der Herzog erbot sich zugleich bey dem Könige Heinrich, einen Mitler abzugeben, wenn er mit dem Könige Carl Friede zu machen gedenke. Dieser Antrag wurde als ein neuer Hohn angenommen. Und was hätte man auch von der Vermittelung eines Fürsten erwarten können, welcher so offenbar die Vortheile von England seinem eigenen Nutzen aufgeopfert hatte?

Sie wird verworfen. Seine Herolde werden übel empfangen.

Man würdigte demnach nicht einmal seine Briefe einer Antwort, welche übrigens in einer ganz andern Schreibart abgefaßt waren, als deren er sonst gewont gewesen. Seine Herolde wurden sehr geringschätzig aufgenommen. Es feiete nicht viel, daß man in Ansehung ihrer nicht das Völkerrecht verletzt hätte, und die Niederländer und Burgunder, welche sich in England aufhielten, von dem Pöbel wären zerrissen worden, so sehr war derselbe wider ihren Landesherrn aufgebracht. Allein mit dergleichen Verfaren geschahe ihm der gröste Dienst. Er bedurfte eines Vorwands, um seine Macht mit der französischen zu vereinigen, und es feiete daran nicht, nachdem man seine Herolde und Unterthanen so gemishandelt hatte.

Er erkläret sich wider England.

Im Anfang des Monats Merz desselben Jahrs schickte er auch wirklich dem Connetable von Richemont fünfhundert Lanzen unter Anfürung des Grafen von Lalain zu; und erklärete sich hiermit offenbar für einen Feind des Königs von England.

Der Connetable rückt vor Paris.

Der Connetable lies diese Hülfe zu sechs oder siebentausend Man stossen, welche er anderswo zusammengebracht hatte, und rückte damit vor Paris, worin nicht mehr als funfzehnhundert Engländer lagen, unter der Anfürung des Ritters Richard Woodwille. Ausserdem daß diese Besatzung viel zu schwach war, eine so grosse Stadt hinlänglich besetzen zu können, hatte der Connetable ein starkes Verständnis unter den Einwonern, welche, da sie fast alle Anhänger des Herzogs von Burgund waren, die engländische Partey blos aus Neigung gegen diesen Fürsten ergriffen hatten. So lange als er noch ein Freund des Königs von England geblieben war, hatte Paris keines andern Schutzes als der eigenen Bürger nötig gehabt. Allein so bald er sich für den König Carl erkläret hatte, waren sie, so wie er, umgekehret. Es war demnach kein Wunder, daß funfzehnhundert Engländer sie nicht im Zaume halten konten. Da der Tod des Herzogs von Bedford, die Abwesenheit des neuen Verwesers, und die wenige Sorgfalt, eine nötige Hülfe aus England nach Frankreich zu senden, die Engländer ausser Stand setzten, ein Heer im Felde zu halten, so fand der Connetable auf seinem Zuge nicht den

gering-

geringsten Widerstand. Er bemächtigte sich sogleich verschiedener kleinen Plätze um Paris, und tödtete fünfhundert Man von einem Haufen, welchen der Befelshaber abgeordnet hatte, um sich in St. Denys zu werfen. Hierauf lagerte er sich mit seinem kleinen Heere an den Thoren von Paris. So lange er in diesem Lager stand, hielten die Bürger und Belagerer beständige Unterredungen, ohne daß es dem Statthalter zu verwehren möglich war. Endlich ergrif die ganze Bürgerschaft den 13ten April die Waffen, wärend als der Marschal von l'Isle Adam die Mauer erstieg. Die Besatzung wolte zwar anrücken, um den Sturm abzutreiben, sie wurde aber mit einem Steinhagel, welcher aus den Fenstern auf sie fiel, bewilkommet, und die ganze Stadt erschalte von dem Geschrey: Es lebe der König und der Herzog von Burgund. Der Statthalter, als er sich ausser Stand sahe, so vielen Feinden zu widerstehen, ergrif das Mittel, sich mit seiner ganzen Manschaft in die Bastille zu werfen. Sogleich darauf zog man die Ketten davor, aus Furcht, daß ihm nicht die Lust ankommen möchte, wieder zurückzukehren. Indessen kam l'Isle Adam ohne Mühe in die Stadt, und man öfnete dem Connetable die Thore. Solchergestalt wurde die Stadt dem Könige Carl wieder erobert, und zwar von eben dem l'Isle Adam, welcher sie siebzehn Jahre vorher fast auf eben diese Art für den Herzog von Burgund überfallen hatte. Die Bastille, welche eine lange Belagerung hätte aushalten können, wenn sie mit Lebensmitteln genugsam wäre versehen gewesen, befand sich davon dergestalt entblösset, daß sie sich nicht länger als drey Tage halten konte. Es war viel, daß der Befelshaber noch einen ehrlichen Vergleich erhalten konte.

Er bemächtiget sich der Stadt.

Je mehr sich die Sachen der Engländer zum Untergang neigten, je stärker wurde die Neigung des engländischen geheimen Raths zum Frieden. Bey dem Kriege, welcher in Frankreich fortdauerte, war nicht mehr die Frage, wie man dieses Königreich erobern könne, wie zu den Zeiten Heinrichs 5, und bis auf die Aufhebung der Belagerung von Orleans, sondern es kam blos darauf an, wie viel oder wenig der König von England davon erhalten könne: und das wenige, was man noch vermittelst eines nachdrücklichen Krieges zu erhalten Hofnung hatte, kostete England unermesliche Summen. Dieses war eine sehr scheinbare Ursache, die Leute zu überreden, daß es die Noth erfordere, mit Ernst auf einen Frieden bedacht zu seyn. Ich sage, daß es eine scheinbare Ursach gewesen, denn es war nicht die wahre, welche den geheimen Rath dazu veranlaste. Seit einiger Zeit war der Cardinal von Winchester, seinem Mitwerber, dem Herzoge von Glocester an Ansehen weit überlegen. Der geheime Rath wurde nach und nach mit seinen Anhängern besetzet, welche, so wenig als er, ihren besondern Vortheil bey Fortsetzung des Kriegs weiter fanden, weil dieser sie bey dem Volke verhaßt machte, seitdem es mit demselben nicht mehr glücken wolte. Das Geld war in England sehr selten geworden; und dennoch muste der geheime Rath unablässig auf Mittel denken, Geld anzuschaffen; welches nicht geschehen konte, ohne vieles Murren zu erregen. Hiezu kam noch, daß der Cardinal hofte, seinen Feind in Friedenszeiten desto leichter fällen zu können, indem der Krieg, und die daraus entstehenden unverhoften Zufälle die Person und Rathschläge des Herzogs von Glocester unumgänglich nötig machten. Endlich da dieses Fürsten Gutachten allezeit dahin gieng, daß man mit möglichstem Nachdruck bemühet seyn müsse, dasjenige wieder zu erlangen, was man in Frankreich verloren; so war dieses schon eine hinreichende Ursach für die Gegenparten, mit eben dem Eifer die Notwendigkeit geltend zu machen, einen Frieden zu schliessen. Nachdem diese Meinung in dem

1436. Der engländische geheime rath ist auf einen frieden bedacht.

Er ertheilet dem herzoge von York verhaltungsbefele und volmacht.

dem geheimen Rathe jene überwogen; wurde der Herzog von York, welchem man endlich seine Bestallung als Verweser in Frankreich ausgefertiget hatte, mit Verhaltungsbefelen und einer freien Volmacht versehen, mit dem Könige Carl Unterhandlung zu pflegen, wenn er dazu eine bequeme Gelegenheit finden würde. Noch mehr trug der geheime Rath, weil er voraus setzte, daß es mit dieser Sache zu einer Unterhandlung kommen werde, dem Cardinal von Winchester und dem Herzoge von Burgund gemeinschaftlich auf, an einer Vermälung des Königes mit einer von den Prinzeßinnen seines Gegners zu arbeiten.

Der herzog von York komt in Frankreich an, und jaget die Franzosen aus der Normandie.

Kurze Zeit darauf brach der Herzog von York auf, um sich nach Frankreich zu begeben, und landete in der Normandie mit einem schönen Haufen neuer Völker, mit welchem er eine grosse Anzal kleiner Plätze oder Schlösser, deren sich die Franzosen seit dem Absterben des Herzogs von Bedford bemächtiget hatten, wieder wegnam. Die Stadt Fecamp war unter der Zahl derjenigen, welche der Verweser wieder eroberte; allein kurz darauf, wurde sie wieder erstiegen und erobert.

Der herzog von Burgund macht vorbereitungen zu der belagerung von Calais.

Obgleich der Herzog von York die Oberhand im Felde in der Normandie und der Gegend um Paris gewonnen hatte, so machte ihn doch die Picardie unruhig. Er vernam von allen Seiten, daß der Herzog von Burgund seine ganze Macht versammele, und einen erstaunlichen Vorrat von allen Notwendigkeiten zu einer Belagerung anschaffe. So gar grosse Zurüstungen konten allein auf Calais abzielen, er stattete davon Bericht an den engländischen geheimen Rath ab, damit man in Zeiten diese Festung, welche mit einer Belagerung bedrohet wurde, mit Hülfe versehen könne. Eine mächtige Flotte, ein zalreiches Geschütz, und ein Heer von funfzigtausend Man, welches der Herzog von Burgund in dieser Absicht zusammen zog, gaben genugsam zu verstehen, mit wie vielem Eifer er in seiner Unternemung glücklich zu seyn, und nicht felzuschlagen wünsche. Als diese Nachricht in England eingelaufen war, brachte sie jederman in Bestürzung, und verdoppelte den Has des Volks gegen den Herzog von Burgund. Weil der geheime Rath Calais wegen in Sorgen stand, als welche Stadt die erste Eroberung der Engländer in Frankreich war, so beschlos derselbe, die äusserste Kräfte daran zu setzen, sie zu retten.

Acta publica T. X p. 645. u. f.

Man schickt den herzog von Glocester zu hülfe.

In dieser Absicht verordnete er ein Aufgebot von funfzehntausend Man, und ersuchte den Herzog von Glocester, die Mühe zu übernemen, diese Festung zu entsetzen. Funfzehntausend Man waren für eine solche Unternemung wenig genug. Allein ausser daß man sich darauf verlies, daß der Verweser sich mit seiner ganzen Macht mit dem Herzoge von Glocester vereinigen würde; so wuste man, daß das feindliche Heer fast gänzlich aus niederländischen Landsoldaten zusammen gesetzt war, aus welchen man so gar viel nicht machte.

Heinrich verleihet in öffentlichen urkunden die grafschaften Boulogne und Flandern.

Indessen da man sich beschäftigte, in möglichster Eilfertigkeit Völker anzuwerben, beschlos der König auf Gutachten seines geheimen Raths, seinen Widerwillen dem Herzog von Burgund empfinden zu lassen, und lies offene Briefe unter dem grossen Siegel ausfertigen, Kraft deren er die Grafschaft Boulogne dem Lord Beaumont und dem Herzoge von Glocester Flandern verliehe. Allein es war leichter sie auf Pergament zu verschenken, als sie demjenigen zu entreissen, der sie im Besitz hatte.

Eben daselbst. pag 652.

Der herzog von Glocester

Als alles zum Aufbruch des zum Entsatz von Calais bestimten Heers fertig war, gieng der Herzog von Glocester im Anfange des Monats October unter Segel, um in der Normandie anzulanden. Der Herzog von Burgund hatte schon vor sechs Wochen

die

die Belagerung von Calais mit seinem zalreichen Heer angefangen. Er grif die Festung mit grosser Hitze an, die Belagerten aber vertheidigten sich mit vielem Muthe. Indessen fand sich dieser Fürst, welcher sich Hofnung gemacht hatte, mit der Eroberung einer der stärksten Festungen in Europa einen unsterblichen Ruhm zu erwerben, noch weit von seiner Rechnung entfernet. Ja er fieng schon an einzusehen, daß dieses Unternemen seine Kräfte weit übersteige. Seine Flotte, welche entweder aus Unvorsichtigkeit der Lotsleute, oder durch einen andern Zufal gar zu nahe an die Stadt in der Ebbe gesegelt war, war auf einer Sandbank sitzen geblieben, und vor seinen Augen von den Belagerten in die Asche gelegt worden. Dieses war schon ein sehr verdrieslicher Umstand für ihn. Es begegnete ihm aber kurz darauf ein noch viel empfindlicherer. Es breitete sich nemlich das Gerücht unter seinem Heer aus, daß der Herzog von Glocester im Anzuge sey, um die Festung zu entsetzen. Die Niederländer, welche die Ermüdungen bey der Belagerung abschreckten, und die Ankunft der Engländer in Furcht gesetzt hatte, warfen auf einmal ihre Zelter nieder, und machten sich zum Abzuge fertig. Alle mögliche Bemühungen des Herzogs, sie auf bessere Gedanken zu bringen, waren vergeblich. Als sich inzwischen der Vortrab des engländischen Heers schon zu zeigen anfieng, war es dem Herzoge noch vielweniger möglich, diese erschrockenen Völker zurückzuhalten, als welche nichts als eine Schlacht zu vermeiden suchten. Als dieser Fürst endlich sahe, daß er nichts ausrichten konte, fand er sich genötiget, ihnen in ihrem Abzuge zu folgen, welcher in äusserster Unordnung, doch aber noch zu rechter Zeit geschahe, so daß die Engländer sich denselben nicht zu Nutze machen konten. Er muste noch dazu die Schmach erdulden, daß er von dem Herzoge von Glocester aufgefordert wurde, und sich mit seinem Heer darauf nicht stellen konte, ob es gleich viel stärker an der Zahl, als das feindliche war. Aber dieses war noch nicht alles. Er war kaum in sein Land zurückgekommen, als die Städte in Flandern sich wider ihn auflenten. Er war sogar in Gefar, zu Brügge in einem Aufstande der Bürgerschaft sein Leben zu verlieren. Er selbst wurde verwundet, nachdem er mit Schmerzen gesehen hatte, wie dieses aufrürige Volk den Marschal von l'Isle Adam niedergemacht hatte. Der Herzog von Glocester wandte diese Umstände der Zeit zu seinem Vortheil an, und durchstreifte Artois, Flandern und Hennegau, wo er zwölfhundert mit Beute beladene Wagen wegfürete. Seit der Zeit hatte der Herzog von Burgund so viel zu Hause zu thun, daß der König Carl von ihm nur sehr mittelmäßige Hülfe ziehen konte.

komt vor Calais an.

Das Heer des Herzogs von Burgund ziehet sich wider seinen willen zurück.

Der Herzog von Glocester fordert ihn zur Schlacht auf. Aufstand in Flandern.

Der Herzog von Glocester durchstreift Flandern und Artois.

Im Monat Junius desselben Jahrs hatte der Dauphin Ludwig, des König Carls Prinz, Margarethen von Schotland, eine Tochter König Jacobs 1 ohngefär in ihrem zwölften Jahre geehliget.

Heirat des Dauphins Ludwig.

Den Anfang des Jahrs 1437 macht das gedoppelte Absterben der Johanna von Navarra und Catharina von Frankreich, beider verwitweten Königinnen von England, deren eine die Witwe Heinrichs 4, die andere Heinrichs 5 gewesen, merkwürdig. Es hatte sich diese zum zweitenmal mit Owen Tudor, einem Edelman aus Wallis vermälet, welcher dem Vorgeben nach von den alten Königen von Wallis entsprossen war. Ich weis nicht, ob man zu der Zeit auf diese Herkunft sonderlich geachtet habe, oder ob es nicht vielmehr nachher geschehen, als die engländische Krone auf das Haus Tudor mit der Thronerhebung Heinrichs 7 gefallen, daß man die Beweistümer und Geschlechtsfolgen untersuchet. Wie dem aber auch seyn mag, so schien, als sich die Königin Catharina mit Owen Tudor vermälet, diese Heirat so ungleich gepaaret zu seyn, daß sich ganz

1437. Tod beider verwitweten Königinnen.

England daran sties, um so vielmehr, da dieselbe ohne Vorwissen des Herzogs von Glocester, als damaligen Protectors, volzogen worden. Allein die Ehrfurcht, welche dieser Herr für das Andenken des Königs, seines Bruders, hatte, hielt ihn zurück, der Königin, seiner Schwägerin, deshalb einen Verdrus zu erregen. So bald als selbige hingegen die Welt verlassen hatte, hatte der geheime Rath nicht weiter die Achtung gegen ihren andern Gemal. Er glaubte nunmehr schuldig zu seyn, die Verwegenheit zu bestrafen, mit welcher er die Mutter des Königs zu heiraten sich unterfangen, ohne dazu die Erlaubnis bey denjenigen zu erbitten, welche das Reich verwalteten. Er lies ihn demnach in den Tour setzen. Einige Zeit darauf entwischte Tudor aus seinem Gefängnis; allein man fieng ihn wieder, und verwarete ihn genauer. Einige haben gesaget, daß er Mittel gefunden, zum zweitenmal zu entwischen; man sey aber seiner wieder habhaft worden, und habe ihm den Kopf vor die Füsse gelegt. Andere aber versichern, daß er nicht eher als im Jahr 1460 enthauptet worden, als man ihn in einer Schlacht vor das Haus Lancaster fechtend gefangen. Ich weis nicht, ob es ganz gewis sey, daß Tudor die Todesstrafe erlitten; allein so viel ist ausgemacht, daß diejenigen, welche vorgeben, daß es im Jahr 1460 geschehen, sich geirret, und Owen Tudor seinen dritten Sohn mit Owen Tudor dem Vater vermenget haben.

Acta publica T. X p. 685. Tudor wird in den Tour gefangen gesetzt nach absterben der konigin, seiner gemalin.

Kinder des Tudors und Catharinen von Frankreich.

Dieser hatte von der Catharina von Frankreich drey Söhne, nemlich Edmund, Caspar und Owen. Der erste wurde von Heinrich 6, seinem Stiefbruder, von einer Mutter, zum Grafen von Richemont (*) ernant, und von ihm mit Margarethen, des Herzogs Johan von Sommerset einigen Tochter, vermälet. Aus dieser Ehe wurde Heinrich, Graf von Richemont, geboren, welcher, wie wir hernach sehen werden, nach Abgang des ganzen mänlichen Stams des Hauses Lancaster, unter dem Namen Heinrichs 7 den engländischen Thron bestieg. Caspar, der zweite (**) Sohn Owen Tudors, wurde zum Grafen von Pembroock gemacht. Owen, der dritte Sohn, verlor den Kopf auf dem Richtplatze im Jahr 1460.

Zweite heirat der herzogin von Bedford mit Richard Woodwille.

Jaqueline von Luxemburg, Witwe des Herzogs von Bedford, folgte dem Beispiel der Königin Catharina. Nach dem Absterben ihres Gemals heiratete sie den Richard Woodwille, einen gemeinen Ritter, der weit unter ihrem Stande war. Diese Ehe war eben so wenig wohl gewälet, als der Königin Catharina. Ausserdem war dieselbe nicht allein ohne Genemhaltung des regierenden Herrn, sondern auch wider einen ausdrücklichen Eid, welchen Jaqueline geschworen hatte, sich nicht ohne seine Erlaubnis zu verheiraten, geschlossen worden. Es würden demnach der Gemal und Gemalin der Schärfe der Gesetze nicht entgangen seyn, wenn der König ihnen nicht aus Gnaden einen Verzeihungsbrief ertheilet hätte (***).

Eben daselbst. pag. 678.

Tod des königs von Schotland.

Den 19ten Februarius wurde Jacob 1, König von Schotland, von Meuchelmördern, welche sein Oheim, der Graf von Athol, gedungen hatte, in seinem Bette ermordet

(*) Edmund de Hadham ward zu Reading den 23sten November des 31sten Jahrs der Regierung Heinrichs 6 zum Graf von Richemont ernant. Dugdale T.

(**) Caspar de Hatfield ward zu eben der Zeit zum Graf von Pembroock, hernach aber im ersten Jahr der Regierung Heinrichs 7, den 27sten October, zum Herzog von Bedford ernant. Dugdale. T.

(***) Der Gemal der Jaqueline von Luxemburg muste eine Geldbusse von tausend Pfund erlegen, weil er sich ohne Genemhaltung des Königs verheiratet hatte, und überdis noch den Besitz des Heiratguts abtreten. Im 26sten Jahr der Regierung Heinrichs 6, den 29sten May ward er zum Herzoge von Rivers gemacht. Dugdale. T.

det. Jacob 2, sein Prinz von sieben Jahren, folgte ihm unter der Vormundschaft seiner Mutter, Johanna von Sommerset, welche selbst verwundet worden, als sie den König, ihren Gemal, mit ihrem Leibe decken wolte. Es ist nunmehro Zeit wieder auf dasjenige zu kommen, was sich in Frankreich zugetragen.

Die engländischen Umstände verbessern sich ein wenig in Frankreich.

Seitdem der Herzog von York aus England angekommen war, fiengen die engländischen Umstände an, ein besseres Ansehen zu gewinnen. Der König Carl, welcher sich von seinen Ergötzlichkeiten nie abhalten lies, hatte keine Manschaft von einigem Ansehen im Felde: und der Aufstand in Flandern hielt den Herzog von Burgund ab, ihm Hülfsvölker zuzuschicken. Zwar hatten die Städte, welche ihm freiwillig zugefallen waren, seine Partey ansenlich verstärket. Aber zugleich befand sich sein Heer durch die Besatzungen, welche er darin halten muste, überaus geschwächet. In der Verfassung, in welcher sich Frankreich damals befand, hatten beide Könige gleichmäßige Ursach die Untreue ihrer Anhänger zu besorgen, welche gröstentheils mehr dem Glücke derjenigen anhiengen, welchen sie dienten, als ihrer Person, oder der Rechtmäßigkeit ihrer Ansprüche. Sie konten also die Erhaltung der Städte, welche sie innen hatten, von nichts als der Macht und Stärke der Besatzungen erwarten.

Talbot ersteiget Pontoise.

In den ersten Monaten dieses Jahres war die Kälte so strenge, daß es schien, daß den Befelshabern von beiden Parteien die Lust würde vergangen seyn, das geringste vorzunemen, bis sie nachgelassen habe. Nichts destoweniger wuste Talbot, dem nichts unmöglich war, einen ansenlichen Vortheil aus der Sicherheit, in welche die rauhe Jahrszeit die Franzosen setzte, zu ziehen. In der Nacht des Fastnachtdienstags erstieg er Pontoise, dazu ihm die zugefrornen Graben behülflich waren, und bemächtigte sich des Orts zu der Zeit, als die Besatzung und Bürgerschaft an nichts weiter dachten, als sich lustig zu machen. Die Einname dieser wichtigen Festung war für den König Carl ein harter Stos. Insonderheit war sie den Parisern sehr beschwerlich, die sich dadurch den beständigen Streifereien, welche die neue engländische Besatzung bis an die Thore ihrer Stadt verübten, ausgesetzet sahen.

Die Franzosen erwerben Dreux und Chevreuse.

Die Franzosen trösteten sich dieses Verlusts wegen mit der Gewinnung von Dreux und Chevreuse, welche ihnen die Befelshaber verkauften.

Der Herzog von Burgund wecket den König Carl aus seiner Schlafsucht auf.

Die Ueberlegenheit, welche die Engländer in Frankreich von neuem gewonnen hatten, machte, daß der Herzog von Burgund eine unangeneme Staatsveränderung besorgte. Er erkante wohl, daß ohne seine Hülfe der König Carl niemals im Stande seyn würde, den Krieg beizulegen: und weil er sich einmal offenbar wider die Engländer erkläret hatte; so war ihm daran gelegen, daß sie gänzlich aus dem Reiche gejaget würden. Indessen war es ihm doch unangenem, daß er allein zum Vortheil eines Fürsten handeln solte, welchen seine Sorglosigkeit von allen Unternemungen entfernet hielt, bey welchen ihm die Hauptperson zu spielen obgelegen hätte. Es stelte ihm demnach der Herzog, in dem Vorhaben, ihn gleichsam aus dieser Schlafsucht herauszureissen, vor, daß es seine Ehre und Vortheil erfordere, alle seine Völker zusammen zu ziehen, sich an deren Spitze zu stellen, und gegen Paris anzurücken, um den Feind aus dem innersten des Königreichs zu treiben. Zu gleicher Zeit erbot er sich, in der Picardie eine mächtige Abhaltung zu verursachen, um seinen Unternemungen zu statten zu kommen.

1437.

Nie hat wol jemals ein Fürst weniger Neigung zum Kriege gehabt, als Carl 7, und dennoch hat kein König von Frankreich jemals grössere Eroberungen gemacht, als er,

Carl stellet sich an die Spitze eines Heers.

er, weil man mit Recht sagen kan, daß er sein ganzes Königreich erfochten habe. Allein dieses geschahe vornemlich vermittelst seiner Feldherren, welche sich grössentheils durch ausnemende Verdienste hervor gethan hatten. Die Vorstellungen sowol als der Antrag des Herzogs von Burgund hatten ihn endlich aus seinem Schlafe ermuntert, und er versammelte seine ganze Macht, um sich damit Paris zu nähern, wo man seiner sehnlich erwartete. Auf dem Zuge belagerte er Montereau-Faut-Yonne, wo der verstorbene Herzog von Burgund war ermordet worden; da seiner Seits der Herzog von Burgund Crotoy, einen festen Ort in der Picardie, belagerte.

Er belagert Montereau.

Der Herzog von Burgund belagert Crotoy.

Acta publica T. X p. 674.

Es war zu Ausgang des Monats August, als der Herzog von Burgund Crotoy mit einem starken Heer hatte berennen lassen, da indessen vier französische Schiffe diese Festung von der Seeseite eingeschlossen hielten. Der Herzog von York, welcher auf Anstiften des Herzogs von Sommerset, seines Gegners, nach England war zurückberufen worden, war im Begrif, abzureisen, und erwartete blos die Ankunft des Grafen von Warwick, welcher ihm in der Reichsverwaltung folgen solte. Dieses war die Ursach, warum er, da er die Besorgung des Entsatzes von Crotoy nicht selbst übernemen konte, dieses Geschäfte dem tapfern Talbot auftrug, dessen Name allein hinlänglich war, den Feinden der Engländer ein Schrecken einzujagen. Dieser Feldherr stelte sich an die Spitze eines Heers von fünftausend Man, und rückte unverzagt gegen die belagerte Festung, in der Absicht, sie zu entsetzen, ob ihn gleich der Flus Somme von dem Lager des Herzogs von Burgund trennete, welches man die auf der andern Seite gelegene Stadt aufgeschlagen war. So bald als der Herzog von seinem Anzuge Nachricht erhalten, lies er einen Theil seiner Völker bey der Belagerung, und mit den übrigen sezte er sich an dem Ufer des Flusses, um ihm den Uebergang streitig zu machen. Der Has, welchen die Engländer gegen diesen Fürsten gefasset hatten, war so gewaltig, daß ihnen nichts unmöglich zu seyn schien, sich bey einer Gelegenheit, darin es darauf ankam, an ihm zu rächen. Talbot, welcher sich diese gute Gesinnung zu Nutze machte, sprang zuerst mit dem Degen in der Faust, ins Wasser, und seine Unerschrockenheit flöste seinen Völkern einen solchen Muth ein, daß sie ihm ohne sich lange zu bedenken folgten. Je mutiger oder vielmehr je verwegener diese That war, je mehr Wirkung that sie in Ansehung der Burgunder, welche glaubten, daß sie mehr mit Teufeln, als Menschen zu thun hätten, und sich über Hals und Kopf davon machten, ohne den Feind zu erwarten. Als sich ihr Schrecken auch unter den bey der Belagerung zurückgelassenen Völkern ausgebreitet hatte, so zerstreuete sich dieses ganze Heer, ohne daß es dem Herzoge von Burgund möglich war, sie wieder zu sammeln. Zu gleicher Zeit lies sich der Herzog von York mit sieben Kriegsschiffen in dem Angesicht der vier französischen sehen, und verfolgte diese mit solcher Hitze, daß sie sich mit genauer Noth nach St. Valery retten konten. Talbot zog im Triumph in die Stadt ein, und nachdem er die Laufgraben der Belagerer zuwerfen lassen, nam er seinen Weg wieder in die Normandie. Auf diesem Rückzuge eroberte er fünf oder sechs kleine Plätze in der Picardie; und nachdem er noch Tancarville in der Normandie wieder weggenommen, so hielt er nach erworbenem grossen Ruhm seinen Einzug in Rouen.

Talbot eilet zum entsatz der festung.

Unerschrockenes gefecht dieses feldherrns.

Die Belagerung wird aufgehoben.

Der Erfolg der Belagerung von Montereau war für die Engländer nicht so günstig; ohnerachtet sie dabey auch Ehre einlegten. Thomas Gerard, Befelshaber dieses schlechten Orts, hielt sich lange Zeit, ob er gleich nicht mehr als vierhundert Man hatte, und die Belagerer allen Eifer und Kräfte anwandten. Bisher hatte sich der König Carl

Erfolg der belagerung von Montereau.

an

an Tapferkeit wenig hervor gethan: aber bey dieser Belagerung legte er solche Beweise seiner Herzhaftigkeit ab, daß man anfieng, sich einen höhern Begrif von seiner Tapferkeit zu machen. Nach einer ziemlich langen Belagerung eroberte er die Stadt mit Sturm, da er einer mit von den ersten gewesen, welche die Oefnung erstiegen, und sich mit denjenigen, welche sie vertheidiget, ins Handgemenge eingelassen hatte. Ohne Zweifel hatte man ihn geraten, daß er durch eine ausserordentliche That die Hochachtung seiner Unterthanen zu gewinnen suchen müsse. Die Herzhaftigkeit, welche er bey dieser Gelegenheit sehen lies, hatte eine sehr gute Wirkung für ihn. Denn seit der Zeit sahen ihn sowol seine Freunde als Feinde mit andern Augen an, als vorher. Weil sich aber die Besatzung in das Schlos gezogen hatte, so war eine zweite Belagerung nötig. Carl, welcher mit der Ehre, die er bey der ersten Belagerung erworben, zufrieden, und vielleicht durch die Beschwerlichkeiten, welche er erlitten, abgeschrecket war, überlies die Anfürung von dieser seinem Prinzen, dem Dauphin. Gerard, welcher so viel Tapferkeit als Erfarung hatte, hielt sich noch vierzehn Tage, nach deren Verlauf er sich genötiget sahe, einen Vergleich einzugehen. Als er vor dem Dauphin erschien, sagte er ihm mit vieler Höflichkeit, daß er sich gegen einen jeden andern als ihn hätte länger halten können. Diese Anrede wurde von dem jungen Prinzen sehr wohl aufgenommen, welchem es nicht entgegen war, sich auf gewisse Weise über den König, seinen Vater, gesetzet zu sehen. Carl hingegen, welcher davon Nachricht erhielt, schien darüber sehr empfindlich zu seyn. Man giebt vor, daß er von dieser Zeit an angefangen habe, eine Eifersucht gegen seinen Prinzen zu hegen, die in der Folge einen traurigen Ausgang für ihn genommen.

Carl läst bey dieser belagerung seine tapferkeit sehen, und erobert die stadt mit stürmender hand.

Der Dauphin belagert das schlos und erobert es.

Eifersucht des könig Carls wider den Dauphin.

Als der Krieg in Frankreich fortgesetzet wurde, war der Herzog von Orleans, der noch gefangen in England war, auf Mittel bedacht, seine Freiheit wieder zu erlangen. Der Friede zwischen beiden Königen konte ihm solche allein verschaffen. Also war niemand mehr als ihm daran gelegen, daran zu arbeiten, daß eine neue Unterhandlung deshalb gepflogen würde. In dieser Absicht hielt er um Erlaubnis an, sich nach Calais zu begeben, um daselbst mit dem Herzoge von Bretagne, den man als den einigen Fürsten ansahe, welchen man zu einen Mitler brauchen könne, eine Unterredung zu halten. Der geheime Rath, welcher ganz und gar zum Frieden geneigt war, hätte ihm in seinem Suchen gern gewilfaret; allein man glaubte, daß man, ehe dieser Schrit geschahe, zuvor sehen müsse, in welcher Gesinnung sich der König Carl in Ansehung desselben befinde. Hiernächst hielt der Herzog von Glocester dafür, daß man nicht eher an den Frieden denken müsse, als bis man sich in den Stand gesetzet habe, denselben mit Vortheil zu machen.

Der herzog von Orleans wird zum mitler zwischen beiden königen ausersehen.

Je mehr der König an Alter zunam, je mehr nam das Ansehen des Herzogs, seines Oheims, almälig ab, dahingegen des Cardinals von Winchester mehr und mehr anwuchs. Dieser hatte einen sehr beträchtlichen Vortheil über seinen Feind, weil seine Reichtümer ihn in den Stand setzten, dem Könige öfters Geld vorzustrecken. In den erschöpften Umständen, in welchen sich das Königreich befand, wurde eine Hülfe von dieser Beschaffenheit als der gröste Dienst angesehen, den man damals dem Reiche leisten konte. Er wuste sich die Gesinnung, in welcher der König gegen ihn war, zu Nutze zu machen, um den neuen Anfällen zuvorzukommen, welche ihm der Herzog von Glocester zubereitete. Durch einen offenen Brief unter dem grossen Siegel bewilligte ihm der König eine algemeine Verzeihung aller Arten der Verbrechen, wie sie Namen haben könten, seit der Erschaffung der Welt bis auf

Der Cardinal von Winchester gewinnet viel vortheile über den herzog von Glocester.

Acta publica T. X. p. 670.

den 28sten Junius 1437. Damit war dem Gegner aller Vorwand, ihn anzugreifen, abgeschnitten.

1438. Pest und theurung in Frankreich und England.

Das Jahr 1438 war nicht sonderlich fruchtbar an merkwürdigen Begebenheiten. Eine grausame Hungersnoth, welche auf einmal in Frankreich und England wütete, und die darauf folgende Pest verhinderte die Befelshaber beider Parteien, grosse Versuche zu machen. Es wurden dennoch von der einen sowol als der andern Seite einige Unternemungen versuchet, deren einige nicht gelungen, andere aber von geringer Wichtigkeit waren. Ich werde mich also blos bey dem merkwürdigsten aufhalten.

Surienne verkaufet den Franzosen Montargis.

Surienne, ein engländischer Befelshaber von Montargis, weil er sich mit feindlichen Orten umringet sahe, und keine Hülfe aus England erhielt, überlieferte die Festung den Franzosen gegen Bezalung von zehntausend Saluts d'or (4). In dem Zustande, worin sich die engländischen Angelegenheiten befanden, schafte ihnen Montargis keinen Vortheil von grosser Erheblichkeit, weil es ihnen unmöglich war, den Krieg von der Seite zu füren. Als kurze Zeit darauf Edmund, Graf von Mortagne, des Herzogs von Sommerset Bruder, einige Völker aus England zugefüret, und sich mit Talbot vereiniget hatte, so machten sie gemeinschaftlich einige Eroberungen in der Normandie, die eben nicht viel zu bedeuten hatten.

Der Herzog von Burgund thut einen neuen versuch auf Calais. Acta publica T. X p. 686.

Der Herzog von Burgund hatte den Schimpf auf sich, den er vor Calais erlitten, und er trachtete, um die Scharte wieder auszuwetzen, sich dieser Festung zu bemächtigen. Allein weil es nicht möglich war, durch eine ordentliche Belagerung sein Absehen zu erreichen, so fieng er seine Sache auf eine andere Art an. Man hatte ihm an die Hand gegeben, daß, wenn er einen gewissen Dam durchstechen lasse, so würde die Stadt ohnfelbar überschwemmet werden; und wenn er mit einem ziemlichen Haufen Völker bey der Hand sey, würde es ihm nicht schwer fallen, bey der Bestürzung unter der Besatzung und den Einwonern, in die Festung zu dringen. Dieser Anschlag wurde ausgefüret. Allein weil die See niedriger als die Stadt war, so flos alles Wasser ins Meer. Als der Herzog des Ziels verfelet hatte, wolte er die Belagerung von Guisnes versuchen.

Sein anschlag mislinget. Eben daselbst.

Allein der Graf von Huntington, welcher zu rechter Zeit mit einer Verstärkung an Volke aus England angekommen war, nötigte ihn, abzuziehen. Die Unruhen in Flandern, welche kurze Zeit darauf von neuem angiengen, machten ihm einige Jahre hindurch so viel zu schaffen, daß er wider die Engländer keine neue Anschläge zu machen vermochte.

Neuer stilstand mit Schotland.

Die Vermälung des Dauphins hatte unter den Engländern eine solche Eifersucht verursacht, daß es, nach vielen Thätlichkeiten von beiden Seiten, zwischen England und Schotland endlich zu einem völligen Bruche gekommen war. Inzwischen verschaften doch theils die Minderjärigkeit Jacobs 2, theils die günstige Gesinnung der Königin, seiner Mutter, für die Engländer ihre Landsleute, einen Stillstand von neun Jahren, vom 1sten May dieses Jahrs anzurechnen.

Auswechselung des bruders des herzogs von Sommerset, gegen den grafen von Eu.

Johan und Thomas Beaufort, des Herzogs von Sommerset Brüder, waren schon seit langer Zeit Gefangene in Frankreich (*), und man hatte schon öfters versucht, sie gegen andere französische Gefangene auszuwechseln, allein es hatten sich allemal Hindernisse in den Weg gelegt. Vermöge des Vergleichs, welcher im Jahr 1430 mit dem Herzoge von Bourbon errichtet worden, hatte sich dieser Fürst anheischig gemacht, sie ohne

(4) Dieses war eine Münze, welche fünfundzwanzig Sous Tournois galt. R.

(*) Sie waren in der Schlacht bey Bauge', wo Clarence das Leben verlor, gefangen worden. T.

ohne Lösegeld loszulassen. Weil aber diese Verträge nicht vollzogen worden, so waren sie in der Gefangenschaft geblieben. Ich weis nicht, wo Thomas, der den Namen eines Grafen von Perth fürete, hingekommen. Vielleicht ist er in der Gefangenschaft verstorben. Allein in dem Laufe dieses Jahrs wurde Johan gegen den Grafen von Eu, aus dem Hause Artois, welcher seit der Schlacht bey Azincour ein Gefangener in England gewesen, ausgewechselt. Er wurde nachgehends Herzog von Sommerset, nach dem Tode Heinrichs, seines Bruders. Es war noch ein vierter Bruder, Namens Edmund, der ihnen folgte, von welchem ich in dem Verfolge dieser Regierung viel zu reden haben werde.

Acta publica T. X p. 680.

Nachdem die Theurung und Pest in England und Frankreich aufgehöret hatte, griffen beide Parteien wieder zu den Waffen. Im Monat Merz des Jahrs 1439 stelte sich der Connetable von Richemont an die Spitze eines zalreichen Heers, des Vorhabens, Meaux, einen der festesten Orte in Frankreich, welcher sich ehemals ganzer sieben Monate wider den König Heinrich 5 gehalten hatte, zu belagern. Der Bastart von Han, ein Befelshaber von ausnemender Tapferkeit, welcher darin die Anfürung hatte, vertheidigte sich anfänglich mit einer solchen Standhaftigkeit, welche den Connetable in Verwunderung setzte. Dieses hinderte doch nicht, daß nicht die Stadt, nachdem die Belagerung drey Wochen gedauert, mit Sturm übergieng. Allein man war damit kaum halb fertig, weil sich die Besatzung in den Marche' gezogen hatte; so nante man den Theil der Stadt Meaux, welcher durch die Marne von dem andern geschieden wird. Da die Engländer die Vereinigungsbrücke im Zurückziehen abgeworfen hatten, so sahe sich der Connetable genötiget, auf der andern Seite des Flusses eine andere noch schwächere Belagerung vorzunemen, als die erste gewesen. Eben dieses war auch Heinrich 5 begegnet, als er diese Festung belagerte. Da indessen der Connetable den Befelshaber in seiner Gewalt hatte, welcher beim Sturm zum Kriegsgefangenen gemacht worden, lies er ihm, weil er ein Franzose war, den Kopf abschlagen. Dergleichen Unternemen hatten die Befelshaber des König Carls noch nicht gewaget, der grossen Menge der Gefangenen wegen, welche die Engländer von ihnen allezeit in Händen hatten. Allein seitdem sie die Oberhand hatten, liessen sie diese Betrachtung faren, weil sie weiter keine Gegenbeleidigung befürchteten.

1439. Der Connetable belagert Meaux, und erobert die Stadt mit Sturm.

Er setzt die Belagerung des Marche' fort.

Als die Belagerung des Marche' von Meaux von Tage zu Tage beschwerlicher wurde; lies der Connetable Linien um sein Lager ziehen, und Reduten anlegen, um ihm alle Hülfe abzuschneiden; und der König begab sich selbst zum Heer, um seine Völker durch seine Gegenwart aufzumuntern. Indessen hatte Talbot, welcher nicht zweifelte, daß die Belagerten einen langwierigen Widerstand thun würden, schon einen Entsatz in Bereitschaft gebracht. So schwer dieses Unternemen zu seyn schien, so unterlies er doch nicht, einen Versuch zu thun. Die Schwierigkeiten, welche er vorher sahe, stärkten ihn nur destomehr in seinem Vorhaben. Er gieng also ganz unverzagt mit einem guten Haufen auserlesener Völker auf die Linien der Belagerer los, und nachdem er mit dem Degen in der Faust den Angrif gethan, und eine von den Reduten, welche ihm den Weg verhinderten, erobert hatte, so brachte er sein Geleite und Zufur glücklich in die Festung. Den folgenden Tag that er einen Ausfal, da die Belagerer noch der That des vorigen Tages wegen in voller Bestürzung waren, und schickte sich an, einen neuen Streich zu wagen. Allein der Connetable aus äusserstem Verdrus, daß ihm eine Hand vol Leute einen solchen

Talbot füret der Festung Hülfe zu,

doch ohne die eroberung ver-

hindern zu können.

chen Schimpf angethan hatten, setzte der Festung dergestalt zu, daß er sie nötigte, sich zu ergeben, ehe noch der übrige Entsatz fertig war.

Er nötiget den Connetable die belagerung von Avranche aufzuheben,

Der Erfolg der Belagerung von Avranche, welche dieser Befelshaber nach der von Meaux unternommen hatte, war nicht so glücklich für ihn. Nachdem er drey Wochen vor dieser Festung gelegen, grif Talbot mit seinen zum Entsatz von Meaux in Bereitschaft gesetzten Völkern, die Linien der Belagerer an, erstieg dieselben mit Gewalt, und versahe die Stadt mit Lebensmitteln.

und macht anstalt zur belagerung von Harfleur.

Nach diesen Thaten gieng dieser Befelshaber, weil er die Bestürzung der Franzosen merkte, und sahe, daß ihre Völker dergestalt geschwächt waren, daß sie ihm nicht Stand halten konten, vor Harfleur. Weil sein Heer nicht stark genug war, den Ort förmlich zu belagern, so beschlos er, ihn zu berennen. Zu dem Ende verschanzte er sich an einem vortheilhaften Posten dergestalt, daß ein Heer von funfzigtausend Man ihn daselbst nicht hätte übermältigen können. Zugleich hielt der Herzog von Sommerset die Festung von der Seeseite eingeschlossen. Der Graf von Eu, welcher kürzlich erst aus England, wo er lange Zeit gefangen gewesen, angekommen war, war schon im Anzuge, in der Absicht, die Verschanzungen der Engländer anzugreifen. Allein nachdem er die Unmöglichkeit eines glücklichen Erfolgs eingesehen, so nam er den Rückweg, nachdem er einen kleinen Versuch gethan hatte, bey welchem Gaucour gefangen wurde. Endlich bemächtigte sich Talbot, nach einer viermonatlichen Einschliessung dieser wichtigen Festung, welche die erste Eroberung Heinrichs 5 gewesen. Darauf befreiete er die Normandie von den Besatzungen, welche die Franzosen noch in verschiedenen Schlössern hatten, also, daß ihnen in der ganzen Provinz nichts mehr übrig blieb, als die einige Stadt Dieppe.

Gesinnung des herzogs von Burgund.

Der Herzog von Burgund sahe mit Verdrus zu, daß die Umstände der Engländer wieder anfiengen, sich zu erholen, und er befürchtete, daß die Folgen für ihn gefärlich werden möchten. Der König Carl fürete den Krieg ohne rechten Ernst und nur obenhin. Man hatte die äusserste Mühe, ihn zu überreden, sich an die Spitze eines Heers zu stellen. Hiernächst war Frankreich dergestalt herunter gekommen, daß er nur wenig Hülfe aus den Provinzen, die er besas, ziehen konte. Uebrigens lies der Krieg in Flandern, welcher dem Herzoge von Burgund alle Hände vol zu thun gab, nicht zu, grosse Hülfe von seiner Seite zu hoffen. Wenn die Engländer damals ihre Kräfte ein wenig nachdrücklicher angestrenget hätten, so würden sie allem Ansehen nach eine ziemliche Ueberlegenheit wieder gewonnen haben. Allein es sey nun aus Blindheit, oder aus Ohnmacht, so liessen sie es am besten felen, und begnügten sich damit, von Zeit zu Zeit kleine Verstärkungen nach Frankreich zu schicken, welche nicht vermögend waren, ihnen das verlorne wiederherzustellen. Man sahe also von beiden Seiten leicht ein, daß ein ewiger Krieg daraus werden würde, wenn man so lange warten solte, bis einer von beiden Königen alle inhabende Festungen eine nach der andern verlieren würde. Diese Betrachtung hatte bey dem Herzoge von Burgund eine solche Wirkung, daß er den Entschlus faste, entweder einen Frieden zwischen beiden Königen zu Stande zu bringen, wenn es möglich wäre, oder sich selbst vermittelst einer Parteilosigkeit zu decken. Ein solcher Anschlag muste mit vieler Klugheit und Behutsamkeit gefüret werden, damit sich beide Parteien nicht zu seinem Nachtheil verglichen, oder die Engländer sich gegen ihn nicht noch weniger herauslieſſen, wenn sie seine Absichten erfaren.

Als

Als der Herzog von Burgund mit diesen Gedanken beschäftiget war, lies der Papst durch den Cardinal de St. Croix beide feindliche Könige ermanen, dem Blutvergiessen unter den Christen endlich einmal ein Ende zu machen, welches ihre Mishelligkeiten schon seit so langer Zeit angerichtet hatten. Zu gleicher Zeit schrieb er an den Herzog von Bretagne, und ersuchte ihn, einen Friedensmitler abzugeben. Nachdem dieser Fürst an beide Könige Schreiben abgehen lassen, fand er sie beide gleich geneigt, sich in Unterhandlung einzulassen; und der Herzog von Burgund nam den Vorschlag mit Freuden an. Der Herzog von Orleans ergrif diese Gelegenheit, dem Könige von England seine Vermittelung gemeinschaftlich mit dem Herzoge von Bretagne anzutragen: und zu dem Ende erneuerte er sein Ansuchen, um die Erlaubnis zu haben, mit dem Herzoge zu Calais in Beratschlagung zu treten. Dieses wurde ihm zugestanden, ohnerachtet sich der Herzog von Glocester aus allen seinen Kräften dawider sezte, weil er wohl einsahe, daß dieser Fürst kein unparteiischer Mitler seyn könne. Allein seit einiger Zeit hatte der Herzog von Glocester gar kein Ansehen mehr im geheimen Rathe, worin man sogar sich vorgesezt hatte, bey aller Gelegenheit solche Schlüsse abzufassen, welche seinen Meinungen gerade entgegen waren. Uebrigens hatten die Räthe so grosse Lust zum Frieden, daß sie vergassen, oder vergessen wolten, daß man blos aus eitler Hofnung, welche ihnen der Herzog von Orleans gemacht hatte, den Feltrit begangen, Gesandten nach Arras zu schicken. Also sahe man diesen gefangenen Fürsten als einen uneigennüzigen Mitler an, so leicht man auch hätte begreifen können, daß er dem König Carl gänzlich zugethan sey. Der Herzog von Burgund sahe mit Vergnügen den vorläufigen Anstalten einer Unterhandlung zu, welche entweder den Frieden zwischen beiden Königen bewerkstelligen, oder ihm einen Vorwand darreichen solte, einen besondern Stilstand mit England zu schliessen. Da beide Höfe auf solchem Wege waren, so ernante ein jeder von seiner Seite Gevolmächtigte, welche Befel hatten, an vorläufigen Bedingungen zur Unterhandlung zu arbeiten. Als sich die Gevolmächtigten versammelt hatten, erachteten sie, zu mehrerer Beförderung der Friedensunterhandlung für unumgänglich nötig, vorher einen Waffenstilstand zu treffen. Hierauf gab Heinrich den seinigen Volmacht, darein zu willigen. Allein es legten sich Hindernisse in den Weg, daß er nicht zu Stande kam. Alles, was bisher in Ansehung des Friedens gemeldet worden, ist im vorhergehenden Jahre 1438 vorgegangen. Ich habe aber geglaubt, daß ich davon zu reden bisher versparen müssen, um nicht die Erzälung desselben, was hieher gehöret, zu unterbrechen.

Man fängt wieder an, vom frieden zu sprechen.

Acta publica T. X p. 683.

Acta publica T. X p. 685.

Im Monat Jenner 1439 unterredeten sich Isabelle von Portugal, Herzogin von Burgund, und der Cardinal von Winchester mit einander zwischen Calais und Graveline. Der Erfolg ihrer Verabredung war, daß beide Könige einen bequemen Ort, wo man, unter Vermittelung der Herzoge von Bretagne und Orleans des Friedens wegen Beratschlagungen anstellen könne, ernennen, und dahin ihre gevolmächtigten Gesandten schicken solten. Vermöge dieses Vertrags, wurde derselbe Ort, wo sich die Herzogin und der Cardinal befanden, ausersehen, und von beiden Seiten die Gesandten ernennet. Sie waren aus den Fürsten und vornemsten Herren beider Königreiche genommen. Allein ehe wir auf den Erfolg dieser Friedenshandlung kommen; so wird nicht undienlich seyn, die Gesinnungen des geheimen Raths in Absicht auf den Frieden kennen zu lernen. Es erhellen dieselben sehr deutlich aus den Verhaltungsbefelen der Gesandten, welche man in der Samlung der öffentlichen Urkunden antrift. Daraus ersiehet man, welcher von beiden Parteien es beizumessen ist, daß die Handlungen zerrissen worden,

Man vergleicht sich eines orts wegen, zur friedenshandlung. Eben daselbst. pag. 718.

Der herzog von Bretagne und von Orleans werden zu mitlern erwälet.

auch verschiedene Irtümer berichtigen kan, in welche die Geschichtschreiber in dieser Sache gefallen sind.

Vorschriften der engländischen gevolmächtigten Gesandten.

1. War den Gesandten anbefolen zu begehren, daß des Königs Gegner ihm den ruhigen Genus des ganzen Königreichs Frankreich überlassen solle. Sie solten diese Anforderung mit vielen Gründen unterstützen, welche in den Vorschriften ausgefüret, aber alzuweitläufig sind, als daß sie hier eingerücket werden könten. Zudem weis der Leser zur Gnüge, worauf die Ansprüche der Könige von England gegründet waren.

2. Wenn die Franzosen diese Anforderung übel aufnemen, und sie unbillig finden würden, so solten die Gesandten, nach einer vorläufigen Protestation, Carln die jenseit der Loire gelegenen Provinzen, welche unmittelbare Kammergüter der Krone waren, antragen; jedoch unter der Bedingung der Huldigung.

3. Solten die Gegner dieses Anerbieten ausschlagen, so solle der Cardinal von Winchester, nach seinem geistlichen Amte, ihnen die Bewegungsgründe vor Augen legen, die beiden Völkern einen Frieden annemlich machen könten. Weil diese Betrachtungen in grosser Anzal, und sehr weitläufig sind, so wird man sich begnügen, den Hauptinhalt der drey vornemsten anzufüren. Die erste war, daß dieser Krieg, welcher des Namens eines Königs von Frankreich wegen, an den beide Könige Anspruch machten, unternommen worden, mehr Menschen gefressen habe, als sich gegenwärtig in beiden Reichen befinden. Die andere, daß beide Fürsten bey sich selbst reiflich überlegen solten, daß Gott die Völker nicht um der Landesherren willen, sondern die Landesherrn um der Völker willen geordnet habe; das ist, um sie in Gerechtigkeit und Ruhe zu regieren, damit die Unterthanen desto eher im Stande seyn möchten, ihnen zu dienen. Die dritte, daß Frankreich nicht allezeit von einem einigen Monarchen beherschet worden: sondern daß vor und nach Carl dem grossen, öfters zwey, zuweilen drey, ja gar vier Könige zugleich darin gewesen.

4. Diese dritte Betrachtung banete den Weg, zum vierten einen andern Antrag zu thun, dazu die Gesandten Volmacht hatten, nemlich, daß Heinrich alle Provinzen jenseit der Loire an Carln überlassen wolle, mit aller landesherlichen Hoheit. Jedoch behielt er sich ausdrücklich die Provinzen Guienne, Poitou, vor und alles, was seine Vorfaren in Frankreich besessen hatten, ehe die Krone dieses Reichs auf sie verfallen sey.

5. Wenn auch dieses Anerbieten verworfen würde, so hatten die Gesandten die Gewalt, im Namen ihres Herrn sich zu erklären, daß er sich mit demjenigen begnügen wolle, was seine Vorfaren als Erbgüter in Frankreich besessen hatten; wenn man denselben noch Calais, Guisnes, nebst den anliegenden Marken, beifüge; doch alles mit völliger Hoheit und ohne einige Abhängigkeit von der Krone Frankreich, noch irgend einem andern, als allein Gott.

6. Daß wenn die Franzosen darauf dringen solten, daß die Normandie dem Könige Carl in dem Zustande, wie sie vor der Eroberung Heinrichs 5 gewesen, das ist, mit Aufhebung der verschiedenen Schenkungen von Gütern, welche verschiedene Privatleute theils von dem verstorbenen, theils von dem regierenden Könige erhalten hatten, wieder erstattet würde; so solte man lieber auch diese Bedingung zugestehen, als die Unterhandlung abbrechen.

7. Wenn

7. Wenn man es dahin gebracht, daß sich Carl mit diesem Antrage begnügen wolle, unter der Bedingung, daß Heinrich den Namen eines Königs von Frankreich faren lassen solte; so gaben in diesem Falle die Vorschriften den Gevolmächtigten viele Gründe und Bedenken an die Hand, welche sie dieser Bedingung der Franzosen entgegen setzen solten. Doch hatten sie in Ansehung derselben Befel, sich deshalb an den Cardinal von Winchester zu halten, welchem der König seine Meinung zu vernemen gegeben habe.

Es ist offenbar, daß der geheime Rath entschlossen gewesen, auch hierin nachzugeben, wenn der Friede nicht anders bewerkstelliget werden könte. Denn wenn Heinrich dem Namen eines Königs von Frankreich durchaus nicht entsagen wollen, so war es nicht nötig ein Geheimnis daraus zu machen, und die Volmachten würden den ausdrücklichen Befel enthalten haben, diesen Vorschlag zu verwerfen.

Die 8te Bedingung betraf die Heirat, welche man zwischen dem Könige und einer Prinzeßin Carlo in Vorschlag bringen könte.

9. Wenn die Franzosen alle diese Vergleichsvorschläge verwerfen, und von ihrer Seite dergleichen antragen solten, so solten die Gesandten, ohne sie weder anzunemen, noch zu verwerfen, antworten, daß sie keine Volmacht hätten, nach diesen Gründen den Frieden zu bewilligen, doch wolten sie davon an ihren Herrn Bericht erstatten.

10. Indessen solten sie durch die Herzogin von Burgund oder den Herzog von Orleans einen Waffenstilstand von funfzig Jahren in Vorschlag bringen, nebst einem freien Handel und Wandel unter beiden Völkern. Sie hatten auch Volmacht diesen Stilstand bis auf vierzig, dreißig oder zwanzig Jahre herunter zu setzen. Aber, um nichts dem Friedensschlusse in den Weg zu legen, so könten sie denselben sogar auf drey Jahre einschränken, jedoch ohne obgedachten freien Handel und Wandel, oder ihn auch wol bis achte erweitern, unter eben dieser Bedingung.

11. Im Fal der Stilstand angenommen würde, solten sie vorstellen, daß um denselben genauer beobachten zu können, es ratsam seyn würde, einen Tausch mit gewissen festen Orten zu treffen. Zu dem Ende hatten sie Befel, Meaux, Creil, St. Germain en Laye, welche noch in den Händen der Engländer waren, als diese Volmacht ausgefertigt worden, gegen Dieppe, le Mont St. Michel und Harfleur, davon Talbot noch nicht Besitz genommen hatte, anzubieten.

12. Endlich um den Tausch der benanten Festungen annemlicher zu machen, bewilligte der König, den Herzog von Orleans gegen ein Lösegeld von hunderttausend Mark frey zu lassen, und zum Behuf des vorgeschlagenen Tauschs, funfzigtausend von gedachter Summe faren zu lassen.

Diese Volmachten wurden den 31sten May 1439 aufgesetzet. Wenn wir eben sowol der Gevolmächtigten des König Carlo ihre hätten, so würden wir vielleicht daraus ersehen, daß beide Könige von einander nicht so weit entfernet gewesen, als es bey der Friedensunterhandlung selbst das Ansehen hatte. Allein weil bey dergleichen Gelegenheiten die erste Sorge der Unterhändler zu seyn pfleget, auf ihrer Hut zu seyn, um niemand in ihr Geheimnis sehen zu lassen, so geschiehet es öfters, daß sich eine Unterhandlung zerschlägt, ehe sie Gelegenheit finden, sich herauszulassen, was sie nachzulassen in Vol-

macht haben; so sehr befürchten sie, ihren Gegnern einigen Vortheil zu geben. Und dieses ist es, welches auch bey derjenigen wirklich geschahe, von der hier die Rede ist. Die Engländer hielten es nicht für ratsam, weiter zu gehen, als die zweite Bedingung ihrer Volmachten besagte, nemlich, daß Carl die jenseit der Loire gelegenen Provinzen haben solte, unter der Bedingung dem Könige Heinrich deshalb zu huldigen. Sie erwarteten, daß die Franzosen ihnen durch ihre Vorschläge Anlas geben solten, einen Schrit weiter vorwerts zu thun. Aus eben derselben Ursach hielten sich die Franzosen lediglich an die Vorschläge, welche sie in der Friedensunterhandlung von Arras gethan hatten, nemlich, daß ihr Herr allein König von Frankreich bleiben, Guienne aber und die Normandie an Heinrichen unter der Bedingung der Huldigung abtreten wolle. Sie suchten diesen Antrag ihnen sehr hoch anzurechnen, sowol als die Wilfärigkeit des König Carls, welcher sich noch zu demjenigen verstehen wolle, wozu er sich in der Unterhandlung von Arras erboten hatte, ob er gleich nach dieser Zeit grosse Eroberungen gemacht, und sich sogar Paris bemächtiget habe.

Die Friedensunterhandlung wird unterbrochen.

Es war fast unmöglich, daß der Friede nach dem Fus, wie er von beiden Theilen war vorgeschlagen worden, zu Stande kommen konte. Ein jeder von beiden Fürsten erbot sich blos dasjenige zu überlassen, was nicht mehr in seiner Gewalt war, und in Kraft dieser angeblichen Ueberlassung, begehrte er, daß der andere sich alles dessen berauben solte, was er wirklich besitze. Dieses war eigentlich nichts anders, als durch ein Federgefechte dasjenige gewinnen wollen, was sie zu erhalten nicht hoffen konten, als durch eine ununterbrochene Reihe von glücklich ausgeschlagenen Belagerungen und Schlachten. Nachdem sich also die Gesandten beider Könige einander lange Zeit auf den Zahn gefület hatten, um zu entdecken, was sie sich von den geheimen Vorschriften ihrer Gegner versprechen könten, um in der Sache weiter zu gehen, so schieden sie endlich aus einander, ohne etwas zu beschliessen. Ein jeder wolte von seiner Seite abwarten, daß man ihm Anlas gebe, billigere Vorschläge zu thun.

Der Herzog von Burgund läst an einem Stilstand mit England der Handlung wegen arbeiten.

Die Herzoge von Burgund und von Orleans waren die einzigen, welche einigen Vortheil von dieser Friedenshandlung zogen. Der erste wolte, es koste auch, was es wolle, seinen Unterthanen von Flandern, Braband, Holland und Seland zu statten kommen, welche bey der mit England unterbrochenen Handlung viel litten. In dieser Absicht lies er die Herzogin, seine Gemalin, Unterhandlung pflegen, welche als eine nahe Verwandtin des König Heinrichs den Engländern nicht verdächtig war. Unter dem Vorwande, die Pflichten einer Mitlerin zwischen beiden Königen zu erfüllen, hatte sie öftere Unterredungen mit dem Cardinal von Winchester, und verabredete einen Handlungsvergleich zwischen England und den Niederlanden. Dieses erhellet aus verschiedenen Stücken der öffentlichen Urkunden. Dieser Stilstand der Handlung wegen wurde auch wirklich kurz darauf beschlossen.

Acta publica T. X p. 713. 730. 736.

1440.

Der geheime Rath beschliest, den Herzog von Orleans auf freien Fus zu stellen.

Allein der Herzog von Orleans war derjenige, welcher die meisten Früchte von gedachter Friedenshandlung einerntete, indem sie ihm nach einer fünfundzwanzigjärigen Gefangenschaft die Freiheit verschafte. Es ist oben an verschiedenen Orten angemerkt worden, daß es an dem engländischen Hofe zwey Parteien gegeben, nemlich des Herzogs von Glocester und des Cardinals von Winchester; und daß der leztere nach und nach die Oberhand gewonnen, seitdem der König angefangen, sich der Reichsangelegenheiten selbst anzunemen. Dieser Herr, welcher nunmehr das neunzehnte Jahr seines Alters

ters erreicht hatte, war von sehr mäßigem Verstande, welcher dem Könige, seinem Vater, wenig gleich kam. Er lies sich lediglich von denjenigen, welche bey ihm einen Zutrit hatten, regieren. Er war nichts weniger als von sich selbst eingenommen, wie sonst gemeiniglich diese Einbildung jungen Fürsten eigen ist, vielmehr trauete er sich jederzeit alzuwenig zu, und folgte lieber dem Rath eines andern, als seinem eigenen. Bey dieser Schwachheit lies er doch einen guten Grund von Ruhmbegierde, Tugend und Religion von sich sehen, nach welchen er einen warhaften Eifer blicken lies, jederzeit gerecht zu verfaren, welches aber öfters seinen Rathgebern zum Vorwande und Deckmantel dieneten, ihn Ungerechtigkeiten begehen zu lassen. Da es ihm an genugsamer Einsicht felete, so lies er sich durch den Schein des guten blenden. Hievon wusten seine Staatsbedienten sehr wohl einen Gebrauch zu machen, weil sie versichert waren, daß er nicht vermögend war, die eigennützigen Absichten bey ihren Vorschlägen zu entwickeln. In seinen jungen Jahren war es ihm zur Gewonheit worden, den Eingebungen des Herzogs von Glocester, seines Oheims, der in seinem Namen die Regierung fürete, blindlings zu folgen. Allein da er zu einem etwas reifern Alter gekommen, brachten der Cardinal von Winchester und seine Anhänger ihm bey, daß dieser Oheim ihn unter einer beständigen Vormundschaft zu halten, trachte, und für seine Ruhe sehr gefärliche Anschläge hege. Diese oft wiederholte Reden hatten endlich die Wirkung gehabt, welche sich die Feinde des Herzogs davon versprochen hatten. Nach und nach hatte der König eine solche Abneigung gegen seinen Oheim gefast, daß er ihn nicht mehr hören wolte. Man machte sich gleichsam ein Gesetz daraus, ihm bey aller Gelegenheit Verdrus zu erwecken. Es war genug, daß er im geheimen Rath eine Meinung vortrug, um dagegen den heftigsten Widerstand zu finden: und der König fiel gemeiniglich der dem Herzoge entgegengesetzten Partey bey, aus Furcht, die er immer hatte, ihm Anlas zu geben, den vorgegebenen Anschlag, ihn in einer Knechtschaft zu halten, auszufüren. Eine solche Beschaffenheit hatte es seit einiger Zeit mit der Gemütsverfassung des Königs und des Hofes.

Man macht ihm den Herzog von Glocester verdächtig.

Der Herzog von Glocester hatte sich jederzeit der Loslassung des Herzogs von Orleans entgegengesetzt. Der Wille des verstorbenen Königs, seines Bruders, war ein unverbrüchliches Gesetz für ihn. Uebrigens war er versichert, daß man mit Freilassung dieses Fürsten nur die Anzal der Feinde von England vermehren würde. Allein sein Widerspruch war von nicht gar grossem Gewicht; im Gegentheil wäre derselbe allein vermögend gewesen, seine Feinde dahin zu bringen, dem Herzoge von Orleans beförderlich zu seyn, wenn sie auch gleich keine andere Ursachen gehabt hätten. Wir haben gesehen, wozu sich dieser Fürst vor den Unterhandlungen zu Arras erboten. Der Herzog von Bedford und der geheime Rath hatten seinen Antrag angenommen, welcher sehr vortheilhaft zu seyn schien, weil man desselben Absicht noch nicht entdeckt hatte. Seit dem Vergleich zu Arras hatte er sich ganz stille gehalten, weil er wohl sahe, daß die Zeit nicht geschickt sey, um seine Freiheit anzuhalten. Als er aber sahe, daß man wieder anfieng, vom Frieden zu reden, so erneuerte er sein Ansuchen, und erbot sich, nebst dem Herzoge von Bretagne einen Mitler abzugeben. Er fand in dem geheimen Rath eben die Stützen, die er vorher gehabt hatte; und ohnerachtet des Widerspruchs des Herzogs von Glocester wurde darin beschlossen, seine Vermittelung anzunemen, und sodann sich mit ihm seiner Freiheit wegen zu vergleichen. Er hatte demnach die Erlaubnis erhalten, sich an den Ort der Friedenshandlung zu begeben, wo er vielen Eifer zu bezeugen schien, den Frieden zwischen beiden Königen zu Stande zu bringen; und durch Hülfe der Herzogin von Burgund

Der Herzog von Glocester widersetzet sich vergeblich der Loslassung des Herzogs von Orleans,

welcher zu einem von den Friedensmitlern ausersehen wird.

Acta publica T. X p. 729.

 fand

fand er Mittel, sich mit dem Herzoge, ihrem Gemal, wieder auszusönen. Als der Cardinal wieder in England angekommen war, so gab er ihm ein sehr vortheilhaftes Zeugnis, und stelte dem geheimen Rath vor, daß, weil die Schliessung des Friedens nicht an ihm gelegen habe, es nicht billig seyn würde, daß er durch die Unterbrechung desselben litte. Seine Freunde wusten bey dieser Gelegenheit den beiden Gründen, deren man sich schon bedienet hatte, um der Begünstigung, die man ihm wiederfaren lassen wolte, eine Farbe anzustreichen, ein Gewicht zu geben. Die erste war, daß die Mishelligkeiten zwischen den Herzogen von Orleans und Burgund in neue Flammen ausbrechen, und den Engländern einen grossen Vortheil verschaffen könten. Die zweite, daß man von dem gefangenen Fürsten ein ansenliches Lösegeld ziehen, und es als eine Beisteuer zum Behuf des Kriegs anwenden könte. Endlich gaben sie zu verstehen, daß man ihn, ehe man ihn in Freiheit sezte, verbinden solte, dem Könige zu huldigen, und daß man damit verhindern könne, daß er dem Könige Carl keine Hülfe leisten dürfe. Es mochte aber der Herzog von Glocester dagegen einwenden, was er wolte, so wurde dennoch beschlossen, sich mit ihm seiner Freiheit wegen zu vergleichen.

Der Herzog von Glocester protestiret wider den geheimen rathsschlus.

Nachdem dieser Schlus gefast worden, hielt sich der Herzog von Glocester verbunden, theils Pflichts und Amts wegen, theils sich zu verwaren, eine förmliche Protestation einzulegen, um öffentlich zu erkennen zu geben, daß er sich aus allen Kräften dagegen gesezt habe. Diese Protestation enthielt die Ursachen, warum er dafür hielt, daß die Entschliessung des geheimen Raths den Angelegenheiten des Reichs und des Königs zu sehr grossem Nachtheil gereichen könne. Ob sie gleich ein wenig lang ist, so erfordert es doch die Notwendigkeit, den Hauptinhalt hier einzurücken, weil er dazu dienen kan, verschiedenen Geschichten ein Licht zu geben. Uebrigens läst sich daraus ersehen, wie die Gesinnung der Mitglieder des geheimen Raths beschaffen gewesen, welche, um diesen Fürsten zu kränken, sich nicht scheueten, die Vortheile des Königs ihren eigenen Leidenschaften aufzuopfern. Diese Kentnis ist um so viel notwendiger, da man aus dem Verfolge warnemen wird, daß die traurige Spaltung, welche zwischen dem Herzoge und Cardinal herschte, dasjenige ist, dem man den unglücklichen Ausgang, welchen zulezt der Krieg in Frankreich nam, beimessen mus. Der Herzog von Glocester redete aber in seiner Schrift folgendermassen.

Seine protestation. Acta publica T. X p. 764.

Meine erste Ursach, welche mich veranlasset, mich gegen die Loslassung des Herzogs von Orleans zu setzen, ist hergenommen von der Unfähigkeit des König Carls und seines Prinzen des Dauphins, die weltkundig ist. Wenn man demnach die Verschlagenheit und Geschicklichkeit des Herzogs von Orleans, nebst seiner ausgebreiteten Kentnis in Erwegung ziehet, so ist zu vermuten, daß die Stände von Frankreich ihm die Verwaltung der Reichsangelegenheiten anvertrauen werden. Nun könte sich für England nichts nachtheiligeres als dieses ereignen, wenn man die Kentnis dieses Fürsten erweget, welche er sich bey einem Aufenthalt von fünfundzwanzig Jahren von der Stärke und Schwäche dieses Reichs erworben.

2. Da das zwischen dem König Carl und dem Dauphin, seinem Prinzen, obwaltende Misverständnis niemand unbekant seyn kan, so mus man befürchten, wie es denn mehr als warscheinlich ist, daß der Herzog von Orleans, wenn er in Frankreich ist, einen Mitler abgeben werde, welcher fähig ist, sie mit einander zu versönen.

3. Da die Normandie diejenige Provinz ist, welche zur Unterhaltung des Krieges am meisten beiträgt, so ist zu besorgen, daß die Normannen, wenn sie sehen, daß man ihnen

ihnen die so oft mündlich und schriftlich versprochene Hülfe nicht zugeschickt, und anderntheils den Herzog von Orleans in Freiheit setzt, glauben möchten, man habe das Absehen, sie sowol als den Ueberrest der Eroberungen im Stiche zu lassen. Wenn man sagt, man könne von dem Lösegelde des Herzogs von Orleans zwanzigtausend Mark nemen, und sie zur Beschützung dieser Provinz anwenden; so gebe ich zu bedenken, ob diese Summe zu dem Gebrauch hinlänglich ist, wozu man sie anzuwenden vermeinet.

4. Der König und sein geheimer Rath wissen wohl, daß der Herzog von Orleans den König Carl für seinen Landesherrn erkennet. Man überlege also, ob ein Herr, welcher zwey wider einander laufende Eidschwüre geleistet, den einen einem Fürsten, den er für seinen rechtmäßigen Herrn hält, den andern einem, den er als einen Fremden ansiehet, es lieber mit dem letztern oder dem erstern halten werde. Dieses ist um so vielweniger zu vermuten, weil er allezeit den letztern für einen ihm in der Gefangenschaft abgedrungenen Eid halten wird, und er überdis diese seine Verbindlichkeit nicht halten kan, ohne die Güter zu verlieren, die er in Frankreich besitzet.

5. Man möchte gern sehen, was man in Ansehung seiner für eine Sicherheit nemen wolle, im Fal er seinen Eid brechen, und sich mit der Ausflucht schützen solte, daß dieses der unumschränkte Wille seines Landesherrn sey.

6. Der Graf von Huntington, Oberbefelshaber in Guienne, wird ohnfelbar genötiget werden, seine Statthalterschaft zu verlassen, weil der König ihm nicht hält, was er in den mit ihm errichteten Verträgen versprochen. Wenn diese Provinz solchergestalt verlassen wäre, und der Herzog von Orleans in ein Bündnis mit den Häusern Albret und Armagnac treten folte; so solte man wenigstens bedenken, durch welche Mittel man dieses alte Erbtheil des Königs behaupten wolle, im Fal der Herzog von Orleans seine Macht mit der Macht dieser beiden Häuser vereinigte.

7. Der König hat keinen Bundesgenossen in ganz Europa, ausser den einigen König von Portugal. Wil er aber Bündnisse mit andern Fürsten errichten, wie werden sie sich entschliessen können, seinen Vorschlägen Gehör zu geben, wenn sie erfaren, daß er keine andere Mittel hat, die Eroberungen des Königs, seines Vaters, zu erhalten, als daß er einen seiner Todtfeinde in Freiheit setzet?

8. Die Aussönung, welche seit kurzem zu Calais zwischen dem Herzoge von Orleans und Burgund geschehen, giebt Anlas zu befürchten, daß beide ihre Macht vereinigen werden, um die Engländer aus Frankreich zu jagen; wie sie ganz gewis thun können, wo Gott nicht ins Mittel trit, ohne daß man einigen Vortheil von ihrem Misverständnis zu hoffen habe. Wil man den Eid entgegensetzen, welchen der Herzog von Orleans abzulegen gehalten seyn wird, ehe er England verläst, so untersuche man nach den bürgerlichen Rechten, inwiefern man sich auf einen von einem Gefangenen abgenommenen Eid verlassen könne.

9. Wenn einige Fürsten oder Herren, welche dem Könige im französischen Kriege dienen, in feindliche Hände fallen solten, wie es leicht geschehen könte; so könte man deren vier oder fünf gegen den einigen Herzog von Orleans auswechseln. Hingegen wenn dieser Herr losgelassen wird; so könten die engländischen Fürsten und Herren nicht für den König fechten, ohne sich einem gänzlichen Untergange blos zu stellen.

10. Wenn

10. Wenn die Erledigung des Herzogs von Orleans, wie es das Ansehen hat, den Verlust der Normandie nach sich ziehet, wie auch dessen, was der König noch sonst in Frankreich besitzt, wie können die königlichen Räthe dieses verantworten? Was für ein Murren wird nicht unter dem Volke entstehen, wenn es einsehen wird, daß diese Eroberungen, welche auf Unkosten des Lebens des verstorbenen Königs, des Herzogs von Clarence, des Herzogs von Bedford und einer grossen Anzal von Fürsten, Herren und Edelleuten erworben worden, durch diesen schädlichen Rath verloren gegangen?

11. Endlich ist jederman bekant, daß der verstorbene König in weislicher Betrachtung der Gefar, welche die Freilassung des Herzogs von Orleans nach sich ziehen könte, auf seinem Sterbebette verboten hat, diesen Fürsten eher, als nach geschlossenem Frieden, in Freiheit zu setzen.

Und weil es geschehen könte, daß man mich nach meinem Tode beschuldigte, daß ich meine Einwilligung zu dieser Entschliessung gegeben, so bitte ich den König zu verordnen, daß meine Protestation eingeschrieben werde, und man mir davon eine warhafte und beglaubte Abschrift unter dem grossen Siegel zu meiner Bedeckung gebe.

Der geheime rath beharret auf seiner entschliessung.

Dem Herzoge von Glocester wurde sein Ansuchen bewilliget, aber seine Protestation hinderte nicht, daß die Entschliessung des geheimen Raths nicht volzogen wurde. Den 2ten Julius wurden die Verträge der Freiheit des Herzogs von Orleans wegen von dem Könige und dem Herzoge unterzeichnet und in zwey Urkunden verfasset, davon die Abschriften in der Samlung der öffentlichen Urkunden befindlich sind.

Verträge mit dem herzoge von Orleans. Acta publica T. X p. 776.

Die Bedingungen, welche man von dem Herzoge forderte, waren viel gelinder, als diejenigen, welche er vor der Friedensunterhandlung zu Arras selbst angetragen hatte. Man verpflichtete ihn nicht, den Heinrich als König von Frankreich zu erkennen, noch ihm den Eid der Treue zu leisten, noch weniger ihm einige Städte als Geissel zu übergeben, wie er sich ehemals erboten hatte. Man begnügte sich mit seinem Wort und Eide der Zalung seines Lösegelds wegen, welches hundertundzwanzigtausend Thaler betrug. Er machte sich in diesem Vertrag anheischig, auf eine Summe von sechzigtausend Thaler, welche er nicht eher als nach erlangter Freiheit zalen durfte, handschriftliche Versicherungen vom Dauphin, dem Herzoge von Bretagne und einigen andern beizubringen. Weiter versprach er, offene Briefe vom Könige Carl in die Hände des Königs zu liefern, durch welche dieser Fürst diesen Vergleich genemhalten, und versprechen solte, der Volziehung desselben keine Hindernis in den Weg zu legen, und den Herzog von Orleans für ehrlos zu halten, wenn er denselben brechen würde. Endlich da der Herzog vorschützte, daß es ihm in Ansehung der Helfte seines Lösegelds, welches er vor seiner Abreise aus England zu zalen, gelobet hatte, nicht möglich sey, seiner Verbindung Genüge zu thun, wenn er nicht die Erlaubnis hätte, sich in seine Länder zu verfügen; so wurde ihm eine Erlaubnis auf ein Jahr verstattet.

Er wird in freiheit gesetzt.

Der geheime Rath war damals aus Leuten zusammen gesetzet, welche ihren Leidenschaften blindlings folgten, ohne sich um die Vortheile des Königs und des Reichs zu bekümmern. Wir werden davon bald überzeugende Beweistümer finden. Das einige, was sie in Unruhe setzte, war, daß die Loslassung des Herzogs von Orleans dem Willen des verstorbenen Königs gerade entgegen zu seyn schien. In der That hatte dieser Monarch in seinem letzten Willen ausdrücklich verordnet, daß man diesen Gefangenen bis

bis zur Volljährigkeit des Königs, seines Sohns, in Verwarung behalten solte, es wäre denn daß seine Freiheit ein Mittel zum Frieden sey. Allein sie fanden eine Ausflucht, um sich gegen das Murren des Volks in diesem Stück zu verwaren. Der König erklärete durch eine öffentliche Verordnung, daß, wenn er den Herzog von Orleans in Freiheit setze, solches nicht in der Meinung geschehe, den Willen des Königs, seines Vaters, zu zernichten, sondern daß dasjenige, was er gethan, blos in der Absicht geschehen sey, um desto eher einen Frieden zu erhalten. Um noch besser zu zeigen, daß dieses das wahre Absehen des Königs sey, errichtete man mit dem Herzoge neue Verträge, in welchen bedungen wurde, daß er sich alle Mühe geben solle, den Frieden zwischen beiden Königen herzustellen, daß, wenn er dieses Werk glücklich volbringe, man ihm sein ganzes Lösegeld erlassen; und ihm auch dasjenige erstatten wolle, was er schon gezalet habe. Daß wenn im Gegentheil seine Bemühungen fruchtlos seyn solten, so wolle er sich wieder in England stellen, und daselbst wie vorher als ein Gefangener bleiben; jedoch wolle man ihm die Summen, welche er auf sein Lösegeld schon gezalet haben würde, wieder zurückzalen. Es ist offenbar, daß man mit diesen Verträgen den Leuten blos einen blauen Dunst vor die Augen machen wollen, indem dieselben gerade das Widerspiel von den vorhergehenden enthielten, und man ihnen eine Bedingung beifügte, welche nicht in des Herzogs Gewalt war. Hiernächst erhellet dieses noch deutlicher daraus, daß, da der Friede nicht zu Stande kam, der Herzog dennoch nicht wieder nach England zurückgieng, noch jemals zurückberufen wurde. Doch erfüllete er den ersten Vergleich nach allen Stücken.

Anmerkungen über einen Irrtum der Geschichtschreiber.

Alle französische Schriftsteller haben dem Herzoge von Burgund die Ehre erwiesen, daß sie von ihm gesagt, er habe dem Herzoge von Orleans Geld vorgestreckt, sein Lösegeld zu bezalen. Allein man ersiehet aus der Samlung der öffentlichen Urkunden, daß alles, was er diesem neuversönten Feinde zu Gefallen gethan, blos darauf angekommen sey; er bewilligte nemlich, daß die Herzogin, seine Gemalin, sich in ihrem eigenen Namen verbindlich machen könne, dem Könige die handschriftliche Versicherung über die dreißigtausend Thaler, welche der Dauphin von sich stellen solte, in die Hände des Königs zu liefern, oder im Weigerungsfal, selbst davor zu haften. Weil der Dauphin aber keine Schwierigkeit machte, seine Handschrift von sich zu geben, so wurde die Verpflichtung der Herzogin von Burgund überflüßig. So viel ist wahr, daß der Herzog von Burgund den Herzog von Orleans zu Graveline prächtig empfangen, und sie daselbst ihre Aussönung bestätiget haben. Ich habe mich ein wenig lange bey der Befreiung des Herzogs von Orleans aufgehalten, weil sie die Gesinnung des Hofes und des geheimen Raths zu erkennen giebt, worauf alle Begebenheiten gegründet sind, welche in der Folge dieser Regierung vorkommen werden. Nun müssen wir wieder zu den algemeinen Angelegenheiten schreiten.

Acta publica T. X p 887.
Eben daselbst pag. 791.

Verträge zwischen Heinrich und dem Herzoge von Bretagne.

Der Herzog von Bretagne wolte immer das Ansehen haben, als beobachte er eine Unparteilichkeit, ohnerachtet die Hülfsvölker, welche der Connetable, sein Bruder, von Zeit zu Zeit dem Könige Carl zufürete, nicht anders als in seinem Lande angeworben, und allein mit seiner Bewilligung oder wenigstens durch sein Nachsehen, herausgebracht werden konten. Wenn die Engländer in bessern Umständen gewesen wären, würden sie es ohne Zweifel zu ahnden nicht unterlassen haben. Allein in dem Zustande, worin ihre Sachen standen, glaubten sie, daß es Vortheils genug für sie sey, daß sich der Herzog von Bretagne nicht offenbar für ihren Feind erkläre. Da indessen dennoch die Engländer und Bretagner sich einander zur See Schaden zufügten, und dieses keinem von

Acta publica T. X p. 789. beiden Völkern Vortheil brachte, so fanden der König und Herzog für gut, einen Vergleich zu schliessen, Kraft dessen sie sich gegen einander verbanden, nicht zu verstatten, daß in beiderseitigen Hafen einiges Schif ausgerüstet werde, um wider eines oder des andern Unterthanen auszulaufen, und ihnen Schaden zu thun.

Tod des grafen von Warwick. Eben daselbst. pag. 788. Der Graf von Warwick, Verweser von Frankreich, verstarb (*) im Anfange des Sommers, und der Herzog von York wurde in eben dieser Würde wieder dahin geschickt, ob er gleich vorher war zurückberufen worden, um dem Grafen von Warwick diese Stelle einzuräumen.

Der herzog von York, neuernanter verweser in Frankreich. Mishelligkeiten an dem hofe des königs Carls. Wenn die Engländer in Frankreich eine hinlängliche Macht gehabt hätten, um sie in den Stand zu setzen, sich die ihnen vorgefallene Gelegenheit zu Nutze zu machen, so hätten sie nie eine bequemere gehabt, ihren vorhergehenden Verlust wieder einzubringen. Der Dauphin und alle Prinzen vom Geblüte, ausser dem Herzoge von Burgund und dem Grafen von Eu, hatten sich wider den König in ein Bündnis eingelassen. Das vornemste, worauf diese Verschwörung abzielete, war, den König vom Thron zu stossen, und seinem Prinzen die Krone aufzusetzen. Allein zu seinem Glück hatten die Mitverschwornen den la Trimouille mit in ihre Partey aufgenommen, und hierdurch den Connetable gänzlich von sich abwendig gemacht. Weil er diesem Herrn bis auf den Tod gehäßig war, so fiel dieser Has auch auf den ganzen Anhang. Und dieser vermochte ihn, dem Könige ein mächtiges Hülfsheer zuzufüren, welches ihn in den Stand setzte, dem Prinzen Gesetze vorzuschreiben. Ich weis nicht, woher der Name der Praguerie entstanden, welcher diesem innerlichen Kriege beigelegt wurde. Dieses Bündnis wurde von Seiten der Verschwornen so schlecht ausgefüret, daß der König sie endlich dahin brachte, sich ihm zu Füssen zu werfen. Indessen verübten die Engländer, welche den Krieg nunmehro nur als obenhin füreten, einige Streifereien um Paris. Allein der Bastart von Orleans, welcher sich zwar anfänglich zu der Partey des Dauphins geschlagen, doch aber des Königs Partey wieder ergriffen hatte, setzte sich dem Fortgange derselben entgegen, welche ohnedis von keiner Erheblichkeit waren, der Schwachheit wegen, in welcher sie sich befanden.

Der Praguerie krieg, welcher zum vortheil des königs abläuft.

La Charite' falt dem könige Carl in die hände. Nachdem Carl diesen gefärlichen Krieg beigelegt hatte, so näherte er sich Paris, und unterwegens bemächtigte er sich der Charite', welcher Ort ihm von dem Befelshaber verkaufet wurde.

Die Herzogin von Burgund lies indessen von ihrem unermüdeten Eifer nicht ab, zu einer neuen Unterhandlung des Friedens wegen, ihre Dienste anzuwenden. Sie hatte dieses ganze Jahr hindurch daran gearbeitet, solches Werk zu Stande zu bringen, und endlich erhielt sie so viel, daß beide Könige ihre gevolmächtigten Gesandten ernanten, welche sich zu St. Omer versammeln solten. Der Herzog von Orleans wurde unter andern zu einem Mitler ausersehen.

Diese

(*) Richard de Beauchamp, Graf von Warwick, starb dem Dugdale nach zu Rouen in der Normandie den 30sten April 1439. Dieser Herr war sehr reich. Aus den Rechnungen seiner Bedienten erhellet, daß seine Einkünfte achttausenddreihundertundsechs Mark, eilf Schilling, eilf und einen halben Penny betragen haben. Es galt damals der Rocken nur vier Schillinge, und ein Quarte zwey Penny: der Haber zwey Schillinge und anderthalb Penny; ein Kapaun drey Penny und ein Huhn anderthalb Penny, wie aus den Rechnungen seiner Leute erhellet. T.

Ein Penny ist der zwölfte Theil von einem Schilling oder Sol Sterling. Man kan ihn für ein Pfennig Sterling halten. Der Uebers. des Tind.

Diese neue Friedensunterhandlung hatte keinen glücklichern Erfolg, als die vorigen. Die Gesandten hatten sich schon nach St. Omer begeben. Allein der Graf von Vendome, Haupt der französischen Gesandtschaft, weigerte sich mit den engländischen Gesandten in Unterredung zu treten, unter dem Vorwande, daß ihr Stand nicht vornem genug sey. Es waren dennoch zwey Pairs des Reichs, nemlich der Bischof von Rochester und der Lord Fanhop. Zu Heinrichs 5 Zeiten machten die Franzosen dergleichen Schwierigkeiten nicht. Sie machten sich kein Bedenken, mit gemeinen Lehrern der Rechte, wenn sie nur mit genugsamer Volmacht versehen waren, Unterhandlung zu pflegen. So viel ist gewis, daß die zu dieser neuen Friedensunterhandlung ernante Gesandten nicht von dem Stande der vorhergehenden waren; allein weil gar nicht zu vermuten war, daß die Franzosen in ihren Anforderungen gemäßigter seyn würden, so hielt es der geheime Rath nicht für dienlich, weder den König, noch Fürsten und andere grosse Herren vom Range einem unnützen Aufwande auszusetzen. Dem sey nun wie ihm wolle, so widerrief der König Carl die Volmachten, welche er seinen Gesandten ertheilet hatte, aus dem Grunde des ungleichen Standes der engländischen Gesandten. Es zerschlug sich also die Friedensunterhandlung, ehe sie noch einmal eröfnet war. Die Franzosen gaben den Engländern die Schuld, daß sich diese Unterhandlung fruchtlos zerschlagen habe, indem sie vorgaben, daß der engländische Hof mit Fleis Leute von geringem Stande und Ansehen ernant habe, damit man mit ihnen nicht Unterhandlung pflegen könne. Es ist wahr, daß beide Parteien mehrentheils keine andere Absicht gehabt hatten, als sich unter einander mit diesen Unterhandlungen aufzuhalten. Sowol der eine als der andere Theil wuste ohngefär, was seine Gegner für Anforderungen machen würden, und weil sie nicht willens waren, sie ihnen zu bewilligen, so konten sie keinen besondern Erfolg von diesen Unterhandlungen erwarten. Sie boten dennoch denselben die Hände, um sowol bey den Leuten ausser Schuld zu scheinen, als sich zu bemühen, einander mit der Hofnung eines Friedens einzuschläfern.

1441. Neue Friedensunterhandlung.

Ist fruchtlos.

Als sich die Gesandten nach St. Omer begaben, so sezte der König Carl ein Heer in Bereitschaft, des Vorhabens, etwas mit Nachdruck zu unternemen, und die sichere Ruhe der Engländer zu seinem Nutzen anzuwenden. So bald er fertig war, lies er von dem Admiral Coitivy mit einer abgeordneten Manschaft Creil an der Oyse berennen. Als der Connetable mit dem Ueberrest der Völker zu ihm gestossen, so wurde eine förmliche Belagerung dieser Festung vorgenommen, und der König begab sich am Ende des Aprils dahin, und erhielt den Ort mit Vertrag.

Carl erobert Creil an der Oyse.

Dieses war blos eine Vorbereitung zu einem wichtigern Unternemen, nemlich der Belagerung von Pontoise, welche Carl im Anfange des Julius vornam, mit einem Heer von zwölftausend Man. Er hatte den Dauphin, seinen Prinzen, und alle Feldherren und Befelshaber bey sich, welche in Frankreich einigen Ruhm hatten. Diese Belagerung wurde anfänglich mit der äussersten Hitze getrieben: allein die Belagerten liessen nicht weniger Tapferkeit sehen. Der Herzog von York hatte dem Talbot, welchen die schweresten Unternemungen niemals zurückhalten konten, aufgetragen, eine Zufur in die Festung zu bringen. Dieser grif eins von den Lagern der Belagerer an, schlug sich durch, und brachte die Zufur glücklich ein. Da dieselbe zu rechter Zeit angekommen war, so gab sie der Besatzung neuen Muth, daß sie sich so wohl hielt, daß die Belagerung nur einen langsamen Fortgang hatte. Obgleich das belagernde Heer sehr genau auf seiner Hut war, weil es mit einem solchen Kriegsman, als Talbot war, zu thun hatte, so konte es

Talbot bringet eine dreimalige Hülfe in die Festung.

es b[illegible] nicht verwehren, daß er nicht zu drey unterschiedenenmalen eine Verstärkung in die Stadt brachte. Indessen lies sich Carl nichts abhalten, noch immer die Belagerung fortzusetzen, welche er auf Ersuchen der Pariser unternommen hatte, die alle Unkosten dazu hergaben. Als aber endlich der Herzog von York aus England eine Verstärkung erhalten hatte, welche sein Heer bis an achttausend Man vergrösserte, so näherte er sich der Stadt, und fertigte einen Herold an den König ab, um ihn zu einer Schlacht aufzufordern. Carl ertheilete ihm die Antwort, daß er wissen werde, was er zu thun habe, und daß er seine Zeit nicht nach der Gelegenheit seiner Feinde einzurichten willens sey. Er hatte das engländische Heer im Angesicht, welches jenseit der Oyse stand, und nicht anders als über eine Brücke herübersetzen konte, welche mit einem Haufen von tausend Man besetzt war. Er setzte also die Belagerung nach Bequemlichkeit fort, weil er keinen unvermuteten Ueberfal besorgte. Weil aber dennoch der Herzog von York die belagerte Festung, es koste was es wolle, entsetzen wolte, so fand er Mittel, bey Nachtzeit fünf oder sechshundert Man in Känen von getrocknetem Leder über den Flus setzen zu lassen. Diese Manschaft überfiel ganz unversehens die Brückenwache, und nachdem sie dieselben über den Haufen geworfen, öfnete sie dem Herzoge den Uebergang, der sogleich mit seinem ganzen Heer herübergieng. Carl geriet über diese That, deren er sich nicht versehen hatte, in solche Bestürzung, daß er in aller Eil die Belagerung aufhob, und sich unter das Geschütze von Poissi zog. Der Herzog von York verfolgte ihn, und trug ihm eine Schlacht, wiewol vergebens an. Nachdem er ihm eine Zeit lang auf eine hönische Art begegnet, und vor seinen Augen die Abtey von Poissi plündern lassen, so zog er sich endlich zurück, weil er nicht für ratsam befand, ihn in diesem Posten anzugreifen.

Der Herzog von York nötiget die Belagerer abzuziehen.

Die Ehre Carls leidet darunter.

Der übereilte Abzug des König Carls vor einem Feinde, der viel schwächer als er war, gereichte seiner Ehre zum äussersten Nachtheil. Alle Franzosen fiengen an darüber öffentlich zu murren, und niemand mehr, als die Pariser. Diejenigen, welche die meiste Liebe für den König hatten, waren darüber ganz niedergeschlagen, und gaben ihre Furcht offenbar genug zu erkennen, daß ein so algemeines Misvergnügen in gefärliche Folgen für ihn ausbrechen könne. Nachdem endlich diejenigen, welche einen nähern Zutrit bey ihm hatten, ihm vorstelten, wie sehr er sich selbst durch eine That, die seinem Ruhm so nachtheilig sey, zu nahe getreten, so beschlos er, seine Ehre durch ein Unternemen von Nachdruck zu retten, es koste auch was es wolle. Er gieng demnach, ehe man sichs versahe, noch einmal vor Pontoise, und grif diese Festung mit solcher Heftigkeit an, daß sie endlich mit Sturm übergieng. Er that sich bey dieser Gelegenheit auf eine Art hervor, die fähig war, allen übeln Eindruck, welchen sein vorhergehendes Versehen zu seinem Nachtheil gemacht hatte, auszulöschen. Man sahe ihn auf der gemachten Oefnung mit dem Degen in der Faust mit unerschrockenem Muthe fechten, und mit dem geringsten Soldaten die Gefar theilen. Durch diese mutige That gab er zu erkennen, daß, wenn er keine Neigung zum Kriege habe, dieses nicht sowol aus Mangel der Tapferkeit, als vielmehr aus gar zu starkem Gefallen an Ergötzlichkeiten herrüre. Einige Zeit darauf wurde den Engländern die Stadt Evreux entrissen, durch Hülfe eines Fischers, welcher Mittel gefunden, die Franzosen hineinzufüren.

Er gehet von neuem vor Pontoise, und erobert die Stadt mit Sturm.

Die Herzogin von Glocester wird der Zauberey beschuldiget, und daß

Da dieses in Frankreich vorgieng, so zog ein sehr seltsames Schauspiel die Augen und Aufmerksamkeit des engländischen Volks auf sich. Ich habe schon vorher öfters angemerkt, daß das Ansehen des Herzogs von Glocester merklich abgenommen habe, oder besser zu sagen, fast ganz und gar gefallen war. Man sahe davon in dem Laufe die-

ses Jahrs einen Beweis, der grosses Aufsehen machte. Dieses Fürsten Aufführung gegen den König war unsträflich. So viel Kundschafter auch seine Feinde um ihn hatten, so war es ihnen dennoch nicht möglich, etwas auf ihn zu bringen, welches zu einigem Vorwande dienen können, eine Anklage gegen seine Person anzustellen. Als man endlich sorgfältig beobachten lies, was in seinem Hause vorgieng, so brachte man heraus, daß die Herzogin, seine Gemalin, einen öftern Umgang mit einem gewissen Priester habe, der als ein grosser Schwarzkünstler bekant war, wie auch mit einer gewissen Frau (*), so im Rufe stand, daß sie eine Zauberin sey. Dieses war genug eine Anklage des Hochverrats wider sie anzubringen. Man gab ihr Schuld, daß sie mit Hülfe dieser beiden Leute ein Bild von Wachs, welches den König vorstelle, verfertiget, und dasselbe nach und nach schmelzen lassen, in Meinung, daß die Kräfte des Königs unvermerkt abnemen, und er endlich sein Leben beschliessen solte, so bald dieses Bild gänzlich würde zerschmolzen seyn. Durch diese Anklage suchte man zu erkennen zu geben, daß die Herzogin willens gewesen sey, dem Könige das Leben zu nemen, um dem Herzoge von Glocester, ihrem Gemal, die Krone zuwegezubringen. Zugleich aber suchte man dem Könige und dem Volke den Herzog selbst verdächtig zu machen. Als man die Anklage genau untersuchte, so leugnete der Priester alles ab: aber die Herzogin bekante, daß sie die Frau gebeten habe, ihr einen Liebestrank zuzubereiten, der kräftig sey, ihr die Liebe ihres Gemals, der öfters durch andere Neigungen von ihr abgezogen würde, allein eigen zu machen. Obgleich dieses Geständnis sie desjenigen Verbrechens, dessen sie angeklagt worden, nicht schuldig machte: so hatten doch die Feinde des Herzogs solche Maasregeln genommen, daß dem Priester der Strang, und der Frau der Scheiterhaufen, zuerkant wurde. So viel die Herzogin betrift, ohnerachtet sie unter allen die schuldigste gewesen wäre, wenn das Verbrechen richtig wäre erwiesen worden, so begnügte man sich aus vorgegebener Achtung gegen den Herzog, ihren Gemal, sie zu verurtheilen, in der St. Paulskirche, in Gegenwart des ganzen Volks Kirchenbusse zu thun, und in ein ewiges Gefängnis gesetzt zu werden (**). Dieses war eine erschreckliche Kränkung für den ersten Prinzen vom Geblüte, welcher Protector des Reichs gewesen war, und jederzeit Beweise eines brennenden Eifers für die Vortheile und die Ehre des Königs abgelegt hatte. Allein seine Feinde waren so mächtig, daß er sich gedrungen sahe, zu schweigen, aus Furcht, ihnen Gelegenheit zu geben, sich gerade zu an seine Person zu machen.

[Randnote: sie den König ums Leben bringen wollen.]

[Randnote: Die Herzogin wird verurtheilet, Kirchenbusse zu thun, und mit ewiger Gefängnis bestraft zu werden.]

Carl hatte kaum nach der Belagerung von Pontoise einige Ruhe genossen, als er wieder in die äusserste Verlegenheit geriet. Alle Prinzen von seinen Hause hatten sich von neuem wider ihn verbunden, und den Herzog von Orleans zu ihrem Haupte gemacht. Diesen Fürsten verdros es ungemein, daß er nach einer fünfundzwanzigjärigen Gefangenschaft, welche er zum Vortheil Frankreichs erduldet, und in welcher er dem Könige selbst sehr wichtige Dienste geleistet hatte, von ihm so kaltsinnig war aufgenommen worden. Wie es sich anlies, so hätte dieses Bündnis den Angelegenheiten des Königs einen

[Randnote: Neues Bündnis der Prinzen wider den König Carl.]

(*) Diese Frau hies Margaretha Gurdemain und war von Eye bey Winchester. Sie ward zu Smithfield, einem Marktplatz in London, verbrant. Die Priester, Thomas Southwell und Johan Hume wurden gleichfals beschuldiget, daß sie mit der Herzogin Unterhandlung gepflogen. T.

(**) Die Richter der Herzogin von Glocester waren die Grafen von Huntington, Stafford, Suffolk und Northumberland, nebst noch andern Herren. Sie ward ins Schlos zu Chester, unter der Aufsicht des Ritters Thomas Stanley, eingesperret. T.

einen tödtlichen Stos versetzt, wenn er nicht nach einem glücklichen Rathe durch ansenliche Wohlthaten das Haupt desselben auf seine Seite gebracht hätte. Nachdem also durch den Abfal des Herzogs von Orleans alle Maasregeln der Verschwornen zerrissen worden, so sahen sie sich genötiget, zur Gnade des Königs ihre Zuflucht zu nemen. Also endigte sich dieses Bündnis, und so endigen sich insgemein alle diejenigen Verstrickungen der Unterthanen wider ihre Landesherren, wenn diese Mittel auszufinden wissen, den Rädelsfürern eine Genugthuung zu verschaffen.

Die Engländer belagern Tartas in Guienne. Carl rüstet sich zum entsaz.

Die Verschwörung der Prinzen war nicht das einige, was den König Carl beunruhigte. Es war sowol seiner Ehre als seinem Vortheil daran gelegen, Tartas, eine Stadt in Guienne, welche die Engländer belagerten, zu entsetzen. Diese Festung gehörte zu den Kammergütern des Hauses Albret, welches seit langer Zeit der Krone Frankreich wichtige Dienste geleistet hatte, indem sie den Engländern in Guienne Hindernis machten. Es war demnach eine Sache von grosser Wichtigkeit für den König, diesem Hause beizustehen, welches Gefar lief, eine von seinen erheblichsten Festungen zu verlieren. Und ausserdem war noch zu besorgen, daß alle Herren in Guienne, welche seine Partey hielten, ihn verlassen, und zu dem Könige von England übertreten möchten. Weil aber die Verschwörung der Prinzen ihn verhindert hatte, zeitiger an den Entsatz von Tartas zu denken, so begab er sich nicht eher als im Monat November auf den Weg nach Guienne. Diese Festung hielt sich noch immer, und die Besatzung verstand sich nicht eher, als im Monat Januarius zu einem Vergleich, unter einer Bedingung, welche dem Könige überflüßige Zeit verstattete, sich zu einem Entsatz anzuschicken. Der Vergleich brachte mit sich, daß die Festung in die Hände der Herren von Cognac und St. Par in Verwarung gegeben werden solte, um sie den Engländern einzuräumen, wenn sich den 24sten Junius kein französisches Heer zeigen würde, welches im Stande sey, eine Schlacht zu liefern. Wo sie aber noch an benantem Tage entsetzet würde, solte sie dem Herrn von Albret wieder überliefert werden.

Die stadt wil sich zum vergleich bequemen, wenn sie in sechs monaten keine hülfe erhalten solte.

1442. Carl rückt gegen Guienne an.

Da Carl Zeit genug hatte, sich in Bereitschaft zu setzen, brachte er den Winter über in der Provinz Poitou zu, wo er ein ansenliches Heer zusammen zog. Es bestand aus vierhundert Lanzenreutern, achttausend Armbrustschützen und eben so viel Bogenschützen. Alle Herren des Königreichs hatten sich zu ihm verfüget, und er zälete hundertundsechzig Lehnfanen bey dem Heer. In dieser Zeit liessen sich die Engländer nicht angelegen seyn, Guienne zu schützen, noch anderswo eine Hindernis zu machen. Es schien, als wenn sich ein Schwindelgeist des geheimen Raths bemächtiget hätte, seitdem der Herzog von Glocester kein Ansehen mehr darin hatte.

Mit der Macht, die Carl in Poitou aufgebracht hatte, züchtigte er einige Herren in diesem Lande, welche daselbst gar zu sehr den Herrn spielen wolten. Von da begab er sich nach Limoges, wo er einige Zeit verblieb. Hierauf hielt er sich einige Zeit zu Montauban auf. Hier verlor er den tapfern Vignoles oder la Hire, einen seiner besten Feldherrn. Der Entsatz von Tartas war nicht die einige Ursach seiner Reise. Er hatte noch einen andern Bewegungsgrund, welcher ihm näher am Herzen lag. Dieser war, sich der Grafschaft Cominge zu bemächtigen, an welche er in Kraft eines zu seinem Vortheil gemachten Vermächtnisses einen Anspruch machte. Dieser war der Grund seiner Anforderung, deren Meldung alhier nötig ist, weil diese Sache mit den Angelegenheiten von England einige Verbindung hat.

Tod des la Hire oder Vignoles.

Marga-

Margaretha, Erbin von Cominge, hatte zwey Töchter aus der ersten Ehe mit Johan 3, Grafen von Armagnac, welcher 1391 verstorben war, und die beiden Töchter starben kurz hernach. Die verwitwete Gräfin vermälte sich darauf wieder an Johan von Armagnac, Grafen von Fezensaquet. Allein sie verlies, auf eine in Frankreich unerhörte Art, ihren zweiten Gemal, welcher darüber 1403 aus Verdrus starb. Nach diesem heiratete sie den Matthäus von Grailly, einen Bruder des Grafen von Foix. Aus dieser dritten Ehe erfolgte eine Tochter, welche von so schwacher Leibesbeschaffenheit war, daß Matthäus, ihr Vater, befürchtete, daß der Tod der Mutter und des Kindes ihn um die Grafschaft Cominge, in deren Besitz er war, bringen würde. Aus dieser Ursach drang er in die Gräfin, seine Gemalin, welche viel älter war als er, ein Vermächtnis zu machen, und ihn an ihrer Tochter Stelle zu setzen. Allein die Gräfin weigerte sich dessen. Die Hartnäckigkeit der Margarethen in diesem Stücke verursachte einen solchen Widerwillen zwischen ihr und ihrem Gemal, daß dieser den Entschlus faste, sie mit Hülfe des Grafen von Armagnac, der zu Ausfürung dieses Anschlags mit ihm gemeinschaftliche Sache machte, unter der Bedingung, mit ihm zu theilen, aus den Besitz zu setzen. Als ihr Vergleich richtig war, so grif der Graf von Armagnac, die Gräfin an, überwand sie, nam sie gefangen, und sezte sie mit Genemhaltung ihres Gemals in ein Schlos fest, wo sie zweiundzwanzig Jahre in Verwarung geblieben. Dieses harte Verfaren erbitterte die alte Gräfin nur noch mehr. Endlich fand sie 1435 Mittel in ihrem Gefängnis ein Vermächtnis zu machen, in welchem sie ihre Tochter Johanna zur Erbin einsezte, und ihr den König Carl 7. zum Nachfolger ernante. Nachdem Johanna einige Zeit darauf mit Tode abgegangen; so wurde Carl von der zu seinem Vortheile geschehenen Nachfolge benachrichtiget, und weil die Gräfin noch am Leben war, so faste er den Anschlag, sie ihrer Gefangenschaft zu erledigen, und von ihr das gemachte Vermächtnis bestätigen zu lassen. Nach einigem Aufenthalt zu Montauban, begab er sich nach Toulouse, und lies die Grafen von Armagnac und von Cominge vor das Parlament dieser Stadt vorladen. Die beiden Grafen erschienen, weil sie sich nicht unterstanden sich einem so wohl gerüsteten Fürsten zu widersetzen, welcher allenfals im Stande war, sie dazu zu zwingen. Da übrigens die Vorfaren des Grafen von Armagnac die Könige von Frankreich freiwillig für ihre Landesherren erkant hatten, so war es nicht mehr Zeit, die Gerichtbarkeit ihrer Parlamente von sich abzulenen. Er war demnach genötiget, die alte achtzigjärige gefangene Gräfin nach Toulouse zu schaffen, wo das Parlament durch einen Ausspruch erkante, daß die zum Vortheil des Königs verordnete Nachfolge in den Rechten gegründet und gültig sey. Diesem Urtheil zu Folge sezte sich der König in den Besitz der Grafschaft Cominge. Allein dem Grafen Gaston von Foix zu Gefallen, welcher 1437 seinem Vater Johan gefolget war, bewilligte er, daß Matthäus, sein Oheim, den Genus seines Antheils an der Grafschaft auf Lebenszeit behalten solte. Mit dem Grafen von Armagnac verfur man strenger. Er entsezte ihn nicht allein des Antheils, dessen er sich angemasset, sondern er untersagte ihm auch, hinfüro in seinen Ländern die Regalienrechte (*) zu gebrauchen, oder auch in seinen Titel zu setzen: Johan von Gottes Gnaden, Graf von Armagnac, wie er bisher gethan, und wie es seine Vorfaren jederzeit gewont gewesen waren.

Gründe der rechtsansprüche Carls an der grafschaft Cominge.

Die grafen von Armagnac und Cominge werden vor das parlament zu Toulouse gefordert.

Die grafschaft Cominge wird dem könige zuerkant.

Man verfäret hart mit dem grafen von Armagnac.

Der

(*) Das Regale ist ein Recht, nach welchem die Könige von Frankreich, wärend der Erledigung eines bischöflichen Stuhls, die Pfründen vergeben können. T.

Der graf findet sich sehr beleidiget.

Der Graf von Armagnac glaubte nicht ein solches Verfaren verdienet zu haben, nach so vielen Diensten, welche sein Haus den Königen von Frankreich geleistet hatte. Wenn seine Vorfaren sich nicht der Herschaft der Könige von England entzogen hätten, um Frankreichs Vortheilen beizutreten, so würde er nicht dahin gebracht worden seyn, sich vor dem Parlament von Toulouse zu verantworten, noch die Gerechtsame zu verlieren, welche die Könige von England als Herzoge von Guienne seinen Vorgängern nie streitig gemacht hatten. Also gereichte es ihm zur äussersten Kränkung, daß der Eifer, welchen seine Vorfaren für den Vortheil von Frankreich bezeuget hatten, zum Grunde dienen solte, ihn zu bedrücken. Er wünschte demnach senlich, sich dieses Jochs zu entledigen, und sich zu rächen. Allein weil er wohl sahe, daß seine Kräfte allein nicht zureichten, sich diese Genugthuung zu verschaffen, so beschlos er, sich in die Arme des Königs von England zu werfen. Kurz darauf fertigte er an den König Abgeordnete ab, um sich desselben Schuz zu erbitten, und ihm eine Heirat mit einer von seinen Töchtern anzutragen. Dieser Vorschlag wurde im geheimen Rathe in Beratschlagung gezogen, und desselben Gutachten war, daß nach den Umständen, in welchen des Königs Angelegenheiten in Frankreich sich befänden, das von dem Grafen von Armagnac angetragene Bündnis ganz annemlich sey. Man fertigte demnach ohne Zeitverlust Gesandten an den Grafen von Armagnac ab, um die Heiratsverträge zu berichtigen, und die Verlobung mit einer von seinen Töchtern zu bewerkstelligen.

Er träget eine heirat mit einer seiner töchter dem könige von England an.

Acta publica T. XI p. 6.

Der antrag wird angenommen, und die verlobung volzogen.

Carl entsetzet Tartas, und erobert verschiedene städte in Guienne.

Indessen rückte Carl den 24sten Junius vor Tartas, und da sich kein feindliches Heer um eine Schlacht zu liefern sehen lies, wurde die Festung nach Inhalt des Vergleichs dem Herrn von Albret übergeben. Man hatte in England von der Zurüstung der Franzosen wol Wissenschaft gehabt; und dennoch nicht die geringste Anstalt gemacht, Guienne zu beschützen, welcher Provinz ein feindlicher Einfal bevorstand. Carl, welcher sich diese Nachläßigkeit zu Nutze machte, bemächtigte sich St. Sever. Hierauf machte er Anstalt zur Belagerung von Acqs, einem der festesten Orte in diesen Gegenden, der sich sieben Wochen hielt. La Reole wurde mit Sturm eingenommen, und Marmande fiel auch in französische Hände. Im folgenden Winter, welcher sehr strenge war, öfneten Acqs und St. Sever den Engländern die Thore: allein der Graf von Foix nam den leztern Ort wieder ein. Carl verblieb den ganzen Winter hindurch zu Toulouse.

Als dieses an den äussersten Grenzen des Reichs vorgieng, so waren die Engländer darauf bedacht, auf der andern Seite eine Hindernis zu machen. Sie hätten darauf eher denken sollen, um die Reise des Königs Carls nach Guienne zu unterbrechen. Hiedurch würden sie ohnfelbar die Festungen, welche sie nunmehro verloren, erhalten haben. Dem sey nun wie ihm wolle, so waren die Befele ergangen, in England fünftausend Man auf die Beine zu bringen, über welche die Anfürung dem Talbot, welchen der König zu einem Grafen von Shrewsbury erhoben hatte, aufgetragen wurde. Dieser Feldherr landete in der Normandie, und brachte es bald dahin, daß der Bastart von Orleans, der eben so wie er seinen Namen verändert hatte, und den Namen eines Grafen von Dunois fürete, das Feld räumen muste. Er belagerte sogleich das Schlos von Conches; und um eine Hindernis zu machen, so lies sich der französische Befelshaber vor Galardon sehen. Als das erste in wenig Tagen gewonnen worden, hielt der Graf von Dunois nicht für ratsam, seinen Feind zu erwarten, welcher gerade auf ihn losgieng, um mit ihm zu schlagen. Hierauf gieng der Graf von Shrewsbury gegen Dieppe, eine sehr wichtige Festung, welche die Franzosen noch in der Normandie inne hatten.

Talbot wird graf von Shrewsbury, und der bastart von Orleans, graf von Dunois.

Einschliessung von Dieppe.

hatten. Er beschleunigte seinen Zug dergestalt, daß Estouteville, welcher sich mit starken Zügen näherte, um eine Verstärkung an Volk hineinzuwerfen, nicht zeitig genug anlangen konte. So bald als er vor der Festung war, fieng er die Belagerung an, mit einem Heer, welches mit einer Unternemung von dieser Art wenig verhältnismäßiges hatte, um so vielweniger, weil es schon im November war. Die Warheit zu sagen, so machte er sich auch keine Hofnung, sich den Winter über und ohne eine grössere Macht, derselben zu bemächtigen. Aber sein Anschlag war, das Schlos von Charles-Menil, welches auf dem Berge von Polet lag, und den Zugang zur Stadt vertheidigte, wegzunemen. Nach diesem gedachte er die Stadt so enge einzuschliessen, daß sie genötiget würde, sich zu ergeben. Nachdem er seine Anstalten gemacht, grif er das Schlos mit dem Degen in der Faust an, und eroberte es. So bald als er sich desselben bemächtiget, lies er es erweitern und in guten Stand setzen; und nachdem er seine Batterien daselbst angelegt hatte, lies er die Anfürung der Belagerung, oder vielmehr der Einschliessung seinem natürlichen Sohne, und gieng nach England, um daselbst um eine neue Verstärkung anzuhalten.

Der Graf von Shrewsbury wil frische Hülfe in England suchen.

Die Zeiten, worin der Hof sich damals befand, waren nicht so beschaffen, daß der Graf von Shrewsbury die Hülfe, welche er suchte, wenigstens mit der Beschleunigung, als wol nötig gewesen wäre, erhalten konte. Als der Herzog von Glocester sahe, daß die Umstände des Königs und des Reichs immer ärger wurden, so brachte er zu eben dieser Zeit bey dem geheimen Rathe eine Anklage der Verräterey wider den Cardinal von Winchester an. Allem Ansehen nach machte sein Has gegen diesen Bischof, daß er glaubte, er sey einig und allein schuld an allen Widerwertigkeiten, welche den Engländern wiederfaren. Vielleicht hatte er blos die Absicht, sich durch die Anklage seines Feindes bey dem Volke zu rechtfertigen. Wenn man bedenket, daß er die Mitglieder des geheimen Raths gekant hat, wie er sie notwendig hat kennen müssen; so ist wol nicht zu vermuten, daß er sich mit der Hofnung eines guten Ausgangs bey einer Sache von der Art geschmeichelt habe. Wie dem aber auch seyn mag, so enthielt die Anklage vierzehn Bedingungen, deren Hauptinhalt folgender ist.

Der Herzog von Glocester klagt den Cardinal von Winchester an.

1. Daß der Bischof von Winchester wider den Befel des verstorbenen Königs und zum Nachtheil der Metropolitankirche zu Canterbury, die Cardinalswürde angenommen habe.

Hauptstücke der Anklage.

2. Daß, da er vermöge der Verordnung wider die Provisores sein Recht an dem Besitz des Bistums Winchester verloren, er vom Papst eine Bulle gesucht und erhalten habe, um sich desselben zu versichern; und daß er hierin wider die Reichsgesetze, und insonderheit wider die Verordnungen Prämunire gehandelt habe, welche deshalb gemacht worden.

3. Daß er sich gemeinschaftlich mit Johan Kemp, Erzbischofen von York, des Hofmeisteramts über die Person des Königs angemast habe, ohne daß einer oder der andere dazu berechtiget gewesen.

4. Daß er den König um seine Kleinodien betrogen habe.

Diese Anklage war darauf gegründet, daß der Cardinal dem Könige Geld auf Pfand geliehen habe.

5. Daß er, als er Reichskanzler gewesen, einen Befel untersiegelt habe, den König von Schotland in Freiheit zu setzen, und einen andern, diesem Fürsten einen Theil des Lösegelds nachzulassen, unter der Bedingung, wenn er seine Mume heiraten würde.

6. Daß er dem Könige seine Einkünfte geschmälert habe, indem er den Zol von der Wolle in dem Hafen von Southampton einneme.

Ohnfelbar machte sich der Cardinal damit der Summen wegen bezalt, welche er dem Könige vorgeschossen hatte.

7. Daß er die Verwegenheit habe, Leute vor sich fordern zu lassen, zur Schmälerung der Kronrechte, und der königlichen Hoheit.

Dieses war vielleicht von ihm, als päpstlichem Legaten, geschehen. Er konte solches aber doch den Gesetzen nach nicht thun, als mit Genembaltung des Königs.

8. Daß er zu Rom eine Freiheit für sein Stift erhalten habe, keine zu den Bedürfnissen des Königs auferlegte Steuern zu bezalen: und daß er damit andern Bischöfen ein schädliches Beispiel gegeben.

9. Daß er sich als ein Werkzeug brauchen lassen, den Herzog von Burgund mit dem Könige Carl und dem Herzoge von Orleans auszusönen, zu grossem Schaden von England.

10. Daß er, als Gesandter und Plenipotentiarius des Königs zur Friedensunterhandlung gewesen, den Erzbischof von York an den König abgefertiget habe, ihn zu überreden, sich des Namens eines Königs von Frankreich zu begeben, zur Schande des Königs selbst, und seiner erlauchten Vorfaren.

11. Daß die Loslassung des Herzogs von Orleans durch seine und des Herzogs von York Kunstgriffe veranstaltet worden, wider das ausdrückliche Verbot des verstorbenen Königs.

12. Daß er, als er Groskanzler gewesen, selbst Länder des Königs erkauft habe, anstat daß er nach seinen Amtspflichten diese Arten von Veräusserungen hätte verhindern sollen.

13. Daß er damit, daß er bey dem Heer keine Befelshaber Bestallungen ausfertigen lassen, als blos solchen Leuten, die ihm volkommen ergeben gewesen, schuld an allem Verlust sey, den man in Frankreich erlitten.

14. Daß er Hauptmansbestallungen verkauft, und solchergestalt Leute in Dienste des Königs gesetzt habe, welche untüchtig seyn, die Pflichten ihrer Aemter zu erfüllen.

Der Cardinal wird freigesprochen.

Diese Beschuldigungen wurden im geheimen Rathe verlesen. Allein seit einiger Zeit war derselbe aus lauter Anhängern des Cardinals und Feinden des Herzogs von Glocester zusammengesetzt. Unter dem Vorwande also, daß man den königlichen Vorrechten nicht eingreifen wolle, schützte man die Amnestieverordnung vor, welche der König im Jahr 1437 dem Cardinal ausgestellet hatte. Weil der Herzog von Glocester wohl sahe, daß es ihm nicht möglich sey, seinen Feind verurtheilen zu lassen, so lies er die Anklage liegen, und der König bewilligte dem Cardinal einen neuen Verzeihungsbrief.

Der König ertheilet dem Cardinal einen neuen Verzeihungsbrief.

In der That befand sich der Herzog von Glocester in mislichen Umständen. Ausser dem Verdrus, mit welchem er ansehen muste, daß diejenigen, welche die Reichsverwal-

waltung füreten, solche Wege einschlugen, die denjenigen ganz entgegen liefen, welche der rümliche König Heinrich 5, sein Bruder, angewiesen hatte, so sahe er je mehr und mehr, daß man alle Gelegenheit hervorsuche, ihn zu kränken. Der König, sein Vetter, der ihm so verpflichtet war, lies sich durch die Kunstgriffe seiner Feinde verleiten, indem er nicht Einsicht genug hatte, diejenigen zu prüfen, welche ihre Absichten blos auf ihren eigenen Nutzen gerichtet. Man stelte ihm seinen Oheim als einen heimlichen Feind vor, der in seinem Untergange einen Vortheil finden könte, weil er sein nächster Nachfolger sey. Man gieng noch weiter: man brachte ihm einen gewaltigen Verdacht wider ihn bey, indem man die Vorstellung eines solchen Rathgebers von ihm machte, welchem daran gelegen sey, ihn zu allerley Fehltritten zu verleiten, um ihm den Has und Verachtung seiner Unterthanen zuzuziehen, in der Absicht, sich diese Gesinnung zu Nutze zu machen, und sich der Krone zu bemächtigen. Man darf sich nicht wundern, daß ein junger Fürst von so eingeschränktem Verstande, als Heinrich war, sich durch dergleichen Reden verblenden lassen. Er hatte niemand um sich, der ihm diese Gedanken hätte benemen können. Seit einiger Zeit hatte niemand bey ihm einen Zutrit als die Feinde seines Oheims. Der Cardinal war immerfort sehr aufmerksam, niemand bey Hofe, oder im geheimen Rathe zu leiden, der ihm nicht gänzlich zugethan war, und diese Sorge war seine vornemste Arbeit. Dieser war es, der den Grafen von Suffolk bey Hofe eingefüret hatte, gegen welchen der König eine so heftige Neigung hatte, daß er nichts sahe, als mit seinen Augen, und nichts that, als mit seinem Rath. Weil dieser neue Liebling sein ganzes Glück dem Cardinal zu danken hatte, so versäumte er keine Gelegenheit, seinem Herrn beizubringen, daß dieser Prälat unter allen seinen Unterthanen derjenige sey, auf welchen er sich am sichersten verlassen könne. Hiedurch setzte er den Herzog von Glocester je mehr und mehr in Verdacht, dessen Ratschläge jederzeit denjenigen entgegengesetzt waren, welche von seinem Feinde herrüreten. Johan Kemp, Erzbischof von York, und Cardinal [r] war auch einer von den Räthen, welche dem Cardinal von Winchester ergeben waren, und ein Werkzeug, dessen sich dieser bedienete, den König in dem Verdacht zu stärken, welchen er ihm wider den Herzog beigebracht. Als diese drey Staatsbedienten demnach so genau mit einander verbunden waren, so brachten sie es so weit, daß der König seinem Oheim alle Tage neuen Verdrus machte. Auf der andern Seite trug die hochmütige Gemütsart des Herzogs von Glocester, nach welcher er nicht viel vertragen konte, noch weniger aber ihm möglich war, dergleichen Ehrenkränkungen zu erdulden, ohne sich darüber zu beschweren, und die Urheber zu bedrohen, noch mehr dazu bey, sich selbst den Untergang durch die Feler zuzuziehen, zu welchen ihn seine Empfindlichkeit verleitete.

Acta publica T. XI p. 20.

Der herzog von Glocester komt je mehr und mehr um sein ansehen. Man nimt den könig wider ihn ein.

Im Monat September dieses Jahrs brachte die Herzogin von York einen Prinzen zur Welt, welchen wir in der Folge auf dem engländischen Throne unter dem Namen Eduards 4 sehen werden.

Geburt Eduards, eines sohns des herzogs von York.

Johan 5, Herzog von Bretagne, war den 28sten August verstorben, und sein ältester Sohn, Franz, war ihm in der Regierung dieses Herzogtums gefolget.

Tod des herzogs Johan 5, von Bretagne. Franz folget ihm.

Das Jahr 1443 fieng sich mit einer geheimen Unterhandlung zwischen dem Könige und dem Herzoge von Burgund an. Da dieser sahe, daß die Angelegenheiten beider Könige dahin gediehen, daß selbige weder durch den Krieg, noch durch einen Friedens-

[r] Dieser ward von dem Papst Eugenius 5 im Jahr 1431 zur Cardinalswürde erhoben. R.

1443. vergleich beigelegt werden konten, so hielt er dafür, daß er den Kopf durch einen besondern Stilstand mit England aus der Schlinge ziehen müsse. Er war mit dem Könige Carl vieler Ursachen wegen nicht zufrieden, welche hier anzuzeigen zu weitläufig fallen würde. Im Gegentheil hatte er einigermassen Ursache zu glauben, daß sich dieser Fürst mit ihm blos aus Staatsabsichten versönet habe, und daß, wenn sich seine Umstände einmal wieder verbessern solten, er leicht wieder den alten Has gegen ihn erneuern könne. Aus diesem Grunde vornemlich urtheilte er, daß es seinem Vortheil nicht gemäs sey, ihm länger hülfreiche Hand zu leisten, einen Krieg zu endigen, dessen glücklicher Ausgang ihn gar zu mächtig machen könne. In Betrachtung dessen entschlos er sich, der Herzogin, seiner Gemalin, eine unbedungene Volmacht zu geben, mit dem Könige von England einen Stilstand zu treffen, welcher allen Ländern beider Theile algemein sey. Derjenige, welcher vorher geschlossen worden, betraf nur die Handlung zwischen England und den Niederlanden. Aber in diesem, welcher den 23sten April unterzeichnet wurde, waren Burgund und überhaupt alle Länder, welche unter der Botmäßigkeit des Herzogs standen, mit begriffen. Derselbe solte so lange dauern, als es einem oder dem andern Theile gefallen würde ihn wieder aufzuheben; doch solte in solchem Fal einer dem andern drey Monat vorher davon Nachricht geben.

Stilstand zwischen England und dem Herzoge von Burgund. Monstrelet.

Carl schicket den Dauphin der Stadt Dieppe zu hülfe

Die Einschliessung von Dieppe dauerte noch immer fort, indem man die Verstärkung, welche aus England erfolgen solte, erwartete, um der Festung mit mehrerm Nachdruck zuzusetzen. Wie Carl begrif, daß sie in grosser Gefar seyn dürfte, wenn sie nicht vor der Ankunft der engländischen Völker entsetzet würde, beschlos er endlich, den Dauphin, seinen Prinzen, dahin zu schicken, der ihm anlag, ihm die Ausfürung dieses Unternemens aufzutragen. Es geschahe sehr ungern, daß er sich zu dieser Gefälligkeit bewegen lies. Er war nicht allein in Furcht, diesen jungen Prinzen von seiner Person zu entfernen, welcher schon verschiedenemal Kenzeichen eines unruhigen Kopfs abgeleget hatte, sondern ihm auch Gelegenheit zu geben, Ruhm zu erwerben. Doch muste diese Bedenklichkeit der Notwendigkeit weichen, Dieppe zu entsetzen, mit welcher Festung es aufs äusserste gekommen war, durch eine Einschliessung, welche acht Monat gedauert hatte. Der Dauphin zog aus Guienne mit einer Manschaft von viertausend Pferden, und nam seinen Weg nach der Normandie. Als er Dieppe im Gesichte hatte, so sahe er leicht ein, daß das Schlos Charles-Mesnil, wo sich die Engländer verschanzet hatten, von der Feldseite unüberwindlich war. Er ergrif demnach ohne Anstand den Anschlag, sich in die Festung zu werfen, und fürete ihn so wohl aus, daß es den Engländern nicht möglich war, ihm daran hinderlich zu fallen. Kaum war er hineingekommen, so fiel er, ohne ihnen Zeit zu lassen, sich zu besinnen, mit allen seinen Völkern heraus, und grif das Schlos von dieser Seite an. Er wurde bis dreimal zurückgetrieben, aber das viertemal eroberte er es mit dem Degen in der Faust. Als die Engländer sich nunmehro, da sie ihr Schlos verloren hatten, ausser Stande sahen, die Einschliessung fortzusetzen, so verliessen sie dieselbe, und zogen sich in guter Ordnung zurück. Johan, Herzog von Sommerset, welcher erst seinem Bruder Heinrich gefolget war, kam fünf Tage darauf mit einer Verstärkung von fünftausend Man an. Wäre er eher gekommen, so würde sich der Dauphin aus dieser Unternemung wol nicht mit so vielem Ruhm gezogen haben. Da der Herzog die Belagerung schon aufgehoben fand, konte er weiter nichts thun, als einen Theil des feindlichen Landes zu verheren, nachdem er einige Schlösser in der Normandie wieder eingenommen hatte.

Ludwig zwinget die Engländer zur aufhebung der belagerung von Dieppe

Der herzog von Sommerset komt zu spät.

Seit

Der graf von Armagnac setzet sich wieder in den besitz von Cominge.

Seit dem Abzuge des Dauphins, hatte Carl endlich Guienne verlassen, und sich nach Tours begeben, wo er sich nach den Kriegsermüdungen auf eine angeneme Art wieder erholte. Allein seine Ergötzlichkeiten wurden durch die erhaltene Nachricht, daß der Graf von Armagnac die Waffen ergriffen, und sich desjenigen Theils von der Grafschaft Cominge bemächtiget habe, dessen er entsetzet worden, ein wenig gestöret. Das wollüstige Leben, welches Carl zu Tours fürete, hatte so viele Reizungen für ihn, daß er sich nicht entschliessen konte, seine Vergnügungen so bald zu unterbrechen. Er wartete, bis der Dauphin zurückkam; und weil er den Entsatz von Dieppe wohl ausgerichtet hatte, lies er ihn sogleich nach seiner Ankunft abgehen, den Grafen von Armagnac zu züchtigen. Bey Annäherung des Dauphins sahe sich der Graf von allen seinen Freunden verlassen, und die Engländer rüreten sich nicht, um ihn zu schützen, obgleich ihr König mit seiner Tochter verlobt war. Der Dauphin bemächtigte sich also ohne sonderliche Schwierigkeit Rovergue, und überhaupt alles dessen, was dem Grafen zugehörte, so daß ihm nichts übrig blieb, als das Städtgen l'Isle en Jourdain, vier Meilen von Toulouse gelegen. Der Dauphin hielt ihn daselbst lange umsonst belagert. Da er endlich die Hofnung verloren, die Belagerung mit Ehren zu endigen, so wuste er den Grafen auf Glauben eines sichern Geleits herauszulocken; und als er ihn in seiner Gewalt hatte, schickte er ihn zu seinem Vater, welcher sich kein Gewissen daraus machte, ihn zu behalten. Zwey Jahr darauf gab er ihm sein Land wieder, auf Anhalten der Könige von Castilien und Navarra, welche sich für ihn ins Mittel schlugen.

Carl schickt den Dauphin wider ihn.

Dieser bemächtiget sich seiner länder.

Er nimt ihn betrieglicher weise gefangen, und schickt ihn an den könig, seinen vater.

Die Widerwertigkeit des Grafen von Armagnac machte den König von England und seinen geheimen Rath in Ansehung der Heirat kaltsinnig, davon auch weiter nicht gesprochen wurde. Man machte sich kein Bedenken, einem unglücklichen Fürsten diesen Schimpf zu erweisen, welcher nicht im Stande war, sich zu rächen.

Heinrich verlieret die lust, sich mit der tochter des grafen von Armagnac zu vermälen.

Nachdem der Herzog von Burgund einen besondern Stillstand mit Heinrichen getroffen, bezeugten die Franzosen weniger Begierde, den Krieg fortzusetzen. Sie hatten auch in der That eben die Ruhe nötig, als die Engländer. Ganz Frankreich war durch diesen verderblichen Krieg verwüstet, welcher dreißig Jahre ununterbrochen gedauert hatte, wie auch durch die innerlichen Unruhen, welche die Mishelligkeiten zwischen den Häusern Orleans und Burgund verschiedene Jahre vor dem gebrochenen Stillstand erreget hatten. Die Fürsten und Grossen des Reichs waren der Last und des Verlusts, welchen sie seit so langer Zeit erlitten, müde worden. Das Land und die Städte waren wüste, so daß Frankreich, so volkreich es sonst gewesen, keine Soldaten mehr herzugeben vermögend war. Da übrigens der Herzog von Orleans, welcher versprochen hatte, aus allen seinen Kräften an Wiederherstellung des Friedens zu arbeiten, sein Wort halten wolte; so hielt er deshalb unablässig bey dem König Carl an. Der Herzog von Burgund drang auch von seiner Seite auf ihn, und überhaupt das ganze Königreich verlangte sehnlich nach einiger Erleichterung so vielen Elends. In England war die Sehnsucht nach einem Frieden nicht geringer. Alles Geld, welches man daselbst aufbrachte, gieng nach Frankreich, wo es als in einem Abgrunde verschlungen wurde, und nicht wieder zurückkam. Hiernächst war auch der König kein Kriegsman, und sein geheimer Rath war gröstentheils mit geistlichen Personen besetzet, welche der Cardinal von Winchester darin angebracht hatte, um seinen Anhang zu verstärken. Der geheime Rath merkte wol, daß es nicht die Fortsetzung des Kriegs sey, wodurch er sich bey dem Volke beliebt machen könne.

1444. Beide könige wünschen mit gleichem verlangen einen frieden oder stillstand.

Weil derselbe seit einiger Zeit für England nicht vortheilhaft gewesen, so war es natürlich, daß die Schuld davon eher auf diejenigen geworfen ward, welche am Ruder sassen, als auf den König, der dasjenige genemhielt, was ihm von seinen Räthen vorgetragen wurde. Der einige Herzog von Glocester war der Meinung, daß man neue Kräfte anwenden solle, um sich die Ohnmacht des König Carls, und den Stilstand, den man mit dem Herzoge von Burgund geschlossen, zu Nutze zu machen. Allein dieser Fürst war nicht mehr in Ansehen: man achtete seinen Rath nicht mehr.

Der herzog von Glocester ratet zur fortsetzung des kriegs.

Man wird einig, zu Tours eines friedens wegen zu handeln.

Diese Betrachtungen, welche von beiden Seiten stark genug waren, vermochten endlich beide Könige, dem Anhalten des Herzogs von Burgund Gehör zu geben, welcher in sie drang, in einen Stilstand zu willigen, um mit mehrerer Ruhe an dem Frieden arbeiten zu können. Man vereinigte sich, daß die Unterhandlung zu Tours vorgenommen werden solte, wo der König Carl Hof hielt, ob es gleich damit das Ansehen gewan, als ob die Engländer denselben zu erbetteln suchten. Zu einer andern Zeit würde der blosse Vorschlag, zu Tours Unterhandlung zu pflegen, fähig gewesen seyn, alles zu verderben. Allein Heinrichs geheimer Rath war nicht mehr so zärtlich. Er wolte einmal einen Frieden, es koste auch was es wolle, und nichts war zu schimpflich, wenn er nur seinen Endzweck erreichte. Man wird sogleich sehen, daß fast alles schon ingeheim war verabredet worden, ehe noch die Gesandten nach Tours abgegangen waren. Dieser Stilstand, welcher auf das gemeine Beste abzuzielen schien, war eigentlich nur gewidmet, die Räthe zu unterstützen, welche nichts weniger als des Reichs Wohlfart zum Augenmerk hatten. Heinrich verstand davon nichts. Er lies sich nach seiner Gewonheit von solchen Räthen leiten, die ihm weis machten, daß sie seinen Nutzen beherzigten, da sie doch in der That nur für sich selbst arbeiteten.

Der graf von Suffolk wird zum haupt der englandischen gesandtschaft ernennet.

Er nimt dabey seine vorsicht.

Februarius. Acta publica T. XI p. 53.

Der Graf von Suffolk wurde zum Haupt der Gesandtschaft, die nach Frankreich gehen solte, ausersehen. Dieser Herr hatte mehr als einen Bewegungsgrund, diese Stelle zu suchen, wie man bald sehen wird. Weil er aber indessen wohl einsahe, wie zärtlich die Sache sey, welche er übernemen wolte, und was für verdrieslichen Untersuchungen sie unterworfen sey, so übergab er dem Könige eine Bitschrift, welche dem Ansehen nach mit den vornemsten Gliedern des geheimen Raths schon verabredet gewesen. Er äusserte darin seine grosse Bedenklichkeit, in Ansehung der erhaltenen Verhaltungsbefele, dabey er vorschützte, daß sie seine Fähigkeit weit überstiegen, ob er gleich vermutlich selbst der Urheber derselben gewesen seyn mochte. Er suchte sodann in aller Bescheidenheit an, daß man ihn der Last dieser Unterhandlung überheben möchte, oder daß wenigstens, wenn der König nicht für gut befinden solte, ihm diese Gnade zu bewilligen, er geruhen möchte, ihm solche Versicherungen zu geben, welche ihn für allen Vorwurf decken könten. Auf diese Bitte lies der König, auf Gutachten seines geheimen Raths, ihm einen ausdrücklichen Befel ausfertigen, alles, was in seinen Vorschriften enthalten sey, Stück vor Stück zu bewerkstelligen. Da vermutlich dieser Befel nicht anders als im Fal der Noth zum Vorschein kommen solte, und nach Volfürung der Sache, so gedachte der König darin, daß diese Verhaltungsbefele nicht allein das algemeine Beste des Königreichs betreffen, sondern auch seine eigene Person, und seine Vermälung. Ein deutliches Merkmal, daß die Heirat, deren sogleich gedacht werden sol, bereits beschlossen gewesen.

Man schliest zu Tours einen

Sobald als die englandischen Gesandten zu Tours angekommen waren, traten sie sogleich mit den Abgeordneten des König Carls in Unterhandlung des Friedens wegen. Allein

Allein nach einigen Vorschlägen von beiden Seiten, welche nichts ausmachten, liessen sie es dabey bewenden, daß sie einen Stilstand schlossen, welcher den 28sten May unterzeichnet wurde. Derselbe solte den 7ten Julius dieses Jahres den Anfang nemen, und den 1sten April 1446 wieder aufhören.

Waffenstilstand.

Acta publica T. XI p. 54.

Zu eben der Zeit wurde der Stilstand zwischen England und Schotland zu Edimburg auf sieben Jahre verlängert, vom 1sten May 1447, welcher Tag die Zeit des Ausgangs des vorhergehenden war, an zu rechnen.

Stilstand zwischen England und Schotland.

Eben daselbst. pag. 58.

Nachdem die Angelegenheit des Stilstandes mit Frankreich geendiget war, so that der Graf von Suffolk den Antrag, oder lies denselben thun, einer Vermälung des Königs, seines Herrn, mit Margarethen von Anjou, einer Tochter des Renatus von Anjou, der seit dem Absterben Ludwigs 3, seines ältern Bruders, den Namen eines Königs von Sicilien fürete. Die Engländer beschuldigen den Grafen von Suffolk, daß er diesen Antrag für seinen Kopf gethan, ohne dazu bevolmächtiget zu seyn; allein man hat bereits oben das Gegentheil gesehen. Vermutlich mochte er wol der erste Urheber davon gewesen seyn; allein er hatte die Vorsicht gebrauchet, denselben von dem Könige bestätigen zu lassen. Er wolte sich gern in dem Posten, in welchem er stand, behaupten, und es war nichts fähiger ihn darin zu schützen, als die Vermälung, welche er im Sin hatte. Er kante Heinrichen als einen Fürsten, der selbst zu regieren nicht im Stande war; und folglich war es unausbleiblich, daß seine Räthe dem Neide blos gestellet seyn musten, und man ihnen alles zurechnete, was nicht nach dem Geschmack des Volks seyn konte. In dieser Betrachtung hielt er für das beste Mittel sich zu behaupten, dem Könige eine Gemalin und dem Reiche eine Verweserin oder Statthalterin zu geben. Diesem zu Folge muste die Prinzeßin, welche den Thron besteigen solte, von einem erhabenem Geist, die den Abgang des Königs, ihres Gemals, ersetzen könne, und von einer Standhaftigkeit seyn, von welcher man sich Hofnung machen könne, daß sie die Staatsbedienten schützen werde. Es gehörte noch dazu, daß sie von einem Range und Stande sey, der den König nicht verunehre, doch auch zugleich also, daß sie sich natürlicher Weise auf eine solche Heirat nicht Gedanken zu machen Ursach habe; damit sie gegen diejenigen, welche ihr dieselbe zuwegegebracht hatten, alle verpflichtete Dankbarkeit haben, und jederzeit geneigt seyn möchte, sie zu unterstützen. Die Absicht des Grafen von Suffolk war dabey noch, sich aufs genaueste mit der Königin zu vereinigen, um den Herzog von Glocester völlig zu stürzen, welcher der Ausfürung der Anschläge, welche die Staatsbedienten machten, beständig im Wege stand. Alles dieses fand sich bey Margarethen von Anjou volkommen beisammen, als welche eine Tochter des Renatus, Königs von Sicilien und eine Mume der Königin von Frankreich war. Diese Prinzeßin hatte einen lebhaften, künen und scharfsinnigen Geist, eine ausserordentliche Standhaftigkeit, und war nicht fähig, sich durch Widerstand und Schwierigkeiten schrecken zu lassen. Ich wil nichts von ihrer Geburt sagen, die erlaucht genug war, um auf diese Ehre einen Anspruch machen zu können. Allein sie war mit Glücksgütern so wenig versehen, daß ihre Verwandten ihr nicht den geringsten Brautschatz aussetzen konten. Um diesem Abgange abzuhelfen, wusten die engländischen Gesandten ihre schönen Eigenschaften aufs beste anzupreisen, gegen welche, wie sie sagten, eine Geldsumme, so gros sie auch seyn könte, für gering zu schätzen sey. Insbesondere brachten sie dem Volke bey, daß, weil diese Prinzeßin eine Nichte der Königin von Frankreich und des Lieblings des König Carls sey, so werde sie das bequemste Werkzeug abgeben, den Frieden wiederherzustellen. Dieses gab die Notwendigkeit, einer

Suffolk trägt eine heirat zwischen dem Könige und Margarethen von Anjou an.

Bewegungsgründe des grafen, diesen antrag zu thun.

Er macht sich anheischig, Maine dem Könige von Sicilien erstatten zu lassen.

einen Frieden zu erhalten, gar zu deutlich zu erkennen. Darum wuste auch der französische Hof, welcher von allem, was in England vorgieng, ganz genaue Nachricht einzog, dieses sehr wohl zu seinem Nutzen anzuwenden, indem er den Grafen von Suffolk vermochte, im Namen des Königs zu versprechen, Mans und die ganze Provinz Maine dem Könige von Sicilien zurückzugeben, unter der Bedingung, daß er dieselbe seinem Bruder, Carln von Anjou schenken wolle. Anstat also einen Brautschatz von Margarethen zu erhalten, erkaufte sie Heinrich mit der Erstattung eines der festesten Orte in Frankreich, oder besser zu sagen, der ganzen Provinz Maine.

Er gehet wieder nach England, um diese Bedingungen bestätigen zu lassen.

Der Herzog von Glocester widersetzt sich vergeblich.

Als solchergestalt die Bedingungen berichtiget waren, so gieng der Graf von Suffolk nach England wieder zurück, um dem Könige davon Bericht zu erstatten, und derselben Bestätigung einzuholen. Dieses war keine schwere Sache, weil die vornemsten Räthe die Karten mit gemischt, und dazu ihre Einwilligung bereits gegeben hatten. Der Herzog von Glocester, dem man vorher keine Nachricht gegeben hatte, setzte sich auf eine ausnemendheftige Art dagegen, aus zwey Ursachen, gegen welche, wie es schien, keine Einwendung gemacht werden konte. Die erste war daher genommen, daß sich der König bereits in eine Verbindung mit der Tochter des Grafen von Armagnac eingelassen habe, und es also schändlich für ihn seyn würde, sein Wort zu brechen, ohne den allergeringsten Vorwand anzufüren. Die andere war von gleicher Stärke. Sie war diese, daß da Maine gleichsam die Vormauer der Normandie sey, man diese eroberte Provinz nicht faren lassen könne, ohne die Normandie einer offenbaren Gefar auszusetzen, so bald der Stilstand zu Ende gegangen. Allein man achtete seine Gründe im geringsten nicht.

Der König bevolmächtiget den Suffolk, sich in seinem namen Margarethen antrauen zu lassen, und macht ihn zum Marquis.

Der König gab also auf Anraten des geheimen Raths dem Grafen von Suffolk eine Volmacht, sich die Prinzeßin Margaretha in seinem Namen antrauen zu lassen.

Andere namen werden andern verliehen.

Zu Bezeugung der Freude über diese Vermälung machte der König den Grafen, seinen Gesandten, zum Marquis von Suffolk, und gab dem Johan Holland, Grafen von Huntington, den Namen eines Herzogs von Exceter. Zu gleicher Zeit erklärete er den Humphred, Grafen von Stafford, zum Herzog von Bukingham, und Heinrich, einen Sohn des letzten Grafen von Warwick, zum Herzoge gleiches Namens (*).

Feierliche vermälung des Königs zu Tours.

Die Vermälung des Königs wurde durch Procuratur zu Tours, in Gegenwart des Königs Carls und seiner ganzen Hofstat, aufs feierlichste volzogen, mit einer Pracht, welche den Umständen, in welchen beide Könige waren, wenig gemäs war, so wenig als der Armut der neuvermälten Königin.

November. 1445. Die Königin komt in England an, und

Ohneracht et die Ehe schon im Monat November eingesegnet war, so kam doch die Königin nicht eher als im May des folgenden Jahrs in England an; und den 30sten desselben Monats wurde sie feierlich gekrönet. Sie war kaum bey dem Könige, ihrem Gemal, als sie die Schwachheit seines Geistes kennen lernete, und sich einer unumschränkten

(*) Der König wies dem Heinrich de Beauchamp in Betrachtung seiner hohen Geburt, im Parlament und allen übrigen Rathsversamlungen seine Stelle, gleich nach dem Herzoge von Norfolk und vor dem Herzoge von Buckingham, Humfried de Stafford, an. Da dieses unter diesen beiden Herren zu vielen Feindseligkeiten Anlas gab, so ward durch eine Parlamentsverordnung festgesetzt, daß sie diesen Vorzug wechselsweise, jeder ein Jahr lang geniessen solten. Der Herzog von Warwick solte das nächste Jahr den Anfang machen; sein Tod aber machte dem ganzen Handel ein Ende. Dugdale. T.

ten Herschaft über ihn anmaste. Hiedurch behaupteten sich der Marquis von Suffolk, der Cardinal von Winchester und der Erzbischof von York in eben dem Ansehen, welches sie vor der Vermälung des Königs gehabt hatten. Sie hatten die Königin nötig, welche auch von ihrer Seite ihrer nicht entberen konte, weil sie noch keine andere Anhänger hatte, als diejenigen, welche diese ihr verschaft hatten. Um dieser Ursach willen knüpften die Königin und ihre Staatsbedienten ein genaues Band unter einander, welches auf nichts als den völligen Untergang des Herzogs von Glocester abzielete, welchen sie als ihren gemeinschaftlichen Feind ansahen.

wird daselbst gekrönet.

Sie gewinnt die Herschaft über den König.

Verbindung wider den Herzog von Glocester.

Da der Stilstand blos in der Absicht getroffen war, um an dem Frieden zu arbeiten; so wurde dieses Jahr zu verschiedenen Unterhandlungen angewendet, um sich der Zeit und des Orts einer neuen Friedensunterhandlung wegen zu vereinigen. Man erachtete auch, daß eine Unterredung beider Könige den Friedensschlus noch eher befördern könte. Die Staatsbedienten beider Höfe verabredeten demnach, daß diese beiden Fürsten irgendwo in Frankreich zusammenkommen solten, und daß zu dem Ende Heinrich sich nach Calais verfügen möchte, um in der Nähe desjenigen Orts zu seyn, den man zu dieser Zusammenkunft belieben würde. Weil aber viele Schwierigkeiten in der Wahl dieses Orts zusammenkamen, so verlängerte man den Stilstand bis auf den ersten November des Jahrs 1446.

Der Stilstand mit Frankreich wird verlängert.

Man wird einer Zusammenkunft beider Könige wegen einig.

Heinrich Chicheley, welcher den erzbischöflichen Stuhl von Canterbury dreißig Jahre (*) besessen hatte, starb in diesem Jahr, und Johan Stafford, Bischof von Bath und Wells, wurde an seine Stelle erwälet.

Johan Stafford wird Erzbischof von Canterbury.

1446.

Da der Herzog von York nichts mehr in Frankreich zu thun hatte, so begab er sich nach England, wo ihn der Hof sehr liebreich empfieng, und ihm für die Dienste, welche er dem Reich geleistet, eine Danksagung abstattete. Wie der König ihm seine Erkentlichkeit dafür bezeugen wolte, so lies er ihm einen offenen Bestallungsbrief ausfertigen, Kraft dessen ihm die Verwaltung in Frankreich auf fünf andere Jahre verlängert wurde. Wir werden in der Folge sehen, daß seine Feinde ihn diese Würde nicht so lange behalten liessen.

Der Herzog von York geht nach England zurück.

Der König bestätiget ihm die Verwaltung in Frankreich auf fünf Jahr.

Das Parlament, welches sich im Anfange des Jahrs 1446 versammelte, bewilligte dem Könige einen ansehnlichen Beitrag, um den Krieg in Frankreich mit Nachdruck zu treiben, so bald der Stilstand zu Ende gehen würde. Allein dieser vorgegebene Entschlus den Krieg fortzusetzen, war blos eine Lockspeise, um diese Hülfe vom Parlament zu ziehen. Es felete so viel, daß man Zurüstungen zum Kriege hätte machen sollen, daß man vielmehr mit allem Eifer die Unterhandlungen einer Zusammenkunft beider Könige und einer Versamlung der Gesandten wegen, darin man einen Frieden schliessen könne, fortsetzte. Der Stilstand wurde demnach von neuem bis auf den 1sten April 1447 verlängert. Aus diesem erhellet, daß es dem geheimen Rathe kein Ernst gewesen, den Krieg fortzusetzen, obgleich das Parlament unter diesem Vorwande war zusammenberufen worden. Man wird aus der Folge sehen, daß der Stilstand noch weiter verlängert wor-

Bewilligter Beitrag zum Kriege.

Der Stilstand wird verlängert.

Acta publica T. XI p. 108.

(*) Heinrich Chicheley war nur neunundzwanzig Jahr Erzbischof von Canterbury. Er starb den 12ten April 1443 Sein Nachfolger Johan Stafford war nicht in einer rechtmäßigen Ehe gezeuget; welcher Umstand auch in eben diesem Jahrhundert am Tonstall, Gardiner und Bona bemerket wird. Der ehrw. W. S.

worden, und derselbe blos durch einen unversehenen Zufal unterbrochen worden, wider die Absicht derjenigen, welche die engländischen Angelegenheiten verwalteten.

Das Parlament hätte sehr leicht die listigen Ränke einsehen können, welcher man sich bediene, um demselben Beiträge abzudringen, wenn es sich nicht selbst freiwillig geblendet hätte. Es war dasselbe eins von den Parlamenten, welche sich freiwillig durch die Staatsstreiche des Hofs leiten und füren lassen, dergleichen es nur gar zu oft gegeben hat. Man siehet davon einen merklichen Beweis, an der Entschliessung, welche es faste, dem Marquis von Suffolk eine feierliche Danksagung abzustatten, für den Dienst, welchen er dem Königreich geleistet habe, indem er die Heirat des Königs gestiftet. Denn es hatte doch damals noch niemand die Vortheile einsehen können, welche dem Könige und dem Reiche aus der Verbindung mit einem Hause, welches für einen sowol als den andern die heftigste Todtfeindschaft hegte, zugewachsen wären. Das Parlament lies es nicht einmal bey diesem Vergehen bewenden. Es bat den König, vermittelst einer ihm überreichten Bitschrift, den Marquis von Suffolk zu belonen, und bewilligte sogar einen eigenen Beitrag, um ihn der auf seine Gesandtschaft gewendeten Kosten wegen schadlos zu halten.

Das parlament stattet dem Marquis von Suffolk eine danksagung ab.

Es bewilliget dem könige einen beitrag, ihn zu belonen.

Die Königin, der Cardinal von Winchester, der Marquis von Suffolk und alle übrigen von diesem Anhange, befanden sich nunmehro genugsam befestiget, und hatten von einem Parlamente, welches ihnen gänzlich ergeben war, nichts zu befürchten. Sie waren demnach auf Mittel bedacht, den Herzog von Glocester zu stürzen, der ihnen noch immer fürchterlich war. Der gröste Hausen des Volks hieng ihm an. Gleichwie er übrigens auch noch bis anjetzt der mutmasliche Kronerbe war, so hatten sie zu besorgen, daß wenn er einmal den Thron besteigen solte, er von ihrem Verfaren Rechenschaft fordern möchte. Den ersten Schrit, den sie in Ansehung seiner thaten, war, daß sie ihn vom geheimen Rathe entferneten. Um diesem unrechtmäßigen Verfaren eine Farbe anzustreichen, liessen sie ihn durch dazu bestelte Leute verschiedener Verbrechen wegen anklagen, darunter dieses das vornemste war; daß, als er noch Reichsprotector gewesen, er verschiedene Leute hinrichten lassen, und zwar aus angemaster eigenmächtigen Gewalt, wie auch die Verurtheilung vieler anderer geschärfet habe. Auf diese Anklage, davon man sogleich ein grosses Geschrey machte, wurde er vor den geheimen Rath geladen. Allein er rechtfertigte sich in allem, was man ihm hatte aufbürden wollen, auf eine so überzeugende Art, daß der geheime Rath, ohnerachtet er aus lauter Feinden von ihm bestand, nicht vor ratsam hielt, weiter in dieser Sache auf ihn zu dringen. Es gehet in England nicht auf gleiche Art, wie in andern Ländern, wo das Leben der Unterthanen auf gewisse Weise von dem Willen des Landesherrn abhänget, welcher nach seinem Gefallen Gevolmächtigte bestellet, um das Urtheil denjenigen zu machen, welche er verderben wil. Um dem Herzoge von Glocester nach Urtheil und Recht das Leben zu nemen, hätte er durch die Pairs gerichtet werden müssen. Allein seine Feinde merkten wohl, daß so gros auch ihr Ansehen sey, dennoch die gesamten Herren nicht so verdorben seyn, daß sie sich Hofnung machen könten, den ersten Prinzen vom Geblüte auf angebliche Verbrechen verurtheilen zu lassen. Indessen hatte dieses Vergehen eine solche Gärung unter dem Volke zu London verursacht, daß alles überal von Lobeserhebungen des Herzogs von Glocester erschalte, und jederman Flüche wider diejenigen aussties, welche unter dem Namen des Königs die Regierung füreten. Dieses Murren, welches das Wohlwollen des Volks gegen den Herzog so deutlich anzeigte, öfnete seinen Feinden das Verständnis,

Anschläge wider den herzog von Glocester.

Man entsetzt ihn aus dem geheimen rathe.

Er wird verschiedener verbrechen wegen angeklagt.

nis, daß kein Mittelweg zwischen ihrem eigenen und seinem Verderben sey. Ohne weitern Anstand also, beschlos man, sich seiner zu entledigen. Die Königin, welche ihrer Natur nach verwegen und unternemend war, war diejenige, welche diesem Entschlus den Schwung gab. Dieses haben die Geschichtschreiber wenigstens zu verstehen gegeben, wenn sie es gleich nicht mit ausdrücklichen Worten gesagt haben. Die Staatsbedienten würden wol nie einen solchen Streich gewagt haben, wenn sie die Königin nicht an ihrer Spitze gehabt hätten.

Sein Verderben wird beschlossen.

1447.

Es war nicht möglich, wie bereits angemerkt worden, diesem Fürsten nach dem ordentlichen Weg Rechtens ans Leben zu kommen, und es würde gar zu bedenklich gewesen seyn, ihn öffentlich ermorden zu lassen. Seine Feinde wolten ihn fällen, allein sie wolten auch gern die Hand verstecken, die ihm den Todesstreich versetzen solte. Um diesen Anschlag so geheim als möglich auszufüren, so verfielen sie auf ein Mittel, welchem die Königin beifiel, wenn sie nicht selbst die Erfinderin davon gewesen. Dieses bestand darin, daß man ihn eines Verbrechens wegen anklagen solte, um einen Vorwand zu haben, ihn in ein Gefängnis zu setzen, wo sie ihre Meuterey heimlich und ohne Hindernis vollstrecken könten. Zu dem Ende gab man sich Mühe überal auszusprengen, daß eine sehr wichtige Sache vorgefallen sey, welche eine schleunige Versamlung des **Parlaments** erfordere. Es wurde auch wirklich auf den folgenden Monat Februarius berufen. In dieser Zwischenzeit bemüheten sich die Königin und die Staatsbedienten, den Herzog von Glocester mit Ehren- und Gunstbezeugungen zu überhäufen, nicht um bey ihm ein Vertrauen zu erwecken, sondern ihm einen Verdacht beizubringen. Es würde ihnen nicht zuwider gewesen seyn, wenn er sich weggemacht, oder sich zu einem andern Vergehen verleiten lassen, um einigermassen etwas auf ihn bringen zu können. In dieser Absicht suchten sie ihn durch heimlich Abgeschickte furchtsam zu machen, indem sie ihn warnen liessen, auf seiner Hut zu seyn; daß man willens sey, ihn vor dem **Parlament** allerley Verbrechen und übler Verwaltung der öffentlichen Einkünfte wegen anzuklagen, ja daß schon alles in völliger Bereitschaft sey, ihn zu verurtheilen; und daß man deshalb **St. Edmundbury** ausersehen habe, um daselbst das **Parlament** zu halten, an einem Orte, welcher bequemer sey, diesen Anschlag auszufüren, als **London**, wo er von dem Volke gar zu sehr unterstützt werde. Alles dieses war darauf angesehen, ihn zu nötigen, daß er entweichen möchte, und selbst einigen Schein der Warheit den Verleumdungen zu geben, mit welchen man ihn anzuschwärzen suchte. Weil er sich aber unschuldig befand, so wolte er auch mit seiner Entweichung den Leuten nicht Anlas geben zu glauben, daß er schuldig sey. Er mochte es aber dennoch machen, wie er wolte, so konte er den Netzen, welche ihm seine Feinde legten, nicht entgehen.

Das Parlament wird nach St Edmundbury berufen.

Am ersten Tage der **Parlamentssitzung**, wurde der Herzog gefänglich eingezogen, und in ein enges Gefängnis gesetzt, ohne ihm die Freiheit zu lassen, auch nur einen von seinen Hausbedienten bey sich zu behalten. Um der Strenge, mit welcher man gegen ihn verfur, eine scheinbare Farbe zu geben, lies man bekant machen, daß er angeklagt worden, daß er den König habe ums Leben bringen wollen, um sich der Krone zu bemächtigen; daß er sich mit andern verbunden, um mit bewafneter Hand seine Gemalin aus dem Schlos **Kenelworth**, wo sie gefangen sas, frey zu machen. Die erste unter diesen Anklagen fand nicht den geringsten Glauben bey dem Volk. Vielmehr entstand anfänglich ihm zu Gefallen ein Aufstand in der Stadt, welcher aber bald gestillet wurde. Weil das Volk ihn für unschuldig ansahe, so hielt es sich ohne Mühe versichert,

Der Herzog wird gefangen gesetzt. Es wird verschiedenes gegen ihn ausgesprenget.

chert, daß er sich dismal eben sowol aus der neuen Anklage herauswickeln würde, als aus den vorhergehenden. Allein man lies ihm weder Zeit noch Gelegenheit, sich zu verantworten. Den folgenden Tag wurde er todt in seinem Bette gefunden, ohne daß sich das geringste Zeichen einer Gewaltsamkeit an seinem Leibe zeigte. Dennoch aber glaubte das Volk überzeugt zu seyn, daß man ihm das Leben genommen habe. Einige sagten, man habe ihn zwischen zwey Küssen erstickt, andere, er habe sein Leben auf eben die Art verloren, wie Eduard 2. Um den Leuten dergleichen Verdacht zu benemen, so stelte man seinen verblichenen Körper vor den beiden Kammern des Parlaments zur Schau aus, wie auch einige Tage vor den Augen aller derjenigen, welche ihn betrachten wolten. Allein man hätte gewis sehr verwegen seyn müssen, wenn man sich hätte unterstehen wollen, diejenigen dieses Mords wegen öffentlich anzuklagen, welche man als desselben Urheber ansahe. Es waren diejenigen, welche das Reich regiereten, und die, indem sie ihrem Has und Rache den ersten Prinzen vom Geblüte aufgeopfert hatten, genugsam an den Tag gelegt hatten, daß sie der Feinde nicht schonen würden, welche von niedigerm Range wären.

Er wurde in seinem Bette todt gefunden.

Sein Körper wird vor dem Parlament zur Schau gestelt.

Um dennoch die wider den Verstorbenen erregte Anklage einigermassen zu bestätigen, lies man verschiedene von seinen Hausgenossen einziehen, welche man anklagte, daß sie mit von der Verschwörung gegen das Leben des Königs gewesen seyn. Man lies sie darauf insgesamt eben dieses Verbrechens wegen, durch Richter, welche Kraft einer königlichen Commißion gesetzet worden, davon der Marquis von Suffolk Präsident war, verurtheilen. Allein obgleich das Verbrechen, darum sie zum Tode verdammet worden waren, eines der härtesten war, so begnadigte sie doch der König alle insgesamt, ohne einen einigen auszunemen (*). Diese Gnade gründete man auf die Betrachtung des Charfreitags, und das Fest der Maria Himmelfart, und auf andere Bewegungsgründe der Gotseligkeit und Religion. Dieses giebet Anlas zu vermuten, daß man diese Leute gewonnen habe, sie zum Geständnis dieses Verbrechens zu bewegen, nachdem man sie zuförderst ihrer Begnadigung versichert gehabt. Dem sey nun wie ihm wolle, so stelte man nicht die geringste Untersuchung des schleunigen Todes des Herzogs von Glocester wegen, an. Man gab sogar vor, daß er offenbar des Verbrechens schuldig gewesen, um welches willen seine Hausgenossen verurtheilet worden, ob sie gleich mit ihm nicht wären verglichen worden. Allein da diese seine Hausbediente nicht unter der Zahl derjenigen waren, gegen welche er die gröste Vertraulichkeit gehabt hatte, noch auch die vornemsten, so konte sich niemand überreden, daß er hätte so unvorsichtig seyn sollen, sich dieser Leute Dienste zu bedienen, oder ihnen einen Anschlag von solcher zu Art entdecken, wenn er ihn wirklich gehabt hätte.

Seine Hausgenossen werden festgesetzt und hochverrats wegen verurtheilet. Acta publica T. XI p. 178. Sie werden von dem Könige begnadiget. Eben daselbst.

Die Gewaltthätigkeit, welche man gegen einen Prinzen von solchem Stande verübet hatte, der eine so algemeine Liebe und Hochachtung unter dem Volke hatte, zog der Königin und den Räthen einen fast algemeinen Has zu, welchen die Zeit niemals auslöschen können. Insonderheit wurde die Königin ganz öffentlich dieses Verbrechens beschuldiget, und die Ehrfurcht, welche man für sie hätte haben sollen, war nicht vermögend, die Zungen der Leute zu zämen. Und dennoch ist es diejenige Königin, welcher die Franzosen

Has des Volks gegen die Königin und die Staatsbedienten.

(*) Von zweiunddreißig in Verhaft genommenen Bedienten des Herzogs, wurden nur fünfe nach Tyburne geführet, wo sie gehenget wurden, ohne erwürget zu werden; man entblößte sie, und zeichnete sie mit einem Messer, damit sie geviertheilet werden solten. Hierauf aber zeigte man ihnen den königlichen Gnadenbrief, welcher ihnen das Leben schenkte. Speed, S. 662. T.

zosen die übertriebensten Lobeserhebungen beilegen, unstreitig, weil sie aus einem französischen Hause herstamte. Man siehet, daß sie ganz leichtsinnig über den Tod des Herzogs von Glocester hingehen, und daß es auch nicht einen einigen unter ihnen giebet, der es gewaget, sie deshalb zu rechtfertigen. So viel den König betrift, so ist es wol warscheinlich, daß man ihn nicht zu Rathe gezogen, um diese Schandthat zu begehen. Allein entweder hat er nicht einmal einen Verdacht auf die Urheber dieses Mords gehabt, oder er hat nicht Standhaftigkeit genug besessen sie zu bestrafen. In beiden Fällen kan er blos in Betrachtung seiner Schwachheit am Verstande einigermassen entschuldiget werden. Ich kan von diesem Gegenstande noch nicht abbrechen, ohne die Anmerkung dabey zu machen, daß man hieraus abnemen lernet, welch ein kurzes Gesichte die menschliche Staatsklugheit habe. Die Königin und übrigen Feinde des Herzogs von Glocester, glaubten durch den Tod dieses Fürsten sich über allen Widerstand gesezt zu haben. Allein nach einem gerechten Gerichte Gottes war eben dieser Tod die Quelle des Verderbens des Königs, der Königin und aller derjenigen, welche daran Theil genommen hatten. Hiedurch geschahe es, daß der Herzog von York Lust bekam, seine Ansprüche auf die Krone geltend zu machen, Ansprüche, dabey ganze Ströme von engländischem Blut vergossen worden, an welche er ohne Zweifel niemals würde gedacht haben, wenn er einen solchen Mitwerber wider sich gehabt hätte, als der Herzog von Glocester war (*).

Der stilstand wird abermals verlängert. Acta publica T. XI p. 151.

Als dieses Trauerspiel sich in England ereignete, so sezte man in Frankreich die Unterhandlungen fort, um einen Friedensschlus zu bewerkstelligen. Da sich aber grosse Schwierigkeiten einer Zusammenkunft beider Könige wegen hervorthaten, so wurde der Stilstand abermals bis auf den 1sten Januarius 1448 verlängert.

Der stilstand des herzogs von Burgund mit England wird gefristet. Eben daselbst. pag. 140. 171.

Indessen hatte auch die Herzogin von Burgund Kraft der von dem Herzoge, ihrem Gemal, erhaltenen Volmacht, den Stilstand mit England bis aufs Jahr 1459 verlängert, unter der Bedingung, daß, wenn einer von beiden Fürsten geneigt seyn solte, ihn zu brechen, er dem andern ihn ein Jahr vorher aufkündigte. Es wurde nachher den 4ten May ein neuer Vergleich gemacht, nach welchem sich beide Parteien verglichen, daß der Stilstand binnen vier Jahren nicht zerrissen werden solte.

(*) Der Leichnam dieses Herzogs ward nach St Albans gebracht, wo man zu seinem Gedächtnis ein Grabmal errichtete, welches noch jezt in der Klosterkirche zu sehen ist. Man nante ihn den guten Herzog von Glocester. Er war im Baillolscollegio erzogen; er hatte es in den Wissenschaften ziemlich weit gebracht, und war auch den Gelehrten sehr geneigt. Er hat den ersten Grund zu der berümten Büchersamlung zu Oxford gelegt, welche hernach unter dem Namen der bodlejanischen bekant geworden, weil sie von dem Ritter Thomas Bodley ungemein stark vermehret worden. Der Ritter Thomas Moor erzälet ein Beispiel von der Scharfsinnigkeit dieses Herzogs. Da der König einmal eine Walfart nach St. Albans hielt, so bekam ein Betler, welcher sich vor einen Blindgebornen ausgegeben hatte, sein Gesicht bey dem Grabe zu St. Albans wieder. Dieses Wunderwerk machte in der Gegend ein grosses Aufsehen, und da der Herzog, welcher sich bey dem Könige befand, den Betler sehen wolte, so ward er zu ihm gebracht. Er fragte ihn, ob er blind geboren worden, welches er mit Ja beantwortete. Könt ihr denn jezt sehen? sagte der Herzog zu ihm. Ja, Gott und der heil. Albans sey gedankt, versezte der Betler. Saget mir daher, fuhr der Herzog fort, was hat mein Kleid für eine Farbe. Der Betler sagte es ihm ohne Anstos. Was hat denn jenes Kleid für eine Farbe? fragte der Herzog ferner. Der Betler beantwortete auch diese und andere änliche Fragen. Wie habt ihr liederlicher Betrieger, sagte der Herzog endlich, denn so bald die Namen der Farben lernen können, da ihr blind geboren seyd, und erst jezt euer Gesicht wieder bekommen habt? Und hierauf lies er ihn anstat der Almosen, welche dieser Betrieger erwartet hatte, ins Gefängnis werfen. T.

Tod des Cardinals von Winchester.

Der Cardinal von Winchester, einer der vornemsten Urheber des Todes des Herzogs von Glocester, genos nur einen einigen Monat des Vergnügens seinen Feind gefället zu haben. Er war ein Bischof, der sich mehr für die Welt als die Kirche schickte. Er hieng auch der ersten bis auf seinen letzten Othem an. Man sagt, daß er fast in Verzweiflung gestorben sey, daß ihn seine Reichtümer nicht von dem gemeinen Schicksal aller Menschen befreien können, und er sich hierin den elendesten gleich sehen müssen.

Murren des volks wider den marquis von Suffolk.

Inzwischen fieng das Volk an, weil es sahe, daß die zur Bearbeitung des Friedens bestimte Zeit vergeblich verstrich, öffentlich wider den Marquis von Suffolk zu murren. Man scheuete sich nicht gerade heraus zu sagen, daß er den König und das Reich verraten habe; daß der Vergleich, den er mit den Franzosen geschlossen, auf nichts als einen für England verderblichen Stilstand abziele, indem derselbe dem Feinde Frist verschaffe, sich zu verstärken; daß er sich verbunden habe, den Franzosen die Provinz Maine abzutreten, um den König mit einer Prinzeßin zu vermälen, welche bereits merkliche Beweise des Uebels abgelegt hatte, dessen sich die Engländer unter ihrer Regierung weiter würden zu getrösten haben. Dieses Murren war so öffentlich, daß es nicht selen konte, daß es dem Marquis vor die Ohren kommen muste. Um also den Leuten die Mäuler zu stopfen, hielt er bey dem Könige um Erlaubnis an, seiner Rechtfertigung ein Gehör zu geben, damit er ihn von seiner Unschuld überzeugen könne. Auf diese

Er rechtfertiget sich bey dem könige,

Bitschrift sezte er ihm einen Tag an, sich zu rechtfertigen, und er hörte ihn in seinem eigenen Gemach, in Gegenwart verschiedener Herren, deren keiner sich da eingefunden hatte, um ihm zu widersprechen. Daselbst trug er alles vor, was er in Frankreich verrichtet hatte; darin er nicht viel Mühe hatte, sich zu vertheidigen, weil er vor seiner Gesandtschaftsabreise die Vorsicht gebraucht hatte, sich mit den Befelen des Königs zu

welcher ihm einen verzeihungsbrief ertheilet. Acta publica T. XI p. 172.

verwaren. Nachdem seine Rede geendiget war, erklärte der König, daß er mit ihm zufrieden sey, und lies ihm unter dem grossen Siegel offene Briefe ausfertigen, darin er ihn von aller Beschuldigung einer übeln Verwaltung frey und ledig sprach, und allen seinen Unterthanen bey Strafe seiner Ungnade verbot, ihn anzuklagen, oder ihm übels nachzureden. Allein dieses war nicht zulänglich, dem Murren des Volks Einhalt zu thun.

Die klagen hören nicht auf.

Man zweifelte gar nicht, daß der König zufrieden sey: man glaubte aber nicht, daß dieses ein hinreichender Grund sey, die Unterthanen zu befriedigen. Der vorgegebenen Rechtfertigung des Marquis ohnerachtet, war er ein Greuel und Abscheu in ihren Augen, weil sie ihn als den vornemsten Anstifter des an dem Herzoge von Glocester begangenen Mords ansahen. Uebrigens betrachtete man des Königs Heirat, welche sein Werk war, als das gröste Unheil, welches England wiederfaren können. Dieses war die algemeine Meinung beides der Einwoner der Städte als des Landes. Allein

Der hof hat auch seine anhänger.

der Hof, an welchem die Königin keine andere, als ihre Anhänger litte, war ganz anders gesinnet. Die Staatsbedienten hatten im ganzen Königreiche diejenigen zu Anhängern, welche ihren Vortheil bey der Festhaltung an der Hofpartey fanden, das ist, diejenigen, welche Aemter bekleideten, die der Hof zu vergeben hatte. Diese bedieneten sich ihrer Gewalt und liessen es an ihrem Fleis nicht selen, die Klagen und das Murren des Volks zu ersticken, welches nicht zufrieden war, daß die Reichsverwaltung in den Hän-

Die königin regieret mit völliger gewalt.

den einer Ausländerin war. Und in der That that der König, der untüchtig war selbst zu regieren, nichts, als daß er seinen Namen der Königin hergab, welche sich desselben zu allem, was sie für gut befand, bedienete. Er selbst beschäftigte sich mit nichts, als mit Handlungen seiner Andacht, und die Königin war beflissen, ihn dabey zu erhalten, daß

er

er seine ganze Zeit damit zubrachte, als die einige Sache, dazu er aufgelegt war, um ihn je mehr und mehr von der Regierung zu entfernen. Einige haben aus diesem Fürsten einen Heiligen machen wollen. Allein man kan sagen, daß er einer von denjenigen Heiligen gewesen, welche weniger schäzbar sind ihrer Tugenden wegen, welche sie besizen, als der Laster wegen, welche sie nicht haben, und bey welchen eine grosse Schwachheit des Verstandes die Stelle der Verdienste vertrit.

Der Peter d'Orleans. Schwachheit des verstandes des königs.

Es war nicht möglich, daß die Königin und der Marquis von Suffolk das Reich allein beherschen konten, ohne dabey Eifersucht zu erregen. Man war es gar nicht gewont, Königinnen zu sehen, welche sich in Regierungssachen gemischt hatten. Man sahe demnach nicht ohne Verdrus an, daß diese sich einer willkürlichen Gewalt unter dem Namen des Königs bemächtiget hatte, als welcher keinen Theil daran nam, als daß er die Befele, die man ihm vorlegte, ohne Untersuchung unterschrieb. Das hochmütige Bezeugen, welches die Königin annam, die Parteilichkeit in Austheilung der Bedienungen und insonderheit der Tod des Herzogs von Glocester, hatten ihr den Has des Volks in einem solchen Grade zugezogen, daß man von ihr überal mit wenig Ehrerbietigkeit sprach. Ihre genaue Vereinigung mit dem Marquis von Suffolk gab noch dazu ihren Feinden neuen Anlas, ein Gerücht auszubreiten, welches ihrer Ehre nicht vortheilhaft war. Dieser Herr war so wenig beliebt, als die Königin. Er war es, der sie nach England gefüret, und um diese Heirat zu Stande zu bringen, die Vortheile des Königreichs aufgeopfert hatte. Allein man hatte vor dem Namen des Königs eine solche Achtung, daß ausser denjenigen, welche sich ihres Nuzens wegen an den Hof hielten, es viele andere gab, die eben dieser Parten aus Gründen der Pflicht folgten. Es war folglich keine leichte Sache, der Königin und dem Lieblinge eine Gewalt aus den Händen zu reissen, welcher sie genossen.

Gesinnung des volks gegen die königin.

Die Gesinnung des grösten Haufens unter dem Volk gegen die Königin und die Staatsbedienten brachte den Herzog von York auf die Gedanken, daß er mit der Zeit sich dieselbe zu Nuze machen könte, um seine Ansprüche an die Krone geltend zu machen. Er war von seiner Mutter wegen der einige Erbe des Hauses Mortimer oder de la Marche und dieses Haus stamte von dem Lionel, zweitem Sohne Eduards 3 und ältesten Bruder Johans von Gaunt, Herzogs von Lancaster, her, dessen Nachkommenschaft damals den Thron besas. Allein allem Ansehen nach würde er sich nie einen solchen Anschlag haben in den Sin kommen lassen, wenn der Herzog von Glocester noch am Leben gewesen, oder das Volk nicht mit der Königin und den Staatsbedienten misvergnügt gewesen wäre. Weil es aber doch gar zu gefärlich für ihn würde gewesen seyn, seine Anschläge zu entdecken, ehe er deshalb die Gesinnung des Volks geprüfet, so suchte er sich dabey also zu verhalten, daß es nicht möglich war, ihn zu überfüren, daß er den geringsten dahin abzielenden Schrit gethan habe. Er begnügte sich anfänglich, sich gewisser heimlich ausgeschickten Leute zu bedienen, welche Gelegenheit namen, unter dem Volke solche Reden zu füren, die vermögend waren, dasselbe in Aufmerksamkeit auf die Gerechtsame, die er an der Krone haben könte, zu sezen. Man sezte ihm in die Ohren, daß das Haus Lancaster sich derselben zur Ungebür bemächtiget habe, daß zwar diese Anmassung noch erträglich gewesen wäre, so lange als die Könige aus diesem Hause noch Fürsten von ausnemenden Verdiensten, und für das Beste und die Ehre des Volks besorgt gewesen wären: daß man auch wol in den jüngern Jahren des jeztregierenden sich hätte Hofnung machen können, daß er in die Fußtapfen seiner Vorfaren treten, und ein

Man fängt an, von den rechten des herzogs von York an der krone zu reden.

ein würdiger Nachfolger des Königs, seines Vaters, seyn würde; allein daß man nach erlangter Volljärigkeit wohl sehe, daß man nichts ruhmwürdiges von ihm zu hoffen habe: daß also keine Ursach die Engländer bewegen könne, die Anmassung der Krone, einer Königin zu Gefallen, welche, da sie aus dem Geblüte des ärgsten Todtfeindes der Engländer entsprossen, sich heraus neme, das Reich mit einer wilkürlichen Gewalt zu regieren, länger zu unterstützen. Daß es in Betrachtung der Nachkommenschaft Eduards 3 augenscheinlich sey, daß das Haus de la Marche unrechtmäßiger Weise des Throns beraubet worden. Daß der Herzog von York der einige Erbe von dem Hause und Geblüt Eduards 3 nach den Vorfaren von väterlicher Seite sey, und man ihm also die schuldige Gerechtigkeit müsse wiederfaren lassen: endlich daß seine vortreflichen Eigenschaften, seine weltbekante Tugend, und die den Volk geleisteten wichtigen Dienste seine rechtmäßigen Ansprüche, welche ihm seine Geburt verliehen, auf eine noch kräftigere Art unterstützten. Dergleichen Reden, welche auf eine geschickte Art unter dem Volke ausgestreuet wurden, fiengen an, dem Herzoge von York Anhänger zu erwerben. Allein er zeigte sich nicht selbst, sondern seine Freunde leisteten ihm ingeheim Dienste.

Der Hof entsetzt den Herzog von York seiner Regierung in Frankreich und giebt sie dem Herzog von Sommerset.

Indessen unterliessen die Königin, der Liebling, und das ganze Haus von Lancaster nicht, auf dasjenige, was in Ansehung der Rechtsansprüche des Herzogs von York bekant wurde, ihre Aufmerksamkeit zu richten. Er konte sich aber gegen andere verstecken: allein es war nicht so leicht, Leute von solcher Verschlagenheit, und denjenigen, welchen viel an dieser Sache gelegen war, zu berücken. Da sie keinesweges zweifelten, daß dergleichen Reden auf sein Anstiften ausgebreitet würden, so hielten sie für notwendig, um sein Ansehen zu vermindern, ihm eine Schmach anzuthun. Weil Johan, Herzog von Sommerset, indessen verstorben war, so schien Edmund, sein Bruder, welcher ihm gefolget, ganz bequem zu seyn, ihn dem Herzoge von York entgegen zu setzen. Ohne demnach den geringsten Vorwand zu suchen, brachte es die Königin und der Marquis von Suffolk so weit, daß der König dem Herzoge von York vor Ablauf der Zeit die Reichsverwaltung in Frankreich nam, und sie dem neuen Herzoge von Sommerset gab. Dieser war von einer ausnemend stolzen Gemütsart, und weil seine Brüder verschiedene Mishelligkeiten mit dem Herzoge von York gehabt hatten; so schonte er seiner bey dieser Gelegenheit so wenig, daß er ihn zu einem unversönlichen Feinde machte. Auf seiner Seite empfand der Herzog von York diese Beschimpfung mit äusserster Rürung. Allein weil er nicht im Stande war, Rache zu üben, so verstellete er seinen Verdrus, in Erwartung, daß die Zeit ihm eine günstigere Gelegenheit darreichen würde, denselben zu erkennen zu geben.

1448.

Der Marquis von Suffolk wird zum Herzoge gleichen Namens ernant.

Im Anfange des Jahrs 1448 ernante der König, welcher nichts that, als was ihm die Königin eingab, den Marquis von Suffolk zum Herzoge gleiches Namens. Es scheinet, als wenn diese Prinzeßin sich recht vorgesetzet gehabt, dem Volke Troz zu bieten, indem sie diesen dem ganzen Volk verhaßten Herrn mit Gnadenbezeugungen überhäufte. Hierin leistete sie ihren eigenen Feinden einen grossen Dienst, welche nur Gelegenheit suchten, das Volk wider sie aufzuhetzen. Dieses ist ein Feler, in welchen diejenigen, welche die Regierung füren, sehr oft fallen, daß sie die Klagen des Volks im geringsten nicht achten. Weil sie immerdar mit Schmeichlern umgeben sind, so wissen sie nicht, was anderswo, als bey Hofe, vorgehet, oder sie glauben, weil sie die meisten unter den Grossen auf ihrer Seite haben, so sey das übrige Volk für nichts zu achten. Allein es träget sich oft zu, daß sie endlich einsehen müssen, daß die Grossen, ja selbst die Könige,

nicht mehr Macht haben, als gemeine Privatleute, wenn ihnen die Stütze des Volks abgehet. Dieses wird man näher zu sehen, in der Folge dieser Regierung Gelegenheit haben. Doch wir müssen vorher auf die französischen Angelegenheiten zurückkehren, welche uns noch auf etliche Jahre Stof an die Hand geben werden.

In der Unterhandlung über die Heirat des Königs hatte man sich verglichen, daß die Stadt Mans, nebst allem, was die Engländer in Maine besassen, an Carl von Anjou, den Oheim der künftigen Königin, wieder abgetreten werden solte. Allein das Aufsehen, welches diese Ueberlassung in England gemacht hatte, und der Widerspruch des Herzogs von Glocester, hatten diese Wiedererstattung bis in dieses Jahr verschoben. Im Monat Februarius lies sich Carl von Anjou an der Spitze einiger Völker vor Mans sehen, um davon Besitz zu nemen. Die Franzosen sagen, er habe diese Stadt belagert, und der Herzog von Exceter als Befelshaber in derselben, habe sich nicht getrauet, den Sturm abzuwarten, sondern sie vermitteist eines Vergleichs übergeben. Allein es ist gewis, daß der Herzog von Exceter zu der Zeit nicht in der Festung gewesen, und daß auch eine Belagerung nicht einmal warscheinlich ist. Die Wiedererstattung geschahe mit Genemhaltung beider Höfe, und Heinrich sandte zwey Abgeordnete nach Mans, um diese Stadt dem Prinzen von Anjou zu überliefern. Als er im Begrif war, seinen Einzug zu halten, begegneten ihm die beiden Abgeordneten auf der Brücke, und wandten eine förmliche Protestation in Gegenwart eines öffentlichen Notarius ein. Sie besagte, daß der König von England bey Abtretung dieser Festung blos die Absicht habe, einen endlichen Frieden zwischen ihm und Carln, seinem Oheim, zu befördern, und daß dieselbe nur allein so lange der Stilstand dauere, gelten solte. Ferner, daß er sich die Hoheit über die Stadt und Provinz vorbehalte, und wenn etwas zur Schmälerung dieser landesherschaftlichen Rechte unternommen werden solte, so behaupte er diese Ueberlassung seiner Ehre ohne Nachtheil widerrufen zu können. Carl von Anjou hörete diese Protestation an, ohne sie anzunemen, sondern setzte sich in den Besitz der Festung.

Mans wird an Carln von Anjou abgetreten.

Protestation von seiten Heinrichs. Acta publica T. XI p. 204.

Nachdem diese Stadt den Franzosen eingeräumet worden, setzte man die Unterhandlung eines Friedens und einer Zusammenkunft beider Könige fort. Allein einiger Schwierigkeiten wegen wurde man wieder genötiget, den Stilstand bis auf den 1sten April 1449 zu verlängern. Doch dauerte er nicht so lange: ein unversehener Zufal machte demselben eher ein Ende, als man gedacht hatte.

Der Stilstand wird wieder verlängert. Eben daselbst. pag. 199.

Gegen die Mitte dieses Jahrs erstieg Surienne, ein Arragonier, welcher dem Könige von England zwanzig Jahre gedienet hatte, und Ritter vom Hosenbande und Statthalter in der Niedernormandie war, bey Nachtzeit die Stadt Fougeres, die dem Herzoge von Bretagne zugehörete, und machte daselbst eine grosse Beute. So bald der Herzog von Bretagne davon Nachricht erhalten, schickte er an den Herzog von Sommerset, der damals zu Rouen war, einen Herold ab, um die Wiedererstattung des Orts, und alles desjenigen, was die Engländer darin geplündert hatten, abzufordern. Der Verweser gab zur Antwort, daß ihm diese That zum äussersten Misfallen gereiche, und man dem Herzoge von Bretagne alle Genugthuung verschaffen wolle, die er billiger Weise hoffen könne.

Surienne überfält Fougeres, eine Stadt des Herzogs von Bretagne.

Der Herzog beschweret sich.

Der Verweser misbilliget die That des Surienne.

Weil es aber Zeit erforderte, diese Sache genauer zu untersuchen, und dem engländischen Hofe davon Bericht zu erstatten, so wurde der Herzog von Bretagne über diesen Aufschub ungeduldig, und beschwerete sich bey dem Könige von Frankreich über den

Der Herzog von Bretagne

bringt seine klagen bey dem französischen hofe an, welcher diese sache zu herzen nimt.

den Bruch des Stilstands, in welchem Bretagne ausdrücklich mit begriffen war. Carl, wie er in Betrachtung zog, daß seine Sachen in ganz guten Umständen, der Engländer ihre aber in schlechter Verfassung seyn, theils der Unfähigkeit des Königs, theils des Misvergnügens des Volks wegen; so wurde er über diese Zeitung aufgebracht, nicht anders, als wenn ihm dieses Unrecht selbst wiederfaren. Wenn man aber das Verfaren des verstorbenen Herzogs von Bretagne den ganzen vorhergehenden Krieg hindurch in Erwegung ziehet, so hatte Carl wol eben nicht viel Ursach, mit diesem Hause vergnügt zu seyn. Doch dem sey wie ihm wolle, so fertigte er, weil er diese Gelegenheit sehr günstig fand, den Krieg wieder anzufangen, da die Engländer an nichts weniger dachten, einen Edelmann an den Herzog von Sommerset, und zwey Gesandten nach London ab, Genugthuung dieses Frevels wegen zu verlangen. Um aber diese Schadloshaltung unmöglich zu machen, forderte er zu gleicher Zeit, daß dem Herzoge von Bretagne sechzehnhunderttausend Thaler, für den mit der Einname von Fougeres ihm zugefügten Schaden, ausgezalet werden solten. Diese Summe war so unerschwinglich, daß man sich nicht wundern darf, daß der engländische Hof sich zur Zalung derselben nicht aus dem Stegreife verstand. Ueberdis war es fast nicht möglich, daß man in so kurzer Zeit eine genaue Berechnung des Schadens, welchen die Engländer solten gethan haben, hätte machen können. Man lies sichs auch nicht wenig befremden, daß sich Carl der Zwistigkeit des Herzogs von Bretagne mit solchem Eifer annam, der doch in dem Stilstande nicht sowol als sein Bundesgenosse, sondern vielmehr als ein parteiloser Fürst begriffen war, der öfters einen Mitler zwischen beiden Königen abgegeben hatte. Man ertheilete dennoch den Gesandten zur Antwort, daß der König Sorge tragen werde, den Herzog schadlos zu halten, so bald man würde ausfündig gemacht haben, wie hoch sich der Schade belaufe. Man fügte hinzu, daß, wenn Carl Gesandten nach Louviers schicken, der König von England die seinigen auch dahin senden werde, um alles zur gemeinschaftlichen Zufriedenheit beider Könige und des Herzogs von Bretagne einzurichten.

Der könig von Frankreich fordert eine unmäßige schadleshaltung für den herzog von Bretagne.

Bescheid des englandischen hofs.

Unterhandlung über diese sache,

In der Unterhandlung, welche über diesen Gegenstand zu Louviers gehalten wurde, stelten die Engländer vor, daß die Ersteigung von Fougeres ohne ihren Befel geschehen sey, und der Verweser nicht die geringste Wissenschaft vor Ausfürung derselben gehabt habe. Sie wolten sich auch zu der geforderten Summe nicht verstehen, welche dasjenige, was der Herzog von Bretagne mit Recht fordern konte, weit überstieg. Allein die Franzosen antworteten schlechterdings, daß wenn man dem Herzoge die Genugthuung nicht eingestehen würde, die ihr Herr verlangte, so würden sie den Stilstand für gebrochen halten. Diese Art zu handeln, welche von Seiten Carls so stolz und gebieterisch war, befremdete die Engländer nicht wenig; die Franzosen hingegen hielten fest über ihrem ersten Antrage, und die Unterhandlung zerschlug sich, ohne dabey das geringste zu gewinnen.

ist fruchtlos.

Carl sucht nur einen vorwand, wieder zu den waffen zu greifen.

Das Vorhaben Carls den Krieg wieder zu erneuern, zu einer Zeit, da der König von England in keiner Bereitschaft stand, war so fest beschlossen, daß auch im Fal, wenn die Engländer sich entschliessen solten, die gesuchte Genugthuung zu geben, er einen andern Vorwand zum Bruche suchte. Er schützte vor, daß sie wider den Stilstand mit Schotland gehandelt hätten, und er also verbunden sey, sich der Sache der Schotländer anzunemen. Es war wirklich geschehen, daß zwischen den Engländern und Schotländern einige Thätlichkeit vorgefallen war, in welcher die erstern unterlegen hatten. Buchanan macht daraus eine förmliche Schlacht, und versichert, daß die

die Engländer in derselben dreitausend Man eingebüsset. Indessen scheinet es doch, daß diese Sache nicht eben von so gar grosser Erheblichkeit gewesen sey, indem sie sogleich beigelegt worden. In eben dem Jahr erneuerten beide Völker ihren Stilstand, ohne doch die Zeit der Dauer desselben zu bestimmen. Es wurde blos unter ihnen verglichen, daß derjenige von beiden Königen, welcher denselben brechen würde, gehalten seyn solte, dem andern eine gewisse Zeit vorher davon Nachricht zu geben. Wie dem aber auch seyn mag, so hatte der König Jacob bey dem Könige Carl keine Ansuchung gethan, sich in diese Zwistigkeit zu mischen; daher es offenbar ist, daß dieser eine Gelegenheit gesucht, zu brechen.

1449. Unvorsichtigkeit des englándischen geheimen raths.

Indessen daß Carl seine Zurüstungen machte, unterhielt er die Engländer mit fruchtlosen Unterhandlungen. Man kan sich nicht genug über die Unachtsamkeit wundern, welche der englándische Hof bey dieser Gelegenheit sehen lies. Er wuste weder den Stilstand zu erhalten, noch sich zu einem Kriege vorzubereiten. Wenn er den Bruch des Waffenstilstands hätte vermeiden wollen, hätte er wenigstens dem Herzog von Bretagne Fougeres wieder geben sollen, mit Vorbehalt, in Zukunft die Schadloshaltung zu berichtigen. Allein er behielt diesen Ort, ohne fast die geringste Mühe anzuwenden, den aufgebrachten Herzog zufrieden zu stellen. Es schien, als wenn sich ein Schwindelgeist des geheimen Raths bemächtiget habe, da man sich mehr angelegen seyn lies, Anhänger von der Königin und dem Herzoge von Suffolk einzuschieben, als denselben mit tüchtigen und wichtiger Angelegenheiten kundigen Leuten zu besetzen. Wenn man die Sorglosigkeit der Königin bey dieser Gelegenheit erweget, so solte man glauben, daß, da sie keine Kinder hatte, sie sich mit den Feinden des Königs, ihres Gemals, verstanden, um ihn um alles, was er noch in Frankreich besas, zu bringen. Wenn dieses die Absicht der Königin, wie auch ihrer Lieblinge und Staatsbedienten, oder gar des ganzen geheimen Raths gewesen, so ist sie ihnen nur gar zu wohl gelungen. Es sey aber wie ihm wolle, so sind die Feler, welche sie bey dieser Gelegenheit begangen, mit nichts weiter zu entschuldigen, als mit den Betrachtungen des zu weit getriebenen Verfarens des König Carls gegen sie, welches allen Vergleich unmöglich machte. Allein zu gleicher Zeit hätten sie sich zur Gegenwehr geschickt machen sollen.

Carl überfält verschiedene englándische plätze, und braucht gegenbeleidigungen Fougeres wegen.

Sobald als sich Carl im Stande sahe, den Krieg wieder anzufangen, lies er im Namen des Herzogs von Bretagne das Schlos von Conches, und le Pont de l'Arche in der Normandie; und fast zu gleicher Zeit Gerberoy im Beauvoisis, wie auch Cognac und St. Maigrin in Guienne überfallen. Die Engländer beschwerten sich von ihrer Seite über die Verletzung des Stilstandes: allein man antwortete ihnen, daß man Fougeres wegen Gegenbeleidigungen brauche. Der Krieg gieng also von neuem an, obgleich in einem für die Engländer sehr nachtheiligen Zeitlaufe. Da sie sich in keine Bereitschaft gesetzet hatten, befand sich der Herzog von Sommerset, Verweser in Frankreich, an Macht entblösset, da er derselben am nötigsten bedurft hätte. Carl hatte demnach ein freies Feld, seine Eroberungen weiter zu treiben. Dieses giebet Anlas zu glauben, daß die Eroberung von Fougeres ohne Vorwissen des englándischen Hofes geschehen. Denn sonst müste man denken, entweder, daß die Staatsbedienten die Vernunft verloren, daß sie sich in keine Bereitschaft gesetzet, diese Eroberung zu behaupten, oder daß es unter ihnen Verräter gegeben habe, welche hiedurch die Engländer von neuem in einen Krieg zu stürzen willens gewesen, ehe sie sich dazu fertig gemacht hatten. In Warheit, wenn man erweget, wie laulich und nachläßig der Hof in Ansehung

Ohnmacht der Engländer in Frankreich.

Anmerkung über das betragen des englándischen hofes.

der dem Herzoge von Bretagne schuldigen Genugthuung verfaren, und wie sorglos man gewesen, sich zum Kriege zuzurüsten, so weis man nicht, was man von dergleichen Auffürung denken sol.

Carl ziehet mit vier heeren gegen die Normandie.

Carls Hauptabsicht war, die Normandie wieder zu erobern, und zu dem Ende hatte er vier Heere zusammengebracht. Dieses ist ein sehr deutliches Merkmal, daß es ihm kein Ernst gewesen, die Sache wegen Fougeres gütlich beizulegen. Seit der Unterhandlung von Louviers, die im Monat April zu Ende gieng, hätte er nicht Zeit genug gehabt, eine so grosse Macht auf die Beine zu bringen. Er stelte sich selbst an die Spitze des ersten Heers. Der Graf von Dunois, welcher nunmehro Graf von Longueville und oberster Feldherr der königlichen Heere unter dem Connetable war, fürete das zweite, der Herzog von Alenzon aber das dritte an, und der Herzog von Bretagne das vierte, so ganz aus seinen eigenen Völkern bestand. Alle Festungen in der Normandie waren mit Manschaft und Kriegsvorrat schlecht versehen. Die meisten Befelshaber waren nach England gegangen, weil sie sich auf den Stilstand verliessen.

Er nimt den Engländern viele feste orte weg.

Die französischen Völker durften sich also nur vor einer Stadt sehen lassen, so gieng sie über. Viele erwarteten nicht einmal einen Angrif. Einige erregten einen Aufstand wider die engländischen Besatzungen, und jagten sie heraus. Noch andere wurden von ihren Befelshabern verkauft. Pont-Audemer und Chateau Gaillard waren die einigen, welche noch einigermassen Widerstand thaten. Kurz, um nicht eine überflüßige genaue Beschreibung aller dieser theils wirklich, theils blinden Belagerungen zu machen, so darf ich nur mit einem Worte sagen, daß Carl, ehe dieser Feldzug zu Ende gegangen, sich im Stande sahe, Rouen zu belagern, wo er ein Verständnis hatte. Nachdem er alle seine Völker versammelt hatte, welche ein Heer von funfzigtausend Man ausmachten, so lies er diese Hauptstadt der Normandie den 8ten October berennen. Er wolte keine förmliche Belagerung unternemen, weil er gewis versichert war, daß der Herzog von Sommerset und der Graf von Shrewsbury, welche sich darin nur mit dreitausend Man eingeschlossen hatten, nicht im Stande wären, sich gegen die Einwoner zu wehren, welche ihm versprochen hatten, ihm zu Gefallen einen Aufstand zu erregen. Und es wäre wirklich in den ersten Tagen der Graf von Dunois mit dreihundert Man durch das Thor des heil. Hilarius eingelassen worden, wenn der Graf von Shrewsbury nicht noch zu rechter Zeit dazu gekommen wäre, diese Manschaft zurück zu treiben.

Er berennet Rouen.

Die einwoner von Rouen machen einen aufstand, und öfnen den Franzosen die thore.

Dieser mislungene Anschlag hielt dennoch die Einwoner nicht zurück, auf ihrem Vorhaben zu bestehen. Da den 19ten October die ganze Stadt einmütig einen Aufstand erreget hatte, so konte der Herzog von Sommerset nichts weiter thun, als seine Besatzung an die vornemsten Posten zu vertheilen. Allein die Franzosen, welche in die Stadt waren gelassen worden, brachen gar bald mit Gewalt und dem Degen in der Faust durch die Postirungen hindurch. Es war nichts als der Pallast übrig, worin sich der Herzog von Sommerset und der Graf von Shrewsbury mit achthundert Man eingeschlossen. Weil sie vorher sahen, daß ihnen die Lebensmittel abgehen würden; so verlangte der Herzog mit dem Könige zu sprechen, um einen Vergleich mit ihm zu schliessen. Als ihm dieses bewilliget wurde, erbot er sich, unter anständigen Bedingungen abzuziehen. Allein der König verlangte, daß er sich auf Wilkür ergeben solte, es wäre denn, daß er mit ihm des Ueberrests der Normandie wegen Unterhandlung pflegen wolte. Da diese Bedingung nicht zur Richtigkeit gebracht werden konte, so verfügte sich der Herzog wieder in den Pallast, wo er sich noch zehn oder zwölf Tage hielt. Endlich sahe er sich geno-

Der herzog von Sommerset rettet sich in den pallast.

genötiget einen Vergleich einzugehen, unter der Bedingung, sein ganzes Geschütz zurück zu lassen, funfzigtausend Goldthaler zu zalen, und dem Könige Caudebec, Arques, Lillebonne, Tancarville, Montrevilliers und Harfleur einräumen zu lassen. Der Graf von Shrewsbury wurde zur Versicherung dieser Verbindung als Geissel überlassen, und die engländische Besatzung zog aus Rouen ab, wo Carl den 19ten November seinen Einzug hielt. Da der Befelshaber von Harfleur nicht für gut befand, sich diesem Vergleich zu unterwerfen, so wurde der Graf von Longueville von dem königlichen Heer abgeordnet, die Festung zu belagern, welche sich im Anfange des Januarius ergab. Obgleich Carl wäre berechtiget gewesen, den Grafen von Shrewsbury zu behalten, weil der Vergleich von Rouen von den Engländern nicht gänzlich war beobachtet worden, so schenkte er ihm dennoch, um ihm ein Merkmal seiner Achtung zu geben, die Freiheit ohne Lösegeld. Zu dieser Zeit nam der Graf von Foix, welcher im Namen des König Carls in Guienne anfürete, das Schlos Mauleon, welches auf einem unersteiglichen Felsen gelegen war, ein. Einen solchen Ausgang hatte dieser erste Feldzug, der den Engländern so widrig war.

Er ergiebt sich unter gewissen bedingungen.

Belagerung und einname von Harfleur.

Der graf von Foix nimt das schlos Mauleon ein.

Ausser dem Verdrus, welchen der schlechte Zustand in Frankreich dem engländischen Hofe verursachte, gab ihm ein in Irland zu gleicher Zeit erregter Aufstand neuen Anlas zu Sorgen. Indessen wusten dennoch die Königin und der Herzog von Suffolk einigen Vortheil aus diesen Bewegungen zu ziehen, als welche ihnen einen Vorwand gäben, den Herzog von York zu entfernen. Da dieser Prinz anfieng, ihnen Sorge zu machen, so brachten sie es dahin, daß ihm die Statthalterschaft von Irland aufgetragen wurde, unter dem Vorwande, daß niemand besser im Stande sey als er, diese Unruhen zu dämpfen. Man gab ihm aber zugleich eine geringe Macht, die nicht hinreichend war, dieses glücklich auszufüren. Man hofte, daß er entweder dabey umkommen, oder seinen Ruhm verlieren würde. Der Herzog sahe ihre Absichten ein: allein er wuste die Ränke, deren sie sich bedienten, ihn zu fällen, wider sie selbst zu kehren. Er brachte es durch seine gelinde und einnemende Art so weit, daß er die Irländer gewan, und sie zum Gehorsam brachte, ohne nötig zu haben, Gewalt zu gebrauchen. Er that noch mehr: denn er wuste sie sich zu Freunden zu machen, welche von dieser Zeit an beständig zu seinen und seines Hauses Diensten bereit waren, sogar zur Zeit seiner grösten Widerwertigkeiten.

Aufrur in Irland.

Der herzog von York wird dahin geschickt.

Er stillet den aufrur.

Die algemeine Unordnung der Angelegenheiten in Frankreich, die Nachläßigkeit des Hofes in Ansehung derselben, der Verlust beinahe der ganzen Normandie in einem Feldzuge, deren Eroberung so viel Blut gekostet hatte, fiengen endlich an die ungedultige Gemütsart der Engländer ganz offenbar in Harnisch zu jagen. Es erschalte alles von Klagen wider den Herzog von Suffolk. Man sagte öffentlich, daß er ein Verräter des Reichs sey, und daß die Provinz Maine, dieser Schlüssel der Normandie den Franzosen blos überlassen worden, eine Vermälung zu Stande zu bringen, die für keinen als ihn vortheilhaft sey. Man beschuldigte ihn, daß er der vornemste Urheber des Todes des Herzogs von Glocester sey, aus Furcht, daß dieser scharfsichtige Fürst seine Verrätereien entdecken möchte. Man beschwerte sich, daß es in dem geheimen Rathe ungeschickte und noch weniger rechtschaffene Leute gebe: daß man im Gegentheil denselben mit Fleis mit lasterhaften Räthen, die von Grundsätzen der Ehre und Religion nichts wüßten, besetzet habe, damit sie durch keine Betrachtungen abgehalten würden, sich schlechterdings dem Willen der Königin und ihres Staatsbedienten zu überlassen:

1450.

Beschwerden des volks gegen den herzog von Suffolk.

daß sich dieses eben so verhalte, in Ansehung derjenigen, welchen man öffentliche Aemter verliehen habe, bey welchen man nicht sowol auf Redlichkeit und Tüchtigkeit gesehen, als auf ihre Verbindungen mit den Staatsbedienten. Mit der Königin war man eben so wenig zufrieden. Man beklagte sich, daß sie mit einer unerträglichen Herschsucht ein freies Volk regiere, welches gewont sey, allein in einer Abhängichkeit der Gesetze zu leben, und niemals eine unumschränkte Gewalt ertragen könne. Man fügte hinzu, daß die Anmassung einer solchen Gewalt nicht einmal von einem Könige, und noch vielweniger einer fremden Königin zu dulden sey. Man gab noch weiter zu überlegen, daß sie nach und nach alle Mitglieder aus dem geheimen Rathe gejaget habe, die ihr einigermassen verdächtig gewesen, um andere in ihre Stelle einzuschieben, die ihr ganz und gar ergeben seyn, ohne sich etwas daraus zu machen, ob sie zu einem so hohen Amte geschickt seyn oder nicht.

Das Parlament versammelt sich.

Unter solchen algemeinen Gesinnungen des Volks versammelte sich das Parlament im Anfange des Jahres 1450. Der Hof war desselben benötiget, um von demselben eine Beisteuer zu erhalten, die ihn in den Stand setzte, den Angelegenheiten in Frankreich zu statten zu kommen. Ohne dieselbe wäre er genötiget gewesen, sie ganz und gar liegen zu lassen, und damit seinen Feinden noch mehr Blösse zu zeigen. Die Königin sahe zeitig ein, daß sich das Misvergnügen des Volks bis auf die gegenwärtigen Parlamentsglieder erstrecket habe. Sie glaubte sich ein gutes Spiel zu machen, wenn sie dasselbe nach Leicester verlegen könte, wo sie glaubte eher als zu London, deren Einwoner ihr verdächtig waren, den Meister spielen zu können. Allein sie fand daselbst von Seiten des Oberhauses so vielen Widerstand, daß sie diesen Anschlag faren zu lassen genötiget wurde. Dem Ansehen nach befürchtete man etwas änliches mit demjenigen, was zu Edmundbury in Ansehung des Herzogs von Glocester vorgefallen war.

Der Hof sucht vergeblich es nach Leicester zu verlegen.

Das Haus der gemeinen klaget den Herzog von Suffolk an.

Sobald sich das Parlament versammelt hatte, brachte das Unterhaus eine Anklage wider den Herzog von Suffolk an die Herren des Oberhauses, welche folgende Stücke enthielt.

Hauptstücke der Anklage.

1. Daß der Herzog von Suffolk mit dem Bastart von Orleans und den übrigen französischen Gesandten Unterhandlung gepflogen habe, den König Carl zu vermögen, England anzugreifen.

Daß er damit die Absicht gehabt habe, seinen Sohn auf den Thron zu setzen, wenn er denselben mit Margarethen, der einigen Tochter des Herzog Johans von Sommerset verheiratet hätte.

2. Daß er, nachdem er sich von den Franzosen bestechen lassen, den Herzog von Orleans, wider den ausdrücklichen Befel des verstorbenen Königs, in Freiheit gesetzet habe.

3. Daß es durch seine Schuld und auf sein Anraten geschehen, daß die Normandie überfallen worden.

4. Daß er, als er Gesandter in Frankreich gewesen, sich anheischig gemacht habe, daß den Franzosen die Provinz Maine wieder abgetreten werden solte, ohne die Sache mit den übrigen Gesandten überleget zu haben; und daß er den König und seinen geheimen Rath übereilet habe, um die Genemhaltung desselben, wozu er sich verpflichtet, von ihnen zu erhalten.

5. Daß

5. Daß er den Feinden von der Schwäche der engländischen Festungen in Frankreich Nachricht gegeben, und sie aufgemuntert, dieselben anzugreifen.

6. Daß er die Geheimnisse des geheimen Raths den Feinden des Reichs offenbaret.

7. Daß er den Friedensschlus verhindert, indem er die Ohnmacht von England dem Feinde bekant gemacht.

9. Daß er sich in Gegenwart vieler Herren berümet, daß er an dem französischen Hofe so viel vermöge als an dem engländischen.

9. Daß er verhindert habe, nach Frankreich Hülfe zu schicken, um dem Feinde desto mehr Vortheile zu verschaffen.

10. Daß er in dem Stilstandsvergleiche weder den König von Arragonien, noch den Herzog von Bretagne mit begriffen habe, und daß durch diese vorsetzliche Nachläßigkeit England um diese beiden Bundsgenossen gekommen sey.

Der Herzog von Suffolk antwortete auf diese Anklagen also, daß er das meiste schlechterdings ableugnete, und verlangte, daß die Beweistümer, welche man davon anzufüren gedenke, ihm mitgetheilet werden möchten. In Ansehung der Stücke, deren er geständig war, zeigte er des Königs auf rechtsbeständige Art ausgestelte Volmachten vor. Allein dieses war nicht vermögend, ihn zu entschuldigen, weil sein Hauptverbrechen darin bestand, daß er das königliche Vertrauen wider seinen Herrn gemisbraucht, und den geheimen Rath übereilet habe. Die Geschichtschreiber bemerken, daß er sich blos des letzten Stücks wegen, welches den Herzog von Bretagne angieng, nicht vertheidiget habe. So viel ist gewis, daß in dem ersten zu Tours geschlossenen Stilstandsvergleich und in vielen andern darauf folgenden, die zu Verlängerung desselben errichtet worden, der Herzog von Bretagne nicht anders als von Seiten Frankreichs darin begriffen worden. Dieses ist ein Geheimnis, in welches schwerlich zu dringen ist. Wir haben oben gesehen, daß der Herzog von Bedford den Herzog von Bretagne genötiget hatte, von dem Bündnis mit Carln abzustehen, und den Heinrich als König von Frankreich zu erkennen. Seit dieser Zeit war kein Bruch zwischen England und Bretagne vorgefallen. Indessen war Carl besorget gewesen, den Herzog von Bretagne mit in den Stilstandsvertrag zu Tours zu begreifen, und die Engländer thaten desselben keine Meldung. Geschahe dieses aus Nachläßigkeit, aus Vergessenheit, oder mit vorbedachtem Willen? Das letzte ist das warscheinlichste. Doch hatte der Herzog von Suffolk diesen Feler einigermassen wieder gut gemacht, da er diesen Fürsten, als einen Bundsgenossen von England, der Verlängerung des Stilstandes vom Jahr 1447 einverleiben lassen, wie aus der Samlung der öffentlichen Urkunden erhellet. Allein es scheinet, als wenn dieses nicht zureichend gewesen, seine Feinde zufrieden zu stellen.

Verantwortung des Herzogs.

Anmerkung über das letzte Stück der Anklage.

Da die Königin sahe, daß diese Sache ein gefärliches Ansehen für den Herzog zu gewinnen anfieng, so vermochte sie den König, daß er ihn in den Tour setzen lies. Dieses geschahe nicht sowol in Absicht, ihn zu bestrafen, als den Gemeinen gleichsam einen Schatten der Genugthuung zu geben. Jedoch aus Furcht, daß sie darauf bestehen möchten, die Sache gegen ihn weiter zu treiben, lies sie das Parlament nach Leicester verlegen. Gleich darauf kam der Herzog wieder auf freien Fus, und nam bey Hofe den Posten wieder ein, den er vorher gehabt hatte. Die Nachricht von seiner Befreiung erregte

Der König läst den Herzog in den Tour setzen, um ihn zu erhalten.

Das Parlament wird nach Leicester bestellet.

Der Herzog begleitet den König.

Aufstand in der Provinz Kent.

in der Provinz Kent einen Aufstand, davon sich ein Walker zum Haupt aufwarf (*). Allein ehe die Aufrürer etwas von Wichtigkeit unternemen konten, wurden die vornemsten unter ihnen eingezogen und bestraft, und damit erstickte man den Aufstand in seiner Geburt.

Der Herzog wird aus dem gefängnis gelassen.

Das parlament versammelt sich wieder.

Die Gemeinen werden darüber empfindlich, und übergeben eine Bitschrift wider ihn.

Der König verbant ihn aus dem Reiche.

Er gehet zu Schiffe, um sich nach Frankreich zu retten.

Er begegnet einem Kriegsschif, dessen Hauptman ihm den Kopf abschlagen läst.

April.

Nachdem sich das Parlament zu Leicester von neuem versammelt hatte, so erschienen darin der König und die Königin, in Begleitung des Herzogs von Suffolk, der noch immer bey ihnen die Stelle des ersten Staatsbedienten verwaltete. Die Kammer der Gemeinen fand sich durch dieses Betragen äusserst beleidiget, indem sie dasselbe ansahen, als wolle man ihnen damit gleichsam Troz bieten. Um ihre Empfindlichkeit darüber zu erkennen zu geben, begaben sie sich in völliger Versamlung zum Könige, und übergaben ihm eine Bitschrift, in welcher sie ihn ersuchten, diejenigen, welche zu einem Werkzeug gedienet, die Normandie den Franzosen zu überliefern, nach ihren Verdiensten zu bestrafen. Die Königin geriet über diese Bitschrift in Bestürzung. Sie begrif wohl, daß die Gemeinen den Herzog von Suffolk zu stürzen gedächten, und daß solches unmöglich gehindert werden könne, ohne es zu einem offenbaren Bruche mit diesem Hause kommen zu lassen. Um also dem Staatsbedienten einen Theil der Strafe, den man warscheinlicher Weise für ihn zugedacht hatte, zu ersparen, so ergrif sie die Partey, einer förmlichen Verurtheilung zuvorzukommen, welche nicht anders als sehr strenge in dergleichen Umständen würde haben ausfallen können. Wenig Tage darauf, als der König diese Bitschrift erhalten hatte, verbannete er den Herzog auf vier Jahr aus dem Reiche, und entsetzte alle seine Anhänger ihrer Bedienungen. Dieser Herr, welcher diese Verweisung selbst als ein bequemes Mittel ansahe, der Wuth des Volks zu entrinnen, setzte sich in aller Eil zu Schiffe, um sich nach Frankreich in Sicherheit zu begeben. Allein er konte seinem Schicksal nicht entfliehen. Er begegnete auf seiner Ueberfart einem engländischen Kriegsschif (**), desselben Schifshauptman, mit Namen Nicolaus, als er das Schif, worauf der Herzog war, durchsuchen wolte, und ihn darin gefunden, ihm ohne einige Form des Rechts den Kopf abschlagen lies. So endigte der Herzog von Suffolk sein Leben, der sich wenig Tage vorher in England gleichsam almächtig gesehen hatte. Es ist nicht ausgemacht, ob er aller Verbrechen, deren er von der Kammer der Gemeinen war angeklagt worden, schuldig gewesen; allein man wird doch eingestehen müssen, daß alles Unglück, welches den Engländern in Frankreich Schlag auf Schlag begegnet, wenigstens seiner schlimmen Aufführung beizumessen sey, wenn es wahr ist, daß man dasselbe nicht als eine Folge einer Verschwörung ansehen sol, den König um alle seine Eroberungen in Frankreich zu bringen.

Der Herzog von York strebet nach der Krone.

Durch den Tod des Herzogs von Suffolk sahe sich der Herzog von York eines mächtigen Feindes entlediget, welcher nach der Verbindung, in welcher er mit dem Hause Lan-

(*) Dieser Walker war ein Wagehals, welcher sich Blaubart nennen lies. T.

(**) Dugdale sagt dem Hollingshead zu Folge, daß dis Schif dem Herzoge von Excever zugehöret habe, welcher damals Befelshaber des Tours gewesen; daß es Nicolas de la Tour geheissen, daß dis also nicht der Name des Befelshabers gewesen. Der Leichnam des Herzogs wurde in die Stiftskirche zu Wiegfield, in der Grafschaft Suffolk, gebracht und daselbst begraben. Er ward nach dem Dugdale den 2ten May enthauptet. Er hatte vierundzwanzig Jahr in Frankreich, und siebzehn Jahr nach einander, ohne nach England zu kommen, gedienet. Er war funfzehn Jahr geheimer Rath, und dreißig Jahr Ritter des Hosenbandes. Die Herzogin, seine Gemalin, Namens Alix, eine Tochter und Erbin des Chaucer starb im 14ten Jahr der Regierung Eduards 4. und ward zu Ewelme, in der Kirche, welche sie daselbst gestiftet hatte, begraben. T.

Lancaster stand, sich der Ausfürung seiner Anschläge ohnfehlbar mit allen Kräften würde entgegengesetzt haben. Ob sich gleich dieser Fürst in Irland befand, so leisteten ihm doch seine Freunde in England nützliche Dienste, indem sie den Ruhm seiner Verdienste ausbreiteten, und dem Volke sowol die Untüchtigkeit des Königs, als die böse Regierung der Königin vorstelten. Diese Reden, wozu noch der Verlust der ganzen Normandie kam, der sich zu eben dieser Zeit ereignete, hatten bey dem Volke eine starke Wirkung, und vermehreten von Tage zu Tage die Anzal der Anhänger des Herzogs. Er erhielt davon genaue Nachricht. Allein um nicht etwas ohne Gewisheit des Ausgangs zu wagen, so erfand er ein Mittel, welches er für bequem hielt, die Gesinnung des Volks zu prüfen, damit er in Zukunft seine Maasregeln desto sicherer nemen könte. Auf sein Anstiften nam ein gewisser Irländer, mit Namen Johan Cade, den Namen des Johan Mortimers aus dem Hause de la Marche an, der im Anfange dieser Regierung war verurtheilet worden. Unter diesem verstelten Namen begab er sich in die Provinz Kent, wo der Herzog von York viele Anhänger hatte, versammelte daselbst eine grosse Anzal von Misvergnügten, und brauchte die Notwendigkeit zum Vorwande, die Regierungsart zu verbessern, und dem Volke eine Erleichterung zu verschaffen. Nach der Gesinnung, in welcher der gröste Theil des Volks in Ansehung des Hofs war, wuchs die Anzal der Aufrürer dergestalt an, daß sich Cade in wenig Tagen im Stande sahe, sich auf der Heide von Black-Heath ganz nahe bey London zu lagern.

Johan Cade erreget einen Aufrur in der Provinz Kent.

Er nähert sich London.

Nachdem der König von dem Anzuge der Aufrürer Nachricht erhalten, schickte er an sie, und lies sie fragen, aus was für einer Ursach sie sich mit bewafneter Hand so zusammengethan hätten? Cade antwortete für alle, daß sie nicht die geringste böse Absicht wider die Person des Königs hegten: daß ihr Vorhaben sey, sich an das Parlament zu wenden, und es zu ersuchen, solche Anstalten zu machen, daß die bösen Staatsbedienten bestraft würden, und das Volk in beglücktern Umständen leben möchte, als es seit einigen Jahren gelebt habe. Wenig Tage darauf liessen sie dem Parlament zwey Bitschriften überreichen, in welchen sie die Beschwerden des Volks vorstellig machten. Unter andern begehrten sie, daß der Herzog von Sommerset bestraft werden möchte, als der vornemste Urheber des Verlusts der Normandie: daß der geheime Rath des Königs mit Prinzen von seinem Geblüte und andern klugen und erfarnen Leuten, und nicht mit lasterhaften und in ihren Sitten und Grundsätzen verderbten, auch zur Verwaltung der Staatsangelegenheiten untüchtigen Leuten, besetzt werden möchte. Als diese Bitschriften dem Könige vorgelegt worden, erklärete sie der geheime Rath für aufrürig und faste den Schlus, den Aufrur mit gewafneter Hand zu dämpfen. Sogleich darauf brachte der König ein Heer von funfzehntausend Man zusammen, stelte sich an desselben Spitze und gieng auf die Aufrürer los. Bey seiner Ankunft zog sich Cade, indem er sich stellete, als wenn er sich fürchte, zurück, und lagerte sich in einem Holze in Hinterhalt, weil er nicht zweifelte, daß ihm der König nachsetzen werde. Allein Heinrich, weil er glaubte, daß sich die Aufrürer zerstreuet hätten, nam seinen Weg wieder nach London, und begnügte sich damit, daß er einen von seinem Heer abgesonderten Haufen unter Anfürung des Lords Stafford (*) ihnen nachsetzen lies. Diese Manschaft fiel in den Hinterhalt, und wurde niedergemacht, und der Feldherr selbst verlor im Gefecht sein Leben.

Er läßt dem Parlament zwey Bitschriften überreichen.

Der König ziehet ihm entgegen.

Cade weichet zurück.

Er macht eine Manschaft vom königlichen Heer nieder.

Es

(*) Dis war der Ritter Humfried Stafford, aus einer Seitenlinie des Geschlechts des Hamfried de Stafford, Herzogs von Buckingham. T.

Der hof flüchtet nach Kenelworth.

Es wärete nicht lange, so machte sich Cade auf den Weg nach London, da indessen der König und seine ganze Hofstat in aller Eil auf das Schlos von Kenelworth flüchtete, nachdem er eine Besazung in dem Tour gelassen hatte, unter der Anfürung des Lords Scales. Der glückliche Erfolg, welchen Cade wider den Stafford gehabt hatte, vermehrete sein Heer mit vielem Volke, welches von allen Ecken herzukam, um sich mit ihm zu vereinigen. Die Stadt London öfnete den Aufrürern entweder aus Furcht oder andern Ursachen, die Thore, und Cade hielt gleichsam im Triumph seinen Einzug, an der Spitze seiner Völker. Jedoch lies er unter harter Strafe verbieten, den Einwonern das geringste Unrecht zuzufügen. Den Tag darauf lies er, nachdem er erfaren, daß der Grosschatzmeister Lord Say (*) in der Stadt war, ihm den Kopf abschlagen. Gegen den Abend zog er sich in die Vorstadt Southwark jenseit der Temse, und gieng einige Tage nach einander des Morgens in die Stadt, und des Abends wieder heraus, um den Bürgern alle Ursach der Furcht zu benemen.

Cade wird in London aufgenommen.

Er läst den Grosschatzmeister enthaupten.

Zwistigkeit unter den Soldaten und der Bürgerschaft zu London.

Gefechte auf der londonschen Brücke.

Des Cade Soldaten und die Einwoner von London lebten anfänglich in gutem Vernemen. Als aber endlich die erstern einige Ausschweifungen in der Stadt verübt hatten, so fanden sie, wie sie ihrer Gewonheit nach des Morgens wieder in die Stadt gehen wolten, das Brückenthor gesperret. Auf die Weigerung, ihnen solche zu öfnen, erfolgte ein Gefecht zwischen ihnen und der Bürgerschaft, welches den ganzen Tag hindurch dauerte, und sich erst bey einbrechender Nacht mit einem Waffenstilstande bis auf den folgenden Tag endigte. Da indessen der Erzbischof von Canterbury und der Kanzler, die sich auf den Tour in Sicherheit begeben hatten, durch ihre Kundschafter und an dem Betragen der Aufrürer inne worden, daß sie anfiengen, den Muth sinken zu lassen, so liessen sie in aller Eil eine Amnestieverordnung aufsetzen, drückten das grosse Siegel darunter, und liessen sie bey Nachtzeit in Southwark öffentlich bekant machen. Diese Verzeihung that eine so schleunige und wundernswürdige Wirkung, daß Cade sich noch vor Tage von seinen Leuten verlassen und genötiget sahe, ganz allein, um sich zu verbergen in die Provinz Sussex zu flüchten. Als aber der König, durch einen öffentlichen Ausruf demjenigen tausend Mark versprochen hatte, welcher ihn todt oder lebendig liefern würde, so wurde er in dem Orte, wo er sich versteckt hatte, von einem Edelman aus Kent (**) getödtet, der seinen Körper nach London bringen lies. Die bewilligte Vergessenheit unter dem grossen Siegel hinderte doch nicht, daß nicht eine grosse Anzal von Mitschuldigen hingerichtet wurde. Einen solchen Ausgang hatte dieser gefärliche Aufrur, welcher noch von bedenklichern Folgen hätte seyn können, wenn er einen erfarnern Anfürer gehabt hätte.

Cade wird von den seinigen verlassen, und entfliehet.

Er wird umgebracht.

Indes-

(*) Dieser Grosschatzmeister hies **Jacob Fienes**. Seine Mutter war eine Schwester und Miterbin **Wilhelms de Say**, eines Nachkommen des letzten Barons de Say: aus dieser Ursach ward **Jacob Fienes** im 25sten Jahr **Heinrichs 6** zu einem Baron, unter der Benennung des Lords Say und Sele ernant. Er war mit in der Beschuldigung des Herzogs von Suffolk des mainischen Handels wegen begriffen. Man entsetzte ihn der Würde eines Grosschatzmeisters, um dem Volke ein Genüge zu thun; auf das Geschrey der Aufrürer aber, ward er in den Tour geschickt, woraus sie ihn doch herausholeten, und ihn vor den **Maire** zu Guildhall füreten: endlich schlepten sie ihn nach dem Hause der Cheapwage, wo sie ihm den Kopf abschlugen, seinen Leib nacket einem Pferde an den Schwanz bunden und ihn nach Southwark schlepten, wo er aufgehangen und geviertheilet ward. T.

(**) Dieser Edelman aus Kent hies **Alexander Eden**, mit dem Zunamen **Kemedie a tout**. T.

Fortsetzung des Krieges in der Normandie.

Indessen daß sich dieses in England zugetragen, war der Krieg in der Normandie fortgesetzt worden, allein allezeit zum Nachtheil der Engländer. Da die Königin einsahe, daß das Misvergnügen des Volks zum Theil von dem übeln Erfolge der Sachen in Frankreich herrüre, hatte sie ihre Kräfte einmal angestrenget, und funfzehnhundert Man dem Herzoge von Sommerset zugeschicket, unter Anfürung des Ritters Thomas Kriel, der zu Cherbourg zu landen gedachte. Sein Vorsatz war, seine unterhabende Völker nach Caen zu füren, wo sich damals der Herzog von Sommerset aufhielt. Weil es aber bedenklich war, mit einer so kleinen Manschaft dahin zu gehen, wurde er auf dem Wege durch verschiedene Haufen verstärket, die aus den Besatzungen, welche die Engländer noch in diesen Gegenden hatten, zu ihm stiessen. Die französischen Schriftsteller sagen, daß nach dieser Vereinigung das engländische Heer sich an fünftausend Man stark befunden habe, welches aber nicht warscheinlich ist. Dem sey nun wie ihm wolle, so sammelte der Connetable von Richemont, als er von der Absicht des Kiriel Nachricht erhalten, in aller Eilfertigkeit einen Haufen von siebentausend Man, und erwartete seiner zu Fourmigni, wo er durchziehen muste. Als beide Heere zum Handgemenge gekommen waren, so wehreten sich die Engländer, ob sie gleich geringer an der Zahl waren, mit vieler Tapferkeit. Endlich aber wurden sie, ihrer hartnäckigen Gegenwehr ohnerachtet, in die Flucht getrieben, und ihr Befelshaber blieb als ein Gefangener in den Händen der Sieger. Wenn man diese Schlacht mit einer gewissen Weissagung des Mädchens von Orleans vergleichet, welche besaget, daß die Engländer vermittelst einer viel wichtigern Niederlage, als die bey Orleans und Patay gewesen, gänzlich aus dem Königreich gejagt werden solten, so wird man geneigt zu glauben, daß dieses Mädchen keine ächte Eingebung gehabt hat. Es waren wirklich die Engländer in der Schlacht bey Fourmigni, welche die einige gewesen, die nach dem Tode des Mädchens vorgefallen, selbst nach der Rechnung der Feinde nicht stärker als höchstens fünftausend Man, und verloren nicht mehr als funfzehnhundert. Dennoch aber, um dieser Prophezeihung ein Ansehen zu geben, reden die französischen Schriftsteller von dieser Schlacht bey Fourmigni in sehr prächtigen Worten, und setzen sie den berümtesten Schlachten an die Seite.

Kiriel komt aus England mit einer Verstärkung an. Er macht sich auf den Weg nach Caen.

Schlacht bey Fourmigni, wo die Engländer geschlagen werden.

Carl erobert völlig die ganze Normandie.

Da die Hülfsvölker, welche Kiriel dem Herzoge von Sommerset zugefüret, geschlagen worden, so fand sich dieser nicht im Stande, den siegreichen Waffen der Franzosen Einhalt zu thun. Es würde überflüßig seyn, sich in eine umständliche Erzälung der Belagerungen einzulassen, welche diese den damaligen Feldzug hindurch vorgenommen. Es ist genug, mit einem Wort zu sagen, daß in der Mitte des Monats August der König Carl sich der ganzen Normandie bemächtiget. Die Stadt Caen wurde den 4ten Junius berennet, und den 21sten desselben Monats verglich sich der Herzog von Sommerset, des Widerspruchs einiger Befelshaber ohnerachtet, welche behaupteten, daß es noch nicht Zeit sey. Falaize, Domfront und Cherbourg wurden zugleich belagert; und der Feldzug in der Normandie wurde mit der Einname von Cherbourg beschlossen, welche sich den 12ten August ergab. In zwey Feldzügen also bemächtigte sich Carl dieser ganzen Provinz, so daß auch nicht ein einiger Ort in den Händen der Engländer blieb.

Der Herzog von Sommerset übergiebt Caen.

Das Parlament versamlet sich.

Das Parlament eröfnete seine Sitzung zu Westmünster den 16ten November; und um diese Zeit verfügte sich der Herzog von Sommerset, der nun nichts weiter in Frankreich zu thun hatte, nach England. Man beschuldigte ihn, daß die Norman-

Der herzog von Sommerset komt in England an.

Die gemeinen bitten den könig, ihn in den Tour setzen zu lassen.

Sein pallast wird geplündert.

Der herzog komt auf freien fus, und wird erster staatsbedienter.

die durch seine Schuld verloren gegangen sey, und insbesondere Caen, wo man ihm zur Last legte, daß er seine Schuldigkeit nicht gethan habe. Diese Klagen waren so öffentlich, daß es nicht felen konte, daß die Kammer der Gemeinen davon Wissenschaft erhalten muste. Sie überreichte demnach dem Könige eine Bitschrift, in welcher sie Ansuchung that, den Herzog von Sommerset in den Tour setzen zu lassen, damit seine Aufführung untersucht werden könte. Heinrich, weil er nicht für ratsam hielt, die Gemeinen in so mislichen Umständen vor den Kopf zu stossen, bewilligte ihnen ihr Ansuchen. Der Pöbel zu London geriet über die Nachricht der Festsetzung des Herzogs in den Tour in solche Freude, daß er sogleich seinen Pallast plünderte. Er hätte seine Verwegenheit noch weiter getrieben, wenn der König nicht schleunig eine Verordnung hätte bekant machen lassen, um die Unruhigen auseinander zu treiben. Dieses hielt doch einige von den hartnäckigsten nicht zurück, den Aufrur fortzusetzen, bis man einem von den frevelhaftesten den Kopf vor die Füsse gelegt hatte. Kaum aber war das Parlament aus einander gegangen, so wurde der Herzog von Sommerset wieder aus seinem Gefängnis herausgelassen, und er nam bey Hofe die Stelle ein, die der Herzog von Suffolk bekleidet hatte.

Carl schickt ein heer nach Guienne.

Die Engländer verlieren darin verschiedene orte.

Da die Engländer den Verlust der Normandie nicht verhindern konten, so waren sie noch vielweniger im Stande, Guienne zu behaupten, welche Provinz weiter abgelegen war. Der König Carl, welcher die günstigen Umstände zu seinem Nutzen anwandte, hatte schon seine Völker nach und nach in diese Provinz gehen lassen, wo sich in eben dem Jahr seine Befelshaber Bergerac, Gensac, Montferrand, Chalais und St. Foi, die einen schwachen Widerstand thaten, bemächtiget hatten. Die schon sehr späte Jahrszeit hielt sie ab, ihre Eroberungen weiter zu treiben.

Der graf von Orval schlägt die stadtselbaten von Bourdeaux.

Als den Winter über der Graf von Orval aus dem Hause Albret bis an die Thore von Bourdeaux streifte, so that der Maire der Stadt mit zehntausend Man einen Ausfal, um ihn anzugreifen. So ungleich die Anzal der Völker des Orvals war, so erwartete er doch diese in der Kriegskunst sehr unerfarne Soldaten mit festem Fus, machte einen grossen Theil derselben nieder, und eine grosse Anzal Gefangene.

1451.

Grosser fortgang der französischen waffen in Guienne.

Im Monat April des Jahrs 1451 war das französische Heer, welches der Bastart von Orleans, Graf von Dunois und Longueville anfürete, vierzigtausend Man stark. Er bemächtigte sich bald Anfangs Montguion in Saintonge. Darauf belagerte er den 20sten May Blaye, und gewan den Ort den 21sten. Es war nicht allein kein engländisches Heer im Felde; sondern es hatte auch nicht das geringste Ansehen, daß der engländische Hof mit Nachdruck an die Beschützung von Guienne gedenken würde. Der französische Befelshaber, der diese günstigen Umstände anzuwenden suchte, theilete sein Heer in vier Haufen, deren ansenlichsten er für sich selbst anzufüren behielt. Die Anfürung der drey andern gab er den Grafen von Foix, von Pontievre und von Armagnac. Alle diese Befelshaber machten ein jeder für sich unterschiedene Eroberungen, die ihnen nicht viel Mühe kosteten. Libourne, Castillon, Dacs, Rioure, Bourg ergaben sich in wenig Zeit. Fronsac, der festeste Ort der Provinz, hielt sich nur drey Tage: das Schlos aber that eine herzhafte Gegenwehr.

Bourdeaux und die übrige provinz ver-

Als die Einwoner von Guienne sich solchergestalt von dem Könige von England verlassen sahen, glaubten sie, daß es Zeit sey, an ihre Sicherheit zu denken. Als sich die Stände der Provinz im Monat Junius zu Bourdeaux versammelt hatten, beschlos-

beschlossen sie, sich dem König Carl freiwillig zu ergeben, um den gänzlichen Untergang, damit sie bedrohet würden, zu vermeiden. Diesem Schlus zu Folge errichteten sie mit dem Grafen von Dunois einen Vertrag, durch welchen sie sich anheischig machten, sich der Botmäßigkeit des Königs von Frankreich zu unterwerfen, wenn ihnen vor den 24sten desselben Monats kein Heer zu Hülfe geschickt würde, welches im Stande sey, eine Schlacht zu liefern. Der französische Befelshaber konte ihnen diese Bedingung ohne alles Bedenken eingehen, weil er gewis versichert war, daß in England keine Anstalt gemacht werde, Guienne zu Hülfe zu kommen. Da dieses Heer nicht erscheinen wolte, so öfneten alle Städte des Herzogtums den Franzosen die Thore, ausgenommen Bayonne, welche in dem Vertrage nicht begriffen seyn wolte. Diese Festung, welche noch allein den Engländern übrig war, wurde den 6sten August berennet. Als den 19ten desselben Monats die gemachte Oefnung gros genug war, und die Belagerer sich zum Sturm fertig gemacht; so ersparten ihnen die Bürger die Mühe, indem sie wider die Besatzung aufsetzig wurden, und sie zu einem Vergleich nötigten. Die französischen Geschichtschreiber sagen, daß man in der Luft, gerade über der Stadt ein weisses Kreuz gesehen habe, zum augenscheinlichen Zeichen des Schutzes, welchen Gott Frankreich verliehen.

gleichet sich mit dem könige Carl.

Bayonne widersetzet sich. Belagerung und einname dieser festung.

Zu der Zeit, als der engländische Hof Guienne also verloren gehen lies, ohne die geringste Aufmerksamkeit zu bezeugen, so war er in der äussersten Unruhe in Ansehung des Herzogs von York. Da in dem Aufrur von Kent Johan Cade den Namen Mortimer angenommen hatte, so war leicht zu begreifen, daß seine Absicht gewesen, die Gesinnung des Volks gegen das Haus de la Marche auszuforschen. Man konte folglich daraus schliessen, daß dieser Aufstand von dem Herzoge von York, als dem einigen Erben dieses Hauses, war erreget worden. Es war freilich die Sache handgreiflich: allein man hatte keinen Beweis, den Fürsten desjenigen zu überfüren, weil Cade war ermordet worden. Ueberdis war es nach der Gesinnung, in welcher sich das Volk in Ansehung des Hofes befand, nicht vermeidlich, dasselbe auf die Seite des Herzogs von York zu bringen, wenn man auf diesen Fürsten hätte offenbar losgehen, und ihn völlig zu einem Aufrur zwingen wollen. Weil man ihn indessen im Verdacht hatte, daß er eine Verschwörung in Irland schmiede, und den Anschlag gemacht habe, ein Heer von Irländern nach England überzufüren; so fertigte der König Befele an die Sherifs von Wallis, von Shrop und von Chester ab, Anstalten vorzukehren, um sich alle seiner Landung zu widersetzen. Diese Vorsicht zog verschiedene schlimme Folgen nach sich. Erstlich gab sie dem Volke zu erkennen, daß sich der Hof vor dem Herzoge von York fürchte; welches gut gewesen wäre, zu verbergen, aus Furcht demselben nicht Anlas zu geben, den Ursachen davon nachzudenken. Zweitens erkante der Herzog daraus, daß er auf seiner Hut seyn müsse: anstat daß wenn sich der Hof gestellet, als er wenn seine Absichten nicht wisse, er ihm diesen oder jenen Falstrick hätte legen, oder ihm Anlas geben können, einen Fehltrit zu begehen, um an ihn kommen zu können. Endlich gab man ihm damit einen Vorwand an die Hand, sich zu beschweren; indem er bey weitem nicht überfüret werden konte, irgend einigen Anschlag wider den König gefasset zu haben, ja vielmehr nicht den geringsten scheinbaren Trit gethan hatte, welcher einen Grund abgeben konte, ihn anzuklagen. Er schrieb auch an den König, und beklagte sich dieses Verdachts wegen, welchen er, wie er vorgab, als eine harte Beschimpfung ansehe, und als einen blossen Vorwand, dessen man sich zu bedienen suche, ihn zu stürzen. Der König gab ihm

Beunruhigung des hofes in ansehung des herzogs von York.

Der könig befielt den einwonern der küsten, sich seiner rückkunft entgegen zu setzen.

Schlimme wirkungen dieser vorsicht.

Der herzog schreibet an den könig, um

sich darüber zu beklagen. ihm darauf eine gar freundliche Antwort, in welcher er ihm einige Hofnung zu einer Genugthuung machte; allein er widerrief seine Befele nicht.

Antwort des Königs.

Der Herzog beharret in seinem Vorhaben, der Schwierigkeiten ohnerachtet.

Obgleich die Unternemung des Cade nicht von statten gegangen, so hatte doch der Herzog von York den Vortheil davon gezogen, welchen er sich dabey vorgesetzet hatte. Die grosse Anzal der Leute, die sich zu seiner Partey geschlagen, hatte ihm zu erkennen gegeben, wie misvergnügt das Volk mit der Königin und den Staatsbedienten sey, und daß das Andenken der Rechte des Hauses de la Marche nicht gänzlich erloschen sey. Anstat also den Muth sinken zu lassen, so faste er neue Hofnung. Er urtheilte, daß wenn der blosse Schatten eines Menschen von diesem Hause vermögend gewesen, eine so grosse Menge Menschen ins Gewehr zu bringen, wie vielmehr würde man einem Fürsten von königlichem Geblüte und einigem wahren Erben eben dieses Geschlechts anhangen. Um aber dennoch sich in Ausfürung dieses wichtigen Anschlags nicht zu übereilen, entschlos er sich, ehe er das geringste unterneme, seine Freunde noch einmal zu Rathe zu ziehen. Da die Zeit seiner Statthalterschaft in Irland zu Ende gegangen war, so setzte er sich zu Schiffe, um wieder nach England zu gehen. Als er aber im Lande Wallis an Land setzen wolte, traf er in dem Hafen, wo er aussteigen wolte, die Landsoldaten in Waffen, und in Bereitschaft, ihn zurückzutreiben. Dieses hinderte ihn dennoch nicht, an einem andern Orte, welcher nicht so gut verwaret war, zu landen. Er ergrif dieses Mittel desto unerschrockner, da er niemand als seine Hausbediente bey sich hatte, und man noch nichts auf ihn bringen konte. Er begab sich hierauf nach London, von da der Hof einige Zeit vorher verreiset war, um die abendländischen Provinzen zu besuchen.

Er gehet wieder nach England.

Er komt zu London in abwesenheit des Hofes an.

Er nimt daselbst mit seinen Freunden maasregeln.

Man erwartete den Herzog von York zu London mit vieler Ungeduld. Seine Freunde hatten sich in seiner Abwesenheit öfters unter einander beratschlaget; allein sie hatten ohne ihn nichts beschliessen können. Die Vornemsten unter seinen Anhängern waren Johan Mowbray, Herzog von Norfolk; Richard Newill, Graf von Salisbury, der Schwiegersohn des Feldherrn gleiches Namens (*), welcher vor Orleans geblieben war; Richard Newill, sein Sohn, der bald nachher Graf von Warwick wurde, seiner Heirat mit Annen Beauchamp wegen, einer Tochter des Grafen von Warwick, der in Frankreich gestorben war; Thomas Courtney, Graf von Devonshire, ob er gleich ein Eidam des Herzogs von Sommerset (**) war; und Eduard Brook, Baron von Cobham. Mit diesen Herren nam der Herzog gleich nach seiner Ankunft Abrede der Maasregeln wegen, welche er zu nemen haben möchte, um sich eines glücklichen Ausgangs in seinen Anschlägen zu versichern. Der Schlus ihrer Beratschlagungen fiel endlich dahinaus; daß der Herzog sich in das Land Wallis in Sicherheit begeben solle, wo das Haus de la Marche jederzeit ein grosses Ansehen und viel Liebe gehabt habe: daß er durch Hülfe seiner Freunde sich heimlich versichern solte, ein Heer zu einer bestimten Zeit aufzubringen: daß er darauf an den König schreiben, und ihn von dem Misvergnü-

(*) Richard Newil, der Schwiegersohn des Thomas de Montague, Grafen von Salisbury, war seiner Gemalin wegen Graf von Salisbury; diese war die einige Tochter und Erbin seines Schwiegervaters. Er war der älteste Sohn aus der zweiten Ehe des Rudolph Newil, Grafen von Westmorland. T.

(**) Der Graf von Devonshire war ein Schwiegersohn Johans, Grafen von Sommerset, des ältesten Sohn Johans, Herzogen von Lancaster, von der Catharina Swinford, er war überdis ein Schwager Edmonds, Herzogs von Sommerset, des dritten Sohns eben dieses Johans. T.

vergnügen des Volks wider seine Staatsbedienten, und insonderheit wider den Herzog von Sommerset benachrichtigen solte.

Dieser Entschliessung zu Folge hatte sich der Herzog in das Land Wallis begeben, und nachdem er daselbst alle Anstalten gemacht, schrieb er an den König, daß das ganze Königreich übel damit zufrieden sey, daß die Verräter ungestrafet blieben; und daß er sich die Freiheit neme, ihm zu raten, den verdrieslichen Folgen zuvorzukommen, welche dieses Misvergnügen nach sich ziehen könte: daß das geschwindeste Mittel dazu sey, zu verordnen, daß den Schuldigen das Urtheil gefället würde, und insonderheit dem Herzoge von Sommerset, welcher nachdem er von dem Hause der Gemeinen angeklaget worden, wieder zu Gnaden aufgenommen sey, ohne die geringste Untersuchung ausgestanden zu haben: daß endlich, wenn er dem Volke diese Genugthuung verschaffen wolle, er sich erbiete ihm in Ausfürung dieser guten Absicht beizustehen. Der Hof begrif leicht, daß der Herzog von York eine Gelegenheit zu Händeln suche. Weil er aber in dem Zustande, in welchem er sich befand, sich nicht getrauete mit Troz zu verfaren, so wurde für ratsam erachtet, daß der König dem Herzoge eine gemäßigte Antwort ertheile, welche ihm den Vorwand benemen könne, den er suche. Er sagte ihm demnach in einem Briefe, welchen er ihm schrieb, daß er schon seit einiger Zeit den Entschlus gefasset habe, den Felern abzuhelfen, welche sich etwa in die Regierung eingeschlichen haben möchten: daß seine Absicht sey, zu dem Ende eine gewisse Anzal tüchtiger und rechtschaffener Leute zu ernennen, welche seinen geheimen Rath ausmachen solten; und daß er ihm darin eine Stelle gewidmet habe: daß in Ansehung der Verräter, deren er in seinem Schreiben gedacht, sein Wille nicht sey, sie ungestraft zu lassen; allein daß diese Sache von so grosser Wichtigkeit sey, daß sie eine reifliche Ueberlegung erfordere: so viel den Herzog von Sommerset insonderheit betreffe, so verlange er ihn nicht davon zu entbinden, auf die Anklagen zu antworten, welche wider ihn möchten angebracht werden.

Er begiebt sich nach Wallis. Er schreibet an den König und ersuchet ihn, die regierung zu verbessern.

Der König antwortet dem herzoge mit vieler mäßigung.

Obgleich diese Antwort dem Herzoge von York allen Vorwand zu den Waffen zu greifen benam, so glaubte er doch, daß ihn die blosse Weigerung des Königs, die Staatsbedienten wegzujagen oder zu bestrafen, über die er sich beschwerte, dazu berechtige. Er hatte sich einer so gemäßigten Antwort nicht versehen. Weil er aber doch schon einmal seine Anstalten vorgekehret hatte, ein Heer aufzubringen, so glaubte er, daß er dieselben nicht vereiteln, noch sich durch seine Mäßigung, welche eben sowol verstelt als aufrichtig seyn könne, ableiten lassen dürfe. Er stelte sich demnach an die Spitze seiner Völker, und rückte damit gegen die Hauptstadt. Allein er fand, daß die Königin nicht so nachläßig gewesen, als er gedacht hatte. Denn so bald als sie vernommen, daß der Herzog sich in das Land Wallis begeben, hatte sie angefangen Befele zu ertheilen, für den König Völker anzuwerben, ohne doch bekant zu machen, wozu sie bestimt seyn solten. Der Herzog hatte sich also nicht so bald auf den Weg begeben, als er erfur, daß der König gegen ihn im Anzuge sey, um mit ihm zu schlagen. Ob es ihm gleich nicht an Muth noch Erfarung felete, so glaubte er doch nicht, daß er es darauf ankommen lassen müsse, dem Könige eine Schlacht zu liefern, ohne dazu einen scheinbarern Vorwand zu haben, als derjenige war, mit welchem er seine Anschläge hatte bemänteln wollen. Sein Absehen war, das Volk auf seine Seite zu bringen; aber dem Könige eine Schlacht zu liefern, ohne dazu einen warscheinlichen Grund zu haben, war nicht das Mittel, diesen seinen Endzweck zu erreichen, wenn er sich auch des Sieges hätte versichert halten können. Er sahe übrigens die Stadt London an, als könte sie der Wage auf seiner Seite den Aus-

1452. Der herzog rücket gegen London an der spitze eines heers.

Der könig ziehet ihm entgegen.

Der herzog langet vor London

an, welche ihm die thore verschliesset.

Ausschlag geben, und daher hielt er vor allen Dingen nötig, sich zu bemühen, daß er sich dieser Hauptstadt versichere. Aus dieser Ursache änderte er auf einmal seinen Weg, nachdem er berichtet worden, daß der König gegen ihn im Anzuge sey, und durch beschleunigte Züge gewan er ihm den Vorsprung ab, und lies sich vor London sehen, in Hofnung, daß man ihn mit ofnen Armen aufnemen werde. Allein er muste mit Verdrus die Thore vor ihm verschlossen sehen, weil die Einwoner nicht für ratsam erachteten, sich für ihn zu erklären, zu einer Zeit, da ihm der König auf dem Fusse folgte, an der Spitze eines viel stärkern Heers, als das seinige war. Damit sahe er sich genötiget, zu Kingston über die Temse zu gehen, um sich auf der Heide von Burnheath, zwölf Meilen von London zu verschanzen. Der König, welcher ihm nachsetzte, gieng über den Flus auf der londonschen Brücke, und lagerte sich vier Meilen von ihm.

Er läst ihn befragen, warum er zu den waffen gegriffen habe?

Die beiden Heere waren einander so nahe, daß ihnen nichts im Wege stand zu schlagen. Allein der König schickte zwey Bischöfe an den Herzog, um ihn zu befragen, was ihn veranlasset habe, die Waffen zu ergreifen. Weil sich dieser Fürst in seiner Hofnung betrogen sahe, London zu seiner Partey zu bringen, so glaubte er, daß er des Hofes schonen müsse, aus Furcht durch übereilte Entschliessungen seine Sache zu verderben. In diesen Gedanken antwortete er, daß seine Absicht nie gewesen sey, sich dem Gehorsam des Königs zu entziehen; sondern blos seine bösen Rathgeber von seiner Person zu entfernen, unter welchen der Herzog von Sommerset der vornemste sey: daß wenn der König diesen Herrn wieder ins Gefängnis setzen, und darin aufbehalten lassen wolle, bis das Parlament darüber würde verordnet haben; so sey er bereit, seine Völker zu beurlauben. Er vermutete nicht, daß man seinem Suchen wilfaren würde, weil der König und die Königin sich einig und allein nach dem Rathe desjenigen richteten, dem am meisten daran gelegen war, daß dasselbe verworfen würde. Hiedurch hofte er, das Unrecht auf die Seite des Hofs zu bringen, und dem Volke zu erkennen zu geben, daß er kein Bedenken trage, das Königreich einem innerlichen Kriege blos zu stellen, um einen Man zu erhalten, welcher dem ganzen Volk verhaßt war. Allein für diesesmal fiel er in die Schlinge seiner eigenen Staatskunst. Der König faste ihn bey seinem Worte: er versprach, seinen Feind in den Tour zu setzen, und lies ihn auch ohne Anstand festsetzen. Der Herzog geriet über diese Nachricht in Verwunderung. Er hätte wohl gewünscht, daß er sein Wort hätte zurücknemen dürfen. Allein weil er es nicht thun konte, ohne sich gar zu offenbar zu erklären, so glaubte er, daß er eher etwas wagen müsse, als Gefar zu laufen, die Gunst des Volks zu verlieren, auf welche er seine ganze Hofnung gegründet hatte.

Der herzog erbietet sich, sie zu strecken, wenn er den herzog von Sommerset wolle in den Tour setzen lassen.

Man fast ihn bey seinem worte.

Er beurlaubet seine völker, und begiebt sich an den hof.

Er beurlaubte demnach ohne weitern Anstand seine Völker, und begab sich an den Hof, ohne einmal darauf bedacht zu seyn, einige Vorsicht zu seiner Sicherheit zu nemen. Als er vor dem Könige erschien, so klagte er den Herzog von Sommerset mit vieler Heftigkeit an, und suchte den König zu überzeugen, daß er ein Verräter sey, der die Wohlfart des Reichs seiner Ehrsucht und Geiz aufgeopfert habe. Unter diesen Reden trat der Herzog von Sommerset, der hinter den Vorhängen versteckt war, plötzlich hervor, um ihm zu antworten, und beschuldigte ihn selbst, daß er willens gewesen sey, den König vom Throne zu stürzen. Als der Herzog von York seinen Feind vor sich und im Zimmer des Königs sahe, von dem er glaubte, daß er in Verhaft genommen sey, so merkte er, daß man ihn hintergangen habe, und erkante die Gefar, in welcher er sich befand. Nichts destoweniger beklagte er sich, ohne sich irre machen zu lassen, mit aller Gelassenheit, daß man ihm nicht Wort gehalten habe, auf Anstiften des Herzogs von Sommerset,

Er klagt den herzog von Sommerset an, welcher unvermutet vor ihm erscheinet.

merset, auf welchen er die Unwürdigkeit dieser Arglist schob. Sogleich darauf beurlaubte der König den Herzog von York, und lies ihn, als er aus seinem Zimmer herausgieng, gefangen nemen.

Der Herzog von York wird gefangen gesetzt.

Wenn die Feinde dieses Fürsten sich unterstanden hätten, ihren Leidenschaften zu folgen, so würde er dem Fallstrick nie entgangen seyn, in welchen er durch seine Unvorsichtigkeit geraten war. Allein die Beschaffenheit der Sachen, und die Gesinnung des Volks gaben ihnen billige Ursachen der Furcht an die Hand, daher sie sich nicht getraueten, diesen Schrit zu wagen. Noch zwey andere Ursachen aber trugen etwas zur Rettung des Herzogs von York bey. Es breitete sich am Hofe das Gerücht aus, daß der junge Graf de la Marche, sein Sohn, in Begleitung aller Freunde seines Hauses mit einem grossen Haufen Völker im Anzuge sey, ihn zu entledigen. Die Furcht also, daß das beurlaubte Heer des Herzogs sich zu den Völkern des Grafen, seines Sohns, schlagen möchte, nötigte den Hof, gemäßigtere Entschliessungen zu nemen. Hiernächst hatten die Gascogner Abgeordnete an den König gesendet, mit dem Anerbieten, ihm Guienne wieder unter den Gehorsam zu bringen, wenn er ihnen Völker zu Hülfe schicken wolte. In solchen Umständen glaubte man, daß, da des Herzogs von York Blut nicht vergossen werden könne, ohne das Reich in einen bürgerlichen Krieg zu stürzen, man notwendig die für Guienne bestimten Völker dazu aufbehalten müste, wodurch man die günstige Gelegenheit verlieren würde, die sich ereignet habe, diese Provinz wieder unter den Gehorsam des Königs zu bringen. Diese Betrachtungen veranlasten die Königin und den Herzog von Sommerset, den Herzog von York wieder in Freiheit setzen zu lassen, ohnerachtet ihr eigener, des Königs und des ganzen Hauses Lancaster Vortheil erfordert hätte, ihn ihrer Sicherheit aufzuopfern. Man hätte vielleicht hiermit allem Uebel vorbeugen können, mit welchem England in folgenden Zeiten heimgesucht worden. Indessen suchten sich doch die Königin und die Staatsbedienten wider seine Anschläge, so viel als an ihnen lag, zu verwaren, und verbanden ihn, dem Könige einen neuen Eid zu leisten, Kraft dessen er angelobte, dem Könige bis an seinen Tod treu zu verbleiben, und niemals die Waffen wider ihn zu ergreifen. Nachdem dieses geschehen, so begab sich der Herzog von York in seine Herschaft Wigmor, und der Herzog von Sommerset genos ohne Nebenbuler der Gewalt, welche er sich am Hofe erworben hatte.

Ursachen, warum ihm der Hof nicht ans leben gehen durfte.

Er wird wieder in freiheit gesetzt.

Er leistet dem Könige einen neuen eid der treue.

Er begiebt sich nach Wigmor.

Als Heinrich zu Hause beschäftiget war, sich den Unternemungen des Herzogs von York entgegen zu setzen, so hatte Carl keinen geringern Feind in seinem eigenen Reiche zu bestreiten. Der Dauphin, sein Sohn, ein Prinz von unruhiger Gemütsart, verursachte ihm die äusserste Bekümmernis mit der Auffürung, die er gegen ihn bezeugte. Seit einiger Zeit hielt er seinen Hof in dem Delphinat, wo er sich als einen unumschränkten Herrn auffürete, die Befele des Königs, seines Vaters, blos obenhin annam, und sie nach seinem Gutdünken volstreckte. Er hatte sogar die Verwegenheit gehabt, bey dem Herzoge von Savoyen um seine Prinzeßin Yolante Anwerbung zu thun; und dieser Fürst hatte sie ihm versprochen, ohne daß weder der eine noch der andere den König gewürdiget hatte, ihm davon Nachricht zu geben. Der König wurde über diese Vermessenheit so unwillig, daß er sich an die Spitze von dreißigtausend Man stelte, und nach Lion gieng, in der festen Entschliessung seinen Sohn zu züchtigen, und die Kühnheit des Herzogs von Savoyen zu ahnden. Allein die Staatsveränderung, welche sich in Guienne zu derselben Zeit ereignete, machte, daß er andere Maasregeln nemen muste.

Mishelligkeiten zwischen dem Könige Carl und seinem Dauphin.

Carl gehet nach Lion, um den Dauphin zum gehorsam zu bringen.

Die Gascogner erbieten sich, sich dem gehorsam des Königs wieder zu unterwerfen.

Ihr anerbieten wird angenommen.

Die Gascogner, die seit dreihundert Jahren ununterbrochen unter der engländischen Herschaft gestanden, hatten sich dem Könige Carl blos unterworfen, weil die Engländer ihnen Hülfe zuzuschicken verabsäumet hatten. So bald also das französische Heer Guienne verlassen, so entschlossen sich die Herren des Landes mit vereinigtem Willen der Einwoner von Bourdeaux ihre alte Herren wieder ins Land zu berufen. Zu diesem Ende fertigten sie die Herren von Candale und de l'Esparre ab, um zu London die Mittel zu verabreden. Die von dem Herzoge von York gestifteten Unruhen hatten auf einige Zeit verhindert, daß der Hof auf diese Sache nicht alle Aufmerksamkeit wenden können. So bald sie aber wieder gestillet waren, und die Königin und der geheime Rath diese Sache in reifliche Beratschlagung gezogen hatten, so wurde beschlossen, nichts zu verabsäumen, um dieses Unternemen glücklich auszufüren. Der Erfolg, den sie davon hoften, konte ihrem Ansehen wieder aufhelfen, und sie bey dem Volke wieder in einige Achtung bringen, deren sie, um sich gegen ihre Feinde zu behaupten, benötiget waren. Der tapfere Talbot, Graf von Shrewsbury, der von einer Reise aus Italien zurückgekommen war, wurde zu dieser Unternemung ausersehen. Ob er gleich achtzig Jahr alt war, so nam er doch ohne Bedenken eine Stelle an, welche ihm Gelegenheit gab, noch vor seinem Tode seinem Könige und Vaterlande einen wichtigen Dienst zu leisten. Weil die Eilfertigkeit unumgänglich nötig war, so lies er sogleich die Völker, welche in Bereitschaft waren, und aus siebenhundert schweren Reutern bestanden, einschiffen, unter dem Versprechen, das man ihm that, ihm bald möglichst die übrigen nachzuschicken, welche für ihn bestimt waren. Er gieng den 18ten October unter Segel, und den 21sten landete er nahe an Bourdeaux. Gleich am folgenden Tag erschien er vor der Stadt, und weil schon alles zu seiner Aufnam veranstaltet war, wurde er durch eins von den Thoren hinein gelassen, an welchem die Bürger die Wache hatten. Die französische Besatzung, welche von seiner Ankunft nicht die geringste Nachricht gehabt, wolte sich in Bestürzung über den unvermuteten Zufal durch ein anderes Thor davon machen; allein sie wurde fast gänzlich gefangen genommen.

Talbot wird nach Guienne geschickt.

Er wird zu Bourdeaux eingelassen.

Er nimt einige orte in Guienne wieder ein.

Als die versprochene Verstärkung aus England angekommen, so gieng der Graf von Shrewsbury wenig Tage darauf ins Feld, an der Spitze von siebentausend Man. Mit diesem kleinen Heere eroberte er einige feste Orte in Guienne, unter andern Fronsac und Castillon, so plötzlich wieder, als sie waren verloren gegangen. Wenn der Winter ihm nicht im Wege gestanden, seine Eroberungen weiter zu treiben, so würde er sich ganz Guienne bemächtiget haben.

1453.

Carl schickt einen haufen von zehntausend man nach Guienne

Carl, welcher damals zu Lion war, nachdem er diese verdriesliche Zeitung erhalten, glaubte, daß er nunmehro auf seinem Anschlage nicht beharren und sein Vorhaben, welches er sich vorgesetzt hatte, auszufüren fortfaren dürfe. Die Angelegenheit von Guienne wegen schien ihm weit wichtiger zu seyn. Er änderte also auf einmal seinen Vorsatz, und erlaubte dem Dauphin, sich mit der Prinzeßin von Savoyen zu vermälen, und stattete eine von seinen Prinzeßinnen dem jungen Prinzen von Piemont aus. Zu gleicher Zeit beschlos er, auf zukommenden Früling alle seine Völker nach Guienne zu schicken. Indessen lies er einen Haufen von zehntausend Man voran gehen, darüber er dem Chabanes und dem Grafen von Pontievre die Anfürung gab. Als diese beiden Befelshaber nach Saintonge gekommen waren, belagerten sie darin Chalain und Castillon, da ihnen indessen der Graf von Clermont mit dem übrigen Heer, welches nach Guienne bestimt war, nachfolgte. Chabanes hatte mit der Belagerung von

Cha-

Chalain bis in den Monat Junius zu thun, darauf er sich mit dem Grafen von Pontievre vor Castillon vereinigte, welche Festung sich noch herzhaft vertheidigte. Die Furcht, welche ihnen die Tapferkeit und Erfarung des Grafen von Shrewsbury einjagte, hatte sie zu der in diesen Zeiten seltenen Vorsicht veranlaßt, Linien zu ziehen, und die Zugänge zu ihrem Lager mit Pfälen zu besetzen.

Seine befelshaber belagern Castillon.

Der Graf von Shrewsbury stand mit sechs oder siebentausend Man zu Bourdeaux, und war bey sich nicht schlüßig, was er in Ansehung dieser Belagerung für eine Entschliessung nemen solte. Er hätte gern die Festung entsetzt; allein er befürchtete viele Schwierigkeiten anzutreffen, sowol der französischen Verschanzungen, als der überlegenen Anzal ihrer Völker wegen. Auf der andern Seite wuste er, daß der Graf von Clermont sich eilfertig näherte; er urtheilete also, daß man diesen Streich wagen müste, ehe diese neuen Völker angekommen wären; indem es nachher nicht mehr Zeit seyn würde, ohne sich die ganze französische Macht über den Hals zu ziehen. Als er endlich den leztern Weg eingeschlagen, so zog er mit seinem Heer aus Bourdeaux aus, und nachdem er gegen das französische Lager angerückt war, so that er ohne Verzug einen Angrif mit solchem Nachdruck und Muth, welcher mit demjenigen in Vergleichung zu setzen ist, den die Engländer in der Schlacht bey Azincour und vielen andern Gelegenheiten von sich sehen lassen. Gleich Anfangs schlug er einen Haufen von viertausend Man, welche Chabanes ausser den Verschanzungen angefüret hatte, und trieb sie in ihr Lager zurück; und ohnerachtet des Feuers des Geschützes der Belagerer, welches ganze Glieder von seinen Soldaten niederwarf, so überwältigte er ihre Linien, und drang mit den Flüchtigen zugleich hinein. So erzälen es die Engländer. Allein die Franzosen sagen nur, daß es eben an dem gewesen, daß die Linien erobert worden, da ein Haufen französischer Reuterey den Engländern in den Rücken gefallen sey. Dieses minderte ihren Eifer, und nötigte den Befelshaber von dem Angrif der Linien abzustehen, um denjenigen die Spitze zu bieten, welche auf einer andern Seite auf ihn losgiengen. Diese Wendung schafte den Franzosen die Erleichterung alle ihre Völker aus dem Lager zu ziehen. Also sahe sich der Graf von Shrewsbury, dem nicht mehr als fünftausend Man übrig geblieben waren, aus Noth gedrungen, seine Macht zu theilen, den Feind auf zwey Seiten auszuhalten, und gegen zehntausend Man zu fechten. Als endlich die Engländer sich von der Menge der Feinde überwältiget sahen, so fiengen sie an zu weichen. Zu gleicher Zeit wurde der Graf von Shrewsbury durch eine Flintenkugel im dicken Beine verwundet, und sein Pferd unter dem Leibe erschossen. Da er in diesem Zustande nicht wieder auf ein Pferd gebracht werden konte, seiner Wunde wegen, so sagte er zum Ritter Talbot, seinem Sohne (*), daß er sich zurückziehen, und sein Leben bis auf eine andere Gelegenheit sparen möchte, wo er seinem Vaterlande noch nützlich seyn könne. Aber Talbot wolte lieber bey dem Grafen, seinem Vater, sterben, der auch bald darauf den Geist aufgab, als eine schändliche Flucht nemen. Die Engländer verloren zweitausend Man; aber der Verlust, den sie an ihrem Befelshaber erlitten, war von weit grösserer Wichtigkeit (**).

Talbot greift sie an.

Er wird geschlagen, und bleibt.

(*) Der Graf von Shrewsbury war der älteste Sohn von der Margaretha, der zweiten Gemalin des Grafen; sie war eine Tochter Richards Beauchamp, Grafen von Warwick, welcher von Heinrich 6 zum Pfalzgrafen von Isle ernant worden. Der älteste Sohn des Grafen von seiner ersten Gemalin Mathilde hies auch Johan, und folgte ihm in seinen Ehrennamen und Würden. T.

(**) Dieser Herr ward zu White-Church, in der Grafschaft Schropshire beerdiget, wo man ihm

Ganz Guienne wird wiederum unter den gehorsam des könig Carls gebracht.

Nach dieser Niederlage ergab sich Castillon den 16ten Julius. Als der Graf von Clermont wenig Tage darauf angekommen, und der König sich ins Lager begeben hatte, so wurde das Heer in vier Haufen getheilet, welche auf einmal Cadillac, Libourne, Fronsac und Bourdeaux belagerten. Fronsac und Libourne thaten nur einige Tage Widerstand, aber das Schlos von Cadillac hielt eine Belagerung von zwey Monaten aus. Nach Eroberung desselben vereinigte sich das ganze Heer wieder vor Bourdeaux, welche Stadt sich den 17ten October verglich, und die Besatzung erhielt die Freiheit, nach England wieder zurückzugehen. Von so vielen Eroberungen also, welche die Engländer in Frankreich gemacht hatten, seit Eduard 3, blieb ihnen nichts übrig, als Calais und Guiones, ein geringer Rest von so vielen Provinzen, deren einige ihren Königen erblich zugefallen, andere durch so viele Siege und auf Kosten so häufigvergossenen Bluts erworben waren.

Ende des kriegs in Frankreich.

Heinrich fält in eine langwierige krankheit.

Da indessen die Franzosen den Krieg in Guienne mit so glücklichem Erfolg fortsetzten, so fiel Heinrich zu London in eine gefärliche Krankheit, welche gar lange anhielt, und öfters zu glauben Anlas gab, daß er davon nie aufkommen werde. Zu eben der Zeit kam die Königin den 23sten October mit einem Prinzen nieder, dem man den Namen Eduard beilegte. Dieses Kind wurde unter bösen Zeichen geboren, weil es eben zu der Zeit geschahe, da die Engländer völlig alles verloren, was sie in Frankreich besessen hatten. Diese Geburt gab Gelegenheit zu verschiedenen Gerüchten, welche der Königin keine Ehre brachten. Es gab so verwegene Leute, welche ungescheut sagten, daß der König nicht Vater des Kindes sey. Andere behaupteten, daß es unterschoben worden, und gründeten sich darauf, daß die Königin noch kein Kind vor diesem gehabt habe, ohnerachtet sie schon neun Jahr verehliget gewesen. Endlich fanden sich auch einige, welche, ohne die Ehre und Redlichkeit der Königin in Zweifel zu ziehen, von der Geburt dieses Prinzen Gelegenheit namen, für das künftige gute Hofnung zu schöpfen. Ihre Ursach war, daß, nachdem die Königin einen Sohn hätte, sie dadurch für das Beste von England nunmehro geneigter werden würde. Sie gaben also hiedurch genugsam zu erkennen, was sie von ihrer vorigen Aufführung für Gedanken hegten.

Geburt des königlichen prinzen Eduards.

Nachtheiliges gerücht für die königin.

Thomas Bourchier, erzbischof von Canterbury.

Der Cardinal Kemp, welcher vorher Erzbischof von York gewesen, und nachher zum Erzbistum von Canterbury erhoben worden, starb im Monat December dieses Jahrs (*), und es wurde Thomas Bourchier, ein Bruder des Grafen von Esser (**), erwälet, diesen erledigten Stuhl einzunemen. Er war ein Bischof von seltenen Verdiensten, der nachgehends Groskanzler und mit der Cardinalswürde beehret wurde.

Der innerliche krieg gehet in England von neuen an.

Nachdem der Krieg in Frankreich, welcher achtunddreißig Jahre gedauert hatte, geendiget worden, so betreffen die übrigen Begebenheiten unter dieser Regierung nichts, als die Mishelligkeiten zwischen den beiden Häusern Lancaster und York, von welchen das erstere eine rote Rose, das andere eine weise Rose zum Sinbilde hatte. Diese Sinbil-

ihm an der mittägigen Mauer des Chors ein schönes Grabmal aufrichtete. In der Grabschrift wird er Graf von Shrewsbury, Lord Talbot, Lord Furnival, Lord Verdon, Lord Strange de Blackmore, und Marschal von Frankreich genant. Dugdale. T

(*) Der Cardinal Kemp starb den 22sten Merz 145¾. Der ehrw. W. S.

(**) Heinrich Bourchier, ein Sohn Wilhelms von der Anna, einer Tochter des Thomas de Woodstock, des sechsten Sohns Eduards 3, ward erst den 30sten Junius des ersten Jahrs der Regierung Eduards 4 zum Graf von Esser ernant. Im 25sten Jahr der Regierung Heinrichs 6 ward er zum Vicomte gemacht. Dugdale. T.

Sinbilder sind berühmt des erstaunlich häufigen engländischen Bluts wegen, das bey dieser Gelegenheit vergossen worden. Die von dem Herzoge von York erregten Unruhen schienen seit seinem Vergleich mit dem Könige gänzlich beigelegt zu seyn: aber sie wurden bald wieder erneuert, und zwar mit desto grösserer Wuth, weil die Engländer weiter mit keinem auswertigen Kriege beschäftiget waren. Ich wil in möglichster Kürze eine umständliche Beschreibung von denjenigen Begebenheiten geben, welche sich bey Gelegenheit der Ansprüche des Herzogs von York ereigneten, und endlich zum Untergange des Königs und des ganzen Hauses Lancaster ausschlugen.

Gerechtsame der beiden häuser Lancaster und York.

Der Herzog von York hatte zwar dem Könige einen neuen Eid geschworen: allein er hatte sich nur dazu verstanden, um der Gefar zu entgehen, in welche er sich durch seine Unvorsichtigkeit gestürzet hatte. Er blieb daher doch bey seinem Entschlus, seine Anforderungen zu behaupten, und sich die Unfähigkeit des Königs sowol als den Has des Volks gegen die Königin und Staatsbedienten zu Nutze zu machen. Wil man die Gesetze und das Herkommen des Königreichs allein in Betrachtung ziehen, so war sein Recht unstreitig. Er stamte von dem dritten Prinzen Eduards 3 ab, anstat daß Heinrich seinen Ursprung von dem vierten Prinzen eben desselben Königes (*) herleitete. Er war zwar nur ein weiblicher Abkömling. Allein man hatte in England kein Gesetz, das mit dem salischen eine Aenlichkeit hatte, welches ihn aus dieser einigen Ursache ausgeschlossen hätte. Im Gegentheil war Roger, Graf de la Marche, sein Gresvater mütterlicher Seite unter der Regierung Richards von dem Parlament zum vermutlichen Kronerben erkläret worden, wenn Richard ohne Nachkommen mit Tode abgehen solte. Ja seitdem das Haus Lancaster auf dem Throne sas, hatte das Parlament durch eine feierliche Verordnung das Recht der Frauen und ihrer Nachkommen bestätiget, wie wir in der Regierung Heinrichs 4 gesehen haben. Indessen war doch Heinrich 6 kein eigenmächtiger König. Denn das Haus Lancaster besas schon seit mehr als funfzig Jahren die Krone, vermittelst der Bewilligung des Parlaments, welches dieselbe dem Geschlechte Heinrichs 4 bestätiget hatte. Es konte also der Herzog von York daran keinen Anspruch machen, er hätte denn voraus setzen müssen, daß das Parlament nicht die Gewalt gehabt, die Ordnung der Erbfolge zu ändern. Aus diesem Grunde durfte er seine Absichten nicht öffentlich zu erkennen geben, ohne gerade zu die vorzüglichen Freiheiten des Parlaments anzugreifen, über welche das engländische Volk jederzeit mit Eifersucht gehalten. Anbey war er des Parlaments benötiget, um sein Vorhaben glücklich auszufüren. Wie hätte er aber dasselbe gewinnen und für sich geneigt machen können, wenn er einigen Zweifel gegen die Gültigkeit ihrer Verordnungen bezeuget hätte? Auf einer andern Seite hätte er so weit gehen müssen, daß er einen Besitz von funfzig Jahren, welcher durch einmütige Bewilligung des Volks rechtskräftig, und noch gesetzmäßiger geworden war, da der verstorbene König Heinrich 5 dem Volke so rümliche und herliche Vortheile erworben hatte.

Schwierigkeiten in der unternemung des herzogs von York.

Seine vortheile.

Diese Hindernisse waren triftig genug, den Herzog von York von seinem Unternemen abwendig zu machen, wenn er auf der andern Seite bey den damaligen Umständen der Zeit nicht Vortheile gesehen hätte, welche ihn veranlasten, es fortzutreiben. Heinrich

(*) Der Verfasser hatte den Herzog von York von dem zweiten Sohn Eduards 3, und den Heinrich von seinem dritten Sohn abgeleitet. Herr Tindal verbessert diesen Feler, und bemerket in zwey kleinen Anmerkungen, daß der Herzog von York von Lionnel, Herzogen von Clarence, dem dritten Sohn Heinrichs 3, Heinrich aber von Johan, Herzogen von Lencastre, den vierten Sohn, abstamme. S. M.

rich war an sich selbst ein so unvermögender Herr, daß er sich den Kräften, welche der Herzog wider ihn anwenden konte, zu widersetzen, nicht vermochte. Er wurde zwar von dem Volke nicht gehasset; aber doch wenig geachtet. Man sahe ihn blos als ein Bild eines Königes an, das der Königin und seinen Staatsbedienten seinen Namen leihe. Nichts desto weniger wäre der Name des Königs allein hinlänglich gewesen, das Volk in seiner Unterwürfigkeit gegen diejenigen, welche das Ruder füreten, zu erhalten, wenn sie ihre Gewalt nicht gemisbrauchet hätten, wie diejenigen, welche sich in dergleichen Posten befinden, nur gar zu oft zu thun pflegen. Allein die Gewalt, welche sich die Königin und der Herzog von Sommerset herausgenommen hatten, war nicht die einige Ursach des Misvergnügens unter den Engländern. Wenn sie überlegten, daß alle Eroberungen Heinrichs 5, ja selbst Guienne, welche Provinz dreihundert Jahre lang unter engländischer Hoheit gestanden, in wenig Jahren verloren gegangen, so konten sie nicht anders, als die Schuld auf die werfen, welche im Namen des Königs die Regierung verwalteten. Die Normandie war England in zwey einigen Feldzügen entrissen worden, unter der Reichsverwaltung des Herzogs von Sommerset, da er wirklich in der Provinz gewesen, um sie zu beschützen. Man beschuldigte ihn sogar, daß er Caen ohne Noth und aus gar zu grosser Uebereilung übergeben habe. Andern Theils bedachte man, daß die Sachen in Frankreich unter der Reichsverwaltung des Herzogs von Glocester sich auf einem ganz guten Fusse erhalten hätten: und dennoch die Königin, um ihrer Leidenschaft Genüge zu thun, sich dieses Fürsten auf eine unwürdige und gewaltsame Art entlediget, und damit Anlas zu dem ganzen Verlust gegeben habe, welcher nachher erfolget sey. Man sahe demnach den König als einen Fürsten an, der nicht im Stande sey, dem Ruhm des Volks wieder aufzuhelfen, und das Reich wieder in Aufnam und Flor zu setzen: weil die Königin gar zu sehr an Frankreich hange, und keine andere Absicht habe, als nur ihr Ansehen in England zu erhalten: der Herzog von Sommerset aber ein geiziger Staatsbedienter sey, der auf nichts denke, als sich auf Unkosten des gemeinen Wesens zu bereichern. Man klagte auch heftig darüber, daß dieser Herzog, um seine Gewalt zu behaupten, die allerwichtigsten Stellen mit seinen Anhängern besetzte, ohne auf ihre Verdienste und Fähigkeit zu sehen. Dieser letzte Umstand machte in den Gemütern des Volks einen starken Eindruck. Man konte nicht ohne Unwillen ansehen, daß der geheime Rath des Königs mit lasterhaften Leuten besetzet war, und alle Aemter im Reiche Leuten zu Theil worden, die keine Religion hatten. Dieses gab zu dem Verdacht Anlas, daß die Königin und Staatsbediente dabey die Absicht hegten, zu verhindern, daß Gottseligkeit, Ehre, Tugend und Liebe gegen das Vaterland diejenigen, die öffentliche Aemter bekleideten, nicht ermuntern möchten, sich den Misbräuchen und Unordnungen zu widersetzen, welche das Reich gleichsam überschwemmet hatten. Diese Gesinnung des Volks gewärete dem Herzoge von York so grosse Vortheile, daß er glaubte, daß er sich derselben bedienen müsse, nicht sowol also, daß er gerade zu für sich arbeite, sondern unter dem Schein das Wohl der Unterthanen zu befördern, wenn er den König nötige, andere Staatsbediente anzunemen. Er wuste wol, daß, wenn er seine Feinde aus dem geheimen Rathe schaffen, und seine Anhänger hinein setzen könne, es ihm nicht schwer seyn würde, die Ausfürung seiner Anschläge weiter zu treiben.

Die grafen von Salisbury

Da ein solches Unternemen ohne Beistand verschiedener Freunde nicht bewerkstelliget werden konte, zog er verschiedene Herren in sein Bündnis: einige unter dem Vorwande,

wande, den Herzog von Sommerset, welcher den algemeinen Has und Neid wider sich hatte, vom Hofe zu jagen: andere so, daß er ihnen seine geheimsten Absichten offenbarete. Unter den leztern waren die beiden Nevils, Vater und Sohn, die vornemsten. Den Vater, der den Namen eines Grafen von Salisbury fürete, hatten seine Verdienste und hoher Verstand erhaben gemacht. Den Grafen von Warwick, seinen Sohn (*), schäzte jederman seiner Tapferkeit wegen hoch, und das Volk betete ihn seines gefälligen Wesens wegen fast an. Er wuste seine Auffürung so geschickt einzurichten, daß es schien, als gieng seine Absicht einig und allein auf das Beste und die Ehre des Volks. Bisher hatte er das Ansehen zu gewinnen getrachtet, als beobachte er eine Unparteilichkeit zwischen beiden Parteien, welches ihn bey dem Volke beliebt machte, und den Staatsbedienten zugleich nicht allein allen Vorwand, ihn zu stürzen, sondern auch sogar alle Gelegenheit benam, ihn in Verdacht zu ziehen. Diese beide Herren, nebst einigen andern beratschlagten sich mit dem Herzoge von York über die Mittel, wie der gemachte Entwurf einen glücklichen Ausgang gewinnen könte. Sie wurden darüber einig, daß es noch nicht Zeit sey, sich zu entdecken: daß er im Gegentheil sich befleißigen möchte, dem Könige die volkommenste Unterthänigkeit zu bezeugen, um den widrigen Eindruck in den Gemütern des Volks auszulöschen, welchen sein vorhergehendes etwa gemacht haben könte. Die Freimütigkeit, mit welcher er seine Völker beurlaubet, und der neue Eid, welchen er dem Könige geleistet hatte, waren volkommen dazu bequem, daß man glauben konte, daß er keine bösen Absichten hege.

und von Warwick, die vornemsten freunde des herzogs von York.

Der herzog von York beratschlagt sich mit seinen freunden.

Das Parlament war nach Reading berufen worden. Weil aber der König von neuem in seine Krankheit verfallen war, so wurde es auf den 14ten Februarius nach Westmünster bestellet. In dieser Zwischenzeit brachten die vertrauten Freunde des Herzogs von York, welche sich aber stelten, als wären sie die eifrigsten Anhänger der Hofpartey, der Königin und dem Herzoge von Sommerset bey, daß in Betrachtung der Gesinnung, in welcher das Volk wäre, zu befürchten sey, daß das Parlament nicht Entschliessungen fassen möchte, die ihnen nicht alzuangenem seyn würden: daß, wenn der König gesund wäre, sie wol in seinem Namen handeln könten, weil man alsdenn glaube, daß alle Befele von ihm herrüreten; dieses aber verhalte sich anders, wenn er krank sey: daß weil ihre Gewalt sich blos auf den Willen des Königs gründe, zu besorgen sey, daß wenn dieser Wille nicht mehr vorgezeiget werde, das Parlament nicht andere Reichsverwalter verordnete: daß es also zu raten sey, in dem geheimen Rathe den Herzog von York, die Grafen von Salisbury, von Warwick und einige andere Herren vom grösten Ansehen zuzulassen, um zu zeigen, daß diejenigen, welche die Reichsverwaltung füreten, sich nicht alle Gewalt allein anzumassen suchten. Dieser Rath war auf so scheinbare und annemliche Gründe gebauet, daß die Königin und der Liebling nicht unterliessen, in die Schlinge zu fallen, welche man ihnen aufstellete. Es wurden demnach der Herzog von York, die beiden Nevils, und einige andere von ihrer Partey zu Mitgliedern des geheimen Raths noch vor der Versamlung des Parlaments ernant. Sie waren kaum eingefüret, als sie darin schon die Oberhand gewonnen, dergestalt, daß die so kurz vorher regiereten, darin nicht das geringste Ansehen mehr hatten.

Ein rath, welcher der königin und dem herzoge von Sommerset zur beförderung ihres Fals gegeben wird.

Der herzog von York und seine freunde werden mitglieder des geheimen raths, und gewinnen darin die oberhand.

Das erste Werk dieser neuen Räthe, welches ein Aufsehen machte, war, daß sie den Herzog von Sommerset in der Königin eigenem Zimmer in Verhaft nemen, und in den

Sie lassen den herzog von

Tour

(*) Er wurde gemeiniglich der tapfere Graf von Warwick genant. T.

Sommerset in den Tour setzen. Tour setzen liessen. Inzwischen wurde das Parlament wiederum bis auf den 15ten Merz verschoben, damit der Herzog von York und seine Freunde Zeit gewinnen konten, mit den Gliedern, aus welchen es bestehen solte, die Maasregeln zu verabreden. Zwey Tage vorher, ehe sich das Parlament versammelte, lies der geheime Rath diesem Fürsten eine Volmacht aussertigen, dasselbe im Namen des Königs zu halten. Gleich in den ersten Tagen der Sitzung schickten die Gemeinen eine Anklage wider den Herzog von Sommerset an das Oberhaus, worin sie ihn beschuldigten, daß unter seiner Regierung die Normandie durch seine Schuld verloren gegangen. Den 2ten April wurde das grosse Siegel dem Grafen von Salisbury anvertrauet. Den Tag darauf bestelte das Parlament den Herzog von York zum Protector des Reichs, Beschützer der Kirche und erstem Rath des Königs; unter dieser Einschränkung, daß er es nur so lange bleiben solte, bis der junge Prinz Eduard das Alter würde erreicht haben, dieses wichtige Amt zu übernemen. Es erhellet hieraus, erstlich, daß man geglaubt, daß die Krankheit des Königs so lange als sein Leben dauern würde, und daß sie mehr den Verstand, als den Leib angreise. Da zweitens dieses Amt einem Kinde von sechs Monaten vorbehalten wurde, welches dasselbe verwalten solte, wenn es zu seiner Voljärigkeit gelangen würde, so zeigte hiermit das Parlament an, daß seine Meinung dahin gehe, die Rechte des Hauses Lancaster unverrückt zu erhalten, ohnerachtet es den Herzog von York zum Protector erkläre. Gemeiniglich pfleget man bey dergleichen Gelegenheiten entweder zu viel oder nicht genug zu thun. Und dieses giebt Anlas zu innerlichen Kriegen. Wenn sich das Parlament frey und offenbar wider das Haus Lancaster erkläret hätte, so ist es warscheinlich, daß bey dergleichen Umständen, dieses Haus wenig Beschützer würde gefunden haben. Wenn das Parlament hingegen, anstat dem Herzoge von York den Weg zum Throne zu banen, sich bemühet hätte, seinen nur gar zu offenbaren Ehrgeiz zu ersticken, so würde es ohnfelbar manche Anhänger von ihm abwendig gemacht, und vielleicht den bürgerlichen Krieg, der das Reich in so grosses Unglück stürzte, verhütet haben. Allein es ist sehr schwer, daß ein Parlament bey dergleichen Begebenheiten sich in einem Zustande befindet, daß es frey handeln, und Vernunft und Billigkeit zu Wegweisern nemen kan.

1454. Das parlament versamlet sich. Die gemeinen klagen den herzog von Sommerset an. Der herzog von York wird zum protector ernant,

und zum statthalter von Calais. Da der Herzog von York nunmehro alle Gewalt in Händen hatte, so nam er dem Herzoge von Sommerset das Oberbefelshaberamt zu Calais, der noch immer im Tour sas, und verliehe es sich selbst durch einen offenen Brief im Namen des Königs. Jederman glaubte, daß die Anklage wider den gefangenen Herzog mit allem Eifer würde getrieben werden. Allein es verzog sich mit dieser Sache das ganze Jahr hindurch, ohne daß es schien, daß man die geringste Aufmerksamkeit darauf habe. Allem Ansehen nach schien der Beweis, den man wider ihn hatte, nicht zureichend zu seyn.

1455. Der könig übernimt die regierung wieder. Im Anfange des Jahrs 1455 hatte sich der König von seiner langwierigen Krankheit wieder ein wenig erholet. Es hörete also natürlicher Weise die Gewalt, welche dem Herzoge von York war aufgetragen worden, wieder auf, indem sich dieselbe blos auf das Unvermögen gründete, worin sich der König seines schwächlichen Zustands wegen befand, der ihn verhinderte das Reich selbst zu regieren. Der Herzog von York war nicht in genugsamer Bereitschaft, um dem Könige das Recht, die Regierung wieder zu übernemen, streitig zu machen, ob es gleich in der That geschahe, um dieselbe der Königin wieder in die Hände zu geben. Die erste Wirkung dieser Veränderung war die Loslassung des Herzogs von Sommerset. Als den 5ten Februarius der Herzog von Buckingham,

Der herzog von Sommer-

der Graf von Wilt (*) und zwey Ritter sich erboten, sich für ihn zu verbürgen, so wurde ihr Anerbieten angenommen, und der König gab dem Befelshaber des Tours Befel, den Gefangenen loszulassen. Einen Monat nachher wurden diese Herren ihrer Bürgschaft erlassen, ohne daß einiges Urtheil in der Sache gesprochen worden. Da der Herzog blos auf Befel des geheimen Raths war gesetzt worden, so hielt man dafür, daß er auch durch eben desselben Gewalt wieder ledig gemacht werden könne. Allein wider diese Meinung war vieles einzuwenden. Da die Anklage der Kammer der Gemeinen nachher dazwischen gekommen war, so konte man nicht behaupten, daß der König berechtiget gewesen, ihn auf freien Fus zu stellen, ehe er durch Urtheil und Recht freigesprochen worden. Aber der Hof achtete diesen Grund nicht. Seitdem sich der König der Regierung wieder angenommen, hatte der Herzog von York so wenig als seine Anhänger einiges Ansehen im geheimen Rathe, worin die Königin und der Herzog von Sommerset alles zu sprechen hatten. So fähig war der blosse Name des Königs den Sachen eine neue Wendung zu geben.

set wird wieder losgelassen.
Acta publica T. XI p. 361.

Der Herzog von York bleibt ohne Ansehen.

Indessen legten sich einige der vernünftigsten Herren, welche befürchteten, daß die Zwistigkeit der beiden Herzoge endlich in traurige Folgen ausbrechen möchte, ins Mittel, sie mit einander zu vergleichen. Es war ihnen beiden daran gelegen, zu erkennen zu geben, daß sie nicht aus Bewegungsgründen des Ehrgeizes handelten; denn ihre Absicht war, das Volk zu gewinnen. In dieser Betrachtung liessen sie sich beide überreden, Schiedsrichter zu erwälen, und sich ihrem Urtheil zu unterwerfen; bey Strafe, daß derjenige, welcher sich gegen den Ausspruch setzen würde, dem andern zwanzigtausend Mark zalen solte. Doch war die Bedingung beigefügt worden, daß das schiedsrichterliche Urtheil vor dem 20sten Junius ausgesprochen werden solte.

Die Herzoge von York und von Sommerset überlassen ihre Streitigkeiten erwälten Schiedsrichtern.
Acta publica T. XI p. 363.

Als man indessen diesen Ausspruch abwartete, so that der Herzog von Sommerset dem Könige eine Vorstellung, daß man ihn des Statthalteramts von Calais auf eine blosse Anklage, die nicht abgeurtheilet worden, entsetzet habe: und daß es nicht billig sey, daß sein Feind mit der Beute, welche er ihm abgenommen, prange, da ihre Zwistigkeit noch nicht entschieden worden. Auf dieses Anbringen nam der König dem Herzoge von York diese Statthalterschaft, welche er ihm auf sieben Jahre gegeben hatte. Unter dem Vorwande aber, als wolle er eine volkommene Unparteilichkeit zwischen beiden Mitwerbern beobachten, erklärte er sich selbst zum Statthalter von Calais. In der Verordnung, in welcher der Herzog von York dieser Statthalterschaft entsetzet ward, hies es, daß er den König selbst darum ersuchet habe. Allein der Herzog, welcher dieses Verfaren als eine anzügliche Beschimpfung ansahe, ergrif den Weg den Hof zu meiden, wo er sahe, daß seine Sachen anfiengen, eine sehr schlechte Gestalt anzunemen.

Das Statthalteramt zu Calais wird dem Herzoge von York genommen.
Merz.

Er nam in das Land Wallis seine Zuflucht, wo er einen sichern Aufenthalt suchte, nicht etwa um blos gegen das verdächtige Beginnen seiner Feinde verwaret zu seyn, sondern des Vorhabens, daselbst ein Heer aufzubringen, und sich in Verfassung zu setzen, sie selbst anzugreifen. Er sahe volkommen ein, daß die Königin und der Herzog von Sommerset, da sie die Herschaft über des Königs Person hatten, über ihn einen Vortheil

Er entweichet in das Land Wallis, und sammelt ein Heer.

(*) Jacob Botelier oder Butler, ein Sohn Jacobs 4, Herzog von Ormond in Irland, ward im 27sten Jahr der Regierung Heinrichs 6, zum Grafen von Wiltshire ernant; er war damals schon Herzog von Ormond, weil sein Vater verstorben war. Dugdale. T.

theil hätten, der ihnen nicht anders als mit Gewalt könne genommen werden. Er trug demnach nicht länger Bedenken, die Waffen zu ergreifen. Das Betragen des Hofes, da derselbe den Herzog von Sommerset aus dem Tour gelassen, ohne dem Volke in dieser Sache die geringste Genugthuung zu verschaffen, machte ihm glaublich, daß er hinlänglich würde unterstützet werden, wenn er sich dieses Vorwandes bedienen würde. Seine Hofnung betrog ihn nicht. In kurzer Zeit sahe er sich an der Spitze eines zalreichen Heers, und im Stande dem Könige Troß zu bieten, der sich seiner Seits auch gerüstet hatte, und geraden Weges auf ihn losgieng, um mit ihm zu schlagen. Die beiden Heere trafen nahe bey St. Alban auf einander, auf einer Ebene, wo ihnen nichts im Wege stand, handgemein zu werden. Da aber der Herzog von York zeigen wolte, daß er die Waffen blos zum Vortheil des gemeinen Bestens ergriffen habe; so lies er dem Könige den Antrag thun, daß er sein Heer aus einander gehen lassen wolte, wenn der Herzog von Sommerset der Gerechtigkeit überantwortet würde, um entweder verurtheilet, wenn er schuldig, oder frey gesprochen zu werden, wenn er unschuldig befunden werden solte. Allein da der Hof leicht einsahe, daß solches nur ein lerer Vorwand war, und dieser Streit doch einmal heute oder morgen mit dem Degen entschieden werden müste; schlug er diesen Vorschlag aus, und lies es den 31sten May auf eine Schlacht ankommen.

Der könig ziehet wider ihn.

Antrag des herzogs wird verworfen.

Erste schlacht bey St. Alban.

Weil der Graf von Warwick, welcher den Vorderzug des Heers des Herzogs von York anfürete, sich dieser Antwort versehen hatte, so grif er die königlichen Völker indessen an, da der Hof neue Vorschläge von Seiten der Uebelgesinnten erwartete. Dieser Anfal, welcher so frisch als unerwartet war, brachte das königliche Heer in solche Unordnung, daß es dem Herzoge von Sommerset nicht möglich war, dasselbe wiederherzustellen. Zu gleicher Zeit näherte sich auch der Herzog von York, welcher sich diesen ersten Vortheil zu Nutze machte, von seiner Seite, um dem Feinde keine Zeit zu lassen, wieder zu sich selbst zu kommen. Er drang mit solcher Hitze auf sie ein, daß das königliche Heer in weniger Zeit, nach einem Verlust von fünftausend Man geschlagen wurde, ohne einen sonderlichen Widerstand gethan zu haben. Der Herzog von Sommerset blieb auf der Stelle, nebst dem Grafen von Northumberland (*), dem Grafen von Stafford, ältesten Sohn des Grafen von Buckingham, dem Lord Clifford und vielen andern Herren (**) und Befelshabern vom Stande, welche alle dem Hause Lancaster anhiengen. Weil der Herzog von Buckingham verwundet war, so wurde er aus der Schlacht gebracht, und mit seinem Abzuge gerieten die königlichen Völker völlig in Unordnung.

Das königliche heer wird geschlagen, und der herzog von Sommerset bleibt.

Der könig fält in die hände des herzogs von York, welcher mit ihm aufs ehrerbietigste verfäret.

Indessen entwich der König, welcher durch einen Pfeilschus am Halse verwundet worden, weil er sich von seinem in die Flucht getriebenen Heer verlassen sahe, in ein kleines Haus, welches sogleich besetzet wurde. Als der Herzog von York davon Nachricht erhalten, so eilte er aufs schleunigste mit dem Grafen von Salisbury dahin, und redete ihn, nachdem er vor ihm die Knie gebeuget hatte, also an: daß weil nunmehro der öffentliche Feind todt sey, so sähe er nur solche Leute vor sich, die bereit und willig seyen, ihm in allem, was er ihnen zu befelen belieben würde, zu gehorsamen. Als der König sich durch diese Worte in seinem Schrecken, welche ihm die Annäherung des Herzogs

(*) Heinrich Percy, ein Sohn Heinrichs Percy, mit dem Zunamen Warnisporn, hinterlies mit der ältesten Tochter des Edmond Mortimer, Grafen de la Marche, neun Söhne und zwey Töchter; einer seiner Söhne, Namens Heinrich, folgte ihm. T.

(**) Achtundvierzig dieser Herren und Befelshaber wurden zu St. Alban beerdiget. T.

zogs von York verursachet hatte, ein wenig wieder erholet, bat er ihn um Gottes willen, dem Niederhauen Einhalt zu thun: dagegen er ihn versicherte, daß er bereit sey, ihm alle Genugthuung zu verschaffen, welche er billiger Weise verlangen könne. Sogleich lies der Herzog zum Abzuge blasen, und dem ganzen Heer bekant machen, daß sie ablassen solten, weiter Blut zu vergiessen. Darauf brachte er den König nach St. Alban, von da sie mit einander den Weg nach London namen.

Das Parlament versammelt sich.

Kurz darauf berief Heinrich ein Parlament, welches sich im Monat Julius versammelte. Weil dieser wieder in seine vorige Krankheit gefallen war, hatte der Herzog die Gewalt, es in desselben Namen zu halten. Das Parlament, welches bey einer solchen Begebenheit nicht leicht mit andern, als Anhängern des Herzogs von York besetzet seyn konte, stelte gleich Anfangs folgende Erklärung von sich: daß die Regierung von der Königin und dem Herzoge von Sommerset übel verwaltet worden, und sie die Güte und das Vertraüen des Königs gemisbrauchet hätten: daß der verstorbene Herzog von Glocester unrechtmäßiger Weise angeklaget worden: daß alle veräusserten Krongüter von dem ersten Jahre der königlichen Regierung an wieder eingezogen werden solten: daß man den Herzog von York, die Grafen von Salisbury und von Warwick, noch irgend einen, welcher sich zu ihren Fanen gehalten hätte, einiges Verbrechens beschuldigen könne, daß sie den Degen wider den König gefüret hätten, weil dieses notwendig gewesen, um seine Person aus der Dienstbarkeit zu reissen. Daß im Gegentheil die Schuld dem Herzoge von Sommerset und seinen Anhängern beizumessen sey, indem er dem Könige ein Schreiben des Herzogs von York vorenthalten habe, welches den im Reiche entstandenen Unruhen hätte zuvorkommen können. Das Parlament ersuchte sodann den König, einen Protector zu ernennen, seiner schwächlichen Gesundheit wegen, welche ihn verhindere sich den öffentlichen Angelegenheiten zu unterziehen. Diese Bitte wurde öfters wiederholet, ohne daß der König darauf antwortete. Dieses geschahe nicht darum, daß er willens war, dieselbe zu verwerfen. Er war nicht weniger im Stande seinem eigenen Gutdünken zu folgen, als da er unter der Vormundschaft der Königin und des Herzogs von Sommerset gestanden. Allein der Herzog von York wolte nicht, daß diese Ernennung erzwungen scheinen solte. Als endlich das Parlament bis auf den 12ten November verlängert worden, so unterzeichnete der König an eben dem Tage, da es sich wieder versammelte, einen offenen Brief, in welchem er sich erklärete, daß, nachdem er öfters von beiden Häusern ersuchet worden, einen Protector zu ernennen, so habe er den Herzog von York zu diesem wichtigen Amte ausersehen, bis das Parlament ihm dasselbe wieder abnemen, oder der junge Prinz von Wallis im Stande seyn würde, dasselbe zu verwalten. Als diese neue Sitzung darauf einen Monat gedauert hatte, wurde das Parlament bis auf den 14ten Januarius aufgeschoben.

Es verdammet die Aufführung der Königin, und des Herzogs von Sommerset, und rechtfertiget den Herzog von York und seine Anhänger.

Es ersuchet den König einen Protector zu ernennen.

Es wird aufgeschoben.

Der König ernennet den Herzog von York zum Protector.

Acta publica T. XI p. 369.

Es wird von neuem aufgeschoben.

pag. 370.

1456.

Anschläge wider den Herzog von York.

Indessen da der Herzog von York der Vortheile genos, welche er über seine Feinde erfochten, so sassen diese auch nicht müßig. Die Königin sahe gar zu wohl ein, wohin seine Absichten zielten, und war ihr gar zu viel daran gelegen, sich denselben zu widersetzen, sowol für sich selbst, als den König, ihren Gemal, und den Prinzen ihren Sohn, um sich keine Mühe verdriessen zu lassen, ihm einen Strich durch seine Rechnung zu machen. Heinrich, neuer Herzog von Sommerset (*), ein Sohn des in der Schlacht bey

(*) Heinrich, Herzog von Sommerset, von welchem hier geredet wird, fürete bey Lebzeiten seines Vaters die Benennung eines Grafen von Morteign. T.

St. Alban gebliebenen Herzogs, und der Herzog von Buckingham waren beide auf gleichmäßige Rache bedacht. Der eine um den Tod seines Sohnes, der andere seines Vaters zu rächen. Kurz alle mit dem Hause Lancaster verbundene, oder auf ihre eigene Vortheile bedachte Fürsten und Herren, welche sahen, daß sich der Herzog von York mit starken Schritten dem Throne nähere, waren schlüßig, die äussersten Kräfte daran zu setzen, seinem Fortgange Einhalt zu thun. Dieser Herr lebte indessen in einer Sicherheit, welche selbst seine Feinde in Verwunderung setzte. Er begrif, daß es zu viel gewagt seyn würde, offenbar nach der Krone zu trachten, welche sechsundfunfzig Jahre bey dem Hause Lancaster gewesen. Um dieser Ursach willen wolte er die Zeit abwarten, welche ihm eine günstigere Gelegenheit geben würde, seine Rechte geltend zu machen. Vor allen Dingen suchte er die Gunst des Volks zu erwerben, ohne welche er versichert war, daß seine Bemühung vergeblich seyn würde. Um also das Ansehen zu haben, daß er nicht aus Eigennuße oder Leidenschaft handle; so lies er den König und die Königin in völliger Freiheit. Er glaubte nicht, daß es in ihrer Gewalt stehe, ihm die Protectorwürde zu nemen, deren er, der Bestallung nach, so lange geniessen solte, bis das Parlament ihm solche wieder abnemen würde. Allein er hatte mit einer verschlagenen und unternemenden Königin zu thun, die sich durch die Hindernisse, die sie auf ihrem Wege antraf, nicht abschrecken lies.

Sicherheit dieses Fürsten ist für ihn nachtheilig.

Der König gelanget wieder zu seiner Gesundheit.

Der König war wieder gesund worden. Es beschlossen also die Feinde des Herzogs von York, sich diesen Umstand zu Nutze zu machen, um ihn seiner Protectorwürde zu entsetzen, welche ihm so grosses Ansehen verschafte. Er hätte leicht vorher sehen können, daß man sich der wiedererlangten Gesundheit des Königs zum Vorwande bedienen könne, wie man schon einmal gethan hatte, wenn ihn nicht die seiner Bestallung eingeschaltete Einschränkung blind gemacht hätte. Allein diese Einschränkung, worauf er sich stützte, war nur ein schwacher Dam, die Unternemungen seiner Feinde aufzuhalten. Als das Parlament sich wieder versammelt hatte, begab sich der König in Person dahin, und erklärte sich, daß, da er sich durch götliche Hülfe wieder in völliger Gesundheit, und im Stande befinde, das Ruder der Regierung zu ergreifen, er glaube, daß das Reich keines Protectors weiter bedürfe. Er ersuchte darauf das Parlament, den Herzog von York dieses Amts wieder zu entledigen. Es sey nun, daß das Parlament das Suchen des Königs für billig erachtet, oder daß die Glieder desselben ohne Vorwissen des Herzogs gewonnen worden, so faste es auf der Stelle den Entschlus, in des Königs Verlangen zu willigen. An eben dem Tage schickte der König dem Herzoge einen Befel zu, sich der Verrichtungen eines Protectors zu enthalten.

Der Herzog von York wird seines Protectorats entsetzet. Februarius. Acta publica T. XI p. 373.

Er verläst den Hof.

Dieses war für den Herzog von York und seine Partey ein Donnerschlag. Sie sahen leicht ein, daß das Spiel gar zu gut gemischet worden, als daß man Hofnung haben könne, es zu verderben. Um also, wie man saget, aus der Noth eine Tugend zu machen, so stelten sie sich, als unterwürfen sie sich gutwillig und gern den Befelen des Königs und des Parlaments. Indessen begaben sie sich, vorschützend, daß sie bey Hofe nichts weiter zu thun hätten, auf ihre Güter. Doch hielten sich der Herzog von York und die Grafen von Salisbury und Warwick in der Provinz York ganz nahe bey einander auf.

Aufstand zu London.

Einige Zeit darauf entstand zu London ein Auflauf, welchen eine Streitigkeit zwischen zwey Kaufleuten, einem engländischen und italiänischen, veranlaste. Da sich der

der Pöbel dem engländischen zu Gefallen zusammen gerottet hatte; so trug der König den Herzogen von Exceter und von Buckingham auf, den Schuldigen das Urtheil zu fällen: allein die Aufrürer widersetzten sich der Vollstreckung. Weil die Königin den Verdacht hatte, daß der Aufrur von den Anhängern des Herzogs von York erreget worden, und den König zu London nicht sicher hielt, so entschlos sie sich ihn nach Coventry zu füren, unter dem Vorwande, ihn eine andere Luft schöpfen zu lassen. Allein ausser diesem Bewegungsgrunde hatte sie noch einen andern von nicht geringerer Erheblichkeit. Dieser gieng dahin, den Herzog von York und die beiden Grafen, seine Freunde, die alle drey in den mitternächtigen Theil entwichen waren, gleichsam in einer Falle zu fangen. Sie hatte Nachricht, daß ob sie gleich dem Ansehen nach sich von einander geschieden hätten, sie doch öfters unter allerley Vorwande Versamlungen mit einander anstelten, welchen verschiedene andere Herren von ihrer Partey beiwoneten. Da sie nicht zweifeln konte, daß solches geschehe, um Maasregeln wider den König zu schmieden, so glaubte sie einen Hauptstreich zu machen, wenn sie dieselben nach Coventry locken könne, wo sie nicht eine gleiche Stütze finden würden, als zu London. In dieser Absicht lies sie ihnen mit des Königs eigenen Hand Briefe schreiben, in welchen er sie erforderte, sich an den Hof zu begeben, wo er ihres Raths in einer Sache von äusserster Wichtigkeit benötiget sey.

Verdacht der Königin wider den Herzog von York.

Sie füret den König nach Coventry.

Sie suchet diese drey Herren an den Hof zu locken.

Der Herzog von York hatte noch keinen offenbaren Schrit gethan, aus welchem man mutmassen konte, daß er nach der Krone trachte: es war dieses ein Geheimnis unter ihm und seinen vornemsten Freunden. Es ist wol gewis, daß der Hof davon versichert war; allein es war nicht möglich, ihn dessen zu überzeugen. Bis hieher hatte er seinen Handlungen die Farbe des gemeinen Besten angestrichen. Und eben dadurch war er dem Hofe furchtbar. Allein ob es gleich keine leichte Sache war, ihn nach den Gesetzen verurtheilen zu lassen, so muste er doch wol wissen, daß es noch schleunigere und sichrere Mittel gab, seiner los zu werden, und daß seine Feinde nicht gar zu gewissenhaft waren. Uebrigens konte er sich nicht schmeicheln, daß, ob er gleich so geschickt gewesen war, seine Absichten vor dem Volke zu verbergen, er auch die Königin hinter das Licht gefüret habe, welche gar zu viel Antheil daran hatte, als daß sie dieselben nicht entdecket haben solte. Dieser bedenklichen Ursachen ohnerachtet, welche die drey Herren, die von dem Könige die Briefe erhalten hatten, in Mistrauen hätten setzen sollen, fasten sie den Entschlus, sich zu ihm zu verfügen. Sie schmeichelten sich, daß dieser Fürst, nachdem ihm endlich der Auffürung der Königin und seiner Staatsbedienten wegen die Augen geöfnet worden, ihren Beistand suche, um einige Aenderung bey Hofe zu machen. Indem sie aber auf dem Wege nach Coventry begriffen waren; so zogen sie ihre Kundschafter aus diesem Irtum, indem sie ihnen berichteten, daß sie daselbst nicht in Sicherheit seyn würden. Da diese Nachricht sie bewogen, andere Maasregeln zu nemen; so hielten sie für ratsam, sich von einander zu trennen. Der Herzog von York begab sich auf sein Gut Wigmor, an den Grenzen von Wallis; und der Graf von Salisbury auf eines von seinen Landhäusern (*) in der Provinz York. Der Graf von Warwick aber nam den gera-

Sie sind im begrif ins netz zu fallen.

Aber da sie von den anschlägen der Königin benachrichtiget werden, entweichen sie.

(*) Nemlich auf das Schlos Middleham, in der Grafschaft York. Diese Herrschaft kam durch die Maria, eine Tochter und Miterbin Rudolphs Fitz-Randulph, Herrn von Middleham, welche an Robert de Newil, einen der Vorfaren des Grafen von Salisbury, verheiratet worden, an das Geschlecht der Newils. Da dieser Robert de Newil einen strafbaren Um-

Warwick geht in seine Statthalterschaft nach Calais.

geraden Weg nach Calais, dessen Statthalterschaft man ihm nach der Schlacht bey St. Alban gegeben hatte. Die Königin war übel zufrieden, daß sie ihren Streich verfelet hatte. Doch war es noch ein Trost für sie, daß sie diese drey Herren von einander getrennet hatte, welche ihr dadurch nicht so fürchterlich blieben.

1457. Einfal der Franzosen auf die engländischen Küsten,

Die Furcht und Eifersucht beider Parteien wurde in dem Lauf des Jahres 1457 durch auswertige Angelegenheiten ein wenig unterbrochen. Gleichwie sich die Engländer ehemals die Spaltungen und Zwistigkeiten, welche Frankreich zerrütteten, zu Nutze gemacht hatten, um in diesem Königreiche Eroberungen zu machen, also glaubte Carl 7, daß er die Vortheile nicht versäumen müsse, welche ihm die Streithändel am engländischen Hofe darzubieten schienen. Zu diesem Ende rüstete er zwey Flotten aus, welche England an zwey verschiedenen Orten angreifen solten. Die eine segelte gegen die Küste der Dünen, und plünderte die Stadt Sandwich. Die andere verübte ihre Streifereien in einer kleinen Stadt von Cornwallien. Dieses war aber auch alles, was sie von Wichtigkeit ausrichteten. Dem Ansehen nach waren sie zu schlecht versehen, als daß sie sich getrauet hätten, auf wichtigere Unternemungen einen Versuch zu thun. Es war also nur eigentlich eine Art einer Herausforderung, um den Engländern in ihrem eigenen Lande Hohn zu sprechen, nachdem sie waren aus Frankreich gejaget worden.

und der Schotländer in die mitternächtigen provinzen. Acta publica T. XI p. 327. pag. 383.

Ohngefär um eben die Zeit, thaten die Schotländer auch einen Einfal in die mitternächtigen Provinzen, wo sie einige Beute aufbrachten. Es war allerdings ein Stilstand im Jahre 1453 zwischen England und Schotland bis auf den 21sten May dieses Jahres geschlossen worden, unter der Bedingung, daß nach Ablauf dieser Zeit derjenige von beiden Königen, welcher den Krieg erneuern wolte, dem andern hundertundachtzig Tage vorher davon Nachricht geben solle. Allein man hatte von beiden Theilen so vielfältig dagegen gehandelt, daß keiner von beiden sich für verbunden erachtete, den Vergleich zu beobachten. Ja ein Jahr vorher hatten sich beide Könige einander anzügliche Briefe zugeschrieben, welche mit Troz und Verachtung angefüllet waren. Nichts desto weniger, es sey nun daß die Schotten blos die Absicht geheget haben, eines erlittenen besondern Unrechts wegen Rache zu üben, oder aus einer andern Ursach, so wurde der Stilstand erneuert, und von dem 1sten Julius an bis auf denselben Tag des Jahres 1459, und darauf bis auf den 16ten Julius des Jahres 1463 verlängert.

Erneuerter Stilstand mit Schotland. pag. 389. pag. 407.

1458. Die beiden parteien vergleichen sich äusserlich.

Nachdem die Händel mit auswertigen Feinden beigeleget waren, wolten die innern Streitigkeiten wieder zum Ausbruch kommen, wenn sich nicht friedliebende Gemüter dazwischen geleget hätten, um den traurigen Folgen dieser Irrungen zuvorzukommen. Es war leicht zu begreifen, daß beide Parteien, indem sie einander zu bestreiten und niederzuwerfen suchten, nicht anders als den Untergang des Reichs befördern, und endlich Anlas zu einer betrübten Staatsveränderung geben würden. Die eine hatte nicht genug Uebermacht über die andere, sich einen unfehlbaren Sieg versprechen zu können. Der Erfolg kam auf den Ausschlag der Waffen an, welcher gar zu ungewis war, als daß eine von beiden Parteien darauf die geringste vernünftige Hofnung gründen konte. Der Herzog von York sahe wohl ein, daß es keine so leichte Sache sey, einen König, welcher seit fünfunddreißig Jahren im Besitze des Throns gewesen, mit Gewalt herunter

zu

Umgang mit einer gewissen Frau von Craven unterhielt, so ward er einmal von ihrem Man betroffen; dieser wolte sich rächen, und versäumete ihn daher, wovon er den 6ten Junius 1421, im 55sten Jahr der Regierung Heinrichs 5, aus Verdrus starb. Dugdale. T.

zu setzen. Freilich hatte Heinrich wol wenig Hochachtung bey seinen Unterthanen seiner Unfähigkeit wegen. Allein er erwarb sich mit seinem unschuldigen Lebenswandel und seinen guten Absichten, wenn sie gleich aus Mangel seiner Geschicklichkeit nicht volzogen wurden, viel Liebe. Auf der andern Seite standen die Königin, der neue Herzog von Sommerset, welcher die Stelle des verstorbenen Herzogs, seines Vaters, eingenommen hatte, die übrigen Staatsbediente und das ganze Haus Lancaster auf einem sehr schlüpfrigen Grunde. Die Nachbarn bedienten sich des Vortheils dieser Irrungen, um in das Reich zu fallen; und alle üble Folgen wurden der Schuld derjenigen, welche im Namen des Königs die Regierung füreten, beigemessen. Der Hof merkte wol, daß sich der Herzog von York dieses Vorwands bediene, das Volk wider ihn aufzuhetzen. Ob er gleich bisheher darin nicht allen erwünschten Fortgang gehabt hatte, so war er doch im Stande, bald wichtigere Folgen hoffen zu können. Diese Ursachen, zu welchen noch das inständige Anhalten des Königs kam, daß man Mittel ausfinden möchte, die Streitigkeiten gütlich beizulegen, veranlasten endlich die Königin und den Herzog von Sommerset, dem Herzoge von York eine aufrichtige Versönung antragen zu lassen. Nachdem dieser erste Schrit geschehen; so lies der König den Herzog von York und seine Freunde ersuchen, sich nach London, als an einen Ort, welcher ihnen nicht verdächtig seyn konte, zu verfügen, um an diesem Vergleiche zu arbeiten. Er schrieb ihnen sogar einen eigenhändigen Brief, in welchem er ihnen bey seiner Seligkeit betheuerte, daß er ihnen kein Leid zufügen wolle, und daß seine Absicht von aller Verstellung entfernet sey.

Eine solche Einladung konte nicht ausgeschlagen werden, ohne sich offenbar zu erklären, welches der Herzog von York zu vermeiden suchte. Es entschlossen sich demnach die Herren von dieser Partey, sie anzunemen. Sie traueten dennoch der Königin nicht, welche ihrer Seits eben so wenig Vertrauen gegen sie hatte. Vielleicht hatten beide gleiche Ursach dazu. Es ist sehr zu vermuten, daß eine jede von beiden Parteien sich Hofnung gemacht habe, bey dieser Gelegenheit einigen Vortheil zu ziehen, ohne dennoch die Absicht zu haben, von ihrem ersten Anschlage abzugehen. Damit indessen ein jeder gegen den andern volkommene Sicherheit und Zuversicht haben könne, wurde beliebet, daß sie ein Geleite von einer gewissen Anzal bewafneter Leute bey sich haben konten. Der König erlaubte sogar dem Grafen von Warwick, welcher von Calais kommen solte, daß er ausser den Engländern noch vierundzwanzig Fremde mitbringen könne (*).

Als demnach alles veranstaltet war, begaben sich die Herren beider Parteien nach London, im Monat Januarius: allein der Graf von Warwick erschien erst im Februarius. Sie hatten ihre Wonungen in verschiedenen Vierteln, um die Unordnungen zu vermeiden, welche hätten entstehen können, wenn sie beisammen gewesen wären. Der Maire von London (**) hielt alle Nacht die Wache durch die Strassen mit seinen Soldaten, welche zehntausend Man ausmachten. Der König und die Königin hielten den

27sten

(*) Der Graf von Warwick brachte sechshundert Leute mit, welche rote und mit gekräuselten Bändern hinten und vorne besetzte Kleider trugen. Der Graf von Salisbury hatte fünfhundert bey sich; der Herzog von York vierhundert; die Herzoge von Sommerset und Exeter achthundert; der Graf von Northumberland, die Lords Egremont und Clifford funfzehnhundert. T.

(**) Es war dis der Ritter Gotfried Bullen, von welchem zwey berümte Königinnen, Anna de Bullen, die zweite Gemalin Heinrichs 8, und die Königin Elisabeth, ihre Tochter, abstamten. T.

27sten Merz ihren Einzug in die Stadt, und namen ihre Wonung in dem bischöflichen Pallast, in gleicher Weite von beiden Parteien.

Man hatte mit einmütiger Bewilligung die Mitler erwälet, und es fand sich auf einer sowol als der andern Seite eine so gute Gesinnung, daß der Vergleich den 3ten April zum gemeinschaftlichen Vergnügen des Königs, der Königin, der Theilnemenden und des ganzen Königreichs zur Richtigkeit kam. Der Hauptinhalt dieses Vergleichs brachte mit sich: daß nach gänzlicher Ablegung alles Hasses und Feindschaft die Herren in volkommenem Frieden und Eintracht mit einander leben, und sich den Befelen des Königs unwidersetzlich unterwerfen wolten. Allein um alle Ursach zu klagen zu tilgen, wurde festgesetzet, daß der Herzog von York und die Grafen von Salisbury und von Warwick, nebst einigen andern mit in den geheimen Rath aufgenommen werden solten. Es wurde darauf der 5te April angesetzet, durch eine feierliche Procession Gott für diese Versönung Dank zu sagen, welche auch in die St. Paulskirche gehalten wurde. Der König, die Königin und alle Herren woneten derselben bey, und giengen paarweise, einer von jeder Partey in jedem Paare, zum Zeichen einer volkommenen Einigkeit (*). Der Herzog von York fürete die Königin, welche öffentliche Merkmale einer Achtung und Vertraulichkeit gegen ihn ablegte.

Der herzog von York und seine freunde werden wieder in den geheimen rath zugelassen.

Feierliche procession.

Dennoch aber zeigte es sich bald nachher, daß dieses Vertrauen, damit man auf beiden Seiten so gepranget hatte, nichts weniger als wiederhergestellet war. Der Herzog von York und seine beiden vornemsten Freunde, giengen unter mancherley Vorwande vom Hofe weg, weil sie noch immer einige Arglist von ihren versönten Feinden befürchteten. Der Herzog und der Graf von Salisbury begaben sich nach York, und der Graf von Warwick nach seiner Statthalterschaft zu Calais. Die engländischen Geschichtschreiber sagen, daß dieser Herr, weil er Admiral in dem Canal oder la Manche gewesen, vierzehn Schiffe ausgerüstet habe, um wider die spanischen Seeräuber zu kreuzen, welche dieses Meer beunruhigten, und nachdem er auf seiner Reise auf sie gestossen, viele von ihnen in den Grund gebohret, und sechs davon nach Calais eingebracht habe. Allein es hat das Ansehen, daß sie sich geirret haben, weil in der Samlung der öffentlichen Urkunden eine ganz andere Vorstellung von dieser Begebenheit gemacht wird. Man ersiehet zwar daraus, daß die Republiken Genua und Lübeck ihre Beschwerden in dieser Sache wider den Grafen von Warwick an den König gelangen lassen, und daß der König Gevolmächtigte ernennet habe, um die Sache zu untersuchen: allein daß bey dieser Untersuchung keiner spanischen Schiffe Meldung geschehen sey. Es scheinet vielmehr, daß dieses Gefechte einer von ohngefär entstandenen Streitigkeit wegen zwischen diesen genuesischen und lübeckischen und denjenigen Schiffen, welche den Grafen von Warwick nebst seinem Gefolge nach Calais brachten, vorgefallen. Dieses beweiset nicht, daß es Seeräuber gewesen, noch daß der Graf sie mit vorher gefasten Entschlus angegriffen habe. Es mag aber dem seyn wie ihm wolle, so muste er nach England zurückkommen, und sich zu verantworten; wo er sechs oder sieben Wochen verblieb.

Der herzog von York und seine freunde begeben sich von hofe weg. Warwick begiebt sich nach Calais.

Er bringet einige fremde schiffe auf der see auf.

Beschwerden darüber bey hofe.

Acta publica T. XI p. 415.

Er gehet nach England zurück, um sich zu rechtfertigen.

Indessen daß dieser Herr zu London war, geschahe es eines Tages, daß zu der Zeit, da er dem geheimen Rath beiwonete, einer von Leuten mit einem königlichen Bedien-

Händel zwischen seinen

(*) Der Herzog von Sommerset und der Graf von Salisbury; der Herzog von Exeter und der Graf von Warwick, hatten sich angefaßt und giengen zum Zeichen der Einigkeit Paar bey Paar vor dem König her. Hinter dem Könige gieng die Königin und der Herzog von York. T.

Bedienten in Händel geriet, und ihn verwundete. Hierauf bewafneten sich alle geringere Hausbedienten des Hofes, einige mit Degen, andere mit Stöcken, oder einer andern Art von Waffen, und liefen herbey, ihren Mitgesellen zu rächen. Weil sie aber denjenigen nicht finden konten, der den Streich versetzet hatte, griffen sie andere von dem Gefolge des Grafen von Warwick an. Endlich wolten sie sich sogar an seiner Person selbst vergreifen, zu der Zeit, als er aus dem geheimen Rathe gekommen, und auf dem Wege war, sich auf ein Fahrzeug, welches seiner an dem Ufer der Temse erwartete, zu setzen. Man stürmte dergestalt auf ihn los, daß er kaum mit der äussersten Noth den Flus erreichen konte, nachdem er viele von seinen Leuten auf dem Platze gestrecket sahe. Er zweifelte nicht, daß dieses ein von der Königin verabredeter Handel gewesen, um ihn aus dem Wege räumen zu lassen, ohne daß es das Ansehen habe, als wenn sie im geringsten Theil daran genommen. Er wurde noch mehr in seinen Gedanken bestärket, als er vernam, daß der König Befel gegeben habe, sich seiner Person zu versichern, und ihn in den Tour zu setzen. Diese Nachricht lief noch zu rechter Zeit ein, um zu machen, daß diejenigen, welche ausgeschickt waren, sich seiner zu bemächtigen, ihren Fang verfelen musten. Es ist schwer ein Urtheil zu fällen, ob die Königin diese Händel veranstaltet, um sich seiner zu entledigen, oder ob sie zufälliger Weise entstanden. Wie dem aber auch seyn mag, so gab ihm der Befel, ihn in Verhaft zu nemen, da er vielmehr Ursach gehabt hätte, sich zu beschweren, zu erkennen, daß er niemals gegen die Anstiftungen seiner Feinde gesicherter seyn würde, als wenn er sie mit offenbarer Gewalt angriffe. Er begab sich also mit einem durch den erlittenen Schimpf aufgebrachtem Gemüte zu dem Grafen von Salisbury, seinem Vater, und beide machten sich ohne Anstand mit einander auf, sich mit dem Herzoge von York zu beratschlagen, was sie bey diesen Umständen zu thun hätten. Aus demjenigen, was sich kürzlich zugetragen hatte, schlossen sie, daß die zu London geschehene Versönung ein blosser Falstrick sey, um sie desto leichter zu fällen, und sich eines nach dem andern zu entledigen. Vielleicht war es ihnen nicht entgegen, diesen Vorwand zu haben, sich zu der gefasten Entschliessung, öffentlich zu handeln, weil sie sich nicht mehr auf das Versprechen des Hofes verlassen könten, für befugt und berechtiget zu halten. Nach diesem Entschlus, gieng der Graf von Warwick schleunig wieder nach Calais zurück, um sich dieses Ortes zu versichern, weil er nicht zweifelte, daß man im Sin haben werde, ihm denselben zu nemen.

und des Königs bedienten.

Er wendet sich an den herzog von York und den grafen von Salisbury.

Sie nemen maasregeln, sich zu rächen.

Der graf von Warwick gehet nach Calais zurück.

Indessen machten der Herzog von York und der Graf von Salisbury Anstalten, ihre Anschläge auszufüren. Sie waren mit einander einig worden, daß in der Zeit, da der Herzog von York ein Heer in dem Lande Wallis auf die Beine bringen werde, der Graf an der Spitze von fünf oder sechstausend Man gegen London anrücken, und schlechterdings Genugthuung für die seinem Sohne angethanen Beschimpfung fordern solle. Weil dieser Anschlag nicht so gar geheim ausgefüret werden konte, daß die Königin nicht davon hätte Nachricht erhalten sollen, so lies sie dem Lord Audley (*) auftragen, Völker anzuwerben, um sich dem Grafen von Salisbury zu widersetzen. Audley richtete seine Werbunz mit solcher Beschleunigung aus, daß er in kurzer Zeit zehntausend Man beisammen hatte, dadurch er sich im Stande sahe, an deren Spitze gegen die Provinz Lanca-

1459.

Der herzog von York wirbt in dem lande Wallis völker an.

Der graf von Salisbury ziehet mit einem heer gegen London.

Der hof setzet ihm den lord Audley entgegen.

(*) Dieser Lord Audley hies Jacob Tuchet, und war ein Enkel des Johan Tuchet und der Johanna, einer Tochter und Erbin des Nicolas Althly oder Audley von Heleigh, welcher ohne männliche Erben starb. Es fiel der Name eines Lord Audley an die Nachkomen Johans und der Johanna T.

Lancaster, durch welche der Graf von Salisbury seinen Zug nemen solte, zu rücken. Allein er fand, daß der Graf schon bis in die Provinz Shrop fortgerücket war, wo sich beide Heere einander begegneten. Ob sich gleich der Graf von Salisbury um die Helfte schwächer sahe, so hielt er doch nicht für ratsam, zu weichen: sondern entschlos sich, eine List zu gebrauchen, um den Sieg zu gewinnen, ohne welche er denselben vernünftiger Weise nicht hätte hoffen können. Audley hatte sich an der Heide von Boreheath ganz nahe an einem kleinen Flusse gelagert. Salisbury sezte sich an dem gegen über gelegenen Ufer, als wenn er willens sey, den Uebergang zu hindern, um den gegenseitigen Angrif zu vermeiden. Hierauf zog er sich auf einmal, indem er sich stellete, als wenn er sich fürchte, bey Nacht und Nebel zurück, doch also, daß er seinen Weg dergestalt einrichtete, daß der Feind bey Anbruch des Tages noch den Hinterzug seines Heers sehen konte. Weil dieser Rückzug über Hals und Kopf genommen zu seyn schien, so wurden die königlichen Völker mit Muth erfüllet, und fiengen an, mit Unordnung durch den Flus zu setzen, in Meinung, daß es nur auf einige Eilfertigkeit ankomme, um den Feind zu erlegen. Allein mitten unter dieser äussersten Verwirrung, da einige schon auf der andern Seite des Flusses, andere aber noch im Wasser und andere im Begrif waren durchzusetzen, machte der Graf von Salisbury eine geschwinde Wendung, und fiel auf die schon übergegangenen Völker, welche kaum so viel Zeit hatten, sich in Schlachtordnung zu stellen. Dem allen ohnerachtet aber dauerte die Schlacht doch noch vier oder fünf Stunden, weil die königlichen Völker immer von denjenigen unterstützet wurden, die ihnen unverzüglich durch den Flus nachsetzten. Weil solches aber nicht ohne Unordnung geschehen konte, so wurde des Königs Heer in die Flucht geschlagen mit einem Verlust von zweitausendundvierhundert Man. Der Feldherr blieb selbst dabey, nebst den vornemsten Befelshabern (*).

Schlacht bey Boreheath, wo Audley geschlagen und getödtet wird.

Da der Graf von Salisbury sich solchergestalt einen freien Zug geöfnet hatte, so vereinigte er sich mit dem Herzoge von York, welcher in dem Lande Wallis Völker aufgebracht hatte. Es würde gar zu gefärlich für ihn gewesen seyn, seinen Weg nach London fortzusetzen, weil der Hof schon eine grosse Macht zu Coventry versammelt hatte. Die Königin, welche immerfort im Namen des Königs regierte, gab sich alle ersinliche Mühe, ein mächtiges Heer zu haben. Sie sahe wol, daß sie sich nicht anders als durch eine grosse Ueberlegenheit aus der Sache ziehen könne. Im Gegentheil waren der Herzog von York und der Graf von Salisbury nicht weniger aufmerksam, sich alle mögliche Hülfe zu verschaffen, um der Macht widerstehen zu können, welche man gegen sie in Bereitschaft sezte. Sie liessen dem Grafen von Warwick wissen, daß es höchst nötig sey, daß er sich mit ihnen vereinige, und ihnen, so viel ihm möglich sey, einige Völker zuführe.

Salisbury vereiniget sich mit dem Herzoge von York. Der Hof macht grosse Zurüstungen zu Coventry. Der Herzog von York macht auch Anstalten.

So bald der Graf von Warwick diese Nachricht erhalten, überlies er die Statthalterschaft von Calais dem Lord Falconbridge, seinem Oheim, und machte sich mit einem Theil seiner Besatzung auf den Weg, über welchen er dem Ritter Andreas Trollop, der sich in den französischen Kriegen berümt gemacht hatte, die Anfürung gab.

Der Graf von Warwick vereiniget sich mit ihnen, und füret ihnen eine Verstärkung zu.

Es verflossen sieben Monat seit der Schlacht bey Boreheath, ehe beide Parteien ihre ganze Macht beisammen hatten. Man war schon im Monat October, ehe noch der

Der König bricht gegen

(*) Die Völker der Grafschaft von Chester verloren das meiste dabey. Sie trugen an diesem Tag silberne Schwäne, welche das Gedenkzeichen des Prinzen von Wallis waren, und welche man unter allen Edelleuten dieser Grafschaft auf Befel der Königin ausgetheilt hatte. Diese Schlacht geschahe eine Meile von Draiton in der Grafschaft Stoph. T.

der eine oder der andere Theil die geringste Bewegung gemacht hatte. Endlich brach der König von Coventry auf, und trat seinen Weg mit seinen daselbst versammelten Völkern gegen das Land Wallis an, um die Misvergnügten aufzusuchen, die sich bey Ludlow gelagert hatten. Als er zu Glocester angelanget war, lies er Halte machen, und den Aufrürern Verzeihung anbieten, wenn sie die Waffen niederlegen wolten. Sie erwiederten aber, daß sie sich nicht mehr auf dergleichen Versprechungen verlassen könten, als welche nur Fallen wären, sie zu fangen, wie aus demjenigen genugsam erhelle, was dem Grafen von Warwick zu London begegnet sey: daß sie dem ohnerachtet bereit seyn, sich dem Könige zu unterwerfen, wenn man einigen Weg ausfinden könne, ihnen genugsame Sicherheit zu verschaffen. Auf diese Antwort lies der König sein Heer fortrücken. Zu gleicher Zeit gab er dem Herzoge von Sommerset Volmacht, die Statthalterschaft von Calais anstat des Grafen von Warwick zu übernemen. Allein es war leichter, dem Herzoge diese Statthalterschaft auf Pergament zu geben, als ihn in den Besitz derselben zu setzen.

Die misvergnügten auf.

Er träget ihnen eine Verzeihung an.

Sie fordern Sicherheit.

Der König verleihet die Statthalterschaft von Calais dem Herzoge von Sommerset.

Da der König im Anzuge war, um zu schlagen, so schrieben die misvergnügten Herren ihm einen sehr unterthänigen Brief zu, in welchem sie ihn baten, zu bedenken, daß sie aus keiner andern Ursach die Waffen ergriffen hätten, als um sich gegen die Anfälle ihrer Feinde zu schützen: daß diese ihre Absicht daraus zu ersehen sey, daß sie sich in einem Winkel des Königreichs aufgehalten hätten, ohne etwas zu unternemen, in dem festen Vorsatze, nicht eher loszuschlagen, als bis sie sich dazu gezwungen sehen würden: daß sie nichts suchten, als die Abschaffung der in die Regierung eingeschlichenen Misbräuche, welche aus einem Vergehen der Staatsbedienten das Volk drückten: daß sie schlieslich den König anfleheten, sie für getreue Unterthanen zu halten, welche keinen Anschlag wider seine Person gefasset hätten, und ihnen seine Gnade wieder zu schenken.

Schreiben der misvergnügten an den König.

Dieser Brief hatte eine Wirkung, die gerade das Gegentheil ihrer Erwartung nach sich zog. Denn weil ihre Feinde nicht zweifelten, daß ihnen die Furcht diese Sprache beigebracht habe, so liessen sie ihr Heer bis auf eine halbe Meile gegen sie anrücken. Zu gleicher Zeit fanden sie Mittel, in dem feindlichen Lager eine königliche Verordnung auszustreuen, welche allen Anhängern der aufrürigen Herren eine Verzeihung verhies, wenn sie die Waffen niederlegten. Diese Bekantmachung hatte eine erstaunliche Wirkung. Denn weil sich die Völker des Herzogs von York einbildeten, daß die Ueberlegenheit der königlichen Völker den König in den Stand setzte, ihnen diese Verzeihung anzubieten, und daß man keine Zeit zu verlieren habe, sie anzunemen, fiengen sie im Augenblick an, auszureissen. Der Ritter Trollop, der den Haufen von der Besatzung zu Calais anfürete, setzte dieses Heer völlig in Unordnung, indem er bey Nachtzeit mit seiner unterhabenden Manschaft in das königliche Lager entflohe. Dieses Ausreissen der Soldaten, welches alle Augenblicke zunam, setzte die Häupter in eine so schreckliche Bestürzung, daß sie, aus Furcht dem Könige bey Anbruch des Tages ausgeliefert zu werden, das Mittel ergriffen, sich mit der Flucht zu retten. Der Herzog von York, welcher den Grafen von Rutland, seinen zweiten Sohn, zu sich nam, gieng zu Schiffe nach Irland. Der Graf von Warwick nam seinen Weg nach Calais, und der Graf von Salisbury folgte ihm bald nach mit dem Grafen de la Marche, dem ältesten Sohne des Herzogs von York. Dieser junge Prinz war damals neunzehn Jahre alt. Nachdem sich also die Feldherrn davon gemacht hatten, so befanden sich die übrigen verlassenen

Sie werden von ihren völkern verlassen.

Der Herzog von York flüchtet nach Irland, und die andern Häupter nach Calais.

Befelshaber und Soldaten in der Gewalt des Königs, welcher sie zu Gnaden annam, einige ausgenommen, welche andern zum Beispiel verurtheilet wurden.

Das parlament verdammet den herzog von York und seine anhänger.

Im Monat December versammelte sich das Parlament, und erklärte den Herzog von York, und seine Anhänger des Hochverrats schuldig. Ihre Güter wurden eingezogen, und sie und ihre Nachkommen für unfähig erkläret, in irgend einiger Erbschaft zu folgen, bis ins vierte Glied. Man siehet hier ein merkwürdiges Beispiel der abwechselnden Gesinnung der Parlamente, nachdem die Umstände ihre Gestalt veränderten. Ich werde in der Folge öfters Gelegenheit finden, viele andere von gleicher Art anzumerken.

Der herzog von Sommerset wird von Calais abgetrieben.

So bald das Parlament aus einander gegangen war, so begab sich der Herzog von Sommerset mit einer Manschaft zu Schiffe, des Verhabens, sich in den Besitz der Statthalterschaft von Calais zu setzen; allein er wurde daselbst mit Stückkugeln empfangen. Dieses versetzte ihn in die Notwendigkeit anderswo zu landen, und nach Guienes zu entweichen, wo er öfters bis an die Mauern von Calais streifte. Allein diese geringe Bemühungen waren nicht hinreichend, sich dieser Festung zu bemächtigen.

1460.

Die königin schicket ihm verstärkung.

Diese wird von der besatzung von Calais aufgehoben.

Da die Königin sahe, daß sich der Graf von Warwick seine Statthalterschaft nicht nemen lassen wolte; rüstete sie eine Flotte aus, um darauf dem Herzoge von Sommerset Hülfsvölker zufüren zu lassen. Diese mit allem wohl versehene Flotte lag zu Sandwich, und wartete auf einen günstigen Wind, um in See zu gehen. Nachdem der Graf von Warwick davon Nachricht bekommen, lies er ganz geheim einen Haufen Völker von Calais abgehen, welchen der Ritter Dinham anfürete, und als er bey Anbruch des Tages zu Sandwich angelanget, überfiel er die meisten Befelshaber in ihren Betten (*). So bald als er sie in seiner Gewalt hatte, fand er Mittel die Soldaten und Botsleute zu gewinnen, und brachte die königlichen Schiffe nach Calais.

Warwick gehet nach Irland, um sich mit dem herzoge von York zu unterreden.

Der Graf von Warwick bediente sich dieser Schiffe, um sich damit nach Irland zu begeben, wo er mit dem Herzoge von York die Maasregeln verabreden wolte, welche sie zu ihrer gemeinschaftlichen Vertheidigung nemen wolten. Nachdem er etwa einen Monat mit dieser Reise zugebracht, sties er auf der Rückreise auf den Herzog von Exeter, Admiral von England, welcher seiner auf der Fahrt erwartete, um ihn aufzuheben. Allein die königliche Flotte hatte so wenig Lust wider ihn zu fechten, daß der Herzog von Exeter, welcher sich Schande einzulegen befürchtete, nicht für ratsam hielt, ihn anzugreifen.

Der herzog von Exeter getrauet sich nicht, ihn anzugreifen.

Der hof entschliesset sich die anhänger des herzogs von York hinrichten zu lassen.

Die Königin und die Staatsbedienten zweifelten gar nicht, daß die Unterredung des Herzogs von York und des Grafen von Warwick einen neuen Aufrur nach sich ziehen werde. Dieses war der Grund, warum in einer zu dem Ende angestellten Rathsversamlung beschlossen wurde, in allen Provinzen und Städten des Königreichs von den Anhängern des Herzogs von York genaue Kundschaft einziehen, und diejenigen hinrichten zu lassen, welche demselben am ergebensten und am meisten im Stande waren, ihm Dienste zu leisten. Man hatte keinen Zweifel, daß er durch dieses Mittel aufs kräftigste verhindert werden könne, seine ehrsüchtige Anschläge zu verfolgen. Kraft dieses Schlusses wurden die Grafen von Wiltshire und der Lord Scales mit einer Volmacht versehen, welche ihnen völlige Gewalt gab, eine genaue Untersuchung wider alle dieje-

Verordnung deshalb.

(*) Der oberste Befelshaber zur See, Richard Woodwil, Graf von Rivers, ward mit seinem Sohne Anton gefangen. T.

diejenigen anzustellen, welche in dem letzten Aufrur die Waffen für die misvergnügten Herren ergriffen hatten, um sie nach den Gesetzen zu bestrafen. Diese beiden Herren fiengen an, ihre ihnen ertheilte Gewalt an denjenigen Städten auszuüben, welche sich am offenbarsten für den Herzog von York (*) erkläret hatten, und verurtheilten daselbst verschiedene Personen zum Tode. Unter allen Provinzen des Königreichs war keine, die mehr Ursach hatte, eine Andung des Hofes zu befürchten, als Kent. Sie hatte bey aller Gelegenheit eine ausnemende Ergebenheit für den Herzog von York blicken lassen; und es war noch unvergessen, was sie dem Cade zu Gefallen gethan hatte. Da also die Einwoner des Landes, an dem Verfaren, welches man anderswo beobachtet, abnemen konten, daß ihr Untergang unstreitig sey, fiengen sie bey Zeiten an, auf Mittel zu denken, demselben zuvorzukommen. Zu dem Ende liessen sie den Herren, welche zu Calais waren, wissen, daß, wenn sie in der Provinz Kent eine Landung thun wolten, sie mit ofnen Armen aufgenommen werden solten, und daß die Einwoner bereit seyn, ihr Leib und Leben, Gut und Blut mit ihnen zu wagen.

Die Provinz Kent komt in bewegung.

Sie ladet die Herren zu Calais ein, sich nach Sandwich zu begeben.

Diese Eröfnung war den Herren überaus angenem. Damit sie aber dennoch sich nicht verwegener Weise in diese Unternemung einlassen möchten, liessen sie den Lord Falconbridge voraus gehen, um sich der wahren Gesinnung des Volks zu versichern. Falconbridge begegnete auf der See dem Ritter Manford, dem die Bewarung dieser Küsten aufgetragen war. Diesen grif er sogleich an, nam ihn nebst vielen andern Befelshabern gefangen, und schickte sie alle nach Calais. Sobald als sie daselbst angekommen waren, lies der Graf de la Marche zwölf unter ihnen den Kopf abschlagen, zur Wiedervergeltung für diejenigen Anhänger seines Vaters, des Herzogs von York, welche man in England hingerichtet. Dieses sind Grausamkeiten, welche in den meisten bürgerlichen Kriegen fast unvermeidlich sind.

Sie schicken den Lord Falconbridge voraus.

Er bringet etliche königliche Schiffe auf.

Zwölf königliche Befelshaber werden enthauptet, Gegenbeleidigungen zu üben.

Nachdem Falconbridge zu Sandwich angelanget, fand er alle Einwoner dieses Orts und der ganzen Provinz Kent in einer für die Herren so günstigen Gesinnung, daß er nach Calais schrieb, daß man keine Zeit zu verlieren habe; daß der Provinz Kent der nahe Untergang bevorstehe, wenn man ihr nicht schleunigst zu Hülfe eile; und daß in dem Schrecken, worin sich das Volk befinde, kein Zweifel sey, daß nicht allein diese Provinz, sondern auch viele andere sich wider den Hof auflenen würden, wenn sie sich auf einen hülflichen Beistand sichere Hofnung machen könten. Da diese Umstände sehr günstig zu seyn schienen, so beschlossen die zu Calais befindliche Herren, sie nützlich anzuwenden. Sie unterliessen auch nicht, dem Herzoge von York davon Nachricht zu geben, der sich noch immer in Irland aufhielt. Ehe sie noch unter Segel giengen, schickten sie in die Provinz Kent, und die umliegenden Gegenden einen offenen Brief, in welchem sie zu erkennen gaben, daß sie aus keinem andern Grunde die Waffen ergriffen hätten, als das arme Volk von den Bedrückungen, unter welchen es seufze, zu befreien, und ihm seine Freiheiten und Vorrechte zu versichern. Sie fügten hinzu, daß sie keinesweges zweifelten, daß alle wohlgesinten Engländer ihnen in Ausfürung dieses guten und gerechten Vorhabens beistehen würden. Dieser offene Brief hatte eine solche Wirkung, daß als diese Herren mit nicht mehr als funfzehnhundert Man zu Sandwich angelandet waren, sie einen Haufen von viertausend Man bewehrter Manschaft fanden, die ihnen der Lord Cobham zugefüret hatte. Mit dieser Verstärkung machten sie sich auf den Weg,

Die Herren erhaltene Nachricht von der Gesinnung des Volks in Kent.

Sie wenden dieselbe nützlich an.

Sie machen ein Ausschreiben bekant.

Sie kommen zu Sandwich an.

(*) Zu Newbury, welche Herschaft den Herzoge von York gehörte. Dugdale. T.

Ihr heer wächset bis auf vierzigtausend man an. Sie werden zu London aufgenommen.

Weg, und namen ihren Zug nach London, weil sie wohl wussten, daß die Bürger dieser Hauptstadt geneigt waren, sie aufzunemen. Die Thore wurden ihnen auch wirklich geöfnet, und sie zogen an der Spitze von vierzigtausend Man ein. So stark war ihr Heer auf dem kurzen Zuge angewachsen. Der Erzbischof von Canterbury, die Bischöfe von London, von Lincoln, von Ely, von Exceter erkläreten sich für sie.

Die königin bemühet sich vergeblich, ihnen zuvorzukommen.

Die Königin, welche zu Coventry war, schlief indessen auch nicht. Sie war bemühet gewesen, dem Einzuge der Misvergnügten in London zuvorzukommen, und hatte zu dem Ende den lord Scales mit einer ziemlichen Manschaft dahin geschickt. Allein der Maire hatte ihm die Thore, noch vor Ankunft der Herren verschlossen. Da sich der lord Scales solchergestalt abgewiesen sahe, warf er sich in den Tour, woraus er die Stadt in den Grund zu schiessen drohete, wenn sie die Aufrürer annemen würde. Allein diese Bedrohungen schreckten die Bürger nicht ab. Indessen versammelten der König und die Königin ihre Macht zu Coventry aufs schleunigste. So bald das Heer in fertigem Stande war fortzurücken, gaben sie die Anfürung dem seit kurzem von Guiones zurückgekommenen Herzoge von Sommerset, und dem Herzoge von Buckingham.

Sie versammelt ihre macht zu Coventry. Sie nähert sich London. Die herren ziehen ihr entgegen.

Allein dieses geschahe nur zum Schein. Denn die Königin war eigentlich selbst der Feldherr, indem nichts ohne ihren Befel geschahe, obgleich der König in Person gegenwärtig war. Da der junge Graf de la Marche vernommen, daß die Königin im Anzuge gegen London sey, brach er von da an der Spitze von fünfundzwanzigtausend Man auf, um wo möglich mit ihr zu schlagen, ehe sie eine noch grössere Macht beisammen habe. Er hatte den Grafen von Salisbury zu London mit einer guten Anzal seiner Völker zurück gelassen, und den Grafen von Warwick, wie auch den lord Cobham, welche unter ihm als Lieutenants dieneten, zu sich genommen. So bald als er London hinter sich gelassen, lies der lord Scales das Geschütz vom Tour auf die Stadt lösen, und that darin einigen Schaden. Allein durch die Veranstaltung des Grafen von Salisbury wurden ihm die lebensmittel dergestalt abgeschnitten, daß er sich selbst in einem sehr elenden Zustande befand.

Sie gehet über einen flus, um mit ihnen zu schlagen.

Als die Königin den Zug angetreten und auf die Misvergnügten getroffen hatte, schlug sie ihr lager in einer Ebene nahe an Northampton auf, so daß sie einen Strom im Rücken hatte. Sie hatte geeilet, über diesen Flus zu gehen, aus Furcht, daß ihre Feinde sich desselben bedienen möchten, eine Schlacht zu vermeiden. Ein so grosses Verlangen trug sie die Streitigkeit durch eine Schlacht zu entscheiden. Allein diese Vorsicht war nicht allein unnütz, sondern auch sehr schädlich, wie man gleich sehen wird.

Der Hof verwirft die bereitwilligkeit der herren, sich zu unterwerfen.

Die Grafen de la Marche und von Warwick näherten sich auch ihrerseits, und lagerten sich den 17ten Julius zwischen Tocester und Northampton. An demselben Tage fertigten sie den Bischof von Salisbury an den König ab, um ihn zu bitten, seinen Unwillen aufzuheben, und mit ihnen gemeinschaftlich auf Mittel und Wege bedacht zu seyn, einen gütlichen Vergleich zu treffen, und des engländischen Bluts zu schonen. Allein weil der Hof wohl sahe, daß dieses blos ein unbestimter Antrag sey, damit man nur den Wohlstand zu beobachten suche, so hatte er keine Neigung demselben Gehör zu geben. Es machte sich also ein jeder zu schlagen fertig.

Schlacht bey Northampton.

Den 19ten Julius rückte das Heer der Herren gegen das königliche an. Der Graf von Warwick fürete den rechten Flügel an, der lord Cobham war beim linken, und der Graf de la Marche in der Mitten. Die Herzoge von Sommerset und von Buckingham

ham waren an der Spitze des königlichen Heers, da indessen die Königin sich in einiger Entfernung hielt, um zu beobachten, was vorgehe, und nach vorkommenden Umständen ihre Befele zu geben. Der König blieb im Lager in seinem Gezelt, und erwartete den Ausgang der Schlacht, welche allem Ansehen nach ihm die Krone entweder versichern, oder auf ewig nemen solte. Die Schlacht fieng nicht eher, alß um zwey Uhr des Nachmittags an. Die Herren hatten vorher bey dem Heer bekant machen lassen, daß man sich wohl in Acht nemen solle, dem Könige nicht das geringste Leid zuzufügen, des gemeinen Soldaten zu schonen, aber den Befelshabern kein Quartier zu geben. Man fochte zwey Stunden lang, andere sagen fünf Stunden, mit vieler Hitze und Hartnäckigkeit von beiden Seiten, bis endlich der Lord Gray, der einen ansenlichen Haufen bey dem königlichen Heer anfürete, auf einmal zu den Misvergnügten übergieng. Dieser unvermutete Abfal nam dem Heer des Königs das Herz. Aus Furcht, daß nicht noch mehrere Haufen diesem Beispiel folgen möchten, fieng es nach und nach an zu weichen, und endlich wurde es in die Flucht geschlagen, mit einem Verlust von zehntausend Man. Der Flus, den es im Rücken hatte, war Ursach, daß das Niederhauen viel stärker war, als es würde gewesen seyn, wenn die überwundenen mit leichterer Mühe hätten fliehen können: nicht zu gedenken, daß viele ertrunken, die durch den Flus zurücksetzen wolten. Der Herzog von Buckingham, der Graf von Shrewsbury, ein Sohn des berümten Talbots, der Lord Beaumont (*) und viele andere Herren und Befelshaber von Range blieben auf der Stelle. Die Königin, der junge Prinz von Wallis und der Herzog von Sommerset flüchteten in vollem Lauf, und hielten sich fast nirgends auf, als bis sie nach Durham gekommen waren. So sehr befürchteten sie, in die Hände der Feinde zu fallen. Der unglückselige König, welcher in seinem Zelt geblieben war, fiel abermals in die Hände der siegenden Herren, welche ihm jedennoch alle Ehrfurcht erwiesen, die er von ihnen hätte erwarten können, wenn er in seinem beglücktesten Zustande gewesen wäre. Diese Achtung gab ihm doch einigen Trost in dem Zustande, worin er sich befand, welcher eines Mitleidens würdiger gewesen wäre, wenn ihn seine angeborne Blödsinnigkeit nicht bey seinen günstigen und widrigen Schicksalen gleichsam unempfindlich gemacht hätte. Bald nach der Schlacht wurde er mit allen Ehrenbezeugungen nach Northampton gebracht, wo er sich eine Zeit lang aufhielt. Darauf begab er sich den 16ten August nach London, von einer Menge Herren umringet, welche wenig Tage vorher wider ihn gefochten hatten. Weil indessen die Königin zu Durham nicht sicher genug zu seyn glaubte, drehete sie ihren Feinden eine Nase, indem sie sich nur mit acht Personen in das Land Wallis begab, wo man sich nie hätte einfallen lassen, sie zu finden. Kurz darauf verlies sie diesen Aufenthalt, und flüchtete mit ihrem Prinzen nach Schotland.

Das königliche Heer wird geschlagen, und der König gefangen.

Die Königin flüchtet nach Durham.

Die überwindenden verfaren mit dem Könige ehrerbietig,

und bringen ihn nach London.

Die Königin entweicht nach Wallis.

So bald der König zu London angelanget war, berief er ein Parlament auf den 2ten October. Diejenigen, welche ihn regiereten, hatten diesen Aufschub nötig, um den Herzog von York aus Irland, wo er sich noch immer aufhielt, kommen zu lassen. Sie waren beflissen, ihm zu berichten, was indessen vorgefallen war, und baten ihn, sich so schleunig als möglich nach London zu begeben, damit er sich daselbst bey Eröfnung des Parlaments, oder lieber eher einfinden möchte, wenn es der Wind vergönnete. In dieser Zwischenzeit verhandelten sie alles im Namen des Königs, und liessen ihn alle

Das Parlament wird berufen.

Erklärung der Königs zum

(*) Johan de Beaumont, erster Vicomte von England, welcher im 16ten Jahr der Regierung Heinrichs 6, dazu ernant worden. T.

vortheil des herzogs von York. Acta publica T. XI p. 460.

alle Befele unterzeichnen, die ihren Vortheilen gemäs waren. Man findet in der Samlung der öffentlichen Urkunden eine Bestallung, welche dem Grafen von Warwick die Statthalterschaft von Calais bestätiget und einen Befel an den Herzog von Sommerset, ihm die Statthalterschaft von Guisnes einzuräumen. Noch mehr, eine Erklärung des Königs, darin er den Herzog von York und seine Anhänger für gute und treue Unterthanen erkennet, als welche davon unleugbare Beweise nicht allein in Worten, sondern auch in der That abgeleget hätten.

Der könig von Schotland belagert Roxborowgh.

Als solchergestalt alles in England in vollen Flammen stand, rüstete sich noch dazu Jacob 2, König von Schotland, zu einem Einfal in dieses Reich. Es war aber der Herzog von York, der ihn nach seiner Flucht in Irland vermittelst eines vortheilhaften Antrags vermocht hatte, mit Heinrich zu brechen, in Hofnung, sich selbst einen Nutzen mit dieser Hindernis zu machen. Ohnerachtet Jacob das Jahr zuvor mit England einen vierjärigen Stilstand getroffen hatte, so glaubte er doch nicht, daß er diese Gelegenheit verstreichen lassen dürfe, ohne einigen Nutzen davon zu ziehen. Er fürete zwar einige Ursachen an, um seinen vorhabenden Einbruch zu beschönigen, allein die Umstände, worin sich England damals befand, waren der einige und wahre Bewegungsgrund seiner Zurüstung. Wie dem aber auch seyn mag, so fiel er wenig Tage nach der Schlacht bey Northampton mit einem mächtigen Heer in das engländische Gebiet, und belagerte daselbst Roxborowgh. Allein es blieb ihm wenig Zeit übrig, darin weit zu kommen. Denn es zersprang eine seiner eigenen Canonen, welche man auf die Festung löste, und ein Stück davon traf ihn dergestalt, daß er den 4ten August darüber sein Leben einbüßte. Jacob 3, sein ältester Sohn von sieben Jahren, war sein Nachfolger. Die verwitwete Königin, welche bey dem Heer war, lies die Belagerung fortsetzen, bis sich die Festung ergab.

Eine zersprungene kanone nimt ihm das leben.

Tod Carls 7, königs von Frankreich. Ludwig 11 folget ihm.

Der Tod Carls 7, Königs von Frankreich, war vor Jacobs 2 Absterben nur *einige* Tage vorhergegangen. Man giebt vor, daß dieser Fürst sich selbst todt gehungert, aus Furcht, von dem Dauphin, seinem Sohn, gefangen gesetzt zu werden. Dieser bestieg nach ihm den französischen Thron unter dem Namen Ludwigs 11.

Der herzog von York komt zu London an. Er begiebt sich ins parlament. Er wartet vergeblich, daß man ihn bitte, sich auf den thron zu setzen.

Der Herzog von York konte nicht eher als zwey Tage nach eröfnetem Parlamente nach London kommen. Er stieg sogleich zu Westmünster ab, und begab sich in das Oberhaus. Er blieb einige Zeit unter dem Thronhimmel stehen, und hielt seine Hand an den Thron, gleichsam als wenn er wartete, daß man ihn bitten möchte, sich darauf zu setzen. Allein das Stilschweigen der versammelten Herren gab ihm zu erkennen, daß seine Absicht keinen algemeinen Beifal finde. Um gleichsam die Verwirrung, welche dieses Stilschweigen bey ihm verursachte, noch zu vermehren, näherte sich der Erzbischof von Canterbury zu ihm, und fragte ihn, ob er dem Könige nicht seine Aufwartung machen wolte. Bey aller Mäßigung, welche der Herzog bisher beobachtet hatte, konte er sich doch nicht halten, daß er nicht über diesen Antrag errötete, und dem Erzbischof antwortete, daß er niemand kenne, dem er diese Ehre schuldig sey. Er erhob sich sogleich nach dieser Antwort, und begab sich in sein Haus. Er hatte zu viel Scharfsichtigkeit, als daß er nicht hätte merken sollen, daß seine Hofnung vergeblich seyn würde, wenn er warten wolle, bis man ihn bitten würde, die Krone anzunemen. Ohne demnach seine Gesinnung weiter zu verstellen, überschickte er den folgenden Tag eine Schrift an das Parlament, in welcher die Gründe ausgeführet waren, auf die er seine Ansprüche und Gerecht-

Er schickt dem parlament eine rechtlich

Gerechtsame bauete. Weil wir dieselben schon an verschiedenen Orten gesehen haben, so wird eine Wiederholung unnötig seyn. Es ist genug, mit einem Worte zu sagen, daß er befugt zu seyn glaubte, als ein Erbe des Hauses de la Marche den Thron zu besteigen. Ueber diese Sache wurde in dem Parlament mit vieler Heftigkeit gestritten, und ein jeder behauptete seine Meinung nach der Einsicht und Neigung die er hatte. Man kan sich alhier, ohne in eine ausschweifende Weitläufigkeit zu geraten, nicht dabey aufhalten, alle Gründe, welche sowol vor als wider diese Erklärung angefüret worden, umständlich zu erzälen. Weil es aber doch eine sehr wichtige Sache ist, so wird es nicht wider unser Vorhaben seyn, den Hauptinhalt der Einwürfe, welche man den Ansprüchen des Herzogs von York entgegensezte, und der Beantwortung, welche seine Freunde darauf machten, anzuzeigen. Man mus aber dabey nicht vergessen, zu bemerken, daß es beide Theile auf die Entscheidung des Parlaments, welches einer wie der andere für den einigen Richter in dieser Sache erkante, ankommen liessen.

Ausfürung seiner ansprüche an.

1. Sagte man, daß als Heinrich 4, Grosvater des jezt regierenden Königs, Besiz vom Throne genommen, sich niemand gemeldet habe, ihm denselben streitig zu machen.

Für und wider den herzog angefürte gründe.

Die Freunde des Herzogs von York antworteten hierauf, daß die Gefar vor den Edmund, Grafen de la Marche, der damals lebte, gar zu offenbar gewesen, daher sein Stilschweigen nicht als eine Genemhaltung angesehen werden könne.

2. Man sagte weiter zum Vortheil des Königs, daß Heinrich 4, sein Grosvater, die Krone durch Begünstigung und Genemhaltung des Parlaments erhalten habe.

Hierauf antwortete man, daß der Herzog von York die Meinung auch nicht habe, sich derselben ohne eben diese Bewilligung anzumassen, wie aus seiner an beide Kammern gerichteten Schrift genugsam erhelle. Gleichwie aber das Parlament damals triftige Ursachen gehabt habe, dem Hause Lancaster vor dem andern ein Vorrecht zu verstatten, so seyn vorjezo nicht unerheblichere Ursachen vorhanden, dem Herzoge von York die ihm gebürende Gerechtigkeit wiederfaren zu lassen. Diejenigen, welche diese Sprache redeten, namen sich wohl in Acht, dem Parlamente seine Gewalt und Ansehen streitig zu machen, zu einer Zeit, da sie durch Hülfe desselben den Herzog von York auf den Thron zu erheben suchten. Doch allem Ansehen nach sagten sie über diese Sache nicht alles, was sie dachten.

3. Desgleichen berief man sich zum Vortheil des Hauses Lancaster auf die Abdankung Richards 2.

Man antwortete, daß die Abdankung Richards dieses Haus insbesondere nicht betroffen, noch selbst die Person Heinrichs 4. Und wenn es sich auch damit wirklich also verhalten hätte, so komme es einem wirklich gefangenen Könige, und der im Begrif sey, abgesezet zu werden, nicht zu, sich einen Nachfolger zu ernennen.

4. Man warf dem Herzoge von York auch vor, daß, da der Graf von Cambridge, sein Vater, Hochverrats wegen verurtheilet worden, seine Nachkommenschaft dadurch aller Thronfolge unfähig erkläret worden sey.

Die Anhänger des Herzogs antworteten hierauf, daß dieser Fürst in seine Ehre und alle Vorrechte der Geburt sey wiederhergestellet, und von dem Könige selbst, und dem ganzen Königreiche als Herzog von York und Graf de la Marche erkant worden.

5. Man sagte ferner, daß die Krone länger als sechzig Jahre bey dem Hause Lancaster gewesen sey.

Hierauf wurde geantwortet, daß die Rechte der Thronfolge natürliche unverjärte Rechte seyn, und daß es keine wilkürlich geordnete Geseße gebe, welche dieselben vernichten könten.

6. Endlich stelte man zum Besten des Königs vor, daß, da er schon achtunddreissig Jahre regieret, und jederzeit ein unschuldiges Leben gefüret, ohne jemanden einige Ursachen sich über ihn zu beschweren gegeben zu haben, so würde es eine gar zu grosse Grausamkeit seyn, ihm die Krone zu nemen.

Dieser Grund schien von äusserster Stärke zu seyn, allein des Herzogs von York Freunde antworteten: daß, da Heinrich unfähig sey, selbst zu regieren, so gebe man sich damit, daß man ihm die Krone zu erhalten suche, weniger Mühe für ihn, als für die Königin und ihre Staatsbedienten, welche seinen Namen und Ansehen nur misbrauchten. Und was noch mehr sey, so müsse man aus Liebe gegen den König nicht das ganze Reich untergehen lassen, noch weniger eine Ungerechtigkeit aus Gründen des Mitleidens begehen.

Es wird beliebet, daß der könig auf lebenszeit die krone behalten sol.

Man kan aus diesen und vielen andern von den beiden Parteien angefürten Gründen leicht urtheilen, daß sie weitläufig ausgefüret und in ihr volles Licht gesetzet gewesen, insonderheit in dem Parlament, wo sich gemeiniglich eine grosse Anzal geschickter Leute befindet. Diese Sache war fähig genug, den Verstand zu üben, indem sie schon an sich selbst schwer war, noch mehr Schwierigkeiten aber durch den Zustand, in welchen man sich befand, erhielt. Es wurde endlich nach einer Beratschlagung, welche viele Tage dauerte, ausgemacht, daß Heinrich die Krone auf Lebenszeit behalten, und der Herzog von York zu seinem Nachfolger erkläret werden solte. Dieser Schlus wurde in eine Parlamentoverordnung gebracht, in welcher es hies, daß ohnerachtet das Recht des Herzogs von York an die Krone unstreitig sey, habe ihm doch darein zu willigen beliebt, daß Heinrich, so lange er lebe, dieselbe behalten solle, und sich verbindlich gemacht, ihm, als seinem rechtmäßigen Landesherrn, den Eid der Treue zu schwören. Jedennoch solte im Fal der König auf irgend einige Weise diesen Vergleich brechen würde, die Krone an den Herzog von York oder seine rechtmäßige Erben verfallen seyn.

Der herzeg von York läst es bey dieser entscheidung bewenden. Beweis seiner mäßigung.

Es ist sehr warscheinlich, daß dieser Mittelweg nicht alles gewesen, worauf sich der Herzog von York Rechnung gemacht hatte. Doch begnügte er sich damit, weil er wol abnemen konte, daß er schwerlich mehr erhalten würde, ohne es zu einer offenbaren Gewalt kommen zu lassen. Man kan nicht in Abrede seyn, daß er hiedurch eine in dergleichen Fällen sehr seltene Mäßigung bewiesen. Nach dem Zustande, in welchem er sich befand, und dem von den Parlamenten fast jederzeit beobachteten Grundsatze, sich für den stärksten zu erklären, war dem Herzoge von York nichts leichter, als sich sogleich die Krone zuerkennen zu lassen. Er hatte ein sieghaftes Heer zu seinen Befelen, dem man damals nichts entgegen sehen konte. Ueberdis waren die meisten Parlamentoglieder für ihn eingenommen, und dem Ansehen nach, da sie einmal so weit gegangen waren, und sein Recht als unstreitig erkant hatten, würden sie sich nicht lange haben nötigen lassen, weiter zu gehen, und ihn auf den Thron zu erheben. Es ist demnach offenbar, daß wenn das Parlament des König Heinrichs einigermassen geschonet, es darum geschehen, weil es geglaubet, in solcher Freiheit zu seyn, nach dieser Billigkeit zu verfaren,

dem

des sieghaften Heers ohnerachtet, welches demselben hätte Gewalt zufügen können, wenn der Herzog sich seiner Vortheile hätte bedienen wollen. Man mus auch weiter merken, daß der Herzog von York älter war, als der König, und daß er folglich natürlicher Weise sich nicht die Gedanken machen konte, ihn zu überleben. Bey allem diesem haben doch diejenigen, welche die Geschichte dieser Unruhen geschrieben haben, kein Bedenken getragen, alles, was sie von diesem Fürsten sagen, auf der schlimmen Seite vorzustellen. Die Ursach davon ist nicht schwer zu erraten. Weil das Haus York den Thron nicht länger als ohngefär vierundzwanzig Jahre besessen, so haben wir keinen Geschichtschreiber, der in dieser Zeit geschrieben: und alle, die wir haben, sind später, und haben erst geschrieben, seitdem das Haus Lancaster in der Person Heinrichs 7 wieder erhoben worden. Hierauf mus man Acht haben, wenn man die Geschichte dieses innerlichen Krieges lieset.

Die Geschichtschreiber sind ihm nicht günstig gewesen.

Den Tag, der auf die Ausfertigung der sogleich gemeldeten Verordnung folgte, wurde eine Proceßion in die St. Paulskirche gehalten, welcher der König mit der Krone auf dem Haupte folgte, in Begleitung des Herzogs von York.

Proceßion in die St. Paulskirche.

Nach diesem Vergleich änderte doch der König seine Gemütsart nicht. Ob er schon leicht hätte einsehen können, wie nachtheilig der getroffene Vergleich für sein Haus, und insonderheit für seinen Prinzen war, so lebte er doch bey der Knechtschaft, in welcher er sich befand, ganz ruhig, ohne auf Mittel zu denken, sich daraus zu befreien. Er war mit demjenigen vergnügt und zufrieden, was dem Herzoge von York gefiel ihm einzuräumen, beschäftigte sich blos mit seinen Andachtsübungen, und lies die öffentlichen Angelegenheiten nach dem Wohlgefallen derjenigen gehen, welche sie in seinem Namen verwalteten. Da der Herzog also eine völlige Gewalt über die Regierung und des Königs Person in Händen hatte, so lies er diesen Fürsten einen Befel an die Königin unterzeichnen, daß sie sich zu ihm verfügen solle. Er wuste wohl, daß dieser Befel vergeblich seyn werde: allein sein Endzweck war, sie dadurch strafbar zu machen, wenn sie sich weigern solte, dem Könige, ihrem Gemal, zu gehorsamen, und damit alles, was er wider sie zu thun willens war, zu rechtfertigen. Er glaubte, daß sie ohne Rath und Hülfe sey, und in diesen Gedanken bildete er sich ein, daß es nur darauf ankomme, einen Vorwand zu finden, ihrer Zurückkunft unüberwindliche Hindernisse in den Weg zu legen, um sich einer so gefärlichen Feindin zu entledigen. Allein er machte sich auf sein gut Glück, und die Ohnmacht der Königin, eine gar zu sichere Rechnung. Anstat daß ihr der schlechte Zustand des Königs, ihres Gemals, und ihres Hauses den Muth hätte benemen sollen, war sie schon wieder mit dem Prinzen von Wallis, ihrem Sohne, nach England gegangen, und hatte in dem mitternächtigen Theile des Reichs ein Heer von achtzehntausend Man zusammen gebracht. Um die Völker in diesen Gegenden desto eher an sich zu locken, hatte sie aussprengen lassen, daß sie ihnen erlauben wolle, das gegen Mittag der Trente gelegene Land zu plündern. Allem Ansehen nach hat dieses wol am meisten dazu beygetragen, daß sich eine so grosse Anzal Völker bey ihr eingefunden.

Der Herzog hat den Zügel der Regierung in Händen.

Der König befielet der Königin, sich zu ihm zu verfügen.

Dem Herzoge von York war zwar nicht unbekant, daß die Königin alle Mühe anwende, ein Heer aufzubringen; allein er wuste nicht, daß sie darin so grossen Fortgang gehabt hatte, und nichts destoweniger glaubte er, daß er sich der Ausfürung ihrer Anschläge nicht zeitig genug entgegen setzen könne. Er brach also mit nicht mehr als vier oder fünftausend Man von London auf, nachdem er seinem Sohn, dem Grafen de la

Der Herzog ziehet mit nicht mehr als fünftausend Man gegen sie.

Marche, Befel zurückgelassen, den übrigen Theil des Heers in das Land Wallis zu füren, um ihn daselbst zu erfrischen, und ihm darauf zu folgen. Je weiter er gegen Mitternacht fortrückte, je verdrieslichere Zeitungen erhielt er, von dem Fortgange, welchen die Königin bey Anwerbung der Völker gehabt hatte. Als er endlich nahe bey Wakefield in der Provinz York angelanget war, vernam er, daß die Königin an der Spitze von achtzehntausend Man gegen ihn im Anzuge sey. Diese Nachricht bewog ihn zu dem Entschlus, sich in das Schlos Sandal, welches ihm eigentümlich zugehörte, zu werfen, und daselbst die Ankunft des Grafen de la Marche zu erwarten. Er wuste wohl, daß die Königin kein grobes Geschütz bey sich habe, und ihn also in diesem Schlosse, welches ganz wohl befestiget war, nicht bezwingen könne, und er zweifelte auch nicht, daß der Graf, sein Sohn, mit dem ehesten ankommen und ihn entsetzen werde.

Die Königin hingegen mit achtzehntausend man gegen ihn.

Er wirft sich in das Schlos Sandal nahe bey Wakefield.

Es war der Königin höchst unangenem, daß sie sehen muste, daß ihr Feind sich solchergestalt gegen allen Anfal wohl verwaret hatte. Weil sie damals ein viel stärkeres und zalreicheres Heer als er hatte, so würde sie sich eines ohnfelbar glücklichen Ausgangs haben schmeicheln können, wenn der Herzog hätte schlagen wollen. Allein es war so sicher und gewis nicht, ob sie sich nach Ankunft des Grafen de la Marche in eben derselben Verfassung befinden werde. Um dieser Ursach willen, unterlies sie nicht, ihren Feind aufzufordern, und ihn zu nötigen, sich aus seinem Schlupfwinkel herauszumachen. Weil sie nicht zweifelte, daß ihr Anschlag gelingen werde, so nam sie die Vorsicht, einen Haufen von ihren Völkern hinter einen Hügel zum Hinterhalt zu stellen (*). Darauf zeigte sie sich vor den Mauern von Sandal, und forderte den Herzog auf alle Art heraus, so daß sie ihm bald drohete, bald jemand abschickte, um ihn auf schimpfliche Weise aufzufordern, bald aber auch ihm vorwarf, daß er als ein Man, der nach der Krone trachte, sich durch eine Frau einschliessen lasse.

Die Königin fordert ihn zur Schlacht auf.

Sie stellet Völker in einen Hinterhalt.

Der Herzog von York hatte bisher viele Klugheit und gute Auffürung gezeiget. In dem französischen Kriege, wo er öfters als oberster Befelshaber angefüret hatte, hatte er nicht weniger Klugheit als wahre Tapferkeit sehen lassen. Aber bey dieser Gelegenheit hatte er das Unglück, sich von seiner Herzhaftigkeit hinreissen zu lassen, wider die Meinung seiner Freunde, die ihm anrieten, diese eiteln Vorwürfe zu verachten. Vermutlich hat ihn der gegen die Königin gefaste Has verleitet, daß er gleichsam wider seinen Willen einen Feler begieng, welcher einem Feldherrn, dessen Ruhm sonst so fest gegründet war, nicht zu vergeben ist. Dieses sind wenigstens die Bewegungsgründe, welche ihm die Geschichtschreiber beilegen. Wenn es mir hingegen erlaubt ist, meine Meinung zu sagen, so finde ich darin wenig Warscheinlichkeit. Ich wolte vielmehr glauben, daß ihm der Mangel an Lebensmitteln keine andere Hülfe gelassen hat, um sich aus der androhenden Gefar zu retten, als eine Schlacht. Wenn er demnach einen Feler begangen hat, so bestand er darin, daß er sich in ein Schlos versperret hatte, anstat daß er sich sogleich hätte zurückziehen, oder seinem Prinzen entgegen gehen sollen, der sich mit ihm leicht hätte vereinigen können. Dem sey nun wie ihm wolle, so zog er aus Sandal aus, und stelte seine Völker in der Ebene bey Wakefield in Schlachtordnung, indem er sich auf seine Tapferkeit und Erfarung verlies, womit er den Abgang in der Anzal seiner Völker

Der Herzog entschliesset sich, zu schlagen.

Er begiebt sich aus dem Schlosse heraus und stelt seine Völker in Schlachtordnung.

(*) Man sagt, daß die Königin den Hinterhalt, unter der Anfürung des Lord Cliffords und des Grafen von Wiltshire, auf den beiden Seiten von Wakefield-Green gestellet. Ihr ganzes Heer aber stand unter den Befelen der Herzoge von Sommerset und Exeter. T.

Völker zu ersetzen gedachte. Er hatte sich kaum gestellet, so thaten die Völker der Königin schon den Angrif, welche, da sie in grösserer Anzal waren, einen grossen Vortheil über ihn hatten. Indessen daß er mit einem viel stärkern Feinde vorwerts zu thun hatte, so fiel ihm der Hinterhalt hinter dem Hügel in den Rücken. Dieser unversehene Angrif brachte seine Völker in eine solche Unordnung, daß sie in weniger als einer halben Stunde in die Flucht geschlagen wurden, und er selbst verlor sein Leben, indem er tapfer fochte. Der junge Graf von Rutland, sein zweiter Sohn, der nicht älter als zwölf Jahr war, und mit seinem Hofmeister flohe, wurde von dem Lord Clifford eingeholet, der ihm seinen Degen in den Leib sties, alles Bittens seines Hofmeisters, der um das Leben dieses jungen Prinzen flehete, ohnerachtet. Da hierauf eben dieser Clifford (*) den Leichnam des Herzogs von York gefunden hatte, hieb er ihm den Kopf ab, machte ihm in Eil eine Krone von Papier, steckte ihn auf die Spitze einer Lanze, und überreichte ihn der Königin, welche ihn auf die Mauern von York aufstellen lies.

Schlacht bey Wakefield, wo der Herzog von York geschlagen wird, und bleibet. December.

Der Graf von Rutland, sein Sohn, wird von dem Lord Clifford erstochen.

Der Kopf des Herzogs von York wird auf die Mauern von York gestellet.

Auf solche Art endete der Herzog von York (**) sein Leben, in einem Alter von ohngefär funfzig Jahren. Man kan sagen, daß nie ein Fürst dem Throne näher gewesen, ohne darauf erhoben zu werden, als er, und daß es sogar blos bey ihm gestanden, sich darauf zu setzen; wenn er sich hätte der Macht bedienen wollen, die er in Händen hatte. Meine Absicht ist nicht, ihn in Absicht seiner Ansprüche weder anzuklagen, noch zu entschuldigen. Ich überlasse es dem Leser, über die schon an verschiedenen Orten ausgefürten Gründe sein Urtheil zu fällen. Zum Unglück für diesen Fürsten haben diejenigen, welche die engländische Geschichte zu der Zeit, als die Wiederherstellung des Hauses Lancaster noch in frischem Andenken war, ich meine unter der Regierung Heinrichs 7 und Heinrichs 8, beschrieben haben, alle Handlungen dieses Fürsten aufs schlimste gedeutet. Diejenigen, welche ihnen gefolget sind, haben sich nicht allein daran begnügen lassen, daß sie von ihnen die Begebenheiten, welche sie in dieser Geschichte gefunden, entlenet, sondern haben auch ihre Betrachtungen, ja sogar ihre gegen ihn angebrachten Strafreden ausgeschrieben. Hiermit haben sie alle einmütig dem Hause Lancaster gewonnen Recht gegeben; anstat ihren Lesern die Freiheit zu lassen, ein unparteiliches Urtheil in einer so schweren Rechtssache zu fällen, deren Entscheidung heut zu Tage nicht weniger Verlegenheit machen würde, als sie ehemals gemacht, wenn sich eben derjenige Fal zutragen solte. Der Graf von Salisbury hatte das Unglück, in der Schlacht gefangen zu werden. Er wurde, so stark verwundet er auch war, nach Pontfract gebracht,

Anmerkungen über die parteilichkeit der Geschichtschreiber für das Haus Lancaster.

Der Graf von Salisbury wird enthauptet.

(*) Der Lord Clifford sol an diesem Tage so viel Menschen mit eigener Hand umgebracht haben, daß er auch davon den Namen einer Metzgers erhalten. Sein Vater Thomas, Lord Clifford, war in der Schlacht bey St. Alban von dem Herzog von York getödtet worden; der Lord Clifford, sein Sohn, schwur daher, wie Grafton sagt, daß er keinen einigen Zweig von der yorkischen Linie am Leben lassen wolle. T.

(**) Sein Leichnam ward erst zu Pontfract, und hernach in der Stiftskirche zu Fotheringhay beerdiget. Der Herzog von Sommerset, sein grosser Widersacher sagte von ihm, daß, wenn sich dieser Herr nicht angewönet hätte, den König, wärend seiner Regierung in Frankreich, vorzustellen, er den, von einem Unterthanen schuldigen Gehorsam gegen denselben nach seiner Wiederkunft nicht würde vergessen haben. Er hatte von der Cäcilia, einer Tochter Rudolphs Newil, Grafens von Westmorland, wie einige vorgeben, acht Söhne; Heinrich starb in der Jugend; Eduard, Graf de la Marche, ward hernach unter dem Namen Eduards 4, König; Edmond, Graf von Rutland; Johan, Wilhelm und Thomas, starben alle drey in der Jugend; Georg, Herzog von Clarence; und Richard, Herzog von Glocester, ward hernach König unter dem Namen Richard 3. Er hatte überdis noch vier Töchter. Dugdale. T.

bracht, wo er seinen Kopf auf einem Gerüste verlor (*). Die Königin befal, denselben neben den Kopf des Herzogs von York zu stellen.

Dieses war der Ausgang dieser Schlacht, welche am Ende des Decembers ganz nahe bey Wakefield (**), woher sie auch den Namen bekommen, gehalten wurde. Es schien, als wenn sie die Sachen des Königs und der Königin völlig hätte wieder aufrichten sollen; und nichts destoweniger beförderte sie nur ihren Untergang noch mehr, und trug vieles bey, das Haus York desto eher auf den Thron zu helfen. Als der Graf de la Marche die Niederlage und den Tod seines Vaters, des Herzogs, vernommen, lies er den Muth nicht sinken. Vielmehr beschlos er die Streitigkeit zu behaupten, es möge auch daraus entstehen, was da wolle, und entweder sein Leben zu verlieren, oder die von dem verstorbenen entworfenen Anschläge auszufüren. Nach dem allem, was schon vorhergegangen, war kein Mittelweg übrig; eins von den beiden Häusern muste notwendig auf des andern Untergang gebauet werden. Dieser Prinz befand sich damals in dem Lande Wallis, und war bereit, dem Herzoge, seinem Vater, zu Hülfe zu kommen. Sein Heer war dreiundzwanzigtausend Man stark, die Völker ungerechnet, welche er zu London, diese Hauptstadt zu besetzen, unter der Anfürung des Grafen von Warwick zurückgelassen hatte. Weil er also stark genug war, die Königin aufzusuchen, so war nichts brennender, als seine Begierde, Gelegenheit zu finden, den Tod seines Vaters zu rächen.

Der Graf de la Marche beschliest, den Streit fortzusezen.

Indessen als der Graf de la Marche diese Anstalten machte, näherte sich die Königin London, in Absicht, sich dieser grossen Stadt zu versichern, welche allein dem Glück der einen oder der andern Partey den Ausschlag geben konte. Da sie aber auf dem Wege vernommen, daß der junge Prinz angefangen, sich in Bewegung zu setzen, schickte sie den Caspar Tudor, Grafen von Pembroock, ab, sich diesem neuen Feinde entgegen zu setzen, welchen sie nicht für so stark hielt, als er wirklich war. Weil aber der Graf de la Marche Nachricht erhalten, daß die Königin nach London gehen wolle, hatte er schon seinen Zug geändert, und, anstat ihr entgegen zu rücken, den Weg nach London genommen, um wo möglich ihr zuvorzukommen. Dennoch hielt ers nach eingelaufenem Bericht, daß ein Haufen auf sie losgehe, nicht für ratsam, sich, so zu reden, zwischen zwey Feuer zu stellen, welches notwendig hätte geschehen müssen, wenn er seinen Weg fort-

Die Königin gehet nach London. Sie schickt den Grafen von Pembroock wider den Grafen de la Marche.

(*) Der Leichnam des Grafen von Salisbury und seiner Gemalin Alix, der einigen Tochter und Erbin des Thomas Montague, Grafen von Salisbury, ward mit dem Körper seines in der Schlacht getödteten Sohns Thomas, den 15ten Februarius, des zweiten Jahrs Eduards 4, zu Bisham, einer Abtey in der Grafschaft Berks, beerdiget. Seine vier Söhne waren, Richard, Graf von Warwick; Johan, Marggraf von Montague; der Ritter Thomas; Georg, Bischof von Exeter, Kanzler von England und endlich Erzbischof von York. Er hatte auch noch fünf Töchter. Dugdale. T.

(**) Wakefield ist eine Stadt in dem abendländischen Theil der Landschaft York. Sie ist ihres Tuchhandels, ihrer Grösse, ihrer zierlichen Gebäude, ihrer Marktplätze und Brücke wegen berümt. Auf der Brücke lies Eduard 4, zum Andenken der in dieser Schlacht Erschlagenen, eine schöne Kirche bauen. Die steinerne erhabene Arbeit in der Kapelle war sehr schön; jetzt aber ist sie sehr beschädiget. Zur rechten Hand des Weges von Wakefield nach Sandal, ist ein viereckigtes Stücke Land, welches mit einer lebendigen Hecke umgeben und eingeschlossen ist, wo man vor den bürgerlichen Kriegen zwischen dem König Carl 1 und dem Parlament ein steinernes Kreuz sahe, wodurch derjenige Ort, wo der Herzog von York getödtet worden, bemerket wurde. Die Eigentümer des Ackers sind Kraft ihres Lehns verbunden, diese Hecke zu unterhalten. Cambden. T.

fortgesetzt hätte. Er änderte also in dem Augenblick seine Entschliessung, und kehrete um, dem Grafen von Pembroock entgegen zu gehen. Er sties nahe bey Croix-Mortimer, in der Provinz Hereford auf ihn; und weil er ihm an Anzal der Völker überlegen war, so war es ihm leicht, ihn zu schlagen. Er erlegte ihm bey dieser Gelegenheit zweitausendachthundert Man. Der Graf von Pembroock hatte das Glück, sich mit der Flucht zu retten. Aber Owen Tudor, sein Vater, wie einige behaupten, oder warscheinlicher sein jüngerer Bruder (*), welcher gefangen genommen worden, wurde zur Wiedervergeltung des Grafen von Salisbury wegen nebst vielen andern enthauptet.

Pembroock wird geschlagen.

Owen Tudor enthauptet.

Die Zeitung von dieser Niederlage, welche die Königin auf dem Wege erhielt, hielt sie nicht ab, ihren Zug nach London fortzusetzen. Sie bildete sich ein, daß wenn sie sich mit einem über den Herzog von York sieghaften Heer vor den Thoren der Stadt würde sehen lassen, sie die Einwoner dergestalt in Schrecken setzen würde, daß sie von selbst darauf fallen würden, den Grafen von Warwick daraus zu jagen. In der That scheinet es, daß der Graf selbst dieser Gedanken gewesen, weil er ihr lieber entgegengehen, um mit ihr zu schlagen, als zu London bleiben wollen. Dieses würde er ohne Zweifel nicht gethan haben, wenn er sich auf die Stadt verlassen hätte. Als die Königin zu St. Alban angekommen war, wurde ihr gewis berichtet, daß der Graf von Warwick gegen sie im Anzuge sey, mit seinem Heer, das durch einen Haufen von londenschen Bürgern verstärket worden, und daß er den König mit sich füre. Das Heer der Königin war aus mitternächtigen Völkern (**) zusammengesetzt, welche überal so entsetzliche Verheerungen angerichtet, daß dieses eine von den vornemsten Ursachen war, welche die Bürger von London veranlasten, sich zu dem Grafen von Warwick zu schlagen. Wären diese Völker in die Stadt gekommen, so hätten sie von solchen Gästen alles zu befürchten gehabt.

Die Königin setzet ihren weg nach London fort.

Der graf von Warwick ziehet ihr aus London entgegen.

Beide Heere begegneten sich bey St. Alban, an der Heide von Bernards-heath und fiengen an zu schlagen. Das Gefechte war anfänglich von beiden Seiten heftig und mutig. Weil aber der Lord Lovelace, welcher einen von den Flügeln des Heers des Grafen von Warwick anfürete, nicht zeitig genug angegriffen hatte, entweder weil er ein Verständnis mit der Königin hatte, oder anderer Ursachen wegen; so erklärete sich der Sieg für die Königin, und die Ueberwundenen verloren zweitausendachthundert Man. Sie hatte zugleich das Vergnügen, den König, ihren Gemal, frey zu machen, den der Graf zu London zu lassen sich nicht getrauet hatte. Sie bedienete sich des Sieges mit der in bürgerlichen Kriegen gewönlichen Grausamkeit, indem sie verschiedenen angesehenen Leuten, unter andern dem Lord Bonville (***) und dem Ritter Kiriel den Kopf abschlagen lies, ob ihnen schon der König das Leben geschenket hatte. Weil ihre Völker freiwillig in ihre Dienste gegangen waren, ohne daß sie ihnen einigen Sold geben konte, so konte sie auch nicht hindern, daß sie nicht nach dem Siege die Stadt St. Alban plünderten. Diese mitternächtigen Soldaten sagten, daß sie die Waffen blos auf die ihnen gethane Verheissung ergriffen hatten, daß ihnen die Plünderung des gegen Mittag der Trente gelegenen Landes verstattet seyn solte. Dieses Begehren setzte die Einwoner der Stadt London und der herumliegenden Gegenden in Furcht und Schrecken, welches der Köni-

Er wird bey Bernards-heath geschlagen.

den 15ten Februarius.

Sie befreiet den könig, ihren gemal.

Ihre völker plündern die stadt St. Alban.

gin

(*) Die meisten engländischen Geschichtschreiber sagen, daß Owen Tudor der Sohn, sich zu Westmünster als Mönch einkleiden lassen. T.

(**) Aus Wallisern, Schotländern und Irländern, die Engländer nicht zu rechnen. T.

(***) Er war einer von denjenigen, welche den König bewachten, als er zu St. Alban gefangen wurde; er war auch auf sein Ersuchen bey ihm geblieben. T.

Sie hält bey dem Maire zu London um Lebensmittel an.

Der pöbel setzt sich dagegen.

gin sehr schädlich war. Weil bey ihrem Heer ein grosser Mangel an Lebensmitteln durch die ungezämte Frechheit ihrer Völker eingerissen war, so lies sie darum bey dem Maire von London Ansuchung thun. Da dieser sich nicht unterstand, sie ihr bey solchen Umständen abzuschlagen, so lies er damit viele Wagen beladen. Als sie aber an das Stadtthor kamen, um herauszufaren, so hielt sie der Pöbel an, und sagte zum Maire, daß er nicht zugeben würde, daß man einem Heer Lebensmittel zufüre, das nur gekommen sey, das Land zu plündern. Da der Maire nicht vermögend war, der Unordnung abzuhelfen, so entschuldigte er sich bey der Königin, und gab ihr einige Hofnung, daß er sie in die Stadt einlassen wolle, so bald als das Volk ein wenig wieder besänftiget seyn würde.

Der graf de la Marche nähert sich London.

Indessen daß die Königin zu St. Alban ihre Zeit anwandte, mit dem Maire zu London Unterhandlung zu pflegen, so rückte der Graf de la Marche in möglichster Eilfertigkeit heran, um die Bürger dieser Stadt in der Standhaftigkeit zu befestigen, der Königin die Thore zu sperren, in Betrachtung der herannahenden Hülfe. Die Nachricht von seinem Anzuge trug auch in der That nicht wenig bey, die Unterhandlung, in welcher die Königin mit dem Maire stand, zu verzögern, und diese Verzögerung war es, welche die Sache der Königin völlig verdarb. So bald als sie vernommen, daß der Graf de la Marche im Anzuge sey, und sein Heer mit dem verlaufenen Ueberrest des Heers des Grafen von Warwick verstärket habe, ergrif sie das Mittel, sich in die mitternächtigen Provinzen zurückzuziehen. Ausser daß sie schwächer war, als ihr Feind, so befürchtete sie mit Recht, in London nicht eingelassen zu werden, wenn sie sich auf diese Seite ziehen würde, sondern sich genötiget zu sehen, vor den Thoren dieser Stadt eine Schlacht zu liefern, welche gar zu geneigt war, ihrem Feinde zu statten zu kommen.

Die königin ziehet sich in die mitternächtigen provinzen.

Der graf ziehet in London ein.

Der Graf de la Marche, der sehr vergnügt darüber war, daß ihm die Königin die Hauptstadt freiwillig überlassen, hielt seinen Einzug im Anfange des Monats Merz gleichsam im Triumph. Er wurde unter dem Zuruf der Einwoner darin aufgenommen, welche sich seit einigen Jahren beinahe gänzlich wider den Hof erkläret hatten. Die Mäßigung, welche der verstorbene Herzog von York gebrauchen wollen, war ihm so schädlich gewesen, daß die Freunde seines Sohns der Meinung waren, daß es durchaus nötig sey, ihn ohne viele Weitläufigkeit auf den Thron zu setzen. Nach verschiedenen Beratschlagungen über diese Sache, beschlossen sie, sich den langwierigen Schlüssen eines Parlaments nicht auszusetzen, sondern auf eine ausserordentliche Art zur Wahl zu schreiten, erstlich vermittelst des Volks, und hernach der Grossen. Sie glaubten, daß dieser Weg durch diejenige Parlamentsverordnung, welche den Vergleich des Herzogs von York mit dem Könige festgesetzet hatte, als rechtskräftig bestätiget werden könte, und daß es folglich nicht nötig sey, eine neue Bestätigung abzuwarten.

Seine anhänger entschliessen sich, ihn auf den thron zu setzen.

Ausserordentliche wahl des grafen de la Marche.

Vermöge dieser Entschliessung stelte der Graf von Warwick an einem Orte nahe an der Stadt das Heer in Schlachtordnung, und nachdem er das zu diesem Schauspiele herzugelaufene Volk in einen Kreis treten lassen, stelte er sich in die Mitten, und las mit lauter Stimme den zwischen dem Könige und dem Herzoge von York gemachten Vergleich ab, nebst der Parlamentsverordnung, welche denselben bestätigte. Als dieses geschehen, sagte er zum Volk, daß es bekant und offenbar sey, daß Heinrich wider diesen Vergleich gehandelt, und damit Kraft der Parlamentsverordnung sein Recht an der Krone verloren habe. Nun weis ich nicht, aus welchem Grunde er dem Könige dasjenige schuld geben

geben konte, was die Königin gethan hatte, indem er allezeit gleich als ein Gefangener zu London gehalten worden. Er war nicht mehr Herr über sich selbst, seitdem er wieder bey der Königin war. Nichts destoweniger erhob der Graf von Warwick seine Stimme, und fragte das Volk, mit welchem er umgeben war, ob es den Heinrich von Lancaster zum Könige haben wolle? Der ganze Haufen antwortete mit einem gedoppelten nein, nein. Er fragte weiter, ob es nach dem vorgelesenen Vergleiche den Eduard, einen Prinzen des verstorbenen Herzogs von York, zum Landesherrn haben wolle? Worauf das ganze Volk mit einem Zurufe antwortete, welcher ihre Einwilligung zur Gnüge zu verstehen gab.

Versamlung der vornemsten, welche ihm die Krone zuerkennet.

Nachdem dieser erste Schrit gethan, und der Wille des Volks, wie man vorgab, genugsam war erkant worden, so berief man einen grossen Rath, welchem alle Bischöfe, weltliche Herren, der Adel und die obrigkeitlichen Personen, die sich zu London befanden, beiwoneten. Eduard begab sich in diese Versamlung, stelte daselbst seine Ansprüche, welche er auf die Krone habe, sowol seiner Geburt, als des vorhingedachten Vergleichs wegen vor, und verlangte, daß man sie ihm zuerkennen möchte. Man würde gewis sehr verwegen haben seyn müssen, wenn man sich seiner Anforderung bey solchen Zeitumständen hätte entgegensetzen wollen. Der Rath erklärete demnach durch einmütige Stimmen, daß Heinrich von Lancaster sich des Rechts, die Krone auf Lebenslang zu besitzen, verlustig gemacht habe, weil er den mit dem Herzoge von York feierlich errichteten und vom Parlament bestätigten Vergleich gebrochen habe; daher sie auf den Eduard, ältesten Sohn des Herzogs von York, gefallen sey. Nach dieser Erklärung trug man sie dem Grafen an, der sie auch annam, dabey aber doch auf eine bescheidene Art sein Unvermögen vorstelte. Er fügte hinzu, daß ob schon seine Jugend und die wenige Erfarung ihn furchtsam mache, eine so schwere Bürde auf sich zu nemen, so wolle er doch nicht ermangeln, alle seine Kräfte daran zu strecken, sein Volk durch den Beistand Gottes glücklich zu machen. Den folgenden Tag begab er sich in die St. Paulskirche(*), wo er sich auf den königlichen Thron setzte, und den Scepter des heiligen Eduards in den Händen hielt. Da der Erzbischof von Canterbury das Volk befragte, ob es den Eduard, Grafen de la Marche, zum Könige haben wolle, antwortete das Volk mit starkem Zurufen. Darauf nam der König von den anwesenden Herren die Huldigung ein. Nachdem diese feierliche Handlung mit dem Lobgesange Te Deum beschlossen worden, wurde Eduard in einem prächtigen Aufzuge in den bischöflichen Pallast gefüret, wo Heinrich zu wonen pflegte, wenn er sich in dem Theile der Stadt, welcher insbesondere die Stadt genant wird, aufhielt. Den Tag darauf als den 5ten Merz wurde er zu London und dem umliegenden Stadtgebiete unter dem Namen Eduards 4 ausgerufen.

Er wird unter dem namen Eduards 4 ausgerufen.

Ende der regierung Heinrichs 6.

Also endigte sich die Regierung Heinrichs 6, welche achtunddreißig und ein halbes Jahr gedauert hatte, ohne daß dieser Fürst jemals den geringsten Antheil an Verwaltung der öffentlichen Angelegenheiten genommen hat. Ja man siehet nicht einmal, daß

(*) Eduard 4 begab sich zuerst nach St. Paul, von da ward er im Gepränge nach dem Saal zu Westmünster begleitet. Er setzte sich hier auf den Thron und empfieng die Huldigung. Hierauf gieng er mit dem Gefolge in die Abtey, woselbst er unter der Zeit, daß man das Te Deum sang, als König, in das Chor gestellet wurde. Nachdem dis geschehen, kehrete er zu Wasser nach St. Paul wieder zurück und nam in dem Hause des Bischofs seine Wonung. T.

Abschilderung dieses Fürsten.

daß er sich bey einiger Gelegenheit um dieselbe Begebenheiten sonderlich solte bekümmert haben, welche doch meistentheils von solcher Beschaffenheit waren, daß sie einen Fürsten von einer andern Gemütsart aufmerksam würden gemacht haben. Dieser schickte sich besser zu einem Privatleben, als der Königswürde. Sein einiger Hauptfeler war eine Art von natürlicher Blödigkeit, welche ihn unfähig machte, selbst zu regieren. Gleichwie er allezeit denjenigen unterwürfig war, welche die Staatsangelegenheiten in seinem Namen besorgten, so gieng seine Fähigkeit nie so weit, daß er die Folgen von den Ratschlägen, die man ihm gab, eingesehen hätte, indem er sie allemal für gut hielt. Hierin war er von seinem Vater sehr unterschieden, dessen Verstand jederzeit seine Staatsbedienten übersahe. Im übrigen war er keusch, mäßig, ausserordentlich andächtig, und haste Ungerechtigkeit und Grausamkeit. Dieses sind die Tugenden, welche den Lobeserhebungen zum Grunde gedienet, die ihm viele Geschichtschreiber beigeleget, und ihm bey einigen das Ansehen eines wahren Heiligen zuwegegebracht haben. Wahr ist es, daß sie aus ihm einen volkommenen Fürsten hätten machen können, wenn sie von königlichen Tugenden wären begleitet gewesen. Allein weil sie allein waren, so bildeten sie nur einen ehrlichen Man, und zugleich einen sehr mittelmäßigen Fürsten, um nichts härters zu sagen. Seine Unfähigkeit machte ihn bey seinen Unterthanen verächtlich: aber die Unschuld seiner Sitten gestattete nicht, daß sie ihre Verachtung jemals bis zum Has getrieben hätten.

Ursachen des verfals der englandischen angelegenheiten.

In den erstern Jahren seiner Regierung befanden sich seine Umstände in einem beglückten Zustande, weil seine Angelegenheiten unter der Besorgung der Herzoge von Bedford und von Glocester, seiner Oheime, zweier geschickten Fürsten, und die sich sein Bestes angelegen seyn liessen, standen. Und wenn sie auch ja bey ihren Lebzeiten in Verfal zu geraten anfiengen, so kan man doch sagen, daß es nicht sowol durch ihre Schuld geschehen, als durch unverhofte Zufälle, denen die ganze menschliche Klugheit und Vorsicht zuvorzukommen nicht vermögend war. Seit dem Tode des Herzogs von Bedford, lies sich Heinrich von dem Cardinal von Winchester und dem Grafen von Suffolk regieren, welche, da sie beide nach einerley Bewegungsgründen handelten, und nur auf ihren eigenen Nutzen bedacht waren, ihm völlig das Garaus machten. Nachher hätte die Königin Margaretha, seine Gemalin, nach ihrer ausserordentlichen Geschicklichkeit, seine Sachen in einen blühenden Zustand setzen können. Allein der Ruhm des Königs und das Beste des Reichs waren dasjenige, woran sie am wenigsten dachte. Ihre einige Absicht war, die ganze Macht und Gewalt für sich zu behaupten, und sich des Namens des Königs, ihres Gemals, zu bedienen, um ihre Leidenschaften zu rechtfertigen. Die Staatsbedienten, welche sie in Diensten hatte, waren alle von eben dieser Denkungsart. Man darf sich also nicht wundern, daß des Königs Umstände so plötzlich verfielen. Der Tod des Herzogs von Glocester wird als ein ewiger Schandfleck dem Namen der Königin Margaretha ankleben; und zum Unglück, fält die Schuld nur gar zu sehr auf den König selbst, weil er nicht standhaft genug gewesen, sich dagegen zu setzen, oder die Urheber zu bestrafen. Man sahe auch augenscheinlich, daß der Himmel zur algemeinen Rache über diese Frevelthat einen innerlichen Krieg, der eine Folge davon war, über England zog, und dem Könige, der Königin, ihrem Prinzen, und dem ganzen Hause Lancaster den Untergang verursachte.

Heinrich 6 war neununddreißig Jahre und ohngefär drey Monate alt, als er seiner Würde entsetzet wurde, die er fast von seiner Geburt an genossen

hatte

hatte (*). Er lebte noch lange genug, einen Glücksbal abzugeben, wie man in der folgenden Regierung sehen wird. Eduard, sein Prinz, war zur Zeit dieser sonderbaren Staatsveränderung, im neunten Jahr seines Alters (**).

Untersuchung der Geschichte des Mädchens von Orleans.

Die Thaten der Johanna von Arc, welche gemeiniglich das Mädchen von Orleans genant wird, haben ehemals grosses Aufsehen in der Welt gemacht. Man findet die französischen und engländischen Geschichte damit unter solchen Umständen angefüllet, welche alle einem Wunder änlich sehen. Die meisten, welche über diesen Gegenstand geschrieben haben, lassen kaum den Lesern die Freiheit, ihre Betrachtungen

Untersuchung der geschichte des mädchens von Orleans.

(*) In der ersten Sitzung des Parlamentes unter der Regierung Heinrichs 6, setzte sich die Königin, unter den Herrn, mit dem jungen Könige auf ihrem Schoos. St. M.

(**) Die merkwürdigsten Begebenheiten unter dieser Regierung sind folgende.

Die Buchdruckerkunst ward zu Mainz von Johan Guttenberg erfunden; Wilhelm Caxton, ein Kramer aus London, brachte diese Erfindung nach England, da sie denn zuerst in der Abtey Westmünster, im Jahr 1471, in Uebung gebracht wurde.

Im 23sten Jahr dieser Regierung ward festgesetzt, daß, wenn ein Viertheil Weizen sechs Schillinge und acht Penny, ein Viertheil Rocken vier Schillinge, und ein Viertheil Gersten drey Schillinge kostete, es erlaubt seyn solle, dasselbe, ohne einen Freiheitsbrief in fremde Länder zu verfüren.

Der König stiftete das Königscollegium (King's Colledge) zu Cambridge, welches Gebäude hernach von Heinrich 7 vergrössert worden: es wurden daselbst ein Vorgesetzter, nebst sechsundsechzig Mitgliedern und Studenten, u. s. f. bestellet. Eben so gründete er auch das Etonscollegium bey Windsor, welches aus einem Aufseher, acht Mitgliedern, einem Chor und sechzig Studenten bestand. Die Königin Margaretha fieng das Collegium der Königin zu Cambridge an, welches die Gemalin Eduards 4, ihres Feindes, zu Stande brachte. Der Erzbischof Kemp stiftete die Schule der Gottesgelersamkeit zum Kreuz des heil. Paul, zu Orford, so wie sie noch jetzt ist. Wilhelm Eastfield, Maire von London, lies auf seine eigene Kosten die Wasserleitung zu Fleet-Street bauen; und Johan Wels, auch Maire von London, lies die Wasserleitung, welche Standard genant wird, im Cheapsviertel bauen.

Eduard 3 wird mit Recht für den ersten König von England gehalten, welcher goldene Geldarten schlagen lassen; welche aber so schön waren, daß seine Rosenobles, von welchen fünfundvierzig ein Pfund Goldes machen, jetzt für seltene Münzen gehalten werden. Unter Heinrichs 4 Regierung bekamen die Rosenobles einen andern Namen und einen andern Werth; man nante sie Realen, halbe Realen, und viertel Realen, von welchen das Stück zehn Schillinge, fünf Schillinge und zwey Schillinge und sechs Penny galt. Auf der einen Seite siehet man den König mit einer gewölbten oder kaiserlichen Krone; er hält einen Scepter in der rechten und eine Weltkugel in der linken Hand, mit der Ueberschrift: *Henricus* Dei Gra. Rex *Angl.* et *Fran.* Dux *Hib.* Auf der andern Seite befindet sich das engländische und französische Wapen in vier Feldern, mit den Worten: Iesus autem transiens, u. s. f. Das silberne Geld waren die Groats, welche vier Penny galten: die Penny; halbe Penny und Heller oder Farthings; man hatte auch Farthings von Geld. Es ist bekant daß diese Münze die erste gewesen, auf welcher man die gewölbte oder kaiserliche Krone abgebildet. T.

tungen daüber anzustellen, und ein Urtheil zu fällen. Sie haben auf eine entscheidende Art auf der einen Seite behauptet, daß Johanna von Arc durch einen götlichen Geist erleuchtet worden, auf der andern Seite aber, daß sie ein Werkzeug in der Hand des Teufels gewesen. Allein selbst bey dieser Verschiedenheit stimmen sie darin mit einander überein, daß sie uns die Vorstellung von ihr machen, daß dasjenige, was sie ausgerichtet, nicht anders als durch eine übernatürliche Kraft habe bewerkstelliget werden können. Indessen finden unparteiische und mit Vorurtheilen nicht eingenommene Leser sowol bey der einen als der andern Meinung grosse Schwierigkeiten. Indem sie nicht recht einsehen, wie die Religion einen Einflus in die Handlungen des Mädchens habe haben können, so fället es beiden gleich schwer, sich zu überreden, daß Gott dieses Mädchen auf eine ausserordentliche Art zum Vortheil Carls 7 habe erwecken, oder dem Teufel eine ausserordentliche Gewalt, durch sie zu wirken, verstatten können, um den Untergang der Engländer in Frankreich zu befördern. Dieses hat viele Leute veranlasset, einer dritten Meinung Beifal zu geben, welche darin bestehet, daß die angebliche Eingebung der Johanna von Arc nichts anders, als ein verabredetes Spiel gewesen, welches man geschickt und bequem befunden, dasjenige zu bewerkstelligen, was es wirklich hervorgebracht. Diese Verschiedenheit der Meinungen, dazu noch das wunderbare komt, welches man in den Verrichtungen eines schlechten Bauermädchens antrift, gebieret natürlicher Weise eine Begierde zu wissen, woran man sich am sichersten halten könne. Ich hoffe also, daß man es nicht übel aufnemen werde, wenn ich diese Sache ohne Vorurtheil untersuche, in der einigen Absicht, nach bester Möglichkeit die Warheit zu entdecken. Da mein Vorhaben ist, diese Begebenheit so kurz zu fassen, als sie es verstatten wil, und gelehrte Anmerkungen, deren ein solcher Gegenstand wol fähig wäre, bey Seite zu setzen, so werde ich mich begnügen, dasjenige, was wirklich geschehen, zu erzälen, und die Zeugnisse, welche diese Begebenheit in ein helleres Licht setzen können, beizubringen, und zuletzt einige Betrachtungen darüber anzustellen. Diejenigen, welche nicht die Geduld haben, sich in der Folge der engländischen Geschichte unterbrechen zu lassen, haben die Freiheit, diese Untersuchung zu überschlagen, ohne zu besorgen, daß sie sich einer unumgänglich nötigen Erkentnis berauben werden.

Gleich Anfangs ist zu bemerken, daß wir nur einen einigen Schriftsteller haben, der zu derselben Zeit gelebet, und uns das Mädchen von Orleans kennen gelehret hat. Alle diejenigen, welche nach ihm geschrieben, haben demjenigen etwas hinzugefüget, was er gesaget, um ihre Geschichte zu schmücken. Monstrelet ist der Verfasser, von dem ich reden wil. Er war in dem Gefolge des Herzogs von Burgund, Philips des gütigen, und er hatte selbst dieses Mädchen gesehen. Allein er hält bey demjenigen, was er von ihr meldet, ausnemend an sich. Er entscheidet nie etwas in Ansehung derselben. Die Ursach dieses Betragens fält in die Augen. Denn das Mädchen kam zu einer Zeit zum Vorschein, da der Herzog von Burgund mit England in einem Bündnis stand. Monstrelet also und alle von dieser Parten glaubten nicht, daß sie durch götliche Eingebung getrieben sey. Weil er aber seine Zeitgeschichte nicht eher schrieb, als nachdem der Herzog ein Freund des König Carls geworden war, so glaubte er, daß er nicht Ursach habe, in seinen Schriften die gemeine Meinung der Franzosen zu bestreiten, welche damals seines Herrn Freunde waren. Weil er aber dem Ansehen nach mit geänderter Parten seine Meinung in Absicht auf das Mädchen nicht geändert hatte, so brauchte er die Vorsicht, nichts von ihr zu sagen, woraus man hätte schliessen können, daß er

eben

eben die vorgefaßte Meinung hege, als die übrigen Franzosen. Mich dünket demnach, daß man dem Monstreler als einem Wegweiser folgen könne, welcher, was er auch für einer Meinung beigethan gewesen, nichts enthält, das ihn verdächtig machen könne. So viel ist gewis, daß er nirgends behauptet hat, weder daß das Mädchen begeistert gewesen, noch daß sie es nicht gewesen sey.

Eben derselbe Schriftsteller hat seiner Zeitgeschichte einen Brief eingeschaltet, welcher im Namen Heinrichs 6 an den Herzog von Burgund geschrieben ist, um ihm Nachricht von demjenigen zu geben, was bey der Untersuchung und Verurtheilung des Mädchens vorgefallen war. Eben dieser Brief könte den Verdacht einer Parteilichkeit erregen, wenn die Begebenheiten, welche er enthält, sich nicht meistentheils den Urtheilsschriften, von welchen ich sogleich reden werde, gleichförmig befänden. Hier haben wir also ebenfals eine Quelle, aus welcher wir Umstände schöpfen können, die bequem sind, hinter die Warheit zu kommen.

Wir haben noch eine dritte Quelle, welche die allerreichste und wichtigste ist, nemlich das gerichtliche Verhör und die Aussage des Mädchens, davon uns der berümte Stephan Pasquier eine ausfürliche Nachricht mitgetheilet hat. Dieser Verfasser saget, daß er die urkundlichen Urtheilsschriften in Sachen dieses Mädchens ganzer vier Jahre in Händen gehabt habe, und daß dasjenige, was er daraus anfüret, ganz treulich aus denselben gezogen sey. Man mus aber sorgfältig dasjenige, was Pasquier für sich selbst saget, von den Urtheilsschriften unterscheiden. Denn er war für das Mädchen dergestalt eingenommen, daß er sich nicht halten konte, gegen diejenige unter seinen Landesleuten seinen Zorn auszulassen, welche sie nicht für götlich begeistert hielten. Er saget, daß sie damit bewiesen, daß sie ärger als Engländer wären, und der Ehre Frankreichs die äusserste Schmach erzeigten. Insofern man demnach seine eigene Meinung in Betrachtung ziehet, kan man sagen, daß er sich eben damit einer von den Parteien verdächtig gemacht hat. Allein die Urtheilsschrift an sich selbst bleibet ein von allem Verdacht lediges urkundliches Stück, weil man darin Wort für Wort die eigenen Aussagen des Mädchens auf die ihr zur Beantwortung vorgelegten Fragestücke antrift.

Die Zeitgeschichte des Monstrelets, der Brief des Königs von England an den Herzog von Burgund, und die Verurtheilung des Mädchens, sind die drey Zeugnisse, welche man untersuchen mus, um ein gegründetes Urtheil in dieser Sache fällen zu können. So viel die Umstände betrift, welche hie und da in den französischen und engländischen Geschichtbüchern vorkommen, und nicht aus diesen drey Quellen hergeleitet worden; so glaube ich nicht, daß man auf dieselben eine sonderliche Achtsamkeit wenden dürfe. Es ist offenbar, daß die Geschichtschreiber ohne vorläufige Untersuchung diejenigen abgeschrieben haben, welche vor ihnen geschrieben; und daß viele ihr Hauptwerk daraus gemacht, diese Sache auszuschmücken, indem sie darin mehr wunderbares angegeben, als sich in der That darin findet. Wolte man einigen unter ihnen glauben, so hat das Mädchen von Orleans Wunder gethan; sie hat zukünftige Dinge vorhergesagt; sie hat Geheimnisse gewust, welche niemand als dem Könige allein bekant gewesen; ihr Herz ist unter der Asche ihres Scheiterhaufens unversehrt gefunden worden; und man hat aus den Flammen, welche ihren Leib verbrant, eine weise Taube auffliegen gesehen, zum Zeichen ihrer Reinigkeit. Nach diesen Geschichtschreibern war es das Mädchen, welches die Zufur die man nach Orleans brachte, anfürete; sie war es, welche die

Belagerten zum Angrif der engländischen Schanzen anfürete; auf ihren Rath allein wurde die Schlacht bey Patay gehalten; und ihrer Tapferkeit hatten die Franzosen den Sieg zu danken. Mit einem Worte, sie geben vor, daß das Mädchen alles gethan, und lassen den Feldherren des König Carlo nichts als die Ehre, daß sie ihr gefolget sind, und unter ihrer Fane gefochten haben. In allen diesen überschreiten sie ohne Zweifel die Warheit. Das sicherste ist, daß man sich an die schon angezeigte drey urkundliche Schriften halte, welche zu untersuchen nötig seyn wird. Ich werde von dem Monstrelet den Anfang machen, so daß ich einige Stellen aus seiner Zeitgeschichte anfüre, welche wesentlich zu der Sache, von welcher hier die Rede ist, gehören: denn es würde zu weitläufig seyn, alles abschriftlich anzufüren, was er von diesem Mädchen geschrieben hat.

„Es kam aber in dem obengemeldeten Jahre zum Könige nach Chinon, wo er „sich aufhielt, eine Jungfer, ein junges Mädchen von ohngefär zwanzig Jahren (6), „mit Namen Johanna, welche angethan und gekleidet war, wie eine Mansperson. „Sie war gebürtig aus einer Stadt, Namens Droyni, in der Gegend zwischen Lo„thringen und Burgund (7), nicht weit von Vaucouleurs. Welche Jungfer Jo„hanna lange Zeit ein Hausmädchen in einem Gasthofe gewesen, und beherzt war zu „Pferde zu reiten, und sie zur Tränke zu füren, auch geschickt zu Uebungen und andern „Künsten, welche junge Mädchen zu machen sonst nicht gewont sind. Sie wurde von einen „gewissen Ritter, Namens Messire Robert von Baudricourt, königlichen Hauptman „von Vaucouleurs, aufgebracht und zum Könige geschickt, welcher ihr auch Pferde und „vier oder fünf Geleitsmänner mitgab. Sie sagte aber, daß sie eine Jungfer sey, und „durch götliche Gnade eine Eingebung habe, daß sie zu diesem Könige sey gesandt wor„den, um ihn wieder zu dem Besitz seines Reichs zu bringen, dessen er mit Unrecht sey „entsetzet worden. Sie war aber in einem armseligen Zustande. Ohngefär zwey Monate „war sie in des Königs obgemeldetem Pallast, bey welchem sie zu verschiedenenmalen „durch ihre Reden anhielt, daß wenn er ihr Volk und Hülfe geben wolle; sie seine Fein„de vertreiben, und seine Herschaft erhöhen wolle. Wärend dieser Zeit gaben der König „und sein Rath den Dingen, welche sie zu sagen wuste, nicht viel Glauben. Und man „sahe sie als eine wahnwitzige an, die ihren gesunden Verstand nicht habe. Denn solche „und dergleichen Reden sind grossen Fürsten und andern edlen Leuten sehr zweifelhaft und „gefärlich, sowol und insonderheit um des Zorns Gottes unsers Herrn willen, als auch „der übeln Nachrede wegen, die man sich von den Leuten zuziehen könte . . . . „Dennoch wurden alle ihre Reden im Namen Gottes ausgesprochen. Dadurch hatte sie „bey vielen von denjenigen, welche sie sahen, und sprechen höreten, grossen Glauben „und Veränderung (in ihrer Meinung) verursacht, daß sie götliche Eingebungen habe, „wie sie zu haben vorgab. Sie wurde auch zu verschiedenenmalen von ansenlichen „Geistlichen, und andern gelehrten Leuten von grossem Ansehen befraget, damit man „noch genauer ihre Absicht einsehen möchte. Allein sie blieb beständig bey ihrem An„trage, und sagte, daß, wenn der König ihr glauben wolte, so wolle sie ihn in seine „Herschaft wieder herstellen . . . . Als sie vor den König kam, so waren bey „ihm der Herzog von Alenzon, der Marschal des Königs, und viele andere Hauptleute. „Denn

(6) Sie war damals siebenundzwanzig Jahre alt: denn in ihrem Verhöre vom Jahre 1431 gab sie an, daß sie neunundzwanzig Jahre alt sey; und folglich war ihr Alter ohngefär von siebenundzwanzig Jahren, da sie im Jahr 1429 zum Könige kam. R.

(7) Man mus Dompre' lesen. R.

„Denn der König hatte eben in Sachen der Belagerung von Orleans Rath gehalten, „und war von da nach Poitiers gegangen, und das Mädchen mit ihm. Kurz darauf „wurde Befel gegeben, daß der Marschal Lebensmittel und andere nötige Bedürfnisse „nach besagtem Orleans mit Gewalt einbringen solle: Johanna, das Mädchen, wolte „mitgehen, und that Ansuchung, daß man ihr ein Rüstzeug reichen möchte, um sich da„mit zu bewafnen und zu kleiden, welches ihr auch gereichet wurde. Gleich darauf er„hob sie ihre Fane, und gieng nach Blois, wo der Sammelplatz war, und von da mit „den übrigen nach Orleans. Sie war aber allezeit mit voller Rüstung angethan. „Auf eben dieser Reise begaben sich viele Kriegsleute unter sie. Und als sie zu der ge„dachten Stadt Orleans gekommen, wurde sie sehr wohl aufgenommen, herlich bewir„tet und über ihre Ankunft entstand bey vielen eine nicht geringe Freude.„

Dieses ist alles, was Monstrelet von dem Mädchen saget, bis auf ihren Einzug in Orleans. Man kan daraus abnemen, daß sie die Bedeckung bey der Zufur nicht angefüret, sondern blos den Marschal begleitet hat, mit einigen Kriegsleuten, die sich von ihr anfüren lassen. So viel den Angrif der Schanzen betrift, so scheinet es, als wenn, wie dieser Verfasser anfänglich redet, daraus zu schliessen sey, daß das Mädchen bey allen Ausfällen angefüret habe: allein er redet darauf folgendergestalt: „Und ohner„achtet das gemeine Gerücht gegangen, daß die obenbesagte Jungfer Johanna bey al„len drey Stürmen die Anfürerin gewesen; so befanden sich doch dabey alle edlen Ritter „und Hauptleute, oder wenigstens der gröste Theil derselben, welche die Zeit der gedach„ten Belagerung über in der Stadt und Festung Orleans gewesen waren, und sich da„bey ein jeder für sich tapfer, und wie es Kriegsleuten in dergleichen Fällen anständig ist, „gehalten hatten.„ Doch unterläßt er nicht, ihre Tapferkeit an vielen Orten sehr zu loben. Zum Beispiel, wenn er von dem Zuge des französischen Heers nach Aufhebung der Belagerung von Orleans redet, sagt er: „Es war Johanna das Mädchen allezeit „an der Spitze voran und ihre Fane überal. Und zu der Zeit war in allen Gegenden „umher kein grösser Gerücht und Ruf, als von ihr, und von keinem andern Kriegsman „dergleichen.„

Nach gemachter Beschreibung der Schlacht bey Patay füget er diese Worte hinzu: „Insbesondere erwarb sich bey diesen Gelegenheiten Jungfer Johanna ein so grosses Lob „und Ehre, daß es allen Menschen schien, als wenn die Feinde des Königs keine Macht „mehr hätten, ihr zu widerstehen, und kurz, daß der König durch ihre Hülfe wieder in „sein Reich gesetzt und hergestellet werden müste.„

Endlich, um die Auszüge aus diesem Schriftsteller nicht gar zu sehr zu vervielfältigen, so ist es genug mit einem Wort anzumerken, daß wenn er von der Eingebung des Mädchens redet, er niemals sagt, was er selbst davon denket, sondern jedesmal, daß sie eine Eingebung vorgewendet. Er braucht in dieser Sache so viele Behutsamkeit, daß wenn er von demjenigen redet, was der Herzog von Burgund mit dem Mädchen gesprochen, als er nach ihrer Gefangennemung sie an dem Orte besuchet, wo sie in Verwarung gehalten worden, er sich stellet, als wenn er sich darauf nicht mehr besinne, ob er es gleich selbst mit angehöret hatte. So lauten seine Worte: „Welche dieser Herzog in der Wo„nung, wo sie war, besuchte, und mit ihr ganz harte Worte sprach, deren ich mich „nicht mehr erinnere, ob ich gleich dabey gegenwärtig gewesen.„ Man kan leicht einsehen, daß diese harte Worte des Herzogs Vorwürfe gewesen, daß sie das Volk verfüret habe, wie auch Drohungsworte. Aber Monstrelet schweiget lieber, als daß er etwas für oder wider sie sage.

Er

Er erzälet noch, daß wenig Tage vorher, als sich das Mädchen in die Festung Compiegne geworfen, sie wider einen Hauptman des Herzogs von Burgund, Namens Franquet von Arras gefochten, ihn gefangen genommen, und den Kopf abschlagen lassen. Aber er saget nicht, ob sie es rechtmäßig oder unrechtmäßig gethan, und begnüget sich, die That selbst zu erzälen, ohne beizufügen, was er davon halte.

Wenn er endlich auf die Verurtheilung des Mädchens komt, so nimt er sich in seinen Ausdrücken sehr in Acht, daß er seine Meinung über diesen Umstand nicht zu erkennen giebt. Er begnüget sich damit, daß er einen Brief abschriftlich mittheilet, den der König von England an den Herzog von Burgund geschrieben, um ihm diesen Vorfal zu berichten. Dieses ist ein urkundliches Stück, welches zur Entdeckung der Warheit behülflich seyn kan, und um dieser Ursach willen wird es dienlich seyn, es hier ganz einzurücken.

Sehr werther und sehr geliebter Oheim,

„Die brennende Liebe, welche Ihr, wie wir wissen, als ein wahrer Catholick gegen die heilige Kirche unsere Mutter, und die Erhebung unsers Glaubens heget, erinnert und ermanet uns billig, Euch zu berichten und zu schreiben, was zu Ehren gedachter heiligen Kirche unserer Mutter, Befestigung unsers Glaubens, und Ausrottung pestilenzialischer Irtümer, in unserer Stadt Rouen vor kurzer Zeit feierlich geschehen, wie folget.

„Das Gerücht ist gemein genug und fast überal ausgebreitet, wie diese Weibsperson, welche sich Jungfer Johanna nennen läst, seit zwey und mehr Jahren sich wider das götliche Gesetz, und den Zustand ihres weiblichen Geschlechts vergangen, indem sie sich in Manskleider gekleidet, welches doch ein Greuel vor Gott ist, und in diesem Zustande zu unserm und ihrem Todtfeinde gebracht worden, dem und denjenigen von seiner Partey, Leuten von der Kirche, vom Adel, und vom Volke sie öfters zu verstehen gegeben, daß sie von Gott gesendet worden, und sich nach ihrem Selbstwahn gerümet, daß sie einen leiblichen und sichtbaren Umgang mit dem heiligen Michael, und einer grossen Menge Engel, und Heiligen des Paradieses, als der heil. Catharina, der heil. Margaretha habe. Durch dieses falsche Vorgeben, und die von künftigen Siegen gemachte Hofnung zog sie vieler Herzen von Mans- und Weibspersonen von der Warheit ab, und verkehrete sie zu Erdichtungen und Lügen. Sie legte auch Rüstung und Gewehr an, welche für Ritter und Edelleute gehören, und erhob ihre Fane. Und aus gar zu grosser Verwegenheit und Einbildung von ihr selbst suchte sie das herliche Wapen von Frankreich zu füren, welches sie zum Theil erhielt, und bey vielen Streifereien und Stürmen fürete, so wie auch ihre Brüder, wie man saget, nemlich einen Schild, in welchem zwey goldene Lilien im blauen Felde, und einen Degen, dessen Spitze in die Höhe gekehret ist und darauf eine Krone ruhet. In diesem Stande zog sie zu Felde, fürete Leute, welche mit Gewehr und Bogen versehen waren, in Heeren und grossen Scharen an, um unmenschliche Grausamkeiten zu begehen und zu üben; indem sie Menschenblut vergos, Aufrur und Bewegungen unter dem Volke anrichtete, selbiges zu Meineiden, Aufstand, Aberglauben und Irglauben verfürete, allen wahren Frieden störete, tödtliche Kriege erneuerte, sich von vielen als eine heilige Frau verehren und achten lies; und sonst noch andere verdamte Dinge unternam, welche anzu-

„füren

„füren zu weitläufig fallen würde, jedoch an vielen Orten bekant genug gewesen, so daß „die ganze Christenheit das äusserste Aergernis daran genommen. Allein weil die göt- „liche Vorsehung sich ihres getreuen Volks erbarmete, und es nicht lange in der Gefar „lassen, noch auch es in eitlem, gefärlichem und neuem Irglauben beharren lassen wolte, „in welchen es beinahe zu verfallen schien, so hat sie nach ihrer grossen Güte und Erbar- „mung geschehen lassen, daß diese gedachte Weibsperson bey Eurer Kriegsunternemung „und Belagerung, die Ihr für uns vor Compiegne gehalten, gefangen, und durch Eure „Bereitwilligkeit in unsere Gewalt und Botmäßigkeit geliefert worden. Und weil wir „von der Zeit an durch den Bischof des Stifts, in welchem sie war gefangen wor- „den, ersucht wurden, daß wir diese berüchtigte und des Verbrechens der beleidigten „göttlichen Majestät schuldige Johanna ihm ausliefern möchten, als ihrem ordentlichen „geistlichen Richter, so liessen wir, sowol aus Ehrfurcht gegen die heilige Kirche unsere „Mutter, deren Verordnungen wir, wie billig, unserm eigenem Thun und Willen „vorziehen wollen, wie auch zur Ehre und Erhöhung unsers geheiligten Glaubens, be- „sagte Johanna ihm übergeben, um ihr das Urtheil zu machen, ohne zu verstatten, „daß unsere weltliche Gerichte einige Andung oder Strafe gegen sie verfügen solten, „so wie wir rechtlicher Art nach zu thun befugt gewesen, angesehen des grossen Schadens „und Unheils, der erschrecklichen Todtschläge und abscheulichen Grausamkeiten, und an- „derer unzäligen Verbrechen, die sie gegen unsere Hoheit und unser treu gehorsames Volk „begangen hatte. Welcher Bischof mit Zuziehung des Vicarius des Inquisitors der „Ketzereien und Irtümer, zu welchen noch eine grosse und ansenliche Anzal feierlich er- „nanter Meister, und Doctoren der Gottesgelersamkeit und der canonischen Rechte beru- „fen worden, mit grosser Feierlichkeit und gebürendem Ernst das Verhör dieser Johanna „angefangen hat. Und nachdem er und besagter Inquisitor, als Richter dieser Partey, „viele und verschiedene Tage hindurch besagte Johanna befraget hatten, so liessen sie „ihre Bekentnis und Aussage von besagten Meistern und Doctoren, und überhaupt al- „len Facultäten unserer sehr wehrten und geliebten Tochter, der Universität zu Paris, „an welche besagtes Bekentnis und Aussage verschickt worden, reiflich erwegen. Nach „deren Rath und Gutachten befanden besagte Richter diese Johanna, und erkanten, „daß sie des Aberglaubens, der Hexerey, der Lästerung wider Gott und „seine Heiligen und Heiliginnen, der Kirchenspaltung, und des häufigen „Irtums im Glauben Jesu Christi schuldig sey. Und um sie wieder zur Ei- „nigkeit und Gemeinschaft unserer besagten Mutter der heiligen Kirche zu füren „und zu bringen, sie von ihren erschrecklichen und schädlichen Missethaten und Sün- „den zu reinigen, und ihre Sele zu heilen und vor der ewigen Verdamnis zu bewaren, „wurde sie oft und vielfältig mit Liebe und Gelindigkeit ermanet, daß sie alle ihre Irtü- „mer verwerfen und denselben absagen, und in Demut auf den Weg und die ebene Ban „der Warheit treten möchte, widrigenfals sie sich in grosse Gefar des Leibes und der „Sele stürzen würde.

„Allein der sehr schädliche Zwietrachtsgeist des Hochmuts und ärgerlichen Einbil- „dung, der je und je bemühet ist die Einigkeit und Sicherheit der Christen zu stören, „ergrif und hielt den Troz und Hartnäckigkeit dieser Johanna dergestalt in seinen Ban- „den fest, daß ihr verhärtetes und widersetzliches Herz durch keine heilige Lehren und „Rath, noch andere gelinde Ermanung, sich bewegen lies, sich zu demütigen und „zu erweichen. Sondern sie berümte sich, daß sie alles, was sie gethan, auf Befel

„Gottes und gedachter heiligen Jungfrauen, welche ihr sichtbarlich erschienen seyn, ge-
„than habe. Und was noch schlimmer ist, so wolte sie auf Erden niemand erkennen,
„als allein Gott, und die Heiligen des Paradieses, indem sie das Gericht unsers heili-
„gen Vaters des Papsts, der algemeinen Kirchenversamlung, und der algemeinen strei-
„tenden Kirche verwarf und ausschlug. Und da die geistlichen Richter ihre Beharlich-
„keit und Meinung gesehen, welche durch so viele und lange Dauer der Zeit verhärtet
„und widerspenstig worden, so liessen sie dieselbe in die Kirche füren, vor die daselbst in
„grosser Menge versammelte Geistlichkeit und Volk, in deren Gegenwart von einem
„angesehenen Meister in der Gottesgelersamkeit geprediget, und diese Hartnäckigkeit ihr
„erkläret und feierlich und öffentlich ausgeleget wurde, zu Erhöhung unsers Glaubens,
„Ausrottung der Irtümer, Erbauung und Besserung des christlichen Volks. Und sie
„wurde von neuem liebreich ermanet zur Einigkeit der heiligen Kirche umzukehren, und
„ihre Fehler und Irtümer zu verbessern, worin sie aber beharrete. Und in Betrachtung
„dessen, schritten obenbesagte Richter zum Ausspruch des Urtheils wider sie, wie es in
„solchem Fal in Rechten gegründet und geordnet ist. Ehe aber noch das Urtheil volstreckt
„wurde, fieng, wie es schien, ihr Muth an zu wanken, indem sie sagte, daß sie wieder
„zur heiligen Kirche umkehren wolte. Dieses höreten die obengedachten Richter und die
„Geistlichkeit gern und mit Freuden, welche sie darauf gütig aufnamen, in Hofnung,
„daß durch dieses Mittel ihre Sele und Leib vom Verderben und der Qual befreiet seyn
„würde. Also unterwarf sie sich der Verordnung der heiligen Kirche, und schwor mit
„ihrem Munde ihre Irtümer und abscheulichen Verbrechen ab, widerrief sie öffentlich,
„und unterschrieb den Abschwörungszettel mit eigener Hand. Und auf solche Art ver-
„damte unsere erbarmende Mutter, die heilige Kirche, welche sich freuet über die Sün-
„derin, die Busse thut, das Schaf wieder suchen und herbeibringen wil, welches sich
„verlaufen und verirret hat, diese **Johanna**, um Busse zu thun, zum Gefängnis. Al-
„lein es dauerte nicht lange, so schlug das Feuer ihres Hochmuts, welches ausgelöscht
„zu seyn schien, von neuem in helle pestilenzialische Flammen aus, durch Einblasung
„des bösen Feindes. Und sodann verfiel gedachte unglückselige **Johanna** in die Irtümer
„und Rasereien, welche sie vorher bekant und nachher widerrufen und abgeschworen hatte,
„wie gesagt worden.

„Um dieser Ursach willen, wurde ihr, wie es die Aussprüche und Volmachten der
„Kirche anordnen, damit sie hinfüro nicht andere Glieder Jesu Christi beflecken möchte,
„abermals öffentlich eine Predigt gehalten. Und weil sie wieder in ihre gewonte Irtümer
„und schändliche Sünden verfallen war, so wurde sie dem weltlichen Gericht übergeben,
„welches sie verbrant zu werden verurtheilete. Und da sie ihr Ende herannahen sahe,
„so erkante und bekante sie aufrichtig, daß die Geister, welche ihr, wie sie sagte, erschie-
„nen, böse und Lügengeister wären, und daß die Verheissungen, welche ihr diese Geister
„vielmals gegeben, sie zu befreien, falsch wären. Und also bekante sie, daß besagte
„Geister sie betrogen und ihrer gespottet hätten. Also wurde sie durch die besagten Ge-
„richte gebunden auf den alten Markt zu Rouen gefüret, und daselbst öffentlich verbrant,
„im Angesicht des ganzen Volks.„

Ehe ich noch auf die gerichtliche Untersuchung des Mädchens komme, so wird es nicht undienlich seyn, einen Brief anzufüren, von welchem man saget, daß sie ihn an den König von **England** und seine Feldherren geschrieben, ehe die Belagerung von **Orleans** aufgeho-
ben

ben worden. Hier ist er so, wie er uns von Johan von Serres, einem französischen Geschichtschreiber, mitgetheilet worden.

„König von England! gebet Rechenschaft dem Könige des Himmels, seines kö„niglichen Bluts wegen. Gebet der Jungfer die Schlüssel zu allen treuen Städten wie„der, die Ihr erzwungen habt. Sie ist von Gott gekommen, um das königliche Blut „wieder zu fordern, und vollkommen willig, Frieden zu machen, wenn Ihr thun wolt, „was recht ist, so daß Ihr Euch zum Ziele legt, und wieder bezalet, was Ihr genom„men habt. König von England, wenn Ihr dieses nicht thut, so bin ich das Kriegs„haupt: ich treffe Eure Leute in Frankreich an, wo ich wil, so werde ich sie herausja„gen, sie mögen wollen oder nicht. Wenn sie gehorsam seyn wollen, so werde ich sie „zu Gnaden annemen. Die Jungfer komt vom Könige des Himmels geschickt, Euch „aus Frankreich herauszujagen. Und wenn Ihr meiner Stimme nicht folgen werdet, „so wird sie einen so grossen Lerm machen, daß in tausend Jahren ein so grosses in Frank„reich nicht erhöret seyn sol. Und glaubt nur festiglich, daß der König des Himmels ihr „und ihren rechtschaffenen Kriegsmännern mehr Macht zusenden wird, als Ihr nicht haben „könnet. Um Gottes willen, kehret doch in Euer Land zurück. Bestehet nicht auf Eurer „Meinung: denn Ihr werdet Frankreich von dem Könige des Himmels, dem Sohne „der heiligen Maria, nicht erhalten: sondern Carl, der König und wahre Erbe wird „es behalten, dem es Gott gegeben hat, und wird in Paris in guter Geselschaft einzie„hen. Ihr, Wilhelm Poullet, Graf von Suffolk, Johan, Herr von Talbot, „Thomas, Herr von Escalles, Lieutenants des Herzogs von Bedford, und Ihr, „Herzog von Bedford, der Ihr Euch Verweser des Königreichs Frankreich nennet, „verschonet des unschuldigen Bluts. Lasset Orleans in Freiheit. Wo Ihr dem nicht „sein Recht erweiset, dem Ihr unrecht thut, so werden die Franzosen die herlichste That „thun, die jemals in der Christenheit geschehen ist. Höret die Nachrichten Gottes und „der Jungfer.

Dieser Brief, welcher nach der Schreibart einer Prophetin von einem Mädchen geschrieben worden, welche sich für eine Gesandtin Gottes ausgiebt, und von dem Zukünftigen so gewis versichert zu seyn scheinet, solte nichts enthalten, was nicht in der Folge als aufs genaueste erfüllet befunden worden. Indessen findet man doch Verkündigungen darin, die nicht erfüllet worden. Also ist es zum Beispiel nicht wahr, daß sie einen einigen Engländer aus Frankreich getrieben hat. Sie versichert weiter, daß sie einen so grossen Lerm machen wolle, daß man in tausend Jahren keinen so grossen Lerm in Frankreich solte gesehen haben. Dieses kan sich auf nichts beziehen, als auf den Entsatz von Orleans und die Schlacht bey Patay. Allein die erste unter diesen Schlachten hat nichts an und für sich selbst, welches einem Wunder änlich wäre: daß eine Besatzung einen Ausfal thut, und die Belagerer aus ihren Posten vertreibet, ist eine gar zu gemeine Sache, als daß man sie für ein Wunderwerk halten kan. So viel die Schlacht bey Patay betrift, wenn auch gleich das Mädchen das französische Heer angeführet hätte, wie doch nicht ist, kan man wohl sagen, daß es eine Schlacht sey, die mit solchen Ausdrücken, deren sie sich bedienet, beschrieben zu werden verdiene? Die Engländer hatten nicht mehr, als sechstausend Man, und verloren zweitausendfünfhundert. Diese Niederlage ist in keinen Vergleich zu setzen mit den Niederlagen der Franzosen bey Crecy, bey Poitiers, bey Azincour, deren erste nicht weiter als ohngefär hundert Jahre von den Zeiten des Mädchens, und die letztere nur dreizehn oder vierzehen entfernet waren.

Auch ist noch zu bemerken, daß das Mädchen in diesem Briefe rede, als wenn sie wirklich zu der Zeit an der Spitze des französischen Heers gewesen wäre, indem sie den König von England auffordert, ihr die Schlüssel von allen Städten, die er besas, zu überliefern. Indessen konte doch der Brief nicht geschrieben seyn, als zu der Zeit, da sie mit der nach Orleans bestimten Zufure auf dem Wege war: bey welcher, wie Monstrelet sagt, sie die Erlaubnis erhielt, gegenwärtig zu seyn, gleichsam aus Gnaden, nichts weniger aber als daß man ihr die Anfürung dabey anvertrauet habe. Nicht zu gedenken, weder daß sie den König von England anredet, als wenn er schon in seinen mänlichen Jahren gewesen, da er doch nicht älter als neun Jahre alt war, denn sie ermanet ihn, nicht seiner Meinung zu folgen; noch auch, daß sie ihm zuredet, sich aus Frankreich wegzumachen, da er doch damals in England war. Man kan dieses gelten lassen, als etwas, das der prophetischen Schreibart gemäs ist, und es annemen als Figuren der Sprache. Aber wenigstens hätte sie die Namen derjenigen wissen sollen, an welche sie schrieb, und den Grafen von Suffolk nicht Poullet nennen, dessen Namen von Pole war. Dieses Versehen in Ansehung fremder Namen kan leicht bey Leuten von gemeinem Stande entschuldiget werden. Aber ich weis nicht, ob dieses an einem Mädchen zu ertragen ist, welche vorgab, im Namen und aus Volmacht Gottes zu reden. Diese und viele andere Ursachen mehr, welche auszufüren zu weitläufig seyn würden, veranlassen mich zu glauben, daß dieser Brief erst nach geschehener Begebenheit aufgesetzt worden, durch jemand, der gewust hat, daß das Mädchen wirklich an den König von England oder den Herzog von Bedford geschrieben hatte, wie wir bald sehen werden.

Nun wollen wir auf den Rechtshandel des Mädchens kommen, so wie er in den Nachsuchungen des Pasquier zu finden ist. Ich sage auf den Proces, und nicht auf die Meinung dieses Schriftstellers, welcher zu lange nach dem Mädchen gelebet hat, als daß sein Zeugnis von gar grossem Gewicht seyn könte. Es ist genug dabey zu sagen, daß er überal von ihr mit grossem Lobe redet, und daß er geglaubet, sie habe warhaftig götliche Eingebungen gehabt, und sey von Gott zum Heil von Frankreich gesendet worden. Hier folgen ihre Fragstücke, nebst ihrer Antwort, welche ich so viel als möglich seyn wird, in die Kürze ziehen wil, ohne doch den Verstand zu verdunkeln.

Erstlich, als sie aufgefordert worden, die Warheit zu sagen, so antwortete sie, daß sie sagen würde, was ihre Eltern angienge: aber daß sie ihre Offenbarungen, welche sie dem Könige Carl entdeckt habe, nicht sagen würde; und daß sie in acht Tagen wissen würde, ob sie davon sprechen dürfe, oder nicht.

Auf die andere Frage, über welche sie vernommen wurde, betreffend ihren Namen und Herkunft, antwortete sie, daß sie aus dem Dorfe Dompre' gebürtig sey: daß man sie in ihrer Heimat Jeannette, (Johanchen) und in Frankreich, Johanna von Arc nenne; daß ihr Vater Jacob von Arc, und ihre Mutter Isabelle hiessen, u. s. w.

Daß sie dermalen ohngefär neunundzwanzig Jahre alt sey.

Daß sie ihres Handwerks eine Wäscherin und Spinnerin sey, und nicht eine Schäferin.

Daß sie alle Jahre zur Beichte gehe.

Daß sie öfers eine Stimme vom Himmel höre, und daß sie an dem Orte, wo sie diese Stimme höre, auch eine Klarheit sehe, und daß sie dafür halte, daß es ein Engel sey. Daß diese Stimme sie öfters erinnert habe, nach Frankreich zu gehen, und daß

daß sie Orleans entsetzen würde; daß sie sich zu dem Hauptman von Vaucouleurs, Robert von Baudricourt begeben habe, der ihr ein Geleite, sie weiter zu füren, gegeben; welches sie gethan habe.

Sie setzte hinzu, daß sie wohl wisse, daß Gott den Herzog von Orleans lieb habe, und daß sie seinetwegen mehr Offenbarungen gehabt, als sonst irgend eines lebendigen Menschens wegen, den König ausgenommen.

Ingleichen erkante sie, daß sie vor Paris an einem Festtage ein Treffen gehalten; und als man sie fragte, ob dieses recht gethan gewesen, so antwortete sie: Gehet weiter.

Befraget: wenn sie die Stimme gehöret habe, antwortete sie, gestern, dreimal, zum erstenmal des Morgens, zum andern um die Vesper, zum dritten als man die Abendglocke zum Ave Maria geläutet.

Befraget: ob sie Gespenste gesehen habe? Antwort, nein, aber daß eine ihrer Pathen sich berümet, einige bey dem Zauberbaume, der nahe an dem Dorfe Dompre' stehe, gesehen zu haben.

Befraget: wer diejenigen seyn, welche mit ihr redeten? Antwort, die heilige Catharina und die heilige Margaretha; daß sie dieselben öfters gesehen und betastet habe, seitdem sie im Gefängnis sey, und die Erde geküßt habe, worauf sie gegangen. Noch mehr, daß sie sich ihrer Aussage wegen Rath bey ihnen erhole.

Sie sagte noch weiter, daß sie auf ausdrücklichen Befel Gottes Manskleider angenommen habe, und daß sie vor Orleans am Halse verwundet worden.

Ingleichen, daß ehe noch sieben Jahre verlaufen würden, die Engländer ein grösseres Pfand zurück lassen würden, als dasjenige gewesen, welches sie vor Orleans gelassen, ja alles verlieren würden, was sie in Frankreich hätten.

Daß sie in Frankreich einen viel grössern Verlust erleiden würden, als den sie bereits erlitten, und daß solches vermittelst eines grossen Sieges, welchen die Franzosen über die Engländer erfechten würden, geschehen solle.

Befraget: ob sie ein Wapen füre? Antwort, nein, sondern blos ihre Fane oder Standarte. Daß es wahr sey, daß der König ihren Brüdern ein Wapen gegeben habe, nemlich einen Schild mit blauem Felde, in welchem zwey goldene Lilien und eine Krone in der Mitten seyn.

Sie fügte hinzu, daß ihr Vater einen Traum gehabt, daß sie unter die Soldaten gehen würde, und daß er sie deshalb kurz gehalten und gesagt, daß er lieber sehe, wenn sie ersäufet würde.

Man warf ihr hierauf vor, daß, als sie zu Beaurevoir gefangen gesessen, sie sich von dem Thurm herab gestürzet habe, um sich das Leben zu nemen. Sie bekante die That; aber sie sagte, daß ihre Absicht nicht gewesen, sich ums Leben zu bringen, sondern zu entfliehen.

Wärend als man an ihrem Urtheile [illegible]ete, suchte sie Erlaubnis, die Messe zu hören und auf Ostern das heil. Abendmal zu empfangen. Als ihr dieses bewilliget worden, unter der Bedingung, Weibskleider anzulegen, so entberete sie dessen lieber, als daß sie unter dieser Bedingung das Abendmal empfangen hätte.

Man klagte sie an, daß sie gelitten, daß man sie angebetet habe. Aber sie antwortete, daß wenn einige ihre Hände oder Kleider geküsset hätten, so sey es nicht mit ihrem Willen geschehen.

Nach diesen Antworten, finden sich noch verschiedene andere, welche Anlas zu glauben geben, daß sie eben so viele Fragestücke voraus setzen, welche Pasquier für gut befunden, wegzulassen. Sie folgen also auf einander.

Daß sie mit der heil. Catharina und der heil. Margaretha, bey dem Zauberbaume und nicht mit den Gespenstern, wie man sie beschuldiget, sich besprochen habe. Daß sie in ihrem dreizehnten Jahre angefangen, mit diesen Heiliginnen zu sprechen.

Daß, als sie zwanzig Jahre alt gewesen, sie sich zu Neufchatel in Lothringen bey einer Gastwirtin, Namens la Rousse, in Dienste begeben, und daselbst das Vieh auf die Weide, und die Pferde zur Tränke gefüret, und auf solche Art zu Pferde zu sitzen gelernet habe.

Daß sie in dieser Zeit einen Ehestreit vor den Official zu Thoul gehabt, und ihn gewonnen habe.

Daß, nachdem sie fünf Jahre gedienet, sie wieder zu ihrem Vater zurückgekehret, und wider seinen Willen sich an den Baudricourt gewendet, welcher aber in den beiden erstenmalen ihrer nicht geachtet habe; allein das drittemal habe er ihr ein Geleite von zwanzig Rittern, einem Stalmeister und vier Bedienten gegeben, um sie nach Chinon, wo der König war, zu füren.

Als die Richter heftig in sie drangen, daß sie wieder Weibskleider anlegen möchte, antwortete sie, daß sie von dieser Kleidung nichts verlange, als ein Hemde nach ihrem Tode.

Auf diese Antwort versicherte man ihr, daß sie in keinen andern als in Weibskleidern zum heil. Abendmal würde zugelassen werden; allein sie wolte diese Bedingung nicht eingehen. Endlich aber lies sie es sich doch gefallen, sich als ein Weib zu kleiden, um die Messe zu hören, unter der Bedingung, daß sie nachher wieder Manskleider anlegen dürfte. Und da man ihr diese Gefälligkeit unter solcher Bedingung nicht zugestehen wollen, so erklärte sie sich, daß sie lieber sterben wolle, als wider das ausdrückliche Gebot Gottes ein Weibskleid tragen.

Noch sagte sie, daß sie dem Könige verheissen habe, Orleans zu entsetzen, und ihn krönen zu lassen.

Man legte ihr zur Last, daß sie sich allezeit gegen den Frieden gesetzet; welches sie zugestand, und sagte, daß der Friede nicht könte gemacht werden, ohne daß die Engländer Frankreich räumeten.

Der Promotor klagte sie an, daß sie einen Degen in der Kirche der heiligen Catharina von Fierbois verstecket gehabt, und, nachdem sie mit dem Könige geredet, diesen Degen holen lassen. Sie leugnete aber, daß sie die geringste Betriegerey gebrauchet. Doch bekante sie, daß sie in dieser Kirche drey Messen gehöret habe.

Auf die Anklage, daß sie gesaget habe, daß sie von Gott gesendet worden, einen Krieg anzurichten, welches doch dem götlichen Willen schnurstraks entgegen laufe; antwortete sie, daß sie in dem Briefe, welchen sie an den König von England und die Prinzen von seinem Geblüte geschrieben, ihnen zuförderst den Frieden angeboten habe. Pasquier saget, daß dieser Brief abschriftlich bey den Verhörschriften befindlich sey. Weil er aber nicht für gut befunden, ihn selbst in Abschrift zu nemen, so kan man nicht zuverläßig sagen, ob es eben derjenige sey, welchen der Herr von Serres seiner Geschichte einverleibet hat.

Auf

Auf die Anklage, daß sie den Franquet von Arras, ihren Gefangenen, hinrichten lassen, antwortete sie, daß es ein Räuber gewesen, und dafür erkant worden sey, und daß er durch ein Urtheil des Amtmans von Senlis sey verurtheilet worden.

Auf die Anklage, daß sie öfters in Manskleidern das heilige Abendmal genossen, daß sie für die Stimmen, welche zu ihr geredet, die Knie gebeuget habe, gestand sie alles ein.

Der Promotor klagte sie weiter an, daß sie viele Leute verfüret, so daß viele sie als eine Heilige verehret, ihr zu Ehren in der Kirche Collecten lesen lassen, ja behauptet hätten, daß nach der heil. Jungfrau keine grössere Heilige gewesen, als sie, und ihr Bildnis in Bley oder anderes Ertz an sich getragen. Auf diese Anklage antwortete sie, daß sie sich deshalb auf Gott berufe.

Auf die Anklage, daß sie sich eine Herschaft über Männer angemasset, indem sie sich zu einem Kriegshaupte aufgeworfen habe; antwortete sie, daß sie dieses gethan habe, um die Engländer zu schlagen. Sie fügte hinzu, daß ihre Fane von Leinewand oder Parchent gemacht sey, mit Sammet eingefasset, mit einem mit Lilien bestreueten Felde, und in der Mitten das Bildnis Gottes, welcher eine Weltkugel hält, auf den Seiten ein paar weis gekleidete Engel, mit der Ueberschrift, Jesus Maria.

Dieses gab den Richtern Anlas, ihr vorzurücken, daß sie unrecht gethan, solche Eitelkeiten Gott beizulegen, welches wider die ihm gebürende Ehrerbietigkeit laufe; und man befragte sie, ob sie ihr Vertrauen auf diese Fane setze? worauf sie antwortete, daß sie ihr Vertrauen allein auf den setze, dessen Bildnis dieselbe trage.

Weiter wurde sie befraget, warum sie bey der Krönung des König Carls allein ihre Fane gehalten? Sie antwortete: daß es billig sey, daß derjenige, welcher die Mühe gehabt, auch die Ehre davon habe.

Man sagte ihr ferner, daß, als sie vor Paris verwundet worden, sie ihre Rüstung in der Kirche des heil. Dionysius aus Praleren aufhengen lassen. Sie antwortete, daß sie solches aus Gründen der Gottseligkeit gethan habe, nach der Gewonheit derjenigen, die im Kriege verwundet werden.

Endlich befragte man sie, ob sie sich dem Urtheil der streitenden Kirche unterwerfen wolle? Sie antwortete, daß sie dazu bereit sey, wenn ihr die Kirche nichts unmögliches auferlege: daß sie auf keine Weise widerrufen könne, was sie von ihren Gesichten und Offenbarungen gesaget habe; und daß, wenn die Kirche sagen solte, daß es nur Blendungen gewesen, so wolle sie sich deshalb nicht an ein menschliches Urtheil halten, sondern an Gott allein.

Nachdem man mit dem Verhöre fertig worden, setzten die Richter aus ihrer Aussage und Bekentnis einen Auszug auf, welcher enthielt:

1. Daß, als sie dreizehn Jahr alt gewesen, sie den heil. Michael, die heil. Catharina, die heil. Margaretha, und eine grosse Schaar Engel gesehen habe.

2. Daß diese Heiliginnen ihr geraten, zu dem Könige Carl zu gehen, und ein Manskleid zu tragen.

3. Daß sie sich lieber die Messe zu hören und das Abendmal zu geniessen, begeben, als ein Weibskleid anzulegen.

4. Daß sie sich geweigert, sich dem Urtheil der streitenden Kirche zu unterwerfen.

5. Daß

5. Daß sie sich berůmet, zukůnftige schlechterdings zufällige Begebenheiten zu wissen.

6. Daß sie an der Stimme die Heiliginnen erkant habe, welche sie vorher weder gesehen noch gehöret.

7. Daß sie von Gott einen ausdrůcklichen Befel erhalten, Manskleider zu tragen.

8. Daß sie sich von einem Thurm herab gestůrzet, indem sie lieber sterben wollen, als in den Hånden ihrer Feinde bleiben.

9. Daß sie die heil. Catharina, und die heil. Margaretha, nicht allein gesehen und gehöret, sondern auch leiblich angerůret habe, und die Erde gekůsset, die sie betreten.

Nachdem der Promotor nach diesen Stůcken abgeschlossen, so erkanten die Richter; daß alles was Johanna von Arc gethan habe, nichts anders als eine Betriegerey und Erfindung des Teufels gewesen, um das arme Volk zu verfůren: daß sie einer Gottlosigkeit gegen ihre Eltern, und einer Abgötterey, zum Nachtheil der Ehre der heil. Kirche schuldig sey; insonderheit da sie sich lieber des Leibes unsers Herrn berauben, als die Manskleider ablegen wollen. Dieser Gerichtshaltung woneten die Bischöfe von Coutance, von Lisieux, das Kapitel der Domkirche von Rouen, sechzehn Doctores, sechs Licentiaten oder Baccalaurei in der Theologie, und eilf Advocaten von Rouen bey.

Man verschickte dieses Urtheil an die Universität zu Paris, welches daselbst von der theologischen und der canonischen Rechtsgelerten Facultät bestätiget, und das Mädchen fůr eine Ketzerin und im Glauben abtrůnnige erkläret wurde. Hierauf schrieb die Universität an den König, und den Bischof von Bayeux, und ersuchte sie, daß man dieses Mädchen zum Tode verurtheilen möchte. Man ersiehet aus demjenigen, was Pasquier anfůret, nicht, zu welcher Strafe oder Busse sie in dem ersten Urtheil verdamt worden. Alles, was man davon sagen kan, ist dieses, daß sie wenigstens in den Kirchenban gethan worden. Wie dem aber auch seyn mag, so wurde Johanna in die Kirche gefůret, auf ein Gerůste gestellet, und ihr eine Predigt gehalten, wie man es zu der Zeit hies. Als ihr diese Anstalten grosse Furcht einjagten, so sagte sie ganz laut, daß sie sich dem Urtheil Gottes und des Papsts gern unterwerfen wolle. Da sie aber sahe, daß dasjenige, was sie gesagt hatte, nichts half, das ausgesprochene Urtheil zu åndern, sondern daß man zu der Volstreckung desselben schreiten wolte, so betheuerte sie, daß sie sich gern an dasjenige, was die Kirche verordnen wůrde, halten wolle, daß weil so viele weise und geschickte Leute behaupteten, daß ihre Erscheinungen nicht von Gott herkämen, so wolle sie es auch wohl glauben, und dieses wiederholte sie zu verschiedenenmalen. Hierauf that sie eine öffentliche Abschwörung, welche ihrem Urtheil beigelegt wurde, von der dennoch Pasquier den Inhalt mitzutheilen, nicht fůr gut befunden hat.

Auf diese Abschwörung erfolgte ein anderweitiges Urtheil, welches die Johanna von dem Ban entband, und sie zum ewigen Gefängnis, um darin Busse zu thun, verdamte. Hierauf legte sie Weibskleider an. Weil sie aber dennoch sich jederzeit in Ansehung der Manskleidung sehr halsstarrig bewiesen, welche sie, wie sie sagte, auf ausdrůcklichen Befel Gottes trug, so befand man fůr gut, eben diese Kleidung bey ihr im Gefängnis zu lassen, um einen Versuch zu thun, ob ihre Abschwörung aufrichtig gewesen. Dieses Mittel gelung zu ihrem Unglůck nur gar zu gut, indem sie so bald sie allein war, eben diese Kleidung wieder anlegte. Als man sie den folgenden Tag in diesem Zustande antraf, und man sie nach der Ursach befragte, so antwortete sie, daß sie ihre erste Kleidung auf ausdrůcklichen Befel der heil. Catharina und der heil. Margaretha wieder angelegt habe,

und

und sie lieber Gott als den Menschen gehorchen wolle. Auf diese Antwort wurde sie bey dem geistlichen Gerichtshofe angegeben, welcher sie für eine zurückgefallene Ketzerin erklärte und dem weltlichen Arm überlieferte. Pasquier saget von diesem Geständnis, welches sie von sich gestellet, nichts, daß sie, wie es in dem Schreiben des Königs von England lautet, von betrieglichen Geistern verfüret worden, welche ihr versprochen, sie zu befreien. In der That ist dieses Bekentnis den Folgerungen gar zu gerade entgegen, welche dieser Schriftsteller aus den Untersuchungsschriften ziehen wil, nemlich daß Johanna götliche Eingebungen gehabt habe. Er begnüget sich zu sagen, daß sie durch ein Urtheil vom 31sten May 1431 zum Feuer verurtheilet worden. Allein weil alles übrige, was in dem Briefe des Königs erzälet wird, aufs genaueste mit den Procesacten übereinstimmig befunden wird, so sehe ich nicht ab, warum das Stilschweigen des Pasquiers einem in diesem Umstande einen Zweifel erregen solte.

Man könte eine grosse Menge Betrachtungen anstellen, theils über die Fragstücke, und die Antworten darauf, theils über die Auffürung des Mädchens. Allein um der Gedult des Lesers nicht zu misbrauchen, wil ich mich begnügen, nur einige Anmerkungen darüber zu machen.

1. Ist es gewis, daß bey allem, was Pasquier von diesem Verhör anfüret, er die Absicht allein gehabt hat, zu erweisen, daß das Mädchen götliche Eingebungen gehabt. Er hat demnach nach dem Vorurtheile, mit welchem er eingenommen war, kein Bedenken getragen, an verschiedenen Orten die Fragstücken und Antworten zu verstümmeln. Dieses erhellet offenbar daraus, daß viele Antworten nicht den geringsten Zusammenhang mit den Fragen, noch unter sich selbst haben: zum Beispiel, dasjenige, was sie in ihrer Antwort auf die zweite Frage saget, betrift den Herzog von Orleans, und setzet notwendig eine andere Frage voraus, welche Pasquier wegzulassen gutgefunden.

2. Es scheinet, daß er einige Antworten ausgelassen. Zum Beispiel saget er in dem Auszuge der Geständnisse des Mädchens, daß sie sich berümt, den heil. Michael gesehen zu haben; und nichts destoweniger geschiehet dessen in dem Verhör keine Meldung.

3. Pasquier hat den Brief, welchen das Mädchen an den König von England geschrieben, so wenig als ihre Abschwörung nicht in Abschrift nemen wollen: welches doch eben so erhebliche Stücke sind, als alles, was er in dieser Sache anfüret. Noch weniger hat es ihm gefallen, von dem Bekentnis, welches sie vor ihrer Hinrichtung gethan, daß sie verfüret oder betrogen worden, zu reden. Alle diese Auslassungen veranlassen die Mutmassung, daß dieser Schriftsteller in dem Verhör des Mädchens nicht sowol nachgesuchet habe, was ihm zur Entdeckung der Warheit behülflich seyn könne, als dasjenige, was ihm dienlich zu seyn geschienen, seine Meinung zu beweisen. Man darf nur Achtung geben, wie viel Worte er macht, um aus den Antworten dieses Mädchens Folgerungen zu ziehen, welche seiner Meinung günstig sind, und zu zeigen, daß sie vorhergesagt, was wirklich richtig eingetroffen, und daß sie nichts gesagt, als was der Warheit volkommen gemäs gewesen. Er hält sich insonderheit dabey auf, daß er, wiewol aus gar schwachen Gründen beweisen wil, daß Gott den Herzog von Orleans sehr lieb gehabt habe, wie es das Mädchen versichert gehabt. Unter andern Beweisgründen bedienet er sich des folgenden: daß Gott diesem Fürsten zwey Söhne gegeben, die beide in der Welt berümt worden, einen rechtmäßigen, nemlich Ludwig, der in der folgenden Zeit König von Frankreich worden, unter dem Namen Ludwigs 12; und einen natürlichen, nemlich

lich den grossen Feldherrn, welcher anfänglich unter dem Namen des Bastarts von Orleans, und hernach eines Grafen von Dunois und von Longueville bekant worden. Und dennoch weis jederman, daß dieser ein natürlicher Bruder, und nicht ein Sohn des Herzogs von Orleans gewesen, von welchem das Mädchen redet. Es ist zu verwundern, daß ein Man, der so wie Pasquier in der französischen Geschichte bewandert gewesen, in einen so groben Feler fallen können.

Nachdem wir dasjenige von dem Mädchen von Orleans angefüret, was sich mit ihr zugetragen hat, und unleugbar ist, weil es sich auf unwidersprechliche Zeugnisse gründet, so ist nichts mehr übrig, als daß wir die drey Meinungen noch untersuchen, welche man über diesen Gegenstand hat, und uns zu einer von diesen dreien bestimmen.

Der gröste Haufen der französischen Schriftsteller behauptet, daß das Mädchen wirklich götliche Eingebungen gehabt habe, und von Gott gesendet worden, und sie stützen sich auf vier Hauptgründe. Der erste ist die Möglichkeit, daß Gott dergleichen Wunder wirke. Allein man kan ihnen dieses Stück zugeben, ohne daß sie aus der Möglichkeit auf die Wirklichkeit im geringsten schliessen können.

Der zweite ist das eigene Zeugnis des Mädchens, das sich auf Erscheinung der Heiligen und Engel, welche sie gehabt, gründet. Allein dieses ist eben, was gefraget wird, und folglich nicht als ein Beweis dienen kan.

Der dritte Grund ist daher genommen, daß sie den König Carl, der sich verkleidet gehabt, unter seinen Hofleuten erkant habe. Dieser verdienet nicht, daß man sich lange dabey aufhalte. Vorausgesetzt, wie dieses die Meinung vieler ist, daß man dieses Mädchen abgerichtet habe, diese Person zu spielen, so ist leicht zu begreifen, daß sie wohl vorher hat können unterrichtet werden, wie sie den König erkennen könne, ob sie ihn gleich nie vorher gesehen.

Der vierte Grund beruhet darauf, daß sie die Aufhebung der Belagerung von Orleans, und des Königs Krönung vorher gesagt habe, zu einer Zeit, da diese Begebenheiten nicht den geringsten Schatten einer Warscheinlichkeit hatten, und daß dasjenige, was sie vorher verkündiget, eingetroffen sey. Diese Ursach, dazu noch die ausserordentliche Tapferkeit komt, welche dieses Mädchen bey allen Gelegenheiten sehen lies, ist ohne Zweifel die wichtigste, die man für diese Meinung anfüren kan. Indessen sind doch die Schwierigkeiten, welche man wider diesen Beweis machen kan, so erheblich, daß sie ihm seine Stärke sehr benemen, wenn sie ihn nicht ganz und gar umstossen.

Erstlich kan man ihm entgegensetzen, daß sie es selbst ist, die in der angestelten Frage, und nach schon erfolgter Begebenheit, ausgesagt, daß sie dem Könige den Entsatz von Orleans und seine Krönung vorher gesagt habe. Man hat schon vorher gesehen, daß Monstrelet sie nicht mit solcher Bestimmung reden läst. Er begnüget sich damit, daß er sie in algemeinen Ausdrücken zu dem Könige sagen läst, qu'elle enhausseroit sa Seugneurie, et qu'elle rebouteroit ses ennemis hors du Royaume, daß sie seine Herschaft erhöhen, und seine Feinde aus dem Reiche jagen wolle: welches sie doch nicht gethan hat, angesehen die Engländer nicht eher aus Frankreich gejaget worden, als nach mehr als zwanzig Jahren nach ihrem Tode.

Noch mehr sagt das Mädchen in ihrer Aussage, daß diese beiden Begebenheiten ihr von der heil. Catharina, und der heil. Margaretha offenbaret worden. Ich habe keine Lust,

lust, mich hier in alle Schwierigkeiten einzulassen, welche man über diese Sache machen kan. Ich wil wohl zugeben, daß Gott bisweilen den verklärten Heiligen dasjenige offenbare, was auf Erden geschehen sol; daß er ihnen auftrage, eine menschliche Gestalt anzunemen, um solches gewissen Personen zu verkündigen; und daß die heil. Catharina und die heil. Margaretha in der Zahl dieser verherlichten Heiligen gewesen, obgleich niemand dieses mit Gewisheit sagen kan. Allein man kan doch wenigstens nicht in Abrede seyn, daß es nur sehr selten geschiehet, daß sich Gott dergleichen Mittel bedienet, und daß, wenn er sie brauchet, es allemal geschiehet, in der Absicht, entweder seine eigene Ehre auszubreiten, oder den Vortheil seiner Kirche zu befördern, oder gewisse Leute zu begünstigen, die sich durch ihre Heiligkeit ausnemend hervorgethan haben. Nun gieng der Krieg, welcher damals in Frankreich gefüret wurde, nicht eigentlich und hauptsächlich die Ehre Gottes, noch die Religion, noch die Kirche an; und Carl 7, welchem zu Gefallen, wie vorausgesetzt wird, Gott so grosse Dinge gethan, war nichts weniger als vom seinem heiligen Lebenswandel bekant. Es kam unter beiden Königen und Parteien blos auf zeitliche Vortheile an. Sie bekanten sich alle zu einerley Glauben, und konten sich einander weder Kirchenspaltung noch Ketzerey vorwerfen. Man siehet also nicht, was dabey die Ehre Gottes gewinnen oder verlieren können, noch was für ein Vortheil der Religion oder der Kirche dadurch zuwachsen können, daß das französische Reich vielmehr von einem Fürsten aus dem valesischen Hause, als von einem Könige von England, der von dem königlich französischen Hause durch weibliche Nachkommen herstamte, regieret werde. Man mag so lange sagen, als man wil, daß die unrechtmäßige Anmassung der Engländer so ungerecht und so offenbar gewesen, daß der Ehre Gottes daran gelegen gewesen, an ihnen ein Beispiel seiner Gerechtigkeit zu offenbaren. Dieses heist etwas voraussetzen, darüber noch gestritten wird. Man darf nur nachlesen, was über diese Sache unter der Regierung Eduards 3 beigebracht worden, so wird man sich überzeugen, daß diese angenommene Meinung nicht so augenscheinlich ist, als man vorgiebt, und daß sie vielen Schwierigkeiten unterworfen bleibet. Aber wenn sie auch unstreitig wahr wäre, und die Engländer wirklich unrechtmäßige Besitzer gewesen wären, kan man deshalb mit Grunde behaupten, daß der Ehre Gottes daran gelegen sey, die groben Ungerechtigkeiten, welche auf der Welt begangen werden, auf eine exemplarische Art und durch übernatürliche Mittel zu bestrafen? Wie viele gewaltsame und widerrechtliche Eroberungen ganzer Provinzen und Königreiche findet man nicht in den Geschichten, ohne daß sich einiges Wunderwerk gezeiget, zur Bestrafung der unrechtmäßigen Besitzer? Endlich siehet man nicht, daß weder Carl 7 noch seine Nachfolger der Religion einen sonderbaren Dienst geleistet haben, welcher zu vermuten Anlas geben könne, daß Gott darauf gesehen, in demjenigen, was er durch Hülfe des Mädchens ausgerichtet. Noch mehr waren die Franzosen zu der Zeit nicht bessere Christen, noch ehrlichere Leute, als die Engländer. So viel die Person des König Carls 7 betrift, dem zu Gefallen, wie man vorgiebt, Gott das Mädchen auf eine wunderbare Art erwecket hat, so weis ein jeder, daß das Leben dieses Fürsten eins von den unordentlichsten gewesen. Nicht zu gedenken des an dem Herzoge von Burgund, auf seinen Befel und in seiner Gegenwart, wider Treue und Glauben eines eidlich bekräftigten Vergleichs, begangenen Meuchelmords; so frage ich, ob es nicht gewis ist, daß er zu der Zeit, als Johanna ihn zu Chinon besuchte, in einem öffentlichen Ehebruche mit seiner Agnes Sorel im Angesichte seines ganzen Hofs gelebet? Sind es aber wohl Fürsten von solcher Art und Beschaffen-

heit, welche Gott mit ausnemenden Gunstbezeugungen zu begnadigen pflegt? Wenn man zu diesen Gründen das Bekentnis noch hinzufüget, welches das Mädchen noch vor ihrem Ende ablegte, daß sie betrogen worden, so darf man überzeugend glauben, daß sie warhaftig keine götliche Eingebungen gehabt habe. Allein ich mag auf diesem Geständnis nicht bestehen, weil es eine Sache ist, dagegen noch etwas eingewendet werden kan, indem es sich blos auf das Zeugnis der Gegenpartey des Mädchens selbst gründet.

Ich komme nunmehro auf die Meinung der Engländer, welche mit Eifer behaupten, daß Johanna von Arc eine Zauberin gewesen, und alles, was sie gethan, auf Anstiften des Teufels gethan habe. Ich will nur ein Wort von dieser Meinung sagen. Man kan nemlich wider diese Meinung eben die Schwierigkeiten machen, als wider die vorhergehende, weil es eben so schwer zu begreifen ist, warum Gott bey dieser Gelegenheit dem Teufel eine solche Macht solte verliehen haben. Alles also, was in Ansehung der götlichen Eingebung angefüret worden, kan eben sowol auf die Hexerey angewendet, und den Engländern entgegengesetzt werden.

Allein es giebt eine dritte Meinung, welche nicht so vielen Misdeutungen und Unbequemlichkeiten unterworfen ist. Setzt man voraus, daß, in der äussersten Noth, worin die Umstände des König Carls geraten waren, er selbst, die Königin, seine Gemalin, Agnes Sorel, oder einer von seinen Staatsbedienten, diesen Kunstgrif gespielet, so ist nichts leichter, als die Begebenheiten mit demjenigen, was man gemutmasset, in Uebereinstimmung zu bringen. Es kam darauf an, wie man den durch so häufigen Verlust niedergeschlagenen Franzosen, ja vielleicht dem Könige selbst, der schon seine Entweichung in den Delphinat im Sinne hatte, einen neuen Muth einflössen könte. Darf es nun einen befremden, daß man sich dieses Kunststücks bedienet habe, um diesen Endzweck zu erreichen? Dieses ist wenigstens eben so möglich, als die Erscheinungen der Heiligen, und die Teufelskünste. Man kan zu diesem Zweck eine Bäuerin von gutem natürlichen Verstande ausgesucht haben, deren es einige giebt, welchen es an unerschrockenem Herzen nicht felet, wie auch eine solche, die zu Pferde sitzen konte. Man konte sie ausserhalb dem Reiche aufgesucht haben, damit sie nicht zu bekant wäre, und beschwerliche Nachbarn der Ausfürung des Entwurfs keine Hindernis in den Weg legen könten, wenn sie dieselbe gar zu bekant machen solten. Dieses vorausgesetzt, kan nun das meiste, was bey diesem Mädchen seltsam und ausserordentlich scheinet, leicht erkläret werden. Alles was der König von ihr gesagt, und die Geheimnisse, welche sie geoffenbaret hat, werden nun eine Folge von eben diesem Spiele seyn. Diejenigen, welche in dem Verständnis waren, werden nicht ermangelt haben, daraus viel Wesen zu machen, und die andern werden sich durch ihr Ansehen auch haben dahin reissen lassen.

Doch mus man auch gestehen, daß man wider diese dritte Meinung starke Einwürfe machen kan, welche zu beantworten nötig seyn wird.

Der erste ist, daß es eine blosse Mutmassung ist. Ich gebe es zu. Allein es ist eine sehr natürliche Mutmassung in einer Sache, wo es so schwer ist, die Warheit zu entdecken. Die Franzosen sagen, daß das Mädchen eine götliche Eingebung gehabt habe. Man hat gezeiget, daß diese Meinung voller Schwierigkeit sey, und die Vermutung nicht für diejenigen streite, so ihr beitreten. Die Engländer sagen, daß Johanna eine Zauberin gewesen, und blos auf Anstiften des Teufels gehandelt habe. Dieses ist eben so schwer zu begreifen. Dennoch aber ist es wahr, daß dieses Mädchen

grosse Thaten verrichtet hat. Was ist nun wol übrig, um die in Frankreich vorgefallene Staatsveränderung zu erklären, als daß man sie in natürlichen Ursachen suche, da die übernatürlichen so zweifelhaft sind, um nicht noch mehr zu sagen? Mir scheinet dieses eine Gelegenheit zu seyn, in welcher, wo irgend in einer andern, eine Mutmassung stat finden kan.

Der zweite Einwurf könte hergenommen werden von der ausserordentlichen Herzhaftigkeit der Johanna, welche man als übernatürlich angeben wil. Hierauf kan man antworten; erstlich, daß es gewis ist, daß man ihr viel mehr beigeleget, als ihr gebüret, wie solches aus dem Zeugnisse des Monstrelet, welcher zu eben der Zeit gelebet, erhellet. Man müste in weltlichen Händeln sehr unerfaren seyn, wenn man nicht wissen solte, wie man bey dergleichen Gelegenheiten auszuschweifen pfleget, und wie fähig dergleichen Gegenstand ist, eine Auszierung anzunemen. Aus demjenigen was Monstrelet saget, erhellet nicht, daß das Mädchen jemals als Feldherr angefüret hat. Wenn dieser Verfasser an einem Orte es zu sagen scheinet, so verbessert er sich an einem andern Orte selbst, wie man aus den aus ihm angezogenen Stellen ersehen kan. So viel ist wahr, daß die Feldherren sie mit sich füreten, und sie vorn an stelten, um die Soldaten in der Meinung von ihr, mit welcher sie eingenommen waren, zu bestärken. Sie durfte also nichts, als nur ein wenig Herzhaftigkeit zeigen, um sich beständig bey ihnen aufzuhalten; allein dergleichen Standhaftigkeit kan noch nicht als ein Wunderwerk gelten. Wenn man ihr die Ehre aller glüklich abgelaufenen Unternemungen hat beilegen wollen, so ist hierin auch nichts, welches einen befremden könte. Dieses erforderte der Nutzen des Königs, und aller derjenigen, die in seinen Diensten waren.

Der dritte Einwurf ist der allerstärkste. Er gründet sich auf die Erfüllung der Weissagungen des Mädchens. Sie hatte zum Könige gesaget, daß sie Orleans entsetzen, und ihn krönen lassen würde, und es ist geschehen. Man mus demnach, wenn man auch meinet, daß es ein blosses Spiel gewesen, doch zugleich mit annemen, daß sie die Gabe zu weissagen gehabt habe.

Man kan aber auch auf diesen Einwurf antworten, erstlich, daß die Versicherung, mit welcher die französischen Geschichtschreiber ausgegeben haben, daß sie diese Wahrsagungen vor dem Erfolge gethan, ihm das gröste Gewichte geben. Allein man mus hiebey bemerken, daß unter diesen beiden Stücken, nemlich der Aufhebung der Belagerung von Orleans, und der Krönung des Königs zu Rheims nur das erste von der Johannen selbst in ihrer gerichtlichen Aussage bezeuget worden, und daß sie der königlichen Krönung keine Meldung thut. Zweitens, daß auch dieses Zeugnis selbst erst nach dem Erfolge abgeleget worden, und daß man nicht den geringsten guten Beweisgrund haben könne, daß das Mädchen, als sie zu dem Könige gekommen, ihm die Versicherung gegeben habe, daß sie Orleans entsetzen wolle. Auf die Art, wie Monstrelet davon schreibet, erhellet gar nicht, daß Carl auf das Versprechen des Mädchens sein Vertrauen gesetzet, als er unternommen, eine Zufur nach Orleans zu senden. Dieser Verfasser saget nur, daß man beschlossen habe, eine Zufur in diese Stadt zu bringen, und das Mädchen verlanget, daß sie dabey seyn dürfe; welches ihr auch zugestanden worden. Gewis ist es, daß, wenn dieser Anschlag blos auf ihre Verheissungen wäre gefasset worden, sie nicht nötig gehabt hätte, Erlaubnis zu suchen, der Ausfürung desselben beizuwonen, angesehen sie in solchem Fal die vornemste Person dabey hätte vorstellen müssen.

Jedoch zweitens weis ich nicht, ob, wenn auch Johanna wirklich vorhergesaget hätte, was man ihr beileget, dieser Beweis bündig seyn würde. Setzen wir voraus, daß sie abgerichtet worden, diese Person zu spielen, und daß man ihr ihre Arbeit vorher aufgegeben und lernen lassen, so war nichts natürlicher, als daß man sie zu dem Könige sagen lies, daß ihr aufgetragenes Gewerbe mit sich bringe, Orleans zu entsetzen. Die Belagerung dieser Stadt war damals dasjenige, was den König und den ganzen Hof am meisten in Sorgen setzte. Man wuste nicht, wie man es anstellen solte, diese wichtige Festung zu retten; und folglich muste man Hofnung zur Aufhebung dieser Belagerung zu machen suchen, indem man den Leuten weis machte, daß Johanna vermittelst einer götlichen Sendung dazu angekommen sey. Hiermit schlug man allein die Ehre eines schiechten Bauermädchens in die Schanze, aus welcher man sich nicht viel würde gemacht haben, wenn die Sache auch nicht gelungen wäre. So viel die Krönung des Königs betrift, so muste man auch dazu Hofnung geben, indem der Entsatz dieser Festung nur ein Mittel war, zu dem Hauptendzweck zu gelangen, welcher die Wiederherstellung des Königs auf den Thron seiner Vorfaren war.

Zum dritten kan man wider die Weissagungen des Mädchens eine Einwendung machen, die viele Verlegenheit machet. Hat sie götliche Eingebungen gehabt, um zukünftige Dinge vorher zu sagen, woher komt es denn, daß sie sich betrogen hat? Sie hat gesaget, daß sie die Engländer aus dem Reiche jagen werde; sie sind ja aber nicht eher daraus verjaget worden, als mehr denn zwanzig Jahre nach ihrem Tode. Sie hat vorhergesaget, daß sie durch einen grossen Sieg, welchen die Franzosen über sie erfechten würden, herausgejaget werden solten. Dieses macht uns einen Begrif von einer sehr blutigen Schlacht, und einem ausserordentlichen Siege. Wo trift man aber diesen grossen Sieg an, seit dem Tode des Mädchens? Es giebet keinen andern als den bey Fourmigni, welcher zwanzig Jahr nachher erfolgte, und von sehr mittelmäßiger Art war, wie schon angezeiget worden. Sie hat in ihrem Verhör vorhergesaget, daß vor Ablauf von sieben Jahren die Engländer ein weit grösseres Pfand im Stiche lassen würden, als dasjenige gewesen, so sie vor Orleans sitzen gelassen. Ich verstehe entweder nicht, was dieser Ausdruck bedeuten sol, oder er deutet auf den Verlust einer Schlacht. Allein es findet sich keine in diesem Zeitraum von sieben Jahren. Wir wollen dennoch diesen Worten den günstigsten Verstand beilegen, den man ihnen geben kan: wir wollen, wenn es so gefällig ist, darunter den Verlust von Paris verstehen. Allein diese Begebenheit ereignete sich fünf Jahr nach der Prophezeihung. Ist aber wol der h. Geist gewonet, also eine Zeit von sieben Jahren, anstat von fünfen zu bestimmen? Es war ihm nicht schwerer vorher zu sehen, daß diese Begebenheit nach fünf Jahren, als nach sieben, erfolgen werde.

Alles also gegen einander abgewogen, so halte man die Schwierigkeiten der dritten Meinung, gegen diejenigen, welche aus den Erscheinungen der Heiligen, und den Zaubereien entstehen, so bin ich versichert, daß man weniger Schwierigkeiten in dieser Meinung, als in den beiden andern finden wird.

Argentré Hist. de Bretagne.

Wir können noch hinzufügen, daß die Eingebung des Mädchens unter den Franzosen selbst einen so algemeinen Beifal nicht gehabt hat, und nicht von allen für so gewis erkant worden, daß nicht verschiedene daran gezweifelt haben. Als der Connetable von Richemont auf dem Wege war, sich mit dem Könige vor Bougenci zu vereinigen, so entschlos sich der König anfänglich, weil er eingenommen worden, daß dieser Fürst in einer

ner bösen Absicht zu ihn komme, ihm entgegen zu ziehen, um mit ihm zu schlagen. Als er aber darauf seinen Entschlus änderte, schickte er ihm das Mädchen entgegen, die ihn empfangen solte. So bald sie ihn sahe, stieg sie vom Pferde, und umfaste seine Knie; worauf der Connetable folgende Worte zu ihr sprach, aus welchen man siehet, was er von ihr für eine Meinung gehabt hat: Johanna, man hat mir gesaget, daß ihr mit mir schlagen wollet. Ich weis nicht, wer ihr seyd, noch von wem ihr hieher gesendet worden, ob von Gott, oder von dem Teufel. Seyd ihr von Gott, so fürchte ich mich für nichts, denn er weis meine Absicht so gut, als die eurige. Seyd ihr vom Teufel, noch weniger. Thut daher euer bestes oder schlimstes, so wie ihr könnet.

Der Herr von Langey in seinem Buche: Einleitung zur Kriegswissenschaft, saget, daß die Eingebung des Mädchens von Orleans eine Aenlichkeit mit des Numa Pompilius Eingebung habe, welcher vorgab, daß er einen Umgang mit der Nymphe Egeria gehabt.

Andere sagen, daß dieses Mädchen von den Herren bey Hofe abgerichtet worden, diese Person zu spielen. Dieses ist die Meinung des du Haillan, der sogar verschiedene Umstände davon erzälet. Darauf setzet er hinzu: Einige haben mir übel ausgelegt, daß ich dieses sage, und den Franzosen eine Meinung beneme, welche sie so lange Zeit von einer so heiligen Sache, und einem Wunderwerke gehabt haben, um nunmehro eine Erdichtung oder Fabel daraus zu machen. Allein ich habe es sagen wollen, weil es also die Zeit entdecket hat, welche alles entdecket. Und überdis ist es nicht eine so wichtige Sache, daß man sie als Glaubenslehren glauben müste.

Ich füre hier noch an, was der Papst Pius 2, unter dem Namen des Gobelinus, seines Schreibers, saget. Nachdem er die Geschichte des Mädchens, und ihrer Thaten beschrieben, füget er hinzu: Es fält mir schwer zu behaupten, ob es ein götliches Werk gewesen, oder eine menschliche Erfindung. Einige sind der Meinung, daß, da die Grossen des Hofes unter sich der obersten Feldherrnstelle wegen uneinig gewesen, einer der vernünftiger als die übrigen war, diese List erfunden habe, dieses Mädchen abzurichten, daß sie sagen möchte, sie sey von Gott gesandt worden, damit niemand ein Bedenken tragen möchte, sich unter ihre Anfürung zu begeben.

Endlich finden sich auch französische Schriftsteller, welche die Johanna von Arc berüchtiget, und ihr nachgesaget haben, daß sie von dem Baudricourt in Unehren erkant worden, oder, wie andere wollen, von dem Bastart von Orleans, oder von dem Xantrailles; und daß diese drey Herren, nebst dem Herzoge von Alenzon, diesen Handel angestellet gehabt. Polydorus Vergilius schreibet, daß als Johanna sich verurtheilet gesehen, sie vorgegeben habe, schwanger zu seyn; und daß man sie deshalb einige Monate aufbehalten, ehe man das Urtheil an ihr volstrecket habe. Kurz, unter so vielen sowol alten als neuern Geschichtschreibern, welche von dem Mädchen geschrieben haben, findet man nicht zwey, welche in demjenigen, was sich in Ansehung ihrer zugetragen, mit einander übereinstimmen.

Uebrigens kan man doch nicht leicht ausmachen, wenn man auch voraussetzt, daß die Eingebung des Mädchens eine blosse menschliche Erfindung gewesen, ob der König mit

mit um den Handel gewust, oder ob man es ihm selbst eingebildet habe. Es kan auch seyn, daß Johanna selbst berückt worden, durch gewisse Mittel, dergleichen sonst nur gar zu oft angewendet worden. Was mich betrift, so finde ich in dieser Meinung viel Warscheinlichkeit, wenn ich zumal die Standhaftigkeit erwäge, mit welcher sie ihren Richtern antwortete, zu einer Zeit, da sie notwendig die äusserste Gefar einsehen muste, in welcher sie sich befand. Doch dieses ist eigentlich eine blosse Mutmassung.

Ich mache aus der bisher angestelten Untersuchung den Schlus, daß man mit einigem Grunde behaupten könne, daß die angebliche Eingebung des Mädchens eine blosse Erfindung gewesen, um den bestürzten Franzosen ihren gefallenen Muth wieder aufzurichten. So viel ist richtig, daß dieser Anschlag besser gelungen, als ohne Zweifel auch diejenigen, welche ihn entworfen, gehoft hatten. Indessen darf es niemand befremden, daß die französischen Völker neuen Muth gefast haben, wenn sie geglaubt, unter einer besondern Aufsicht des Himmels zu fechten. Es ist nicht das erstemal, daß dergleichen Erfindung eben dieselbe Wirkung gehabt hat. Man findet davon Beispiele in den Geschichten der heidnischen Völker. Die angeblichen Erscheinungen der Götter und Göttinnen im Heidentum waren gewis keine unmittelbare Werke der götlichen Macht; und nichts destoweniger haben sie erstaunliche Wirkungen hervorgebracht.

Ehe ich diese Sache beschliesse, so kan ich mich nicht entbrechen, eine Betrachtung über die Barbarey anzustellen, mit welcher wider das Mädchen verfaren worden. Man kan dieser Ungerechtigkeit unmöglich eine Farbe anstreichen. Da Johanna keine Französin war, so konte Heinrich sie nicht als seine Unterthanin ansehen; und folglich konte er mit ihr nicht anders als einer blossen Kriegsgefangenen verfaren. Sezt man dieses voraus, so durfte er sie noch weniger als eine Abtrünnige, Kezerin und Hexe bestrafen, wenn sie auch dessen wirklich wäre überfüret gewesen. Wenn der Grund, welchen die Engländer damals einfüren wollen, einmal angenommen würde, so würde kein Kriegsgefangener sicher für der Gefar seyn, von dem Feinde angedichteter Verbrechen wegen verurtheilet zu werden, und unter ihrer Bosheit und Arglist unterzuliegen. Carl 7 lies das Urtheil von andern Richtern für nichtig erklären, und die Ehre des Mädchens wiederherstellen. Hierauf gründen sich auch verschiedene, ihre Unschuld zu beweisen. Es ist aber ein schwacher Grund, indem man, ohne äusserst eingenommen zu seyn, nicht mehr Rechnung auf das lezte Urtheil machen kan, als auf das erstere. Dieses wurde von ihren Feinden gesprochen, welchen daran gelegen war, sie zu berüchtigen; daß andere von ihren Freunden, die dabey ihre Ehre und Vortheil fanden, sie für unschuldig zu erklären.



Drei=

Dreizehntes Buch,

welches die Regierungen der drey Könige aus dem Hause York, Eduards 4, Eduards 5 und Richards 3 enthält.

Eduard 4,

sechzehnter König von England nach der Eroberung.

Eduard 4. 1461.



Eduard wurde den 5ten Merz öffentlich zum Könige ausgerufen, und den 12 oder 13ten desselben Monats sahe er sich schon genötiget, sich an die Spitze seines Heers zu stellen. Vor seinem Abzuge aus London wurde daselbst ein Kaufman (*) zum Tode verurtheilet, weil er gesaget hatte, daß er seinen Sohn zum Prinzen von Wallis machen wolte. Vermutlich hatte dieser Man hiebey noch einige verächtliche Worte wider den neuen König faren lassen, und einen gar zu starken Eifer für das Haus Lancaster bezeuget. Dem sey aber wie ihm wolle, so sahen einige die Hinrichtung dieses Mannes beim Antrit dieser Regierung als ein Vorspiel des Blutvergiessens an, welches noch weiter in den Mishelligkeiten der beiden Häuser erfolgen würde.

Eduard ziehet der Königin entgegen, um mit ihr zu schlagen.

Verurtheilung zu London, um einer geringen Sache willen.

Die Königin Margaretha hatte klüglich gehandelt, daß sie sich nicht der Gefar blos gestellet, an den Thoren von London eine Schlacht zu liefern, sondern sich zu den mitternächtigen Völkern zurückgezogen hatte, welche bisher dem Hause Lancaster fest anzuhangen geschienen. Sie gaben ihr auch selbst bey dieser Gelegenheit ein merkliches Kenzeichen ihrer Ergebenheit, indem sie ihr Heer mit neuangeworbener Manschaft, ja sogar mit ganzen Haufen neuer Völker, verstärkten. Dieses geschahe mit solcher Beschleunigung und Bereitwilligkeit, daß sich die Königin in wenig Tagen an der Spitze von sechzigtausend Man, und im Stande sahe, ihren Feind mit festem Fus zu erwarten, oder gar ihm entgegen zu rücken.

Das Heer der Königin wächst sehr an.

Obgleich Eduard zu London öffentlich ausgerufen war, so sahe er doch wol ein, daß diese Feierlichkeit seinen Rechten nicht viel Gewicht geben könne, in Betrachtung der unregelmäßigen Art, wie sie volzogen worden. Die Grossen von seiner Partey und das Volk der Hauptstadt waren mit keiner Gewalt versehen, dem Reiche einen Landesherrn zu setzen. Er konte sich also auf diese ausserordentliche Wahl eine so sichere Rechnung nicht machen, wenn er sie nicht mit Gewalt zu unterstützen suchte. Heinrich 6 hatte

Eduard entschließt sich, der Königin eine Schlacht zu liefern.

(*) Es war dis ein Gewürzhändler, Namens Walker, welcher gesagt hatte, daß er seinen Sohn zum Erben der Krone machen wolle; wodurch er, wie man glaubt, sein Haus verstanden, vor welchem das Zeichen der Krone hieng. T.

hatte achtunddreißig Jahre regieret, und war von allen Engländern für einen rechtmäßigen König erkant worden; und nichts destoweniger hatte sich dieses dem Ansehen nach so festgegründete Recht gegen eine Uebermacht nicht behaupten können. Es war also leicht zu begreifen, daß das Recht Eduardo, der keine grössere Vortheile vor sich hatte, nicht länger bestehen würde, als so lange ihm der glückliche Erfolg günstig seyn werde. Da also die Sachen in solcher Verfassung waren, war es unumgänglich nötig, daß beide Parteien es noch einmal auf den Ausschlag der Waffen ankommen liessen. Es wäre ein Glück vor beide gewesen, wenn eine einige Schlacht diese blutfressende Händel hätte entscheiden können. Eduard war jung und voller Feuer, und verlies sich auf sein Herz und Glück. Er wurde noch mehr von den Grossen seines Anhanges gereizet, alles zu wagen, als welche, weil sie Heinrichs so wenig geschonet hatten, keine andere Hülfe für sich übrig sahen, als den Sieg. Er brach demnach von London auf, wenig Tage darauf, als er war ausgerufen worden; und nachdem er sich zu seinem Heer verfüget hatte, rückte er mit selbigem gegen Mitternacht, in der Entschliessung, die Königin Margaretha aufzusuchen.

Er bemächtiget sich eines passes. Biondi; Habington.

Sobald als er zu Pontfract angekommen, schickte er den Lord Fitz-Walther ab, um sich des Uebergangs über den Flus Aire bey Ferry-Bridge zu bemächtigen, über welchen man notwendig gehen muste, um an den Feind zu kommen. Fitz-Walther hatte sein Gewerbe so glücklich ausgeführet, als es der König gewünschet, und sich mit seiner Manschaft jenseit des Flusses festgesetzet. Inzwischen hatten Heinrich und die Königin, seine Gemalin, welche sich zu York aufhielten, von dem schleunigen Anzuge Eduardo Nachricht erhalten, und sie schlossen daraus leicht, daß er willens sey, mit ihnen zu schlagen. Und dieses war es, was sie selbst mit grossem Verlangen suchten, indem die Gewinnung einer Schlacht das einige Mittel war, das ihnen zu ihrer Wiederherstellung übrig geblieben. Sie trugen demnach die Anfürung ihres Heers dem Herzoge von Sommerset auf, und blieben selbst zu York, um den Ausgang einer Schlacht abzuwarten, welche ihr Schicksal entscheiden solte.

Seine Leute werden von da wieder abgetrieben.

Als man diesem Feldherrn berichtet hatte, daß Eduard sich schon des Uebergangs bey Ferry-Bridge bemächtiget, so zweifelte er nicht, daß solches in der Absicht geschehen sey, um zu schlagen. Um ihn also dahin zu bringen, daß er sich mit Nachtheil in eine Schlacht einlassen möchte, faste er den Entschlus, den Fitz-Walther von seinem Posten zu vertreiben, damit er den Flus zwischen sich und dem Feinde bekommen möchte. Diesem Entwurf zu Folge wurde der Lord Clifford abgefertiget, um sich zu bemühen, den Posten wieder zu gewinnen, welchen Fitz-Walther eingenommen hatte. Es sey nun, daß dieser zu nachläßig gewesen, oder daß man ihn nicht zeitig genug unterstützet hatte, so konte er dem Angrif des Cliffords nicht widerstehen, welcher seine Völker über den Flus zurück trieb, und eine grosse Niederlage unter ihnen anrichtete. Bey dieser Gelegenheit blieben Fitz-Walther und der Bastart von Salisbury.

Der Graf von Warwick, von dem ich bey dem Ende der vorhergehenden Regierung öfters zu reden Gelegenheit gehabt habe, wurde als die Sele von Eduardo Heer angesehen. Man hielt den König für einen jungen Fürsten, dem es zwar nicht an Tapferkeit, aber an Erfarung fele, den Grafen von Warwick hingegen für den wahren Feldherrn. Jederman richtete also seine Augen auf ihn, um aus seiner Fassung des Gemüts zu erlernen, ob man Ursach zu hoffen, oder zu fürchten habe. Die Nachricht, welche

dieser Herr von der Niederlage des Fitz-Walthers erhalten hatte, machte ihn ausserordentlich bestürzt, weil er befürchtete, daß dieser erste Stos dem Heer den Muth benemen möchte. Er begab sich sogleich in voller Eilfertigkeit zu dem Könige, um ihm davon Bericht abzustatten, mit einer Verwirrung, die genugsam zu verstehen gab, wie sehr er um die Folgen bekümmert sey. Zu gleicher Zeit aber, um zu zeigen, daß diese Furcht seine Person nicht angehe, tödtete er sein Pferd, küssete sein Degengefäs, welches in Gestalt eines Kreuzes gemacht war, und schwor, daß, wenn auch sein ganzes Heer die Flucht ergreifen solte, er doch allein Stand halten wolle, um die Sache des Königs zu vertheidigen.

Des Grafen von Warwick Bestürzung.

Als Eduard die Zerstreuung des Grafen, in welche ihn seine Bestürzung gesetzt hatte, sahe, so achtete er für nötig, den bedenklichen Folgen zuvorzukommen, welche sie unter den Völkern nach sich ziehen könte. Anstat also eine Bestürzung über diese Zeitung merken zu lassen, lies er bey dem Heer bekant machen, daß er allen denjenigen ihren Abschied geben wolte, welche Lust hätten, nach Hause zu gehen; auch diejenigen belonen wolle, welche ihrer Schuldigkeit nachkommen würden: daß aber für diejenigen keine Gnade zu hoffen seyn solte, welche in der Schlacht die Flucht nemen würden. Zu gleicher Zeit fertigte er den Lord Falconbridge ab, um zu Castelford über die Aire zu setzen, welcher Ort drey Meilen von Ferry-Bridge gelegen, mit Befel, diejenigen anzugreifen, welche den Posten besetzten, den man erst verloren hatte. Falconbridge richtete diesen Befel so geheim und schleunig aus, daß er zu Castelford über den Flus gegangen war, ehe die Feinde die geringste Nachricht davon erhalten hatten. Hierauf zog er sich längst an dem Flus hin, traf auf den Clifford, der einen Haufen Reuterey bey sich hatte, grif ihn, ohne sich zu bedenken, an, und schlug seine Manschaft in die Flucht. Clifford wurde im Anfange der Schlacht mit einem Pfeil erschossen: welches eine viel zu gelinde Strafe für seine Unmenschlichkeit war, die er in der Schlacht bey Wakefield an dem jungen Grafen von Rutland, einem Bruder Eduards, verübet hatte. Mit ihm blieb auch bey dieser Gelegenheit der Bruder des Grafen von Westmorland. Nachdem der Posten bey Ferry-Bridge glücklich wieder gewonnen worden, lies Eduard, der sich in völliger Bereitschaft hielt, sein Heer über den Flus setzen, und machte sich sogleich auf den Weg, seine Feinde aufzusuchen.

Standhaftigkeit des Königs.

Er gewinnet den Pas wieder.

Er gehet über die Aire.

Die beiden Heere stiessen am Palmsontage zwischen Santon und Tawnton (*) auf einander, wo sie sich in Schlachtordnung stelten. Heinrichs Heer war sechzigtausend Köpfe stark, und Eduards um ein Drittheil schwächer. Die Luft war durch den häufigherunterfallenden Schnee verfinstert, und der Wind wehete denselben den lancastrischen Völkern in die Augen. Diese eröfneten die Schlacht mit Abschiessung ihrer Pfeile, welche, weil sie in einer gar zu weiten Entfernung abgedrückt worden, ihrem Feinde keinen besondern Schaden thaten (**). Falconbridge, welcher das Vordertreffen bey Eduards Heer

Schlacht bey Tawnton.

(*) Towton ist ein kleines Städtchen in der Provinz York T.

In der engländischen Uebersetzung steht Saxton und Towton. Der Uebers. der Anm.

(**) Die Ursach davon war diese. Als Falconbridge sahe, daß der Schnee den Feind blendete, befal er seinen Leuten, ihre kleinen hiezu verfertigten Pfeile abzuschiessen, und sich hierauf zurückzuziehen. Die von Lancasters Partey fülleten die Pfeile, und glaubten, daß der Feind viel näher sey, als er wirklich war; sie verschossen daher alle die ihrigen, welche aber dreißig Klafter von dem Feinde auf die Erde fielen, und den lancastrischen Leuten vielen Schaden zufügten, als man hierauf handgemein werden muste. T.

Heer anfürete, wurde des Fechtens von weitem überdrüßig, und befal den seinigen, ihre Bogen ruhen zu lassen, und zum Degen zu greifen. Als solchergestalt beide Heere sich das Weisse in den Augen sahen, giengen sie mit solcher Wuth auf einander los, daß man auf beiden Parteien gleiche Unerschrockenheit sehen, und daraus abnemen konte, daß sie fest entschlossen waren, die äussersten Kräfte daran zu setzen, den Sieg davon zu tragen. Es würde etwas schwer fallen, eine umständlichere Beschreibung dieser schrecklichen Schlacht zu ertheilen, weil die meisten, welche davon geschrieben, aus Mangel genugsamer Kentnis der Kriegskunst, uns von derselben einen sehr undeutlichen Begrif gegeben haben, geschweige denn, daß sie uns die mannigfaltigen Umstände derselben solten vorgestellet haben. Uebrigens mus man beide Heere betrachten, als solche, die sich mehr auf ihre Herzhaftigkeit, als die Erfarung ihrer Befelshaber verliessen. Man darf nur bemerken, daß die Schlacht vom Morgen bis auf den Abend gedauert, und hieraus kan man die Hartnäckigkeit beurtheilen, mit welcher man auf beiden Seiten gefochten. **Eduard** that sich dabey mit einer ausnemenden Tapferkeit hervor, welche nicht wenig dazu beitrug, seine Völker in dem Vorsatz zu stärken, entweder zu siegen, oder ihr Leben für ihn zu lassen. Endlich fiengen die lancastrischen Völker gegen Abend an zu weichen, nicht zwar so, daß sie geflohen wären, sondern sie schlugen noch immer, indem sie sich zurückzogen, und machten von Zeit zu Zeit Halte, so daß ihre Feinde sich noch nicht gänzlich des Siegs versichert halten konten. Da aber dieser Vortheil den Soldaten **Eduards** Muth machte, frische Kräfte anzusetzen, so drangen sie dergestalt in den Feind, daß er ihnen endlich den Rücken wandte. Und nun gieng erst ein erstaunliches Niederhauen an. **Eduard** hatte vor der Schlacht bey seinem Heer bekant machen lassen, daß es niemanden Quartier geben solte, weil er wohl einsahe, daß er sein Heer nur schwächen würde, wenn er sich mit vielen Gefangenen überladete. Die Flüchtigen namen ihren Weg nach der Brücke zu **Tadcaster**: weil sie aber die Hofnung verloren, sie zu erreichen, indem ihnen der Feind gar zu nahe auf den Fersen war, so wolten sie sich vom Wege abkehren, um über den Bach **Corke** zu setzen, der in den Flus **Warf** fält. Dieses aber geschahe mit so grosser Unordnung und Uebereilung, daß der Bach in einem Augenblicke mit den Körpern der ertrunkenen angefüllet war, welche in ihrem Unglück ihren Mitbrüdern stat einer Brücke dieneten. Man saget, daß das Niederhauen an diesem Orte so gros gewesen, daß das Wasser des Flusses **Warf** davon ganz rot geworden. Dieses darf nicht so wundersam scheinen, indem die Geschichtschreiber versichern, daß in dieser Schlacht sechsunddreißigtausendsiebenhundertundsechsundsiebzig Man geblieben. Unter den Todten befanden sich auch die Grafen von **Northumberland** und von **Westmorland** (*), die Lords **Arches**, **Wells**, **Johan Newil** und **Andreas Trollop**. Die Herzoge von **Sommerset** und von **Exceter** hatten noch das Glück zu entkommen. Der Graf von **Devonshire** wurde gefangen. Man verschonte seiner anfänglich, wider den Befel des Königs, allein dieses half nur dazu, daß er sein Leben auf eine nicht so rümliche Art, sondern auf einem Gerüste verlieren muste.

Eduard erhält den sieg.

Anzal der todten.

Der graf von Devonshire wird gefangen und enthauptet.

Gio. Franc. Biondi.

Ein italiänischer Schriftsteller (**), welcher die Geschichte dieser innerlichen Kriege beschrie-

(*) **Rudolph Newil**, Graf von **Westmorland**, war nicht mit bey dieser Schlacht; er starb auch erst im 2ten Jahr der Regierung **Richards** 3. Dis war aber sein Bruder **Johan Newil**, dessen Sohn **Rudolph** seinem Oheim folgte. **Dugdale**. T.

(**) Der Ritter **Franciscus Biondi**, Kammerherr des König **Carls** 1, schrieb eine sehr schöne

beschrieben, stellet über die Schlacht bey Tawnton folgende Betrachtung an: daß, wenn Frankreich oder Schotland damals England angefallen hätten, so würden sie dieses Reich unstreitig unter ihre Botmäßigkeit gebracht haben, nach der Entkräftung, in welcher es sich nach einem so heftigen Blutbade befand. Dieses hätte sich zutragen können, und das Beispiel Frankreichs, welches fast in gleichen Umständen von Heinrich 5 beinahe ganz wäre erobert worden, kan dieser Anmerkung ein Gewicht geben. Indessen beweisen doch die Schlachten, welche noch nachher vor beigelegter Zwistigkeit beider Häuser gehalten worden, daß noch engländisches Blut genug zu vergiessen übrig gewesen, ehe man England einen tödtlichen Stos würde haben versetzen können.

Eduard läßt den Kopf seines Vaters von der Mauer zu York abnemen.

Nach diesem grossen Siege, gieng Eduard gerade nach York, vielleicht in der Hofnung, Heinrich und Margarethen daselbst zu finden. Allein weil sie nach verlorner Schlacht in dieser Stadt keine Sicherheit mehr hoffen konten, waren sie von da nach Barwick geflüchtet, und hatten sich von da weiter nach Edimburg in Sicherheit begeben. So bald als Eduard zu York angelanget, lies er die Köpfe des Herzogs, seines Vaters, und des Grafen von Salisbury von der Mauer abnemen, und an deren Stelle den Kopf des Grafen von Devonshire, und einiger andern zu Pontfract enthaupteten Personen, aufstecken. Er verblieb einige Zeit zu York, um daselbst Maasregeln zu nemen, die Grenzen zu verwaren, wenn etwa den Schotländern die Lust ankommen solte, einen Einfal zu thun. Allein weil er wohl begrif, daß, wenn sie auch dergleichen Vorhaben hätten, sie doch nicht im Stande wären, es auszufüren, so glaubte er, daß er nicht viel wagen würde, wenn er nach London zurückgienge, wo er den 8ten Junius ankam.

Er gehet nach London zurück,

und macht daselbst anstalten zu seiner Krönung.

Da alles in England seit dem Siege bey Tawnton ruhig zu seyn schien, so wolte Eduard seine Krönung nicht länger verschieben, dazu der 20ste Junius angesetzt war. Indessen als man die Anstalten dazu machte, war er auf Besorgung nötiger Verfassung gegen Schotland bedacht, weil er vorhersahe, daß der flüchtige König und die Königin Hülfe daraus ziehen könten. In dieser Absicht suchte er Mittel, den Schotländern etwas zu thun zu geben, welches sie abhalte, sich in die Angelegenheiten ihrer Nachbarn zu mischen. Es vermochte ihn dazu auch das Anhalten des Grafen von Douglas, eines Schotländers, welcher seit verschiedenen Jahren nach England geflüchtet war. Allein um das damalige Verhältnis der schotländischen und engländischen Sachen besser zu verstehen, ist es nötig, mit wenig Worten die Verfassung und den Zustand anzuzeigen, in welchem sich das erstere Reich befand.

Er setzt sich gegen Schotland in verfassung.

Schotländische angelegenheiten. Buchanan.

Schon eine geraume Zeit her zerrütteten Schotland einige gefärliche Parteien. Sie hatten mit der Regierung Jacobs 2 angefangen. Da dieser Prinz nicht älter, als sieben Jahre war, als der König, sein Vater, ermordet worden, so bewarb sich Archibald, Graf von Douglas, um die Regierung. Weil aber die Stände nicht für gut befanden, die Regierung in so mächtige Hände zu geben, so setzten sie den Alexander Lewiston zum Verweser, und Wilhelm Crayton zum Kanzler. Diese beiden Herren errichteten gleich anfänglich zwey Parteien, welche ganz Schotland würden getheilet haben, wenn der Graf von Douglas nicht eine dritte gehabt, die den beiden andern das Gleich-

schöne Geschichte von den alten bürgerlichen Kriegen in England. Dieses Werk ist vom Grafen von Montmouth ins Englische übersetzt worden, und zu London in den Jahren 1641 und 1646 in zwey Bänden in Fol. herausgekommen. T.

Gleichgewicht gehalten hätte. Da dieser Herr zwey Jahre darauf verstarb, so folgte ihm sein Sohn Wilhelm. Dieser, welcher noch trotziger und heftiger war, als sein Vater, erregte viele Unruhen im Reiche. Als ein geschworner Feind des Verwesers und des Kanzlers lies er in seinem Betragen genugsam sehen, daß er an dem Untergange beider arbeite, um sich durch ihren Untergang zu erheben. Dieses nötigte sie, sich zu mehrerer Sicherheit wider ihren gemeinschaftlichen Feind zu vereinigen. Einige Zeit nachher, fanden sie Mittel ihn auf Glauben eines sichern Geleits auf eine Versamlung der Stände zu locken, welches doch nicht hinderte, daß sie ihm den Kopf abschlagen liessen. Seine Tochter Beatrix war die Erbin seiner Güter, und Jacob, sein Bruder, erbte seinen Namen. Dieser aber starb zwey Jahre darauf, und hinterlies seinen Sohn Wilhelm, als das Haupt dieses mächtigen Hauses.

Dieser hatte keinen geringern Hochmut und Ehrgeiz als seine Vorgänger. Er wuste das Vertrauen des jungen Königs, welcher anfieng von seinen Angelegenheiten eine Kentnis zu erlangen, dergestalt zu gewinnen, daß er sein vornemster Staatsbedienter und Liebling wurde. So bald er sahe, daß er sich in ein genugsames Ansehen gesetzt und darin befestiget habe, grif er die beiden Häupter der gegenseitigen Parteien an, und nötigte den Lewiston, sich nach Hause zu begeben. Bey dem Crayton fand er mehr Widerstand. Wie dem aber auch seyn mag, so misbrauchte er doch dergestalt seine Gewalt, und verfur so unumschränkt, daß er Leute, nicht allein aus eigenmächtiger Gewalt, sondern auch sogar wider Willen des Königs hinrichten lies. Jacob 2 war von der Liebe, welche er gegen diesen Herrn hegte, so verblendet, daß er sich nicht allein damit begnügte, ihm alle seine Ausschweifungen zu vergeben, sondern ihn auch noch dazu zu seinem Generallieutenant im ganzen Königreiche machte. Allem Ansehen nach, verleitete diese grosse Erhebung den Grafen von Douglas zu gar zu ehrgeizigen Anschlägen. Er that ohne Vorwissen des Königs eine Reise nach England, wo er, wie man erfur, sich heimlich mit den Staatsbedienten Heinrichs 6 besprochen hatte. Dieses Vergehen gab seinen Feinden eine längst erwünschte Gelegenheit, ihn in dem Gemüte des Königs verhaßt zu machen. Sie brachten diesem Fürsten so vielen Verdacht und Furcht bey, daß er ihn, um ihn ausser Stand zu setzen, seine angeblichen Anschläge auszufüren, aller seiseiner Aemter entsetzte, weil er sich vielleicht nicht getauete, ihn auf eine härtere Art zu bestrafen. Zugleich trug er die Verwaltung seiner Angelegenheiten dem Grafen von den Orcaden, einem geschwornen Feinde des Douglas, auf, und gab dem Crayton die Siegel wieder.

Der Graf aus Verzweiflung und Verdrus, daß er seine Feinde über sich siegen sahe, richtete eine Verschwörung wider sie an, welche dem Reiche beinahe den Untergang gekostet hätte. Endlich trieb er seine Ausschweifungen und Gewaltthätigkeiten so weit, daß sich der König aus gerechtem Eifer wider ihn entschlos, einen Unterthanen, der ihm so vielen Verdrus mache, aus dem Wege zu räumen. Weil er sich aber nicht mächtig genug sahe, dieses Vorhaben öffentlich zu bewerkstelligen, so nam er seine Zuflucht zur List. Er lies ihm nemlich durch Hülfe guter Freunde Hofnung machen, daß er ihn wieder zu Gnaden annemen, und ihn auf den Fus, wie er vorher bey ihm gestanden, setzen wolle. Als er ihn darauf vermittelst eines mit eigener Hand unterschriebenen sichern Geleitsbriefes nach Hofe kommen lassen, fürete er ihn allein in sein Gemach, und sties ihm den Dolch in den Leib. Diese That, so gewaltsam und unregelmäßig sie auch war, wurde

wurde von den Ständen gebilliget, welche zugleich den Jacob, einen Bruder und Nachfolger des Entleibten, nebst seinen andern Brüdern für Feinde des Vaterlandes erklärete.

Jacob, der nunmehro Graf von Douglas worden, war auf nichts, als den Tod seines Bruders zu rächen, und das Ansehen seines Hauses zu behaupten, bedacht, und erregte in dem Reiche einen innerlichen Krieg. In demselben hatte der König einen seiner festen Orte belagert, und Douglas sich zum Entsatze angeschickt; allein er wurde auf einmal von allen seinen Freunden verlassen, und genötiget, nach England zu flüchten. Einige Zeit darauf brach er mit einigen Völkern in die Grafschaft Anandal ein. Er wurde aber geschlagen, und muste noch einmal die Flucht ergreifen. Georg, Graf von Ormond, einer seiner Brüder (*), wurde bey dieser Gelegenheit gefangen und enthauptet.

Diese widrige Zufälle waren nicht vermögend, dem aufrürigen Grafen den Muth zu nemen. Er wuste dennoch den Grafen von Roß, Herrn der Inseln, Donald, seinen Bruder (**), und dieses ganze Geschlecht zu gewinnen, und sie zu bereden, wider den König die Waffen zu ergreifen. Sie fielen darauf mit vereinigter Macht in die Grafschaft Marche ein, und durchstreiften sie von einem Ende bis zum andern. Allein in der Zeit, da Douglas zu weitern Unternemungen Anstalten machte, bereuete der Graf von Roß seinen Feler, verlies ihn, warf sich dem Könige zu Füssen, und bat um Vergebung. Der König machte ihm dazu Hofnung, unter der Bedingung, wenn er durch seine Dienste sich derselben würdig machen würde. Da Douglas keine Lust bezeugte, diesem Beispiel zu folgen, so entwich er abermals nach England.

Nachdem diese Unruhen durch die Unterwerfung des Grafen von Roß, und die Flucht des Douglas gestillet worden, so nom Jacob 2, auf Anhalten des Herzogs von York die Belagerung von Roxborowgh vor. Wie sich der Graf von Roß der Verzeihung, welche ihm der König hoffen lassen, würdig zu machen suchte, so trug er ihm seine Dienste mit einer Manschaft auserlesener Völker an. Jacob kam bey dieser Belagerung unglücklich um sein Leben, wie oben erzälet worden, und hinterlies seinem siebenjärigen Prinzen Jacob 3 die Nachfolge in der Regierung.

Der Tod Jacobs 2, und die Jugend des neuen Königs erweckten bey dem Grafen von Douglas neue Hofnung. Weil er sich aber damals auf engländische Hülfe keine Rechnung machen durfte, des innerlichen Kriegs wegen, der dieses Reich in Zerrüttung gesetzt hatte, so muste er abwarten, bis die Sachen in andere Umstände kommen würden. Er glaubte daher, daß die erwünschte Zeit nunmehro gekommen sey, nachdem Eduard den Sieg bey Tawnton erfochten. Er wandte sich also damals an diesen Fürsten, welcher auf dem Throne genugsam befestiget zu seyn schien, und gab ihm zu vernemen, daß durch Hülfe des Verständnisses, welches er in Schotland habe, die Eroberung dieses Reichs den Engländern eine leichte Sache seyn würde. Eduard bezeugte gar keine Lust, ein so schweres Werk zu unternemen, in den Umständen, in welchen er sich befand. Um indessen den Schotländern etwas zu schaffen zu machen, und sie zu hindern, dem König Heinrich Hülfe zu leisten, so ergrif er die von dem Grafen von Dou-

(*) Es mus hier ein Feler begangen seyn. Jacob Butler, Graf von Wiltshire, war Graf von Ormond. Buchanan legt ihm gar keinen Ehrennamen bey, und sagt, daß Archambaut, Graf von Murray, ein anderer Bruder, auf dem Kampfplatz geblieben. T.

(**) Donald, Lord über die Inseln und Graf von Roß, ist nach dem Buchanan, S. 311 eine und eben dieselbe Person. T.

Douglas angebotene Gelegenheit, in Hofnung, einen innerlichen Krieg in Schotland zu erregen. Er gab demnach dem Douglas auf seine Versicherung, daß der Graf von Roß, Donald, sein Bruder, und der Sohn des Donalds geneigt wären, wider den König von Schotland einen Aufrur zu erregen, Volmacht und freie Gewalt mit ihnen Unterhandlung zu pflegen.

Acta publica T. XI p. 474.

1462. Eduard wird gekrönet.

Indessen als Douglas dieser Sache wegen mit dem Grafen von Roß in Unterhandlung begriffen war, so lies sich Eduard zu Westmünster mit den gewönlichen Feierlichkeiten krönen.

Er bringt dem verweser von Schotland einen Stilstand in vorschlag. Eben daselbst. pag. 475. 477.

Obschon die Königin Margaretha ausser dem Reiche war, so waren dennoch dem neuen Könige die Sorgen, welche er sich ihrerwegen machte, nicht benommen. Er befürchtete mit Recht, daß die schotländische Hülfe sie in den Stand setzen möchte, etwas neues zu unternemen, um ihm die Krone zu entreissen. In der Absicht also, der Ausführung ihrer Anschläge einen Riegel vorzuschieben, lies er den Verwesern von Schotland einen Stilstand in Vorschlag bringen. Dieses Reich war damals in zwey Parteien getheilet, die bey Gelegenheit der Reichsverwaltung entstanden waren. Maria von Geldern, des Königs Mutter, war das Haupt der einen, und der Graf von Angus der andern. Beide bewarben sich um die Regierung; allein die Stände, um weder die eine noch die andere vor den Kopf zu stossen, hatten zwey Verweser von jeder Partey ernant, und die Königin gebeten, sich mit der Erziehung ihrer Kinder begnügen zu lassen. Beide Parteien waren also noch vorhanden, weil es nicht möglich gewesen war, beiden zugleich ein Genüge zu thun. Da sich die schotländischen Angelegenheiten in einer solchen Verfassung befanden, als Eduard einen Stilstand antrug, so beschlossen die Verweser, darein zu willigen, und schickten sogar Gesandten an ihn, um sich mit ihm hierüber zu vereinigen. Weil aber die Königin Margaretha, welche damals zu Edinburg war, leicht einsahe, wie nachtheilig ihr dieser Stilstand seyn würde, so fand sie Mittel, dem Eduard einen Strich durch seine Rechnung zu machen, indem sie den Schotländern Barwick überlies, und ihren Prinzen Eduard mit Margarethen, einer Schwester des König Jacobs, verlobte. Hierdurch unterbrach sie die ganze Unterhandlung des Stilstands wegen.

Margaretha zerreisset diese unterhandlung.

Das parlament giebt zu der wahl Eduards seine genemhaltung.

Als diese Prinzeßin sich beschäftigte, die Schotländer auf ihre Seite zu bringen, so lies Eduard ein Parlament zu Westmünster versammeln, um darin die Staatsveränderung bestätigen zu lassen, die ihn auf den Thron erhoben. Es ist nicht schwer zu begreifen, daß bey dergleichen Umständen das Parlament nicht lange durfte gebeten werden, um alles dasjenige zu bekräftigen, was bisher zum Vortheil Eduards geschehen war. So unregelmäßig auch seine Wahl gewesen, so war er doch ein Sieger; dieses war hinreichend, daß sich niemand getrauen durfte, ihm seine Rechte streitig zu machen. Viele vorhergehende Beispiele geben zu erkennen, daß die engländischen Parlamente sich niemals unterstanden haben, von dem heilsamen Grundsatze abzugehen, daß man sich für den stärksten erklären müsse: und was wir in der Folge eben dieser Regierung noch weiter melden werden, wird solches noch besser bestätigen. Dieser Grundregel zu Folge, genemigte das Parlament die Krönung Eduards, bestätigte seinen Anspruch und Recht, und zernichtete alle unter voriger Regierung wider das Haus York gemachte Verordnungen. Heinrich 6 wurde nach einer achtunddreißigjärigen Regierung als ein unrechtmäßiger Besitzer angesehen, und alles, was er wärend der Zeit, als er den Thron besef-

Es hebet alle verordnungen wider das Haus York auf.

gesessen, gethan hatte, wurde für nichtig erkläret, als welches keine rechtmäßige Gültigkeit habe, und nicht bestehen könne, als sofern es von dem neuen Parlament seine Bestätigung erhalten würde. So spielte man mit der Leichtgläubigkeit des Volks, und so machte man ihm weis, daß alles was in sechzig Jahren recht und gültig gewesen, eine zufällige Begebenheit, nemlich der Sieg, welchen Eduard bey Tawnton erhalten, unrecht und unkräftig gemacht habe.

Erwälung verschiedener Pairs. Acta publica T. XI p. 476.

Indessen als das Parlament gehalten wurde, erhob der König den ältesten unter seinen Brüdern, Georg, zum Herzog von Clarence, und Richard, den jüngern, zum Herzog von Glocester. Der Lord Falconbridge wurde zum Grafen von Kent gemacht. Heinrich Burchier, des Königs Mutter Bruder (*), ward mit dem Namen eines Grafen von Essex beehret, und Johan Newil, ein Bruder des Grafen von Warwick, erhielt den Namen eines Barons von Montaigu.

Der graf von Orford und sein sohn werden enthauptet.

Ohneracht der Graf von Devonshire nebst einigen andern zu York enthauptet worden, so schien es an diesen Schlachtopfern noch nicht genug zu seyn, das Blut der Anhänger des Hauses York zu versönen, welches die Königin auf dem Gerüste vergossen hatte. Es musten noch einer Staatsabsicht, der Furcht, oder einer Andung des Königs, Johan von Vere, Graf von Orford, und Auberi, sein ältester Sohn, welche öffentlich enthauptet wurden (**), aufgeopfert werden.

Gesinnung der höfe gegen England; Ludwigs 11, königs von Frankreich; Des herzogs von Bretagne; Des herzogs von Burgund.

Nachdem Eduard solchergestalt seine innern Angelegenheiten in Ordnung gebracht hatte, so war er mit Ernst auf die auswertigen bedacht. Das Reich hatte dermalen einen Krieg mit Frankreich, Schotland, Bretagne und den Niederlanden. Es hatte von allen Seiten etwas zu befürchten. Wenn sich alle diese Länder wider England vereiniget hätten, so würde es dem Könige sehr schwer gefallen seyn, ihrer Macht zu widerstehen, in Betrachtung der Verfassung, in welcher er sich befand, und der ungewissen Rechnung, die er sich auf den Beistand seiner Unterthanen machen konte. Zum Glück für ihn hatte Frankreich einen neuen König, der an nichts weniger dachte, als England zu erobern. Ich rede nemlich von Ludwig 11, dessen Gedanken sich allein mit dem Anschlage beschäftigten, sich in seinem Reiche unumschränkt zu machen, und die Grossen zu demütigen, unter welchen die Herzoge von Burgund und von Bretagne die vornemsten waren. Es hatten sich zwar seine Absichten noch nicht geäussert. Allein was er in seiner Sele ausbrütete, war mehr als zureichend, ihn abzuhalten, einen Krieg mit England zu erneuern. Der Herzog von Bretagne nam sich wohl in Acht, sich allein zu rüsten, um mit England einen Krieg fortzusetzen, der ihm auf alle Weise zum Nachtheil gereichen konte. Was den Herzog von Burgund betrift, so bestanden noch eben die Ursachen, warum er Verlangen getragen, mit England einen Stilstand zu haben. Uebrigens erkante er wohl, daß es seinem Vortheil nicht gemäs sey, sich mit Frankreich und

(*) Heinrich Burchier heiratete des Königs Vaterschwester Isabelle; sie war nemlich eine Schwester des verstorbenen Herzogs von York, des Vaters des Königs. T.

(**) Imgleichen der Ritter Thomas Tiddingham, Wilhelm Tyrrel und Walther Montgomery; beide Edelleute. Die Herzoge von Exeter und Sommerset wurden ihrer adlichen Würde beraubt. Dieser Johan de Vere hatte, wie man vorgiebt, in dem vorigen Parlament über den Vorsitz der weltlichen Barons vor den geistlichen gestritten: welches damals eine sehr verwegene Unternemung war; durch seine starken Gründe aber hatten doch die weltlichen Barons den Vorzug erhalten. T.

und Bretagne zu vereinigen, um England zu schwächen, noch weniger für sich allein einen Krieg auszuhalten, der nicht anders als für die Handlung seiner Unterthanen gefärlich seyn konte. Wahr ist es, daß er seiner Neigung nach lieber das Haus Lancaster, vorzüglich für dem Hause York, geschützt hätte, seiner Vermälung mit der Isabelle von Portugal wegen, einer nahen Verwandtin Heinrichs 6. Allein die aus der Neigung der Fürsten hergenommene Gründe, überwiegen selten die Gründe der Staatskunst. Der Herzog von Burgund kante die Gemütsbeschaffenheit Ludwigs 11 volkommen und sahe folglich wohl ein, daß er sich vorsichtig gegen ihn in Verfassung setzen müste, anstat daran zu arbeiten, daß er ihn durch Entkräftung Englands mächtiger machte. Er begnügte sich also damit, daß er für das Haus Lancaster gute Wünsche that, ohne demselben Hülfe zu leisten, und glaubte, daß sein Nutzen es erfordere, mit Eduard in gutem Vernemen zu leben, dessen Thron er genugsam befestiget sahe, ohne das Ansehen zu haben, daß er desselben entsetzet werden könne. In dieser Betrachtung fertigte er Gesandten an ihn ab, um ihn zu seiner Gelangung auf den Thron Glück zu wünschen, und zugleich um bey ihm über gewisse Unternemungen der Engländer wider den getroffenen Waffenstillstand, Genugthuung zu suchen. Eduard ergrif die Gelegenheit, wozu ihm der Herzog von Burgund den Weg gebanet hatte, mit Vergnügen, und ernante sogleich Abgeordnete, um die Beeinträchtigungen wider den Stilstand, darüber sich der Herzog beschwerete, zu untersuchen. Seine Umstände verstatteten nicht, auf eine trotzige Art gegen irgend einen der benachbarten Fürsten zu handeln, noch weniger gegen den Herzog von Burgund, der sehr mächtig, und in Verwandtschaft mit dem Hause Lancaster war.

Der Herzog von Burgund schickt Gesandten an Eduard. Acta publica T. XI p. 478.

Schotland war allein noch übrig, welches den König beunruhigen konte. Er wuste, daß Margaretha den Schotländern Barwick überlassen, und ihren Prinzen mit der Schwester des König Jacobs verlobt hatte. Er durfte also nicht zweifeln, daß sie sich auf die Hülfe dieses Reichs verlies. Jedoch hatte sich diese Königin, nachdem sie ihre Anstalten in Schotland gemacht, nach Frankreich begeben und den König, ihren Gemal, nebst ihrem Prinzen, in Schotland zurückgelassen. Die Absicht ihrer Reise war, Ludwig 11 um Hülfe anzusprechen. Allein dieser Herr war nicht von der Art, daß er sich in eine Unternemung hätte einlassen sollen, bey welcher er keinen besondern Vortheil für sich absehen konte. Doch machte er dieser flüchtigen Prinzeßin, welche seine nahe Anverwandte war, zu einiger Hülfe Hofnung. Weil er es aber auch mit Eduard nicht ganz verderben wolte, so begnügte er sich bekant zu machen, daß alle Anhänger des Hauses Lancaster in seinen Ländern wilkommen seyn solten, hingegen zugleich verbot, in denselben Anhänger des Hauses York aufzunemen.

Wessen er sich zu Schotland zu versehen hatte?

Margaretha sucht bey Ludwig 11 Hülfe.

Eduard zweifelte keinesweges, daß Margaretha nicht eine neue Unternemung im Werke habe. Ihre Reise nach Frankreich, und insonderheit das Bündnis, welches sie mit dem Könige von Schotland errichtet hatte, bewiesen es deutlich genug. Er konte demnach leicht urtheilen, daß es umsonst seyn werde, ihre Anschläge durch einen Waffenstilstand mit Schotland zu nichte zu machen, dem die Schotländer alle Tage neue Hindernisse in den Weg legten. Dieses bewog ihn, seine Unterhandlung mit dem Grafen von Roß wieder hervorzusuchen. Wie es das Ansehen hat, so hatte der Graf von Douglas diesen Herrn bereits vermocht, die Waffen zu ergreifen; es kam also blos auf die Bedingungen an. Um diese Sache abzuschliessen, von welcher sich Eduard einigen Nutzen versprach, so gab er dem Bischofe von Durham, dem Grafen von Worcester, und eini-

Vergleich Eduards mit dem schotländischen Grafen von Roß.

Acta publica T. XI p. 483. 484.

einigen andern Volmacht, in seinem Namen mit dem Grafen von Roß einen Vergleich zu schliessen: welcher auch volzogen wurde. Dieser Vergleich enthielt wesentlich:

Daß **Johan**, Graf von Roß, Herr der Inseln (*), **Donald Balagh**, sein Bruder, und **Johan**, Herr der Inseln, des **Donalds** Sohn, dem Könige **Eduard** huldigen wolten.

Daß sie nie einen andern König von **England**, als **Eduard**, oder seine Nachfolger von der Nachkommenschaft **Lionels**, Herzogs von **Clarence**, erkennen wolten.

Daß sie allemal bereit seyn wolten, ihm in allen seinen Kriegen wider **Schotland**, oder die Schotländer in **Irland** zu dienen.

Daß zu Friedenszeiten der Graf von Roß ein Jahrgeld von hundert Pfund Sterling, **Donald** eins von vierzig Pfund, und **Johan**, sein Sohn, eins von zehn Pfund haben, und dieses Jahrgeld in Kriegszeiten, wenn sie wirkliche Dienste leisteten, verdoppelt werden solle.

Daß im Fal **Schotland** durch **Eduards** Waffen, und mit ihrer Beihülfe erobert werden solte, der König ihnen alle jenseit des schotländischen Meers gelegene Inseln zur Lehn geben wolle, sie unter sich zu theilen.

Daß **Jacob**, Graf von **Douglas**, gleichfals die Belenung aller Güter erhalten solle, welche er ehemals in dem ganzen Reiche **Schotland**, von dem mitternächtigen Meere bis an **England** besessen habe.

Und endlich, daß **Eduard** weder einen Frieden, noch einen Stilstand, mit dem Könige von **Schotland** schliessen solle, ohne sie, wenn sie es verlangten, darin zu begreifen.

Weil kein engländischer noch schotländischer Geschichtschreiber dieses Vergleichs Meldung thut, so ist zu vermuten, daß er in den Archiven der Könige von **England** versteckt geblieben, bis er hervorgesuchet worden, um der Samlung der öffentlichen Urkunden einverleibet zu werden. In der That war er von geringer Erheblichkeit, weil er nicht volzogen worden. **Eduard** hatte gar zu viel Händel, als daß er an die Eroberung von **Schotland** denken konte: seine einige Absicht war, sich der Grafen von **Douglas** und von Roß zu bedienen, um Unruhen in diesem Königreiche zu stiften. Allein es hatte der Graf von **Douglas** seine Maasregeln nicht richtig genug genommen. Denn die Geschichte von **Schotland** gedenket keines Aufrurs in diesen Zeiten.

(*) Die westlichen oder abendländichen Inseln, werden von den Einwonern **Inch-Gall**, von einem Schriftsteller des letztern Jahrhunderts die **hebridischen**, und von den Alten die **bereorischen**, **inchadischen**, **leucadischen** und **habudischen** genant. Man glaubt, daß ihrer vierundvierzig an der Zahl seyn; es sind deren aber in der That mehrere. Unter andern befindet sich auch die Insel **Jona** unter denselben, welche **Beda Hy** oder **Hu** nennet, und welche von den **Picten** den schotländischen Mönchen gegeben worden, daß **Evangelium** daselbst zu predigen. Auf eben dieser Insel ist ein berümtes Kloster, welches zu den Begräbnissen der schotländischen Könige bestimt ist. Die Einwoner dieser Inseln sprechen **irländisch**, und behalten, so wie die **Bergschotten**, die Sitten, Gebräuche, u. s. f. der alten **Schotten** beständig bey. Die **Mac-Conells** besitzen dieselben anjetzt; welche ihr Geschlecht von eben diesem **Donald** herleiten, welcher die Benennung eines **Königs der Inseln** gefüret, und **Schotland** auf eine so grausame Weise verwüstet. T.

In der übrigen Zeit des Jahrs 1462 war alles ziemlich ruhig, indem das Ungewitter, welches sich aufzog, noch nicht zum Ausbruch fertig war.

Pius 2 wünschet dem Eduard zu seiner throneherhebung glück. Acta publica T. XI p. 489.

Der Papst Pius 2, in Meinung, daß Eduard fest genug auf dem Thron sitze, lies an ihn ein Schreiben ergehen, in welchem er ihm zu seiner Erhebung auf den Thron Glück wünschte, in Antwort auf ein Schreiben, darin ihm dieser Fürst davon Nachricht ertheilet hatte. Die Ausdrücke dieses Schreibens waren dergestalt auf Schrauben gesetzt, daß es schien, als wenn sich der Papst die Freiheit vorbehalten habe, seine Meinung zu ändern, wenn es mit ihm umschlagen solte. Denn seine Genemhaltung gründete sich blos auf die Beweistümer, welche ihm Eduard von seinen Gerechtsamen selbst angegeben, dadurch er sie nur bedinglich gemacht hatte.

Die güter des herzogs von Exceter werden zum vortheil seiner gemalin, einer schwester des königs, eingezogen. Eben daselbst.

Da der Herzog von Exceter, welcher Eduards Schwester geheiratet hatte, dem Könige Heinrich nach Schotland gefolget war, so zog der König desselben Güter ein, und gab sie der Herzogin seiner Gemalin, welche lieber bey dem Könige, ihrem Bruder, bleiben wollen, als dem Glück ihres Gemals folgen.

Der Lord Falconbridge, ein eifriger Anhänger des Hauses York, welcher in dem Parlament zum Grafen von Kent war gemacht worden, wurde gegen das Ende dieses Jahres zum Grosadmiral von England ernant.

pag. 489. Der graf von Kent wird grosadmiral.

Weil alles in dem Reich in Ruhe war, und es kein Ansehen hatte, daß etwas neues wider Eduard unternommen werden könne, so wandten sich der Herzog von Sommerset,, und Raoul Percy, des Grafen von Northumberland Bruder an den König, und fleheten ihn um Gnade an, welcher ihnen auch grosmütig verziehe.

Der herzog von Sommerset und Percy unterwerfen sich dem könige.

Vorgegebene unternemung der Engländer auf Bretagne und Frankreich.

Die Geschichtschreiber versichern, daß in dem Laufe dieses Jahres die engländische Flotte an den Küsten von Bretagne, und der Insel Re' eine Landung unternommen, welcher aber weder die Franzosen noch Bretagner Meldung thun. Es ist auch in der That schwer zu begreifen, was für eine Ursach den König Eduard habe bewegen sollen, von freien Stücken einen Krieg zu erneuern, zu einer Zeit, da seine Umstände so beschaffen waren, daß er sich glücklich schätzen muste, wenn man ihn in Frieden lies. Es erhellet vielmehr aus der Samlung der öffentlichen Urkunden, daß er eines Aufstandes von Seiten der Anhänger des Hauses Lancaster wegen nicht ohne Sorgen gewesen. Wenigstens scheinet die von ihm genommene Vorsicht dieser Sorge beizumessen zu seyn, mit welcher er die Geistlichkeit auf seine Seite zu bringen suchte, indem er ihr eine Gnade erwies, welche ihr keiner von seinen Vorfaren freiwillig wiederfaren lassen. Sie bestand darin, daß hinfüro eine jede Person aus dem Orden der Geistlichkeit, welche eines Verbrechens wegen angeklaget werde, von dem geistlichen Gerichtshofe gerichtet werden solte, ohne daß sich die königlichen Richter unter irgend einigem Vorwand darein mengen solten. Kraft eben dieses offenen Briefs erlies er der Geistlichkeit die Verbindlichkeit aller derjenigen Gesetze, welche deshalb von den Parlamenten in dieser Sache gemacht waren, und insbesondere der Verordnung von Prämunire, welche im sechzehnten Jahr der Regierung Richards 2 gemacht worden. Er gab vor, daß ihn zu dieser Nachlassung sein grosser Eifer für die Religion vermocht habe, ingleichen die Furcht vor dem in den heiligen Satzungen gesetzten Kirchenban, nicht weniger seine Ueberzeugung, daß alle Widerwertigkeiten, welche seit geraumer Zeit England bedrückt hätten, Strafen der wenigen Achtung gewesen, die man gegen die Kirchendiener gehabt. Allein es ist viel

Königliche bewilligung an die geistlichkeit. Acta publica T. XI p. 493.

eher

eher zu vermuten, daß ihn ein ganz anderer Bewegungsgrund vermocht habe, hiedurch so vielen Verordnungen entgegen zu handeln, welche den Parlamenten notwendig zu seyn geschienen, um dem Fortgange der heranwachsenden Macht der Geistlichkeit Einhalt zu thun.

Gegen Ablauf dieses Jahrs wurde der Handlungsstilstand zwischen England und den Ländern des Herzogs von Burgund auf einige Zeit verlängert.

Verlängerung des Stilstands mit den Niederländern.

Da indessen Eduard vernommen, daß man sich in Schotland in der Stille rüste, und es vermutlich ihn gelte, so lies er den Grafen von Roß auffordern, seines Versprechens eingedenk zu seyn, und ernante Abgeordnete, welche Volmacht hatten, von ihm den Eid aufzunemen. Weil aber dieser Graf, welcher seine Kundschafter in England hatte, nicht sahe, daß sich Eduard recht in Verfassung setzte, ihn zu unterstützen, so hielt er nicht für ratsam, den Anfang zu machen, aus Furcht im Stiche gelassen zu werden.

Eben daselbst. pag. 497.
Eduard erinnert den Grafen von Roß seines Versprechens.

Die Furcht Eduards, für ein aus Mitternacht aufsteigendes Gewitter, war nicht ohne Grund. Kurz darauf begab sich die Königin Margaretha, welche von dem Könige von Frankreich fünfhundert Man Hülfsvölker erhalten hatte, nebst dem Versprechen eines stärkern Beistandes, zu Schiffe, um eine Landung in England zu thun. Weil sie sich die Hofnung machte, daß die Völker der mitternächtigen Provinzen ihr zu Gefallen die Waffen ergreifen würden, so wolte sie an der Mündung der Thyne landen. Allein sie fand daselbst einen Haufen engländischer Völker, welcher sie nötigte, sich über Hals und Kopf wieder einzuschiffen. Wenig Stunden darauf wurde ihr Schif durch Sturm verschlagen, und von der Flotte getrennet, und sie konte kaum mit der grösten Mühe in die Tweede einlaufen, bis sie endlich bey Barwick an Land stieg. Ihre übrigen Schiffe wurden bis nach Bamburg verschlagen, wo die Franzosen anlegen wolten. Allein der Bastart Ogle, welcher sich in diesen Gegenden befand, widersetzte sich ihrer Landung, daß sie sich auf die kleine Insel Lindisfarne retten musten, weil ihnen der Wind nicht günstig war, die offene See zu gewinnen. Ogle verfolgte sie sogleich dahin, grif sie an, erlegte einen Theil, und machte vierhundert Gefangene. Ihr Anfürer war fast der einige, welcher noch Mittel fand, auf einem Fischerkane nach Barwick zu entrinnen.

pag. 499. 1463.
Die Königin Margaretha langet in dem mitternächtigen theile Englands an.
Biondi, Habington.
Sie wird abgetrieben und entfliehet nach Barwick.

Als Eduard diese Nachricht erhalten, so konte er leicht abnemen, daß Margaretha der schotländischen Hülfe versichert seyn müsse, und daß sie nicht säumen werde, in England einzubrechen. Diese Sorge nötigte ihn mit allem Ernst auf Gegenanstalten bedacht zu seyn. Er lies demnach den Baron von Montaigu mit den Völkern, welche bereit waren, den Weg vorausnemen, und er rüstete sich in aller Eilfertigkeit zu Lande und zu Wasser, um seiner Feindin eine grosse Macht entgegen zu setzen.

Der König läßt den Montaigu nach mitternacht zu gehen.
Acta publica. T. XI p. 500 501.

Montaigu vernam auf seinem Wege, daß die Königin in die Provinz Northumberland eingebrochen sey, an der Spitze eines Heers, welches täglich anwuchs, der Freiheiten wegen, die sie ihren Soldaten verstattete. Er lies sich dennoch dadurch nicht abhalten, bis nach Durham fortzurücken, um daselbst eine Verstärkung zu erwarten, die ihm der König zuschickte. Nach deren Ankunft setzte er seinen Weg fort, und als er auf eine von dem feindlichen Heer abgeordnete Manschaft sties, welche die Lords Hungerfort und Roß anfüreten, so grif er sie an, und schlug sie in die Flucht. Raoul Percy, welcher dem Könige Heinrich dienete, ob er gleich Eduard den Eid der Treue geschworen hatte, blieb bey dieser Gelegenheit. Der Herzog von Sommerset, der sich so wenig ein Gewissen daraus gemacht hatte, den Eid zu brechen, als Percy, hatte sich auch zur Königin begeben.

Heinrich 6 und Margaretha fallen in England ein.
Montaigu schlägt eine manschaft von ihrem heer.

Er greift Heinrichs Lager bey Herham an, und sieget.
Biondi, Habington, Heinrich und Margaretha entkommen.
Der Herzog von Sommerset und viele andere werden enthauptet.
Eduard gehet nach London zurück, und läst den Grafen von Warwick in Mitternacht.

Dieser glückliche Erfolg machte den Montaigu so mutig, daß er, ohne zu säumen, nach Herham aufbrach, wo sich Heinrichs Heer verschanzet hatte. Er grif es daselbst in seinen Linien an, ohne ihm Zeit zu lassen, sich in Verfassung zu setzen, und erhielt einen volkommenen Sieg. Der Herzog von Sommerset, Roß und Hungerford wurden gefangen: Heinrich aber, Margaretha und ihr Prinz entflohen nach Schotland. Man lies die Gefangenen nicht lange schmachten. Einige Tage darauf wurde der Herzog von Sommerset zu Herham enthauptet; Roß aber und Hungerford anderswo; und zwanzig vorneme Befelshaber zu York. Viele andere, welche sich an verschiedenen Orten versteckt hatten, wurden entdeckt, oder dem Sieger ausgeliefert, und gleichfals seiner Rache aufgeopfert.

Nach diesem Siege schickte Eduard, welcher bis nach Durham gekommen war, den Grafen von Warwick weiter nach Mitternacht, um einige Orte wieder einzunemen, welcher sich die Königin bemächtiget hatte. Hierauf nam er seinen Weg nach London. Weil der Graf von Warwick nach dem von seinem Bruder erst erfochtenen Siege nichts zu befürchten hatte, so theilete er sein Heer in drey Haufen, und legte auf einmal die Belagerung vor Bamburg, Dunstanburg und Alnewick. Die beiden ersten Plätze wurden mit leichter Mühe eingenommen, und die Anfürer bestraft. Alnewick hingegen, wo ein Franzose einen Haufen von seinem Volk anfürete, hielt sich so lange, bis der Graf von Angus ihm mit einer Manschaft schotländischer Völker zu Hülfe kam. Doch konte dieser Befelshaber nichts anders thun, als die Besatzung herauszuziehen, welches vermutlich vermittelst eines mit den Belagerern getroffenen Vergleichs geschahe, ohnerachtet Buchanan die Sache ganz anders erzälet.

Montaigu wird zum Grafen von Northumberland, und Herbert zum Grafen von Pembroock gemacht.
Biondi.

Als Eduard nach London zurückgekommen, so lies er zwey offene Briefe unter dem grossen Siegel aussertigen, um dem Lord Montaigu und Wilhelm Herbert durch eine Standserhöhung seine Erkentlichkeit zu beweisen. Der erstere hatte ihm durch die beiden seit kurzem erfochtenen Siege einen wichtigen Dienst geleistet. Der andere hatte sich jederzeit durch einen ausserordentlichen Eifer für das Haus York hervorgethan. Weil er nun beiden ein Merkmal seiner Verbindlichkeit geben wolte, so erhob er den ersten zum Grafen von Northumberland, und den andern zum Grafen von Pembroock. Denn Heinrich Percy und Caspar Tudor, welche diese Namen gefüret, hatten sich derselben verlustig gemacht, weil sie sich zum Könige Heinrich geschlagen hatten, und seiner Partey anhiengen. Weil sich aber Percy nachher dem Könige unterworfen, und Vergebung erhalten hatte, so war Montaigu willig ihm den Namen eines Grafen von Northumberland abzutreten, und eines Marquis von Montaigu anzunemen. Was den Namen des Grafen von Pembroock betrift, so mus man sich in Acht nemen, die beiden Herren, welche denselben füreten, nicht mit einander zu verwechseln, nemlich den Caspar Tudor, den Stiefbruder Heinrichs 6 von mütterlicher Seite, und Wilhelm Herbert, der in Eduards Diensten stand.

Man rüstet sich in Frankreich wider Eduard.
Er beruft den Grafen von Warwick zu sich.

Eduard genos damals der Ruhe, welche ihm sein letzter Sieg verschaft hatte, als er die Nachricht erhielt, daß man in Frankreich Zurüstungen mache, die Vortheile Heinrichs und Margarethen zu unterstützen. Dieses bewog ihn, den Grafen von Warwick zurück zu berufen, um ihn bey seiner Person zu haben, und den Marquis von Montaigu in Mitternacht zu lassen, mit der Bestallung eines Statthalters in diesen Marken, und der Gewalt daselbst so viele Völker anzuwerben, als er für nötig erachten würde. Er zwei-

zweifelte nicht, daß die Absicht seiner Feinde dahin gieng, gegen diese Seite ihre stärkste Macht anzuwenden, der Nachbarschaft mit Schotland wegen. Diese Veranstaltungen nebst dem von ihm jüngsthin erfochtenen Siege, hatten vermutlich die Hitze der Franzosen und Schotländer gedämpfet. Nicht lange darauf hielten sie um ein sicheres Geleit für Gesandte an, welche sie an ihn zu schicken willens waren. Zu gleicher Zeit lies Ludwig 11 mit ihm eines Stilstands wegen Unterhandlung pflegen, durch Vermittelung des Herzogs von Burgund. Dieser Stilstand wurde wirklich zu St. Omer bis auf den 15ten November des Jahrs 1464 unter der Bedingung geschlossen, daß keiner von beiden Königen des andern Feinden Hülfe leisten solte. Der Herzog von Burgund willigte auch in die Erneuerung des Handlungsstilstands auf ein Jahr zwischen England und den Niederlanden.

Er trift einen Stilstand mit Frankreich. Acta publica T XI p. 507. 508. und dem Herzoge von Burgund.

Da sich Eduard solchergestalt gegen Frankreich gedeckt hatte, so schlos er mit Schotland einen Stilstand auf ein Jahr, welchen der Erzbischof von St. Andreas zu London im Namen des Verwesers verabredet hatte. Da er also von seinen Nachbarn nichts zu fürchten hatte, wenigstens ein Jahr lang, so sahe er sich im Stande, diese Zeit der Ruhe anzuwenden, um sich in Verfassung zu setzen, und seinen Thron zu befestigen, im Fal er angegriffen werden solte.

Mit Schotland. pag. 510.

Indessen war der unglückliche Heinrich, von dem Könige von Frankreich, dem Könige von Schotland, und dem Herzoge von Burgund, welche allein im Stande waren, ihm beizustehen, verlassen, und ohne alle Rettung. Er war noch immer zu Edimburg, allein er war daselbst nicht ohne Sorgen und Unruhe. Ausser daß der zulezt zwischen England und Schotland geschlossene Waffenstilstand den Schotländern nicht erlaubte ihm Hülfe zu geben; so ist sehr warscheinlich, daß Eduard, bey Schliessung des Stilstandes mit den Schotländern ausbedungen, seinen Feind in diesem Lande keinen Aufenthalt zu geben. Es erhellet selbst aus der Samlung der öffentlichen Urkunden, daß vor Unterzeichnung des Stilstandes die beiden Könige von England und Schotland sich gewisser geheimen Bedingungen wegen verglichen haben, welche allein den unglücklichen flüchtigen König betreffen konten. Wie dem aber auch seyn mag, so glaubte Heinrich, weil er nicht wuste, wo er sich hinwenden solte, zu seinem Unglück, daß er sich in England versteckt halten könne. Vielleicht hofte er, daß die Einwoner der mitternächtigen Provinzen ihm zu Gefallen die Waffen ergreifen würden. Allein unglückliche Fürsten finden selten treue Freunde. Wenigstens ist zu vermuten, daß er aus Furcht, von den Schotländern ausgeliefert zu werden, und weil er keine bequeme Gelegenheit fand, sich zur See zu retten, gehoffet, eine sichere Zuflucht bey einem Freunde in England zu finden, wo er eine Gelegenheit abwarten könne, nach Frankreich überzugehen. Seine Absicht mag nun gewesen seyn, welche sie wolle, so hatte er kaum einen Fus in England gesetzet, als er erkant, angehalten (*), auf eine schimpfliche Art nach London gebracht, und in den Tour gesetzet wurde. Einige haben vorgegeben, daß er im vorhergehenden Jahre in der Schlacht bey Hexham, oder doch einige Tage nachher gefangen worden. Allein man ersiehet aus der Samlung der öffentlichen Urkunden, daß er im Monat October desselben Jahres noch nicht in der Gewalt Eduards gewesen. Es ist also warscheinlicher, daß er, wie gesaget, gefangen worden, als er nach einigem Aufenthalt in Schot-

1464. Verlegenheit Heinrichs 6 und Margarethen.

pag. 508.

Heinrich glaubet sich in England verstecken zu können.

Er wird daselbst angehalten und nach London geführet.

(*) Heinrich ward zu Wadington-Hall, in der Grafschaft Lancaster, über der Mittagsmalzeit gefangen genommen. T.

Schotland sich in England heimlich zu halten versuchet hatte. Eine Begebenheit, die sich mit der Königin zugetragen, welche Monstrelet erzälet, giebet zu vermuten Anlas, daß sie gleichfals die Partey ergriffen, sich in England zu verstecken, um daselbst Gelegenheit zu suchen, sich zu Schiffe zu setzen, weil sie sich nicht mehr auf die Schotländer zu verlassen getrauete; und daß sie sich, um ihren Anschlag desto besser auszufüren, von ihrem Gemal getrennet hat. Erstgedachter Geschichtschreiber saget, daß als diese Königin mit ihrem Prinzen in Begleitung eines französischen Herrn, Namens la Varenne in England gewesen, so sey sie unter gewisse Räuber gefallen, welche sie würden getödtet haben, wenn nicht ein Zank unter ihnen dazwischen gekommen wäre, welcher ihr die Bequemlichkeit verschaffet hätte, sich mit ihrem Prinzen mitten in einen Wald zu retten. Er füget hinzu, daß sie nachher Mittel gefunden, zu Schiffe nach Sluys in Flandern zu gehen, wo sie der Herzog von Burgund mit Ehren aufgenommen habe. Wenn diese Begebenheit ihre Richtigkeit hat, so kan sie zu keiner andern Zeit, als von welcher ich anjetzt rede, vorgefallen seyn. Dem sey nun wie ihm wolle, so begab sie sich mit ihrem Prinzen, nachdem sie Schotland verlassen hatte, zum Renatus von Anjou, ihrem Vater. Edmund, neuer Herzog von Sommerset, des zu Herham enthaupteten Herzogs Bruder, und der Herzog von Exceter suchten in den Niederlanden eine Freistatt, wo sie sich dennoch nicht getraueten, sich zu erkennen zu geben, aus Furcht an Eduard ausgeliefert zu werden. Sie erlitten in diesem Lande alles was eine unangeneme landflüchtige Verweisung, welche von der äussersten Dürftigkeit begleitet wurde, fähig war, Leute von ihrem Stande erdulden zu lassen. Philip von Comines saget, daß er den Herzog von Exceter, ehe er erkant worden, mit der Kleidung des Herzogs von Burgund barfus gehen gesehen, da er vermutlich als ein Knecht gedienet, um seinen Unterhalt zu verdienen. Nachdem aber endlich beide Herren erkant worden, so wies ihnen der Herzog ein mäßiges Jahrgeld, zu ihrem Unterhalt an, weil er sich vermutlich nicht getrauete, seine Freigebigkeit weiter zu treiben, aus Furcht den Eduard aufzubringen. Hier finden wir einen seltsamen Glückswechsel für einen König, welcher achtunddreißig Jahr auf dem Thron gesessen hatte, für eine Königin, die viele Jahre in England mit unumschränkter Gewalt regieret, für einen Prinzen, den seine Geburt zur Krone bestimmet hatte, für Herren, welche mit dem königlichen Hause verwandt oder verschwägert waren, und jederzeit die wichtigsten Bedienungen bekleidet hatten. Dergleichen Beispiele von Abwechselungen in der Hoheit und den Glücksumständen unter Menschen machen zuweilen zu der Zeit, da sie vorkommen, wenig Eindruck, weil diejenigen, welche daran Theil nemen, gemeinlglich ihre Widerwertigkeiten der Bosheit ihrer Feinde beizumessen pflegen. Allein wer sie in der Geschichte mit Gleichgültigkeit lieset, kan wol nicht unterlassen, dieselbe mit Aufmerksamkeit zu betrachten, und die Regierung der götlichen Vorsehung dabey zu erkennen.

Begebenheit mit der Königin Margaretha.

Monstrelet.

Sie flüchtet zu ihrem Vater.

Die Herzoge von Sommerset und von Exceter entweichen in die Niederlande, wo sie im elende leben.

Als Eduard den König Heinrich in seiner Gewalt, und die Königin Margaretha sich zu dem Herzog, ihrem Vater, begeben hatte; so schien niemand mehr im Stande zu seyn, in dem Königreiche Unruhe zu stiften. Damals war es, als er allen Anhängern des Hauses Lancaster, welche sich binnen einer gewissen Zeit unterwerfen, und ihm den Eid der Treue ablegen würden, Gnade und Verzeihung antragen lies, und weil solches vergeblich geschehen, ihre Güter einzog. Er theilte dieselben mit Freigebigkeit unter diejenigen aus, welche ihm gedienet hatten. Und nachdem er seine Unterthanen genugsam überzeugende Beweise seiner Strenge empfinden lassen, suchte er darauf ihre Liebe zu gewinnen, und

Eduard giebt seinen anhängern die güter der aufrürer.

Er wird gegen den gemeinen

und wurde gegen den gemeinen Man so leutselig, daß auch ein italiänischer Schriftsteller, den wir bereits angezogen haben, ihn beschuldiget, daß er darin zu weit gegangen sey.

In dieser stillen Ruhe, welche, wie es schien, von langer Dauer seyn solte, hielten die vornemsten Räthe des Königs bey ihm an, an seine Vermälung zu denken, damit er seinen Nachkommen die Krone hinterlassen möchte. Er lies sich solches gefallen, und es wurden ihm drey Heiraten vorgeschlagen. Die erste war Margaretha, die Schwester des Königs von Schotland. Allein ausser daß diese Prinzeßin schon mit des König Heinrichs Prinzen verlobet worden, so war sie noch so jung, daß die Vermälung in langer Zeit nicht volzogen werden konte. Das zweite Frauenzimmer, welches man ihm vorschlug, war Isabelle von Castilien, welche nachgehends Ferdinand von Arragonien heiratete. Die engländischen Schriftsteller sagen, daß diese ihrer gar zu zarten Jugend wegen verworfen worden. Indessen ist doch gewis, daß sie damals schon dreizehn Jahre alt gewesen. Bonne von Savoyen, eine Schwester der Königin von Frankreich, war die dritte in der Reihe. Eduard bestimte sich für diese leztere, und wenig Zeit darauf fertigte er den Grafen von Warwick ab, mit Volmacht, um sie anzuhalten. Sie war damals am französischen Hofe bey ihrer Schwester, der Königin. Nunmehro ist es Zeit, von den französischen Angelegenheiten ein Wort zu sprechen, der Verbindung wegen, welche sie mit den engländischen haben. Denn sonst würde man dasjenige, was unter der Regierung Eduards 4 in England vorgefallen, so zu reden, nur halb verstehen.

Er läst um Bonnen von Savoyen, des Ludwigs 11 Schwägerin, anhalten. Man antwortet sehr leutselig.

Er überträgt diese gesandtschaft dem grafen von Warwick.

Ludwig 11, ein Fürst von unruhigem Geiste, und einem zu Neuerungen geneigtem Gemüt, hatte kaum den französischen Thron bestiegen, als er den Anschlag faste, sich unumschränkt zu machen. Dieses haben einige aus Schmeicheley: Se mettre hors de page: sich los vom Pagenstande oder wehrhaft machen, zu nennen, kein Bedenken getragen. Davon doch ein berümter Geschichtschreiber sagt, daß es vielmehr heissen solte: Se mettre hors de sens et de raison: Vernunft und Sinnen entsagen. Um dieses grosse Werk auszufüren, muste er zuförderst die alzugrosse Gewalt der Grossen entkräften, unter welchen die Herzoge von Burgund und von Bretagne die angesehensten waren. Diese unterstützten sich nicht allein unter einander, sondern dieneten auch andern zum Schutz und Schirme. Der erstere besas Burgund und Flandern, die beiden ältesten Pairschaften, welche mit der Krone noch nicht vereiniget waren. Dieser Fürst, welcher daneben ein Herr fast von den gesamten Niederlanden war, war so mächtig, daß es der Klugheit nicht würde gemäs gewesen seyn, ihn zuerst anzugreifen. Ludwig 11 beschlos also, von dem Herzoge von Bretagne den Anfang zur Ausfürung seiner Absichten zu machen. Eine alte Zwistigkeit der Huldigung wegen gab ihm den Vorwand an die Hand, den er suchte. Seitdem Peter, mit dem Zunamen Mauclerc, dem heil. Ludwig gehuldiget hatte, so war die Beschoffenheit dieses Huldigungseids ein beständiger Gegenstand der Streitigkeiten zwischen den Königen von Frankreich und den Herzogen von Bretagne. Die erstern behaupteten, daß diese Lehnspflicht eines Ledigmans, oder feudum ligium sey, die Herzoge aber das Gegentheil. Diese Streitfrage war sehr wichtig, um des Unterschiedes willen zwischen einer gemeinen Lehnspflicht, und der Ledigmanslehnspflicht. Die erstere wurde von denjenigen geleistet, welche, ohne einem Fürsten mit natürlicher Unterthänigkeit verwandt zu seyn, ihm doch um anderer Ursach willen den Lehnseid leisteten, als etwa von ihm Schutz zu erhalten, von ihm im Notfalle Hülfe zu ziehen, ja auch für ein blosses Jahrgeld. Die Samlung der engländischen öffentlichen Urkunden enthält verschiedene Lehnshuldigungen von dieser Art, welche den Köni-

Zustand der französischen angelegenheiten.

Mezeray.

Ludwig 11 macht einen anschlag, Bretagne unter seine botmässigkeit zu bringen.

Zwistigkeiten zwischen den königen von Frankreich und den herzogen von Bretagne.

Argentré hist. de Bretagne.

Königen von England von teutschen und niederländischen Landesfürsten, wie auch von den Grafen von Savoyen geleistet worden, hingegen die Lehnshuldigung eines Ledigmans, legten diejenigen ab, welche Güter und Herschaften besassen, die von den Ländern des Fürsten, dem sie dieselbe leisteten, abgerissen waren, dergleichen die Herzogtümer und Pairschaften von Frankreich waren. Gleichwie diese beiden Arten von Lehnshuldigungen von verschiedener Beschaffenheit waren, so beobachtete man auch dabey verschiedene Feierlichkeiten. Derjenige, welcher als Lehnsman die Huldigung leistete, war unbedeckt, auf den Knien, ohne Gürtel, ohne Degen, ohne Sporen: er legte seine beiden Hände in die Hände des Landesherrn, und legte ihm so den Eid der Treue ab. Hingegen wurde die gemeine Lehnshuldigung von dem Lehnsman stehend, mit dem Degen an der Seite, und angelegten Sporen, ohne Eidsleistung abgelegt. Die Huldigung eines Lehnsmans geschahe in Ansehung der von einem Reiche entzogenen Länder, und war ein Zeichen, daß sie der Einziehung und Wiedervereinigung unterworfen waren. Allein die gemeine Huldigung gieng nur die Person an, unter einigen vortheilhaften Bedingungen für den Lehnsman, also daß er bey Ermangelung der Huldigungsleistung nur des Vortheils dieser Bedingung beraubt wurde. Wäre demnach der Herzog von Bretagne genötiget gewesen, ein homagium ligium abzulegen, so hätte man ihn in die Notwendigkeit gesetzt, zu erkennen, daß sein Herzogtum der Einziehung und der Vereinigung mit der französischen Krone unterworfen sey. Diese Unbequemlichkeit zu vermeiden, hatten die Herzoge von Bretagne diesen Mittelweg gefunden, ihre Huldigung in algemeinen Ausdrücken zu leisten, so wie es auch ihre Vorgänger gethan hatten. Es sey nun, daß das Recht der Könige von Frankreich, in Ansehung der Beschaffenheit der Huldigung nicht erweislich gewesen, oder daß die Umstände der Zeiten und Sachen sie bewogen, die Herzoge von Bretagne zu verschonen, so ist gewis, daß sie eine lange Zeit die Huldigung auf diese Art angenommen haben. Wahr ist es, daß nach abgelegter Huldigung der Kanzler oder der Oberkammerherr mit lauter Stimme sprach, daß dieses ein homagium ligium sey; dagegen der Herzog erwiederte, daß es solches nicht sey: und solchergestalt die Gerechtsame einem jeden vorbehalten blieben. Carl 5 gab genug zu erkennen, daß er ein homagium ligium voraus setzte, indem er Kraft eines Ausspruchs des Pairgerichts das Herzogtum Bretagne einziehen, und mit seiner Krone vereinigen lies. Nachdem aber im Anfange der Regierung Carls 6 der Friede zwischen Frankreich und Bretagne wiederhergestellet worden, so wurde der Herzog von Bretagne wieder in den Besitz seines Herzogtums gesetzt, ohne etwas in Ansehung der Natur der Huldigung zu verfügen, noch auszumachen. Es blieben also die Ansprüche von der einen und andern Seite forthin, wie sie gewesen waren. Als Arthur 3, welcher Connetable von Frankreich gewesen, Herzog von Bretagne wurde, so verwarete er sich bey der dem Könige Carl 7 abgelegten Huldigung aufs feierlichste, daß seine Meinung nicht sey, dieselbe als ein Lehnsman zu leisten, und man nam sie in algemeinen Ausdrücken von ihm an, wie von seinen Vorgängern. Franz 2, sein Nachfolger, protestirte auf gleiche Art, und Carl 7 nam seine Huldigung an, ohne dennoch seine Protestation anzunemen.

In dieser Verfassung befanden sich die Sachen zwischen Frankreich und Bretagne, als Ludwig 11 den französischen Thron bestieg. Vielleicht würde dieser Fürst nicht mehr Schwierigkeit über die Huldigung des Herzogs von Bretagne gemacht haben, als Carl, sein Vater, wenn er nicht, wie gedacht, hätte beschlossen gehabt, von ihm den Anfang zu dem wichtigen Anschlage zu machen, alle diejenigen zu demütigen, welche ihm an seiner unumschränk-

schränkten Gewalt, die er sich zu verschaffen willens war, hinderlich seyn konten. Er hatte diesen Entschlus gefasset, so bald er den Thron bestiegen, und vielleicht schon vor Absterben des Königs, seines Vaters. Allein er wolte nicht eher, als im Jahr 1464 zu desselben Volstreckung schreiten. Zu dem Ende lies er einige Völker nach und nach in die Provinz Anjou rücken, und schickte darauf den Kanzler von Morvilliers an den Herzog von Bretagne, mit Befel, ihm in seinem Namen zu verbieten, sich in seinem Herzogtum keiner landesherlichen Hoheit anzumassen. Franz 2, der in schlechter Verfassung war, sich dagegen zu setzen, nam seine Zuflucht zur List, und bat sich einen Aufschub von drey Monaten aus, damit er seine Stände zu Rathe ziehen könne. Als ihm diese Frist verstattet worden, bediente er sich derselben, unter den Grossen in Frankreich einen Anhang zu gewinnen, und gegen Ludwig ein mächtiges Bündnis zu stiften, das den Namen des Bundes des gemeinen Bestens fürete, von welchem bald ein mehreres gesaget werden sol.

Ludwig macht sich an den Herzog von Bretagne. Argentre'. Welcher zeit gewinnet, um eine vereinigung wider ihn zu schmieden.

Zu der Zeit, da Ludwig damit umgieng, an den Herzog von Bretagne zu kommen, fertigte Eduard den Grafen von Warwick an ihn ab, um bey ihm um Bonnen von Savoyen, seine Schwägerin, Anwerbung zu thun. Dieser Antrag konte ihm nicht anders als höchst angenem seyn, weil er nichts eifriger wünschte, als mit dem Könige von England ein Bündnis zu machen, dadurch er ihn abhielt, sich in die Händel zu mischen, welche er in kurzem mit den Grossen seines Reichs haben würde. Doch wolte er vor Verabredung dieser Vermälung versichert seyn, daß er die Früchte, welche er davon hofte, gewis ziehen werde. Zu dem Ende schob er diese Heiratssache ein wenig auf die lange Bank, und lies indessen zu London, so wie er es selbst mit dem Grafen von Warwick that, an einem Bündnis einer persönlichen Freundschaft zwischen ihm und Eduard arbeiten. Dieses ist aus der Samlung der öffentlichen Urkunden zu ersehen, in welcher verschiedene Stücke enthalten sind, welche diese Unterhandlung betreffen. Man findet darin eine von Eduard, dem Grafen von Warwick ausgefertigte Volmacht, an einem endlichen Frieden, einem Bündnis oder Waffenstilstande mit Ludwig 11 zu arbeiten, und eine andere, um einen Freundschafts- und Erbverbrüderungsvergleich zwischen beiden Königen zu schliessen. Ludwigs Absichten giengen noch weiter hinaus. In dem Absehen den Herzog von Bretagne alles Schutzes zu berauben, sahe er gern, wenn der Herzog von Burgund dem Bündnis beitreten möchte, welches er mit dem Könige von England zu schliessen im Sin hatte. Dem zu Folge verglich er sich mit Eduard und Philip, zu Hesdin eine Versamlung der Gesandten anstellen zu lassen, welche nachher nach St. Omer verleget wurde. Er lies seine Angelegenheiten zu London durch den Herrn von Lanoy besorgen, welcher Statthalter von Amiens war, und welchen er gegen das Ende des vorhergehenden Jahrs dahin geschickt hatte. Allein alle diese Unterhandlungen liefen auf nichts weiter hinaus, als daß ein Stilstand zu Wasser auf eben so lange Zeit geschlossen wurde, als der schon getroffene zu Lande war.

Unterhandlung zwischen Ludwig und Eduard. Acta publica T. XI p. 515. 518. pag. 521. pag 516.

In der Zeit, als man zu London und Paris in Unterhandlung begriffen war, so schlos Eduard mit Schotland einen Stilstand auf funfzehn Jahr. Johan Kenet (*), ein sehr geschickter, und für sein Vaterland und seinen König eifriger Herr, glaubte, daß er wärend seiner Reichsverwaltung ihnen keinen bessern Dienst leisten könne, als daß er ein

Eduard schliest einen funfzehnjärigen Stilstand mit Schotland.

(*) Er hies Kennedy und war einer von den Vorfaren des Grafen von Cassilis; er war aber damals nicht der einige Verweser des Reichs. Der ehrw. W. S.

pag. 514 : 525. ein gutes Vernemen mit den Engländern zu unterhalten suche, ohne welches es fast unmöglich war, die Ruhe in Schotland zu erhalten, indem wärendes Krieges die Misvergnügten in Schotland sich jederzeit auf engländischen Schutz steiften.

Er trägt den anhängern Heinrichs eine verzeihung an.

Nachdem diese Sache zu Stande gekommen, lies Eduard eine unbedungene Verzeihung für alle diejenigen, die wider ihm die Waffen ergriffen hatten, bekant machen, in welcher dennoch Raoul Gray und Humphred Newil ausgenommen waren. Den ersten hatte man zu Bamburg, wo er für den König Heinrich die Anfürung des Heers gehabt, gefangen genommen, und seiner Kriegswürde entsetzet. Vielleicht hatte er nachher etwas begangen, welches den König veranlasset, ihn von der Gnade auszuschliessen, die er andern bewilligte. Kurz darauf lies der König öffentlich bekant machen, daß alle seine Unterthanen von sechzehn bis sechzig Jahren gehalten seyn solten, die Waffen zu ergreifen. Allein die Geschichtschreiber melden weder etwas von dieser Zurüstung, noch von derselben Veranlassung.

Er schliest einen Stilstand mit dem herzoge von Bretagne. Acta publica T. XI p. 531. 532.

Im Monat August dieses Jahres kamen bey Eduard Gesandten von dem Herzoge von Bretagne an, welche eines Stilstands wegen Unterhandlung pflegen solten. Weil sich dieser Herzog damals von dem Könige von Frankreich bedrenget sahe, und er daran arbeitete, den Bund des gemeinen Bestens zu Stande zu bringen, so war er froh, wenn er sich von Seiten Englands verwaren könne. Er erhielt von Eduard einen Stilstand auf ein Jahr, welcher den 1sten October unterzeichnet wurde.

Georg Newil wird erzbischof von York.

Ohngefär um diese Zeit wurde das Erzbistum York erlediget, und Georg Newil, des Grafen von Warwick Bruder, auf Anhalten des Königs mit demselben versehen.

1465. Unterhandlung des grafen von Warwick der heirat des konigs und der Bonnen von Savoyen wegen.

Indessen lies der Graf von Warwick, welcher noch immer an dem französischen Hofe war, nicht nach, die Hauptsache seiner Gesandschaft bey Ludwig zu treiben, bis endlich die Vermälung Eduards mit Bonnen von Savoyen genemiget und beschlossen wurde. Gleich darauf ernante Ludwig den Grafen von Dammartin zu seinem Gesandten an Eduard, um mit ihm selbst dasjenige zu beratschlagen, was noch in dieser Sache zu thun übrig war. Allein die Liebe zernichtete alle diese Anschläge. Was ich eben anjetzt erzälen werde, ist keine erdichtete Liebesbegebenheit, sondern eine warhafte Geschichte, aus welcher man sehen kan, wie viel Antheil diese Leidenschaft zuweilen an den allerwichtigsten Staatsangelegenheiten nimt. Denn diese Begebenheit war von grossen Folgen.

Eduard verliebet sich in Elisabeth Woodwille.

Da der Graf von Warwick aus allen Kräften in Frankreich die aufgetragene Unterhandlung zu Stande zu bringen bemühet war, so vernichtete sie Eduard in England, durch eine blosse Wirkung des Zufals. Dieser Fürst hielt sich in der Provinz Northampton nahe bey dem Landhause von Grafton auf, und wolte bey dieser Gelegenheit der Jaqueline von Luxemburg, Herzogin von Bedford, welche zur andern Ehe den Ritter Richard Woodwille geheiratet hatte, einen Besuch abstatten. Sie hatte aus dieser zweiten Ehe unter andern Kindern eine Tochter, mit Namen Elisabeth, welche an den Ritter Gray verheiratet gewesen, und sich, nachdem sie Witwe worden, in ihr väterliches Haus begeben hatte. Sie hatte mit Schmerzen sehen müssen, daß man die Güter ihres Eheherrn, weil er dem Hause Lancaster ergeben war, in desselben Diensten er auch sein Leben verloren, einzog. Dieser Besuch des Königs schien dieser jungen Frau eine günstige Gelegenheit für sie zu seyn. Sie warf sich demnach ihm zu Füssen, bat ihn um

Wieder-

Wiedererstattung der Güter ihres verstorbenen Mannes, und flehete ihn an, daß er Mitleiden mit ihren Kindern haben möchte. Eduard, welcher jung und verliebt war, hatte kaum diese liebenswürdige Person zu seinen Füssen gesehen, als schon bey ihm die heftigste Neigung gegen sie entstand. Das erste war, daß er sie aufhob, und Hofnung gab, diese Bitte zu gewären. Er gab ihr dabey zu verstehen, daß er nicht im Stande sey, ihr etwas abzuschlagen. Nachgehends lies er sich in dem besondern Umgange, welchen er mit ihr hatte, merken, daß sie diese Gnade von ihm für einen hohen Preis werde zu erkaufen haben. Alle Geschichtschreiber stimmen überein, daß er die wohlgebildeteste Mansperson im Königreiche, und dazu geschickt gewesen, dergleichen Eroberungen bey dem schönen Geschlechte zu machen. Gleichwie er von dieser Meinung selbst eingenommen war, so zweifelte er nicht, daß er in dem Herzen dieser Frau eben den Eingang finden werde, welchen er bey vielen andern gefunden hatte. Allein sie gab ihm ohne Umschweif zu verstehen, ohnerachtet sie sich nicht würdig achte, eine Königin zu seyn, so trage sie doch ein viel zu ehrliebendes Herz in ihrer Brust, als daß sie sich mit dem blossen Stande einer Beischläferin begnügen würde. Diese Erklärung, welche so viel Tugend bey der Elisabeth anzeigte, machte in dem Gemüte des Königs einen so tiefen Eindruck, daß er, weil er verzweifelte, auf eine andere Art seine Wünsche zu erreichen, ihr die Ehe antrug. Ein solches Herz, wie Eduards war, welches sich zugleich mit einer Krone darbot, konte wohl schwerlich verschmähet werden. Die junge Frau, welche durch einen so vortheilhaften Antrag in eine angeneme Verwunderung gesetzt wurde, nam ihn, ohne sich zu bedenken, an, dabey sie so viel Gesinnungen von Ehrerbietung und Erkentlichkeit blicken lies, daß diese ihr völlig das Herz dieses Monarchen gewannen. Weil er aber doch der Herzogin von York, seiner Mutter, nicht misfällig werden wolte, so getrauete er sich nicht, in dieser Sache weiter zu gehen, ohne ihr sein Vorhaben zu eröfnen. Die Herzogin geriet über diese so eilige Entschliessung in Verwunderung, und wendete alle mögliche Kräfte an, ihn auf andere Gedanken zu bringen. Sie stelte ihm den Schimpf vor, welchen er dem Grafen von Warwick, dem er so hoch verpflichtet sey, anthun würde, und daß zu befürchten stehe, daß ihn dieser Herr anden möchte: daß die Beschimpfung, welche er damit dem Könige von Frankreich zufügen würde, denselben zu seinem Todtfeinde, und den Frieden zwischen ihnen unmöglich machen würde: daß die grossen Herren in England nicht ohne Verdrus und Eifersucht sehen könten, daß das Haus von Woodwille über sie so sehr erhoben werden solte, und daß ihr Misvergnügen von bedenklichen Folgen seyn dürfe. Endlich, daß er eine Frau zu heiraten gesonnen sey, die kein Vermögen habe, seine Unterthanin sey, und schon von einem andern Manne Kinder habe. Eduard erwiederte hierauf mit wenig Worten, daß er nicht gewis wisse, ob der Graf von Warwick seine Veränderung als eine Beschimpfung ansehen werde; er hingegen von seiner Seite seiner Liebe gewis sey: daß der König von Frankreich so viele Händel auf dem Halse habe, daß sie ihn dem Ansehen nach wohl verhindern würden, auf Rache bedacht zu seyn: daß das Betragen eines Königs, der sich unter seinen Unterthanen eine Gemalin aussuche, so wenig den Grossen ärgerlich seyn könne, daß es ihnen vielmehr angenem seyn müsse, weil in Zukunft alle adliche Häuser zu eben dieser Ehre zu gelangen, sich Hofnung machen dürften. Endlich, daß Güter und Vermögen bey der Vermälung eines Königs in keine Betrachtung gezogen werden müsten; und daß seine Liebe, und die Tugenden derjenigen, welche er zu seiner Gemalin erwälet, bey ihm die Stelle von allem, was er weiter hoffen könne, vertreten. Die Herzogin, weil sie sahe, daß der König sich durch ihre

Er verspricht ihr die Ehe.

Die Herzogin von York widerräth ihm dieselbe vergeblich.

Gründe nicht abwendig machen lies, fügte noch einen andern hinzu, welcher ihr der kräftigste zu seyn schien. Sie gab ihm zu bedenken, daß er seine Treue schon an eine Fräulein, Namens Elisabeth Lucy vergeben habe, und also keine andere Frau nemen könne. Eduard leugnete schlechterdings, daß er sich mit dieser Person in einige Verbindung eingelassen. Jedennoch, entweder um davon die Herzogin, seine Mutter, zu überzeugen, oder aus Furcht, daß diese vermeinte Verbindung einmal einen Verwand abgeben könte, gegen die Gültigkeit seiner Vermälung etwas einzuwenden, so lies er sichs gefallen, daß Elisabeth Lucy von Bischöfen vernommen würde. In diesem Verhöre bekante sie, daß der König ihr nicht ausdrücklich die Ehe versprochen habe: allein sie sagte doch daben, daß sie sich niemals seiner Neigung würde überlassen haben, wenn sie nicht der festen Meinung gewesen wäre, daß er die Absicht habe, sie zu ehligen. Da nun diese Aussage zu erkennen gab, daß von Seiten des Königs kein wirkliches Eheversprechen vorhanden war, so thaten die Bischöfe den Ausspruch, daß er mit gutem Gewissen sich anderweitig verheiraten könne. Kraft dieser Entscheidung, lies sich Eduard die Elisabeth Woodwille in Gegenwart einiger wenigen Leute antrauen, daß also seine Vermälung nicht eher ruchtbar wurde, als bey Gelegenheit der Verordnungen, welche zur Veranstaltung der Krönung der neuen Königin ertheilet wurden.

Eduard läßt sich die Elisabeth antrauen, und sie krönen.

Februarius.

Die grossen sind auf das haus Woodwille eifersüchtig.

Die Verwunderung der Grossen und des Volks war ausserordentlich, den König mit einer Unterthanin vermälet zu sehen, zu einer Zeit, da er an seiner Heirat mit der Prinzeßin von Savoyen an dem französischen Hofe arbeiten lies, und diese Heirat sogar schon zur Richtigkeit gekommen war. Sogleich darauf sahe man der Königin Vater, den Ritter Woodwille zur Würde eines Grafen von Rivers erhoben, und seinen Sohn, Anton Woodwille, sich mit der einigen Tochter des Lord Scales, der reichsten Erbin im Königreiche, verheiraten. Dieses erregte nicht wenig Eifersucht unter den Grossen, insonderheit bey dem Herzoge von Clarence, welcher dem Könige, seinem Bruder, allerdings schlechten Dank wissen muste, daß er nicht an ihn gedacht hatte, um ihm eine so reiche Heirat zuzuwenden. Dieses war aber nur eine Kleinigkeit in Vergleichung des Unwillens, welchen der Graf von Warwick darüber faßte, daß man ihm einen solchen Possen gespielet hatte. Er glaubte, der König habe seiner mehr achten sollen, als ihn einem solchen Schimpfe auszusetzen. In dieser Meinung bezeugte er dem Könige von Frankreich seinen Widerwillen darüber, welcher nicht ermangelte, so viel an ihm war, Feuer ins Oel zu giessen. Dieser Fürst konte das Betragen Eduards selbst nicht anders als eine heftige Beleidigung und Beschimpfung ansehen. Allein seine damaligen Angelegenheiten verstatteten ihm nicht, sich sogleich Recht zu verschaffen. Er verbis also seinen Verdrus so lange, bis er eine günstigere Gelegenheit finden würde, denselben ausbrechen zu lassen. Was den Grafen von Warwick betrift, so nam er von dem französischen Hofe Abschied, und gieng nach England mit einem Herzen, welches mit Has und Rachbegierde gegen den Eduard angefüllet war, dessen Undankbarkeit er verabscheuete. Doch war er äusserst bemühet, seine wahre Gesinnung zu verstellen, weil es noch nicht Zeit war, sie an den Tag zu legen. Allein selbst seine Verstellung war zu merklich, als daß der König sein äusserstes Misvergnügen nicht hätte entdecken sollen. In diesen Gedanken fieng Eduard selbst an, ihn als einen heimlichen Feind anzusehen, ob er ihm gleich noch einige geringe Zeichen seines Vertrauens gab. Bey den Verstellungen des Königs und des Grafen nam der Has des einen gegen den andern dergestalt zu, daß der König dahin gebracht wurde, dem Grafen öftern Anlas zum Verdrus zu geben, theils seiner

Der königin vater wird graf von Rivers, und der sohn heiratet eine reiche erbin.

Der herzog von Clarence wird deshalb eifersüchtig.

Misvergnügen des grafen von Warwick.

Ludwig läßt sich die vom Eduard erlittene beschimpfung nicht merken.

Eduard und der graf von Warwick fangen an sich zu hassen.

ner Leidenschaft ein Genüge zu thun, theils in der Absicht, das Ansehen, in welchem dieser Herr bey dem Volke stand, zu vermindern. Weil er sich nicht einbilden konte, daß derjenige, welcher Ansehen genug gehabt hatte, ihn auf den Thron zu verhelfen, auch im Stande seyn würde, ihn wieder herunter zu setzen; so gab er sich keine besondere Mühe, Achtung gegen ihn zu bezeugen. Der Graf von Warwick sahe die Absichten des Königs volkommen ein: allein er war zu klug, als daß er es sich hätte merken lassen. Denn er befürchtete, daß eine unzeitige Rachgier den König Eduard aufbringen möchte, solche Maasregeln gegen ihn zu nemen, welche ihn ausser Stand setzen würden, sich zu rächen. Alle Geschichtschreiber stimmen einmütig überein, daß er unmittelbar nach seiner Rückkunft aus Frankreich, unter dem Vorwande einer Unpäslichkeit, sich auf seine Güter begeben habe. Aber man findet in der Samlung der öffentlichen Urkunden, daß er in den Jahren 1465 und 1466 bey Hofe gewesen, und daß er darin sogar zu wichtigen Unterhandlungen mit Gesandten auswertiger Fürsten gebraucht worden. Es war also nicht eher, als zwey Jahre nach seiner Rückkunft, da er sich wegbegab, als er es länger nicht erdulden konte, sich von Staatssachen gänzlich entfernet zu sehen, da indessen der neue Graf von Rivers das völlige Vertrauen des Königs genes.

Acta publica T XI p. 540. 578.

Das übrige ganze Jahr 1465 wurde zu verschiedenen Unterhandlungen mit dem Könige von Frankreich, dem Herzoge von Burgund, dem Grafen von Charolois und dem Herzoge von Bretagne angewendet. Da diese Unterhandlungen die französischen Angelegenheiten betreffen, und von diesen ein guter Theil der Kentnis der engländischen Geschichte abhanget, so ist es nötig, davon eine deutliche Vorstellung zu machen, so daß wir einen kurzen Begrif von dem Zustande geben, in welchem sie sich damals befanden.

Ludwig 11 war einer von den verschlagensten und gewissenlosesten Fürsten, welche damals in Europa waren. Sein Anschlag war, wie schon vorher angemerkt worden, die Herzoge von Burgund und Bretagne klein und ohnmächtig zu machen, den erstern durch List, und den zweiten durch offenbare Gewalt. Ich habe schon in Ansehung des letztern gesagt, daß er in der Provinz Anjou ein Heer zusammengezogen, das in Bereitschaft war, in Bretagne einzubrechen, und das nur den Ablauf der Frist abwartete, welche er dem Herzoge gegeben hatte. Was den Herzog von Burgund betrift, so hatte Ludwig geglaubt, daß er gegen ihn nicht mit gleicher Strenge verfaren müsse. Er war ein gar zu mächtiger Fürst, als daß er einen glücklichen Erfolg hoffen konte, wenn er ihn mit offenbarer Gewalt angrif. Er bedienete sich vielmehr eines geheimen Mittels, durch welches er zum Theil dasjenige ausrichtete, was er durch den Weg der Waffen schwerlich würde erhalten haben. Er gewan nemlich die Gebrüder Herren von Croy und von Chimay, des Herzogs vornemste und vertrauteste Staatsbedienten, welche es bey ihrem Herrn dahin brachten, daß er der Krone Frankreich die an der Somme gelegenen Städte Kraft des Vergleichs von Arras, gegen Bezalung von viermalhundert tausend Thaler, abtrat. Carl, Graf von Charolois, der einige Prinz des Herzogs von Burgund, sahe diese Wiedererstattung als einen tödtlichen Stos für sich und sein Haus an. Er war der Meinung, daß der Herzog, sein Vater, diese Plätze hätte zu erhalten suchen sollen, es möchte auch gekostet haben, was es gewolt, als welche ihn der Krone Frankreich furchtbarer machten, als alle seine übrigen Länder. Der Verdrus, den er deshalb gegen die Staatsbedienten faste, war so heftig, daß er ihnen frey heraussagte, und drohete, daß er sie einst die Strafe für den schädlichen Rath, welchen sie seinem Vater

Französische Angelegenheiten.

Monstrelet.

Vater gegeben, fülen lassen werde. Diese Sache entzweiete Vater und Sohn, und die Lieblinge ermangelten nicht, den gefasten Unwillen zu unterhalten, so daß sich endlich der Graf aus Misvergnügen nach Holland begab. Er gab vor, daß er nicht länger bey Hofe in Sicherheit seyn könne; daß die Lieblinge dem Herzoge, seinem Vater, geraten, ihn in Verhaft nemen zu lassen, ja daß sie sogar Leute gedungen, ihn vergiften zu lassen.

Memoires de Comines.

In der Zeit, da sich der Graf von Charolois in Holland aufhielt, schickte Ludwig 11 ingeheim den Bastart von Rubempre' auf einem zu Dieppe ausgerüsteten und mit einiger bewärten Manschaft besetzten Schiffe dahin. Die Soldaten wusten nicht, wohin sie gehen solten, sondern hatten Befel, dem Rubempre' in allem zu folgen, was er ihnen gebieten würde. Der Bastart stieg mit vier von diesen Soldaten an Land, wurde aber erkant, und bey dem Grafen von Charolois angegeben, welcher ihn unverzüglich anhalten lies. Einige haben gesaget, daß man bey ihm einen mit des Königs eigener Hand unterschriebenen Befel gefunden, sich des Grafens zu versichern, und ihn entweder todt oder lebendig zu liefern. Zu der Zeit stand Ludwig mit einem ansenlichen Heer, welches er unter einem gewissen Vorwande zusammen gezogen hatte, an der Somme. Er hatte den Herzog von Burgund zu einer Zusammenkunft beschieden, in der Absicht, wie nachher das Gerüchte lief, sich seiner Person zu versichern, sobald er die Nachricht erhalten würde, daß dem Rubempre' sein böser Anschlag gelungen. Allein der Graf von Charolois gab dem Herzoge, seinem Vater, in aller Eil von demjenigen Nachricht, was er entdecket hatte, und der Herzog stieg sogleich darauf zu Pferde, um sich von Hesdin zu entfernen, wohin er sich bereits begeben hatte. Wenn es demnach wahr ist, daß Ludwig des Vorhabens gewesen, sich auf einmal des Vaters und Sohns zu bemächtigen, so wurden doch seine Anschläge zernichtet. Dieser gefärliche Versuch, er mag nun entweder in einem blossen Argwon bestanden haben, oder es mögen auch einige Beweistümer davon vorhanden gewesen seyn, vermehrte um ein grosses den Has, welchen der Graf von Charolois schon wider den Ludwig gefast hatte. Er breitete überal aus, daß dieser Fürst ihn habe ermorden oder entfüren lassen wollen, und dieses Gerüchte erschol in kurzer Zeit in allen niederländischen Städten.

Ludwig begrif leicht, daß in dieser Sache seine Ehre Gefar laufen werde, insonderheit wenn der Bastart von Rubempre', welchem man sein Urtheil in Holland machte, derjenigen That überfüret würde, deren man ihn beschuldiget hatte. Um also dieser gerichtlichen Untersuchung zuvorzukommen, so fertigte er den Kanzler Morvilliers, nebst einigen andern Gesandten, an den Herzog von Burgund ab, mit Befel, bey ihm Ansuchung zu thun, daß der Gefangene in seine Hände ausgeliefert werden möchte. Bey dem ertheilten Gehör, dabey der Graf von Charolois gegenwärtig war, sprach der Kanzler in sehr harten Worten mit dem Herzoge, und lies selbst gegen den Grafen, seinen Sohn, einige anzügliche Reden faren. Dieser wolte öfters antworten, allein der Kanzler fiel ihm allemal in die Rede, und sagte, daß er an den Herzog, seinen Vater, und nicht an ihn geschicket worden. Der Bescheid des Herzogs von Burgund war, daß, weil er in Holland Landesherr sey, ohne dieses Landes wegen auf irgend einige Art von Frankreich abhängig noch mit Pflichten verwandt zu seyn, so wolle er den Gefangenen selbst verhören, und bestrafen oder frey lassen, nachdem er schuldig oder unschuldig befunden würde. Als die französischen Gesandten von dem Herzoge Abschied namen, so zog der Graf von Charolois einen auf die Seite, und sagte zu ihm diese Worte:

Der

Der König, euer Herr, hat mir durch seinen Kanzler den Kopf mit scharfer Lauge waschen lassen, allein es sol ihn gereuen, ehe noch ein Jahr verlauft. Und er hielt auch in der That sein Wort richtig.

Dieses trug sich im Jahr 1464 zu, als indessen der Herzog von Bretagne, um sich gegen den Ludwig zu schützen, daran arbeitete, den schon gedachten Bund des gemeinen Besten zu knüpfen. Der Graf von Charolois war einer von den ersten, welche demselben beigetreten, und hatte von dem Herzoge, seinem Vater, die Erlaubnis erhalten, Völker anzuwerben, um sich mit dem Herzoge von Bretagne, und fast allen Grossen in Frankreich zu vereinigen, welche sich im Monat Junius 1465 um Paris einfinden solten. So bald als der Herzog von Bretagne sich einer mächtigen Hülfe versichert sahe, schickte er Gesandten an den König, unter dem Vorwande, um eine neue Frist bey ihm Ansuchung zu thun, in der That aber um den Herzog von Berry, seinen Bruder, von ihm abwendig zu machen. Es geriet dieser Streich so wohl, daß sie diesen Prinzen nach Bretagne füreten. So bald er ausser des Königs Gewalt war, so erklären ihn die vornemsten Bundesgenossen zum Haupte des Bundes, und ein jeder machte sich fertig, sich auf dem Sammelplatze einzufinden. Der Herzog von Bourbon war der erste, der das Herz hatte, sein Haupt zu erheben, in der Absicht, den König in sein Land zu locken, und ihn von Paris zu entfernen. Ludwig, welcher noch nicht die geringste Kundschaft von dem Bunde hatte, gieng sogleich in das Gebiet von Bourbon. Allein kurz darauf erhielt er die Nachricht, daß der Graf von Charolois an der Spitze eines mächtigen Heers gegen Paris im Anzuge sey, und daß der Herzog von Bretagne nebst andern Mitgenossen im Begrif sey, sich mit ihm zu vereinigen. Auf diese Nachricht verlies er eiligst das Gebiet von Bourbon, und suchte seine Hauptstadt zu retten. Wärend dieser Zeit, bemühete sich der Graf von Charolois, dieselbe in seine Gewalt zu bringen. Weil es aber dazu kein Ansehen hatte, so lagerte er sich bey Montlhery, um daselbst die Herzoge von Berry und von Bretagne zu erwarten. Indessen rückte der König mit starken Zügen an, und nachdem er sich Montlhery genähert hatte, so trafen die beiden Heere auf einander, und lieferten sich eine Schlacht. Der Erfolg war ziemlich zweifelhaft, so daß beide sich den Vortheil zuschrieben. Dennoch aber, weil der König des Nachts aufbrach, um sich in Paris zu werfen, so gab er damit seinem Feinde Anlas zu sagen, daß er sich für geschlagen gehalten. Einige Tage darauf stiessen die Herzoge von Berry und Bretagne zum burgundischen Heer. Aber der König hatte bereits so gute Anstalten zur Vertheidigung seiner Hauptstadt getroffen, daß es den Bundsgenossen nicht möglich war, sich derselben zu bemächtigen. Es wurde endlich dieser Krieg durch einen zu Conflans den 30sten October unterzeichneten Vergleich beigelegt. Ludwig gab dem Herzoge von Burgund die Städte an der Somme wieder, für welche er ihm viermalhunderttausend Thaler gezalet hatte, und überlies dem Herzoge, seinem Bruder, die Normandie zu seiner Abfindung und Versorgung. Nach Unterzeichnung des Vergleichs, wandte sich der Graf von Charolois in die Niederlande, und der Herzog von Berry in Begleitung des Herzogs von Bretagne in die Normandie, um Besitz davon zu nemen. Da sich aber der Herzog von Bretagne wenig Tage darauf mit dem Herzoge von Berry verunwilligten, so gieng der erstere in seine Länder zurück. Hierauf gieng Ludwig, welcher sich diese Uneinigkeit zu Nutze machte, ohne Zeitverlust in die Normandie, verjagte seinen Bruder daraus, und versetzte ihn in die Notwendigkeit, noch einmal seine Zuflucht in Bretagne zu suchen, wo er von dem Herzoge

Krieg des Bündnisses des gemeinen Bestens wider Ludwig 11.
Philip von Comines; Argentre; Mezeray.

Schlacht bey Montlhery.

Vergleich zu Conflans leget den Krieg zum gemeinen Besten bey.

Ludwig schnapt die Normandie wieder weg.

ihrer vorigen Mishelligkeit ohnerachtet, wohl aufgenommen wurde. Dieses ist alles, was im Jahr 1465 von besonderer Wichtigkeit in Frankreich vorgefallen ist.

Unterhandlung des herzogs von Bretagne und des grafen von Charolois mit Eduard.

Acta publica T. XI p. 540. 542.

pag. 540.

pag. 557.

Indessen als die französischen Fürsten mit Zurüstungen zum Kriege des gemeinen Besten beschäftiget waren, hatten sie den König von England nicht aus der Acht gelassen. Man findet in der Samlung der öffentlichen Urkunden, daß der Herzog von Bretagne, und der Graf von Charolois seit dem Monat Merz bis zu der Zeit, da sie im Felde waren, ihre Gesandten in London gehabt haben, und daß der letztere dem Könige Eduard ein Bündnis und brüderlichen Freundschaftsvergleich mit ihm zu errichten, angetragen. Selbst Ludwig 11, ob er gleich auf ihn erzürnet war, lies sich nicht abhalten, seine Freundschaft zu suchen. Allein Eduard, welcher ohne Zweifel ein helleres Licht in seinen Angelegenheiten abzuwarten suchte, weigerte sich unter mancherley Vorwande, etwas mit einem oder dem andern zu schliessen.

Stilstand mit Schotland bis auf das jahr 1519 den 12ten December verlängert.

Auf ganz andere Art verfur er mit dem Könige von Schotland, mit welchem er nach einer langen Unterhandlung zu Newcastle einen Vergleich schlos, in welchem der letztere Stilstand auf fünfundvierzig Jahre, bis zum Jahr 1519, verlängert wurde.

1466.

Geburt der Elisabeth, einer prinzeßin Eduards.

In Anfange des Jahrs 1466 brachte die Königin eine Prinzeßin zur Welt, welche den Namen Elisabeth erhielt, und in folgenden Zeiten ein glückliches Werkzeug abgab, England nach einem langwierigen bürgerlichen Kriege den Frieden zu verschaffen.

Eduard schonet des königs von Frankreich und seiner feinde.

Nachdem Eduard dem Könige Ludwig 11 einen empfindlichen Schimpf zugefüget hatte, so sahe er ihn nun nicht anders als einen heimlichen Feind an, welcher keine Gelegenheit würde verstreichen lassen, wo er eine finden solte, sich zu rächen. Doch gieng er wärend des Krieges des gemeinen Besten sehr behutsam mit ihm um, aus Furcht, ihn von neuem aufzubringen, das Haus Lancaster zu unterstützen, wenn er über die im Bündnis vereinigten Fürsten den Sieg erhalten solte. Eben diese Ursach hatte ihn bewogen, den Vorschlägen der Herzoge von Burgund und Bretagne Gehör zu geben: allein er hatte sich wohl gehütet, etwas weder mit ihnen, noch mit dem Könige von Frankreich zu beschliessen. Da Ludwig in dem Vergleiche zu Conflans den kürzern gezogen, so hätte dieser Nachtheil nachher den König Eduard verleiten können, seiner weniger zu achten: allein die Veränderung, welche sich unmittelbar darauf in der Normandie ereignete, machte, daß er den Zügel anhielt. Indessen wurde er auf beiden Seiten gedrungen. Der König von Frankreich, welcher sich stelte, als wenn er keinen Widerwillen des erlittenen Schimpfs wegen mehr hegte, lies bey ihm anhalten, daß er mit ihm, entweder eines endlichen Friedens zwischen beiden Kronen, oder wenigstens eines langen Stilstands wegen, in Unterhandlung treten möchte. Auf der andern Seite stelten ihm der Herzog von Burgund, der Graf von Charolois und der Herzog von Bretagne vor, daß, wenn er zugeben wolte, daß die französischen Fürsten unterdruckt würden, der König von Frankreich einen Anwachs seiner Macht gewinnen würde, der nicht anders als England selbst zum Verderben gereichen könte. Die Partey, welche er bey dieser Gelegenheit ergrif, war, daß er es mit keinem zu verderben bemühet war, und einen sowol als den andern in guter Hofnung unterhielt. Und es war in der That seinen Vortheilen gar nicht gemäs, an ihren Zwistigkeiten Theil zu nemen, und sich dadurch neue Feinde zu machen, zu einer Zeit, da die lancastrische Partey, so niedergeschlagen sie auch war, in England noch einen sehr zalreichen Anhang hatte. Dieses ist der wahre Bewegungsgrund seiner Aufführung, und aller Unterhandlungen, welche

er

er sowol mit dem Könige von Frankreich, als mit den andern Fürsten, welche ihm anlagen, sich zu erklären, unterhielt. Indessen um jederzeit die Sache auf einerley Fus zu erhalten, bis er davon eine Entwickelung absehen möchte, so schlos er einen kurzen Stilstand mit Frankreich, und einen gleichmäßigen mit dem Herzoge von Bretagne. Indem er den König von Frankreich zu schonen suchte, so hatte er noch den Endzweck, die Volziehung der vorgeschlagenen Vermälung zwischen Margarethen, seiner Schwester, und dem Grafen von Charolois zu beschleunigen. Er begrif wohl, daß je weniger er Neigung bezeugen würde, mit Ludwig 11 zu brechen, ie mehr Lust würden der Herzog von Burgund und sein Sohn, der Graf, zu dieser Heirat bezeugen. Und in der That schlug seine Staatskunst nach Wunsch aus. Denn da diese beiden Fürsten sahen, wie schwer es halte, ihn auf ihre Seite zu bringen, so glaubten sie, daß kein kürzerer Weg seyn würde, ihr vorgesetztes Ziel zu erreichen, als der vorgeschlagenen Heirat die Hand zu bieten. So bald als Eduard sie in dieser Gesinnung sahe, so nam er keinen weitern Anstand, sich mit ihnen in Verbindungen einzulassen. Er liebte den König von Frankreich nicht, weil er wohl wuste, daß er von ihm nicht geliebt wurde. Hiernächst bedachte er, daß er auf das Wort dieses Fürsten nicht bauen dürfe; daß sein gegen ihn geäussertes Betragen nicht aufrichtig sey, und er über kurz oder lang mit seiner Andung herausbrechen werde. Noch mehr war es dem Vortheil von England nicht gemäs, die Herzoge von Burgund und Bretagne unterdrucken zu lassen, wie dieses offenbar der grosse Anschlag Ludwigs zu seyn schien. Er unterzeichnete demnach den 12ten October einen Vergleich, welcher ein persönliches Freund- und Erbverbrüderungsbündnis mit dem Grafen von Charolois enthielt. Wenig Tage darauf schickte er dem Ludwig von Brügge, Herrn von Gruthuysen, den der Herzog von Burgund ernennet hatte, um mit ihm eines ewigen Friedens wegen Unterhandlung zu pflegen, und die Heiratsbedingungen zwischen dem Grafen von Charolois und der Prinzeßin Margarethen völlig zur Richtigkeit zu bringen, ein sicheres Geleit zu.

Er trift einen kurzen Stilstand mit Frankreich. Den 30sten April. und mit Bretagne. Den 7ten Junius. Acta publica T. XI p. 567. 568.

Entwurf zu einer Heirat zwischen dem Grafen von Charolois, und Margarethen, Eduards Schwester. pag. 564.

Eduards Freundschafts- und Bündnis-Vergleich mit dem Grafen von Charolois. pag. 589.

Alles dieses schien auf ein Bündnis zwischen Eduard und dem Herzoge von Burgund, zum Schutz des Herzogs von Bretagne abzuzielen, welcher sich hart bedrenget sahe. Seitdem der Herzog von Berry aus der Normandie war gejaget worden, hatte der Herzog von Bretagne unternommen ihn zu schützen, und auf die Volziehung des Vergleichs zu Conflans zu dringen. Dieses war ein zwischen ihm und dem Grafen von Charolois gemachter Anschlag, welcher sich anheischig gemacht hatte, eine mächtige Abhaltung in der Picardie zu machen. Allein zum Unglück für den Herzog von Bretagne, hatte der Herzog von Burgund wider die Lütticher einen Krieg unternommen, welcher den Grafen von Charolois verhinderte, sein Wort zu halten. Ludwig 11, wandte indessen diesen Umstand nützlich an, und gieng auf den Herzog von Bretagne dergestalt los, daß dieser, da er sich nicht im Stande sahe, sich allein zu behaupten, dem Könige Hofnung machte, sich seinem Willen zu unterwerfen. Es geschahe aber nur eigentlich, um Zeit zu gewinnen, bis der Herzog von Burgund fertig seyn würde. Als endlich der lüttichische Krieg vermittelst eines Stilstands aufgeschoben worden, so setzte sich der Graf von Charolois in Bereitschaft, seinen Weg nach der Picardie zu nemen. Allein zu einer Zeit, da er sichs am wenigsten versahe, hatte Ludwig durch seine Anstiftungen die Lütticher vermocht, die Waffen wieder zu ergreifen. Es blieb also der Herzog von Bretagne noch immer in der äussersten Verlegenheit. Er vertheidigte sich aber dennoch, so gut er konte, in Hofnung einer baldigen Hülfe.

Der Herzog von Bretagne komt ins Gedrenge. Philip von Comines; Argentre'.

Der Graf von Charolois kan ihm nicht zu Hülfe kommen.

Eduards Bündnis mit Castilien und Dänemark. Acta publica T. XI p. 580. 583.

Wärend dieser Begebenheiten in Frankreich schlos Eduard ein beständiges Bündnis mit dem Könige von Castilien. Er hatte auch ein gleiches mit dem Könige von Dänemark im Anfange dieses Jahrs getroffen. Ob diese Bündnisse gleich in Ansehung seiner Hauptangelegenheiten nicht eben von sonderlicher Wichtigkeit waren, so dienten sie doch dazu, ihn in Ruf zu bringen, und seinen Feinden furchtbarer zu machen.

1467. Unterhandlung mit Ludwig 11 und dem Herzoge von Burgund. Acta publica 1467.

Der ganze Anfang des Jahres 1467 wurde zu verschiedenen Unterhandlungen mit Frankreich und dem Herzoge von Burgund angewandt. Dieser wartete blos den Ausgang des lüttichischen Kriegs ab, um seine ganze Macht dem Grafen, seinem Sohn, zu überlassen, und dem Untergange des Herzogs von Bretagne, welcher bereits die Pläze, die er in der untern Normandie besas, verloren hatte, und nun eben befürchtete, in seinem eigenen Lande angegriffen zu werden, durch eine mächtige Unternemung vorzubeugen. Auf der andern Seite hatte Ludwig, der kein Geld sparete, gute Kundschafter zu haben, fast sichere Nachricht von demjenigen eingezogen, was zwischen Eduard und dem Herzoge von Burgund vorgegangen war, daraus er leicht abnemen konte, daß ihre Verbindung den Schuß des Herzogs von Bretagne zum Zweck habe. Wie er den gefasten Anschlag diesen Fürsten zu unterdrücken, nicht aus der Acht gelassen hatte, vergas er nicht, alle Triebfedern wirken zu lassen, um Eduard von denjenigen Verbindungen abzulenken, welche er mit seinen Feinden einzugehen angefangen. In dieser Absicht schickte er im Februarius des Jahres 1467 den Bastart von Bourbon nach England, und im Monat Junius den Erzbischof von Narbonne. Eduard stelte sich, als wenn er frey von allen Verbindungen wäre, und ernante Abgeordnete, mit diesen Gesandten sich zu unterreden. Allein wie es nicht schwer ist, in dergleichen Unterhandlungen Zeit zu gewinnen, so wurde damals nichts beschlossen. Indessen getrauete sich Ludwig nicht den Herzog von Bretagne aufs äusserste zu bringen, aus Furcht, daß er Eduard nötigen möchte, sich zu erklären.

Tod des Herzog Philips des guten von Burgund; den 15 Julius. Carl, Graf von Charolois, ist sein Nachfolger. Mezeray.

In diesem Zustande waren die Angelegenheiten dieser Fürsten, als der Herzog von Burgund den 15ten Julius in einem Alter von zweiundsiebzig Jahren verstarb. Carl, Graf von Charolois, sein einiger Prinz, welchen ich künftig den Herzog von Burgund nennen werde, folgte ihm in allen seinen Ländern. Er würde sofort dem Herzoge von Bretagne zu Hülfe geeilet haben, wenn ihn der lüttichische Krieg nicht zurückgehalten hätte. Weil indessen Ludwig besorgte, daß ihm der Raub, welchen er schon gleichsam in Händen hatte, entwischen möchte, lies er dem neuen Herzog von Burgund den Antrag thun, er wolle ihm die Lütticher überlassen, welchen er bisher Hülfe geleistet hatte; wofern er von seiner Seite den Herzog von Bretagne verlassen wolle. Wenn Carl diesen Antrag angenommen hätte, so wäre der Herzog von Bretagne ohne Rettung verloren gewesen, indem bereits ein französisches Heer von dreißigtausend Man, mitten in seinem Lande stand. Allein er verwarf ihn schlechterdings, und betheuerte, daß er dem Herzoge von Bretagne aus allen Kräften beistehen werde, es möge erfolgen, was da wolle. Er wartete blos auf den Ausgang des lüttichischen Kriegs, um in die Picardie zu fallen; und er zweifelte nicht, es werde sich Eduard wider Frankreich erklären, so bald er versichert seyn werde, eine so gute Stütze zu finden. Selbst an dem Tage des Absterbens des Herzogs, seines Vaters, hatte er sein Bündnis mit Eduard unterzeichnet: und das neue Band, welches sie noch näher verknüpfen solte, nemlich seine Vermälung, welche er im Begrif stand, zu volziehen, schien ihm die Versicherung zu geben, daß ihm die engländische Hülfe im Notfal nicht fehl schlagen werde. Da aber indessen

Er weigert sich, den Herzog von Bretagne zu verlassen.

Er unterzeichnet seinen Vergleich mit Eduard. Acta publica T. XI p. 580.

der

der Herzog von Bretagne besorgte, gar unten zu liegen, ehe Hülfe erschien, versprach er dem Könige Ludwig alle Genugthuung zu leisten, die er sich wünschen könne, und erhielt durch dieses Mittel einen Stillstand, welcher ihm Zeit gab, sich zu erholen.

Als dieses in Frankreich vorgieng, fielen am engländischen Hofe wichtige Veränderungen vor, welche endlich grosse Unruhen nach sich zogen. Die Verwandten der Königin beförderten ihr Glück täglich durch die Gnade des Königs, und der Graf von Warwick nebst seinen Brüdern, welche so hoch angesehen gewesen, wurden fast gar nicht mehr geachtet. Der Erzbischof von York bekleidete noch das Amt eines Groskanzlers: allein es wurde ihm endlich genommen, um damit den Bischof von Bath und Wells, einen der eifrigsten Anhänger der Königin, zu begnadigen. Man brauchte den Grafen von Warwick nicht mehr, wie vorher, zu wichtigen Angelegenheiten. Dieses erhellet deutlich aus der Samlung der öffentlichen Urkunden, in welchen sein Name seit der Mitten dieses Jahres keine Stelle mehr findet. Was den Marquis von Montaigu betrift, welcher Statthalter der mitternächtigen Provinzen war, so lies man ihm noch seine Bedienung geniessen, weil dieselbe ihm nicht die geringste Verrichtung von Erheblichkeit gab, seitdem von Seiten Schotlands nichts weiter zu besorgen war. Eduard war auch weniger geneigt, diesen zu kränken, weil er sich bey dem verfallenen Ansehen seines Hauses, behutsamer aufführete, als seine Brüder. Hingegen war der Graf von Rivers, der Königin Vater, auf den höchsten Gipfel der Ehre gestiegen. Denn ausser dem Grosschatzmeisteramte, welches er schon hatte, wurde ihm noch die erledigte Bedienung des Grosconnetable ertheilet, welche der Graf von Worcester freiwillig oder gezwungen niedergeleget, und dagegen die Stelle eines königlichen Lieutenants in Irland unter dem Herzoge von Clarence erhalten hätte. Solchergestalt besas der Graf von Rivers zugleich zwey der wichtigsten Kronämter; und was noch mehr war, so hatte sein Sohn, Anton Woodwille, die Anwartschaft auf das Grosconnetableamt erhalten. Dem Ansehen nach geschahe es um diese Zeit, daß der Graf von Warwick sich vom Hofe entfernte, und der Erzbischof von York, um in seinem Stifte seinen Aufenthalt zu nemen, abgieng.

Es war gewis sehr schwer, daß ein Herr von solchen Eigenschaften, als der Graf von Warwick war, dergleichen Unfal, ohne empfindliche Rürung erdulden konte. Er war ein Herr von so hohem Geiste, als nicht leicht jemals ein anderer in England gewesen, und sein natürlich stolzes Wesen war durch die grossen Dienste, welche er dem Könige geleistet hatte, noch um ein grosses vermehret worden. Der Schimpf, welchen ihm dieser Fürst erwiesen, da er sich in England ohne sein Vorwissen vermälet, und zwar zu einer Zeit, da er sich seiner zu Paris bedienete, eine andere Heirat zu stiften, welche sogar schon geschlossen war, hatte ihn heftig aufgebracht. Die Verächtlichkeit, welche er gegen ihn nach seiner Zurückkunft aus Frankreich blicken lassen, indem er ihm nicht die geringste Höflichkeit, um die Sache wieder gut zu machen, erwiesen, hatten seinen Verdrus merklich vermehret. Hiezu kam noch der äusserste Unwillen, sein Ansehen gänzlich verfallen zu sehen. Die Gnadenbezeugungen endlich, welche der König mit vollen Händen auf die Verwandten der Königin fliessen lies, erweckten eine Eifersucht, welche ihm das Herz fras, und ihn zu den gewaltsamsten Entschliessungen verleitete. Wenn man den Geschichtschreibern glauben darf, so hatte er noch eine andere und stärkere Ursach, Eduarden zu hassen, als die vorhin angezeigten gewesen. Es hatte nemlich dieser Fürst einen Versuch gethan, die Ehre einer seiner Töchter in Gefar zu setzen;

Der herzog von Bretagne erhält einen waffenstilstand.

Der königin verwandten stehen bey hofe in grossem ansehen. Biondi; Habington.

Man versäumet den grafen von Warwick und seine brüder.

Der graf von Rivers gilt alles bey hofe. Er wird grosschatzmeister und grosconnetable.

Der graf von Warwick verläßt den hof.

In seinem herzen glimt ein ausnemender widerwillen gegen den könig;

doch verstellet er sich.

und die Gemütsart Eduards, welcher sich in diesem Stücke das Gewissen wenig anfechten lies, machet diesen Umstand glaublich. Wie dem aber auch seyn mag, so hatte der Graf einen tödtlichen Has wider Eduarden, ob er ihn gleich verhelete, um ihn nicht eher, als zu rechter Zeit, ausbrechen zu lassen. Es ist unstreitig, daß Eduard, der solches wol wuste, einen sehr grossen Feler begieng, daß er ihn entweder nicht einigermassen zufrieden stelte, oder ihn nur halb stürzte. Mit Leuten von solcher Gemütsbeschaffenheit, erfordert es die Staatskunst, eine von beiden Parteien zu ergreifen. Der Verfasser der Fortsetzung des Monstrelets saget, daß der Graf von Warwick im Junius des Jahres 1467 den König Ludwig 11 zu Rouen besuchet, und sich zwölf Tage bey ihm aufgehalten habe. Wenn dieses richtig ist, so kan man mutmassen, daß wenn er in Angelegenheiten des Königs verschicket worden, er sich dieser Gelegenheit bedienet habe, um sich des Schutzes Ludwigs zu versichern, und mit ihm Maasregeln zu nemen, welche die Ausfürung seines gefasten Anschlags, Eduard des Thrones zu entsetzen, betrafen.

Er thut eine reise nach Frankreich und versichert sich des schutzes Ludwigs 11.

Fortsetzung des Monstrelets.

1468.

Indessen wurde die Unterhandlung über die Heirat des König Eduards Schwester mit dem Herzoge von Burgund noch immer fortgesetzet, wärend welcher Zeit Eduard den König Ludwig mit der Hofnung unterhielt, einen immerwärenden Frieden mit ihm zu schliessen. Dieses geschahe aber blos, um ihn damit aufzuhalten, und zu gleicher Zeit die Volziehung der Heirat seiner Schwester zu beschleunigen. Jedennoch lies er aus Beisorge, daß die nach Paris abgefertigte Gesandtschaft bey dem Herzoge von Burgund einigen Verdacht erwecken möchte, durch öffentlichen Ausruf bekant machen, und ausdrücklich anbefelen, daß man auf Verwarung der Küsten ein wachsames Auge haben solte, sobald der Stilstand mit Frankreich, welcher mit dem Monat Merz ablaufen solte, zu Ende gegangen seyn würde. Kurz darauf wurde endlich die Vermälung beliebet und beschlossen, und Margaretha mit einem prächtigen Gefolge nach Brügge abgefüret. Es begleiteten sie die Herzoginnen von Exceter und von Suffolk. Daselbst ward das Beilager mit einer Pracht und Aufwande gehalten, welcher beiden Fürsten, die durch diese Vermälung in Verbindung traten, anständig war. An eben dem Tage des Beilagers, wurde der Vergleich des Handlungsstilstandes zwischen England und den burgundischen Ländern auf dreissig Jahr verlängert.

Die vermälung des herzogs von Burgund wird feierlich volzogen.

Verlängerung des handlungsstilstandes auf dreissig jahr.

Der ganze übrige Winter wurde auf die Unterhandlung eines Bündnisses zwischen Eduard und dem Herzoge von Bretagne verwandt. Der Herzog von Burgund lies sich eifrigst angelegen seyn, diese Sache zu Stande zu bringen, weil ihn der lüttichische Krieg in solche Verlegenheit setzte, daß es ihm nicht möglich war, seinem Bundesgenossen beizuspringen. Dieses Bündnis war nicht so etwas leichtes, weil der Uebergang von einem Kriege, der schon seit geraumer Zeit zwischen England und Bretagne gedauert hatte, auf einmal zu einem genauen Bündnis geschehen solte. Alles also, was man vorläufig thun konte, war, daß man den Stilstand bis auf den Monat Julius hinaussetzte. Nach diesem fertigten Eduard und der Herzog von Bretagne offene Briefe an einander aus, in welchen sie sich versprachen, einander mit allen Kräften beizustehen. Der Herzog von Burgund stelte eben dergleichen an den König aus, in Absicht, ihn dadurch desto kräftiger zu vermögen, daß er sich gegen Frankreich erklären möchte. Es war in der That ein gewonnen Spiel für ihn, wenn er den Untergang des Herzogs von Bretagne verhindern, und dem Herzoge von Berry einen festen Siz verschaffen konte, welcher ihn in den Stand sezte, den König, seinen Bruder, im Zaum zu halten. Er war beina-

Acta publica T. XI p. 605.

Unterhandlung mit dem herzoge von Bretagne.

Eben daselbst. pag. 615.

beinahe versichert, daß wenn Ludwig einmal diese beiden Fürsten ausser Stand gesetzt haben würde, ihm zu schaden, er nicht ermangeln würde, mit seiner ganzen Macht auf ihn loszugehen. Auf der andern Seite sahe Eduard mehr als zu wohl ein, wie nachtheilig und gefärlich ihm die gar zu sehr überhandnemende Macht Ludwigs werden könne. Seine Abgeordneten unterzeichneten also den 2ten Julius auf seinen Befel einen Handlungsvergleich mit Bretagne; und den folgenden Tag verordnete er, einige Völker anzuwerben, sie diesem Herzogtum zu Hülfe zu schicken. Im Anfang des Monats August schickte er Gesandten nach Frankreich, unter dem Vorwande, sich mit dem Ludwig eines immerwärenden Friedens wegen zu vergleichen; und nichts destoweniger unterzeichnete er zwey Tage darauf einen Vergleich, Kraft dessen er sich anheischig machte, dem Herzoge von Bretagne dreitausend Bogenschützen zu Hülfe zu schicken. Da der Herzog sich von dem Könige von Frankreich in die Enge getrieben sahe, so war es nötig, diese Sache zu beschleunigen, sowol von seiner, als Eduards Seiten, ohne sich zu lange bey den Bedingungen aufzuhalten. Da die Flotte mit den für Bretagne bestimten Völkern im Anfange des Octobers im segelfertigen Stande war, so trug der König die Anfürung darüber dem Anton Woodwille, Baron von Scales, seinem Schwager, auf.

Eduard verstehet sich dazu, dem herzoge zu hülfe zu kommen.

Eben daselbst. pag. 624.

Acta publica T. XI p. 625.

pag. 626. 628.

Als man in dieser Sache zu London in Unterhandlung war, so befanden sich die Herzoge von Bretagne und von Berry in nicht geringer Verlegenheit. Der Stilstand, welchen ihnen Ludwig bewilliget hatte, lief zu Ende, und sie sahen, daß der Herzog von Burgund von ihnen zu weit entfernet, und anderweit beschäftiget sey, als daß sie sich Hofnung machen könten, durch ihn befreiet zu werden. Die Hülfe, welche ihnen aus England zukommen solte, war weder schleunig noch stark genug, sie aus der Gefar zu reissen, in welcher sie steckten. Indessen lies der Herzog von Burgund, welcher wohl wuste, wie weit es mit dem Herzoge von Bretagne gekommen war, keine Zeit verstreichen, so geschwind als möglich, den Krieg mit den Lüttichern zu Ende zu bringen. Endlich fand er Mittel, seine Feinde zu einer Schlacht zu nötigen, in welcher er einen völligen Sieg erhielt, und sie nötigte, um Frieden zu bitten. So bald als der Vergleich unterzeichnet war, begab er sich auf den Weg nach der Picardie. Er war schon an der Somme angelanget, und fertig etwas zu unternemen, als er die Nachricht erhielt, daß die Herzoge von Berry und von Bretagne einen Frieden mit dem Könige von Frankreich eingegangen wären, und der Herzog von Berry, mit Begebung aller fremden Bündnisse, sich mit einer Abfindung von sechstausend Livres von liegenden Gründen, und einem Jahrgeld von sechzigtausend Livres, anstat der Normandie, welche ihm in dem Vergleich zu Conflans bewilliget worden, begnüget habe. Diese Nachricht, welche ihm Ludwig durch einen eigenen Boten zu Pferde überbringen lies, war eine der verdrieslichsten für ihn. Indessen ergrif er, ohne sich durch diesen unversehenen Streich niederschlagen zu lassen, den Entschlus, an eben demselben Orte im Lager stehen zu bleiben. Er hofte, daß den Herzog von Bretagne, weil er den Frieden gemacht, da ihm das Messer an die Kele gesetzt worden, sein Vornemen gereuen werde, wenn er sich unterstützt sehen würde, und daß er leicht einen Vorwand finden würde, denselben zu brechen. Dieses sagte er denjenigen rund heraus, welche ihm anrieten, bey dem Könige in Frankreich um Frieden anzuhalten.

Die herzoge von Berry und von Bretagne sind in noth.

Argentre'; Meseray; Philip von Commes.

Der herzog von Burgund gewinnet eine schlacht wider die Lütticher und ziehet in die Picardie.

Er vernimt, daß die beiden herzoge sich mit dem Ludwig in einen frieden eingelassen haben.

Er entschliest sich ohne sie den krieg zu füren.

Die Standhaftigkeit des Herzogs von Burgund setzte den König Ludwig in Furcht. Er besorgte, daß die Herzoge von Berry und von Bretagne wieder zurücktreten möchten, wenn sie eine so nahe Hülfe sähen. In solchem Fal konte er sich gewisse Rech-

Er erhält von Ludwig 11 vortheilhafte bedingungen.

Rechnung machen, daß er den König von England, die Herzoge von Burgund und von Bretagne und eine sehr grosse Anzal der grösten Herren seines Reichs, welche mit ihm nicht zufrieden waren, auf dem Halse haben würde. In dieser Beunruhigung, welche nicht übel gegründet war, reisete er von Paris, wo er damals war, nach der Picardie, in der Absicht, mit dem Herzoge von Burgund einen Vergleich zu treffen. Dieser Anschlag geriet ihm, wie er es wünschte. Der Herzog, in der Ungewisheit, worin er war, zu was für einer Entschliessung der Herzog von Bretagne schreiten würde, traf den Vergleich mit dem Ludwig, daß er sich gegen viermalhunderttausend Thaler, welche ihm der König zur Schadloshaltung seiner aufgewandten Kosten bezalen solte, zurückziehen wolle.

Ludwig 11 fält unvorsichtiger weise in die gewalt des herzogs von Burgund. Philip von Comines.

Bis hieher hatte Ludwig solche Vortheile erhalten, mit welchen er vergnügt seyn konte. Er hatte das wider ihn gemachte Bündnis getrennet, und den Herzog, seinen Bruder, auf ein sehr mäßiges Jahrgeld gesetzt. Jedennoch konte er sich nicht entschliessen, seinen ersten Anschlag faren zu lassen. Er blieb bey seinem Vorhaben, den Herzog von Bretagne zu stürzen, um nachher mit mehrerer Sicherheit die andern Grossen und selbst den Herzog von Burgund anzugreifen. Seine unmäßige Begierde, diesen Anschlag ins Werk zu richten, verleitete ihn, daß er den ungeschicktesten Feler begieng, in welchen ein so schlauer Fürst, wie er war, verfallen konte. Er wolte nemlich, nachdem er seinen Vergleich mit dem Herzoge von Burgund unterzeichnet hatte, mit ihm eine mündliche Unterredung anstellen. Er trauete der Verschlagenheit seines Verstandes so viel zu, daß er sich versichert hielt, diesen Fürsten zu vermögen, daß er der Partey des Herzogs von Bretagne zu entsagen bewillige. Wenigstens hofte er zwischen ihnen so vielen Samen der Eifersucht auszustreuen, daß er ihm ohnfelbar reichliche Früchte bringen würde. In dieser Absicht hielt er bey dem Herzoge um ein sicheres Geleit an, daß er ihn zu Peronne besuchen könte. Sofort nach Empfang desselben verfügte er sich in diese Stadt, in Begleitung einer sehr kleinen Geselschaft, um durch dieses ausnemende Vertrauen das Herz des Herzogs desto eher zu gewinnen. Allein er hatte vergessen, vor seiner Abreise die Gesandten zurück zu berufen, welche er an die Lütticher verschickt hatte, um dieselbe zu einem Friedensbruche mit dem Herzoge von Burgund zu bewegen, unter der gemachten Hofnung, ihnen mit einer mächtigen Hülfe beizustehen. Dieses war genug, dieses Volk wieder in Waffen zu bringen, und die Nachricht davon wurde dem Herzoge von Burgund zu Peronne an eben dem Tage, oder den folgenden überbracht, als der König daselbst angekommen war. Ein mit der Redlichkeit so sehr streitendes Verfaren öfnete dem Herzoge die Augen, daß Ludwig ihn nur zu berücken suche. Er lies ihn also in eben dem Schlos zu Peronne, wo er ihm eine Wonung gegeben hatte, gefangen setzen, und behielt ihn einige Tage darin, indem er noch ungewis war, was für eine Entschliessung er deshalb nemen solte. Ludwig, welcher seinen Feind nach sich beurtheilete, war in Todesängsten. Da er nicht wuste, wie er sich aus dieser gefärlichen Falle ziehen könne, so sahe er keine andere Rettung für sich, als sich allen Bedingungen zu unterwerfen, welche es dem Herzoge ihm aufzulegen gefallen würde. Er befand an diesem Fürsten mehr Grosmut, als er von ihm zu hoffen sich getrauete. Nach einer kurzen Unterhandlung wurden sie mit einander einig, daß der König dem Prinzen, seinem Bruder, anstat der Normandie, welche er vermöge des Vergleichs zu Conflans hätte haben sollen, Champagne und Brie überlassen, und den Herzog in den lüttichischen Krieg begleiten wolle. Wenig Tage darauf brachen sie mit einander in das lütticher Land auf, wo er den Verdrus hatte, einen gegenwärtigen Zeugen der Verherung der Hauptstadt abzugeben,

Der herzog entdeckt Ludwigs treulosigkeit, und setzt ihn gefangen.

Ludwig unterwirft sich harten bedingungen.

Verwüstung der stadt Lüttich.

geben, welche er unvorsichtiger Weise in dieses Unglück gestürzt hatte. Endlich entgieng er den Händen des Herzogs von Burgund, nachdem er in beständiger Furcht gewesen war, entweder sein Leben zu verlieren, oder eine strenge Gefangenschaft auf die übrige Zeit seines Lebens zu erdulden. Dennoch war er nicht geneigter, den zu Peronne errichteten Vergleich treulich zu erfüllen. Er fand nachgehends Mittel, denselben zu vernichten.

Eduards Bündnis mit dem Könige von Arragonien.

Acta publica T. XI p. 631.

Es ist nunmehro Zeit die Angelegenheiten faren zu lassen, davon es nötig gewesen, eine algemeine Kentnis zu geben, und die engländischen wieder vorzunemen, welche uns, der Mannigfaltigkeit der Begebenheiten wegen, welche diesen Zeitbegrif der Regierung Eduards sehr merkwürdig machen, einen der wichtigsten Auftritte eröfnen, der unsere Aufmerksamkeit verdienet. Den 20sten October erneuerte Eduard das alte engländische Bündnis mit dem Königreiche Arragonien. Die engländischen Geschichtschreiber setzen diesen Vergleich in das Jahr 1466. Allein in der Samlung der öffentlichen Urkunden ist es vom 20sten October 1468 gegeben. Wie es scheinet, so haben sie das Bündnis mit Castilien, welches im Jahr 1466 geschlossen worden, mit demjenigen verwechselt, welches zwey Jahr darauf zwischen England und Arragonien erneuert worden. Man sagt, daß bey Gelegenheit des letztern Eduard dem Könige von Arragonien ein Geschenk von einer gewissen Anzal Widder und Schafe gemacht, welche sich in Spanien dergestalt vermehret haben, daß dem engländischen Wolhandel dadurch ein wichtiger Abbruch geschehen.

Eduard schickt dem könige ein geschenk von schafen.

Biondi, Habington.

1469.

Der graf von Warwick gesellet seine brüder zur verschwörung, den könig vom throne zu stürzen.

Gegen das Ende des Jahrs 1468 oder im Anfange des folgenden, glaubte der Graf von Warwick im Stande zu seyn, den Anfang zur Ausfürung seines wider den König Eduard gefasten Anschlags zu machen. Seitdem er den Hof verlassen hatte, war er daselbst dergestalt in Vergessenheit gekommen, daß man nicht mehr an ihn gedachte, ausser wenn es die Noth erforderte, einige Befele, die seine Statthalterschaft zu Calais betrafen, an ihn zu richten. Wenn er im vorhergehenden Jahre nach Frankreich gegangen, wie der Verfasser des fortgesetzten Monstrelets versichert, so ist fast nicht zu zweifeln, daß er sein Vorhaben dem Könige Ludwig 11 mitgetheilet, und mit ihm einige Maasregeln zu desselben Ausfürung genommen hat. Allein wenn er auch mit keinem Fus aus England gekommen seyn solte, so war es ihm doch nicht schwer, mit diesem Fürsten insgeheim durch Unterhändler zu thun zu haben. Dem sey nun wie ihm wolle, so glaubte dieser Herr, welcher mit heftiger Begierde zu beweisen suchte, daß man ihn nicht ungestraft beleidige, daß er zuförderst seine beiden Brüder, den Erzbischof von York, und den Marquis von Montaigu gewinnen müste, welche daran so vielen Theil als er namen. Zu dem Ende gab er ihnen zu überlegen, wie viele Dienste sie alle drey dem Könige geleistet, und wie wenig Dank sie damit bey ihm verdienet hätten, indem die von ihm erhaltene Belonungen mit demjenigen keinesweges in Verhältnis zu setzen seyn, was sie für ihn gethan: daß es ihm nicht genug sey, undankbar gegen ihr ganzes Haus zu seyn, sondern daß er ihm insbesondere einen grausamen Schimpf bey Gelegenheit der ihm aufgetragenen Anwerbung seiner Heirat wegen angethan habe: daß er noch dazu ihr Haus durch einen allen ehrliebenden Leuten unerträglichen Schimpf zu entehren gesucht habe. Endlich sagte er ihnen, nach vielen andern Gründen, welche dahin abzieleten, sie von der Undankbarkeit des Königs gegen sie zu überzeugen, daß er entschlossen sey, die äussersten Kräfte daran zu setzen, ihm zu zeigen, daß derjenige, welcher ihn auf den Thron erhoben, auch stark genug sey, ihn wieder herunter zu werfen: und damit er sein Vorhaben desto besser ausfüren möge, so ersuche er sie um ihren Rath und Beistand. Der Erzbischof

von York lies sich ganz leicht überreden, der Leidenschaft des Grafen, seines Bruders, zu folgen. Allein dem Marquis von Montaigu kostete es Mühe, sich zu entschliessen. Er setzte Gründe und Schwierigkeiten entgegen, welche dennoch der Graf von Warwick mit vieler Heftigkeit niederschlug. Endlich lies er sich gewinnen: gab aber zu verstehen, daß es mehr aus Gefälligkeit gegen seinen Bruder, als aus eigener Neigung geschehe.

Er ziehet den herzog von Clarence in eben dieses vorhaben.

Nachdem dieser erste Schrit geschehen, so wandte sich der Graf von Warwick an den Herzog von Clarence, den ältern unter des Königs Brüdern. Er wuste, daß dieser Fürst mit dem Könige, seinem Bruder, übel zufrieden sey, weil er noch nichts für ihn gethan hatte, als daß er ihm einen eiteln Namen gegeben, dessen er nicht bedurfte; und noch dazu hatte er mit äusserster Eifersucht gesehen, daß der Lord Scales, der Königin Bruder, die reichste Erbin im Königreiche geheiratet hatte, ohne daß man daran gedacht hatte, ihm eine so vortheilhafte Heirat zuzuwenden. In Betrachtung dessen urtheilete der Graf von Warwick, daß dieser Fürst die Gelegenheit mit Vergnügen ergreifen würde, sich zu rächen, und eröfnete ihm also seinen Anschlag. Der Herzog befand sich auch in der That in der Gesinnung, in welcher ihn der Graf wünschte, und weil er vor Begierde brante, sich an dem Könige, der geringen Gewogenheit wegen, die er ihm bezeugte, zu rächen, so trat er der Verschwörung ohne Bedenken bey, welche man ihm in

Er giebt ihm seine älteste tochter zur ehe.

Vorschlag brachte. Um ihn in seiner Entschliessung desto besser zu bestärken, so versprach ihm der Graf von Warwick seine älteste Tochter zur Ehe, mit einem sehr ansenlichen Brautschatze. Alle Geschichtschreiber versichern, daß sie unmittelbar nach genommener Abrede mit einander nach Calais abgegangen, wo das Beilager gehalten worden. Allein sie sagen nicht, ob es heimlich, oder mit Bewilligung des Königs geschehen. Was sie hinzufügen, daß der Herzog und der Graf zu Calais bis zum Ausbruch des Aufstands, von welchem sogleich geredet werden sol, geblieben, kan nicht wahr seyn. Es erhellet vielmehr aus unterschiedenen Stücken in der Samlung der öffentlichen Urkunden, daß sie dieses Jahr über, vor dem Aufstande, in England mehrentheils gewesen, und selbst in des Königs Gnade geblieben, welcher von dieser Verschwörung noch nicht das geringste wuste. Es scheinet sogar, daß es ihn zu gereuen angefangen habe, daß er den Grafen von Warwick so sehr aus der Acht gelassen, indem er ihn den 17ten August zum Oberlandrichter in dem mittägigen Theil von Wallis, und einige Zeit darauf zum Grosseneschal des ganzen Landes machte.

Die anhänger des grafen von Warwick erregen in der provinz York einen aufstand.

Dieser Wohlthaten ohnerachtet schrit doch der Graf von Warwick zur Volstreckung seiner Anschläge. Im Anfang des Monats October entstand in der Provinz York ein Aufstand, welchen alle Geschichtschreiber einmütig den heimlichen Anstiftungen des Marquis von Montaigu und des Erzbischofs von York, seines Bruders, zuschreiben. Die Gelegenheit oder der Vorwand dazu war folgender. Es war zu York ein Spital, zu dessen Unterhaltung die ganze Provinz jederzeit beigetragen hatte, ohne dennoch dazu verbunden zu seyn. Mit der Zeit war aus diesen freiwilligen Gaben ein Recht geworden, welches sich blos auf die Gewonheit gründete, und es waren zu dessen Hebung besondere Einnemer bestellet worden. Diejenigen, welche man gewonnen hatte, das Volk aufzubringen, wusten es auf eine geschickte Art anzustellen, daß ein Gerücht herumgieng, daß das aus diesen Beisteuern gesammelte Geld übel angewandt würde, und blos dazu dienete, die Spitalverwalter zu bereichern: und daß übrigens, da dieses Haus mit hinreichenden Einkünften versehen sey, dergleichen Steuern unnötig seyn. Hierüber geriet das Landvolk in Harnisch, als wenn die Sache von der grösten Erheblichkeit gewesen wäre. Es versammelte sich

an

an funfzehntausend Köpfe stark, schlug einige von den Einnemern todt, und zog in hellen Haufen unter Anfürung eines Haupts, Namens Robert Hulburne, nach York. Auf diese Nachricht versammelte der Marquis von Montaigu, welcher zu York seinen Siz hatte, einen Haufen Bürger, that einen Ausfal wider die Aufrürer, erlegte derselben eine grosse Anzal, fieng ihren Hauptanfürer, und lies ihm den Kopf abschlagen. Diese Aufgürung solte Anlas zu mutmassen geben, daß er den Aufstand nicht selbst erreget habe, wenn er in der Folge nicht mehr Dinge vorgenommen hätte, welche eben so zweideutig waren.

Funfzehntausend aufrürer gehen nach York.

Montague schlägt sie, und nimt ihrem anfürer das leben.

Der erste Ruf von diesem Aufrur sezte den König in Sorge, daß derselbe von bedenklichen Folgen seyn möchte. In der That war die Ursach an sich selbst von keiner besondern Wichtigkeit. Allein weil er wuste, daß die Partey des Hauses Lancaster noch zalreich war, so zweifelte er nicht, daß ein diesem Hause zugethaner Herr denselben erreget habe. Doch war er von den Gedanken weit entfernet, daß der Herzog, sein Bruder, und der Graf von Warwick die ersten Urheber gewesen waren. Auf allen Fal sandte er dem Grafen von Pembroock, Statthalter vom lande Wallis, Befel zu, die ganze bewehrte Manschaft in diesen Gegenden zusammen zu ziehen, und sich bereit zu halten. Inzwischen griffen die Misvergnügten in der Provinz York, welche durch den schlechten Erfolg der ersten Unternemung eher mutiger als abgeschreckt worden, von neuen zu den Waffen, und sezten an ihre Spitze zwey junge Herren, nemlich den Sohn des Barons Fitz-Harry, und Heinrich Newil, einen Sohn des lords Latimer. Diese beiden Häupter hatten nicht viel Erfarung; allein sie hatten den Johan Coniers, einen Man von Herz und Verstande, und welcher von dem Kriegshandwerk eine grosse Kentnis hatte, an der Hand. Ihr erster Anschlag gieng dahin, sich York zu bemächtigen: allein sie veränderten auf einmal ihren Entschlus und Weg, und namen ihren Zug nach London, weil sie nicht zweifelten, daß ihr Heer sich auf dem Wege vergrössern würde, wie auch wirklich geschahe. Nunmehro konte man warnemen, daß die Sache des Spitals von York ein blosser Vorwand gewesen, das Volk in Bewegung zu setzen. Denn in der That gab diese Ursach den Aufrürern nicht den geringsten scheinbaren Anlas, den Weg nach London zu nemen.

Der König giebt dem grafen von Pembroock befel im lande Wallis ein heer aufzubringen.

Die aufrürer sammeln sich wieder, und gehen nach London.

Indessen hatte der Graf von Pembroock in der Eil ohngefär zehntausend Man zusammen gebracht, mit welchen er sich auf den Weg wider die Misvergnügten machte. Auf dem Wege sties der lord Strafford mit achthundert Bogenschützen zu ihm. Als beide Heere nahe genug an einander gekommen waren, so gab der Graf von Pembroock dem Ritter Herbert, seinem Bruder, einen Haufen, um den Feind so nahe als möglich auszukundschaften. Herbert, welcher ein sehr guter Kriegsman war, volstreckte diesen Befel mit vieler Geschicklichkeit, ohne jedoch sich einem Angrif blos zu stellen. Allein seine Leute, welche nicht eben die Erfarung hatten, bildeten sich zur Unzeit ein, daß sie eine günstige Gelegenheit, den Feind zu schlagen, verlieren würden, und fielen wider seinen Willen auf den Hinterzug des feindlichen Heers. Coniers aber, welcher es vorher gesehen, hatte in allem so gute Veranstaltung getroffen, daß dieser Haufen in die Flucht geschlagen wurde, und einen ansenlichen Verlust erlitte.

Der graf von Strafford vereiniget sich mit ihm.

Der graf von Pembroock gehet ihnen entgegen.

Der graf bekomt einen Stos.

Als Eduard diese Zeitung erhalten, schrieb er an den Grafen von Pembroock, daß er um eines so geringen Verlusts willen, den Muth nicht sinken lassen möchte, und versicherte ihn, daß er sich in Person mit ihm vereinigen, oder ihm eine ansenliche Verstärkung zuschicken würde. Da indessen die Aufrürer sahen, daß ihnen ein Heer in den Eisen lag,

Die aufrürer wollen sich nach Warwick ziehen.

lag, welches alle Tage stärker werden konte, und befürchten musten, daß der König auf dem Wege auf sie stossen möchte, so fasten sie den Schlus, sich nach Warwick zu ziehen, wo allem Ansehen nach die Häupter wol vorher wusten, daß sie würden aufgenommen werden. Allein der Graf von Pembroock, welcher es nicht erwarten konte, sich an ihnen zu rächen, gieng gerade auf sie los, und nötigte sie, ganz nahe bey Bambury Halte zu machen, wo sich beide Heere in einer kleinen Weite von einander lagerten (*). Inzwischen hatten sich der Graf von Pembroock und der Lord Strafford eines Quartiers wegen mit einander veruneiniget (**), worauf sich der leztere bey Nachtzeit mit seinen achthundert Bogenschüzen davon gemacht. Den folgenden Tag zogen die Misvergnügten bey Anbruch des Tages in guter Ordnung auf, um das königliche Heer anzugreifen. Sie hatten durch Ueberläufer den Abzug des Lord Straffords erfaren, und wolten sich denselben zu Nuze machen. Heinrich Nevil, einer von ihren Anfürern, welcher sich genähert hatte, um die Schlacht anzufangen, damit die königlichen nicht Lust bekommen möchten, sich zurückzuziehen, wurde mit harten Stössen abgewiesen, er selbst gefangen genommen, und mit kaltem Blut niedergemacht. Dieses barbarische Verfaren brachte die mitternächtigen Völker in solche Wuth, daß sie gleichsam blindlings auf den Feind losgiengen, und der Herzhaftigkeit des Ritters Herbert ohnerachtet, welcher an diesem Tage sich dergestalt hervorthat, daß alle Geschichtschreiber davon mit grossen Lobeserhebungen reden (***), das königliche Heer in die Flucht schlugen. Der Graf von Pembroock und der Ritter, sein Bruder, fielen in der Sieger Hände, welche sie nach Bambury abfüren, und um Gegenbeleidigungen, der Hinrichtung des Lord Nevils wegen, auszuüben, ihnen die Köpfe abschlagen liessen. Nach diesem Siege sezte das Heer der Misvergnügten seinen Weg nach Warwick fort. Bis hieher hatten sich der Graf von Warwick und der Herzog von Clarence noch nicht erkläret. Vielleicht waren sie einige Zeit vorher nach Calais gegangen, um sich ausser Verdacht zu sezen, als wenn sie an diesem Aufstand Theil hätten, wenn er mislingen solte, hingegen sich denselben zu Nuze zu machen, wenn er einen glücklichen Ausgang haben würde.

Der graf verfolgt sie.

Strafford verläst ihn.

Das königliche heer wird geschlagen, und der graf von Pembroock enthauptet.

Wenig Tage nach der Schlacht bey Bambury folgte der Pöbel in der Provinz Northampton dem Beispiel des yorkischen, und rottete sich in grosser Anzal unter der Anfürung eines Haupts, mit Namen Ridesdale, zusammen. Dieser Haufen, welcher in kurzer Zeit zugenommen hatte, gieng in vollem Lerm auf das Landhaus Grafton los, welches dem Grafen von Rivers, der Königin Vater, zugehörte, hob diesen Herrn daselbst auf, fürete ihn nach Northampton, und lies ihm ohne einige Art des Rechts den Kopf abschlagen.

Die aufrürer in Northampton lassen den graf von Rivers enthaupten.

Hingegen lies der König aus gerechtem Unwillen gegen den Lord Strafford, weil er um einer nichtswürdigen Streitigkeit willen den Grafen von Pembroock verlassen, und durch seinen Abzug den Verlust der Schlacht bey Bambury verursachet hatte, denselben öffentlich enthaupten.

Der könig läst den lord Strafford enthaupten.

Es scheinet, daß die Hinrichtung des Grafen von Rivers dem Könige die Augen hätte öfnen sollen, um zu merken, daß der Graf von Warwick, ob er wol abwesend war,

Verblendung des königs in ansehung des grafen von Warwick.

(*) Die Heere hatten sich zu Danes-More, bey Hedgecote, vier Meilen aufs höchste von Bambury gelagert. T.

(**) Die Streitigkeit dieser beiden Herren entstand über eine Beischläferin des Lord Strafford, welcher in diesem Hause wonete. T.

(***) Richard Herbert hatte sich mit der Streitart in der Hand zweimal mitten durch die Feinde geschlagen. T.

war, der wahre Urheber dieser Unruhen sey, wenn auch gleich der Zug der Misvergnügten nach London, und die Schlacht bey Bambury, noch nicht hinlänglich gewesen wären, bey ihm diesen Verdacht zu erregen. Der Graf von Warwick war ein abgesagter Feind des Grafen von Rivers, er war mit dem Könige übel zufrieden, und die Misvergnügten waren in die Stadt Warwick ohne Widerstand aufgenommen worden. Hiernächst hatten diese Leute nicht die geringste Ursach, bey Veranlassung des yorkischen Spitals gegen den König die Waffen zu ergreifen, wenn sie nicht von einem mächtigen Feinde dieses Fürsten heimlich wären aufgehetzet worden, der kein anderer als der Graf von Warwick seyn konte. In der That war zu derselben Zeit in dem ganzen Reiche kein Prinz von dem Hause Lancaster, noch irgend ein Herr von diesem Anhange, der mächtig genug gewesen wäre, dergleichen Aufstand zu erregen. Da demnach dem Könige Eduard weder das Misvergnügen, noch das grosse Ansehen des Grafen von Warwick und seiner Brüder unbekant seyn konte, so hätte er den natürlichen Schlus machen sollen, daß sie die heimlichen Anstifter seyn müsten. Indessen, obgleich aus der Samlung der öffentlichen Urkunden erhellet, daß der Graf von Rivers schon den 16ten November todt gewesen, so erkante doch der König nicht eher deutlich, daß er mit dem Grafen von Warwick zu thun habe, als im Monat Merz des folgenden Jahres. Diese Verblendung ist unbegreiflich.

Acta publica T. XI p. 649.

1470.

Die rauhe Jahrszeit unterbrach eine Zeit lang den entsponnenen innerlichen Krieg. Es hatte auch der König, welcher sich dessen nicht versehen hatte, Zeit nötig, um sich in Verfassung zu setzen. Auf der andern Seite hielten sich die Misvergnügten, weil sie noch kein Haupt hatten, welches sich dafür erkläret, einige Zeit ruhig, und warteten indessen auf nähere Anweisungen.

Der Krieg wird durch den winter unterbrochen.

In diesem Winter schickte Ludwig 11 Gesandten nach England, unter dem Vorwande an einer Erneuerung des Stilstandes zu arbeiten. Allein dem Ansehen nach war seine einige Absicht, sich von dem Zustande, in welchem sich die Angelegenheiten dieses Königreichs befanden, völlig unterrichten zu lassen. Zu eben der Zeit schickte Eduard, um das Band des Bündnisses mit dem Herzoge von Burgund desto fester zu knüpfen, demselben den Orden des Hosenbandes zu, welchen dieser Fürst zu Brügge den 4ten Februarius mit vieler Feierlichkeit empfieng.

Französische gesandschaft an den konig. Eben daselbst. pag 450. Eduard schickt dem herzoge von Burgund den orden des hosenbandes. pag. 651.

Wenn der Herzog von Clarence und der Graf von Warwick in diesen Unruhen, von welchen eben geredet worden, zu Calais gewesen, so ist es warscheinlich, daß sie nicht eher als gegen den Monat Februarius des Jahres 1470 nach England zurückgekommen sind. So viel ist gewis, daß man in der Samlung der öffentlichen Urkunden kein einiges Stück findet, welches ihrer seit dem Monat August des vorhergehenden Jahrs gedenket. Nach ihrer Rückkunft war Eduard so weit von einem Verdacht gegen sie entfernet, daß er den 7ten Merz an sie beiderseits eine Commißion ausfertigen lies, Völker wider die mitternächtigen Aufrürer anzuwerben. Sieben Tage darauf verliehe er dem Grafen von Worcester, die durch den Tod des Grafen von Rivers erledigte Grosconnetablestelle.

Der herzog von Clarence und der graf von Warwick erklären sich zu häuptern der misvergnügten. pag 652. pag. 654.

Allein kurz darauf giengen dem Könige in Ansehung des Herzogs, seines Bruders, und des Grafen von Warwick die Augen volkommen auf. Sie warben Kraft ihres Befels Volk an, aber nicht zu seinen Diensten. Uebrigens machten auch die Aufrürer keine Schwierigkeit, sie für ihre Häupter zu erkennen. Man rüstete sich demnach von beiden

Die heere versammeln sich.

Uebelgegründete Sicherheit Eduards. Seiten mehr als jemals zu, den Krieg von neuem anzufangen. Indessen war Eduard so stark von der Meinung eingenommen, daß der Herzog, sein Bruder, und der Graf von Warwick sich nicht unterstehen würden, gegen ihn aufzutreten, daß er sich vielmehr einbildete, daß ihr Absehen sey, nach Irland zu entweichen, alwo der Herzog von Clarence Statthalter war. pag. 654. In diesen Gedanken lies er den 23sten Merz Kraft eines Schreibens den Irländern untersagen, dem Herzoge, seinem Bruder, länger Gehorsam zu leisten, pag. 655. und ihnen im Gegentheil gebieten, ihn sowol als den Grafen von Warwick in Verhaft zu nemen, wenn sie sich zu ihnen begeben solten. Noch mehr versprach er demjenigen, welcher sie anhalten würde ein Jahrgeld von tausend Pfund Sterling, oder eine Summe von zehntausend Pfund an barem Gelde auf einmal, nach eigener beliebigen Wahl. Kraft eben dieses Schreibens gab er die Statthalterschaft in Irland dem Grafen von Worcester. Drey Tage darauf ertheilte er seine Befele, in allen Provinzen seiner Botmäßigkeit Volk anzuwerben, welches schleunig genug volstrecket wurde.

Der Herzog und der Graf bringen Volk zusammen, und vereinigen sich mit einander. Allein der Herzog von Clarence und der Graf von Warwick dachten an nichts weniger, als nach Irland zu entweichen. Hingegen arbeiteten sie mit Eifer an Aufbringung nötiger Völker, ein jeder in verschiedenen Gegenden. Als sie endlich Nachricht eingezogen hatten, daß sich der König in Bereitschaft setzte, gegen sie anzurücken, so hielten sie für rathsam, sich zu vereinigen, aus Beisorge, ihm gar zu vielen Vortheil zu lassen, wenn sie zertrennet blieben. Der König rücket ihnen entgegen. Da Eduard sich nunmehro auf den Weg begeben hatte, um sie anzugreifen, so fand er sie fertig, ihn mit festem Fus zu erwarten, in der Entschliessung, den Hader durch eine Schlacht zu entscheiden. Biondi; Habington; Tyrrel; Echard. Doch hielt der ungewisse Ausgang beide Parteien noch im Zweifel, und einige der gemäßigsten unter den Herren legten sich dazwischen, um sich zu bemühen, den Streit auf gütliche Weise beizulegen, ehe man es auf die Entscheidung der Waffen ankommen liesse. Man redet von einem Vergleich. Der König wünschte es mit äusserstem Verlangen, weil er überlegte, daß er Gefar laufen würde, mit dem Verlust einer Schlacht seine Krone zu verlieren, dahingegen auch ein Sieg ihm keinen sonderlichen Vortheil verschaffen könne. Der König ist damit zufrieden, und wünschet es. Auf der andern Seite schmeichelte er sich, daß der Graf von Warwick, da er ihn in so guter Verfassung sehe, nichts lieber begehren würde, als sich vermittelst eines rümlichen Vergleichs aus einem schlimmen Umstand zu ziehen, in welchen er sich eingelassen hatte. Er versäumet sich wärend der Unterhandlung. Gleichwie er also gewis glaubte, daß die angefangene Unterhandlung nicht fehlschlagen könte, so versäumte er, die gewönliche Vorsicht zu brauchen, auf Verwarung seines Lagers ein wachsames Auge zu haben, gegen die nie zu verabsäumende Kriegsregel, daß man niemals mehr auf seiner Hut seyn mus, als wenn man in Friedensunterhandlungen stehet.

Der Graf von Warwick greifet ihn unversehens an, Der Graf von Warwick hatte nicht sobald von des Königs Nachläßigkeit Nachricht erhalten, als er sich dieselbe zu Nutze machte. Nachdem er alle ersinliche Vorsicht angewandt hatte, um zu verhindern, daß sein Anschlag nicht entdecket werden möchte, so gieng er bey Nachtzeit gerade auf des Königs Lager los, grif es unversehens an, und brachte es in die äusserste Unordnung. und nimt ihn gefangen. Eduard selbst, und sein ganzes Heer wurde überfallen, und fand sich in den Händen seiner Feinde, ehe er Anstalten zu seiner Gegenwehr oder Flucht machen konte. Der siegreiche Graf lies ihn, sobald er ihn in Händen hatte, nach Warwick abfüren. Er schickt ihn dem Erzbischof von York zu. Nachgehends gab er Befel, ihn auf das Schlos Medelham zu bringen, unter der Aufsicht des Erzbischofs von York, seines Bruders, dem nicht weniger als ihm daran gelegen war, einen solchen Gefangenen genau zu bewachen.

Diese

Diese Begebenheit schien dem Kriege ein Ende gemacht zu haben. Und in der That, da Eduard in gefänglicher Haft war, so zeigte sich nichts mehr, was den sieghaften Herren widerstehen konte. Sie verliessen sich auch wirklich dergestalt auf ihr Glück, daß sie den grösten Theil ihrer Völker abdankten, als ob sie derselben nach ausgemachter Sache nicht mehr nötig hätten. Es kam weiter auf nichts mehr an, als eine Einrichtung zu machen, wie die Regierung verwaltet werden solte: denn es scheinet nicht, daß sie Lust gehabt haben, den Heinrich wieder auf den Thron zu setzen. Allein ein unvermuteter Zufal, welcher nicht weniger erstaunlich war als der vorhergehende, machte einen Strich durch ihre ganze Rechnung. Eduard, welcher auf dem Schlos Medelhain unter den Augen des Erzbischofs von York gefangen sas, wuste diesen Bischof durch sein gefälliges und schmeichelhaftes Wesen dergestalt einzunemen, daß er von ihm die Erlaubnis erhielt, zuweilen in den Thiergarten jedoch mit einer Wache auf die Jagd zu gehen. Nachdem der erste Schrit gelungen, so gewan er einen von seiner Wache, daß er zwey Edelleuten (*) in der Nachbarschaft von ihm Nachricht gab, und ihnen anzeigte, wie sie sich zu verhalten hätten, um ihn zu entledigen. Diese Edelleute waren erfreuet, Gelegenheit zu finden dem Könige einen so grossen Dienst zu erweisen. Sie versammelten demnach insgeheim ihre Freunde, setzten sich nahe an dem Thiergarten in Hinterhalt, und hoben ihn mit leichter Mühe auf. Nachdem Eduard wider alles Vermuten in Freiheit war, so begab er sich ungesäumt noch York. Allein er hielt sich in dieser Stadt nur kurze Zeit auf, weil er entweder den Einwonern nicht viel trauete, oder glaubte, daß er sich näher nach London machen müste. Wie dem aber auch seyn mag, so verfügte er sich in Eil in die Provinz Lancaster, wo er den Lord Hastings, seinen Oberkammerherrn, antraf, welcher daselbst einige Völker zusammen gebracht hatte. Darauf gieng er nach genommenen Umwegen, um die Wachsamkeit des Grafen von Warwick zu betriegen, gerade nach London, wo er ohne alle Schwierigkeit aufgenommen wurde. Der Graf von Warwick hatte sich dieser Veränderung so wenig versehen, daß er nicht einmal darauf bedacht gewesen war, sich dieser Hauptstadt zu versichern, weil er sich nicht einbilden konte, daß die geringste Gefar vorhanden sey, sie zu verlieren.

Ihn zu verwaren.

Warwick dankt seine Völker ab.

Eduard entfliehet aus seinem Gefängnis, und komt wieder nach London.

Es ist leicht zu erachten, in welche Bestürzung der Graf von Warwick gesetzt worden, als er diese unangeneme Zeitung erhalten. Die Unvorsichtigkeit des Erzbischofs, seines Bruders, war so gros, daß er sich nicht entbrechen konte, ihn in Verdacht zu ziehen, daß er sich bestechen lassen. Allein weil es damals nicht Zeit war, seine Aufführung zu untersuchen, so richtete er seine Gedanken blos darauf, wie er die zerstreueten Völker wieder sammeln möchte, welches kein Werk von wenig Tagen war. Eduard befand sich auch in gleicher Verlegenheit, weil er ohne Heer war. So grosses Verlangen alsso auch beide trugen, ihren Streit durch eine Schlacht zu schlichten, so musten sie doch so lange müßig bleiben, bis sie ihre Macht wieder zusammen gebracht hatten. Wärend dieser Zeit thaten einige friedliebende Herren den Vorschlag, daß man die vor der Gefangenschaft des Königs angetretene Unterhandlung erneuern möchte. Als dieser Vorschlag bewilliget worden, glaubten die Mitler daß eine Unterredung des Königes, und der beiden Häupter der Gegenparten den Frieden befördern möchte. Zu dem Ende brachten sie es dahin, daß diese sich unter einem sichern Geleite des Königs nach Westmünster begaben. Allein diese Unterredung brachte die gehofte Wirkung nicht zuwege. Sie lief auf lauter Vorwürfe, welche sie sich einander machten, hinaus, die nicht geschickt waren, die Gemüter zu besänftigen. Unmit-

Warwick sammelt seine Völker.

Eduard thut desgleichen.

Unterhandlung zu Westmünster ist fruchtlos.

(*) Die Ritter Wilhelm Stanley und Thomas Burg. T.

Der sohn des lords Wells wirbt für den grafen von Warwick volk an.

Unmittelbar nach dieser Zusammenkunft gieng ein jeder ab, um sich zum Kriege zu rüsten. Der Graf von Warwick gab dem Sohne des Lords Wells Befel, in der Provinz Lincoln Volk anzuwerben, welches diesem jungen Herrn das Ansehen, in welchem sein Haus in diesen Gegenden stand, sehr erleichterte. So bald Eduard davon Nachricht erhalten, fertigte er dem Lord Wells dem Vater, einen ausdrücklichen Befel zu, sich ungesäumt bey Hofe einzustellen. Seine Absicht war, ihn zu nötigen, daß er durch sein Ansehen seinen Sohn vermögen möchte, die Partey der Aufrürer zu verlassen. Nach seiner Ankunft zu Landon vernam er, wie heftig der König wider seinen Sohn aufgebracht sey, und aus Furcht, die Wirkungen seiner Andung selbst zu fülen, nam er seine Zuflucht in die Freistadt zu Westmünster. Da ihm aber der König ein sicheres Geleite zuschickte, so stelte er sich sogleich vor ihm ein. Er schrieb sogar an seinen Sohn, und gebot ihm, die Partey des Grafen von Warwick faren zu lassen und seine Völker auseinander gehen zu lassen: aber der Sohn weigerte sich, ihm zu gehorchen.

Der lord Wells, der vater, wird enthauptet.

Hierauf lies Eduard, den es heftig verdros, daß ihm seine Absicht felgeschlagen, dem alten Greis sowol als seinem Schwager, der ihn begleitet hatte, den Kopf abschlagen. Vielleicht glaubte er, daß von ihrer Seite eine Nachsicht darunter steckte.

Der könig schlägt den sohn, und läst ihm den kopf abschlagen.

Dieses gewaltsame Verfaren that dem Ruhm Eduards vielen Schaden, und entflamte den jungen Wells mit einer Rachbegierde, die ihm seinen eigenen Untergang kostete, und den Angelegenheiten des Grafen von Warwick den äussersten Nachtheil verursachte. Als der König sahe, daß die Völker dieses Herrn zusehends anwuchsen, so glaubte er, daß er mit ihm zu schlagen suchen müste, ehe er sich mit dem Herzoge von Clarence und dem Grafen von Warwick vereiniget hätte, welche in andern Provinzen Manschaft auf die Beine brachten. Wells hatte sein Lager nahe bey Strafford aufgeschlagen, wo es ihm leicht war, sich zurückzuziehen. Allein die Begierde, den Tod seines Vaters zu rächen, verleitete ihn zu der Entschliessung, Stand zu halten, und den König zu erwarten. Er that eine tapfere Gegenwehr, so lange als seine Völker ihn unterstützten. Weil er aber endlich sahe, daß sich der Sieg auf die Seite des Königs lenkte, so gieng er ins Feuer, um seinen Tod zu holen. Allein er fand gar zu mitleidige Feinde, welche ihm das Leben erhielten, um es ihm einige Tage darauf auf einem Gerüste zu nemen. In dieser Schlacht erfocht Eduard einen völligen Sieg über seine Feinde, welche darin zehntausend Man verloren (*).

Der herzog von Clarence und der graf von Warwick flüchten nach Frankreich.

Die Niederlage des jungen Wells zernichtete alle Maasregeln des Herzogs von Clarence und des Grafen von Warwick. Sie standen noch nicht in Bereitschaft, und der König war schon auf dem Wege, sie anzugreifen. In dieser äussersten Verlegenheit fanden sie keine andere Rettung, als sich einzuschiffen, um sich für der drohenden Gefar in Sicherheit zu setzen. Der Graf von Warwick nam seine beiden Töchter zu sich, deren älteste, welche an den Herzog von Clarence verheiratet war, ihrer Entbindung nahe war. Seine Absicht war, in seine Statthalterschaft von Calais zu gehen, wo er einen gascognischen Hauptman, Namens Vauclair, auf dessen Treue er sein ganzes Vertrauen setzte, als Anfürer zurückgelassen hatte. Allein wie gros war seine Verwunderung, als er bey seiner Annäherung zu Calais sahe, daß man die Stücke auf ihn löste! Er glaubte,

Vauclair läst ihn nicht in Calais ein.

(*) Diese Schlacht geschahe bey Stamford, nicht aber bey Strafford; und weil die Soldaten der Grafschaft von Lincoln zur Erleichterung ihrer Flucht ihre Kleider von sich geworfen hatten, so nante man sie die Schlacht auf dem Felde der verlornen Kleider. T.

glaubte, daß sich Vauclair würde erweichen lassen, wenn er ihm den Zustand der Herzogin von Clarence zu Gemüte fürete, welche auf dem Schif eben mit einem Prinzen niegekommen war, welcher den Namen Eduard bekommen. Aber alles, was er von ihm erhalten konte, war ein Geschenk von zwey Flaschen Wein für die Herzogin. Indessen richtete Vauclair seine Sachen dergestalt ein, daß er dieses kleine Geschenk durch einen vertrauten Menschen überbringen lies, welcher den Grafen von Warwick in seinem Namen versichern muste, daß er ihm beständig ergeben bleibe: daß er aber dennoch genötiget sey, auf solche Art mit ihm zu verfaren, um ihm desto besser zu dienen, indem, wenn er ihn in die Stadt lasse, keine Sicherheit alda für ihn seyn würde: er könne sich aber auf seine Treue gewisse Rechnung machen. Eduard, welcher den Bewegungsgrund nicht wuste, warum Vauclair also gehandelt hatte, war mit seiner Auffürung so zufrieden, daß er ihm die Statthalterschaft von Calais ertheilete, wozu noch der Herzog von Burgund von freien Stücken ein Jahrgeld von tausend Thalern fügte.

Memoires de Comines.

Er wird Statthalter von Calais.

Da Warwick sich solchergestalt abgetrieben sahe, nam er seinen Weg nach Dieppe, wo er nebst seinem Schwiegersohn, dem Herzoge von Clarence, und seinen beiden Töchtern, glücklich an Land stieg. Wenige Tage darauf giengen sie von da ab, um den König von Frankreich zu besuchen, der sich damals zu Amboise aufhielt, und sie sehr gütig aufnam. Ich habe schon oben gemeldet, daß sich dieser Fürst nicht in die engländischen Händel mischen wollen, als Eduard und Heinrich um die Krone stritten. Allein seitdem er die genaue Verbindung, welche zwischen Eduard und dem Herzoge von Burgund geknüpft worden, gesehen, so erachtete er, daß es seinem Vortheile nicht umgemäs sey, an dem Verderben des einen sowol, als des andern zu arbeiten. Zu dieser Staatsursach kam noch die Begierde, den Schimpf zu rächen, welchen ihm Eduard bey Gelegenheit seiner Vermälung zugefügt hatte. Endlich schlos er ganz bündig aus der Hülfe, welche Eduard dem Herzoge von Bretagne hatte zuschicken wollen, daß so lange dieser Fürst auf dem Throne sitzen würde, die französischen Fürsten jederzeit einen Beschützer an ihm finden würden. Alle diese Gründe zusammengenommen bewogen den Ludwig nicht allein die engländischen Flüchtlinge willig aufzunemen, sondern ihnen auch mächtige Hülfe zu verheissen. In der That konte ihm nichts angenemer, und zugleich vortheilhafter seyn, als zu sehen, daß sich in England wieder ein innerliches Kriegsfeuer entzündete. Es ist auch sehr warscheinlich, daß er bereits deshalb geheime Maasregeln mit dem Grafen von Warwick genommen, und daß dieser Herr sich nie würde unterstanden haben, sich gegen Eduard zu erklären, wenn er dieser Hülfe nicht wäre versichert gewesen. Dem sey nun wie ihm wolle, da sich diese scheinbare Gelegenheit ereignete, dem König Eduard in seinem Lande Händel zu erwecken, welche ihn verhindern konten, sich in die Angelegenheiten seiner Nachbarn zu mischen: so lies er die Königin Margaretha, welche seit einigen Jahren ihre Zuflucht zum Könige von Sicilien, ihrem Vater, genommen hatte, an den Hof kommen. Der Graf von Warwick war der Grund alles Unglücks, welches dieser Prinzeßin wiederfaren war, und der Graf sahe sie von seiner Seite als seine ärgste Todtfeindin an. Dem ohnerachtet erforderte es ihr gemeinschaftlicher Nutzen, daß sie ihren Grol erstickten, und Ludwig hatte nicht viel Mühe, sie mit einander auszusönen. Bey dieser Gelegenheit konte einer des andern nicht wohl entraten. Warwick sahe wohl ein, daß er eines Vorwands bedurfte, den König vom Throne zu setzen: und er konte keinen bequemern finden, als die Wiederherstellung Heinrichs, an welcher er nicht arbeiten konte, ohne mit der Königin verbunden zu seyn.

Der Herzog und der Graf besuchen Ludwig 11. Biondi.

Die Königin Margaretha versönet sich mit ihnen.

Auf der andern Seite sahe die Königin dieses als das einige Hülfsmittel an, den König, ihren Gemal, oder vielmehr sich selbst wieder auf den Thron zu setzen. Da sie also einige Stralen der Hofnung wieder von dieser Seite leuchten sahe, so machte sie sich kein Bedenken, ihren alten Feind zu ihrem Beschützer anzunemen. Ihre Versönung wurde also durch Vermittelung des Königs von Frankreich unter folgenden Bedingungen gestiftet: daß der Herzog von Clarence und der Graf von Warwick alle ihre Kräfte daran wenden solten, dem Heinrich wieder auf den Thron zu helfen: daß die Königin sich eidlich verpflichten wolle, die Verwaltung des Reichs ihnen, so lange der König leben und der Prinz, ihr Sohn, in unmündigen Jahren bleiben würde, im Fal er vor erreichter Voljärigkeit die Krone erlangen solte, zu lassen: endlich, daß, um das Band ihrer Vereinigung desto fester zu knüpfen, der Prinz von Wallis die jüngste Tochter des Grafen von Warwick heiraten solte. Die letzte Bedingung wurde sogleich in Erfüllung gesetzt. Es wurde also der Bruder des König Eduards, ein Schwager des jungen Prinzen von Lancaster, und der Graf von Warwick mit beiden feindlichen Häusern gleich verbunden.

Bedingungen der aussönung.

Der prinz Eduard heiratet eine tochter des grafen von Warwick.

Der Herzog von Burgund, welcher gute Kundschafter am französischen Hofe hatte, vernam alles, was daselbst vorgieng, und gab dem Könige Eduard davon Nachricht, welcher aber nicht besonders darauf achtete. Er konte sich nicht einbilden, daß der Graf von Warwick, der genötiget worden das Königreich zu verlassen, aus Mangel einer Unterstützung, welche fähig gewesen wäre, ihn zu behaupten, abwesend mächtig genug seyn solte, das Volk in demselben zu seinem Vortheil aufzubringen. Was die Zurüstungen betrift, welche man in Frankreich machte, so schreckten ihn solche auch nicht, weil er wohl wuste, wie schwer es einem fremden Volk sey, England zu erobern, wenn die Einwoner ihm nicht selbst die Hand böten. Indem er also aus sehr ungewissen Gründen, nemlich der Liebe des Volks gegen ihn, und dem wenigen Ansehen des Grafen von Warwick schlos, so versäumte er seine Hauptsache, um sich den Ergötzlichkeiten eines weichlichen und wollüstigen Lebens zu überlassen, dazu er ausnemend geneigt war.

Der herzog von Burgund giebt Eduard davon nachricht. Comines.

Was ihm am meisten zu Herzen gieng, war, daß er seinen Bruder, den Herzog von Clarence, in einer genauen Verbindung mit seinen Feinden sehen solte. Dieses Band hatte schon schlimme Wirkungen gehabt, und konte in der Folge noch unangenemere Folgen nach sich ziehen. Er glaubte also, daß er, um dieser Sorgen los zu werden, bemühet seyn müsse, diesen Fürsten wieder auf seine Seite zu bringen. Zu dem Ende gewan er eine gewisse Frau, von dem Hausgesinde der Herzogin von Clarence, und nachdem er sie von demjenigen, was er von ihr begehre, wohl unterrichtet hatte, so bewilligte er ihr einen Freibrief, um zu ihrer Frau zu gehen. Diese Frau machte sich also auf den Weg nach Paris, und gieng über Calais, wo sie den Statthalter sprach, doch ohne ihm ihr Geheimnis zu entdecken. Es war ein grosses Glück für Eduarden, daß Vauclair, welcher dem Grafen von Warwick zugethan war, nichts von der Sache erfaren hatte. Denn er würde nicht ermangelt haben, alles zu entdecken. Als diese Frauensperson bey ihrer Frau angekommen, richtete sie die ihr aufgetragene Verrichtung mit aller Geschicklichkeit und gutem Erfolg aus. Sie stelte dem Herzoge von Clarence im Namen des Königs, seines Bruders, vor, daß die Partey, die er ergriffen, so beschaffen sey, daß sie unfelbar ihm selbst zum Verderben gereichen müsse: daß, wenn auch die Anschläge, welche er mit dem Grafen von Warwick gefasset, nach ihrem Wunsch ausschlagen solten, so dürfe er sich nicht überreden, daß das Haus Lancaster das geringste Vertrauen auf einen

Eduard gewinnet den herzog von Clarence. Comines; Biondi; Habington.

einen Prinzen aus dem Hause York setzen könne, so bald als es desselben nicht mehr bedürfe: daß sein Leben selbst nicht ausser Gefar sey: daß er, anstat sich auf den Eid der Königin zu verlassen, denselben vielmehr als eine Falle anzusehen habe, um ihn zu berücken: daß der Graf von Warwick der erste seyn würde, ihn zu drücken, sowol um sich einen Mitgenossen in der Reichsverwaltung vom Halse zu schaffen, als sich eines Fürsten zu entledigen, welcher mit der Zeit in den Stand kommen könne, an ihm das Unrecht zu rächen, welches er seinem Hause zugefüget habe: daß auf der andern Seite der König, sein Bruder, nur eine einige Tochter von einem noch zarten Alter habe, welche der Tod leicht absordern könne, und er also der nächste zum Thron sey: daß er hingegen, wenn das Haus Lancaster wieder darauf gelangen solte, alle Hofnung denselben jemals zu besteigen, verlieren würde, weil es leicht geschehen könne, daß Heinrichs Prinz eine zalreiche Nachkommenschaft verlasse. Zu diesen Gründen, die gewis stark waren, setzte sie noch andere hinzu, welche von der Blutsverwandtschaft hergenommen waren, ingleichen einige Entschuldigungen von Seiten des Königs, wie auch zuverläßige Versprechungen, ihn inskünftige für einen wahren Bruder, und die vornemste Stütze seines Hauses zu halten. Man durfte nur eine gesunde Vernunft haben, um sich so überzeugenden Gründen zu ergeben. Der Herzog von Clarence, dem endlich die Augen aufgiengen, um seinen wahren Vortheil einzusehen, trug dieser Frau auf, dem Könige, seinem Bruder, wissen zu lassen, daß er nicht ermangeln werde, sich für ihn zu erklären, so bald er Gelegenheit finden werde, es ohne Gefar zu thun, und sich scheinbare Umstände zeigen würden, dem Könige einen wichtigen Dienst zu leisten. Nachdem Eduard von den Gesinnungen des Herzogs von Clarence Nachricht erhalten, lies er alle Sorge faren, weil er glaubte, daß die Bemühungen des Grafen von Warwick in Zukunft unkräftig seyn würden, wenn er keinen weitern Beistand an dem Herzoge, seinem Schwiegersohne, habe. Man kan nicht in Abrede seyn, daß des Grafen von Warwick Staatskunst darin ganz ausserordentlich gewesen, daß er sich des Herzogs von Clarence bedienet, um den König, seinen Bruder, zu stürzen. Es muste dabey vorausgesetzet werden, daß dieser Fürst offenbar wider seinen eigenen Vortheil handeln wolte, welches er auch den allereinfältigsten Menschen nicht zutrauen konte. Und in der That erkante er nachgehends, da es aber nicht mehr Zeit war, gar wohl, daß er seine Maasregeln nicht richtig genommen hatte.

Der graf von Warwick gehet wieder nach England.

Indessen daß Eduard in einer betrieglichen Sicherheit in England lebte, machte sich der Graf von Warwick fertig, dahin wieder zurückzugehen. Er war versichert, daselbst einen mächtigen Anhang zu finden, zu dem sich alle Freunde des Hauses Lancaster, welchen er seinen Anschlag zu eröfnen, nicht ermangelt hatte, geschlagen hatten. Ludwig 11 hatte ihm Geld und Volk gegeben, aber in geringer Maas. So viel man daraus abnemen kan, gieng die Absicht dieses Monarchen blos dahin, Spaltung und Uneinigkeit unter den Engländern zu unterhalten, damit er sie ausser Stand setzen möchte, sich in seine Angelegenheiten zu mischen. Er bestand jederzeit auf seinem Anschlage, die Herzoge von Burgund und von Bretagne unter das Joch zu bringen, und glaubte nicht, daß er seinen Zweck erreichen könne, so lange diese beiden Fürsten den engländischen Schutz zu hoffen hätten. Um indessen die Landung des Grafen von Warwick zu erleichtern, so hatte er dem Bastart von Bourbon Befel ertheilet, ihn mit einigen Kriegsschiffen zu begleiten. Allein die Ueberfart war von nicht geringer Schwierigkeit. Denn die Flotte des Herzogs von Burgund, welche viel stärker als die französische war,

kreuzte an der Mündung der Seine, und lauerte auf sie, um sie anzugreifen, wenn sie auslaufen würde: und es war nicht leicht zu vermuten, daß der Bastart von Bourbon es wagen würde, sich in ein Gefecht einzulassen, welches gar zu ungleich zu seyn schien. Dieses hinderte dennoch nicht, daß sich der Graf von Warwick nach Havre de Grace verfügte, um in Bereitschaft zu seyn, sich der Gelegenheit, welche sich etwa zeigen könte, zu Nutze zu machen. Diese Vorsicht war nicht vergeblich. Denn einige Tage nach seiner Ankunft zerstreuete ein gewaltiger Sturm die niederländischen Schiffe dergestalt, daß sie die See nicht länger halten konten, sondern in ihre Hafen einlaufen musten. Nachdem sich dieser Sturm geleget hatte, giengen der Herzog von Clarence und der Graf von Warwick unter Segel, und liefen zu Darmouth ein, wo sie vier oder fünf Monat vorher abgegangen waren, nach Frankreich zu flüchten.

Uebelgegründete sicherheit Eduards. Comines.

Die Nachricht von ihrer Landung sezte Eduarden, anstat daß sie ihn schrecken sollen, in grosse Freude. Wie er von der jederzeit gehabten Meinung eingenommen war, daß es dem Grafen von Warwick nicht möglich sey, seine Anschläge glücklich auszufüren, so glaubte er, daß er sich nichts vortheilhafteres wünschen könne, als zu sehen, daß sein Feind selbst in seine Hände laufe. In diesen vorgefasten Gedanken ersuchte er den Herzog von Burgund, seine Flotte in der See zu halten, um zu verhindern, daß der Graf von Warwick ihm nicht noch einmal entwische. Allein der Herzog von Burgund hegte von dieser Unternemung ganz andere Gedanken. Er konte sich nicht überreden, daß ein so kluger Man, als der Graf von Warwick war, sich so sehr wagen solte, wenn er nicht gewis versichert gewesen wäre, in England eine Parten zu finden, die vermögend sey, ihn zu unterstützen. Und wirklich hatte Warwick nicht sobald sein Volk an Land gesetzet, als er sich an der Spitze eines Heers sahe, welches in wenig Tagen bis auf sechzigtausend Man anwuchs. Sogleich darauf lies er Heinrich 6 zum Könige ausrufen, und in seinem Namen allen seinen Unterthanen einen Befel bekant machen, daß sie alle von sechzehn bis sechzig Jahren die Waffen ergreifen solten, um den Tyrannen und unrechtmässigen König zu entsetzen.

Warwick bringt ein Heer von sechzigtausend man zusammen.

Eduard wirbt auch volk an.

Eine so wenig vermutete Begebenheit öfnete Eduarden die Augen, daß er die Eitelkeit seiner Hofnung einsehen lernte. Indessen ertheilte er auch von seiner Seite Befele, Volk anzuwerben, und bestimte zum Sammelplatz die Gegend um Nottingham. Einige sagen, daß sein Heer zalreicher als des Grafen von Warwick; andere hingegen, daß es weit schwächer als dieses gewesen. Und dieses ist auch das warscheinlichste. Denn wenn Eduard an der Anzal seiner Völker jenen überlegen gewesen wäre, so würde er unfelbar seinem Feinde entgegen gegangen seyn, anstat, daß er sich bey dessen Annäherung an die See zurückzog. Der erhaltene Bericht, daß der Marquis von Montaigu, welcher in den mitternächtigen Provinzen anfürete, sich wider ihn erkläret habe, rürete ihn empfindlich, weil er befürchtete, daß dieser Abfal viele andere nach sich ziehen würde. Er suchte eine Schlacht zu vermeiden; allein er wuste nicht, wohin er sich wenden solle, weil er keine gewissen Freunde hatte, welchen er trauen durfte. Endlich schlug er sein Lager unter Line, einer kleinen Stadt in der Provinz Lincoln, an der See gelegen, auf, und nam seinen Aufenthalt im Schlos. Diese Vorsicht, ob sie vielleicht gleich ohne Absicht genommen worden, gereichte ihm zu sonderbarem Vortheile. Der Graf von Warwick näherte sich seinem Heer bis auf drey Meilen, und lies überal das Geschrey: es lebe Heinrich, erschallen, und eben dieses Geschrey lies sich auch, man weis nicht auf wessen Anstiftungen, in dem Lager Eduards hören. Sobald er dieses vernom-

Der Marquis von Montaigu setzt von ihm ab.

Eduard entweicht in die provinz Lincoln. Es wird ihm nachgesetzt.

vernommen, lies er die Schlosthore sperren, und die Brücke mit einer starken Wache besetzen, da er indessen Rath hielt, was für ihn zu thun sey. Weil aber endlich eben dieses Geschrey unter seinem Heer immer stärker wurde, so lies ihm solches keine Zeit zu beratschlagen, und er sahe keine andere Rettung für sich, als mit vier bis fünfhundert Man von seinen getreuesten Leuten zu Schiffe zu gehen. Er bediente sich dreier kleinen Fahrzeuze, welche gebrauchet worden seinem Heer Lebensmittel zuzufüren. Der Lord Hastings stelte sich an den Hinterzug, um den Anfal der Soldaten aufzuhalten, im Fal sie sich der Flucht des Königs widersetzen solten. Und nachdem alles eingeschiffet worden, so sezte er sich selbst auf eines der Schiffe.

Er gehet zu Schiffe nach Holland.

Da sich Eduard in diesem so traurigen Zustande befand, so lies er seine Schiffe nach Holland richten, weil er sonst kein Land wuste, wohin er seine Zuflucht nemen könne, als die Länder des Herzogs von Burgund. Indem er auf der See wallete, fielen seine Schiffe acht niederländischen oder teutschen Seeräubern ins Gesicht, welche die Engländer Oesterlings von der Lage ihres Landes, England gegen Morgen, nennen. Sofort zogen die Seeräuber alle Segel auf, um auf diese drey Schiffe zu laufen; weil diese aber leichtere Fahrzeuge waren, so hatten sie Zeit auf der Rhede vor Alcmaar mit der Ebbe einzulaufen. Dieses hielt die Seeräuber ab, sie weiter zu verfolgen, weil sie sich nicht getraueten, dem Lande so nahe zu kommen. Dennoch warfen sie in ihrem Angesichte Anker, und hatten die Absicht, sie anzugreifen, so bald die Flut wieder da seyn würde. In dieser äussersten Gefar wuste sich Eduard nicht anders zu retten, als daß er Zeichen gab, um die Leute des Landes um Hülfe anzuflehen. Zum Glück für ihn befand sich ohngefär der Herr von Gruthuysen zu Alcmaar, dessen ich oben schon gedacht habe, der damals Statthalter von Holland war. So bald als ihm berichtet worden, daß diese Schiffe Hülfe suchten, schickte er ein Boot dahin, um bey ihnen Kundschaft zu holen. Als er vernommen, daß sich der König von England darauf befinde, lies er den Seeräubern unter Strafe, die Ungnade des Herzogs, seines Herrn, zu empfinden, verbieten, näher zu kommen. Diese Leute, so nahe sie auch ihrem Raube waren, unterfiengen sich dennoch nicht, wider das Verbot zu handeln. Sie hatten zu oft des Statthalters Schutzes nötig, als daß sie ihm das geringste hätten zuwider thun sollen. Grothuysen sezte sich demnach selbst auf ein Boot, und holte den König von seinem Schiffe ab, und lies ihm alle gebürende Ehre erzeigen. Weil Eduard kein Geld hatte, den Schifspatron, welcher ihn übergefüret hatte, zu belonen, so schenkte er ihm einen mit Zobelpelz gefütterten Rock von grossem Werth. Darauf wurde er nach dem Haag gebracht, wo Gruthuysen ihn und sein Gefolge frey hielt, bis er deshalb von dem Herzoge von Burgund, seinem Herrn, weitere Befele erhalten.

Eduard ist in Gefar von Seeräubern gefangen zu werden.

Der Herr von Gruthuysen befreiet ihn, und füret ihn nach dem Haag.

Da indessen die Königin, welche zu London geblieben war, die Flucht des Königs, ihres Gemals, vernommen hatte, so nam sie ihre Zuflucht in die Freistadt von Westmünster, wohin ihr noch eine grosse Anzal Anhänger des Hauses York folgte. Daselbst kam sie mit einem Prinzen nieder, welcher den Namen Eduard erhielt, und als ein Erbe eines grossen Königreichs zu einer Zeit geboren wurde, da der König, sein Vater, es verlor. Indessen als die Freunde Eduards in die äusserste Bestürzung gerieten, so waren der Herzog von Clarence und der Graf von Warwick, diese Sieger, ohne geschlagen zu haben, auf dem Wege, sich nach London zu begeben, wo sie im Anfang des Octobers im Triumphe einzogen. Den 6sten desselben Monats verfügte sich der Graf von

Die Königin fliehet nach Westmünster.

Der Herzog von Clarence und der Graf von Warwick ziehen in London ein.

Sie holen den König Heinrich 6 aus dem Tour.

von Warwick in Begleitung verschiedener Herren, und einer grossen Menge Volks in den Tour, und holte den König Heinrich heraus, welcher sechs Jahre darin gefangen gesessen hatte.

Aufstand in Kent.

Inzwischen hatte sich der Pöbel von Kent zusammengerottet, und seinen Weg gerade nach London zu genommen, in der Absicht, sich mit Plünderung dieser Stadt zu bereichern. Allein der Graf von Warwick that mit einem Theile seiner Völker einen Ausfal, trieb diese Bande mit leichter Mühe zurück, und lies die Aufrürer zur Strafe ziehen. Doch konte er der Plünderung der Vorstadt Southwark, welche die Temse von der Stadt scheidet, nicht zuvorkommen.

Heinrich wird wieder auf den thron gesetzt.

Nach gestiltem Auflaufe, wurde Heinrich feierlich ausgerufen, als welcher den Thron wieder bestieg. Den Tag darauf wurde ein Umgang oder Proceßion gehalten, welcher der neue König beiwonete, mit der Krone auf dem Haupte, und in Begleitung einer unzäligen Menge Volks, welches durch den frohen Zuruf zu verstehen gab, daß es die vorgefallene Veränderung genemhalte. Es hatte also der Graf von Warwick die Ehre, den Heinrich wieder auf den Thron zu setzen, dessen er ihn vorher entsetzt hatte, und denselben dem Eduard zu entreissen, welcher denselben blos durch seine Hülfe bestiegen hatte. Man nante ihn auch deshalb den Königomacher.

Heinrich 6. wiederhergestellet.

Heinrich 6,

nach seiner Wiederherstellung.

Montaigu wird statthalter in mitternacht.

Acta publica T. XI p. 656.

Eine von den ersten Sorgen des neuen Königs, oder vielmehr des Grafen von Warwick, welcher in seinem Namen regierete, war, daß er den Marquis von Montaigu wieder in die Statthalterschaft der mitternächtigen Provinzen einsetzte, welche ihm Eduard genommen, und seinem Bruder, dem Herzoge von Glocester, gegeben hatte. Darauf wurde auf den 20sten November ein Parlament berufen, die neue Reichsveränderung zu bestätigen. Dieses war eine zur Befriedigung des Volks nötige Feierlichkeit, obgleich im Grunde die Bestätigung des Parlaments in einer Sache, welche ohne desselben Rath geschehen, und an welcher es nichts ändern konte, von keinem sonderlichen Gewicht war. Ein gleiches hatte sich zugetragen, als Eduard den Thron bestieg. Die gegeneinanderlaufenden Schlüsse, welche die Parlamente in Ansehung der Streitigkeit zwischen den Häusern Lancaster und York abgefast haben, geben offenbar zu erkennen, daß diese Versamlungen nicht frey gehandelt, sondern durch die Begebenheiten gezwungen worden, welche sich ereignet hatten, ehe sie in Beratschlagung getreten. Es ist also ein vergebliches Werk, wenn man sich auf das Ansehen der Parlamente beruft, um die Gerechtsame des einen oder des andern dieser beiden Häuser zu beweisen. Ihre Entscheidungen haben in dieser Sache eigentlich keine Kraft, weil sie nicht die Freiheit gehabt haben, nach ihrer Einsicht ein Urtheil zu fällen; man müste denn sagen, daß ihre Einsicht sie geleitet habe, jederzeit auf die Seite des Ueberwinders zu treten.

Anmerkung über die parlamente.

Eduard wird für einen verräter und unrechtmäßigen besitzer erkläret.

Dem sey nun wie ihm wolle, so erklärete das Parlament Eduard 4 für einen Verräter und unrechtmäßigen Besitzer der Krone, zog alle seine Erbgüter ein, und zernichtete alle unter seiner Regierung gemachte Verordnungen, als welchen es an rechtmäßiger Gültigkeit mangele.

Kraft einer andern Verordnung wurde die Krone Heinrich 6, und allen seinen mänlichen Nachkommen bestätiget. In Ermangelung aber der mänlichen Erben wurde verordnet, daß

daß sie an das Haus York fallen solte, das ist, an den Herzog von Clarence und seine Nachkommen, so daß Eduard, der älteste Sohn des Herzogs von York, seines Aufrurs wegen davon ausgeschlossen blieb. Hier hätte man ein schönes Feld, sich über die unumschränkte Gewalt der Parlamente auszubreiten, wenn diese Verordnung mit Freiheit, und nach reifer Ueberlegung wäre abgefasset worden. Allein man kan leicht einsehen, wie wenig Freiheit das gegenwärtige gehabt, wenn man erweget, daß diese Verordnung eine blosse Bestätigung der Verbindlichkeiten war, welche der Graf von Warwick schon vorher eingegangen war, ehe er dasselbe zu Rathe gezogen. Was noch mehr ist, so trug man kein Bedenken, aus blosser Gefälligkeit gegen diesen Herrn, oder vielmehr nach dessen Anleitung wider alle Reichsgesetze und Gewonheiten, die weibliche Nachkommen des Hauses Lancaster eines Rechts zu berauben, welches die Prinzeßinnen aus dem königlichen Hause jederzeit, seit der Eroberung der Normannen genossen hatten. Er fürete also durch einen übereilten Schlus gleichsam ein salisches Gesetz in England ein, über welches die Engländer so viel Anmerkungen gemacht, und tausendfachen Spot getrieben hatten, als sich Eduard 3 und Philip von Valois um die französische Krone gestritten. Eben dieses Parlament setzte den Caspar Tudor, Grafen von Pembroock, Heinrichs Stiefbruder, und den Grafen von Orford in alle Rechte und Gerechtigkeiten wieder ein, deren sie unter der Regierung Eduards waren verlustig erkläret worden.

Der herzog und der graf werden zu reichsverwesern bestellet.

Noch mehr wurden, den Verbindungen zu Folge, welche die Königin Margaretha zu Amboise eingegangen war, der Herzog von Clarence und der Graf von Warwick zu Reichsverwesern verordnet und bestellet. Dabey setzte das Parlament offenbar die Unfähigkeit Heinrichs voraus, welcher in der That nicht anders als ein Schatten und Bild eines Königs angesehen wurde. Es ertheilte auch dem Marquis von Montaigu Verzeihung des Verbrechens, dessen er sich damit schuldig gemacht hatte, daß er dem Eduard Dienste geleistet, aus Achtung, daß er denselben zu einer entscheidenden Zeit verlassen, und die Hauptursach seiner Flucht gewesen. Doch dieses war noch nicht alles. Um dem Grafen von Warwick eine scheinbare Veranlassung an die Hand zu geben, sich an seinen besondern Feinden zu rächen, so erklärete es alle diejenigen für Verräter und Aufrürer, welche zur Vertheidigung der vorgeblichen Rechte Eduards die Waffen ergriffen hatten. Zu Folge dieser Verordnung, wurde Johan Tiptoft, Graf von Worcester, Statthalter in Irland, den man in einem Baume versteckt gefunden, nach London gebracht, und ihm daselbst der Kopf abgeschlagen. Solchergestalt nötigte man gleichsam durch Ausübung dergleichen besondern Rache, den Adel von der gegenseitigen Partey, ihr Heil allein in den Waffen zu suchen. Dieses ist vielleicht eine der vornemsten Ursachen der mannigfaltigen Reichsveränderungen, welche vorher gegangen, und in der folgenden Zeit weiter erfolget sind.

Der graf von Richemont wird dem könige vorgestellet.

Vorgegebene weissagung Heinrichs 6.

Kurz nachdem das Parlament aus einander gegangen, suchte der Graf von Pembroock seinen Vetter Heinrich, Grafen von Richemont, hervor, der sich in dem Lande Wallis versteckt gehalten hatte, und brachte ihn vor den König. Man giebt vor, daß Heinrich, als er diesen jungen Prinzen mit unverwandten Augen angesehen, vorher gesagt habe, daß er einstens den Thron besteigen, und dem Streite beider Häuser ein Ende machen würde. Allein ich weis nicht, ob diese Geschichte so richtig und ausgemacht ist. Es scheinet, daß man nicht ohne allen Grund muthmassen könne, daß sie unter der Regierung Heinrichs 7 zu der Zeit, als man zu Rom an der Canonisirung Heinrichs 6 gearbeitet, erfunden worden. In der That war die vornemste Einwendung, welche man

am

am römischen Hofe deshalb machte, diese, daß er Heinrich 6 gern für einen redlichen und tugendsamen Man achten wolte, aber daß er in seinem Leben gar keinen Beweis einer ausnemenden Heiligkeit sehe. Diese vorgebliche Weissagung also, wenn sie genugsam dargethan worden, wäre volkommen fähig gewesen, die Schwierigkeit zu heben.

Der erzbischof von York wird beschenket. Acta publica T. XI p. 669.

Der Graf von Warwick vergab dem Erzbischof von York, seinem Bruder, den begangenen Feler, daß er den Eduard entwischen lassen, und verschafte ihm ein Geschenk des Thiergartens von Woodstock, und vieler andern Länder und eingezogenen Güter verschiedener Leute, welche der Felonie wegen, das ist, weil sie dem Könige Eduard gedienet hatten, verurtheilet worden.

Verlegenheit des herzogs von Burgund Eduards wegen. Comines.

Ich habe den Eduard in einem betrübten Zustande im Haag gelassen, nachdem er seines Reichs entsetzt worden, und auf Kosten des Herrn von Gruthuysen zehrete, bis der Herzog von Burgund von seinem Schicksal Nachricht haben würde. Es war eine unangeneme Zeitung für den Herzog, die Ankunft des Königs, seines Schwagers, in seinen Ländern zu vernemen. Philip von Comines versichert, daß ihm die Zeitung von seinem Tode nicht so unangenem, als diese, würde gewesen seyn. Und in der That würde er in diesem Falle nur einen Weg zu ergreifen gehabt haben, nemlich der Wiederherstellung Heinrichs beizufallen. Da aber Eduard am Leben, und in Holland war, so konte solches nicht anders, als ihn in grosse Verlegenheit setzen. Aus Neigung gegen ihn war es nicht geschehen, daß er sich mit ihm verbunden hatte, sondern blos aus Staatsabsichten. Er hatte den Has, welchen er gegen daus Has York hegte, seinem Nutzen aufgeopfert; einen Has, welchen er von seiner Mutter eingesogen hatte, die eine Prinzeßin aus dem Hause Lancaster war. Indessen befand er sich doch in der verdrieslichen Notwendigkeit, entweder seinen Schwager zu verlassen, welcher in seine Länder gekommen war, um daselbst seine Freiheit zu suchen, oder wenn er ihn in Schutz neme, Gefar zu laufen, sich die gesamte Macht von Frankreich und England über den Hals zu ziehen. Anderntheils lagen ihm die Herzoge von Sommerset und von Exceter, welche nunmehro an seinem Hofe ein ganz anderes Ansehen machten, als sie vor dieser Reichsveränderung gemacht hatten, eifrigst an, den Eduard zu verlassen, und bedroheten ihn widrigenfals mit der Anbung Englands. Was noch mehr war, so hatte der Graf von Warwick schon einen Haufen von Völkern nach Calais abgeschickt, welche nur den Befel erwarteten, sich mit den Franzosen zu vereinigen, um in eine von den niederländischen Provinzen einzubrechen. Vauclair hatte nicht allein diese Völker in seine Festung aufgenommen, sondern auch bey verschiedenen andern Gelegenheiten gezeiget, daß er nichts weniger als dem Grafen von Warwick untreu gewesen. Philip von Comines erzälet, daß als ihn der Herzog, sein Herr, nach Calais abgesendet, um daselbst den Handlungsstilstand zwischen dieser Stadt und den Niederlanden bestätigen zu lassen, er daselbst den Statthalter, die Besatzung und Bürgerschaft völlig für Heinrichen erkläret gefunden habe. Er setzt hinzu, daß er kein anderes Mittel gefunden, seine Unterhandlung zu Stande zu bringen, als den Einwonern von Calais zu verstehen zu geben, daß, da der Stilstand mit dem Reiche England und nicht mit der Person Eduards getroffen worden, so sey die Veränderung des Königs kein zureichender Bewegungsgrund, denselben zu brechen. Hiermit gab er zu verstehen, daß sein Herr die Reichsveränderung nicht misbilligte.

Zustand der angelegenheiten

So viel ist gewis, daß diesem Fürsten sehr viel daran gelegen war, Achtung gegen die Engländer zu haben. Allein um die Verlegenheit recht einzusehen, welche ihm der Aufent-

Aufenthalt Eduards in seinem Lande verursachte, ist nötig den Zustand kennen zu lernen, in welchem sich seine Angelegenheiten befanden. Vermöge des Vergleichs, welchen Ludwig 11 zu Peronne unterzeichnet, hatte er sich anheischig gemacht, dem Herzoge von Berri, seinem Bruder, anstat der Normandie, welche er ihm wieder entrissen, Champagne und Brie zu seiner Abfindung zu geben. Diese Verbindlichkeit machte ihn nicht wenig verlegen. Er begrif genugsam, daß der Endzweck des Herzogs von Burgund dahin gienge, den Prinz Carl zum Nachbar zu haben, damit er durch seine Hülfe in Frankreich Unruhe stiften könne, wenn er es für gut befinden würde. Allein um eben dieser Ursach willen suchte er selbst seinen Bruder von dem Herzoge entfernet zu halten. Um sich aus dieser Verlegenheit zu ziehen, that er einen Versuch, den Herzog von Berri dahin zu vermögen, daß er Champagne und Brie gegen Guienne und die Stadt Rochelle vertauschen, und diese gegen jene annemen möchte: ja um seinen Anschlag desto besser auszufüren, bestach er durch Geschenke alle diejenigen, welche etwas bey ihm galten. Nachdem der Herzog von Burgund hinter diese geheime Kunstgriffe gekommen, widersetzte er sich aus allen Kräften, und stelte dem Herzoge von Berri den Nachtheil vor, welcher ihm von diesem Tausch erwachsen könne. Da er aber sahe, daß diese Gründe bey ihm nichts verfangen wolten, lies er ihm durch heimlich Abgeordnete beibringen, daß, wenn er um seine einige Tochter anhielte, er sie unfelbar erhalten würde: und um der Widersetzung des Königs, seines Bruders, zuvorzukommen, könte er sich indessen, bis diese Vermälung volzogen worden, nach England in Sicherheit begeben. Mit dieser Unterhandlung war es schon so weit gekommen, daß Eduard auf Anhalten dieses Fürsten ein sicheres Geleit ausfertigen lassen. Allein diese Maasregeln wurden vernichtet, indem der Herzog von Berri, von seinen treulosen Räthen gewonnen, sich endlich entschlos, den Tausch anzunemen, welchen ihm der König, sein Bruder, angetragen hatte.

ten des Herzogs von Burgund.

Acta publica T. XI p. 644.

So bald dieser Schrit geschehen, hörte der Herzog von Burgund den Vorschlag von dieser Heirat nur kaltsinnig an, weil sie nicht mehr seinen Absichten nützlich seyn konte. Indessen wünschten der Herzog von Bretagne und der Connetable von St. Pol, welche an dieser Unterhandlung vielen Antheil gehabt hatten, mit Verlangen, daß sie einen glücklichen Ausgang nemen möchte. Da sie keine Liebe für den König hatten, so war ihre Meinung, daß dieses ein untriegliches Mittel abgeben könte, unter beiden Brüdern eine Uneinigkeit zu unterhalten, von welcher sie grosse Vortheile zu ziehen hoften. Es kam nur auf die Einwilligung des Herzogs von Burgund an, und weil sie sahen, daß dieser Fürst gar keine Neigung dazu bezeugte, so versuchten sie, ihm diese seine Genemhaltung durch ein ausserordentliches Mittel abzudringen. Sie stelten sich, als wenn sie mit dem Herzoge misvergnügt wären, und rieten dem Könige, ihn mit Krieg zu überziehen, unter der ihm gegebenen Versicherung, daß sie ihm aus aller ihrer Macht beistehen wolten. Ihre Absicht war, sich dem Herzoge, wenn er ins Gedrenge gebracht worden, zu erbieten, zu seiner Partey überzugehen, unter der Bedingung, wenn er seine Tochter mit dem Herzoge von Guienne vermälen wolte. Ludwig 11 suchte nichts mehr, als die Herzoge von Bretagne und Burgund entzweiet zu sehen. Hiernächst hätte er sehr gern die Städte an der Somme, welche er dem Herzoge in dem Vergleich vor Conflans wieder abgetreten hatte, ihm wieder abgenommen. Dennoch würde er sich nicht getrauet haben, ihn feindselig anzugreifen, aus Furcht, daß der Herzog von Bretagne und der Connetable nicht indessen, da er anderswo beschäftiget sey, Unruhen im Reiche stiften möchten. Allein sobald er von dieser Seite gesichert zu seyn glaubte, trug er kein Be-

Comines; Argentre.

denken, diese Entschliessung zu nemen, weil er nicht die geringste Wissenschaft von ihrer geheimen Verbindung hatte. Ehe er sich erklärte, schickte er heimliche Kundschafter in die Städte aus, welche er gern wieder gehabt hätte, um die vornemsten Bürger auf seine Seite zu bringen. Es ist zu merken, daß der Herzog von Burgund nur schwache Besatzungen in seinen Städten unterhielt, und so bald er Frieden hatte, seine Völker beurlaubte, um des Beutels seiner Unterthanen zu schonen.

Comines.

Ludwig 11 kündiget dem herzoge von Burgund den Krieg an.
Mezeray.
Er nimt ihm St. Quentin und Amiens hinweg.
Comines.

Nachdem Ludwig alle Räder seines Uhrwerks aufgezogen, berief er einen algemeinen Landtag der Stände im Monat Merz 1470 nach Tours. Daselbst lies er, auf einige von dem Grafen von Eu angebrachte unstathafte Beschwerden wider den Herzog von Burgund, die Verordnung machen, daß der Herzog vor dem Hofe der Pairs zu erscheinen, vorgeladen werden solte, und lies ihm die Einladung durch einen Parlamentsbedienten überbringen. Als der Herzog darauf nicht erschien, kündigte er ihm den Krieg an, und nam ihm St. Quentin hinweg, wo der Connetable von St. Pol ohne einigen Widerstand einzog. Amiens öfnete dem Könige die Thore vermittelst gleichen angestelten Handels, und es felete wenig, so hätte der Herzog auch Abbeville verloren.

Der herzog befürchtet den graf von Warwick zu erzürnen, wenn er Eduarden schütze.

Eine solche Beschaffenheit hatte es mit den Umständen, in welchen sich damals der Herzog von Burgund befand, als Eduard seine Zuflucht in sein Land genommen hatte. Er sahe sich unvermutet von dem Könige in Frankreich angegriffen, und bald darauf schickte der Graf von Warwick viertausend Man nach Calais, um sich mit den Franzosen zu vereinigen, oder eine Hindernis zu machen. Es konte demnach der Herzog nichts nachtheiliger wider sich selbst vornemen, als durch Beschützung Eduards den Grafen von Warwick gegen sich aufzubringen. Man darf sich also nicht wundern, wenn Eduard auf seiner Flucht allerley Kränkung erdulden müssen. Es war für den Vortheil des Herzogs von Burgund notwendig, daß man in England glaubte, daß er ihn nicht gern bey sich sehe, auch ganz und gar keine Lust habe, ihn zu schützen. Allein unter der Hand versprach er ihm Hülfe, so bald er es sicher thun könne.

Anrede des König Eduards an den herzog von Burgund.

Diese Staatskunst war nicht nach dem Geschmack Eduards. Er hätte gern gesehen, daß sich der Herzog von Burgund öffentlich und frey heraus für ihn erkläret hätte, in der Meinung, daß eine solche Erklärung vieles beitragen würde, seine Partey in England zu erhalten. Als er aber endlich sahe, daß der Herzog bey seinem Entschlus fest beharrete, und das Ansehen der Herzogin, seiner Gemalin, nicht viel Eindruck in seinem Gemüte machte, so bat er sich von ihm eine besondere Unterredung aus. Weil der Herzog ihm solche nicht versagen konte, so stelte er ihm vor, daß ein längerer Aufschub ihm zum äussersten Nachtheil gereiche; daß er seine Freunde und Anhänger in England verliere, da indessen der Graf von Warwick sich mehr und mehr in seiner zur Ungebür angemasten Gewalt befestige; daß um dieser Ursach willen kein Mittelweg zwischen diesen beiden Entschliessungen sey, entweder ihm schleunigst beizustehen, oder ihn seinem Unstern zu überlassen. Hierauf vertrauete er ihm die Verbindungen, welche der Herzog von Clarence, sein Bruder, mit ihm getroffen habe; mit dem Beifügen, daß es unumgänglich nötig sey, zu eilen, weil zu befürchten stehe, daß dieser Fürst, der von einer unbeständigen Gemütsart sey, sich nicht ändern, oder der Graf von Warwick endlich hinter seine Absichten kommen, und ihn von der Reichsverwaltung ausschliessen möchte, um die Ausfürung derselben zu hindern. Zu diesen Gründen, welche ihn insonderheit angiengen, fürete er ihm noch ihren geleisteten Eid zu Gemüte, welcher sie verpflichte, einander

Beweise einer aufrichtigen Freundschaft zu geben, und sich mit schleuniger Hülfe im Notfal beizustehen. Noch weiter bat er ihn, zu überlegen, daß er damit, was er für ihn thun würde, auch für sein eigenes Haus arbeite, welches mit der Zeit Hülfe nötig haben könte: nicht zu gedenken, daß es ihm zur Ehre gereichen würde, einen König, seinen Schwager, wieder auf den Thron gesetzet zu haben. Endlich versprach er ihm zuverläßig, sich mit ihm aufs genaueste wider Frankreich zu verbinden, so bald er wiederhergestellet seyn würde; mit dem Zusatze, daß dergleichen Bündnis das wahre und ächte Mittel sey, ihrem gemeinschaftlichen Feinde zu widerstehen. Er beschlos seine Reden damit, daß er ihm zu vermerken gab, daß die Parten der Verstellung, welche er ergriffen habe, niemals fähig seyn werde, die vermeinte Wirkung hervorzubringen, weil sie nie weder den König Ludwig noch den Grafen von Warwick abhalten würde, mit vereinigten Kräften an seinem Verderben zu arbeiten.

Der Herzog entschließt sich, ihm insgeheim beizustehen.

Der Herzog von Burgund fand sich durch diese Rede gerüret. Er begrif, daß wirklich kein Mittelweg zwischen den beiden Wegen war, welche ihm Eduard zu erwälen vorgeschlagen hatte. Insonderheit richtete er seine Aufmerksamkeit auf dasjenige, was ihm dieser Fürst zulezt gesagt hatte, daß er sich keine Hofnung machen dürfe, den Angrif des Königs von Frankreich ohne engländische Hülfe abtreiben zu können, und daß er diese Hülfe nicht anders, als von der Wiederherstellung Eduards erwarten könne, daß im Gegentheil, wenn er ihn verliesse, er sich der Gefar blos stellen würde, daß Frankreich und England zugleich ihre ganze Macht wider ihn vereinigten. Allein auf der andern Seite bedachte er, daß er diesem Fürsten nur eine sehr geringe Hülfe leisten könte, in Absicht der Umstände, in welchen sich seine eigene Angelegenheiten befanden; daß zu besorgen sey, daß, wenn es mit dieser Unternemung fehl schlagen solte, er dem Grafen von Warwick einen scheinbaren Vorwand gegeben habe, ihn anzugreifen. In dieser Verlegenheit machte er ein Mittel ausfündig, durch welches er glaubte, auf einmal in Ansehung des Grafen von Warwick den Schein zu meiden, und zugleich dem flüchtigen Könige eine kleine Hülfe zu leisten. Er lies nemlich vier grosse Schiffe zu Vere, einem Freihafen in Seland, durch untergeschobene Leute, welchen er Geld herschos, ausrüsten. Noch mehr dunge er heimlich vierzehn österlingische Fahrzeuge, den König bis nach England zu füren, und sich vierzehn Tage nach seiner Landung an der Küste zu halten, um ihn im Notfal wieder aufzunemen, und zurückzubringen. Er zalte darauf dem Eduard eine gute Summe Geldes, und lies ihn in Holland, er selbst aber gieng nach Flandern. Als alle diese Schiffe segelfertig waren, so verschwand Eduard, und man berichtete es dem Herzoge, welcher sogleich darauf ein Verbot bekant machen lies, daß keiner von seinen Unterthanen bey Leib- und Lebensstrafe ihm weder unter der Hand noch öffentlich Hülfe leisten solte. Allein dem Ansehen nach würde der Graf von Warwick, wenn Eduards Unternemen mislungen wäre, durch diesen Kunstgrif nicht seyn betrogen worden.

Warwick erhält eine dunkle Nachricht von Eduards Anschläge.

So viele Sorgfalt auch Eduard und der Herzog von Burgund angewandt hatten, ihre Anschläge heimlich zu halten, so hatte der Graf von Warwick dennoch einigen Wind davon bekommen. Es war ihm zu viel daran gelegen, gute Kundschafter in Holland zu haben, als daß er eine so nötige Vorsicht hätte verabsäumen sollen. Man findet in der Samlung der öffentlichen Urkunden, daß der Marquis von Montaigu den 12ten December Befel erhalten, in seiner mitternächtigen Statthalterschaft Volk anzuwerben, unter dem Vorwande eines Aufrurs, dessen die Geschichtschreiber doch nicht die geringste

Acta publica T. XI p. 676.

Meldung thun. Allem Ansehen nach, war es eine blosse Vorsicht, welcher sich der Graf von Warwick auf erhaltene algemeine Berichte, daß etwas in Holland angesponnen würde, bediente.

1471. Er wird zum grosadmiral ernant. Eben daselbst. pag. 679.

Den 2ten Januarius 1471 wurde der Graf von Warwick mit dem Amte eines Grosadmirals beliehen. Ohne Zweifel getrauete er sich nicht, in Besorgung der Ausrüstung einer Flotte, welche er nötig zu haben, vorhersahe, wenn der Herzog von Burgund sich entschliessen solte, Eduard mit offenbarer Gewalt beizustehen, sich auf andere zu verlassen. Als die Nachrichten aus Holland ein wenig zuverläßiger wurden, als sie bisher gewesen, so wurde dem Herzoge von Clarence, welchen man eines Verständnis wegen mit seinem Bruder, keinesweges in Verdacht zog, aufgetragen, ein Heer aufzubringen, um sich seinen Unternemungen entgegen zu setzen, im Fal er wieder ins Reich zurückkehren solte.

Der herzog von Clarence wirbt volk an. pag. 680.

Stilstand zwischen England und Frankreich. pag. 681. 683.

Nach diesen genommenen Maasregeln, eilte der Graf von Warwick mit Ludwig 11 ein Bündnis zu schliessen, dazu der Entwurf seit einiger Zeit gemacht worden. Weil sich aber Schwierigkeiten fanden, mit einem Fürsten in Bündnis zu treten, welcher zu der Zeit wirklich im Kriege mit England stand, und kein Friede gemacht werden konte, der Ansprüche Heinrichs wegen an die französische Krone, so ergrif man die Partey, sich in einen langen Stilstand einzuschränken, welcher fast so viel als ein Friede galt. In dem Vergleich, welcher deshalb gemacht worden, verglich man sich, daß der Stilstand so lange dauern solle, als es einer oder der andern Partey gefallen würde, ihn zu brechen, in welchem Fal eine der andern fünf Jahr vorher Aufkündigung thun solte; und daß es zu verstehen sey, daß der Stilstand ganzer zehn Jahr dauern solte. Dabey wurde man einig, daß man einen Ort erwälen wolte, wo man an einem endlichen Frieden arbeiten könte. Ludwig 11 wolte, ich weis nicht, aus welcher Ursach, daß der Herzog von Guienne, sein Bruder, besonders mit in diesen Stilstand begriffen werden solte.

pag. 690.

Der grosprior vom Johanniterorden holet die königin aus Frankreich ab. pag 693.

An demselben Tage, da der Vergleich unterzeichnet wurde, gieng der Grosprior des Ordens des heil. Johans von Jerusalem, ab, um die Königin Margaretha, nebst dem Prinzen von Walis, aus Frankreich abzuholen.

Beschenkungen des herzogs von Clarence, Montaigu, Pembroock.

Kurz darauf lies der Graf von Warwick dem Herzoge von Clarence, es sey aus Liebe gegen seinen Schwiegersohn, oder um diesen Fürsten desto fester an die Partey des Königs zu verknüpfen, die Statthalterschaft von Irland wieder geben, nebst verschiedenen Gütern in England, welche den Anhängern Eduards waren eingezogen worden. Der Marquis von Montaigu, und Caspar Tudor, Graf von Pembroock, hatten auch ihren Antheil an des Königs Wohlthaten.

pag. 699. 700. Eduard gehet unter segel. Biondi; Habington.

Er komt zu Ravenspur an, wo er kaltsinnig empfangen wird.

Indessen gieng Eduard, nachdem er mit allen seinen Anstalten fertig worden, in dem Hafen von Vere gegen die Mitte des Monats Merz unter Segel, und fürete zweitausend Man bey sich. Er trat zu Ravenspur an Land, wo ehemals Heinrich 4, als er Richard 2 die Krone rauben wolte, angelandet hatte. Er hatte sich versehen, daß man ihn mit frohem Zuruf empfangen würde: allein wider seine Hofnung fand er die Einwoner in diesen Gegenden über seine Ankunft sehr misvergnügt. Einige waren dem Hause Lancaster ergeben. Die andern, weil sie Eduarden mit einem so kleinen Gefolge sahen, befürchteten, sich der Gefar gar zu sehr auszusetzen, wenn sie offenbar seine Partey ergriffen. Weil doch aber keine wehrhaften Völker daselbst waren, fand er keinen Widerstand. Allein dieses war nicht alles, was er verlangte. Er hätte gewünschet, daß ihm

ihm das Volk entgegen gelaufen wäre, und sein Heer verstärket hätte. Da ihm aber das Widerspiel nötigte, den Zügel anzuhalten, so lies er aussprengen, daß er blos als Herzog von York komme, die seinem Hause gehörige Erbgüter, welche eingezogen worden, zurückzufordern. Heinrich 4 hatte sich ehemals eben dieser List bedienet, allein mit besserm Grunde, weil er ohne rechtmäßige Ursach vertrieben worden. Hingegen wenn Eduard kein Recht an die Krone hatte, wie er es zu bekennen schien, so muste er sich allerdings einer unrechtmäßigen Anmassung derselben schuldig wissen; und folglich konte er sich nicht mit beschweren, daß man ihm seine altväterliche Stamgüter eingezogen habe.

Er nimt nur den namen eines herzogs von York an.

Die Ursachen, die er hatte, seine Ansprüche nicht weiter zu treiben, als er wieder ins Reich gekommen war, sind vermutlich folgende. Er war fest versichert, daß zwar das Volk überhaupt viel mehr Neigung gegen ihn als gegen seinen Mitwerber hege; allein er wuste auch, daß ihm die obrigkeitlichen Beamten nicht günstig waren. Und in der That hatte die erste und vornemste Sorge des Grafen von Warwick, so bald er die Reichsverwaltung in seinen Händen, und den König Heinrich wieder auf den Thron gesetzet hatte, darin bestanden, daß er alle Bedienungen an seine Anhänger vergeben. Es war demnach rathsam, daß Eduard dem Volke ein Blendwerk vor die Augen machte, so schlecht es auch seyn möchte, um sich dessen Gunst zu erwerben, damit er dadurch das Ansehen der obrigkeitlichen Beamten niederschlagen könne, welche an ihm gar zu viel Blösse würden gefunden haben, wenn sie hätten erweisen können, daß er mit gewafneter Hand gekommen sey, dem regierenden Könige die Krone zu rauben. Anstat daß er sich damit, daß er blos seine eigenen Erbgüter suche, Mitleiden bey dem Volk erwarb, und ihm Hofnung machte, daß die Zwistigkeit zwischen beiden feindlichen Häusern endlich einmal beigeleget werden könne, wenn ihm seine Erbgüter herausgegeben würden. Es sey nun wie ihm wolle, so machte sich Eduard, mit weniger Zufriedenheit über die Kaltsinnigkeit des Volks, auf den Weg nach York, und gab überal Heinrichen den Namen eines Königs, für sich selbst aber nam er den Namen eines Herzogs an.

Gründe dieser aufführung.

Er nimt seinen weg nach York.

Sobald als die Nachricht von der Landung Eduards bey Hofe ruchbar worden, giengen der Herzog von Clarence, und der Graf von Warwick von London ab, um Volk anzuwerben. Zu gleicher Zeit wurde den Stadtobrigkeiten anbefolen, dem Feinde die Thore zu verschliessen; und der Marquis von Montaigu, welcher zu Pontfract mit einem Haufen Völker stand, hatte Befel, mit Eduarden zu schlagen, ehe er zu York angekommen sey. Allein der Marquis hielt sich in seinem Posten stille, man weis nicht, aus welcher Ursach, ohne die geringste Bewegung zu machen, sich seinem Zug zu widersetzen. Einige wollen diese Aufführung seiner Unwissenheit beimessen, in welcher er von der bey sich habenden Macht Eduards gewesen. Allein wie ist wol zu vermuten, daß es ihm bey einer so wichtigen Gelegenheit an sichern Nachrichten hätte felen sollen? Andere beschuldigen ihn einer Zaghaftigkeit; allein er war gewis einer der tapfersten Herren im Königreiche. Noch andere glauben, daß er ein Verständnis mit Eduarden gehabt habe: allein die Folge wird das Widerspiel zeigen. Diejenigen, welche nach den scheinbarsten Gründen urtheilen, sagen, daß da Montaigu sich eingebildet, daß Eduard nicht wieder nach England würde zurückgegangen seyn, wenn er nicht eine wohl gegründete Hofnung gehabt hätte, sich wieder zu behaupten, er sich diesen Weg vorbehalten wollen, um seinen Frieden mit ihm zu machen. Und wenn auch allenfals seine Absichten keinen glücklichen Erfolg haben solten, so lies Montaigu die Hofnung doch nicht faren, den Grafen, seinen Bruder, nachher wieder zu besänftigen.

Der graf von Warwick rüstet sich, ihn abzutreiben.

Acta publica T. XI p. 705.

Zweideutige aufführung des Marquis von Montaigu.

Scheinbare ursache dieser aufführung.

Eduard nähert sich der stadt York.

Die stadt fertiget abgeordnete an ihn ab, um ihn zu ersuchen, seinen weg anders wohin zu nemen.

Er antwortet mit vieler mäßigung.

Als sich Eduard indessen York näherte, giengen ihm zwey Aldermans aus dieser Stadt entgegen, und brachten in Volmacht der Stadtobrigkeit ihre Bitte bey ihm an, daß er einen andern Weg zu nemen belieben möchte, indem sie ihm vorstelten, daß sie in ihre Stadt keinen Fürsten aufnemen könten, welcher dem rechtmäßigen Könige die Krone zu entreissen komme. Eduard erwiederte hierauf nach dem Entwurf, welchen er sich gemacht hatte, daß er nicht komme, dem Könige die Krone zu nemen; daß, weil sich das Volk für Heinrichen erkläret habe, so erkenne er ihn auch für seinen Landesherrn, und daß er keine Absicht habe, etwas zu thun, das ihm zum Nachtheil gereichen könne: daß er blos gekommen sey, den König um Wiedererstattung seiner Güter zu ersuchen, nicht mit einem Heer, um Zwang zu brauchen; sondern blos mit einem Gefolge, welches vermögend sey, ihn vor der Bosheit seiner Feinde zu verwaren: daß das Parlament Richter in seiner Sache seyn werde, und er nichts suche, als allein in den Stand gesetzet zu werden, seine Tage in Ruhe und in einer allen rechtschaffenen Unterthanen anständigen Treue zuzubringen: daß übrigens die Einwoner von York ihm noch weniger als andere den Eintrit in ihre Stadt versagen dürften, weil die Güter, welche er in der Provinz habe, sowol als der Name eines Herzogs von York, den er füre, ihn zu ihrem Landsman machten: daß er sie schlieslich bitte, derjenigen Wohlthaten eingedenk zu seyn, welche sie bey vielen Gelegenheiten von seinem Hause empfangen hätten.

Das volk zu York nötiget die obrigkeit, ihn in die stadt aufzunemen.

Man schickt abgeordnete an ihn.

Er verspricht dem Heinrich treu zu verbleiben.

Er gehet nach London.

Die Aldermans kehreten mit dieser Antwort wieder zurück, welche nicht vermögend gewesen wäre, die obrigkeitlichen Beamten zu befriedigen, als welche insgesamt dem Grafen von Warwick ergeben waren: allein nachdem die Anhänger, welche Eduard in der Stadt hatte, das Volk überredeten, daß es gar zu hart seyn würde, einem Fürsten die Thore zu versperren, der sich dem Könige und dem Parlamente unterwerfe, und allein komme, seine Stamgüter wieder zu suchen, so entstand ein solcher Aufstand in der Stadt, daß es der Obrigkeit nicht möglich war, denselben zu stillen. Alles was sie von dem Volke erhalten konte, war, daß man Abgeordnete an den Eduard abschickte, um sich mit ihm gewisser Bedingungen wegen zu vergleichen, damit man so viel als möglich, dem Könige seine Gerechtsame erhalten, und die Stadt vor einer Plünderung verwaren möchte. Diese Abgeordneten fanden Eduarden willig und bereit, ihnen alles zu bewilligen, was sie von ihm verlangten. Er betheuerte ihnen, daß er mit ihnen redlich handele, und versprach ihnen, daß der Stadt nicht das geringste Unrecht wiederfaren solte, und daß er jederzeit ein treuer Unterthan des Königs verbleiben wolte. Hierauf wurden ihm die Thore geöfnet, und er zog in die Stadt ein, stieg an der Cathedralkirche ab, wo er seine Verbindungen mit einem feierlichen Eide bekräftigte. Nachdem solchergestalt alles auf seiner Seite mit vieler Gelindigkeit und Mäßigung abgelaufen war, so nam er einiges Geld von der Stadt auf, und nachdem er daselbst eine Besatzung gelassen, so reisete er von da ab, um seinen Weg nach London zu nemen. In dem kurzen Aufenthalte zu York war sein Heer stark angewachsen. Dennoch aber hätte er sich nicht unterfangen, nach London zu gehen, wenn er nicht gehoft hätte, daß es auf dem Wege noch stärkern Zuwachs erhalten, und der Herzog von Clarence nicht ermangeln werde, sein Wort zu halten.

Der herzog von Clarence und der graf von Warwick

Zu der Zeit hatten sich der Herzog von Clarence und der Graf von Warwick getrennet, um ihre Macht ein jeder für sich zusammen zu bringen. Ihr Anschlag war, sich nachhero zusammen in einen Haufen zu vereinigen, und an ihre Spitze den Prinzen von Wallis,

Wallis, Heinrichs Sohn, der aus Frankreich erwartet wurde, zu stellen. Der Graf von Warwick glaubte Zeit übrig zu haben, sich in Bereitschaft zu setzen, und sich mit dem Herzoge von Clarence zu vereinigen, weil er nicht zweifelte, daß Montaigu, sein Bruder, stark genug seyn würde, Eduarden aufzuhalten. Allein wider sein Vermuten erfur er, daß ihn Montaigu, ohne sich ihm zu widersetzen, hatte vorübergehen lassen; und daß sein Heer auf dem Wege beständig zuneme, sowol an einer grossen Menge von Befelshabern als auch von Soldaten, welche sich zu ihm von allen Enden und Orten des Königreichs verfügten. Diese Nachricht setzte ihn in ausserordentliche Verwunderung. Er wuste nicht, was er sich von Montaigu für Gedanken machen solte, der in einer Sache von solcher Wichtigkeit so laulich verfur. Er verstelte sich dennoch, und fertigte einen ausdrücklichen Befel an ihn ab, zu ihm zu stossen, bat auch den Herzog von Clarence, sich in möglichster Eilfertigkeit mit ihm zu vereinigen, und er selbst ergrif die Partey, sich nahe bey Coventry zu verschanzen, und den Eduard zu erwarten. Seine Absicht war, ihm zu folgen, wenn er die Verwegenheit hätte, sich zwischen ihm und dem Herzog von Clarence zu setzen, oder ihn in diesen Gegenden aufzuhalten, bis seine beiden andern Heere angerückt wären. Montaigu war auch wirklich aufgebrochen, um zu seinem Bruder zu stossen, und der Herzog von Clarence war auch angerückt, und hatte sich in gehöriger Weite gesetzt, gleich als wenn er gleiche Absicht gehabt hätte.

füren ein jeder ein Heer an.

Acta publica T. XI p. 706.

Montaigu läßt den Eduard vorüber ziehen.

Sein bruder befielet ihm, zu ihm zu stossen.

Er verschanzt sich zu Coventry.

Der herzog sezet sich in solcher weite, daß er sich mit ihm vereinigen konte.

Indessen rückte Eduard, der schon in die umliegende Gegend von Coventry angekommen war, gegen die Verschanzungen des Grafen von Warwick an, und stellete sich, als wenn er sie angreifen wolte. Der Graf, welcher sich schwach befand, hielt durch öftere Abgeschickte inständig bey dem Herzoge von Clarence an, so schleunig als möglich sich zu nähern. Allein dieser Fürst fand jedesmal einen Vorwand, die Vereinigung zu verschieben. Wärend des, daß beide Heere einander im Gesichte standen, und, wie es schien, im Begrif waren, handgemein zu werden, gieng der Herzog von Glocester aus dem Lager Eduards, seines Bruders, mit einem kleinen Gefolge ab, und geradesweges in das Lager des Herzogs von Clarence, ohne vorher um ein sicheres Geleite anzusuchen zu lassen. Bey dem ersten Anblicke umarmten sich beide Brüder aufs zärtlichste. Darauf lies der Herzog von Clarence nach einer kurzen Unterredung, Eduard in seinem Heer ausrufen, dessen vornemste Befelshaber er gewonnen hatte. An demselben Tage stelte sich Eduard an die Spitze des seinigen, und vereinigte sich mit dem Herzoge von Clarence unter allen Zeichen einer gegenseitigen Freundschaft.

Eduard stelt sich, als wenn er den grafen angreifen wolte.

Eduard und der herzog, sein bruder, versönen sich, und ihre heere stossen zusammen.

Dieses war ein sehr schrecklicher Streich für den Grafen von Warwick, der sich dessen nicht versehen hatte. Dennoch aber konte er sich dieser Widerwertigkeit ohnerachtet, bey welcher ein jeder anderer, als er, würde untergelegen haben, nicht entschliessen, irgend einem Vorschlage zu einem gütlichen Vergleiche Gehör zu geben, obschon der Herzog von Clarence ihm seine Vermittelung antrug. Allein ein solcher Mitler, der ihn so offenbar verraten hatte, muste ihm wohl verdächtig seyn. Da sein Heer bald mit den Völkern, welche ihm der Marquis von Montaigu, sein Bruder, zufürete, verstärket werden solte, und er sich wohl verschanzet hatte, so glaubte er nicht Ursach zu haben, mit einem Vergleiche zu eilen, welcher ihm ohnedis sehr nachtheilig würde gewesen seyn. Uebrigens hofte er, daß die Stadt London, wo er den Herzog von Sommerset, und den Erzbischof von York zurückgelassen hatte, Eduarden die Thore verschliessen würde, wenn er sich davor zeigen solte. In diesem Fal hatte er beschlossen, ihm zu folgen, so bald Montaigu eingetroffen seyn würde, und ihn in die Notwendigkeit zu setzen, entweder sich

Der herzog bietet dem grafen seine vermittelung an, der sie aber ausschlägt.

sich zurückzuziehen, oder an den Thoren dieser Hauptstadt mit augenscheinlichem Nachtheile eine Schlacht zu liefern. Allein er hatte seine Maasregeln nicht richtig genommen.

Eduard gehet nach London.

Unmittelbar nach der Vereinigung beider Brüder wurde in Beratschlagung gebracht, ob sie den Grafen von Warwick in seinen Verschanzungen angreifen, oder geradesweges nach London gehen solten; und der leztere Rath wurde für den besten gehalten. Erstlich weil Eduard viele Anhänger in dieser Stadt hatte, so war zu vermuten, daß, wenn sie ihn an der Spitze eines mächtigen Heers anrücken sähen, sie sich bemühen würden ihn herein zu lassen, und daß die Entfernung des Grafen von Warwick ihnen eine starke Erleichterung in dieser Unternemung geben würde. Zweitens konte für den Eduard nichts vortheilhafter seyn, als London für sich zu haben. Er hatte Geld nötig, und konte anderswo nicht leicht etwas auftreiben. Zudem konte er sich auf seine Wiederherstellung durchaus keine Rechnung machen, so lange er sich nicht dieser Stadt bemächtiget habe. Endlich war es eine Sache von der grösten Wichtigkeit, den Heinrich in seiner Gewalt zu haben. Er machte sich also auf den Weg nach London, und lies den Grafen von Warwick hinter dem Rücken, nicht ohne Gefar, in die äusserste Verlegenheit zu geraten, wenn die Einwoner von London sich, ihn aufzunemen, geweigert hätten.

Bewegung in der stadt.

So bald als es in London ruchtbar worden, daß sich die beiden Brüder vereiniget hätten, und gegen die Stadt anrückten, so hielt man den Grafen von Warwick für verloren. Diese Gedanken sezte das Volk in Furcht und Schrecken, welches Eduards Anhänger mit Fleis zu unterhalten suchten, indem sie die Gefar vergrösserten, worin sich die Stadt befinde, der Rache Eduards ausgesezt zu seyn, wenn sie nicht die Vorsicht brauche, derselben durch eine ungesäumte Unterwerfung zuvorzukommen. Zu derselben Zeit kamen diejenigen, welche nach der Flucht Eduards in die Freistadt von Westmünster geflohen waren, wieder hervor, um die Vortheile dieses Fürsten zu unterstützen. Auf der andern Seite getraueten sich die Widriggesinneten fast nicht den Mund aufzuthun, aus Furcht, daß ihre Bemühungen zu ihrem eigenen Verderben gereichen möchten. Ohne also die Entschliessung der Obrigkeit abzuwarten, machte sich das Volk fertig, Eduarden die Thore zu öfnen, und ihm entgegen zu gehen, um ihn zu empfangen. Der Herzog von Sommerset und der Erzbischof von York wolten sich dieser Entschliessung widersetzen; allein es war vergeblich, und sie wurden nicht gehöret. Sie mochten dem Volke versprechen, wie sie wolten, daß der Graf von Warwick binnen drey Tagen ankommen würde, um es zu schützen: so machte das Heer Eduards, welches schon an den Thoren war, einen ganz andern Eindruck. Da endlich die Partey Eduards merklich die Oberhand gewonnen hatte, so zog das Volk mit Haufen aus, um ihn zu empfangen, unter einem Zuruf, welcher, er mag aufrichtig oder verstelt gewesen seyn, für ihn eine sehr gute Wirkung zu haben nicht ermangelte. Indessen als man mit der Aufname Eduards beschäftiget war, entwichen die Anhänger Heinrichs aus der Stadt, ohne daß einer von ihnen sich einkommen lies, diesem unglückseligen Fürsten Mittel zu seiner Rettung zu verschaffen.

Das volk beschliest den Eduard aufzunemen.

Eduard ziehet in die stadt ein.

Eduard hielt den 11ten April seinen Einzug in die Stadt. Sogleich dankte er dem Volk für die ihm bezeugte Liebe und Wohlwollen, und versprach solches in immerwärenden Andenken zu behalten. Er begleitete dieses Versprechen mit einigen Gnadenbezeugungen, welche ihm völlig die Herzen der Einwoner gewannen. Inzwischen wurde Heinrich, welcher kein Mittel gefunden, und vielleicht nicht einmal daran gedacht hatte, zu entfliehen, wieder in den Tour gesezt, woraus er sieben Monate vorher gezogen worden, um den Thron wieder zu besteigen.

Heinrich 6 wird wieder in den Tour gesezt.

Fort-

Fortsetzung der Regierung
Eduards 4.

Eduard hatte nicht Zeit, sich lange in London aufzuhalten. Zwey Tage nach seiner Ankunft gieng er von da wieder ab, um sich an die Spitze seines Heers zu stellen, da er vernommen hatte, daß der Graf von Warwick bis nach St. Alban gerückt sey. Dieser Herr befand sich gewis in der äussersten Verlegenheit. Er war aus seinem Lager bey Coventry aufgebrochen, und hatte seinen Zug mit einer ausserordentlichen Eilfertigkeit genommen, in Hofnung, daß die Stadt London Eduarden wenigstens einige Tage an den Mauern aufhalten, und die Nachricht von der herannahenden Hülfe die Einwoner abhalten würde, ihn aufzunemen. Allein er sahe diese Hauptstadt für sich verloren, den König Heinrich im Gefängnis, und das ganze Reich, so zu sagen, im Begrif, sich für seinen Feind zu erklären. In dieser äussersten Bedenklichkeit war keine andere Rettung für ihn, als mit Eduarden zu schlagen, und ihn zu überwinden. Der Gewin einer Schlacht war einig und allein fähig, seinen Sachen wieder aufzuhelfen. Allein auf der andern Seite, ob er gleich ein gutes Heer hatte, so felete doch viel daran, daß es so stark als Eduards war, welches sogar alle Tage anwuchs, seitdem er sich Londons bemächtiget hatte. Ueberdis war die Aufführung des Marquis von Montaigu so zweideutig, daß er selbst nicht wuste, was er davon urtheilen solte. Er erinnerte sich, daß er dem Anschlage, den Eduard vom Throne zu setzen, ungern beigetreten war, und seit kurzer Zeit zweimal versäumet hatte, bey Gelegenheiten, da er alles hätte wagen sollen, mit ihm zu schlagen. Zwar hatte er sich mit ihm vereiniget; allein dieses bestärkte ihn noch mehr in seinem Verdacht. Das Beispiel des Herzogs von Clarence, seines Schwiegersohns, machte ihn furchtsam, daß sein eigener Bruder sich habe abwendig machen lassen. In diesem Zustande der Furcht und Ungewisheit hätte er ihm gern den Abschied gegeben, wenn er nicht besorget gewesen wäre, seinem Heer dadurch den Muth zu benemen. Endlich nach hin und her gemachter Ueberlegung des Zustandes seiner Sachen, da er die Flucht für schwer und schimpflich, und den Ausgang einer Schlacht für ungewis hielt, machte er den Schlus, daß kein anderer Rath übrig sey, als eine Schlacht zu wagen, und rümlich zu sterben, wenn sich der Sieg auf die Seite seines Feindes lenken solte. Aber zu gleicher Zeit wolte er es so einrichten, daß der Marquis, sein Bruder, einerley Glück mit ihm versuchen solte, weil der Ausgang allein ihn seiner Treue versichern könte. In dieser Entschliessung brach er von St. Alban auf, und rückte bis nach Barnet, welcher Ort nur zehn Meilen von London liegt, wo er auf Eduarden sties, der von seiner Seite auch im Anzuge war, in der Entschliessung, mit ihm zu schlagen. Hier war es, wo den 14ten April am Osterfeiertage eine erschreckliche Schlacht vorfiel, welche das Schicksal beider Mitwerber entschied. Eduard hatte den Heinrich mit sich genommen, weil er sich nicht getrauete, desselben Verwarung irgend einem andern anzuvertrauen. Es schien also dieser unglückselige König dazu geboren zu seyn, daß er einen Glücksbal abgeben solte. Glücklich war er dennoch, daß seine natürliche Blödsinnigkeit ihm seine Widerwertigkeiten mit weniger Empfindung ansehen lies, als ein anderer, als er, würde gethan haben.

Eduard 4.
Der graf von Warwick rückt gegen St. Alban an.
Eduard gehet ihm entgegen.
Der Graf beschliest mit ihm zu schlagen.

Er bricht nach London auf.

Die Schlacht fieng sich bey Anbruche der Morgenröte an, und dauerte bis zu Mittag. Man hat vielleicht nie zwey Heere mit mehrerer Tapferkeit und Hartnäckigkeit fechten gesehen. Ein jeder sahe sich als einen Aufrürer an, wenn der Feind siegen solte, und

Schlacht bey Barnet, wo der graf von Warwick und

Montaigu geschlagen und getödtet werden.

und machte sich zu keiner Gnade Hofnung. Man war der barbarischen Grausamkeit nicht unbewust, die in bürgerlichen Kriegen gewönlich ist, und insonderheit in diesem, wo die verschiedenen Veränderungen, welche sich zum Vortheil bald dieser bald jener ereignet hatten, die Verbitterung so weit getrieben, als sie gehen konte. Dieses war vermutlich die wahre Ursach der langen Dauer der Schlacht. Die Völker des Grafen von Warwick, ohneradchtet sie von geringerer Anzal waren, schlugen sich als Verzweifelte, und waren entschlossen, nach dem Beispiel ihres Feldhern, entweder zu sterben oder zu siegen. Sie hatten sogar Ursach, sich einige Zeit zu schmeicheln, daß sich der Sieg für sie erklären werde. Einige Haufen, welche der Graf von Warwick aus seinem dritten Treffen hervorrücken lies, machten unter den Feinden eine solche Lücke, daß viele von ihnen mit vollem Zügel davon flohen, und die Nachricht von ihrer Niederlage nach London brachten. Allein Eduard verlor die einem Feldherrn bey so gefärlichen Gelegenheiten nötige Gleichsinnigkeit und Gemütsfassung nicht, sondern lies seine zum Rückhalt bestelte Manschaft hervorrücken, welche dem schon siegenden Feinde in die Seiten fiel, und sie in die äusserste Unordnung brachte. Die wenigen Völker, welche der Graf von Warwick hatte, gestatteten ihm nicht, eine Manschaft von den seinigen abzusondern, um sie denjenigen entgegen zu setzen, welche jenen in die Seiten gefallen waren. Zu gleicher Zeit machte der Graf von Oxford, der in Eduards Völker gesetzt und sie zurückgetrieben hatte, weil er gesehen, daß er die Linie, wo er seinen Posten gehabt hatte, gar zu sehr entblösset, eine Wendung, um diese Oefnung wieder zu besetzen. Diese Vorsicht, so klug sie auch sonst war, war Schuld daran, daß der Graf von Warwick die Schlacht verlor. Der Graf von Oxford hatte auf seiner Rüstung und Standarten einen Stern mit Stralen, und das Sinbild Eduards war eine Sonne. Ein kleiner Nebel, der sich seit angegangener Schlacht erhoben hatte, verhinderte die Völker des Grafen von Warwick, daß sie diesen Unterscheid nicht wohl bemerken konten. Sie giengen also unbedachtsam auf die Hausen los, welche ihre Stelle wieder eingenommen hatten, und schlugen sie in die Flucht, ehe der Graf von Oxford Zeit hatte, ihnen den Irtum zu benemen. Dieses verursachte bey dem Heer die äusserste Verwirrung. Einige glaubten, daß sie verraten wären, weil sie von ihren eigenen Leuten angegriffen wurden, und flohen über Hals und Kopf nach dem Feinde zu. Die andern, als sie diese dahin fliehen sahen, glaubten, daß sie im Rücken würden angegriffen werden, und wusten nicht, wozu sie greifen solten. Indessen wendete Eduard dieses Versehen zu seinem Nutzen an, und lies die Völker, welche auf ihn zuflohen, niederhauen. Als der Graf von Warwick diese Unordnung gewar wurde, so wendete er alle möglichen Kräfte an, derselben abzuhelfen; allein es war alles vergebens. Und da er endlich seine Völker durch sein eigenes Beispiel aufzumuntern suchte, so warf er sich, ob er gleich nur zu Fusse war, in den dicksten Hausen seiner Feinde, wo er bald nach vielen Wunden niedersank. Der Marquis von Montaigu, sein Bruder, suchte auch noch einen Versuch zu thun, ihn loszumachen, er kam aber wenige Augenblicke nach ihm auf gleiche Art um sein Leben. Es endigte sich also die Schlacht gegen Mittag durch eine gänzliche Niederlage des Heers des Grafen von Warwick, welches zehntausend Todten auf dem Walplaz lies. Man sagt, daß Eduard, welcher in allen andern Schlachten gewont gewesen, vor der Schlacht anbefelen zu lassen, der gemeinen Soldaten zu schonen, den Befelshabern aber kein Quartier zu geben, vor dieser den Befel ergehen lassen, keinem Gnade zu geben. Der Graf von Oxford und der Herzog von Sommerset entflohen in das Land Wallis zu dem Grafen von Pembroock, welcher

Ursach von dem siege Eduards.

Der graf von Oxford und der herzog von

cher daselbst für den Grafen von Warwick Volk anwarb. Der Herzog von Exceter wurde auf der Walstat für todt gelassen; doch schlepte er sich, nachdem er wieder zu sich gekommen war, in ein benachbartes Haus, wo er Mittel fand, sich nach London bringen zu lassen, und seine Zuflucht in die Freistadt von Westmünster zu nemen.

Sommerset retten sich mit der flucht. Der herzog von Exceter war unter den verwundeten.

Dieses war der Ausgang dieser blutigen Schlacht, und ein solches Ende nam der berümte Graf von Warwick, der seit dem Anfange der Händel zwischen den Häusern Lancaster und York eine Figur in England gemacht, dergleichen kein anderer Unterthan jemals vor ihm gethan hatte. Mit einem Worte, er hatte nach seinem Wohlgefallen Könige ein und abgesetzt. Dieses ist alles, was man zum grösten Ruhm einer Privatperson sagen konte, wenn die wahre Ehre in einer übermäßigen Gewalt bestünde (*).

Nachdem solchergestalt Eduard einen volkommenen Sieg erhalten hatte, welcher ihm die Krone gewis zu versichern schien, so nam er seinen Rückweg nach London, wo er im Triumph aufgenommen wurde. Die Einwoner konten ihre Freude nicht genugsam ausdrücken, welche sie darüber empfanden, daß sie sich von einer Gefar befreiet sahen, der sie würden ausgesetzt gewesen seyn, wenn der Graf von Warwick die Schlacht gewonnen hätte. Die erste Sorge des Königs war, daß er in der St. Paulskirche Gott für den erhaltenen Sieg Dank abstattete; hierauf lies er den unglücklichen Heinrich wieder in sein altes Gefängnis setzen. Einige Tage darauf ertheilete er dem Erzbischof von York Verzeihung, vermutlich um die Geistlichkeit durch Bestrafung eines ihrer vornemsten Glieder nicht vor den Kopf zu stossen. Hiernächst erinnerte er sich des grossen Dienstes, welchen ihm dieser Bischof erwiesen, ob es gleich mehr aus Nachläßigkeit als Wohlwollen gegen ihn mochte geschehen seyn, daß er ihn aus seiner Verhaft zu Medelham entwischen lassen.

Eduard gehet nach London zurück.

Heinrich 6 wird wieder festgesetzt.

Der erzbischof von York erhält verzeihung.

Indessen als dieses vorgieng, so befand sich die Königin Margaretha, welche aus Frankreich in der Provinz Dorset angekommen war, in einem mitleidenswürdigen Zustande. Sie hatte kaum Zeit gehabt, sich zwey Tage auszuruhen, als sie die betrübte Nachricht von der Niederlage und dem Tode des Grafen von Warwick vernam. Ob sie gleich bisher allen Unglücksfällen standhaft widerstanden hatte, so hörte sie doch diese Zeitung mit einer Rürung an, welche sie in eine Ohnmacht warf, davon sie sich mit schwerer Mühe erholen konte. Sie sahe auf einmal alle die Folgen ein; und weil ihr Verstand ihr keine Rettung an die Hand gab, lies sie sich von dem Schmerz überwinden, und verlor bey dieser Gelegenheit die bewundernswürdige Standhaftigkeit, mit welcher sie sich bisher so rümlich hervor gethan hatte. Sie lies sich also von ihrem widrigen Schicksal hinreissen, und dachte blos darauf, wie sie ihren Prinzen retten möchte. Sie nam ihre Zuflucht in das Kloster Beaulieu, in der Provinz Hant. Sie war noch dieses Unfals wegen in Todesängsten, als sie den Herzog von Sommerset, Johan Beaufort, seinen Bruder, die Grafen von Pembroock und von Devonshire,, und den Baron von Venlock ankommen sahe. Die beiden letztern waren von der Partey Eduards gewesen, und hatten solche zu ihrem Unglück verlassen. Die Königin hatte noch den Groprior vom St. Johanniterorden bey sich, welcher nach Frankreich war geschicket worden, um sie nach England zu bringen. Alle diese Herren und viele vorneme Kriegsbediente, welche sie begleiteten, waren einer vor den andern bemühet, sie zu trösten, und bey

Acta publica T. XI p. 709.

Die königin Margaretha langet mit ihrem prinzen aus Frankreich an.

Sie läßt auf erhaltene zeitung der schlacht den muth sinken.

Sie nimt ihre zuflucht in eine freistadt.

Die freunde des hauses Lancaster stellen sich bey ihr ein.

(*) Nachdem der Leichnam des Grafen von Warwick zur öffentlichen Schau ausgestellt worden, ward er in die Abtey Bisham, in der Graffschaft Bercks, gebracht. T.

Sie suchen sie zu bereden, das glück der waffen noch einmal zu versuchen.

Sie suchen sie bey ihr neue Hofnung rege zu machen. Sie stelten ihr vor, daß man noch nicht Ursach habe, sich der Verzweifelung zu überlassen; daß zwar Eduard gesieget habe, aber ein anderesmal wol überwunden werden könne; daß, da das Reich voller Anhänger des Königs, ihres Gemals, wäre, so sey es nicht so schwer, als sie glaube, ein neues Heer auf die Beine zu bringen, das im Stande sey, dem glücklichen Fortgange des anmaslichen Thronbesitzers Einhalt zu thun; daß die verschiedene Veränderungen, welche sich theils für theils wider beide Häuser ereignet, sie müsten belehret haben, daß noch immer Hofnung übrig sey, wofern sie nur nicht durch eine unzeitige Zaghaftigkeit ihre eigene, des Königs, ihres Gemals, und ihres Prinzen Vortheile verliesse; daß ihr Heer öfters unter ihrer Anfürung gesieget habe, und daß es nichts unmögliches sey, daß sich der Sieg noch einmal auf ihre Seite lenken könne; endlich, daß jederman der Meinung sey, daß der Prinz von Wallis ein ungezweifeltes Recht an der Krone habe; und daß wenn man ihn an die Spitze des Heers stelle, man eine gegründete Hofnung einer glücklichen Veränderung haben könne.

Sie wil gern ihren prinzen nicht ausser gefar setzen.

Wenn es Margarethen bedenklich war, sich noch einmal dem Glückswechsel auszusetzen, so war es nicht um sie zu thun. Ihr Prinz war der Gegenstand aller ihrer Sorgen. Die Zärtlichkeit, welche sie gegen diesen geliebten Sohn hegte, verursachte, daß sie alle traurige Folgen von der in Vorschlag gebrachten Unternemung vorhersahe, im Fal sie keinen glücklichen Ausgang haben solte. Sie begrif volkommen, daß er keinen Versuch thun könne, die Krone seiner Vorfaren wieder zu erwerben, ohne zugleich sein eigenes Leben zu wagen: und dieser Gedanke schlug sie dergestalt nieder, daß er ihr nicht gestattete, die geringste Entschliessung zu fassen. In dieser Verlegenheit that sie den Vorschlag, den Prinzen wieder nach Frankreich zu schicken, damit, wenn der Anschlag gelingen solte, er die Früchte davon geniessen könte; und wenn der Ausgang widrig ausfiele, er wenigstens in Sicherheit sey. Allein der Herzog von Sommerset stelte ihr vor, daß die Hofnung, welche ihr noch übrig geblieben, vornemlich auf die Gegenwart des Prinzen gegründet sey, und diese allein vermögend sey, eine unzälige Menge Leute in ihre Dienste zu ziehen, und ihre Völker zu verbinden, mit Muth und Herz für ihn zu fechten. Endlich genemigte diese Fürstin, nach erlittenem heftigen Kampfe in ihrer Sele, zwischen der Furcht, ihren Sohn zu verlieren, und der Begierde, ihm ein Gut zu verschaffen, das ihm ihrer Meinung nach rechtmäßig gebüre, den Rath ihrer Freunde.

Der herzog von Sommerset setzet sich dagegen.

Sie läst sich überreden.

Die herren samlen wieder völker.

Nach gefaßtem Entschlus wurde unter ihnen beliebet, daß die Königin und der Prinz sich nach Bath begeben, und die andern sich auf alle Seiten wenden solten, ihre Anhänger zu versammeln, und die zerstreueten Völker von dem Heer des Grafen von Warwick zusammen zu bringen. Der Graf von Pembroock nam auf sich, in dem Lande Wallis, wo er in grossem Ansehen stand, ein Heer zusammen zu bringen, und gieng ohne Verzug ab, und empfal zuvor dem Herzoge von Sommerset, welcher unter dem Prinzen von Wallis als Haupt anfüren solte, nichts eher zu wagen, als bis sich die Völker aus Wallis mit ihm vereiniget hätten. Die Geschwindigkeit, mit welcher diese Herren ihre Völker warben oder versammelten, würde uns wunderbar vorkommen, wenn man nicht erstlich die erstaunlichen Wirkungen bedächte, welche der Has und die Rachbegierde gemeiniglich, und vornemlich in bürgerlichen Kriegen hervorzubringen pfleget. Zweitens mus man betrachten, daß die Ueberbleibsel von dem Heer des Grafen von Warwick, welche sich nach der Schlacht bey Barnet zerstreuet hatten, nur ein Haupt suchten, sich wieder zu sammeln. Endlich weil nur wenige Tage seit der Schlacht verflossen waren, so wuste man

Der graf von Pembroock wirbt ein heer im lande Wallis.

Geschwindigkeit, mit welcher das lancastrische heer gesammelt wird.

man noch nicht, wie sich der Sieger gegen die Ueberwundenen verhalten würde. Es hatten demnach die meisten mehr Ursach, der Strenge, als der Gnade gewärtig zu seyn, und wolten lieber ihr Leben in einer Schlacht, als am Galgen oder auf dem Gerüste zu verlieren wagen. Dem sey nun wie ihm wolle, so erhellet aus der Samlung der öffentlichen Urkunden, daß den 27sten April, und also dreizehn Tage nach der Schlacht bey Barnet, die Herren von der Partey des Hauses Lancaster schon ein Heer beisammen gehabt.

Schreiben wider die Königin. Acta publica T. XI p. 799.

Von demselben Tage sehen wir eine Schrift ausgefertiget, in welcher Eduard ausführet, daß sein Recht an der Krone unwidersprechlich sey; erstlich nach der gesunden Vernunft; zweitens Kraft der Bestätigung verschiedener Parlamentsverordnungen; drittens, weil die Siege, welche er gewonnen, insonderheit der leztere, bey welchem der Marquis von Montaigu und der Graf von Warwick geblieben, dieses sein Recht in eine solche Deutlichkeit sezten, daß es unstreitig sey: daß dieser drey Gründe ohnerachtet, welche nicht gegründeter seyn könten, nemlich der Vernunft, des Rechts, und des Sieges, verschiedene Leute die Waffen wider ihn von neuem ergriffen hätten. Doch habe er zur Vermeidung mehrern Blutvergiessens für gut befunden, seinem Volk die Namen derjenigen Leute bekant zu machen, welche für Verräter und Aufrürer erkläret worden, damit diejenigen, welche ihnen behülflich seyn würden, sich nicht beschweren könten, wenn ihnen Böses widerfare. Die geächteten Personen waren Margaretha, sogenante Königin von England, Eduard ihr Sohn, der Herzog von Exeter, der Herzog von Sommerset, Johan, Graf von Oxford, Johan Courtney, Graf von Devonshire, Wilhelm, Vicomte von Beaumont, Johan Beaufort, des Herzogs von Sommerset Bruder, Hugo Courtney, nebst eilf andern.

Eduard rückt wider sie an.

Indessen verlor Eduard keinen Augenblick. Weil seine Völker jederzeit in fertigem Stande waren, so stelte er sich an deren Spitze, in der Absicht mit seinen Feinden zu schlagen, ehe der Graf von Pembrook mit den Hülfsvölkern aus Wallis zu ihnen gestossen wäre. So viel Eilfertigkeit auch die mit der Königin verbundenen Herren in ihrer Zurüstung angewendet hatten, so felete doch noch viel daran, daß sie in so gutem Stande waren, als der König. Denn es war nicht möglich, daß ihnen nicht hätte sollen Gewehr und Kriegsvorrat felen. Weil sie also wusten, daß Eduard auf dem Wege war, gegen sie anzurücken, so beschlossen sie, sich in das Land Wallis zu ziehen, welches seiner Lage wegen ihnen die Erleichterung verschaffen konte, eine Schlacht zu vermeiden, so lange es ihnen gut dünken werde. Hiernächst erwarteten sie, daß der Graf von Pembroock sich bald mit ihnen vereinigen, und sie alsdenn im Stande seyn würden, eine Schlacht zu liefern. Es kam darauf an, daß sie über die Saverne giengen, ehe sie der König erreichte, und in dieser Absicht zogen sie sich nach Glocester. Allein da ihnen diese Stadt die Thore versperrete, und es kein Ansehen hatte, die Stadt im ersten Anlaufe wegzunemen, und noch weniger eine förmliche Belagerung zu unternemen, beschlossen sie, bey Teuksbury über die Saverne zu gehen. Eduard war ihnen indessen so nahe auf dem Halse, daß, als sie zu Teuksbury angekommen waren, sie beratschlagten, ob sie es wagen solten, über die Saverne zu setzen, und dabey Gefar zu laufen, ihren Hinterzug verloren zu geben, oder ob sie sich in einem der Stadt nahe gelegenem Busche verschanzen, und abwarten solten, bis der Graf von Pembroock zu ihnen gestossen sey. Die Königin, welche auf nichts bedacht war, als ihren Prinzen zu retten, verlangte, daß man über den Flus setzen solte. Einige andere behaupteten dieselbige Meinung,

Sie wil sich in das Land Wallis ziehen.

Er erreichet sie bey Teuksbury.

Die Königin ratet, daß man

über die Saverne setzen solle.

Der Herzog von Sommerset widersetzet sich.

nung, mehr aus Gefälligkeit gegen sie, als mit einigem Grunde. Allein der Herzog von Sommerset widersetzte sich aufs kräftigste. Er gab zu bedenken, daß der Feind ihnen so nahe gekommen sey, daß, ehe das ganze Heer über den Flus setzen könte, er unfelbar die Nähe erreichen würde, sie anzugreifen, und alles in die Pfanne hauen, was das Unglück habe, zurückzubleiben: daß dieser schlimme Erfolg, welcher unvermeidlich zu seyn scheine, eine höchst schädliche Wirkung haben müsse, und alle diejenigen abwendig machen würde, welche dem Hause Lancaster noch ergeben wären: endlich, daß, obwol ihr Heer an Stärke dem feindlichen nicht gleich sey, so könne man doch damit dieser Schwäche zu Hülfe kommen, daß man sich in dem Busch verschanze, und demselben solche Linien entgegen setze, welche der Ueberlegenheit ihrer Völker das Gleichgewicht hielten. Nach reiflicher Ueberlegung, wurde dieser Rath nach den Umständen der Zeit und des Orts für den besten gehalten. Die Geschichtschreiber, unter welchen wenige den Krieg verstehen, haben einig und allein die Unvorsichtigkeit und Verwegenheit des Herzogs von Sommerset getadelt, weil sie nicht auf die Schwierigkeit Acht gegeben, über einen Flus, wie die Saverne ist, zu gehen, wenn der Feind auf dem Halse ist. Allein wenn dieser Feldherr keinen andern Feler als diesen begangen hätte, so würden vielleicht die Angelegenheiten der Königin eine andere Gestalt gewonnen haben. Wenigstens hätte sie die Ankunft des Grafen von Pembroock erwarten, und alsdenn mit gleicher Macht schlagen, folglich die Gefar mit ihrem Feinde um die Helfte theilen können. Der Verfolg wird es zeigen.

Er verschanzet sich in dem Busche von Teuksbury.

Eduard entschliesset sich, ihn anzugreifen.

Richtung und anordnung beider Heere.

Nach gefastem Schlus, Eduarden mit festem Fus zu erwarten, arbeitete man die ganze Nacht, um den ganzen Busch Linien aufzuwerfen, welche noch vor Tage fertig waren: so eifrig hatte man gearbeitet, um sich vor allem Ueberfal zu decken. Als Eduard sich näherte, um sie auszukundschaften, hielt er für unumgänglich nötig, sie anzugreifen, ehe er sie unüberwindlich werden liesse, und der Graf von Pembroock, dessen man sich unverzüglich versahe, ankommen könte. Er stelte demnach sein Heer ohne Zeitverlust in Schlachtordnung, und richtete es in zwey Treffen. Dem Herzoge von Glocester, seinem jüngsten Bruder, gab er die Anfürung des ersten, und er selbst stelte sich nebst dem Herzoge von Clarence an die Spitze des zweiten. Der Herzog von Sommerset theilte sein Heer hinter den Verschanzungen in drey Haufen ein, deren fordersten anzufüren er selbst übernam, um den ersten Anfal aufzuhalten. Der Ritter Venlock hatte unter dem Prinzen Eduard, welcher als oberster Feldherr bey dem Heer angesehen wurde, die Anfürung des zweiten. Und der Graf von Devonshire wurde an die Spitze des dritten gesetzet. Eduard hatte bey näherer Erkundigung der Verschanzungen entdecket, daß man daran eine Oefnung gelassen habe, um daselbst im Fal der Noth ausfallen zu können. Hieraus urtheilte er, daß der Herzog von Sommerset sich verspreche, den ersten Angrif abzutreiben, und wenn er unter den Angreifenden einige Unordnung bemerke, er willens sey, herauszufallen, um sich diesen Vortheil zu Nutze zu machen. Damit er ihn nun desto eher aus seinen Linien locken möchte, so gab er dem Herzoge von Glocester, welcher das Treffen anfüren solte, Befel, sich mit einiger Eilfertigkeit zurückzuziehen, wenn er zu starken Widerstand finden solte; und wenn man ihm nachsetzte, sich zu wenden, und auf diejenigen, welche wider ihn ausfallen würden, mit Macht loszugehen, unter der Versicherung, daß ihn das ganze Heer unterstützen werde. Diese Unordnung gründete sich auf die Kentnis, welche Eduard von der Unerschrockenheit des Herzogs von Sommerset, und der guten Meinung, welche dieser Herr von sich selbst hegte, hatte.

Als

Schlacht bey Teuksbury.

Da alles dergestalt angeordnet war, machte der Herzog von Glocester den Anfang zu einem mutigen Angrif der Verschanzungen. Als er aber befand, daß die Feinde Stand hielten, und sich von allen Seiten zeigten, seine Bemühungen aufzuhalten, zog er sich gegen das zweite Treffen mit einiger Eilfertigkeit zurück, aus welcher der Herzog von Sommerset urtheilte, daß dieser Haufen gänzlich geschlagen sey. Darauf konte dieser Feldherr der Heftigkeit seines Muths nicht widerstehen, und weil er glaubte, daß er sich den ereigneten Vortheil zu Nutze machen müsse, so fiel er aus seinen Verschanzungen heraus, in Absicht, das feindliche Heer, welches er schon in Unordnung zu seyn glaubte, noch weiter zu treiben. Zu gleicher Zeit lies er den Venlock wissen, daß er ihm unverzüglich folgen möchte, um ihn zu unterstüzen. Inzwischen hatte sich der Herzog von Glocester in einer ziemlichen Entfernung von den Verschanzungen wieder in Schlachtordnung gesetzet, und als er den Herzog von Sommerset in guter Ordnung auf ihn anrücken sahe, ersparte er ihm einen Theil des Weges. Denn weil er versichert war, daß ihn der König, sein Bruder, welcher nicht weit von ihm stand, unterstüzen würde, fiel er in vollem Lauf auf die wider ihn anrückende Völker, und sezte sie durch diesen herzhaften und unerwarteten Angrif in solches Schrecken, daß sie keine andere Rettung fanden, als sich in Unordnung in ihr Lager zurückzuziehen. Der Herzog von Sommerset geriet für Zorn in Wuth, als er sahe, daß er nicht unterstüzet worden. Er hatte sich auf den Venlock verlassen, und anstat ihn ausser den Verschanzungen mit seiner zweiten Schlacht zu finden, um den Herzog von Glocester aufzuhalten, sahe er ihn an demselben Posten, wo er sich anfänglich in Schlachtordnung gestellet hatte, unbeweglich stehen. Bey diesem Anblick konte er seiner Wuth, in welche ihn derselbe sezte, nicht widerstehen, sondern jagte in vollem Zügel auf ihn los, und spaltete ihm den Kopf mit einer Streitaxt.

Feler des Herzogs von Sommerset.

Er wird zurückgetrieben.

Venlock versaumet es, ihn zu unterstüzen.

Er tödtet den Venlock.

Als indessen der Herzog von Glocester mit den Flüchtigen zugleich in das feindliche Lager gedrungen war, so richtete er darin eine entsezliche Niederlage an. Venlock war todt, der junge Prinz wuste nicht, wohin er sich wenden solte, und der Herzog von Sommerset, der vor Zorn ausser sich war, befand sich nicht im Stande, Anordnungen zu machen, und sich Gehorsam zu verschaffen. In der Verwirrung also, in welche dieses Heer fast in einem Augenblicke geraten, und da noch dazu der König, welcher dem Herzoge, seinem Bruder, auf dem Fusse gefolget, auch in das feindliche Lager angekommen war, waren die Völker der Königin auf nichts weiter bedacht, als sich mit der Flucht zu retten, ohne fernern Widerstand zu thun. Man sagt, daß diese Prinzeßin auf einem Wagen halb todt gefunden worden, für Schmerzen, ihre Angelegenheiten in so verzweifeltem Zustande zu sehen, ohne zu wissen, wohin ihr Prinz gekommen sey, und daß sie in diesem Zustande zum Könige Eduard sey gebracht worden. Ein Geschichtschreiber versichert dennoch, daß es nicht eher als einen oder zwey Tage nach der Schlacht geschehen, daß man sie aus einem Nonnenkloster, wohin sie geflüchtet, geholet, und zu dem Könige, der damals zu Worcester gewesen, gefüret habe. In dieser Schlacht, welche dem Könige Eduard die Krone gänzlich versicherte, waren auf Seiten der Partey der Königin nicht mehr als ohngefär dreitausend Man geblieben, weil die beiden hintersten Treffen ohne zu schlagen die Flucht ergriffen hatten. Unter den Todten fand man den Grafen von Devonshire, und den Ritter Beaufort, den Bruder des Herzogs von Sommerset. Der Prinz von Wallis, der Herzog von Sommerset und der Grosprior des Johanniterordens, wurden gefangen. Sie wären glücklicher gewesen, wenn sie in der Schlacht geblieben,

Der Herzog von Glocester dringet in das feindliche Lager.

Eduard folget ihm kurz darauf.

Die Königin wird gefangen genommen.

Der Graf von Devonshire bleibet.

Der Prinz von Wallis, Som=

merset und der Grosprior werden gefangen.

blieben, weil sie das Leben blos erhielten, um es mit weniger Ehre zu verlieren. Als der junge Prinz dem Könige vorgestellet wurde, so erschien er mit einer gesetzten Gesichtsfassung vor ihm, ohne sich durch einige seiner Geburt unanständige Unterwerfungen niederträchtig zu bezeugen. Eduard verwunderte sich darüber, und noch mehr, als ihm der Prinz auf sein Befragen, wer ihn so verwegen gemacht habe, mit gewafneter Hand in sein Königreich zu kommen, zur Antwort gab, daß er in der Absicht gekommen sey, sein eigenes Erbgut wieder zu suchen, welches ihm unrechtmäßiger Weise sey entzogen worden.

Der prinz wird ohne umstände ermordet.

Eduarden verdros diese Kühnheit dergestalt, daß er ihm mit seinem Panzerhandschuh einen Streich ins Gesicht versetzte, und ihm darauf den Rücken zukehrete. Dieses war gleichsam das gegebene Zeichen, diesem unglückseligen Prinzen das Leben zu nemen. Man sagt, daß unmittelbar nach des Königs Abtrit die Herzoge von Clarence und von Glocester, seine Brüder, der Graf von Dorset, und der Lord Hastings, als wütende Thiere über den jungen Prinzen hergefallen, und ihn mit Dolchstichen ermordet. So viel ist gewis, daß er in diesem Augenblicke ermordet worden, und daß der König vermutlich seine Befele dazu im voraus gegeben hat, diese grausame Hinrichtung zu vol-

Anmerkung hierüber.

strecken. Allein ich weis nicht, ob man den Geschichtschreibern glauben darf, welche versichern, daß diese vier Herren ihn mit eigenen Händen entleibet haben, dieses könte vielleicht eine Wirkung der vorgefasten Meinung derjenigen seyn, welche die Geschichte nach Wiederherstellung des Hauses Lancaster beschrieben haben. Denn es ist ausgemacht, daß sie nichts vergessen haben, das Haus York verhaßt zu machen. Doch hat es das Ansehen, daß die Hinrichtung in bemeldeter Herren Gegenwart geschehen. Einige melden, daß, da dieser Prinz aus der Schlacht entkommen, der König demjenigen ein Jahrgeld von fünfhundert Pfund Sterling versprochen, welcher ihn todt oder lebendig liefern würde, und sich dabey verbunden habe, wenn er seiner lebendig habhaft werden solte, ihm das Leben zu lassen: daß auf diese Versicherung der Ritter Croft, in dessen Hände er gefallen, ihn dem Könige überantwortet habe, der ihm aber nicht Wort

Der herzog von Sommerset wird enthauptet; die königin in den Tour gesetzt.

gehalten. Der Prinz verlor sein Leben in einem Alter von achtzehn Jahren (*). Den Tag darauf wurden der Herzog von Sommerset und der Grosprior des Johanniterordens enthauptet. Die Königin wurde in den Tour gesetzt, wo sie bis 1475 gefangen gesessen, da sie Ludwig 11 mit funfzigtausend Thalern losgekauft. Eine solche Glücksveränderung erfur diese Prinzeßin, welche, um England mit uneinschränkter Gewalt zu regieren, so viel engländisches Blut vergossen, sich selbst den Untergang befördert, sowol als ihrem Gemal, dem Könige, ihrem Prinzen, und dem ganzen Hause Lancaster, davon nur noch ein einiger Sprösling, in der Person des Grafen von Richemont, übrig war. Es scheinet, als wenn den Königen von England, welche sich aus dem französischen Hause Gemalinnen genommen, ein besonderes Verhängnis vorbehalten gewesen. Eduard 2, Richard 2, Heinrich 6, und Carl 1 sind die einigen gewesen, welche sich mit diesem Hause verbunden haben, und haben alle viere einerley Schicksal erfaren, drey unter ihnen aus Schuld ihrer Gemalinnen.

Die Schlacht bey Teukobury, welche den 4ten May 1471, achtzehn Tage nach der bey Barnet, geliefert wurde, war die zwölfte seit dem Anfange des Streits zwischen den beiden Rosen. Doch war sie nicht die letzte, obgleich keine auf ihr diese ganze übrige Regierung hindurch erfolget ist.

Indes-

(*) Der junge Herzog von Glocester ward zu Tewksbury unter die gemeinen Leute beohne alles Gepränge, in der Bernhardinerkirche graben. T.

Indessen da Eduard beschäftiget war, die Königin zu verfolgen, so erhob sich ein neuer Feind wider ihn. Thomas Newill, der unter dem Namen des Bastarts von Falconbridge bekant war, weil er ein natürlicher Sohn des Herren dieses Namens war, hatte wärend der Reichsverwaltung des Grafen von Warwick, in dessen Dienste er getreten, die Würde eines Viceadmirals der Manche, das ist, der Strasse von Calais, erhalten. Nach dem Tode des Grafen, und als Eduard wieder den Thron bestiegen, hatte der Bastart sein Amt verloren. Weil er ein ruchloser Mensch war, und keine Güter, und Vermögen hatte, so sahe er kein ander Mittel zu seinem Unterhalt, als das Handwerk eines Seeräubers zu treiben. Als er den König in den abendländischen Provinzen mit Verfolgung der Königin beschäftiget sahe, brachte er einige Schiffe nebst einer ziemlichen Anzal verzweifelter Wagehälse zusammen, mit welchen er an die Küste von Kent abgieng, weil er sich nicht einbildete, daß der angegangene Krieg so bald ein Ende gewinnen würde. Seine Absicht war, London zu überfallen, und sich mit Plünderung dieser Stadt zu bereichern. Mit diesem Vorhaben rückte er gegen London an, und machte überal bekant, daß er kein anderes Absehen habe, als den König Heinrich seiner Gefangenschaft zu entledigen. Unter diesem Vorwande hatte er eine Menge Anhänger des Hauses Lancaster an sich gezogen, und damit ein Heer von siebentausend Man zusammen gebracht. Gleich Anfangs bemächtigte er sich der Vorstadt Southwark. Zu gleicher Zeit lies er einen Theil seiner Völker auf die andere Seite des Flusses gehen, und auf zwey Thore der Stadt einen Angrif thun; da er indessen selbst bemühet war, sich der Brücke zu bemächtigen. Allein die Bürger, welche von seinem Anzuge Nachricht erhalten hatten, hielten sich auf ihrer Hut, und trieben ihn auf allen Seiten zurück. Inzwischen erhielt der Bastart Nachricht von dem Ausgang der Schlacht bey Teukesbury, und weil er wuste, daß der König mit Eilfertigkeit nach London gehe, zog er sich in guter Ordnung nach Sandwich, wo er sich verschanzte. Als Eduard zu London angekommen war, gieng er durch die Stadt, ohne sich aufzuhalten, und rückte bis Canterbury an, wo ihm der Bastart wissen lies, daß er bereit sey, sich zu unterwerfen, unter gewissen Bedingungen, welche ihm auch sofort eingestanden wurden. Der König machte ihn sogar zum Ritter, und Viceadmiral in der Strasse von Calais, wie er vorher gewesen war. Aber er genos dieser Gnade nicht lange. Denn kurz darauf wurde ihm der Kopf abgeschlagen, entweder neuer Verbrechen oder der alten wegen.

Der Bastart von Falconbridge empöret sich wider den König.

Er sucht London zu überfallen.

Er wird abgetrieben.

Er ziehet sich nach Sandwich.

Der König erzeigt ihm Gnade, und läst ihm darauf den Kopf abschlagen.

Eduard langte den 21sten May zu London an, nachdem er binnen weniger als drey Wochen zwey Schlachten gewonnen hatte. Er bewilligte dem Bischof von Winchester, Wilhelm Vainfleet, der ein eifriger Anhänger des Hauses Lancaster gewesen war, einen unbedungenen Verzeihungsbrief. Hingegen für das Haupt dieses Hauses, den König Heinrich hatte er nicht gleiche Grosmut. Das unschuldige Leben dieses unglückseligen Fürsten schien ihn für der Grausamkeit seines sieghaften Feindes zu decken. In dieser Betrachtung hatte Eduard ohne Zweifel seiner schon zweimal verschonet. Ja es ist auch sehr warscheinlich, daß er ihn sein Leben würde haben natürlich beschliessen lassen, wenn er geglaubt hätte, daß er es sicher thun könne. Allein er befürchtete, daß er nie einer gewissen Ruhe versichert seyn könne, so lange dieser Fürst am Leben sey: und dieses Bedenken brachte ihn zu dem Entschlus, sich seiner zu entledigen. Die Königin Margaretha war es eigentlich, welche den Tod des Königs, ihres Gemals, durch die letzte zu desselben Wiederherstellung gewagte Unternemung, befördert hatte. Wenn sie die Schlacht bey Teukesbury gewonnen, und Eduarden in ihre Gewalt bekommen hätte, so

Er verzeihet dem Bischofe von Winchester.

Acta publica T. XI p. 711.

so ist fast nicht zu zweifeln, daß sie nicht ihn auf einem Gerüste würde haben hinrichten lassen. Es durfte sie also nicht befremden, daß der unglückliche Ausgang ihrer Unternemung auf den Kopf ihres Gemals und Prinzen zurückfalle. Es ist sogar sehr warscheinlich, daß sie selbst ihr eigenes Leben ihrem Geschlecht zu danken gehabt. Dem sey nun wie ihm wolle, so faste Eduard die Entschliessung, Heinrichen seiner Sicherheit aufzuopfern. Er trug demnach dem Herzoge von Glocester, seinem Bruder, auf, welchem alle Geschichtschreiber einmütig die Gemütsart eines unmenschlichen und blutdürstigen Fürsten beilegen, ihn in seinem Gefängnis hinrichten zu lassen. Man giebt vor, daß dieser Fürst der Henker des Vaters habe seyn wollen, so wie er des Sohns gewesen, und sich in sein Zimmer begeben, wo er ihm selbst den Dolch in die Brust gestossen. Allein, wie schon bemerket worden, wir thun wohl, daß wir dasjenige, was die Geschichtschreiber von den Fürsten aus dem Hause York sagen, nicht anders als mit Behutsamkeit annemen.

Tod Heinrichs 6. Junius.

Gemütsart dieses Fürsten.

So endigte Heinrich 6 seine unglücklichen Lebenstage, in einem Alter von funfzig Jahren, nachdem er länger als achtunddreißig Jahre vor seiner Absetzung, und nur sieben Monate nach seiner Wiedereinsetzung regieret hatte. Nie hatte ein Fürst mehr Anlas, obgleich unschuldiger Weise, zu blutigen Schauspielen gegeben, noch um seiner Streitigkeit willen mehr Blutvergiessen angerichtet. Ob ihn gleich seine natürliche Blödsinnigkeit unfähig machte, sein Reich zu beherschen, und er sich aus dieser Ursach jederzeit der Verwaltung eines andern überlassen hatte, so felete es ihm dennoch nicht an guten Eigenschaften, welchen man nach seinem Tode das Ansehen von Tugenden der ersten Grösse geben wolte. Dieses that man, um denjenigen, welcher ihm Krone und Leben geraubet hatte, desto verhaßter zu machen. Alles, was man mit Wahrheit von diesem Fürsten sagen kan, ist dieses, daß, wenn man ihn als eine Privatperson betrachtet, sein Leben unschuldig, oder wenigstens frey von solchen Lastern gewesen, welche sonst in der Welt nur gar zu gemein sind. Hingegen wenn man ihn als einen regierenden Herrn betrachtet, so findet man in seinem ganzen Leben eine beständige Unwirksamkeit sowol im Guten als Bösen. Er stiftete das Collegium von Eaton bey Windsor, und zu Cambridge das Königscollegium, um darin die Schüler von Eaton, nach gelegten ersten Gründen ihrer Wissenschaften, aufzunemen. Diese beiden Stiftungen sind noch heut zu Tage im Stande. So bald als er todt war, brachte man seine Leiche in die St. Paulskirche, wo er einige Zeit dem Volke zur Schau ausgestellet blieb: darauf wurde er in einem Dorfe nahe bey London in der Stille begraben (*).

Seine Stiftungen.

Rest des Hauses Lancaster.

Die zwölf Schlachten, welche seit dem Jahr 1455 geliefert worden, und die darauf erfolgten barbarischen Verurtheilungen hatten von dem Hause Lancaster nur zwey Personen übrig gelassen. Die erste war Margaretha, eine Tochter Johans, Herzogs von Sommerset, die zum erstenmal den Edmund Tudor, Grafen von Richemont, den Stiefbruder Heinrichs 6 geheiratet hatte; und die zweite war Heinrich, Graf von Richemont, der in dieser Ehe erzeuget worden. Margaretha hatte nach einander noch zwey Gemale, nemlich Heinrichen, Grafen von Strafford (**), und den Thomas Stan-

(*) Heinrich ward in der Abtey Chertsey, in der Grafschaft Surrey beerdiget; er ward aber hernach, auf Eduards Befel nach Windsor gebracht, wo sein Leichnam unter einem Grabmal begraben ward, welches darüber gebauet ward. T.

(**) In der Geschlechtstafel wird nichts davon gemeldet, daß Heinrich, Graf von Stafford, der Margaretha Gemal gewesen. Der ehrw. W. S.

Stanley gehabt: sie hatte aber von diesen beiden keine Kinder. Ich übergehe den Carl Sommerset, den Stamvater der Grafen von Worcester, weil er nur ein natürlicher Sohn aus dem Hause Beaufort Sommerset war, und folglich keinen Anspruch an die Krone machen konte.

Caspar Tudor, Graf von Pembroock, Oheim des Grafen von Richemont, weil er sich bey der Schlacht bey Teukesbury nicht zeitig genug hatte einfinden können, war in nicht geringer Verlegenheit. Weil er sich zu schwach befand, die Vortheile des Hauses Lancaster allein zu behaupten, gab er seinen Völkern den Abschied, und hielt sich mit seinem Vetter, dem Grafen von Richemont, in dem Lande Wallis, wo er viel Freunde und Ansehen hatte, in der Stille auf. Eduard wünschte mit Verlangen, diese beiden Herren in seiner Gewalt zu haben, weil sie die einigen waren, welche ihm noch Sorgen machen konten. Um dieses Vorhaben glücklich auszufüren, war es keinesweges rathsam, Völker wider sie anrucken zu lassen. Denn ausser daß dieses so viel gewesen wäre, als ihnen den Wink zu geben, daß sie sich aus dem Reiche machen möchten, so war es nicht einmal eine so leichte Sache, ihrer Personen habhaft zu werden, in einem Lande, wo sie so viel Freunde hatten, als Einwoner waren. Weil er also urtheilete, daß List mehr als Gewalt dabey ausrichten werde, schickte er einen gewissen Robert Vaugham in diese Gegenden, mit Befel, alle mögliche Mittel anzuwenden, sich ihrer zu bemächtigen, oder ihnen das Leben zu nemen. Allein weil Vaugham die Sache nicht geheim genug gehalten, so stelte sich der Graf von Pembroock, welcher davon Nachricht erhalten hatte, als wenn er in den Fallstrick, den dieser Bösewicht ihm gelegt hatte, eingehen würde, und tödtete ihn. Hierauf sperrete er sich in das Schlos Pembroock ein, wo er kurz hernach mit Heinrichen, seinem Vetter, abgieng, und sich auf ein Schif sezte, welches sie nach Frankreich füren solte. Indessen geschahe es, daß, als der Wind sie an die Küsten von Bretagne getrieben hatte, sie genötiget wurden, in einen Hafen dieses Landes einzulaufen. Ihre Absicht war, sich nach Paris zu begeben; weil sie aber nicht ermangeln konten, dem Herzoge von Bretagne ihren Besuch abzustatten, so wurde ihnen beim Abschiednemen angekündiget, daß sie nicht die Freiheit hätten, ihre Reise weiter fortzusetzen. Denn weil der Herzog glaubte, daß ihm diese beiden Herren einigermassen nützlich seyn könten, wies er ihnen die Stadt Vannes zu ihrem Aufenthalt an, nebst einem anständigen Jahrgeld. Indessen unterlies man nicht, ohnerachtet man ihnen äusserlich alle ihrem Stande und Geburt gemässe Ehre erzeigte, auf sie sorgfältig und genau Acht zu haben.

Die grafen von Pembroock und von Richemont entweichen in das land Wallis.

Eduard sucht sich ihrer loszumachen.

Sie gehen zu schiffe nach Frankreich.

Sie werden in Bretagne angehalten.

Da Eduard sich wieder volkommen fest auf dem Thron gegründet sahe, und es kein Ansehen hatte, daß er weiter in dem Besitz einer Krone werde gestöret werden, welche er mit so vieler Mühe und Arbeit erworben hatte, so berief er die geistlichen und weltlichen Herren in den Parlamentssaal zu Westmünster zusammen. Hier hielt er eine mit Fleis abgefaste Rede, in welcher er die Gerechtsame des Hauses York auf die Krone auf die beste Seite zu drehen suchte, dabey er seiner Siege nicht vergas, und ihnen sein Verlangen zu erkennen gab, daß sie seinem Prinzen Eduard, als seinem vermutlichen Nachfolger, den Huldigungseid ablegen möchten, wozu er sie auch alle bereitwillig fand. Die beiden Erzbischöfe, acht Bischöfe, fünf Herzoge, nebst allen Grafen und gegenwärtigen Herren leisteten am 3ten Julius den Eid. Verschiedene vorhergehende Beispiele haben genugsam bezeuget, wie eitel und vergeblich diese Vorsicht gewesen, und um sie nicht weiter herzuholen, durfte sich Eduard nur des Eides erinnern, welchen sein Vater

Er erhält von den herren, daß sie seinem ältesten prinzen huldigen.

Acta publica T. XI p. 714.

Heinrich dem 6, und er selbst zu York geleistet hatten. Dennoch bildete er sich ein, daß man sich in Ansehung seiner mehr Bedenken machen würde. Allein nach seinem Absterben erfuren seine Kinder zu ihrem Unglück, daß man sich auf dergleichen Versicherungen nicht sonderlich verlassen dürfe.

Sieben bischöfe werden mit vergebung begnadiget. Eben daselbst. pag. 715.

Kurz darauf bewilligte Eduard sieben Bischöfen eine algemeine Verzeihung, welche sich in der leztern Reichsveränderung wider ihn erkläret hatten. Seit dem Anfange seiner Regierung bis zum Ende derselben war er jederzeit darauf bedacht gewesen, die Geistlichkeit zu schonen. Die ganze übrige Zeit des Jahres wurde zu verschiedenen Unterhandlungen angewendet, deren ich vor Beschliessung desselben mit einem Worte gedenken will.

Unterhandlung mit dem könige von Schotland. Eben daselbst. pag. 716. 717.

Die erste wurde mit dem Könige von Schotland gepflogen. Unter den engländischen Unruhen war der Stilstand zwischen den Engländern und Schotländern öfters wider die Absichten beider Könige gestöret worden. Da aber der König von Schotland nach Wiederherstellung Eduards Gesandten an ihn geschicket hatte, so verglich man sich zu Alnewick den 24sten September eine Zusammenkunft zu halten, um von beiden Seiten einander des ungebürlichen Verfarens beider Völker wegen Genugthuung zu verschaffen. Beide Könige wünschten mit gleichem Verlangen, den Stilstand zu erhalten, ja einen endlichen Frieden zu schliessen. Doch kam diese Unterhandlung nicht eher als im Jahr 1473 zu Stande. Man findet in der Samlung der öffentlichen Urkunden, daß Eduard seinen Gesandten Volmacht gegeben, eine Vermälung des Königs von Schotland mit einer engländischen Prinzeßin in Vorschlag zu bringen. Ich werde anderswo von den Folgen dieser Unterhandlung reden.

pag. 719.

Der stilstand mit Bretagne wird bestätiget

Den 30sten September wurde der Stilstand von dreißig Jahren mit Bretagne bestätiget. Diese Bestätigung war notwendig, weil der Stilstand wärend der Reichsverwaltung des Grafen von Warwick öfters war verlezet worden.

pag. 722. Achtmonatlicher stilstand mit Frankreich.

Ludwig 11 wuste wohl, daß Eduard nicht Ursach hatte, mit ihm zufrieden zu seyn: dennoch hinderte dieses nicht, daß er ihm einen Stilstand antragen lies, weil derjenige, welchen er mit Heinrich 6 geschlossen hatte, seit der Wiederherstellung Eduards von keiner Kraft war. Nach den Umständen, in welchen sich die engländischen Angelegenheiten befanden, war es keinesweges rathsam, daß Eduard den Krieg mit Frankreich erneuerte. Sein Reich war gar zu erschöpfet, als daß er sobald an dergleichen Unternemung denken konte. Ohne sich demnach lange bitten zu lassen, genemigte er den Stilstand von dem 1sten September dieses Jahres, bis auf den 1sten May des folgenden verlängern zu lassen. Es geschahe solches blos um abzuwarten, daß er sich in Verfassung setzen könte, sich an Ludwigen der Hülfe wegen zu rächen, welche er der Königin Margaretha geleistet hatte.

Acta publica T. XI p. 722.

1472.

Das Jahr 1472 war nicht so fruchtbar an wichtigen und denkwürdigen Begebenheiten, als das vorhergehende. Es gieng fast ganz und gar auf verschiedene Unterhandlungen, welche auf mehrere Versicherung der Ruhe des Königs und des Reichs abzielten, sowol durch Stilstände als Bündnisse mit auswertigen Fürsten.

Fortsetzung der unterhandlung mit Schotland. pag. 773.

Die Unterhandlung mit Schotland dauerte noch immer fort, obgleich langsam genug, der Hindernisse wegen, welche die Schadloshaltungen in den Weg legten, die ein König an dem andern suchte.

Es erhellet aus verschiedenen Stücken der Samlung der öffentlichen Urkunden, daß sich einige Mishelligkeiten über den Handlungsstilstand von dreißig Jahren zwischen

Eng-

England und den Ländern des Herzogs von Burgund, erhoben hatten. Dem Ansehen nach hatten die Engländer, wärend der Reichsverwaltung des Grafen von Warwick, die handlungtreibende Unterthanen dieses Fürsten nicht sonderlich geschonet. Diese verlangten Ersetzung des mannigfaltigen Schadens, welchen sie erlitten, und beriefen sich darauf, daß der Stillstand angesehen werden müste, als ein mit England, und nicht mit der Person des regierenden Königs geschlossenes Bündnis. Eduard hingegen hielt sich von seiner Seite nicht verbunden, den Schaden zu ersetzen, welcher den Niederländern unter der Reichsverwaltung des Grafen von Warwick zugefüget worden. Allein diese Zwistigkeiten giengen eigentlich nur die Kaufleute beider Völker an. Was hingegen die beiden Fürsten betrift, so war ihnen beiderseits sehr viel daran gelegen, in gutem Vernemen mit einander zu leben. Deshalb liessen sie sich auch nicht abhalten, bey Untersuchung der wider den Stillstand gemachten Beschwerden, unter sich eines ewigen Friedens wegen Unterhandlung zu pflegen.

Zwistigkeiten zwischen den Engländern und Niederländern. pag. 737. 738.

Eine Angelenheit fast von gleicher Beschaffenheit mit den Hanseestädten setzte den König auch in einige Verlegenheit. Diese Städte, darunter Lübeck, Hamburg und Danzig die drey vornemsten waren, hatten von den Königen von England verschiedene Freiheiten für ihre Kaufleute erhalten, weil ihre Handlung sehr vortheilhaft für die Engländer war. Allein seit dem Anfange der innerlichen Kriege in England hatten die Engländer den Kaufleuten dieser Städte manches Unrecht angethan, und ihre Freiheiten auf vielerley Art beeinträchtiget. Diese hatten ihrer Seits von ihren Obrigkeiten Gegenbeleidigungsbriefe erhalten, dadurch diese Irrungen in einen offenbaren und beiden Parteien verderblichen Krieg ausgeschlagen waren. Nachdem endlich der Krieg in England ein Ende gewonnen, schickten die Hanseestädte Gesandten an den König, um bey ihm um Schadloshaltung ihres Verlusts wegen Ansuchung zu thun, und um Erneuerung des Bündnisses anzuhalten, dadurch ihnen ihre Freiheiten bestätiget, und die Schiffart und Handlung der Engländer auf der Nordsee versichert würden. Eduard nam diese Gesandten sehr gnädig auf, und ernante Abgeordnete, welche nach verschiedenen Unterhandlungen mit ihnen verabredeten, daß man zu Utrecht eine Zusammenkunft anstellen wolte, um alles zum Vergnügen beider Parteien beizulegen. Allein diese Sache war so voller Schwierigkeiten, daß sie nicht eher als im Jahr 1474 beigeleget werden konte.

Unterhandlung mit den Hanseestädten. pag. 739.

Einige Zeit nachher bestätigte Eduard durch seine offene Briefe das alte Bündnis, welches zwischen Richard 2 und Johan, König von Portugal, für sie und ihre Nachfolger war geschlossen worden. Alphonsus, König von eben demselben Lande, fertigte ihm gleiche Briefe, vom 30 August gegeben, zu.

Bündnis mit Portugal. pag. 741.

Indessen als Eduard seine Ruhe damit zu versichern bemühet war, daß er Stillstände und Bündnisse mit auswertigen Fürsten errichtete, so setzte ihn die Rückkunft des Grafen von Oxford nach England in Sorgen. Dieser Herr, ein eifriger Anhänger des Hauses Lancaster, war nach der Schlacht bey Teukesbury nach Frankreich entwichen. Allein weil er bey dem Könige Ludwig 11 keine für ihn hinlänglich günstige Neigung antraf, gieng er mit fünfundsiebzig Man nach England zurück, und bemächtigte sich durch Ueberfallung des Michaelsberges in der Provinz Cornwallien. Eduard, welcher alzeit in Furcht war, daß der geringste Funken fähig seyn möchte, das erst glücklich gelöschte Feuer wieder anzuzünden, lies sogleich Völker gegen dieses Land anrücken, und den Grafen von Oxford in diesem Orte berennen. Weil aber dieser nicht Zeit gehabt

habt hatte, sich in genugsamen Vertheidigungsstand zu setzen, um eine lange Belagerung aushalten zu können, so wartete er nicht erst das äusserste ab, sondern ergab sich bey Zeiten. Alles was er erhalten konte, war allein sein Leben: hingegen verlor er seine Freiheit und Güter, welche alle eingezogen wurden, ohne daß die Gräfin, seine Gemalin, welche eine Schwester des Grafen von Warwick war, auch nur den geringsten Theil davon zu ihrem Unterhalt bekommen konte. Nach dem Abzuge aus dem St. Michaelsberge, wurde er in das Schlos Hammes bey Calais abgefüret, wo er zwölf Jahre gefangen gesessen.

Er vergleichet sich.

Er wird nach Hammes gefangen gefüret,

Der Erzbischof von York hatte fast gleiches Schicksal. Ob ihm gleich der König gänzliche Vergessenheit bewilliget, und den Tag vor der Schlacht bey Barnet zu London den Eid von ihm angenommen hatte, so war er doch ein Bruder des Grafen von Warwick, und dieses war genug, um ihm verdächtig zu seyn. Er wurde also der erhaltenen Verzeihung ohnerachtet in das Schlos zu Guisnes festgesetzet, wo er wenig Zeit darnach gestorben.

und der Erzbischof von York nach Guisnes.

Tod des Herzogs von Exceter.

In dem Königreiche war nunmehro kein Feind des Königs von Ansehen mehr übrig, als Johan Holland, Herzog von Exceter, welcher nach der Schlacht bey Barnet in die Freistatt von Westmünster seine Zuflucht genommen hatte. Dieser Herr, welchem diese Art eines Gefängnisses unerträglich war, bediente sich seiner Gemalin, welche eine Schwester Eduards war, um ihm desselben Begnadigung auszuwirken. Sie hatten seit dem Anfange der bürgerlichen Kriege geschieden gelebt, weil der Herzog, dessen Grosmutter eine Schwester des König Heinrichs 4 gewesen, der Lancastrischen Partey anhieng, und die Herzogin, seine Gemalin, bey dem Könige, ihrem Bruder, geblieben war. Diese Prinzeßin, anstat für ihren Gemal Gnade zu erbitten, suchte im Gegentheil um rechtliche Ehescheidung an; und ob sie gleich keine erhebliche Ursach dazu hatte, so erhielt sie dieselbe doch ohne Schwierigkeit. Dem Ansehen nach war ihr das Ansuchen des Königs dazu beförderlich, ihr dasjenige zu verschaffen, was sie wünschte. Es sahe sich also der Herzog von Exceter genötiget in seiner Freistatt zu bleiben, ohne Hofnung jemals zu Gnaden angenommen zu werden. Dabey hatte er nichts zu seinem Unterhalt, als was ihm seine Freunde heimlich zufliessen liessen. Endlich wurde er dieses bedrängten Lebens so überdrüßig, daß er sich aus diesem Orte heraus machte, ohne daß man erfaren können, wie und zu welcher Zeit. So viel weis man nur, daß er im Jahr 1474 an dem Ufer des Meeres, in der Provinz Kent, todt gefunden worden.

Eduard verfolget die Anhänger des Hauses Lancaster.

Nachdem Eduard, seitdem alle die vornemsten Freunde des Hauses Lancaster entweder todt, gefangen oder im Elende waren, nichts weiter zu befürchten hatte, lies er sich von seiner Rachbegierde ein wenig zu weit verleiten, gegen Leute von geringerem Stande, welche ihm eben nicht furchtbar seyn durften. Er lies einige davon hinrichten, und legte andern unerschwingliche Geldbussen auf, um sie zu bestrafen, daß sie wider ihn die Waffen ergriffen hatten. Was ihm aber am meisten am Herzen lag, war, daß er die Grafen von Pembroock und von Richemont entwischen lassen. Es scheinet, daß ihm das Unheil vorher geandet habe, welches seinem Hause von dieser Seite wiederfaren solte. Der Graf von Richemont war, wie bereits gesaget worden, der einige Sprösling, welcher von dem Hause Lancaster noch übrig war, oder vielmehr der einige, der einen Vorwand hatte, Eduarden die Krone streitig zu machen, weil er ein Sohn von einer Prinzeßin aus diesem Hause war. Er hatte den Grafen von Pembroock, seinen Oheim bey sich, einen Herrn von grossen Verdiensten, und volkommen geschickt, ihm

eine gute Anfürung zu geben. Ob sie gleich beide abwesend, und gleichsam in Bretagne gefangen waren, machten sie doch dem Könige Kummer, welcher die Zwistigkeit zwischen beiden Häusern gern gänzlich getilget gesehen hätte, welches am besten geschehen konte, wenn er den jungen Grafen, auf welchen alle Gerechtsame des Hauses Lancaster verfallen waren, hätte aus dem Wege räumen können. In dieser Absicht fertigte er Gesandten an den Herzog von Bretagne ab, welche ihn ersuchen solten, ihm die in seiner Gewalt habende beide engländische Herren auszuliefern. Allein der Herzog entschuldigte sich mit aller Höflichkeit. Doch versprach er ihm, sie so genau zu verwaren, daß sie nie im Stande seyn solten, ihm zu schaden. In dieser Betrachtung zalte ihm Eduard ein starkes Jahrgeld, unter dem Schein, dasselbe zum Unterhalt beider Gefangenen darzureichen.

Er hält bey dem Herzoge von Bretagne um den Grafen von Richemont an, der ihm aber abschlägige Antwort giebet.

Inzwischen wurde die Unterhandlung mit Schotland immer fortgesetzt: und da sich viele Schwierigkeiten hervorthaten, so wurden die bevolmächtigten Gesandten beider Könige einig, daß der Stilstand bis auf den Monat May dieses Jahrs in seiner Kraft bleiben solte.

Stilstand mit Schotland. Acta publica T. XI p. 758.

Nachdem Eduard seine Angelegenheiten beinahe in einen solchen Stand gesetzt hatte, als er gewünschet, gedachte er an die Ehre und Redlichkeit, mit welcher ihn Ludwig von Brügge, Herr von Gruthuysen in Holland aufgenommen hatte. Um ihm also seine Erkentlichkeit deshalb zu zeigen, brachte er es dahin, daß ihn das Parlament ersuchte, diesen fremden Herrn zum englandischen Pair zu machen. Er ernante ihn demnach zum Grafen von Winchester. Darauf erlaubte er ihm auch Kraft urkundlicher Briefe, das Wapen von England in einem Felde seines Wapenschildes zu füren.

Der Herr von Gruthuysen wird zum Grafen von Winchester gemacht. pag. 765.

Ehe ich dasjenige beschliesse, was die Begebenheiten dieses Jahrs angehet, wird noch nötig seyn, mit einem Wort die Händel Ludwigs 11 mit dem Herzoge von Burgund zu berüren. Die Kentnis ihrer Irrungen ist nichts weniger als unnütz zu dem Verstande der englandischen Geschichte. Ich habe oben gesagt, daß Ludwig auf Zureden des Herzogs von Bretagne und des Connetable von St. Pol, welche ihn blos hintergehen wolten, den Krieg mit dem Herzoge von Burgund angefangen, und ihm St. Quentin und Amiens weggenommen hatte. Weil es ihm nicht an guten Kundschaftern felete, entdeckte er endlich, daß man ihn zu diesem Kriege blos verleitet habe, um den Anschlag einer Vermälung des Herzogs von Guienne, seines Bruders, mit der Prinzeßin des Herzogs von Burgund, zu Stande zu bringen. Dieses gab Anlas, daß er, um sich auf einmal der Verlegenheit, die man ihm vermittelst seines Bruders zu erwecken suchte, zu entledigen, demselben einen langsam wirkenden Gift beibringen lies, der ihn erst nach einer gewissen Zeit wegniemen solte, damit man seinen Tod einer ordentlichen Krankheit zuschreiben möchte. Indessen lies er dem Herzoge von Burgund, weil er besorgte, daß derselbe, wenn er sich binnen dieser Zeit gar zu bedränget sehen solte, neue Maasregeln mit dem Herzoge von Bretagne und dem Connetable nemen möchte, einen Waffenstilstand antragen. Dieses war das vortheilhafteste, was der Herzog in den Umständen, in welchen er sich befand, wünschen konte. Weil er aber doch befürchten konte, daß dieses Anerbieten nur darauf abziele, ihn zu hintergehen, so gab Ludwig dem Herzoge von Bretagne eine unbedungene Volmacht, den Stilstand in seinem Namen zu schliessen. Da dieser sich nicht entbrechen konte, diese Angelegenheit über sich zu nemen, ohne sich zu verraten, schickte er den Bischof von Leon, als Mitler nach Cam-

Zustand der Angelegenheiten Ludwigs 11 und des Herzogs von Burgund.

Cambray, wo des Vergleichs wegen gehandelt werden solte. Man fand auf beiden Seiten so viele Bereitwilligkeit, daß es dem Bischofe nicht möglich war, ein Mittel auszufinden, zu verhindern, daß man nicht einen Stilstand von dreizehn Monaten vom 1sten April an bis zum 1sten May 1473 unterzeichnete. Ohngefär sechs Wochen nach geschlossenem Stistande starb der Herzog von Guienne, und Ludwig bemächtigte sich ohne allen Gegenstand dieses Herzogtums.

Damals erkante der Herzog von Burgund, daß Ludwig diesen Stilstand blos eingegangen war, um seinen Schnit in Guienne zu machen, und daß ihm dieser Fürst bey allen Gelegenheiten eine Nase drehen werde, wenn künftig ihre Händel durch den Weg einer Unterhandlung abgethan würden. Er wurde also für Zorn, sich dergestalt hinter das Licht gefüret zu sehen, ganz aufgebracht, und weil er wohl sahe, daß das sicherste Mittel sey, solchen Feinden mit offenbarer Gewalt zu begegnen, um sie die halbe Gefar mitlaufen zu lassen, so fiel er in Frankreich ein, und sengte und brennete wo er hinkam. Und da der Herzog von Bretagne seine Anschläge mit dem Tode des Herzogs von Guienne auch vereitelt sahe, beschlos er, sich in rechtem Ernste zu dem Herzoge von Burgund zu schlagen, weil er versichert war, daß beider Erhaltung von ihrer genauen Verbindung abhange. Indessen begrif Ludwig gar wohl, daß dieser Fürst nicht ermangeln werde, diese Partey zu ergreifen. Er lies also seine Völker nach Anjou nach und nach abgehen, um ihn im Zaume zu halten.

Indessen da Ludwig noch in Guienne beschäftiget war, hatten die Waffen des Herzogs von Burgund in der Picardie guten Fortgang, als welcher sich Neole und Roye bemächtiget hatte. Allein zu seinem Unglück hatte er zwey ganze Monate vor Beauvais verloren, ohne diesen Ort einnemen zu können. Dieser Zufal machte, daß Ludwig, weil er sich nicht besonders in die Enge getrieben sahe, seine Völker in Anjou lies. Es befand sich also der Herzog von Bretagne, weil er sich nicht getrauete, aus seinem Lande zu rücken, ausser Stande, der von ihnen genommenen Abrede gemäs, sich mit seinem Bundsgenossen zu vereinigen. Nachdem endlich der Herzog von Burgund die Belagerung vor Beauvais aufgehoben hatte, brach er nach der Normandie auf, um daselbst den Herzog von Bretagne zu erwarten. Zu der Zeit war Ludwig ziemlich verlegen. Denn wenn er seine Völker in Anjou lies, so stelte er die Picardie und Normandie den Feindseligkeiten des Herzogs von Burgund blos: eilte er aber diesen beiden Provinzen zu Hülfe, so machte er dem Herzoge von Bretagne Luft, ihm eine mächtige Hindernis in seiner Nachbarschaft zu machen. Allein er wuste sich gar bald aus dieser Verlegenheit zu helfen. Denn durch Hülfe der Staatsbedienten des Herzogs von Bretagne, welche er auf seine Seite brachte, fand er Mittel, mit diesem Fürsten einen Stilstand zu treffen, und ihn zu vermögen, daß er dem Bündnis mit dem Herzoge von Burgund entsagte. Dieser unvermutete Abfal nötigte den Herzog von Burgund einen Stilstand einzugehen, den ihm Ludwig antragen lies, und welcher oftmals verlängert worden.

1473. Irtum der engländischen Geschichtschreiber.

Ehe ich mich in Erzälung der Begebenheiten des Jahr 1473 einlasse, mus ich anmerken, daß sich alle engländische Geschichtschreiber um ein ganzes Jahr geirret und verrechnet haben, indem sie dasjenige, was nicht eher als im folgenden Jahr geschehen ist, in dieses setzen. Biondi, ein italiänischer Schriftsteller, welchen ich bereits einigemal angefüret habe, erinnert, daß die Franzosen ins Jahr 1475 setzen, was die Engländer zu dem Jahr 1474 rechnen; und füget hinzu, daß er lieber den Engländern folgen wollen:

len: worin er sich mit ihnen betrogen hat. Die Samlung der öffentlichen Urkunden beweiset dieses so klar und deutlich, daß nicht die geringste Ursach zu zweifeln übrig bleibet. Es ist wahr, daß das Jahr 1473 so unfruchtbar an Begebenheiten gewesen, daß man sich nicht sehr wundern darf, wenn man dieses mit dem vorhergehenden verwechselt hat. Hier sind kürzlich einige Angelegenheiten, welche in das Jahr 1473 gehören. Ob sie gleich an sich selbst von geringer Erheblichkeit sind, so dienen sie doch diese beiden Jahre zu unterscheiden, und die Zeitrechnung zu berichtigen.

Der König von Portugal suchte die Erstattung gewisser portugiesischen Schiffe, welche von den Engländern aufgebracht waren. Man stelte deshalb Untersuchungen an, und befand, daß der Bastart von Falconbridge diese Schiffe weggenommen hatte, zu der Zeit, als er sich wider Eduarden aufgeworfen hatte. Dieses war die Ursach, warum der König von Portugal seine Anforderungen faren lies.

Vergleich mit Portugal. Acta publica T. XI p. 767. 769.

Die schotländischen Angelegenheiten beschäftigten Eduarden einen guten Theil dieses Jahrs. Endlich wurde Kraft eines zu Alnewick den 28sten September geschlossenem Vergleichs beliebet, daß der Stilstand von Newcastle von beiden Völkern unverbrüchlich beobachtet werden solte.

Bestätigung des Stilstands mit Schotland. Eben daselbst.

Die Irrungen, welche Eduard mit den Hanseestädten hatte, wurden auch auf der Zusammenkunft zu Utrecht den 19ten September beigelegt.

pag. 788. Beigelegte Irrungen mit den Hanseestädten.

Es wurden auch einige Unterhandlungen über den dreißigjärigen Handlungsstilstand zwischen England und den Ländern des Herzogs von Burgund gepflogen; doch findet man nicht, daß etwas in dieser Sache geschlossen worden, welche allem Ansehen nach blos zum Vorwande geheimerer und wichtigerer Unterhandlungen dienete, wie wir bald sehen werden.

Eben daselbst. pag. 780. 793. Unterhandlungen mit dem Herzoge von Burgund

Da endlich das Bündnis zwischen England und Dänemark bey den Unordnungen der bürgerlichen Kriege in England oftmals war verletzet worden, wünschten beide regierende Herren zugleich, das solches erneuert werden möchte. Zu dem Ende verglichen sie sich, daß das Bündnis, ohne vorher die Beeinträchtigungen, welche etwa die Engländer und Dänen einander mochten zugefüget haben, auszumachen, auf eben dem Fus solte gehalten und beobachtet werden, wie es vor Verletzung desselben gewesen.

Bündnis mit Dänemark.

Dieses ist alles das wichtigste, was sich in der Samlung der öffentlichen Urkunden vom Jahr 1473 findet. Nun wollen wir zu dem folgenden fortgehen, welches uns mehr Stof an die Hand geben wird.

1474.

Der Herzog von Burgund hatte, wie gemeldet worden, einen Stilstand erhalten, welcher nachher zwey bis dreimal bis ins Jahr 1475 verlängert wurde. In der Musse, welche ihm dieser Stilstand verstattete, hatte er das Herzogtum Geldern erobert. Arnold, Herzog von Geldern, war mit seinem Sohne Adolph, der ihn lange im Gefängnis behalten hatte, nicht zufrieden, und hatte deshalb dem Herzoge von Burgund eine Schenkung von seinem Herzogtum gemacht. Unter diesem Vorwande war dieser in Geldern eingefallen, hatte den Adolph geschlagen und gefangen genommen, und das Herzogtum unter seine Botmäßigkeit gebracht.

Anschläge des Herzogs von Burgund.

Dieser Zuwachs machte ihm Lust, neue Eroberungen zu machen. Er sann demnach auf Mittel sich auf der Seite von Teutschland zu vergrössern, und faste Anschläge, die

Mezeray. für ihn zu gros, und in der Ausfürung zu schwer waren. Mezeray sagt, daß er seine Prinzeßin an Maximilian, des Kaiser Friedrichs Prinzen, versprochen habe, unter der Bedingung, daß seine Länder zu einem Königreich erhoben werden solten. Er sezet hinzu, daß diese Sache nicht richtig worden, weil der Herzog begehret, daß diese Erhöhung vor der Vermälung geschehen möchte, der Kaiser hingegen erst vorher das Beilager abwarten wollen. Wie dem aber auch seyn mag, so ergrif der Herzog, welcher einmal den Entwurf gemacht hatte, seine Grenzen gegen Teutschland zu erweitern, die erste Gelegenheit, die sich darbot, seine Waffen in dieses Land zu spielen. Eine des Erzbistums Cöln wegen zwischen Ruprecht von Bayern und dem Bruder des Landgrafen von Hessen, Comines. gab ihm den gesuchten Vorwand. Er ergrif ohne Bedenken die Partey des bayerischen Fürsten, und belagerte Nuys, eine feste Stadt im Erzbistum Cöln. Er machte sich die Rechnung, daß dieser Plaz, wenn er in seiner Gewalt sey, ihm zur Ausfürung anderer Anschläge behülflich seyn könne.

Er belagert Nuys.

Da der Stillstand mit Frankreich bis auf den Monat Junius 1475 dauern solte, hofte der Herzog von Burgund, daß er vor Ablauf desselben sich Nuys bemächtigen würde. Allein Ludwig erregte ihm so viele Händel, daß sie ihn verhinderten, seine Anschläge so geschwind auszufüren, als er sich Hofnung gemacht hatte. Dieser Fürst brachte es durch seine Anstiftungen so weit, daß der Kaiser Friedrich seine ganze Macht zusammenzog, um den Herzog zur Aufhebung dieser Belagerung zu nötigen. Der Herzog von Lothringen, der Herzog von Oesterreich, und die Schweizer traten in ein Bündnis wider ihn; dergestalt, daß, weil er so viele Feinde auf dem Halse hatte, er zehn Monat vor Nuys zubrachte, ohne diesen Ort einnemen zu können. Indessen als er mit dieser Belagerung beschäftiget war, sahe er kein anderes Mittel, sich der Verfolgungen seines Feindes zu entledigen, als daß er ihm eine mächtige Hindernis dadurch mache, daß er den König von England nach Frankreich ziehe. In dieser Absicht schickte er Gesandten an Eduarden ab, um ihn zu bewegen, ihrem gemeinschaftlichen Feinde den Krieg anzukündigen. Um ihm diese Unternemung noch annemlicher zu machen, versprach er ihm, sich mit seiner ganzen Macht mit ihm zu vereinigen, so bald als er in der Picardie würde gelandet haben. Er machte ihm weiter Hofnung, daß der Connetable von St. Pol ihm St. Quentin überliefern, und der Herzog von Bretagne sich mit ihnen verbinden werde; wie auch, daß er durch das Verständnis, welches dieser Fürst in Frankreich habe, dieses Reich in solche Verwirrung sezen wolle, daß die Eroberung desselben noch leichter werden solte, als sie unter der Regierung Carls 6 gewesen.

Er beweget Eduarden, sich mit ihm wider Frankreich zu verbinden.

Dieses war eben die rechte Gelegenheit, welche Eduard mit Ungedult erwartet hatte, sich an Ludwig 11 zu rächen. Es schien sich alles zum Untergange dieses unruhigen und unfriedlichen Fürsten zu vereinigen, indem er von drey furchtbaren Mächten angegriffen werden solte, ohne zu rechnen, was er von seinen eigenen Unterthanen zu befürchten hatte. So viel ist gewis, daß, wenn alle seine Feinde mit eben solchem Eifer gehandelt hätten, als Eduard, so würde er unfelbar haben Gefar laufen müssen, seine Sachen in grosser Verwirrung zu sehen. Allein dem Ansehen nach hatte der Herzog von Burgund keine andere Absicht, als Eduarden zu bewegen, eine Hindernis in Frankreich zu machen, damit er verhindern möchte, daß ihn Ludwig nicht in Teutschland störete. Wie dem aber auch seyn mag, so that er, als wenn er in allem Ernst mit vereinigten Kräften des Königs von England Frankreich erobern wolte, und ertheilete zu dem Ende seinen Gesandten sehr weitläufige Volmachten und Verhaltungsbefele, nach welchen sie mit ihm dar-

über

über handeln solten. Als die Gevolmächtigten beider Fürsten sich über alle Hauptbedingungen vereiniget hatten, so unterzeichneten sie gegen Ablauf des Monats Julius unterschiedene Vergleiche, welche diese wichtige Unternemung betrafen.

Der erste war ein Freundschaftsbündnis und Verbindungsvergleich zwischen dem Könige und dem Herzoge von Burgund, darin sie sich gelobten, einander aus allen Kräften beizustehen.

Verschiedene vergleiche zwischen Eduarden und dem Herzoge von Burgund. Acta publica T. XI p 804. pag. 806.

Der zweite enthielt gewisse besondere Verträge, welche den Krieg betrafen, den sie nach Frankreich zu spielen entschlossen waren, und diese waren in acht Bedingungen begriffen: nemlich

1. Daß Eduard an der Spitze von wenigstens zehntausend Köpfen, wohlbewafneter und wohlversehener Manschaft, vor den 1sten Julius 1475 nach Frankreich übergehen wolle, um seine Herzogtümer Guienne und Normandie, und das ganze Königreich Frankreich wieder zu erobern.

2. Daß ihm der Herzog von Burgund in Person mit aller seiner Macht beistehen wolle, um diesen Anschlag auszufüren.

3. Daß der König keinem Vorschlage zum Frieden oder Stilstand ohne Genemhaltung des Herzogs Gehör geben wolle.

4. Der Herzog von Burgund machte sich dazu gleichfals anheischig.

5. Daß beide Fürsten, ein jeder in seinen Ländern, den Krieg wider den Ludwig, als ihren gemeinschaftlichen Feind, bekant machen solten.

6. Daß, wenn es geschehen solte, daß einer oder der andere Fürst in einer Festung belagert würde, oder genötiget sey, eine Schlacht zu liefern, der andere gehalten seyn solle, sich mit seiner gesamten Macht mit ihm zu vereinigen, und zwar auf eigene Kosten, damit sie zusammen einerley Glück wagten. Daß ihre Befelshaber eben dazu verbunden seyn solten.

7. Daß, so bald der Krieg angegangen oder angekündiget seyn würde, beide Bundesgenossen, den gemeinschaftlichen Feind an solchen Orten, die ihren Absichten am gemässesten wären, angreifen solten, doch solchergestalt, daß sie einander nahe genug wären, sich zu Hülfe zu kommen.

8. Daß, so bald der Krieg den Anfang genommen habe, keiner von ihnen den andern verlassen solte, so lange als es dem andern denselben noch weiter fortzusetzen belieben würde. Daß, wenn einer von ihnen abwesend sey, desselben Feldherr gehalten seyn solle, dem gegenwärtigen zu gehorsamen, in allem, was das gemeinschaftliche Beste beider verbundenen Fürsten betreffe.

Der dritte Vertrag enthält eine Erleuterung einer Bedingung des ersten, in welchem ausgemacht worden, daß ein jeder von beiden Fürsten dem andern mit seiner gesamten Macht beistehen solle. Weil dieser Ausdruck gar zu algemein und nicht bestimt genug war, so verglichen sie sich in diesem über die einander zu leistende Hülfe, und die Bezalung ihrer Völker.

pag. 808.

Das vierte Stück, welches diese Sache betrift, war eine Schenkung Eduards an den Herzog von Burgund, von verschiedenen französischen Provinzen, zur Erkentlichkeit für die Dienste, welche dieser Fürst ihm leisten solte, ihm dadurch das ganze König-

pag. 810.

reich wieder erobern zu helfen. Diese Schenkung begrif das ganze Herzogtum Bar, die Grafschaften Champagne, Nevers, Retel, Eu, Guise, die Baronie Dousy, nebst allen disseits und jenseits an der Somme gelegenen Städten; kurz alle Güter, welche der Graf von St. Pol besas, und von Guienne, der Normandie, oder der französischen Krone abhängig waren. Noch mehr, so begab er sich des Huldigungsrechts aller dieser Provinzen wegen, sowol als in Absicht auf Burgund, die Grafschaften Charolois und Mazon, Flandern, Artois, und überhaupt alle Herschaften, in deren wirklichem Besitz der Herzog war, und welche er noch durch diese Schenkung erwerben solte. Endlich fügte er noch hinzu, daß er diese Schenkung oder Ueberlassung also verstanden haben wolle, daß sie so kräftig und gültig seyn solle, als wenn die gesamten Stände ihre Einwilligung dazu gegeben hätten, mit dem Versprechen, daß er alles dieses von denselben Ständen wolle bestätigen lassen, so bald er in dem Besitz der Krone Frankreich seyn würde.

Acta publica T. XI p. 812. Das fünfte Stück war ein Vertrag, Kraft dessen sich der Herzog von Burgund anheischig machte, zu diesem Kriege ein Heer herzugeben, welches über zehntausend Man, und unter zwanzigtausend stark seyn solle. Der König versprach von seiner Seite, ihm järlich die Bezalung dieser Völker auf die in der vorhergehenden Schenkung enthaltene Provinzen, im Fal sie erobert seyn würden, anzuweisen; oder in Ermangelung dessen, auf andere Krongüter, nach Verhältnis desjenigen, was davon abgehen würde; daß, wenn die Anweisung der Bezalung nicht vor Ablauf jeden Jahres erfolgte, so sey er zufrieden, daß sich der Herzog nicht schuldig erachte, auf das folgende Jahr Völker zu stellen.

pag. 813. Der sechste und lezte Vertrag war nach Art offener Briefe abgefasset, Kraft dessen der Herzog von Burgund sich dazu verstand, daß Eduard und die Könige von Frankreich, seine Nachfolger, in völliger Freiheit zu Rheims einziehen möchten, um sich daselbst krönen zu lassen, und auch ohne die geringste Hindernis wieder abziehen. Dieser Vertrag war nötig, weil Champagne mit in vorgedachter Schenkung begriffen war.

Bewegungsgründe des Königs und des Herzogs zu diesem vergleich. Dieses war eigentlich so viel, als die Haut des Bären verkaufen, ehe man ihn gefangen hatte. Indessen ist es doch nicht alzuschwer, die Bewegungsgründe zu der Auffürung dieser beiden Fürsten einzusehen, indem es gewis ist, daß alle beide keine andere Absicht geheget, als sich einander zu hintergehen. Sie hatten beide zu viel Verstand, als daß sie sich hätten Hofnung machen sollen, mit den einander bewilligten Kriegsvölkern im Stande zu seyn, Frankreich zu erobern. Allein der Herzog von Burgund wolte Eduarden verleiten, einen mächtigen Einfal in dieses Reichs zu unternemen, unter der gemachten Hofnung, daß es ihm leicht seyn würde, es zu erobern. Eduard stelte sich von seiner Seite, als wolte er sich mit dieser Hofnung einwiegen lassen, um den Herzog von Burgund desto eher zu vermögen, ihm eine Hülfe zu leisten, mit welcher er im Stande sey, sich wieder in den Besitz von Guienne und der Normandie zu setzen. Es ist dieses weder das erste noch leztemal, daß Fürsten in ihren Verträgen dergleichen Lustspiele aufgefüret haben.

Dem könige wird ein beitrag bewilliget. Nachdem Eduard diese Verträge unterzeichnet, fieng er in allem Ernst an, seine Zurüstungen zu dem zu unternemenden Kriege zu machen. Daß erste war, daß er ein Parlament berief, welches ihm gern einen Beitrag bewilligte. Seit den Zeiten Eduards 3 haben sich die Parlamente selten lange bitten lassen, wenn es darauf angekommen, zu einem Kriege wider Frankreich Geld zu bewilligen. Sobald als sich

Eduard

Eduard des Beitrits seines Parlaments zu dem unternommenen Kriege versichert sahe, lies er Befele ausfertigen, Völker anzuwerben, und zwar in einer weit grössern Anzal, als er sich in dem mit dem Herzoge von Burgund getroffenen Vertrage verpflichtet hatte. Und in der That gebürete es ihm auch, weil der Krieg für ihn gefüret werden solte, solche Kräfte anzuwenden, welche der Grösse seiner Unternemung verhältnismäßig waren. Indessen als er seine Zurüstungen beschleunigte, schickte er an verschiedene europäische Höfe Gesandten, theils mit verschiedenen Mächten Bündnisse zu errichten, theils ihren Verbindungen mit seinem Feinde zuvorzukommen. Man findet in der Samlung der öffentlichen Urkunden, daß er dergleichen an den Kaiser Friedrich, an Ferdinand, König von Sicilien, an den König von Hungarn, und einige andere abgefertiget, um sie zum Beitrit zu dem Bündnis zu vermögen.

Er rüstet sich zum Kriege.

Verschiedene Gesandtschaften.

Acta publica T. XI p. 816. 836.

Zu eben der Zeit suchte er sich wider die Hindernisse zu decken, welche er etwa von Seiten der Schotländer befürchten konte, indem er eine Vermälung mit seiner zweiten Prinzeßin Cäcilia, und dem schotländischen Erbprinzen schlos. Die erste Eröfnung dieser Vermälung war im Anfange dieses Jahres geschehen. Die Unterhandlung wurde nachher in verschiedenen Unterredungen zwischen den Gevolmächtigten beider Königefortgesetzet. Endlich wurde sie den 30sten Julius zur Richtigkeit gebracht; und den 18ten October wurde der junge Prinz mit der jungen Prinzeßin durch Bevolmächtigte verlobet. Einige Tage darauf wurde der Stilstand von Newcastel, welcher bis 1519 dauern solte von neuem zu Edimburg bestätiget. Weil die beiden Verlobten noch zu jung waren, wurde beliebet, daß das Beilager gehalten werden solte, sobald beide das gehörige Alter würden erreichet haben, und daß indessen Eduard in gesetzten Tagezeiten den Brautschatz seiner Prinzeßin, welcher in zwanzigtausend Pfund Sterling bestand, zalen wolte.

Er schließt eine Vermälung mit Cäcilia, seiner zweiten Tochter und dem Prinzen von Schotland.

pag. 824. 836.

Er zalet den Brautschatz zum voraus.

1475.

Eduard setzte, nachdem er sich von allen Seiten gegen die Hindernisse, welche ihm sein Feind machen konte, gesichert hatte, seine Zurüstungen in grosser Hofnung eines glücklichen Erfolgs fort. Der ihm vom Parlament bewilligte Beitrag schien ihm nicht hinlänglich zu seyn, oder er hatte vielleicht einen Theil davon zu einem andern Gebrauch angewendet. Er nam also bey allen seinen Unterthanen, welche im Ruf waren, Geld zu haben, Geld auf. Einige gaben es mit Vergnügen; andere liessen sich durch die Schmeicheleien des Königs gewinnen; noch andere besorgten, seine Ungnade auf sich zu laden, oder auch wol eine Gewaltthätigkeit, wenn sie sich weigern solten. Ueberhaupt waren wenige, welche sich dessen zu entziehen getraueten. Die Art eines Hülfsbeitrags, welcher auf solche Weise gehoben wurde, erhielt den neuen Namen einer Benevolenz, welcher andeutete, daß die Privatleute ihn freiwillig und gern hergeschossen hätten. Indessen waren doch diese ohne Bestätigung des Parlaments aufgenommene Darlehen von sehr gefärlichen Folgen: weil es aber zum Behuf eines Kriegs wider Frankreich geschähe, so murrete niemand darüber. Man erzälet hiebey, daß als der König eine reiche Witwe selbst angesprochen und befraget habe, wie viel sie ihm leihen wolle, dieselbe geantwortet, daß sie einem Fürsten zwanzig Pfund Sterling nicht versagen könne, welcher so artig Geld zu borgen wisse. Der König, welcher über die Höflichkeit dieser Frau so zufrieden war, als über ihr Geschenke, näherte sich auf eine freundliche Art zu ihr, und gab ihr einen Kus, aus welcher Ehre sie sich so viel machte, daß sie die ihm versprochene Summe verdoppelte.

Er nimt von seinen Unterthanen Geld auf, unter dem Namen einer Benevolenz. Biondi; Habington.

Er bestimt dreitausend man für Bretagne. Acta publica T. XII p. 12.

Unter den neuangeworbenen Völkern waren dreitausend Man, Kraft eines geheimen zwischen Eduard und dem Herzog von Bretagne geschlossenen Vergleichs, für den leztern bestimmet. Jedoch hatte dieser Fürst den mit Ludwig getroffenen Stilstand vorher in einen ewigen Frieden verwandelt. Dem ohnerachtet suchte er, nachdem er von dem zwischen Eduard und dem Herzoge von Burgund errichtetem Bündnis, Nachricht erhalten hatte, darin mit aufgenommen zu werden, allein heimlich, aus Furcht, überwältiget zu werden, ehe seine Bundsgenossen in Bereitschaft wären. Die Anfürer der für den Herzog von Bretagne bestimten Hülfsvölker solten der Lord Audley und der Herr von Duras seyn.

Er sezt nach Calais über. pag. 13.

Als das Heer in reisefertigem Stande war, begab sich Eduard, nachdem er in seiner Abwesenheit den erst fünfjärigen Prinzen von Wallis, seinen Sohn, zum Reichsverweser bestellet hatte, den 20sten Junius zu Sandwich zu Schiffe. Ein Geschichtschreiber meldet, daß er zu Dovre fünfhundert Schiffe, das Heer überzufüren, gefunden, welche der Herzog von Burgund dahin ablaufen lassen: welches aber nicht sonderlich warscheinlich ist. Mezeray saget hingegen, daß man mit Uebersetzung der sämtlichen engländischen Völker nach Calais drey Wochen zugebracht habe; welches beweiset, entweder daß wenig Schiffe, oder daß eine grosse Anzal Völker vorhanden gewesen seyn müssen. Philip von Comines versichert, daß kein König von England jemals ein so zalreiches Heer nach Frankreich gefüret habe. Allein dieses ist entweder nur eine hyperbolische, oder eine nicht alzurichtige Redensart. Es ist gewis, daß noch viel daran felete, daß dieses Heer in Ansehung der Anzal mit demjenigen zu vergleichen sey, welches Eduard 3, kurz vor dem Vergleich von Bretigny, in dieses Reich gefüret hatte [1]. Wie dem aber auch seyn mag, so ist es nicht leicht, die eigentliche Anzal, welche dieses Heer ausmachte, zu wissen, weil die Geschichtschreiber sich blos begnüget, die Anzal der Reuterey anzugeben, von dem Fusvolke aber keine Meldung gethan haben. Wenn man aber nach dem gemeinen Verhältnis der Heere in den damaligen Zeiten urtheilen sol, da man viel mehr Vertrauen auf die Reuterey als die Schützen zu Fus sezte, so mus dieses nicht so zalreich gewesen seyn, als man vorgiebt, weil ihrer nicht mehr als funfzehnhundert Lanzen, und funfzehntausend Schützen zu Pferde waren. Ueberdis hatte sich Eduard in dem mit dem Herzoge von Burgund geschlossenen Vergleich nur zehntausend Man zu stellen verpflichtet. Endlich wird man auch in der Folge sehen, daß er mit Ludwigen Frieden machte, ohne einmal den Feldzug eröfnet zu haben, so bald als er merkte, daß er sich auf die Hülfe des Herzogs von Burgund keine Rechnung machen dürfe. Dieses würde er unfelbar nicht gethan haben, ehe er sich nicht durch eine grosse Kriegsthat furchtbar gemacht hätte, wenn er eine solche Uebermacht gehabt, als man ihm beilegen wil.

Er läst dem Könige von Frankreich durch einen Herold den Krieg ankündigen. Comines; Biondi; Habington.

Als Eduard zu Calais angekommen war, fertigte er einen Herold an Ludwigen ab, um ihn aufzufordern, daß er ihm das ganze Königreich Frankreich wieder zurückgeben möchte, oder im Weigerungsfal ihm den Krieg anzukündigen. Als Ludwig dem Herold ein besonderes Gehör gegeben, so erwiederte er darauf, daß er gewis wisse, daß Eduard nicht aus eigener Bewegung einen Krieg wider ihn füre, sondern auf Anreizung des Herzogs von Burgund, und des Connetable von St. Pol: und daß er seinen Herrn versichern könne, daß alle beide ihn hintergehen würden. Nachdem er ihm hierauf

[1] Eduards 3 Heer war hunderttausend Man stark. R.

auf einige Fragen gethan, welche dem Herolde Anlas gaben, ihm zu sagen, daß, wenn er einige Friedensvorschläge thun wolle, er sich nur an die Lords Haward und Stanley wenden dürfe; so lies er ihm dreihundert Thaler und dreißig Ellen Sammet zu einem Rocke reichen. Er machte sich zwar nicht eben Hofnung, mit dieser Freigebigkeit durch den Herold grosse Vortheile zu ziehen, weil dieser Man nicht zu dem Rathe seines Herrn gezogen wurde. Allein er wolte hiemit andern von Eduards Hofe zu verstehen geben, daß sie sich noch wichtigere Dienste von ihm versprechen und erwarten könten. Der Herold ermangelte nicht mit seinem Geschenke gros zu thun, und dem Lord Haward, welcher in des Königs Gnade oben an stand, zu erzälen, was sich zwischen dem Könige von Frankreich und ihm zugetragen.

Ludwigs Antwort.

Geschenk für den Herold.

Als indessen Eduard in die Picardie weiter fortrückte, wo er gehoffet hatte, den Herzog von Burgund anzutreffen, so fand er daselbst auch nicht einen einigen Man von seiner Seite. Dieses Verfaren befremdete ihn dergestalt, daß er an diesen Fürsten, welcher noch vor Nuys stand, schickte, um nach der Ursach davon zu fragen. Allein ehe ich weiter gehe, so mus ich notwendig noch ein Wort von den Umständen des Herzogs von Burgund sagen.

Eduard erhält von dem herzoge von Burgund keine nachricht.

Dieser Fürst hatte sich bey der Belagerung von Nuys aufgehalten, in Hofnung, sich dieses Platzes, ja selbst der Stadt Cöln zu bemächtigen, ehe Eduard nach Frankreich kommen würde. Allein da der Kaiser mit einem viermal stärkeren Heer, als des Herzogs war, gegen die Belagerer angerücket, ohne ihm eine Schlacht liefern zu wollen, so that er dennoch den Belagerern so vielen Abbruch, daß es mit der Belagerung mehr rückwerts als vorwerts gieng. Dennoch aber war der Herzog aus Gründen einer eitlen Ehre so hartnäckig, daß er sie fortsetzte, um dem Kaiser zu zeigen, daß er mit der ganzen Reichsmacht nicht vermögend sey, ihn zu zwingen, dieselbe aufzuheben. Dem Könige von Frankreich konte nichts vortheilhafter, so wie für die Umstände des Herzogs nichts schädlicher seyn, als diese unzeitige Hartnäckigkeit. Denn erstlich setzte er sich dadurch ausser Stande, sich mit dem Könige von England zu vereinigen. Zweitens nam ihm zu derselben Zeit Siegmund, Herzog von Oesterreich, die Grafschaft Ferette hinweg, und der Herzog von Lothringen unternam einige Streifereien in das Luxemburgische. Drittens bemächtigte sich Ludwig, so bald der Stillstand zu Ende gegangen war, Roye, Corbie und Montdidier. Endlich da es nicht mehr Zeit war, und es nur noch auf acht Tage ankam, um den Platz einzunemen, lies er sichs auf inständiges Anhalten von Seiten Eduards gefallen, daß derselbe in die Hände eines Legaten übergeben wurde, um damit zu machen, was dem Papst belieben würde. Nach Aufhebung der Belagerung befand sich das herzogliche Heer in so schlechtem Stande etwas zu unternemen, daß der Herzog, anstat sich mit den Engländern zu vereinigen, sie in Erfrischungsquartiere verlegte. Hierauf reisete er selbst mit einem kleinen Gefolge zum Könige Eduard, um sich bey ihm zu entschuldigen. Es kam dem Könige schwer an, eine solche Nachläßigkeit in einer so wichtigen Angelegenheit zu verdauen. Von dieser Zeit fiengen ihm an die Augen aufzugehen, und er erkante, daß er sich zu diesem Kriege zum Vortheil eines andern verleiten lassen, anstat daß er geglaubet, daß er auf seinen eigenen abziele. Auf der andern Seite bestärkte ihn die Vorsicht, die der Herzog von Burgund nam, nur wenig Engländer auf einmal in Peronne einzulassen, je mehr und mehr in seinem Verdacht. Endlich wurde er völlig aus dem Irtum gerissen, als er das Verfaren des Connetable von St. Pol, welcher in St. Quentin anfürete, sahe. Dieser Herr,

Zustand der angelegenheiten des herzogs von Burgund.

Mezeray.

Er setzt die belagerung von Nuys hartnäckig fort.

Ludwig nimt ihm einige plätze weg.

Der herzog hebt die belagerung von Nuys auf.

Er besucht Eduarden ohne völker unternemen.

Er wird von dem Connetable

Herr, welcher einer der vornemsten Beförderer dieses Kriegs gewesen, weil er sein Glück und seine Grösse allein auf die Uneinigkeit zwischen dem Könige von Frankreich und dem Herzoge von Burgund gründete, hatte zuverläßig versprochen, St. Quentin dem Könige von England einzuräumen. Auf diese Versicherung wolte der Herzog von Burgund Eduarden in diesen Platz füren, damit er, wenn er ein so gutes Pfand in Händen habe, ein wenig Gedult gebrauchen möchte. Allein als sie sich dahin näherten, lies er die Stücke auf sie lösen. Zu gleicher Zeit fiel ein Haufen Reuterey aus der Festung, und machte einige engländische Soldaten nieder, die gar zu emsig gewesen waren, in die Stadt zu kommen, wo sie gehoft hatten, ohne Schwierigkeit eingelassen zu werden. Es ist sehr warscheinlich, daß der Herzog von Burgund selbst bey dieser Gelegenheit von dem Connetable betrogen worden. Denn in der That hat es nicht das geringste Ansehen, daß er so schlechterdings die Absicht gehabt, einem Fürsten diese Beschimpfung zufügen zu lassen, dessen er noch benötiget war, und der ihn in seiner Gewalt hatte. Dennoch aber gab er sich alle mögliche Mühe, den Connetable zu entschuldigen, um den König bey guter Hofnung zu erhalten. Weil er aber sahe, daß dieser Fürst seinen Worten keinen Glauben gab, sondern ihm vielmehr die heftigsten Vorwürfe machte, so nam er den folgenden Tag, unter dem Vorwande, seine Völker anrücken zu lassen, von ihm Abschied. Vielleicht war er einigermassen in Sorgen, daß Eduard seinerhalben unangeneme Entschliessungen fassen möchte.

[Marginalia: ble von St. Pol hintergangen. / Er verläst Eduarden, / der in verlegenheit geräth.]

Als Eduard sich solchergestalt von dem Herzoge von Burgund und dem Connetable verlassen sahe, und keine Zeitung erhielt, daß der Herzog von Bretagne einige Bewegung mache, sich auch keine Warscheinlichkeit zu einer Empörung in Frankreich, dazu man ihm Hofnung gemacht hatte, zeigte, so befand er sich in äusserster Verlegenheit. In diesen Umständen wurde ein französischer Gefangener, der einige, welcher nach Ankunft des engländischen Heers gemacht worden, auf Befel des Königs losgegeben, und die Lords Haward und Stanley trugen ihm auf, den König, seinen Herrn, ihrer Ehrfurcht zu versichern. Nachdem dieser Gefangene das ihm aufgetragene Geschäfte richtig bestellet, merkte Ludwig sogleich, daß man ihm diese Ergebenheit nicht ohne Absichten habe vermelden lassen, und erinnerte sich dabey desjenigen, was ihm der engländische Herold in Absicht auf diese Herren gesagt hatte. Er begrif wohl, daß man sich am engländischen Hofe gern in eine Unterhandlung einlassen, aber nicht gern den ersten Schrit dazu thun wolte. Er hingegen machte sich nicht so vieles Bedenken, sondern beschlos, sich diese Art einer Eröfnung zu Nutze zu machen. Philip von Comines meldet, daß er einen gewissen Menschen von geringer Achtung, welcher aber Witz und Verstand hatte, als einen Herold kleiden lassen, und, nachdem er ihn wohl unterrichtet, ihm befolen habe, sich zum engländischen Heer zu verfügen, und, um ein sicheres Geleit für Gesandten anzuhalten, und sich deshalb an die Lords Haward und Stanley zu wenden. Nachdem dieser vermeinte Herold vor den König gelassen worden, so redete er ihn folgendermassen an: „Daß er von dem Könige, seinem Herrn, Befel habe, ihm vorzustellen, daß „der Krieg zwischen ihren beiden Königreichen einem wie dem andern höchst schädlich seyn „müsse, und hingegen die Handlung beider Völker mit einander ein offenbarer Vortheil „sey, nach welchem sie beiderseits zu trachten Ursach hätten. Hierauf entschuldigte er seinen „Herrn des Beistands wegen, welchen er dem Grafen von Warwick zukommen lassen, „und versicherte, daß solches nicht aus irgend einem Has gegen Eduarden, sondern um „seines unversönlichen Feindes, des Herzogs von Burgund, willen geschehen sey. Er

[Marginalia: Ludwig 11 läst einen Frieden antragen. / Comines.]

„fügte

„fügte hinzu, daß die Falschheit des Herzogs von Burgund, und des Connetable so „offenbar sey, daß es überflüßig seyn würde, ihm dieselbe zu entdecken, indem er selbst „die Wirkungen davon genugsam erfaren habe: daß er mit gewafneter Hand in ein Land „gekommen sey, wo er weder Festungen noch Freunde habe; daher er ihm selbst zu über- „legen gebe, ob die Eroberung Frankreichs eine so leichte Sache sey, als man ihm habe „weis machen wollen: daß nichts destoweniger der König, sein Herr, weil er wohl wisse, „daß eine so grosse Zurüstung nicht ohne viele Kosten gemacht worden, bereit sey, ihn „auf eine solche Art schadlos zu halten, daß er Ursach haben werde, mit ihm zufrieden „zu seyn. Daß er zu dem Ende sich ein sicheres Geleit für Gesandten, und einem „Gefolge von hundert Pferden ausbitte, damit sie an einem bequemen Orte mit den eng- „ländischen über einen festen und dauerhaften Frieden zwischen beiden Königen, und „ihren Unterthanen, Unterhandlung pflegen könten.„

In der Verfassung, in welcher Eduard stand, war ihm der Antrag des Königs von Frankreich sehr angenem. Es wurde demnach der Herold mit einem Geschenk und dem verlangten sichern Geleit wieder abgefertiget. An eben demselben oder dem folgenden Tage berief Eduard eine Rahtsversamlung, bey welcher sich alle Herren, die ihn mit dem Heer begleitet hatten, an der Zahl achtzehn, einfanden. Es wurde darin fast mit einmü- tiger Uebereinstimmung beschlossen, daß der Lord Haward nebst zwey andern abgehen sol- ten, sich mit den königlichfranzösischen Gesandten zu besprechen, und es wurde ihnen Volmacht gegeben, unter folgenden Bedingungen den Frieden zu schliessen. 1) Daß Ludwig dem Könige binnen vierzehn Tagen eine Summe von fünfundsiebzigtausend Tha- lern, und nachher aufs Künftige järlich funfzigtausend Thaler in zwey Tagefarten, so lange als beide Könige lebten, zalen solte. 2) Daß der König sich verbindlich machen solte, den Dauphin, seinen Sohn, mit der ältesten oder zweiten Prinzeßin des Königs zu vermälen, und seiner Schwiegertochter ein Leibgedinge von sechzigtausend Livres jär- licher Einkünfte anzuweisen. Vermittelst dieser Bedingungen hatten die Gesandten Vol- macht, im Namen des Königs zu versprechen, daß er mit seinen Völkern wieder nach England zurückgehen wolle, so bald als die Zalung der fünfundsiebzigtausend Thaler wür- de geleistet seyn: und sodann einen Freundschafts- und Bündnisvergleich zwischen beiden Königen zu schliessen, unter dem Versprechen, sich einander wider ihre aufrürige Untertha- nen Hülfe zu leisten. Endlich auch einen Stilstand auf sieben Jahre zu unterzeichnen.

Eduard versammelt den 13ten August einen rath. Acta publica T. XII p. 14. 15.

Bedingungen, welche dem Könige von Frankreich vorgelegt werden.

Nachdem sich die bevolmächtigten Gesandten beider Könige nahe bey Amiens in ei- ner fast gleichen Entfernung von beiden Heeren versammelt hatten, so wurde der Vergleich den 28 oder 29sten August auf den Fus, wie Eduard verlanget hatte, ohne einige merkliche Veränderung, geschlossen. Als man in allem zur Richtigkeit gekommen war, setzte man besondere Urkunden über jede Bedingung des Vergleichs auf.

Kraft der ersten verpflichteten sich beide Könige, alle ihre Irrungen durch Schieds- richter, nemlich den Erzbischof von Canterbury, und den Herzog von Clarence, auf Seiten des Königs von England, und den Erzbischof von Lion, und den Grafen von Dunois, auf Seiten des Königs von Frankreich entscheiden zu lassen. Hiernächst ver- band sich Eduard den französischen Boden unmittelbar nach Empfang der fünfundsieb- zigtausend Thaler, ohne einigen Schaden zuzufügen, zu räumen, und zu dessen Sicher- heit Geissel zurückzulassen.

Vergleich von Amiens oder von Pequigny. Acta publica T. XII p. 15.

pag. 17. Die zweite betraf den siebenjärigen Stilstand, in welchen alle Bundsgenossen beider Könige begriffen waren, und namentlich die Herzoge von Burgund und Bretagne, wenn sie es verlangten.

pag. 19. Die dritte enthielt ein gegenseitiges Freund- und Verbrüderungsbündnis zwischen beiden Königen, und ausdrückliche Versicherungen der Vermälung des Dauphins mit Eduards Prinzeßin Elisabeth.

pag. 20. Die vierte war in Form offener Briefe ausgestellet, vermöge welcher sich Ludwig anheischig machte, an Eduarden alle Jahre, so lange sie beide leben würden, eine Summe von funfzigtausend Thalern zu zalen. Die engländischen Schriftsteller nennen dieses eine Steuer oder Tribut, obwol die offenen Briefe nicht ausdrücken, unter welchem Namen dieses Jahrgeld gezalet werden solte. Einige sagen, daß die Zeit derselben auf neun Jahre gesetzet worden; allein man findet darin keine andere Einschränkung, als die Lebenszeit beider Könige.

pag. 21. Endlich versprach Eduard die Königin Margaretha vermittelst eines Lösegelds von funfzigtausend Thalern in Freiheit zu setzen, welche ihm der König von Frankreich binnen fünf Jahren zalen solte. Man findet in der Samlung der öffentlichen Urkunden, daß diese Königin wirklich ihrer Gefangenschaft im Anfange des Novembers dieses Jahrs erlassen worden, und daß Ludwig 11 die versprochene Summe richtig bezalet hat.

Der Herzog von Burgund entzweiet sich mit Eduarden.

Nachdem der Herzog von Burgund Nachricht erhalten, daß beide Könige in Unterhandlung getreten, so reisete er unverzüglich von seinem Heer ab, wohin er gekehret war, und eilete so schleunig als möglich war, in Hofnung, diesem Streiche noch zuvorzukommen. Allein er fand, daß der Vergleich schon unterzeichnet war. Er machte deshalb Eduarden empfindliche Vorwürfe, welche Eduard mit gleichem Troß beantwortete, dabey er ihm doch sagte, daß er nicht vergessen habe, ihn mit in den Stilstand einzuschliessen. Allein der Herzog erwiederte ihm ganz frey, daß er seine Vermittelung nicht nötig habe, und sich daraus so wenig mache, daß, wenn er für sich insbesondere einen Vergleich schliessen wolle, solches nicht eher als einen Monat nachher geschehen solle, wenn er wissen würde, daß der König wieder in England angekommen sey. Sie schieden demnach ganz misvergnügt von einander, und der Herzog gieng in sein Land zurück. Der Connetable von St. Pol gab sich von seiner Seite alle ersinliche Mühe, Eduarden zu bewegen, den Stilstand zu brechen, indem er sich erbot, ihm St. Quentin einzuräumen, und ihm eine Summe von funfzigtausend Thalern vorzustrecken: allein Eduard nam sich wohl in Acht ihm zu Liebe einen Krieg wieder anzufangen, noch seinem Versprechen zu trauen, nachdem er so offenbar war hintergangen worden.

Unterredung beider Könige zu Pequigny.

Ehe Eduard wieder nach England abgieng, wurde für gut befunden, daß beide Könige mit einander auf der Brücke zu Pequigny eine Unterredung hielten. Sie hatten einen Verschlag zwischen sich. Ludwig begab sich zuerst dahin, in Begleitung des Cardinals von Bourbon, und fünf anderer Herren. Eduard kam darauf auch an, und hatte auch nur eine kleine Anzal Herren bey sich. Nachdem beide einander den letztern Vergleich aufrecht zu halten beschworen, sagte Ludwig zu Eduarden, daß wenn es ihm beliebe, ihn zu Paris zu besuchen, er bemühet seyn wolle, ihm einen angenemen Zeitvertreib mit dem Frauenzimmer dieser Stadt zu verschaffen; und, wenn er etwa in eine kleine Sünde fallen solte, so wolle er ihm den Cardinal von Bourbon zum Beichtvater geben, der es nicht eben so genau nemen würde. Nach einigen dergleichen Scherzreden gab er den

den bey sich habenden Herren ein Zeichen, einen Abtrit zu nemen, und die Engländer traten auch von ihrer Seite ab. Da beide Fürsten allein waren, so redeten sie ziemlich lange mit einander, und man erfur nachgehends, daß ihre Unterredung den Connetable und die Herzoge von Burgund und von Bretagne betroffen. Was den ersten betrift, so nam sich Eduard desselben gar nicht an. Als ihn Ludwig in Ansehung des andern befragte, was er thun solte, wenn dieser Fürst in den Stilstand nicht mit begriffen seyn wolle; antwortete Eduard, daß er thun könne, was er für gut befinden würde, wenn dieser Fürst denselben, nachdem ihm solcher noch einmal angetragen worden, ausschlagen solte. Allein in Ansehung des Herzogs von Bretagne lies er sich frey heraus vernemen, daß er ihm aus allen seinen Kräften beistehen würde, wenn er angegriffen werden solte. Ludwig fand nicht rathsam, darauf weiter zu bestehen; und endlich schieden sie mit völliger Zufriedenheit von einander.

Eduard nimt den Herzog von Bretagne in schutz.

Nach geendigter Unterredung begab sich Ludwig nach Amiens, wohin ihm der Lord Haward als Geissel folgte. Als sich dieser Fürst vor der Tafel die Hände wusch, sagte ihm Haward ins Ohr, daß er es auf sich nemen wolle, den König, seinen Herrn, zu überreden, eine Lustreise nach Paris zu thun; worauf ihm Ludwig keine Antwort gab. Haward brachte das Gespräch wärend der Tafel verschiedenemal auf diese Sache, aber der König stelte sich, als wenn er es nicht hörte. Allein nachher lies er ihm sagen, daß, da der Krieg, welchen er mit dem Herzoge von Burgund haben würde, ihm nicht verstatte, nach Paris zu gehen, so sey es ihm leid, daß er die Ehre nicht geniessen könne, welche ihm der König von England erweisen wolle. Philip von Comines merket hiebey an, daß Ludwig nichts mehr befürchtet, als zu sehen, daß der König Eduard einen Geschmack an Frankreich finden möchte, und nichts senlicher gewünschet habe, als daß Eduard ihm den Rücken kehren, und in seine Insel zurück gehen möchte. Er hatte eine solche Furcht, daß es Eduarden reuen möchte, diesen Stilstand eingegangen zu seyn, daß er den vornemsten seines geheimen Raths heimlich Jahrgelder gab, um sie zu verpflichten, den König bey der Gesinnung zu erhalten, denselben nicht zu brechen. Dieser Verfasser konte davon mit Gewisheit reden, weil er damals in Ludwigs Diensten und Vertraulichkeit war. Er sezet noch hinzu, daß als der Herzog von Glocester, welcher sich dem Schlus dieses Stilstandes widersezet hatte, bey dem Könige von Frankreich einen Besuch abgestattet, er mit ausserordentlichen Ehrenbezeugungen von ihm aufgenommen worden, und daß der König nichts versäumet, diejenigen an dem Hofe Eduards auf seine Seite zu bringen, welche in einigem Ansehen standen. Als sich das engländische Heer Amiens näherte, so lies Ludwig die Thore offen halten, und in allen Wirthshäusern anbefelen, die Engländer wohl zu bewirten, welche dahin kommen würden, und keine Bezalung für ihre Zehrung von ihnen zu fordern. Anbey schickte er auch dem Könige von England ein Geschenk von dreihundert mit Wein beladenen Wagen, um solchen unter sein Heer auszutheilen. So sehr war er darauf bedacht, die Herzen der Engländer zu gewinnen, aus Furcht, daß nicht einer von ihnen dem Könige Eduard den von ihm begangenen Feler einsehen lehren möchte. Dieses Geschenk ist es, welches einigen Anlas gegeben, zu sagen, daß er vermittelst einiger mit Wein beladenen Wagen die Engländer in ihre Insel zurückzuschicken gewust habe. Endlich verschwand mit dem Abzuge der Engländer die ganze Furcht dieses Fürsten, welche, wie ein Geschichtschreiber saget, über das französische Gold und Wein sehr vergnügt nach Hause giengen. Er sezet hinzu, daß

Ludwig schlägt Eduards besuch auf eine höfliche art aus.

Er giebt den Engländern jahrgelder.

Er beschenket das engländische heer mit wein.

die den vornemsten von Eduards Hofe angewiesenen Jahrgelder järlich an sechzehntausend Thaler betragen haben (*).

Der herzog von Burgund nimt den Stilstand an.

Der Herzog von Burgund, welcher sich nicht entschliessen konte, Ansuchung zu thun, daß er mit in den von Eduarden ohne sein Vorwissen getroffenen Stilstand aufgenommen werden möchte, stelte sich einige Zeit lang ganz unwillig: doch nam er endlich einen besondern Stilstand an, welchen ihm Ludwig antragen lies. Was den Connetable betrift, welcher alle drey Fürsten betrogen hatte, und der vornemste Urheber ihrer Uneinigkeit gewesen war; so muste er sich von allen verlassen und genötiget sehen, in die Länder des Herzogs von Burgund auf Glauben eines sichern Geleits seine Zuflucht zu nemen. Doch dieser Sicherheit ohnerachtet, lieferte ihn der Herzog dennoch dem Könige von Frankreich aus, welcher ihm den Kopf abschlagen lies. Das ist eine wichtige Lehre und Warnung für diejenigen, welche unter Fürsten Uneinigkeit zu stiften suchen.

Der Connetable wird enthauptet.

Ursach, warum Eduard an den herzog von Bretagne gebunden ist.

Ludwig hätte gern gesehen, daß man ihm auf gleiche Weise den Herzog von Bretagne aufgeopfert hätte. Allein es hatte dieser Fürst ein Pfand in Händen, welches Eduarden nötigte, ihn zu schützen, und ohne welches er für ihn nicht mehr Achtung würde gehabt haben, als für den Herzog von Burgund. Der Graf von Richemont war es, welcher, ohnerachtet er abwesend war, dem engländischen Monarchen dennoch ausnemende Sorgen machte. Wenn der Herzog von Bretagne diesen Prinzen, und desselben Oheim, den Grafen von Pembroock, hätte entwischen lassen; so hätten sie mit der Zeit die Partey des Hauses Lancaster wieder auf die Beine bringen können, und Eduard hätte vielleicht noch die dreizehnte Schlacht wagen müssen, um sich auf dem Throne zu erhalten. Dieses war die wahre Ursach, welche Eduarden bewog, in Ansehung des Herzogs von Bretagne standhaft zu beharren; und Ludwigen zu verstehen zu geben, welcher zu wiederholtenmalen ausserordentlich in ihn gesetzet hatte, diesen Fürsten zu verlassen, daß er ihn vielmehr aus allen seinen Kräften schützen wolle.

1476.

Eduard hält von neuem bey dem herzoge von Bretagne um den grafen von Richemont an.

Biondi; Habington; Argentre'.

Diese offenbare Freundschaftsbezeugung gegen den Herzog von Bretagne machte dem Könige Eduard glaublich, daß es diesem Fürsten angenem seyn würde, eine Gelegenheit zu finden, ihm seine Erkentlichkeit dagegen zu erweisen. Er schickte demnach Gesandten an ihn, unter dem Vorwand, ihren Stilstand zu erneuern. Es ereigneten sich in dieser Unterhandlung wenig Schwierigkeiten. Der Herzog lies sich die Bestätigung des Stilstandes gern gefallen, ob er gleich öfters von Seiten der Engländer war beeinträchtiget worden. Er begab sich sogar der Anforderung von funfzigtausend Thalern, so hoch sich nemlich der Schaden belief, welchen seine Unterthanen erlitten hatten. Der König lies auch von seiner Seite den Anspruch faren, welchen er an ihn der zu seinem Vortheil gemachten Zurüstung wegen hatte. Nachdem solchergestalt alles auf guten Wegen eines volkommen guten Vernemens zwischen beiden Fürsten war, so entdeckten die Gesandten dem Herzoge die Hauptabsicht ihrer Abschickung. Sie sagten ihm, daß der König, ihr Herr, ein eifriges Verlangen trage, das Feuer der Uneinigkeit völlig zu dämpfen, welches so lange in England entzündet gewesen: daß, weil kein Prinz von dem Hause Lancaster mehr übrig sey, als der einige Graf von Richemont, welcher sich in

(*) Die vornemsten Herren von Stande, welche sich in Person bey der Unterhandlung von Precigny befanden, waren der Lord Hastings, Kämmerer des Königs, und der Lord Howard; die Ritter Johan Cheney, Anton St. Leger und Thomas Montgomery. T.

in Bretagne aufhalte, seine Absicht dahin gehe, ihn mit einer von seinen Prinzessinnen zu vermälen, um durch diese Heirat beide Häuser zu vereinigen: daß in Betrachtung dessen er ihn ersuche, ihm den Grafen absolgen zu lassen, damit er ihm Beweise seiner Wohlgewogenheit ablegen, und dadurch seinem ganzen Königreiche seine eifrige Begierde zeigen könne, demselben eine süsse und glückselige Ruhe zu verschaffen.

Der Herzog liefert den grafen aus, aber es reuet ihm bald.

Der Herzog von Bretagne war ein gütiger Fürst, welcher andere nach sich beurtheilete, und nicht glaubte, daß Eduard unter diesem Schein der Mäßigung böse Anschläge verbergen könne. Er gab also Befel, daß man den Grafen von Richemont in die Hände der Gesandten überliefern solte, um ihn nach England zu bringen. Einige haben dennoch gesagt, daß eine grosse Summe Geldes, welche die Gesandten dem Herzoge angeboten, ihr Anhalten noch kräftiger gemacht habe. Dem sey nun wie ihm wolle, so giengen sie mit ihrer Beute ab, um sich zu St. Malo zu Schiffe zu setzen. Jedoch als sie auf dem Wege waren, stelte einer von des Herzogs Räthen ihm vor, daß er mit diesem Verfaren, dazu er sich verleiten lassen, seinem Namen einen ewigen Schandfleck anhänge: daß überdis sein Gewissen ihm nicht verstatte, einen Prinzen, welcher unter seinem Schutz sicher zu seyn geglaubet, seinem abgesagtesten Feinde zu überantworten, der ihn nur zu verderben suche, unter dem eiteln Schein, ihm eine standesmäßige Versorgung zu verschaffen: daß er einmal dieser Handlung wegen Gott Rechenschaft zu geben habe, mit welcher Farbe er sie auch, um sie vor den Augen der Menschen zu verhüllen, übertünche: daß er ihn daher beschwöre, an dasjenige zu denken, was Ehre, Billigkeit und Religion bey dieser Gelegenheit von ihm forderten. Es sey nun, daß dieser Vortrag dem Herzoge begreiflich gemacht, was er bisher noch nicht recht überleget hatte, oder daß ihm derselbe über seine begangene böse Handlung Gewissensbisse erreget; so lies er unverzüglich den Peter Landais, seinen Liebling, nach St. Malo abgehen, mit Befel, den Grafen von Richemont den Gesandten wieder abzunemen, wenn sie noch nicht abgesegelt wären. Landais langte noch zu eben der Zeit an, als sie im Begrif waren, sich auf das Schif zu setzen, welches sie nach England überfüren solte. Er gab sogleich heimlichen Befel, die beiden Gefangenen indessen entwischen zu lassen, wenn er mit den Gesandten in Unterredung begriffen seyn würde. Als die Unterredung geendiget war, so fand sichs, daß die beiden Grafen in eine Kirche geflohen waren, aus welcher, wie Landais behauptete, man sie mit Gewalt nicht herausholen dürfe. Die Gesandten beschwerten sich über diese Arglist: allein nach einigen schwachen Ausflüchten und Entschuldigungen, sagte er endlich den Gesandten frey heraus, daß der Herzog, sein Herr, diese Sache von neuem überleget, und geurtheilet habe, daß er den Grafen dem Könige nicht ausliefern könne, ohne seiner Ehre einen unauslöschlichen Schandfleck anzuhängen: daß er sich nichts destoweniger gern verpflichten wolle, ihn so genau und sicher zu verwaren, daß Eduard von ihm keinen Schaden zu befürchten haben solte. Da die Gesandten sich nicht für die stärksten hielten, fanden sie sich genötiget, sich an diesem Versprechen genügen zu lassen, welches sie einigermassen über den Verdrus tröstete, daß sie ihren Streich verfelet hatten. Es entgieng demnach der Graf von Richemont gleichsam durch ein Wunderwerk einer nahen Gefar, in welcher er sich befand, so daß ihn die Vorsehung bey dieser Gelegenheit erhielt, um ihn einmal den engländischen Thron besteigen zu lassen.

Er nimt ihn den gesandten wieder ab.

Bündnis mit Dänemark.

Die übrige Zeit des Jahrs 1476 liefert uns nichts merkwürdiges in Ansehung der engländischen Angelegenheiten, als eine Unterhandlung das Bündnis mit Dänemark

 zu

Acta publica T. XII p. 25. zu erneuern; den Tod des Erzbischofs von York zu Guisnes, wo er gefangen sas, und einige andere Sachen von geringer Erheblichkeit. Allein wir müssen notwendig von den Angelegenheiten des Herzogs von Burgund reden, als welche sowol für Frankreich als England sehr wichtig wurden.

Angelegenheiten des herzogs von Burgund, und desselben lezte Kriege.

Dieser Fürst hatte den ihm von Ludwig angetragenen Stilstand angenommen, nicht sowol aus Furcht vor seinen Waffen, als aus Begierde, den Krieg nach Teutschland zu wenden. Er wolte sich gern an dem Herzoge von Lothringen, den Schweizern, und dem Herzoge von Oesterreich rächen. Dieses würde ihm aber unmöglich gewesen seyn, wenn er den Krieg wider Frankreich hätte fortsetzen müssen. Seit dem Monat October 1475 unmittelbar darauf, als er den Stilstand mit Ludwig 11 unterzeichnet hatte, grif er den Herzog von Lothringen an, und nam ihm sein ganzes Herzogtum weg, ohne vielen Widerstand zu finden, ausser vor Nanci, welche Stadt eine Belagerung von zwey Monaten aushielt. Nach Eroberung von Lothringen, machte er den Anschlag, die Schweizer zu züchtigen, die sich unterstanden hatten, sich wider ihn zu erklären, als er mit der Belagerung von Nuys beschäftiget war. Zum Vorwande nam er das Unrecht, welches sie dem Grafen von Romont, Jacob von Savoyen, zugefügt hatten, indem sie sich seiner Güter bemächtiget. Als diese Völker, welche damals noch keine grosse Figur in Europa machten, das Ungewitter aufziehen sahen, welches über sie kommen solte, hielten sie bey ihm demütig um Frieden an: allein er war unerbitlich. Er brach demnach aus Lothringen im Monat Merz 1476 auf, nam seinen Weg durch Burgund, fiel in die Landschaft Vaux ein, und nam darin drey oder vier Plätze weg. Darauf belagerte er Granson, wo sieben bis achthundert Schweizer stunden, welche fest entschlossen waren, sich tapfer zu wehren. Die Festung verglich sich endlich, aber der Herzog brach den Vergleich, und lies die Besatzung über die Klinge springen. Indessen war eine Manschaft Schweizer im Anzuge, um den Belagerten zu Hülfe zu kommen; sie kam aber nicht zeitig genug an. Der Herzog entschlos sich, wider die Meinung seines Raths, dieser Manschaft entgegen zu gehen, welche noch in den engen Wegen des Gebirges war. In dieser Absicht lies er hundert Schützen zu Pferde vorausgehen, welche sich eines gewissen Passes bemächtigen solten, und er machte sich gleich hernach auf den Weg, sie zu unterstützen. Als diese Schützen auf die Schweizer trafen, welche anfiengen, sich aus den Bergen herauszuziehen, so zogen sie sich eiligst gegen das Heer zurück, welches ihnen nachfolgete. Bey diesem Anblicke bildete sich des Herzogs Heer ein, als wenn diese Schützen von dem Feinde zurückgeschlagen worden, und es überfiel sie eine algemeine Furcht, in welcher sie die Flucht namen, ohne daß es dem Herzoge möglich war, sie wieder in Ordnung zu bringen. Er verlor bey dieser Gelegenheit nicht mehr als sieben schwerbewafnete Reuter, hingegen sein ganzes Kriegsgeräte blieb in der Gewalt der Feinde.

Er wird bey Granson in die Flucht getrieben.

Seine niederlage bey Morat.

Dieser schlimme Erfolg war doch nicht fähig, ihn auf andere Gedanken zu bringen, sondern er samlete die zerstreueten Völker, und setzte sich bald wieder in den Stand, etwas zu unternemen. Ohngefähr vierzehn Tage darauf zog er wieder zu Felde, und belagerte Morat, eine kleine Stadt einige Meilen von Bern gelegen. Indessen machten sich die Schweizer, welche von einigen benachbarten Fürsten Hülfsvölker erhalten hatten, dreißigtausend Man stark auf den Weg, um mit ihm zu schlagen. Die Schlacht wurde drey Wochen nach der bey Granson genommenen Flucht gehalten, und der Herzog erlit eine völlige Niederlage, dabey er achttausend Man einbüste.

Diese

Diese Widerwertigkeit kränkte den Herzog dergestalt, daß er für Unmut in eine Krankheit fiel. Philip von Cominco versichert sogar, daß sein Verstand dadurch ein wenig verwirret geblieben. Er hielt sich sechs Wochen in einem Flecken, Riviere genant, auf, wo er sich gleichsam versteckt hielt, ohne daß sich jemand unterfangen durfte, mit ihm zu sprechen, um ihn zu trösten. In dieser Zeit erkläreten sich viele Fürsten, die vorher seine Freunde gewesen waren, wider ihn. Damals gieng der Herzog von Lothringen, weil er sahe, daß die Gelegenheit günstig war, vor Nanci, und eroberte diese Festung mit Vertrage, ohne daß der Herzog von Burgund Anstalt machte, sie zu entsetzen. Endlich da es nicht mehr Zeit war, und sie sich schon ergeben hatte, so rückte der Herzog von Burgund davor, und als sich sein Feind zurückgezogen, fieng er die Belagerung an, wo er aber solche Schwierigkeiten antraf, die ihm viel Zeit wegnamen, und seinen Untergang verursachten.

Sein Verstand wird verrückt.

Indessen versammelte der Herzog von Lothringen von allen Seiten Völker, und Ludwig 11 gab das nötige Geld zu ihrem Unterhalt her. Als er glaubte stark genug zu seyn, so rückte er gegen Nanci an, und lagerte sich zu S. Nicolas, in Erwartung der Wirkung des Verständnisses, welches er bey dem feindlichen Heer mit einem neapolitanischen Hauptman, Campobache genant, hatte, auf welchen der Herzog von Burgund ein völliges Vertrauen setzte. Da die Stadt schon aufs äusserste gebracht worden, rückte der Herzog von Lothringen an, um eine Schlacht zu liefern. Auf einmal aber verlies Campobache mit ohngefär zweihundert Lanzen seinen Herrn, und gieng zum Feinde über. Bey dem Abzuge lies er vierzehn Man bey dem Heer zurück, welche er bestochen hatte, daß sie wärend des Treffens die Völker in Schrecken setzen, auch wo sie Gelegenheit finden würden, den Herzog von Burgund ums Leben bringen solten. Die Schlacht wurde den 5ten Januarius 1477 gehalten, das Heer des Herzogs von Burgund in die Flucht geschlagen, und dieser Fürst verlor darin selbst sein Leben, im sechsundvierzigsten Jahre seines Alters. Er hatte neun und ein halbes Jahr regieret, unter beständigen Unruhen, und immer beschäftiget, bald sich gegen offenbare und heimliche Anfälle Ludwigs 11 zu schützen, bald Anschläge auszufüren, die seine Kräfte überstiegen, und bey ihm mehr Ehrsucht und Verwegenheit, als Rath und Klugheit anzeigten.

1477. Seine Niederlage und Tod vor Nanci.

Der Tod des Herzogs machte nicht allein in den Niederlanden, sondern auch in den Angelegenheiten der benachbarten Fürsten eine wichtige Veränderung. Man kan sogar versichern, daß derselbe der erste und Hauptursprung der meisten Kriege gewesen, welche seit dieser Zeit bis auf die jetzige Europa zerrüttet haben. Dieser Fürst hinterlies nur eine Tochter, Namens Maria, welche Erbin seiner mächtigen Länder war. Er hatte sich ihrentwegen in eine Verbindung, sie mit Maximilian von Oesterreich, des Kaisers Friedrichs Prinzen, zu vermälen, eingelassen. Diese neunzehnjärige Prinzeßin befand sich bald nicht allein von allen Freunden des verstorbenen Herzogs, ihres Vaters, verlassen, sondern auch der Raubbegierde Ludwigs 11 blos gestellet, der ihr sogleich Burgund, und die an der Somme gelegenen Städte wegnam, ja den Anschlag entwarf, ihr alle ihre Länder zu rauben. In dieser dringenden Noth fand sie keine andere Rettung, als in der Hülfe des Königs von England, dem daran sehr viel gelegen war, den König Ludwig nicht gar zu mächtig werden zulassen. Allein weil der ganze Rath Eduards durch die Freigebigkeit des Königs von Frankreich gewonnen und bestochen war, so erhielt Maria von dieser Seite nichts, als eitle Wünsche für ihr Wohlergehen, und

Veränderungen, so auf den Tod des Herzogs von Burgund erfolget.

Ludwig nimt ihr einen Theil ihrer Länder weg. Mezeray.

Maria muß viel von den Gentern leiden.

und höfliche Freundschaftsversicherungen, die auf nichts hinausliefen. Zum grösten Unglück, sahe sich diese junge Prinzeßin der Tyranney der Genter ausgesetzet, welche sich ihrer Person bemächtigten, ihr ihre Räthe namen, einigen unter ihnen den Kopf vor die Füsse legten, und ihr einen neuen mit ihren Creaturen besetzten Rath verordneten.

Man schläget für sie verschiedene Heiraten vor.

Indessen war man bedacht, diese Prinzeßin zu vermälen. Einige wolten, daß sie den Dauphin von Frankreich heiraten solte. Allein da Ludwig bereits Eduarden sein Wort gegeben hatte, so getrauete er sich nicht, ihn vor den Kopf zu stossen. Andere wolten ihr den Herzog von Geldern zum Gemal geben, und noch andere einen teutschen Prinzen. Sie allein wurde fast niemals bey der Wahl eines Gemals zu Rathe gezogen. Indessen setzte Ludwig seine Eroberungen immer weiter fort. Im Monat May des Jahres 1477 fertigte der Kaiser Friedrich Gesandten nach Gent ab, um die Unterhandlungen über die Vermälung zwischen seinem Prinzen Maximilian und Marien wieder in Gang zu bringen. Darauf lies die verwitwete Herzogin von Burgund, Stiefmutter der Prinzeßin, bey ihrem Bruder, dem König Eduard anhalten, daß er ihr Gesandten nach Flandern schicken möchte, um ihr in dieser Angelegenheit hülfliche Hand zu leisten. Eduard wilfarete ihr. Allein er wolte sich nie dazu verstehen, der Prinzeßin Maria wider den König von Frankreich Hülfe zu leisten, so inständig auch die Niederländer und der Herzog von Bretagne darum anhielten. Im Gegentheil gefiel es ihm, den zu Amiens geschlossenen siebenjärigen Stilstand bis auf ein Jahr nach Absterben eines von beiden Königen zu verlängern. Eduard handelte also gerade gegen die Vortheile Englands, indem er zulies, daß sich Frankreich mächtig machte, und das Haus Burgund dabey zu Grunde gehen lies. Drey Hauptursachen hielten ihn zurück, sich mit Frankreich nicht zu überwerfen. Die erste war, weil er zu dick und völlig worden, daß er sich nicht mehr geschickt fand, Kriegsermüdungen auszuhalten. Die zweite, daß seine vornemsten Räthe Jahrgelder von Frankreich zogen. Die dritte, daß, weil er seine Prinzeßin Elisabeth mit dem Dauphin versprochen hatte, er nichts thun wolte, was dieser Vermälung Hindernisse in den Weg legen konte. Indessen lies sich Ludwig äusserst angelegen seyn, ihn bey diesem Sin zu erhalten, und zalete zu dem Ende die Jahrgelder von funfzigtausend Thalern richtig, und zehentausend Thaler für die Königin Margarete.

Acta publica T. XII p. 42.

Bewegursachen des betragens Eduards.

Maria heiratet Maximilian von Oesterreich.

Da sich demnach Marie von Burgund von allen verlassen sahe, denen doch am meisten daran gelegen war, sie zu schützen, so konte sie sich nicht anders retten, als daß sie den Prinzen Maximilian heiratete, von welchem sie dennoch nicht sonderliche Hülfe erwarten konte. Das Beilager wurde im Monat Julius volzogen, und Ludwig 11 bewilligte dem neuen Herzog von Burgund, aus Achtung gegen den Kaiser, einen järigen Stilstand, trat ihm auch einige Plätze im hennegauischen ab, deren er sich bemächtiget hatte. Kurz darauf langten auch engländische Gesandten bey ihm an, welche kamen, um die schiedsrichterliche Entscheidung der Irrungen zwischen beiden Königreichen, darüber man einig worden war, in Richtigkeit zu setzen. Allein er hatte damals andere Händel, die ihm nicht verstatteten, an diese Sache zu denken, und ihn nötigten, dieselbe auf eine bequemere Zeit zu verschieben.

Mezerai.

Ludwig 11 bewilliget ihm einen Stilstand.

1478.

Tod des Herzogs von Clarence.

Der Anfang des Jahres 1478 war in Ansehung der algemeinen Angelegenheiten, von welchen ich hier geredet habe, ziemlich ruhig. Allein zu gleicher Zeit gieng etwas bey dem engländischen Hofe vor, das jedermans Aufmerksamkeit auf sich zog. Dieses war das

traurige

traurige Ende des Herzogs von Clarence, bey welchem wir uns etwas aufhalten müssen. Dieser Fürst war hochmütig und ehrgeizig, ohne Mäßigung in seinen Leidenschaften, von unbeständigem Sin, der sich keine Mühe gab, seine Gesinnungen zu verhelen, und kurz von gar mäßigem Verstande. So lange der König, sein Bruder, noch unverheiratet war, so lies er sich einfallen, daß er wol einmal den Thron besteigen könte, ob es gleich wenig Ansehen hatte, daß Eduard allezeit im ledigen Stande bleiben würde. Da die Vermälung des Königs ihm diese Hofnung benam, so faste er darüber einen Verdrus wider den König selbst, insonderheit aber wider die Königin und ihr ganzes Haus. Weil er sich gar nicht in Acht nam, sein Misvergnügen zu verbergen, so zog er sich den Unwillen der Königin und ihrer Anhänger zu, welche nicht ermangelten, ihm unangeneme Dienste zu leisten. Eduard fieng also nach und nach an, ihn zu verabsäumen, und lies es sich nicht sonderlich angelegen seyn, ihm Vortheile zu verschaffen, welche ein König sonst seinen Brüdern leicht zuwenden kan. Diese Verachtung empfand dieser Fürst so übel, daß er kein Bedenken trug, sich mit dem Grafen von Warwick zu vereinigen, um seinen eignen Bruder vom Thron zu stürzen. Es reuete ihn nachgehends, und seine Reue gereichte Eduard zum Vortheil, wie wir oben gesehen haben. Er glaubte, daß einem so wichtigen Dienste die Belonung auf dem Fusse folgen müsse, indem er blos daran dachte, was er für den König gethan hatte, ohne die Gefar zugleich auf die Wage zu legen, welcher er den König blos gestellet hatte. Eduard, welcher wider ihn eingenommen war, hielt hingegen dafür, daß die blosse Verzeihung des angethanen Unrechts eine für den von ihm erlangten Dienst hinlängliche Belonung sey. Diese Gesinnungen hatte ihm die Königin, seine Gemalin, beigebracht, welche, weil sie wärend der Empörung den Grafen von Rivers, ihren Vater, verloren hatte, Ursach zu haben glaubte, alle diejenigen, welche dieselbe angestiftet hatten, als Gegenstände ihrer Rache anzusehen. Auf der andern Seite blies der Herzog von Glocester heimlich das Zwietrachtsfeuer unter seinen Brüdern auf, so viel ihm nur möglich war. Dieser Herr hatte so viel oder noch mehr Ehrgeiz, als der Herzog von Clarence, aber zugleich eine von ihm ganz unterschiedene Gemütsart, als welche nie zu seinem Ziele als durch Umwege und verborgene Gänge gieng, die seine wahren Absichten unmerklich machten. Er sagte nie etwas, als was er vorher wol überleget hatte, anstat daß der Herzog von Clarence sich damit selbst stürzte, daß er seine Gesinnungen gar zu deutlich zu erkennen gab. Es war also schwer, daß zwey Brüder von so ungleicher Gemütsart einander lieben konten. Allein bey ihrer Uneinigkeit sahe der Herzog von Clarence niemals darauf, wie er seines Bruders schonen möchte, da hingegen dieser bemühet war, ihm nie öffentlich Anlas zu geben, daß er hätte an ihn kommen können. Indessen brachte er ihm doch heimlich Streiche an, die um so viel unvermeidlicher waren, weil er nicht merkte, wo sie her kamen. Alle Geschichtschreiber stimmen überein, daß von dieser Zeit an der Herzog von Glocester sich nach dem Tode des Königs die Krone zu versichern gesuchet, und daß ihm um deswillen der Herzog von Clarence sehr beschwerlich seyn müssen. Dennoch aber war dieses ein Unternemen, dessen Ausfürung sehr schwer zu seyn schien, weil seine beiden ältesten Brüder Kinder hatten. Allein seine Ehrsucht lies ihm die Möglichkeit desselben einsehen, wenn er stufenweise daran arbeite. Die erste Stuffe war, den Herzog von Clarence aus dem Wege zu räumen. Zu dem Ende war er bemühet, ihn bey dem Könige anzuschwärzen, und ihn als seinen heimlichen Feind abzumalen, der unter der Hand damit umgehe, seinen Kindern die Krone zu rauben. Die unbedachtsamen Reden des Herzogs von Clarence

Biondi; Habington; Tyrrell; Echard.

rence leisteten zu diesem Absehen wunderbare Dienste. Auf der andern Seite ermangelte die Königin, welche das Herz des Königs, ihres Gemals, ganz und gar in Händen hatte, nicht, ihn in diesem Verdacht zu bestärken.

Als die Sachen in solcher Verfassung waren, so geschahe es, daß der König in dem Thiergarten eines Edelmans, mit Namen Burdett, der ein Vertrauter des Herzogs von Clarence war, jagte, und darin einen weissen Hirsch schos, welchen dieser Edelman sehr lieb hatte. Der Tod dieses Thiers kränkte den Burdett dergestalt, daß er in dem ersten Eifer seines Zorn diesen Fluch heraussties, er wolte, daß das Hirschgeweihe dem im Leibe steckte, der es erschossen habe. Dieses war genug, ihn eines Verrats wegen anzuklagen, zum Tode zu verdammen, und in zwey Tagen hinzurichten. Einige sagen, daß sein Fluch blos auf den gezielet habe, der dem Könige geraten, in seinem Thiergarten zu jagen. Wie dem aber auch sey, so ist kein Zweifel, daß der Endzweck derer, welche diesen unglücklichen Edelman so hitzig verfolgten, kein anderer gewesen, als dadurch den Herzog von Clarence zu veranlassen, einen Fehltrit zu begehen, um sodann an ihn kommen zu können. Man kennete seine unbedachtsame Art, und seine trotzige und heftige Gemütsbeschaffenheit gar zu wohl, um dessen zum voraus versichert zu seyn. Und in der That geschahe es, daß dieser Fürst, der damals in Irland war, als er an den Hof zurückgekommen, sich gegen den König wegen der Hinrichtung seines Freundes sehr frey heraus lies, und sich auf eine bittere Art beschwerete, daß er für einen Bruder so wenig Achtung bezeuge, dem er doch seine Wiederherstellung auf den Thron zu danken habe. Ja er vergieng sich so weit, daß er ihn mit Rache bedrohete. Dieses war noch nicht alles. Denn nachdem er sich vom Könige wegbegeben, so lies er noch einige eben so unbedachtsame Worte faren, mit welchen er sich äusserte, daß sein Bruder ausser der Ehe erzeuget worden, und folglich kein Recht an die Krone habe. Nichts war dem Verlangen seiner Feinde gemässer, als zu sehen, daß er sich selbst in die Grube stürtze, die sie ihm gegraben hatten. Sie brachten demnach den König dergestalt wider ihn auf, daß er seinen Untergang beschlos. Zu dem Ende hielt er einen Rath, der aus lauter Feinden des Herzogs von Clarence zusammen gesetzet war, in welchem beschlossen wurde, ihn festzusetzen, des Hochverrats wegen anzuklagen, und die Anklage vor das damals versammelte Parlament zu bringen. Alles dieses wurde auf einmal ins Werk gerichtet, damit dieser Fürst nicht so viel Zeit haben möchte, dem Könige seine Reue zu bezeugen, und ihn um Vergebung zu bittten. In der That, wenn er Zeit gehabt hätte, zu sich selbst zu kommen, sich zu den Füssen des Königs, seines Bruders, geworfen, und um Gnade gebeten hätte, so würden seine unbedachtsamen Reden blos als eine Wirkung einer geschwinden Leidenschaft seyn angesehen worden, welche die harte Strafe, die man ihm zudachte, nicht verdiene. Seine Sache wurde indessen bey dem Parlament angebracht, und er vor demselben verschiedener Verbrechen wegen angeklaget, welche in acht Artikeln enthalten waren. Sie besagten: 1) daß er durch aufrürige Reden den Has der Unterthanen über den König zu ziehen gesuchet habe, indem er ihn beschuldiget, daß er den Burdett ungerechter Weise hinrichten lassen; 2) daß er einige von seinen Hausgenossen, und andere bestochen habe, dieses falsche Gerücht auszubreiten; 3) daß er gesaget, der König bediene sich der schwarzen Kunst, um zukünftige Dinge zu wissen; 4) daß er den König beschuldiget, er habe unschuldige Personen mit Gift aus dem Wege geräumet, weil er ihnen nicht durch die Rechte ans Leben kommen können; 5) daß er behaupten wollen, der König sey nicht des Herzogs von York, sondern eines andern Sohn, mit welchem

chem die Herzogin, ihre Mutter, ihn erzeuget habe; 6) daß er daraus die Folge gemacht, daß die Krone auf ihn verfallen sey, und damit seine Absicht entdecket, sich derselben zu bemächtigen, deshalb auch von vielen Personen einen Eid genommen habe, ihm gegen jeden Lebendigen, selbst den König nicht ausgenommen, zu dienen; 7) daß er den König beschuldiget, daß er sich der Zauberey bedienet habe, um ihm das Leben zu nemen, so daß er wie ein Licht verzehret würde; 8) endlich daß er offenbar seinen Anschlag verraten habe, den König des Throns zu entsetzen, indem er sich eine urkundliche Abschrift von der wärend der ungebürlichen Anmassung des Grafen von Warwick durchgegangenen Parlamentsverordnung geben lassen, Kraft welcher ihm, nach Absterben Heinrichs 6 und seiner männlichen Nachkommen, die Krone zuerkant worden.

Alle Geschichtschreiber kommen darin überein, daß man viel Mühe würde gehabt haben, alle diese Stücke der Anklage zu beweisen, wenn sich der König nicht selbst zur Partey aufgeworfen, und die Königin nebst dem Herzog von Glocester nicht unter der Hand es also gespielet hätten, ihn schuldig zu machen. Wie dem aber auch sey, so wurde er zum Tode verurtheilet. Es findet sich aber in diesem Urtheil etwas, welches wol verdienet, bemerket zu werden. Dieses ist, daß eine von den vornemsten Bewegursachen seiner Verdammung gewesen, daß er behaupten wollen, daß der König nicht ein Sohn des Herzogs von York sey, und daß eben dieses dem Herzoge von Glocester hernach zum Grunde gedienet, zum Nachtheil der Kinder Eduards, den Thron zu besteigen. Man kan nicht umhin, hiebey die Verblendung der Menschen, und die götliche Gerechtigkeit zu bewundern. Eduard bedienet sich einer falschen Anklage, um seinen Bruder aus dem Wege zu räumen, und eben damit giebet er Anlas zu einem Verdacht, welcher mit der Zeit dazu dienen muste, seine eigene Kinder ins Verderben zu stürzen. Nach gesprochenem Urtheil über den Herzog von Clarence konte derselbe keine andere Gnade von dem König, seinem Bruder, erlangen, als daß ihm erlaubet wurde, sich selbst eine Todesart zu wälen, die ihn von der Welt schaffen solte. Um also zu vermeiden, nicht auf einem Gerüste zu erscheinen, so bat er sich aus, daß er in einem Fas vol Malvasier ersäufet werden möchte. Er hinterlies einen Prinzen, mit Namen Eduard, der von seinem mütterlichen Grosvater den Namen eines Grafen von Warwick ererbet hatte; und eine Tochter, Margaretha genant, welche Gräfin von Salisbury ward. Weil der Tod des Herzogs von Clarence unter dem Volke einen algemeinen Unwillen, und ein für den König sehr nachtheiliges Murren verursachte, so bildete man sich ein, daß man dessen Lauf hemmen könne, wenn man seinen Körper in der S. Paulskirche zur Schau aussetze, und bekant machen lasse, daß er aus übermäßigem Gram gestorben sey. Allein dieser Kunstgrif war nicht vermögend, dem Volke dieses weis zu machen, als welches bey der Verurtheilung dieses Fürsten die schrecklichen Wirkungen der Bosheit seiner Freunde mehr als zu deutlich gesehen hatte.

Er wird in einem Fas mit Malvasier erstickt.

Seine Kinder.

Ohngefär drey Monat vorher hatte der König seinen ältesten Prinz, Eduard, zum Prinz von Wallis ernant, und seinen zweiten Sohn, Richard, zum Herzog von York. Die Freudenfeste, welche bey dieser Gelegenheit bey Hofe angestellet wurden, zeigten nicht sowol die Freude der Lieblinge über die Erhebung dieser beiden Prinzen, als ihre Zufriedenheit an, den Ausgang ihres Anschlags, den Herzog von Clarence zu stürzen, so nahe zu sehen. Eduard sahe nicht vorher, daß die ungerechte Verschwörung, so er wider seinen Bruder schmiedete, die erste Stuffe zum Untergang seiner eignen Kinder war.

Eduard ernennet seinen ältesten Sohn zum Prinzen von Wallis, und den jüngern zum Herzog von York.

Wenn der Herzog von Clarence gelebet hätte, so würde dem Herzoge von Glocester nie der Gedanke eingekommen seyn, sie seinem Ehrgeiz aufzuopfern, wie er nachgehends gethan (*).

Die zeit des austrageges richts zwischen Ludwig und Eduard wird verlängert.

Kurz nach dem Tode des Herzogs von Clarence wurde die Frist, welche Ludwig II und Eduard beliebet hatten, ihre Streitigkeiten durch schiedsrichterlichen Ausspruch entscheiden zu lassen, noch weiter verlängert, und der Herzog von Glocester an die Stelle des Herzogs von Clarence, von Seiten Eduards zu einem Schiedsrichter ernennet.

Acta publica T. XII p. 52-62.

Ludwigs II furcht.

Mezerai.

Gesandschaft an Eduard und derselben vorschläge.

Acta publica T. XII p. 86.

Indessen als dieses in England vorgieng, war der Stilstand zwischen Ludwig und Maximilian zu Ende gegangen, und dieser in Burgund eingefallen, wo er sich verschiedener Plätze bemächtigte, dazu ihm die Gewogenheit des Volks gegen das Haus Burgund sehr beförderlich gewesen war. Dem Ansehen nach würde er sich damals in den Besitz beider Burgundien haben setzen könnrn, wenn er von dem Kaiser, seinem Vater, eine seiner Bedürfnis gemässe Hülfe erhalten hätte. Dieses befürchtete Ludwig sehr; und weil ihm nicht unbewust war, daß es der Vortheil Eduards erfoderte, seine Macht mit Maximiliano seiner zu vereinigen, so vergas er nichts, was etwas beitragen konte, ihn davon abzuhalten. Im Monat Julius dieses Jahrs, schickte er eine unbedungene Volmacht an ihn, den Stilstand bis auf hundert Jahr nach Absterben eines von beiden Königen zu verlängern, und ihn zu verbinden, die Zalung der Jahrgelder von funfzigtausend Thaler die ganze Zeit, so lange der Stilstand dauren würde, fortzusetzen. Ueberdis hatte der Gesandte Volmacht die gesetzte Frist zur Entscheidung ihrer Streitigkeiten durch Schiedsrichter, auf drey Jahre hinaus zu rücken, und für Ludwig und seine Nachfolger zu versprechen, dieselben von drey zu drey Jahren, bis zur gänzlicher Bellegung, hinaus zu rücken. Nach Ankunft des Gesandten zu London ernannte Eduard Abgeordnete, um mit ihm in Handlung zu treten, und endlich wurde der Vergleich auf den Fus, wie ihn Ludwig vorgeschlagen hatte, geschlossen. Es geschahe solches aber nicht eher als den 15 Februarius 1479.

Ludwig schiebet die vermählung der Elisabeth mit dem Dauphin auf.

Eben daselbst. pag. 89.

Was diese Unterhandlung ein wenig ins Stecken brachte, war, daß Eduard sich gern vorher der Vermälung seiner Prinzeßin Elisabeth mit dem Dauphin versichern wolte. Zu dem Ende schickte er zwey Gesandten nach Frankreich ab, mit Volmacht

(*) Der Leichnam des Herzogs von Clarence ward zu Tewksbury in der Grafschaft Glocester, neben der Herzogin, seiner Gemalin, Isabelle, beigesetzet, welche eine Tochter und Miterbin Richard Newils, des berümten Grafen von Warwick gewesen war. Man sagt, daß sie kurz vor ihrem Gemal, da sie eben schwanger gewesen, vom Gift gestorben sey. T.

Herr Rapin füret bey der Meldung des Todes des Herzogs von Clarence den Biondi an; ohne der öffentlichen Urkunden zu gedenken. Es ist sehr warscheinlich, daß die acht Stücke, deren dieser Herzog beschuldiget worden, erst nach dem Tode dieses Fürsten in das Parlament gebracht worden. Dugdale drücket sich in seiner Baronage, S. 164 davon in diesen Worten aus: „Wer von der grossen Uebereilung lesen wird, „mit welcher die Feinde des Herzogs seinen Untergang zu beschleunigen suchten, und von dem „algemeinen Has des Volks gegen den König, „welchen man als einen Mörder seines Bruders „betrachtete, der wird mir in meiner Meinung Beifal geben, daß der Herzog erst nach seinem Tode im Parlament überfüret und verurtheilet „worden.„

Es ist ein algemeiner Irtum, daß der Herzog von Clarence diese Todesart selbst verlangt habe, daß er nemlich in einem Fas Malvasier erstickt werden wollen. Wilock drücket sich weit richtiger aus, wenn er saget; Er ward, wie man glaube, in einem Fas Wein, doch nicht ohne Vorwissen des Königs ersäuft. Der ehrw. W. S.

macht, das Verlöbnis zu halten. Allein Ludwig fand vermutlich einige Ausflüchte, es noch zu verschieben. Indessen leistete er die zweite Zalung der zehntausend Thaler, auf das Lösegeld für die Königin Margaretha.

Eduard lies sich also wider seinen eigenen und seines Reichs Vortheil von dem Könige von Frankreich anfüren, oder vielmehr von seinen eigenen Staatsbedienten, welche dieser Fürst bestochen hatte. Ludwig begnügte sich nicht allein damit, daß er ihn durch seine Staatsgriffe abhielt, der Herzogin von Burgund Hülfe zu leisten, sondern brachte auch bey ihm noch in Vorschlag, die Länder dieser Prinzeßin unter sich zu theilen, und bot ihm zu seinem Antheil Flandern und Braband an. Eduard nam den Vorschlag an, doch unter der Bedingung, daß Ludwig gegen die in Flandern zu erobernde Pläße, ihm andere in der Picardie, und insonderheit Boulogne, vertauschen solte. Allein Ludwig fürchtete die Nachbarschaft der Engländer zu sehr, als daß er diesen Antrag hätte annemen sollen. Wenn er ihm die Eroberung von Flandern in Vorschlag brachte, so that er solches in der Absicht, ihn in einen Krieg mit Maximilian und Marien zu verwickeln, aus Beisorge, daß es ihn über kurz oder lang doch noch reuen möchte, sie verlassen zu haben.

Antrag Ludwigs an Eduarden. Habington; Biondi.

Allein Eduard war von diesen Gedanken weit entfernet. Anstat an den Krieg zu denken, überlies er sich gänzlich den Lustbarkeiten, und sein Absehen war, seine übrige Lebenszeit in einer weichlichen Musse zuzubringen. Indessen kosteten ihm die Ergötzlichkeiten, die er mit so vielem Eifer suchte, so viel, als der allerbeschwerlichste Krieg. Da sich also seine Kassen ausgeleret befanden, bedienete er sich vieler widerrechtlichen Mittel, seinen Unterthanen Geld abzuzwingen. Dasjenige, was dem Volk den grösten Schrecken verursachte, war, daß er reiche Leute des Verbrechens der beleidigten Majestät anklagen lies, um von Einziehung ihrer Güter einen Nutzen, oder von denjenigen, welchen er Verzeihung wiederfaren lies, grosse Geldsummen zu ziehen. Wärend dieser Zeit unterhielt er mit verschiedenen Fürsten Unterhandlungen, welche darauf abzieleten, ihm die Dauer derjenigen Ruhe zu versichern, dazu er so viele Neigung hatte.

1479. Eduard ergiebet sich den Ergötzlichkeiten. Er bringet durch schlimme wege geld zusammen.

Die erste unter diesen Unterhandlungen war mit dem Könige von Dänemark, weil das unter ihnen getroffene Bündnis von beiden Seiten nicht alzugenau war beobachtet worden. Nachdem endlich dieser Fürst seine Gesandten nach London abgefertiget hatte, wurde das Bündnis bestätiget, und erneuert, und eine Handlung deshalb zu Hamburg angesetzet, um die Streitigkeiten beizulegen. Eine von den Bedingungen dieses Vergleichs war, daß den Engländern nicht erlaubt seyn solle, auf die Insel Island einen Fus zu setzen, ohne einen ausdrücklichen Pas vom Könige von Dänemark zu haben.

Unterhandlung mit dem Könige von Dänemark. Acta publica T. XII p. 100.

Zwey Tage nach Errichtung dieses Bündnisses, unterzeichneten der französische Gesandte und die königlichen Abgeordneten denjenigen Vergleich, dessen kurz vorher Meldung geschehen, Kraft dessen sich Ludwig 11 für sich und seine Nachfolger anheischig machte, dem Könige von England alle Jahre funfzigtausend Thaler zu zalen, sowol auf die ganze Lebenszeit beider Könige, als auch ihren Nachfolgern, auf hundert Jahre, mit dem Versprechen, einander wider ihre aufrürige Unterthanen beizustehen. Die andern Bedingungen des Vergleichs brachten mit sich, daß, wenn einer von beiden Fürsten aus seinem Reiche verjagt werden solte, der andere gehalten seyn solle, ihn aufzunemen, und ihm mit allen seinen Kräften zur Wiederherstellung zu verhelfen. Daß sie kein Bündnis ohne beiderseitige Genemhaltung eingehen wolten. Daß der König von Frankreich

Vergleich zwischen Ludwig 11 und Eduarden. Acta publica T. XII p. 101.

diesen Vergleich unterzeichnen, und von den algemeinen Ständen bestätigen und unterzeichnen lassen solte, so wie Eduard desselben Genemhaltung vom Parlament beibringen wolte. Endlich, daß die Vermälung des Dauphins mit der Prinzeßin Elisabeth also volzogen werden solte, wie es in dem Vergleich zu Amiens verabredet worden, ohne daß etwas daran durch diesen neuen Vergleich geändert seyn solte. Man findet nicht, daß Ludwig 11 diesen Vergleich jemals unterzeichnet hat, welcher dem Ansehen nach blos war errichtet worden, um Eduarden aufzuziehen. Ludwig wuste wohl, daß er ohne eine ausdrückliche Genemhaltung zu nichts verbunden sey, welche er ohne Zweifel von sich zu stellen nicht willens war, obgleich der Vergleich keine andere Bedingungen enthielt, als welche er selbst vorgeschlagen hatte. Dergleichen verschlagene Streiche spielte Ludwig 11, gegen welche es schwer war, allezeit auf der Huth zu seyn. Mit Fürsten von solcher Gemütsart würde der kürzeste und sicherste Weg seyn, sich niemals in Unterhandlung einzulassen.

Entwurf einer Vermälung zwischen Philip von Oesterreich, und Eduards Prinzeßin Annen, Eben daselbst. pag. 110.

Wie Ludwig den König Eduard mit der Vermälung des Dauphins mit der Prinzeßin Elisabeth aufzog, so bedienete sich Maximilian eben desselben Mittels, ihn auf seine Seite zu bringen. Obgleich sein Prinz Philip erst ein Jahr alt war, so trug er Eduarden eine Vermälung desselben mit seiner dritten Prinzeßin Annen an. Eduard nam den Antrag an, und inzwischen, bis man sich der Bedingungen wegen würde verglichen haben, schickten sich beide Fürsten einander offene Briefe zu, vermöge welcher sie sich verbindlich machten, ihre Kinder nicht ohne beiderseitige Einwilligung zu verheiraten, binnen einer Zeit von drey Jahren.

und Catharinen, einer tochter Eduards, mit dem Infanten von Spanien.

Zu eben derselben Zeit dachte auch Eduard an eine Vermälung seiner vierten Tochter Catharinen mit Johan, Infanten von Castilien und Arragonien, einem Sohne Ferdinands und Isabellen von Castilien. Es erhellet sogar aus der Samlung der öffentlichen Urkunden, daß er Gesandten nach Spanien gehen lassen, diese Unterhandlung zu treiben, obgleich aus der Sache nichts wurde.

Acta publica T. XII p. 110. Ludwig zalet die jahrgelder richtig.

Indessen zalete Ludwig die Jahrgelder der funfzigtausend Thaler richtig, wie aus verschiedenen, in der Samlung der öffentlichen Urkunden befindlichen Quittungen erhellet. Man ersiehet auch aus eben dieser Samlung, daß er im Monat May 1480 die lezte Zalung des Lösegelds für Margarethen geleistet.

1480. Er ziehet Eduarden auf, welcher an ihn gesandten chickt.

Ludwig volzog gern alle Bedingungen des Vergleichs von Amiens, ausser diejenige, welche die Vermälung des Dauphins betrift, in welcher er jederzeit eine neue Ausflucht fand, ob er schon allezeit bey seinem Versprechen beharrete, dieser Verbindung nachzuleben. Eduard, dem dieser Aufschub bedenklich war, berief eine ausserordentliche Rathsversamlung, darin beschlossen wurde, daß er Gesandten an Ludwig abfertigen solte, um bey ihm Ansuchung zu thun, ohne Frist sein Versprechen zu erfüllen, und die Unterzeichnung des zu London geschlossenen Vergleichs von sich zu stellen. Der Lord Haward, und Thomas Langton, Schatzmeister der Kirche von Exeter, wurden zu dieser Gesandtschaft ausersehen. Der erste, welcher einer von Eduards Vertrauten war, mochte wohl einer der vornemsten seyn, die sich durch des Königs von Frankreich Gnadenbezeugungen hatten gewinnen lassen.

Ludwig färet fort, ihn aufzuziehen.

Indessen war Ludwig in keiner geringen Verlegenheit. Er hatte in Ansehung der Vermälung sein Wort gegeben, und sich dazu sogar in einem Vergleich verbindlich gemacht, ob er schon nie willens gewesen, denselben zu halten. Auf der andern Seite hatte sein Gesandter zu London einen zweiten Vergleich, auf den Fus, wie er ihn selbst angego-

gegeben hatte, unterzeichnet; und nichts destoweniger war er fest entschlossen, ihn nicht zu unterzeichnen. Seine einige Absicht war, Eduarden mit eitlen Versprechen aufzuziehen, aus Furcht, daß er sich mit dem Erzherzoge verbinden möchte. Um sich aus dieser Verlegenheit zu wickeln, ergrif er die Partey der Verstellung, und der Erneuerung der Zusage dieser Volziehung der Vermälung; da er indessen durch seine, nach Schotland abgefertigte Gesandten den König Jacob 3 zu bewegen suchte, den Stilstand mit England zu brechen. Diese Unterhandlung gelung ihm nach Wunsch. Der König Jacob lies sich von drey Lieblingen regieren, welche er aus dem Staube erhoben hatte, und zog keinen Grossen seines Reichs zu Rathe. Es kostete dem Könige von Frankreich wenig Mühe, diese Leute, welchen alles für Geld feil war, zu bestechen. Sie versprachen also, ihren Herrn zu vermögen, den Stilstand mit England zu brechen. Und Jacob machte wirklich kurz darauf Zurüstungen, die seine Absichten offenbar verrieten. Eduard geriet über den Bruch, dazu es zwischen dem Könige von Schotland und ihm kommen solte, in Bestürzung, erriet aber ohne besondere Mühe den Urheber. Dennoch verbis er seinen Verdrus, und begnügte sich, Befele zur Anwerbung eines Heers zu ertheilen, dessen Anfürung er dem Herzoge von Glocester, seinem Bruder, zu geben sich entschlos. Damals fieng er allererst an, die Augen aufzuthun, und die Treulosigkeit des Königs von Frankreich einzusehen, der ihn mit falschen Verheissungen seit dem Tode des Herzogs von Burgund aufgezogen hatte. Ohnerachtet er nun wohl die besten und bequemsten Gelegenheiten verstreichen lassen, so unterlies er dennoch nicht, obgleich zu spät, auf Rache zu denken. Dieses erhellet offenbar aus verschiedenen Stücken der Samlung der öffentlichen Urkunden, welche alle vom Jahr 1480 sind, ehe noch die Schotländer wirklich den Stilstand gebrochen hatten.

Er erregt ihm einen krieg von seiten des königs von Schotland.

Eduarden gehen damals die augen auf. pag. 117.

Zuerst schickte er Gesandten nach Castilien, um gewisse Beeinträchtigungen, welche die Engländer wärend der Reichsverwaltung des Grafen von Warwick, wider das zwischen Castilien und England geschlossene Bündnis, unternommen hatten, zu vergüten. Wenn ein Fürst sich von freien Stücken anbietet, den von seinen Unterthanen einem andern Volk zugefügten Schaden zu ersetzen, so hat man Ursach zu mutmassen, daß solches unter andern Absichten, welche dahinter stecken, geschiehet. Die Absicht Eduards war, den König von Castilien zu einem Kriege wider Frankreich zu vermögen, oder wenigstens zu verhindern, daß er dem Ludwig nicht hülfliche Hand leiste.

Gesandtschaft nach Castilien. pag. 119.

Zweitens unterzeichnete er den Vergleich, welchen seine Gesandten zu Hamburg mit dem Könige von Dänemark geschlossen hatten.

Vergleich mit Dänemark. Eben daselbst.

Drittens bestätigte er den mit dem verstorbenen Herzoge von Burgund getroffenen Bündnisvergleich, und verband sich gegen Maximilian und Marien, ihnen Kraft des Vergleichs sechstausend Man Hülfsvölker zuzuschicken. Der Erzherzog machte sich von seiner Seite anheischig, ihm järlich funfzigtausend Thaler zu zalen, im Fal der König von Frankreich sie ihm nicht weiter zalen, und deshalb ein Krieg zwischen ihnen entstehen solte.

Eduard machet sich anheischig, Maximilian und Marien beizustehen. Eben daselbst.

Viertens und endlich wurde die Vermälung Philips, Grafen von Charolois mit Eduards Prinzeßin Annen beschlossen und verabredet, unter dem gegenseitigen Versprechen, sie volziehen zu lassen, so bald als die Verlobten zu ihren Jahren gekommen seyn würden. Vermöge dieses Vergleichs gab Eduard seiner Tochter hunderttausend Thaler zum Brautschaz. Allein durch einen andern darauf folgenden wurde dieser Brautschaz in Abrech-

pag. 123. pag. 127. *Er bewilliget die vermälung seiner tochter mit Philip.* pag. 128.

Abrechnung gegen die Jahrgelder von funfzigtausend Thalern, welche der Erzherzog anstat des Königs von Frankreich zu zalen übernommen hatte, aufgehoben, und sie stelten sich darüber Quittungen aus.

Er verspricht, sich wider Ludwig zu erklären, wenn er ihn nicht zum Schiedsrichter annemen solte.

Vermöge eines andern Vergleichs versprach Eduard sich Mühe zu geben, dem Erzherzoge Maximilian einen Stilstand von Seiten des Königs von Frankreich zu verschaffen, sich selbst zum Schiedsrichter zwischen Ludwigen und ihm anzutragen, und allen Fleis anzuwenden, daß er als ein solcher angenommen würde; oder wofern ihn Ludwig ausschlagen solte, verpflichtete er sich, sich wider ihn zu erklären. Diese Art zu verfaren war eben nicht redlich; allein vermutlich erachtete er sich nicht für schuldig, aufrichtiger mit Ludwigen umzugehen, als dieser mit ihm gehandelt habe.

pag. 133. Gesandtschaft nach Frankreich.

Nachdem Eduard seine Sachen solchergestalt mit Maximilian und Marien eingerichtet hatte, schickte er von neuem Gesandten nach Frankreich, um auf die Volziehung der Heirat seiner Prinzeßin Elisabeth mit dem Dauphin zu dringen. Wenn Ludwig ihn, so wie er suchte, zufrieden gestellet hätte, so ist sehr zu vermuten, daß er keine Schwierigkeit würde gemacht haben, den Herzog zu verlassen. Allein da ihn dieser Monarch wie gewönlich mit einer schlechten Ausflucht bezalte, lies er eine Flotte ausrüsten, über welche er die Anfürung dem Johan Midleton gab, um seinen neuen Bundesgenossen zu Hülfe zu kommen.

Hülfsflotte für Maximilian. pag. 131.

1481. Der König von Schotland rüstet sich zum Kriege.

Indessen setzte der König von Schotland seine Zurüstungen fort, in der beständigen Absicht, mit England zu brechen. Allein ehe wir von dem Ausbruch dieses Kriegs reden, dessen sich Eduard so wenig versehen hatte, so müssen wir mit wenigen Werten anfüren, was damals in Schotland vorgegangen, und in welcher Verfassung sich die Angelegenheiten dieses Reichs befunden.

Angelegenheiten von Schotland. Buchanan. Jacob drückt seine Unterthanen. Er überläst sich seinen Lieblingen.

Jacob 3, welcher in einem Alter von sieben Jahren die Krone erhalten hatte, war nach erreichten völligen Jahren dergestalt von Schmeichlern verleitet werden, daß er in seiner Auffürung nichts als seinen Willen zur Richtschnur annam. Ich wil mich nicht ohne Noth in eine umständliche Erzälung der Gewaltthätigkeiten einlassen, welche er gegen seine Unterthanen verübet. Denn es ist genug mit einem Worte zu sagen, daß er von ihnen als ein wahrer Tyran angesehen wurde. Er hatte drey Staatsbediente oder Lieblinge von geringer Herkunft, welche ihn nach eigenem Belieben regiereten, und keine andere Absicht hatten, als ihn über alle Gesetze zu erheben, damit sie selbst in seinem Namen mit einer unumschränkten Gewalt herschen möchten. Der König hatte zwey Brüder, nemlich Alexander, Herzog von Albanien, und Johan. Da dieser ein wenig zu frey von der Auffürung des Königs, seines Bruders, hatte sprechen wollen, so wurde er in Verhaft genommen, wo man ihn durch Oefnung der Adern hinrichtete. Und weil die Lieblinge besorgten, daß Alexander seinen Tod zu rächen sich dürfte gelüsten lassen, so vermochten sie den König, daß er ihn auf ein Schlos festsetzen lies.

Er läst einen Bruder hinrichten, und den andern festsetzen.

Eduard setzt sich in wehrhaften Stand.

In diesen Umständen unternam Jacob, welcher von seinem Volk und insonderheit von dem Adel gehasset wurde, den Stilstand mit England zu brechen, ohne dazu den geringsten Vorwand zu haben. Eduard sahe dem Ausbruch dieses Kriegs mit Verdrus entgegen, welcher ihn von dem Kriege mit Frankreich, zu welchem er mehr Lust hatte, abhalten solte. Um indessen dennoch die nötige Vorsicht nicht aus der Acht zu lassen, stelte er seine Befele zur Verwarung der Grenzen, und trug zugleich gewissen Leuten

Acta publica T. XII p. 140.

Leuten in Irland auf, in seinem Namen ein Bündnis mit dem Grafen von Roß, Herrn der Inseln, zu Stande zu bringen, um seinem Feinde von der Seite eine Abhaltung zu verursachen.

Jacob bricht in England ein, und bringt einige beute auf.

Im Monat Junius 1481 thaten die Schotländer einen Einfal an den Grentzen, ehe noch das Heer Eduards in Bereitschaft war. Sie brachten daselbst einige Beute auf, und dieses war alles, worauf dieser Luftstreich hinauslief. Eduard eilte nicht, ein Heer wider Schotland anrücken zu lassen, theils weil er noch immer hofte, diese Händel durch gütlichen Vergleich beizulegen, theils weil er wuste, daß in dem Zustande, in welchem Jacob war, er ihm nicht viel Schaden thun konte. Sein Hauptanschlag war, sich an Ludwig 11 zu rächen. Denn obgleich dieser Fürst nach seiner gewönlichen Verstellung ihm noch immer Hofnung machte, sein Versprechen in Absicht der Vermälung zu erfüllen, und alle sechs Monate fünfundzwanzigtausend Thaler richtig abzufüren; so sahe doch Eduard wohl ein, daß er nicht willens sey, sein Wort in Ansehung des ersten Versprechens zu halten, und daß es deshalb zu einem Bruch kommen müsse.

Eduard denkt mehr an Frankreich als Schotland.

Entwurf einer vermälung des prinzen von Wallis, mit Annen von Bretagne. Acta publica T. XII p. 142.

In dieser Absicht erneuerte er sein Bündnis mit dem Herzoge von Bretagne, und verabredete eine Vermälung des Prinzen von Wallis mit Annen, ältester Prinzeßin dieses Herzogs, oder im Fal sie vor dem Beilager mit Tode abgehen solte, mit Isabellen, ihrer jüngern Schwester, unter folgenden Bedingungen: daß, wenn in dieser Ehe mehrere mänliche Erben erzeuget würden, der zweite, oder derjenige, der dem künftigen engländischen Kronerben unmittelbar folgen würde, Herzog von Bretagne seyn, und seinen Sitz in diesem Lande haben solle: daß, wenn der Herzog Franz in Zukunft noch einen in rechtmäßiger Ehe erzielten mänlichen Leibeserben haben solte, derselbe eine von Eduards Prinzeßinnen heiraten solle, die sich am besten für sein Alter schicken würde: daß, wenn Eduard keine Tochter haben solte, welche er ihm geben könne, solte der Herzog seinen Prinzen nicht ohne Einwilligung des Königs anderweitig verheiraten dürfen: endlich wurde unter ihnen beliebet, daß, wenn der König von Frankreich den Herzog von Bretagne mit Krieg überziehen solte, so wolle Eduard ihm dreitausend Man, auf eigene Kosten, zu Hülfe schicken. Der Herzog verpflichtete sich eben dazu, im Fal eines Kriegs zwischen England und Frankreich.

1482. Bündnis mit Portugal. Eben daselbst. pag 145.

Im Anfange des Jahres 1482 erneuerte Eduard sein Bündnis mit Portugal. Kurz darauf schickte er Gesandten nach Castilien, um die Heirat seiner Tochter Catharina mit dem Infanten zu Stande zu bringen. Allein diese Sache schlug nicht nach seinem Wunsch aus. Alle diese Verträge, Bündniserneuerungen und Vermälungsanschläge geben zu erkennen, daß Eduard willens gewesen, wider Frankreich Krieg zu füren.

Unterhandlung einer vermälung wegen.

Der herzog von Albanien flüchtet nach England. Buchanan.

Indessen als dieser Fürst auf alles aufmerksam war, was zu dem glücklichen Ausgange seines Unternemens etwas beitragen konte, entsprang Alexander, Herzog von Albanien, ein Bruder des Königs von Schotland, aus seinem Gefängnis, wo er festgesetzet war, und flüchtete zur See nach England, um sich den Schutz des Königs zu erbitten. Ausser den algemeinen Ursachen, welche alle Schotländer hatten, sich über ihren Landesherrn zu beschweren, hatte Alexander noch ganz besondere. Der Tod des Herzogs, seines Bruders, und seine eigene Gefangennemung flamten ihn zur Rache an; und der Ehrgeiz trug ohne Zweifel nicht wenig dazu bey, seine Leidenschaft noch mehr zu entzünden. Die engländischen und schotländischen Geschichtschreiber schränken diese Rachbegierde in algemeine Absichten ein, den König, seinen Bruder, auf bessere Wege zu brin-

gen, und sich selbst die Wiedererstattung seiner Güter zu verschaffen. Allein die Samlung der öffentlichen Urkunden gewäret uns glaubwürdige Beweise von der Absicht dieses Fürsten, sich in den Besiz des Thrones zu sezen. Man findet darin einen mit Eduard geschlossenen Vergleich, in welchem er den Namen eines Königs von Schotland annimt, und der Krone England dieses Reichs wegen zu huldigen verspricht. Er verpflichtete sich noch weiter das alte Bündnis zwischen Frankreich und Schotland zu brechen, und ein neues mit England wider Ludwig 11 zu errichten; Barwick an England abzutreten; Eduards Prinzeßin Cácilia, welche mit seinem Vetter, dem Prinzen Jacob verlobet war, zu heiraten, im Fal er nach dem Ausspruch der Kirche sich von seiner Gemalin scheiden dürfe. Wenn er dieses nicht erhalten könne, verband er sich, seinen Sohn mit keiner andern, als einer Prinzeßin aus dem königlichenglándischen Hause zu vermälen. Eduard machte sich von seiner Seite anheischig, ihm mit aller seiner Macht zur Besteigung des schotlándischen Thrones behülflich zu seyn.

Vergleich des herzogs von Albanien mit Eduarden. 10 Junius. Eben daselbst. pag. 156.

Nachdem dieser Vergleich unterzeichnet worden, lies er ein Heer wider Schotland anrücken, unter Anfürung des Herzogs von Glocester, seines Bruders, welchem es den Herzog von Albanien zu begleiten gefiel, ohne doch den königlichen Namen anzunemen. Der gedachte Vergleich war vermutlich ein Geheimnis, davon nur wenig Leute Wissenschaft hatten. Zu gleicher Zeit trug er die Anfürung über eine Flotte, welche wider Schotland auslaufen solte, dem Robert Radcliff auf. Der Herzog von Glocester náherte sich den Grenzen beider Reiche, und bemächtigte sich der Stadt Barwick, und weil er seine Zeit mit Belagerung des Schlosses nicht verlieren wolte, lies er es eingeschlossen halten, und rückte gerade auf Edimburg los.

Der herzog von Glocester bricht in Schotland ein. pag. 157. Er nimt Barwick ein, und berennet das Schlos.

Indessen daß der Herzog von Glocester an der Spize seines Heers fortrückte, fand sich der König Jacob, welcher diesen Krieg unüberleget angefangen, und keine Anstalten gemacht hatte, ihn mit Ernst fortzusezen, in nicht geringer Verlegenheit. Das einige Mittel, welches er hatte, den Engländern Widerstand zu thun, war, daß er den Adel versammelte: allein er getrauete sich nicht, solches zu thun, weil er wuste, wie misvergnügt derselbe über ihn und seine Staatsbediente war. Dennoch muste er sich dazu entschliessen, oder sich den Engländern Preis geben. Nachdem also die Herren waren eingeladen worden, begaben sie sich mit ihren Völkern nach Lauther, wo sie der König erwartete. Allein so gros die Noth war, in welcher dieser Fürst steckte, änderte er doch seine Auffürung nicht. Seine drey Lieblinge waren sein ganzer geheimer Rath, und niemand getrauete sich fast vor ihn zu kommen, als sie selbst, und ihre Anhänger. Die Herren wurden über dieses Betragen so unwillig, daß sie die günstige Gelegenheit, die sich darbot, ergriffen, diejenigen, welche den König gleichsam besessen hielten, aus dem Wege zu räumen. Nachdem sie mit einander überleget, was sie zu thun hätten, begaben sich einige unter ihnen in guter Begleitung in des Königs Zimmer, und hoben darin die drey Lieblinge auf, welche dahin geflüchtet waren, fürten sie zum Heer, und liessen sie ohne Umstände sogleich aufknüpfen. Jacob in vollem Schrecken und Furcht, daß man sich auch an seiner Person vergreifen möchte, versprach seine Auffürung hinfüro zu ändern. Allein wenig Tage darauf begab er sich auf das Schlos zu Edimburg. Da sich also das Heer ohne Haupt befand, gieng es aus einander, und die Herren begaben sich ein jeder nach Hause.

Verworrener zustand in Schotland. Buchanan; Biondi; Habington.

Als der Herzog von Glocester von diesem verworrenen Zustande Nachricht erhielt, beschleunigte er seinen Zug nach Edimburg, und zog ohne Widerstand in diese Hauptstadt

Der herzog von Glocester

stadt

stadt ein. Er hätte gern eine Unterredung mit dem Könige angestellet; allein es war ihm nicht möglich, bey ihm deshalb nur einen Antrag anzubringen. Diese Hartnäckigkeit keinem Vorschlag Gehör zu geben, nötigte den Herzog von Glocester unter Trompeten- und Pauckenschal, in allen Vierteln der Stadt Edimburg bekant zu machen, daß, wenn der König von Schotland sich nicht vor dem Monat September bequeme, die mit dem Könige von England errichteten Verträge zu beobachten, er sein ganzes Königreich in Feuer und Flammen setzen wolle. Die Verbindungen des König Jacobs bestanden hauptsächlich in Beobachtung des Stilstandes, und Erstattung des Geldes, welches er zum Brautschatz der an seinen Prinzen verlobten Prinzeßin Cäcilia voraus erhalten hatte. Hiezu hatte der Herzog von Glocester noch beigefüget, daß er den Herzog von Albanien zurückberufen, und ihm alle seine Güter und Aemter wieder geben solle. Jacob, welcher sowol ausser Stande war, seinen Feinden zu widerstehen, als seinen Verbindlichkeiten nachzukommen, gab darauf gar keine Antwort. Indessen hatte sich der Adel zu Hadington versammelt, und Abgeordnete an den Herzog von Glocester abgefertiget, ihm zu vernemen zu geben, daß derselbe mit Verlangen wünsche, die entworfene Vermälung volzogen zu sehen, und daß es nicht an ihm noch an den Ständen des Reichs liegen solte, daß der Stilstand aufs genaueste beobachtet würde. Der Herzog gab hierauf zur Antwort, daß, da die Vermälung blos entworfen werden, um ein gutes Vernemen zwischen beiden Königreichen zu erhalten, und der König Jacob dasselbe von freien Stücken, ohne dazu veranlasset zu werden, unterbrochen habe, so wisse er nicht, ob dem Könige, seinem Bruder, damit gedienet sey, wenn dieselbe noch volzogen würde: daß er indessen Befel habe, sich die Summe zurückzalen zu lassen, welche schon auf Abschlag des Brautschatzes der Prinzeßin gezalet worden: daß sie, was den Stilstand betreffe, versichert seyn könten, daß derselbe von engländischer Seite unangefochten bleiben würde, wofern nur der König, sein Bruder, in den Besitz des Schlosses von Barwick gesetzet würde, oder die Schotländer wenigstens den Belagerten nicht Hülfe leisten wolten.

bemächtiget sich Edimburg.

Er suchet vergeblich sich mit dem Könige zu besprechen.

Er läst zu Edimburg eine Erklärung bekant machen.

Der schotländische Adel versammelt sich, und schickt Abgeordnete an den Herzog von Glocester.

Als sich die Angelegenheiten in solchem Zustande befanden, hielt der Herzog von Alban bey den schotländischen Herren um ein sicheres Geleite an, und nach Empfang desselben, hielt er mit ihnen eine Unterredung. In dieser Unterhandlung wurde verabredet, daß der Herzog von Alban zum Verweser in Schotland bestellet werden solte: daß die edimburgische Bürgerschaft sich anheischig machen solte, dem Könige von England das Geld zu zalen, welches Jacob erhalten hatte, im Fal es geschehen solte, daß die entworfene Vermälung nicht volzogen würde: endlich daß das Schlos von Barwick dem Herzoge von Glocester übergeben werden solte. Zur besondern Sicherheit des Herzogs von Alban verbanden sich der Erzbischof von St. Andreas, der Bischof von Dunkeld, der Groskanzler und der Graf von Argile, ihm eine algemeine Vergessenheitsversicherung über alle Verbrechen, von welcher Art sie auch seyn möchten, sogar daß er unternommen, den König vom Throne zu stossen, auszustellen, und ihm alle seine Güter wiedergeben zu lassen. Von seiner Seite versprach der Herzog, den König, seinen Bruder, für seinen rechtmäßigen Landesherrn zu erkennen, und ihm den Eid der Treue zu schwören. Dieses giebt Anlas zu mutmassen, daß der von diesem Fürsten mit Eduarden errichtete Vergleich in Schotland bekant gewesen seyn müsse, oder daß der Herzog für gut befunden, solches zu gestehen, damit er diesen Zusatz in die Amnestie könte einrücken lassen. Nach erfolgtem Schlus dieses Vergleichs lies der Herzog von Alban seinen gefasten Anschlag

Der Herzog von Albanien bringet den Frieden zuwege.

Acta publica T. XII p. 160.

faren, sich auf den Thron zu setzen, es sey nun aus blosser Grosmut, oder weil er geglaubt, gar zu viele Schwierigkeiten dabey anzutreffen.

Jacob wird wieder eingesetzt. Er verstellet seine empfindlichkeit. Buchanan.

Da der Herzog von Alban solchergestalt das Heft in den Händen hatte, sezte er den König, seinen Bruder, in seinen vorigen Zustand, ohne sich dabey etwas als seine Güter, und die Ehre seiner Grosmut, vorzubehalten. Jacob war vergnügt, wie man leicht denken kan, daß er mit der blossen Furcht davongekommen, und schien anfänglich den guten Willen zu haben, sich auf eine ganz andere Art zu betragen, als er vorher gethan hatte. Nicht lange darauf entschlos er sich, eine Reise nach Amiens zu thun, um dahin zu den Ueberbleibseln des heiligen Johannes zu walfarten, oder vielleicht, um daselbst neue Maasregeln mit Ludwig 11 zu nemen. Allein ich weis nicht, ob er seine Entschliessung ins Werk gestellet hat, ohnerachtet man in der Samlung der öffentlichen Urkunden ein sicheres Geleite für ihn und ein Gefolge von tausend Personen findet. Wie dem aber auch seyn mag, so konte er doch nicht lange an sich halten. Er kehrete wieder zu seiner vorigen Lebensart zurück, und haste seinen Bruder wie zuvor, daß er sich auch entschlos, ihn aus dem Wege zu räumen. Dieser Anschlag wurde so heimlich gehalten, daß, als derselbe dem Herzoge verraten wurde, er kaum so viel Zeit hatte, sich in einen Fischerkan zu werfen, und sich auf das Schlos von Dumbar mit einigen seiner Freunde zu retten. Von da aus schickte er den Grafen von Angus nebst einigen andern nach England, um den Vergleich mit Eduarden zu erneuern, welchen sie im vorhergehenden Jahr errichtet hatten, welcher aber durch die erfolgte Aussönung war vernichtet worden. Dieser Vergleich wurde wirklich den 11ten Februarius 1483 bestätiget, und mit etlichen Bedingungen vermehret. Allein der Tod Eduards, welcher bald darauf folgte, hinderte desselben Volstreckung. Indessen hatte der Herzog von Alban bereits die Festung Dumbar vermöge dieses Vergleichs in die Hände der Engländer geliefert, und weil es kein Ansehen hatte, daß man ihm zu Hülfe kommen würde, so flohe er nach Frankreich, wo er in einem Turnier mit dem Herzoge von Orleans, welcher nachmals unter dem Namen Ludwigs 12 König von Frankreich worden, durch eine zersplitterte Lanze unglücklicher Weise sein Leben verlor.

Acta publica T. XII p. 170.

Er wil seinem bruder das leben nemen, welcher aber nach Dumbar flüchtet.

1483.

Er erneuert seinen vergleich mit Eduarden pag. 137.

Er übergiebt Dumbar an die Engländer.

Er fliehet nach Frankreich, wo er ums leben komt.

Eduards angelegenheiten geraten durch absterben der herzogin von Burgund in schlechte umstände. Biondi.

Nach geendigtem Kriege mit Schotland richtete Eduard alle seine Gedanken auf denjenigen, den er wider Frankreich zu füren willens war. Allein es felete viel daran, daß die Umstände nunmehro so günstig gewesen wären, sich an Ludwig 11 zu rächen, als sie vor dem Bruche mit Schotland waren. Denn nachdem Maria, Herzogin von Burgund, im Monat Merz 1481 an einem Fal vom Pferde verstorben war, stand der Erzherzog, ihr Gemal, bey den Niederländern in so schlechtem Ansehen, daß er zugeben muste, daß seine mit dieser Prinzeßin erzeugte Kinder in den Händen der Genter blieben. Damals wendete Ludwig 11 alle Kunstgriffe an, den Niederländern eine Furcht für die Macht des Hauses Oesterreich beizubringen, und wuste die Sache mit den Gentern so listig abzukarten, daß er sie dahin brachte, dem Dauphin, seinem Prinzen, die Prinzeßin Tochter ihrer verstorbenen Herzogin, Margaretha, zu vermälen, welche ihm die Grafschaften Artois, Burgund, Maconnois, Auxerre und Charolois zubringen solte. Diese Unterhandlung wurde so geheim gepflogen, daß Eduard nicht die geringste Nachricht davon erhielt; daß also Ludwig noch immer fortfur, die engländischen Gesandten aufzuziehen, selbst nachdem dieselbe nach seinem Wunsch zu Stande gekommen war. Die erste Nachricht, welche ihnen davon zukam, war die Ankunft der jungen Dauphine, welche erst zwey Jahr alt war, und im Monat April 1482 nach Paris abge-

Mezeray.

Ludwig gewinnet die Niederländer.

Vermälung des Dauphine mit Margarethen.

abgefüret wurde. Das Verlöbnis wurde im Monat Julius gehalten. Dieses verursachte Eduarden den empfindlichsten Verdrus, welcher es für die äusserste Beschimpfung ansahe, indem er seine Prinzeßin Tochter schon Madame la Dauphine hatte nennen lassen. Er hatte vielleicht den Schimpf vergessen, den er Ludwig selbst in Ansehung seiner eigenen Vermälung angethan hatte, oder er glaubte, daß denselben seine Liebe entschuldigen könte: allein Ludwig hielt sich nicht weniger mit der Staatskunst entschuldiget, und mit demjenigen, was die Könige das Beste des Reichs nennen. Dem sey nun wie ihm wolle, so war Eduard vol Unwillen und Zorn mit nichts beschäftiget, als mit den Gedanken, dieser Beleidigung wegen Rache zu üben. Allein es war zu spät, weil die Gelegenheit, welche er verstreichen lassen, ohne Rettung verloren war. Er konte sich auf den Beistand der Niederländer keine Rechnung mehr machen, als welche ihre Verbindung an die Vortheile Frankreichs so offenbar gezeigt hatten. Der Herzog von Bretagne war in eine Schwermut gefallen, welche ihn unfähig machte, etwas von Wichtigkeit zu unternemen. Der König von Schotland hatte nicht Ursach mit ihm zufrieden zu seyn, und alles, was Eduard von den Bündnissen, welche er mit den Königen von Spanien und Portugal errichtet hatte, erwarten konte, war, daß sie dem Ludwig keine Hülfe zukommen liessen. Um sich demnach zu rächen, so hätte Eduard nach dem Beispiel Heinrichs 5 Frankreich blos mit der engländischen Macht allein angreifen müssen. Allein es war weit gefelet, daß Frankreich zu der Zeit in den Umständen gewesen wäre, in welchen es damals war, als Heinrich 5 den Krieg anfieng. Nichts destoweniger, so schlechte Warscheinlichkeit auch zu einem glücklichen Ausgange von dergleichen Unternemung vorhanden war, war doch Eduard dazu fest entschlossen. Zu dem Ende versammelte er alle Herren, welche sich am Hofe und um London befanden, und stelte ihnen in einer nachdrücklichen Rede vor, wie vielen Grund das engländische Volk, und er für sich insbesondere haben, die äusserste Beschimpfungen zu rächen, welche ihnen der König von Frankreich angethan. Er vergas nicht, ihnen die Rechtsansprüche, welche die Könige von England an die Krone Frankreich hätten, zu Gemüte zu füren. Denn dieses war das vornemste, womit man die Engländer rüren muste. Endlich fügte er noch alles hinzu, was er glaubte fähig zu seyn, dieselbe zu überreden, nicht allein daß es nötig sey, mit Frankreich Krieg zu füren, sondern auch, daß man Ursach habe, einen guten Ausgang davon zu erwarten. Es braucht keiner sonderlichen Beredsamkeit, die Engländer zu bewegen, wenn es auf eine Kriegsunternemung wider Frankreich angesehen ist. Alle Herren gaben dem Könige einmütig zu erkennen, daß sie diesen Krieg für rechtmäßig und nötig hielten, und gaben ihm die bündigsten Versicherungen, daß sie bereit seyn, ihre Güter und Vermögen in seinen Diensten aufzusetzen. Nachdem sich das Gerücht von einem wider Frankreich beschlossenen Kriege im Königreich ausgebreitet hatte, entstand darüber eine ausserordentliche Freude, nicht anders als wenn die Nachricht von einem grossen Siege eingelaufen wäre.

Eduard beschliesset, sich zu rächen.

Misliche umstände für ihn. Argentre'; Biondi.

Er rüstet sich dennoch zum Kriege.

Er läst in einer rathsversamlung der herren den krieg beschliessen.

Allein, indem man die Zurüstungen zu diesem wichtigen Kriege, der mit nächstem den Anfang nemen solte, veranstaltete, wurde Eduard mit einer tödtlichen Krankheit überfallen, welche ihn von der Eitelkeit seiner Anschläge überfürete. So bald er merkte, daß sein Ende herannahe, so sahe er alles dasjenige mit ganz andern Augen als vorher an, was ihn in seiner ganzen Lebenszeit einig und allein beschäftiget hatte, und man sagt, daß er Zeichen einer wahren Reue spüren lassen. Allein in diesen letzten Zügen ist niemand, als der Herzenskündiger, welcher von den Gesinnungen, die der Mund ausdrückt, vol-

Eduards 4 Tod.

 kommen

kommen zu urtheilen weis. Dieser Fürst verschied den 9ten April, im zweiundvierzigsten Jahr seines Alters, nachdem er zweiundzwanzig Jahre und einen Monat regieret hatte. Die Ursach seines Todes wird verschiedentlich angegeben. Einige beschuldigen den Herzog von Glocester, seinen Bruder, daß er ihn mit Gift vergeben. Allein da diese Beschuldigung sich auf keinen richtigen Beweis gründet, so darf man demselben nicht so leicht Glauben geben. Philip von Cominco giebt vor, daß Eduard für Gram, sich von Ludwig 11 so gehönet und getäuschet zu sehen, gestorben sey. Allein man kan dasjenige, was er saget, nicht anders als eine blosse Mutmassung ansehen, um so viel mehr, da schon zwey Jahre verstrichen waren, wie wir oben gesehen haben, als dieser Fürst von der Treulosigkeit Ludwigs überzeuget worden. Die warscheinlichste Meinung ist, daß eine Unmäßigkeit in Essen und Trinken, wodurch er bisweilen seinen Unmut zu vertreiben suchte, ihm den Tod verursacht hat.

Abschilderung Eduards 4.

Ich habe bisher allein von den Thaten Eduards 4 geredet, welche am meisten Aufsehen gemacht haben, ihrer Verbindung mit den öffentlichen Angelegenheiten wegen. Ich mus nunmehro auch etwas von seinen Leibes- und Gemütseigenschaften, sowol den guten als bösen sagen. Doch vorher kan ich mich nicht entbrechen, noch einmal anzumerken, daß man in Ansehung der Geschichtschreiber, welche von ihm sowol als seinem Bruder Richard 3 geschrieben haben, auf seiner Hut seyn müsse.

Anmerkung über die Geschichtschreiber.

Die meisten haben zu einer Zeit geschrieben, da der Thron schon wieder mit Fürsten aus dem Hause Lancaster besetzt war, welche über ihre Gerechtsame sehr eifersüchtig waren, und nicht gern verstattet hätten, daß man denselben zu nahe getreten wäre, oder die Könige aus dem Hause Lancaster gelobet hätte. Diejenigen, welche nachher geschrieben, als die bürgerlichen Kriege schon in Vergessenheit geraten waren, haben nachgeschrieben, was sie in den ersten Geschichten gefunden, und vielmals für wahr ausgegeben, was eine blosse Wirkung der Vorurtheile oder der Staatsklugheit der ersten Geschichtschreiber gewesen. Was mich betrift, der ich dabey nichts gewinne noch verliere, die Ehre dieses Fürsten anzuschwärzen, so bin ich bemühet gewesen, diese Ausschweifung zu verhüten, ohne jedoch weder seine Feler noch seine schlimme Eigenschaften zu verhelen.

Als Eduard den Thron bestieg, war er einer der wohlgebildetesten Manspersonen in England, und vielleicht in Europa. Hierin stimmet alle Welt überein. Sein gutes Aussehen, sein freies und ungezwungenes Wesen, seine gesprächige Art, nam sogleich jederman für ihn ein. Diese Eigenschaften, dazu noch eine unerschrockene Tapferkeit kam, erwarben ihm bey dem Volk eine Hochachtung und Liebe, welche ihm in manchen Umständen seines Lebens sehr zu statten kam. Philip von Cominco versichert, daß er die Wiederherstellung auf den Thron der Neigung zu danken gehabt, welche das vornemste Frauenzimmer zu London gegen ihn geheget. Allein dieses würde wenig zu bedeuten gehabt haben, wenn er nicht auch das Wohlwollen ihrer Männer und überhaupt der meisten Engländer für sich gehabt hätte. Wenn er sich nicht auf die Hochachtung und Liebe des Volks verlassen hätte, so würde er es wohl schwerlich jemals gewagt haben, sich mit Hülfe von zweitausend Man, darunter die meisten Fremde waren, wieder auf den Thron zu schwingen. Eine Zeitlang war er ausnemend freigebig; allein in der Folge wurde er geizig, nicht sowol seiner Gemütsbeschaffenheit nach, als vielmehr aus Noth, um sich zu seinen ausserordentlichen Ausgaben, dazu ihn seine Lustbarkeiten verleiteten, Geld zu verschaffen. Ob er gleich viel Witz, und eine gründliche Beurtheilungskraft hatte, so felete es dennoch auch nicht an Felern, die er begieng. Den ersten begieng er, als er sich von dem

dem Grafen von Warwick fangen lies. Allein diesen machte er auf gewisse Weise wieder gut, durch die Geschicklichkeit und Fertigkeit, mit welcher er sich den Händen des Erzbischofs von York zu entreissen wuste. Der andere war, daß er sich Leuten anvertrauete, welche ihn verrieten, und von Frankreich erkauft waren. Der dritte, daß er sich so lange Zeit von Ludwig 11 täuschen lies, welcher doch überal seiner Treulosigkeit wegen beschrieen war. Die meisten Geschichtschreiber haben ihm den leztern besonders zur Last legen wollen, weil sie nicht gewust haben, daß er schon vom Jahr 1480 an den Anfang gemacht, seine Maasregeln zu einem Kriege wider Ludwig zu nemen, wie aus verschiedenen Stücken der Samlung der öffentlichen Urkunden erhellet, die wir angefüret haben. Man misset ihm noch zwey andere Feler bey, welche man aber noch leichter entschuldigen kan. Der erste ist, daß er um einer mäßigen Geldsumme willen den schon angefangenen Krieg wider Frankreich abgebrochen, zu einer Zeit, da er sich mit der Hofnung eines glücklichen Ausgangs schmeicheln konte: allein, wenn man die Umstände dieser Sache wohl untersucht, so wird man leicht urtheilen, daß, da er von den Herzogen von Burgund und Bretagne, seinen Bundsgenossen, verlassen worden, es eine Verwegenheit würde gewesen seyn, mit seiner Macht allein die Ausfürung eines so wichtigen Unternemens fortzusetzen, aus welchem er dem Ansehen nach nicht mit Ehren würde herausgekommen seyn. Ein anderer Feler, welchen man ihm aufrückt, ist, daß er sich nicht mit der burgundischen Erbin vereiniget, dem Fortgange der Waffen Ludwigs Einhalt zu thun. Ich bekenne, daß dieses ein wahrer Feler ist. Indessen macht denselben die Betrachtung vieler Beispiele verschiedener Fürsten, welche sich durch ihre Geschicklichkeit hervorgethan haben, und bey dergleichen Gelegenheiten dennoch gleiche Auffürung beobachtet, um ein merkliches kleiner. Weil Fürsten der Begebenheiten nicht gewis sind, so glauben sie öfters viel zu gewinnen, wenn sie ihre Nachbarn wider einander aufbringen und in die Haare geraten lassen, in Hofnung, daß sie sich einander schwächen werden. Allein es geschiehet zuweilen, daß der Ausgang mit dieser Hofnung nicht übereinstimmet. Es ist gewis, daß wenn Maria von Burgund, und hernach der Erzherzog, ihr Gemal, den Angriffen Ludwigs 11 mit mehrerem Eifer widerstanden hätten, so würde nichts fähiger gewesen seyn, Eduarden zu einem Herrn zu machen, der Europa hätte Gesetze vorschreiben können, als wenn sich diese beiden Mächte unter einander aufgerieben hätten. Mit eben dieser Auffürung hatte sich Eduard auch die Achtung des Königs von Frankreich und des Herzogs von Burgund erworben, weil er sich jederzeit im Stande befand, der Wage auf einer von beiden Seiten den Ausschlag zu geben. Er hofte vielleicht, daß es immer so bleiben würde: allein er hatte es mit einem schlauern Fürsten zu thun, als er war.

Feler, welche man an Eduarden gefunden.

Dieses sind eigentlich die Staatsfeler, welche man öfters nicht als solche ansiehet, als um des Ausgangs willen, welchen die Menschen nicht in ihrer Gewalt haben. Allein die gegründetesten Beschuldigungen, die man wider Eduarden angebracht hat, betreffen seine Grausamkeit, seine Meineide, und seine Unenthaltsamkeit. Die erste erhellet aus der grossen Anzal von Fürsten und Herren, welche er in Schlachten gefangen, und nachgehends auf dem Gerüste hinrichten lassen. Hat man jemals bey Empörungen Ursach gehabt, Gnade zu üben, so war es zu dieser widerwertigen Zeit, da es gleichsam unmöglich war, eine Parteilosigkeit zu beobachten, und so schwer fiel, unter beiden Häusern, welche sich die Krone streitig machten, die richtigste Partey zu wälen. Indessen siehet man nicht, daß Eduard jemals diesen Grund geachtet hat. Der Tod des beinahe

Beweise seiner Grausamkeit.

nahe in seiner Gegenwart ermordeten Prinzen von Wallis, Heinrichs 6 Sohns, wie auch Heinrichs selbst, so unschuldig er auch war, könte vielleicht einigermassen bey denen entschuldiget werden, welche glauben, daß alles erlaubt sey, wenn es darauf ankomt, sich auf dem Throne zu erhalten: allein bey denen, welche einige Religion haben, wird dieses nie Entschuldigung finden. Was die Hinrichtung des Herzogs von Clarence betrift, so weis ich nicht, ob es möglich sey, die Schuld in etwas zu mindern, wenn es wahr ist, wie es sehr warscheinlich ist, daß dieser Fürst unschuldig gewesen.

Seine treulosigkeit.

Daß Eduard nicht Treu und Glauben gehalten, ersiehet man aus der Hinrichtung des Grafen von Wells und seines Schwagers, nachdem er sie durch ein sicheres Geleite aus ihrer Freiheit gelockt; ingleichen des Bastarts von Falconbridge, dem er sein Vergehen verziehen hatte; und endlich aus dem Eide, den er zu York schwur, zu eben der Zeit, da er entschlossen war, ihn zu brechen. Alle diese Handlungen gehören zu denjenigen, welche nicht anders als mit der Staatskunst entschuldiget werden können, welches aber gewis eine schwache Ausflucht in allen Dingen ist, welche die Ehre und Religion betreffen.

Seine unenthaltsamkeit in der liebe.

Was Eduards Unenthaltsamkeit in der liebe betrift, so kan man sagen, daß sein leben eine ununterbrochene Folge von Ausschweifungen dieser Art gewesen. Er hatte eine grosse Anzal Beischläferinnen, insonderheit aber drey, von denen er sagte, daß die eine die aufgeweckteste von der Welt (*), die andere die witzigste und geistreichste, und die dritte die heiligste sey, weil sie nicht von der Kirche wich, als wenn er sie rufen lies. Doch hinterlies er nicht mehr als zwey natürliche Kinder, beide von Elisabeth Lucy, der er, wie man saget, vor seiner Vermälung die Ehe versprochen hatte (**). Diese waren Arthur mit dem Zunamen Plantagenet, welcher von Heinrich 8 zum Vicount von Lisle ernant worden, und Elisabeth, seine Schwester, nachmalige Gemalin des Thomas Lumley. Von der Religion Eduards wil ich nichts sagen, indem die Geschichtschreiber davon weiter nichts gesaget haben, als daß sie seine, in den letzten Augenblicken seines lebens gefürten Reden, anfüren.

Sein glück.

Das bewundernswürdigste in dem leben dieses Fürsten war sein Glück, welches einem Wunder gleich siehet. Er wurde nach zwey verlornen Schlachten, eine von dem Herzoge, seinem Vater, die andere von dem damals dem Hause York ergebenen Grafen von Warwick, auf den Thron erhoben. Des Vaters Kopf steckte noch auf den Mauern zu York, als man den Sohn zu London zum König ausrief. Eduard entwischte gleichsam durch ein Wunderwerk aus seinem Gefängnis zu Medelham. Er wurde nach seiner Zurückkunft aus Holland wieder auf den Thron gesetzt, oder wenigstens zu London aufgenommen, ehe er noch gesieget hatte, und da sein Schicksal noch von der Entscheidung einer Schlacht abhieng, welche der Graf von Warwick im Begrif stand, ihm zu liefern. Endlich war jederzeit der Sieg auf seiner Seite, in allen Treffen, bey welchen er gegenwärtig war.

Seine kinder.

Seine Gemalin Elisabeth gab ihm eine zalreiche Nachkommenschaft, nemlich drey Prinzen, und acht Prinzeßinnen, von welchen ein Sohn und zwey Töchter in der Kindheit starben.

(*) Dis war die Johanna Shor, eines Bürgers in London Frau. T.

(**) In Monks, des Herzogs von Albemarle Leben findet sich ein Geschlechtregister, woraus erhellet, daß dieser Herr von Eduard 4, und der Elisabeth Lucy abgestammet sey, indem einer seiner Voreltern die Tochter der letztern geheiratet. Der ehrw. W. S.

starben. Wir werden bald das Schicksal Eduards, seines ältesten Prinzen, der sein Nachfolger war, vernemen, wie auch Richards, Herzogs von York, seines Bruders.

Elisabeth, die älteste unter seinen Prinzeßinnen, war an den Dauphin, Ludwigs 11 Prinzen, der nachgehends unter dem Namen Carls 8 König von Frankreich wurde, verlobet. Hernach vermälte sie sich mit Heinrich 7, König von England.

Cäcilia, des Prinzen von Schotland Braut, heiratete den Lord Wells, und nach dessen Absterben einen andern, dessen Namen ich nicht weis. Sie starb ohne Nachkommen.

Anna, war mit Philip, Maximiliano von Oesterreich und Marien von Burgund Prinzen verlobet. Allein da diese Vermälung nicht zu Stande kam, so heiratete sie den Thomas Howard, Herzog von Norfolk, von welchem sie zwey Söhne hatte, die ohne Nachkommen verstarben.

Brigitta gieng ins Kloster.

Maria war mit dem Könige von Dänemark versprochen, starb aber zu Greenwich, ehe das Beilager volzogen wurde.

Catharina, welche der König, ihr Vater, dem Infanten von Spanien zugedacht hatte, heiratete Wilhelm Curtney, Grafen von Devonshire, dem sie einen Sohn gebar, welcher unter der Regierung Heinrichs 8, Marquis von Exceter wurde.

Zeitverrechnung in den geschichtsbüchern unter dieser regierung.

Es ist bey dieser Regierung zu merken, daß in den engländischen Geschichtsbüchern sich eine beständige Zeitverrechnung von einem und bisweilen von zwey Jahren findet, seit dem Jahre 1474 bis zu Ende derselben (*).

Eduard 5.

siebzehnter König von England nach der Eroberung.

Eduard 5 wird zum König ausgerufen. April.

Nach Absterben Eduards 4 wurde sein ältester Prinz, welcher zwölf bis dreizehn Jahre alt war, unter dem Namen Eduards 5 zum König ausgerufen. Die Regierung dieses Fürsten war kurz und unglücklich: wenn man die zwey Monate und zwölf Tage, in welchen er den Namen eines Königs gefüret, und die nur angewendet worden, um ihm die Krone zu rauben, ehe er sie noch einmal feierlich angenemmen gehabt, nicht gar als ein Zwischenreich anzusehen hat. Weil er aber doch in dieser kurzen Zeit von jederman als ein regierender Herr über England erkant worden, so haben die Geschichtschreiber keine Schwierigkeit gemacht, ihn unter die Könige zu zälen. Die ganze Sache dieser Regierung bestehet in den Mitteln, deren sich der Herzog von Glocester bediente, den jungen König, seinen Vetter, abzusetzen, und sich selbst auf den Thron zu erheben.

Ehe

(*) Eduard 4 ward zu Windsor beerdiget. Unter seiner Regierung sahe man viele berümte Männer blühen, unter welche auch Thomas Littleton, Richter der gemeinen Klagen; und Johan Fortescue, Richter und Kanzler von England gehoren. Im 1483sten als dem letzten Jahre dieser Regierung ward Thomas Parr, aus der Grafschaft Schrop, geboren, welcher durch sein langes Leben merkwürdig geworden, indem er dasselbe bis auf das Jahr 1635 gebracht. In diesem jetztgemeldeten Jahre ward er durch den Grafen von Arundel als eine grosse Seltenheit nach London gebracht, woselbst er in einem Alter von hundertundzweiundfunfzig Jahren starb, nachdem er unter den Regierungen von zehn Königen und Königinnen gelebt hatte. T.

Ehe wir aber zu der umständlichen Erzälung dieser abscheulichen Händel schreiten, müssen wir notwendig die Verfassung vor Augen legen, worin sich der engländische Hof vor dem Hintrit Eduards 4 befand.

Zustand des Hofes vor Eduards 4 absterben.

Elisabeth Woodwille, welche aus einer Unterthanin durch ihre Vermälung mit dem Eduard eine Königin geworden, hatte bey Hofe die Oberstelle, sowol der algemeinen Vorzüge aller Königinnen, als ihres Ansehens wegen. Vom Anfange ihrer Vermälung an hatte sie sich eine Herschaft über das Herz ihres Gemals, des Königs, erworben, in welcher sie sich bis an den Tod dieses Monarchen erhielt. Ihre Geburt von Vaters Seiten war nicht eben von hohem Stande. Ihre Mutter hingegen, vormals vermälte Herzogin von Bedford, stamte aus dem Hause Luxemburg her, welches die Fürsten, Könige und Kaiser, die es dem ganzen Europen gegeben, berümt und erlaucht gemacht. Wenn man demnach Elisabeth von dieser Seite ansiehet, so darf es niemand befremden, daß sie mit einem hohen Geiste begabt gewesen, und sich so würdig gehalten, das Regimentsruder zu füren, als die grösten engländischen Herren. Weil ihr aber dennoch die Eigenschaft einer Königin kein Recht gab, sich in öffentliche Angelegenheiten zu mischen, so wuste sie sich derselben aus einem andern Grunde zu bemächtigen, nemlich vermittelst der Gewalt, welche sie über das Gemüt des Königs, ihres Gemals, gewonnen hatte. Denn obgleich Eduard ihr unzälige mal untreu wurde, so erlitte sie es doch jederzeit mit ausnemender Gedult, und lies den Verdrus, welchen ihr seine Liebesbegebenheiten verursachten, niemals merken. Diese Freiheit, welche sie seinen Neigungen völlig gönnete, ohne daß er unaufhörlichen Vorwürfen ausgesetzt war, gefiel Eduarden so wohl, daß er diese Mäßigung mit aller Art von Gefälligkeiten belonete, welche die Königin sehr nützlich anzuwenden wuste. Die Erhöhung des Ritters Woodwille, ihres Vaters, zur Würde eines Grafen von Rivers, und die Heirat ihres Bruders mit der reichsten Erbin im Königreich, waren die ersten Beweise, welche sie von ihrem Ansehen gab. Eduard überhäufte nach der Zeit dieses Haus mit Ehrenstufen und Reichtümern dergestalt, daß er den Grafen Anton, seinen Schwager, mit einer Schwester des Königs von Schotland vermälen wolte, wie man aus der Samlung der öffentlichen Urkunden siehet. Als darauf der Prinz von Wallis das Alter erreichet hatte, daß er einem Hofmeister untergeben werden solte, so traf die Wahl eben diesen Herrn, der Graf von Rivers geworden war, als welchem dieses wichtige Amt anvertrauet wurde. Die Königin vergas ihrer eignen Kinder nicht, welche sie aus erster Ehe mit dem Ritter Gray erzeuget hatte. Thomas Gray, ihr ältester Sohn, wurde zum Marquis von Dorset, Oberbefelshaber des Tours, und königlichen Schatzmeister gemacht. Richard Gray, sein Bruder, wurde zum Baron erhoben, und erhielt eine ansenliche Stelle bey dem Prinzen von Wallis.

Zwey parteien am Hofe des alten und neuen adels.

Hätte es die Königin dabey bewenden lassen, ihre Kinder, ihren Vater und ihren Bruder gros zu machen, so würde man nicht Ursach gehabt haben, darüber grosse Augen zu machen. Allein man kan nicht in Abrede seyn, daß sie ihr Ansehen sehr gemisbrauchet hat, indem sie eine grosse Anzal Personen mit der Pairswürde beehren lassen, welche daran keinen Anspruch hätten machen können, wenn sie nicht durch ihre Gunst wären unterstützet worden. Dieses gab Anlas zu dem Unterschied, den man damals zwischen dem alten und neuen Adel machte. Allein wenn dieser Unterschied dem letzten wenig Ehre machte, so wurde diese Hintansetzung mit Aemtern ersetzet, mit welchen Ehre und Einkommen verknüpft waren, die ihnen die Königin zuwegebrachte. Nach und nach hatte derselbe

derselbe den alten Adel gleichsam von Hofe verdrenget, wo man fast keine andere Herren mehr fand, als von neuer Standeserhebung, welche insgesamt der Königin anhiengen. Eben so verhielt es sich beinahe in dem übrigen ganzen Königreich, wo die wichtigsten Aemter allein von denen bekleidet wurden, von welchen die Königin wuste, daß sie ihren Diensten ergeben waren. Ihre Absicht war, sich dadurch bey ihrem Ansehen zu erhalten, so lange der König, ihr Gemal, lebte; und wenn sie ihn überleben solte, sich die Reichsverwaltung unter dem Namen ihres Prinzen, wenn er auf dem Thron seyn werde, zu versichern. Allein nach einem den meisten noch so klug ausgesonnenen Anschlägen gemeinen Verhängnisse, war eben dieses dasjenige, welches ihr selbst und ihrem Hause den Untergang beförderte.

Der König schützet den neuen adel.

Häupter des alten adels.

Da diese Prinzeßin sich so offenbar wider die alten Häuser erkläret hatte, so ist leicht zu erachten, daß sie bey ihnen keine Liebe mehr hatte. Sie wendete auch alle mögliche Sorgfalt an, zu verhindern, daß diejenigen Herren, denen sie nicht geneigt war, kein Gehör bey dem König haben möchten. Indessen hatte es doch nicht in ihrer Macht gestanden, drey Herren aus dem alten Adel vom Hofe zu verbannen, als welchen der König, ihr Gemal, wohl wolte, weil sie ihm die wichtigsten Dienste geleistet hatten. Diese waren Heinrich Stafford, Herzog von Buckingham, Wilhelm Hastings und Thomas Stanley.

Der herzog von Buckingham.

Der erste, welcher aus einem uralten Hause entsprossen war, hatte noch den Vorzug, daß er von einer Tochter des Thomas Woodstock, Herzogs von Glocester, einem Sohn Eduards 3, abstammete, und besas das Amt eines Grosconnetable.

Der lord Hastings.

Der Lord Hastings war Oberkammerherr. Der König hatte eine ganz besondere Gnade für ihn, seiner beständigen Treue wegen, davon er ihm zur Zeit seiner Widerwärtigkeit, und insonderheit als er nach Holland zu entweichen genötiget wurde, Beweise abgelegt hatte. Dieser Herr war dem König völlig ergeben, hatte aber keine Liebe für die Königin; und wenn er ihr seine Schuldigkeit erwies, so that er es mit Widerwillen, und blos aus Gefälligkeit gegen den König, seinen Herrn.

Der lord Stanley.

Der Lord Stanley, aus einem alten Geschlecht, war von eben der Gesinnung. Er war dem Könige eifrig zugethan, ohne der Königin sonderlich seine Aufwartung zu machen.

Frau Shore, beischläferin Eduards 4.

Des Königs Beischläferinnen behaupteten auch einen ansehnlichen Rang bey Hofe, weil sie das Herz des Königs in Händen hatten. Es waren derselben drey der vornemsten, unter welchen die Madame Shore die einige ist, welche an den Begebenheiten dieser neuen Regierung einigen Antheil gehabt. Sie war die Frau eines Bürgers zu London, welche Eduard ihrem Manne entfüret und abgenommen hatte. Sie war von einer bewundernswürdigen Schönheit, und zugleich von einer Leuten von dieser Art nicht gemeinen Grosmut. Der König liebte sie sowol ihrer Gemütsbeschaffenheit, als ihrer Schönheit wegen. Er hörte sie niemals von irgend jemand übel reden; und niemals hatte er gemerket, daß sie gesuchet, ihn wider einen, wer es auch sey, einzunemen. Wenn sie ihm zuweilen beschwerlich war, so geschahe es, um von ihm für unglückselige, die etwa in Unfal geraten waren, eine Gnade zu erbitten. Wenn sie jemand gedienet hatte, so weigerte sie sich die geringste Erkentlichkeit dafür anzunemen, indem sie nicht Anlas geben wolte, zu glauben, daß sie aus diesem Bewegungsgrunde gehandelt habe. Sie hatte auch wenig Güter gesammelt, in Vergleichung anderer ihres gleichen, deren Habsucht nie gesättiget werden kan.

Vorstellung des Herzogs von Glocester.

Der Herzog von Glocester, des Königs Bruder, befand sich in ziemlicher Verlegenheit der beiden Parteien wegen, welche sich bey Hofe und im Königreich hervorthaten. Das einige Mittel, dem Könige gefällig zu werden, war, der Königin seine Aufwartung zu machen. Allein auf der andern Seite sahe der Herzog wol ein, daß die Absicht der Königin dahin abziele, sich die Reichsverwaltung zuzueignen, wenn der König abgehen solte; er konte sich also nicht an sie halten, ohne die Liebe des alten Adels zu verlieren, die er mit der Zeit einmal nötig haben konte. Weil er aber von Natur von verstelltem Wesen war, so ergrif er die Partey, öffentlich der Königin seine Ergebenheit zu bezeugen; allein ingeheim trat er mit dem Herzoge von Buckingham, dem Lord Hastings und dem Lord Stanley in Verbindung.

Eduard 4 schicket seinen ältesten Prinzen in das Land Wallis.

Es ist nicht nötig von den beiden jungen Prinzen, des Königs Kindern, viel zu reden, darunter der älteste etwas über zwölf Jahr, und der Herzog von York neun Jahr alt waren, als der König, ihr Vater, mit Tode abgieng. Es ist genug um der Folge willen so viel zu sagen, daß ehe Eduard 4 mit der Krankheit befallen wurde, welche ihn in das Grab brachte, er seinen ältesten Prinzen mit dem Grafen von Rivers, seinem Hofmeister, in das Land Wallis geschicket hatte, um daselbst einige Unruhen zu stillen, welche sich darin hervorgethan hatten. Der junge Herzog von York war bey Hofe und der Königin, seiner Mutter, geblieben.

Versönung beider Parteien, vor dem absterben Eduards 4.

Eduard sahe es mit einigem Unwillen an, daß sich der Hof in zwey Parteien getheilet hatte. Allein seine Freundschaft gegen die Königin verstattete ihm nicht, das Gleichgewicht zwischen ihnen zu halten, uud er gab sich daher auch keine Mühe, den Folgen vorzubeugen. Als er sich noch wohl auf befand, glaubte er, daß, so lange er lebe, er Herr und Meister von allen beiden seyn, und durch Unterstützung des neuen Adels den alten verhindern würde, daß dieser nach seinem Tode nichts nachtheiliges für die Königin und ihre Kinder unternemen möchte. Allein da er sich seinem Ende näherte, sahe er diese Trennung mit andern Augen an. Er überlegte, daß er seinem Hause keine andere Stütze hinterlasse, als neue Häuser, welche nicht Zeit genug gehabt, sich volkommen zu befestigen, und ihre Macht und Ansehen blos von seiner Gnade hatten, deren sie bald beraubet seyn würden. Weil ihn diese Gedanken empfindlich rüreten, so suchte er in sich selbst die Mittel, diesen begangenen Feler wieder gut zu machen; und in dem Zustande, in welchem er sich befand, fand er kein besseres, als beide Parteien dahin zu vermögen, daß sie sich aus Liebe zu ihm vertragen möchten. Die Achtung gegen einen sterbenden König, den der alte Adel nie geliebt hatte, war wenig fähig, den Has und die Eifersucht, welchen derselbe wider die Verwandten der Königin gefaßt hatte, zu tilgen, zumal da derselbe zum Unglück mehr als zu viel Zunder gehabt hatte. Indessen genos doch dieser Fürst vor seinem Ende noch die Zufriedenheit, diese Versönung zu erleben, welche ihm aufrichtig zu seyn schien, der scheinbaren Bereitwilligkeit und Freude wegen, mit welcher beide Parteien seinem Verlangen ein Genüge leisteten. Weil der Graf von Rivers abwesend war, so vertrug sich die Königin, seine Schwester, an seiner Stat, und der Marquis von Dorset, als welcher die Stelle des Hauses Gray vertrat, umarmte den Herzog von Buckingham und den Lord Hastings, welche die Häupter der gegenseitigen Partey waren. Weil der Herzog von Glocester sich damals zu York in Angelegenheiten des Königs befand, so war er nicht im Stande dieser Versönung hinderlich zu seyn, welche ihm in der That höchst nachtheilig würde gewesen seyn, wenn sie aufrichtig gewesen wäre.

Sobald

Maasregeln beider parteien, sich der reichsverwaltung zu versichern.

So bald der König aber die Augen geschlossen hatte, vergassen beide Parteien die Freundschaftsbetheurungen, welche sie sich einander gegeben hatten, und waren auf nichts als Mittel bedacht, wie eine der andern einen Vortheil abgewinnen möchte. Indessen stimmeten sie einmütig darin überein, den ältesten Prinzen des verstorbenen Königs unter dem Namen Eduards 5 ausrufen zu lassen. Nachdem dieses geschehen, nam ein jeder von seiner Seite diejenigen Maasregeln, die er zur Erreichung seines Endzwecks für die bequemsten hielt. Alles kam darauf an, wie sie sich eine Herschaft über die Person des Königs erwerben möchten, damit sie unter seinem Namen die Regierung an sich ziehen könten. Die Königin hofte in der Minderjärigkeit ihres Sohnes ihr Ansehen zu behaupten, ja wol zu vermehren; und die andere Partey hielt sich ein für allemal verloren, wenn dieser junge Prinz einmal in den Händen der Königin sey. Indessen war bis anjetzo noch aller Vortheil auf Seiten der Königin. Unmittelbar nach dem Hintrit des Königs, ihres Gemals, hatte sie einen Boten an den Grafen von Rivers, ihren Bruder, abgefertiget, um ihm davon Nachricht zu überbringen. Zu gleicher Zeit hatte sie ihm geschrieben, daß sie für unumgänglich nötig halte, daß er in dem Lande Wallis, und den umliegenden Gebieten Volk anwerbe, um den neuen König in aller Sicherheit nach London zur Krönung füren zu können.

Sie lassen einmütig Eduard 5 zum könige ausrufen.

April.

Die königin läst volk werben, um den konig nach London zu füren.

Buckingham und Hastings reizen den herzog von Glocester an, sich der person des königs zu bemächtigen.

Auf der andern Seite fertigten der Herzog von Buckingham, und der Lord Hastings einen Boten an den Herzog von Glocester ab, um ihm von dem Absterben des Königs und den Maasregeln der Königin Bericht zu erstatten. Zu gleicher Zeit stelten sie ihm vor, daß, da er des Königs Vaternbruder sey, ihm die Reichsverwaltung so lange zukomme, als der König minderjärig sey: allein, wenn er der Königin nicht zuvorkomme, so würde seine Hofnung vergeblich seyn, in der Folge dasjenige zu erhalten, was ihm mit Recht gebüre. Endlich boten sie ihm auf allen Fal eine wohlbewafnete Manschaft von tausend Köpfen an, welche auf den ersten Wink in bereitfertigem Stande seyn solten.

Sie suchen blos der königin die reichsverwaltung zu entziehen.

Es ist nicht leicht auszumachen, ob der Herzog von Glocester vor Absterben Eduards 4 die Gedanken gehabt, zum Nachtheil seiner Vettern auf den Thron zu steigen. Allein man hat wenig Ursach zu zweifeln, daß er diesen Anschlag gefasset, von dem Augenblicke an, als er vernommen, daß der König, sein Bruder, nicht mehr lebe. Sein ganzes Betragen, welches er seit dieser Zeit beobachtet, scheinen Folgen zu seyn, welche von dem zu diesem Endzweck gemachten Entwurf abhängen. Was den Lord Hastings betrift, so ist gewis, daß sein einiges Absehen gewesen, der Königin, und ihrem Hause die Reichsverwaltung zu entziehen. Seine Ergebenheit, welche er jederzeit für Eduard 4 gehabt hatte, hätte ihm nie verstattet, der Verschwörung beizutreten, den Prinzen, seinen Sohn, des Throns zu entsetzen. Was den Herzog von Buckingham betrift, so ist seine Aufürung zweideutiger. Ausser dem Has, welchen er gegen die Königin und ihr Haus hegte, hatte er jederzeit für den Herzog von Glocester eine ganz besondere Achtung gehabt, welche zu dem Verdacht Anlas geben kan, daß er sich gleich anfänglich mit ihm verbunden, in der Absicht, ihn auf den Thron zu setzen. Indessen geben ihm die Geschichtschreiber, wenigstens im Anfange dieser Regierung, keinen weitern Anschlag Schuld, als den der Lord Hastings gehabt, nemlich der Königin die Verwaltung des Reichs und die Oberaufsicht über des Königs Person zu nemen. Wie dem aber auch seyn mag, so schickte der Herzog von Glocester sogleich nach erhaltener Nachricht von dem Absterben des Königs den ihm zugefertigten Boten zurück, mit dem Befel, den

Unterredung zu Northampton.

Zzz 3 Herzog

Herzog von Buckingham und den Lord Hastings zu ersuchen, sich nach Northampton zu verfügen, um mit ihnen Abrede nemen zu können.

Rede des Herzogs von Glocester an seine Freunde.

Als sich diese beiden Herren, nebst einigen andern von ihrer Partey an dem Sammelplatze eingefunden, hielt ihnen der Herzog von Glocester eine lange Rede, welche darauf abzielete, ihnen die Gefar vorzustellen, welche über ihren Häuptern schwebe, wenn die Königin die Reichsverwaltung in ihre Gewalt bringen solte. Er sagte ihnen, daß sie sich der wilkürlichen Gewalt einer herschsüchtigen Frauen, und der beiden seit kurzem von dem Könige, seinem Bruder, erhobenen Häuser von Rivers und von Gray, blos stellen müsten, als welche sich nicht eher für ganz volkommen sicher achten würden, als nach Ausrottung derjenigen Häuser, welche sie als ihre Feinde und Mitwerber ansahen. Daß sie zwar der verstorbene König durch sein Ansehen gewissermassen in Schranken gehalten habe; allein, so bald sie sich der Oberherschaft im Namen des jungen Königs würden bemächtiget haben, so werde nichts vermögend seyn, ihrem Uebermut Einhalt zu thun. Er fügte hinzu, daß niemand mehr Recht und Antheil als er habe, für die Reichsangelegenheiten Sorge zu tragen, so lange der König, sein Vetter, noch unmündig sey. Daß jederman die ausnemende Ergebenheit bekant wäre, welche er jederzeit für den König, seinen Bruder, gehabt; und daß also die zärtliche Liebe, welche er gegen desselben Kinder hege, nicht zulasse, sie dem Willen und Wohlgefallen derjenigen zu überlassen, welche nie eine andere Absicht von sich blicken lassen, als sich selbst gros und mächtig zu machen, daß er also aus diesen Gründen fest entschlossen sey, seine möglichsten Kräfte anzuwenden, das Beste des Reichs, und die Ehre seines Vettern zu befördern, insonderheit dadurch, daß er eine solche Erziehung erhalten möge, welche ihn einmal fähig mache, in die Fußtapfen seiner ruhmvollen Vorfaren zu treten. Allein daß er sich nicht versprechen könne, ein solches Vorhaben ohne Beihülfe der wohlgesinten Engländer auszufüren, und besonders derjenigen, welche er vor sich sehe, die ohnfelbar gleiche Absicht mit ihm hätten, nemlich das Beste und die Ehre des Königreichs. Daß er sie berufen habe, um mit ihnen über dasjenige zu berathschlagen, was sie bey diesem Vorfalle zu thun gedächten, wie er denn den Schlus gemacht habe, keinen Schrit ohne ihren Rath zu thun.

Ausgang ihrer Berathschlagungen.

Nachdem diese Rede Beifal gefunden, so traten alle diese Herren in eine reifliche Berathschlagung über die Mittel, welche man anzuwenden habe, um die Person des Königs in ihre Gewalt zu bringen. Solches mit Gewalt zu thun, litte zu viele Schwierigkeit. Denn der Graf von Rivers hatte nicht nur bereits eine gute Anzal Völker zusammen gebracht, sondern es wäre ihm auch ein leichtes gewesen, den König nach London zu füren, ehe sie im Stande gewesen, solches zu verhindern. Hiernächst so würden sie sich gar zu blos gegeben haben, wenn sie, ohne daß es die geringste Noth erforderte, so bald angefangen hätten, die Waffen zu ergreifen. Dieses Vergehen würde nicht ermangelt haben, das Volk auf der Feinde Seite zu bringen, und man würde es angesehen haben, als wolle man der Krönung des Königs Hindernisse in den Weg legen. Diese Bedenklichkeiten veranlasten die versammelten Herren zu dem Entschlus, sich der List zu bedienen. Zu dem Ende wurden sie einig, daß sie fortfaren wolten, einen ausnemenden Eifer für die Person des Königs zu bezeugen, um der Königin allen Vorwand zu benemen, Völker anzuwerben, oder diejenigen, welche der Graf von Rivers zusammen gebracht hatte, auf den Beinen zu behalten. Daß der Herzog von Glocester sich Mühe geben wolle, sie zu bereden, diese Völker als unnütze abzudanken. Daß, wenn ihm

ihm sein Bemühen gelingen solte, man dahin sehen wolle, sich des Königs zu bemächtigen, ehe er zu London ankomme. Daß, wenn hingegen die Königin darauf bestehen solte, diese Völker zu behalten, man suchen wolle, sie durch Unterhandlungen aufzuhalten, bis man sich in den Stand würde gesetzt haben, ihren Absichten offenbar zu widerstehen.

Hastings geher nach London zurück.

Brief des Herzogs von Glocester an die Königin.

Nach geendigter Unterhandlung kehrete der Lord Hastings in Eil nach London zurück, wo seine Gegenwart notwendig war, des grossen Ansehens wegen, in welchem er in der Stadt stand. Sofort darauf schrieb der Herzog von Glocester an die Königin einen Brief, in welchem er ihr sein Beileid über das Absterben des Königs, dabey auch eine ausserordentliche Liebe für den jungen Prinzen, seinen Nachfolger, und eine ganz besondere Hochachtung für sie selbst, bezeugte. Nach diesem Eingange sagte er ihr: „Daß „er mit vieler Freude alle Herzen in einerley Gesinnung vereiniget sehe, und ihm dieses „hoffen liesse, daß der König, sein Vetter, seine Minderjärigkeit in volkommener Ruhe „zubringen werde. Daß er von seiner Seite nach seinen Kräften alles mögliche beitragen „wolle, die Unterthanen zum Gehorsam anzuhalten, welchen sie ihrem Landesherrn „schuldig seyn, und daß er ihnen selbst ein Beispiel seiner unbegrenzten Unterthänigkeit „geben wolle. Daß er keinen Zweifel trage, daß sie auch von ihrer Seite das ihrige „beitragen werde, die Unterthanen von allen Ständen dieselbe gelinde Regierung und Ruhe „geniessen zu lassen, die sie zu erwarten berechtiget seyn. Daß er sich zu dem Ende die „Freiheit neme, ihr zu raten, daß sie sich alle Mühe geben möchte, die alte Eifersucht „unter den Grossen zu zerstreuen, und durch ihre kluge Vorsicht die Versönung zu befestigen, welche noch vor Absterben des Königs, ihres Gemals, zu Stande gekommen „sey. Daß man seiner Meinung nach suchen müsse, Verdienste ohne alle Gunst und „Parteilichkeit zu belonen, man möge dieselben bey einem Unterthanen antreffen, wo „man wolle, damit sich niemand mit Recht zu beschweren Ursach habe, daß man ihn „aus blosser Parteilichkeit hintangesetzt habe. Daß man hieran hauptsächlich „arbeiten müsse, aus Furcht, wenn man einen andern Weg einschlage, das Misverständnis wieder zu erwecken, welches in ewiger Vergessenheit vergraben bleiben müsse. Daß er bey dieser bequemen Gelegenheit sich nicht entbrechen könne, „ihr zu sagen, daß, als er vernommen, daß der Graf von Rivers einen Haufen von „Kriegsvölkern anwerbe, um den König nach London zu bringen, er sich darüber „verwundert habe, indem ihm solches von nicht der geringsten Notwendigkeit zu seyn „scheine. Daß er warhaftig überzeugt sey, daß sie die lautersten Absichten hege; allein „daß dennoch zu befürchten sey, daß man dieses Verfaren anders auslegen könte. Daß „die versammelten Völker, unter dem eitlen Vorwande, die Sicherheit des Königs zu besorgen, zu einer Zeit, da niemand sich schiene einkommen zu lassen, dieselbe zu stören, „der gegenseitigen erst ausgesönten Partey notwendig einen Argwon erwecken dürfte. „Daß die Vorsicht, welche ohnfelbar verschiedene Herren von ihrer Seite nemen würden, um sich für dem Unheil zu verwaren, welches sie zu befürchten glauben könten Ursach zu haben, eine natürliche und unausbleibliche Folge dieses Verdachts sey. Daß man „also um eine ungegründete Gefar zu verhüten, und mit einer unnötigen Vorsicht Gefar „liese, das ganze Königreich in Unruhe zu setzen. Daß, wenn dieser Verdacht einmal „Wurzel schlüge, und im Reich zwey Heere auf den Beinen wären, es Gott allein bekant sey, was daraus erfolgen köne. Daß um dieser Ursachen willen, deren Stärke „sie selbst ohnfelbar einsehen würde, er ihr rate, ihre Völker abzudanken, damit „alle

„alle Grossen des Reichs ohne Furcht und Verdacht dem jungen Könige ihre schuldige „Ehrerbietung bezeugen, und ein jeder von seiner Seite das seinige nach Vermögen bei„tragen könte, Friede und Eintracht im Reiche zu erhalten.„

Die Königin fält in den ihr gestelten fal-strick.

Die Königin begieng die Unbedachtsamkeit, diesem Rath zu folgen, dessen Gift sie nicht einsahe. Sie glaubte, daß sie sich um so vielmehr nach demselben richten müste, da derselbe von einem Schwager herrüre, welcher jederzeit dem verstorbenen Könige ergeben gewesen, und welcher ihr und ihren Kindern einen solchen Eifer bezeuge. So lange Eduard 4 lebte, hatte der Herzog von Glocester jederzeit der Königin mit Emsigkeit seine Aufwartung gemacht, dergestalt, daß sie keine Ursach hatte, ihn in Verdacht zu ziehen. Ueberdis war in seinem Briefe nicht ein einiges Wort, aus welchem sie merken konte, daß er willens sey, ihr die Reichsverwaltung streitig zu machen. Endlich erwog sie, daß dieser Fürst nicht nach der Krone trachten könne, ohne zwey Vettern und fünf Mumen aus dem Wege zu schaffen, welche er nicht in seiner Gewalt hatte. Dieses war allein zureichend, ihr allen Verdacht zu benemen, wenn sie auch sonst einigen wider ihn hätte schöpfen können. Weil sie sich also hinlänglich unterstützt sahe, da der Herzog von Glocester ihr so viele Theilnemung an ihrem Besten bezeugt hatte, schrieb sie an den Grafen von Rivers, ihren Bruder, daß sie für gut befinde, den Kriegsvölkern ihren Abschied zu geben, aus Furcht, ohne Noth eine Eifersucht und Mistrauen zu erregen.

Der graf von Rivers füret den könig nach London, ohne kriegsvölker bey sich zu haben.

Der Graf gehorchte sogleich ihren Befelen, und behielt blos die Hausbedienten des Königs, mit welchen er sich auf den Weg machte, den König nach London zu füren.

Der herzog von Glocester und seine freunde gehen dem könige entgegen.

Sie finden mittel, den grafen nach Northampton zu locken.

Als der junge König nahe bey Northampton angekommen war, so giengen ihm die Herzoge von Glocester und Buckingham, welche bis an neunhundert Man bewafneter Manschaft in die Stadt gebracht hatten, entgegen, und begrüsten ihn mit vieler Ehrfurcht. Indem sie sich mit dem Grafen von Rivers in einem Gespräche unterhielten, gaben sie demselben zu verstehen, daß die Stadt Northampton so voller Fremden, und so schlecht mit Vorrat an Lebensmitteln und andern Bequemlichkeiten versehen sey, daß daselbst ihr und des Königs Gefolge unmöglich beisammen bleiben und unterkommen könne, ohne sich einander beschwerlich zu seyn. Darauf rieten sie ihm, daß er den König nach Stony-Strafford, welcher Ort nur zwölf Meilen weiter auf dem Wege nach London lieget, ins Nachtlager füren möchte. Sie fügten hinzu, daß sie für sich nach Northampton zurückkehren, und sich den folgenden Tag bey dem Könige vor seiner Abreise einfinden wolten. Als sie auseinander giengen, that einer von ihnen dem Grafen auf eine freie und ungezwungene Art den Vorschlag, gleich als wenn ihm der Gedanke erst eingefallen sey, daß er diese Nacht bey ihnen zu Northampton verbleiben möchte, um sich daselbst auf einige Stunden eine Ergötzlichkeit zu machen, wenn der König indessen zu Stony-Strafford ausruhen würde. Der Graf, welcher nicht den geringsten Argwon von ihrem Anschlage hatte, lies sich durch die freundschaftliche Einladung gewinnen. Er war sogar froh, Gelegenheit zu finden, ihre gegenseitige Aussönung durch dieses Zeichen eines Zutrauens fester zu knüpfen.

Sie liebkosen ihm sehr.

Als diese drey Herren zu Northampton angekommen waren, brachten sie einen Theil der Nacht an der Tafel zu, in einem volkommen guten Vernemen, wie sie sich denn einander alle Freundschaftsversicherungen gaben, und einander ihre Dienste antrugen. Als die Schlafstunde erschien, so verfügte sich der Graf von Rivers in sein Zimmer. Die beiden andern aber brachten die Nacht mit Beratschlagung, was nunmehro, da

da sich der Graf von Rivers unvorsichtiger Weise in ihre Hände geliefert habe, weiter zu thun sey. Nach geendigter Unterredung liessen sie sich die Schlüssel zum Hause, wo sie ihr Nachtlager genommen, geben, und schützten vor, daß sie sich von niemand, wer es auch sey, zuvorkommen lassen wollen, in Absicht, die ersten zu seyn, dem Könige ihre Aufwartung zu machen. Zu mehrerer Vorsicht hatten sie eine gute Anzal von ihren Leuten aus der Stadt geschickt, daß sie die Strassen nach Stony-Strafford besetzen, und alle diejenigen, welche ihnen aufstossen würden, ohne Unterschied anhalten solten. Bey Anbruch des Tages waren sie fertig, sich zu Pferde zu setzen, da der Graf von Rivers noch zu Bette war. Weil indessen einer von seinen Leuten ihn aufgeweckt, und ihm berichtet hatte, daß die Herzoge von Glocester und von Buckingham schon reisefertig seyn, und man niemand aus dem Hause gehen lasse, kleidete er sich schleunigst an, um nach der Ursach dieses Verfarens zu fragen. Allein er fand sie in ganz anderer Gesinnung, als er sie einige Stunden vorher verlassen hatte. Als er sich ihnen näherte, so fiengen sie an mit ihm zu zanken, und sagten ihm, daß er derjenige sey, welcher die Gewogenheit des Königs von seinen getreuesten Unterthanen abwendig gemacht habe, mit dem Beifügen, daß sie wohl wissen würden, ihn zu verhindern, dergleichen Unternemungen weiter fortzusetzen. Der Graf machte sich fertig, diese Beschuldigung mit aller Mäßigung zu beantworten. Allein ohne ihn anzuhören, übergaben sie ihn ihren Leuten zu verwaren, und setzten sich sofort zu Pferde, um sich zum Könige zu verfügen.

Und lassen ihn darauf fest machen.

Sie fanden diesen jungen Fürsten zur Abreise fertig, und nachdem sie ihn mit Ehrerbietigkeit gegrüsset, setzten sie sich wieder zu Pferde, um ihn zu begleiten. Ehe sie noch aus der Stadt waren, suchten sie Händel an den Lord Gray, des Königs Halbbruder, und machten ihm den Vorwurf, daß er nebst dem Marquis von Dorset, seinem Bruder, und dem Grafen von Rivers, seinem Oheim, den Anschlag gefaßt habe, sich der Person des Königs zu bemächtigen; ja überdis, daß der Marquis von Dorset die Schätze, welche der verstorbene König ihm zu verwaren gegeben, aus dem Tour weggenommen habe. Der König ergrif sodann das Wort für sie, und sagte, daß was den Marquis von Dorset betreffe, so könne er davon nichts sagen; allein daß er für die Auffürung des Grafen von Rivers und des Lords Gray stehen wolle, weil sie allezeit bey ihm gewesen wären, ohne ihn jemals verlassen zu haben. Hierauf antwortete der Herzog von Buckingham, daß sie sich wohl würden gehütet haben, Ihro Hoheit von ihren Anschlägen Kentnis zu geben, daß dieselben aber nichts destoweniger gewis genug seyn. Zu gleicher Zeit gab er seinen Leuten Befel, den Lord Gray in Verhaft zu nemen, nebst den Rittern Vaughan und Hawse, und anstat nach London zu gehen, liessen sie den König den Weg zurück nach Northampton nemen. Denselben oder den folgenden Tag wurden die beiden Herren und die gefangengenommene Ritter auf das Schlos zu Pontfract abgefüret, dessen Befelshaber von dem Herzoge von Glocester abhieng. Der König schien über den Unfal seines Bruders und Oheims, so wie über die Gewaltsamkeit, welche man seiner eigenen Person zufügte, sehr gerüret zu seyn. Allein er hatte kein Mittel sich den Händen dieser neuen Aufseher zu entziehen, als seine häufigvergossene Thränen, daraus sie sich aber nicht viel machten. Indessen ermangelten sie nicht, ihm äusserlich alle Schuldigkeiten zu erweisen, welche man regierenden Herren zu leisten pfleget, um das Volk durch diese Zeichen der Ehrfurcht und Unterthänigkeit zu blenden.

Sie begeben sich zum Könige, und lassen Richard Gray, der Königin Sohn, nebst zwey rittern fest machen.

Sie lassen sie nach Pontfract abfüren.

Sie bemächtigen sich der person des Königs.

Nachdem diese Nachrichten vor der Königin Ohren kamen, merkte sie den Feler, welchen sie begangen hatte, daß sie dem Herzoge von Glocester getrauet. Sie argwonte so-

Die Königin fliehet in die

Freistatt von Westmünster mit ihren Kindern.

sogleich, daß es dieser Fürst dabey nicht werde bewenden lassen, und daß er Anschläge gefasset, die dem königlichen Hause noch verderblicher seyn würden. Da sie sich solchergestalt des Beistandes ihres Bruders und ihrer Kinder, sowol als ihres Raths beraubet sahe, so fand sie keine andere Rettung, als daß sie mit dem Herzoge von York, ihrem Prinzen, und ihrem übrigen Hause ihre Zuflucht in die Freistadt von Westmünster nam.

Der Lord Hastings, welcher damals zu London war, hassete, wie bereits gemeldet worden, die Königin; allein er liebte den König und das ganze Haus Eduards 4. Er hatte sich zwar zu der Verschwörung der Herzoge von Glocester und von Buckingham geschlagen; allein es war blos in der Meinung geschehen, zu verhindern, daß die Königin sich nicht der Reichsverwaltung anmassen möchte, welches er für billig und recht hielt. Er vernam bey Nachtzeit, was zu Northampton vorgefallen war, und lies sofort dem damaligen Groskanzler, Erzbischofe von York, Nachricht davon geben. Er lies ihm zu gleicher Zeit wissen, daß er nicht Ursach habe, sich deshalb zu beunruhigen; daß die Person des Königs in Sicherheit sey, und daß dasjenige, was sich zugetragen habe, in kurzem zu des Reichs Besten ausschlagen werde. Der Erzbischof stand sogleich auf, und verfügte sich zur Königin, und lies das grosse Siegel mitbringen. Er fand diese Fürstin in einem jammervollen Zustande, auf dem Boden sitzen, ihr und ihrer Kinder Schicksal beweinen, da indessen ihre Hausbediente beschäftiget waren, den benötigten Hausrat in die Freistatt zu schaffen. Er that alles mögliche, sie zu trösten, indem er ihr anzeigte, was ihm der Lord Hastings wissen lassen. Allein er fand sie nicht geneigt, zu glauben, daß von einem solchen Feinde etwas Gutes zu erwarten sey. Der Bischof wolte ihr darauf einige Hofnung machen, und sagte zu ihr, daß für die Person des Königs nichts zu befürchten sey, indem der Herzog von York, sein Bruder, ausser der Gewalt derjenigen sey, welche sie als ihre Feinde ansehe. Er fügte hinzu, daß, wenn sie die Verwegenheit haben solten, den König ums Leben zu bringen, und die Krone einem andern zu geben, so verspreche er ihr, sogleich den Herzog von York zu krönen. Endlich, um ihr alle Versicherungen seiner Treue, so viel an ihm sey, zu geben, lies er das grosse Siegel in ihren Händen. Allein da er nachgehends bedachte, daß er einen Feler begangen, ein so kostbares Pfand, welches ihm der verstorbene König anvertrauet hatte, faren zu lassen, lies er dasselbe, sobald er nach Hause gekommen war, wieder von ihr abholen.

Der Erzbischof von York versichert sie seiner ergebenheit.

Aufstand zu London, von dem Lord Hastings gestillet.

Indessen geriet die ganze Stadt London in Bewegung. Viele Bürger hatten sogar die Waffen ergriffen, weil sie nicht wusten, wo die erhaltene Nachrichten hinauslaufen würden, welche allem Ansehen nach, sehr waren vermehret worden. Weil der Lord Hastings wohl einsahe, daß ein Aufstand in London die Maasregeln seiner Freunde zu Northampton vernichten könne, so verfügte er sich unverzüglich in die Stadt, und weil er bey der Bürgerschaft viel galt, versicherte er sie, daß für den König nichts zu befürchten sey: daß zwar der Graf von Rivers, der Lord Gray, und einige andere Herren eingezogen worden, weil sie sich verschworen, dem Herzoge von Glocester und von Buckingham das Leben zu nemen: allein, daß ihr Verhör in gehöriger Ordnung des Rechts, und nach den Gesetzen angestellet werden solle: daß übrigens dieses keine Ursach sey, warum die Bürgerschaft zu London die Waffen ergreifen dürfe: und daß sie zu befürchten habe, daß man dieses Aufstandes wegen eine Untersuchung anstellen werde, wenn sie die Waffen nicht so geschwind niederlegten, als sie dieselben ergriffen hätten. Die Bürger kehreten also, indem sie wohl wusten, daß der Lord Hastings, weil er von der

der Partey des Herzogs von Buckingham war, zuverläßige Nachricht haben konte, ein jeder nach Hause, indem sie keine Lust hatten, an den Händeln der Grossen Theil zu nemen.

Kurz darauf füreten die Herzoge von Glocester und von Buckingham den König nach London, und leisteten ihm alle seiner Hoheit gebürende Ehre. Auf ihrer ganzen Reise liessen sie aussprengen, daß der Graf von Rivers, und die andern zu Pontfract sitzende Gefangene, willens gewesen, sie umzubringen; und ihre Hausbedienten zeigten dem Volke ganze Fässer vol Gewehr, welche, wie sie sagten, unter dem Geräte der Mitverschwornen wären gefunden worden. Die Nachricht von dem ausserordentlichen Ehrfurchtsbezeugungen, mit welchen man den König bediente, lief vor ihnen her, und kam zu London eher, als sie selbst, an. Diese Stadt wurde deshalb um so viel ruhiger, weil man Ursach zu glauben hatte, daß man nichts gefärliches wider die Person des Königs noch seine Würde angesponnen. Bey seiner Annäherung gieng ihm das Volk haufenweise entgegen, um ihn zu empfangen, und dieser junge Herr hielt seinen Einzug in die Stadt, unter zalreicher Begleitung von Herren, und besonders des Herzogs von Glocester, welcher hinter ihm mit blossem Haupte folgte. Man fürete ihn in den bischöflichen Pallast, damit man den Bürgern das Vertrauen zeigen möchte, das man zu ihnen habe, und sie sehen liesse, daß man blos auf seine Sicherheit bedacht sey. Dieses Betragen benam allen Argwon gänzlich, welchen die zu Northampton vorgefallene Begebenheit wider den Herzog von Glocester erwecket hatte.

Der König wird nach London gefüret.

Nach geendigten Freudenbezeugungen über die glückliche Ankunft des Königs, muste man an die Einrichtung der Reichsverwaltung wärend desselben Minderjärigkeit, welche sieben Jahre dauern solte, denken. Der natürlichste Weg würde die Berufung eines Parlaments gewesen seyn. Auf solche Art hatte man es nach Absterben Heinrichs 5 gehalten. Allein da ehe und bevor sich das Parlament versammelt hätte, alle andere Gewalt bey der Regierung würde aufgehöret haben, bis man dieselbe in Richtigkeit gebracht habe, so erachtete der Herzog von Glocester nicht für dienlich, sich derjenigen zu begeben, welche er sich einmal dadurch erworben, daß er die Person des Königs in seine Gewalt gebracht hatte. Er hätte zwar hoffen können, daß ihm das Parlament die Würde eines Reichsverwesers auftragen würde, weil er der einige Prinz vom Geblüt war, der sich im Stande befand, die Regierung zu verwalten. Allein man würde auch zugleich nicht ermangelt haben, andern die Aufsicht und Erziehung des jungen Königs anzuvertrauen. Es ist eine bewärte und der Vernunft höchst gemässe Grundregel, einen minderjärigen König nie der Aufsicht dessen anzuvertrauen, welchem sein Untergang vortheilhaft seyn kan. Und dieses war auch dasjenige, was der Herzog von Glocester am meisten befürchtete. Er wolte die Person des Königs in seiner Gewalt behalten, ohne welches es ihm sonst alzuschwer würde gefallen haben, seine Anschläge auszufüren. In Betrachtung dessen hielt er für rathsamer, einen grossen Rath zu berufen, und das Parlament nicht eher zu versammeln, als bis er der Krone versichert seyn würde. Da dieser Rath gröstentheils aus dem alten Adel und den Freunden des Herzogs von Glocester zusammengesetzet war, so erklärte derselbe diesen Fürsten zum Protector des Königs und des Reichs, und maste sich folglich ein Recht an, welches dem Parlament allein gebürete. Allein wie ich schon verschiedenemal angemerket habe, so ist es leichter, das Parlament zu vermögen, dasjenige genemzuhalten, was bereits geschehen ist, als zu thun, was man gern wolle, daß es geschehe.

Der Herzog von Glocester berufet einen grossen rath.

Er wird zum Protector des Königs und des reichs ernennet.

Zweideutige aufführung des Protectors.

Die beiden Schritte, welche der Herzog von Glocester gethan hatte, einmal, daß er sich der Person des Königs bemächtiget hatte, zweitens, daß er sich zum Protector ernennen lassen, waren gleichsam die ersten Stuffen, auf welchen dieser Fürst auf den Thron zu steigen gedachte. Jeder hatte eine gute und eine schlimme Seite. Erstlich konte es niemand befremden, daß, nachdem die Königin und ihre Verwandten nach Absterben Eduards 4 kein Recht hatten, sich der Reichsverwaltung anzumassen, der Herzog von Glocester die Stelle bey dem Könige einnam, welche ihm seine Geburt gab. Allein die Arglist und Gewaltthätigkeit, mit welcher er gegen die Verwandten der Königin verfaren, konten Anlas zu argwonen geben, daß er weiter aussehende Anschläge im Sin habe. Zweitens, so war nichts natürlicher, als einen Oheim zum Reichsprotector zu haben. Allein zugleich war die Emsigkeit, mit welcher er sich diese Würde, ohne ein Parlament zu berufen, hatte übertragen, und der Würde eines Reichsprotectors das Protectorat des Königs beifügen lassen, ein ausserordentliches Betragen, welches einen gerechten Argwon erregen konte. Indessen sahe man die Folgen davon nicht eher ein, als da es nicht mehr Zeit war, denselben zuvorzukommen. Allein aus Furcht, daß dieses unregelmäßige Betragen den Leuten nicht die Augen öfnen möchte, so war der Herzog bemühet, sich hinter der Decke eines ausnemenden Eifers für die Vortheile des Königs, seines Vetters, und einer grossen Ehrerbietigkeit gegen seine Person zu verstecken.

Veränderung bey Hofe.

So bald als dieser Fürst zum Protector war ernennet worden, nam er dem Erzbischofe von York, der ihm einen sehr billigen Vorwand dazu an die Hand gegeben hatte, das grosse Siegel, und gab es dem Bischofe von Lincoln zu verwaren. Der Herzog von Buckingham und der Lord Hastings wurden in ihren Aemtern bestätiget, allein es geschahen in allen andern Bedienungen wichtige Veränderungen, in welche der Protector an die Stelle der Anhänger der Königin, welche sie vorher verwaltet hatten, seine eigene einschob. Obgleich der Lord Hastings, was seinen Hauptanschlag betrift, des Protectors Vertraulichkeit nicht genos, verzweifelte er dennoch nicht, ihn zu gewinnen, wenn seine Sachen einen bessern Fortgang haben würden. Zudem war dieser Herr ein Todtfeind der Königin und ihrer Familie, und stand zu London in grossem Ansehen. Dieses war zu der Zeit hinlänglich, weil er, ohne daß ers wuste, dem Protector zur Erreichung seiner Absichten behülflich seyn konte, welche zu entdecken es noch nicht Zeit war.

Ursach, den Lord Hastings beizubehalten.

Um an dem Anschlage, welchen der Herzog von Glocester im Sin hatte, mit einiger Vermutung eines guten Ausgangs zu arbeiten, so muste er notwendig den jungen Herzog von York sowol, als den König, seinen Bruder, in seinen Händen haben. Es würde vergeblich gewesen seyn, den König des Throns zu berauben, oder ihn aus der Welt zu schaffen, so lange als der Herzog von York noch ausser Gefar war: man hätte immer wieder von neuem anfangen müssen. Um demnach seinen Endzweck ins Werk zu richten, brachte er bey dem Rathe in Vorschlag: ob es nicht nötig sey, den Herzog von York der Königin aus den Händen zu nemen, und ihn zum Könige, seinem Bruder, zu bringen. Er hielt deshalb eine ziemlich lange Rede, in welcher er, nach Bezeugung eines ausserordentlichen Eifers für das königliche Haus, unter eidlich betheuerter Bestätigung desjenigen, was er sage, die Ursachen anfürete, welche erforderten, daß man diesen jungen Prinzen der Königin abneme. Die erste war; „Daß man die Entweichung der „Königin in eine Freistadt, ohne daß sie das geringste für ihre Person, noch für ihre „Familie mit Grunde zu befürchten gehabt, nicht anders als eine Beschimpfung für die

Reichs-

„Reichsverwaltung anzusehen habe. Zweitens, daß sie keine andere Absicht haben „könne, als das Volk in Bewegung zu bringen, indem dieses demselben glaublich mache, „daß der König in Gefar sey, weil man sonst keine andere Folge aus dieser Auffürung „ziehen könne. Daß es um dieser Ursach willen nötig sey, dem Volk diese Gedanken da„mit zu benemen, daß man den Herzog von York herbeischaffe, um ihn seinem Stande „gemäs erziehen zu lassen. Daß je augenscheinlicher die bösen Absichten der Königin „seyn, jemehr müsse man trachten, den bösen Wirkungen derselben vorzubeugen. Daß „es offenbar sey, daß sie dahin trachte, im Reich eine Partey aufzubringen, welche im „Stande sey, sie zur Verweserin des Reichs zu machen, so wie sie es bereits un„ter der vorigen gewesen. Daß es viel Mühe gekostet, und ein grosses Glück gewe„sen, sich von der herschsüchtigen Reichsverwaltung dieser Prinzeßin, und ihres Hau„ses zu befreien; allein daß man sich, im Fal der König mit Tode abgehen solte, in „eben die Drangsale gestürzt sehen würde, weil sie den rechtmäßigen Nachfolger in ihrer „Gewalt habe. Auf der andern Seite sey es nötig, auf dasjenige Acht zu haben, was „auswertige sagen könten, wenn sie wüsten, daß zu eben der Zeit, da einer von Eduards 4 „Prinzen gekrönet würde, der andere genötiget sey, sich in einer Freistadt versteckt zu „halten. Daß es für die Reichsverwaltung eine Schande seyn würde, sich von einer „Frau also trotzen zu lassen, welche sich vorgesetzt, dem königlichen geheimen Rathe das „Ansehen eines Feindes des königlichen Hauses zu geben. Daß übrigens, da der Kö„nig noch jung sey, und einen Zeitvertreib nötig habe, man ihm keine angenemere Ge„sellschaft als seines Bruders geben könne, und daß keine Ursach sey, diese beide Herren „von einander zu trennen. Endlich setzte er noch hinzu, daß es unanständig seyn wür„de, zur Feierlichkeit der Krönung zu schreiten, in Abwesenheit des Herzogs von York, „als der zweiten Person im Reiche, welche ein offenbares Recht habe, derselben beizu„wonen, und davon ohne Ungerechtigkeit nicht ausgeschlossen werden könne. Aus „allen diesen Gründen schlos er, daß man Abgeordnete an die Königin schicken, und sie „ersuchen müste, den Herzog von York dem Könige, seinem Bruder, zu überlassen. „Er fügte hinzu, daß er den Erzbischof von Canterbury für die bequemste Person zu „dieser Gesandtschaft halte. Daß, wenn aller dieser Gründe ohnerachtet, welche der „Bischof ihr zu Gemüte füren solte, sie dennoch darauf bestehen solte, den jungen Prin„zen bey sich zu behalten, und in ihrem übelgegründeten Argwon beharrete, so sehe er „keine Ursach, warum der geheime Rath ihr denselben nicht mit Gewalt entreissen könne. „Dieses sey seine Meinung, und er bitte einen jeden von des geheimen Raths Gliedern, „die seinige frey heraus zu sagen.„

Der erzbischof von Canterbury wird vom geheimen rath an die königin geschickt.

Der Cardinal übernam es gern, zur Königin zu gehen, und ihr den Willen des geheimen Raths zu überbringen; allein er bewilligte den Vorschlag keinesweges, der Freistadt von Westmünster Gewalt anzuthun. Er sagte, daß diese Kirche vor fünfhundert Jahren von dem heiligen Petrus selbst, welcher in Begleitung vieler Engel vom Himmel herabgekommen sey, geweihet worden. Daß seit dieser Zeit kein König von England die Verwegenheit gehabt habe, diese Freistadt zu verletzen, und daß dergleichen Unternemen die gerechte Rache Gottes über das ganze Königreich ziehen müsse.

Er widersetzt sich der verletzung der freistadt.

Gegengründe des herzogs von Buckingham.

Der Herzog von Buckingham antwortete mit vieler Heftigkeit auf diesen Theil der Rede des Cardinals. Er zeigte ihm, daß diese Freistadt nur gewidmet sey, diejenigen zu beschützen, welche Ursach hätten, Gewalt und Bedrückung zu befürchten, nicht aber einen eiteln und boshaften Argwon zu unterstützen, der dem Könige und Reich nachthei-

lig sey. Nach vielen anzüglichen Anmerkungen wider die Königin, redete er viel von dem Misbrauch der Freistädte, insbesondere von dem, daß sie denjenigen, welche dahin ihre Zuflucht nemen, Mittel verschaften, sich fortzumachen. Er fügte hinzu, daß, obgleich der Herzog von York weder eines Verbrechens schuldig sey, noch auch bedrückt werde, man doch Ursach zu befürchten habe, daß die Königin, seine Mutter, ihn nicht aus dem Königreiche schaffe; welches mit der Zeit einmal die Königin veranlassen könne, unter eitlem Vorwande, der ihr nicht felen würde, **England** mit Hülfe eines auswertigen Fürsten zu überfallen. Endlich nachdem er noch verschiedene andere Gründe angefüret hatte, stimte er, wie der Protector, darin überein, den Herzog von York mit Gewalt aus der Freistadt heraus zu holen, wenn sich die Königin weigern solte, ihn freiwillig herauszugeben. Diese Sache wurde weiter in Beratschlagung gezogen, und endlich der Rath der Protectors und des Herzogs von Buckingham befolget, des Widerspruchs der meisten Geistlichen, welche dem Rathe beiwoneten, ohnerachtet.

Unterredung zwischen der Königin und dem Cardinal-erzbischof.

Der **Cardinal** verfügte sich demnach zur Königin, und wendete alle mögliche Bewegungsgründe an, sie zu vermögen, daß sie sich möchte willig finden lassen, und sie zu bereden, daß sie weder für den König, noch für sie, noch für den Herzog von York etwas zu befürchten habe. Er redete mit desto gewisserer Ueberzeugung, weil er von der Warheit desjenigen, was er sagte, versichert war, indem er niemals einigen Verdacht auf den Herzog von Glocester geworfen hatte, daß er Böses im Sin habe. Denn was die gegen die Verwandten der Königin geübte Gewalt betraf, hielt er dieselbe nicht für so unrecht. Ausserdem daß er nicht wuste, ob sie so gar unschuldig wären, glaubte er nicht, daß es eine besondere Ungerechtigkeit sey, sie einige Zeit in Verhaft zu behalten, um zu verhindern, daß sie mit ihrem ungemessenen Ehrgeiz nicht das Reich in Unruhe setzen möchten. Allein seine ganze Beredsamkeit war nicht vermögend, die Königin zu bewegen, welche in der Auffürung des Herzogs von Glocester alzuoffenbare Gründe fand, die sie in ihrer Furcht bestärkten. Da demnach der **Cardinal** sahe, daß alle seine Gründe nichts bey ihr ausrichteten, sagte er ihr, daß der geheime Rath aus Furcht, daß sie den Prinzen, ihren Sohn, aus dem Königreich fortschaffen möchte, beschlossen habe, ihn mit Gewalt aus der Freiheit abzuholen, wo sie darauf bestehen wolte, ihn bey sich zu behalten. Als die Königin diese Drohungen hörete, berief sie sich weitläufig auf die Rechte und Freiheiten der Freistädte, welches aber gar überflüßig war, indem sie mit einem Bischofe redete, welcher selbst davon völlig überzeuget war. Als sie sich aber endlich gedrungen sahe, den Befelen des geheimen Raths nachzuleben, entdeckte sie dem **Cardinal** frey heraus die wahre Ursach ihrer Furcht. Sie sagte ihm, daß sie sich nicht enthalten könne, den Herzog von Glocester in Verdacht zu ziehen, daß er wider das königliche Haus gefärliche Absichten hege, welche er nicht erreichen könne, wenn er nicht beide Brüder in seiner Gewalt habe; und daß das einige Mittel, den König zu erhalten, sey, wenn man den Herzog von York vor seinem Oheim in Sicherheit setze. Der **Cardinal** geriet durch diese Rede in Bewegung, und erwiederte ihr, daß, weil sie beharrete, sich durch einen eitlen und ungegründeten Argwon schrecken zu lassen, so wolle er deshalb weiter nicht darauf bestehen. Daß, da er nur ein Abgeordneter des geheimen Raths sey, und diese Sache ihn nicht insbesondere angehe, so wolle er nicht mehr in sie dringen, damit er ihr nicht Anlas zu glauben gebe, daß er selbst an der Verschwörung Theil habe, welche sie besorgte. Daß ihm nichts destoweniger die üble Meinung nahe gehe, welche sie von den geheimen Rathsgliedern hege. Daß sie notwendig dieselben entweder

für

für blind halten müsse, um dasjenige nicht einzusehen, was sie so klar und deutlich zu sehen glaube, oder für frevelhaft genug, dem Herzoge von Glocester die Hand zu bieten. Daß er für sich glaube, ihr freimütig versichern zu können, daß ein solcher Gedanke diesem Fürsten nie in den Sin gekommen sey; und es für den geheimen Rath etwas sehr unangenemes seyn würde, sich einer Untreue oder einer ausnemenden Unbehutsamkeit beschuldiget zu sehen. Der gute Cardinal sagte, indem er der Königin Muth zusprechen wolte, nichts als was er selbst dachte, weil er nicht in der Vertraulichkeit des Protectors stand. Die Königin fieng auch nach den Versicherungen, welche ihr ein Man von dieser Gemütsart gab, an zu wanken. Es war zu vermuten, daß, wenn der geheime Rath sie zu überfallen gesucht hätte, er sich seiner nicht würde bedienet haben; und nichts destoweniger konte sie ihre Furcht nicht ablegen. Indessen sahe sie, daß der Cardinal sich fertig machte, zurückzukehren, und daß sie der Gewalt ihrer Feinde würde ausgesetzt, und genötiget werden, dasjenige mit Zwang zu thun, was man von ihr mit Höflichkeit fordere. Nachdem sie sich also auf einmal entschlossen, den jungen Prinzen herauszugeben, ergrif sie ihn in ihre Arme, nam von ihm aufs zärtlichste Abschied, und übergab ihn unter einer Flut von Thränen in die Hände des Cardinals, welcher ihn zum Protector brachte. So bald als dieser Fürst seinen jungen Vetter sahe, lief er ihm mit offenen Armen entgegen, um ihn zu umarmen, und ihm Zeichen einer verstelten Zärtlichkeit zu geben, und sagte zu ihm, daß er künftig an ihm Vatersstelle vertreten wolle. Hierauf fürete er ihn zum Könige, welcher, ohne zu wissen, wie er ihm wieder geschenkt worden, sich ausnemend freuete, ihn bey sich zu haben. Wenig Tage darauf fand der Protector einigen Vorwand, ihnen beiden in dem Tour eine Wonung anzuweisen, anstat daß sie dieselbe vorher mitten in der Stadt im bischöflichen Pallast gehabt hatten.

Die Königin liefert den Herzog von York aus.

Der Protector weiset dem Könige und dem Prinzen den Tour zur Wonung an.

Man glaubet gemeiniglich, daß der Herzog von Glocester bis hieher seine geheimesten Gedanken dem Herzoge von Buckingham nicht entdecket habe, und daß er ihm solche nicht eher vertrauet, als nachdem er beide Prinzen in seiner Gewalt gehabt. Dieser Herr war ein Todtfeind der Königin und ihres Hauses, weil auf ihr Hintertreiben der verstorbene König ihm abgeschlagen hatte, ihn in den Besitz gewisser Güter in der Provinz Hereford zu setzen, an welche er Anspruch machte. Sein Has erstreckte sich sogar bis auf die Person des Königs, ob er sich gleich nie unterfangen hatte, ihn kund zu geben. Er hatte sich mit dem Herzoge von Glocester verbunden, in der Absicht, die Königin und ihre Verwandten von der Reichsverwaltung wärend der Minderjärigkeit des Königs auszuschliessen; allein man glaubet nicht, daß seine Gedanken weiter gegangen seyn. Und in der That da er nichts weiter suchte, als sein Ansehen zu behaupten, oder zu vermehren, so scheinet es, daß eine Minderjärigkeit ihm vortheilhafter seyn muste, als die Regierung eines voljärigen Königs, wie der Herzog von Glocester war. Allein weil dieser Herr schlechte Grundsätze hatte, so kostete es dem Protector wenig Mühe, ihn durch gemachte Hofnung reichlicher Belonung in seine Verschwörung zu ziehen. Man saget, daß er ihm versprochen, ihm nicht allein die gesuchten Güter zuzuwenden, sondern ihm auch aus der Vorratskammer des Hausgeräts des verstorbenen Königs so viel zu schenken, daß er sein Haus prächtig auszieren könte, und ihm das Amt eines Grosconnetables, in dessen Besitz er war, auf seine Erben zu versichern. Wie dem aber auch seyn mag, so verband sich der Herzog von Buckingham den Anschlag, den Protector auf den Thron zu setzen, dergestalt ausfüren zu helfen, daß er sich von dieser Zeit an eben so emsig bezeugte, als dieser Fürst selbst, demselben einen glücklichen Erfolg zu verschaffen.

Er entdeckt seine absichten dem Herzoge von Buckingham,

welcher sich erfüren läst.

schaffen. Nach beschlossener Sache, war keine andere Frage übrig, als durch welche Mittel sie ins Werk zu richten sey.

Erfolg ihrer entwürfe.

Seit dieser Zeit waren die Unterredungen zwischen dem Herzoge von Glocester und seinen Vertrauten häufiger, als vorher. Man erwog die vornemsten Schwierigkeiten, welche der Ausfürung des Anschlags im Wege stehen konten, und die Mittel, sie zu übersteigen, oder ihnen zuvorzukommen. Endlich ergrif man folgende Entschliessungen, welche man als einen Entwurf ansahe, dem man Fus vor Fus folgen müsse. Erstlich wurde beschlossen, die zu Pontfract sitzende Gefangene, weil doch die vornemste Widersetzung von Seiten der Anhänger der Königin zu vermuten sey, aus dem Wege zu räumen, um dem königlichen Hause ihre gröste Stütze zu nemen. Der Lord Hastings, welchem man diesen Anschlag mittheilete, bot dazu gern die Hand, ob ihm gleich der wahre Bewegungsgrund unbekant war, welcher den Protector vermochte, diesen Herren das Leben zu nemen. Zweitens wurde man einig, daß man solche Leute mit in die Verschwörung zu ziehen suchen wolle, welche am geschicktesten seyn, dieselbe zu bewerkstelligen, oder mit andern Worten zu sagen, Bösewichter, welche fähig seyn, alles zu unternemen, ohne auf Ehre, Gerechtigkeit und Religion zu achten. Drittens hielt man für nötig einigen Grund auszufinden, um die Ansprüche des Herzogs von Glocester zu unterstützen, damit man das Volk mit einigem Schein der Gerechtigkeit blenden könne. Viertens war es nicht weniger notwendig, diesen Anschlag geheim zu halten, bis man in völliger Bereitschaft sey, ihn auszufüren. Es wurde demnach beliebet, daß man noch immer öffentlich den gefasten Anschlag vorgeben wolte, den König krönen zu lassen, bis es nicht mehr nötig sey, sich zu verstellen. Fünftens wurde verabredet, daß man den Lord Hastings gewinnen, oder ihn aus dem Wege räumen müsse. Eines von beiden war unumgänglich nötig, des grossen Ansehens wegen, in welchem dieser Herr bey dem Volke zu London stand.

Befel, die vier gefangene zu Pontfract enthaupten zu lassen.

Nachdem dieser Entwurf gemacht worden, schrieb der Protector an den Ritter Ratclif, Statthalter von Pontfract, welcher sein Anhänger war, daß er an einem Tage, welchen er ihm bestimme, den vier gefangenen Herrn, die er in Verwarung habe, die Köpfe solle abschlagen lassen.

Der Protector gewinnet den Mayor Shaw und Catesby.

Hierauf war er insonderheit bemühet, den damaligen Mayor von London, Edmund Shaw, auf seine Seite zu ziehen, welches ihm nach Wunsch ausschlug. Dieser beredete auch seinen Bruder, Johan Shaw, einen Priester und berümten Prediger, wie auch den Augustinerprovincial, mit Namen Pincker, auf welchen das Volk sehr viel hielt, daß sie dieser Verschwörung beitraten. Diesen fügte der Protector noch einen andern, mit Namen Catesby, bey, welcher ein besonderer Freund und Vertrauter des Lord Hastings war.

Man sprenget ein gerüchte von der unächten geburt Eduards 4 und seiner Kinder aus.

Durch Hülfe dieser Leute entschlos sich der heimliche Rath des Protectors, unter dem Volke die Gründe ausbreiten zu lassen, welche seine Ansprüche unterstützen konten. Dieses schien etwas schwer zu seyn, weil drey Prinzen und sechs Prinzeßinnen näher als er waren, nemlich der König, der Herzog von York, sein Bruder, die fünf Töchter Eduards 4, der Graf von Warwick, ein Sohn des verstorbenen Herzogs von Clarence, und seine Schwester Margaretha. Ein einiges Mittel schien bequem und hinreichend zu seyn, die Gerechtsame dieser Prinzen und Prinzeßinnen zu vernichten, nemlich, daß man darthue, daß die Kinder Eduards 4 unehlich, und Eduard selbst, wie auch

der

der Herzog von Clarence, sein Bruder, keine Söhne des verstorbenen Herzogs von York seyn. Um Eduards 4 Kinder auszuschliessen, wurde beschlossen, die Gültigkeit der angeblichen Ehe, welche dieser Fürst mit Elisabeth Lucy, ehe er die Elisabeth Woodwille heiratete, darzuthun, daraus man den Schlus machte, daß die Kinder letzterer Ehe unehlich gezeugt wären. Man glaubte dieses Vorgeben auf das Zeugnis der Herzogin von York gründen zu können, welche sich dieses Grundes bedienet hatte, den König, ihren Sohn, abzumanen, daß er die Tochter des Ritters Woodwille nicht heiraten möchte. Philip von Comines sagt, daß zu derselben Zeit der Bischof von Bath und Wells ausgesagt habe, daß er die Ehe Eduards 4 mit einer Frau, Eleonora Talbot genant, eingesegnet habe, ehe er sich mit der Königin vermälet gehabt; daß dieses ohne Zeugen vorgegangen sey, und der König ihm ausdrücklich untersagt habe, keinem Menschen, wer es auch sey, etwas davon zu sagen. Allein man findet in den engländischen Geschichtbüchern nicht, daß der Herzog von Glocester zu der Zeit, von welcher wir reden, sich dieses Grundes bedienet habe, welcher doch mehrern Schein würde gehabt haben, als derjenige, welcher von der Ehe Eduards mit Elisabeth Lucy hergenommen war. In der That hatte Eduard in Absicht der leztern Ehe Vorkehrungen gemacht, wie wir in den Geschichten unter seiner Regierung angefüret haben; anstat daß die erstere ohne Widerspruch würde gewesen seyn, da sie auf das Zeugnis des Bischofs selbst, welcher sie getrauet zu haben vorgegeben, gegründet war. Es ist also nicht warscheinlich, daß der Herzog von Glocester einen so wichtigen Vortheil würde verabsäumet haben. Allein es kan sehr wohl seyn, daß Philip von Comines nicht recht berichtet gewesen, oder wenigstens daß er sich im Namen der Beischläferin des Königs geirret.

Anmerkung über eine von Philip von Comines erzälte Begebenheit.

Da es indessen keine leichte Sache war, Beweistümer der vorgegebenen Ehe Eduards 4 mit Elisabeth Lucy beizubringen, und im Gegentheil die Bischöfe den Ausspruch gethan hatten, daß keine Verbindung zwischen ihnen vorhanden sey, so urtheilete der Rath des Protectors, daß man vornemlich sich an das andere Stück halten müsse, nemlich daß Eduard 4 und der Herzog von Clarence nicht des verstorbenen Herzogs von York rechte Kinder seyn. Hiedurch schlos man auf einmal die Nachkommenschaft beider Fürsten aus; nach diesen aber befand sich der Herzog von Glocester allein übrig. Um dieses Vorgeben zu unterstützen, beschlos man, sich auf das Zeugnis des Herzogs von Clarence selbst zu berufen, welcher, wie man vorgab, behauptet hatte, daß Eduard 4 unehlich geboren sey. Uebrigens so hatte man schon Hausbedienten des verstorbenen Herzogs von Clarence untergeschoben, welche bemühet waren, unter dem Volk unterschiedliche Gerüchte auszusprengen, die dasjenige, was man dem Volk weis machen wolte, bestätigten. Diese Leute brachten aus, daß die Herzogin von York gewissen Mansleuten ihr Bette gegönnet habe, welchen Eduard 4 und der Herzog von Clarence volkommen gleich gesehen, und daß der Herzog von Glocester der einige rechte Sohn des Herzogs von York sey.

Ein durch ausgeschickte des Protectors wider Eduard 4 ausgebrachtes Gerüchte.

In Absicht des Grafen von Warwick und seiner Schwester hatte man schon ein anderes Mittel, sie von ihren Ansprüchen auszuschliessen, welches sich auf die Verurtheilung des Herzogs von Clarence, ihres Vaters, gründete, welche, wie man behauptete, sie aller Thronfolge unfähig machte. Es scheuete sich also der Herzog von Glocester nicht, diejenige eines Ehebruchs beschuldigen zu lassen, welche ihn geboren hatte. Allein dieses war eine von den geringsten Freveltaten, welche ihm den Weg zum Throne baneten; so sehr verblendete ihn sein Ehrgeiz.

Vorwand, die Nachkommenschaft des Herzogs von Clarence auszuschliessen.

Anordnung von zwey Räten.

Nachdem alle diese Anstalten gemacht worden, stelte sich der Protector, als wenn er zu baldiger Krönung des Königs schreiten wolte. Zu dem Ende sezte er einen eigenen Rath an, welcher sich alle Tage versammeln solte, um die Anstalten dazu in Richtigkeit zu bringen. Er besezte diesen Rath mit allem Fleis mit Herren, welche dem Hause Eduards 4 am meisten zugethan waren, unter welchen die beiden Erzbischöfe, der Bischof von Ely, der lord Hastings und der lord Stanley die vornemsten waren. Zu gleicher Zeit hatte er einen andern aus seinen Anhängern bestehenden Rath, welcher sich auch zu gesezter Zeit versammelte, dessen Beratschlagungen aber nur die Mittel betrafen, die Krönung aufzuhalten, und ihn selbst auf den Thron zu erheben.

Argwon des lords Stanley wider den Protector.

Die zur Beschleunigung der Krönungsanstalten verordnete Herren sahen gar bald ein, daß alle Befele, welche sie ertheileten, durch die Hindernisse aufgehalten wurden, welche man anderswo in den Weg legte. Auf der andern Seite sahen sie mit Verwunderung, daß der Protector den König fast gar nicht sehen lasse; daß dieser junge Fürst nur eine sehr kleine Anzal Hausbediente habe, da indessen des Protectors Haus mit unnüzen Leuten angefüllet war, und er einen Haufen von Hofleuten um sich hatte, welche daselbst insgesamt wohl aufgenommen und geliebkoset wurden. Alles dieses, dazu noch die weit hergeholeten Gründe kamen, die Krönung zu verschieben, fieng an, bey denjenigen einen Argwon zu erregen, welche der Person des Königs aufrichtig ergeben waren. Der lord Stanley, ein Herr von scharfem Gesicht und durchdringendem Verstande, war der erste, welcher seine Furcht bezeugte, daß der Protector böse Absichten hegen möchte. Er sagte es seinen Amtsgehülfen frey heraus, und verhelete ihnen nicht, daß ihm des Herzogs von Glocester Betragen verdächtig vorkomme; daß der andere Rath, welcher sich so oft versammele, und dessen Entschliessungen man nicht ergründen könne, ihm nicht weniger äusserst verdächtig zu seyn scheine; daß er demnach der Meinung sey, daß man in Zeiten auf Mittel bedacht seyn müsse, dem Unheil vorzubeugen, welches daraus entstehen könte. Dieser Rath war vernünftig; allein der lord Hastings, welcher noch immer davon eingenommen war, daß der Protector nichts suche, als der Partey der Königin jemehr und mehr die Flügel zu beschneiden, benam ihm allen Verdacht. Er versicherte, daß man von dem andern Rathe nichts zu befürchten habe, und daß er seinen Kopf zum Pfande sezen wolle, daß, wenn darin etwas zum Nachtheil des Königs und des Reichs vorgenommen würde, er sogleich durch einen Man, welcher demselben beiwone, und der ihm gänzlich ergeben sey, davon Nachricht erhalten würde. Er zielete aber auf den Catesby, seinen Freund und Vertrauten. Allein er wuste nicht, daß ihn derselbe verraten, und diese Treulosigkeit ihm die Vertraulichkeit des Herzogs von Glocester verschaffet hatte. Stanley und die übrigen Herren von derselben Partey, zogen also die Versicherungen, welche ihnen der lord Hastings gab, ihrer eigenen Einsicht vor, und namen keine Maasregeln, den Fortgang des Protectors zu hindern, welches sie leicht hätten thun können, wenn sie in Zeiten darauf bedacht gewesen wären.

welchen des lords Hastings eitles zutrauen hebt.

Dieser wird von Catesby verraten.

Der Protector läst den lord Hastings erforschen, und befindet, daß er dem jungen Könige ergeben ist.

Da indessen der Herzog von Glocester wuste, wie sehr der lord Hastings dem Könige ergeben sey, glaubte er, daß es Zeit sey, den gefasten Anschag in Absicht seiner auszufüren, das ist, ihn entweder auf seine Seite zu bringen, oder ihn zu vertilgen. In dieser Absicht trug er den Catesby auf, ihn auszuforschen, jedoch mit aller Behutsamkeit, aus Furcht ihm seinen Anschlag zu entdecken, ehe er versichert sey, ihn zu gewinnen. Nachdem ihn Catesby in seinen Reden mit diesem Herrn auf die öffentlichen Angelegenheiten gebracht, so sagte er zu ihm, daß man viel von den Gerechtsamen spreche,

che, welche der Herzog von Glocester an die Krone vorzüglich vor den Kindern Eduards 4 habe; und daß viele Leute versichert seyn, daß diese Rechte nicht ohne Grund seyn. Daß man sich auch ganz frey vernemen lasse, daß zu wünschen sey, daß die zu seinem Vortheile angefürten Gründe gültig seyn möchten, indem es eher zum Besten des Königreichs gereichen werde, von einem zu männlichen Jahren gekommenen Herrn, als von einem Kinde, regieret zu werden. Daß er für sich diese Frage noch nicht untersuchet habe, es ihm aber doch lieb seyn würde, seine Meinung darüber zu vernemen. Hastings, weil er keinen Argwon gegen seinen Freund hatte, entdeckte ihm alle seine Gedanken, und vertrauete ihm den Verdacht, welchen der Lord Stanley angefangen habe, wider den Herzog von Glocester zu schöpfen. Er fügte hinzu, daß er von seiner Seite kein Bedenken trage, eher den Untergang und das Verderben des Protectors und des Herzogs von Buckingham zu wünschen, als die Kinder des verstorbenen Königs ihrer Rechte beraubet zu sehen. Daß, wofern er merke, daß man einige Verbindung zum Vortheil des Herzogs von Glocester schmiede, er sein Ansehen, Gut und Blut daran setzen wolle, dieselbe zu vernichten. Der treulose Catesby hinterbrachte diese Antwort unverzüglich dem Protector, und setzte noch vieles aus seinem Kopfe hinzu, um das Verderben des Lord Hastings desto mehr zu befördern, aus Furcht, daß dieser Herr nicht einmal seine Verrätherey entdecken möchte.

Als der Herzog solchergestalt die Gesinnung des Lord Hastings erfaren hatte, befand er sich in nicht geringer Verlegenheit. Er wünschte senlich diesen Herrn auf seine Seite zu bringen, weil er wuste, wie nützliche Dienste er ihm leisten könne. Allein aus eben derselben Ursach muste er ihn fürchten, wenn er auf seiner Treue gegen den König bestehen solle. Um sich dieser Beunruhigung zu entledigen, lies er ihn noch einmal von eben demselben Catesby ausforschen. Nachdem dieser sich in einer zweiten Unterredung mit dem Lord Hastings ein wenig zu deutlich herausgelassen hatte, und nicht zweifeln konte, daß seine Verrätherey kund worden sey, gab er dem Protector zu verstehen, daß er nicht allein nichts von dieser Seite zu hoffen habe, sondern auch gewärtig seyn müsse, an Hastings einen beständigen Feind zu finden. Dieser abermalige Bericht brachte den Protector zu dem Entschlus, diesen Herrn aus dem Wege zu räumen, welchen er nunmehro nicht anders, als seinen offenbaren Feind ansahe.

Das Verderben des Lord Hastings wird beschlossen.

Nachdem er diese Entschliessung genommen, lies er einen Rath im Tour versammeln, unter dem Schein, daß er die letzte Hand an die Angelegenheit der Krönung des Königs legen wolle. Er verfügte sich selbst des Morgens um neun Uhr dahin, mit einem muntern Gesicht, und begegnete dem einen so wie dem andern aufs freundlichste, mit einer freien und ungezwungenen Art, gleich als wenn er nichts im Kopf habe, welches ihm die geringste Verlegenheit verursache. Er begab sich darauf wieder hinweg, und bat die versammelten Herren des Raths ihre Beratschlagungen in seiner Abwesenheit fortzusetzen.

Mittel, dieses zu bewerkstelligen.

Ohngefär eine Stunde nachher sahe man ihn in einer ganz veränderten Gemütsverfassung wieder kommen. Er zog seine Stirne zusammen, bis sich in die Lippen, und lies alle mögliche Merkmale einer heftigen Gemütsbewegung sehen. Nachdem er einige Zeit nichts gesprochen hatte, so unterbrach er endlich sein Stilschweigen mit diesen Worten: Mylords, welche Strafe, glaubet ihr, daß diejenigen verdienen, die sich verschworen haben, mir das Leben zu nemen? Es antwortete einige Zeit niemand darauf, der Lord Hastings aber ergrif das Wort, und sagte, daß derjenige, welcher ein solches

Verbrechen begangen habe, verdiene, als ein Verräter bestrafet zu werden, es möchte auch seyn, wer es wolle. Die Hexe, meine Schwägerin, ist es, antwortete der Herzog, mit ihren Genossen. Diese Worte waren gleichsam ein Donnerschlag in den Ohren verschiedener Mitglieder des Raths, welche, weil sie der Königin zugethan gewesen waren, befürchteten, daß diese Beschuldigung sie angehen möchte. Allein der Lord Hastings war von dieser Furcht weit entfernet. Jederman wuste, daß er ein abgesagter Feind der Königin war, und daß es folglich gar kein Ansehen habe, daß er sich mit ihr solte vereiniget haben, einen solchen Anschlag auszufüren. Hiernächst so hatte er erst seit kurzem den nach Pontfract abgeschickten Befel, die gefangenen Herren hinzurichten, welcher an eben diesem Tage volstrecket werden solte, gebilliget. Nach einer kleinen Weile streifte der Protector seines Kleides Ermel zurück, und lies den Räthen seinen linken Arm sehen, welcher fast ganz geschwunden und verdorret war, dabey er mit einer heftigen Bewegung sagte: Sehet, was diese Zauberin und die unwürdige Shore mit ihren Hexereien gemacht haben. Sie haben meinen Arm in den Zustand gesezet, in welchem ihr ihn sehet, und mein ganzer Leib würde bald diesem gleich geworden seyn, wenn durch götlichen Schutz ihre ehrvergessene Rotte mir nicht wäre entdecket worden. Diese Worte erregten noch mehr Verwunderung als die vorhergehenden, indem keiner in dem Rathe war, der nicht volkommen wohl wuste, daß des Herzogs Arm schon seit langer Zeit in diesem Zustande gewesen. Hiernächst wenn auch die Königin dergleichen Anschlag unternommen gehabt, so würde gewis die Frau Shore die lezte gewesen seyn, der sie denselben offenbaret hätte, weil sie niemanden gehäßiger war, als dieser. Der Lord Hastings, welcher die Frau Shore nach Absterben Eduards 4 unterhielt, als er sahe, daß sie in diese Anklage mit verwickelt wurde, konte sich nicht entbrechen, zu erkennen zu geben, wie sehr er zweifele, daß sie dessen schuldig sey, dabey er aber doch sagte, daß wenn sie eine solche Frevelthat verübet hätten, sie verdieneten bestrafet zu werden. Hierauf erhob der Protector seine Stimme, und sagte: Was? antwortet ihr mir mit einem Wenn, gleich als wenn ich selbst diese Beschuldigung ersonnen hätte? Ich sage euch, daß sie sich gegen mein Leben verschworen haben, und daß ihr selbst einer von ihren Mitgenossen seyd. Als er diese Worte ausgeredet hatte, schlug er zweimal mit der Faust auf den Tisch, und sogleich sahe man einen Haufen mit Gewehr versehener Leute hereintreten. Sobald sie in dem Sale waren, so wandte sich der Protector an den Lord Hastings, und sagte: Du bist mein Gefangener deines Verbrechens und Hochverraths wegen. Wer? ich, Mylord, erwiederte Hastings. Ja, du, Verräter, antwortete der Protector. Und sogleich übergab er ihn den Soldaten zur Bewachung. Unter diesem Lerm wolte einer von den bewafneten Leuten dem Lord Stanley mit einer Art den Kopf spalten. Allein dieser Herr wich zum Theil dem Streiche aus, und warf sich unter den Tisch, damit er aber doch einer gefärlichen Verwundung nicht entgieng. Dem Ansehen nach hatte dieser Kerl Befel, ihn gleichsam zufälliger Weise zu tödten, unter dem Schein, als habe er den Lord Hastings schützen wollen. Man kan leicht begreifen, warum der Protector seiner los seyn wolte. Dem sey aber wie ihm wolle, so wurde, da dieser Streich verfelet hatte, Stanley, wie auch der Erzbischof von York und der Bischof von Ely, in Verhaft genommen. Denn es war dem Protector daran gelegen, diejenigen, welche er als dem jungen Könige eifrig ergeben kante, ausser Stand zu sezen, ihm zu schaden. Was den Lord Hastings betrift, wolte er ihm kaum so viel Zeit verstatten, dem ersten Priester, welchen man antraf, seine

Stanley wird verwundet, und nebst dem Erzbischofe von York, und dem Bischofe von Ely in Verhaft genommen.

Der Lord Hastings wird enthauptet.

Beichte

Beichte abzulegen, indem er sagte, daß er sich nicht eher zu Tische sezen wolle, als bis er diesen Kopf würde zu Boden liegen sehen. Es wurde also dieser Herr auf einem Blocke, welchen man auf dem Hofe im Tour fand, enthauptet, weil die vom Protector gesezte Zeit nicht zulies, daß man ein Gerüste errichtet hätte. Die Geschichtschreiber halten sich weitläufig bey verschiedenen Vorbedeutungen auf, welche er von seinem Tode gehabt. Allein obschon diese Art von Bemerkungen ihren Nutzen haben können, wenn die Sache ihre völlige Richtigkeit hat, so wil ich sie doch mit Stilschweigen übergehen (*). Es ist genug nur anzumerken, daß dieser Herr an eben dem Tage, und zu eben der Stunde das Leben verloren, als man die Gefangenen zu Pontfract hinrichtete, zu deren Tode er nicht wenig beigetragen hatte.

Die gefangene zu Pontfract werden hingerichtet.

Da der Lord Hastings todt war, hielt der Protector für nötig, einer so eiligen, und den Reichsgesezen so entgegenlaufenden Verurtheilung einen Mantel umzuhängen, aus Furcht, daß, wenn sie das Volk zu London erfüre, es aufgebracht werden möchte. In dieser Absicht lies er den Mayor und die Aldermans berufen. In Erwartung ihrer Ankunft legten sich er und der Herzog von Buckingham zwey alte Harnische an. Als sich der Mayor in den Tour begeben hatte, sagte der Protector zu ihm, daß sich der Lord Hastings und einige andere zusammen verschworen, ihm das Leben zu nemen, und daß er von dieser Verschwörung nicht eher als des Morgens um zehn Uhr etwas erfaren. Daß, als die That völlig erwiesen worden, der König und der geheime Rath für nötig erachtet habe, diesen Herrn auf der Stelle hinrichten zu lassen, weil ihnen berichtet worden, daß eine grosse Anzal Leute sich fertig gemacht, sich ihm zu Gefallen zu empören. Daß übrigens diese Verschwörung seine Person in die äusserste Gefar gesezt, und er sich genötiget gesehen habe, diese alte Rüstung anzulegen, um sich in Sicherheit zu setzen. Daß er ihn kommen lassen, ihn von der Warheit zu unterrichten, damit er dem Volk zu London von dieser schleunigen Hinrichtung Nachricht geben, und dadurch den Aufstand, welchen etwa übelgesinte Leute in der Stadt erregen können, stillen oder demselben vorbeugen möchte. Der Mayor und die Aldermans begriffen leicht, daß der Protector ihnen nicht die völlige Warheit sagte: allein weil sie sich nicht unterstanden, ihm ihre Zweifel zu bezeugen, giengen sie wieder ab, und sagten, daß sie seinen Befelen nachleben würden.

Der Protector suchet sein verfaren für den Mayor zu London zu rechtfertigen.

Was der Protector dem Mayor und Aldermans zu vernemen gegeben, dienete blos dazu, das Volk vorzubereiten, eine Proclamation über diese Sache anzuhören, welche zwey Stunden nach Ableben des Lord Hastings in der Stadt bekant gemacht wurde. Man lies darin den König sagen, in dessen Namen sie bekant gemacht wurde, daß der Lord Hastings sich verschworen gehabt, seine Person aufzuheben, um das Reich nach seinem Gutdünken zu verwalten, und den Protector und den Herzog von Buckingham ums Leben zu bringen. Um aber diesem Anschlag vorzubeugen, sey er genötiget worden, auf Gutachten des geheimen Raths, den schuldigen auf der Stelle zur Strafe

Ausschreiben deshalb.

 zu

(*) Diejenigen Vorbedeutungen, bey welchen sich die Geschichtschreiber am meisten aufhalten, sind ein merkwürdiger Traum, welchen der Lord Stanley gehabt, und durch welchen er erinnert wurde der Gefar zu entfliehen; das wiederholte Bitten der Johanna Shore, seiner Beischläferin, daß er diesen Morgen nicht in den Rath gehen, und sich nicht dem Sanglier anvertrauen solte (welches der Name seines Pferdes war, das oft zu stürzen pflegte), wenn er sich in den Tour begebe; nebst andern änlichen Bemerkungen. Dieser Herr ward hernach zu Windsor, neben dem Grabe des König Eduards beerdiget. T.

zu ziehen; und daß nie ein Mensch den Tod mehr verwirket habe. Er sey derjenige gewesen, welcher den verstorbenen König verleitet habe, vieles wider die Rechte und Freiheiten des Volks zu unternemen. Daß er ihn durch Zureden und eigenes Beispiel zur Schwelgerey verfüret habe; und daß er die Nacht vorher bey der Shore, der Mitgenoßin aller seiner Verbrechen, und insonderheit desjenigen, warum er verurtheilet worden, geschlafen habe. Es waren in der Proclamation noch verschiedene andere Dinge, welche darauf abzieleten, die Liebe und das Mitleiden des Volks gegen den Lord Hastings zu mindern, und zu beweisen, daß sein Ende eine Strafe des Himmels sey. Man bemerkte, daß dieser Aufsatz mit vielem Fleis ausgearbeitet, und mit schöner Schrift auf Pergamente geschrieben war, ob derselbe gleich kurze Zeit nach dem Tode dieses Herrn bekant gemacht wurde. Dieses gab zu erkennen, daß er schon zum voraus fertig und in Bereitschaft gehalten worden, um denselben unmittelbar nach der Hinrichtung bekant zu machen. Es machte auch diese Proclamation wenig Eindruck (*).

Frau Shore wird verurtheilet Kirchenbusse zu thun.

Weil die Frau Shore als eine Mitschuldige des Lord Hastings war angeklagt worden, konte der Protector nicht anders, als rechtlich wider sie zu verfaren. Er stelte also einen Befel aus, sie in Verhaft zu nemen, nach welchem sie in den Tour gesetzt, und daselbst von dem geheimen Rathe verhöret wurde. Der Herzog von Glocester war selbst ihr peinlicher Ankläger, und brachte wider sie an, daß sie ihn durch Zaubermittel nach und nach habe auszehren wollen, und sich mit dem Lord Hastings verschworen habe, ihn ermorden zu lassen. Allein, ausser daß er keinen Beweis zum Behuf seiner Anklage aufbringen konte, rechtfertigte sie sich so bündig, daß der geheime Rath keine Ursach finden konte, sie zu verdammen. Wie aber dennoch der Protector sie der Strafe nicht wohl entgehen lassen konte noch wolte, so lies er ihr ihres liederlichen Lebens wegen den Proces machen, als welche sich dadurch schuldig gemacht, daß sie ihren Man verlassen, und mit verschiedenen Mansleuten in Unehre gelebet habe. Daß dieses geschehene Dinge waren, konte sie nicht leugnen, weil der ganze Hof davon Zeuge war, daß sie der verstorbene König, und nachher der Lord Hastings unterhalten hatte. Sie wurde also dem Bischofe von London überantwortet, und von dem geistlichen Gerichtshofe verurtheilet, in der St. Paulskirche, in blossem Hemde, mit einer brennenden Kerze in der Hand vor dem ganzen Volk Kirchenbusse zu thun.

Der Protector eilet, seinen Anschlag auszuführen.

Die zu London und Pontfract ohne einige Ordnung des Rechts vorgenommene Hinrichtungen, der Verhaft des Erzbischofs von York, des Bischofs von Ely und des Lords Stanley, liessen weiter keinen Zweifel über die eigentlichen Absichten des Herzogs von Glocester übrig. Bisher hatte er seinem Verfaren noch eine Farbe anstreichen können; allein seit diesem gewaltsamen Betragen war es nicht mehr möglich, sich zu verbergen. Ein jeder sagte zu sich selbst, daß dieses unrechtmäßige Verfaren auf nichts als den Untergang des Königs abzielen könne. Allein man getrauete sich nicht, seine Gedanken andern mitzutheilen, so ein grosses Schrecken hatte sich überal ausgebreitet. Diejenigen, welche noch hätten Maasregeln nemen können, sich den Absichten des Protectors entgegen zu setzen, waren entweder aus der Welt geschaft, oder sassen im Gefängnis; oder wo noch einige übrig waren, welche im Stande gewesen, ihm die Sache schwer zu machen, so war das Beispiel derjenigen, mit welchen man so barbarisch gehandelt

(*) Das Volk sagte von dieser Bekantmachung im Spot, daß dieselbe durch den Geist der Weissagung sey geschrieben worden. T.

delt hatte, mehr als hinreichend, sie abzuschrecken, und im Zügel zu halten. Sie sahen die Gefar, welche über ihren Häuptern schwebte, gar zu offenbar, wenn sie nur hätten blicken lassen wollen, daß sie die Anstalten, welche man mache, merkten.

Nachdem also das Schrecken und die Bestürzung unter den Grossen ausgebreitet war, hielten der Protector und der Herzog von Buckingham dafür, daß man sich dieselbe zu Nutze machen müsse, und daß es Zeit sey, ihre Absichten zu offenbaren. Es war nur noch eine Schwierigkeit übrig. Diese war, wie man das Volk zu London dahin bringen könne, daß es die entworfene Veränderung billigen möchte. Es können sich zwar Privatleute bestechen lassen, und wenn es unter derselben einige gar zu widerspenstige giebt, so kan man sie aus dem Wege räumen, wie man es mit dem Lord Hastings gemacht hatte. Allein wie sol man ein ganzes Volk überreden, offenbaren Ungerechtigkeiten Beifal zu geben, bey welchen es selbst keinen Vortheil hat? Sol dieses gelingen, so giebt es nur zwey Wege. Der erste ist, dasselbe durch Furcht zu zwingen, daß es sich stelle, als glaube es, was es doch nicht glaubet; der zweite, diejenigen Leute zu gewinnen, auf welche es einiges Vertrauen setzt, um es nach und nach dazu zu bringen, was man verlanget. Nach verschiedenen Beratschlagungen beschlossen der Protector und der Herzog von Buckingham beide Mittel in Gang zu bringen, darunter das erste schon angefangen hatte eine sehr starke Wirkung zu thun. In Absicht des zweiten wurden sie einig, daß man durch Ausgeschickte jetzo mehr als jemals unter dem Volk aussprengen müsse, daß die Kinder Eduards 4 keine ehlichgeborne Kinder, und daß ihr Vater selbst, und der Herzog von Clarence, sein Bruder, keine ächte Söhne des Herzogs von York seyn. Darauf wolle man dieses Gerüchte durch eine Predigt des Doctor Shaw unterstützen lassen, welcher sich durch seine Beredsamkeit den Beifal der ganzen Stadt zuzog.

Er bedienet sich des Doctors Shaw, eines berühmten Predigers. Predigt desselben in der Paulskirche.

Nachdem man diese Maasregeln genommen, so bestieg der Doctor an einem Sontage des Morgens die Kanzel in der St. Paulskirche, und predigte über diese Worte: *Was aus der Hurerey gepflanzet wird, das wird nicht tief wurzeln* (*). Gleich Anfangs stelte er den vielfältigen Segen vor, mit welchem Gott gemeiniglich rechtmäßige Ehen überschütte, und die Widerwertigkeiten, mit welchen im Gegentheil die Kinder heimgesuchet würden, welche aus einer mit dem Gesetz Gottes streitenden Vermischung erzeuget worden. An Beispielen von beiden sowol aus der biblischen als weltlichen Geschichte felete es ihm nicht. Hierauf schwung er seine Rede auf die grossen Eigenschaften des in der Schlacht bey *Wakefield* gebliebenen Herzogs von York, und zeigte, wie glücklich die Engländer seyn würden, einen Verweser aus dem Stam dieses grossen Fürsten zu haben. Hiebey nam er Gelegenheit anzumerken, daß zu befürchten sey, daß die Regierung Eduards 5 dem engländischen Reich zum Verderben gereichen möchte, weil dieser Fürst nicht aus rechtmäßiger Ehe entsprossen sey. Noch mehr, daß weder Eduard 4, noch der verstorbene Herzog von Clarence rechte Kinder des grossen Herzogs von York seyn, wie man gewis wisse, weil es Bedienten seines Hauses, als Zeugen des ärgerlichen Lebens, welches die Herzogin, ihre Mutter, gefüret habe, ausgesagt hätten. Daß sie im Angesicht aller ihrer Hausbedienten, solchen Leuten ihr Bette eingeräumet habe, welchen diese beiden Brüder volkommen gleich gesehen. Daß aber der Herzog von Glocester der einige sey, welcher sich mit Warheit einen Sohn des Herzogs von York nennen

(*) Diese Worte sind aus dem 4ten Kapitel des Buchs der Weisheit genommen. T.

nennen könne. Daß ausserdem Eduard 4 nicht in rechtmäßiger Ehe mit der Königin gelebet habe, indem er schon vorher seine Treue der Frau Elisabeth Lucy zugesaget, wie man augenscheinlich darthun könne. Daß folglich seine Kinder blosse Bastarts seyn müsten. Daß man also weder in den Kindern Eduards 4, noch des Herzogs von Clarence, die wahre und ächte Nachkommenschaft des Herzogs von York suchen dürfe, und daß dieses Geschlecht ohnfelbar untergehen würde, indem was aus der Hurerey gepflanzet wird, nicht tief wurzeln werde. Allein Mylord Protector, fuhr er mit erhabener Stimme fort, dieser edelmütige Fürst, das Muster aller Tugenden, ist nach seinen Gesichtszügen, nach seiner Gestalt, nach seiner Art, nach seinem hohen Verstande, das wahre Bild seines erlauchten Vaters. Man war einig worden, daß bey diesen Worten der Herzog von Glocester erscheinen solte, in Hofnung, daß das durch die Beredsamkeit des Predigers gerürte Volk ihn als König begrüssen solte. Allein es geschahe, daß sich der Herzog ein wenig zu lange verspätet, und der Doctor schon eine andere Sache vor die Hand genommen hatte, als er ihn kommen sahe. Er lies sich dennoch nicht abhalten, seinen Zweck zu verlassen, und eben dieselbigen Worte, welche sogleich waren angeführet worden, zu wiederholen, da indessen der Herzog durch die Menge des Volks gieng, um sich auf seine Stelle zu setzen. Allein anstat das Geschrey: es lebe der König Richard zu hören, dessen man sich versehen hatte, sahe er jederman ein tiefsinniges Stilschweigen beobachten, indem das Volk sich nicht enthalten konte, anstat dieser Beredsamkeit beizufallen, die Niederträchtigkeit des Predigers zu verabscheuen. Nach geschlossener Predigt verkroch sich der Doctor für Scham, und getrauete sich nicht mehr ans Licht zu kommen. Man sagt, daß er bald darauf aus Gram, daß ihm dieser Streich so schlecht gelungen, und er die Hochachtung seiner Zuhörer verloren, gestorben sey.

Ein versehen machet den prediger lächerlich.

Da die Predigt des Shaw die gehofte Wirkung nicht gehabt, muste man seine Zuflucht zu andern Mitteln nemen: denn der Protector war schon zu weit gegangen, als daß er wieder zurückweichen konte. Es nam demnach der Herzog von Buckingham, welcher ein guter Redner war, über sich, dem Volk eine Rede zu halten, in Meinung, daß der Vortrag eines Staatsmans mehr ausrichten werde, als die methodische Predigt des Shaw. Zu dem Ende hatte der lord Mayor Befel, die Stadtbeamten und vornemsten des Volks im Guildhall, welches das Stadthaus von London ist, zu versammeln. Nachdem derselbe volzogen worden, verfügte sich der Herzog von Buckingham in die Versamlung, und als er sich neben den Mayor gestellet, sagte er zum Volk, daß er vom geheimen Rathe abgefertiget sey, ihnen von einer für das ganze Reich und insonderheit für die Einwoner zu London höchstwichtigen Angelegenheit Nachricht zu geben. Seine Rede wendete er sogleich auf das Elend und die Widerwertigkeiten, welche das engländische Volk unter der leztern Regierung betroffen. Er vergrösserte auf eine erzwungene Art die Grausamkeit, den Geiz und das wollüstige leben Eduards 4, und suchte nach aller Möglichkeit ihn verhast zu machen. Er brachte seinen Zuhörern ins Gedächtnis, was am vergangenen Sontage der fürtrefliche Man, der Doctor Shaw, ihnen zu Gemüte gefüret habe, daß Eduard in keiner rechtmäßigen Ehe mit der Königin gelebet, und daß folglich seine Kinder Bastarts seyn: daß weder Eduard selbst, noch der Herzog von Clarence, sein Bruder, rechte Kinder des Herzogs von York gewesen, und daß er zu denjenigen von dem Doctor angefürten Beweisen noch viele andere selbst hinzufügen könte, wenn die Ehrfurcht, welche er gegen den Protector hege, ihn nicht zurückhielte, sich über die Ausschweifungen der Herzogin, seiner Mutter, heraus

Der herzog von Buckingham hält an das zu Guildhall versamlete volk zum vortheil des herzogs von Glocester eine rede.

zu-

zulassen: daß um dieser Ursach willen der geheime Rath und die Gemeinen des Königreichs, insbesondere in den mitternächtigen Provinzen, die Erklärung von sich gestellet, daß kein Bastart den engländischen Thron besitzen solle, und Ansuchung gethan, daß die Krone dem Herzoge von Glocester, als einigem ächten Sohn des verstorbenen Herzogs von York zuerkant werde: daß man zwar zu befürchten Ursach habe, daß dieser grosmütige Fürst dieses Anerbieten ausschlagen würde; allein daß man auf der andern Seite hoffen könne, daß, wenn das ganze Volk, und insbesondere die Einwoner von London einmütig zusammen treten solten, er sich würde bewegen lassen, die schwere Regierungslast zu übernemen, welche ein Kind zu ertragen nicht fähig sey: daß um aller dieser Gründe willen er bey ihnen, sowol in seinem eigenen, als der Herren des geheimen Raths Namen Ansuchung thue, ihre Gesinnung zu erklären. An dieser Stelle hielt er inne, in Hofnung, den Zuruf des Volks zu hören: es lebe der König Richard. Allein ein jeder blieb stum, so gros war das Entsetzen, den Vorschlag einer Sache zu hören, welche so wenig auf Gerechtigkeit gegründet war. Der Herzog, welcher auch von seiner Seite über ein Stilschweigen, dessen er sich nicht versehen hatte, in Verwunderung geriet, fragte den Mayor nach der Ursach, welcher ihm antwortete, daß man ihn vielleicht nicht recht verstanden habe. Wenn dieses ist, erwiederte der Herzog, so wil ich mich deutlicher fassen. Er erhob darauf seine Stimme ein wenig stärker, und ergrif von neuem seine Rede mit einiger Verschiedenheit, allein immer in gleichem Verstande, und mit einer Annemlichkeit und Beredsamkeit, welche eines bessern Gegenstandes würdig gewesen wären. Allein das Volk beobachtete beständig ein tiefes Stilschweigen. Der Herzog wurde darüber, daß seine Redekunst so wenig Eindruck machte, ganz verworren, und redete einige Zeit ganz leise mit dem Mayor, um mit ihm zu überlegen, was zu thun sey. Endlich sagte ihm der Mayor, daß das Volk vielleicht keine Antwort gebe, weil es nur gewont sey, von dem Recorder, welcher gleichsam der Mund der Stadt sey, Reden zu hören. Zu gleicher Zeit befal er dem Recorder, zum Volk zu reden, welches dieser mit vielem Widerwillen that. Indessen drehete er seine Rede also, daß er ohne ein einiges Wort für sich selbst zu sagen, dem Volk nur zu vernemen gab, was eigentlich der Herzog habe sagen wollen. Er schlos damit, daß er das Volk ersuchte, eine zuverläßige Antwort zu geben, ob es den Herzog von Glocester zum Könige haben wolle, oder nicht. Auf diese Worte entstand ein verworrenes Murmeln unter der Versamlung, und weil er noch zweifelhaft war, ob das Volk antworten würde, oder nicht, schrieen einige Hausbedienten des Herzogs von Buckingham, welche sich unter den Haufen des Volks geschlichen hatten: es lebe der König Richard. Einige unter den Bürgern, welche gewonnen waren, sich aber nicht unterstanden hatten, den Anfang zu machen, folgten dieser Bewegung, und die Lehrjungen, wie auch der Pöbel, welcher an der Thür stand, folgten diesem Beispiel, warfen zum Zeichen ihrer Freude die Hüte in die Luft, und schrien aus vollem Halse: es lebe Richard. Der Herzog von Buckingham merkte wohl, daß dieses Geschrey von dem an der Thür versammelten Gesindel, und nicht von den vornemen Bürgern, welche forn im Sal standen, herkam. Nichts destoweniger machte er sich diesen Vortheil zu Nutze, lies ihnen ein Stilschweigen auferlegen, ergrif wieder seine Rede, und sagte, daß er mit einer ausnemenden Freude sehe, daß sie seinem gethanen Vorschlage einen so algemeinen Beifal geben, ohne daß sich jemand dawider setze. Um deswillen, fuhr er fort, bitte ich euch, lieben Freunde, euch morgen wieder zu gleicher Stunde hier einzufinden, damit wir alle insgesamt Seiner Herrlichkeit

Er erwartet vergeblich ein es lebe Richard.

Er wiederholt seine rede.

Er läst das volk durch den Recorder, das ist, den stadtschreiber, anreden.

Einige vom pöbel schreien: es lebe Richard.

Der herzog nimt dieses als einen algemeinen beifal an.

lichkeit unsere unterthänigste Bitschrift überreichen, und sie anflehen mögen, unserer Bitte zu wilfaren. Hierauf beurlaubte der Mayor das Volk, und die Bürger kehreten wieder mit Thränen in den Augen, und innigst betrübtem Herzen nach Hause, ohne es fast nur merken zu lassen, aus Furcht, diejenigen aufzubringen, welchen daran gelegen war, daß ihre Traurigkeit versteckt blieb.

Er gehet in Begleitung des Mayors zum Protector, und trägt ihm die Krone an.

Den folgenden Tag verfügte sich der Herzog von Buckingham nebst dem Mayor und den Aldermans, und einer zalreichen Menge andrer Leute von dieser Rotte in des Protectors Pallast (*), und lies ihm sagen, daß die Stadtobrigkeit ihn um ein Gehör ersuche. Der Protector machte einige Schwierigkeit, aus seinem Zimmer zu gehen, und stelte sich, als wenn er besorge, daß dieser Hausen Volks in bösen Absichten dahin gekommen seyn möchte. Hierauf gab der Herzog von Buckingham dem Mayor und denjenigen, welche ihn begleiteten, zu verstehen, daß Seine Herlichkeit wohl nicht wisse, was sie bey ihm anzubringen hätten; und wolte damit anzeigen, daß er keinen Theil an allem demjenigen gehabt, was den Tag vorher vorgegangen sey. Endlich auf wiederholtes Bitten, welches man an diesen Fürsten ergehen lies, ihnen das gesuchte Gehör zu bewilligen, begab er sich aus seinem Zimmer, und lies das äusserste Mistrauen an sich merken, als wenn er sich gleichsam nicht getraue, dieser Menge Menschen nahe zu kommen, aus Furcht, daß ihm ein Unglück wiederfaren möchte (**). Hierauf ergrif der Herzog von Buckingham, ohne dem Mayor Zeit zu lassen, zu sprechen, das Wort, und machte eine kleine umständliche Erzälung von den Beschwerden, welche die Engländer unter der leztern Regierung erduldet hätten. Hiernächst sagte er zum Protector, daß das Volk kein besseres Mittel gefunden habe, sich ihrer Widerwertigkeiten zu entledigen, als Seine Herlichkeit zu ersuchen, die höchste Gewalt zu übernemen, welche ihm nach Recht und Billigkeit zukomme. Er fügte hinzu, daß der Mayor und die Aldermans von London, welche er vor sich sehe, gekommen seyn, ihn im Namen des ganzen Volks, welches gleiche Gesinnung hege, darum zu ersuchen.

Der Protector weigert sich anfänglich, sie anzunemen.

Der Herzog von Glocester stelte sich, als wenn ihn dieser Antrag befremdete, und gab zur Antwort, daß er überzeuget sey, daß alles, was er gehöret, wahr sey. Allein daß er eine so grosse Ehrfurcht gegen das Andenken des verstorbenen Königs, seines Bruders, und eine so zärtliche Liebe gegen desselben Kinder hege, daß ihm aller Welt Kronen um diesen Preis zu theuer wären. Daß er sich also nicht entschliessen könne, ihnen diese Bitte zu gewären. Daß er dessen ohnerachtet ihre Bitte in Gnaden vermerken und ihnen für ihre Liebe dankbar seyn wolle. Daß er ihnen rate, im Gehorsam gegen ihren Landesherrn, unter dessen Regierung sie lebten, fest und unwandelbar zu beharren. Daß er von seiner Seite nicht müde werden wolle, dem Könige, seinem Vetter, nach seinen Kräften solche Ratschläge zu geben, welche er für die gemässesten halte, sein Reich in blühenden Zustand zu setzen, und sein Volk glücklich zu machen, wie er glaube, es bisher zu jedermans Zufriedenheit gethan zu haben.

Der Herzog von Buckingham drohet

Der Herzog von Buckingham schien mit dieser Antwort übel zufrieden zu seyn, und murmelte ganz leise einige Worte in den Bart, welche sein Misvergnügen anzeigten, und endlich bat er sich die Erlaubnis aus, noch einmal zu reden. Als er sie erhalten, sagte

(*) Dis war das Schlos Baynard, in der Gasse, welche den Namen Thames-Street füret. T.

(**) Man sagt, daß der Herzog auf einem Gange zwischen zweien Bischofen erschienen sey. T.

sagte er dem Protector frey heraus, daß das gesamte Volk einmütig beschlossen habe, ihn, keinen von den Kindern Eduards 4 für seinen König zu erkennen. Daß man schon zu weit gegangen sey, als daß man wieder umkehren könne. Daß, wo er die Krone, welche ihm das Volk angeboten habe, nicht annemen wolte, das Volk sich genötiget sehen würde, sie einem andern anzutragen, welcher sich nicht so lange bitten lasse. Auf diese Worte schien sich der Protector ein wenig zu besänftigen, und endlich redete er das Volk mit diesen Worten an: Weil ich sehe, daß das ganze Königreich in der Entschliessung einig ist, keinen von Eduards 4 Kindern auf dem Throne zu leiden, welches mir auonemend leid ist, so bin ich volkommen überzeugt, daß die Krone keinem mit Recht gebüren kan, als mir, weil ich unstreitig von dem verstorbenen Herzoge von York, meinem Vater, erzeuget bin. Zu diesem Rechtsgrunde komt noch eine von den Grossen und Gemeinen des Königreichs getroffene freie Wahl, ein Grund, welchen ich als den vornemsten und besten ansehe. In dieser Betrachtung, neme ich eure Bitschrift bereitwillig an, und von nun an überneme ich die Regierung beider Reiche England und Frankreich, das erstere, um es zu beherschen und zu schützen, das leztere, um es unter götlichem Beistande, und durch Hülfe meines Volks, unter den Gehorsam zu bringen. Nach dieser Rede hörete man das Geschrey: es lebe Richard 3, erschallen. Nachdem dieses Lustspiel geendiget war, gieng ein jeder nach Hause, und stelte über diese Begebenheit Ueberlegungen an, wie sie ihm Einsicht, Vortheil, oder Leidenschaft an die Hand gaben.

Sie einem andern zu geben.

Der Protector nimt sie an.

Seine rede an das volk.

Richard 3,
mit dem Zunamen der puckligte,
achtzehnter König von England nach der Eroberung.

Der Herzog von Glocester, welcher durch so ausserordentliche Wege, und aller Hinderniße, die seinem Ehrgeiz entgegen standen, ohneradtet, seinen Endzweck erreichet hatte, lies sich den 22sten Junius unter dem Namen Richards 3 zum Könige ausrufen. Er hätte sofort den folgenden Tag können gekrönet werden, indem die Anstalten zur Krönung Eduards 5 schon gemacht waren. Allein er verschob diese feierliche Handlung bis auf den 6ten Julius, um fünftausend Man zu erwarten, welche er von Mitternacht kommen lies, weil er den Bürgern zu London nicht recht trauete.

Er wird zum Könige ausgerufen.

Inzwischen gab er dem Bischof von Lincoln, einem seiner Lieblinge, das grosse Siegel. Den 28sten Junius ertheilte er dem Lord Johan Howard (*), das Amt eines Grosmarschals, und den Tag darauf erhob er ihn zum Herzoge von Norfolk. Den folgenden Tag lies er ihm einen Befel ausfertigen, das Amt eines Grossenschals zu verwalten; allein es war nur auf die Angelegenheiten, welche die Krönung betrafen, eingeschränket, und blos für diesesmal. Einige Tage darauf ernante er den Thomas Howard, seinen Sohn, zum Grafen von Surrey; Wilhelm Berkley, zum Grafen von Notting-ham; und den Lord Lovell, einen seiner Vertrauten, zum Vicomte gleiches Namens.

Der bischof von Lincoln wird siegelbewarer.

Acta publica T. XII p. 189. 190.

Johan Howard, grosmarschal und herzog von Norfolk.

Thomas Rotheram, Erzbischof von York, und der Lord Thomas Stanley, welche am Todestage des Lord Hastings waren eingezogen worden, wurden zugleich auf freien

(*) Dieser Herr war ein Sohn des Ritters Johan Howard und der Margaretha, welche eine Tochter und Miterbin des Thomas Mowbray, Herzogs von Norfolk war. T.

Andere erwälte Pairs. Der erzbischof von York und der lord Stanley werden losgelassen.

Fus gestellet, und der neue König trug dem Lord Stanley das Amt eines Oberhaushofmeisters auf. Dieses geschahe nicht aus Bewegungsgründen des Wohlwollens oder Vertrauens gegen ihn, sondern aus Furcht, daß der Lord Strange, ein Sohn dieses Herrn, welcher anfieng, in der Provinz Lincoln Volk auf die Beine zu bringen, Unruhen erregen möchte, deren Folgen er besorgte.

Der bischof von Ely wird dem herzoge von Buckingham zur verwarung überliefert.

Was den Doctor Morton, Bischofen von Ely, betrift, welcher an eben dem Tage in Verhaft genommen worden, so war des Königs Absicht nicht, ihm gleiche Gnade wiederfaren zu lassen. Allein weil die hohe Schule zu Oxford, deren Mitglied dieser Bischof war, für ihn eine Bitschrift überreichet hatte, so glaubte er, daß er sie nicht gänzlich verwerfen dürfe, zu einer Zeit, da er Ursach habe, sich die Gewogenheit seiner neuen Unterthanen zu erwerben. Gleichwie er aber von diesem Bischofe ein abgesagter Feind war, so konte er sich doch nicht entschliessen, ihm die völlige Freiheit wieder zu geben. Er begnügte sich also blos damit, daß er ihn aus dem Tour, wo er in Verhaft sas, herausnemen lies, und ihn dem Herzoge von Buckingham zu verwaren gab, welcher ihn auf sein Schlos Brecknock, in dem Lande Wallis absüren lies. Er war ein Man von ganz geringer Herkunft (*), hatte aber zu Oxford den Wissenschaften sehr fleißig obgelegen, wo er die Würde eines Doctors in der Gottesgelersamkeit angenommen, und sich durch seine Wissenschaft und Fähigkeit dergestalt hervorgethan hatte, daß er von da war wegberufen, und zu einem Mitgliede des geheimen Raths Heinrichs 6 gemacht worden. Die Staatsveränderung, welche Eduard 4 auf den Thron erhob, hatte an dem Glücke dieses Staatsbedienten keine Aenderung gemacht. Eduard, welcher vermutlich mit seiner Gefälligkeit gegen ihn wohl zufrieden war, hatte ihn in eben dieser Bedienung beibehalten, und ihm das Bistum Ely verschaffet. Seit dieser Zeit war er diesem Fürsten völlig zugethan gewesen, und dieses war es, welches ihm den Has Richards zugezogen hatte, der ihn an eben dem Tage, da er den Lord Hastings hinrichten lies, gefangen setzen lassen, aus Furcht, daß ihn seine Ergebenheit gegen des verstorbenen Königs Geschlecht verleiten möchte, sich seinen Anschlägen zu widersetzen.

Der könig und die königin werden gekrönet.

Den 6sten Julius wurde die Feierlichkeit der Krönung des Königs und der Königin mit vieler Pracht volzogen. Alle Herren des Reichs erschienen dabey, aus Furcht, sich dem neuen Könige verdächtig zu machen, dessen argwönische Gemütsart sie genugsam kanten. Margaretha, Gräfin von Richemont, Gemalin des Lord Stanley, und Mutter des in Bretagne angehaltenen Grafen von Richemont, trug der Königin die Schleppe.

Richard behielt die Krone, nach welcher er mit solchem Eifer getrachtet hatte, nicht länger als zwey Jahr und zwey Monat. Er wendete die ganze Zeit seiner Regierung blos zur Ausfindung der Mittel an, wie er sich auf dem Thron erhalten möchte, und gleichwie er sich durch unrechtmäßige Wege darauf geschwungen hatte, so waren auch dies eben diejenigen, durch welche er sich in desselben Besitz zu behaupten suchte. Allein seine genommene Maasregeln waren zu kurz, indem die Vorsehung seine Anschläge wie der Wind zerstäubte, die auf nichts als Ungerechtigkeit, Gewaltthätigkeit, und den Umsturz der Gesetze gegründet gewesen.

Günstige umstände für Richarden.

Dennoch schienen die Zeitumstände sehr vortheilhaft für ihn zu seyn. Das ganze Haus Lancaster war in England vertilget. Heinrich, Graf von

(*) Er war nicht von geringen Herkunft; indem er ein Sohn des Richard Moreton, eines Edelmans von Bere, in der Grafschaft Dorset war, dessen Grosvater Robert Moreton aus einem sehr alten Geschlechte in der Grafschaft Nottingham abstammete. Der ehrwürd. W. S..

von Richemont, der einige Erbe von diesem Stam, war in des Herzogs von Bretagne Verwarung, welcher sich gegen Eduard 4 verpflichtet hatte, ihn nicht aus seinen Ländern entweichen zu lassen. Margaretha, seine Mutter, bezeugte gar keine Lust, ihre Rechtsansprüche geltend zu machen. Sie stand überdis unter der Gewalt eines Gemals, welchen Richard durch eine der wichtigsten Hofbedienungen in seine Dienste gezogen hatte. Was die Prinzen und Prinzeßinnen von Portugal und Castilien betrift, welche von Philippinen und Catharinen von Lancaster, des Johan von Gaunt Töchtern, abstamten, so waren sie zu weit entfernet, als daß sie dem neuen Könige hätten Kummer erwecken können. Kurz, es war kein einiger Herr mehr im Königreiche, welcher genug Ansehen zu haben schien, Empörungen erregen zu können, indem der innerliche Krieg einen grossen Theil derselben aufgerieben, und verschiedene alte Häuser ganz und gar verzehret hatte. In Ansehung der noch übriggebliebenen versprach sich Richard, sie durch Wohlthaten zu gewinnen, wie es ihm schon angefangen hatte, mit dem Herzoge von Buckingham, dem Herzoge von Norfolk, dem Lord Stanley und einigen andern Herren, zu gelingen. Was die Anhänger des Hauses York, welche dem Geschlecht Eduards 4 ergeben waren, betrift, als die Woodwilles, die Grays, und andere von neuem Adel, so hatte er sich schon einiger unter der vorigen Regierung entlediget, und andere waren flüchtig geworden. Die verwitwete Königin, Eduards 4 Gemalin, war mit ihren fünf Töchtern noch immer in ihrer Freistatt, aus welcher sie sich nicht getrauete zu weichen, und wo sie ausser Stande zu seyn schien, ihm schaden zu können. Der Marquis von Dorset, ihr Bruder, hatte sich an einen gleichen Ort gerettet, und der Ritter Richard Woodwille hatte sich verstecket. Endlich waren Eduard 5, und der Herzog von York, sein Bruder, in dem Tour, wo seit dem 27sten Junius Richard bedacht gewesen war, den ihm völlig ergebenen Ritter Brakenbury zum Befelshaber zu bestellen. Es schien also nichts fähig zu seyn, den Thron des neuen Monarchen wankend zu machen.

Um indessen allem vorzubeugen, was ihn in Unruhe setzen konte, machte er den Entwurf, sich von Seiten Castiliens und Portugals, des Erzherzog Maximilians, welcher im Namen seines Prinzen Philips die Regierung in den Niederlanden verwaltete, Frankreichs und Bretagne, von welchen er befürchten konte, daß seine Feinde daher einigen Beistand finden möchten, zu verwaren. Endlich um alle Maasregeln zu vereiteln, welche die Anhänger Eduards 4 wider ihn nemen könten, beschlos er dem jungen Könige Eduard 5, und dem Herzoge von York, seinem Brudernsohn, das Leben zu nemen. Dieses waren die ersten Anschläge Richards, die Krone zu behaupten, welche ihm nicht geringere Sorgen machte, seitdem er sie besas, als da er sie zu erwerben noch bemühet war.

Maasregeln des neuen Königs für seine Sicherheit.

Um alle diese Entschliessungen ins Werk zu richten, ernante er den 12ten Julius den Bernhard de la Force zu seinem Gesandten nach Castilien, welcher Befel hatte, an Erneurung des alten Bündnisses mit der Königin Isabelle, und dem König Ferdinand von Arragonien, ihrem Gemal, zu arbeiten. Den Tag darauf gab er dem Thomas Hutton gleiche Volmacht, eines Stilstands wegen mit Franz 2, Herzoge von Bretagne, zu handeln. Dem Ansehen nach hatte dieser Gesandter heimliche Befele, einen Versuch zu thun, daß man ihm den Grafen von Richemont ausliefern, oder wenigstens den zwischen Eduard 4 und dem Herzoge von Bretagne deshalb errichteten Vergleich erneuern möchte. Zwey Tage nachher ernante er Abgeordnete, mit Frankreich über gewisse Beeinträch-

Gesandschaft nach Castilien, Acta publica T. XII p. 191. nach Bretagne, pag. 194. mit Frankreich pag. 195.

trächtigungen wider den Stilstand Unterhandlung zu pflegen, um Gelegenheit zu haben, denselben bestätigen zu lassen.

Er beschliest den tod seiner vettern.

Nachdem diese Maasregeln genommen worden, war nichts übrig, als die vornemste Bedingung zu berichtigen, welche in Aufopferung seiner beiden Vettern bestand. Zu dem Ende beschlos er, sich von London zu entfernen, damit ihr Tod, wenn derselbe in seiner Abwesenheit erfolgte, ihn nicht so leicht in Verdacht bringen möchte. In dieser Absicht reisete er von London ab, um verschiedene Provinzen zu besuchen, unter dem Vorwande, einigen Misbräuchen abzuhelfen, welche zum Verderben des Volks eingeschlichen wären. Seine Reise in die mitternächtigen Theile war insonderheit notwendig, um die ungezämte Frechheit der Völker, welche er aus diesen Landen hatte kommen lassen, und die auf ihrem Rückwege grossen Unfug verübet hatten, zu bändigen. Ehe er sich aber nach York verfügte, hielt er sich einige Zeit zu Glocester auf, um nicht alzuweit von London zu seyn, da man indessen seine Befele in Absicht seiner Vettern volstreckte.

Er begiebt sich nach Glocester.

Der herzog von Buckingham hält um die erbschaft des hauses Hereford an. Gründe seiner ansprüche.

Der Herzog von Buckingham, sein innigster Freund und Vertrauter, begleitete ihn bis nach Glocester. Er hatte diesen Herrn mit Ehren und Gütern überhäuft, sowol da er noch Protector war, als auch seitdem er König worden. Allein der Herzog erwartete von ihm noch eine andere Gunst, welche er ihm ausdrücklich versprochen hatte. Diese war die Helfte der Erbfolge des Hauses Hereford, an welche er glaubte einen rechtsgegründeten Anspruch zu haben. Der Grund seiner Anforderung wird aus folgender Stamtafel deutlich erhellen.

Humphred Bohun,

Graf von Hereford und Northampton.

Maria Bohun, Gemalin Heinrichs des vierten.	Anna, Thomas von Woodstock, Graf von Glocester, Eduards 3 Sohn.
Heinrich der fünfte.	Anna, Edmund, Graf von Strafford.
Heinrich der sechste.	Humphred, Herzog von Buckingham.
Eduard, Prinz von Wallis.	Heinrich, Herzog von Buckingham.

Wenn man diese Stamtafel allein ansiehet, so ist es klar, daß der Herzog von Buckingham einen rechtsgegründeten Anspruch an die Helfte der Erbfolge des Grafen von Hereford hatte, weil er von einer seiner Töchter abstamte. Allein es waren andere Gründe, welche dieses Recht streitig machen konten. Als Richard 2 den Herzog von Glocester, seinen Oheim, zu Calais hinrichten lassen, lies er durch das Parlament seine Güter einziehen, und gab dasjenige, was dieser Fürst von seiner Gemalin Annen wegen besessen hatte, dem Grafen von Derby, welcher die älteste Schwester geheiratet hatte, und ernante ihn zugleich zum Herzoge von Hereford. Der Graf von Derby sezte sich demnach in den Besiz der ganzen Verlassenschaft des Grafen von Hereford seines

seines Schwiegervaters. Da eben dieser Fürst nachgehends unter dem Namen Heinrichs 4 zur Krone gelangete, blieben derselben alle seine Erbgüter einverleibet, und daher kam es, daß die Krone im Besitz aller Güter des Hauses Hereford war, bis auf die Zeit, da Richard 3 den Thron bestieg. Indessen da Richard noch Protector war, und den Herzog von Buckingham bewegen wolte, ihm in seinem Anschlage, sich die Krone aufzusetzen, dienlich und behülflich zu seyn, versprach er ihm, diese Helfte der Erbschaft ihm wiederzugeben, welche seinem Urgrosvater, dem Herzoge von Glocester, eingezogen worden war. Allein nachdem er König war, änderte er seine Meinung; entweder weil er glaubte, daß er ihn schon sonst genugsam belonet habe, oder weil er besorgte, ihn gar zu mächtig zu machen, und ihm dadurch Gelegenheit zu geben, als ein Nachkömling Eduards 3 nach der Krone zu trachten. Wie dem aber auch seyn mag, so wolte der Herzog ihn auf dieser Reise an sein Versprechen erinnern, von welchem er aber eine Antwort erhielt, die ihm keine Hofnung, diese Gerechtigkeit oder diese Gnade zu erlangen, übrig lies. Den Herzog, welcher ausserordentlich trozig war, verdros diese Antwort dergestalt, daß er ihn um Erlaubnis bat, auf seine Güter zu gehen, um für seine eigenen Hausangelegenheiten Sorge zu tragen. Richard glaubte nicht, daß diese abschlägige Antwort einen so starken Eindruck in des Herzogs Gemüt gemacht habe, oder vielleicht befürchtete er keine Wirkungen seiner Andung. Er gab ihm also die gesuchte Erlaubnis, und als sie sich zu Glocester von einander geschieden hatten, sezte er seine Reise nach York fort.

Der König verwirft das ansuchen des Herzogs, der sich nach hause begiebt.

Wärend des Aufenthalts des Königs zu Glocester fertigte er einen ausdrücklichen Befel an Brakenbury, Befelshaber im Tour zu London, ab, Eduard 5, und den Herzog von York, seinen Bruder, hinzurichten. Brakenbury, welcher gewissenhafter als sein Herr war, ertheilete ihm eine in sehr unterthänigen Ausdrücken abgefaste Antwort: gab ihm aber zugleich zu verstehen, daß er sich nie entschliessen könne, die Vollstreckung dieses Befels über sich zu nemen. Richard, dem es misfiel, daß er sich in der Meinung, welche er von diesem Befelshaber geheget hatte, geirret, schickte ihm durch Jacob Tyrrel einen mit eigener Hand unterzeichneten Befel zu, Ueberbringern die Schlüssel und das Befelshaberamt im Tour nur auf eine einige Nacht zu übergeben. Brakenbury gehorchte, und Tyrrel lies seine bestelte Leute hinein, um die Befele des Königs auszurichten. In eben der Nacht, da jederman im Schlafe war, begab er sich in das Zimmer dieser beiden Prinzen, erstickte sie in ihren Betten, und lies sie unter einer kleinen Treppe verscharren. Dieses sagte nachgehends Tyrrel selbst aus, welcher unter der Regierung Heinrichs 7 hingerichtet wurde. Im Jahr 1674 als man einige Aenderung in dieser Abtheilung des Tours machte, fand man Gebeine, welche man für Eduards 5 und des Herzogs von York hielt, und in dieser vorausgesezten Meinung lies sie der damals regierende König Carl 2 in einen marmornen Todtenkopf legen, und sie in dem königlichen Begräbnis zu Westmünster beisezen (*). Da man seit dem Tage, da Tyrrel in den

Ende Eduards 5 und des Herzogs von York.

Ihre körper werden unter der regierung Carls 2 gefunden.

(*) Zu der Zeit des Chichester, Aufsehers über die Verordnungen, brachte man ganze Haufen von Nachrichten, Bills u. s. f., welche in der sechsten Gerichtsstube gewesen waren, in den weissen Thurm, und als man in der Kapelle eine neue Stiege bauen wolte, sie desto bequemer fortzubringen, so fanden die Arbeitsleute, welche unten an der alten Stiege gruben, Gebeine von verzehrten Körpern, welche mit einem Haufen von Steinen bedeckt waren. Der König Carl 2 lies sie in der Kapelle Heinrichs 7 beisezen, neben zweien Prinzeßinnen vom Geblüte, der Maria und Sophia, welche Jacobs 1 Töchter waren, und lies ihnen ein Grabmal von weissem Marmor aufrichten und in demselben eine Aufschrift mit Kapitalbuchstaben hauen. T.

den Tour gekommen war, von diesen beiden Prinzen nichts mehr reden hörete, und ihre Bedienten beurlaubet worden, zweifelte die Welt nicht, daß sie der Sicherheit ihres Oheims müsten aufgeopfert seyn.

Der könig läst sich zu York krönen.

Als Richard die Nachricht von dem Tode seiner beiden Vettern erhalten, setzte er seine Reise nach Mitternacht fort, und begab sich gegen Ausgang des Monats August nach York. Weil er unter dem Vorwande die Reise gethan hatte, dem Volk eine genaue Gerechtigkeit zu verschaffen, konte er sich nicht entbrechen, einige mitternächtige Soldaten, welche auf ihrem Rückwege von London grosse Gewaltthätigkeiten verübet hatten, am leben zu bestrafen. Darauf lies er sich in der hohen Stiftskirche zu York im Anfang des Septembers zum zweitenmal krönen; und an demselben Tage ernante er seinen zehnjärigen Prinzen, Eduard, mit den gewönlichen Feierlichkeiten zum Prinzen von Wallis.

Er ernennet seinen sohn zum prinzen von Wallis.

Erneuerung des bündnisses mit Castilien. Acta publica T. XII p. 199.

Einige Tage vor seiner Krönung hatte er die angeneme Nachricht erhalten, daß ihm Ferdinand und Isabelle zuvorgekommen waren, indem sie selbst um Bestätigung des Bündnisses zwischen England und Castilien vermittelst eines besondern Gesandten, welcher zu eben der Zeit zu York ankam, anhielten. Die Erneuerung dieses Bündnisses, welches er selbst den 31sten August unterzeichnete, verursachte ihm grosse Freude. Er sahe daraus, daß ihn Ferdinand und Isabelle für einen rechtmäßigen König erkanten, und keinen Anschlag machten, das Haus Lancaster wieder auf den Thron zu bringen, von welchem Isabelle abstamte, als welche eine Enkelin der Catharina von Lancaster, einer Tochter des Herzogs dieses Namens, war. Er bezeugte hierüber sein Vergnügen dadurch, daß er den castilianischen Gesandten, Gottfried von Sasiola, welcher ihm so gute Botschaft überbracht hatte, zum Ritter machte, und Briefe voller Hochachtung, Liebe, und Erkentlichkeit, an den König und die Königin von Spanien, den Cardinal von Mendoza, und den Grafen von Leryn, ihre Staatsbedienten, schrieb.

den 8ten September. pag. 200.

Tod Ludwigs 11. Carl 8 folget ihm. Unruhen am französischen hofe.

Ludwig 11, König von Frankreich, starb den 29sten August dieses Jahrs. Carl 8, sein einiger unmündiger Prinz, folgte ihm unter der Vormundschaft seiner Schwester Annen, Gemalin Peters von Bourbon, Herrn von Beaujeu, wie der verstorbene König verordnet hatte. Allein Ludwig, Herzog von Orleans, erster Prinz vom Geblüte, machte ihr die Regierung streitig. Diese Irrung erregte am französischen Hofe Unruhen, welche die Reichsräte verhinderten, ihre Achtsamkeit auf die Erneuerung oder Bestätigung des Stillstands mit England, um welche Richard begierig anhielt, zu richten.

Der herzog von Buckingham verschwöret sich wider den könig.

Indessen da sich Richard schmeichelte, alle nötige Vorsicht angewandt zu haben, sich auf dem Throne zu behaupten, entspan sich eine Verschwörung wider ihn, welche ihm endlich seinen Untergang kostete, nachdem sie auch vorher dem Urheber derselben den Untergang zugezogen hatte. Ich habe kurz vorher den Herzog von Buckingham ganz misvergnügt verlassen, welcher sich vom Könige geschieden, und auf seine Güter begeben hatte. Er war ein mit einem lebhaften und durchdringenden Verstande begabter Herr, ausserordentlich stolz, ehrgeizig, rachgierig, und in seiner Sittenlehre nicht besonders gewissenhaft. So lange Eduard 4 lebte, konte er sich nicht entschliessen, sich vor der Königin zu schmiegen, ob sie sich gleich bey dem Könige, ihrem Gemal, ein grosses Ansehen erworben hatte. Er wurde sogar als das Haupt der Partey des alten Adels, wider den neuen angesehen, welcher sämtlich aus den Verwandten und den Anhängern der Königin bestand. Der Has, welchen er gegen diese Prinzeßin hegte, war vornemlich die Ursach,

Ursach, warum er nach Absterben Eduards 4 sich dem Herzoge von Glocester gänzlich widmete, dem er die Protectorwürde, und endlich die Krone selbst verschafte, wie wir unter der vorigen Regierung gesehen haben. Zur Belonung für so wichtige Dienste hatte ihm Richard aus Freigebigkeit verschiedene Gnadenbezeugungen erwiesen. Insonderheit hatte er ihn vermittelst der Bedienungen und Statthalterschaften, welche er ihm in dem Gebiete des Landes Wallis und einigen benachbarten Provinzen übertragen hatte, gleichsam zum Herrn darin gemacht. Allein alle diese Wohlthaten verloren ihren Werth, nachdem er sich geweigert hatte, ihm die Helfte der Erbschaft des Hauses Hereford zu bewilligen. Der Herzog merkte wohl, daß es ein Staatsgrif des Königs sey, ihm Ehrenämter zu verleihen, welche er ihm nach Belieben wieder nemen könne, anstat, daß, wenn er ihm die gesuchten Herschaften wieder gebe, es nicht mehr auf ihn angekommen seyn würde, ihn, ohne Gewalt zu brauchen, derselben wieder zu berauben. Dieses Betragen machte ihm begreiflich, daß ihn der König stets in einer Abhängigkeit von ihm zu erhalten suche; und weil er die Gesinnungsart dieses Fürsten volkommen kante, sahe er leicht ein, daß er bey der geringsten Gelegenheit dasjenige, was er besitze, wieder verlieren könne. Hiernächst hielt er dafür, daß ihm der König ein offenbares Unrecht angethan habe, daß er ihm ein Gut versagte, an welchem er ein gegründetes Recht zu haben glaubte; daß er dazu wider sein gegebenes Wort handele; und daß er ihm endlich die aufferste Undankbarkeit erweise, indem er seine ihm geleisteten Dienste so schlecht erkenne. Alles dieses gab ihm Anlas zu befürchten, daß er wol den Gedanken hegen möchte, ihn mit der Zeit zu stürzen.

Ursachen seines misvergnügens.

Vol von diesen widrigen Gedanken verfügte er sich auf sein Schlos Brecknock, wo der Doctor Morton, Bischof von Ely, unter seiner Verwarung gefangen sas. In den öftern Unterredungen, welche er mit diesem Bischof hatte, konte er seinen Verdrus gegen den König nicht so sehr bergen, daß er ihn nicht öfters hätte sollen merken lassen. Der Bischof, welcher vielen Witz besas, hatte wenig Mühe, das Misvergnügen des Herzogs warzunemen, und dieses machte ihn so kühn, daß er frey mit ihm redete. Er hatte bemerket, daß ihn der Herzog mit Vergnügen anhörte, und er hätte vielleicht selbst offenherziger mit ihm gesprochen, wenn er sich getrauet, sich ihm näher zu entdecken. Um bey ihm also dieses Vertrauen zu erwecken, redete er mit Fleis von dem Könige auf eine solche Art, welche, indem sie an den Tag legte, was er von ihm denke, dem Herzoge auch zu verstehen gab, daß er an ihm einen Man finden werde, welcher geneigt sey, seine Absichten zu unterstützen. Als sie sich endlich einige Zeit einander ausgeforschet hatten, so entdeckten sie sich ihre Gedanken, und bejammerten mit einander die Unglückseligkeit, in welcher sich das Königreich unter einem solchen Könige befinde. Das ganz neuerliche Ende Eduards 5, und des Herzogs, seines Bruders, gab ihnen noch eine neue Gelegenheit, auf Richarden loszuziehen. Sie schlossen daraus, daß, weil dieser Fürst seiner eigenen Vettern nicht verschonet habe, so werde kein Herr im Reiche seyn, welcher sich seines Lebens versichert halten dürfe. Diese Unterredungen zieleten endlich dahin ab, daß der Herzog den Bischof bat, ihm frey und offenbar zu sagen, ob er nicht einiges Mittel wisse, dem Uebel vorzubauen, welches man zu befürchten Ursach habe, unter der eidlichen Versicherung, es als ein unverbrüchliches Geheimnis bey sich zu behalten. Morton, welcher bisher nicht ausser Furcht gewesen war, daß der Herzog ihm eine Falle zu stellen willens sey, wuchs durch diesen Eidschwur das Herz, und sagte ohne Umschweif zu ihm, daß er kein anderes Mittel wüste, als Richarden wieder vom Thron zu stürzen,

Der Herzog und der Bischof von Ely berat-schlagen sich unter einander über die Mittel, den König des Throns zu berauben.

zen, und einen andern König auf denselben zu setzen. Er bekante ihm, daß, ob er schon gewünschet habe, daß die Krone bey dem Hause Heinrichs 6 bleiben möchte, wäre er doch von dem Strome mit hingerissen worden, als er gesehen, daß sich fast ganz England für Eduard 4 erkläret. Daß, nachdem Heinrich 6 und sein Prinz nicht mehr am Leben gewesen, habe er sich darauf noch mehr zum Dienst Eduards 4 gewidmet. Daß er nach dem Absterben dieses Monarchen seinem Prinzen Eduard mit eben dem Eifer gedienet habe, als welchen er für seinen rechtmäßigen Nachfolger gehalten. Daß er darauf mit Misfallen gemerket, daß der Herzog von Glocester nach dem Throne strebe, und weil er die Ehre gehabt, ein Mitglied des geheimen Raths zu seyn, so habe er es für seine Schuldigkeit erachtet, einige Schritte zu thun, und wo möglich sich seinen Absichten entgegen zu setzen. Allein anstat damit fortzukommen, habe er sich nur den Has und die Ungnade dieses Fürsten zugezogen, welcher ihn ins Gefängnis setzen lassen, aus der einigen Ursach, weil er ihn als einen Anhänger des Hauses Eduards 4 befunden. Daß diese wider Recht und Billigkeit laufende Gewaltsamkeit seinen Has gegen den unrechtmässigen Thronbesitzer vermehret habe; und daß endlich das traurige Ende der beiden jungen Prinzen diesen Has bis auf den höchsten Grad getrieben habe. Daß er in diesen Umständen bey sich selbst überleget habe, welcher Fürst wohl der geschickteste sey, an die Stelle des Tyrannen auf den Thron gesetzt zu werden, und daß er keinen andern gefunden, als den Herzog von Buckingham, welcher von einem Prinzen Eduards 3 abstamme. Daß, da das ganze Haus Lancaster wenigstens in England erloschen, so sey von dem Hause York keiner mehr übrig, als der Tyren und sein Sohn, nebst dem jungen Grafen von Warwick, einem Sohn des Herzogs von Clarence. Daß der leztere keinen Ausspruch an die Krone machen könne, indem die an seinem Vater volstreckte Hinrichtung des Hochverrats wegen, seine ganze Nachkommenschaft dieses Rechts beraubet habe. Daß der regierende König sich mit seinen Frevelthaten derselben unwürdig gemacht habe; und wenn man die Rechte seinem Prinzen erhalten wolle, so würde man nur halb fertig werden. Daß also noch einmal er keinen andern finden könne, als den einigen Herzog von Buckingham, welcher mit Recht die Krone in Anspruch nemen könne.

Der bischof schlägt dem herzoge vor, sich zum könige aufzuwerfen.

Der Herzog hörete diese Rede mit vieler Aufmerksamkeit an, und verschob seine Antwort bis auf den folgenden Tag. Dieser Aufschub setzte den Bischof in grosse Verlegenheit, weil er ihn noch in der Ungewisheit lies, ob der Herzog aufrichtig mit ihm verfaren sey, oder ob er den Vorsatz gehabt, ihn auszuforchen. Um dieses beiläufig zu sagen, so scheinet es, als wenn dieser Bischof nicht eben sehr gewissenhaft gewesen. Denn er kante, wie er ihn kennen muste, die Gedenkungsart des Herzogs von Buckingham, und trug dennoch kein Bedenken, ein Werkzeug abzugeben, ihn auf den Thron zu erheben. Dieses ist ein Zeichen, daß er mehr aus einem Bewegungsgrunde der Rache gegen Richarden gehandelt, als in der Absicht, das Beste des Königreichs zu befördern. Der König und der Herzog waren von einer gar zu gleichen Gemütsart, als daß man sich von einer solchen Veränderung einen grossen Vortheil hätte versprechen können.

Der herzog verwirft den vorschlag, und bringet den grafen von Richemont auf die ban.

Den Tag darauf wurde die Unterredung über eben diese Sache wieder erneuert und der Herzog bekante dem Bischofe frey heraus, nachdem er vorher versuchet, alle seine vorhergehende Handlungen vermittelst einer langen Schutzrede zu entschuldigen, daß ihm der Gedanke eingekommen, nach dem Throne zu trachten, allein daß er denselben gänzlich verbannet habe, nachdem er die Sache reiflicher erwogen habe. Daß er überleget, daß, wenn er etwas für sich unternemen wolte, er alle Anhänger der beiden Häuser York

und

und Lancaster wider sich aufbringen werde, als welche gleichen Antheil daran nemen würden, sich seinen Ansprüchen zu widersetzen. Daß noch ein Prinz näher als er dazu sey, welchen die Freunde des Hauses Lancaster als ihr Haupt ansähen, und daß dieser es sey, auf welchen er seine Augen geworfen habe, um ihn zum Könige zu machen. Er nante sodann Heinrichen, Grafen von Richemont, welcher in Bretagne war. Er sezte hinzu, daß der Anschlag, das Haus Lancaster wieder auf den Thron zu verheifen, das halbe Königreich auf die Seite dieses Fürsten ziehen werde, und daß er einen glücklichen Anschlag ersonnen habe, ihm auch die andere Heiste zu gewinnen. Dieser sey, daß man ihm die älteste Prinzeßin Eduards 4, Elisabeth, heiraten liesse, welche ihm alle Anhänger des Hauses York zu Freunden machen würde. Daß übrigens dadurch dem Königreich ein grosses Heil erwachsen würde, indem durch die Vereinigung beider feindlichen Häuser aller Same der bürgerlichen Kriege erstickt werden könne. Daß man durch dieses Mittel selbst diejenigen so zu sagen zwingen würde, welche gleichgültig und keiner Partey insbesondere zugethan seyn, am gemeinschaftlichen Wohl des Vaterlandes zu arbeiten; und daß alsdenn die wenigen Freunde, welche Richard habe, nicht im Stande seyn würden, einer so grossen Macht das Gegengewicht zu halten. Anstat daß, wenn er für sich selbst zu arbeiten sich vorsetzen wolte, er das ganze Reich wider sich vereinigen würde, weil er nicht den geringsten Scheingrund habe, zwey Häuser von der Krone auszuschliessen, welche dieselbe länger als achtzig Jahre besessen. Endlich fügte er noch hinzu, daß er auf dem Wege nach Brecknock die Gräfin von Richemont angetroffen, und wie er sie in dieser Sache ausgeforschet habe, so glaube er versichert seyn zu können, daß sie leicht dahin zu vermögen seyn werde, an der Erhebung ihres Sohns zu arbeiten.

Der Bischof billiget den Vorschlag.

Der Bischof fiel diesem Mittel bey, als einem solchen, welches der Gerechtigkeit und Billigkeit gemäs, und zum Besten des Reichs schicklicher sey, um so vielmehr, da es von einer Person herrüre, welche einig und allein Ursach gehabt habe, sich dagegen zu setzen, wenn es von einem andern wäre vorgeschlagen worden.

Rechte des Grafen von Richemont.

Heinrich, Graf von Richemont, war, wie anderswo gesagt worden, aus dem Lande Wallis gebürtig. Allein Margaretha, seine Mutter, war eine Tochter Johans von Beaufort, Herzogs von Sommerset, und Enkels Johan von Gaunt, Herzogs von Lancaster. Weil der Margaretha Vater ohne mänliche Erben verstorben war, hatte Edmund, sein jüngerer Bruder, seinen Namen geerbet. Allein weil die bürgerlichen Kriege den Herzog und seine ganze Nachkommenschaft ausgerieben hatte, war von diesem Hause keiner mehr übrig, als Margaretha, und ihr Sohn. Es schien also, daß alle Rechte des Hauses Lancaster unwidersprechlich durch Erbfolge auf sie verfallen waren. Allein mit allem diesem waren doch ihre Rechtsansprüche vielen wichtigen Schwierigkeiten unterworfen.

Als Johan von Gaunt, Herzog von Lancaster, in der zweiten Ehe mit Constantia von Castilien, seiner zweiten Gemalin, lebte, hatte er eine Frau, mit Namen Catharina Roet, Witwe des Ritters Suinford, auf dem Fus einer Beischläferin unterhalten, und verschiedene Kinder mit ihr erzeuget. Nach Absterben seiner Gemalin Constantia, heiratete er seine Beischläferin, und brachte es durch sein Ansehen dahin, daß seine vor der Ehe erzeugten Kinder durch eine Parlamentsverordnung, und die desfals von Richard 2 ausgestelten offenen Briefe für ehelich erkläret wurden. Indessen wolten doch der König und das Parlament den Unterschied anzeigen, welchen sie zwischen diesen im Ehebruch erzeugten und ehelichen Kindern machten, und legten ihnen nicht den Namen

von Lancaster oder Plantagenet, sondern von Beaufort, einem Schlos, wo sie geboren waren, bey. Uebrigens, ob ihnen gleich in der Parlamentsverordnung und des Königs Ausschreiben das Recht bewilliget wurde, Fürstentümer, Herzogtümer, Grafschaften u. s. w. zu besitzen, und sie auf ihre Nachkommen zu vererben, so war doch darin der Krone keine Meldung geschehen. Unter den Regierungen Heinrichs 4 und 5 hatten sich die Fürsten von diesem Stam nicht unterstanden, den Namen von Lancaster anzunehmen. Erst zu Ende der Regierung Heinrichs 6 fieng Edmund, Herzog von Sommerset, nachdem er erster Staatsbedienter, und ein eifriger Anhänger des Königs wider die Unternemungen des Herzogs von York geworden war, seine Herkunft von Johan von Gaunt, und Befreundung mit dem Könige, weil er zum Hause Lancaster gehörete, wieder aufzuwärmen. Es war also die Frage, ob die Fürsten von diesem Zweige die Krone nach ihrer Ordnung erben konten. Wenn man auch dieses Recht voraus gesetzt hätte, kam es darauf an, in welcher Reihe sie zu setzen wären, und ob die Nachkommen der in rechtmäßiger Ehe erzeugten Töchter Johans von Gaunt nicht den Nachkommen eines mänlichen Erbfolgers, der nur für ehelich erkläret und in einem Ehebruch erzeuget worden, vorgezogen werden müsten. In solchem Fal waren wohl zehn bis zwölf Prinzen und Prinzeßinnen in Portugal, Castilien, Teutschland, welche den Grafen von Richemont ausgeschlossen hätten. Auf der andern Seite scheinet es, daß Eduard 4 mit den Bemühungen, welche er angewandt, den Grafen von Richemont in seine Gewalt zu bekommen, gleichsam bekant hatte, daß er ihn für fähig geachtet, in den Rechten des Hauses Lancaster zu folgen. Dieses war eine Frage, welche zu der Zeit hätte können untersucht werden, welche aber, nachdem sie seit mehr als zweihundert Jahren entschieden worden, keiner Erörterung weiter bedarf, es sey denn daß aus blosser Neubegierde diejenige, welche in dieser Art von Sachen geübet sind, ihrem Verstande etwas zu thun geben wolten.

Es ist sehr warscheinlich, daß, wenn der Herzog von Buckingham geglaubt hätte, Ansehen genug zu haben, selbst den Thron besteigen zu können er nicht würde unterlassen haben, die bisher angezeigten Gründe den Rechten des Grafen von Richemont entgegen zu setzen. Allein, wie er sich selbst gegen den Bischof von Ely verlauten lassen, merkte er wohl, daß er für sich nichts unternemen dürfe, ohne sich die beiden Häuser Lancaster und York, das ist, das ganze Königreich, welches in diese beide Parteien zertheilet war, auf den Hals zu hetzen. Es war also der Vorwand, das Haus Lancaster wiederherzustellen, und den bürgerlichen Kriegen durch Vereinigung beider feindlichen Häuser ein Ende zu machen, ein viel natürlicherer Weg, sich an Richarden zu rächen. Ich sage, sich zu rächen; denn es fält schwer, sich zu überzeugen, daß ein Herr von seiner Gemütsart aus einem edlern Triebe gehandelt habe.

Der Herzog und der Bischof geben der Gräfin von Richemont von ihrem Anschlage Nachricht.

Dem sey nun wie ihm wolle, so beratschlagten sich der Herzog und der Bischof mit einander über die Mittel, wie sie ihren Anschlägen einen guten Fortgang verschaffen könten, und kamen endlich auf diesen Schlus: daß die ganze Hofnung eines glücklichen Ausgangs auf die Vermälung des Grafen von Richemont mit der Prinzeßin Elisabeth, beruhe: daß man um deswillen sich vor allen Dingen der Ausfürung dieser Bedingung versichern müsse, ohne welche man nur vergeblich arbeiten würde, oder wenigstens mit vieler Ungewisheit. Zu dem Ende wurden sie einig, daß man ohne den geringsten Zeitverlust der Gräfin von Richemont ihren Entwurf hinterbringen müsse, damit diese den Grafen, ihren

ihren Sohn, davon benachrichtigen könne, und daran arbeiten, daß sie von der verwitweten Königin, der Prinzeßin Mutter, ihre Einwilligung zu dieser Vermälung erhalten möchte.

Weil es aber für den Herzog von Buckingham gar zu gefärlich würde gewesen seyn, mit Margarethen Unterredungen anzustellen, in Betrachtung der ausnemenden Eifersucht des Königs wider das Haus Sommerset, sagte der Bischof zu ihm, daß er einen Freund an einem Hausbedienten der Gräfin, Namens Bray, habe, dem man dieses Geheimnis sicher anvertrauen könne. Nachdem der Herzog diesen Weg eingeschlagen, wurde Bray heimlich nach Brecknock gerufen. Man eröfnete ihm den gemachten Entwurf, und trug ihm auf, seiner Frau davon Eröfnung zu thun. Insonderheit empfol man ihm, ihr zu verstehen zu geben, daß die Vermälung des Grafen, ihres Sohns, der Grund und Eckstein sey, auf welchem der ganze Anschlag beruhe.

Der bischof von Ely entweicht nach Flandern.

Als Bray wieder abgegangen war, sein aufgetragenes Geschäfte auszurichten, so bat sich der Bischof von Ely die Freiheit aus, sich in sein Bistum zu begeben. Er befürchtete nicht ohne Grund, daß es ihm ans Leben gehen dürfte, wenn die Verschwörung offenbar werden solte. Vielleicht trauete er auch wol der Aufrichtigkeit des Herzogs nicht zu viel zu. Allein dieser gab ihm zu verstehen, daß zwey unüberwindliche Gründe ihn abhielten, ihm sein Ansuchen zu bewilligen; der erste sey, daß er sich schuldig machen würde, wenn er seinen Gefangenen entwischen lassen wolte, und daß dieses allein fähig seyn würde, ihn dem Könige verdächtig zu machen; der zweite, daß er in einer Unternemung von dieser Beschaffenheit seines Raths nicht entraten könne. Der Bischof stelte sich, als wenn er sich auf diese Ursachen ergebe. Allein er hatte noch viel triftigere vor sich, um sich der Gefar zu entziehen, welche ihm drohe, wenn die Sache kund werden solte. Gleichwie er also seit dem öftern Umgange, welchen er mit dem Herzoge gehabt hatte, von seiner Wache nicht so genau beobachtet wurde, so fand er Mittel zu entkommen, und nach Ely zu entweichen, von da er nach Flandern flüchtete. So bald er daselbst angekommen war, schrieb er an den Herzog, um seine Flucht zu enschuldigen, und war zugleich bemühet, ihm vorzustellen, daß er nunmehro viel eher im Stande seyn würde, an Ausfürung des entworfenen Anschlags zu arbeiten, als wenn er noch ein Gefangener sey. Er beschwor ihn auch, bey seinem Vorhaben standhaft zu beharren, und schlug ihm Wege vor, wie er einen geheimen Briefwechsel mit ihm unterhalten könne.

Er schreibet an den Herzog.

Die gräfin von Richemont trit der verschwörung bey.

Wärend dieser Zeit war die Gräfin von Richemont von demjenigen benachrichtiget worden, was man zum Vortheil des Grafen, ihres Sohns, entworfen hatte. Sie fertigte also ihren Bedienten an den Herzog von Buckingham zurück, ihm ihre Erkentlichkeit zu bezeugen. Sie lies ihm zugleich wissen, daß sie bereit sey, daran zu arbeiten, daß sie die Einwilligung zu der Vermälung von der verwitweten Königin erhalten möchte, worauf sie die bequemsten Vorkehrungen treffen wolle, dem Grafen von Richemont davon Nachricht zu geben.

Elisabeth Woodwille, Eduards 4 Witwe, war noch mit ihren fünf Töchtern in der Freistadt von Westmünster, und beweinete in derselben das Ende ihrer beiden Söhne, klagte sich dabey selbst an, daß sie mit ihrer Bereitwilligkeit, mit welcher sie den Herzog von York seinem Oheim ausgeliefert habe, selbst daran schuld gewesen. Es hatten die Königin und die Gräfin von Richemont nie eine besondere Verbindung mit einander gehabt. Die eine war die Gemalin eines Königs aus dem Hause York, und die andere war aus dem Hause Sommerset, welches eine geschworne Feindschaft gegen ersteres hatte. Aus diesem Grunde konte die Gräfin die Königin nicht in ihrer Freistadt be-

 suchen,

Sie läst der verwitweten Königin davon nachricht geben,

suchen, ohne Anlas zu grossem Argwon zu geben. Um diese Ungelegenheit zu vermeiden, bedienete sie sich ihres Arztes, mit Namen Lewes, und nachdem sie ihm den ganzen Anschlag offenbaret, befal sie ihm, nach London zu gehen, und auf eine geschickte Art sich zu bemühen, mit der Königin zu sprechen, und sie von denjenigen, was vorgienge, zu unterrichten. Vornemlich aber trug sie ihm auf, ihr zu sagen, daß die ganze Hofnung eines glücklichen Erfolgs in der Vereinigung der beiden Häuser York und Lancaster, vermittelst einer Vermälung der Prinzeßin Elisabeth mit dem Grafen von Richemont bestehe.

welche darein williget, dem Grafen von Richemont ihre tochter zu geben.

Lewes begab sich nach London und fand nicht viel Schwierigkeit bey der Königin als ein Arzt zum Gehör gelassen zu werden. Er theilete ihr alles mit, was ihm aufgetragen war, und gab ihr zu erkennen, daß es blos auf sie ankomme, sich an ihrem Todtfeinde, dem Mörder ihrer Kinder, und dem unrechtmäßigen Thronbesitzer zu rächen, wofern sie nur in die vorgeschlagene Vermälung willigen wolle. Die Königin hörete diese Eröfnung mit Freuden an. Sie trug dem Arzte auf, seiner Frau zu vermelden, daß sie alles, was entworfen sey, billige, und daß sie es dahin zu bringen trachten würde, daß alle Freunde des Königs, ihres Gemals, sich zur Partey des Grafen von Richemont schlagen solten. Allein sie setzte hinzu, daß sie gern sehe, daß dieser Prinz sich eidlich verpflichte, die Prinzeßin Elisabeth zu heiraten, oder auch ihre jüngere Schwester, Cäcilia, im Fal Elisabeth vor volzogener Vermälung mit Tode abgehen solte.

Günstige umstände für die verschworne.

Nachdem solchergestalt alles zwischen der verwitweten Königin, der Gräfin von Richemont und dem Herzoge von Buckingham verabredet war, so arbeitete ein jeder von seiner Seite seine bewärtesten Freunde in die Verschwörung zu ziehen, welche wieder andere dazu warben. Es fanden sich unter den Engländern so günstige Gesinnungen, als man wünschen konte, um dreier Haupturſachen willen. Erstlich des algemeinen Hasses des Volks wegen gegen den König, welcher sowol durch alles, was er in seiner Regierung gethan, als auch durch die Blutschuld, mit welcher er sich durch Hinrichtung seiner beiden Vettern, welchen er vorher die Krone geraubet, besudelt hatte, demselben äusserst verhaßt worden war. Hiedurch hatte er die meisten Freunde des Hauses York von sich abwendig gemacht, welche sich nur nach Gelegenheit umsahen, die Familie Eduards 4 zu rächen. Zweitens sahen die Anhänger des Hauses Lancaster den Anschlag mit Vergnügen, welcher darauf abzielete, dieses Haus wieder auf den Thron zu erheben. Diejenigen endlich, welche sich weder zu einer noch zu der andern Partey hielten, hatten blos das Beste des Königreichs zu ihrem Augenmerk, und konten den glücklichen Erfolg einer Unternemung, welche vermittelst Vereinigung beider feindlichen Häuser dem bürgerlichen Kriege, welcher das Reich seit dreißig Jahren zerrüttet hatte, ein Ende machen solte, nicht anders als für ein grosses Glück halten. Demnach waren die Anhänger des Hauses Lancaster sowol als die vom Hause York, ja selbst die Parteilosen in einerley Gesinnung, das ihrige zum Untergange des unrechtmäßigen Thronbesitzers beizutragen.

Der herzog von Buckingham fängt an anstalten zu ausfürung seines vorhabens zu machen.

Da der Herzog von Buckingham der Urheber und das Haupt der Unternemung war, so kam es ihm zu, für den Fortgang derselben die meiste Sorge zu tragen. In diesem Absehen versicherte er sich anfänglich einer Anzal Freunde im Lande Wallis, wo er alles vermochte, welche sich anheischig machten, heimlich Soldaten anzuwerben, damit er im Stande seyn könne, auf einmal und zu gesetzter Zeit ein Heer auf den Beinen zu haben. Hierauf knüpfte er ein Verständnis in den Provinzen Dorset, Devonshire und Cornwallien mit den Edelleuten des Landes, welche versprachen, Völker aufzubringen,

gen, um den Grafen von Richemont bey seiner Ankunft in Empfang zu nemen. Sein Vorsatz war, mit seinen wallischen Völkern selbst zu ihnen zu stossen, damit Richard destoweniger im Stande seyn möchte, der Landung des Grafen zu widerstehen. Zu gleicher Zeit solten sich verschiedene Herren und Edelleute in andern Provinzen empören, um den König verlegen zu machen, daß er nicht wisse, wohin er sich zuerst wenden solte. Dieser Verschwörung traten der Marquis von Dorset, welcher seit einiger Zeit aus seiner Freistadt entwichen war, der Ritter Richard Woodwille, sein Bruder, der Bischof von Exeter, der Ritter Eduard Courtney, sein Bruder, nebst verschiedenen andern Standspersonen bey.

Dem grafen von Richemont wird alles berichtet.

Nach diesen genommenen Maasregeln fertigte die Gräfin von Richemont zwey eigene Boten auf verschiedenen Wegen an den Grafen, ihren Sohn, ab, um ihm dasjenige wissen zu lassen, was man zu seinem Vortheil beschlossen habe, und wie weit man mit diesem Entwurf gekommen. Als diese beiden Abgeordneten fast zu gleicher Zeit bey ihm angekommen, so unterrichteten sie ihn von allen Umständen der Verschwörung, und baten ihn, ohne einen Augenblick zu verlieren, nach England zu kommen, unter der ihm gegebenen Versicherung, daß alles zu seinem Empfang in Bereitschaft sey. Sie sagten ihm auch, daß die Küsten von Dorset, von Devonshire, oder von Cornwallien die bequemsten seyn würden, daselbst zu landen, der Maasregeln wegen, welche man bereits mit dem Volk dieses Landes genommen habe.

Er entschliest sich, die sache dem herzoge von Bretagne zu entdecken.

Der Graf von Richemont hielt sich damals zu Vannes in Bretagne auf, wo er seit vielen Jahren, ein wahrer Gefangener gewesen war, der Verbindungen wegen, welche der Herzog von Bretagne mit Eduard 4. eingegangen war: allein seine Gefangenschaft war nicht strenge, indem sich der Herzog begnügte, ihn genau beobachten zu lassen, um zu verhindern, daß er nicht entwischen könne, wenn ihm die Lust dazu ankommen solte. Uebrigens genos er einer anständigen Freiheit. Er vernam mit grosser Freude, daß man in England an ihn gedenke. Allein da er betrachtete, in welchem Zustande er sich befand, und wie wenig Mittel er habe, in sein Vaterland überzugehen, auf eine Art, daß man ihn wilfärig aufnemen möchte, so sahe er wol ein, daß es ihm fast nicht möglich sey, sich ohne Einwilligung und Beistand des Herzogs von Bretagne, in diese Unternemung einzulassen. Und in der That, wenn ihm dieser Fürst nicht mit Geld, Volk und Schiffen an die Hand gehen solte, so war es nicht in seinen Kräften, richtige Maasregeln zur Ausfürung seiner Anschläge zu nemen. Uebrigens hätte es nur an dem Herzoge gelegen, ihn in ein enges Gefängnis zu schliessen, dadurch die ganze Unternemung würde seyn zernichtet worden. Weil er also wohl sahe, daß er seiner nicht entraten konte, so entschlos er sich, ihm alles zu vertrauen, und ihn wo möglich zu einem behülflichen Beistande zu bewegen. Er fand bey diesem Fürsten mehr Neigung, ihm zu wilfaren, als er von ihm vermutet hatte. Der Herzog war in keiner solchen Verbindung mit Richarden, als er mit Eduard, seinem Bruder, gewesen war. Uebrigens hatten die widerrechtlichen und gewaltsamen Handlungen dieses neuen Königs ihn bey allen Fürsten in Europa, und insbesondere bey dem Herzoge von Bretagne verhaßt gemacht. Eine andere Ursach trug noch etwas dazu bey, den Vorschlägen des engländischen Grafen Gehör zu geben. Er hatte einen Anspruch in England an die Grafschaft Richemont, welche seine Vorfaren ehemals besessen hatten, und er glaubte, daß sich der Graf gern dazu verstehen würde, sie ihm wieder abzutreten, wenn er durch seine Hülfe zur Krone gelangen würde. Man giebt vor, daß dieses das vornemste Stück ihrer Verträge gewesen, unter dessen Bedingung

Der herzog verspricht ihm hülfe.

gung der Herzog sich anheischig machte, ihm Volk und Schiffe zu leihen. So bald als Heinrich des Beistands des Herzogs von Bretagne versichert war, schickte er eigene Boten an die Gräfin, seine Mutter, und an den Herzog von Buckingham, um ihnen wissen zu lassen, daß er hoffe im Anfang des Octobers in Bereitschaft zu seyn, mit dem Ersuchen, alles gegen diese Zeit gehörig zu veranstalten. Diese guten Nachrichten sezten sogleich alle Mitverschworne in Bewegung. Ein jeder fand sich an dem bestimten Posten ein, theils um Volk anzuwerben, theils um einen Aufstand zu erregen. Man durfte keine Zeit verlieren, weil man schon weit im Monat September war.

So viel Vorsicht die Mitverschwornen auch brauchten, sich zu verbergen, so konten doch alle diese Bewegungen nicht so stille geschehen, daß nicht Richard Nachricht davon bekommen muste, daß eine Verschwörung wider ihn angesponnen werde. Allein niemand konte ihm sagen, was es eigentlich sey, auch waren die Urheber davon nicht bekant. Er war damals zu York, und dachte an ganz andere Dinge; so sicher glaubte er zu seyn. Allein diese Nachrichten nötigten ihn, Mitternacht zu verlassen, und sich dem Mittelpunct des Königreichs zu nähern. Zu gleicher Zeit stelte er an seine Völker, welche an verschiedenen Orten zerstreuet waren, Befele, sich auf den ersten Wink bereit zu halten. Indessen rüstete er sich ganz langsam zu, weil er nicht glaubte, daß das Uebel so nahe sey. Weil die erhaltenen Nachrichten ihn beunruhigten, hielt er bey sich selbst eine Musterung von allen Herren des Königreichs, welche misvergnügt seyn konten, oder welche in genugsamen Ansehen standen, Empörungen wider ihn zu stiften. Er fand keinen, als den Herzog von Buckingham. Er hatte ihn damit beleidiget, daß er ihm sein Wort in Ansehung der Erbschaft von Hereford nicht gehalten, und weil er ihn volkommen kante, so konte er nicht zweifeln, daß er im Stande sey, alles zu unternemen, um sich zu rächen. Uebrigens wuste er, daß er der einige vermögende Herr war, welcher nach dem Geist, den Reichtümern und dem Ansehen, das er hatte, grosse Anschläge fassen und ausfüren konte. Er hatte davon selbst überzeugende Beweise gehabt, um daran nicht zweifeln zu können. Die Entweichung des Bischofs von Ely trug auch etwas dazu bey, ihn in seinem Argwon zu bestärken. Dem Herzoge von Buckingham konte nicht unbekant seyn, wie sehr ihm dieser Bischof verhaßt sey, und folglich konte seine Nachläßigkeit in Verwarung eines solchen Gefangenen nicht anders als ein Verständnis mit dem Gegentheil, und als eine Folge böser Absichten angesehen werden. Auf diesen Verdacht, welcher mehr als zu wohl gegründet war, entschlos sich Richard, ihn nach Hofe zu berufen: allein der Herzog entschuldigte sich, daß er einiger Unpäslichkeiten wegen nicht Gehorsam leisten könne. Dieses Ausbleiben bestärkte den König in seinen Gedanken, daß dasjenige, was er gemutmasset, nur gar zu wahr seyn müsse. Um indessen noch näher hinter die Warheit zu kommen, so gebot er ihm ausdrücklich, sich zu ihm zu verfügen, ohne einige Einwendung zu machen. Da der Herzog sahe, daß es nicht mehr Zeit sey, sich zu verstellen, lies er ihm wissen, daß er seine Person nicht dem grösten Todtfeinde, welchen er habe, anvertrauen könne, und daß er von ihm hinfort weder abhängen könne noch wolle.

Er wirft einen Verdacht auf den Herzog von Buckingham.

Er fordert ihn nach Hofe.

Der Herzog weigert sich zu kommen, und erkläret sich für einen Feind des Königs.

Es brauchte nicht mehr, den König zu überzeugen, daß der Herzog von Buckingham der Urheber der Bewegungen sey, welche ihn seit einiger Zeit beunruhigten. Auf der andern Seite begrif auch der Herzog wohl, daß er nach einer solchen Erklärung nichts weiter schonen müsse. Er versammelte demnach die Völker, welche er selbst und seine Freunde im Lande Wallis in der Stille angeworben hatten, und machte sich fertig, gegen die

Er ergreift die Waffen.

die abendländischen Provinzen zu gehen, wo er wuste, daß der Graf von Richemont willens war, die Landung zu thun. Hier solten diejenigen zu ihm stossen, welche sich bereits dahin begeben hatten, um alles zum Empfang des Grafen bey seiner Ankunft zu veranstalten.

Richard verwunderte sich nicht wenig, als er vernam, daß der Herzog schon so fertig war. Weil er indessen doch schon einige Anstalten gemacht hatte, auf den Notfal Völker beisammen zu haben, so setzte er ihnen den Sammelplatz zu Leicester an, wohin er sich auch selbst verfügte, des Vorhabens mit seinen Feinden zu schlagen, ehe ihre Anzal noch stärker würde. Dennoch aber würde er viel Mühe gehabt haben, ihnen zuvorzukommen, wenn nicht ein ausserordentlicher und ganz unversehener Zufal dem Herzoge die Gelegenheit abgeschnitten hätte, sich mit seinen Freunden zu vereinigen, welche schon im Begrif waren, in den Provinzen Devonshire und Cornwallien die Waffen zu ergreifen. Er näherte sich mit beschleunigten Zügen gegen Glocester, wo er willens war über die Saverne zu setzen. Allein eben zu der Zeit schwol der Flus so ausserordentlich an, daß er das Land an beiden Ufern unter Wasser setzte (*) und daselbst grossen Schaden verursachte. Man hatte eine so erschreckliche Ueberschwemmung in diesem Lande nie erhöret. Sie dauerte sechs ganzer Tage, und diese Zeit über konte des Herzogs Heer weder über den Flus gehen, noch auf der andern Seite, wo sie in ausnemend elenden Umständen war, ihren Unterhalt finden. Nachdem endlich die wallischen Soldaten müde wurden, sich dem Hunger, dem Regen der Näße, und den unaufhörlichen Abmattungen ausgesetzt zu sehen, so gieng ein jeder nach Hause, ohne daß das Bitten des Herzogs das geringste bey ihnen ausrichtete. Das Ausreissen war so algemein, daß dem Herzoge nur ein einziger Hausbedienter übrig blieb. In diesem traurigen Zustande, worin er sich versetzt befand, wuste er sich nicht anders zu retten, als sich zu verbergen, bis er andere Maasregeln nemen könne. Zu seinem Unglück erwälete er zu seinem Schlupfwinkel das Haus eines Mannes, mit Namen Banister, welcher sein Bedienter gewesen war, und von ihm und seinem Vater viel Gutes genossen hatte.

Seine absicht ist, nach Cornwallien zu gehen.

Er kan nicht über die Saverne kommen.

Sein heer zerstreuet sich.

Er verbirget sich bey einem seiner bedienten.

Als der König die Zerstreuung der Völker des Herzogs von Buckingham vernommen hatte, lies er eine Proclamation wider ihn, wider den Marquis von Dorset und einige andere seiner Anhänger, oder diejenigen, von welchen er vermutete, daß sie sich mit ihm verbunden hätten, bekant machen. Allein da der Marquis noch nicht in Waffen erschienen war, und er folglich mit ihm nicht als mit einem Aufrürer verfaren konte, so bedienete er sich eines andern Vorwands, ihn mit in die Verurtheilung zu verwickeln. Er sagte nemlich, daß, weil er sich bey seiner Krönung eidlich verpflichtet habe, Laster und Lasterhafte zu bestrafen, so könne er sich nicht entbrechen, den Marquis von Dorset, welcher seiner üppigen und ärgerlichen Lebensart wegen berüchtiget sey, viele Frauenzimmer verfüret und entfüret habe, des Ehebruchs zu verschiedenenmalen schuldig geworden sey, und die Frau Shore öffentlich unterhalte, zur Strafe zu ziehen. Er versprach sodann demjenigen eine Belonung von tausend Pfund Sterling, oder hundert Pfund järliche Einkünfte, welcher den Herzog den Gerichten überantworten würde; achthundert Pfund, oder

Proclamation wider die verschwornen. Acta publica T. XII p. 204.

(*) Diese Ueberschwemmung der Saverne war so ausserordentlich, daß man dieselbe noch hundert Jahr hernach das grosse Wasser oder das Wasser von Buckingham nante. Sie sol zehn Tage gedauert und Männer, Weiber und Kinder in ihren Betten weggeschwemmet haben; ja es sollen sogar die Spitzen der Hügel mit Wasser bedeckt gewesen seyn. T.

oder ein Jahrgeld von achtzig Pfund für den Marquis, und nach Verhältnis für noch andere, welche in der Proclamation genennet waren. Der unwürdige Banister konte einer so starken Versuchung nicht widerstehen, sondern verriet seinen Herrn dem Sherif von Shrop, welcher sein Haus mit bewafneten Leuten umringen lies, und sich des Herzogs von Buckingham, welcher sich als ein Bauer verkleidet hatte, bemächtigte, und nach Shrewsbury abfürete. Der Herzog hielt an, daß er mit dem Könige sprechen möchte: allein er konte diese Gnade nicht erhalten. Einige sagen, daß er willens gewesen, ihn mit einem Messer zu entleiben, welches man nach seinem Tode bey ihm gefunden. Allein dieses ist eine blosse Mutmassung. Dem sey nun wie ihm wolle, so wurde er zu Shrewsbury enthauptet, ohne einige Ordnung des Rechts, auf einen blossen Befel des Königs. So endigte dieser Herr, welcher vieles dazu beigetragen, daß der Lord Hastings, der Graf von Rivers, und die andern Gefangenen zu Pontfract vermittelst eines wilkürlichen Ausspruchs hingerichtet worden, auf gleiche Art sein Leben, durch unumschränkte Befele desjenigen, welchen er wider alle Rechte auf den Thron gesetzt hatte. Auf der andern Seite wird man sogleich sehen, daß eben diese von dem Herzoge von Buckingham angestiftete Verschwörung, welcher ein Gehülfe aller bösen Handlungen des Königs, als er noch Protector war, gewesen, den Untergang dieses Monarchen befördert hat. Kan man wohl bey dergleichen Begebenheiten die Fürung der Vorsehung verkennen?

Der Herzog von Buckingham wird verraten, dem Könige ausgeliefert, und enthauptet.

Die verschworenen zerstreuen sich.

Auf die erste Nachricht von der Zerstreuung des wallischen Heers, zerstreueten sich die Freunde des Herzogs, welche ihn in den abendländischen Provinzen erwarteten, und fertig waren, die Waffen zu ergreifen, so bald sie von seinem Uebergange über die Saverne würden Nachricht erhalten haben, ebenfals. Einige verbargen sich bey ihren Freunden, andere flüchteten in Freistädte; eine grosse Anzal unter ihnen giengen zu Schiffe zum Grafen von Richemont über, weil sie wohl sahen, daß sie hinfort im Königreich nicht sicher seyn könten. Der Marquis von Dorset war auch unter diesen.

Der Marquis von Dorset entweicht nach Bretagne.

Der Graf von Richemont nähert sich der Küste von Cornwallien.

Man sucht ihn zu überfallen, er entgehet aber der Gefar.

Als dieses in England vorfiel, gieng der Graf von Richemont, in Meinung, daß alles nach Wunsch ausgefallen, zu St. Malo den 21sten October mit fünftausend Man und vierzig Schiffen unter Segel, welche ihm der Herzog von Bretagne zukommen lassen. Allein ein Sturm trieb seine Schiffe von einander, so daß einige an die französischen Küsten verschlagen wurden, andere aber wieder in Bretagne einliefen. Dasjenige, worauf sich der Graf von Richemont befand, welches den Meereswellen besser widerstand, als die andern, segelte, nachdem der Sturm vorüber war, an die Küsten von Cornwallien, wo er bey seiner Ankunft den ganzen Strand mit bewafneter Manschaft bedeckt sahe, welche ihm winkten und Zeichen gaben, daß er sich nähern möchte. Allein zu seinem Glück entschlos er sich, nicht eher ans Land zu treten, bis seine Flotte würde zu ihm gestossen seyn, in Hofnung, daß sie sich bald an dem Sammelplatz einstellen würde. In Erwartung derselben schickte er einen Menschen ans Land, um sich zu erkundigen, ob die Leute, welche er unter Waffen sehe, Freunde oder Feinde seyn. Derjenige, welcher diese Völker anfürete, antwortete, daß er von dem Herzoge von Buckingham dahin sey abgeschickt worden, um den Grafen von Richemont zu erwarten, und seiner Landung förderlich zu seyn. Allein der vom Grafen Abgeordnete konte leicht das Gegentheil merken; er gab also seinem Herrn davon Nachricht, welcher, weil er seinen Anschlag entdeckt sahe, die Partey ergrif, wieder unter Segel zu gehen, und in einen Hafen der Normandie einzulaufen. Die Völker, welche er an der Küste von Cornwallien gesehen hatte, waren auch wirklich die Landsoldaten, welche Richard dahin gestellet hatte

Er entweicht in die Normandie.

hatte, um seinen Feind durch diese List zu überfallen. Der Graf von Richemont erfur in der Normandie das Unglück, welches dem Herzoge von Buckingham begegnet war. Da nun nach diesem Vorfal keine Warscheinlichkeit vorhanden war, in der Unternemung einen guten Fortgang zu erwarten, wenn man nicht andere Maasregeln neme; gieng er nach Bretagne zurück, wo er den Marquis von Dorset und alle übrige engländische Flüchtiinge antraf. Ob sein Anschiag gleich gänzlich zernichtet zu seyn schien, so verlor er doch die Hofnung nicht, auf ein anderesmal glücklich zu seyn. Die Flüchtigen bezeugten ihm, daß Richard in England ausnemend verhaßt sey, und er hielt dieses für ein gutes Zeichen. Auf der andern Seite versprach ihm der Herzog von Bretagne, ihm ferner mit Hülfe beizustehen. Um also einen neuen Versuch zu thun, schwor er am Weinachtstage in der Cathedralkirche zu Rennes einen feierlichen Eid, daß er Eduards 4 Prinzeßin Elisabeth, oder in deren Entstehung ihre jüngere Schwester Cäcilia heiraten wolle. Nach diesem legten ihm alle gegenwärtige Engländer den Eid der Treue ab, und sahen ihn ais einen König von England dem Rechte nach an, wenn er es gleich noch nicht in der That war. Seit dieser Zeit nötigten die Nachforschungen nach denjenigen, welche an der Verschwörung Theil gehabt hatten, sehr viele, ihre Zuflucht nach Bretagne zu nemen, dergestalt, daß die Ankunft von Engländern einige Zeit hindurch daselbst sehr häufig war.

Er gehet wieder nach Bretagne.

Er beharret bey seinem anschlage.

Er macht sich eidlich anheischig die Elisabeth von York zu heiraten.

Es verfügen sich viele Engländer zu ihm.

Da sich indessen Richard aus dieser Gefar mit mehrerem Glück gezogen, als er sich Hofnung machen konte, so lies er verschiedene Personen ergreifen, deren einige sogleich seiner Rache aufgeopfert wurden. Unter diesen war der Ritter Thomas St. Leger, sein Schwager, welcher seine Schwester Anna, Witwe des Herzogs von Excetet geheiratet hatte. Damit er desto eher fertig würde, und die ordentlichen Rechtswege der Gerichtshöfe vermeiden möchte, so ertheilte er dem Ritter Ashton eine Volmacht, das Amt eines Viceconnetable zu verwalten, mit einer so ausgebreiteten Gewalt, daß er allerley Arten von Leuten, welche sich des Verbrechens der beleidigten Majestät schuldig oder verdächtig gemacht hatten, auf der Stelle verurtheilen und hinrichten lassen konte, ohne einiger Appellation zu achten (*).

Richard läst verschiedene verschworne hinrichten.

Ausserordentliche gewalt, welche dem Ashton aufgetragen wurde. Acta publica T. XII p. 205.

In Kraft einer solchen Bestallung begab sich Ashton, welcher dem Ansehen nach von der Gemütsart war, als es der König wünschte, in die abendländischen Provinzen, wo er seinen Eifer mit blutigen Hinrichtungen derjenigen, welche schuldig befunden wurden, oder nur verdächtig waren, daß sie die Verschwornen begünstiget hatten, hervor that. Auf diese Art verstrichen die sechs ersten Monate der Regierung Richards 3. Dieser ehrsüchtige Fürst hatte kaum den Thron bestiegen, als er Gelegenheit fand einzusehen, mit wie vielen Schwierigkeiten er diese Krone behaupten würde, nach welcher er so sehr gestrebet, und die er durch so schlimme Künste erworben hatte.

Im Monat Januarius 148¾ versammelte der König ein Parlament, welches das erste unter seiner Regierung war. Die Zeit war für ihn volkommen günstig. Die Verschwörung des Herzogs von Buckingham schien gänzlich durch den Tod dieses Herrn, und die Rückkehr des Grafen von Richemont, erstickt zu seyn, und im Königreich fand sich niemand, der im Stande gewesen wäre, das Haupt empor zu heben. Das Parlament also, welches unfelbar aus dem Könige ganz ergebenen Abgeordneten zusammengesetzet war,

1484. Das Parlament versammelt sich.

Eeee 2

(*) Aus dieser Volmacht, welche dem Ritter Ashton aufgetragen worden, und in dem zwölften Theil, S. 205 der Föderum des Rymers anzutreffen ist, erhellet die Würde und das Ansehen des Grosconnetable von England. T.

Er erkläret Eduards 4 Kinder für unehlich.

war, erklärete die Kinder Eduards 4 für unehlich (*), und bestätigte die unregelmäßige Wahl Richards, mit seinem vorgeblichen Rechte an der Krone. Diese Verordnung war für des Königs Sicherheit unumgänglich notwendig. Hiernächst gieng das Parlament damit der Verlegenheit aus dem Wege, sich nach dem Schicksal Eduards 5 zu erkundigen, welchen ganz England einige Monate als König erkante hatte.

Verordnung von Attainder wider den grafen von Richemont.

Hierauf gieng eine Verordnung durch, Kraft welcher Heinrich, Graf von Richemont, und alle seine Anhänger für überfüret erkläret, und alle ihre Güter zum Vortheil des Königs eingezogen wurden. Durch diese Verordnung, welche alle diejenigen, die an der Verschwörung des Herzogs von Buckingham, und des Grafen von Richemont, Theil genommen hatten, für Aufrürer und Majestätsverletzer erklärete, wurden alle bisherige Verurtheilungen einigermassen gerechtfertiget, indem man diejenigen, welche man hinrichten lassen, als Mitschuldige des Verbrechens ansahe, welches diese Verordnung verdamte. Zum Glück für die Gräfin von Richemont, bekante keiner von ihnen, daß sie Theil an der Verschwörung gehabt, es sey nun, daß sie sich nur sehr wenigen vertrauet habe, oder daß ihre Vertrauten sich nach Bretagne gerettet. Weil doch aber Richard wohl begrif, daß es fast nicht möglich sey, daß der Graf von Richemont eine solche Unternemung veranlasset haben solte, ohne seiner Mutter davon etwas wissen zu lassen, so gab er dem lord Stanley, ihrem Gemal, Befel, sie fest eingeschlossen zu halten, um demjenigen vorzubeugen, was sie in der Folge der Zeit noch unternemen könne. Er setzte damals ein volkommenes Vertrauen auf den lord Stanley, welchen er erst zum Grooconnetable gemacht hatte, nachdem Ashton, als Viceconnetable, seinen Absichten behülflich gewesen war. Vermutlich hatte er von dem lord Stanley die Meinung, daß er sich nicht schicke, solche Strenge zu üben, welche er dem Ashton aufgetragen hatte; und unfelbar aus dieser Ursach hatte er gewartet, ihm das Amt eines Grooconnetable aufzutragen, bis alles, was diese Volmacht betraf, ausgerichtet seyn würde.

Die gräfin von Richemont wird nicht verraten.

Der lord Stanley, ihr gemal, wird grosconnetable.

den 16ten December 1483.

pag. 209.

Der könig erhält neue nachrichten von der verschwörung.

Richard hatte Ursach sich zu überreden, daß nach allen den strengen Urtheilen, welche er über die Verschwornen ergehen lassen (**), die Verschwörung selbst gänzlich erstickt seyn würde. Allein Thomas Hatton, welcher von seiner Gesandtschaft aus Bretagne zurückgekommen war, gab ihm zu erkennen, daß eben diese Verbindung noch fortdauere, und daß der Herzog von Bretagne dem Grafen von Richemont versprochen habe, ihm mit seiner Hülfe ferner beizustehen. Er nante ihm diejenigen unter den Verschwornen, welche sich zum Grafen begeben hatten, und entdeckte ihm, daß sie öfters geheime Unterredungen unter einander anstelleten, und allerley bedenkliche Bewegungen machten. Er

(*) Ohnerachtet der Herr von Rapin oben, bey der Regierung Eduards 5 gesagt hatte, daß sich Comines geirret, wenn er versichert, daß man diese Heirat Eduards 4 mit der Eleonora Talbot, oder Butler, einer Tochter des Grafen von Shrewsbury und Witwe des Lord Butler de Sudeley, als einen Beweis angefüret, daß die Kinder dieses Fürsten unehelich gewesen; so finden wir doch, daß in dieser Bill sehr darauf gedrungen wird, ohne daß seiner vorhergehenden Verbindung mit der Elisabeth Lucy einige Meldung geschehe. Siehe den Auszug Cottons, S. 309 f. T.

(**) Der König lies den Ritter Wilhelm Collingburn, von Lydiard in der Grafschaft Wiltshire, den Burggraf Lovel, den Ritter Ratcliff und den Ritter Wilhelm Catesly aufhängen und viertheilen, und zwar den ersten darum, weil er den Grafen von Richemont unterstützt, und ein satyrisches Distichon auf den König und seine Lieblinge dieses Inhalts gemacht hatte; „Die Katze, die Ratze und Lovel der Hund regieren „ganz England unter einem Schweine.„ Womit auf das Wapen des Lovels und auf einen der Schildhalter des Wapens Richards gezielet wird, welcher ein wildes Schwein war. T.

Er konte hieraus leicht schliessen, daß der Graf von Richemont noch nicht alle Hofnung verloren habe, und daß er in England noch ein Verständnis haben müsse, auf welches er die Volstreckung seiner Anschläge baue. Indessen fand Richard dennoch nach dem Ende des Herzogs von Buckingham, der Flucht des Marquis von Dorset, und der Hinrichtung vieler von derselben Partey, keinen im Königreich, welcher im Stande zu seyn schien, ihm die Spitze zu bieten. Wie er also hieraus den Schlus zog, daß die Gefar allein von aussen herkommen könne, so entschlos er sich, alle ersinliche Vorsichte anzuwenden, zu verhindern, daß seine Feinde keine Hülfe bey auswertigen Fürsten finden möchten.

Er sucht der Gefar zuvorzukommen.

Im vorhergehenden Jahr hatte er das Bündnis zwischen England und Castilien bestätiget; und im Monat Junius that er desgleichen in Ansehung von Portugal. Warscheinlicher Weise muste das ganze Uebel von diesen beiden Seiten herrüren, weil der König von Portugal und die Königin von Castilien beide von Philippinen und Catharinen, Töchtern Johans von Gaunt, Herzogs von Lancaster, abstamten, und folglich auf die engländische Krone einen Anspruch hätten machen können. Indessen lies es die Bereitwilligkeit, mit welcher sie ihr Bündnis mit England erneuert hatten, nicht zu, daß der König sie eines solchen Gedankens wegen in Verdacht ziehen konte.

Er versichert sich Castilien und Portugal. Acta publica T. XII p. 228.

Maximilian, Erzherzog von Oesterreich, welcher die Regierung in den Niederlanden, im Namen seines Prinzen, Philips, verwaltete, dessen Mutter Eleonora von Portugal, eine Enkelin Philips von Lancaster war, hätte auch einen Anspruch an die engländische Krone machen, oder dem Grafen von Richemont Hülfe leisten können. Diese Betrachtung brachte Richarden zu dem Entschlus, Gesandten an ihn zu schicken, unter dem Schein den Handlungsstilstand zwischen England und den Niederlanden zu erneuern. Allein dem Ansehen nach hatte der Gesandte Befel auszukundschaften, ob nicht an diesem Hofe ein Anschlag zu entdecken sey, welcher England angehe.

und des Erzherzogs Maximilian. pag. 231. 246.

Endlich obschon Richard von Seiten Frankreichs nichts schien zu befürchten zu haben, als welches unter der Minderjärigkeit des Königs in lauter innern Unruhen verwickelt war, so hatte er doch die Vorsicht gebraucht, an Carl 8 Gesandten zu schicken, um die Verlängerung oder wenigstens die Bestätigung des Stilstands zu suchen.

Er schickt Gesandten nach Frankreich: Eben daselbst. pag. 221.

Nun waren noch Bretagne und Schotland übrig, welche ihm Sorgen machen konten. Er konte nicht zweifeln, daß der Herzog von Bretagne dem Grafen von Richemont schon Hülfe gegeben hatte, und daß er geneigt sey, ihm weiter noch mehrere zukommen zu lassen. Aus diesem Grunde glaubte er, daß er nichts verabsäumen müste, diesen Herrn auf seine Seite zu bringen.

und sucht den Herzog von Bretagne zu gewinnen.

Franz 2, Herzog von Bretagne, war alt und schwach, und lies sich gänzlich von Peter Landais, seinem Schatzmeister, regieren, welchem er die ganze Verwaltung seiner Länder ohne Vorbehalt überlies. Dieser Liebling, welcher eines Schneiders Sohn war, bedienete sich seiner Gewalt mit einem solchen Uebermut, daß er sich damit den Has aller Bretagner zugezogen hatte. In eben diesem Jahr 1484 geschahe es, daß, als sich die Grossen mit einander wider den Staatsbedienten verbunden hatten, sie sich seiner selbst in dem Pallast des Herzogs bemächtigen wolten. Da ihnen aber der Streich mislungen, sahen sie sich der Rache dieses Lieblings ausgesetzt, welcher sie einer Majestätsverletzung schuldig erklären lies. Weil er aber dennoch das ganze Land zum Feinde hatte, so glaubte er, daß er an einer auswertigen Hülfe eine Stütze suchen müsse. Zu dem

Angelegenheiten von Bretagne.

Stillstand zwischen Richard, und dem Herzoge von Bretagne.

dem Ende schickte er im Namen seines Herrn Gesandten an Richarden, unter dem Vorwande, mit ihm einen Stilstand zu errichten, welcher auch wirklich zu Pontfract, wo sich damals der König aufhielt, im Monat Junius geschlossen wurde, und bis zum 24sten April des folgenden Jahrs dauern solte.

pag. 286. Heimliche unterhandlung zwischen Richard und dem herzog, oder Landais; seinem liebling.

Allein dieses war nicht das einige Geschäfte, welches den bretagnischen Gesandten aufgetragen worden. Es finden sich in der Samlung der öffentlichen Urkunden zwey Stücke, aus welchen erhellet, daß sich Richard anheischig gemacht habe, dem Herzoge von Bretagne tausend Bogenschützen zu Hülfe zu schicken. Dieses konte aber bey keiner andern Gelegenheit geschehen, als von welcher hier die Rede ist, indem der Herzog von Bretagne damals keinen andern Krieg hatte. Da dieser Herr nichts vor sich that, so ist sehr zu vermuten, daß, um diese Hülfe zu erhalten, Landais dem Könige Hofnung gemacht habe, ihm den Grafen von Richemont in die Hände zu liefern. Die Folge wird auch wirklich zeigen, daß er sich deshalb in eine Verbindung eingelassen. Richard befand sich demnach von Seiten Bretagne in solcher Sicherheit, daß, anstat zu befürchten, daß der Herzog dem Grafen von Richemont Hülfe leisten würde, er sich vielmehr mit der Hofnung schmeichelte, seinen Feind bald in seiner Gewalt zu haben.

Stilstand mit Schotland. Acta publica T. XII p. 238-244.

Weil er endlich auch besorgen konte, daß der König von Schotland, welcher von einer Prinzeßin aus dem Hause Sommerset abstamte, den Misvergnügten beförderlich seyn möchte, da es sein Vortheil erforderte, den Grafen von Richemont auf dem engländischen Thron zu sehen, so glaubte er, daß er sich auch von dieser Seite zu verwaren suchen müsse. Zu dem Ende handelte er mit Jacob 4 einen Stilstand ab, welcher im Monat September dieses Jahrs geschlossen wurde, und vom 29sten desselben Monats bis auf gleichen Tag des Jahrs 1487 dauern solte. Zu gleicher Zeit wurde eine Vermälung seiner Mume Annen, einer Tochter seiner Schwester Elisabeth und des Herzogs von Suffolk, mit dem Herzoge von Rothsay, ältesten Prinzen des Königs von Schotland, verabredet.

Tod des prinzen von Wallis, des königs sohns. Der könig erkläret den grafen von Lincoln zu seinem vermutlichen kronerben.

Alle diese Anstalten schienen so richtig genommen zu seyn, daß man glauben konte, man sey von allen Seiten genugsam gedecket. Um indessen dem Grafen von Richemont alle Hofnung zu benemen, in seinen Anschlägen fortzukommen, so erklärete er nach dem im Monat April dieses Jahrs erfolgten Absterben des Prinzen von Wallis, seines Sohns, den Grafen von Lincoln, seinen Vetter, zu seinem vermutlichen Nachfolger, des Vorhabens, diese Erklärung von dem Parlamente bestätigen zu lassen. Der Graf von Lincoln war seiner Schwester Elisabeth Sohn, und ein Bruder der Annen, welche den Prinzen von Schotland heiraten solte.

Ausserordentliche gesandschaft an den papst. pag. 253.

Um übrigens nichts zu vergessen, zu verhüten, daß er nicht irgend noch eine Blösse geben möchte, so schickte er eine ausserordentliche Gesandschaft an den Papst Innocentius 8, welcher kürzlich auf den päpstlichen Stuhl war erhoben worden. Er hatte diese Schuldigkeit in Ansehung Sixtus 4, des Vorgängers des Papsts Innocentius, verabsäumet, wie aus der Samlung der öffentlichen Urkunden erhellet. Allein die Furcht, den Papst wider sich aufzubringen, und den Misvergnügten seines Reichs einen Vorwand an die Hand zu geben, insonderheit der Geistlichkeit, machte, daß er eilete, seine Gesandten nach Rom abzufertigen.

Französische gesandschaft. pag. 254.

Kurz darauf hatte er das Vergnügen zu sehen, daß Carl 8, König von Frankreich, um ein sicheres Geleit bey ihm für Gesandte anhielt, welche er an ihn zu schicken willens war. Alle Umstände schienen demnach für ihn günstig zu seyn. Indessen war doch

doch der Graf von Richemont noch am Leben, und so lange noch dieser Fürst ausser seiner Gewalt war, so konte er nicht versichert seyn, ob er fest genug auf dem Throne sitze. Dieses war der vornemste, oder besser zu sagen, der einige Grund aller seiner Sorgen, und seiner ganzen Aufmerksamkeit.

Richard unterhandelt mit Landais, ihm den grafen von Richemont auszuliefern.

Der Stilstand mit Bretagne solte nur bis auf den 24sten April 1485 dauern. Richard nam daher Gelegenheit Gesandten an den Herzog von Bretagne zu schicken, um denselben zu verlängern. Dieses war der Vorwand der Gesandschaft. Allein die Gesandten hatten Volmacht, über eine wichtigere Sache Unterhandlung zu pflegen, und zwar mit Landais, dem vornemsten Staatsrath des Herzogs, und unumschränkten Meister der Angelegenheiten seines Fürsten. Denn dieser war in einer Art von Schlafsucht, in welcher er fast nicht im Stande war, sich darum zu bekümmern. Sie solten nemlich den Staatsbedienten dahin zu vermögen suchen, daß er ihnen den Grafen von Richemont ausliefere.

Landais hatte der tausend Man, deren oben gedacht worden, nicht nötig gehabt. Es war also um dasjenige zu erhalten, was der König suchte, ein neuer Vergleich nötig, in welchem der Herzog und der Liebling solche Vortheile gewinnen konte, welche fähig waren, sie über alle Bedenklichkeiten hinweg zu setzen, die sie in dieser Sache noch machen konten. Was den Herzog betrift, so versichert der bretagnische Geschichtschreiber, daß er in den Archiven dieses Herzogtums offene Briefe von Richard 3 gesehen, in welchen dieser dem Herzog Franz die Grafschaft Richemont mit allen ihren Botmäßigkeiten, auf eben die Art, wie sie seine Vorfaren besessen hatten, wieder abgetreten. Er behielt sich blos den Rückfal dieser Grafschaft an die Krone vor, im Fal der Herzog ohne Kinder sterben solte. In Ansehung des Landais weis man nicht, worin die Belonung bestanden, welche er vor seinen zu erweisenden Dienst erwartete, weil ihre Unterhandlung geheimer gehalten worden. So viel ist gewis, daß Richard ihm sehr wichtige Vortheile angeboten. Allein weil dieser Staatsbediente nicht der Man war, welcher sich mit blossen Verheissungen abspeisen lies, so musten öftere Boten an den König abgehen. Diese Verzögerungen, welche die Versicherungen dieses Staatsbedienten betrafen, wie Argentre' ausdrücklich bezeuget, waren des Grafen von Richemont Glück und Heil. Denn ob er sich gleich in Bretagne aufhielt, so wuste er doch schlechterdings nicht, was an des Herzogs Hofe vorgieng.

Der bischof von Ely warnet den grafen von Richemont für der gefar, in welcher er sich in Bretagne befindet.

Allein der Bischof von Ely, welcher, ob er schon abwesend war, dennoch gute Kundschafter bey Richarden hatte, erhielt Nachricht, daß der Bischof von Leon, bretagnischer Gesandter, sehr geheime Unterhandlungen mit dem Könige hatte. Er meldete also dem Grafen von Richemont, daß er in den Ländern des Herzogs von Bretagne nicht sicher sey. Da diese Nachricht von so guter Hand herkam, so wurde der Graf bewogen, ernstlich auf Mittel zu denken, sich der Gefar zu entziehen, in welche ihn bedrohete.

Der graf entschliest sich, sich durch die flucht zu retten.

Da er den Landais als einen Man kante, welcher zu den boshaftesten Thaten aufgelegt war (*), so beschlos er, nach Frankreich zu flüchten, zu welchem Ende er heimlich um einen Freibrief bey dem Könige Carl anhalten lies, welchen er auch mit leichter Mühe erhielt. Und da er von der bösen Gesinnung des Landais in Ansehung seiner benachrichtiget war, so zweifelte er nicht, daß er Befel gegeben, ihn genauer zu beobachten. Die Flucht zu bewerkstelligen war also eine Sache von nicht weniger Schwierigkeit, zumal da er von einer grossen Anzal Engländern umgeben war, welchen es sehr schwer

(*) Dem ohnerachtet war dis eben der Landais, welcher vorher aufs abgelegentlichste dem Befel widersprochen hatte, den Grafen von Richemont an Eduard 4 auszuliefern. T.

Schwierigkeiten bey dieser Unternemung.

schwer war, dieses Geheimnis zu verbergen, und auch sehr gefärlich, es ihnen anzuvertrauen. Dieser Ungelegenheit abzuhelfen, ergrif der Graf, als der Herzog von Bretagne von seiner Krankheit wieder genesen war, diese Gelegenheit, die vornemsten Herren seines Gefolgs an ihn abzufertigen, um ihm deshalb seinen Glückwunsch abzustatten, daben er ihnen empfol, alle ihre Hausbedienten mitzunemen, unter dem Vorwande, ihm damit mehrere Ehre zu machen. Sein Endzweck war nicht nur, desto eher allein zu Vannes zu seyn, sondern auch vornemlich bey denjenigen, welche ihn beobachteten, den Verdacht zu entfernen, daß er Lust habe, zu entweichen, angesehen er so viele Geissel am Hofe des Herzogs hatte.

Er bewerkstelliget sie glücklich.

Diese List gelung ihm auch wirklich, wie er gewünschet hatte, dergestalt, daß er zwey Tage darauf verkleidet von Vannes in blosser Begleitung von fünf Personen abgieng. So bald er ausser der Stadt war, verlies er die Hauptstrasse, und eilete quer über Feld, oder auf abgelegenen Wegen, ohne sich irgendwo aufzuhalten, und kam glücklich zu Angers, der Hauptstadt in Anjou, an.

Er komt zu Angers an.

Diese Eilfertigkeit war unumgänglich nötig. Denn sonst würde er unfelbar seyn in Verhaft genommen worden. Diejenigen, welche ihn bewachten, setzten ihm, so bald sie seine Flucht vernommen hatten, mit solcher Geschwindigkeit nach, daß sie schon eine Stunde nach derselben an den Grenzen von Bretagne waren.

Der herzog von Bretagne entschuldiget sich bey ihm.

Wenig Tage darauf erfur der Herzog, daß der Graf sich davon gemacht hatte, aus Furcht, daß man übel mit ihm verfaren möchte, und schien auf den Landais sehr erzürnet zu seyn, daß man ihm Anlas gegeben, dergleichen zu besorgen, weil er ohne Zweifel nicht wuste, was sein Liebling in England im Werke hatte. Er gab darauf allen Engländern, welche in seinen Ländern waren, Erlaubnis, sich zu dem Grafen zu verfügen, und ihm nebst andern Höflichkeiten seine Dienste anzutragen. Der Graf von Richemont nam dieses freundschaftliche Bezeugen mit volkommenen Zeichen einer dankbaren Erkentlichkeit an, und bat den Abgeordneten des Herzogs, ihm in seinem Namen zu vermelden, daß er die Verbindlichkeiten, welche er ihm schuldig sey, in unvergeslichem Andenken behalten würde. Der Graf von Richemont entran demnach, gleichsam durch ein Wunderwerk den Falstricken, welche ihm Richard gestellet hatte. Dieses war das zweitemal, daß er glücklicher Weise entkam. Die Engländer von seinem Gefolge schätzten sich nicht weniger glücklich, als er, daß sie aus Grosmut des Herzogs aus den Klauen seines unwürdigen Staatsbedienten entrissen worden, welcher kurz darauf alle Frevelthaten, dazu ihn sein Geiz verleitet hatte, mit dem Galgen büste.

Carl 8 nimt ihn mit ehren auf.

Nach einem kurzen Aufenthalt zu Angers verfügte sich der Graf von Richemont zum Könige Carl 8, welcher sich damals zu Langeais befand, und ihn sehr gütig aufnam. Indessen felete es am französischen Hofe nicht an noch obwaltenden Unruhen. Es waren also diese Umstände für den Grafen nicht günstig, um eine Hülfe zu erhalten, welche er nicht weiter von dem Herzoge von Bretagne erwarten konte. Weil aber der junge König ihm ganz geneigt zu seyn schien, verlor er dennoch die Hofnung nicht, etwas von diesem Fürsten zu erlangen, wenn die Unruhen an seinem Hofe gedämpft seyn würden.

Der graf von Orford entfliehet von Hammes, und begiebt sich zu dem grafen von Richemont nach Paris.

Indessen da seine Sache noch auf so ungewissen Füssen stand, sahe er den Grafen von Orford bey sich ankommen, welchen der König Eduard 4 in das Schlos zu Hammes in der Picardie hatte einsperren lassen. Dieser Herr, welcher einer der vornemsten Anhänger des Hauses Lancaster gewesen war, nachdem er in seinem Gefängnis vernommen, daß der Graf von Richemont auf die Krone Anspruch mache, hatte den Befelshaber zu Hammes so kräftig zugesetzet, daß er ihn endlich vermocht, ihn in Freiheit zu setzen, und sich selbst für den Grafen zu erklären. Er brachte ihn mit sich, um

diesem

diesem Fürsten aufzuwarten, und ihm seine Dienste anzutragen. Der Vortheil, den Grafen von Oxford in seiner Partey zu haben, war dem Grafen von Richemont in England sehr beförderlich. Viele andere Herren liessen ihm heimlich wissen, daß er sich auf ihren Beistand verlassen könne, wenn sie eine bequeme Gelegenheit absehen würden, sich wider Richarden zu erklären.

Indessen erhielt der König alle Tage Nachrichten, daß etwas zum Vortheil des Grafen von Richemont wider ihn angesponnen werde; allein er konte die Urheber der Verschwörung nicht entdecken; so gute Kundschafter er auch brauchte. Uebrigens war ihm auch kein engländischer Herr bekant, welcher ihm mächtig genug zu seyn schien, eine Unternemung von dieser Beschaffenheit zu entwerfen oder auszufüren. Der Lord Stanley war der einige, auf welchen er einen Verdacht werfen konte, weil er der Gemal der Gräfin von Richemont war. Dieses allein machte ihm denselben verdächtig, ob er gleich sonst nicht den geringsten Beweis wider ihn hatte. Um sich also von dieser Seite zu verwaren, forderte er von ihm, als dieser Herr sich die Erlaubnis ausbat, auf seine Güter zu gehen, daß er seinen Sohn gleichsam zum Geissel bey Hofe lassen möchte. Und in der That war sein Argwon nur gar zu wohl gegründet, weil eben dieser Lord Stanley nachher das vornemste Werkzeug zu seinem Untergange abgab.

Der König nötiget den Lord Stanley, ihm seinen sohn zum geissel zu lassen.

Richard wuste wohl, daß er keine Liebe unter den Engländern hatte. Auf der andern Seite erfur er, daß sich unter dem Volk gewisse Bewegungen hervorthaten, welche, so geheim sie auch waren, dennoch gefärliche Folgen haben konten. Allein er konte dem Uebel, welches er besorgte, nicht vorbeugen, ohne vorher zu wissen, worin eigentlich die Verschwörungen seiner Feinde bestanden, deren vornemste Urheber er selbst auch erst kennen muste. Hierauf richtete er auch seine ganze Aufmerksamkeit. Durch genaue Kundschaft entdeckte er endlich, daß die Anschläge, welche zum Vortheil des Grafen von Richemont entworfen worden, sich auf das gethane Versprechen gründeten, die älteste Prinzeßin Eduards 4 Elisabeth zu heiraten. Diese Entdeckung gab ihm zu erkennen, daß die Anhänger des Hauses York nicht abgeneigt waren, sich mit denjenigen, welche es mit dem Hause Lancaster hielten, zu vertragen, weil sie dieser Vermälung die Hände boten. Es war offenbar, daß ein solcher Vergleich notwendig seinen Untergang nach sich ziehen konte, weil er sich in solchem Fal nur auf eine kleine Anzal von Freunden seines Hauses verlassen konte, da alle übrigen sich für das Haus seines Brudern erklåreten. Da er demnach einsahe, daß die Verschwörung, welche wider ihn geschmiedet wurde, auf einem festern Grunde gebauet war, als er sich eingebildet hatte, so wendete er alle seine Aufmerksamkeit an, die Maasregeln des Grafen von Richemont zu vereiteln, so daß er diese widrige Heirat verhindern möchte. Er fand kein besseres Mittel, seinen Endzweck zu erreichen, als die seinem Feinde zugedachte Prinzeßin selbst zu heiraten. Allein es waren mit der Ausfürung dieses Anschlags viele Schwierigkeiten verknüpft, welche einem andern Fürsten, der etwas mehr Gewissen gehabt hätte, als er, unüberwindlich würden geschienen haben. Die erste war, daß er schon eine Frau hatte, deren Gesundheitsumstände eben nicht ihren baldigen Tod anzeigten. Allein er verzweifelte nicht diese Hindernis zu besiegen, entweder durch eine Ehescheidung, oder auf eine andere noch widerrechtlichere Art. Die zweite Schwierigkeit war, wie er die Elisabeth aus der westmünsterischen Freistadt, wo sie mit der Königin, ihrer Mutter, war, ziehen möchte. Uebrigens war es keine Kleinigkeit, die verwitwete Königin zu bewegen, ihre Tochter dem Mörder ihrer Kinder zu geben. Endlich wurde auch, um seines Bruders Tochter heira-

Er entdeckt den entwurf der vermälung des grafen von Richemont mit der prinzeßin Elisabeth.

Er setzt sich vor, seines bruders tochter zu heiraten, und sich seiner gemalin zu entledigen.

heiraten zu dürfen, eine päpstliche Vergünstigung erfordert. Allein dieser Riegel schien ihm in Vergleichung der andern wenig zu bedeuten, weil er wohl wuste, daß es nicht unmöglich sey, mit dem römischen Hofe einen Vergeich zu treffen.

Er gewinnet die verwitwete Königin, welche ihm ihre Töchter ausliefert.

Den Anfang zur Ausfürung dieses wunderbaren Anschlags zu machen, schikte er unterschiedene Personen an die verwitwete Königin ab, um ihr beizubringen, daß er mit ihr in Einigkeit und gutem Vernemen zu leben, und ihr Zeichen seines Wohlwollens zu geben wünsche: daß er erkenne, daß ihr zu viel geschehen, und um einigermassen das ihr zugefügte Unrecht wieder zu ergänzen, sey er willens, ihr ein beträchtliches Jahrgeld anzuweisen, und ihren beiden Brüdern Bedienungen zu geben, mit welchen sie zufrieden zu seyn Ursach haben würden. Noch mehr würde er für den Unterhalt ihrer Töchter Sorge tragen, und ihnen ihrem Stande gemässe Heiraten zu verschaffen suchen. Allein da diese Königin seinen Versprechungen schwerlich trauen konte, nachdem sie von ihm so grausamlich war betrogen worden, so gaben ihr diejenigen, welche mit ihr von seinerwegen sprachen, zu verstehen, daß diese Aenderung von dem Tode des Prinzen von Wallis herrüre. Daß weil der König keine Kinder mehr habe, noch auch Hofnung übrig sey, Kinder zu haben, so sehe er sein eigenes und des Hauses seines Bruders Beste nicht mehr als unterschieden an: und daß er hingegen nichts vortheilhafters für sich und sein Haus thun könne, als seine Mumen an die mächtigsten Häuser in England zu verheiraten. Endlich lies man sich verlauten, daß der König die Absicht habe, es dahin zu bringen, daß nach seinem Absterben die Prinzeßin Elisabeth den Thron besteigen solte, indem dasjenige, was er zum Vortheil des Grafen von Lincoln, seines Vetters, gethan habe, leicht widerrufen und entkräftet werden könne, indem das Parlament darüber noch keine Verordnung von sich gestellet habe.

Diese leztern süssen Reizungen machten einen starken Eindruck in das Gemüt der Königin. Ihr Vortheil lies ihr viel warscheinliches in demjenigen finden, was man ihr versagte. Auf der andern Seite wurde ihr in ihrer Freistadt die Zeit sehr lang, welche eigentlich ein Gefängnis war, aus welchem sie nicht weichen durfte, ohne sich grössern Unheil blos zu stellen. Sie hatte eine ausnemend zärtliche Liebe gegen ihre Brüder, wie sie es bey Lebzeiten des Königs, ihres Gemals, genugsam gezeiget hatte, und die Hofnung, welche ihr Richard in Ansehung derselben gab, schmeichelte ihr auf eine angeneme Art. Endlich überlegte sie auch, daß, nachdem die zum Vortheil des Grafen von Richemont angestiftete Verschwörung mit dem Tode des Herzogs von Buckingham vereitelt worden, sie für sich und ihre Töchter nur ein noch härteres Schicksal würde zu erwarten haben, als sie bisher ausgehalten, wenn sie durch ihre Weigerung den König völlig wieder sich aufbrächte. Alle diese Betrachtungen machten, daß sie der empfindlichen Schmach, welche ihr der König angethan hatte, vergas, und sich zu einem solchen Grad der Blindheit verleiten lies, daß sie ihm ihre fünf Töchter in die Hände lieferte. Uebrigens schrieb sie an den Marquis von Dorset, ihren Bruder, und riet ihm, daß er der Partey des Grafen von Richemont entsagen, und sich zu des Königs Füssen werfen möchte. Der Marquis, aus eben der Schwachheit, und nicht geringerem Ehrgeiz, als die Königin, seine Schwester, schmeichelte sich schon mit der Hofnung eines beträchtlichen Glücks, machte sich heimlich von Paris hinweg, in Absicht nach England überzugehen. Allein der Graf von Richemont lies ihm in solcher Eilfertigkeit nachsetzen, daß er ihn wieder nach Paris einbrachte, wo er ihn durch kräftiges Zureden bewog, bey ihm zu bleiben.

So

Tod der Königin Annen, der Gemalin Richards.

So bald als Richard seine Mumen in seiner Gewalt hatte, so war er auf Mittel bedacht, einen andern Theil seines Anschlags zu bewerkstelligen. Er wolte sich nemlich die Königin, seine Gemalin, vom Halse schaffen, um seine Mume nachgehends heiraten zu können. Diejenigen Geschichtschreiber, welche noch am vortheilhaftesten von seinem Betragen sprechen, sagen, daß er die Königin für Verdrus sterben lassen, indem er einen Widerwillen und Abneigung gegen sie bezeuget, welchen sie nicht verdienet hatte, und sie alle Tage aufs empfindlichste gekränket. Andere sagen frey heraus, und versichern, daß er sie mit Gift vergeben lassen. Es giebt einige, welche hinzufügen, daß er dem Erzbischof von York im Vertrauen entdeckt, daß die Königin mit einigen heimlichen Schwachheiten behaftet sey, welche sie ihm sehr unleidlich machten. Dieses that er, daß dieser Bischof ihr es wieder sagen solte, damit sie in eine schmachtende Kümmernis fallen möchte, die ihr Ende beschleunigte. Man sagt noch weiter, daß, nachdem der Erzbischof des Königs Rede gehöret, er zu jemand gesagt haben sol, daß die Königin nicht lange mehr leben würde. Sie starb auch wirklich kurz darauf. Ihr Schicksal würde bedauernswürdiger gewesen seyn, wenn man an ihrem Tode nicht eine offenbare Bestrafung der göttlichen Gerechtigkeit bemerket hätte, darum daß sie den Mörder des Prinzen von Wallis, Heinrichs 6 Sohns, ihres ersten Gemals, geheiratet hatte. Richard bezeugte über den erlittenen Verlust eine ausserordentliche Betrübnis, und lies der verstorbenen Königin ein prächtiges Leichenbegängnis halten. Allein dieser verstelte Schmerz war nicht fähig die Welt zu blenden, welche ihn frey heraus beschuldigte, daß er der Mörder seiner Gemalin sey, so wie er seiner Vettern gewesen (*).

Die Prinzeßin Elisabeth weigert sich, den König, ihren Oheim, zu heiraten.

Seiner äussersten Betrübnis ohnerachtet, welche er öffentlich bezeugte, so war die Königin nicht so bald zur Erden bestattet, als er die Zuversicht hatte, mit der Prinzeßin Elisabeth, seiner Mume, zu reden, und ihr eine Heiratsverbindung mit ihm anzutragen. Allein sie antwortete ihm auf eine Art, welche ihm den Abscheu zu verstehen gab, den sie für eine solche Verbindung trage, und bat ihn, sie mit dergleichen Anmuten hinfüro zu verschonen (**). Richard begrif wohl, daß die Umstände nicht geschickt seyn, Gewalt zu brauchen. Er begnügte sich also damit, daß er diesen ersten Schrit gethan, und wartete auf eine Zeit, welche ihm eine günstigere Gelegenheit darreichen möchte, auf die Ausfürung seines Anschlags zu dringen.

Viele Herren gehen zum Grafen von Richemont über.

Weil er indessen sich je mehr und mehr verhaßt machte, eileten verschiedene Herren und Edelleute, übers Meer zu gehen, und dem Grafen von Richemont ihre Dienste anzutragen. Andere ergriffen eben dieselbe Partey, um sich den Verfolgungen dieses blutdürstigen Fürsten zu entziehen, wenn sie unglücklicher Weise bey ihm in Verdacht kommen möchten. Diejenigen, welche im Reich blieben, waren ihm nicht geneigter, und warteten blos auf eine günstige Gelegenheit, um sich wider ihn zu erklären.

(*) Buck wil behaupten, daß der Gram dieser Prinzeßin über den Tod des Prinzen von Wallis, ihres einigen Sohns, dieselbe in eine auszehrende Krankheit gestürzt, an welcher sie nicht lange darnach verstorben. T.

(**) Buck sagt, daß sich in dem Cabinet des Grafen von Arundel und Surrey noch ein urkundlicher, von der Elisabeth mit eigener Hand geschriebener Brief an den Herzog von Norfolk befinde. Sie bittet ihn in demselben, sich ihrer Heirat mit dem Könige anzunemen, welcher, wie sie sagt, ihr einiges Vergnügen und ihr einiger Schöpfer auf der Welt sey, daß sie ihm am Herzen liege und alle seine Gedanken beschäftige; sie giebt ihm in demselbigen zugleich zu verstehen, daß der gröste Theil des Monats Februarius bereits verflossen, und daß sie besorge, daß die Königin niemals sterben werde. T.

Belagerung und einname des schlosses Hammes.

Als Richard vernommen, daß der Graf von Oxford und der Befelshaber von Hammes zum Grafen von Richemont übergegangen seyn, so befal er dem Anfürer von Calais, dieses Schlos zu belagern und es wieder unter seine Botmäßigkeit zu bringen. Dieser Befel wurde mit so grosser Eilfertigkeit ausgerichtet, daß der Graf von Oxford, welcher zum Entsatz des Platzes gieng, nicht eher in die Gegend da herum ankommen konte, als nach dem Vergleich. Doch zog er noch diesen Vortheil für den Grafen von Richemont daraus, daß er ihm die Besatzung zufürete.

1485. Richard läst seine flotte absegeln.

Nach dem Versuch, welchen der Graf von Richemont gethan, hatte Richard eine Flotte in die See laufen lassen, um sich seiner Ueberfart entgegen zu setzen, wenn er noch einmal eine Landung in England versuchen solte. Allein da der Stilstand mit Bretagne im Anfang des Jahrs 1485 auf sieben Jahre verlängert worden, und Frankreich nicht sonderlichen Eifer bezeugte, seinem Feinde beizustehen, so glaubte er, daß er die auf diese Flotte zu verwendende Kosten ersparen müsse, als welche ihm künftig nichts nutzen würde. Er berief sie also in seine Hafen zurück, und lies sie im Anfang des Sommers entwafnen.

Der französische hof entschliest sich dem grafen von Richemont hülfe zu geben.

Dieser Fehltrit machte dem Grafen von Richemont Muth, so daß er bey dem französischen Hofe inständigst um einige Hülfe anhielt. Die Staatsbedienten des Königs Carls zogen dieses Gesuch in reifliche Ueberlegung, und fanden, daß es Frankreich nicht anders als vortheilhaft seyn könne, die Unruhen in England zu unterhalten. Blos in diesen Absichten versprachen sie dem Grafen einen Beistand von zweitausend Man, mit den zu ihrer Ueberfart nötigen Schiffen, und schossen ihm auch etwas Geld vor. Philip von Comines sagt, daß er nie eine Manschaft gesehen, welche in schlechterem Zustande gewesen, als die zu dieser Kriegsverrichtung bestimte war. Dieses zeiget genugsam an, in welchem Absehen der französische Hof dem Grafen diese kleine Hülfe zukommen lassen. Und noch dazu forderte derselbe von ihm, daß er Geissel in Frankreich zurück lassen solte, zur Sicherheit der Wiederbezalung der Kosten, welche derselbe aufwendete. Der Graf, welcher Ursach hatte, dem Marquis von Dorset nicht zu trauen, ergrif diese Gelegenheit, ihn nebst dem Ritter Bourchier als Geissel zu Paris zu lassen.

Der graf begiebt sich nach Rouen.

Hierauf begab er sich nach Rouen, wo der Sammelplatz der ihm zugedachten Völker seyn solte.

Er wil eine tochter des ritters Herbert heiraten.

Als er zu Rouen angekommen war, erhielt er Nachrichten, welche ihm eben nicht angenem waren. Er vernam nemlich daselbst den Tod der Königin, und die Absicht, welche Richard hatte, die Prinzeßin Elisabeth, seine Mume, zu heiraten, und ihre jüngere Schwester Cäcilia einem seiner Lieblinge zu geben. Weil seine Maasregeln durch diese Heirat, welche man ihm als richtig, und daß sie mit nächstem volzogen werden solte, vorstellete, vereitelt worden, so hielt er mit den Herren, welche ihn begleiteten, einen Rath über diese Sache. Der Ausschlag ihrer Meinungen war, daß, weil er sich keine Hofnung weiter machen könne, eine von den manbaren Prinzeßinnen Eduards 4 zu heiraten, er sich anders wohin wenden müsse. Zu dem Ende riet man ihn, daß er suchen möchte, den Ritter Herbert, einen mächtigen Herrn im Lande Wallis, durch eine ihm anzutragende Heirat mit seiner jüngsten Schwester, denn die älteste war schon mit dem Grafen von Northumberland verehliget, in seine Freundschaft zu ziehen. Nach genommener Entschliessung fertigte er einen eigenen Boten an den Ritter Herbert ab, um ihm diesen Vorschlag zu eröfnen. Zu seinem Glück fand der Abgeordnete die Wege so

wohl

wohl besetzt, daß er es nicht wagen mochte, sich zum Ritter Herbert zu begeben, und sein Geschäfte auszurichten. Es ist sehr warscheinlich, daß, wenn diese Sache nach dem Wunsch des Grafen von Richemont abgelaufen wäre, sie ihm den Verlust aller Anhänger des Hauses Eduards 4, deren eine grosse Anzal war, würde zugezogen haben. Denn in der That waren sie seiner Partey in blosser Hofnung beigetreten, daß er durch seine Vermälung mit der Prinzeßin Elisabeth die beiden Häuser York und Lancaster vereinigen würde.

Zu seinem glück gehet sein anschlag fehl.

Wenig Tage nachher erhielt er Briefe aus England, in welchen man ihm wissen lies, daß, wenn er in aller Eil eine Landung im Lande Wallis thun wolte, keine Gelegenheit günstiger seyn könne, als die jetzige. Daß der ganze Adel des Landes auf seiner Seite sey. Daß er das Volk fertig und bereit finden würde, die Waffen für ihn zu ergreifen, wie auch eine beträchtliche Summe Geldes, welche insgeheim zusammen gebracht worden sey, zu seinen Bedürfnissen zu dienen. Daß jederman im ganzen Reich mit dem Könige misvergnügt sey, welcher sich von Tage zu Tage verhaster mache. Endlich daß die Umstände um so viel günstiger seyn, da es nicht schien, daß Richard ihn für so reisefertig halte, weil man nicht sehe, daß derselbe die geringste ausserordentliche Anstalt mache.

Er wird nach England berufen.

Diese erfreuliche Nachrichten nötigten den Grafen, seinen Aufbruch zu beschleunigen, ohne die Antwort des Ritters Herbert abzuwarten. Er verfügte sich demnach nach Harfleur, wo ihn die Schiffe erwarteten, lies seine Völker einschiffen, und gieng den letzten Julius unter Segel. Den 6sten August landete er zu Milford (*), im abendländischen Theil des Landes Wallis an, und den folgenden Tag begab er sich nach Haveroford, wo die Einwoner ihn mit Freuden aufnamen.

Er gehet unter segel, und langet zu Milford an.

Von diesem Orte aus fertigte er einen eigenen Boten an die Gräfin, seine Mutter, ab, und fügte ihr seine Ankunft und Entschliessung, welche er genommen, nach London zu gehen, zu wissen. Zu gleicher Zeit bat er sie, alle seine Freunde zu versammeln, daß sie auf seinem Wege mit so vielen Völkern, als möglich sey, zu ihm stossen möchten. Dieser Weg solte nicht kurz seyn. Denn da er keine Stadt an der Saverne zu seinen Befelen hatte, so war er unumgänglich genötiget, fast durch das ganze Land Wallis zu ziehen, um sich nach Shrewsbury gegen die Quelle dieses Flusses zu begeben, wo man ihm zu einer willigen Aufnam Hofnung gemacht hatte. Nach einem kurzen Aufenthalt zu Haveroford (**), begab er sich auf den Weg nach dem mitternächtigen Lande Wallis, um sich zu bemühen, Shrewsbury zu erreichen, ehe der König sich fertig machen könne, ihm diesen Uebergang streitig zu machen.

Er macht sich auf den Weg, um bey Shresbury über die Saverne zu gehen.

Nachdem Richard vernommen, daß der Graf von Richemont zu Milford mit so wenig Leuten an Land gesetzt hatte, so bildete er sich ein, daß er nicht im Stande sey, grosse Eroberungen zu machen. Indessen schickte er dem Ritter Herbert Befel zu, die wallisischen Landsoldaten zusammen zu ziehen, in Meinung, daß dieser Ritter ihn leicht so lange aufhalten könne, bis er selbst im Stande sey, sich auf den Weg zu machen. Allein Herbert, welcher durch des Grafen Freunde heimlich gewonnen worden, lies ihn ganz ungestört ziehen, ohne einen Schrit zu thun, um sich ihm zu widersetzen.

Der könig giebt befele, um sich dem grafen zuge entgegen zu setzen.

 Einige

(*) Milford ist einer der geräumlichsten und sichersten Hafen in Europa. Er begreift sechs Schifländen, fünf kleine Meerbusen und dreizehn Rheden, welche alle ihre besondere Namen haben. T.

(**) Haverford heist jetzt Harford-West. Es ist eine besondere Grafschaft, welche durch einen Maire, einen Sherif und zwey Landvögte regieret wird. T.

Ein mächtiger italiänischer ritter stöst zu dem grafen.

Einige Tage darauf gieng der Ritter Rees-ap-Thomas, ein mächtiger Herr im Lande Wallis dem Grafen auf seinem Wege entgegen, und trug ihm seine Dienste an, welche mit Freuden angenommen wurden. Er hatte eine gute Manschaft wallischer Völker bey sich. Man darf sich nicht wundern, daß sich ganz Wallis für den Grafen erkläret, indem dieses sein Vaterland war, und er aus einem der ältesten Häuser in diesem Lande herstamte.

Er wird zu Shrewsbury aufgenommen.

Da das Heer des Grafen von Richemont durch die Vereinigung des Rees-ap-Thomas, und vieler wallischen Edelleute stark angewachsen, und alle Einwoner des Landes ihm auf dem Zuge alles benötigte reichten, so langte er in wenig Tagen zu Shrewsbury an, wo er ohne Widerstand aufgenommen wurde.

Der Lord Stanley und Wilhelm Strange, sein bruder, werben volk an, als wenn es für den könig seyn solte.

Der König hatte den Lord Stanley nicht ohne Grund in Verdacht gezogen, daß er ein heimlicher Anhänger seines Stiefsohns sey. Dieser Herr hatte wirklich dem Grafen von Richemont Versicherung geben lassen, daß er ihm nach allen seinen Kräften beförderlich seyn wolle. Allein weil er seinen Sohn als Geissel bey dem Könige lassen müssen, so konte er sich nicht offenbar erklären, ohne das Leben seines Sohns in Gefar zu setzen. Aus dieser Ursach stelte er sich, als wenn er des Königs Partey hielt, brachte eine Manschaft von fünftausend Köpfen zusammen, setzte sich zu Lichfield, als wenn er willens sey, sich dem Anzuge des Grafen von Richemont zu widersetzen. Wilhelm Strange (*), sein Bruder, sandte auch von seiner Seite einen Haufen von zweitausend Man, und wolte das Ansehen haben, als ob er gleiche Absicht hege.

Der könig entschliest sich, dem Grafen von Richemont eine schlacht zu liefern.

Der König war damals zu Nottingham, wo er auf die erste Nachricht von der Landung seines Feindes Befel gegeben, seine Macht zu versammeln. Anfänglich hatte er die Unternemung des Grafen von Richemont als eine Grossprecherey angesehen, welche ihn, wie er hofte, bald gereuen solte. Allein nachdem er erfaren, daß ihn der Ritter Herbert ohne Widerstand ziehen lassen, daß sich Rees-ap-Thomas zu ihm geschlagen, daß das ganze Land Wallis seine Partey ergriffen, und er seinen Zug nach Shrewsbury ungehindert fortgesetzt, merkte er, daß die Sache anfange, ernstlicher zu werden. Er faste demnach ohne langes Bedenken den Entschlus, ihm entgegen zu rücken, und mit ihm zu schlagen, ehe er mehrere Eroberungen machen, und sein Heer verstärket werden könne. Er urtheilete sehr weislich, daß, wenn er bey dieser Gelegenheit nur im geringsten einen niedergeschlagenen Muth blicken liesse, dieses genug seyn würde, daß sich das ganze Königreich wider ihn erkläre. Im Gegentheil war seine Standhaftigkeit allein im Stande, diejenigen im Zaum zu halten, welche geneigt waren, zu seinem Feinde überzugehen.

Ausreissen unter seinem heer.

Indessen muste er doch alle Tage die verdriesliche Nachricht hören, daß seine Befelshaber und Soldaten ausrissen, und zum Grafen überliefen.

Er setzt auf den Lord Stanley ein mistrauen.

Er hatte noch einige Hofnung, daß der Lord Stanley und sein Bruder mit ihren Völkern zu ihm stossen würden, obgleich die wenigen Berichte, welche sie ihm abstatteten, ihm nur gar zu starke Gründe an die Hand gaben, ihre Treue für verdächtig zu halten. Nichts destoweniger entschlos er sich auf erhaltene zuverläßige Nachricht, daß der Graf von Richemont willens sey, den Weg nach London zu nemen, seiner auf der Strasse zwischen Leicester und Coventry zu erwarten, um mit einer Schlacht dem Hader ein Ende zu machen.

Der graf rückt bis Lichfield.

Ohnerachtet das Heer des Grafen von Richemont nicht beträchtlich war, wünschte er doch nicht weniger zu schlagen, weil er sich darauf verlies, daß der Lord Stanley und sein

(*) Dis war der Ritter Wilhelm Stanley. T.

sein Bruder ihm in der Noth nicht entstehen würden. In dieser Hofnung rückte er bis Lichfield, von da sich der Lord Stanley bey seiner Annäherung wegzog, um sich zu Atherston zu setzen. Indessen da sein Heer fortrückte, begab er sich heimlich nach Stafford, wo er mit Wilhelm Strange eine Unterredung hielt, in welcher sie mit einander Maasregeln namen, deren Wirkung wir bald in der Ausfürung sehen werden.

Er unterredet sich heimlich mit dem Lord Stanley.

Als der Graf zu Lichfield angekommen, erfur er daselbst, daß der König zu Leicester stehe. Da er also sahe, daß es nicht möglich sey, bis nach London fortzurücken, ohne eine Schlacht zu liefern, so beschlos er, gerade auf seinen Feind loszugehen. Auf dem Wege nach Tamworth ereignete sichs, daß, als er dem Heer hinten nachfolgte, und seinen Angelegenheiten tiefsinnig nachdachte, er aus Versehen auf einen Abweg geriet, und die Spuren seines Heers verlor. Er irrete die ganze Nacht herum, ohne daß er sich getrauet hätte, sich nach der richtigen Strasse nach Tamworth zu erkundigen, aus Furcht, an einen von Richards Partey zu geraten. Weil er endlich den rechten Weg nicht finden konte, sahe er sich genötiget, die Nacht über in einem Dorfe zu bleiben, ohne zu wissen, wo er war, ja ohne es zu wagen, sich darnach zu erkundigen. Indessen fand er, als es Tag geworden, Mittel, sich nach Tamworth bringen zu lassen, wo sein Heer seinetwegen in grossen Sorgen gewesen war, weil es nicht wuste, wo er hingekommen. Um ein Versehen dieser Art zu entschuldigen, welches ihm sehr nachtheilig hätte seyn können, wenn es wäre bekant geworden, gab er vor, daß er sich heimlich mit Leuten unterredet habe, welche nicht öffentlich erscheinen wollen. An eben dem Tage begab er sich in einer kleinen Geselschaft nach Atherston, wo er eine lange Unterredung mit dem Lord Stanley hatte. Den Tag darauf vernam er, daß Richard von Leicester aufgebrochen, und ihm entgegen rücke; er machte sich also sogleich auf den Weg, um ihm einen Theil desselben zu ersparen. Die beiden Heere stiessen bey Bosworth auf einander, und kamen sich so nahe, daß es nicht möglich war, eine Schlacht zu vermeiden, wenn auch ein oder das andere Haupt von beiden Parteien Lust dazu gehabt hätte. Aber sie waren beide von diesen Gedanken weit entfernet. Der 22ste August war der berümte Tag derjenigen Schlacht, welche der Streitsache beider feindlichen Häuser den Ausschlag gab.

Gefärliche Begebenheit für den Grafen auf dem Wege.

Beide Heere treffen bey Bosworth auf einander,

Richard, als er seinen Feind anrücken sahe, stelte sein Heer, welches zwölf bis dreizehntausend Man stark war, in Schlachtordnung. Er gab die Anfürung des Vordertreffens dem Herzoge von Norfolk, er selbst aber stelte sich an die Spitze des Hauptheers, und hatte die Krone auf dem Haupt, entweder um desto eher erkant zu werden, oder seine Völker damit zu erinnern, daß sie für ihren König fochten. Der Graf von Richemont, welcher nur ohngefär fünftausend Man hatte, stelte sein Heer auch in zwey Haufen, und der Graf von Oxford fürete den ersten, er selbst aber den zweiten an. Ein Geschichtschreiber hat die Anreden angefüret, welche beide Häupter an ihre Völker vor der Schlacht gehalten. Allein weil es nicht sogar gewis ist, ob sie gehalten worden, und sie übrigens nichts besonders enthalten, so übergehe ich sie mit Stillschweigen.

und stellen sich in Schlachtordnung.

Indessen da sich beide Heere zum Schlagen fertig machten, so rückte der Lord Stanley, welcher bisher zu Atherston geblieben war, heran, und stellete sich mit seiner Manschaft in den Zwischenraum, welchen beide Heere zwischen sich offen gelassen hatten; und sein Bruder, welcher von Stafford kam, stelte sich auf der andern Seite gegen ihn über. Richard war bisher ungewis gewesen, ob der Lord Stanley für oder wider ihn sey, weil er noch zur Zeit kein öffentliches Bezeugen zum Vortheil des Grafen von

Betragen des Lords Stanley und seines Bruders

Riche-

Richemont abgelegt hatte. Allein so bald er ihn in dieser Stellung sahe, war es ihm nicht schwer zu merken, daß er nicht da sey, ihm beförderlich zu seyn, weil er ihm keine Nachricht von seinem Vorhaben gegeben hatte. Dennoch aber wäre er volkommen versichert seyn, was er zu befürchten oder zu hoffen habe, und schickte ihm deshalb Befel zu, daß er sich mit seinem Heer vereinigen solte. Stanley antwortete, daß er anrücken wolte, wenn es Zeit seyn würde. Da der König mit dieser Antwort nicht zufrieden war, so befal er, des Lords Sohn auf der Stelle nieder zu machen. Allein seine Feldherren stelten ihm vor, daß, obschon die Auffürung des Lords Stanley zweideutig sey, und er Anlas genug gegeben, ihn in Verdacht zu ziehen, so habe er sich dennoch zur Zeit noch nicht für den Grafen von Richemont erkläret: daß es nicht ohne Warscheinlichkeit sey, daß er einen Hauptstreich zum Vortheil seines Herrn im Sin habe, oder daß er vielleicht willens sey, wärend der Schlacht unparteiisch zu bleiben, um sich nachgehends auf des Siegers Seite zu wenden: daß in diesen beiden Fällen es besser sey, abzuwarten, bis man seine Auffürung nach dem Ausgange untersuchen könne, als ihn, wenn man seinem Sohne das Leben neme, zu nötigen, dem Grafen von Richemont eine Hülfe zukommen zu lassen, welche im Stande seyn könne, ihm den Sieg zuzuwenden: daß auch in den Umständen, in welchen sich der König befinde, der Tod des jungen Lords Strange doch in der That ihm keinen Vortheil verschaffen könne. Diese Gründe schienen dem Könige stark genug zu seyn, um seinen Befel, welchen er schon gegeben hatte, zu widerrufen.

Stanley weigert sich, des konigs befelen nachzuleben. Der konig wil seinen sohn niedermachen lassen. Es wird ihm widerraten.

Allein er begieng einen nicht zu verzeihenden Feler, daß er in Absicht dieser beiden Brüder zweifelhaft blieb, welche doch ihr Vorhaben genugsam zu erkennen gaben. Da sein Heer doch noch stärker war, als des Grafen von Richemont und der Stanleys zusammen, so hätte er diesen leztern zwey Haufen entgegen setzen sollen, welche den ihrigen gleich gewesen wären, mit dem Befel, sie anzugreifen, sobald sie einige Bewegung machen würden. Hierdurch hätte er sie aus dem Vortheil gesetzet, sich Zeit zu nemen, um sich zu erklären, wie sie nachgehends thaten. Dieser Feler eines so geschickten Fürsten, als Richard war, kan nicht anders angesehen werden, als eine sonderbare Fügung der götlichen Vorsehung, welche seinen Untergang beschlossen hatte.

Feler des königs.

Als die beiden Heere nahe an einander waren, so fieng sich die Schlacht mit einem Hagel von Pfeilen an, welche man auf beiden Seiten abschos; nach diesem setzte sich das königliche Heer in Bewegung, um näher zum Handgemenge zu kommen. Der Lord Stanley, der bisher nur einen Zuschauer abgegeben hatte, wurde gewar, daß der Herzog von Norfolk sein Treffen nach seiner Linken zuzog, um des Grafen von Richemont Völker zu umringen; er lies ihm aber nicht Zeit dieses Vorhaben auszufüren. Auf einmal zog er sich an den rechten Flügel der ersten Linie des Grafen, um des Königs ersteres Treffen in gleichen Gliedern zu empfangen. Als diese Bewegung den Herzog von Norfolk veranlasset, Halte zu machen, um seine Linie besser zu schliessen, welche sich gar zu sehr links zog, so blieb das Treffen einige Zeit aufgeschoben. Allein als kurz darauf durch Vereinigung des Lord Stanley mit dem Grafen beide Parteien einander gleich geworden, wurde das Gefechte auf beiden Seiten sehr heftig.

Schlacht bey Bosworth. den 22 August.

Richard trug indessen Verlangen zu wissen, was bey dem ersten Treffen vorgehe. Er gab also seinem Pferde die Sporen, und jagte dahin, wo man schlug. Zu gleicher Zeit hatte der Graf von Richemont sein zweites Treffen, wo er seinen Posten hatte, auch verlassen, und sich bis an die fordersten Glieder des ersten Treffens gemacht, um seinen Völkern durch seine Gegenwart Muth zu machen, indem er wol sahe, daß das Gefechte

der

der beiden ersten Treffen beinahe den Ausgang der Schlacht bestimmen würde. Als Richard seiner gewar wurde, nam er nicht einen Augenblick Anstand, ihn anzugreifen. Er erlegte sogleich den Ritter Brandon, welcher des Grafen Standarte fürete, und sich vor ihm gestellet hatte. Der Ritter Cheney nam zwar die Stelle des Brandons ein, um sich dem ungestümen Angrif des Königs entgegen zu setzen, allein er wurde auch mit einer Lanze gestrecket. Der Graf von Richemont wich nicht. Allein wenn man nach der Art, wie die Geschichtschreiber diese sonderbare Begebenheiten erzälen, urtheilen sol, so bezeugte er nicht viel Begierde, es mit seinem Feinde aufzunemen; sondern begnügte sich blos, sich zur Vertheidigung fertig zu halten, und sahe gern, daß sich seine Leute zwischen ihnen machten, um zu verhindern, daß sie einander nicht näher kommen möchten.

Wilhelm Strange fält den völkern des Königs in die seiten, welche in die flucht getrieben werden.

Zu eben der Zeit, als Richard beschäftiget war, den Grafen von Richemont aufzusuchen, um mit einem Streich diese wichtige Streitigkeit zu entscheiden, so geschahe diese Entscheidung auf einer andern Seite zu seinem grossen Nachtheil. Denn Wilhelm Strange, welcher dem Beispiel seines Bruders folgte, als er sahe, daß der linke Flügel des Vordertreffens des Grafen von Richemont anfangen wolte, das Feld zu räumen, erklärete sich offenbar wider den König, indem er desselben Völkern in die Seiten fiel, welche beschäftiget waren, mit ihren Feinden Glied vor Glied zu schlagen, und auf sie mächtig loszugehen. Dieser zu einer so sehr gelegenen und critischen Zeit gethane Angrif brachte den rechten Flügel des ersten Treffens des Königs in die äusserste Unordnung, so daß sich derselbe schnel zum Hauptheer zurückzog, und der linke folgte diesem Beispiel bald nach. Dieser über Hals und Kopf geschehene Rückzug setzte das Hauptheer in solches Schrecken, daß es sich fast ganz und gar auf die Flucht machte, ohne den Feind zu erwarten. Der einige Graf von Northumberland, welcher einen Flügel anfürete, hielt Stand, nachdem er dennoch vorher seiner Manschaft Befel gegeben, das Gewehr zu strecken, um damit dem feindlichen Heer zu verstehen zu geben, daß es von ihm nichts zu befürchten habe. Als Richard die Schlacht verloren sahe, und sich weder zur Flucht entschliessen konte, noch es wagen wolte, in des Grafen von Richemont Hände zu fallen, warf sich mitten unter die feindlichen Haufen, wo er seinen gesuchten Tod gar bald fand. Ein solches Ende nam dieser unrechtmäßige Thronbesitzer, welches für ihn ruhmvoller war, als seine Uebelthaten scheinen verdienet zu haben. Er besas nicht länger als zwey Jahre und zwey Monate die Krone, welche er durch viele ungebürliche Wege erworben hatte.

Die Schlacht dauerte ohngefär zwey Stunden (*), die auf das Nachsetzen der Flüchtigen angewandte Zeit mit gerechnet. Da der gröste Theil des königlichen Heers die Flucht ergriffen hatte, ohne zu schlagen, so fand man auf dieser Seite nicht mehr als tausend Todte auf der Walstat. Der Graf von Richemont vermiste nicht mehr als hundert, unter welchen der Ritter Brandon der beträchtlichste war. Er war der Vater derjenigen Herzogs von Suffolk, welchen man in der Folge dieser Geschichte kennen lernen wird. Von des Königs Seiten büste der Herzog von Norfolk sein Leben ein, indem

(*) Diese Schlacht geschahe ohngefär drey Meilen von Bosworth, einer alten Burg in der Grafschaft Leicester. Man entdecket den Ort, wo dieselbe gehalten worden, von Zeit zu Zeit sehr genau, durch die Stücken von Harnischen, Waffen und vielen sehr grossen Eisen von Pfeilen, welche daselbst häufig gefunden werden. Es ist daselbst ein durch Kunst gemachter Hügel, von welchem Heinrich 7 seine Soldaten angeredet haben sol. T.

Der Herzog von Norfolk unter den todten.

dem er für denjenigen tapfer fochte, welcher ihn zum Herzoge gemacht hatte. Er würde ohne Zweifel mehr Ehre und Ruhm erworben haben, wenn er seine Tapferkeit für einen Fürsten angewandt hätte, welcher würdiger als Richard gewesen wäre, sein Leben für ihn zu wagen. Der Graf von Northumberland wurde von dem Sieger zu Gnaden angenommen, der vielleicht mit ihm vor der Schlacht ein Verständnis gehabt hatte. Wenigstens scheinet es, weil man es theils daraus schliessen kan, was er zu Anfange der Niederlage that, theils aus gewissen Versen, welche der Herzog von Norfolk an demselben Morgen an seiner Thür angeheftet gefunden hatte, welche zu verstehen gaben, daß der König verraten und verkauft sey (*). Der Graf von Surrey, ein Sohn des Herzogs von Norfolk, wurde gefangen, und anfänglich in den Tour nach London gebracht. Allein kurze Zeit darauf erhielt er Gnade und Freiheit. Einigen von Richards Anhängern wurde mit eben derselben Gelindigkeit begegnet; andere hatten das Glück, sich zu retten. Allein Catesby, der Staatsbediente und Vertraute dieses Fürsten, welcher den Lord Hastings so niederträchtig verraten hatte, wurde auch gefangen, und nach zwey Tagen nebst einigen andern von eben der Gattung, welche sich dem Dienst des unrechtmäßigen Thronbesitzers ergeben hatten, zu Leicester hingerichtet.

Der Graf von Surrey wird gefangen.

Catesby wird hingerichtet.

Der Lord Stanley bringet dem Grafen von Richemont Richards Krone.

Richards Krone wurde von einem Soldaten gefunden, und dem Lord Stanley gebracht, welcher sie auf der Stelle auf des Grafen von Richemont Haupt sezte, und ihm dabey sowol Glück zu seinem Siege wünschte, als ihm den Namen eines Königs beilegte. Von dieser Zeit an legte er denselben Namen nicht mehr ab, und handelte als ein regierender Herr, nicht anders als wenn ihm diese schlechte Feierlichkeit ein unstreitiges Recht daran gegeben hätte. Richards Leichnam wurde unter den Todten gefunden, völlig entblößt, mit Blut und Koth besudelt, und in diesem Zustande legte man ihn quer über ein Pferd, so daß der Kopf auf einer, und die Füsse auf der andern Seite herunterhiengen, und fürete ihn nach Leicester ab. Daselbst blieb er zwey Tage dem Volk zur Schau ausgestellet, nachher wurde er ohne einiges Gepränge in einer Kirche dieser Stadt beigesezt. Einige Zeit darauf lies ihm Heinrich 7, sein Feind und Nachfolger, an eben dem Ort ein etwas anständigeres Grabmal aufrichten (**), in Betrachtung der Königin Elisabeth, seiner Gemalin, welche aus dem Hause York war.

Richards Körper wird gefunden, und nach Leicester gebracht.

Gemütsart Richards 3.

Richard 3 wurde der pucklige genant, weil er es wirklich war. Dazu hatte er noch einen geschwundenen und fast ganz vertrockneten Arm, zu dem wenig oder gar keine Narung kam. Was die Feler seiner Sele betrift, so waren sie, wenn man den meisten Geschichtschreibern glauben darf, so gros, und in so grosser Anzal, daß man schwerlich in der Geschichte einen Fürsten von so schlimmer Gemütsart finden wird. Gewis ist es, daß er einen unmäßigen Ehrgeiz besessen, welcher ihn öfters zu Handlungen verleitet, die einem christlichen Fürsten unanständig waren. Dieser Leidenschaft allein mus man seine

Treu-

(*) Die Verse, welche über dem Eingang des Gezelts gefunden worden, waren folgendes Inhalts: „Johan de Norfolk sey nicht zu verwe„gen; Richard, dein Herr, ist verraten und ver„kauft.„ Johan Howard, Herzog von Norfolk, war ein Sohn des Ritters Robert Howard und der Margaretha, der ältesten Tochter und Miterbin des Herzogs von Norfolk, Thomas Mowbray. Er hinterlies einen Sohn, Namens Thomas, Graf von Surrey, und fünf Tochter. T.

(**) Richard ward in der heil. Marienkirche begraben, welche einem Franciscanerkloster zugehörete. Heinrich 7 lies ihm ein Grabmal von Marmor von verschiedenen Farben aufrichten, und dasselbe mit seiner Bildseule auszieren. Richard war nicht älter als drey oder vierunddreißig Jahr, als er getödtet wurde. T.

Treulosigkeit und Grausamkeit beimessen, indem er nur treulos und grausam war, um die Krone zu erwerben und zu erhalten. Er ist nicht der einige Fürst gewesen, welchen der Ehrgeiz zu solchen Ausschweifungen verfüret hat. Die Geschichtschreiber, welche unter den Regierungen Heinrichs 7 und 8 geschrieben, haben die Abscheulichkeit seiner Handlungen dergestalt vergrössert, daß man sich nicht entbrechen kan, an ihren Schriften zu bemerken, daß sie sich die äusserste Mühe gegeben, sich den Monarchen gefällig zu machen, welche damals regiereten. Es ist sogar sehr warscheinlich, daß sie ihm einige Feler ohne alzurichtigen Grund zugeschrieben haben, als zum Beispiel, daß er Heinrich 6 und den Prinzen von Wallis, seinen Sohn, mit eigener Hand ermordet. Die Begierde, welche sie hatten, diesem Fürsten alles üble nachzureden, hat gemacht, daß sie einige gute Eigenschaften vergessen, die er an sich hatte, und nicht hätten mit Stillschweigen übergangen werden sollen. Dem sey nun wie ihm wolle, so mus man, ohne zu begehren, weder das Böse, welches er gethan, an ihm zu entschuldigen, noch ihn alles Bösen zu beschuldigen, sich begnügen, dasjenige an ihm zu tadeln, was er tadelnswürdiges hatte, und dabey auch das Gute erkennen, welches er besas. Die boshaften Thaten, die er begieng, um die Krone zu erwerben oder zu erhalten, sind, wie bereits gesagt worden, Folgen und Wirkungen seiner ungezämten und ungemessenen Ehrsucht, durch welche er sich verblenden lies. Allein sie sind um deswillen nicht weniger abscheulich, wenn sie auch gleich von dieser Leidenschaft gewirket worden. Uebrigens hatte er vielen Verstand, und eine sehr gründliche Beurtheilungskraft, Eigenschaften, welche ihm viel Ehre hätten machen können, wenn er sie zu einem bessern Gebrauch anwenden wollen. Man kan von seiner Vernunft und Einsicht ein Urtheil fällen, wenn man die Vorsichtigkeit überleget, deren er sich bedienet, um den Anfällen seiner Feinde auszuweichen. Diese Vorsicht konte nicht richtiger genommen seyn, als er sie nam, wenn es der götlichen Vorsehung nicht gefallen, sie zu vereiteln, wie sie es zuweilen mit den Anschlägen macht, welche noch so wohl entworfen zu seyn scheinen. Bey verschiedenen Gelegenheiten bewies er eine nicht gemeine Tapferkeit, und insonderheit in der Schlacht, in welcher er blieb. Dieses kan man ihm nicht streitig machen, ohne ihm Unrecht zu thun. Er wolte, daß allen seinen Unterthanen ohne Unterschied Gerechtigkeit wiederfaren solte, wofern nur nicht die Sache die Erhaltung seiner Krone betraf: was dieses betrift, machte er sich kein Gewissen, alle Regeln des Rechts und der Billigkeit unter die Füsse zu treten. Diese natürliche Neigung, welche er zur Gerechtigkeit bezeugte, die aber von seinem Ehrgeiz erstickt wurde, kan Anlas zu muthmassen geben, daß er vielleicht ein löblicher König würde geworden seyn, wenn er sich hätte auf dem Throne behaupten können, ohne Ursach zu haben, einigen Glückswechsel zu befürchten (*). Wenigstens kan man nicht sagen, daß solches der Warscheinlichkeit nicht gemäs sey. Der Kaiser Augustus, welcher durch

(*) Richards Feinde scheinen darin übereinzukommen, daß man ihn für einen guten König gehalten, die Grausamkeiten, welche er zur Erwerbung und Erhaltung seiner Krone begangen, ausgenommen, besonders wenn man seinen Fleis, mit welchem er die Laster zu unterdrücken und die Mäßigkeit und Tugend einzufüren suchte, in Betrachtung ziehet. Dis beweiset sein Ausschreiben an die Bischöfe, seine Neigung für eine gute Regierung und das Glück seiner Unterthanen, wie aus seiner Verordnung wider die Aufrürer zu Kent erhellet. Der Ritter Bacon sagt von ihm, daß er einen jederman bekanten Muth besessen, auf die Ehre seines Volks eifersüchtig, und auch ein guter Gesetzgeber gewesen. Er schafte durch eine Parlamentsverordnung die verhaßte Auflage ab, welche man mit dem Namen eines freiwilligen Geschenks verdeckte. Er stiftete die Geselschaft der Herolde und ertheilte ihr die nötige Freiheit und Verfassung, u. s. f. T.

durch so viele Grausamkeiten zum Kaisertum gelanget, giebet uns ein merkwürdiges und weltkundiges Beispiel von einer gleichen Veränderung; und es würde nicht unmöglich seyn, noch mehrere zu finden. Allein da Richard der Welt entrissen wurde, ehe er noch Merkmale von einiger Besserung gegeben, so haben seine bösen Handlungen alles Gute verschlungen, was bey ihm seyn mochte. Es giebt dennoch einen Geschichtschreiber, welcher sich vorgesetzet hat, diesen Fürsten zu rechtfertigen. Allein weil er in dieser Schutzschrift weder Maas noch Ziel gehalten, und er ihn überhaupt in allem entschuldigen wollen, so hat er nicht das Glück gehabt, sich ein grosses Ansehen zu erwerben; um so viel weniger, da er, um sein vorgestecktes Ziel zu erreichen, sich öfters genötiget gesehen, geschehene Dinge anzugeben, welche der Warheit nicht völlig gemäs sind. Und dennoch hat man ihn der Samlung engländischer Geschichtschreiber einverleibet. Allein es findet sich kein neuerer Schriftsteller, welcher ihn zum Wegweiser annemen wollen (*).

Ende der regierung der Plantagenets.

Richard hinterlies nur einen natürlichen Sohn, welcher noch minderjärig war, als der König, sein Vater, starb. Einige Monate vorher hatte er ihn zum Statthalter von Calais, Guiones und allen der engländischen Botmäßigkeit unterworfenen Gebieten in der Picardie gemacht. Mit Richard 3 endigten sich die Könige aus dem Hause Anjou, mit dem Zunamen Plantagenets (**), welche seit Heinrich 2, dem Haupte dieses Geschlechts, die engländische Krone von Kind zu Kind eine Zeit von dreihundert-unddreißig Jahren besessen hatten. Richard war der lezte König aus diesem Hause, aber nicht der lezte vom mänlichen Stam, wie einige vorgegeben haben, weil der Graf von Warwick, sein Vetter, ein Sohn des Herzogs von Clarence, seines Bruders, noch lebte. Dieser junge Prinz war der einige Abkömling von der mänlichen Nachkommenschaft Eduards 3, welche so zalreich gewesen, aber fast gänzlich durch den lezten innerlichen Krieg war aufgerieben worden. Dieser Krieg, welcher dreißig Jahr vorher angegangen, wurde endlich durch die Schlacht bey Bosworth beigelegt, nachdem er mehr als hunderttausend Engländern, und einer sehr grossen Anzal Prinzen von beiden feindlichen Häusern, das Leben gekostet. Philip von Comines lässet die Anzal derselben bis auf achtzig steigen. Allein dieses ist entweder ein Versehen, oder eine Vergrösserung, wie man leicht aus der Stamtafel der Nachkommenschaft Eduards 3 ersehen kan.

und des innerlichen kriegs.

Kurze hauptwiederholung der geschichte der anjouischen oder plantagenetischen könige.

Wir wollen die Geschichte der Plantagenets mit einer kurzen Hauptwiederholung dessen, was sich sonderlich merkwürdiges unter den Königen aus diesem Hause zugetragen, so lange es auf dem engländischen Thron gesessen, beschliessen. Aus diesem Auszuge, in welchem wir vierzehn Regierungen durchgehen wollen, wird man vielleicht nicht ohne Erstaunen sehen, daß das Glück und der Ruhm, welches dieses Geschlecht länger als dreihundert Jahr genossen, gegen die Widerwertigkeiten desselben fast für nichts zu schätzen ist.

Hein-

(*) Der Edelman George Buck hat den König Richard 3 als einen Fürsten vorzustellen gesucht, welcher ein besser äusseres Ansehen und tugendhaftere Sele gehabt, als man gemeiniglich geglaubt. Sein Werk, welches in fünf Bücher getheilet ist, ist mit in die Samlung der engländischen Geschichtschreiber eingerückt. T.

(**) Der Zuname Plantagenet, von welchem die Kenner der Altertümer kaum einigen Grund anzugeben wissen, komt ihrer Mutmassung nach daher, daß Foulque, der erste dieses Namens, Graf von Anjou, einiger Gewissensbisse wegen, eine Walfart nach Jerusalem gethan, seine Sünden zu büssen, und sich daselbst vor dem h. Grabe sehr grausam mit Ruten von Genst, welches sehr häufig zu Jerusalem wächset, geisseln lassen. Hievon bekam er hernach den Namen Plantagenet, welchen seine berümte Nachkommenschaft hernach beibehalten. T.

Heinrich 2, der erste König aus diesem Hause, war seiner ausgebreiteten Herschaft wegen der gröste unter allen engländischen Monarchen. Ausser dem Königreiche England besas er in Frankreich die Provinzen Guienne, Poitou, Saintonge, Auvergne, Limousin, Perigord, Angoumois, Touraine, Anjou, Maine, die Normandie, wozu er noch, durch Vermälung eines seiner Prinzen mit der Erbin von Bretagne, dieses Herzogtum fügte. Endlich eroberte er auch die Insel Irland. Allein bey aller dieser Herlichkeit war er allezeit unglücklich. Die Händel, welche er mit Thomas Becket hatte, die Verfolgungen, die er von dem Papst Alexander 3 erdulden muste, die Empörung seiner Gemalin und Kinder, und der unglückliche Ausgang seines letzten Krieges mit Frankreich liessen ihm nicht einen Augenblick Ruhe.

Richard 1 machte seinen Namen durch die Eroberung der Insel Cypern, durch die Einname von Acre oder Acco in den Morgenländern berümt, ingleichen durch einen grossen Sieg, welchen er über die Saracenen erfochte. Allein der Ruhm, welchen dieser Fürst in dieser Kriegsunternemung erwarb, kam der ungeheuren Menge von Menschen, Gold und Silber wegen, die aus England giengen, theuer zu stehen, ohne daß die Christen im gelobten Lande davon sonderliche Vortheile zogen. Richard selbst sahe sich nach seiner Rückkunft in Europa einer harten und langen Gefangenschaft ausgesetzet, aus welcher er sich nicht anders als vermittelst eines unerschwinglichen Lösegeldes retten konte, welches sein Reich völlig erschöpfte. Nachdem er endlich einige Jahre mit seinem Mitwerber Philip August gekämpfet, ohne über ihn den geringsten beträchtlichen Vortheil gewonnen zu haben, blieb er in der Belagerung vor Chaluz, welche zu unternemen ihn seine Habsucht verleitet hatte, an einem Armbrustschusse.

Johan ohne Land hatte keine glückliche Stunde in seiner ganzen Regierung. Die Verfolgungen, welche er bald vom Könige von Frankreich, bald vom Papst Innocentius 3, und endlich von seinen eigenen Unterthanen erleiden muste, machten seine ganze Regierung zu einer Kette von Widerwertigkeiten. Er verlor gleich anfänglich alle Provinzen, welche seine Vorfaren in Frankreich besessen hatten. Darauf entsetzte ihn Innocentius 3 seiner Krone, und gab sie ihm nicht anders, als unter schändlichen und schimpflichen Bedingungen, wieder. Endlich erlebte er den schmerzlichen Verdrus, daß sich seine Barons wider ihn auflenten, und starb endlich zu einer Zeit, da ganz England von einem auswertigen Fürsten Gesetze annam.

Heinrich 3, ein sehr mäßiger Geist, lebte beständig in der Knechtschaft, ob er gleich auf dem Thron sas, und stand bald unter dem Gebote seiner Staatsbedienten und Lieblinge, bald unter dem gebieterischen Willen der Päpste. Endlich sahe er sich, nachdem ihn seine eigene Unterthanen seines ganzen Ansehens und Gewalt beraubet hatten, einige Zeit lang als einen Gefangenen seiner grösten Feinde. Es war noch ein Glück für ihn, daß sein Prinz eine Schlacht gewan, welcher er seine Wiederherstellung und die Ruhe, deren er die letztern zwen Jahr seines Lebens genos, zu danken hatte.

Eduard 1 machte seinen Namen mit der Eroberung von Schotland berümt. Allein nachdem er um dieses ungerechten Haders willen ganze Ströme Bluts vergossen, hatte er den Verdrus diesen Zuwachs zu verlieren, und eher zu sterben, als er diesen Verlust wieder ersetzen konte. Die Eroberung des Landes Wallis, welche dieser Fürst gemacht hat, ist der beste und wirklichste Vortheil gewesen, den irgend ein König von England seinem Reiche verschaffet hat.

Die Regierung Eduards 2 machen blos die übie Auffürung und die Widerwertigkeiten dieses Fürsten merkwürdig. Er hat das erste Beispiel eines von dem Parlament abgesetzten Königs von England gegeben. Er würde noch glückseiig gewesen seyn, wenn es die Wuth seiner Feinde dabey hätte bewenden lassen. Allein man begieng noch dazu die unerhörte Grausamkeit, daß man ihn den schmerzhaftesten Tod, welcher nur ersonnen werden kan, erduiden iies, und der keine Verhältnis mit den Felern des Unverstands hatte, deren er sich schuldig gemacht.

Eduard 3 war einer der erlauchtesten Könige von England, sowol seiner persönlichen Eigenschaften, als der Siege wegen, welche er über Frankreich gewonnen, und des berümten Vergleichs von Bretigny, welcher ihm die Provinzen, die sich Johan ohne Land nemen lassen, mit Wucher wieder gab. Allein seine obgleich rümliche Regierung war doch von allerley Unglücksfällen nicht befreiet. Seine Minderjärigkeit wurde durch das traurige Ende Eduards 2, seines Vaters, und des Grafen von Kent, seines Oheims, mit Blut besudelt. Um diese abscheulichen Freveithaten zu bestrafen, sahe er sich genötiget, seine eigene Mutter die ganze Zeit ihres Lebens in ein Gefängnis zu sperren. Am Ende seines Lebens hatte er den Verdrus, daß ihm alles dasjenige abgenommen wurde, was er in Frankreich wieder erobert gehabt, ohne Hofnung, es jemals wieder zu erlangen. Endiich überlebte er, so zu sagen, seinen eigenen Ruhm, und starb zu einer Zeit, da seine Unterthanen auch anfiengen, die Achtung zu verlieren, welche sie ehemals für ihn gehabt hatten.

Bis hierher ist leicht zu begreifen, daß das Geschlecht der Plantageners keine besondere Glückseiigkeit genossen. Allein ihre Widerwertigkeiten, welche doch mit einigen glückiichen Begebenheiten vermischt waren, sind gegen diejenigen kaum in Vergleich zu setzen, welche sie in den foigenden Zeiten erfaren. Wenn man bedenket, was der Nachkommenschaft Eduards 3 wiederfaren, so siehet man darin nichts als Unglück, traurige oder frühzeitige Todesfälle, Has, Verbitterung, Rache, bürgerliche Kriege, unerhörte Grausamkeit unter Fürsten von einem Stam. England hatte nie eine so erschreckliche Zerstörung seiner Unterthanen gesehen, und nie sind die Gerüste mit so häufigem edlen und königlichen Blut gefärbet gewesen, als in den hundert Jahren, welche seit dem Absterben Eduards 3 bis zum Ableben Richards 3 verflossen. Wir wollen mit wenig Worten die verschiedenen Zweige des Hauses Eduards 3 durchlaufen, um derselben Widerwertigkeiten anzusehen.

Eduard, Prinz von Wallis, einer der volkommensten Fürsten, die jemals in der Welt gewesen, starb im sechsundvierzigsten Jahr seines Alters, nachdem er seinen nur siebenjärigen ältesten Prinzen Eduard vorher verloren.

Richard, sein zweiter Prinz, welcher den Thron nach seinem Grosvater bestieg, wurde abgesetzt, gefangen genommen, und in seinem Gefängnis grausamlich hingerichtet.

Lionnel, Herzog von Clarence, zweiter Sohn Eduards 3, starb ausser seinem Vaterlande, in der Blüte seiner Jahre. Er hinterlies nur eine Tochter, deren Verheiratung mit dem Hause de la Marche die Quelle aller Trübsalen war, welche England dreißig Jahr nach einander zerrütteten.

Die Nachkommenschaft Johans von Gaunt, dritten Sohns Eduards, war nicht glücklich. Heinrich 4, Richards 2 Nachfolger, brachte die ganze Zeit seiner Regierung

gierung in beständiger Furcht zu, die durch ausserordentliche Wege erworbene, und durch gewaltthätige Hinrichtung Richards 2, dem er in seinem Gefängnis das Leben nemen lassen, behauptete Krone, wieder zu verlieren.

Heinrich 5, einer der grösten Könige, welche in England regieret haben, genos, nachdem er seine Eroberungen in Frankreich so weit getrieben, daß er sich zum Nachfolger und Erben dieses Königreichs hatte erklären lassen, dieses so ansenlichen Vortheils nicht länger als ohngefär zwey Jahre, oder hatte vielmehr nur den Vorschmack desjenigen, wornach er so sehr getrachtet hatte. Er starb in den besten Jahren, und hinterlies einen Prinzen von neun Monaten, welcher in der Folge nicht geschickt genug war, das grosse Werk zu vollenden, welches sein erlauchter Vater so glücklich angefangen hatte.

Die Herzoge von Clarence, von Bedford und von Glocester starben alle drey, ohne Nachkommen. Der leztere war der Wuth seiner Feinde lange ausgesezt, und endlich ihrer Rache aufgeopfert worden.

Heinrich 6, Heinrichs 5 Prinz, verlor alles, was sein Vater in Frankreich erworben hatte. Endlich wurde er seiner Würde entsezt, in Verhaft genommen, und von einem, welcher von gleichem Stam mit ihm war, ermordet.

Eduard, sein Sohn, Prinz von Wallis, starb auf gleiche Art, und von gleicher Hand.

Wenn wir den zweiten Stam des Hauses Lancaster durchgehen, nemlich den von Beaufort-Sommerset, so finden sich kaum einige Prinzen darin, welche nicht entweder in Schlachten, oder auf Gerüsten den Tod gefunden.

Das Haus York, dessen Haupt Edmund von Langley, vierter Sohn Eduards 3 gewesen, war noch weniger beglückt. Es schien, daß ein unglückliches Gestirn ohne Unterlas seinen bösen Einflus über dieses Geschlecht ergossen. Wenn man den Edmund von Langley, ersten Herzog von York, ausnimt, so sind alle Prinzen, seine Nachkommen, eines gewaltsamen oder frühzeitigen Todes gestorben.

Eduard, Herzog von York, sein ältester Sohn, blieb in der Schlacht bey Azincour.

Richard, Graf von Cambridge, verlor seinen Kopf auf einem Gerüste.

Richard, dritter Herzog von York, und Edmund, Graf von Rutland, sein Sohn, blieben in der Schlacht bey Wakefield.

Man sahe darauf George, Herzog von Clarence, verurtheilet, in einem Fas Malvasier ersäuft zu werden.

Eduard 4, nachdem er einige Jahre die engländische Krone getragen, an welcher er mehr Recht hatte, als das Haus Lancaster, starb zwar eines natürlichen Todes, allein in einem Alter von zweiundvierzig Jahren.

Eduard 5, und Richard, sein Bruder, wurden in ihren Betten erstickt.

Eduard, Prinz von Wallis, Richards 3 Prinz, wurde in einem Alter von eilf Jahren aus der Welt gerissen.

Richard 3 fand seinen Tod in der Schlacht bey Bosworth.

Endlich

Endlich wird man in der Folge dieser Geschichte sehen, wie Eduard, Graf von Warwick, der Sohn des unglücklichen Herzogs von Clarence, und der einige noch übrige mänliche Abkömling des Hauses York, durch des Scharfrichters Hand sein Leben verloren.

Es ist nichts übrig, um die Erzälung von allen Widerwertigkeiten, welche die Nachkommenschaft Eduards 3 betroffen, zu beschliessen, als daß wir noch anmerken, daß Thomas von Woodstock, Graf von Glocester, fünfter Prinz dieses Monarchen, eines gewaltthätigen Todes in seinem Gefängnis zu Calais gestorben.

Solten nun wol alle diese Unglückseligkeiten, welche über das Geschlecht Eduards 3 kamen, nicht Wirkungen der götlichen Rache seyn, welche sich bis ins vierte Glied erstreckt, der an der Person Eduards 2 verübten unmenschlichen Grausamkeit wegen. Wenigstens fält es nicht schwer, in diesen Begebenheiten zu sehen, wie das traurige Ende Eduards 2 an Richard 2; Richards an Heinrich 6; Heinrichs an Eduard 5; und dieses leztern an Richard 3 gerochen worden.

Vierzehntes Buch,

welches die Regierung Heinrichs 7 enthält.

Heinrich 7,

neunzehnter König von England nach der Eroberung.

1485. Heinrich 7 wird von seinem Heer zum Könige ausgerufen.

Als die Schlacht bey Bosworth sich, wie gemeldet worden, mit der Flucht des königlichen Heers und dem Tode Richards geendiget hatte, so lies Heinrich auf der Walstat das Te Deum singen, dabey alle seine Völker auf den Knien lagen, um Gott für den erhaltenen Sieg Dank abzustatten. Unmittelbar darauf lies das ganze Heer, gleichsam in einer begeisterten Bewegung die Luft mit dem Geschrey erfüllen: es lebe der König Heinrich 7, welches diesem Fürsten nicht unangenem war. In der That war es gleichsam eine Soldatenwahl, welche ihm zu einem Grund eines rechtlichen Anspruchs auf die Krone hatte dienen können, wenn er auch gleich keinen andern gehabt hätte. Indessen war er doch ziemlich verlegen, weil er mit sich nicht einig war, ob er sich an diese Wahl halten, oder ob er sein Recht auf sicherere Gründe bauen solte. Dennoch aber muste er sich ohne Verzug entschliessen, entweder den ihm von seinem Heer gegebenen Namen und Recht zu verwerfen; oder anzunemen, und sein Recht zu behaupten, ohne sich an die Bewilligung der Stände zu kehren.

Er trägt bedenken, den namen eines königs anzunemen.

Ursachen seines zweifels.

Er hatte drey Ansprüche oder Gründe, auf welche er sein Recht stützen konte, für sich. Der erste war seine Abstammung aus dem Hause Lancaster, seiner Mutter Margarethe wegen, welche eine Tochter des Herzogs von Sommerset war. Das Haus Lancaster hatte die Krone länger als sechzig Jahre besessen, und dieser Besitz war durch viele Parla-

Parlamentsverordnungen bestätiget worden. Allein auf der andern Seite hatten verschiedene Parlamente in folgenden Zeiten den Ausspruch gethan, daß dieser Besitz eine nur fortgesetzte unrechtmäßige Thronfolge sey, und die Krone dem Hause York zuerkant, als welches von Lionel, dem zweitem Sohn Eduards 3, abstamte. Die Beantwortung dieser Frage, nach ihrem Ursprung betrachtet, und ohne auf die Umstände zu sehen, welche die Parlamente vermocht hatten, gegenseitige Entscheidungen zu geben, konte nicht zum Vortheil des Hauses Lancaster ausfallen, wenn man den gemeinen Rechten und Herkommen des Königreichs folgen wollen. Allein wenn man das gemeine Recht an die Seite setzte, und sie nach den Parlamentsverordnungen beurtheilete, so konte sie nicht anders als streitig und zweifelhaft seyn, indem die gegenseitigen Ansprüche von beiden Seiten auf einerley Gründen beruheten. Man konte sogar Heinrich 7 entgegensetzen, daß zwar verschiedene Parlamente die Frage zum Vortheil des Hauses Lancaster entschieden hätten; allein daß daraus nicht folge, daß das Haus Sommerset irgend einen Nutzen aus dieser Entscheidung ziehen könne. Dieses stamte allerdings vom Hause Lancaster ab, aber vermittelst eines unächten Zweiges, welcher keinen rechtlichen Anspruch auf die Krone als in Kraft seiner Legitimation hatte. Allein es war noch eine unausgemachte Frage, ob die Legitimationsacte, und die deshalb ertheilte offenen Briefe Richards 2 diesem Zweige, welcher von einem unehlichen und im Ehebruch erzeugten Sohn entsprossen war, dennoch das Recht der Thronfolge gegeben, obgleich weder die Parlamentsverordnung, noch Richards Ausschreiben desselben Meldung gethan. Ja noch mehr, wenn man auch dieses Recht voraussetzen wolte, so entstand noch ein anderer Zweifel, nemlich, ob die Nachkommen dieses legitimirten mänlichen Bastarts den Nachkommen der Töchter von dem rechtmäßigen ehelichen Zweige, deren verschiedene in Castilien, Portugal und Teutschland waren, vorgezogen werden müsten. Es schien also, daß es für Heinrichen nicht anders als gefärlich seyn konte, diese Fragen der Erörterung des Parlaments zu überlassen. Allein auf der Gegenseite war ihm nicht unbekant, daß in Entscheidung der Zwistigkeiten zwischen den Häusern Lancaster und York, die Parlamenter nicht sowol auf die Gründe des einen oder des andern, als auf die Umstände der Zeit und der Sachen geachtet. Nun konten aber die Umstände, in welchen er sich befand, nicht günstiger seyn, indem er eben England von einem bey jederman verhasten Tyrannen erlöset hatte. Heinrich 4, sein Vorgänger, hatte für die Engländer nichts mehr gethan, als man ihm zur Belonung die Krone zuerkante, mit Hintansetzung des Hauses de la Marche.

Der zweite Grund, auf welchen Heinrich sein Recht bauen konte, war seine Heirat mit Elisabeth, der ältesten Tochter Eduards 4, zu welcher er sich anheischig gemacht hatte. Allein in Ansehung desselben ereigneten sich nicht geringere Schwierigkeiten. Denn wenn er diese Partey ergrif, so muste er sich entschliessen, entweder nicht anders als Kraft des Rechts seiner Gemalin zu regieren, oder die Rechte beider Häuser in eins zu giessen. Im erstern Fal hätte er sein eigenes Recht verlassen, um dem Hause York einen Rechtsgrund zuzugestehen, welcher demselben jederzeit war streitig gemacht worden, und das Recht dieses Hauses als den einigen Grund seiner Erhebung auf den Thron erkennen müssen. Ueberdis überlegte er, daß, wenn er diesem Grundsatz folgen wolte, im Fal, daß Elisabeth ohne Kinder sterben solte, alle seine Rechte natürlicher Weise an ihre älteste Schwester zurückfallen würden, und er selbst hiedurch nach Absterben seiner Gemalin vom Throne ausgeschlossen werden müste: daß, wenn er auch vom Parlament eine Verord-

 nung

nung auswirken könte, welche ihm die Krone auf Lebenslang zuerkante, er sodann nur ein Recht für seine Person haben würde, welches sich nicht auf seine Kinder, die er nach Ableben der Elisabeth mit einer andern Gemalin haben könte, erstrecken würde.

Im zweiten Fal, da er die Vereinigung der Rechte beider Häuser vermittelst der entworfenen Vermälung, nach der Absicht derjenigen, welche ihn nach England berufen hatten, voraussetzte, so konte freilich diese Vereinigung den in dieser Ehe zu erzeugenden Kindern vortheilhaft seyn. Allein wenn zum Unglück keine erfolgten, und er vor seiner Gemalin Elisabeth verstürbe, so würde er den Besitz der Krone dem Hause York haben lassen müssen; an welches sein Has gegen dieses Haus ihm nicht verstattete, auch nur von weitem, ohne äussersten Verdrus zu denken. Wenn im Gegentheil Elisabeth vor ihm versterben solte, so sahe er voraus, daß dieses eine Gelegenheit seyn würde, die Unruhen im Reich von neuem rege zu machen, indem, da diese Prinzeßin für sich selbst und nach ihrem eigenen Recht regieret hätte, ihre Schwestern, oder ihre nächsten Verwandten, Anspruch machen könten, ihr zu folgen.

Der dritte Rechtsgrund Heinrichs war der Sieg, den er erfochten, welcher ihm schien das Recht eines Eroberers zu geben. Allein er überlegte, daß er diesen glücklichen Erfolg blos und allein der Hülfe zu danken hatte, welche er von dem engländischen Volke erhalten, und daß höchstens sein Sieg ihm kein Eroberungsrecht anders, als allein über die überwundene Partey gegeben. Und da er überdis sich nicht anders, als mit eben dieser Hülfe behaupten konte, hatte er Ursach zu besorgen, daß wenn er sich auf dieses angebliche Recht gründe, er seine besten Freunde von sich abwendig mache, indem ein dergleichen Betragen nicht anders, als ein vorher entworfener Anschlag, sich einer unumschränkten Regierung zu bemächtigen, angesehen werden könne. Er wuste, daß Wilhelm der Eroberer diesen Stein des Anstosses weislich vermieden, und den Namen einer Eroberung bey Seite gesetzet hatte, bis er sich volkommen auf den Thron festgesetzet.

Diese Schwierigkeiten waren so erheblich, daß sie wohl verdienten, daß Heinrich sie reiflich erwog, ehe er einige Entschliessung faste. Allein auf der andern Seite war kein Mittelweg übrig, welchen er nemen konte. Er muste notwendig entweder den Namen, welchen ihm sein Heer gegeben, annemen, und es darauf ankommen lassen, daß er seine Rechte geltend mache, ohne auf die Bewilligung des Parlaments zu sehen; oder wenn er diesen verwerfe, zu erkennen geben, daß er seinem Recht nicht traue, und sich der Gefar einer unangenemen Untersuchung blos stellen. Nachdem er die Gründe von der einen und andern Seite erwogen, so viel ihm die Kürze der Zeit zulies, entschlos er sich endlich, sich an das Recht zu halten, welches von dem Hause Lancaster herrüre. Er setzte demnach voraus, daß das Heer, welches ihm den Namen eines Königs beigeleget, ihm nichts weiter gegeben, als was ihm natürlicher Weise schon vorhin zukomme. Er entschlos sich also, dieses Recht geltend zu machen, ohne die Rechte des Hauses York darein zu mengen, und ohne sich der Untersuchung des Parlaments zu unterwerfen. In dieser Absicht gedachte er, sich vor der Versamlung des Parlaments krönen zu lassen, und seine Vermälung so lange aufzuschieben, bis er eine Verordnung würde ausgewirket haben, welche ihm die Krone als eigentümlich zugehörig zuerkant habe. Er beschlos also den Namen eines Königs anzunemen, und unter solchem Namen Befele auszufertigen, dabey er voraussetzte, daß die Krone an ihn mit völligem Rechte verfallen sey, obgleich seine Mutter Margaretha noch am Leben war, und diese ihm vorgehen solte.

Er beschliest, den königlichen namen anzunemen, und sich krönen zu lassen, ohne es auf einen

Aller

Aller dieser Zweifelsgründe ohnerachtet, welche seine Gerechtsame streitig machten, glaubte er dennoch eben so gute Gründe zu haben, sie zu behaupten, insonderheit zu einer Zeit, da sein Sieg im Stande war, alle Fragen zu seinem Vortheil zu entscheiden. Diese Entschliessung war die Quelle aller Unruhen, die seine Regierung zerrütteten.

Ausspruch ankommen zu lassen, ob sein recht gegründet, oder nicht.

Indessen ob er sich gleich das Ansehen gab, als ob er von der Gültigkeit seines Rechts überzeuget sey, trauete er derselben im Herzen dennoch nicht viel zu, weil er wohl wuste, daß, wenn man ihm dasselbe streitig machen solte, die Gründe, mit welchen er dasselbe unterstützen könne, von keinem sonderlichen Gewichte seyn, wenn sie nicht durch die Gewalt der Waffen behauptet würden. Dieses ist der Zustand, in welchem er sich fast die ganze Zeit seines Lebens befand, jederzeit dem Ansehen nach in Sicherheit, und nichts destoweniger über die geringste Sache in Schrecken und Furcht, daß die geringsten Zufälle von widrigen Folgen seyn könten. Das Haus York war ihm allezeit fürchterlich. Er wuste wohl, daß diejenigen, welche ihn nach England berufen hatten, nicht diesem Hause, sondern nur der Person Richards 3 feind gewesen. Weil also die Rechte beider Häuser noch immer streitig blieben, indem sie bisher der blosse Erfolg der Waffen entschieden, so merkte er wohl, daß die seinigen nicht anders, als durch eben diese Mittel behauptet werden könten, oder durch weisliche Anstalten, mit welchen man verhinderte, daß es nicht von neuem zu dergleichen Entscheidungen kommen dürfe.

Er fürchtet das Haus York.

In diesen Betrachtungen fertigte er den Tag nach der Schlacht einen Haufen Reuterey, unter Anfürung des Ritters Willougby, nach dem Schlosse zu Sherif-Hutton ab, um den Grafen von Warwick daraus zu holen, und ihn nach London in den Tour zu bringen. Dieser junge Prinz war ein Sohn George, Herzogs von Clarence, welcher in einem Fasse Malwasier sein Leben beschlossen hatte. Seit dem Tode des Herzogs, seines Vaters, hatte ihn Eduard 4, sein Oheim, sorgfältig erziehen lassen, und ihm den Namen eines Grafen von Warwick, welchen sein mütterlicher Oheim gefüret hatte, gegeben. Er hatte Bedenken getragen, ihm den Namen eines Herzogs von Clarence zu lassen, aus Furcht, daß dieser Name dazu dienen möchte, das Andenken dieses unglückseligen Bruders zu erhalten, welchen er seiner Eifersucht aufgeopfert hatte. So bald Richard 3 auf dem Throne war, lies er diesen jungen Prinzen, seinen Vetter, auf erstgedachtem Schlos festsetzen, weil er wuste, wie sehr warscheinlich es sey, daß er ihn mit der Zeit in dem Besitz der Krone stören möchte. Nach dem Tode dieses unrechtmäßigen Besitzers schien der Graf von Warwick Grund zu haben, sich Hofnung zu einem gelindern Verhalten von Seiten desjenigen, welcher ihm folgte, zu machen: allein es war gerade das Widerspiel. Anstat daß ihm Heinrich die Freiheit schenken sollen, lies er ihn in dem Tour noch fester einschliessen; eine Strenge, welche nichts anders als seine Eifersucht zum Grunde hatte, wie auch die Ueberzeugung, daß sein Anspruch nicht so unstreitig sey, als er zu glauben sich stellete. Allein dieses war noch nicht alles. Man wird in dem Verfolge sehen, daß er diesen unglückseligen Prinzen durch des Scharfrichters Hand hinrichten lassen; und sich darin als einen grössern Tyrannen erwiesen, als derjenige war, von welchem er das Reich befreiet zu haben, sich rümete.

Er läst den Grafen von Warwick in den Tour setzen.

Die Prinzeßin Elisabeth, mit welcher sich Heinrich vermälen solte, war auf Befel des verstorbenen Königs auf eben dem Schlos in Verwarung gehalten worden. Denn er hatte nicht geglaubt, daß er ihr die Freiheit lassen dürfe, sich einen Gemal zu wälen, da

Die Prinzeßin Elisabeth begiebt sich nach London.

da er willens war, sie selbst zu heiraten. Da Heinrich beschlossen hatte, sich in möglichster Eil nach London zu begeben, so hielt er nicht dafür, daß es ratsam sey, diese Prinzeßin in einer weit abgelegenen Provinz zu lassen, aus Furcht, daß ihr jemand beibringen möchte, daß sie nicht nötig habe, ihre Gerechtsame mit eines andern seinen zu vermengen. In dieser Absicht lies er sie ersuchen, sich nach London zu der Königin, ihrer Mutter, zu verfügen. Er wolte damit den Leuten weis machen, daß er willens sey, sie bald zu heiraten, obgleich seine Absicht war, seine Vermälung bis nach dem gehaltenen Parlament zu verschieben.

Heinrich wird zu London wohl empfangen. 27 August.

Wenig Tage darauf machte sich Heinrich auf den Weg nach London, und that nur kleine Tagereisen, wie er denn aufs sorgfältigste allen Schein zu vermeiden suchte, als wenn er sich des Rechts der Eroberung bedienen wolte. Ueberal wurde er unter grossem Zuruf empfangen, indem ihn das Volk als seinen Erretter ansahe, und für denjenigen hielt, der vermittelst seiner Heirat allem Unheil, welches die bürgerlichen Kriege dem Reich zugefüget hatten, ein Ende machen solte. In London hielt er seinen Einzug mit grossem Gepränge (*). Indessen hatte das Volk nicht das Vergnügen ihn bey dem Zuge durch die Stadt zu sehen, weil er sich die ganze Zeit in einem zugemachten Wagen hielt, bis er in der St. Paulskirche abgestiegen war. Sein Geschichtschreiber schreibet dieses Betragen einem Bewegungsgrunde seiner Grosmut und Zuversicht zu, als habe er gleichsam, da er unter Richards 3 Regierung geächtet worden, sich nicht die Mühe geben wollen, dem Volk zu liebkosen, aus Furcht, ihm Anlas zu glauben zu geben, als wenn er von demselben alles erwarte. Allein ich weis nicht, ob dieses besser gegründet ist, als was eben derselbe Geschichtschreiber hinzusetzt, daß dieser Fürst Richards Standarten in die St. Paulskirche bringen lassen, welche er in der Schlacht bey Bosworth erobert hatte, um dem Volk zu London zu erkennen zu geben, daß er eine Schlacht gewonnen, und seinen Einzug in die Stadt als ein Sieger halte. Wenn ein Fürst sich einmal den Namen eines Staatsklugen einigermassen erworben hat, so wil man in seinen geringsten Handlungen etwas geheimnisvolles finden, das dem Begrif gemäs ist, welchen man sich einmal von ihm gemacht hat.

Er bestätiget vor vielen Herren seinen Eid, Elisabeth zu heiraten.

Den folgenden Tag darauf berief Heinrich einen Rath, welcher aus den vornemsten Personen von Stande bey Hofe und in der Stadt zusammen gesetzt war (**), vor welchem er den schon geleisteten Eid aufs feierlichste erneuerte, die Prinzeßin Elisabeth zu heiraten. Diese Erklärung war bey dergleichen Umständen umgänglich nötig, des Gerüchts wegen, welches sich ausgebreitet hatte, daß er mit der ältesten Prinzeßin des Herzogs von Bretagne, Annen, versprochen sey, und daß er nicht aufrichtig gehandelt habe, als er sich anheischig gemacht hatte, die älteste Prinzeßin Eduards 4 zu heiraten. Obgleich übrigens seine Absicht nicht war, sein Recht von dieser Vermälung herzuleiten, so war es doch dienlich, daß es das Volk glaubte, bis er vom Parlament, was er suchte, würde erhalten haben, aus Furcht, daß man nicht zum voraus Maasregeln nemen möchte, Hindernisse in den Weg zu legen. Er hatte sich freilich entschlossen, sein Wort zu halten; allein er hütete sich wohl, vor seiner Krönung das Beilager zu halten, aus Beisorge, daß er genötiget seyn würde, die Königin mit sich zugleich krönen zu lassen,

(*) Heinrich 7 hielt seinen Einzug an einem Sonnabend; und da er seinen Feind an eben einem solchen Tage bezwungen hatte, so sahe er diesen Tag in der Woche als einen für ihn glücklichen Tag an. T.

(**) Dieser Rath ward in dem Pallast des Bischofs von London versammelt, in welchem der König eine Zeit lang wonete. Baco. T.

sen, und durch diese Gleichheit die Rechte dieser Prinzeßin zu unterstützen. Er hatte sogar Ursach zu fürchten, daß, wenn er sein Beilager mit ihr vor der Parlamentsversamlung halte, in die künftige Verordnung zur Festsetzung der Erbfolge eine Einschränkung mit eingerückt werden dürfte, welche dem Hause York vortheilhaft sey.

Ausserordentliche Krankheit zu London.

Gegen die Mitte des Monats September wurde die Stadt London mit einer unbekanten Krankheit heimgesucht. Diejenigen, welche damit befallen wurden, musten ausserordentlich schwitzen, und in vierundzwanzig Stunden erfolgte der Tod. Diejenigen, welche in dieser Zeit nicht sturben, waren ihrer Genesung fast versichert. Zum Glück dauerte sie nicht länger als bis zum Ausgange des Octobers: allein sie richtete doch grosse Verwüstungen an, ehe man stathafte und dienliche Mittel dagegen fand. Diese Arzneimittel bestanden darin, daß man die Kranken im Mittel zwischen Kälte und Wärme hielt, und sie gemäßigte Herzstärkungen nemen lies, welche ohne die Hitze zu sehr zu vermehren, der Natur doch zu Hülfe kommen konten, die Feuchtigkeiten aus dem Körper zu stossen, welche den so ausserordentlichen Schweis verursachten.

Heinrich trägt die befelshaberstelle im Tour dem grafen von Orford auf.

Ohngefär um eben diese Zeit setzte der neue König den Grafen von Orford zum Oberbefelshaber des Tours, als welcher jederzeit dem Hause Lancaster angehangen, und nachdem er sich aus dem Schlos zu Hammes zu spielen gewust, wo er gefangen gesessen, nach Paris zu ihm gekommen war, und ihm nachher wichtige Dienste, insonderheit in der Schlacht bey Bosworth, geleistet hatte.

22 September. Acta publica T. XII p. 276. Stilstand mit Frankreich. pag. 277.

Einige Zeit darauf lies der König eine Proclamation bekant machen, in welcher er kund that, daß er mit dem Könige von Frankreich einen Stilstand auf ein Jahr geschlossen, welcher seinen Anfang vom letzten September genommen. Es war kein geringer Vortheil für ihn, dem engländischen Volk zu erkennen zu geben, daß ihn Carl 8 für einen König erkante, ehe und bevor er noch vom Parlament dafür erkläret worden.

Das amt des grossenechals wird durch abgeordnete verwaltet. Eben daselbst.

Da der Krönungstag nicht mehr weit war, so musten notwendig der Rang und die Rechte derjenigen berichtiget werden, welche bey dieser feierlichen Handlung etwas zu verrichten haben solten. Zu dem Ende würde es nötig gewesen seyn, einen Grossenechal zu erwälen. Allein weil seit einiger Zeit dieses Amt mit lauter Prinzen vom Geblüt besetzt gewesen, und es damals keine im Königreich gab, so lies der König dasselbe, um unter den Grossen keine Eifersucht zu erwecken, durch Abgeordnete verwalten.

Bestallungen.

Indessen wolte er die Zeichen seiner Erkentlichkeit gegen drey Herren, welche ihm in seinen grösten Unfällen treue und nützliche Dienste geleistet hatten, nicht länger verschieben. Diese waren Caspar, Graf von Pembroock, seines Vatern Bruder; Thomas Lord Stanley, sein Stiefvater, und der Ritter Eduard Courtney. Der erste hatte an ihm in seiner Jugend Vatern Stelle vertreten, und ihn den Nachstellungen entrissen, welche ihm Eduard 4 gelegt hatte, als er sich in dem Lande Wallis versteckt hielt. Hierauf hatte er ihm treulich Geselschaft in Bretagne geleistet, und ihm kräftig beigestanden, alle Schwierigkeiten zu übersteigen, welche sich in seinen Unternemungen hervorgethan hatten. Um seine Dienste zu belonen, gab ihm Heinrich den Namen eines Herzogs von Bedford, welcher seit dem Absterben des berümten Herzogs von Bedford, Heinrichs 5 Bruders, erlediget geblieben war. Der zweite, welcher dem Könige in der Schlacht bey Bosworth einen grossen Dienst erwiesen, wurde zum Grafen von Derby erhoben. Der Ritter Courtney, welchen keine Furcht zurückgehalten hatte, seiner Par-

ten beizutreten, und in den abendländischen Provinzen der Verschwörung des verstorbenen Herzogs von Buckingham beförderlich zu seyn, wurde mit dem Namen eines Grafen von Devonshire beehret. Heinrich hielt nicht für ratsam, seine Gunstbezeugungen auf andere zu erstrecken, sondern wolte nach der Gewonheit seiner Vorgänger diese Art von Wohlthaten bis auf Haltung des Parlaments vorbehalten.

Krönung des Königs.

Die Krönung war auf den 30sten October festgestellet, und das Parlament solte nicht eher als den 7ten November zusammenkommen. Man kan hieraus leicht abnemen, daß Heinrichs Meinung nicht gewesen, sein Recht auf eine Entscheidung desselben ankommen zu lassen, und daß er dem Parlament nichts lassen wollen, als die Mühe, seine Krönung zu bestätigen, ohne demselben zuzugestehen, die Gründe derselben zu untersuchen. Die Beispiele Eduards 4 und Richards 3 hatten ihn gelehret, daß das beste Mittel, die Stimmen des Parlaments zu gewinnen, sey, sich in Besitz zu setzen. Und in der That ist der Unterschied mächtig, zwischen der Beratschlagung; ob ein Fürst, der eine Krone suchet, einen Rechtsanspruch daran habe, und der Beratschlagung; ob man ihn vom Throne absetzen müsse, auf welchem er schon sitzt. Das erste von diesen kan durch Gründe, durch Schlüsse, durch ausstudierte Reden geschehen. Das andere hatte ein Heer nötig, welches fertig und bereit sey, den Gründen ein Gewicht und Nachdruck zu geben. Man kan demnach sagen, daß sich Heinrich die Krone selbst aufgesetzt, indem er sein Recht selbst ausgemacht, ohne das Ansehen und die Einwilligung des Parlaments zu erfordern, welches dagegen viel würde einzuwenden gehabt haben, wenn es eine Untersuchung angestellet hätte, aus was vor Recht Heinrich den Thron bestiegen, oder ob er dazu befugt gewesen. Die Krönungsfeierlichkeit geschahe durch den Cardinal Bourchier, Erzbischof von Canterbury, welcher, weil er voraussetzte, daß Heinrich ein unstreitiges Recht habe, nicht für nötig erachtete, sich um die Kraft und Gültigkeit dieses Rechts zu bekümmern. An eben dem Tage errichtete Heinrich eine Leibwache von funfzig Leibschützen (*), welche beständig um seine eigene Person sowol, als seiner Nachfolger seyn solten. Diese Vorsicht, welche er dem Ansehen nach in den Umständen, in welchen er sich befand, für nötig erachtete, deckte er mit dem Vorwande der Hoheit und Majestät.

Heinrich errichtet eine beständige Leibwache für seine Person.

Das Parlament versammelt sich. 7 November.

Das Parlament versammelte sich acht Tage nach der Krönung. Heinrich hatte bey Berufung desselben vier Hauptabsichten gehabt. Die erste war, sich für einen rechtmäßigen König erklären zu lassen, wie er es schon der That nach war, und die Krone seiner Nachkommenschaft durch eine rechtsbeständige feierliche Verordnung zu versichern. Die zweite; alle unter der letzten Regierung wider seine Anhänger ergangene Urtheile aufheben und zernichten zu lassen. Die dritte; wider diejenigen, welche gegen ihn zu vielen Widerwillen und Feindseligkeit, und zu grossen Eifer für den verstorbenen König bezeugt hatten, eine Ueberfürungsverordnung durchzutreiben. Die vierte war endlich: zu zeigen, daß ohnerachtet er sich eigenmächtiger Weise auf den Thron gesetzt habe, um sein Recht ausser Zweifel zu setzen, er dennoch, so wie seine Vorgänger vermittelst der Parlamente das Reich zu regieren gesonnen sey, ohne sich eine unumschränkte Gewalt anmassen zu wollen. Dieses Betragen war unumgänglich nötig für einen Fürsten, dessen

(*) Ueber diese funfzig Leibschützen, welche den Namen einer Wache zu Fus bekamen, (Yomen of the Guard) war ein Hauptman gesetzt. Diese Wache bestehet jetzt aus hundert Man, welche wirkliche Dienste thun, und siebzig Man, welche nicht in Diensten sind, sondern nur zur Ersetzung der hundert, wenn etliche davon sterben solten, dienen. T.

sen Rechtsanspruch so zweifelhaft war, und der den Thron bestiegen, ohne darauf durch ordentliche und gewönliche Wege berufen zu seyn.

Schwierigkeiten, welche die Verordnung von bestätigung der Krone betreffen.

Es war, um das Volk zufrieden zu stellen, und zu des Königs eigenen Sicherheit, höchst nötig, daß das Parlament ihm die Krone durch eine ausdrückliche Verordnung bestätige. Denn sonst hätte man glauben können, ihm keinen Gehorsam schuldig zu seyn. Und wenn er auch mächtig genug gewesen wäre, sein Ansehen und Gewalt ohne solche vorgängige Verordnung zu behaupten, so war er doch nicht sicher, ob sich seine Nachkommen jederzeit in einer so günstigen Verfassung befinden würden. Indessen war es doch so leicht nicht auszumachen, auf welche Art diese Verordnung abgefasset werden solte. Heinrich wolte die Krone weder von der Wahl des Volks, noch des Parlaments, noch von der Prinzeßin, welche er heiraten solte, herleiten. Seinen Gedanken nach solte sogar Elisabeth keinen andern Antheil an der königlichen Würde haben, als eine jede fremde Königin. Nichts destoweniger war es im Anfange dieser Regierung nötig, daß das Volk in dieser Sache nicht zu genau unterrichtet würde, sondern daß es vielmehr einige Ursach zu glauben habe, daß sich der König auf alle diese Rechtsansprüche gründe. Die Ursach davon war, weil die Engländer über dem Ansehen ihrer Parlamente mit ausnemender Eifersucht hielten, und überhaupt dem Hause York mehr als dem Hause Lancaster zugethan waren. In diesem Absehen gab der König, als er sahe, daß das Parlament geneigt war, alles zu thun, was er wünschen konte, die Ausdrücke selbst an, oder schrieb sie vor, in welchen die Verordnung verfasset werden solte: daß die kaiserliche Krone von England bey der Person des Königs und seinen Nachkommen bleiben solte. Zweideutige Redensarten, welche unentschieden liessen, ob er ein vorgängiges Recht gehabt hatte, welches zweifelhaft war; oder ob er nur der That nach König war, welches nicht in Zweifel gezogen werden konte. Was die Erbfolge betrift, so begnügte er sich, sie auf seine Nachkommen fest zu stellen, und überlies den Gesetzen das übrige zu entscheiden, wenn seine Linie erlöschen solte. Da man also des Hauses York gar nicht gedachte, so lies es die Verordnung unausgemacht, ob dasselbe gänzlich ausgeschlossen seyn solte, oder ob man demselben das Recht der Nachfolge, noch Abgang der Nachkommenschaft des neuen Königs, vorbehalten habe. So dunkel und zweideutig verfaste das Parlament diese Verordnung, welche nachgehends durch eine päpstliche Bulle bestätiget wurde. Allein Heinrich sorgete dafür, daß alle Rechtsansprüche, auf welche er sein Recht gründete, nemlich seine Abstammung vom Hause Lancaster, seine Heirat mit Eduards 4 ältesten Tochter, der Sieg bey Bosworth, und die Parlamentsverordnung, in die Bulle mit eingerückt wurden. Hiezu konte man nunmehro noch die Bulle, welche dieselben bestätigte, zälen. Alle diese Rechtsansprüche zusammen genommen, geben deutlich zu erkennen, in welcher Ungewisheit er selbst in Absicht seiner Gerechtsame und in welcher Verlegenheit, die ihm diese Ungewisheit verursachte, er gewesen.

Ausgefundenes mittel, dem könige keinen nachtheil zu erregen.

Eine frage im Parlament wird durch die richter entschieden.

Als die Verordnung über die Bestatigung der Krone und der künftigen Thronfolge durchgegangen war, so war die Frage, noch eine andere zu machen, um die unter der letzten Regierung wider die Anhänger des Königs, da er nur noch Graf von Richemont gewesen, ergangene Urtheile aufzuheben. Allein viele von diesen Verurtheilten fanden sich damals wirklich als Glieder im Hause der Gemeinen, durch Gunst, welche sie nach der Reichsveränderung bey dem Volk gewonnen hatten. Es waren deren auch einige im Oberhause. Man stelte also vor, daß es wider alle Rechte liefe, daß diese Leute ihre Stimme in einer Sache, welche sie eigentlich selbst angeht, ablegten, und Richter in

ihrer

ihrer eigenen Sache abgeben solten. Der König sahe misfällig, daß man die unter der vorigen Regierung durchgegangene Verordnungen noch für gültig hielt, und daß seine Anhänger nötig haben solten, von dem Verbrechen, seine Vortheile befördert zu haben, gereiniget zu werden. Er lies indessen seinen Verdrus nicht merken, und begnügte sich damit, daß er anbrachte, wie er wünsche, daß man ein Gutachten der Reichsrichter über diese Sache erfordern möchte. Die deshalb versammelten Richter (*) erkanten, daß es unumgänglich nötig sey, daß die theilnemenden Glieder sich so lange entferneten, bis man eine neue Verordnung ausgefertiget habe, Kraft deren die wider sie ergangene Urtheile aufgehoben würden.

Eine andere frage, welche den könig selbst betraf, und auch von den richtern des königreichs entschieden wurde.

Allein indem sie beschäftiget waren, über diese Sache zu beratschlagen, so erregten sie eine andere, die den König selbst angieng, als welcher in der Zahl der Verurtheilten war, indem er durch eine Parlamentsverordnung für einen Verräter und Aufrürer war erkläret worden. Diese Frage machte noch weit mehr Ungelegenheit, als die erste. Der König konte vom Parlament nicht abgesondert werden, ohne es zu zerreissen; und auf der andern Seite hatte es nicht das Ansehen, daß er sich der Untersuchung des Parlaments zu unterwerfen gesonnen sey. In dieser Verlegenheit erkanten die Richter einmütig, daß die Erhebung auf den Thron die Person des Königs von allen vorhergehenden Verbrechen rein mache, und dieselbe von aller Verurtheilung frey und ledig spreche. Diese Entscheidung, welche der Staatskunst gemässer war, als den Gesetzen, fürete einen Grundsatz ein, welcher erschreckliche Folgen haben konte.

Verordnung wider Richard 3 und seine anhänger.

Nach Berichtigung dieser Sache, bewilligte das Parlament eine Ueberfürungsverordnung wider den verstorbenen König, unter dem Namen eines Herzogs von Glocester, und seine vornemsten Anhänger. Unter denselben waren der Herzog von Norfolk, der Graf von Surrey, die Lords Lovel, Ferrers, Zouch, Richard Ratcliff, Wilhelm Catesby, lauter Staatsbediente und Lieblinge Richards 3, deren einige bey Bosworth geblieben, andere aber nach der Schlacht waren hingerichtet worden. Wenn die Verschwörungen, welche nach der Zeit wider Heinrichen selbst angesponnen worden, gelungen wären, so hätte er ohnfelbar eben dieses Schicksal, sowol als seine Anhänger, erfaren. So gefärlich ist es, in Fällen von dieser Beschaffenheit, die Strenge gar zu weit zu treiben. Man wird auch in der Folge sehen, daß dieser Fürst die Folgen davon eingesehen, und deshalb eine Verordnung zu Stande gebracht hat, um dem Misbrauch zuvorzukommen, welchen man von diesem Vorurtheil hätte machen können. Die Absicht desjenigen, wovon ich erst geredet, war, die Rache des Königs zu befriedigen, und ihm die Einziehung der Güter derjenigen zu verschaffen, welche waren verurtheilet worden. Diese Einziehungen brachten dem Könige unermesliche Summen ein, welche das Gesuch eines Beitrags bey diesem ersten Parlament nicht eben nötig machten, zumal da das Reich in Friede oder Stilstand mit den benachbarten Fürsten war.

Amnestie.

Nachdem der König sich an seinen Feinden gerochen, und seine Kasten angefüllet hatte, lies er eine Amnestie für alle diejenigen ergehen, welche Theil an einiger Verschwörung wider ihn vor seiner Thronerhebung gehabt, oder für den verstorbenen König die Waffen gefüret hatten, jedoch unter der Bedingung, sich binnen einer gewissen Zeit zu unterwerfen. Sein erster Anschlag war, diese Amnestie als eine Parlamentsverordnung

(*) In dem Zimmer der Schatzkammer, welches das Zimmer ist, worin sich die Richter zum Beratschlagen versammeln. T.

nung durchgehen zu lassen: allein, als er sich bedachte, daß dieses ein Gnadensal sey, so wolte er sie lieber von sich allein ausgehen lassen. Viele, welche sich für einer Verfolgung fürchteten, eileten, ihm den Huldigungseid abzulegen, um der Amnestie zu geniessen. Allein andere wolten lieber in ihren Freistädten bleiben, wohin sie geflüchtet waren, bis die Gemütsart des neuen Königs ein wenig besser bekant seyn würde. Der Lord Lovel, einer von Richards 3 Lieblingen, ergrif diese lezte Partey.

Erwälung neuer Pairs.

Ehe das Parlament aus einander gieng, wolte Heinrich einige, welche ihm auf seiner Flucht Gesellschaft geleistet hatten, belonen, und sie zu Pairs des Königreichs erheben. Der Herr von Chandos, ein Bretagner, wurde zum Grafen von Bath; Egidius von Aubney zum Baron von Aubney erkläret; und der Ritter Willowghby erhielt den Namen des Lords Broock. Zu gleicher Zeit gab der König dem Eduard Strafford den Namen eines Herzogs von Buckingham wieder, welchen er durch die Verurtheilung des Herzogs, seines Vaters, verloren hatte, und sezte ihn wieder in den Besiz der sämtlichen Güter seines Hauses, welche unter der vorigen Regierung waren eingezogen worden. Dieses war eine Gerechtigkeit, welche er sich nicht entbrechen konte, dem Sohn eines Herrn wiederfaren zu lassen, der in seinem Dienst sein Leben verloren hatte, und der erste Urheber seiner Thronerhebung gewesen war.

Der König löst seine geissel in Frankreich aus.

Als das Parlament seine Sizungen gegen Ausgang des Novembers geendiget hatte, schickte Heinrich den Archidiaconus von Oxford, Olivier King, mit Gelde nach Frankreich, um dem Könige Carl die ihm vorgestreckten Summen wieder abzufüren, und die Kosten zu erstatten, welche er auf die Ausrüstung der Flotte verwandt hatte, die ihn nach England übergebracht. Hierdurch erhielten der Marquis von Dorset und der Ritter Burchier, welche als Geissel zu Paris zurück geblieben waren, die Freiheit, wieder in ihr Vaterland zurückzukehren. Zugleich gab Heinrich seinem Abgesandten Volmacht, den Stilstand mit Frankreich zu verlängern, wenn er eine Neigung dazu im geheimen Rath des König Carls 8 bemerken solte.

Er schlägt Frankreich vor, den Stilstand zu verlängern.

Die Bedürfnis an barem Gelde, um den König von Frankreich zu bezalen, war vermutlich die Ursach, warum er bey der Stadt London um ein Darlehn von sechstausend Mark ansuchen lies. Dieses Suchen fand anfänglich grosse Schwierigkeiten, weil man ihn noch nicht recht kante. Indessen erhielt er doch endlich zweitausend Pfund Sterling, welche er mit Dank annam, und nachher richtig wieder abzalete. Er nam wärend seiner Regierung öfters Geld auf, zalete aber allemal zur Verfalzeit richtig. Seine Absicht war, seine Liebe in dieser mächtigen Stadt zu befestigen, um sich derselben zu bedienen, wenn es geschehen solte, daß er sich in einer dringenden Noth befinde.

Er nimt von der Stadt London geld auf.

Morton und Fox werden geheime Staatsräthe.

Gegen Ablauf des Jahrs berief er in seinen Staatsrath den Doctor Morton, Bischof von Ely, welcher erst aus Flandern zurückgekommen war, und den Richard Fox. Er war dem erstern sehr verpflichtet, wie man vorher gesehen hat, insonderheit der Warnung und Nachricht wegen, welche er ihm von demjenigen, was in Bretagne wider ihn angesponnen wurde, gegeben hatte; und er schäzte den leztern hoch, weil er ihn als einen Man kante, welcher im Stande war, ihm wichtige Dienste zu leisten, und solchen Verstand und Gaben hatte, welche den seinigen volkommen gemäs waren. In der Folge der Zeit wurde Morton Erzbischof von Canterbury, Groskanzler, erster Staatsbedienter, und endlich Cardinal. Was den Fox betraf, so machte ihn der König anfänglich zum geheimen Siegelbewarer, und darauf zum Bischof von Excester. Nachhero lies

Ursewick wird unter dieser regierung sehr gebraucht.

er solches mit dem Bistum Bath und Wells, darauf mit dem von Durham, und endlich mit dem von Winchester, dem reichsten in England, verwechseln. Diese beiden Bischöfe, und ein königlicher Kaplan, mit Namen Ursewick, wurden fast immer zu den wichtigsten Geschäften, Gesandschaften und Unterhandlungen gebrauchet. Heinrich bedienete sich gern der Geistlichen, weil er immer Mittel in Händen hatte, sie mit Kirchengütern zu belonen. Aber er nam dabey in Acht, daß er sie aus geringern Bistümern in ansenlichere versetzte, und sie also stufenweise erhob. Hiebey fand er selbst seinen Vortheil, inmassen, wenn er die Bischöfe aus einem Stift ins andere versetzte, mehrere auf einmal erlediget wurden, und folglich die ersten Nutzungen, welche dem Könige zufielen, beträchtlich vermehret wurden.

Ausnemender geiz Heinrichs 7.

Kein Fürst hat je die Gelegenheiten begieriger aufgesucht, Schätze zu sammeln, als er. Der Geiz war seine herschende Leidenschaft. Sie lies sich in den geringsten Handlungen merken. Diese Leidenschaft verleitete ihn zu vielen Fehltritten, wie man in der Folge Gelegenheit haben wird, sich davon zu überzeugen.

Die Begebenheiten dieser Regierung haben eine solche Verbindung mit einigen andern Ländern von Europa, daß es unumgänglich nötig ist, mit wenig Worten die Beschaffenheit der Angelegenheiten verschiedener Hofe zu bemerken. Ohne diese Kentnis würde man die Bewegungsgründe der Aufführung Heinrichs 7, welcher zu seiner Zeit ein grosses Aufsehen, obgleich mehr durch seine Staatskunst, als Waffen, in Europa gemacht hat, nur halb verstehen. Ich wil von Bretagne den Anfang machen.

Angelegenheiten von Bretagne. Argentre' Hist de Bretagne.

Ich habe an einem andern Orte gesagt, daß Peter Landais, des Herzogs von Bretagne Liebling, diesen alten und schwachen Fürsten, dessen Verstand sehr blöde zu werden anfieng, gänzlich regierete; daß verschiedene Bretagner einen Bund wider diesen Staatsbedienten gemacht; daß sie sich seiner bemächtigen wollen, und, als sie ihren Streich verfelet, sich der Rache dieses Lieblings ausgesetzt hatten, welcher wider sie eine Verordnung ausgewirkt hatte, Kraft welcher sie zum Tode verdamt worden. Im Anfang dieses Jahrs 1485 brachte Landais im Namen seines Herrn ein Heer auf die Beine, um diese Verordnung zu vollstrecken, und die Herren ergriffen von ihrer Seite die Waffen, sich zu wehren. Wärend dieses Zwiespalts in Bretagne, und da beide Parteien im Begrif waren, einander in die Haare zu geraten, liessen die verurtheilten Herren denjenigen, welche dem Landais dieneten, vorstellen, daß es in dieser Sache nicht auf den Nutzen des Herzogs, ihres gemeinschaftlichen Herrn, ankomme, sondern daß die Sache blos seinen unwürdigen Liebling angehe: daß es unbillig sey, das Blut ihrer Landsleute zu vergiessen, einer Zwistigkeit mit einem solchen Manne wegen, wie dieser sey, welcher das Vertrauen seines Herrn so offenbar gemisbraucht habe: um also den Unruhen, welche Bretagne zerrütteten, auf einmal ein Ende zu machen, habe man ein viel natürlicher und geschwinder Mittel, als die Waffen. Dieses sey, daß man den Staatsbedienten aus dem Wege räume, und nach diesem würde sich niemand finden, der sich weigern würde, dem Herzoge den gebürenden Gehorsam zu leisten. Nachdem die Herren von des Herzogs Partey diesen Vorschlag vernünftig und billig gefunden, so erachteten sie, daß es wirklich für das Land, und den Herzog selbst zuträglich sey, den Landais, als die einige Ursach aller Unruhen, dem Besten des Reichs aufzuopfern. Als Landais inne worden, daß die Herren von beiden Heeren etwas wider ihn im Schilde füreten, lies er eine Erklärung aufsetzen, vermöge welcher der Herzog verordnete, daß diejenigen bey seinem Heer, welche mit den geächteten Herren einige Gemeinschaft oder Verständnis hätten, als Verräter und Aufrürer angesehen werden solten. Allein dieses Ver-

gehen

gehen beschleunigte seinen Untergang noch mehr. Der Kanzler, welcher von der wider ihn angesponnenen Verschwörung war, wolte die Erklärung nicht besiegeln, und gab den Herren davon Nachricht, welche sich nunmehr entschlossen, des Lieblings nicht weiter zu schonen. Ohne ihm also Zeit zu lassen, andere Anstalten zu machen, verfügten sie sich mit Haufen in den Pallast, und bemächtigten sich des Landais in des Herzogs eigenem Zimmer, welcher sich genötiget sahe, ihnen denselben zu überlassen, unter der Bedingung, ihm nicht ans Leben zu gehen. Dieses aber war eben nicht ihre Absicht. Im Gegentheil liessen sie ihm seinen Proces summarisch machen, und nachdem sie ihn unzäliger Frevelthaten überfüret hatten, liessen sie ihn dieselben an einem Galgen büssen, ehe der Herzog von dem Urtheil benachrichtiget worden. So sehr der Herzog den Tod seines Lieblings bejammerte, so konte er sich doch nicht entbrechen, den Herren von beiden Heeren Verzeihungsbriefe ausfertigen zu lassen. Hiermit hätte dieses Land seine erste Ruhe wieder gewonnen, wenn der Herzog nicht die Unvorsichtigkeit begangen hätte, an den Unruhen des französischen Hofes Theil zu nemen, welche ihm und seinem Herzogtum den Untergang kosteten. Dieses mus ich gegenwärtig ausfüren, weil solches der Ursprung des Kriegsfeuers war, welches sich zwischen Carl 8 und dem Herzog Franz entzündete, und in welches Heinrich 7 mit verwickelt wurde.

Französische angelegenheiten. Mezeray.

Ludwig 11, König von Frankreich, war im Jahr 1483 verstorben, und hatte die Oberaufsicht über die Person Carls 8, seines Prinzen und Nachfolgers, seiner Tochter Annen, Gemalin Peters von Bourbon, Herrn von Beaujeu, gelassen. Carl war vierzehn Jahre alt, und folglich nach der Verordnung Carls 5 voljärig. Allein weil er schlecht erzogen worden, so glaubte der König, sein Vater, daß er nicht im Stande sey, für sich selbst zu regieren. So bald als Ludwig 11 begraben war, weigerte sich Ludwig, Herzog von Orleans, erster Prinz vom Geblüt, die Frau von Beaujeu als Oberhofmeisterin des Königs zu erkennen, inmassen er behauptete, daß ein Frauenzimmer kein Recht habe, sich in Reichsangelegenheiten zu mischen. Die algemeinen Stände, welche sich zu Tours, im Januarius 1484 versammelt hatten, schlichteten diesen Handel durch ihr Ansehen. Sie bestätigten die vom verstorbenen Könige gemachte Verordnung, und verfügten, daß der Herzog von Orleans in Abwesenheit des Königs das Haupt im geheimen Rath seyn solte.

Wärend daß die Stände in Frankreich versammelt waren, thaten die bretagnischen Herren den ersten Versuch wider den Landais, dessen oben gedacht worden, welcher ihnen aber mislung. Der wider sie ergangene Ausspruch machte, daß sie die Rache des Lieblings befürchteten. Sie wendeten sich demnach an die Prinzeßin von Beaujeu, um bey dem Könige, ihrem Bruder, Schutz zu erhalten. Auf der andern Seite glaubte Landais, als er sahe, daß seine Feinde ihre Zuflucht zu der Frau von Beaujeu namen, nichts bessers thun zu können, als sich durch Hülfe des Herzogs von Orleans zu unterstützen. In dieser Absicht bat er ihn, sich an den Hof des Herzogs von Bretagne zu begeben, und machte ihm Hofnung, daß der Herzog ihm seine älteste Tochter, und vermutliche Erbin Anna zur Ehe geben würde. Der Herzog von Orleans hatte sich schon wider seinen Willen mit Johannen, einer Prinzeßin Ludwigs 11 vermälet; allein er hatte wider diese erzwungene Heirat geheime Protestationen eingewandt, deren er sich mit der Zeit zu bedienen gesonnen war, wenn die Umstände sich für ihn günstiger zeigen würden. Die schmeichelnde Hofnung also, welche Landais ihm beigebracht hatte, bewog ihn, sich nach Bretagne zu begeben. Man liebkosete ihm daselbst ausserordentlich.

Allein er konte sich daselbst nicht lange aufhalten, weil er sich bey der Krönung des Königs einfinden muste, welche im Junius desselben Jahrs vor sich gieng. Es ist warscheinlich, daß er zu der Zeit, als er in Bretagne war, mit dem Herzoge und dem Liebling Maasregeln genommen, durch die Regierung der Frau von Beaujeu, welche sich eine völlige Gewalt über die Person und Angelegenheiten des Königs, ihres Bruders, angemast hatte, einen Querstrich zu machen.

Als einige Zeit darauf der Herzog von Orleans sich in ein Bündnis wider den Hof eingelassen, und sich nach Boisgenci begeben hatte, so hielt er um eine algemeine Versamlung der Stände an. Er begehrete, daß in derselben die in Absicht der Hofmeisterschaft über die Person des Königs gemachte Verfügung zernichtet werden solte. Allein die Frau von Beaujeu lies den König mit solcher Beschleunigung wider ihn anrücken, daß er sich genötiget sahe, einen Vergleich einzugehen, so gut man ihm solchen bewilligen wolte, weil seine Freunde noch nicht in Bereitschaft standen. Vermöge dieses Vertrages wurde der Graf von Dunois und Longueville, welchen man als seinen vornemsten Rath ansahe, nach Ast in Piemont, eine dem Herzoge von Orleans zugehörige Stadt, verwiesen, mit dem Verbot, daraus nicht ohne ausdrückliche Erlaubnis des Königs zu weichen.

Da sich also der Herzog von Orleans genötiget sahe, die Völker, welche er aufgebracht hatte, zu beurlauben, so brachte er es dahin, daß der gröste Theil bey dem wider die geächteten Herren versammelten Heer des Herzogs von Bretagne Dienste annam. Auf der andern Seite schickte auch die Frau von Beaujeu einen Theil der königlichen Völker den Barons zu Hülfe. Der Tod des Landais, welcher bald darauf erfolgte, war nicht vermögend, den Herzog von Orleans von seinen Anschlägen abzubringen. Er hatte den Herzog von Bretagne nötig, um sich wider den Hof zu behaupten, und er hofte sogar mit der Zeit seine Prinzeßin heiraten zu können. Auf der andern Seite glaubte der Herzog von Bretagne, welcher viele Verfolgungen von Ludwig 11 ausgestanden, und wohl wuste, daß die Frau von Beaujeu von gleicher Gemütsart war und gleiche Grundsätze hegte, daß das beste für ihn sey, sich auf die Hülfe des Herzogs von Orleans zu stützen. Nach einigen geheimen Unterhandlungen also, redeten diese beiden Herren ein Bündnis mit einander ab, welchem Johan von Chalons, Prinz von Oranien, ein Vetter des Herzogs von Bretagne, der Herzog von Bourbon, der Graf von Dunois, der Herzog von Lothringen, und viele andere Fürsten und Herren beitraten. Einige Zeit darauf gieng der Graf von Dunois ohne Erlaubnis nach Frankreich zurück, und begab sich auf sein Schlos Partenay in Poitou. Der König wuste noch nichts von den Anschlägen des Herzogs von Orleans. Allein aus der Rückkunft des Grafen von Dunois konte er abnemen, daß eine Verschwörung zum Vortheil dieses Fürsten im Werk seyn müsse, welcher sich nach Blois begeben hatte. Er schickte ihm also einen ungemessenen Befel zu, sich bey Hofe zu stellen. Der Herzog erschien, als er zum zweitenmal gefordert wurde. Allein den folgenden Tag, nachdem er vernommen, daß man etwas gefärliches wider ihn im Sin habe, stelte er sich, als wenn er auf die Jagd gienge, und flüchtete nach Bretagne, wohin ihm bald darauf der Prinz von Oranien und der Graf von Dunois folgten. Dieses geschahe im Anfang des Jahrs 1486. Nun müssen wir auch sehen, was in den Niederlanden vorgegangen.

Niederländische Angelegenheiten.

Seit dem Absterben der Maria von Burgund hatte Maximilian von Oesterreich, ihr Gemal, verdriesliche Händel bey Gelegenheit der Vormundschaft über seinen Prinzen

zen Philip gehabt, welcher durch den Tod der Herzogin, seiner Mutter, regierender Herr über diese Provinzen geworden war. Braband, Holland, Seland hatten ihn wol als Vormund erkennen wollen: allein Flandern und Hennegau weigerten sich, ihm in diesem Verhältnis zu gehorchen.

Die Widerspenstigkeit der Flamländer hatte Maximilian genötiget, einen Frieden mit Ludwig 11 unter folgenden Bedingungen einzugehen: daß der Dauphin Carl, Ludwigs Prinz, Maximilians Prinzeßin Margaretha heiraten solte, so bald als beide Parteien ein gewisses Alter erreicht haben würden; daß Margaretha zum Brautschatz Artois, die Grafschaft Burgund, Macon, Auxerre haben, und am französischen Hofe erzogen werden solte. Diesem Vergleich zu Folge hatte Ludwig diese Provinzen, deren er sich schon bemächtiget hatte, behalten, und die Margaretha zu sich genommen, in Erwartung, daß die Heirat volzogen werden könne.

Im Jahr 1483 hatte Maximilian wider die Lütticher einen Krieg, mit welchem er glücklich zu Stande kam. In eben diesem Jahr erkante ihn Hennegau als Vormund seines Prinzen Philips.

Im Jahr 1484 setzten die flandrischen Stände, welche noch immer darauf bestanden, den Maximilian nicht als Vormund zu erkennen, dem Prinzen Philip Hofmeister, unter welchen Adolph von Cleve, Herr von Ravenstein, der vornemste war. Ihre Hartnäckigkeit zog zwischen ihnen und Maximilian einen Krieg nach sich, an welchem Carl 8 Theil nam, indem er den Flamländern Hülfe zuschickte.

Dieser Krieg endigte sich im Januarius des Jahrs 1485 mit einem Vertrage, welcher mit sich brachte, daß die Flamländer den Maximilian als Vormund seines Sohns erkennen solten, unter der ausdrücklichen Bedingung, daß er ihn nicht vor erreichter Voljärigkeit aus den Niederlanden füren solte. Nach unterzeichnetem Vergleich hielt Maximilian seinen Einzug in Gent, wo wenig Tage darauf ein Aufrur entstand, welcher aber glücklich gedämpft wurde. In dem übrigen Jahr genossen die Niederlande einer völligen Ruhe, welche Maximilianen Zeit gab, ein Reise nach Teutschland zu thun, um sich daselbst zum römischen Könige erwälen zu lassen. Nun wollen wir auch ein Wort von den spanischen Angelegenheiten sagen.

Spanische Angelegenheiten.

Heinrich 4, mit dem Zunamen der unvermögende, König von Castilien, war im Jahr 1474 gestorben, und hatte nur eine Prinzeßin, Namens Johanna, hinterlassen, welche jederman für untergeschoben hielt. Um dieser Ursach willen setzten sich Isabelle, Heinrichs Schwester, und Ferdinand, Prinz von Arragonien, ihr Gemal, auf den castilianischen Thron. Sie hatten gleich anfänglich einen harten Krieg wider Alphonsus, König von Portugal, auszuhalten, welcher, weil er sich mit Johannen, der untergeschobenen Tochter Heinrichs 4 verlobet hatte, willens war, sich in den Besitz dieses Königreichs zu setzen. Dieser Krieg nam im Jahr 1479 sein Ende, zum Vortheil Ferdinands und Isabellen, welche den Alphonsus nötigten, sich von seinen Ansprüchen loszusagen. Durch den bey dieser Gelegenheit aufgerichteten Vergleich, verglich man sich, daß Alphonsus, ein Enkel des Königs von Portugal, Isabellen, Ferdinands Prinzeßin, heiraten solte, wenn beide Parteien das erforderliche Alter würden erreicht haben, die Heirat zu volziehen.

Johan, König von Arragonien, starb in eben diesem Jahr, und hinterlies seinem Prinzen Ferdinand das Königreich Arragonien, nebst einem Kriege wider Frankreich,

reich, den folgendes veranlasset hatte. Der König Johan hatte Roussillon und Cerdagne an Ludwig 11 gegen ein Darlehn von dreimalhunderttausend Thalern versetzt. Nachher empöreten sich die Einwoner von Perpignan wider Frankreich, dessen Herschaft nicht nach ihrem Sin war. Auf diese Nachricht verfügte sich Johan nach Perpignan, um sie dahin zu vermögen, daß sie den Franzosen unterwürfig bleiben möchten, bis er im Stande sey, Roussillon wieder mit Bezalung der geliehenen Gelder auszulösen. Allein zu eben der Zeit, als er daran arbeitete, sie zu besänftigen, lies Ludwig 11 den Ort belagern, und Don Johan fand sich selbst darin eingeschlossen. Die Belagerung dauerte vier Monate, und nachdem endlich Ferdinand, Johans Prinz, zum Entsatz angerückt war, so nötigte er die Franzosen abzuziehen. Kurz darauf, als Johan nicht mehr zu Perpignan war, lies Ludwig diese Stadt von neuem belagern, und nam dieselbe nach einer langen Belagerung ein. Seit dieser Zeit begehrete der König von Arragonien, daß der König von Frankreich ihm Roussillon wieder zurückgeben solte, ohne die Abzalung der vorgestreckten Summe zu erhalten, entweder der Kosten wegen, die er auf den Schutz seiner Unterthanen verwenden müssen, oder weil die Franzosen grosse Summen den verpfändeten Ländern abgefordert hatten. Allein der König von Frankreich hielt sich zu dieser Erstattung nicht verpflichtet, es sey denn, daß ihm die vorgeschossenen dreimalhunderttausend Thaler abgetragen würden.

Im Jahr 1485 schickte Carl 8 einen Gesandten an Ferdinand, welcher ihn aber nicht annemen wolte, wenn er nicht eine ausdrückliche Volmacht mitbrächte, ihm Roussillon und Cerdagne wieder abzutreten.

In eben diesem Jahr wurde Catharina, eine Prinzeßin Ferdinands und Isabelle geboren, welche nachgehends Königin von England geworden, und an dieser Geschichte vielen Antheil gehabt. Ferdinand und Isabelle hatten noch mehrere Kinder, nemlich Isabellen, des Prinzen von Portugal Braut; Johan, geboren 1477; und Johanna, geboren 1479.

Schotländische angelegenheiten. Buchanan.

Ich wil diese Ausschweifung mit den schotländischen Angelegenheiten beschliessen. Jacob 3 setzte seine Regierung über dieses Königreich mit vieler Gewaltthätigkeit fort, ohne sich sonderliche Mühe zu geben, die Liebe seiner Unterthanen zu gewinnen. Ich habe oben angemerkt, daß der Herzog von Albanien, sein Bruder, den Engländern Dunbar überliefert hatte, und daß er nach dem Tode Eduards 4 nach Frankreich geflüchtet, wo er sein Leben in einem Turnier geendiget. Seit dieser Zeit hatten die Engländer diese Festung beständig behalten, obgleich Richard 3 öfters versprochen, sie wieder zu geben. Da dieses Versprechen noch unerfüllet geblieben, als Heinrich 7 den englländischen Thron bestiegen, so entschlos sich Jacob Dumbar mit gewafneter Hand wieder zu erobern. Zu dem Ende belagerte er diesen Platz gegen Ablauf dieses, oder zu Anfang des folgenden Jahrs, und eroberte ihn. Die Jahrszeit, und die wichtigen Angelegenheiten, welche auf Heinrichen im Anfang seiner Regierung lagen, verstatteten ihm nicht, sich zu desselben Entsatz zuzurüsten.

In solcher Verfassung standen die Angelegenheiten der Länder, mit welchen Heinrich 7 im Lauf seiner Regierung etwas zu thun bekam. Es ist nunmehro Zeit, uns wieder zu der Geschichte von England zu wenden.

1486. Vermälung

So gros der Has war, mit welchem des Königs Herz gegen das Haus York angefüllet war, so hatte er sich doch gar zu feierlich verbunden, die Prinzeßin Elisabeth zu heira-

heiraten, als daß er sein Versprechen hätte brechen können. Hiernächst so war diese Vermälung nötig, um den Engländern einen blauen Dunst vor die Augen zu machen, als welche sich noch immer schmeichelten, daß des Königs Absicht dahin gehe, seine Gerechtsame mit den Rechten des Hauses York in eins zu giessen, so viele Vorsicht er auch angewandt hatte, zu verhindern, daß die Thronbefestigungsverordnung derselben keine Meldung thun möchte. Das Beilager wurde den 18ten Januarius feierlich, und unter vielen Freudensbezeugungen sowol von Seiten des Volks, als des Königs begangen. Die Zufriedenheit, welche man bey dem ersten Einzuge des Königs in London, oder bey dessen Krönung, an den Tag legte, schien der bey dieser Gelegenheit bezeugten nicht gleich zu kommen. Es war dieses ein merkliches Kenzeichen des Volks gegen das Haus York, und insonderheit für das Haus Eduards 4. Dieses aber durfte niemand befremden. Das Haus Lancaster, davon kein Zweig mehr übrig war, als der von weiblichen Abkommen entsprossen, war unter den Regierungen der Könige aus dem Hause York in Vergessenheit gefallen. Obgleich Heinrich sich auf seine Abstammung vom erstern Hause berief, so war doch nicht unbekant, daß er ein Enkel eines Edelmans aus Wallis war, und daß seine Mutter nur von einem Bastart aus dem lancastrischen Hause herstamme, welchem das Ansehen seines Vaters, und die Umstände der Zeit die Legitimation zuwegegebracht hatten. Was die Prinzen und Prinzeßinnen betrift, welche von den ehelichen Töchtern Johans von Gaunt herkamen, so waren dieselben, da sie sich in Portugal, Castilien und Teutschland befanden, in England unbekant, und folglich durfte man sich nicht wundern, daß man für sie wenig Eifer bezeugte. Heinrich sahe indessen die Freude, welche man über seine Vermälung blicken lies, mit Verdrus an. Er begrif leicht, daß Elisabeth mehr Theil daran habe, als er, und daß man folglich ihn nicht als einen König seiner selbst, als vielmehr seiner Gemalin wegen ansahe. Diese Vorstellung erregte bey ihm eine solche Kaltsinnigkeit gegen dieselbe, daß er ihr unaufhörlich und so lange sie lebte, Merkmale davon gab. Er säumete zwey ganze Jahre, ehe er sie krönen lies, und ohne Zweifel würde er es niemals gethan haben, wenn er nicht geglaubt hätte, daß ihm sein Eigensin, ihr diese Ehre zu versagen, nachtheilig seyn könne. Ja vielleicht würde er mit ihr eben so verfaren seyn, als Eduard der Bekenner ehemals mit seiner Gemalin, einer Tochter des Grafen Goodwin, wenn die Begierde Kinder zu haben seinen Widerwillen nicht überwogen hätte. Er hatte gegen das ganze Haus York einen so heftigen Has gefasset, daß er keine Gelegenheit entwischen lies, desselben Anhänger zu demütigen, dabey er jederzeit nicht als ein billiggesinter König, sondern als ein Haupt einer Partey verfur. Man wird in dem Erfolg seiner Geschichte verschiedene Beweise seiner widrigen Gesinnung gegen dieses Haus antreffen.

Des Königs Vermälung 18 Januarius.

Kaltsinnigkeit des Königs gegen die Königin.

Sein tödliches Has gegen das Haus York.

Den Tag vor dem zu London volzogenen Beilager des Königs hatte sein Gesandter zu Paris mit dem französischen Hofe einen Stilstand auf drey Jahre geschlossen, welcher den 17ten Januarius 148⅞ ablaufen solte. Carl 8, welcher seine Absichten auf Bretagne zu richten anfieng, lies sich diesen Stilstand gern gefallen, damit er dem Könige von England die Hände binden, und ihn verhindern möchte, diesem Herzogtum zu Hülfe zu kommen. Auf der andern Seite glaubte Heinrich, welcher um seine Absichten keine Wissenschaft hatte, daß es ihm nicht anders als vortheilhaft seyn könne, wenn er mit diesem Monarchen in gutem Vernemen lebte, weil er sich hiedurch seinen einheimischen Feinden desto furchtbarer machte, als welche weiter keine Hülfe von dieser Seite zu hoffen hätten.

Dreijäriger Stilstand mit Frankreich. 17 Januarius. Acta publica T. XII p. 281.

Kurz

Der graf von Darby wird grosconnetable. 5 Merz. pag. 284.

Kurz nachher trug der König dem Thomas Stanley, Grafen von Darby, das Amt eines Grosconnetable, und seinem Bruder, Wilhelm Stanley, das Amt eines Oberkammerherrn auf. Diesen beiden Herren war er im Königreich am meisten verpflichtet, indem sie ihm den Sieg bey Bosworth, und mit demselben die Krone zuwegegebracht hatten. Der Lord von Aubney erhielt die Statthalterschaft in Calais auf sieben Jahre.

Päpstliche bulle zur vermälung des königs.

Heinrich und Elisabeth, als welche einen gemeinschftlichen Stamvater hatten, nemlich Eduard 3, bedurften einer Erlaubnis, um sich einander zu heiraten, indem sie im vierten Grade mit einander verwandt waren. Der Bischof von Jmola, päpstlicher Legat in England und Schotland, hatte sie ihnen Kraft seiner Volmacht bewilliget, welche ihm Macht und Gewalt gab, sich dergleichen Gefälligkeit zum Vortheil von zwölf Personen, die er selbst erwälen könne, zu bedienen. Der König hatte anfänglich geglaubt, daß diese Einwilligung hinreichend sey, und also ohne weiteres Bedenken seine Heirat volzogen. Jn der Folge aber überlegte er, daß man daher einen Grund an der Gültigkeit seiner Ehe zu zweifeln nemen und behaupten möchte, daß eine auf zwölf Personen überhaupt bewilligte Gewalt sich auf regierende Häupter nicht erstrecken könne. Um demnach einem solchen Einwurf zuvorzukommen, suchte er bey Innocentius 8, welcher damals auf dem päpstlichen Stuhl sas, an, daß er ihm eine Erlaubnis bewilligen möchte, welche mittelbar von ihm selbst ausgefertiget sey, und den Fal insbesondere entscheide, von dem die Rede sey. Hierauf lies ihm der Papst eine Bulle ausfertigen, wie er sie verlangte. Allein da diese Bulle vom 13 Merz, ohngefär zwey Monat nach dem Beilager gegeben war, und sie weder der volzogenen Ehe noch der Einwilligung des Legaten Meldung that, so trug Heinrich Verlangen, noch eine andere zu erhalten, welcher diese beiden Stücke einverleibet wären, darin ihm auch im folgenden Monat Julius gewilfaret wurde. Aus diesem ist zu ersehen, wie aufmerksam er gewesen, allem demjenigen vorzubeugen, was seinen Feinden einen Vorwand an die Hand geben konte, ihm Verdrus zu machen. Jedoch die Vorsicht, deren er sich zu derselben Zeit bedienete, machte ihn noch kentbarer.

Zwey andere bullen in eben der sache.

Bulle, welche die thronsbefestigungsverordnung bestätiget. 27 Merz. Acta publica T. XII p. 297.

Mit der ersten Einwilligung, deren sogleich gedacht worden, erhielt er eine Bulle, welche die vom Parlament gemachte Verordnung der Thronfolge bestätigte. Der Papst fürete in derselben an: „Daß er vernommen, daß ohnerachtet die engländische Krone nicht „allein nach dem Recht des Kriegs, und einem unzweifelhaften Grunde eines Erbgangs„rechts, sondern auch durch einmütige Genemhaltung der Grossen und des Volks in Eng„land, und einer Parlamentsverordnung, an Heinrichen verfallen sey, und daß un„streitig und mit allem Recht dieselbe ihm, und den von ihm zu erzeugenden Erben ge„büre; so habe er dennoch, um den Unruhen ein Ende zu machen, mit welchen das Kö„reich lange heimgesucht worden, Verlangen getragen, die Elisabeth von York, älteste „Tochter und Erbin des König Eduards 4, ruhmwürdigsten Andenkens zu heiraten; „er habe demnach nebst seinen Brüdern, den Cardinälen, seine Absicht im Geist der „Liebe erwogen, und die zu dieser Vermälung nötige Einwilligung von sich gestellet, und „die aus dieser Ehe zu erzeugende Kinder für ehelich, rechtmäßig und ihren Eltern erb„fähig erkläret: daß er diese Gnade nicht auf Ansuchen Heinrichs oder der Elisabeth, „noch eines andern in ihrem Namen, sondern aus eigener Bewegung seiner völligen „Wissenschaft, und lauter Freigebigkeit bewilliget habe, wie solches in den Freibriefen „weitläufiger enthalten sey, welchen er eben die Kraft beilege, als wenn sie von Wort zu „Wort

„Wort diesen gegenwärtigen eingerücket wären: daß zu dem Ende er die Erbfolge derje-
„nigen aus dieser Ehe zu erfolgenden Kinder für rechtmäßig achte, erkläre und ordne,
„und die über den rechtlichen Anspruch des König Heinrichs, und die Erbfolge seiner
„Kinder, ergangene Parlamentsverordnung bestätige, und aus apostolischer Macht
„alle sowol rechtliche als thätige Feler und Versehen, welche darin begangen seyn könten,
„ergänze.

„Daß er aus eigener Bewegung, und nach seinem Ansehen alle engländische Ein-
„wohner, und alle Unterthanen des König Heinrichs, von welchem Stande und Wür-
„den sie auch seyn, ermane und ersuche, diesem Fürsten Gehorsam zu leisten, dabey
„er ihnen aufs ausdrücklichste untersage, der Erbfolge, oder irgend einiger andern Ursach
„wegen, sie möge seyn, welche sie wolle, Unruhen zu erregen, oder auf irgend eine Art der
„Einwilligung, der Erklärung, und der Parlamentsverordnung entgegegen zu handeln.

„Daß er von diesem Augenblick an alle diejenigen, welche dergleichen Unruhen
„stiften, oder den gedachten brieflichen Urkunden und Verordnungen zuwider handeln
„würden, für in den Kirchenban verfallen erkläre, ohne daß dieselben anders als vom hei-
„ligen Stuhl, oder von denjenigen, welchen er dazu Gewalt und Volmacht ertheilet habe,
„solten losgesprochen werden können, ausgenommen in der letzten Todesstunde.

„Daß, wenn es geschehen solte, daß Elisabeth vor Heinrichen mit Tode abgehe,
„ohne einige Nachkommen zu hinterlassen, so ordne und wolle er, nach Maasgebung der
„Parlamentsverordnung, und obgedachten Bestätigung, daß diejenigen Kinder, wel-
„che Heinrich mit einer andern rechtmäßigen Gemalin erzeugen würde, ihm nach Erb-
„gangsrecht folgen solten, dabey er alle diejenigen, wie oben mit dem Ban belege, wel-
„che sich der Nachfolge dieser Kinder widersetzen würden, gleichwie er hingegen allen den-
„jenigen, welche in diesem Fal Heinrichen, oder seinen Nachkommen hülflichen Bei-
„stand leisten würden, seinen Segen und einen völligen Ablas aller ihrer Sünden ertheile.

„Noch weiter befele er allen Erzbischöfen, Bischöfen, Aebten, Dechanten, Archi-
„diaconen, Pfarherren, Rectoren, Prioren und Guardians der Klöster, unter den in
„den heiligen Kirchensatzungen verordneten Strafen, alle diejenigen, welche hierüber Un-
„ruhen erregen, oder sich auf einige Weise der Volstreckung gedachter Verordnungen
„entgegensetzen würden, so oft sie darum würden ersucht werden, öffentlich zu excom-
„municiren, und für verbannet zu erklären: aller dagegenlaufenden apostolischen Sa-
„tzungen und Verordnungen ohnerachtet u. s. w.„

Anmerkungen über diese Bulle.

Nichts beweiset deutlicher, wie überzeuget Heinrich selbst von der Schwäche seines Rechtsgrundes gewesen, als die Vorsicht, welche er gebraucht, denselben vom Papst bestätigen zu lassen. Diese Vorsicht war nicht allein unnütz, sondern auch sogar ein strafbares Vergehen, angesehen sie schnurstracks wider die Verordnungen vom Prämunire lief, darauf die Engländer so eifersüchtig hielten. Er hatte sich deshalb auch vorgesehen, daß er in die Bulle setzen lassen, daß der Papst die Einwilligung aus eigener Bewegung, und ohne vorher darum ersuchet zu seyn, gegeben habe: eine Einschränkung, welche offenbar falsch war. Denn es ist ausgemacht, daß die päpstliche Bulle mit klaren Worten besagte, daß der Papst sie auf dasjenige, was ihm von Seiten Heinrichs und der Elisabeth vorgestellet worden, ausgestellet habe. Was übrigens der Papst vorgiebt, daß die engländische Krone durch Erbgangsrecht an Heinrichen gefallen sey, dieser Haufe und Zusammenflus von andern Rechten, nemlich die Einwilligung

der Grossen und des Volks, die Parlamentsverordnung, die Vermälung des Königs mit der Elisabeth; alles dieses, sage ich, reimete sich so wohl mit der Ungewisheit, in welcher Heinrich seines Rechtsanspruchs wegen war, daß es ohne Zweifel nicht von des Papst eigener Wissenschaft, sondern nur vom Könige selbst herrüren konte, welcher gleichsam den Aufsatz zu der Bulle in die Feder gegeben hatte, wie dieselbe abgefast werden solte. Endlich würde der Papst nie darauf verfallen seyn, die Kronbefestigungsverordnung zu bestätigen, wenn er darum nicht wäre ersucht worden. Allein es solte den Schein nicht haben, als wenn der König um diese Bulle Ansuchung gethan habe, indem den Engländern durgehends nichts unangenemers als dieses seyn konte. Der König Johan ohne Land verlor zu einer Zeit, da doch die Verordnung vom Prämunire noch nicht verfast worden, um eines gleichen Vergehens willen auf einmal die Liebe und das Vertrauen der Barons, nebst der Krone, welche er sich durch solches Mittel versichern wollen. Es felete wenig, so hätte Heinrich 3 eben dieses Schicksal erfaren, weil er sich mit Vorkehrungen von solcher Art versehen wollen. Man wird auch in der Folge sehen, daß diese Bulle nicht im Stande gewesen, zu verhindern, daß der König nicht öfters in Unruhe und Sorgen gewesen. Die Engländer waren von ihrer vorgefasten Meinung, mit welcher sie zum Vortheil des römischen Hofs ehemals eingenommen waren, zu sehr abgekommen, als daß sie sich hätten überreden können, daß das päpstliche Ansehen fähig sey, Heinrich 7 ein Recht zu geben, welches er nicht wirklich gehabt hätte.

Des Königs Bekümmernis des Hauses York wegen.

Ob der König gleich dasjenige glücklich zu Stande gebracht hatte, was er in Absicht der Kronbefestigungs- und Erbfolgsverordnung unternommen, so war ihm doch nicht unbekant, daß dasjenige, was das Parlament gethan hatte, mit den Gesinnungen des Volks nicht übereinstimme. Man hatte ihn blos nach England berufen, das Reich von der Tyrannen Richards 3 zu befreien, nicht aber das Haus York gänzlich aus dem Besitz zu setzen. Dieses ist so wahr und gewis, daß, wenn die Anhänger des yorkischen Hauses nicht seine Parten ergriffen hätten, in der Absicht, die Krone vermittelst seiner Heirat mit der Elisabeth diesem Hause zu erhalten, die lancastrischen Anhänger nimmermehr würden im Stande gewesen seyn, ihn auf den Thron zu erheben. Die Königin, Eduards 4 Witwe, der Herzog von Buckingham, der Lord Stanley, waren keine Freunde des Hauses Lancaster, ob sie gleich insbesondere der Person Richards feind waren. Und doch waren es diese vornemlich, welchen Heinrich seine Erhöhung zu danken hatte. Hätte man das Volk zu Rathe gezogen, und wäre es auf dasselbe angekommen, sich einen regierenden Herrn zu setzen, so würde freilich Richard 3 wohl seyn abgesetzt worden; allein man würde die Elisabeth auf den Thron gesetzt, und den Grafen von Richemont in Bretagne, wohin er landflüchtig geworden war, gelassen haben. Heinrich wurde demnach nicht anders angesehen, als ein Werkzeug, welches dazu gedienet, das Königreich von der Herschaft eines Tyrannen zu befreien. Allein da es die Billigkeit erforderte, ihn zu belonen, so hatte man geglaubt, daß man ihm Güte genug erweise, wenn man ihn vermittelst seiner Heirat mit der Prinzeßin Elisabeth an der königlichen Würde Theil nemen lasse. Hatte man sich ja auch wohl gefallen lassen, daß der Rechtsanspruch, welchen er vom Hause Lancaster herleiten konte, mit dem Recht der Elisabeth vermischt würde, so war es mehr um deswillen geschehen, durch dieses Mittel neuen Unruhen vorzubeugen, als aus Ueberfürung, daß sein Anspruch rechtsgegründet sey. Er hatte selbst den Antrag, welchen man ihm davon gemacht, mit Freuden angenommen, und aus diesem Grunde hatte er sich zu seiner Unternemung entschlossen. Ohne

die

bis alles würde er ohnfelbar weniger Beistand, und mehrern Widerspruch gefunden haben. Und dennoch hatte er nicht so bald die Schlacht bey Bosworth gewonnen, als er schon die Entschliessung gefaßt, aus eigenem Rechte zu regieren, und das Haus York gänzlich auszuschliessen; worin er die Hofnung der Engländer täuschte, und ihr Vertrauen misbrauchte. Dieses schwebte ihm jederzeit vor den Augen, ob er gleich mit aller möglichen Sorgfalt seine hierüber geschöpfte Unruhe zu verbergen suchte.

Da die mitternächtigen Provinzen diejenigen waren, wo das Haus York die meisten Anhänger hatte, so entschlos sich Heinrich, eine Reise dahin zu thun. Er hofte, daß seine Gegenwart, wenn er dazu noch einige Gnaden- und Gunstbezeugungen füge, welche er daselbst auszutheilen Gelegenheit finden könte, von guter Wirkung seyn würden. In dieser Absicht reisete er gegen die Mitte des Frülings ab, und feierte das Osterfest zu Lincoln. Bey seinem Aufenthalt in dieser Stadt vernam er, daß der Lord Lovel, einer von Richards 3 Lieblingen, und die Gebrüder Humphred und Thomas Stafford, welche die Amnestie nicht hatten annemen wollen, aus ihren Freistädten gegangen seyn, ohne daß jemand sagen konte, wohin sie ihren Weg genommen hatten. Weil er nicht wuste, wohin ihre Absicht gerichtet war, so sezte er seine Reise fort, und verfügte sich nach York. Kurz darauf erhielt er von den Flüchtlingen gewissere Nachrichten. Er erfur nemlich, daß der Lord Lovel an der Spitze von drey oder viertausend Man nach York im Anzuge sey, und daß die beiden Staffords in der Provinz Worcester im Gewehr stünden, wo sie die Hauptstadt belagert hielten. Diese Zeitung machte ihm nicht wenig Kummer. Er befand sich in einem Gebiet des Königreichs, wo er wuste, daß er keine Liebe hatte, und wo es nicht leicht war, Volk auf die Beine zu bringen. Hiernächst hatte er Ursach zu befürchten, daß der Lord Lovel in York und mit dem Adel in der Provinz ein Verständnis haben möchte. Folglich hatte er keine Zeit zu verlieren. Er muste sich eiligst entschliessen, entweder York zu verlassen, oder einen Weg einzuschlagen, sich den Aufrürern entgegen zu setzen. In dieser Verlegenheit ergrif er die Partey, ein unverzagtes Gesicht zu machen, indem er wohl einsahe, daß die Flucht eine sehr widrige Wirkung nach sich ziehen könne. Ohne also das geringste Schrecken zu zeigen, lies er diejenigen von seinem Gefolge die Waffen anlegen, welche sich am besten schickten, Gewehr zu tragen, und trug einigen treuen und vertrauten Leuten auf, in York und dem herumliegenden Gebiete in möglichster Eil Volk anzuwerben. Er war glücklich genug, und man dienete ihm hierin mit so vielem Eifer, daß er in kurzer Zeit an die dreitausend Man zusammen brachte, deren Anfürung er dem Herzoge von Bedford, seinem Oheim, auftrug. Allein diese Völker waren so schlecht mit Waffen versehen, und in so schlechter Ordnung, daß man sich auf sie keine besondere Rechnung machen durfte: zu geschweigen daß sie in einem Lande aufgebracht waren, dessen Einwoner dem Könige wenig zugethan waren. Aus dieser Ursach empfol Heinrich dem Herzoge von Bedford ausdrücklich, eine Schlacht wo möglich zu vermeiden, bis er Hülfsvölker würde erhalten haben; doch aber sich unerschrocken zu stellen, und in seinem Namen allen denjenigen, welche unter den Aufrürern das Gewehr strecken würden, Gnade zu ertheilen. Dieser Anschlag gelung nach Wunsch. So bald sich der Herzog von Bedford den Misvergnügten genähert hatte, lies er eine Proclamation in solchen Ausdrücken bekant machen, welche eine grosse Ueberlegenheit und Zuversicht andeuteten. Dennoch aber machte dieselbe bey den aufrürigen Völkern wenig Eindruck. Da hingegen der Lord Lovel, welcher sie anfürete, besorgte, daß sie die angebotene Gnade annemen möchten, so war er der erste, wel-

Der König reiset nach mitternacht.

Aufstand des Lords Lovel und der beiden Staffords.

Der König befindet sich zu York in grosser Verlegenheit.

Er läßt einige Völker anwerben.

Der Herzog von Bedford zerstreuet die Aufrürer.

Der Lord Lovel entfliehet.

welcher sie verlies. Er zog sich ganz allein zurück, und versteckte sich in der Provinz Lancaster bey dem Ritter Browghton, seinem Freunde, und nach einiger Zeit gieng er nach Flandern zu der verwitweten Herzogin von Burgund über. Da solchergestalt sein Heer ohne Haupt war, so unterwarf es sich der Gnade des Königs. Als die beiden Staffords, welche Worcester belagerten, erfuren, was in Mitternacht vorgegangen sey, heben sie die Belagerung auf, verliessen ihre Völker, und flüchteten in die Kirche eines kleinen Fleckens, Namens Colnham. Allein da diese Kirche keine besondere Freiheit hatte, wurde von der königlichen Gerichtsbank ausgesprochen, daß sie keinem Verräter zu einer Freistadt dienen könne. Man zog also die beiden Missethäter mit Gewalt heraus, und schickte den Humphred, welcher der älteste Bruder war, nach London, um zu Tyburn enthauptet zu werden: der jüngere aber erhielt Gnade, weil er von seinem Bruder war verfüret worden. Dieser Aufstand, welcher unter dieser Regierung der erste war, war nur ein Strohfeuer, welches nicht lange dauerte: das Blut eines einigen Menschen war hinreichend, es zu löschen. Man wird aber in dem Verfolg andere finden, welche dem Könige weit mehr gekostet.

Einer von den Staffords wird hingerichtet.

Den 3ten Julius schlossen die Gesandten des Königs von Schotland, welche sich einige Zeit zu London befanden, daselbst mit Heinrichen einen dreijärigen Stilstand, welcher an eben dem Tage des Jahrs 1489 zu Ende laufen solte.

Stilstand mit Schotland. Acta publica T. XII p. 285. f.

Fast zu gleicher Zeit verstarb der Cardinal Bourchier, Erzbischof von Canterbury. Da der König willens war, den Doctor Morton, Erzbischof von Ely, mit diesem Erzbistum zu versehen, so trug er ihm die Aufsicht darüber auf, so lange dasselbe erledigt bleiben würde. Er gab damit seine Absicht zu verstehen, damit sich kein anderer Bischof um die Ernennung bewerben möchte. Dieser Bischof wurde auch wirklich einige Zeit darauf erwälet; allein er erhielt seine Bullen nicht eher, als im Monat December.

Absterben des Cardinals Bourchier. Morton wird erzbischof von Canterbury.

Den 22sten Julius schlos Johan le Bouteiller, Herr von Maupertuis, des Herzogs von Bretagne Franz 2 Gesandter zu London mit dem Könige einen Stilstand, oder vielmehr eine Verlängerung des zwischen England und Bretagne noch dauernden Stilstands, welcher bis auf den Tod desjenigen, der unter beiden Fürsten zuerst versterben würde, dauern solte. Die Unterhandlung hingegen zwischen beiden Völkern, welche in verschiedenen Bedingungen desselben Vergleichs eingerichtet war, solte bis an den Tod des letztlebenden dauern.

Verlängerter Stilstand mit Bretagne.

Den 20sten September brachte die Königin einen Prinzen zur Welt, ob sie gleich erst im achten Monat ihrer Schwangerschaft war. Der König wolte, daß das neugeborne Kind den Namen Arthur füren solte, zum Andenken des berümten brittischen Monarchen, von welchem er wolte, daß man glauben solte, daß er abstamme. Da das Haus der Tudors brittischen oder wallischen Ursprungs war, so war es nicht ganz unwarscheinlich, daß Heinrich damit, daß er dem neugebornen Prinzen den Namen Arthur beilegte, zu verstehen geben wolte, daß er ein Abkömling von diesem erlauchten Monarchen sey. Doch so viel ist gewis, daß sich erst nach der Zeit, von welcher ich gegenwärtig rede, das Gerücht in der Welt ausgebreitet, und man Stamverzeichnisse ersonnen habe, dasselbe zu bestärken. Diejenigen, welche das Reich wärend der Minderjärigkeit Heinrichs 6 regiereten, waren von diesen Gedanken weit entfernet, indem sie nach dem Tode der Catharina aus Frankreich, der Mutter dieses Fürsten, den Owen Tudor, Heinrichs 7 Grosvater, in den Tour setzen liessen, weil er die Verwegenheit

Geburt des königlichen Prinzen Arthur.

genheit gehabt hatte, diese Prinzeßin zu heiraten. Einige versichern sogar, daß man ihm den Kopf abschlagen lassen.

Murren des volks.

Das Betragen des Königs, dessen er sich bedienet hatte, um das Haus York seiner Rechte zu berauben, hatte das Volk, welches sich eines ganz andern versehen, sehr misvergnügt gemacht. Diejenigen, welche Heinrichen nach England berufen hatten, waren der Hofnung gewesen, daß durch Zusammenschmelzung der Rechte beider Häuser vermitteist seiner Heirat mit der Elisabeth, kein Unterschied mehr unter den Anhängern des einen noch des andern seyn würde, und daß alle gleichen Anspruch auf die Aemter machen könten, welche der König zu vergeben habe. Diese Hofnung war durch die Geburt des Prinzen noch mehr befestiget worden, als welche die streitigen Gerechtsame beider Häuser in seiner Person vereinigte. Allein man sahe mit äusserstem Verdrus, daß der König das Haus York noch immer als seinen Mitwerber und Feind ansahe, und daß seine Eifersucht sich sogar bis auf die Königin erstrecke, deren Vortheile ihm doch so lieb, als seine eigene, hätten seyn sollen. In der That lies er es nicht allein dabey bewenden, daß er durch seine beständige Kaltsinnigkeit, und durch verschiedene Kränkungen, welche er ihr verursachte, bezeugte, wie wenig Freundschaft er für sie habe, sondern er hatte ihr davon noch ein gar empfindliches Merkmal gegeben, indem er sie nicht krönen lassen wolte, gleichsam als wenn sie nicht würdig sey, neben ihm auf dem Thron zu sitzen. Selbst seitdem sie ihn mit einem Sohn beschenket hatte, redete man so wenig von ihrer Krönung, als im Anfang ihrer Ehe. Dieses Bezeugen bewies mehr als zu deutlich, daß ihm das Haus York immerdar verhaßt sey, und daß er befürchte, einen Schrit zu thun, welcher dem Volk Anlas geben könne zu glauben, daß dasselbe einiges Recht an der Krone habe. Es konte nicht feien, daß dieses Verfaren den Anhängern dieses Hauses, deren Anzal weit grösser war, als der vom Hause Lancaster, zu äusserstem Verdrus gereichen muste.

Es gehet die rede, daß der könig den grafen von Warwick hinrichten lassen wil,

Dieses Misvergnügen hatte beinahe das ganze Königreich eingenommen, so daß einige übelgesinte ausprengeten, daß der König willens sey, den im Tour gefangensitzenden Grafen von Warwick, den einigen noch übrigen mänlichen Stamhalter vom Hause York, aus dem Wege zu räumen. Es ist kein Zweifel, daß man dabey die Absicht gehabt, Heinrichen mit Richard 3 zu vergleichen, welcher seines Bruders beiden Prinzen das Leben genommen hatte, um sich der Krone zu versichern, und daß man gesucht habe, zu verstehen zu geben, daß man in Absicht beider Könige nur einen Tausch getroffen habe, um einen Tyrannen stat eines andern anzunemen. Uebrigens gieng ganz öffentlich die Rede, daß einer von Eduards 4 Söhnen noch am Leben sey, welcher der Wuth seines Oheims gleichsam durch ein Wunderwerk entgangen sey. Alles dieses zielete offenbar darauf ab, daß man die Gesinnung des Volks erforschen wolte. Es sey nun, daß der König selbst der Urheber dieses Gerüchts gewesen, wie sein Geschichtschreiber behauptet, oder daß er nur solches auf eine solche Art unterstützet, welche fähig war, diese Wirkung zu thun, so war es ihm nicht zuwider, daß das Volk nach diesem Gespenst lief, indem dieses dasselbe abhielt, sich gar zu sehr an die Personen vom Hause York, welche wirklich vorhanden waren, zu hängen. Indessen legte die Begierde, mit welcher das Volk dieses falsche Gerücht aufnam, genugsam an den Tag, wie geneigt es sey, die Partey wider den König zu ergreifen, wenn sich eine günstige Gelegenheit darstellen solte. Dieses gab auch zu dem Anschlage Anlas, von welchem ich bald reden werde.

und daß noch ein sohn Eduards am leben ist.

Anschlag eines priesters.

Ein gewisser Priester von Oxford, mit Namen Richard Simon, sahe, daß das Volk das falsche Gerücht von einem noch lebenden Sohn Eduards 4 mit Freuden annam. Er sezte sich also in den Kopf, einen jungen Menschen Lambert Simnel genant, eines Beckers Sohn, den er in seinem Hause erzogen, und welchen er diese Person zu spielen für geschickt hielt, für Richarden, Herzogen von York, einen Bruder Eduards 5, auszugeben. Er war fast von dem Alter des Herzogs von York, und von Natur eines hohen Geistes, zeigte auch in allen seinen Handlungen und Betragen etwas grosses und was über seinen Stand war. Kaum hatte Simon angefangen, diesen jungen Menschen abzurichten, als sich ein anderes Gerücht erhob, daß der Graf von Warwick aus dem Tour entwischet sey. Diese obgleich falsche Zeitung erregte bey dem Volk eine so algemeine Freude, daß der Priester glaubte, er müsse seinen Entwurf ändern, und seinen Pflegebefolnen für den flüchtigen Grafen ausgeben. Das Alter Simnels schickte sich besser für des Grafen Alter, und der Umstand der Flucht war der Verschwörung gemässer. Er muste zu dem Ende seinen Schüler wohl unterrichten, weil er nicht einen an einem entlegenen Orte von Kindheit an verborgenen jungen Menschen, sondern einen bey dem ganzen Hofe Eduards 4, wo er erzogen war, bekanten Prinzen vorstellen solte. Der Graf war ohngefär zwölf Jahre alt, als ihn Richard 3 einsetzen lies. Simnel muste also von dem Hofe Eduards geschickt und füglich zu reden wissen, und die Herren und Frauen, welche denselben besuchten, genau kennen, so wie auch den König und die Königin. Dieses giebt zu vermuten Anlas, daß dieser Priester selbst von wohlbenachrichtigten Leuten unterrichtet gewesen seyn müsse, und daß diese Verschwörung ihm an die Hand gegeben worden. Denn wenn er auch wirklich die Verwegenheit gehabt hätte, einen solchen Anschlag zu fassen, so hat es kein Ansehen, daß er seinen Schüler von vielen sonderbaren Begebenheiten hätte unterrichten können, welche er notwendig wissen muste. Wenigstens ist so viel gewis, daß der König in den Gedanken gestanden, daß die Königin, seine Schwiegermutter, und andere Freunde des Hauses York, die wahren Urheber und Anstifter dieses geheimen Anschlags gewesen, und daß sie sich dieses Priesters blos als eines Werkzeugs bedienet, ihre Anschläge auszufüren. Die verwitwete Königin war zur Anspinnung verworrener Händel äusserst aufgelegt. Sie war es, welche den zum Vortheil des Königs, als er in Bretagne war, gefasten Anschlag in Bewegung gesetzt, und dadurch das Ansehen gezeiget hatte, in welchem sie bey den Anhängern des Hauses York stehe. Uebrigens muste sie über die Kaltsinnigkeit, welche der König gegen ihre Tochter blicken lies, und daß er sie nicht wolte krönen lassen, notwendig sehr misvergnügt seyn. Dieses allein war hinlänglich, dem Könige diesen Verdacht beizubringen. Allein es mochte hiebey noch mehr als ein blosser Verdacht seyn.

Ein gerücht breitet sich aus, daß der graf von Warwick aus dem Tour entwischet sey.

Der priester wil den Lambert Simnel für den grafen ausgeben.

Der könig ziehet die verwitwete königin in verdacht.

Der priester und Simnel gehen nach Irland über.

Dem sey nun wie ihm wolle, so glaubte Simon, oder diejenigen, welche ihn handeln liessen, nicht, daß es ratsam sey, den Simnel sogleich in England auftreten zu lassen, wo man ihn zu genau und durch gar zu wohl berichtete Leute beobachten könte. Sie fanden also für gut, ihn seinen ersten Auftrit in Irland spielen zu lassen, wohin ihn der Priester Simon begleitete. Allem Ansehen nach hatte man schon in diesem Lande einige Anstalten gemacht, um ihn daselbst gut aufnemen zu lassen. Seitdem Heinrich auf dem Throne sas, hatte er die Angelegenheiten dieser Insel sehr verabsäumet, weil er sich die Rechnung machte, daß, wenn er in England Herr sey, er von den Irländern nichts befürchten dürfe. Zwar hatte er die Statthalterschaft von Irland dem Grafen von Lincoln, Richards 3 Vetter, genommen, und sie dem Herzoge von Bedford gegeben:

geben: allein er hatte eben den Abgeordneten, eben den Kanzler, und alle Beamten gelassen, welche von Richard 3 daselbst waren gesetzt worden. Da demnach der Herzog von Bedford noch in England war, verwaltete Thomas Fitz-Gerald, Graf von Kildare, die Oberbefelshaberstelle, als Abgeordneter, das ist, als Lieutenant des Statthalters, und sein Bruder versahe das Amt eines Kanzlers (*).

Er wird daselbst aufgenommen, und als König ausgerufen.

Es ist mehr als warscheinlich, daß der Graf von Kildare mit von dem Verständnis derjenigen gewesen, welche den Lambert Simnel seine Person spielen liessen, und daß er sogar angefangen habe, Maasregeln zu nemen, um in Irland diesen vorgegebenen Grafen von Warwick erkennen zu lassen. Seit dem verflossenen Monat Junius hatte Heinrich einige Nachricht erhalten, daß etwas angesponnen werde, dadurch ihm ein schiechter Dienst geschehen könne, ohne dennoch zu wissen, was es eigentlich sey. Auf diesen Bericht hatte er dem Lieutenant Befel zugeschickt, sich nach Hofe zu begeben. Allein dieser hatte Mittel gefunden, ihm durch den irländischen Reichsrath antworten zu lassen, daß die Gegenwart des Lieutenants auf dieser Insel unumgänglich nötig sey. Als Simnel zu Dublin angekommen war, so stelte er sich bey dem Grafen von Kildare, unter dem Namen des Grafen von Warwick ein, und erzälete ihm, auf was für eine Art er aus dem Tour entflohen sey. Wenn der Graf von Kildare nicht von der Verschwörung gewesen wäre, oder wenigstens nicht gern gesehen hätte, daß sich die Sache so, wie sie Simnel erzäle, verhalte, so würde er ohne Zweifel diesen angeblichen Prinzen in Verhaft haben nemen lassen. Dieses wäre die Schuldigkeit eines Mannes gewesen, welcher im Namen des Königs in Irland die Regierung verwaltete. Allein anstat diese Vorsicht zu brauchen, lies er ihm die Freiheit, und gab durch Hülfe des Kanzlers, seines Bruders, Anlas, daß die Ankunft des vorgegebenen Grafen von Warwick überal ausgebreitet wurde, ohne das Ansehen zu haben, daß sie daran einigen Antheil gehabt. Sie wolten vorher sehen, was diese Zeitung bey dem Volk für eine Wirkung thun würde. Diese Wirkung war so stark und schleunig, als die Anstifter der Verschwörung es nur wünschen konten. So bald die Nachricht in Dublin ruchtbar worden, daß der Graf von Warwick daselbst angekommen sey, so bezeugte das Volk darüber eine solche Freude, daß der Lieutenant und Kanzler glaubten, daß sie keine Gefar laufen würden, wenn sie diesen vorgegebenen Prinzen erkenneten. Nach vorgängiger Beratschlagung also mit ihren Freunden und Vertrauten holeten sie ihn aufs feierlichste aus seiner Wonung ab, und füreten ihn in einem prächtigen Aufzuge auf das Schlos, wo sie ihm als einem Fürsten begegneten. Simnel nam diese Ehrenbezeugungen mit einem so zuversichtlichen und gesetzten Wesen an, daß man an seinem Betragen die Niedrigkeit seiner Geburt nicht warnemen konte. Wenig Tage darauf wurde er zu Dublin als König von England, und Herr von Irland, unter dem Namen Eduards 6 ausgerufen. Die Irländer bekümmerten sich wenig um den Einwurf, welchen man ihnen in Absicht der Verurtheilung des Herzogs von Clarence, seines vermeinten Vaters, machen konte; angesehen sie an dem Beispiel Heinrichs selbst gelernet hatten, daß die Erhebung auf den Thron alle Arten von Verbrechen rein wasche.

Verlegenheit des Königs.

Die Zeitung von einer so wenig vorsehenen Begebenheit setzte den König anfänglich in grosse Unruhe. Er sahe sich an dem Orte angegriffen, welchen er jederzeit am meisten befürchtet hatte, das ist, an dem Rechtsgrunde, von dessen Güte und Rechtmäßigkeit

(*) Der Ritter Jacob Ware sagt, daß der Graf Gerald Filz-Gerald, der Kanzler aber Thomas geheissen. T.

keit er selbst nicht völlig überzeugt war. Zwar hatte ihn der Sieg bey Bosworth in den Stand gesetzt, die Streitfrage zu seinem Vortheil selbst zu entscheiden. Allein er sahe wohl ein, daß, wenn die Rechte beider Häuser noch einmal auf die Wagschale kommen solten, er noch eines Sieges benötiget seyn würde, um das seinige zu bestärken, und daß das Haus York noch Gründe übrig haben würde, wenn auch seine Angelegenheiten ein besseres Ansehen gewinnen solten. Zweitens war Irland, wohin der vermeinte Graf von Warwick sich begeben hatte, ein Land, welches dem Hause York völlig ergeben war, und folglich war es nicht leicht, die Aufrürer daselbst anzugreifen. Er muste zu dem Ende ein zalreiches Heer dahin abfüren, welches nicht ohne grossen Aufwand geschehen konte. Endlich war zu befürchten, daß dieses Feuer, welches in Irland ausgebrochen sey, auch England ergreifen, und wol ein geheimes Verständnis zwischen den Irländern und Engländern seyn möchte. In dieser Verlegenheit versammelte er einen mit seinen geheimesten und vertrautesten Freunden besetzten Rath, um sich mit ihnen ingeheim zu bereden, was bey diesem Vorfal zu thun sey. Es ist zu vermuten, daß er ihnen zu erkennen gegeben, daß die verwitwete Königin, seine Schwiegermutter, dieses Ungewitter erreget habe, es mag nun seyn, daß er einigen Beweis davon gehabt, oder daß es nur ein Verdacht gewesen, welchen er für genugsam gegründet gehalten.

Heimlicher rath.

Heinrich läst die Königin, seine Schwiegermutter, in ein Kloster sperren, und ziehet alle ihre güter ein.

Dem sey nun wie ihm wolle, so lies er sofort nachdem er diesen Rath gehalten hatte, seine Schwiegermutter in Verhaft nemen, und sie in das Kloster Bermondsey einschliessen. So nam er auch alle ihre Güter, welche sehr ansenlich waren, in Beschlag. Allein weil er die Ursach eines so strengen Verfarens nicht öffentlich zu erkennen geben wolte, weil er vielleicht nicht im Stande war, hinlängliche Beweise von dem Vergehen dieser Prinzeßin aufzubringen, so lies er das Gerücht aussprengen, daß es eine Bestrafung dafür sey, daß sie die Prinzeßinnen, ihre Töchter, in die Hände Richards 3 geliefert habe. Dieser Vorwand häufte die Schuld seiner Handlung bey dem Volk nur noch mehr. Man konte sich nicht entbrechen, es sehr fremd zu finden, daß diese Königin so strenge und hart bestraft würde, eines Versehens wegen, welches eher den Namen einer Schwachheit, als einer vorsetzlichen Bosheit verdienete. Zweitens konte man nicht begreifen, warum der König so lange gesäumet habe, wider sie dieses angeblichen Verbrechens wegen zu verfaren. Drittens schien es, daß er, indem er ihre Tochter geheiratet, sie für unschuldig erkant, oder daß er ihr wenigstens ihre Schuld erlassen habe. Da auch endlich niemand mehr unbekant war, daß sie eins der vornemsten Werkzeuge seiner Thronerhebung gewesen, so muste man seine Undankbarkeit verabscheuen. Man glaubte in diesem strengen Verfaren einen gefasten Anschlag zu sehen, sich alles ersinlichen Scheins und Vorwands zu bedienen, dem Hause York und seinen Anhängern das Garaus zu machen. Aber nicht allein das Mitleiden, welches man mit der Königin und ihrem Schicksal hatte, veranlaste solche nachdrückliche Ueberlegungen; sondern ihr Beispiel sezte auch das ganze Königreich in Furcht und Schrecken, weil es nicht leicht ein Haus gab, welches nicht die Schuld auf sich hatte, entweder Richard 3 beförderlich gewesen zu seyn, oder sich demselben nicht widersetzt zu haben. Wenn man also erwog, daß diese Königin, die Schwiegermutter des Königs, darum in diesen traurigen Zustand versetzt worden, daß sie sich der Tyranney des verstorbenen Königs nicht widersetzen wollen oder können, so besorgte ein jeder um gleicher Verbrechen willen eine Andung zu gewarten, welche man für völlig vergessen gehalten hatte. Allein dieses hinderte nicht, daß diese Königin nicht bis an ihr Ende aufs

genaueste

genaueste wäre verwaret worden, welches nicht eher als einige Jahre darauf erfolgte (*).

Sie stirbt in ihrem gefängnis.

Man hatte anfänglich geglaubt, daß das der verwitweten Königin betroffene Unglück blos von derjenigen Ursach herrüre, welche der König bekant zu machen bemühet gewesen. Allein es dauerte nicht lange, als man einsahe, daß dasselbe eine Folge der in dem heimlichen Rath, welchen der König in der Angelegenheit Simnels versammelt hatte, gefasten Beratschlagungen war. Kurz darauf lies der König, vermöge der in demselben Rath gefasten Entschliessung, den warhaften Grafen von Warwick öffentlich zeigen, so daß derselbe durch die vornemsten Strassen von London gefüret, und darauf in einem Umgange nach der St. Paulskirche gebracht wurde, wo sich eine unzälbare Menge Volks versammelt hatte, um ihn zu sehen. Daselbst lies man einem jeden Zeit genug, ihn genau betrachten zu können. Ja man lies ihn mit Fleis mit denjenigen sprechen, welche ihn wohl kennen konten, und insonderheit mit denen, von welchen man wuste, daß sie dem Hause York zugethan waren. Hierauf wurde er wieder in den Tour zurück gebracht. Die Irländer hingegen behaupteten, daß der Graf von Warwick, welchen man zu London öffentlich gezeiget habe, der untergeschobene, der aber zu Dublin der wahre sey. Sie namen sogar daher Gelegenheit auf den König mit Schmachreden loszuziehen, daß er die Religion zu einem solchen Lustspiel dienen lassen. Aus Beisorge, daß das Uebel mehr und mehr überhand nemen möchte, glaubte der König demselben steuern zu können, wenn er für alle diejenigen, welche die Parten der Aufrürer verlassen würden, eine Amnestie bekant machen lies, und denjenigen eine Belonung verhies, welche ihm das Geheimnis dieser Verschwörung entdecken würden. Zu gleicher Zeit stelte er Befele aus, die Küsten zu verwaren, damit die Misvergnügten in England nicht zu ihren Freunden in Irland stossen möchten. Allein alles dieses war nicht vermögend die Maasregeln seiner Feinde zu vernichten.

Der graf von Warwick wird öffentlich gezeiget, um dem volk die widrigen gedanken zu benemen.

Aber nicht in Irland allein machte man ihm etwas zu schaffen. Die Bereitwilligkeit, mit welcher einige engländische Herren und Edelleute diese Gelegenheit ergriffen, um an seinem Untergang zu arbeiten, legte klärlich an den Tag, daß die Verschwörung einige Zeit vorher in England angestiftet seyn muste. Und in der That hat es wenig Ansehen, daß ein schlechter Priester einen solchen Anschlag solte entworfen haben, ohne ihn mit solchen Leuten überlegt zu haben, welche mehr als er im Stande waren, ihn ins Werk zu richten. Dem sey nun wie ihm wolle, so war Johan, Graf von Lincoln, welchen Richard 3, sein Oheim, zu seinem vermutlichen Nachfolger erkläret hatte, der erste, welcher offenbar die Vortheile des vorgegebenen Grafen von Warwick zu unterstützen schien. Er war ein Sohn des Johan Pole, Grafen von Suffolk, und der Elisabeth, einer Schwester Eduards 4, und Richards 3. Es schien zwar, daß dieser Herr damit seinen eigenen Vortheilen entgegen handelte, daß er die Parten des Grafen von Warwick hielt, als welcher dem Throne näher war als er selbst. Allein weil er dem Ansehen nach wol wuste, daß derjenige, welcher in Irland war, nur untergeschoben sey, so zweifelte er nicht, daß es nicht schwer seyn würde, ihn zu stürzen, nachdem er sich desselben würde bedienet haben, Heinrichen vom Thron zu werfen. Auf die erste Nachricht also, daß

Der graf von Lincoln verfüget sich zu der herzogin von Burgund.

(*) Heinrichs 7 Schwiegermutter ward zu Windsor neben dem könig Eduard 4, ihrem Gemal, beerdiget. Sie hat das zu Cambridge gestiftete Collegium der Königin zu Stande gebracht, welches Margaretha, des Königs Heinrichs 4 Gemalin, angefangen hatte. T.

daß Simnel zu Dublin angenommen, und als König ausgerufen worden, setzte er sich zu Schiffe, und gieng nach Flandern, um mit der verwitweten Herzogin von Burgund der Mittel wegen Abrede zu nemen, wie man dieser Unternemung einen glücklichen Ausgang versichern könne.

Gesinnung dieser Prinzeßin gegen den König.

Seit dem tödtlichen Hintrit Carls, Herzogs von Burgund, hielt sich Margaretha von York, seine Witwe, eine Schwester Eduards 4 und Richards 3, in Flandern auf, wo derselben ihr Witwensitz angewiesen war. Wie sie von dem Herzoge, ihrem Gemal, keine Kinder hatte, wendete sie ihre Sorgfalt auf die Erziehung des Erzherzog Philips, Maximilians von Oesterreich, und Marien von Burgund, ihrer Stieftochter, Prinzen. Sie hatte nicht anders als mit dem äussersten Verdrus die Reichsveränderung angesehen, welche das Haus Lancaster mit Hintansetzung des Hauses York wieder in den Besitz des engländischen Throns gesetzt hatte. Dennoch aber hätte sie sich in Geduld gefast, wenn Heinrich 7 bey der Vereinigung beider Häuser vermittelst seiner Vermälung mit der Elisabeth ein Gleichgewicht gehalten hätte, und die Anhänger des einen und andern Hauses gleichen Antheil an seiner Gnade nemen lassen. Allein sie änderte ihre Gesinnung, als sie sahe, daß dieser Fürst seine Vermälung mit ihres Brudern Tochter so lange aufgeschoben, bis die Krone ihm selbst war zuerkant worden, ohne einige Vermischung der Rechte des yorkischen Hauses. Sie konte nicht ohne Verdrus ansehen, daß er sogar nachher, als er schon die Elisabeth geheiratet hatte, sich weigere, sie krönen zu lassen, welcher Ehre doch keine Königin von England seit der Eroberung war beraubet worden; und daß die Geburt eines Prinzen nicht einmal fähig gewesen, ihn zu vermögen, ihr diese Gerechtigkeit wiederfaren zu lassen. Da sie also wohl begrif, daß sein Has gegen das Haus York unversönlich sey, so hielt sie sich auch nicht für verbunden, seiner besonders zu schonen. Im Gegentheil glaubte sie, daß sie ohne Bedenken zu seinem Untergange das ihrige beitragen könne. Zwar ist es noch ungewis, ob diese Prinzeßin sich zu der Verschwörung des Priesters und Simnels geschlagen hat, ehe sich Irland für diesen erkläret hatte. Doch aber ist es sehr warscheinlich, daß sie nebst der verwitweten Königin, dem Grafen von Lincoln, und einigen andern Freunden des Hauses York, eine Gehülfin abgegeben, diesen Handel zu treiben. Die Reise des Grafen von Lincoln nach Flandern auf die erste Nachricht der Ankunft des Simnel in Irland giebt auch wirklich zu vermuten Anlas, daß er ein heimliches Verständnis mit der Herzogin von Burgund unterhalten, und er von dieser Seite allen Fortgang und guten Erfolg dieser Unternemung erwartet hat. Der Lord Lovel, welcher vor ihm nach Flandern gegangen, war auch von der Verschwörung, so wie der Ritter Browghton, welcher in England geblieben war, um ihnen von demjenigen, was daselbst vorgegangen, Bericht zu geben.

Sie verspricht dem Grafen von Lincoln Hülfsvölker zu überlassen.

Es sey nun, daß die Herzogin von Burgund selbst diese Verschwörung geschmiedet, oder daß sie erst von dem Grafen von Lincoln davon unterrichtet worden, so trug sie kein Bedenken, diese Gelegenheit zu ergreifen, welche sie für ganz günstig hielt, um sich Hofnung zu machen, daß sie die Thronerhebung Heinrichs über den Haufen werfen könne. Nachdem sie also den Grafen von Lincoln, den Lord Lovel, und einige andere Flüchtlinge zu Rathe gezogen, so versprach sie, ihnen zweitausend Man alter und versuchter teutschen Völker zu überlassen, welche von einem wohlverdienten Befelshaber, Namens Martin Swart solten angefüret werden. Mit diesen solten sie nach Irland übergehen, um die Partey des neuen Königs zu verstärken. Sie zweifelte keinesweges, daß,

daß, da diese Hülfe aus einem fremden Lande komme, sie die Freunde des Hauses York aufmuntern würde, in England die Waffen zu ergreifen. In solchem Zustande befanden sich des Königs Angelegenheiten gegen den Anfang des Jahrs 1486. Ehe wir aber zu den Begebenheiten des folgenden Jahrs fortschreiten, müssen wir kürzlich sehen, was in den benachbarten Ländern im Lauf dieses Jahrs vorgegangen, und insonderheit in Frankreich und Bretagne.

Bretagnische angelegenheiten.

Ich habe den Herzog von Orleans, nebst dem Prinzen von Oranien, und dem Grafen von Dunois in Bretagne gelassen. Diese Prinzen hatten kaum dieses Land betreten, als sich viele ihrer Freunde zu ihnen schlugen, und ihnen sogar einige Völker zuführeten. Der Herzog von Bretagne war alt und schwach, sowol am Leibe als Geist. Seit dem Tode des Landais wuste er nicht, wem er die Verwaltung seiner Angelegenheiten anvertrauen solte, indem er seine Barons nicht anders als seine Feinde ansehen konte, ohnerachtet er ihnen Erlassungsbriefe ausgefertiget hatte. Der Herzog von Orleans sezte sich in der Verlegenheit, in welcher er ihn gefunden, bey ihm in so grosses Ansehen, daß er Bretagne regierete, nicht anders als wenn er regierender Herr darüber wäre. Die Annemlichkeiten, welche er in diesem Lande fand, wo er beinahe alle Bedienungen vergab, zogen eine grosse Anzal Franzosen dahin, welche ihm ihre Dienste antrugen. Indessen lies der Herzog von Bretagne seine Stände berufen, in deren Versamlung seine älteste Tochter Anna zur Erbin des Herzogtums erkläret wurde, so, daß in deren Abgang ohne Kinder, Isabelle, ihre jüngere Schwester, ihr folgen solte.

Die mit ihrem Landesherrn neuausgesönte bretagnische Herren, als sie sahen, daß der Herzog von Orleans unter dem Namen des Herzogs von Bretagne darin die völlige Regierung fürete, und daß er einen häufigen Zulauf von Franzosen hatte, fiengen an, einen Argwon auf ihren Fürsten zu werfen. Sie befürchteten, daß er alle diese Fremden kommen lassen, um ihm zur Rache gegen sie behülflich zu seyn, der Gewaltthätigkeit wegen, welche sie an seinem Lieblinge verübet hatten. In diesen Gedanken kamen sie zu Chateaubriant zusammen, um sich mit einander zu beratschlagen, was sie zu thun hätten, dieser Gefar, welche ihnen zu drohen schien, zuvorzukommen. Sie hatten den Herrn von Rieux, Marschal von Bretagne, an ihrer Spitze. Carl 8, welcher besorgte, daß der Herzog von Orleans die Absicht habe, sich der Macht des Herzogs von Bretagne zu bedienen, neue Unruhen in Frankreich zu stiften, hielt es für ihm zuträglich, das Misvergnügen der bretagnischen Herren zu unterhalten. Er hofte hiedurch dem Herzoge von Bretagne so viel zu schaffen zu machen, daß er ausser Stande seyn würde, dem Herzoge von Orleans hülfliche Hand zu leisten. In diesem Absehen fertigte er den Andreas von Epinay, welchen man den Cardinal von Bourdeaux nante, an die zu Chateaubriant versammelte Barons ab, und lies ihnen seinen Schuz antragen. Dieses Anerbieten wurde von vielen unter ihnen mit Freuden angenommen, darunter vielleicht einige vom französischen Hofe waren gewonnen worden. Andere, welche die Unbequemlichkeiten, die daraus erwachsen konten, einsahen, waren der Meinung, man solte es ausschlagen. Sie legten die verschiedenen Bemühungen vor Augen, welche die Vorgänger Carls angewandt hatten, Bretagne unter ihre Botmäßigkeit zu bringen, und wie gefärlich es sey, Franzosen in ihr Land einzulassen. Um dieser Unfüglichkeit vorzubeugen, wurde man endlich einig, daß man mit dem Könige von Frankreich einen Vergleich schliessen wolte, in welchem die Hülfe ausgemacht werden solte, welche der König ihnen leisten solte, und seinen Ansprüchen zugleich Grenzen gesezt würden. Dieser

 Ent-

Entschliessung zu Folge unterzeichneten sie mit dem Cardinal einen Vergleich, welcher mit sich brachte, daß der König ihnen eine Hülfe zuschicken solte, welche die Anzal von vierhundert Lanzenknechte, und viertausend Man zu Fus nicht übersteigen solte; daß er keinen Platz einnemen noch belagern, und keinen Anspruch auf das Herzogtum vor Absterben des Herzogs Franz machen solte. Carl unterzeichnete diesen Vergleich, ohne doch willens zu seyn, ihn zu halten, wie er in der Folge genugsam zeigte.

Als der Cardinal von Bourdeaux wieder bey dem Könige angekommen war, hinterbrachte er ihm, daß er bey seinem Aufenthalt zu Chateaubriant erfaren habe, daß der Prinz von Oranien ingeheim an einer Vermälung zwischen Maximilianen von Oesterreich und Annen, der ältesten Prinzeßin und Erbin des Herzogs von Bretagne arbeite. Diese Entdeckung nötigte den König Carl, den Anschlag zu fassen, sich des Herzogtums Bretagne zu bemächtigen, wenn derselbe nicht schon vorher völlig entworfen worden. Die Beschaffenheit der Angelegenheiten von Europa konte für ihn nicht günstiger seyn. Ferdinand und Isabelle, König und Königin von Arragonien und Castilien, liessen sich die Erhaltung von Bretagne nicht besonders angelegen seyn. Sie waren noch dazu mit dem Kriege wider die Mohren in Granada beschäftiget. Und wenn auch Carl hätte besorgen können, daß sich Ferdinand in ein Bündnis einlassen würde, den Herzog von Bretagne zu beschützen, so hatte er ein unfelbares Mittel, demselben Einhalt zu thun. Dieses war, daß er ihm Roussillon wieder abtrete, welches von weit geringerer Erheblichkeit für die französische Krone war, als Bretagne. Heinrich 7, welchem offenbar daran gelegen war, sich dieser Unternemung zu widersetzen, befand sich in Händel verwickelt, welche ihn warscheinlicher Weise abhalten musten, sich in fremde zu mischen. Um eben diese Zeit war es, als der falsche Graf von Warwick anfieng, sich in Irland zu zeigen. In Absicht der Niederlande, hatte Carl von daher nicht viel zu befürchten. Philip, welcher darin regierender Herr war, befand sich noch im minderjärigen Alter. Maximilian, sein Vater und Vormund, welcher diese Provinzen in seinem Namen regierete, hatte darin wenig Achtung. Ob er gleich mit den Niederländern Friede gemacht hatte, so felete es dennoch an Mistrauen von beiden Seiten nicht, welches ihm nicht verstattete, seine Macht ausserhalb Landes zu vertheilen. Uebrigens hatte auch in eben diesem Jahr der Krieg mit Frankreich wieder angefangen, bey Gelegenheit der Stadt Terouenne, welche der Befelshaber von Douay in vollem Frieden überfallen hatte. Endlich, obschon Maximilian des Kaisers Sohn war, und im Monat Februarius desselben Jahrs zum römischen Könige erwälet worden, so war er doch in einem beständigen und zwar dem äussersten Geldmangel, und seine neue Würde hatte seine Macht nicht vermehret.

1487. Handlungsvergleich zwischen England und den Niederlanden. 2 Januarius. Acta publica T. XII p. 320.

Im Anfang des Jahrs 1487 schlos Heinrich mit Maximilianen einen Vergleich, welcher blos die Handlung angieng, und der nur vorläufig war, bis man gewisse Bedingungen berichtigen konte, über welche die Engländer und Niederländer sich schwerlich vereinigen konten. Die Handlung zwischen England und den Niederlanden war den Unterthanen des einen und andern Fürsten so notwendig, daß selbige nicht unterbrochen werden konte, ohne daß beide darunter litten. Allein aus eben derselben Ursach suchte ein jeder einigen Vortheil aus dem Zustand der Sachen zu ziehen, und dieses war es, was die Vergleiche hierüber ziemlich schwer machte.

Nachdem der Bischof von Exceter nach Winchester war versetzet worden, so verschafte der König das erste dieser Bistümer dem Richard Fox, welcher bereits geheimer Siegel-

bewarer

bewarer war. Dieser war unter allen Hofbedienten derjenige, auf welchen der König nach dem Erzbischofe von Canterbury das meiste Vertrauen sezte.

Richard Fox wird bischof von Exeter. pag. 323.

Indessen war Heinrich nicht ausser Sorgen, seitdem der Graf von Lincoln nach Flandern gegangen war. Er wuste, daß die Herzogin von Burgund trozig und unternemend, dazu auch mächtig genug war, denjenigen ansenliche Hülfe zu leisten, welche es wagen wolten, ihn zu beunruhigen. Die Entweichung des Grafen von Lincoln nach Flandern, unmittelbar nach der Ankunft Simnels in Irland, lies ihm keinen Zweifel übrig, daß zwischen diesem Herrn und der Herzogin von Burgund ein abgeredeter Handel seyn müste, um den vorgegebenen Grafen von Warwick zu unterstüzen. Gleichwie er sich also beides von Seiten Flanderns und Irlands nicht viel gutes versprach, so faste er die Entschliessung, zwey Heere auf die Beine zu bringen, unter der Anfürung des Herzogs von Bedford, und des Grafen von Oxford, um zu gleicher Zeit in Bereitschaft zu stehen, sich einer Landung der Niederländer und Irländer zu widersezen, wenn ihnen die Lust ankommen solte, in England einzubrechen. Weil er aber doch keinen Einfal vor eingefallenem Sommer befürchtete, so wolte er sich die Musse zu Nuze machen, welche ihm der Winter verstattete, um eine Reise in die morgenländischen Provinzen Suffolk und Norfolk anzustellen. Von diesen Seiten war am meisten zu befürchten, der Nachbarschaft der Niederlande wegen. Als er zu Edmundsbury angekommen, vernam er, daß der Marquis von Dorset auf dem Wege sey, zum Könige zu kommen, um sich gewisser Beschuldigungen wegen zu rechtfertigen, weshalb man ihn anzuschwärzen gesucht habe, und ihm seine Dienste anzutragen. Allein da der König der Meinung war, daß nach der der verwitweten Königin angethanen Kränkung derselben Bruder wol nicht sonderliche Liebe zu ihm tragen könne, so lies er ihn nicht vor sich kommen, sondern schickte ihm den Grafen von Oxford entgegen, mit dem Befel, ihn in den Tour nach London zu bringen. Doch lies er ihm sagen, daß er ihn nach beigelegten Unruhen gern hören wolle, und daß, wenn er ihn in Verhaft nemen lasse, es blos geschehe, für seine eigene Sicherheit zu sorgen, damit er ihn abhalten möchte, denjenigen Gehör zu geben, welche ihm einen bösen Rath ertheilen könten. Hierauf begab er sich nach Norwich, von da er als ein Pilgrim zu unser lieben Frauen nach Walsingham (*) walfarte, worauf er seinen Weg wieder nach London nam.

Der König macht anstalten sich seinen feinden entgegen zu sezen.

Er besucht die provinzen Suffolk und Norfolk.

Er läst den Marquis von Dorset in den Tour sezen.

Er gehet nach London zurück.

Es geschahe nicht eher als im Anfang des Monats May, daß der Graf von Lincoln, der Lord Lovel und Martin Swart unter Segel giengen, um mit den zweitausend Teutschen, welche die Herzogin von Burgund auf ihre Kosten angeworben hatte, nach Irland zu gehen. Unmittelbar nach ihrer Ankunft zu Dublin schrit man zur Krönung des vorgegebenen Königs, welche mit vieler Feierlichkeit in Gegenwart des Grafen von Kildare, des Kanzlers, und aller anderer hohen Beamten vorgenommen wurde. Man bedienete sich dazu einer Krone, welche auf dem Haupte einer Bildseule der heil. Jungfrau in der Kirche der heil. Maria stand. Es waren nur zwey oder drey Bischöfe, welche sich den neuen König zu erkennen weigerten. Die Geschichte von Irland meldet, daß dieser anmasliche Thronbesizer eine Art vom Parlament versammelt habe, in welchem die Geistlichkeit dem Papst einen Beitrag bewilliget, aus Furcht, daß

Der graf von Lincoln komt in Irland an. May. History of Ireland.

Simnel wird zu Dublin gekrönet.

(*) Dieser Ort war der Walfarten wegen, die man zu einem Marienbilde daselbst anstellete, damals durch ganz England berümt. Wer unsere liebe Frau zu Walsingham nicht besucht oder beschenkt hatte, ward damals für ruchlos und für einen Menschen ohne Religion gehalten. Camden bey der Grafschaft Norfolk. T.

daß der römische Hof von diesem Betragen Anlas nemen möchte, dieselbe zu kränken.

Er entschliest sich nach England über zu gehen.

Nach volzogener Krönung hielt man einen grossen Rath, um zu beratschlagen, was weiter zu thun sey. Der Erfolg, welchen man in Irland gehabt hatte, wo sich niemand gefunden, der für Heinrichen den Degen zu ziehen Lust bezeugt, gab auch von England grosse Hofnung. Die Häupter bildeten sich ein, daß sie viel eher im Stande seyn würden, Heinrichen zu stürzen, als dieser selbst nicht gewesen, da er nach England gekommen, um Richard 3 über den Haufen zu werfen. Sie zweifelten fast nicht an einem glücklichen Ausgang, weil sie sich für versichert hielten, daß die meisten Engländer zu ihrem Vortheil die Waffen ergreifen würden. Indessen waren dennoch einige der Meinung, daß man den Schauplaß des Krieges in Irland eröfnen solte. Sie füreten davon diesen Haupt-grund an, daß Heinrich sich nie getrauen würde, selbst dahin zu kommen; oder daß, wenn er England verlassen solte, seine Abwesenheit in diesem Königreich hier und da einen Aufstand erregen würde, welche den Angelegenheiten des neuen Königs sehr zu statten kommen würden. Wenn man diesen Rath befolget hätte, so würde Heinrich gewis sehr verlegen gewesen seyn. In diesem Fal würde er sich nicht haben entbrechen können, zwey beträchtliche Heere auf den Beinen zu haben, das eine um Irland unter den Gehorsam zu bringen, das andere um die Ruhe in England zu behaupten. Man kan leicht begreifen, daß es bey solchen Umständen nicht würde klug gehandelt gewesen seyn, England von Völkern entblöst zu lassen, sowol des Verständnisses wegen, welches die Aufrürer darin haben konten, als der Nachbarschaft der Herzogin von Burgund wegen, welche diese Nachläßigkeit hätte nüßlich anwenden können. Heinrich hatte auch schon die Entschliessung gefasset, zwey Heere zu haben, wie bereits vorher angemerkt worden. Allein andere stelten dagegen vor, daß Irland nicht im Stande sey, den teutschen Völkern ihren Sold richtig herzugeben, und noch weniger einen langwierigen Krieg auszuhalten. Daß man übrigens nicht hoffen dürfe, Heinrichen des Throns zu berauben, wenn man sich in dieser Insel blos vertheidigungsweise verhalte, sondern wenn man ihn in England angreiffe, wo man dem Ansehen nach viele Freunde finden werde. Dieser Rath wurde mit einem andern Grunde bestärket, welchen man nicht anfürete und der doch die eigentliche und wahre Bewegungsursach war. Diese war die Hofnung der Teutschen und Irländer, sich mit der in England zu machenden Beute zu bereichern, anstat daß sie Mühe hatten, in Irland ihren Unterhalt zu finden. Man beschlos also, schleunigst nach England überzugehen, da man sich noch der Schiffe bedienen konte, welche die Teutschen überbracht hatten. Als indessen Heinrich in Erfarung gebracht hatte, daß der Graf von Lincoln mit fremden Völkern in Irland angelandet sey, sahe er sich einer grossen Angelegenheit entledigt, weil er nunmehro nur auf einer Seite die Spiße bieten durfte. Er stellete also Befel aus, daß sich alle seine Völker bey Coventry versammeln solten, in welche Stadt, die mitten im Königreich liegt, er sich selbst verfügte, und daselbst zuverläßigere Nachrichten von den Absichten der Feinde erwartete.

Heinrich läst sein Heer bey Coventry zusammenrücken.

Einige Zeit darauf vernam er, daß Simnel in der Provinz Lancaster, in Begleitung der Grafen von Lincoln, und von Kildare, des Lords Lovel und des teutschen Feldherrn gelandet hatte. Nachdem der Ritter Browghton mit einem kleinen Haufen Engländer zu den Aufrürern gestossen, so namen sie alle zusammen ihren Weg nach York, ohne an den Orten, wo sie durchzogen, die geringste Feindseligkeit zu verüben, um das Volk in ihre Partey zu ziehen. Allein sie fanden sich in ihrer Erwartung betrogen.

Simnel komt in England an, und ziehet nach York.

gen. Niemand ausser dem wenigen Volk, welches ihnen Browghton zugefüret hatte, ergrif ihnen zu Gefallen die Waffen, indem die Engländer nicht des Sinnes waren, von den Händen der Irländer und Teutschen einen König anzunemen. Der Graf von Lincoln, welcher dieses Heer anfürete, hatte beschlossen, eine Schlacht zu vermeiden, in Hofnung, daß solches bald einen Zuwachs von einer grossen Anzal von Misvergnügten erhalten würde. Als er aber die Kaltsinnigkeit des Volks sahe, urtheilete er vielmehr, daß er keine Zeit versäumen müsse, eine Schlacht zu liefern, aus Furcht, daß sein Heer, welches ohngefär aus achttausend Man bestand, eher ab als zunemen möchte. Nachdem er also auf einmal seinen Weg verändert, rückte er gegen Newarck, in Hofnung sich dieses Plaßes zu bemächtigen, ehe der König daselbst angekommen sey.

Der Graf von Lincoln beschließt, eine Schlacht zu liefern.

In dieser Zeit war Heinrich bis nach Nottingham fortgerückt, wo er einen Kriegsrath hielt. Er hatte erst nicht mehr als sechstausend Man beisammen, und um deswillen rieten ihm verschiedene, die Schlacht zu vermeiden, bis die übrigen Völker, welche er erwartete, zu ihm gestossen seyn würden. Allein er war von einer andern Meinung. Weil er sich nicht einbilden konte, daß der Graf von Lincoln ein solches Unternemen gewaget haben solte, wenn er sich nicht eines Beistandes versichert gewust hätte; so urtheilete er, daß er ihm unverzüglich eine Schlacht liefern müsse. Zwey Tage darauf langete bey seinem Heer eine Verstärkung von fünf bis sechstausend Man (*) an, welches alle Einwendungen aus dem Wege räumete, die man seiner gefasten Entschliessung entgegen setzte. Nachdem er über diese neuen Völker Musterung gehalten, schickte er verschiedene Parteien aus, um sich zu bemühen, die Absichten des Grafen von Lincoln zu entdecken, und als er vernommen, daß er im Anzug gegen Newarck sey, so beschlos er, ihm zuvorzukommen. Zu dem Ende brach er auf, und setzte seinen Zug so schleunig fort, daß er sein Lager zwischen dem feindlichen Heer und Newark aufschlug. Der Graf von Lincoln rückte an eben dem Tage näher bis an ein Dorf, mit Namen Stocke, wo er sich auf der Anhöhe eines Hügels lagerte. Bald den folgenden Tag, welcher der sechste Junius war, bot er ihm an eben dem Ort eine Schlacht an, und lies in der Ebene nur so viel Raum, als die Walstat erforderte. Allein es felete ihm an einem ansenlichen Vortheil, indem das Feld, welches ein wenig zu enge war, ihm nicht erlaubte, das Vordertreffen seines Heers, welches der Anzal nach dem feindlichen merklich überlegen war, genugsam auszubreiten. Er sahe sich demnach genötiget, sein Heer in drey Haufen zu stellen, dabey er bedacht war, in dem ersten alle seine besten Völker an sechstausend Man stark zu stellen. Dem Ansehen nach hatte der Graf von Lincoln dieses Feld mit gutem Vorbedacht ausersehen, in Hofnung, daß, wenn er die erste Linie des Königs schlagen könte, dieselbe auf das übrige Heer stürzen, und es in Unordnung bringen würde, so wie es bey dem Heer Richards 3 in der Schlacht bey Boswörth geschehen war. Und in der That kam auch nur das erste Treffen des Königs zum Schlagen. Es hielt ganzer drey Stunden den Angrif der Teutschen aus, welche, weil sie des Kriegs gewonet waren und gute Manszucht hielten, mit vieler Ordnung fochten, und den Irländern Muth einflößten. Nachdem endlich aber die Grafen von Lincoln und von Kildare (**), und Martin Swart nebst den meisten Teutschen auf dem Plaß geblieben oder verwundet waren, so ergriffen die

Der König geht nach Nottingham.

Er entschließt sich, zu schlagen.

Er erhält eine Verstärkung, und rückt gegen den Feind an.

Schlacht bey Stocke.

6 Junius.

Der König gewinnet die Schlacht.

Der Graf von Lincoln wird erschlagen.

(*) Mit diesen fünf oder sechstausend Man kam der Graf Shrewsbury und der Lord Strange, mit wenigstens sechsundsechzig Rittern oder Edelleuten. Bacon. T.

(**) Der Ritter Jacob Ware sagt, daß es Thomas Fitz-Gerald gewesen, welcher bey ihm der Graf heist, der getödtet worden. T.

die Irländer die Flucht, indem sie allein sich nicht stark genug hielten, den Engländern zu widerstehen. Man giebt vor, daß wenigstens viertausend Mann von Seiten der Aufrürer, und die Helfte des ersten Treffens von dem königlichen Heer geblieben. Dieses bezeuget, mit wie vieler Hartnäckigkeit man von beiden Seiten gefochten habe (*).

Simnel wird gefangen, und zum Küchenjungen des Königs, darauf aber zum Falkenier gemacht.

Unter den Gefangenen befanden sich der neue König von Irland, welcher wieder Lambert Simnel wurde, was er vorher gewesen war, und der Priester, der ihn begleitet und abgerichtet hatte. Heinrich entweder aus Grosmut oder aus Staatskunst hatte die Gnade, ihm das Leben zu schenken, und diesen jungen Menschen, welcher die Verwegenheit gehabt, nach dem Thron zu streben, und auch sogar die Ehre gehabt hatte, eine Krone zu tragen, mit dem Amt eines Küchenjungen in seiner Küche zu beehren. Einige Zeit darauf erhob er ihn bis zum Amt eines Falkeniers. Was den Priester betrift,

Der Priester wird gefänglich verwaret.

so wurde er sogleich in ein Gefängnis gesetzt, und so enge verwaret, daß man nicht mehr von ihm reden gehöret. Einige haben geglaubt, daß man ihn heimlich hinrichten lassen; andere, daß der König ihn habe beim Leben erhalten wollen, um von ihm die allergeheimesten Umstände dieser Verschwörung herauszubringen, und ihn vielleicht bey Gelegenheit gegen die Schuldigen zu verhören. Indessen ersiehet man nicht aus der Geschichte, daß Heinrich durch dieses Mittel die geringste sonderbare Begebenheit entdeckt hat. Wenigstens ist davon nichts bekant worden. Wenn die verwitwete Königin mit von der Verschwörung gewesen, so konte man sie nicht härter bestrafen, als man gethan hatte, es sey denn, daß man ihr den Kopf auf einem Gerüste abgenommen hätte. Was die Herzogin von Burgund betrift, so hatte sie nicht Ursach, sich vor dem Verfaren, welches man gegen sie anstellen konte, zu fürchten. Man sagt, daß der König über den Tod des Grafen von Lincoln ausnemend unzufrieden gewesen, weil derselbe ihn der Vergnügung beraubet, alle besondere Umstände dieser Verschwörung von ihm zu erfaren. Von dem Lord Lovel sagen einige, daß er, indem er über die Trente schwimmen wollen, ertrunken sey. Andere versichern, daß er in der Schlacht umgekommen. Endlich giebt es einige, welche vorgegeben, daß er seine übrige Lebenszeit in einer Höle zugebracht habe. Dem sey nun wie ihm wolle, so ist er nachgehends nicht wieder zum Vorschein gekommen.

Der Lord Lovel komt nicht wieder zum Vorschein.

Viele verdächtige Personen werden zu Geldstrafen verurtheilet.

Baco.

Unmittelbar nach der Schlacht gieng der König nach Lincoln, wo er sich einige Zeit aufhielt, worauf er sich nach York begab. Auf dieser Reise lies er vielen Leuten, welche eines Verständnisses wegen mit den Aufrürern angeklagt wurden, den Proceß machen. Die meisten wurden nur zu Geldbussen verurtheilet, weil der König blos die Absicht hatte, Geld zusammen zu bringen. Zu dem Ende lies er lieber diese Processe durch selbsternante Abgeordnete, oder durch den Kriegsrath, als dem ordentlichen Rechtsgange, welcher seinen Absichten nicht so günstig war, schlichten. Denn in dergleichen Anklagen leiden die engländischen Gesetze keinen Mittelweg zwischen der Verurtheilung zum Tode, und der gänzlichen Losprechung; und der König wolte weder das eine noch das andere. Allein die Abgeordneten und der Kriegsrath sind nicht so genau an den Buchstaben der Gesetze gebunden, und richten auf eine wilkürlichere Weise. Der Misbrauch aber, welchen man öfters von dem martialischen Gesetz, wie man es in England nennet,

(*) Die engländischen Geschichtschreiber sagen, daß der Ritter **Thomas Broughton** sey getödtet worden; **Camden** hergegen versichert, daß dis ein Irtum sey, und daß er auf das Schlos **Vitheralack** entflohen, welches in der Grafschaft **Westmorland** lag und ihm zugehörete; er bemerket ferner, daß er daselbst eine lange Zeit unter seinen Unterthanen unbekant gelebt, daß er daselbst gestorben und auch begraben worden. Man weis, wo sein Grab ist, welches noch jetzt zu sehen ist. **Camden** bey der Grafschaft **Lancaster**. T.

nennet, gemacht, und dadurch die Freiheiten und Rechte der Unterthanen beeinträchtiget hat, ist Ursach gewesen, daß man es in richtige Grenzen eingeschränket hat, so daß man keinen Gebrauch weiter davon machen kan, als nach einer vorgängigen ausdrücklichen Parlamentsverordnung. Was die Art betrift, durch Abgeordnete Recht zu sprechen, so haben sich zwar die Könige dieses Vorrecht erhalten; allein sie bedienen sich desselben nur selten, und in gewissen Fällen, vermittelst der Abgeordneten, welche man von Oyer und Terminer nennet. Es ist gewis, daß der König bey dieser Gelegenheit seine geizige und eigennützige Gemütsart sehr blicken lassen. Er stellete sich, als wenn er die Schuldigen begnadige, indem er ihr Leben schonete: allein diese Gelindigkeit wurde von der Strenge, mit welcher er sie ihrer Güter beraubte, weit überwogen. Das Verbrechen, dessen sie angeklagt worden, war nicht dieses, daß sie den Aufrürern Hülfe geleistet hatten, sondern daß sie ausgebreitet, oder ein Gerücht unterstützt, welches einige Tage vor der Schlacht erschollen, daß das königliche Heer in die Pfanne gehauen sey. Der König, welcher voraussetzte, daß man dieses Gerücht blos ausgesprenget habe, um seinen Freunden den Muth zu benemen, und sie abzuhalten, ihm Volk zuzufüren, lies mit vieler Sorgfalt nach denjenigen forschen, welche sich dieses Verbrechens von neuer Art verdächtig gemacht hatten. Gleichwie er blos die Absicht hatte, von den Geldstrafen und den eingezogenen Gütern einen Nutzen zu ziehen, so liessen sich diejenigen, welche zu Richtern waren ernant worden, mit wenigerm Bedenken dazu gebrauchen, seinen Absichten beförderlich zu seyn, als wenn die Frage gewesen wäre, den Angeklagten das Leben zu nemen. Man kan leicht erachten, daß der König bey dieser Gelegenheit nicht die gewissenhaftesten Richter auserseben habe. Sein Geschichtschreiber sagt hiebey, daß die Reise, welche dieser Fürst nach Lincoln und York gethan, eher einem Umzuge der Richter in ihren Gerichtsbezirken, als der Reise eines Königs, um seine Provinzen zu besuchen, änlich gewesen.

Bac.

Als der König fertig war, von den schuldigen oder verdächtigen Personen so viel zu ziehen, als er gesucht hatte, wirkte er eine Bulle vom Papst aus, welche dem Erzbischofe von Canterbury Macht und Gewalt gab, diejenigen zu entbinden und loszuzälen, welche Kraft der obgedachten Bulle in den Kirchenban verfallen waren. Der Papst setzte in dieser Volmacht voraus, daß diejenigen, welche versucht hatten, Heinrichen in dem Besitz der Krone zu stören, heftige Gewissensbisse erlitten, und daß er aus Bewegungsgründen des Mitleidens ihr Gewissen zu beruhigen geneigt sey. Allein es war gar zu offenbar, daß dieses blos darum geschahe, die Rechte des Königs jemehr und mehr zu unterstützen.

Bulle zur Begnadigung der Aufrürer.
5 August.
Acta publica T. XII p. 324.

Um eben diese Zeit überschickte Innocentius 8 eine Bulle, vermöge welcher er die Vorrechte der Freistädte ein wenig einschränkte. Sie verordnete, daß Spitzbuben, Todtschläger, Strassenräuber, welche in Freistädte geflüchtet, und wieder daraus gegangen wären, um neuen Frevel auszuüben, sich aber darauf wieder dahin begeben hätten, von den königlichen Beamten heraus geholet werden könten. Daß in Absicht der Schuldner, welche sich in dieselbe begeben hätten, um ihre Gläubiger zu hintergehen, ihnen das Vorrecht der Freistädte nicht anders als blos für ihre Person zu statten kommen solte, nicht aber ihr Vermögen in Sicherheit zu stellen. Was diejenigen betreffe, welche sich des Hochverrats schuldig gemacht hätten, so solle dem Könige erlaubt seyn, Leute dahin zu schicken, welche sie in den Freistädten selbst bewachen könten, um ihre Entweichung zu verhindern. In der That war es ein grosser Misbrauch, daß man die Kirchen zu einem

Eine andere, welche die Freistädte betrift.

Schutz der Missethäter dienen lies. Man hatte in England schon lange darüber Beschwerden gefüret, und dem Ansehen nach hatte der König um deren Abstellung Ansuchung gethan. Allein er konte nicht mehr, als dasjenige, was wir angefüret haben, erhalten. Alexander 6 bestätigte diese Bulle im Jahr 1493.

Die Königin wird den 5ten November gekrönet.

Auf der Reise, welche der König nach Lincoln und York anstellete, hatte er öfters Gelegenheit, warzunemen, daß seine Parteilichkeit gegen das Haus York, und sein ehrenkränkendes Betragen gegen die Königin, seine Gemalin, da er sie krönen zu lassen Anstand nam, die vornemsten Ursachen des Misvergnügens unter dem Volk waren. Er entschlos sich demnach endlich wider seine eigene Neigung, und blos in der Absicht, neue Unruhen zu verhüten, ihr diese Gerechtigkeit wiederfaren zu lassen. Im Anfange des Novembers begab er sich wieder nach London, wo er einen triumphirenden Einzug hielt. Den Tag darauf hielt er einen feierlichen Umgang in die St. Paulskirche, und lies in derselben das Te Deum absingen, um Gott für den über die Aufrürer erfochtenen Sieg Dank abzustatten. Er ermangelte nicht, demselben ein so herliches Ansehen zu geben, als es möglich war, um seinen Feinden ein Schrecken einzujagen. Darauf gab er dem Herzoge von Bedford Volmacht, das Amt eines Seneschals bey der Krönung der Königin zu verwalten, welche den 5ten November mit den gewönlichen Feierlichkeiten volzogen wurde. Diese Prinzeßin war damals einundzwanzig Jahre alt. Sie war schon zwey Jahre vermälet. Es konte also der Vorsatz des Königs, ihre Krönung so lange zu verschieben, nicht anders als eine Folge seines Vorhabens, das Haus York zu erniedrigen, und insonderheit die Königin, welche der König als seine Mitwerberin betrachtete, angesehen werden. Gleichwie man also leicht einsahe, daß seine Entschliessung, dieselbe unmittelbar nach den Händeln Simnels krönen zu lassen, eine blosse Wirkung seiner Furcht war, so verdienete er auch damit keinen Dank, weil man versichert war, daß er es mit Widerwillen gethan hatte. Auch geschahe es vermutlich um das Volk einigermassen zufrieden zu stellen, daß er den Marquis von Dorset aus dem Tour zog, ohne ihn einigem Verhör zu unterwerfen. Er wolte damit Anlas zu glauben geben, daß dieses eine Gnadenhandlung sey, aber dabey diesen Herrn in der Furcht lassen, daß wider ihn mit der Zeit noch verfaren werden dürfte. Allein es ist zu vermuten, daß, da er den Anhängern des Hauses York so wenig zugethan war, der Marquis es würde haben theuer bezalen müssen, wenn er Beweise gehabt hätte, denselben zu überfüren.

Der Marquis von Dorset wird in Freiheit gesetzt.

Gesandschaft an den Papst.

Gegen Ausgang des Jahrs schickte Heinrich eine feierliche Gesandschaft an den Papst, in welcher der Gesandte, der das Wort fürete, sich mit übertriebenen Lobeserhebungen hervorthat, mit welchen er den König, seinen Herrn, überhäufte. Diese Lobsprüche würden ausschweifend genant zu werden verdienet haben, wenn sie nicht gegen diejenigen, welche er dem Papst beilegte, sehr mittelmäßig geschienen hätten.

Unruhen in Schotland. Buchanan.

Wärend des Aufenthalts des Königs zu York nach der Schlacht bey Stocke, gaben ihm die in Schotland entstandenen Unruhen Gelegenheit, mit Jacob 3 in eine Unterhandlung zu treten, von welcher er sich einigen Nutzen versprach. Ich habe bey der Regierung Eduards 4 diesen Jacob geschildert, und gezeiget, wie verhaßt er sich bey den Grossen seines Reichs gemacht hatte, welches so weit gegangen, daß sie sich genötiget gesehen, seine Lieblinge aufhängen zu lassen. Der Krieg, welchen Eduard 4 mit ihm fürete, und die Gefar, in welcher er schwebte, vom Thron gesetzt zu werden, schienen seine Leidenschaften ein wenig gemäßiget zu haben, oder hatten ihn wenigstens vermocht

mocht, sie nicht so zu äussern. Allein der Hintrit des Prinzen Alexanders, seines Bruders, wie auch Eduards 4, und die in England unter der Regierung Richards 3 entstandene Unruhen, hatten ihn auf die Gedanken gebracht, daß er weiter nichts zu besorgen habe, daher er wieder in seine vorige Lebensart verfallen war. Ohne auf die Gefar weiter zu achten, in welcher er gesteckt hatte, überlies er sich gänzlich neuen Lieblingen, Leuten von schlechter Herkunft, welche dem Volk nicht weniger verhaßt waren, als ihre Vorgänger. Allein dieses war nur etwas geringes gegen den Anschlag, welchen er kurz darauf machte. Wie er in seinem Herzen eine heftige Rachbegierde gegen die Grossen, welche ihn beleidiget hatten, ausbrütete, so beschlos er bey sich, alle diejenigen, welche er als seine vornemsten Feinde ansahe, auf einmal aus dem Wege zu räumen. In dieser Absicht überhäufte er sie mit ausserordentlichen Liebkosungen, und um sie desto eher zu berücken, gieng er mit ihnen auf eine ungemein freundliche Art um. Als er sie durch diese Verstellung fast alle an den Hof gelockt hatte, eröfnete er im Vertrauen dem Grafen von Douglas seinen Anschlag, und gab ihm zu verstehen, daß er nicht der Meinung sey, diese Gelegenheit entwischen zu lassen, welche sich dargeboten habe, aller seiner Feinde auf einmal los zu werden. Douglas stellete sich, als billige er sein Vorhaben, allein er hinterbrachte es den Herren, welche in Gefar waren, und gieng mit ihnen von Hofe weg. Weil der König seinen Streich verfelet hatte, so wolte er sein Vorhaben mit offenbarer Gewalt ausfüren, und warb zu dem Ende Volk an: allein die Herren sezten sich auch von ihrer Seite in Vertheidigungsstand. Wie also alles Vertrauen abgebrochen, und an keinen Vergleich mit einem solchen Fürsten, wie dieser war, zu gedenken war, so fanden sie Mittel, den Prinzen, seinen Sohn, zu gewinnen, indem sie ihn in Furcht sezten, daß sie Schotland dem Könige von England überantworten würden, wenn er sich nicht an ihre Spitze stelle. So bald sich der Prinz zu den Herren geschlagen hatte, wurde ihre Partey so mächtig, daß der König anfieng, seine Unternemung zu bereuen, und ihnen einen Vergleich anzutragen. Allein sie erwiederten, daß kein anderer Weg zu einem Vergleich übrig sey, als daß der König den Thron seinem Prinzen überlasse. Nachdem durch diesen Vorschlag alle Hofnung zum Frieden verschwunden, so schlos sich Jacob in das Schlos von Edimburg ein, von da er Gesandten an den Papst und an die Könige von Frankreich und England abschickte, um bey ihnen um Hülfe anzusuchen.

Der König Heinrich war eben zu York, als im Monat September die schotländischen Gesandten bey ihm ankamen, unter dem Vorwande gewisser Irrungen wegen, welche die Fischerey in dem Flus Eske betrafen, Unterhandlung zu pflegen. Heinrich, welcher eine unvergleichliche Gabe hatte, alles zu seinem Vortheil anzuwenden, hielt diese Gelegenheit für sehr zuträglich, auf einmal der Königin, seiner Schwiegermutter, und ihrer zwey Töchter los zu werden, wenn er sie nach Schotland verheirate. Zu diesem Absehen fertigte er den Richard Fox, Bischof von Exeter, und den Ritter Richard Edgecomb an den König Jacob ab, welche folgende Bedingungen, unter der Genemigung ihres Herrn, verabredeten.

Unterhandlung Heinrichs mit dem Könige von Schotland. September. Acta publica T. XII p. 325-327.

1. Daß Kraft eines vorhergegangenen Vertrags der Marquis von Ormond, ein Schotländer, die Catharina, Eduards 4 Prinzeßin heiraten solte.

2. Daß der König Jacob die Elisabeth, die Witwe Eduards 4 und Mutter der Königin von England heiraten solte.

Verträge verschiedener vermälungen wegen. 18 November. pag. 329.

3. Daß Jacob, Herzog von Rothsay, ältester Sohn des Königs von Schotland, eine andere Tochter Eduards 4 heiraten solte.

4. Daß der König von England das Eigentum an Barwick auf ewig an den König von Schotland abtreten solte.

5. Daß um die Artikel und Bedingungen dieser drey Vermälungen zu berichtigen, die Abgeordneten von beiden Königen sich den folgenden 24 Januarius zu Edimburg versammeln, und eine andere Zusammenkunft über diese Sache im Monat May angestellet werden solte.

6. Daß sich beide Könige im Monat Julius mündlich mit einander bereden solten.

7. Endlich, daß der zwischen beiden Königreichen getroffene Stilstand, welcher mit dem 3ten Julius 1488 ablaufen würde, bis auf den 1sten September 1489 verlängert seyn solte.

Was die Hülfe betrift, welche Jacob von Heinrichen erwartete, so wurde derselben in diesen vorläufigen Verträgen nicht gedacht. Vermutlich begnügten sich die Abgesandten Jacobs mit einem mündlichen Versprechen.

Heinrich genemigte diese Verträge den 20sten November; allein man findet in der Samlung der öffentlichen Urkunden die Unterzeichnung des Königs von Schotland nicht, wo man doch die vom Könige Heinrich antrift. Vielleicht wurde Jacob daran durch die Unruhen in seinem Reich gehindert, welche immer zunamen, und diesen Entwurf zu nichte machten, wie man in dem folgenden Jahr sehen wird.

Niederländische angelegenheiten.

Der Krieg wurde in diesem Jahr in den Niederlanden zwischen Carl 8 und Maximilianen zum Vortheil des ersten fortgesetzt, als dessen Völker St. Omer und Terouenne überfielen. Einige Zeit nachher hatte Maximilian einen Herrn, mit Namen Raffingheim aufheben, und nach Wilvorden bringen lassen. Der Gefangene aber fand Mittel zu entspringen, und nach Gent zu gehen. Er war kaum daselbst angekommen, als er die Genter aufrürig machte, und sie aufhetzte, wider Maximilianen die Waffen zu ergreifen. Dieser Krieg war von besondern Folgen in Absicht der bretagnischen Angelegenheiten, von welchen nötig ist, gegenwärtig mit kurzem zu reden, weil sie den Stof von der Geschichte der fünf folgenden Jahre darreichen müssen.

Angelegenheiten von Bretagne. Argentre'.

Der König von Frankreich und die bretagnischen Herren hatten mit einander in verschiedenen Absichten Unterhandlung gepflogen. Die Bretagner bildeten sich ein, daß dieses ein vortrefliches Mittel sey, sich wider die Anschläge ihres Fürsten zu verwaren: und Carl befand, daß es ein unfelbares sey, Bretagne zu erobern.

Carl 8 hat guten fortgang in Bretagne.

Im Anfange des Frülings dieses Jahrs 1487 lies Carl vier Heere an vier verschiedenen Orten in Bretagne einrücken. Das erste allein war sechstausend Man stark, welche Anzal schon diejenige überstieg, welche er zu übersenden sich vermöge des Vergleichs anheischig gemacht hatte. Auf die Nachricht von diesem Einfal zog sich der beinahe von allen seinen Barons verlassene Herzog von Bretagne in den Mittelpunct seines Landes, dahin ihn der Herzog von Orleans, der Prinz von Oranien, der Graf von Dunois, nebst einigen andern französischen Herren von der Party des Herzogs von Orleans begleiteten. Er hielt sich einige Zeit zu Maletroit auf, wo er in der Eil ein Heer von sechzehntausend Man schlecht bewehrter und des langwierigen Friedens wegen, dessen Bretagne seit geraumer Zeit genossen, unversuchter Manschaft zusammen brachte.

Die Bestürzung an dem Hofe des Herzogs war so gros, daß niemand wuste, wie er sich dabey verhalten solte, einem so fürchterlichen Einbruch Widerstand zu thun. Man

fand

fand zwar Mittel, den Herrn von Albret, welcher damals in Navarra war, unter dem Versprechen seiner Vermälung mit der Prinzeßin Anna, Erbin dieses Herzogtums, zu bewegen, daß er die Partey des Herzogs ergrif. Der Herzog selbst, und alle andere Herren, ausser dem Herzoge von Orleans, verbanden sich schriftlich, ihm diese Heirat zu bewirken; ohne doch den Willen zu haben, ihr Wort zu halten. Der Herzog von Bretagne fand diese Heirat für seine Tochter nicht anständig genug; der Graf von Dunois hatte die Absicht, die junge Prinzeßin an den Herzog von Orleans zu vermälen, und der Prinz von Oranien arbeitete ingeheim diese reiche Heirat dem römischen Könige zuwegezubringen. Diese Verbindung zielete also auf nichts weiter ab, als daß sie den Herrn von Albret vermochte, zwey Compagnien Soldaten, welche er unter dem französischen Heer hatte, abzurufen, um sie in die Dienste des Herzogs von Bretagne zu überlassen. Eine schwache Rettung und Hülfe in einer so dringenden Noth.

Indessen vereinigten sich die französischen Völker in ein Heer zusammen, und zogen weiter in das Land, wo sie die Belagerung von Ploermel unternamen. Der Herzog von Bretagne machte sich unverzüglich auf, diesen Platz zu entsetzen. Allein er hatte den Verdrus, sich von seinem Heer verlassen zu sehen, davon ihm nicht mehr als viertausend Man übrig blieben. Aus Schrecken über einen so unvermuteten Zufal flüchtete er sogleich nach Vannes. Allein die Franzosen, welche sich schon Ploermel bemächtiget hatten, setzten ihm so hitzig nach, daß er genötiget wurde, sich in grosser Unordnung einzuschiffen, um sich in Nantes einzusperren. Die Franzosen machten sich diese Bestürzung zu Nutze, namen Vannes und Dinant weg, und schritten darauf zur Belagerung von Nantes. Einige Zeit vorher hatte der Herzog den Grafen von Dunois nach England abgeschicket, um bey dem Könige um Hülfe anzuhalten. Allein obgleich der Graf zu vier verschiedenenmalen unter Segel gegangen war, so hatte ihn doch der widrige Wind jedesmal aufgehalten, daß er seine Reise nicht fortsetzen konte. Als indessen der Marschal von Rieux, welcher das Haupt der misvergnügten Bretagner war, sahe, daß der König Carl den Vergleich so schlecht beobachte, so beschwerete er sich darüber in etwas heftigen Ausdrückungen. Allein anstat deshalb einige Genugthuung zu erhalten, gab man ihm zu verstehen, daß man seine Kühnheit sehr übel empfinde.

Französische Gesandschaft an Heinrichen, der bretagnischen angelegenheit wegen. Baco Hist. Henrici VII.

Da Carl mit der Belagerung von Nantes beschäftiget war, vernam er, daß der König von England einen herlichen Sieg über seine Feinde erfochten habe, und daß die Händel des falschen Grafen von Warwick wegen völlig beigelegt seyn. Bisher hatte er geglaubt, daß derselbe zu Hause so viel zu schaffen habe, daß er sich nicht die Mühe gegeben, ihm in Absicht des bretagnischen Kriegs zuvorzukommen. Allein so bald er wuste, daß er dieser Verlegenheit entlediget sey, fertigte er Gesandten an ihn ab, um sich zu bemühen, ihn von dem Anschlag abzuwenden, welchen er haben möchte, sich in diese Händel zu mischen.

Rede der französischen Gesandten an den König.

Die Gesandten trafen den König zu Leicester an, wo sie Gehör hatten. Ihre Rede war folgende. Daß, wie der König, ihr Herr, ihn für seinen besten Freund halte, so habe er sie abgeschickt, ihm von dem glücklichen Fortgang, welchen seine Waffen in Flandern gehabt, Nachricht zu ertheilen, und ihm zugleich des Sieges wegen Glück zu wünschen, welchen er über seine aufrürige Unterthanen erhalten habe. Daß ihnen zugleich sey aufgetragen worden, ihm zu hinterbringen, daß der König, ihr Landesherr, sich genötiget gesehen, mit dem Herzoge von Bretagne einen rechtmäßigen Krieg anzufangen, als welcher den Herzog von Orleans, einen offenbaren und erklärten Feind

von Frankreich aufgenommen, nicht blos ihn zu schützen, sondern allein in der Absicht, ihm zur Erregung allerley Unruhen im Königreich behülflich zu seyn, sogar daß er ihm mit seinen Waffen Hülfe geleistet. Daß der König von Frankreich nicht umhin könne, anständige Mittel zu gebrauchen, seinen schädlichen Absichten zuvorzukommen, und daß also der Krieg, welchen er wider den Herzog von Bretagne füre, nur eigentlich eine Gegenwehr sey, ob er gleich ein Heer in desselben Ländern rücken lassen. Daß nicht derjenige, welcher den ersten Schlag austheile, als Angreifer angesehen werden müsse, sondern derjenige, welcher Anlas zu einem Bruch gebe. Daß der Herzog von Bretagne nicht in Abrede seyn könne, daß er in seinen Ländern und an seinem eigenen Hofe, viele aufrürige Franzosen aufgenommen, und mit ihnen dem französischen Reich gefärliche Verbindungen getroffen, ohnerachtet er nicht Ursach zu klagen habe, daß er beleidiget worden. Daß um dieser Gründe willen der König, ihr Herr, von seiner Einsicht und Billigkeit sich die Hofnung mache, daß, ehe er Theil an diesem Kriege neme, er die widrigen Folgen eines Schutzes erwegen würde, welcher aufrürigen Unterthanen wider das Völkerrecht, mit Schmälerung der feierlichsten Verträge, und insonderheit von einem Lehnsman gegeben worden. Daß, wenn er dem Herzoge von Bretagne einigermassen verpflichtet sey, so würde er ohne Zweifel auch auf der andern Seite den Beistand nicht vergessen haben, welchen er von dem Könige von Frankreich zu einer Zeit erhalten habe, da ihn der Herzog von Bretagne nicht allein verlassen, sondern auch im Begrif gewesen, ihn seinem Feinde zu überantworten. Daß diese Hülfsleistung selbst wider die Vortheile der Krone Frankreich geschehen sey, als welche weniger Nutzen dabey gefunden, einen solchen Prinzen, wie er sey, auf den engländischen Thron zu setzen, als auf demselben einen bey seinen Unterthanen verhaßten Tyrannen zu schützen. Daß demnach der König, ihr Herr, das Zutrauen zu ihm habe, daß er sich zu keiner Beschützung des Herzogs von Bretagne in einer so schlechtgegründeten Streitigkeit verstehen werde. Daß er vielmehr die Vortheile seines wahren Freundes unterstützen, oder sich wenigstens eine genaue Partheilosigkeit gefallen lassen werde.

Antwort des Königs.

Da die Gesandten sich gleichsam als für einer Klippe gehütet hatten, von dem Anschlage Carlo, Bretagne zu erobern, zu reden, glaubte der König, daß er auch in seiner Antwort desselben nicht gedenken dürfe, ob es ihm gleich nicht schwer fiel, denselben durch den Vorhang, hinter welchen sie sich versteckten, inne zu werden. Er begnügte sich also, ihnen zu verstehen zu geben, daß unter allen in der Welt niemand sey, dem er mehrern Dank schuldig sey, als dem Könige von Frankreich und dem Herzoge von Bretagne. Daß er um deswillen nichts senlicher wünsche, als allen beiden thätige Beweise seiner Erkentlichkeit ablegen zu können. Daß er also bey dieser vorfallenden Gelegenheit die Pflichten eines wahren Freundes beobachten, und ihre Irrungen in Güte beizulegen bemühet seyn, auch mit ehestem Gesandten an sie schicken wolle, um ihnen seine Vermittelung anzutragen.

Heinrich machet sich einen falschen begrif von dem krieg in Bretagne.

Heinrich war so blind nicht, daß er nicht hätte einsehen sollen, wohin der König von Frankreich ziele. Allein zum Unglück für Bretagne hatte er sich die Meinung in den Kopf gesetzt, daß es diesem Fürsten nicht möglich seyn würde, seine Anschläge auszuführen. Er gründete sich auf die Macht von Bretagne, welche bisher Frankreich mit gutem Erfolg die Stange gehalten hatte; auf die natürliche Unbeständigkeit der Franzosen, welche durch Schwierigkeiten leicht abgeschreckt würden; auf die Unruhen, die der Herzog von Orleans durch Hülfe seiner Freunde im Königreich erregen könne; auf die Hindernis, welche

welche der römische König in Flandern machen könne. Diesem Grundsaß gemäs, welcher sich in der Folge sehr übel gegründet befand, faßte er den Entschlus, einen blossen Mitler abzugeben, ohne dem Herzoge von Bretagne wirkliche Hülfe zu leisten. Er zweifelte nicht, daß der König Carl einem Vergleich die Hand bieten werde, aus Furcht, die engländischen Waffen wider sich aufzubringen. In der That erforderte es der Vortheil von England, den Verlust von Bretagne zu hindern, und deshalb konte sich Carl wohl einbilden, daß die Engländer alle ihre Kräfte daran sezen würden, sich der Ausfürung seiner Anschläge zu widersetzen. Wie nun Heinrich auf diesen Grund bauete, daß Bretagne nicht könne erobert werden, wenn England in rechtem Ernst desselben Partey ergriffe, und daß Carl ihn nicht für so ungeschickt halten würde, daß er zugeben könne, dieses Herzogtum zu einer französischen Provinz werden zu lassen, bildete er sich ein, daß dieser Fürst seine Vermitteiung ohne Anstand annemen, und sein Unternemen aufgeben werde. Er hofte dabey zwey wichtige Vortheile zu gewinnen. Der erste war die Ehre, welche er damit erwerben würde, den Frieden zwischen zwey feindlichen Fürsten bewirket zu haben, welchen beiden er gleich verpflichtet war. Der andere war für ihn noch erheblicher. Gleichwie er von Natur sehr geizig war, und die Begierde Schäße zu sammeln in alle seine Anschlägen einen Einflus hatte, so stelte er sich vor, daß diese Händel ihm Gelegenheit geben würden, bey dem Parlament um Geld anzusuchen, unter dem Vorwande, Bretagne beizustehen, welches er für sich behalten könne, ohne dasselbe anzuwenden.

Er trägt beiden Fürsten seine Vermittelung an.

Diesem Anschlag zu Folge fertigte er an den König Carl Gesandten (*) ab, um ihm seine Vermittelung anzutragen, und im Fal er sie annemen solte, hatten die Gesandten Volmacht, dem Herzoge von Bretagne eben diesen Antrag zu thun. Carl war damals mit der Belagerung von Nantes beschäftiget, und weil er hofte sich dieser Stadt bald bemächtiget zu haben, sahe er nach diesem nichts, was ihm im Wege stehen könne, ganz Bretagne zu erobern. Alle seine Bemühungen also zieleten blos darauf ab, es dahin zu bringen, daß der König von England dem Herzoge von Bretagne nicht vor der Einname von Nantes Hülfsvölker zuschicken möchte. Nachdem die Gesandten ihren Antrag von der Vermittelung des Königs, ihres Herrn, gethan hatten, so antwortete er ihnen mit vieler Verstellung, daß er sich gefallen lasse, nicht nur, daß der König von England das Amt eines Mitlers zwischen ihm und dem Herzoge von Bretagne überneme, sondern auch einen Richter abgebe, und er ihm gern völlige Macht und Freiheit lassen wolle, alles nach eigenem Wohlgefallen zu ordnen. Er hofte, entweder daß der Herzog von Bretagne diesen Vorschlag verwerfen, oder wenn er ihn ja annemen solte, es ihm nicht unmöglich seyn würde, Zeit zu gewinnen, bis er Nantes eingenommen, in welchem Fal er sich schon als Herrn von Bretagne ansahe.

Carl nimt sie an.

Der Herzog verwirft sie.

Die Gesandten glaubten schon den schweresten Berg überstiegen zu haben, und verfügten sich zu dem Herzoge von Bretagne, welcher sich in Nantes eingeschlossen hatte, dem sie eben den Antrag im Namen ihres Herrn thaten. Der Herzog von Orleans antwortete ihnen im Namen dieses Fürsten, daß er sich zu einer Zeit, da sein Land feindlich überfallen sey, und in kurzem in die Hände der Franzosen fallen würde, eher einer wirklichen Hülfe von Seiten Englands, als einer Vermittelung versehen habe, welche nur fruchtlos seyn würde, indem nichts leichters sey, als die Unterhandlung so lange aufzuschieben, bis Bretagne verloren gegangen. Daß er den König bitte, der Wohlthaten

(*) Dis war Urswick, sein Kapellan. Baco. T.

thaten eingedenk zu seyn, die er in Bretagne genossen, und von welchen wichtigen Folgen es für England sey, zu verhindern, daß dieses Herzogtum nicht eine Provinz von Frankreich werde. Als die Gesandten diese Antwort dem Könige Carl überbracht hatten, nam er daher Gelegenheit, ihnen zu sagen, daß er für sich nichts so sehr als den Frieden wünsche, wie er mit dem gethanen Vorschlage genugsam zu erkennen gegeben habe; daß er aber mit Verdrus sehe, daß der Herzog von Bretagne, welchen der Herzog von Orleans besessen habe, nie darein willigen würde, als bis er dazu durch Fortsetzung des Kriegs gezwungen worden. Dieses muste er den Gesandten auf eine geschickte Art einzureden, so daß sie nach ihrer Rückkunft ihrem Herrn beibrachten, daß es ratsam sey, den Herzog von Bretagne in der Verlegenheit, darin er sich befinde, zappeln zu lassen, damit er von sich selbst darauf komme, um die Vermittelung anzusuchen, welche er anfänglich ausgeschlagen hatte.

Carl ziehet von dieser weigerung einen vortheil.

Der graf von Dunois entsezet Nantes. Argentre'.

Indessen wurde die Belagerung von Nantes mit Eifer fortgesetzt. Warscheinlicher Weise würde Carl endlich den Platz gewonnen haben, wenn der Graf von Dunois nicht in Niederbretagne durch den widrigen Wind wäre aufgehalten worden. Denn als er in diesen Gegenden herumirrete, und die Einwoner des Landes vernommen hatten, daß ihr Herzog in Nantes belagert werde, so versammelten sich ihrer mehr als sechzigtausend Man, in dem Entschlus, ihn zu befreien. Als der Graf von Dunois sie in dieser Gesinnung sahe, stelte er sich an derselben Spitze, und rückte gegen Nantes an, ohne daß sich die Franzosen unterstanden, diesen zuchtlosen Haufen anzugreifen. Im Gegentheil zogen sie ihre Quartiere enger zusammen, um sich in desto bessern Vertheidigungsstand zu setzen, und liessen damit dem Grafen von Dunois die Freiheit, Hülfsvölker in die Festung zu werfen. Nachdem er dieses ausgerichtet, zog er sich eilig zurück, indem er nichts weniger suchte, als mit solchen Völkern dem französischen Heer eine Schlacht zu liefern. Dieser zu so bequemer Zeit angekommene Entsatz nötigte das französische Heer abzuziehen, indem es die Hofnung aufgegeben hatte, die Stadt zu gewinnen.

Heinrich beharret bey seinem falschen begrif von den bretagnischen handeln.

Diese aufgehobene Belagerung bestärkte Heinrichen in den Gedanken, daß die Eroberung des Herzogtums Bretagne ein für Frankreich alzuschweres Werk sey. Wie er also beständig bey seinem Entschlus beharrete, unparteilich zu verbleiben, so kam ihm nicht einmal der Gedanke ein, dem Herzoge von Bretagne Hülfsvölker zu schicken. Dennoch stellete er sich, als neme er seinen Vortheil zu Herzen; allein dieses geschahe blos, um Gelegenheit zu haben, einen Beitrag vom Parlament, welches er auf den 9ten November berufen hatte, zu ziehen. Indessen fertigte er eben diese Gesandten wieder an den König Carl und den Herzog von Bretagne ab, unter dem Schein von dem Zustande, in welchem sich diese Sachen befanden, genauere Kundschaft einzuziehen, um davon dem Parlament einen richtigen Begrif beibringen zu können, ob er schon zum voraus wuste, was sie ihm für einen Bericht erstatten solten.

Woodwille füret dem herzoge von Bretagne eine kleine hülfe zu.

Ohngefär um diese Zeit hielt der Lord Woodwille, der Königin Oheim, bey dem Könige um Erlaubnis an, mit einer gewissen Anzal freiwilligen dem Herzoge von Bretagne zu dienen. Heinrich schlug ihm dieses Begehren ab, weil er nicht für ratsam hielt, der einen Partey zu einer Zeit Hülfe zu leisten, da er beiden seine Vermittelung angetragen. Dennoch aber lies sich dieser Herr nicht abhalten, auf der Insel Whigt mit vierhundert Man zu Schiffe zu gehen, und sie nach Bretagne zu bringen. Diese Hülfe, so geringe sie auch war, machte am französischen Hofe gros Aufsehen. Carl fürete darüber öffentlich Klagen: allein da Heinrich leugnete, daß der Lord Woodwille diese

diese Völker dem Herzoge mit seiner Bewilligung zugefüret habe, so war er mit dieser Genugthuung zufrieden. Er hütete sich wohl, in einer solchen Begebenheit, sich um einer solchen Kleinigkeit willen mit Heinrichen zu überwerfen.

Ehe die engländischen Gesandten in Bretagne angekommen waren, hatte sich in diesem Lande eine für die Angelegenheiten des Königs von Frankreich nachtheilige Veränderung zugetragen. Die bretagnischen Herren, welche sich mit ihm in ein Bündnis eingelassen hatten, sahen deutlich ein, daß seine Absicht dahin gehe, Bretagne zu erobern; sie versöneten sich demnach wieder mit dem Herzoge, und erhielten von ihm Begnadigungsbriefe. Der Marschal von Rieux war der lezte, welcher diesen Schrit that. Er wolte sich vorher von den Absichten des französischen Hofs volkommen überzeugen, von welchen er nur noch blosse Mutmassungen hatte. In solcher Absicht schickte er, nachdem er deshalb heimlich mit dem Herzoge von Orleans Abrede genommen hatte, einen Edelman an den König ab, um ihm zu melden, daß der Herzog von Orleans willig und bereit sey, mit allen von ihm abhangenden Franzosen den bretagnischen Boden zu räumen; daß also, da die französischen Völker blos in Bretagne eingerückt waren, um diesen Fürsten daraus zu vertreiben, er ihn unterthänigst ersuche, dieselben wieder heraus zu ziehen, nach Maasgebung des Vergleichs, welchen er mit den Barons aufgerichtet habe. Die Frau von Beaujeu, welche stolz und trozig war, und glaubte, daß man weiter keine Ursach zu schonen habe, antwortete dem Abgeordneten des Marschals, daß der König schon zu weit gegangen sey, als daß er zurückweichen könne, und daß er den Ausgang dieser Sache abwarten wolle. Diese Antwort nötigte den Marschal, dem Beispiel der übrigen Barons zu folgen, und sich wieder mit dem Herzoge zu vertragen, welcher ihm darauf die Anfürung seines Heers auftrug.

Die bretagnischen Herren versönen sich wieder mit ihrem Herzoge. 20 Junius.

Obgleich Carl die Belagerung von Nantes aufgehoben hatte, hinderte ihn dieses doch nicht, anderswo seine Eroberungen fortzusetzen. Bald darauf namen seine Völker die Stadt Dol mit stürmender Hand ein, worauf der Herzog nicht mehr in Nantes sicher zu seyn glaubte, sondern sich nach Rennes begab. Er befand sich in der äussersten Bedrengnis, und doch vernam er nicht, daß irgend an einem Ort Anstalten gemacht würden, ihm zu Hülfe zu kommen. In dieser äussersten Noth lies er sich von dem Prinzen von Oranien bewegen, sein Wort zur Vermälung seiner ältesten Tochter Annen mit dem römischen Könige zu geben, ob er sie gleich schon dem Herrn von Albret versprochen hatte. Der Prinz von Oranien überredete ihn, daß, weil Maximilianen daran gelegen sey, Bretagne zu schüzen, er nicht ermangeln werde, ihm mit einem mächtigen Heer zu Hülfe zu kommen. Allein der zu eben derselben Zeit entstandene Aufrur der Genter sezte diesen Fürsten ausser Stand, etwas für Bretagne zu thun.

Die Franzosen erobern Dol.

Der Herzog verspricht seine älteste Tochter dem römischen Könige. September.

Als dieses vorgieng, hatten die von Heinrichen nach Bretagne abgefertigten Gesandten öftere Gelegenheit, sich zu überzeugen, daß Carl den König, ihren Herrn, nur aufzuziehen suche, und daß sein Anschlag auf die Eroberung dieses Herzogtums gerichtet sey. Heinrich kante denselben noch besser, als sie. Allein er wolte, daß ihr Bericht zum Grunde des Ansuchens um einen Beitrag, Bretagne damit zu Hülfe zu kommen, dienen solte, ob er gleich noch in den Gedanken stand, daß dieser Handel beigelegt werden könne, ohne selbst nötig zu haben, den Degen zu ziehen. Sein einiger Endzweck war, dem Parlament eine Furcht des Verlusts von Bretagne beizubringen, damit es ihm desto williger eine Geldhülfe bewilligen möchte, welche er willens war, völlig in seinem Kasten zu behalten.

Heinrichs gesandten entdecken die absichten des königs von Frankreich.

Das Parlament versammelt sich.

Das Parlament versammelte sich den 9ten November, kurz nachher, als die Gesandten wieder nach England zurückgekommen waren. Man hatte sich Mühe gegeben, ihren dem Könige abgestatteten Bericht unter dem Volk bekant zu machen, um die Abgeordneten vorzubereiten, ihre äussersten Kräfte anzustrecken, Bretagne Hülfe zu leisten. Der Erzbischof von Canterbury, als Groskanzler, eröfnete die Sitzung vermittelst einer Rede an beide Häuser, deren wesentlicher Inhalt dieser war.

Rede des Kanzlers an das Parlament.

Der König statte seinem Parlament der in der letztern Sitzung ihm zu Gefallen eingegangenen Verordnungen wegen Dank ab. Es gereiche ihm ihr Wohlwollen zu solchem Wohlgefallen, daß er sich entschlossen habe, so wohlgesinnten Unterthanen alle sowol auswertige als einheimische Angelegenheiten, welche sich ereignen könten, mitzutheilen, und daß sich dermalen eine hervorthue, darin er ihren Rath und Meinung zu wissen verlange.

Der König von Frankreich bedrenge den Herzog von Bretagne mit einem harten Kriege, wie sie ohnfelbar davon Nachricht haben würden. Zum Bewegungsgrunde dazu füre er den Schuß an, welchen er dem Herzoge von Orleans gegeben; davon aber viele ganz andere Gedanken hegten. Beide feindliche Fürsten hätten sich an den König gewendet, der eine um von ihm eine genaue Beobachtung der Parteilosigkeit, der andere um eine mächtige Hülfsleistung zu erhalten. Der König habe ihnen sein Mitleramt angetragen, und den König von Frankreich sich in Vergleiche einzulassen geneigt befunden, wo es nur geschehen könne, ohne den Krieg zu unterbrechen. Der Herzog hingegen, ob er gleich sehr den Frieden wünsche, und dieser ihm auch höchst nötig sey, lasse wenig Neigung spüren, sich zu einer Unterhandlung zu verstehen, nicht als ob er sich auf seine eigene Macht verlasse, sondern weil er sich nicht könne überreden, daß der französische Hof mit Aufrichtigkeit verfare. Nach verschiedenen zu gütlicher Beilegung dieser Händel abzielenden Gesandschaften, habe der König seine Vermittelung faren lassen, weil er weder das Mistrauen des Herzogs von Bretagne überwinden, noch den König von Frankreich dahin vermögen können, wärend der Unterhandlung von der Fortsetzung des Kriegs abzulassen. Da nun die Sache in dem Zustande sey, so verlange er den Rath seines Parlaments zu vernemen, um zu wissen: ob er dem Herzoge von Bretagne Hülfe zuschicken, und mit ihm ein Vertheidigungsbündnis wider Frankreich errichten solle.

Nachdem er solchergestalt die Beschaffenheit der Frage richtig bestimt hatte, fürete er verschiedene Gründe für und wider dieselbe an, inmassen sein Endzweck war, unter dem Schein, dem Parlament eine völlige Freiheit zu lassen zu beschliessen, was es für ratsam halten würde, ihm die Notwendigkeit zu erkennen zu geben, welche einen Beistand für Bretagne erforderte. Diese Notwendigkeit war auch in der That so augenscheinlich, daß man nur eine sehr mäßige Kentnis von dem Vortheil des Reichs haben durfte, um zu begreifen, von welcher Wichtigkeit es für England seyn würde, zu verhindern, daß Bretagne nicht bezwungen würde. Indessen ist doch merkwürdig, daß der König, welcher so wohl wuste, wie viel den Engländern an Beschützung von Bretagne gelegen sey, dennoch diese Gründe durch den Mund des Kanzlers blos dazu anfürete, damit er einen Beitrag auswirken möchte, welchen er doch zu Beschützung des gedruckten Fürsten anzuwenden nicht willens war. Dieses wird man sogleich aus seiner ganzen Auffürung deutlich sehen. Das Parlament ermangelte nicht, so wie der König gehoft hatte, ihm anzuraten, daß er sich die Beschützung des Herzogs von Bretagne möchte angelegen seyn lassen, und bewilligte zu dem Ende einen so grossen

Das Parlament bewilliget dem Könige zu Hülfe des

sen Beitrag, als man vorher irgend einem der vorhergehenden Könige zu einem auswertigen Kriege jemals geleistet hatte.

Herzogs von Bretagne einen geldbeitrag.

So bald als das Parlament aus einander gegangen war, schrit Heinrich wieder zu einer Unterhandlung mit Carln, in der beständigen Meinung, daß das Schrecken vor seinen Waffen diesen Fürsten zu einem Vergleich vermögen werde. Allein das einige Mittel, Bretagne zu retten, war, daß man in Eil eine starke Kriegsmacht dahin schickte, und Frankreich den Krieg ankündigte, wie das Absehen des Parlaments war. Es hatte sich aber Heinrich einen andern Entwurf gemacht, welcher sich auf nichts als seine äusserste Begierde gründete, diesen Handel beilegen zu können, ohne nötig zu haben, die erhaltenen Geldsummen auszugeben. Er begnügte sich also damit, daß er Gesandten an den König Carl abfertigte, um ihm die Entschliessung des Parlaments zu hinterbringen. Allein nicht anders, als wenn er befürchtet habe, der Sache zu viel zu thun, so lies er ihm diese Erklärung thun, daß es von Seiten Englands nur ein Vertheidigungskrieg, und zwar blos in Absicht auf Bretagne seyn würde

Der König hält sich an den weg, unterhandlungen zu versuchen.

Er schickt gesandten nach Frankreich.

Alle diese Veranstaltungen gaben dem französischen Hofe leicht zu erkennen, daß der König von England nicht besondere Lust habe, diese Sache mit Eifer und Ernst zu treiben, inmassen er es zu einer Zeit, da er sich hätte zum Kriege rüsten sollen, dabey bewenden lies, daß er Gesandschaften verschickte. Carl gab demnach den Gesandten zur Antwort, daß er zwar noch immer geneigt sey, den König von England zum Schiedsrichter in seinen Irrungen mit dem Herzoge von Bretagne zu nemen; doch aber nicht willens sey, sich durch eine Unterhandlung aufziehen zu lassen, als welche dem Herzoge nur Zeit und Erleichterung verschaffen würde, seinen Sachen wieder aufzuhelfen. Daß er allemal willig und bereit sey, Unterhandlung zu pflegen, wenn man nur nicht einen für ihn nachtheiligen Waffenstilstand von ihm zu fordern gedenke.

Antwort Carls 8.

Der eingefallene Winter machte, daß der Herzog von Bretagne eine Einstellung der Feindseligkeiten erhielt, welche der Köng von England mit allem seinem Anhalten ihm nicht verschaffen können, indem derselbe den König von Frankreich nötigte, seine Völker in die Quartiere zu verlegen, und nach Paris zu gehen. Es geschahe sogar, daß der Marschal von Rieux im Merz 1488 Vannes und Dinan wieder gewan, und in die Stadt Ancennis und in Chateaudriant Besatzung legte. Auf der andern Seite verliessen die beiden Compagnien Soldaten des Herrn von Albret die französischen Dienste, und giengen zu des Herzogs Heer über. Allein dieser kleine Glückszufal war von keiner Dauer. Im Monat April gieng der König wieder zu Felde, nam Ancennis und Chateaubriant von neuem weg, und machte sie dem Erdboden gleich. Darauf rückte er vor Fougeres, und lies diesen Platz, wie auch St. Audin du Cormier belagern.

1488.

Der herzog von Bretagne gewinnet einige vortheile. Argentre's Mezeray.

Carl 8 gehet wieder zu felde, und belagert Fougeres und St. Aubin.

Indessen verfügte sich der Herr von Albret, nachdem er den ihm im Anfang des Kriegs gethanen Vorschlag angenommen hatte, in Bretagne, um dem Herzoge mit einem Haufen von tausend Reutern zu dienen. Gleich nach seiner Ankunft drang er in den Herzog, ihm seiner Vermälung wegen Wort zu halten. Der Herzog, welcher schon eine geheime Verbindung mit Maximilianen getroffen hatte, befand sich in nicht geringer Verlegenheit. Er lies also die junge Prinzeßin, seine Tochter, ihre Person spielen, welche sich erklärete, daß sie den Herrn von Albret nicht heiraten wolle, ob sie gleich damals nicht älter als eilf Jahre war. Diese Widersetzung gab dem Herzoge einen Vorwand an die Hand, sich von dem Anhalten des Herrn von Albret los zu machen,

Der herr von Albret langet in Bretagne an.

Er bringet in den herzog seiner heirat wegen.

Der herzog lehnet sein be-

gehren von sich ab.

machen, bis man mit der Zeit die Widerspenstigkeit der Prinzeßin würde überwinden können.

Er hält bey dem Könige von Frankreich um Frieden an.

Da indessen dieser unglückselige Fürst sich nicht im Stande befand, den Franzosen Widerstand zu thun, noch auch einige Hülfe weder von Maximilian, noch von dem Könige von England erhielt, schickte er den Grafen von Dunois an Carln ab und lies um Friede bitten. Carl hielt nicht für ratsam, eine zuverläßige Antwort zu ertheilen, sondern wolte vorher den Erfolg der beiden Belagerungen, welche wirklich schon angegangen waren, abwarten. Auf der andern Seite war er mit Heinrichen eines Stilstands wegen in Unterhandlung begriffen, welchen er in kurzer Zeit zu schliessen hofte. Dieses muste ihn bestimmen, entweder dem Herzoge den Frieden zu versagen, oder mit ihm in Vergleiche zu treten. Er hielt demnach den Grafen von Dunois immer bey Hofe auf, unter allerley Vorwande, und vertröstete ihn von einer Zeit zur andern, bis er zuverläßige Nachrichten aus England würde erhalten haben. Einige Zeit nachher vernam er, daß Heinrich zu Windsor einen Stilstand unterzeichnet habe, welcher den 24sten Julius dieses Jahrs angehen, und bis den 17ten Januarius 1490 dauern solte. Wie er also nun von Seiten Englands nichts weiter befürchtete, so wandte er allen seinen Fleis an, seine Eroberungen fortzusetzen.

Neuer Stilstand zwischen Frankreich und England. Acta publica T. XII p. 344.

Anmerkung über Heinrichs Aufführung,

Heinrich handelte in der That der Absicht seines Parlaments gar nicht gemäs, welches ihm einen starken Beitrag bewilliget hatte, dem Herzoge von Bretagne Beistand zu leisten, den er doch der Wilkühr seines Feindes überlies. Dieser ohne Noth getroffene Stilstand, zu einer Zeit, da der Herzog von Bretagne in der grösten Bedrengnis war, zeiget zur Gnüge, daß er sich vom französischen Hofe, oder vielmehr durch die Begierde, blenden lassen, das Geld zu behalten, welches ihm das Parlament, um damit Bretagne Hülfe zu leisten, bewilliget hatte. Die Noth, in welcher sich der Herzog befand, die eine mächtige Hülfe erforderte, konte nicht dringender seyn. Carl stand mitten in seinem Lande an der Spitze eines mächtigen Heers, und nam ihm einen festen Ort nach dem andern weg, ohne daß er im Stande war, ihm Widerstand zu thun. Und zu dieser Zeit errichtete Heinrich mit Frankreich einen Waffenstilstand, welcher ihm die Hände band, und dem Könige Carl Zeit und Bequemlichkeit verschafte, Bretagne zu erobern. Sein Geschichtschreiber, welcher ohne Zweifel für ihn eingenommen war, und nicht begreifen konte, wie er so schlechterdings diesen unterdrückten Fürsten verlassen können, thut auch deshalb dieses mit Frankreich zu einer so unrechten Zeit geschlossenen Stilstands keine Meldung. Ja er gedenket auch der Hülfe, welche dieser Fürst nach Bretagne schickte, sieben Monat eher, und läst sie in diesem Lande im Anfang des Augusts dieses Jahrs ankommen, ob es schon gewis ist, daß dieselbe nicht eher als im Anfang des Merzmonats des folgenden angelanget. Dieser vorsetzliche Aufschub, welcher jederman in Verwunderung setzte, rürete von nichts als dem falschen Begrif her, den sich der König von diesem Kriege gemacht hatte, so wie von der Begierde, denselben beizulegen, ohne nötig zu haben, das ihm vom Parlament bewilligte Geld auszugeben.

und über einen ausgelassenen Umstand seines Geschichtschreibers

Bacon.

Der Herzog von Bretagne beschliest eine Schlacht zu liefern.

Argentre'.

Indessen befanden sich der Herzog von Bretagne, der Herzog von Orleans, der Prinz von Oranien, der Marschal von Rieux in einer unsäglichen Verlegenheit. Der römische König, der König von England, der Herzog von Lothringen hatten das Ansehen gehabt, an dieser Mishelligkeit Theil zu nemen, und dennoch vernam man nicht, daß ein einziger unter ihnen die geringste Anstalt machte, ihnen beizustehen. In dieser

dieser äussersten Gefar hielten sie einen Rath, um der Maasregeln wegen Abrede zu nemen, deren sie sich bedienen könten. Die meisten unter ihnen waren der Meinung, daß man aufbrechen, und Fougeres zu entsetzen suchen, und lieber eine Schlacht liefern, als diese Festung übergehen lassen müsse. Der Marschal von Rieux widersetzte sich diesem so gefärlichen Rath vergebens, ob er gleich vorstellete, daß der Verlust einer Schlacht den Verlust von ganz Bretagne ohnfelbar nach sich ziehen würde: daß es weit ratsamer sey, sich in die Zeit zu schicken, und abzuwarten, bis die benachbarten Fürsten über ihre eigenen Vortheile die Augen aufthun möchten, als welchen der Verlust dieses Herzogtums nicht anders als gefärlich seyn könne. Hierauf erwiederte man, daß Bretagne aller Warscheinlichkeit nach eher verloren seyn würde, als die Hülfsvölker erscheinen könten, und daß solches zu retten kein anderes Mittel übrig sey, als der Gewin einer Schlacht. Der Herzog von Bretagne selbst war von so geschwächtem Verstande, daß er nicht im Stande war, ein gesundes Urtheil über eine Sache von solcher Wichtigkeit zu fällen. Wie er sich also durch den Rath des Herzogs von Orleans und des Prinzen von Oranien, seines Vettern, leiten lies, so beschlos er, zum Entsaß von Fougeres zu schreiten. Allein als er vor diese Festung angekommen, so fand er, daß sie sich schon verglichen hatte. Er wolte darauf der Stadt St. Aubin du Cormier zu Hülfe kommen; aber der Befelshaber hatte sich aus Mangel der Lebensmittel und des Kriegsvorrats schon einige Tage vorher ergeben.

Der Herzog von Orleans und der Prinz von Oranien geraten bey den Bretagnern in argwon.

Wärend daß der Herzog von Bretagne nach St. Aubin aufgebrochen war, vereinigten sich die sämtlichen französischen Völker in einen Haufen, unter der Anfürung Ludwigs von Trimouille, aus Furcht, daß der Herzog nicht den Anschlag möchte gefaßt haben, diesen Platz wieder zu erobern. In wenig Tagen standen beide Heere so nahe bey einander, daß es nicht möglich war, sich wieder von einander zu scheiden, ohne zu schlagen. Als man sich dazu in Verfassung setzte, und sich unter den Bretagnern ein Gerücht ausgebreitet hatte, als ob der Herzog von Orleans und der Prinz von Oranien sie verrieten, so waren sie im Begrif, auszureissen. Allein diese beiden Fürsten stelleten sie wieder zufrieden, indem sie sich unter sie stelleten, um bey ihnen zu Fus zu fechten. Die Schlacht wurde den 28sten Julius gehalten, und hatte einen traurigen Ausgang für den Herzog von Bretagne, als welcher geschlagen wurde, und seine besten Kriegsvölker verlor. Der Herzog von Orleans und der Prinz von Oranien wurden gefangen, und der König lies den ersten in den Thurm zu Bourges in Verwarung setzen, dem letztern aber schenkte er die Freiheit. Die vierhundert Engländer, welche der Lord Woodville zugeführet hatte, wurden fast alle nebst diesem ihrem Hauptman selbst nieder gehauen. Weil sich damals die Engländer durch ein rotes Kreuz, welches sie auf ihren Röcken trugen, unterschieden, so hatte man ihnen noch zwölfhundert Bretagner mit einem gleichen Kreuz zugesellet, um den Franzosen weis zu machen, daß neue Hülfsvölker aus England angekommen wären. Dieses ist es vielleicht, was einigen Anlas gegeben, vorzugeben, daß der König Heinrich dem Herzoge von Bretagne schon einen neuen Haufen Völker zugeschickt habe. Der Lord Baco, welcher die Geschichte dieser Regierung geschrieben, saget dieses nicht. Aber er versichert, daß achttausend Engländer wenig Tage darauf angekommen seyn, und daß sie sogar den Franzosen eine Schlacht angeboten, welche aber nicht für gut befunden, sie anzunemen. Polydorus Vergilius, und viele andere sagen eben dasselbe. Allein sie haben sich hierin geirret. Heinrich hatte noch kein Bündnis mit dem Herzoge von Bretagne errichtet, und es war erst nach

Schlacht bey St. Aubin du Cormier, wo der Herzog von Bretagne geschlagen wird, und der Herzog von Orleans und der Prinz von Oranien gefangen werden.

Mezeray; Argentre'.

Woodwille bleibet darin mit seinen Engländern.

Irtum der engländischen Geschichtschreiber.

nach dem Absterben dieses Fürsten, und im Monat Merz des folgenden Jahrs, als er sechs:ausend Man der Herzogin, seiner Tochter, zuschickte, wie man in der Folge sehen wird.

Rennes wil sich nicht ergeben.

Wenig Tage nach der Schlacht bey St. Aubin lies Ludwig von Trimouille die Stadt Rennes, die Hauptstadt des Herzogtums, auffodern: allein die Einwoner blieben in der Treue fest und standhaft, welche sie ihrem Landesherrn schuldig waren.

Aufstand in Nordengland.

Als dieses in Bretagne vorgieng, lies Heinrich das Geld in England einheben, welches ihm das Parlament bewilliget hatte. Dieses war eine Hauptsache, welche er ausserordentlich stark trieb, unter dem Vorwande der dringenden Notdurft, in welcher der Herzog von Bretagne sich befand, und die eine schleunige Hülfe nötig hatte. Alle Provinzen ausser York und Durham bezalten die vom Parlament aufgelegte Steuer willig. Allein in dieser, wo die Anhänger des Hauses York in sehr grosser Anzal waren, fand man nicht eben eine gleiche Bereitwilligkeit. Einige unruhige Köpfe hatten das Volk aufgehetzt, so daß die Abgeordneten, welchen diese Hebung aufgetragen war, so viele Widersetzlichkeit fanden, daß sie sich genötiget sahen, sich an den Grafen von Northumberland zu wenden, welcher sogleich dem Hofe Bericht erstattete. Der König antwortete darauf, daß er gar nicht willens sey, von der vom Parlament auferlegten Steuer etwas nachzulassen, theils der dringenden Notdurft wegen, in welcher er sich befinde, theils weil ein solches Nachgeben von schlimmen Folgen in Absicht der andern Provinzen seyn könte. Auf diese Entschliessung versammelte der Graf von Northumberland alle Sheriffs nebst den vornemsten Einwonern der Provinz, und erklärete ihnen in den härtesten Ausdrücken das Begehren des Königs. Die harte Art, wie er mit ihnen redete, ohne die geringste Mäßigung gegen Leute zu gebrauchen, welche schon mehr als zu sehr aufgebracht waren, gab ihnen Anlas zu glauben, daß er dem Könige selbst den Rath gegeben, eine solche Antwort zu ertheilen. Als das Gerücht davon sich sogleich in York ausgebreitet hatte, so lief der Pöbel zu Hausen, stürmete das Haus dieses Herrn, brach mit Gewalt hinein, und ermordete ihn selbst nebst einigen von seinen Hausbedienten. Allein die Aufrürer liessen es dabey noch nicht bewenden. Denn kurz darauf machten sie, nachdem sie von einem aufrürigen Menschen, mit Namen Achamber, angereißt worden, den Ritter Johan Egremond zu ihrem Haupt, und machten öffentlich bekant, daß sie nach London gehen würden, dem Könige eine Schlacht zu liefern.

Der graf von Northumberland wird von den aufrürern ermordet.

Sie drohen dem könige eine schlacht zu liefern.

Der graf von Surrey zerstreuet sie.

Nachdem Heinrich von diesem Aufstande Nachricht erhalten, lies er einen Haufen Völker unter der Anfürung des Grafen von Surrey, welchen er aus dem Tour wieder hervor gezogen, und zu Gnaden angenommen hatte, nach Mitternacht anrücken, und rüstete sich selbst, ihm mit einem ansenlichern Heer zu folgen. Allein als er auf dem Wege war, erfur er, daß dieser Herr die Aufrürer geschlagen und zerstreuet, und den Achamber gefangen genommen habe. Egremond hingegen hatte das Glück gehabt, sich mit der Flucht zu retten, und nach Flandern zu der Herzogin von Burgund, welche die algemeine Zuflucht der Feinde des Königs war, zu entkommen. Obgleich dieser Handel beigelegt war, sezte dennoch Heinrich seine Reise nach York fort, wo er den Achamber an einem hocherhabenen Galgen, mitten unter zwölf seiner Mitschuldigen, hängen lies. Darauf nam er seinen Rückweg nach London, und lies in Mitternacht den Grafen von Surrey als Statthalter, und den Ritter Richard Tunstal als ersten Einsamler der Steuer, von welcher er auch nicht einen Heller herunter lassen wolte.

Der könig gehet nach York, und ziehet verschiedene zur strafe.

Als

Als indessen die Zeitung von der Schlacht bey St. Aubin dem Könige überbracht worden, schien er entschlossen zu seyn, dem Herzoge von Bretagne eine mächtige Hülfe zu schicken. Allein er lebte dabey allemal der Hofnung, daß das Schrecken seiner Waffen den König Carl nötigen würde, einen Frieden einzugehen. Es war aber diese List doch nicht fähig, den französischen Hof zu betriegen, welcher seine Absichten deutlich genug einsahe.

Er stelt sich, als wolle er Bretagne zu hülfe kommen.

Der Verlust der Schlacht hatte den Herzog von Bretagne in einen bejammernswürdigen Zustand versetzt. Er war nicht vermögend, sich weiter durch eigene Kräfte allein zu behaupten, und er sahe nirgends, daß man Anstalten mache, ihn zu schützen, weder in Flandern noch in England. Heinrich hatte ihm zur Hülfe Hofnung gemacht, aber er eilete nicht, sie ihm zu schicken. Maximilian, anstat im Stande zu seyn, seinem künftigen Schwiegervater beizuspringen, war selbst in einem Aufrur, welchen man zu Brügge wider ihn erreget hatte, und in welchem viele seiner Befelshaber umgekommen waren, gefangen genommen worden. Seine Gefangenschaft hatte seit dem Anfange des Januarius bis den 15ten May gedauert, und er war blos aus Achtung gegen den Kaiser Friedrich, seinen Vater, losgelassen worden, welcher an der Spitze eines Heers nach den Niederlanden im Anzuge war, um ihn loszumachen. Anstat also, daß er daran denken konte, Bretagne zu Hülfe zu kommen, suchte er selbst überal, wie er sich mit auswertiger Hülfe gegen die Niederländer schützen möchte. In dieser Absicht verzas er der mit dem Herzoge von Bretagne getroffenen Verbindung, und beschickte in demselben Jahr den König und die Königin von Spanien, um ihre ältere Prinzeßin Isabelle für sich, und zugleich die jüngere Johanna, für seinen Prinzen Philip anzuhalten. In dem erstern Ansuchen konte ihm nicht gewillfaret werden, weil Isabelle schon eine Braut des Prinzen von Portugal war. Allein das zweite kam in der folgenden Zeit zur Wirklichkeit. Endlich hatte sich im Monat September Philip von Cleve, Herr von Ravenstein, zum Haupt der Genter aufgeworfen, und die Stadt Brüssel überfallen. Maximilian begab sich darauf nach Teutschland, und lies den Herzog Albrecht von Sachsen, im Namen des Erzherzogs, seines Prinzen, an seiner stat als Statthalter in den Niederlanden.

Mislicher zustand des herzogs von Bretagne.

Unruhen in Flandern hindern Maximilianen, daß er ihm nicht hülfe leisten kan.

Maximilian sucht sich in Spanien zu vermälen.

Er gehet nach Teutschland.

Es hatte also kein Ansehen zu einer Hülfe für den Herzog von Bretagne, weder von Seiten Englands, noch von Seiten der Niederlande, noch endlich sonst irgendwo her. In dieser äussersten Noth bat dieser unglückseelige Fürst den König von Frankreich demütig um Frieden, welcher ihm auch solchen einzugehen beliebte. Es geschahe aber nicht aus Bewegungsgründen der Grosmut; sondern damit er ihn gänzlich ausser Stand setzen möchte, sich zu vertheidigen, indem er ihm damit die Hülfe des Königs von England zu nichte machte, welchem doch so viel daran gelegen war, ihn zu schützen. Obgleich Heinrich einen Waffenstillstand mit Frankreich eingegangen war, welcher nicht eher als im Januarius 1490 aufhören solte, so war dennoch Carl in Furcht, daß dieser Fürst wieder auf andere Gedanken kommen, und den Herzog, seinen Bundsgenossen, im nächsten Feldzuge mit seiner ganzen Macht beistehen möchte. Um ihn also von diesen Gedanken abzubringen, wolte er mit dem Herzoge von Bretagne Friede machen, des Vorhabens, von demselben so viel zu erhalten, als er seinem Vortheil zuträglich finden würde. Denn in seinem ganzen Betragen in Absicht auf Bretagne schien er nicht gewissenhafter zu seyn, als der König Ludwig 11, sein Vater, in allen seinen Unterhandlungen gewesen war.

Der herzog von Bretagne bittet um frieden. Ursachen, warum Carl ihn bewilliget.

Die

Ansprüche Carls 8.

Die rechtliche Untersuchung der Ansprüche Carls auf Bretagne verzögerte einige Zeit lang die Schliessung des Friedens, darüber zu Verger, einem Landhause des Marschals von Rieux, wo der König sich damals befand, Unterhandlung gepflogen ward. Dieser Fürst behauptete, daß nach dem Absterben des Herzogs von Bretagne, die Obervormundschaft über desselben Töchter ihm als obersten Landesherrn über dieses Herzogtum gebüre. Dieses Recht wurde ihm von den Bretagnern streitig gemacht, welche behaupteten, daß die Herzoge von Bretagne den Königen von Frankreich nie mit Lehnspflicht verwandt gewesen, und diese folglich kein Recht hätten, auf gedachte Vormundschaft einen Anspruch zu machen. Die Zeitläufe waren eben nicht zu günstig, diese Streitigkeit zum Vortheil der Bretagner zu entscheiden, welche schon so lange gedauert hatte, und bis dahin noch nicht beigelegt worden war. Allein dieser Anspruch war gegen einen andern von einer weit grössern Erheblichkeit, für nichts zu rechnen. Er behauptete, daß das Herzogtum selbst ihm zugehöre, in Kraft einer gewissen Schenkung, welche sich Ludwig 11 von der Dame de la Brosse, Erbin des Hauses Blois, welche ehemals über Bretagne wider die Vorfaren Franz 2 Streit erhoben, hatte machen lassen. Dieses hies einen alten Zank aufwärmen, welcher schon durch verschiedene Verträge war beigelegt worden, und insonderheit durch den Vergleich zu Guerande, in welchem sich das Haus Blois von allen seinen Ansprüchen losgesagt hatte. Indessen bestand Carl nicht hartnäckig auf diesen beiden Bedingungen, sondern begnügte sich damit, daß er seine Rechtsgründe angebracht hatte, welche er zu seiner Zeit bey Gelegenheit auszufüren gedachte. Es wurde also der Vergleich zu Ausgang des Monats August geschlossen. Sein wesentlicher Inhalt war, daß Carl die eroberten Plätze behalten, und seine Völker aus dem übrigen Bretagne abziehen lassen solte. Allein er war nie willens gewesen, diese letztere Bedingung zu halten. Der Herzog genemigte diesen Vergleich zu Coyron, wo er sich damals aufhielt, und dieses ist die Ursach, warum derselbe den Namen des Vergleichs von Coyron unter den Bretagnern, und von Verger oder Vergy unter den Franzosen füret.

Vergleich zu Verger oder Coyron. Argentre'; Mezeray.

Tod des Herzogs von Bretagne.

Wenig Tage darauf, nemlich den 9ten September beschlos Franz 2, Herzog von Bretagne, in einem hohen Alter sein Leben. Die Kräfte seines Verstandes hatten schon seit einigen Jahren dergestalt abgenommen, daß er untüchtig geworden war, seine Länder recht zu regieren. Seine älteste Prinzeßin Anna, welche ohngefär zwölf Jahr alt war, war seine Nachfolgerin. Der Herzog, ihr Vater, hatte ihr den Marschal von Rieux zum Vormund verordnet, dessen Beistand der Graf von Cominge seyn solte. Allein Philip von Montauban, Kanzler von Bretagne, fand Mittel, die junge Herzogin nach Guerande zu füren, wo er sie, unter dem Vorwande, ihr mit Rath an die Hand zu gehen, sprechen lies, wie er es gut befand. Dieses zog ein Misverständnis zwischen dem Marschal und dem Kanzler nach sich, welches der Herzogin, so wie überhaupt allen Bretagnern, zu grossem Nachtheil gereichte.

Seine tochter Anna folget ihm.

Uneinigkeit unter den Bretagnern.

Heinrich stelt sich, als wolle er der herzogin hülfe leisten.

Als Heinrich den Tod des Herzogs von Bretagne vernommen hatte, so bezeugte er öffentlich, daß er die Vortheile der verwaiseten jungen Herzogin als seine eigenen ansehe, und schien sich in rechtem Ernst zuzurüsten, ihr Hülfsvölker zuzuschicken. Allein weil er auch wohl wuste, daß wenig Tage vor des Herzogs Absterben ein vorläufiger Vergleich geschlossen worden, bis alle Ansprüche des Königs von Frankreich in Richtigkeit gesetzt werden könten, so zweifelte er nicht, die Sache durch den Weg eines Vertrags beizulegen. Es kam nur darauf an, zu verhindern, daß der König Carl nicht gleich Anfangs sich die Bestürzung, in welcher sich die Bretagner befanden, zu Nutze machen möchte,

möchte. Dieses glaubte er vermeiden zu können, wenn er ein gros Geschrey von dem Antheil machte, welchen er an den Angelegenheiten der Herzogin neme. Er hatte sich noch immer in den Kopf gesetzt, daß Carl ihn fürchte, und eher vieles von seinen Ansprüchen faren lassen, als mit ihm brechen würde. Sein Endzweck also war, sich zum Schiedsman in dieser Streitsache zu machen, und einem Kriege aus dem Wege zu gehen, der ihn genötiget haben würde, seinen Schatz auszuleeren.

Er verschickt an verschiedene Höfe Gesandten,

In dieser Absicht schickte er Gesandten an den römischen König, den Erzherzog, seinen Prinzen, und an die Könige von Spanien und Portugal, um den König von Frankreich auf die Gedanken zu bringen, als arbeite er an einem Bündnis wider ihn. Er lies auch andere an Carln selbst abgehen, um in ihn zu dringen, die Angelegenheiten von Bretagne durch einen Vertrag völlig abzuthun. Zu gleicher Zeit fertigte er den Edgecomb und Heinrich Ayneswortb an die Herzogin ab, um ihr in seinem Namen Hülfe anzutragen, mit der Volmacht, eine Verbindung einzugehen, ihr eine gewisse Anzal Völker zu überlassen, gegen Ausstellung einer hinreichenden Sicherheit, der Erstattung der Kosten wegen. Wir werden im folgenden Jahr sehen, worauf alle diese Gesandschaften hinausgelaufen. Ehe wir aber weiter gehen, müssen wir ein Wort von der Reichsveränderung sagen, welche sich indessen in Schotland ereignet hatte.

Acta publica T. XII p. 336. 348.

und träget der Herzogin Anen hülfsvölker an.

Schotländische Angelegenheiten.

Buchanan.

Die Händel von Bretagne beschäftigten die Könige von England und Frankreich dergestalt, daß Jacob 3 von ihnen nicht schleunig genug Hülfe wider die Herren, welche den Prinzen, seinen Sohn, an ihrer Spitze hatten, ziehen konte. Die Misvergnügten hätten den Streit gern durch eine Schlacht entschieden gesehen: allein der König hielt sich immer auf dem Schlos zu Edimburg, wo es nicht möglich war, ihn zu bezwingen. Ob ihm gleich Carl und Heinrich Hülfe versprochen hatten, so waren sie doch nicht geneigt, sich in seinen Streit einzulassen. Dennoch schmeichelte er sich noch immer mit dieser Hofnung, und hielt sich deshalb eingeschlossen, in Erwartung der Erfüllung ihres Versprechens.

In diesem Zustande, worin seine Sachen waren, riet man ihm, daß er das Schlos zu Edimburg verlassen, und nach Sterling gehen solte, welcher Ort bequemer als Edimburg sey, um daselbst fremde Hülfe zu erwarten und aufzunemen. Als Jacob diesem Rath gefolget, und sich mit seinen wenigen Völkern auf den Weg gemacht hatte, so lagen ihm die Herren sogleich in den Eisen. Dennoch aber hatte er noch einen solchen Vorsprung, daß er sich hätte in Sicherheit setzen können, wenn der von den Feinden gewonnene Befehlshaber in Sterling ihm nicht die Thore verschlossen hätte. Wie er also dahin gebracht worden, daß er nicht wuste, wohin er sich wenden solte, so war er willens, seinen Weg wieder nach Edimburg zu nemen. Allein er sties auf das Heer der Herren, mit welchem er zu schlagen genötiget wurde, ob ihm gleich dasselbe an Mannschaft weit überlegen war. Er blieb in dieser Schlacht, welche im Monat Junius gehalten wurde. Nach seinem Tode wurde Jacob 4, sein ältester Prinz, funfzehn Jahr alt, von den Herren, die ihn an ihre Spitze gesetzet hatten, an desselben Stelle zum Könige ausgerufen. Allein die Schotländer waren nicht alle mit dieser Veränderung zufrieden. Es fanden sich viele, die den jungen Prinzen nicht erkennen wolten, den sie beschuldigten, daß er der Mörder seines Vaters sey, und ihm einige Zeit viele Ungelegenheit machten. Im Monat Julius schickte der neue König Gesandten an Heinrich, ihm Nachricht von seiner Gelangung auf den Thron zu geben.

Jacob 3 bleibt in der Schlacht, und sein Prinz Jacob 4 folget ihm.

1489.

Den 10 Febeuarius 1489 schlossen die nach Bretagne verschickten Gesandten mit der Herzogin einen Vertrag, dessen vornemste Bedingung war, daß sich der König anhei-

Endzweck, welchen Heinrich bey der Unterhandlung mit Annen hatte.

heischig mache, sechstausend Man Hülfsvölker nach Bretagne zu schicken. Betrachtet man dieses an und für sich selbst, so solte man leicht glauben, daß Heinrich blos aus Bewegungsgründen einer Grosmut, oder höchstens zum Besten für sein Reich gehandelt habe. Allein dieses waren seine Gedanken nicht. Sein einiger Endzweck war, erstlich zu verhindern, daß Bretagne nicht durch einen plötzlichen Einfal der Franzosen verloren gehen, und also noch Gelegenheit zu einer Unterhandlung übrig bleiben möchte. Zweitens, um einen Vortheil an Gelde für die der Herzogin überlassene Hülfe zu ziehen, dessen Vorschus er gern thun wolte, um sich denselben nachher mit Zinsen wieder bezalen zu lassen. Gleichwie dieser Vergleich die in dieser Angelegenheit gehegten eigennützigen Absichten offenbar verrät, so wird es nicht undienlich seyn, den wesentlichsten Inhalt einer jeden Bedingung anzuzeigen. Dieses mit dem, was in der Folge wird gemeldet werden, verglichen, wird sehr dazu dienen, eine richtige Vorstellung von der Gemütsart dieses Fürsten zu machen.

Vergleich zu Redon. Acta publica T. XII p. 362.

1. Die alten Verträge zwischen England und Bretagne sollen aufrecht beibehalten seyn.

2. Es soll eine beständige Freundschaft und immerwärendes Bündnis zwischen dem König von England, und der Herzogin von Bretagne seyn.

3. Sie sollen sich einander mit Hülfe beistehen, in jedem Falle, da einer oder der andere angegriffen werden möchte.

4. Solte der König einen Krieg in Frankreich füren, um Guienne und die Normandie wieder zu erobern, so solle die Herzogin gehalten seyn, ihm nach ihren Kräften Völker zu überlassen.

5. Der König sol auch der Herzogin Hülfsvölker senden, wenn sie Krieg mit Frankreich haben solte, um das Ihrige wieder zu erobern; jedoch mit Beibehaltung des zwischen England und Frankreich geschlossenen Stillstandes, welcher erst mit dem 17 Januarius 1490 ablaufen werde.

6. Keiner von beiden sol aufrürige Unterthanen des andern in seine Länder aufnemen.

7. Der Köng sol auf seine eigene Kosten der Herzogin sechstausend Man Hülfsvölker zuschicken; unter der Bedingung, daß von diesen Völkern eine hinlängliche Anzal genommen werde, die Sicherheitsplätze zu besetzen, die dem Könige übergeben, und welche unten gemeldet werden sollen: doch sol diese Anzal nicht fünfhundert Man übersteigen.

8. Diese sechstausend Man sollen der Herzogin auf Kosten des Königs bis den 1sten November dienen.

9. Unmittelbar nach diesem Tage sol die Herzogin die benötigten Schiffe und Lebensmittel verschaffen, um diese Völker wieder nach England zurück zu füren.

10. Die sechstausend Man sollen zu Portsmouth an Bord gehen, gegen die Mitte des jeztlaufenden Monats Februarius, oder zum spätesten gegen Ablauf dieses Monats, und zwar auf Schiffen, welche die Herzogin zu liefern habe.

11. Die Herzogin macht sich anheischig dem Könige alle Kosten, welche er theils auf die Ueberfart der sechstausend Man, theils auf die Rückfart, theils auf den Unterhalt derselben, so lange sie in deren Diensten seyn werden, wie nicht weniger auf die Verwarung der unten zu meldenden Sicherheitsplätze, verwenden wird, wieder zu erstatten.

12. Diese Bezalung sol in England geschehen.

13. Sie



13. Sie sol in verschiedenen Tagezeiten geschehen können, so daß die Sicherheitsplätze so lange in den Händen des Königs bleiben, bis die völlige Zalung der ganzen Schuld entrichtet worden.

14. Unmittelbar nach der Ankunft der sechstausend Man in Bretagne sol die Herzogin zwey Plätze unter folgenden, Namens Tonclaromneau, Hennebond, Auray, Vannes, Guerande, nach der beliebigen Wahl des Königs mit allen Einkünften überlassen, welche er so lange behalten sol, bis der Bezalung des Königs ein völliges Genüge geschehen, ohne den geringsten Abzug, und alsdenn allein sol er gehalten seyn, sie wieder zurück zu geben.

15. Wenn der König einen Krieg in Frankreich zu seinem eigenen Vortheil füren, und die Herzogin ihm einige Hülfe überlassen solte, so sollen die auf dieselbe zu verwendende Kosten von demjenigen abgezogen werden, was sie dem Könige schuldig seyn wird. Gleichergestalt, wenn der König der Herzogin zum Behuf eines angreifenden Kriegs wider Frankreich Hülfe leistet, sol sie ihm die Kosten, welche er deshalb machen wird, wieder ersetzen.

16. Im Fal man einige Plätze, in deren Besitz der König von Frankreich ist, wieder erobern solte, so sol es in dem Belieben des Königs stehen, einen oder zwey von diesen Plätzen zu erwälen, und sie gegen diejenigen, welche ihm übergeben werden sollen, zu verwechseln: doch jederzeit unter der Bedingung, daß er Brest und Tonclaromneau nicht zugleich behalten kan.

17. Man sol von jeglicher Seite zwey Abgeordnete ernennen, welche die Unkosten berichtigen sollen, die der König auf die Hülfe von Bretagne verwenden wird.

18. Die Herzogin sol in Gegenwart der engländischen Gesandten einen Eid ablegen, daß sie die Sicherheitsplätze vor gänzlicher Bezalung der Schuld nicht abfordern wolle. Der Marschal von Bretagne und drey oder vier der vornemsten bretagnischen Herren sollen eben denselben Eid schwören.

19. Ehe die Sicherheitsplätze dem Könige überliefert werden, sollen sie mit hinlänglichem Geschütz und Lebensmitteln auf vierzehn Tage versehen werden.

20. Die Jahr- und Wochenmärkte sollen daselbst wie gewönlich gehalten werden.

21. So bald als ein Theil der königlichen Völker in einem Hafen von Bretagne angelandet seyn wird, sol die Herzogin sechzehn Geissel an Bord schicken, nemlich * * * * * wo wenigstens vier unter ihnen darauf so lange angehalten werden sollen, bis die Sicherheitsplätze eingeräumet worden.

22. Die Herzogin, der Marschal und drey oder vier andere der vornemsten Herren sollen auf den Evangelien einen Eid schwören, daß sie sich in keine Heirat, mit wem es auch sey, ohne Genemhaltung des Königs einlassen wolle.

23. Sie sol auch kein Bündnis machen, noch einiges Verständnis mit irgend einem Fürsten, wer es auch sey, beibehalten, ausser mit dem römischen Könige, und dem Könige von Spanien, und auch mit diesen nicht anders, als mit Vorwissen des Königs.

24. Sie sol weder einen Frieden noch Stilstand nach zwey Monaten, noch einen Stilstand binnen dieser Zeit schliessen können, ohne den König mit darin zu begreifen.

25. Der König verbindet sich auch von seiner Seite dazu.

26. Der Handlungsvergleich zwischen England und Bretagne vom 22sten Julius 1486 sol erneuert werden.

 27. Der

27. Der König und die Herzogin sollen sich einander hinlängliche Sicherheit der Beobachtung des Handlungsvergleichs wegen verschaffen.

28. Die engländische Münze sol in Bretagne nach folgendem Fus gelten, nemlich . . . . der König sol gehalten seyn, eben diese Münze in der Zalung wieder anzunemen.

Anmerkung über diesen vertrag.

Man kan leicht absehen, daß Heinrich bey Errichtung dieses Vertrags drey verschiedene Absichten gehabt hat. Die erste war, zu verhindern, daß Carl 8 sich nicht Bretagne bemächtigen möchte, so lange die Herzogin so wenig im Stande sey, ihm Widerstand zu thun. Wenn dieser Fürst in dem folgenden Feldzuge dieses Land völlig erobert hätte, wie es ihm ein leichtes gewesen wäre, so würde sich Heinrich eine üble Nachrede von ganz Europa zugezogen haben. Insonderheit würde er gegen das Parlament unverantwortlich gehandelt haben, welches ihm einen sehr ansenlichen Beitrag zur Vertheidigung dieses Herzogtums bewilliget hatte. Die zweite Absicht war, den König von Frankreich mit Ueberschickung der engländischen Völker furchtsam zu machen, um ihn zu vermögen, diese Sache durch Unterhandlung abzuthun. Dieses erhellet offenbar daraus, daß er diese sechstausend Man nur auf acht Monate überlassen, und noch dazu zu einer Zeit, da sie nicht notwendig waren, als blos dem französischen Hofe zuvorzukommen, im Fal derselbe den Vergleich zu Vergy brechen solte, welcher noch wirklich bestand. Seine dritte und Hauptabsicht endlich war, sich der Wiedererstattung desjenigen zu versichern, was er zur Unterhaltung der sechstausend Man auf acht Monat vorschiessen würde. Er hatte schon seinen Entwurf also gemacht, daß er den Geldbeitrag, welchen ihm das Parlament zum Schuß von Bretagne bewilliget hatte, für sich behalten wolte, in Hofnung, diese Sache durch seine Vermittelung beizulegen. Indessen sahe er wohl, daß die Prinzeßin nach den Umständen, in welchen sie war, dem Könige von Frankreich keinen Widerstand thun konte, wenn ihm die Lust ankommen solte, seine Eroberungen weiter zu treiben. Um also diesen Fürsten dahin zu bringen, daß er sich zu einer Unterhandlung bequemen möchte, so muste man ihm zeigen, daß die Herzogin Beschützer finden würde, wenn er nicht nachzulassen gedächte, sich der Mittel der Waffen zu bedienen. Er konte also nicht vermeiden, diesen Vorschus zu thun, weil die Herzogin selbst nicht im Stande war, ihn zu thun. Allein zu gleicher Zeit brauchte er so viele Vorsicht, um sein Geld nicht zu verlieren, daß man bey Lesung dieses Vertrags wohl merket, daß ihm die Wiedererstattung dieser Kosten hauptsächlich am Herzen gelegen. Es sind noch zwey Anmerkungen über seine Aufführung zu machen. Die eine ist, daß er allem Ansehen nach diese Völker nicht länger als auf acht Monate überlassen wolte, weil er befürchtete, daß der Betrag zu hoch aulaufen möchte, und er folglich zu viel Mühe haben würde, die Zalung dafür zu erhalten. Die andere, daß er sich nicht allein der Zalung wegen genugsame Sicherheit verschaffen, sondern auch sein Geld mit Zinsen wieder haben wolte. Er lies auch wirklich, nachdem ihm die Plätze zum Unterpfand und zu seiner Versicherung waren eingeräumet worden, die Summe unentschieden, indem er sich vorbehielt, dieselbe durch Abgeordnete berichtigen zu lassen. Er wuste wohl, daß, wenn er einmal feste Plätze in seiner Gewalt habe, Anna genötiget seyn würde, einzugehen, was er wolte, und daß es alsdenn in seinem Belieben stehen würde, ihr die Anwerbung und Unterhaltung der Völker so hoch anzurechnen, als er es für gut halten würde. Was ich sage, ist nicht eine blosse Mutmassung, indem man in der Folge sehen wird, daß er diese Kosten auf eine unerschwingliche Summe gesetzt. Es wurden demnach durch diesen

diesen Vertrag der Herzogin dergestalt die Hände gebunden, daß diese Hülfsvölker ihr zu fast nicht geringerer Last gereichten, als selbst das französische Heer, welches sich stille hielt, ohne etwas zu unternemen, ob es gleich immer im Lande blieb. Carl hatte zwar die Gedanken gehabt, die Bestürzung, in welcher sich die Bretagner nach Absterben ihres Herzogs befanden, zu seinem Nutzen anzuwenden; allein es hatte sich der Kanzler von Rochefort in einem Rath, welchen er hierüber gehalten, kräftigst dagegen gesetzt, und seine Meinung mit Gründen der Ehre und Billigkeit bestätiget. Sein Gutachten hatte desto mehr Eindruck in dem Gemüt des Königs gemacht, da er immer befürchtete, daß obschon der König von England keinen Ernst bezeuge, er doch noch auf andere Gedanken kommen möchte. Ausserdem machten die Gesandschaften, welche Heinrich öffentlich nach Spanien, wie auch an den römischen König und den Erzherzog verschickt hatte, am französischen Hofe einiges Nachdenken. Es besorgte derselbe ein Bündnis, welches der Ausfürung eines bereits entworfenen grossen Anschlags, dessen in der Folge gedacht werden sol, Hindernisse in den Weg legen würde.

Misshelligkeit in Bretagne zwischen dem Marschal und dem Kanzler.

Indessen als des gedachten Vergleichs zu Redon wegen Unterhandlung gepflogen wurde, so befanden sich die Angelegenheiten der Herzogin in einem traurigen Zustande. Nicht allein muste sie ein französisches Heer im Herzen ihres Landes, und im Besitz vieler festen Orte sehen; sondern, was noch mehr war, so hatte sie auch weder Volk noch Geld. Das schlimste in diesen Umständen war noch die Uneinigkeit, welche zwischen ihren vornemsten Unterthanen eingerissen war. Der Marschal von Rieux maste sich an, sie als ein Vormund zu regieren. Allein Philip von Montauban, ihr Kanzler, hatte über ihr Gemüt eine solche Herschaft gewonnen, daß sie auf sein Verhetzen den Marschal als ihren Feind ansahe, so daß sie durchaus nicht unter seiner Vormundschaft stehen wolte. Der Vorwand, dessen sich Montauban bedienete, um sie wider ihn aufzubringen, war, daß der Marschal darauf bestehe, dem Herrn von Albret Wort zu halten. Allein der Kanzler stellete ihr hingegen vor, daß des Marschals Absicht sey, sie, indem er ihr einen Gemal aufzudringen suche, welcher sie nicht zu schützen vermöchte, ins Verderben zu stürzen. Er brachte ihr sogar bey, daß der Marschal von dem Könige von Frankreich gewonnen sey, dessen Vortheil es erfordere, sie mit einem Herrn zu vermälen, welcher an keinem Fürsten in Europa eine Stütze finde. Vielleicht war der Kanzler selbst zum Vortheil des römischen Königs gewonnen worden. Dem sey nun wie ihm wolle, so gieng diese Mishelligkeit so weit, daß der Marschal von Rieux die Herzogin von den Thoren von Nantes abweisen lassen, und ihr sogar gedrohet hatte, sie in Rennes zu belagern. Man darf sich also nicht wundern, daß Montauban, welcher die Angelegenheiten der Herzogin verwaltete, einen solchen Vergleich eingegangen war, wie wir gesehen haben, inmassen seine Partey durch die Ankunft der engländischen Völker ausnemend verstärket werden muste.

Die Engländer kommen in Bretagne an.

Die engländischen Hülfsvölker kamen endlich wirklich im Monat Merz an. Dieses, wozu noch die von Heinrichen an verschiedene Höfe verschickte Gesandschaften kamen, machte dem Könige Carl glaublich, daß dieser Fürst willens sey, Bretagne mit aller Macht zu schützen. In diesen Gedanken, und weil er sahe, daß er seine Anschläge mit offenbarer Gewalt nicht ausfüren konte, ohne in einen Krieg mit den Engländern verwickelt zu werden, glaubte er, daß er sich anderswo hinwenden müste. Es war eine Unterhandlung im Werke, um einen Frieden zwischen ihm und Maximilianen, und diesem und den Gentern durch Vermittelung der teutschen Fürsten, welche sich zu Frank-

furt versammelt hatten, zu bewirken. Gleichwie nun diese Angelegenheit auf gutem Wege war; so zweifelte er nicht, daß der Friede erfolgen würde. Er hatte des römischen Königs Prinzeßin Margaretha in seiner Gewalt, um mit ihr Beilager zu halten, so bald sie zu gehörigem Alter kommen würde, und wuste nichts von der Verbindung, welche der verstorbene Herzog von Bretagne in Absicht seiner Vermälung mit seiner Tochter und diesem Fürsten getroffen hatte. Wie er also nicht zweifelte, daß sein künftiger Schwiegervater, mit welchem er Friede machen wolte, geneigt seyn würde, ihm zu statten zu kommen; so lies er der Herzogin in Vorschlag bringen, denselben zum Schiedsman in ihren Streitigkeiten anzunemen. Anna nam diesen Vorschlag mit Freuden an, weil sie gleichsam der vorzüglichen Gunst eines Fürsten, welcher sich Hofnung machte sie zu heiraten, versichert war; und Maximilian lies sich auch nicht lange bitten, das schiedsrichterliche Amt in einem Geschäfte zu übernemen, an welchem er selbst so grossen Antheil nam. Carl, Anna und Maximilian handelten also alle drey nicht aufrichtig.

Carl und Annanemen Maximilianen zum schiedsman an.

Vorläufiger vergleich zu Frankfurt.

Die französischen und bretagnischen Gesandten versammelten sich also zu Frankfurt, und schlossen daselbst durch Vermittelung des römischen Königs, einen vorläufigen Vergleich, dessen wesentlicher Inhalt dieser war: daß Carl die in Bretagne eroberten Pläße zurückgeben solte, ausser Dinan, St. Aubin, Fougeres und St. Malo. Daß diese vier Pläße in die Hände Maximilians und des Herzogs von Bourbon zur Verwarung gegeben werden, und die französischen Völker das übrige Bretagne räumen solten. Daß die Herzogin von ihrer Seite die Engländer zurückschicken solte: daß im folgenden Monat April eine Versamlung zu Tournay gehalten werden, und daselbst alle Irrungen gänzlich abgethan werden solten. Daß inzwischen beide Parteien ihre Gründe nach Avignon übersenden, damit sie von Rechtsgelehrten untersucht und erwogen, und nach ihrem Gutachten die Verhaltungsbefele der Mitler eingerichtet werden könten.

Carl hält diesen vertrag nicht.

Dieser Vergleich war von keinem Erfolg, obgleich beide Partien damit zufrieden zu seyn schienen. Anna hatte sich in dem Vergleich von Redon anheischig gemacht, dem Könige von England zwey Pläße zu überlassen, und diese beiden Pläße solten fünfhundert Engländer Besatzung einnemen. Kraft des leztern war sie gehalten, die Engländer aus Bretagne zurück zu schicken. Allein da die fünfhundert Man, welche die Pläße in Verwarung hatten, nicht ausgenommen waren, so behauptete Carl, daß er nicht schuldig sey, den frankfurtischen Vergleich zu erfüllen, bis alle Engländer Bretagne geräumet hätten, wozu doch Anna sie zu nötigen nicht berechtiget war. Ob nun gleich dem Vergleich von Redon zu Folge die engländischen Völker im November nach England wieder zurück giengen, so blieben doch die fünfhundert Man in Bretagne, ohne daß es in der Macht der Herzogin stand, sie zurück zu schicken, sie habe denn dem Könige von England alle gemachte Unkosten erstattet, welches ihr aber nicht möglich war. Die Sache blieb also in eben dem Zustande, in welchem sie vor dem Vergleich zu Frankfurt gewesen war, und keine von beiden Parteien schickten weder ihre Rechtsgründe nach Avignon, noch auch ihre Gesandten nach Tournay.

Man beredet die herzogin zu einer heirat mit Maximilianen.

Inzwischen wurde über die Vermälung Maximilians mit Annen so geheim als möglich Unterhandlung gepflogen. Diejenigen, welche sich die Vortheile Maximilians angelegen seyn liessen, stelleten der jungen Prinzeßin die künftige Ehre, eine römische Königin, und mit der Zeit eine Kaiserin zu heissen, vor. Allein neben dieser Ehre hätte sie einer mächtigen Hülfe nötig gehabt, welche ihr Liebhaber nicht im Stande war, ihr

zu

zu leisten. Er durfte keine Völker aus den Niederlanden ziehen, um sie Bretagne zu Hülfe zu schicken, ohne mit Frankreich zu brechen, welches Reich in dem mit den Gentern geschlossenen Frieden mit begriffen war. Hiernächst stand auch dieser Friede auf so schwachen Füssen, daß er noch kein ganzes Jahr dauerte. Maximilian also, ob er gleich ein kaiserlicher Prinz, und selbst römischer König, auch Statthalter in den Niederlanden war, besas nur eitle Namen, welche ihm wenig Macht gaben. Nichts destoweniger machte man der jungen Herzogin zu einem mächtigen Beistande von dieser Seite immer Hofnung, es sey nun, daß man sich freiwillig blind machen wollen, oder weil wirklich damals kein Fürst in Europa gewesen, von welchem sie einige Hülfe erwarten können. Der König von England hätte sie schützen können; allein er hatte sich von dieser Angelegenheit einen unrichtigen Begrif gemacht, welchen ihm der folgende Ausgang allein zu benemen fähig war.

Diese Vermälung wurde endlich im November mit diesen Umständen volzogen, daß der Prinz von Nassau, Gesandter und Gevolmächtigter Maximilians, sein ganz entblöstes Bein in das Bette legte, wo sich die Herzogin nieder gelegt hatte, um gleichsam eine Art der Volziehung damit anzuzeigen. Doch geschahe dieses so geheim, daß es nicht scheinet, daß weder Carl noch Heinrich vor dem Monat Merz des Jahrs 1491 davon Nachricht erhalten haben. Es meldet zwar der bretagnische Geschichtschreiber Argentre', daß seit dem Eintrit des Jahrs 1490 alle öffentliche Urkunden im Namen Maximiliano und Annen ausgefertiget worden. Wenn dem also wäre, so würde freilich schwer zu begreifen seyn, wie diese Vermälung so geheim bleiben können. Allein es ist sehr warscheinlich, daß sich dieser Geschichtschreiber um ein ganzes Jahr geirret hat. Man findet wirklich in der Samlung der öffentlichen Urkunden von England verschiedene Volmachten und Schriften vom Jahr 1490 unter dem alleinigen Namen der Herzogin von Bretagne, die einige aber, welche daselbst mit dem Namen Maximilians angetroffen wird, ist vom Monat Merz des Jahrs 1491.

Die Vermälung wird durch Volmacht volzogen.

Ohneracht die engländischen Völker wieder in ihrer Insel angelanget waren, fieng Carl die Feindseligkeiten doch nicht wieder an. Diese Enthaltung machte Heinrichen glaublich, daß er den Endzweck, welchen er sich jederzeit vorgesetzt hatte, erreichet, das ist, daß er ihn durch den blossen Schein eines Bruchs in Furcht gesetzt habe. In der That befand sich Carl in ziemlicher Verlegenheit. Er konte sich nicht entschliessen, Bretagne faren zu lassen; und auf der andern Seite begrif er, daß es ihm schwer fallen würde, mit der völligen Eroberung desselben fertig zu werden, ohne sich einen Krieg von Seiten Heinrichs und vielleicht von vielen andern Mächten auf den Hals zu ziehen.

Carl ist in Verlegenheit.

Als indessen Anna wohl sahe, daß der Krieg ohnfelbar von neuem angehen dürfte, so bald ihre Vermälung bekant werden würde, so gab sie sich alle Mühe, Heinrichen von der Notwendigkeit zu überzeugen, ihr neue Hülfsvölker nach Bretagne zu schicken, ohne ihm dennoch die wahre Ursach zu entdecken. In dieser Absicht fertigte sie im Februarius 1490 den Kanzler von Montauban nebst andern Gesandten an ihn ab, mit dem Befel, um Hülfe anzuhalten, und der ausdrücklichen Volmacht, sich in ihrem Namen anheischig zu machen, daß sie sich ohne seiner Genemhaltung nicht verheiraten wolle. Dieses bezeuget, daß ihre Vermälung mit Maximilianen noch ein Geheimnis gewesen, welches zu entdecken sie nicht für ratsam erachtet. In den Verhaltungsbefelen, welche diesen Gesandten ausgefertiget wurden, war ihnen aufgegeben, dem Könige die feierliche Prote-

Anna schickt Gesandten an Heinrichen.
Acta publica. T. XII p. 387

Protestation zu hinterbringen, welche sie wider die Verbindung eingewendet, die der Herzog, ihr Vater, ihrer wegen mit dem Herrn von Albret getroffen hatte, so wie wider alles, was dieser Herr und der Marschal von Rieux gethan hatten, um sie zu zwingen, diese Verbindung zu genemigen. Dieses geschahe darum, daß sie ihm beibringen solten, wie benötiget sie seiner Hülfe sey, sowol wider den König von Frankreich, als ihre eigenen Unterthanen, und daß Bretagne von beiden Seiten in Gefar stehe. Allein alles dieses war doch nicht fähig, Heinrichen zu erweichen. Anstat mit der Herzogin einer neuen Hülfe wegen Unterhandlung zu pflegen, schickte er Gesandten nach Frankreich, mit der Volmacht, mit dem Könige Carl aller Irrungen wegen, welche dieser Fürst mit der Herzogin habe, in Unterhandlung zu treten. Er stand noch immer in den Gedanken, daß Carl aus Furcht, daß sich England mit Bretagne vereinigen möchte, nichts so sehr als den Frieden suche. In dieser Meinung wolte er ihn denselben erkaufen lassen, und lies deshalb eine neue Anforderung an ihn machen, an welche er bisher noch nicht gedacht hatte. Dieses waren die rückständigen Jahrgelder, welche Ludwig 11 sich verbunden hatte, Eduard 4 zu Folge des Vergleichs zu Pequigny zu zalen, und die vermöge eines nach der Zeit geschlossenen Vertrags bis an den Tod des letztlebenden unter beiden Königen fortgezalet werden solten. Dieser Rückstand belief sich auf eine Summe von hundertundfünfundzwanzigtausend Thaler, welche die Gesandten zu fordern Befel hatten. Seit dieser Zeit wurde diese Bedingung in alle Volmachten eingerückt, welche der König zu Unterhandlungen mit Frankreich ertheilete. Heinrich überredete sich, daß Carl in dem mit Annen zu errichtenden Vergleich, welchen er schon für gewis hielt, ihm selbst diese Bedingung zugestehen würde, aus Furcht, daß sich daran der Friede stossen könte.

Heinrichs Gesandschaft nach Frankreich. pag. 449.

Er wil aus der verlegenheit des königs Carls einen vortheil ziehen. pag. 453.

Indessen als seine Gesandten in Frankreich waren, konte er sich nicht entbrechen, Abgeordnete zu ernennen, welche mit den aus Bretagne Abgeschickten Unterhandlung pflegen solten. Allein dieses geschahe blos um sie aufzuhalten. Die Unterhandlung lief auf nichts hinaus, als einen Vertrag, welcher ihm noch kräftiger als der vorhergehende die Erstattung der Kosten versicherte, die er für die Herzogin aufgewendet hatte. Was die Hülfe betrift, welche sie begehrete, so geschahe derselben in dem neuen Vergleich keine Meldung. Alles lief auf mündliche Versprechungen von Seiten des Königs hinaus, daß er diese Fürstin nicht verlassen wolle. Er hielt diese Hülfe in dem Zustande, in welchem die Sachen standen, nicht für notwendig, weil er sich immer einbildete, daß der König Carl völlig zum Frieden geneigt sey. Indessen hielt Carl wieder auf seiner Seite die engländischen Gesandten auf, weil er sich zu nichts entschliessen wolte, als bis ihm in der Absicht Heinrichs ein helleres Licht aufgehen würde. Er hatte ein Heer mitten in Bretagne, und viele Plätze im Besitz, und Anna war nicht mächtig genug, ihn für sich allein daraus zu vertreiben. Um dieser Ursach willen wolte er der Zeit eine günstige Gelegenheit ablauern, diese Sache auf eine andere Art beizulegen, als durch Vermittelung des König Heinrichs, welcher ihm alzu verdächtig war. Weil hingegen Heinrich ihm ganz andere Gesinnungen zutrauete, so gieng seine vornemste Sorge dahin, sich die Zalung desjenigen, was er auf die Hülfe von Bretagne vorgeschossen hatte, zu versichern. In dieser Absicht begehrete er, unter dem Vorwande, daß die Stadt Nantes in Gefar sey, in französische Hände zu fallen, daß man sie ihm zur Verwarung überliefere, unter dem Versprechen, sie auf die erste Loskündigung wieder zurückzugeben. Allein bald darauf vernam er, daß ihm der Herr von Albret zuvorgekommen, als welcher, nach-

Er handelt mit Bretagne, aber seiner eigenen angelegenheiten wegen. pag. 394.

Er begehret Nantes.

Aber der herr von Albret be-

nachdem er alle Hofnung verloren hatte, die Herzogin zu heiraten, die französische Parten ergriffen, sich dieser reichen Stadt bemächtiget, und darin eine grosse Beute gemacht hatte.

mächtiget sich derselben.

Unter diesen Unterhandlungen erhoben sich in Flandern neue Unruhen, welche den Angelegenheiten der Herzogin von Bretagne zu grossem Nachtheil gereichten. Der Herzog von Sachsen, als Statthalter in den Niederlanden im Namen Maximilians, hatte eine Münzverordnung bekant machen lassen. Die Einwoner von Brügge weigerten sich aber, derselben nachzuleben, und zogen die Genter mit in ihren Aufrur. Der König von Frankreich, welchem nichts so sehr als einem Kriegsfeuer in diesem Lande gedienet war, schickte den Aufrürern Hülfsvölker zu unter der Anfürung des Marschals Desquerdes, Statthalters in der Picardie (*). Auf der andern Seite schickte Maximilian, oder der Herzog von Sachsen in seinem Namen, Gesandten an Heinrichen ab, um mit ihm ein Bündnis wider Frankreich zu errichten.

Neuer Aufstand in Flandern.

Carl schickt ihnen hülfe zu.

Mit der aus der Picardie angekommenen Hülfe machten die Aufrürer starke Eroberungen, eroberten Ypern und Sluyß, und belagerten Dixmüden. Heinrich, welcher wider Carln aufgebracht war, daß er ihn so lange auf Antwort warten lies, und sonst auch Ursach hatte, den Erzherzog zu unterstützen, entschlos sich, ihm Hülfe zuzuschicken. Zu dem Ende lies er ohne Anstand tausend Man nach Calais übergehen, und gab dem Lord Aubney, Statthalter dieses Plaßes, Befel, Dixmüden, wenn es möglich sey, zu entsetzen. Aubney nam zu denjenigen, welche aus England gekommen waren, noch tausend Man von der Besatzung, und rückte gerade vor Dixmüden, welcher Ort nicht enge eingeschlossen war. Er kam bey Nachtzeit ohne Widerstand hinein, und that bey Anbruch des Tages durch das entgegenstehende Thor einen Ausfal, fiel auf das Lager der Franzosen und Niederländer, und schlug sie völlig in die Flucht (**). Dieser Handel erweckte eine ziemliche Kaltsinnigkeit zwischen Carl und Heinrichen. Doch getrauete sich der erste nicht, darüber Beschwerden zu füren, indem er nicht mehr Recht hatte, aufrürigen Unterthanen beizustehen, als Heinrich, den Landesherrn zu schützen.

Sie machen grosse eroberungen.

Der Lord Aubney entsetzt Dixmüden. 16 Julius. Acta publica T. XII p. 455.

Indessen wurde den bretagnischen Gesandten zu London die Zeit lang, daß sie nicht weiter kommen konten. Der König gab ihnen immer tröstliche Worte, welche aber doch zu nichts dieneten, als mehr und mehr seine eigene anstat ihrer Frauen Vortheile zu befördern. Den 25sten Julius begehrete er von ihnen eine Bescheinigung, wie er den Vertrag zu Redon genau erfüllet, nebst einer neuen Verpflichtung, ihm alle seine aufgewandten Kosten zu erstatten, und einem Versprechen, ihm die Städte Morlaix und Concarneau zu überliefern, mit der Hofnung, ihnen Hülfe zu leisten, welches er doch zu thun nicht willens war. Indessen muste er doch, um seinen Endzweck zu erreichen, dem Könige von Frankreich glaublich machen, daß es sein wahrer Ernst sey, der Herzogin von Bretagne beizustehen, angesehen dieses das einige Mittel war, seinen Unternemungen Einhalt zu thun. Es schien, als ob Carl fast gewust habe, was in dem Herzen Heinrichs vorgehe, indem er sich noch kaltsinniger als vorher in Absicht seiner Vergleichung

Anna verbindet sich von neuem mit Heinrichen, ohne doch die geringste wirkliche hülfe von ihm zu ziehen. pag. 394.

(*) Desquerdes war so erbittert wider die Engländer, daß er gemeiniglich zu sagen pflegte: Ich wolte von Herzen gern sieben Jahr in der Hölle bleiben, wenn ich nur dadurch Calais den Engländern entreissen könte. T.

(**) Mit einem Verlust, wie man sagt, von achttausend Feinden, und nur von hundert Man von Seiten der Engländer, unter welchen sich der Lord Morley befand. Baco. T.

chung mit der Herzogin bezeugte. Er stellete keine gemessene Antwort von sich, und redete weder von der Abtretung desjenigen, was er in Bretagne erobert hatte, noch von Bezalung der rückständigen Jahrgelder bis an den Tod Eduards 4. Heinrich hielt also nunmehro für ratsam, öffentlich solche Schritte zu thun, welche diesem Monarchen Anlas geben möchten, nicht allein die Waffen von England, sondern auch vieler andern Länder zu befürchten. Schon im Anfang dieses Jahrs hatte er die Bündnisse mit Portugal und Dänemark erneuert. Im Monat September schlos er mit Maximilianen und desselben Prinzen Philip ein Bündnis wider Frankreich, zu gegenseitiger sowol als der Herzogin von Bretagne Vertheidigung. Zu gleicher Zeit machte er einen Vertrag bekant, welchen er mit Ferdinand und Isabellen im Monat Merz des vorigen Jahrs getroffen hatte. Kraft dieses Vergleichs verpflichteten sich beide Könige dem Könige von Frankreich den Krieg anzukündigen, wofern er nicht Roussillon an Ferdinanden, und Guienne und die Normandie an Heinrichen abtrete. Hiernächst waren sie einig worden, den Arthur, Prinzen von Wallis, Heinrichs Sohn, mit Catharinen, dritten Tochter Ferdinands und Isabellen, zu vermälen, so bald als der Prinz sein vierzehntes, und die Prinzeßin ihr zwölftes Jahr zurückgelegt haben würden. Der Vergleich, welchen er mit dem römischen Könige errichtet, hatte mit diesem einige Verwandschaft. Diese drey Fürsten solten zugleich und auf einmal losbrechen, und ein jeder an der Spitze eines Heers in Frankreich fallen, sowol zur Beförderung ihrer absonderlichen, als der Herzogin von Bretagne Vortheile. Allein durch die zwey Tage darauf unterzeichneten geheimen Artikel waren solche Einschränkungen in Absicht der Zeit, der Art, und der Bedingungen dieses Kriegs hinzu gekommen, daß man augenscheinlich sahe, daß Heinrichs Absicht blos war, den König von Frankreich furchtsam zu machen. In einem dieser geheimen Artikel war die Zeit dieses Einbruchs auf den 15ten August 1492 festgesetzt worden.

Heinrich schließt verschiedene bündnisse. Acta publica T. XII p. 397. 402.

Er macht sein bündnis mit Ferdinand und Isabellen kund.

Durch die geheimen bedingungen laufen diese bündnisse auf nichts hinaus. pag. 403.

Den 4ten October schlos Heinrich mit Johan Galeaz, Herzogen von Mailand, ein Bündnis, welches nichts als algemeine Zusagen der Freundschaft und des guten Vernemens enthielt. Doch wuste Heinrich daraus den Vortheil zu ziehen, daß er den König von Franzreich zum Nachsinnen brachte. Alle diese Verträge, deren geheime Artikel er nicht wuste, setzten ihn auch wirklich in Sorgen. Er hatte Ursach zu befürchten, daß ein Bündnis wider ihn geschmiedet werden möchte, welches nicht allein der Eroberung von Bretagne, sondern auch der vom Königreich Neapolis, auf die er seit einiger Zeit seine Gedanken richtete, einen Riegel vorschieben könte. Dieses war es, was ihn abhielt, den Krieg in Bretagne wieder anzufangen, ob es gleich nach dem Zustande, in welchem sich die Herzogin befand, nicht schwer fiel, sie gänzlich aus dem Besitz zu setzen. Anbey kam ihm das Betragen Heinrichs so ausserordentlich vor, daß er nicht wuste, was er davon denken solte. Dieser Monarch machte viel Aufhebens von dem Bündnis, welches er zur Vertheidigung von Bretagne entwarf, und dennoch schickte er keine Hülfsvölker dahin. In dieser Ungewisheit, darin sich Carl deshalb befand, entschlos er sich, eine Gesandschaft nach England abgehen zu lassen, unter dem Vorwande, Heinrichen von der Partey der Herzogin abzuziehen, in der That aber, um aus seiner Antwort heraus zu bringen, was er von ihm zu hoffen oder zu befürchten habe. Er sahe dazu Franz von Luxemburg, Vicomte von Martigues, Valeran von Samo und Robert Gaguin, Generalminister des Dreieinigkeitsordens, aus. Diese Gesandten hatten nach ihrer Ankunft zu London bey dem Könige Gehör, in welchem nichts besonderes

Bündnis mit dem herzoge von Mayland.

Carls gesandschaft an Heinrichen, um ihn auszuforschen. 10 December. pag. 432.

deres vorfiel. Einige Tage darauf aber hielt der General des Dreieinigkeitsordens, welcher das Wort fürete, in der ersten Unterredung, die er mit Richard Fox, Bischof von Exeter, Thomas, Grafen von Ormond, und einigen andern, welche der König ernant hatte, um mit ihnen Unterhandlung zu pflegen, eine Rede, welche so demütig und kriechend lautet, als jemals eine aus dem Munde eines französischen Gesandten, an einen auswertigen Fürsten gehaltene Anrede, geflossen ist; wenn man sich hierin auf den Bericht des Geschichtschreibers Heinrichs 7 verlassen darf. Weil mich verschiedene Gründe mutmassen lassen, daß diese Rede eher von dem Geschichtschreiber als dem Gesandten herrüret, so wil ich mich begnügen, die vornemsten Stücke daraus anzufüren, ohne mich bey den Ausdrücken selbst aufzuhalten, so wenig als bey gewissen Bedingungen, welche mir wider alle Warscheinlichkeit zu laufen scheinen ([1]).

Rede des französischen Gesandten.

Der Gesandte sagt gleich anfänglich: „ihr Herr habe sie abgeschickt, um bey dem „Könige von England um Friede zu bitten, und aus Hochachtung für diesen grossen „Fürsten habe er alle Feierlichkeiten bey Seite setzen, und solche Schritte thun wollen, „die bey so unumschränkten Landesherren, als er sey, sonst nicht gewönlich seyn. Er wolle „ihm dennoch nicht noch einen andern Bewegungsgrund verhelen, welcher bey ihm ein „Verlangen nach dem Frieden erreget habe. Er sey nemlich entschlossen, den Krieg in „entfernten Landen zu füren; es könne ihm daher nichts vortheilhafter seyn, als wenn „man in der Welt wisse, daß er in gutem Vernemen mit seinen Nachbarn, und insonderheit mit dem Könige von England stehe. Hierauf gab sich der Gesandte selbst „die Mühe, die Hülfe zu entschuldigen, welche Heinrich sowol in Bretagne, als „in Flandern geleistet hatte, ob sie gleich wider Frankreich gerichtet gewesen, und „bekante, daß dieses keine rechtmäßige Ursach zu einem Bruch zwischen beiden Kronen „sey. In Absicht Flanderns rechtfertigte er den König, seinen Herrn, daß er Völker „dahin geschickt habe, damit, daß er sich nicht entbrechen können, die Flamländer, „welche seine Vasallen seyn, wider den römischen König, der sie unterdrücke, zu „schützen. Der Gesandte fügte noch hinzu, daß der König Carl Vorhabens sey, den „Krieg in dem Königreich Neapolis zu unternemen, welches ihm von einem Bastart des „Hauses Arragonien zur Ungebür vorenthalten werde. Dieses Reich gehöre ihm nach einem unstreitigem Recht zu, es würde also seine Ehre dabey leiden, wenn er solches „nicht wieder zu erhalten suchen wolte. Doch richte er seine Gedanken noch weiter hinaus, und seine Absicht sey, die Eroberung von Neapolis gleichsam zu einer Stuffe „dienen zu lassen; um seinen Waffen in den Morgenländern einen Schauplatz zu eröfnen, „und das türkische Reich über den Haufen zu werfen. Die Gelegenheit könne nicht günstiger seyn, da der Geist der Zwietracht in dem ottomanischen Geschlecht hersche. Da „er also entschlossen sey, diesen grossen Anschlag zur Ehre und Vortheil der christlichen „Religion auszufüren, so trage er kein Bedenken, bey allen Fürsten in Europa den „Frieden zu suchen, um daran von ihrer Seite durch nichts verhindert zu werden.

Der Gesandte beschlos seine Rede damit, daß er sagte: „er habe noch einer andern „Angelegenheit zu gedenken, welche nicht als ein Gegenstand einer Unterhandlung anzusehen sey, sondern blos und allein denjenigen Eifer betreffe, mit welchem der König, sein

([1]) Zum Beispiel, hält der Gesandte in der Rede, welche sich bey dem Baco in seiner Geschichte Heinrichs 7 findet, bey Heinrichen an, daß er erlauben möchte, daß Carl die Heirat der Annen von Bretagne mit Maximilianen aufheben und zernichten lassen dürfe, da doch weder Carl noch Heinrich damals die geringste Wissenschaft davon hatten. R.

„sein Herr, wünsche, ein völliges Vertrauen und gutes Vernemen mit dem Könige von „England zu unterhalten. Die Sache bestehe darin: wie ihm die Landeshoheit über „Bretagne zukomme, und ihm, als Landesherrn, die Obervormundschaft über die Her„zogin zustehen müsse; so ersuche er den König von England, ihm zu verstatten, daß „er sie verheiraten möge, nachdem er es für ratsam halten würde.„

Antwort des Kanzlers im namen des Königs.

Einige Tage darauf wurden die französischen Gesandten in den geheimen Rath berufen, wo ihnen der Kanzler im Namen des Königs folgende Antwort ertheilete.

Der König, sein Herr, habe die Freundschaft und das gute Vernemen, welches vorhin zwischen dem Könige von Frankreich und ihm bestanden, nicht vergessen. Wenn diese Freundschaft noch auf gleichem Fus stehe, so sey es überflüßig, aus derselben viel Wesens zu machen. Wenn es aber damit anders beschaffen sey, so komme es nicht sowol auf Worte an, dieselbe von neuem zu errichten, sondern auf Werke. Was die Händel von Bretagne betreffe, so könne er nicht anders als fremd befinden, daß der König von Frankreich ihn zu einem Werkzeug dienen lassen, um einen der besten Bundsgenossen, welche er habe, zu verderben, und daß er ihm noch dazu anmute, ihm deshalb Dank schuldig zu seyn. Was die Vermälung der Herzogin betreffe, so sey er nicht willens, sich darein zu mischen, wofern der König von Frankreich nur das Recht und nicht das Schwert zum Richter neme. Dem ohnerachtet habe weder dasjenige, was in Bretagne vorgefallen, noch auch die Händel in Flandern sein Gemüt von dem Könige von Frankreich dergestalt abgekehret, daß er nicht bereit seyn solte, mit ihm Unterhandlung zu pflegen, wofern nur alle Zwistigkeiten, welche sie mit einander hätten, zu gleicher Zeit abgethan würden. In Absicht der Unternemung auf das Königreich Neapolis habe der König nur eins zu erwiedern; nemlich, daß, wie der König von Frankreich dafür halte, daß seiner Ehre daran gelegen sey, dieses Königreich wieder zu erobern; also erachte sich der König aus gleichem Grunde verbunden, seine äussersten Kräfte daran zu setzen, sich Guienne, nebst der Normandie und dem ganzen Königreich Frankreich, welches ihm von Rechts wegen gehöre, wieder erstatten zu lassen.

Er begehret ganz Frankreich.

Bewegungsgrund dieser aufforderung.

Heinrich hatte leicht begriffen, was diese Gesandschaft eigentlich für einen Endzweck habe, und daß Carl bey dem algemeinen Vorschlage, mit ihm in Frieden zu leben, keine andere Absicht gehabt, als seine Gesinnung in Absicht von Bretagne auszuforschen. Um deswillen drohete er ihm, seinem einmal festgesetzten Grundsatz zu Folge, welcher darin bestand, ihn furchtsam zu machen, mit dem Kriege nicht allein die Herzogin von Bretagne zu schützen, sondern auch seine eigene Vortheile zu befördern. Indessen hat es einigermassen das Ansehen, daß er seine Sache damit verdorben, daß er die List gar zu weit treiben wollen, und daß Carl aus dieser Antwort abgenommen, daß sie eine blosse Drohung sey, welche keine wirkliche Folge haben würde. Es war gar nicht warscheinlich, daß Heinrich in dem Zustande, worin sich damals Frankreich befand, zumal da sein eigener Thron in einem mit Misvergnügten angefülleten Reich noch wankend war, daran hätte denken sollen, einen Streit von solcher Wichtigkeit wieder rege zu machen, davon er sich natürlicher Weise keine Hofnung zu einem glücklichen Ausgange machen konte. Der Name, welchen er sich erworben hatte, daß er einer der klügsten Fürsten seiner Zeiten sey, gestattete nicht, zu glauben, daß er sich in ein solches Unternemen einlassen werde. Carl hielt sich also versichert, daß seine Absicht blos dahin gegangen, ihn furchtsam zu machen. Er verfolgte demnach in Absicht auf Bretagne den vorigen Weg, welcher ihm endlich, wie wir bey dem folgenden Jahr sehen werden, gelung. Auf der andern

Carl entdeckt denselben.

Antwort der gesandten.

dern Seite wurden seine Gesandten über die Rede des Kanzlers in solche Verwunderung gesetzt, daß sie ihm mit Hitze antworteten, daß der König, ihr Herr, dergleichen Drohungen nicht fürchte, und seine rechtlichen Ansprüche gegen einen jeden, welcher sich unterfangen würde, sie ihm streitig zu machen, zu behaupten wissen werde. Der Kanzler zog darauf gelindere Seiten auf, und erwiederte, daß sich der König keiner andern Antwort von ihnen versehen habe; daß er aber mit ehestem Gesandten an den König von Frankreich abgehen lassen werde, um ihm seine nähere Gesinnungen zu hinterbringen. Hierauf that er ihnen die Frage: ob der König von Frankreich damit zufrieden seyn würde, daß man ihm die Bestimmung der Heirat der Herzogin von Bretagne, jedoch mit Ausschliessung seiner selbst, überliesse (*). Die Gesandten gaben hierauf zur Antwort, daß ihres Königs Gedanken so weit davon entfernet seyn, die Herzogin von Bretagne zu heiraten, daß er ihnen darüber nicht die geringste Volmacht aufgegeben habe.

Den gesandten wird eine Frage vorgelegt.

Wärend aller dieser Unterhandlungen wurde Annen die Zeit darüber lang, daß sie keine Hülfe weder von Seiten Maximilians noch des Königs von England erscheinen sahe. Bis hieher hatte sie ihre Ehe heimlich gehalten. Da sie aber wol einsahe, daß es nicht möglich sey, sie länger zu verhelen, und es nicht anständig sey, demjenigen ein Geheimnis daraus zu machen, welchen sie als ihren vornemsten Beschützer ansahe, so schickte sie eine feierliche Gesandschaft nach England, welche der Prinz von Oranien, der Graf von Dunois, und der Kanzler ausmachten. Es war ihnen aufgegeben, bey dem Könige um Hülfe anzuhalten, und vermutlich ihm ihre Vermälung wissen zu lassen. Seit dieser Gesandschaft, welche im Anfange des folgenden Jahrs in England ankam, findet man allererst wirklich in den Urkunden den dem ihrigen beigefügten Namen Maximilians.

Anna schickt eine gesandschaft an Heinrichen, ihm ihre vermälung kund zu thun.

Im Monat Februarius des Jahrs 1491 sandte Heinrich Abgeordnete nach Frankreich, wie er sich dazu verbindlich gemacht hatte. Ihre Volmacht brachte mit sich, aller Irrungen wegen, welche er mit dem Könige Carl hatte, Unterhandlung zu pflegen, und insonderheit einer gewissen Summe Geldes wegen, welche ihm Carl schuldig war, wie auch der Händel wegen zwischen diesem Könige und der Herzogin von Bretagne. Dieses einige Stück beweiset zur Gnüge, daß Heinrichs Meinung nicht gewesen, seine Rechtsansprüche auf das Königreich Frankreich, oder wenigstens auf Guienne und die Normandie, mit Ernst zu treiben. Und in der That was hatte es für Ansehen, daß er unter den algemeinen Worten der Irrungen seinen Anspruch auf Frankreich, oder an dessen zwey reichsten Provinzen, solte begriffen, und eine Schuld von hundertundfünfundzwanzigtausend Thaler besonders bezeichnet haben, wenn der erste die hauptsächlichste Absicht gewesen wäre? Es ist alsoffenbar, daß er jederzeit darauf bestanden, die Händel von Bretagne ohne Krieg beizulegen, und sich die Erstattung der vorgeschossenen Geldsummen zu versichern.

1491. Heinrichs gesandschaft an Carln.

Wenig Tage darauf ernante er Abgeordnete, welche mit den zuletzt aus Bretagne angekommenen Gesandten in Unterhandlung treten solten. Vermutlich hat man ihm damals die Heirat der Herzogin mit Maximilianen wissen lassen. Vielleicht hatte er sie vorher

Die vermälung der Anna wird ihm berichtet. *pag. 436.*

(*) Wenn Heinrich gewust hätte, daß Anna sich mit Maximilianen vermälet, so würde er nicht in Vorschlag gebracht haben, dem Könige Carl die Bestimmung der Vermälung dieser Prinzeßin zu überlassen. R.

her schon erfaren, ob er sich gleich stellete, als wisse er nichts davon, weil ihm davon noch keine förmliche Nachricht war gegeben worden.

Carl läßt die Herzogin in Rennes belagern.

Nachdem inzwischen Carl endlich diese Heirat, davon man ein so grosses Geheimnis gemacht hatte, in Erfarung gebracht, so glaubte er, daß er weiter nicht zu schonen Ursach habe. Im Gegentheil beschlos er die Eroberung von Bretagne mit aller Macht zu beschleunigen. Dem Ansehen nach hatte er Heinrichen, so sehr er sich auch verkleidet hatte, kennen gelernet, und vielleicht glaubte er, daß die Erwerbung von Bretagne wohl der Mühe werth sey, einen Bruch mit England zu wagen. Maximilianen fürchtete er nicht besonders; und er hatte ein unfelbares Mittel, den König von Arragonien abzufinden, daß er ihm nemlich Roussillon abtrete, welches Land bey weitem nicht so wichtig für die Krone Frankreich sey, als Bretagne. Ohne sich also länger zu bedenken, unternam er die Belagerung von Rennes, der Hauptstadt des Herzogtums, wo die Prinzeßin sich eingeschlossen hatte. Wärend der Belagerung, welche einige Monate daurte, fertigte Anna den Johan Bouteiller Herrn von Mauperttuis, und Peter Cosalu nach England ab, um bey dem Könige Hülfe zu suchen. Kurze Zeit darauf schickte sie noch die Gräfin von Laval, den Marschal von Rieux, nebst einigen andern an ihn ab, um ihm Bericht von dem Zustande, in welchem sie sich befand, abzustatten, und ihn gleichsam die Gefar mit Händen greifen zu lassen, in welcher Bretagne war, in französische Hände zu fallen. Diese Gesandschaft gab dem Könige einen Vorwand, in dem ganzen Königreich Darlehen aufzunemen, um sich in Stand zu setzen, wider Frankreich Krieg zu füren. So ausserordentlich geschäftig er sich aber auch stellete, so gab er doch keinen Befel, Volk anzuwerben: hingegen war er auf die Hebung der Darlehen desto aufmerksamer.

Anna schickt eine andere Gesandschaft an Heinrichen. 23 May. pag. 443.

Noch eine andere. 5 Junius

Darlehen zum bretagnischen Kriege. pag. 464.

Bündnis mit Ferdinand und Maximilianen wird bestätiget.

Bewegungsgründe der drey Bundsgenossen.

Einige Zeit darauf wurde das Bündnis zwischen Heinrich und Ferdinanden wieder erneuert. Sie wurden von neuem unter einander einig, daß ein jeder von ihnen im May, oder zum spätesten im Junius des folgenden Jahrs, an der Spitze eines Heers in Frankreich einfallen solte. Maximilian verpflichtete sich auch zu eben demselben, und schickte der Herzogin, seiner Gemalin, zweitausend Man Hülfsvölker zu. Allein alles dieses zielete zu nichts ab, als ein grosses Geschrey zu machen, um dem Könige von Frankreich den Anschlag auf die Eroberung von Bretagne zu verleiten. Es war weder dem Könige Heinrich, noch Ferdinanden, noch Maximilianen ein Ernst, wider Frankreich Krieg zu füren. Ferdinand hatte damals alle Hände vol mit dem Kriege von Granada zu thun, und wenn er sich mit Heinrichen verband, so geschahe es blos um durch Furcht vor diesem Bündnis den König Carl zu nötigen, ihm Roussillon wieder zu geben, da er doch ganz bereit war, von diesem Bündnis wieder abzustehen, so bald er in dem Besitz dieser Provinz seyn würde. Der Endzweck des römischen Königs, welcher weder Volk noch Geld hatte, war, die Könige von England und Spanien zu einem Kriege wider Frankreich zu vermögen, und die ganzen Früchte davon vermittelst des Besitzes der Herzogin von Bretagne und des Herzogtums allein einzuernten. Da demnach Heinrich sich auf keine Weise solcher Bundsgenossen versichert halten konte, und Bretagne als verloren ansahe, so wolte er sich auch nicht dazu verstehen, dieses Herzogtum allein zu retten. Seine einige Absicht war, durch die Furcht vor diesem Bündnis die Zalung desjenigen, was ihm Frankreich und Bretagne schuldig waren, zu versichern. Indessen musten sich Heinrich und Ferdinand, um diesen Zweck zu erreichen, stellen, als wolten sie in rechtem Ernst Frankreich den Krieg ankündigen.

Wärend

Indessen daß diese beiden Monarchen Maasregeln zur Ausfürung ihrer Anschläge fasten, und die bretagnischen Gesandten zu London auflaureten, lies Carl die Belagerung vor Rennes fortsetzen. Weil er aber sahe, daß es mit derselben nicht recht fort wolte, und daß es schon spät im Jahr war, so suchte und fand er ein viel schleunigeres und wirksameres Mittel als den Krieg, sich den Besitz von Bretagne zu versichern. Er wuste nemlich durch seine Freigebigkeit alle Räthe der jungen Herzogin zu gewinnen, daß sie dieselbe bereden möchten, ihre Ehe mit Maximilianen zu trennen, und ihn selbst zum Gemal zu nemen. Vielleicht hatte er diesen Entwurf schon vorher gemacht; er entdeckte ihn aber doch nicht eher, als unter der Belagerung von Rennes. So bald als er des beifälligen geneigten Willens der bretagnischen Herren versichert war, so setzte er dergestalt in diese Prinzeßin, welche nicht älter als ohngefär funfzehn Jahre war, daß man ihr keine Ruhe lies. Sie setzte sich anfänglich ihrem Anhalten aufs mutigste entgegen, und sagte, daß sie sich nicht entschliessen könne, einem Fürsten, welchen sie freiwillig geheiratet habe, untreu zu werden. Allein man stellete ihr vor, daß Maximilian sie zuerst verlassen habe. Denn er sey, anstat ihr in Person zu Hülfe zu kommen, oder ihr eine ihrer Notdurft verhältnismäßige Hülfe zuzuschicken, ganz ruhig in Teutschland geblieben, nicht anders als wenn er keinen Theil an demjenigen, was in Bretagne vorgegangen, neme. In den Umständen, worin die Sachen stehen, sey es unmöglich zu verhindern, daß Bretagne nicht eine französische Provinz werde; und dürfe alsdenn Maximilian noch weniger Achtung für sie haben, wenn er sie ihrer Länder beraubet sehen würde. Es könne geschehen, daß sie die Schmach erlebe, daß er selbst seine Ehe scheide. Sie würde auf solche Art auf einmal ihre Länder und ihren Gemal verlieren, und ihre Unterthanen in eine traurige Sclaverey versetzen. Wenn sie hingegen den König von Frankreich heirate, so könne sie sich, vermittelst eines Vertrags, der Landeshoheit über Bretagne versichern, und die Freiheit der Bretagner erhalten; anstat daß, wenn sie auf eine vergebliche Vertheidigung hartnäckig bestehen solte, sie ihre Unterthanen ins Verderben stürzen werde, ohne einigen Vortheil für sich selbst davon zu ziehen. Endlich sey auch das Alter des römischen Königs dem ihrigen nicht so anständig, anstat daß der König von Frankreich ein Fürst sey, welcher sich für eine Person von ihrem Alter besser schicke. Der rümliche Name eine römische Königin, und mit der Zeit eine Kaiserin zu heissen, dürfe sie nicht blenden, weil der Name einer Königin von Frankreich, mit welchem ein wirkliches Königreich verknüpft sey, von nicht geringerer Erheblichkeit wäre. Da aber dennoch die Herzogin sich nicht geben wolte, fiel Carl auf ein anderes Mittel, ihre Standhaftigkeit zu besiegen. Er holete nemlich selbst den Herzog von Orleans aus dem Thurm zu Bourges, wo er seit der Schlacht bey St. Aubin gefangen gesessen, und sagte ihm, daß, weil er wisse, wie viel Vertrauen die junge Herzogin von Bretagne auf ihn setze, er zur Erkentlichkeit für die Freiheit, welche er ihm schenke, von ihm blos dieses verlange, daß er sich bemühen solle, sie dahin zu vermögen, daß sie seinem Suchen wilfare. Da der Herzog von Orleans seines Gefängnisses überdrüssig war, so nam er dieses Geschäfte gern über sich, begab sich nach Rennes, und brachte es endlich so weit, daß die Herzogin zu der in Vorschlag gebrachten Heirat ihren Willen gab, wie denn dieselbe auch wirklich den 16ten December 1491 volzogen wurde.

Carl wirbet um die Herzogin Anna an.

Er gewinnet ihren geheimen rath.

Sie widersetzt sich.

Carl bedienet sich des Herzogs von Orlans,

welcher die Herzogin gewinnet, und die Heirat wird volzogen.

So lange man über dieser Sache in Unterhandlung war, hielt Carl die engländischen Gesandten auf, indem er nichts beschliessen, noch auch Unterhandlung mit ihnen pflegen wolte, bis er das Ende seiner Unterhandlung mit Annen abgesehen habe. Nachdem

Argentre; Mezeray.

Die engländischen Gesand-

teu gehen nach Hause.

dem endlich die Gesandten die Nachricht erhalten hatten, daß die Vermälung volzogen werden solte, so namen sie gegen das Ende des Novembers ohne sich zu beurlauben, ihren Abschied. Heinrich sahe demnach nicht ohne Beschämung, daß er die Früchte seiner geizigen Staatskunst verfelet hatte, nicht nur darin, daß er Bretagne nicht gerettet hatte, sondern vornemlich auch daß die Wiederbezalung der vorgeschossenen Geldsummen ihm nunmehro schwerer und ungewisser worden, als sie vorher gewesen. Nichts destoweniger hatte er noch ein Hülfsmittel übrig, dessen er sich doch noch nützlich zu bedienen wuste, und ihn aus dieser Sache half, wo nicht mit Ehren, doch mit einem Geldgewin, welcher eben dasjenige war, was er immer gesucht hatte. Zu seinem Glück hatte sich Carl den Anschlag in den Kopf gesetzt, das Königreich Neapolis zu erobern. Weil nun ein Bruch mit England diesem Anschlag unüberwindliche Hindernisse in den Weg legen konte, so glaubte er, daß er nichts verabsäumen dürfe, denselben zu verhüten. Heinrich wuste von seiner Seite wohl, daß in diesen Umständen Carl keine Schwierigkeit machen würde, den Frieden zu erkaufen. Er stellete sich demnach, als ob er den angethanen Schimpf äusserst zu Herzen neme, und sich rächen wolle, es koste auch was es wolle. So bald ihm also seine Gesandten ihren Bericht abgestattet hatten, so gab er Befele, Volk anzuwerben, und Schiffe auszurüsten, welches den Schein geben solte, als habe er den schrecklichsten Krieg vor, welcher jemals zwischen England und Frankreich gefüret worden. Es schien, als bereite er sich, die Fußtapfen Eduards 3 und Heinrichs 5 zu betreten, und als habe er beschlossen, nicht nachzulassen, bis er die französische Krone dem Hause Valois entrissen. Wir werden in der Folge sehen, worauf dieser Eifer hinausgelaufen.

Heinrich rüstet sich zum Kriege.

Der römische König drohet gewaltig.

Maximilian spie Feuer und Flammen, als er vernam, daß Carl ihm seine Gemalin auf eine so schimpfliche Art entfüret habe. Er drohete, so wie Heinrich, eine so schmäliche Beschimpfung mit Feuer und Schwert mitten in Frankreich zu rächen. Auf der andern Seite hielt der Erzherzog Philip an, daß man ihm seine Schwester Margaretha, welche sich zu Paris befand, und mit dem Könige Carl verlobet war, zurück schicken solte. Allein der französische Hof hielt noch nicht für ratsam, diese Prinzeßin abfolgen zu lassen. Er fürchtete weder den Vater, noch den Sohn. Seine ganze Aufmerksamkeit gieng blos dahin, das Ungewitter zu beschwören, mit welchem er von Seiten Englands und Spaniens bedrohet wurde, und viel heftiger zu seyn schien, als es wirklich war. Ehe wir aber die Folgen dieser Händel erzälen, müssen wir noch ein Wort von den schotländischen Angelegenheiten beibringen.

Schotländische angelegenheiten. Buchanan.

Seitdem Jacob 4 den schotländischen Thron bestiegen hatte, kostete es ihm viele Mühe, sich darauf zu behaupten. Die Unruhen, welche sich mit dem Antrit seiner Regierung angefangen hatten, dauerten durch die Staatsgriffe des Königs von England, der sie mit Fleis unterhielt, noch immer fort. Er leistete von Zeit zu Zeit den Misvergnügten dieses Reichs eine kleine Hülfe, welche sie in den Stand setzte, sich zwar zu behaupten, doch aber keine grosse Eroberungen gegen ihren König zu machen. Dieses ist unter den meisten Fürsten eine gewönliche Staatskunst, daß sie die Unruhen bey ihren Nachbarn unterhalten, in Meinung, daß dieses das kräftigtigste Mittel sey, ihre eigene Ruhe zu erhalten, ob es gleich einige giebt, welche sich dessen zu bedienen ein Gewissen machen würden. Heinrich war aber nicht unter diejenigen zu zälen, welche ein so zärtliches Gewissen haben. Es scheinet vielmehr, daß es ihm daran noch mehr als andern gefelet, indem aus einem Stück in der Samlung der öffentlichen Urkunden zu ersehen ist, daß

daß der Lord Bothwel, und der Ritter Thomas Todde, beide Schotländer, sich anheischig gemacht hatten, ihm die Personen des Königs von Schotland, und des Herzogs von Roß, seines Bruders, in die Hände zu liefern, welches gewis nicht ohne ausnemende Verräterey geschehen können. Es erhellet sogar aus dieser Urkunde, daß er dem Grafen Boughan und dem Ritter Todde zweihundertundsechsundsechzig Pfund dreizehn Schilling vier S. Sterling vorgestreckt habe, um sie in den Stand zu setzen, diesen Anschlag auszufüren, und daß Todde ihm seinen Sohn als Geissel zur Sicherheit der Bezalung gelassen. Diese Schrift ist vom 17ten April 1491.

Zwey Schotländer geben sich an, den König von Schotland Heinrichen zu liefern. Acta publica T. XII p. 440.

Da dieser Anschlag nicht gelungen, so wolte sich Heinrich, welcher sich zu dem Kriege wider Frankreich rüstete, vorher gegen die Hindernisse, welche die Schotländer in seiner Abwesenheit in England machen könten, decken. Jacob suchte von seiner Seite nichts mehr, als denjenigen von seinen Unterthanen, welche wider ihn den Degen gezogen hatten, den Schutz zu entziehen, den sie jederzeit bey dem Könige von England gefunden hatten. Beide Könige schickten demnach ihre Gesandten nach Caldestreme an der Tweede, und wurde daselbst ein Stilstandsvertrag vom 21sten December bis an eben den Tag des Jahrs 1496 geschlossen. Kraft dieses Vergleichs solten die Stadt und das Gebiete Barwick parteilos verbleiben, die Herschaft Lorne in Schotland aber, nebst der kleinen Insel Lundey, unter engländischer Hoheit, waren von dem Stilstand ausdrücklich ausgenommen. Heinrich genemigte diesen Vergleich den 9ten Januarius 1492. Hingegen weigerte sich der König von Schotland, diesen Vergleich von seiner Seite zu unterzeichnen, vermutlich entweder weil er von dem Könige von Frankreich gewonnen war, oder aus einem andern Bewegungsgrunde. Doch gab er seine Einwilligung zu einem viel kürzern Stilstand vom 21sten Februarius 1492 bis zum 10ten November desselbigen Jahrs.

Stilstand zwischen England und Schotland ohne Wirkung.

Acta publica T. XII p. 462.

Ein anderer Stilstand. pag. 473.

1492.

Alles schien sich zu einem herzhaften Kriege wider Frankreich anzuschicken. Maximilian betrieb denselben aus allen Kräften, als welcher sich die Rechnung machte, daß sein Prinz Philip, der zwanzig Jahr alt war, eine mächtige Hindernis in Flandern machen würde, wenn indessen die Bundsgenossen anderswo losschlügen. Heinrich rüstete sich offenbar zum Kriege, und machte von seinen Zurüstungen ein grosses Aufsehen. Ferdinand endlich und Isabelle, welche den Krieg wider die Mohren durch die Einname von Granada mit grossem Ruhm zu Ende gebracht hatten, droheten öffentlich Frankreich von ihrer Seite anzugreifen. Carl hätte solchergestalt von diesem so mächtigen Bündnis nicht wenig zu befürchten gehabt, wenn so viel Wirklichkeit als Schein dahinter gewesen wäre. Nachdem er sich in den Besitz des Herzogtums Bretagne gesetzt hatte, war er auf die Ausfürung des grossen Anschlags, welchen er auf Neapolis gemacht hatte, bedacht. Doch muste er vorher das Wetter vertreiben, welches sich in Spanien, England und den Niederlanden aufzog. Inzwischen als er auf diese Angelegenheit seine ganze Aufmerksamkeit wandte, so war Heinrich in Absicht seiner eigenen auch nicht müßig.

Frankreich wird von vielen Seiten her bedrohet.

Im Anfange des Jahrs 1492 versammelte er sein Parlament, und legte demselben den gefaßten Anschlag vor, Frankreich den Krieg anzukündigen. Dieses geschahe nicht um das Gutachten beider Häuser zu vernemen, wie er in Absicht von Bretagne gethan hatte, sondern ihnen von der Entschliessung Nachricht zu geben, welche er gefasset habe, die äussersten Kräfte daran zu setzen, das Königreich Frankreich, welches er das Erbe seiner Vorfaren nante, wieder zu erobern. Um sie noch mehr anzuflammen, stellete er ihnen die rümlichen Schlachten bey Crecy, bey Poitiers, bey Azincour vor Au-

Heinrich trägt dem Parlament sein Vorhaben vor, Frankreich den Krieg anzukündigen.

gen, wo die Engländer einig und allein mit einer Handvol Volk die gewaltigsten französischen Heere überwunden hatten. Er wolte ihnen hiemit die Gedanken beibringen, daß er ein nicht geringerer Kriegsheld sey, als Eduard 3, der Prinz von Wallis, desselben Sohn, und Heinrich 5. Er suchte einen mit der Grösse dieser Unternemung verhältnismäßigen Geldbeitrag, und ermanete die Kammer der Gemeinen, den Beutel der Armen zu schonen, und nur die allerreichsten in Anschlag zu bringen, ohne vorher die Frage auszumachen, ob man ihm sein Gesuch bewilligen werde, oder nicht. Man konte ihm gewis noch schwere Einwendungen über die Weise machen, wie er den vorhergehenden Beitrag angewandt habe. Man hatte ihm denselben zur Erhaltung von Bretagne bewilliget; und dennoch sahe man dieses Herzogtum verloren, ohne daß er es gewürdiget hatte, sich zur Verhütung des Verlusts desselben die geringste Mühe zu geben. Das Königreich Frankreich aber war eine vollkommene bequeme Lockspeise, das Parlament ins Garn zu ziehen. Es ist wahr, daß der König nicht die geringste Lust hatte, sich an eine Unternemung von dieser Art zu wagen. Er wuste, daß die Eroberung Frankreichs, welches damals wohl vereiniget war, ein gar zu schweres Werk sey. Unter seinen beiden Bundsgenossen war der eine, welcher den Krieg wolte, zu ohnmächtig, als daß er das seinige hätte dazu beitragen können, und der andere, welcher der Sache ein grosses Gewicht hätte geben können, hatte so wenig Lust als er, sich in ein solches Unternemen einzulassen: er suchte sich blos des Scheins eines Kriegs zu bedienen, um zu einem Frieden zu gelangen, welcher ihm Roussillon wieder verschaffe. Hiernächst war er nach vollendetem Kriege wider die Mohren nicht gleich im Stande, einen neuen mit Frankreich anzufangen. Indessen bezeugte doch Heinrich seinem Parlament, so wie selbst seinem geheimen Rath, eine brennende Begierde, seinen Namen durch die Eroberung von Frankreich, oder wenigstens von Guienne und der Normandie zu verewigen. Hieben hatte er die Absicht, von zwey Seiten einen Vortheil zu ziehen: nemlich von Seiten seiner Unterthanen, vermittelst des Beitrags, welchen man ihm zu diesem Kriege bewilligen würde; und von Seiten Frankreichs, vermittelst eines Friedens, welcher ihm die Bezalung desjenigen, was man ihm schuldig war, versichern solte. Er sahe leicht vorher, daß der Abfal des römischen Königs und Ferdinands ihm einen warscheinlichen Vorwand darreichen würde, diesen Krieg, welchen er mit so vielem Geschrey unternam, wieder faren zu lassen. Der Erzbischof von Canterbury und der Bischof von Exeter waren die einigen, welche seine wahren Absichten wusten. Nicht lange nachher wurde der leztere zum Bistum von Bath und Wells versezet.

Geheime Absicht des Königs.

Das Parlament fieng Feuer, so wie es der König gewünscht hatte. Es bewilligte ihm eine sehr ansenliche Geldsumme, und um sich nach seinem Willen zu richten, so legte es eine Steuer auf die Leute von Vermögen, unter dem Namen einer Benevolenz (*). Eduard 4 hatte diese neue Auflage erfunden, und sie ohne Genemhaltung des Parlaments gehoben. Richard 3 hatte sie, um sich dem Volk gefällig zu machen, abgeschaft; aber dieses Parlament brachte sie wieder auf, und drückte ihr das Siegel seines Ansehens auf.

Das Parlament bewilliget dem Könige eine Geldsumme.

Kurz

(*) Der Bischof Morton Kanzler, bedienete sich in seinen Verhaltungsbefelen an die Abgeordneten, wie man sagt, folgenden Schlusses, welches Dilemma einige seine Gabel, andere seine Brücke nennen: Wenn ihr einen wirtschaftlichen Man findet, müst ihr zu ihm sagen: „ihr müst notwendig Reichtümer besizen, „weil ihr solche sammelt.„ Und wenn ihr einen Verschwender antreffet, sprechet zu ihm: „ihr müst auch Reichtümer besi„zen, wie aus eurer Art zu leben er„hellet. T[illegible]

Französische Gesandschaft. 5 Februarius. Acta publica T. XII p. 470.

Kurz darauf erhielt Heinrich eine Gesandschaft vom Könige Carl, welche ihm Vorschläge thun solte, die aber nicht bekant geworden sind. Man hatte Ursach zu glauben, daß in den Unterredungen, welche der Erzbischof von Canterbury und der Bischof Fox mit ihnen gehabt, nichts geschlossen worden, indem man ersiehet, daß die Kriegsrüstungen immer fortgesetzt wurden. Indessen ist es doch sehr warscheinlich, daß diese Gesandten den ersten Grund zum Frieden gelegt haben, welcher noch vor Ablauf dieses Jahrs zu Stande kam.

Geburt Heinrichs des zweiten königlichen Prinzen.

Im Monat Junius wurde die Königin mit einem Prinzen entbunden, welcher dem Könige, seinem Vater, unter dem Namen Heinrichs 8 in der Regierung gefolget.

Heinrich schickt dem Erzherzoge Hülfe.

Die Zurüstungen, welche man in England machte, kamen dem Erzherzoge Philip besonders zu statten. In dem vorhergehenden Jahr hatten sich die Genter wider ihn aufgelenet, und an ihre Spitze Philip von Cleve, einen grossen Anhänger von Frankreich, gestellet. Einige in England ausgebrochene Unruhen hatten den Erzherzog verhindert, diesen Aufrur sogleich zu ersticken. Gegen die Mitte dieses Jahrs aber zog er wider Philip von Cleve zu Felde, und belagerte ihn in Sluis. Er würde Mühe gehabt haben, diesen Platz einzunemen, wenn ihm Heinrich nicht eine Verstärkung von zwanzig Schiffen und zweitausendundfünfhundert Man zugeschickt hätte. Mit dieser Hülfe wurde er in den Stand gesetzt, die Aufrürer zu nötigen, bey ihm um Friede zu bitten, und Sluis wieder in seine Gewalt zu bringen.

Mit den Kriegsrüstungen gehet es langsam. Gesandschaft nach Frankreich. 12 Junius. pag. 481.

Gleichwie des Königs Absicht nicht war, den Krieg wider Frankreich mit Macht zu treiben, so übereilete er auch die Zurüstungen dazu nicht, und war ihm lieb, den Feldzug spät anzufangen, um denselben zeitig wieder zu beschliessen. Indessen schickte er Gesandten nach Frankreich ab, um zu zeigen, daß er vorher den Weg der Güte versuchen wolte, ehe er es zum Schwert kommen liesse. Allein es ist sehr warscheinlich, daß diese Gesandschaft blos abgeordnet worden, um die Friedensbedingungen mit dem Könige Carl zu berichtigen. Ausserdem kam es darauf an, des Königs Ehre zu retten, welcher nach so vielem Aufheben von dem Kriege nicht abstehen wolte, ohne dem Schein nach dazu genötiget worden zu seyn. Diesen Endzweck zu erreichen muste er mit dem Könige von Frankreich in ein Horn blasen.

Heinrich fordert Maximilianen und Ferdinanden auf, in Frankreich einzufallen.

Zu gleicher Zeit lies Heinrich Gesandten an den römischen König und an Ferdinanden abgehen, um sie aufzufordern, ins Feld zu rücken, und ihrem Vertrag zu Folge in Frankreich einzubrechen. Allein er wuste wohl, daß sie nicht im Stande, oder nicht willens waren, diesen Vergleich zu volziehen. Maximilian hatte kein Heer, und Ferdinand war wirklich mit Carln der Abtretung von Roussillon wegen in Unterhandlung begriffen. Indessen stellete sich Heinrich, als wisse er davon nichts, und als mache er grosse Rechnung auf sie.

Er läst von neuem werben.

Im Anfange des Monats August gab er Befele, eine grosse Anzal Völker anzuwerben, und den 22sten desselben Monats ernante er Abgeordneten, welche sich mit den Gevolmächtigten des Königs von Schotland zu Caldestreme versammeln solten. Alles dieses gab ihm einen Vorwand an die Hand, seine Kriegsunternemung zu verschieben.

Er gehet nach Calais über. pag. 482.

Endlich verfügte er sich allererst den 2ten October (*) nach Sandwich, um daselbst an Bord zu gehen, nachdem er dem Prinzen von Wallis Arthur eine Volmacht zurückgelassen hatte, die Stelle eines Reichsverwesers (Warden) zu vertreten. Diejenigen am Hofe, welche seine Absichten nicht wusten, konten sich nicht entbrechen, ihm vorzustellen, daß es sehr spät sey, einen Feldzug zu eröfnen. Allein er antwortete ihnen, daß der bevorstehende Krieg, kein Krieg von einigen Tagen oder Mo-

(*) Dem Baco zu Folge, gieng Heinrich 7 den 6sten October nach Frankreich. T.

naten sey, und es folglich gleich viel gelte, denselben im Winter oder Sommer anzufangen. Daß er jenseit des Meers Calais habe, wo er sein Heer überwintern lassen könne, um desto eher im Stande zu seyn, den folgenden Feldzug bey guter Zeit zu eröfnen. Er langete noch denselben Tag zu Calais an, wo sich das ganze Heer versammelte, welches sich auf fünfundzwanzigtausend Man zu Fus und sechzehnhundert zu Pferde belief.

Er erhält nachrichten, welche ihm zum vorwande dienen, friede zu machen.

Ehe Heinrich unter Segel gieng, hatte er von dem Marschal Deoquerdes ein Schreiben erhalten, welcher ihm eine Friedensunterhandlung in England vorschlug. Allein er fand es ratsamer, dieselbe in Frankreich selbst anzustellen, um allen übeln Schein zu vermeiden. Er war kaum zu Calais angelanget, als die an den römischen König geschickten Gesandten sich dahin begaben, und ihm zu vernemen gaben, daß dieser Fürst im geringsten nicht im Stande sey, seinen Verbindungen gemäs in Frankreich einzufallen. Ihr Bericht wurde sogleich unter den Kriegsvölkern ausgestreuet. Einige Tage darauf erhielt er auch von seinen Gesandten aus Spanien Briefe, welche auch bekant gemacht wurden, in welchen sie ihm berichteten, daß Ferdinand mit dem Könige von Frankreich einen Frieden geschlossen, und dieser sich anheischig gemacht habe, jenem Roussillon wieder abzutreten, ohne von ihm die dreimalhunderttausend Thaler wieder abzufordern, welche Ludwig 11 auf dieses Land vorgeschossen habe. Heinrich war von diesem allen unterrichtet; allein er hatte seine Sachen so eingerichtet, daß diese Nachrichten zu gleicher Zeit an ihn kommen musten, als er schon in Frankreich angekommen war, damit es scheinen möchte, als sey er gezwungen worden, Friede zu machen, welchen er zu machen schon vorher willens gewesen war. Auf diese Nachrichten, über welche er sich sehr bestürzt zu seyn anstellete, lies er es sich gefallen, daß Richard Fox, Bischof von Bath und Wells, und der Lord Aubney, Statthalter von Calais, zu Estaples mit dem Marschal Deoquerdes in Unterhandlung traten. Dennoch aber unterlies er nicht, sich den 15ten October auf den Weg zu begeben, um die Belagerung von Boulogne zu unternemen, und in vier Tagen kam er vor dieser Festung an. Man mus merken, daß der König Carl damals zu Tours war, und obgleich die Zurüstungen in England ein grosses Aufsehen gemacht hatten, dennoch kein französisches Heer in der Picardie gestanden, welches sich dem Einfal der Engländer hätte widersetzen können. Wenigstens findet man keine Geschichte, welche davon Meldung thut. Dieses ist ein augenscheinliches Merkmal, daß alle Schritte, welche Heinrich that, mit dem französischen Hofe abgeredet worden, der von Völkern nicht so gar entblösset war, daß er nicht ein hinlängliches Heer in dieses Land hätte schicken können, um dem Fortgange der gegenseitigen Waffen Einhalt zu thun. Diese vermeinte Belagerung von Boulogne also war ein blosser Kunstgrif, dem engländischen Heer den Muth zu benemen, damit wenn es die Schwierigkeiten einer Belagerung zu einer solchen Jahrszeit überlegte, es sich um so viel weniger wundern möchte, wenn es sehen würde, daß der Friede geschlossen worden. Mit Ablauf von acht Tagen erhielt Heinrich in dem Lager vor Boulogne die Friedensbedingungen, worüber seine Gevolmächtigten mit den französischen sich verglichen hatten, mit Vorbehalt der Genemhaltung beider Könige. Sie hatten folgenden wesentlichen Inhalt.

Er ernennet abgeordnete, um unterhandlung zu pflegen.

Anmerkung über des königs aufführung.

Verabredete bedingungen der abgeordneten beider könige.

Acta publica T. XII p. 489.

1. Daß der König von Frankreich die von der Königin, seiner Gemalin, zur Beschützung von Bretagne gemachte Schuld bezalen wolle, welche sich nach Aussage der engländischen Gesandten auf sechsmalhundertundzwanzigtausend Thaler d'or französischer Münze belief.

2. Der

2. Der König von Frankreich wolle dem Könige von England fünf schuldige Fristen von den funfzigtausend Thalern der Jahrgelder, welche der König Ludwig 11 an Eduard 4 zalete, abtragen. Diese fünf Fristen betrugen in allem hundertundfünfundzwanzigtausend Thaler.

3. Der König von Frankreich wolle diese beiden Schuldposten in verschiedenen Fristen, nemlich funfzigtausend Pfund, oder zwanzigtausend Thaler französische Münze alle Jahr bis zu gänzlicher Bezalung abtragen.

4. Da in der von der Königin, Herzogin von Bretagne, dem Könige von England ausgestelten Verschreibung keine gewisse Summe festgesetzt worden, so solle der König von England gehalten seyn, seine Berechnung vor bretagnischen oder französischen Abgeordneten, welche zu dem Ende nach England geschickt werden solten, zu rechtfertigen.

5. Daß beide Könige diejenigen unter ihren Bundsgenossen, welche sie in dem Frieden begriffen haben wolten, benennen, diese aber gehalten seyn solten, sich binnen vier Monaten zu erklären, ob sie darin begriffen seyn wolten.

6. Daß, wenn der römische König, und der Erzherzog Philip, sein Sohn, in dem Vergleich begriffen zu werden verlangten, und der König von Frankreich hernach auf irgend eine Art ihre länder angreifen solte, so solle dem Könige von England unbenommen seyn, ihnen beizustehen. Wo sie hingegen den König von Frankreich angreifen solten, so solle der König von England ihnen keine Hülfe leisten.

7. Solten beide Könige diese Bedingungen genemigen, so wolten sie sich einander Geissel geben, bis der Vergleich in Ordnung gebracht und unterzeichnet worden.

Heinrich erfordert von den vornemsten befelshabern ihr gutachten,

Gleichwie diese verglichene Stücke mit demjenigen, was sich Heinrich vom Anfange des bretagnischen Kriegs an vorgesetzt hatte, völlig übereinstimmeten, so ist kein Zweifel, daß er selbst, oder seine eigene Gesandten dieselben aufgesetzt hatten. Und dennoch wolte er sie für Anerbietungen, welche ihm Frankreich gethan, ausgeben, und stellete sich zweifelhaft, ob er sie annemen, oder ausschlagen solte. Zu dem Ende berief er einen Rath, dazu er alle Herren und vorneme Befelshaber, welche sich bey dem Heer befanden, beschied, und überschickte ihnen diese Bedingungen, mit dem Befel, ihm nach ihrem Gewissen ihre Meinung und Gutachten zu sagen. Da vermutlich dieser Rath von einer Person von grossem Ansehen, welche um des Königs Geheimnis wuste, bestimt wurde, so waren alle Mitglieder des einmütigen Gutachtens, daß er diese Bedingungen annemen solte. Sie übergaben ihre Gründe in einer weitläufigen Schrift, welche von allen unterzeichnet war. Hier ist der wesentliche Inhalt derselben, doch so daß das übertriebene, mit welchem ein jeder Grund besetzt war, weggelassen worden.

welche ihm anraten, friede zu machen.

Gründe dieses raths. Ebend daselbst pag. 490.

1. Die erste Ursach war von den langen Nächten, der grossen Kälte, dem Mangel der lebensmittel, welche abgehen könten, weil sie aus England übers Meer herbeigeschaffet werden musten, von den zu befürchtenden Krankheiten, und andern änlichen Dingen hergenommen.

2. Der zweite Grund stützte sich theils auf die Beträchtlichkeit der angebotenen Summe, welche grösser war, als irgend eine, welche jemals von Frankreich an des Königs Vorgänger bezalet worden: theils auf das besorgliche Murren, welches die Verwerfung des Friedens in England und bey dem Heer verursachen dürfte.

3. Zur dritten Ursach füreten sie den grossen Vortheil an, welchen der König durch diesen Frieden dem römischen Könige, und dem Erzherzoge verschaffe: der eine bestehe darin, daß er ihnen schon die Wiedergabe der Stadt Sluis zuweggebracht, der andere

 darin,

darin, daß die engländischen Kaufleute einen besondern Nutzen ziehen würden, indem dieser Friede ihnen den Handel mit den Niederländern versichere.

4. Sie sagten weiter, daß der König mit allen Ehren seinen Bundsgenossen Wort gehalten habe, aller Einwendung seines geheimen Raths ohnerachtet, welcher ihm angeraten hätte, seine Kriegsunternemung auf eine bequemere Zeit auszusetzen, bis seine Bundsgenossen in Bereitschaft seyn würden. Daß er sein Heer nach Frankreich gefüret, und sich ganz allein in den Stand gesetzt habe, der ganzen Macht seines Feindes Troß zu bieten, dabey er seine Person der grösten Gefar ausgesetzt habe, selbst zu einer Zeit, da seine Bundsverwandten ihm nicht Wort hielten. Daß er um dieser Ursach willen, im Fal der Krieg nicht fortgesetzt werden solte, die Schuld mit Recht auf sie schieben könne.

5. Es sey weit gefelet, daß der König sich in eben den Umständen befinde, als Eduard 4, da derselbe mit einem Heer nach Frankreich gegangen. Dieser Fürst sey von dem Herzoge von Burgund mit seiner ganzen Macht, und von verschiedenen ihm zugethanen französischen Herren begleitet worden. Daß er in dem Besitz aller festen Orte bis an die Somme gewesen, und den Krieg mitten im Sommer angefangen habe. Im Gegentheil habe der König von keiner fremden Macht einige Hülfe bey sich. Daß er, nachdem er aus den Thoren von Calais ausgerückt, in das feindliche Gebiet eingefallen, und bis nach Boulogne gerückt sey. Daß er verschiedene Plätze geschleift, als Ardres und Montory; und sich vierundzwanzig Tage in Bereitschaft gehalten habe, zu schlagen, ohne die ganze französische Macht zu fürchten.

6. Es sey warscheinlich, daß das engländische Volk dem Könige danken würde, daß er einen Frieden geschlossen, mit welchen die Gaben und Auflagen aufhören, und die Ruhe im Reich wieder hergestellet seyn würde.

7. Sie setzten zum zweitenmal noch hinzu, daß es sowol dem Könige zu grosser Ehre gereichen würde, den Erzherzog wieder in den Besitz seiner länder gesetzt zu haben, als den mit desselben Unterthanen Handlung treibenden Engländern vortheilhaftig seyn müsse.

8. Sie sagten weiter, daß man vor der Ankunft bey Boulogne vorausgesetzt habe, daß es ein schwacher und unhaltbarer Ort sey; daß man aber im Gegentheil an demselben einen wohlbefestigten, mit guter Besatzung, vielem Geschütz, und Lebensmitteln auf lange Zeit versehenen Platz gefunden habe; daß also der König, wenn er diese Belagerung fortsetzte, dem Anschein nach genötiget werden dürfte, dieselbe schändlich aufzuheben: anstat daß, wenn er Friede mache, er sich mit Ehren zurückziehen könne.

9. Endlich war ihr letzter Grund dieser, daß es unmöglich sey, den Krieg im Winter fortzusetzen, ohne das ganze Heer zu verderben, welches dem ganzen Reich zu äusserstem Schaden gereichen würde.

Anmerkung über diese gründe.

So wenig man auch auf diese Gründe Acht hat, so wird man doch bald die Unrichtigkeit derselben und das Spiegelfechten gewar werden, ausser demjenigen von dem Gelde, welches der einige und wahre war. Ohne eine jede genau zu beurtheilen, wil ich mich nur mit der Anmerkung begnügen, daß unter allen Unbequemlichkeiten, welche die Befelshaber anfüreten, keine war, die der König nicht hätte vorher sehen können, und welche er nicht wirklich vorher gesehen. Er hatte es niemand als sich selbst beizumessen, daß er den Feldzug so spät angefangen. Alles was in der fünften Ursach in Absicht Eduards 4 gesaget wird, ist offenbar falsch. Was das Murren des Volks betrift, welches man

zu

zu befürchten schien, wenn der König den Frieden ausschlagen würde, so war es vielmehr warscheinlich, daß das Volk murren würde, daß es zu einem Kriege wider Frankreich Geld hergegeben, welches anstat dessen angewendet worden, einen schändlichen Frieden zu schliessen, welcher zu keines als des Königs Vortheil gereiche. Endlich beweiset nichts deutlicher, wie sehr der König selbst überzeugt gewesen, daß aus diesem Frieden wenig Vortheil für England erwachsen werde, als die Vorsicht, welche er brauchte, denselben von den Befelshabern bey seinem Heer billigen zu lassen.

Der zu Estaples geschlossene Vergleich. Eben daselbst. pag. 497.

Nachdem sich Heinrich angestellet, als habe er sich durch diese Gründe zur Annemung des Friedens bewegen lassen, so wurde der Vergleich in Ordnung gebracht und zu Estaples den 3ten November unterzeichnet. Carl unterzeichnete ihn den 6sten desselben Monats. Er hielt sich damals zu Tours auf, wo er sich des Einfals wegen, womit er bedrohet zu werden schien, wenig Kummer machte, obgleich sonst ein engländisches Heer in Frankreich seinen Vorgängern jederzeit das äusserste Schrecken verursacht hatte. Etwas besonderes bey diesem Vergleich war es, daß, ob er gleich ein Friedensvertrag genennet wurde, derselbe doch nur bis an den Tod eines von beiden Königen dauern solte. Doch aber solte der Nachfolger des zuerststerbenden denselben in dem ersten Jahr seiner Thronerhebung unterzeichnen. Ich bilde mir ein, daß dieses eine Ausflucht gewesen, welche man ergriffen, um das Stillschweigen von dem Königreich Frankreich, oder wenigstens von Guienne und der Normandie, zu retten, deren keine Meldung gethan worden, obgleich der Krieg zu dem Ende war angekündiget worden. Indessen solte dieser Vergleich, in welchem es doch nur eigentlich auf die Zalung beider Schuldforderungen ankam, von den algemeinen französischen Ständen, und dem engländischen Parlament genemiget und bestätiget werden. Dieses zeiget an, daß man denselben nicht als einen blossen Waffenstillstand angesehen, wie er denn auch wirklich ein Friedensschlus genant worden. Allein auf der andern Seite läst es sich schwer begreifen, wie man einen Vergleich für einen wirklichen Friedensschlus halten kan, in welchem der Hauptstreit nicht berichtiget worden, und der seine Wirkung nicht länger als bis auf den Tod beider Könige behalten solte. Ist wohl etwas, das einem Stilstande änlicher siehet? Wie dem aber auch seyn mag, so wandte Heinrich die äusserste Sorgfalt an, es dahin zu bringen, daß der König von Frankreich jede Bedingung des Vergleichs besonders, und insonderheit diejenigen, welche die Bezalung der Gelder betrafen, unterzeichnete. Carl hielt auch von seiner Seite mit der Zalung der järlich abzufürenden funfzigtausend Pfunden richtig inne, und sein Nachfolger Ludwig 12 hielt darin nicht weniger Richtigkeit.

Anmerkung über die bretagnischen Händel.

Diesen Ausgang hatte der bretagnische Krieg, welcher seit 1487 gedauert hatte. Ich sage, der bretagnische Krieg, weil derjenige, von welchen ich bisher geredet habe, davon nur eine Folge und Wirkung gewesen. Heinrich zog davon den Vortheil, welchen er sich vorgesetzt hatte, das ist, grosse Geldsummen, die doch nicht zum Dienst des gemeinen Bestens angewendet wurden. Erstlich erhielt er vom Parlament einen Beitrag, welcher sich bis auf den zehnten Theil der beweglichen Güter seiner Unterthanen belief, davon er nichts ausgab, als was zur Anwerbung von sechstausend Man, und ihren achtmonatlichen Unterhalt nötig war. Allein diese Ausgabe war nur ein Vorschus, welchen er sich mit Zinsen wieder bezalen lies. Wir haben gesehen, daß er die vorgeschossenen Summen an sechsmalhundertundzwanzigtausend Thaler anrechnete, welches zu einer Zeit, da das Geld noch viel

viel seltener war, als anjetzt, eine erstaunliche Summe (*) ausmachte. Zweitens nam er im ganzen Königreich Darlehen auf, welche vielleicht niemals wieder bezalet worden. Man bewilligte ihm überdis zu dem leztern Kriege unter dem Namen Benevolenz einen Beitrag, welcher eine grosse Summe, und viel mehr betrug, als zum Unterhalt eines Heers auf zwey oder drey Monate, da es auf den Beinen war, nötig gewesen. Endlich zog er hundertundfünfundzwanzigtausend Thaler rückständige Jahrgelder von Eduard 4. Allein auf der andern Seite lies er Bretagne verloren gehen, zu einem unersezlichen Verlust für England, indem sein Bündnis mit dem Herzoge von Bretagne diesem Reich einen Vortheil über Frankreich verschafte, welchen es nachher nie wieder erhalten können. Und noch dazu mus man es seinem guten Glück mehr als seiner Staatskunst zuschreiben, daß er das Geld wieder erhalten, welches er auf Bretagne vorgeschossen hatte. Er hatte dasselbe blos dem Anschlage zu danken, welchen der König von Frankreich auf das Königreich Neapolis gefast hatte, welcher machte, daß er den Frieden mit England erkaufte. Wenn dieses nicht gewesen wäre, so hätte Heinrich gewis alle Mühe gehabt, seine Wiederbezalung zu erhalten; und wer weis, was geschehen wäre, wenn er dieselbe hätte mit dem Degen in der Faust suchen müssen. Die Vortheile hingegen, welche Carl aus diesem Frieden zog, waren weit beträchtlicher. Um funfzigtausend Pfund, welche er einige Jahre nach einander zalete, und die er aus Bretagne mit Zinsen zog, brachte er dieses Herzogtum zu der französischen Monarchie, und beraubte die Engländer eines ihrer ansenlichsten Bundsgenossen.

Ich habe mich ein wenig weitläufig bey den Umständen dieser Händel aufgehalten, weil sie den Geist und die Gemütsart Heinrichs 7 volkommen entdecken. Dieser Monarch, welcher immer Geldbegierig war, und nie eine Sache anders, als insofern sein Vortheil dabey war, ansahe, fand das Mittel seinen Nutzen sowol aus dem Kriege als Frieden zu ziehen, und alles zu seinem Vortheil zu kehren. Dieser war es, welcher durch seine auf seinen eigenen Nutzen gänzlich gekehrete Staatskunst den bretagnischen Händeln diejenige Wendung gegeben, die wir gesehen haben.

Stilstand mit Schotland. 3 November. Eben daselbst. pag. 465.

An eben demselben Tage, da der Friede zu Estaples unterzeichnet wurde, schlossen die engländischen und schotländischen zu Caldestreme versammelten Gesandten daselbst einen Waffenstilstand, vom 3ten November desselben Jahrs, bis auf den 30sten April 1494.

Der könig geht nach England zurück.

Heinrich nam, nachdem er nach seinem vorhergemachten Entwurf den Frieden mit Frankreich geschlossen hatte, seinen Rückweg nach London, wo er den 17ten December ankam.

Niederländische angelegenheiten.

Den 5ten November hatten des Erzherzogs Völker Arras überfallen, welche Stadt seit funfzehn Jahren in französischen Händen gewesen. Und da Philip nicht hatte in dem Frieden zu Estaples mit begriffen seyn wollen, so wurde der Krieg in Flandern bis ins folgende Jahr fortgesezt.

Erste reise des Christoph Columbus.

Im Monat August dieses Jahrs 1492 gieng Christoph Columbus mit Erlaubnis des Königs Ferdinand zum erstenmal von Cadix ab, um die neue Welt zu entdecken.

Heinrich

(*) Es läst sich mutmassen, was zu der Zeit ein Schilling gewesen, weil lange Zeit hernach, unter der Regierung Carls 6, kein grosses Haus in dem Gebiet des Hofs, in Chanon-Row zu Westmünster an keine geringere Person vermietet werden konte, als an einen Controleur des königlichen Hauses, welcher dafür dreißig Schilling Hauszins järlich bezalete. Sehet T. S. Vie de *Thomas Smith*, S. 226. T.

Heinrich glaubte, daß er sich aufs künftige eine ruhige Regierung versprechen könne. Unter seinen Unterthanen hatte es kein Ansehen zu einem Aufrur. Kein Prinz noch Prinzeßin aus dem Hause York befand sich im Stande, ihm Sorgen zu machen. Er hielt den Grafen von Warwick im Tour gefangen. Die Töchter Eduards 4 hatte er in seiner Gewalt: und es war kein Herr von der yorkischen Partey mächtig genug, im Königreich Unruhen erregen zu können. Auf der andern Seite hatte er Friede oder einen Stilstand mit seinen Nachbarn, und in den sieben und einem halben Jahren, da er auf dem Throne gesessen, hatte er durch seine Wirtschaftlichkeit so grosse Geldsummen zusammen gescharret, als keiner von seinen Vorgängern auf einmal jemals im Schaz gehabt hatte. Dennoch aber war dieser beglückte Zustand nicht fähig, seine Feinde zu schrecken. In der Zeit, als er sich gänzlich mit den vorgemeldeten Angelegenheiten beschäftigte, arbeitete die verwitwete Herzogin von Burgund daran, wie sie ihm neue innere Unruhen erregen möchte, welche um so viel gefärlicher waren, je weniger er deshalb einen Verdacht hatte. Dieser Prinzeßin war nicht unbekant, wie die Engländer und Irländer gegen das Haus York gesinnet waren, und auf derselben Zuneigung insonderheit gründete sie ihre Hofnung, Heinrichen vom Throne stürzen zu können. Obgleich das mit Lambert Simnel angestellete Spiel mislungen war, so schrieb sie doch den schlechten Erfolg desselben nicht sowol dem Anschlage selbst, als vielmehr denjenigen zu, welche denselben gefüret hatten. Ueberdis war Heinrich der Gefar ausgesetzt gewesen, eine Schlacht zu wagen, welche er hätte verlieren können, und es war nicht unmöglich, daß er überwunden werden könne, wenn er sich wieder in gleichem Fal befinden solte. Sie verlor demnach die Hofnung nicht, das Haus Lancaster, oder vielmehr das Haus Tudor, vom Throne zu stossen, worauf sie sich Rechnung machte, daß es ihr nicht schwer fallen würde, das Haus York wieder auf denselben zu setzen.

1493.

Die Herzogin von Burgund sucht Heinrichen Händel zu machen.

Seit dem verunglückten Anschlage Simnels hatte sie nicht aufgehöret, entweder für sich selbst, oder durch ausgeschickte Leute das Gerücht auszusprengen, daß Richard, Herzog von York, Eduards 4 zweiter Sohn, der Wuth Richards 3, seines Oheims, entgangen, und noch am Leben sey. Dieses geschahe, um die Gemüter vorzubereiten, ein anderes Gespenst anzunemen, welches sie die Person des jungen Prinzen, ihres Vettern, wolte spielen lassen, gleichwie Lambert Simnel des Grafen von Warwick seine gespielet hatte. In dieser Absicht lies sie mit Fleis junge Leute von dem Alter des Herzogs von York, welche sich zu ihrem Anschlag schickten, aufsuchen. Endlich fand sich einer, bey welchem sie alle erforderliche Eigenschaften, diesen Prinzen wohl vorzustellen, anzutreffen vermeinte. Es war ein junger Mensch, mit Namen Perkin Wärbeck, ein Sohn eines bekehrten Juden von Tournay, welcher sich lange Zeit zu London aufgehalten hatte. Eduard 4 hatte Gelegenheit gehabt, diesen Juden kennen zu lernen und von ihm einen Dienst zu erhalten. Es hatte ihm beliebet demselben die Ehre anzuthun, bey einem von seinen Söhnen Pathenstelle zu vertreten, welchem er den Namen Peter geben lassen, davon das Verkleinerungswort Peterkin oder Perkin entstanden. Einige Jahre nachher kehrete der Vater wieder nach Flandern zurück, und lies den jungen Perkin bey einem von seinen Verwandten zu Antwerpen, welcher ihn einige Zeit bey sich behielt. Dieses Kind war so schön, und hatte solche Eigenschaften, die über seine Geburt giengen, daß viele mutmaßten, es dürfte wohl Eduard 4 selbst sein Vater seyn. In der That war es etwas ausserordentliches, daß Eduard ein Kind von einer so geringen Herkunft in seinem Namen aus der Taufe heben lassen. Dem sey nun wie ihm wolle,

Sie sucht einen jungen menschen, welcher die person des herzogs von York spielen sol.

Sie findet einen gewissen Perkin Wärbeck, eines Juden sohn.

Geschichte des Perkin.

wolle, so gieng Perkin von Antwerpen weg, und hielt sich in verschiedenen niederländischen Städten auf, und veränderte seine Wonung so oft, daß, als in den folgenden Zeiten Heinrich auf seine Spur kommen, und Nachrichten von seiner ganzen Lebensgeschichte einziehen wolte, er nicht wenig Schwierigkeiten antraf. Wie Perkin mehrentheils mit Engländern, welche sich in den Niederlanden gesetzt hatten, umgieng, hatte er die englische Sprache so volkommen gelernet, daß man ihn leicht für einen Engländer halten konte, um so vielmehr, da er seine ersten Lebensjahre in England zugebracht hatte.

Die Herzogin richtet ihn ab.

Als dieser junge Mensch der Herzogin von Burgund angezeiget worden, so lies sie ihn heimlich in ihren Pallast kommen, und nachdem sie ihn zu ihrem Anschlag geschickt befunden, so richtete sie ihn mit Fleis ab, die Person, welche er vorstellen solte, zu spielen. Man kan hieraus abnemen, daß Perkin viel Witz und Verstand müsse gehabt haben, daß er in die Absichten dieser Prinzeßin einschlagen können, da es sonst vergeblich würde gewesen seyn, ihm Unterricht zu geben. Dem sey nun wie ihm wolle, so machte sie ihm so oft eine Abschilderung von Eduard 4, der Königin, seiner Gemalin, dem Prinzen Eduard, seinem ältesten Sohn, den Prinzeßinnen, ihren Töchtern, daß, nachdem man ihn oftmals seine Lehren wiederholen lassen, er sehr geschickt und umständlich von dem Hofe seines vorgegebenen Vaters zu sprechen wuste, wenigstens in so weit, als man voraussetzen konte, daß der Herzog von York davon benachrichtiget gewesen. Die natürliche Art, mit welcher er gelernet hatte, einige dem Begrif der Kinder gemässe Umstände und gewisse sonderbare Begebenheiten vom Hofe Eduards 4 zu erzälen, lies die Herzogin hoffen, daß er nicht ermangeln werde, sich Beifal unter den Leuten zu erwerben, wenn er öffentlich auftreten würde. Vor allen Dingen beflis sie sich, ihn in der Geschichte desjenigen festzusetzen, was sich zu der Zeit, als er sich in der Freistadt zu Westmünster bey der Königin befunden, und als er durch die gespielten Streiche Richards 3 daraus gezogen worden, solte zugetragen haben, insonderheit aber in Absicht der Art und Weise, wie er den Händen der Büttel, welche Befel gehabt, ihm das Leben zu nemen, entgangen sey. Diese besondern Umstände konten um so viel leichter angegeben werden, je weniger Leute im Stande waren, ihnen zu widersprechen. Weiter lehrete sie ihm, ein leichtes, freies, ungezwungenes und einem wohlgezogenen Prinzen anständiges Wesen anzunemen. Sie fand bey diesem jungen Menschen so glückliche Fähigkeiten, daß sie sich selbst darüber verwunderte. In kurzer Zeit gewönete sich Perkin dergestalt an, als ein Fürst zu reden und zu handeln, daß man hätte sagen sollen, daß er in einem königlichen Hause geboren und erzogen worden.

Man weis nicht gewis, zu welcher Zeit die Herzogin von Burgund den Perkin Wärbeck zu sich genommen, um ihn abzurichten: es ist aber doch warscheinlich, daß es nicht lange nach der Schlacht bey Stoke geschehen, in welcher der Graf von Lincoln und Lambert Simnel den kürzern gezogen. Dem sey nun wie ihm wolle, so entschlos sich diese Fürstin, nachdem sie aus den Händeln von Bretagne geurtheilet hatte, daß es nicht lange anstehen würde, daß Heinrich mit Frankreich brechen dürfte, den Perkin, sogleich als der Krieg angegangen seyn würde, unter dem Namen des Herzogs von York aufzustellen. Weil sie aber doch wohl begrif, daß, wenn er sich in Flandern oder in einer niederländischen Stadt zeigen solte, man nicht ermangeln würde, sie in Verdacht zu ziehen; so schickte sie ihn nach Portugal (*), wo er ohngefär ein Jahr blieb, ohne sich

(*) Perkin ward mit einem engländischen Frauenzimmer, Namens Brampton und mit noch einer andern Person nach Portugal geschickt, welche die Aufsicht über ihn haben solten. T.

sich zu erkennen zu geben. Da endlich 1492 der Krieg zwischen England und Frankreich unvermeidlich zu seyn schien, so schickte sie Befel an Perkin, sich nach Irland zu verfügen, wo sie vermutlich schon mit vielen Personen vom Stande die Karte gemischt haben mochte. Perkin gehorchte unverzüglich, und nachdem er zu Cork ans Land gestiegen, so gab er sich für den Herzog von York, Eduards 4 Prinzen, aus, worin er von dem Burgemeister (Mayor) der Stadt, welcher vermutlich von dem Verständnis wuste, unterstützt wurde. Wenig Tage darauf schrieb er an die Grafen von Desmond und von Kildare, starke Anhänger des Hauses York, um ihnen seine Ankunft zu berichten, und sie zu ersuchen, sich zu ihm zu verfügen.

Sie schickt ihn nach Portugal, und darauf nach Irland.

Heinrich war damals mit den Zurüstungen zu seinem Kriege wider Frankreich beschäftiget. Die Herzogin von Burgund hatte geurtheilet, daß er mit dem Anfang des Sommers abgehen würde, und also gehoft, daß er schon im Kriege mit Frankreich begriffen seyn dürfte, wenn Perkin in Irland erscheinen würde: worin sie sich aber betrog. Das Gerücht, welches sich von der Ankunft des Herzogs von York aus Portugal in Irland ausbreitete, änderte nichts an den Anstalten des Königs. Er glaubte, daß es nur eine künstliche Erfindung sey, um ihn von seinem Unternemen abzuleiten. Als man ihm aber bald darauf hinterbrachte, daß der in Irland erschienene Herzog von York von da wieder ab und nach Frankreich gegangen sey, so machte er sich darüber viele Gedanken. Die Zeitung war auch wirklich mehr als zu wahr. Es war einige Zeit vorher geschehen, daß ein gewisser Fryon, des Königs Secretarius in der französischen Sprache, sich aus dem Staube gemacht hatte, und nach Paris gegangen war, wo er sehr wohl aufgenommen worden. Als dieser Fryon, welcher der Hofstat des König Carls folgte, erfaren, daß sich der Herzog von York in Irland befinde, so gab er davon diesem Monarchen Nachricht, und dabey zu verstehen, daß er von dieser Begebenheit einigen Nutzen ziehen könne. Was nun auch Carl für eine Meinung von diesem vorgegebenen Prinzen haben mochte, so urtheilete er doch wirklich, daß, wenn er auch ein Betrieger sey, er ihm doch dienen könne, um mit Heinrichen einen Frieden zu machen. In dieser Meinung schickte er den Fryon nach Irland, um den vorgegebenen Prinzen in seinem Namen einzuladen, daß er sich zu ihm verfügen möchte, mit der Versicherung, daß er ihn in seinen Schutz nemen, und ihm die Krone seiner Vorfaren wieder zu schaffen helfen wolle. Als Perkin sich von einem so mächtigen Fürsten, welcher so vermögend war, ihm beizustehen, eingeladen sahe, so bedachte er sich nicht einen Augenblick, abzureisen. So bald er in Frankreich angekommen war, machte er dem Könige seine Aufwartung, welcher ihn sehr gnädig empfieng, als einen Herzog von York hielt, in seinem Schlos Zimmer anwies, und ihm eine Leibwache gab, unter dem Schein, ihm gebürende Ehre zu erweisen, in der That aber um zu verhindern, daß der König von England ihn nicht aufheben lassen möchte. Die Hofleute beeiferten sich um die Wette, dem Perkin eben die Ehre wie ihr Herr zu bezeugen, welche sie einem Herzoge von York würden bezeuget haben. Es wärete nicht lange, so trafen mehr als hundert misvergnügte Engländer zu Paris ein, welche diesem vorgegebenen Fürsten ihre Dienste antrugen. Es waren aber die Ehrenbezeugungen, welche man dem Perkin am französischen Hofe erwies, von keiner langen Dauer. So bald sich Carl des Friedens beinahe versichert hielt, so beurlaubte er ihn, aus Furcht, daß Heinrich, welcher ihn schon abgefordert hatte, aus dieser Forderung nicht eine Friedensbedingung machen möchte. Er wolte nicht, daß man sagen solte, daß er diesen jungen Menschen ins Netz gelocket habe, um ihn seinem Feinde aus-

Carl 8 läßt den Perkin nach Paris kommen.

Er erkennet ihn als Herzog von York.

Er schickt ihn aber fort, so bald er sich des Friedens mit Heinrichen versichert hält.

auszuliefern; so wie er auch auf der andern Seite, den Frieden ihm zu Gefallen nicht aufzuhalten willens war.

Perkin wendet sich an die Herzogin von Burgund,

Perkin schätzte sich sehr glücklich, daß er so wolfeil davon gekommen war. Er hatte etwas ganz anders befürchtet, als er vernommen, daß an einem Frieden zwischen beiden Königen gearbeitet werde. Er verlies also den französischen Hof gar gern, und und wandte sich nach Flandern zu der Herzogin von Burgund, nam sich aber dennoch wohl in Acht, sich merken zu lassen, daß er sie vorher schon gesehen habe. Als sie sich zum erstenmal sprachen, spielete Margaretha ihre Person artig. Sie gieng anfänglich ganz hart mit ihm um, und stellete sich, voller Verwunderung, daß er in ihrer Gegenwart die Verwegenheit gehabt, sich einen Herzog von York zu nennen. Sie sagte öffentlich, daß, da sie schon einmal durch einen Betrieger, welcher sich für den Grafen von Warwick ausgegeben, hintergangen worden, sie nun besser auf ihrer Hut seyn, und es nicht so leicht angehen würde, sie zum zweitenmal zu betriegen. Sie riet ihm demnach, seinen Rückweg zu nemen, damit er sich nicht eine Strafe zuziehen möchte, welche seine Verwegenheit verdiene. Perkin schien über diese Drohungen gar nicht erschrocken zu seyn, sondern erkante, daß sie allerdings zu zweifeln Ursach habe, behauptete aber dennoch, daß er der Herzog von York, ihr Vetter, sey. Endlich stellete sich die Herzogin, als wolle sie ihn der Betriegerey vor ihrem ganzen Hofe überfüren, und legte ihm gewisse Fragen vor, von welchen sie wohl wuste, daß er sie geschickt beantworten konte. Er antwortete auch wirklich auf eine so leichte und natürliche Art darauf, daß sich die Herzogin darüber zu verwundern schien. Kurz sie spieleten ihre Rolle so wohl, daß diese Prinzeßin, unter dem Vorwand daß sie der Augenscheinlichkeit seiner Beweise nicht widerstehen könne, ihn für ihren Vetter erkante, ihm eine Leibwache von dreißig Hellebardiers anwies, und ihm die Benennung von der weissen Rose, welche das Wapenzeichen des Hauses York war, beilegte. Perkin beflis sich von seiner Seite, die Welt durch die natürliche Art, die vornemsten Umstände seines Lebens zu erzälen, zu überzeugen, daß er der wahre Herzog von York sey. Warf man ihm bisweilen vor, daß er sich vom französischen Hofe habe entfernen müssen, so antwortete er unter vielen Seufzern, daß es nichts seltsames sey, daß ein vom Glück verfolgter junger Prinz der Staatskunst zweier mächtigen Monarchen sey aufgeopfert worden. Daß dieses selbst ein kräftiger Beweis sey, welcher ihm zu statten kommen müsse, daß der Friede zwischen den Königen Carl und Heinrich nicht anders, als auf den Grund seines Verderbens habe gebauet werden können. Was Perkin sagte, zu welchem noch das öffentliche Zugeständnis der Herzogin von Burgund kam, überredete anfänglich diesen ganzen Hof, daß er der wahre Herzog von York sey: und von da breitete sich das Gerücht in alle Provinzen der Niederlande aus, wie nachgehends in das ganze übrige Europa.

welche sich stellet, als halte sie ihn für einen Betrieger,

ihn endlich aber für ihren Vetter erkennet.

Er füret sich hiebey sehr klug auf.

Viele in England glauben, daß der Herzog von York noch lebe.

Als die Zeitung mit angehendem Jahr 1493 in England bekant geworden, daß der Herzog von York in Flandern sey, und die Herzogin von Burgund ihn erkant habe, so verursachte sie grosse Bewegungen im Königreich. Sie fand gar bald bey sehr vielen Leuten Glauben, darunter einige mit dem Könige nicht zufrieden, andere Liebhaber von Neuigkeiten waren. Einige namen dasjenige blindlings an, was ansehnlichern Leuten, als sie waren, ihnen für einen Eindruck zu machen gefiel; und andere, welche ihr Glück in der Welt zu machen verzweifelten, wünschten eine Veränderung in der Regierung. Ueberhaupt war der König nicht beliebt. Der Verlust von Bretagne, der mit Frankreich gemachte Friede, das übele Bezeugen, welches die Königin und das ganze yorkische

sche Haus vom Könige erduldet hatten, und noch täglich erdulden musten, wie auch die vergeblich ausgelegten Abgaben, waren mehr als zu fähig, dem Volk solche Wünsche beizubringen, daß alles, was man sagte, wahr seyn möchte.

Der König geriet darüber in Bestürzung, daß man diese Zeitung so begierig aufgenommen hatte. Dieses gab ihm zu erkennen, daß er von den Anhängern des Hauses York alles zu befürchten habe, und sie allemal bereit seyn würden, eine jede vorkommende Gelegenheit zu ergreifen, ihn zu stürzen, wenn es ihnen möglich sey. Er stellete sich aber dennoch, als wenn er darüber nicht erschrocken sey, weil er besorgte, daß seine Furcht seinen Feinden Muth machen möchte. Er fuhr also fort, wie er gewonet war, sich zu verhalten, und erwartete, wie sie ihre Anschläge offenbarer äussern würden.

Des Königs verhalten.

Mit dem Anfange des Monats Merz schickte Heinrich den Orden des Hosenbandes an den Alphonsus, Herzogen von Calabrien, ältesten Prinzen des König Ferdinands von Neapolis. Alphonsus hatte eine heftige Begierde getragen, mit diesem Orden bekleidet zu werden, damit er den Fürsten in Welschland die Meinung beibringen möchte, daß er an dem Könige von England einen Beschützer habe, welcher ihn nicht unterdrücken lassen würde. Er wolte sie damit vermögen, sich mit dem Könige, seinem Vater, wider Carl 8 zu verbinden, welcher im Begrif stand, die Eroberung des Königreichs Neapolis zu unternemen.

Er schickt dem Herzoge von Calabrien das Hosenband. 5 Merz. Acta publica T. XII p. 517.

Wenig Tage darauf schlos Heinrich zu London einen ewigen Friedens- und Freundschaftsvertrag mit Ferdinand und Isabellen, Könige und Königin von Castilien und Arragonien. Dieses Bündnis, welches eine gegenseitige Verpflichtung, sich in allen Fällen einander beizustehen, enthielt, hatte dieses besondere, daß es sich nicht auf alle Könige von England und Spanien ohne Unterschied erstrecken solte, sondern blos auf alle ihre Nachfolger, welche als Leibeserben von ihnen abstammen würden. In demselben Vergleich wurde auch die verglichene Heirat des Prinzen Arthurs mit Catharinen, Ferdinands und Isabellen Prinzeßin, bestätiget und erneuert.

Er schließt mit Ferdinand und Isabellen einen ewigen frieden. 8 Merz. Eben daselbst. Er schließt die heirat zwischen Arthur und Catharinen.

Inzwischen begnügten sich des Königs Feinde nicht blos damit, daß sie das in dem Reich ausgebreitete Gerücht, welches den Herzog von York betraf, unterstützten, sondern sie arbeiteten auch wirklich daran, eine Verschwörung anzustiften, um ihm die Krone zu rauben. Sein geitziges Wesen hatte ihm viele von denjenigen, welche seiner Person und dem Hause Lancaster am meisten zugethan gewesen waren, zu Feinden gemacht. Wilhelm Stanley, Groskämmerer, des Grafen von Darby Bruder, der Lord Fitz-Walther, Robert Clifford, Simon Montfort, Thomas Thwaites, Wilhelm Barley waren die vornemsten Häupter dieser Verschwörung. Der Groskämmerer hatte vieles dazu beigetragen, daß er die Schlacht bey Bosworth gewonnen, als er sich in einem entscheidenden Zeitpunct für ihn erklärete. Der König erkante es wohl, glaubte aber, daß er ihn genugsam belonet habe, indem er ihm zugelassen, sich fast die ganze in dieser Schlacht gemachten Beute anzumassen, und ihn zum Groskämmerer gemacht hatte. Dieser Herr aber fand diese Belonung alzumäßig, und war damit nicht zufrieden. Robert Clifford war ein Sohn desjenigen, welcher den jungen Grafen von Rutland, Eduards 4 Bruder, in der Schlacht bey Wakefield ermordet, und nachher für das Haus Lancaster fechtend sein Leben verloren hatte. Es scheinet, daß Heinrich vergessen, wie sehr diese Familie jederzeit seinem Hause ergeben gewesen, und verabsäumet habe, sie an seinen Wohlthaten Theil nemen zu lassen. Unter den Verschwornen wurden Clifford und Barley nach Flandern abgefertiget, um mit der Herzogin von Burgund und dem

Verschwörung wider den König.

Namen der vornemsten Verschwornen.

Clifford und Barley reisen

zu dem Perkin Wärbeck. dem vorgegebenen Herzoge von York die Maasregeln zu verabreden, ihre Anschläge ins Werk zu richten. Die Herzogin nam sie sehr gnädig auf, und hielt es für ein gutes Zeichen, daß erklärete Feinde ihres Hauses die ersten waren, welche ihr ihre Dienste antrugen.

Clifford schreibet nach England, daß der herzog von York warhaftig lebe. Es wärete nicht lange, so schrieb Clifford nach seiner Ankunft in den Niederlanden an seine Freunde in England, daß der Herzog von York, Eduards 4 Prinz, in Flandern sey, und daß er ihn volkommen kenne. Diese Zeitung flamte die Verschwornen an, daß sie von der Zeit an nichts spareten, um dem vorgegebenen Herzoge von York Anhänger zu gewinnen.

Heinrich sucht mittel, dem volk seinen irtum zu benemen. Inzwischen als des Königs Feinde bemühet waren, ihm neue Ungelegenheit zu erregen, so war er selbst nicht weniger darauf bedacht, Mittel auszufinden, dieser drohenden Gefar zuvorzukommen. Sein vornemstes Augenmerk gieng dahin, dem Volk den Wahn zu benemen, und um dieses zu erhalten, hatte er zwey Arten von Beweisen nötig. Erstlich muste er zeigen, daß der Herzog von York todt sey; zweitens, daß, wenn er auch noch lebe, derjenige, welcher ihm seinen Namen abgeborget habe, ein wahrer Betrieger sey.

Er läst diejenigen, welche den herzog von York ermordet, verhören. Um zu erweisen, daß der Herzog von York nicht mehr auf der Welt sey, muste er Zeugnisse von denjenigen beibringen, welche ihm selbst das Leben genommen, oder ihn todt gesehen hatten, deren nur vier an der Zahl waren, nemlich der Ritter Jacob Tyrrel, welchem Richard 3 aufgetragen hatte, diesem Fürsten das Leben zu nemen; Johan Dighton, dem Tyrrel die Volstreckung übertragen hatte; Mylon Forest, sein Bedienter, welcher ihm geholfen hatte, und der Priester, der die beiden Prinzen verscharret hatte. Unter diesen vier Personen waren der Priester und der Bediente verstorben, und keiner übrig als Tyrrel und Dighton. Diese wurden auf Befel des Königs in Verhaft genommen, und ins Gefängnis gesetzt. Als man hierauf diese beiden Zeugen ingeheim verhöret, so machte man bekant, daß beide die That zugestanden, nemlich daß Dighton und Forest die beiden Prinzen im Bette erstickt; und daß sie dieselben dem Ritter Tyrrel todt vorgezeiget, und der Priester sie nachher unter einer Treppe vergraben habe. Daß Richard sie kurz darauf durch eben diesen Priester anders wohin bringen lassen, welcher seitdem verstorben sey, ohne jemand den Ort zu entdecken, wo er sie hingebracht habe. Es scheinet dennoch, daß die Aussage Tyrrels dem Könige nicht so günstig gewesen, als Dightons, indem der erstere im Gefängnis bleiben muste, da hingegen der andere auf freien Fus gestellet wurde, vermutlich damit er selbst seine Aussage unter die Leute bringen möchte.

Einwurf wider diese aussagen. Die Bekantmachung dieser Zeugnisse hatte dennoch die Wirkung nicht, welche sich der König davon versprochen. Denn was konte ein Bekentnis für einen Beweis abgeben, welches von demjenigen bekant gemacht worden, dem daran gelegen war, es auf eine vortheilhafte Art zum Vorschein kommen zu lassen, nach einem ingeheim angestelletem Verhör? Hiernächst machte die Verlegung der beiden Körper aus dem ersten Orte, wo sie vergraben worden, an einen andern unbekanten, die Sache sehr verdächtig. Wenn diese Wegschaffung nicht gewesen wäre, so würde nichts leichter gewesen seyn, den Tod der beiden Prinzen zu beweisen, weil man noch ihre Leichen unter der Treppe würde haben finden können. Das Volk urtheilete demnach, daß, weil dem Könige dieser Beweis, welcher so natürlich war, fele, so habe er diese Wegschaffung erfunden, damit es niemand befremden möge, daß er sich eines so überzeugenden Beweises nicht bedienet habe. Zudem konte das Zeugnis der beiden Bösewichter, welche sich selbst eines so frevelhaften Verbrechens beschul-

beschuldigten, und deren Aussage dem Könige so vortheilhaft war, von keinem besondern Gewicht seyn. Wie also der König wohl einsahe, daß dieses Mittel nicht hinreichend sey, dem Volk den Wahn zu benemen, so gieng seine vornemste Bemühung dahin, wie er ausfinden möchte, wer der Betrieger sey, welcher sich für den Herzog von York ausgebe.

Um diesen Anschlag auszufüren, fand er keinen bequemern Weg, als verschiedene Personen durch Geld zu gewinnen, welche sich zu diesem vorgegebenen Prinzen verfügten, unter dem Schein, ihm ihre Dienste anzutragen. Er trug ihnen auf, sich alle ersinliche Mühe zu geben, um zu erfaren, wer der junge Mensch sey, wo er her sey, und ihm gleichsam auf dem Fus nachzugehen, von seiner Geburt an, bis an den Tag, da er bey der Herzogin von Burgund angekommen. Er befal ihnen zugleich, von dem Briefwechsel, welchen er in England habe, genaue Kundschaft einzuziehen, und in der Nähe alles zu beobachten, was bey ihm vorgehe. Vor allen Dingen trug er einigen der behutsamsten auf, nichts zu sparen, den Ritter Clifford zu gewinnen, weil er wohl merkte, daß er um alle Geheimnisse wisse. Man sagt, daß er, um die Mitverschwornen zu entdecken, die Hausbedienten bis auf die Beichtväter der Grossen, welche ihm verdächtig waren, bestochen habe. Ja um den nach Flandern abgeschickten Kundschaftern noch mehr Glauben zu verschaffen, so lies er sie alle Sontage in der Paulskirche Kraft der Bulle Innocentius 8 für solche, welche in den Kirchenban verfallen, erklären. Diese Kundschafter leisteten ihm so gute Dienste, daß er endlich von ihnen erfur, daß der vorgegebene Herzog von York kein anderer sey, als der Perkin Wärbeck. Er hatte volkommene Wissenschaft von seiner Herkunft, seinem Leben, seinen Thaten, seiner Handthierung, und allen Orten, wo er von seiner Kindheit an gewesen war; welches fogleich in dem ganzen Königreich ausgeblasen wurde. Weil aber dennoch alle diese besondern Umstände von dem Könige, welcher daran den meisten Antheil nam, herrüreten, so glaubten die meisten, nicht schuldig zu seyn, ihm auf sein Wort zu glauben. Da sie einmal von dieser Meinung eingenommen waren, so begehreten sie überzeugendere Beweise.

Der König schickt Kundschafter nach Flandern.

Er läst seine eigene Kundschafter in den Kirchenban thun, um sie desto besser zu verbergen.

Er erfaret alle besondere Umstände von dem Leben des Perkin Wärbeck, und macht sie bekant.

Indessen als des Königs Kundschafter in Flandern und England geschäftig waren, hatte er zwey andere Angelegenheiten auf dem Halse, deren er wünschte entlediget zu seyn, im Fal sich im Reich bey Gelegenheit des anmaslichen Herzogs von York einige Unruhen ereignen solten. Die erste war, mit Schotland Friede zu machen; die andere, den Frieden zu Estaples von dem Papst bestätigen zu lassen, wie er sich deshalb mit dem Könige von Frankreich verglichen hatte. Zu dem Ende schickte er Gesandten nach Edimburg und Rom. Die erstern schlossen mit dem Könige Jacob einen Stilstand vom 30sten April 1494 bis denselben Tag des Jahrs 1501 unter eben denselben Bedingungen, als der leztere zu Caldestreme getroffen war, welcher mit dem Tage zu Ende gieng, da dieser anfangen solte. Es erhellet aus der Volmacht der Abgesandten, daß er gesuchet, eine Heirat zwischen dem Könige von Schotland und Catharinen, einer Tochter der Gräfin von Wilt, und Enkelin des Herzogs von Sommerset, zu stiften. Es wurde aber diese Heirat nicht vorgeschlagen, oder die Unterhandlung kam wenigstens nicht zu Stande.

Siebenjäriger Stilstand mit Schotland.

25 Junius. Acta publica T XII p. 553.

Was die Angelegenheit mit Rom betrift, so übergaben die Gesandten dem Papst Alexander 6 eine Bittschrift, in welcher sie bey ihm um eine Bulle anhielten, welche denjenigen unter beiden Königen, von Frankreich oder England, in den Ban thun solte, der den Vergleich von Estaples nicht halten würde. Der Papst erkante, daß dieses eine von den Friedensbedingungen war, und erklärete sich, daß er bereit sey, die

Er läst bey dem Papst um eine Bulle über den Frieden von Estaples anhalten.

Bulle

Eben daselbst. pag. 531. Bulle ausfertigen zu lassen, wofern der König von Frankreich nichts dagegen einwenden würde: worüber er den Gesandten eine schriftliche Versicherung ausstellete.

Antwort des Papsts. 13 Junius. Maximilian wird Kaiser. Der Kaiser Friedrich starb im Monat August dieses Jahrs, und sein Prinz **Maximilian**, welcher römischer König war, bestieg den Kaiserthron.

Morton, Cardinal. Den 21sten desselben Monats, wurde **Johan Morton**, Erzbischof von **Canterbury**, **Cardinal**, des Namens **St. Anastasius**.

Der König läst bey dem erzherzoge um den Wärbeck ansuchung thun. Acta publica T. XII p. 554. Baco. Nachdem Heinrich von allem, was den **Perkin Wärbeck** betraf, genau benachrichtiget worden, so fertigte er Gesandten an den Herzog **Philip** ab, um ihn zu ersuchen, ihm denselben auszuliefern. Er lies ihm vorstellen, daß es wider das Völkerrecht, und wider das mit einander geschlossene Bündnis laufe, einen Betrieger zu schützen, welcher ihm die Krone unter einem offenbar falschen Vorgeben zu rauben suche. Daß er die geringsten Umstände von **Perkin Wärbecks** Leben von seiner Geburt an erfaren habe, und sich erbiete, zuverläßige Beweise von der Betriegerey, so wie von dem gewissen Tode des Herzogs von **York**, dessen Namen **Wärbeck** geborget, zu geben. Er hoffe, daß, da dieser junge Mensch nur eine schlechte Person sey, welche die Herzogin von **Burgund** aufgestellet, daß der Erzherzog keine Schwierigkeit machen werde, ihm denselben auszuliefern. Antwort des erzherzogs. Weil **Philip** noch im minderjärigen Alter war, so antwortete der Rath den Gesandten an desselben stat, daß die Absicht des Erzherzogs sey, mit dem Könige von **England** jederzeit ein gutes Vernemen zu unterhalten, und er also dem vermeinten Herzoge von **York** auf keine Art Hülfe leisten würde. Die Länder aber, welche die Herzogin von **Burgund** in den **Niederlanden** besitze, seyn ihr zu einem Witwensitz und Leibgedinge mit völliger Landeshoheit angewiesen worden, welche dem Erzherzoge nicht verstatte, sich in ihre Händel zu mischen, noch sie zu verhindern, dasjenige zu thun, was ihr beliebe.

Vertrag zu Senlis zwischen Carl 8, und Philip. **Philip** erachtete sich damals um so vielweniger verbunden, des Königs von **England** zu schonen, da er mit **Carl 8** vermittelst eines zu **Senlis** den 23sten **May** geschlossenen Vergleichs Friede gemacht hatte. **Carl** hatte dem Herzoge seine Schwester **Margaretha**, nebst den Grafschaften **Artois** und **Burgund** zurückgegeben; hatte aber einige Plätze für sich behalten, unter dem Versprechen, sie wieder abzutreten, wenn **Philip** sein voljäriges Alter würde erreicht haben.

Bruch zwischen Heinrich und Philip. Die Gesandten berichteten dem Könige die Antwort **Philips**, und gaben ihm zugleich zu verstehen, daß er mit der Herzogin von **Burgund** unter einer Decke stecke. Heinrich entrüstete sich über dieses Betragen dergestalt, daß er alle Unterhandlung mit dem Herzoge abbrach, und alle Unterthanen dieses Fürsten aus seinem Reich jagte. Der Erzherzog verfur eben so in Absicht aller **Engländer**, welche sich in seinen Ländern befanden. Doch erstreckte sich die Verbitterung zwischen beiden Fürsten nicht weiter, weil ein jeder glaubte, des andern mit der Zeit benötiget zu seyn.

Heinrich gewinnet den Clifford, von welchem er alle geheimnisse des Wärbecks erfäret. Als indessen Heinrich das Glück gehabt hatte, den Ritter **Clifford** zu gewinnen, welcher das Vertrauen **Wärbecks** und der Herzogin von **Burgund** erworben, so erhielt er genaue Nachrichten von dem Briefwechsel, welchen sie in **England** unterhielten. Weil es nun nicht anders als für ihn gefärlich seyn muste, das Uebel überhand nemen zu lassen, so beschlos er, bequeme Mittel dagegen zu brauchen. Er lies demnach an einem Tage, ja fast in einem Augenblick folgende Personen in Verhaft nemen: den Lord **Fitz-Walther**, **Johan Ratcliff** (*), **Montfort**, **Twaites**, **Aubigni**, **Robert Ratcliff**, **Thomas**

(*) Dieser ist mit dem Lord **Fitz-Walther** eine und eben dieselbe Person. T.

mas Cressenor, und Thomas Astwood. Diese Leute insgesamt wurden überfüret, daß sie zum Vortheil des Perkin Warbecks gehandelt, und sich anheischig gemacht hatten, ihm beizustehen, und wurden als des Hochverrats schuldige verurtheilet. Der Lord Fiz-Walther wurde nach Calais gebracht, und man gab ihm sogar einige Hofnung, daß er Gnade und Verzeihung erhalten könte. Allein als seine Ungeduld ihn verleitet hatte, die Flucht aus dem Gefängnis zu versuchen, so wurde er entdeckt und enthauptet. Unter den andern Verurtheilten musten Montfort, einer der beiden Ratcliffs und Aubigni die Strenge des Urtheils empfinden. Die übrigen alle erhielten Gnade, und diejenigen, welche um eben derselben Ursach willen in Verhaft genommen worden, unter denen auch zwey Dominicanermönche, und der Dechant von St. Paul waren, wurden in Freiheit gesezt. Nach Wilhelm Stanley, Groskämmerer, wurde für diesesmal nicht geforschet, entweder weil er noch nicht angegeben worden, oder weil der König kräftigere Beweise, ihn zu überzeugen, abzuwarten gedachte.

Einige mitverschworne werden hingerichtet.

Den ersten November schrieb Heinrich an den König von Frankreich, und eröfnete ihm sein Verlangen, in dem Frieden zu Senlis mit eingeschlossen zu werden, so wie es ihm in dem Vergleich war verstattet worden. Den 17ten desselben Monats berichtete er ihm ein gleiches von Seiten Ferdinands, Königs von Neapolis, und Alphonsus, Herzogs von Calabrien, seines Sohns, welche von Seiten des Kaisers und des Erzherzogs ausdrücklich in den Frieden zu Senlis mit begriffen waren. Jedoch lies sich dadurch der König Carl nicht von seinem Anschlage abwendig machen, welchen er in Absicht der Eroberung von Neapolis gefast hatte.

Heinrich berichtet dem Könige von Frankreich, daß er in den Frieden zu Senlis mit begriffen seyn wil.

England genos in dem Lauf des Jahrs 1494 einer ziemlichen Ruhe. Perkin Warbeck hielt sich immer in Flandern auf, ohne einige Unternemung zu machen, indem er aus der Verurtheilung seiner Anhänger abnemen konte, daß der König von seinen Angelegenheiten mehr Kentnis hatte, als er sich eingebildet. Inzwischen war Heinrich unter der Hand beflissen, hinter die Umstände der Verschwörung mehr und mehr zu kommen, und dasjenige zu entdecken, was die Herzogin von Burgund in England und anderswo anstiftete. Hiezu war ihm der Ritter Clifford, welchen er gewonnen hatte, ausnemend behülflich. Er erfur durch ihn, daß Perkin noch einen Rückhalt in Irland habe, und er, als er aus Portugal gekommen, und daselbst angeländet, an die Grafen von Desmond und von Kildare geschrieben hatte. Diese Entdeckung brachte ihn zu dem Entschlus, für die Angelegenheiten dieser Insel, welche er bisher sehr verabsäumet hatte, mehrere Sorfalt zu tragen. In dieser Absicht sezte er seinen zweiten Prinzen Heinrich, welcher doch nicht älter als zwey Jahre war, dahin als Statthalter oder Lieutenant. Zum Zugeordneten aber bestellete er den Ritter Eduard Poinings, einen in Geschäften sehr erfarnen und versuchten Man, welcher in denselben grau geworden, und in verschiedenen Gesandschaften war gebraucht worden. Er gab ihm eine sehr ungemessene Gewalt, sowol über die Landsoldaten, als in bürgerlichen Regierungssachen, um diese Insel auf einen guten Fus zu sezen.

Acta publica T. XII p. 550.

1494.

Heinrich macht vorkehrungen zur sicherheit von Irland.

Er macht seinen Prinzen Heinrich zum Statthalter in dieser Insel, 11 September. und Eduard Poinings zum Unterstatthalter. 13 September

Nachdem Poinings in Irland angekommen, so stellete er scharfe Untersuchungen wider diejenigen an, welche verdächtig waren, dem Könige nicht ergeben zu seyn; insonderheit gieng er herzhaft auf die Grafen von Desmond und Kildare los. Der erstere war auf seiner Hut, und entgieng den Händen des Abgeordneten: der Graf von Kildare hingegen wurde als ein Gefangener nach England gebracht, von da ihn der König bald wieder unter vielen Merkmalen seiner Hochachtung und Gewogenheit in sein

land zurückschickte. Weil er neue Händel in diesem lande besorgte, wo ihm ein Aufstand in den Umständen, worin er sich befand, sehr beschwerlich würde gewesen seyn, so glaubte er, daß er denselben eher durch Gnadenhandlungen, als durch Strenge zuvorkommen müste. Zu dem Ende schickte er einen Gevolmächtigten mit einer feierlichen Amnestie dahin ab, sowol für den Grafen von Desmond, als für alle Aufrürer in Irland, um wo möglich allen Samen des Aufrurs in dieser Insel zu ersticken, wo das Haus York nur alzuviel Freunde hatte.

Berümtes Parlament in Irland. Poinings verordnungen. Hist d'Irlande.

Indessen daß Poinings in Irland war, hielt er daselbst ein Parlament, welches der Verordnungen wegen, die darin zum Vortheil der Krone England, und der Engländer, welche sich in dieser Insel niedergelassen hatten, verfaßt worden, berümt ist. Eine von diesen Verordnungen, welche man noch das Poiningsgesetz (*) nennet, brachte mit sich, daß kein Parlament in Irland versammelt werden solte, ehe nicht der Statthalter und der geheime Rath dem Könige von den Ursachen der Berufung desselben Nachricht gegeben, und der König dazu eine ausdrückliche Erlaubnis unter dem grossen Siegel ertheilet habe: eine andere verordnete, daß alle im Parlament von England beschlossene Verordnungen, welche öffentliche Angelegenheiten betreffen, auch in Irland beobachtet werden solten. Diese beiden Verordnungen sind noch heut zu Tage verbindlich.

Heinrich bringet geld durch unrechtmäßige wege zusammen.

Heinrich hatte bisher verschiedene Merkmale seiner geizigen und eigennützigen Gemütsart abgeleget, welche jedoch mit einigem Vorwande noch bemäntelt werden konten, weil man die geheimen Triebfedern seiner Staatskunst noch nicht einsahe. Ganz anders hingegen verhielt es sich mit demjenigen, was er in diesem Jahr that, wo er sich ohne vieles Verstecken zu erkennen gab. Da es ihm am Vorwande auswertiger Händel felete, so erpreste er von verschiedenen Privatleuten grosse Geldsummen, vermittelst weitgesuchter Anklagen (**), deren einiger Zweck war, seinen Schaz anzufüllen. Dieses Betragen war seinen Unterthanen um desto ärgerlicher, da sie leicht einsahen, daß dasselbe blos von seiner eigenen Gemütsart herkam, indem ihn keine Notwendigkeit drang, sich solcher ausserordentlichen Mittel zu bedienen. Er hatte mit allen Fürsten in Europa Friede. Er hatte vom Parlament einen gedoppelten sehr wichtigen Beitrag gezogen, davon er nicht den vierten Theil angewendet, ja auch diesen mit Zinsen wieder erstattet bekommen. Ueberdis hatte er von verschiedenen Einziehungen vielen Nutzen gezogen; und er erhielt vom Könige von Frankreich alle Jahr funfzigtausend Pfund. Alles dieses, wozu noch die ordentlichen Kroneinkünfte kamen, und welche nicht geringer als die unter den vorigen Regierungen waren, schienen ihn in den Stand zu setzen, seinen Unterthanen eher eine Erleichterung zu verschaffen, als sie mit ungegründeten Anklagen zu plagen, um von ihnen Geld zu ziehen. Der erste, welchen er auf diese Art antastete, war ein Alderman zu London, mit Namen Capel, der zu einer Geldbusse von zweitausendsiebenhundert Pfund Sterling verurtheilet wurde, worüber er sich hernach vergleichen, und dem Könige siebzehnhundert Pfund zalen muste. Man beschuldigte den Erzbischof von Canterbury, daß er der Erfinder solcher Mittel sey, um dem Könige Geld zu verschaffen. Allein es mag nun die Geldgierigkeit des Königs immer zugenommen haben, oder es mögen die Staatsbedienten, welche auf diesen Bischof gefolget, noch unge-

(*) Der Kanzler Baco nennet sie die Poiningsgesetze, wodurch alle engländische Verordnungen, bis auf das 10te Jahr der Regierung Heinrichs 7, in Irland gültig gemacht werden solten. T.

(**) Besonders durch das gerichtliche Einziehen der Güter, welches mit den peinlichen Gesetzen verbunden war. T.

ungewissenhafter als er gewesen seyn, so hatte man mehr als zu viel Ursach, nach seinem Tode desselben Verlust zu bedauern.

Gegen Ablauf dieses Jahrs legte Heinrich einen neuen Beweis seiner Geldbegierde ab, welcher seinem Ruhm den äussersten Abbruch that, um so vielmehr, da er dieselbe mit der Decke der Gerechtigkeit zu bemänteln suchte. Er hatte durch geheime Nachrichten, die ihm der Ritter Clifford ertheilet, erfaren, daß der Lord Wilhelm Strange, Groskämmerer, einer von des Perkin Wärbecks Anhängern sey. Ob ihm dieser Herr gleich den grösten Dienst geleistet, welchen man einem Prinzen leisten kan, angesehen er ihm den Sieg verschaft hatte, der ihn auf den Thron erhoben, so beschlos er dennoch, denselben, unter dem Schein sein Vergehen zu bestrafen, seiner Raubbegierde aufzuopfern. Ich sage seiner Raubbegierde, oder Habsucht, nicht seiner Gerechtigkeit oder seiner Rache. Denn wenn man nach seinem gewönlichen Betragen in Absicht der Staatsverbrecher, bey welchen nichts zu gewinnen war, urtheilen darf, so ist kein Zweifel, daß er diesem würde vergeben haben, wenn die Begierde von der Einziehung seiner Güter einen Gewin zu ziehen, ihn nicht unerbitlich gemacht hätte.

Verurtheilung des Groskämmerers.

Seinen Zweck zu erreichen muste sich Clifford, welcher noch in Flandern war, auf seinen Befel heimlich nach England begeben. So bald er vernommen, daß dieser Angeber angekommen, so nam er seine Wonung in dem Tour, um mit mehrerer Bequemlichkeit und wenigerm Aufsehen die Hofbedienten in Verhaft nemen zu lassen, welche würden angeklagt werden. Nachdem sich Clifford nach London verfüget, ohne sich zu erkennen zu geben, so versammelte der König den geheimen Rath im Tour, und lies diesen Ritter vor sich kommen. Dieser warf sich ihm zu Füssen, und bat ihn um Vergebung, mit dem Anerbieten, ihm alles, was er von der Verschwörung wisse, zu offenbaren. Der König schenkte ihm auf der Stelle seine Gnade; jedoch unter der ausdrücklichen Bedingung, daß er nichts von allem, was zu seiner Wissenschaft gelanget sey, verhelen solte. Hierauf gab Clifford verschiedene Personen, und unter andern auch den Groskämmerer an. Der König schien sich darüber sehr zu entsetzen, und bedeutete ihm, auf dasjenige, was er sage, wohl Acht zu haben, weil sein Leben das wenigste sey, was es kosten würde, wenn die Beschuldigung ungegründet befunden werden solte. Da aber Clifford darauf beharrete, so wurde der Groskämmerer auf der Stelle in Verhaft genommen. Den Tag darauf wurde er vor dem geheimen Rath verhöret, wo er so viel bekante, als genug war, ihn zu verdammen. Der grosse Dienst, welchen er dem Könige geleistet hatte, und das Ansehen des Grafen von Darby, seines Bruders, gaben ihm grosse Hofnung, daß man nicht nach aller Strenge mit ihm verfaren werde. Allein zwey Dinge machten, daß sein Vergehen ohne Vergebung war. Erstlich seine unermesliche Reichtümer, deren Einziehung dem Könige eine überflüßige Ernte versprach (*). Zweitens, daß er angeklaget, und vermutlich auch überfüret worden, bey Gelegenheit des Perkin Wärbecks gesagt zu haben, daß, wenn dieser junge Mensch warhaftig ein Sohn Eduards 4 sey, er nimmermehr das Schwert wider ihn füren werde. Dieses hies den König an dem empfindlichsten Ort wehe thun, indem er damit zu erkennen schien, daß die Ansprüche des Hauses York besser als des Hauses Lancaster gegründet

seyn.

(*) Man fand in seinem Schlos Holt, vierzigtausend Mark an gemünztem Gelde und Silbergeschir, die Kleinodien, Hausgeräte, und die in liegenden Gründen steckende Gelder und viele andere wirkliche und sehr wichtige Güter nicht mit gerechnet. Er hatte überdis aus Ländereien dreitausend Pfund Sterling järlichen Einkommens. Baco. T

seyn. Wenn er sonst keines, als dieses Verbrechens schuldig gewesen wäre; so hat man dennoch Ursach zu zweifeln, ob ihn die Richter würden zum Tode verurtheilet haben; allein es ist zu vermuten, daß er aus seinen mit Perkin Waerbeck und der Herzogin von Burgund gewechselten Briefen überführet worden, daß er sich an dem Könige noch näher vergriffen hatte. Die ganze Gnade, welche der Verurtheilete noch erhalten konte, war ein Aufschub von einigen Wochen, um sich zum Tode vorbereiten zu können, den er nicht eher als im Anfange des folgenden Jahrs erlitte. Die Härtigkeit des Königs zeigte sich bey dieser Gelegenheit über alle Maas. Jederman glaubte, daß er einem Herrn, welchem er so hoch verpflichtet war, und der ihn selbst in den Stand gesetzt hatte, Gnadenhandlungen zu üben, indem er ihm die Krone zuwegegebracht, das Leben schenken würde. Hiernächst war er ein Bruder des Grafen von Darby, eines eifrigen Dieners und Stiefvaters des Königs.

Grosses Schrecken in England.

Die Hinrichtung des Groskämmerers erfüllete das ganze Königreich mit Schrecken. Er war eines Verbrechens wegen verurtheilet worden, dessen wenig Engländer unschuldig waren, das ist, weil er die Ansprüche des Hauses York für gegründeter, als die Rechte des regierenden Königs, gehalten hatte. Was aber die Bestürzung noch vergrösserte, war dieses, daß man offenbar sahe, daß der König bey dem Groskämmerer Kundschafter gehabt hatte, um seine Aufführung zu beobachten, und daß ein jeder in gleichem Fal seyn könne. Die Grossen getraueten sich nicht mehr, einander ihre Gedanken zu sagen, aus Furcht, daß diejenigen, welche sie als ihre besten Freunde ansahen, nicht des Königs Kundschafter seyn möchten. Doch holete man dasjenige, was dieser Zwang verhinderte, einigermassen wieder durch unzälige Schandschriften ein, welche wider die Richter, den geheimen Rath, ja selbst wider den König ausgestreuet wurden. Diese Frechheit brachte den König dergestalt auf, daß er fünf Personen, welche überführet worden, daß sie diese Schmähschriften ausgestreuet hatten, hängen lies.

Stachelschriften wider den König.

Hinrichtungen.

Fox, Bischof von Durham.

Richard Fox, Bischof von Bath und Wells, einer von des Königs Lieblingen, wurde in diesem Jahr als Bischof nach Durham versetzt.

Acta publica T. XII p. 565.

Heinrich, des Königs Prinz, wird zum Herzoge von York ernant.

In eben diesem Jahr wurde auch der zweite königliche Prinz Heinrich, in einem Alter von zwey Jahren zum Herzoge von York ernant.

Baker.

Unterhandlung mit Schotland.

Acta publica T. XII p. 554.

Obgleich ein mit Schotland geschlossener Stilstand bis den 30sten April 1501 noch bestand, so waren doch noch einige Streitigkeiten zwischen den Engländern und Schotländern übrig, welche gewisse Ländereien an den Grenzen beider Reiche, und die Fischerey in dem Flus Toke betrafen. Heinrich, welcher immer einigen Aufstand im Reich besorgte, suchte senlich, mit seinen Nachbarn nichts zu thun zu haben. Dieses war die Ursach, warum er im Monat May dieses Jahrs Ansuchung gethan hatte, daß diese Irrungen zwischen Schotland und England beigelegt werden möchten. Da der König von Schotland eben dieses von seiner Seite zu wünschen schien, so schickten sie beide ihre Gesandten nach Caldestreme, um wo möglich sich eines Vertrages wegen zu vergleichen. Richard Fox war das Haupt der engländischen Gesandschaft. Allein seine ganze Geschicklichkeit war nicht vermögend, eine Sache in Richtigkeit zu setzen, welche doch an sich selbst von keiner besondern Schwierigkeit zu seyn schien. Dieses gab dem Könige Anlas, den König von Schotland in Verdacht zu ziehen, daß er dieselbe als eine Gelegenheit zu einem Bruch aufbehalte, und gab deshalb dem Grafen von Surrey Befel, von der mitternächtigen Seite auf der Hut zu seyn.

Carl unternimt die Erobe-

Carl 8 unternam in eben demselben Jahr die Eroberung des Königreichs Neapolis, auf welche er seit einiger Zeit bedacht gewesen war. Diese Händel sind so bekant, daß

daß es unnötig seyn würde, alhier eine ausfürliche Erzälung davon zu machen. Doch aber ist es nötig, den Ursprung und die vornemsten Begebenheiten mit zwey Worten zu berüren.

rung von Neapolis.

Die Nachkommenschaft Carls von Anjou, ersten Königs von Sicilien aus dem französischen Hause, hatte sich in zwey Stämme getheilet, deren einer in Neapolis, der andere in Ungarn regierete. Nach verschiedenen Reichsveränderungen fiel die Krone von Neapolis endlich auf Johannen, die erste dieses Namens. Im Jahr 1380 aber machte Carl von Durazzo, von dem ungerischen Stam, auf diese Krone Anspruch, gieng nach Italien, und grif die Königin Johanna an. Diese wurde von gedachtem Feinde dergestalt in die Enge getrieben, daß sie Ludwig 1, Herzogen von Anjou, des Königs von Frankreich, Carls 6, Oheim, an Kindesstat annam. Von dieser Zeit an war ein beständiger Krieg zwischen den beiden Häusern von Anjou. Endlich blieb Carl von Durazzo in dem Besitz von Neapolis, und hatte zum Nachfolger seinen Prinzen Ladislaus, welcher, nachdem er 1414 verstorben, die neapolitanische Krone seiner Schwester, Johannen 2, hinterlies. Inzwischen schrieben sich noch immer Ludwig 1, Herzog von Anjou, und Ludwig 2, sein Prinz, Könige von Sicilien, und behaupteten ihre Rechtsansprüche auf Sicilien disseit des Faro, oder das Königreich Neapolis. Ludwig 2, welcher 1417 mit Tode abgieng, hinterlies drey Söhne, nemlich Ludwig 3, Renatus und Carl.

Im Jahr 1421 fürete Ludwig 3 ein Heer nach Neapolis, um Johanna 2 aus dem Besitz zu setzen, welche, um sich eine Stütze zu verschaffen, den Alphonsus, König von Arragonien, an Sohnesstat annam. Alphonsus zog hierauf nach Neapolis und nötigte Ludwig 8 sein Vorhaben faren zu lassen, und nach Frankreich zurückzukehren. Einige Zeit darauf widerrief Johanna, einer zwischen ihr und dem Alphonsus entstandenen Irrung wegen, ihre Adoption, und nam denselben Ludwig von Anjou, welcher ihr die Krone hatte entreissen wollen, an Sohnesstat an, und erklärete ihn zum Erben und vermutlichen Nachfolger. Allein dieser Herr starb 1431 ohne Kinder. Johanna beschlos ihr Leben im folgenden Jahr, nachdem sie ein Vermächtnis zum Vortheil des Renatus von Anjou, Ludwigs 3 Bruders, gemacht hatte.

Renatus gab sich zwar einige Mühe, zu dem Besitze des Königreichs Neapolis zu gelangen; es war aber vergebens. Alphonsus, König von Arragonien, behauptete diese Krone bis an sein Ende, welches 1458 erfolgte. Er hinterlies sein Königreich Arragonien seinem rechtmäßigen Prinzen Johan, und das Königreich Neapolis seinem natürlichen Sohn Ferdinand.

Im Jahr 1474 machte Renatus ein Vermächtnis, in welchem er Carl, Grafen von Maine, seinen Vetter, einen Sohn Carls, seines jüngern Bruders, zum Erben einsetzte, mit Vorbeigehung seiner Tochter Yolante, welche Herzogin von Lothringen war, und des Renatus, Herzogs von Lothringen, seines Enkels.

Mezeray.

Carl, Graf von Maine, ein Vetter und Erbe des Renatus starb 1481, nachdem er Ludwig 11, König von Frankreich zu seinem völligen Erben eingesetzet hatte. In Kraft dieses Vermächtnisses nun behauptete Carl 8, Ludwigs 11 Prinz, daß das Königreich Neapolis ihm heimgefallen sey.

Grund der rechtsansprüche Carls 8.

Wenn man nur ein wenig auf dasjenige Acht hat, was anjetzo angefüret worden, so wird man ohnfelbar finden, daß die Ansprüche Carls auf das Königreich Neapolis gar streitig waren. Um diesen Streit durch den Weg des Rechts zu entscheiden, hätte man in dieser Sache zwey Fragen von gleicher Wichtigkeit untersuchen müssen. Die erste:

ob Johanna 2 berechtiget gewesen, die Adoption, durch welche sie Alphonsen, König von Arragonien, an Kindes stat angenommen, zu widerrufen, und Ludwig von Anjou an seine stat zu adoptiren. Zwar geben die französischen Geschichtschreiber vor, daß Alphonsus seine Wohlthäterin aus den Besitz setzen wollen; und dieses vorausgesetzet, scheinet der Grund der Widerrufung rechtmäßig zu seyn. Allein die Arragonier gestehen diese That nicht zu. Sie schreiben diese Widerrufung dem Wankelmut der Johannen zu, die eine unbeständige und eigensinnige Prinzeßin war. Zweitens, auch zugegeben, daß die Rechte des Hauses Anjou besser gegründet als des Hauses Arragonien gewesen, so hätte diese zweite Frage ausgemacht werden müssen: ob der König Renatus seiner Tochter Yolante und ihren Nachkommen das Königreich Neapolis nemen, und es seinem Bruders Sohn, Carln, Grafen von Maine, geben können? Man konte zur Bestätigung dieses Vermächtnisses nicht anfüren, daß das Königreich Neapolis ein mänliches Lehen gewesen, weil die Rechte des Hauses Anjou blos von und durch ein Frauenzimmer herrürten. Carl 8 konte demnach keinen Anspruch an dieses Königreich machen, als wenn er voraus setzte, daß die Gesetze beide Fragen zu seinem Vortheil entschieden, welches doch sehr zweifelhaft war, ich wil nichts härteres sagen. Hiernächst hatte das Haus Arragonien einen andern Rechtsgrund vor sich, welcher auf dem Besitz von sechzig Jahren beruhete. Was aber diese Sache noch verwirter machte, war, daß die Päpste, als Oberlehnsherrn von Neapolis, den Ausspruch für das Haus Anjou gethan zu haben schienen, indem sie die Fürsten dieses Hauses mit diesem Königreiche beliehen hatten.

Ursachen des neapolitanischen Kriegs. Mezeray.

Allein nicht sowol der Anspruch, welchen Carl 8 auf das Königreich Neapolis haben konte, als vielmehr die Umstände der Zeit, und Beschaffenheit der Sachen in Italien, reitzten ihn zu dieser Eroberung. Ferdinand, König von Neapolis, hatte zwey Söhne, nemlich den Alphonsus, welcher den Namen eines Herzogs von Calabrien fürete, und Friedrich; und der erste hatte einen Prinzen, welcher Ferdinand wie sein Grosvater hies. Die arragonischen Prinzen waren in Neapolis so wenig beliebt, als in ganz Welschland. Hiernächst hatte der alte König Ferdinand den Fürsten von Salerno und alle übrige Häupter der anjouischen Partey geächtet, und diese Aechter waren es, welche Carln zur Eroberung von Neapolis aufhetzten. Dieses aber allein würde nicht hinreichend gewesen seyn, ihn zu dieser Unternemung zu bestimmen, wenn er nicht noch von Ludwig Sforze, des Herzogs von Mailand Oheim, wäre angereitzt worden. Die Gelegenheit dazu war folgende.

Das Herzogtum Mailand war von dem Hause der Visconti an das Haus Sforze gekommen, da Philip Maria Visconti, letzter Herzog aus diesem Hause, den Franz Sforze an Kindesstat aufgenommen, welcher seine einige Prinzeßin Blanca geheiratet hatte.

Mailändische angelegenheiten. Bern. Corio Hist. di Milano.

Franz Sforze, starb, nachdem er nach Ableben des Herzogs, seines Wahl- und Schwiegervaters, Herzog von Mailand geworden, im Jahr 1466 und hinterlies zwey Söhne, nemlich Galeazzo, welcher ihm folgte, und Ludwig, genant Morus. Galeazzo wurde ermordet, und sein Sohn Johan Galeazzo folgte ihm in der Regierung, unter der Vormundschaft seiner Mutter, einer ihrer Liebeshändel wegen berüchtigten Frau, und Ludwigs, seines Oheims. Einige Zeit darauf vermälete sich der junge Herzog mit Isabellen, einer Tochter des Alphonsus, Herzogs von Calabrien, des Königs Ferdinand von Neapolis ältesten Prinzen. Da Johan Galeazzo ein

Prinz

Prinz von schlechtem Verstande war, iso maste sich desselben Oheim Ludwig die ganze Gewalt an, und lies seinem Vetter nichts, als den blossen Namen eines Herzogs, ohne daß sich dieser darüber viel Kummer machte. Weil aber seine Gemalin, Isabelle, nicht ertragen konte, daß der Herzog, ihr Gemal, nicht das geringste Ansehen hatte, so beschwerete sie sich über dieses schlechte Verfaren bey dem Herzoge von Calabrien, ihrem Vater. Einige Zeit darauf vermochte der Herzog seinen Vater Ferdinand, Ludwig den Krieg anzukündigen, um ihn zu nötigen, daß er die Regierung seinem Vetter überliesse.

Diesen Krieg nun von sich abzuwenden frischte Ludwig Carl 8 an, die Eroberung von Neapolis zu unternemen, dabey er ihm Hofnung machte, ihm mit seiner ganzen Macht beizustehen. Ausser diesem hatte er noch den Endzweck, sich der Hülfe Carls zu bedienen, um sich des Herzogtums Mailand zu bemächtigen, und seinen Vetter Johan Galeazzo aus dem Besitz zu setzen. Er hatte schon zu dem Ende ingeheim mit dem Kaiser Maximilian Maasregeln genommen, welchem er seines Brudern Tochter Blanca mit einem Brautschaz von viermalhunderttausend Thalern zur Ehe gegeben; wie Maximilian denselben mit dem Herzogtum Mailand für ihn und seine Nachkommen ingeheim beliehen hatte.

Auf das erschollene Gerücht, daß Carl 8 sich rüste, Neapolis zu erobern, erbot sich der alte König Ferdinand, ihm eine järliche Steuer von funfzigtausend Thalern zu entrichten: dieser Antrag aber wurde verworfen. Ferdinand starb ein wenig vor der Kriegsunternemung Carls, und sein Nachfolger war Alphonsus, sein ältester Prinz.

Der neapolitanische Krieg scheinet zwar Anfangs eine Begebenheit zu seyn, welche mit der engländischen Geschichte keine Gemeinschaft hat. Da derselbe aber gleichsam die Quelle und der Ursprung vieler grossen Begebenheiten ist, welche sich im folgenden Jahrhunderte in Europa zugetragen haben, so habe ich geglaubet, daß es nicht undienlich seyn würde, die Ursachen desselben bekant zu machen; und aus eben der Ursach ist es nötig, die vornemsten Begebenheiten davon zu erzälen.

Aufbruch Carls 8. und dessen reise bis Rom.

Carl 8 gieng im Monat Julius 1494 von Paris ab, und kam bis nach Asti in Piemont, wo er mit den Kinderblattern befallen wurde. Weil diese Krankheit ihn zu Asti aufhielt, so konte er von da nicht eher aufbrechen als den 6ten October, da er nach Turin gieng, wo er genötiget war, der Herzogin von Savoyen ihren Schmuck abzuborgen, so schlecht war er zu einer Unternemung von solcher Wichtigkeit mit Gelde versehen. Ludwig Sforze eilete um ihm entgegen zu kommen, und begleitete ihn bis Pavia, wo sie den Herzog Johan Galeazzo an einem genossenen ungesunden Bissen, welchen ihm Ludwig, sein Oheim, hatte geben lassen, krank fanden. Als sie zu Placenza angekommen, vernamen sie den Tod des Johan Galeazzo. Hierauf verlies Ludwig den König, um sich in den Besitz des Herzogtums Mailand zu setzen, ob gleich der verstorbene Herzog, sein Vetter, einen Sohn hinterlassen hatte. Seitdem Ludwig dasjenige erhalten, was er gesuchet hatte, so hielt er nicht mehr so fest an dem Könige von Frankreich, als vorher. Im Gegentheil war er nur auf Mittel bedacht, ihn aus Italien zu verjagen, zu welchem Endzweck ein Bündnis geschlossen wurde, dessen vornemster Beförderer er war.

Indessen setzte Carl seinen Zug fort, brach in das florentinische Land ein, und nötigte den Peter von Medicis, welcher diese Republik regierete, ihm vier seiner besten Festungen einzuräumen, und ihm Geld vorzuschiessen. Er hielt den 17ten November seinen

nen Einzug in die Hauptstadt, und machte daselbst die Ursach des vorhabenden neapolitanischen Kriegs bekant. Hierauf nam er seinen Weg nach Rom, und alle Plätze des päpstlichen Gebiets bestrebten sich um die Wette ihm die Schlüssel zu überbringen. Als Alexander 6 des Königs Anzug vernam, so bat er den Prinzen Ferdinand, des Königs von Neapolis Sohn, aus Rom zu weichen, wo er ihn einige Zeit vorher aufgenommen hatte. Auf der andern Seite verfügte sich Friedrich, des Alphonsus Bruder, welcher an der Küste von Genua mit einer Flotte kreuzete, nach Neapolis, wo alles in der äussersten Bestürzung war. Carl also, welcher durch Italien gezogen war, ohne den geringsten Widerstand anzutreffen, zog den 28 December in Rom ein, da sich indessen der erschrockne Papst in der Engelsburg eingeschlossen hatte, um seine Person in Sicherheit zu setzen. Nun ist es Zeit, wieder auf die engländische Angelegenheiten zu kommen.

1495. Heinrichs Vorsicht gegen Schotland.

Als Heinrich sahe, daß sich die Unterhandlung mit Schotland in die Länge zog, ohne einige scheinbare Ursach davon entdecken zu können, so befürchtete er, daß der König Jacob von ihren die Fischerey in dem Flus Eske betreffenden Irrungen Gelegenheit zu nemen suche, den Waffenstilstand zu brechen. Um also nicht überfallen zu werden, schickte er dem Grafen von Surrey Befel zu, Volk anzuwerben, um die mitternächtigen Grenzen wider die Thätlichkeiten der Schotländer und Irländer zu schützen. Diese Thätlichkeiten, welche er zu befürchten vorgab, waren nur ein Vorwand, um sich in Vertheidigungsstand zu setzen, wenn dem Könige von Schotland die Lust ankommen solte, ihn anzugreifen.

Der Herzog von York wird zum Statthalter von Nordengland erkläret.

Einige Zeit darauf ernante er den Herzog von York, seinen zweiten Prinzen, zum Statthalter in den mitternächtigen Marken, ob er gleich nicht älter als drey Jahre war. Er hatte ihn im vorhergehenden Jahr zum Statthalter in Irland gemacht, und durch dieses Mittel behielt er die mit diesen beiden Aemtern verknüpfte Besoldungen in dem Beutel, welche er sonst hätte zwey verschiedenen Herren geben müssen. Nie hat ein Fürst die Kunst besser verstanden, sein Geld zu sparen, und alles zu seinem Nutzen zu kehren, als er.

Tod der Herzogin von York.

Die Herzogin von York, Eduard 4 und Richard 3 Mutter, starb in diesem Jahr, in einem sehr hohen Alter (*).

Päpstliche Bulle, welche die Aufrürer betrift.

Im Monat Julius schickte der Papst Alexander 6 eine Bulle nach England, welche die Macht und Gewalt, die Aufrürer des Kirchenbans zu entlassen, welche durch Innocentius 8 Bulle dem Erzbischof von Canterbury allein überlassen worden, auf alle Bischöfe im Königreich erstreckte.

Acta publica T. XII p. 573. Perkin Waerbecks versuch auf die Küsten von Kent läufet übel ab.

Bis hieher hatte sich Perkin Waerbeck nicht unterstanden, etwas auf England zu versuchen, weil er wohl wuste, daß der König von seinem ganzen Verständnisse Kundschaft hatte. Weil aber die Herzogin von Burgund sich nicht entschliessen konte, die Hofnung faren zu lassen, welche sie geschöpfet hatte, einigen Vortheil von dem Götzen zu ziehen, den sie selbst gebildet hatte, so entschlos sie sich endlich, ihn nach England zu schicken. Sie urtheilete, daß sie die Zuneigung des Volks gegen das Haus York auf die Probe stellen müsse, ohne sich länger auf den Beistand der Grossen zu verlassen, als welche zu genau beobachtet würden, und gar zu vieles zu bedenken hätten. Hiernächst verstand sie wohl, daß, wenn das Volk bereit schiene, sich zu empören, so würden sich

(*) Die Herzogin von York überlebte drey gekrönte und vier ermordete von ihr geborne Prinzen. Sie ward zu Fotheringham neben ihrem Gemal beerdiget. T.

sich Grosse genug finden, dasselbe zu unterstüzen und anzufüren. In dieser Absicht ertheilete sie Befel, Volk und Schiffe aufzubringen, und lies den Perkin Waerbeck an Bord gehen, um eine Landung in der Provinz Kent zu thun. Weil Heinrich von den in Flandern gemachten Zurüstungen nichts wuste, so beschlos er, eine Reise in die Provinz York vorzunemen, um daselbst die Gräfin, seine Mutter, zu besuchen, welches ein volkommen günstiger Umstand für den Anschlag des Perkin Waerbecks zu seyn schien. Da aber die entworfene Landung nicht gelungen, so zweifelte man nicht, daß der König, nachdem er von dem Vorhaben des anmaslichen Herzogs von York Nachricht erhalten, diese Reise mit Fleis vorgenommen habe, um ihm eine Falle zu stellen. So weit gieng die Meinung, welche man von ihm hatte, daß er nichts thue, woran nicht die Staatskunst Theil neme.

Perkin langete der Anweisung der Herzogin von Burgund zu Folge an der Küste von Kent nahe bey Sandwich an, und sezte einige Manschaft ans Land, um die Gesinnung der Landeseinwoner zu prüfen. Diese Völker machten sogleich ein grosses Geschrey von der gewaltigen Seemacht, welche der Herzog von York in Flandern ausgerüstet habe, und berümten sich, daß die Schiffe, die man sehe, nur ein sehr kleiner Theil von der Flotte sey, welche bald erscheinen würde. Allein als das Volk sahe, daß diese Leute fast lauter Fremde waren, so schlug es sich nicht nur nicht zu ihnen, sondern beratschlagte auch mit dem Adel des Landes, um zu wissen, wie es ihnen begegnen solle. Der Schlus dieses Raths fiel dahin aus, daß man sich stellen solte, als wolle man dem Perkin beistehen, um ihn selbst ans Land zu locken, und ihn alsdenn zum Gefangenen zu machen. Dieser Entschliessung zu Folge ergrif das Volk die Waffen, zeigte sich an den Küsten, und gab verschiedene Zeichen, um den Perkin und seine Leute einzuladen, ans Land zu treten. Perkin aber und Fryon, sein Rath, merkten die List, und blieben auf ihrem Schiffe, in Erwartung bis einige von ihren Leuten zurückkommen, und ihnen von demjenigen, was auf dem Lande vorgehe, Bericht abstatten würden. Als endlich das kentische Volk sahe, daß sich keine mehr locken lassen wolten, fiel es über diejenigen, welche schon ausgestiegen waren, her, und lies alle über die Klinge springen, ausser ohngefär hundertundfunfzig, welche lebendig gefangen wurden, und insgesamt auf des Königs Befel den Galgen zum Lohn erhielten. Da Perkin von seinem Schif das seinen Leuten begegnete Unglück sahe, lichtete er die Anker und segelte wieder nach Flandern zurück. Heinrich, welcher damals auf der Reise war, als er die Landung vernommen, war schon im Begrif, umzukehren, und seinen Weg nach dem Lande Kent zu nemen. Allein da er gar bald die Zeitung von demjenigen, was vorgefallen war, erhalten, so sezte er seine Reise fort, und brachte einige Zeit bey der Gräfin, seiner Mutter, in dem Landhause des Grafen von Darby (*), zu. Er wolte es hiemit bey diesem Herrn einigermassen wieder gut machen, daß er seinen Bruder hatte hinrichten lassen, und ihm zugleich ein Merkmal seiner fortdauernden Gewogenheit geben.

Parlamentsverordnung, die einem regierenden Könige anhangende unterthanen in s.

Den 13ten October versammelte der König ein Parlament, wo eine Verordnung gemacht wurde, welche befal, daß kein Unterthan belanget werden solte, welcher der Partey eines wirklich regierenden Königs angehangen habe. Es ist leicht zu begreifen, daß der Endzweck dieser Verordnung war, zu verhindern, daß man des Königs Rechte an der Krone nicht gar zu genau untersuchen möchte, indem, wie es auch

(*) zu Latham. T.

sicherheit zu stellen.

auch damit ablaufen konte, diejenigen Unterthanen, welche ihm dieneten, jederzeit in Sicherheit seyn würden (*). Und in der That solte das Beispiel, welches er selbst gegeben hatte, da er diejenigen zur Strafe gezogen, die für Richard 3 das Schwert gefüret hatten, seine Anhänger furchtsam machen, sich in eben dem Fal zu befinden, wenn sich eine gleiche Reichsveränderung ereignen solte. Die Einschränkung aber, welche er der ganzen Verordnung beifügen lies, daß, wenn in Zukunft eine Parlamentsverordnung wider diejenigen, welche einem wirklich regierenden Könige beigestanden, gemacht werden solte, dieselbe von keiner Kraft oder Gültigkeit seyn solte, diese Einschränkung, sage ich, war unnütz und von keiner Wirkung. Denn wie konte eine Verordnung von diesem Parlament die Gewalt derjenigen einschränken, welche in der Folge der Zeit gehalten werden, und zu Wege bringen, daß dasjenige, was seiner Natur nach widerruflich war, es nicht seyn solte? Inzwischen lies es sich an dieser Verordnung, welche blos zur Sicherheit des Volks verfasset zu seyn schien, aber eigentlich auf die Sicherheit des Königs abzielete, wohl merken, wie unruhig und ungewis Heinrich in Ansehung seines Rechtsgrundes war.

Eine andere Verordnung, die Bezalung der Benevolenz beizutreiben.

Eben dieses Parlament verfaste auch eine Verordnung, um diejenigen, welche die leztere Steuer und Auflage, welche die Benevolenz genant wurde, nicht völlig entrichtet hatten, zu nötigen, den Rückstand binnen einer gewissen Zeit abzufüren. Diese Verordnung brachte dem Könige grosse Summen ein, weil die rückständigen Gelder dieser Steuer sehr beträchtlich waren. Denn da der französische Krieg nicht lange gedauert hatte, so hatten sich viele von der Zalung, entweder ganz oder zum Theil los gemacht. Aus der Samlung der öffentlichen Urkunden erhellet, daß der Erzbischof von Canterbury allein funfzehnhundert Pfund Sterling schuldig gewesen.

Waerbeck gehet nach Irland.

Bey noch versammeltem Parlament erhielt der König Nachricht, daß Perkin Waerbeck in Irland angelanget sey. Weil dieses nicht anders als in böser Absicht geschehen seyn konte, so gab er Befel, daß man auf die Bewarung der Küsten ein wachsames Auge haben solte, um in Bereitschaft zu seyn, sich einer Landung, an welchem Ort es sey, entgegen zu setzen. Es war nur alzuwahr, daß die Herzogin von Burgund den Perkin in diese Insel geschickt hatte, um wo möglich derselben Einwoner zum Aufrur zu bewegen. In dieser Absicht hatte sie ingeheim mit dem Könige von Schotland gehandelt, welcher sich vermutlich anheischig gemacht hatte, ihm hülfliche Hand zu leisten. Die gemeine Meinung ist, daß der Kaiser, der Erzherzog Philip und der König von Frankreich auch von dem Verständnis gewesen; die erstern, um sich zu rächen, daß Heinrich ihren Unterthanen allen Handel mit den Niederlanden untersagt hatte; und der dritte, um zu verhindern, daß er nicht dem Bündnis beitreten könne, welches in Italien geknüpft wurde, dazu man ihn inständig ersuchte. Dem sey nun wie ihm wolle, so ist es sehr warscheinlich, daß Jacob, wenn er sich dazu verstanden, sich der Vortheile des angeblichen Herzogs von York anzunemen, dazu entweder durch einen geheimen Vortheil, oder auf Zureden eines andern Fürsten vermocht worden.

Indes-

(*) Der Kanzler Baco bemerket, daß, obgleich diese Parlamentsverordnung mehr für die Sicherheit der Unterthanen als des Königs zu seyn geschienen, sein Anhang doch dadurch sehr entkräftet worden, indem dadurch dieses grosse Band geschwächet, und derjenige Stachel der Nowendigkeit stumpf gemacht worden, wodurch Privatleute genötiget werden, entweder zu siegen oder zu sterben, wenn sie ihr Leben und ihr Glück von den Folgen der Begebenheiten abhangen sehen. T.

Indessen stand die Verfassung in Irland, seitdem Poinnigs in diesem Lande war, auf ganz andern Füssen, als vorher. Als demnach Perkin auf dieser Insel nicht so günstige und zu seinen Anschlägen beförderliche Gesinnungen antraf, so gieng er von da nach Schotland, wo er, wie zu vermuten, schon wusste, daß er gut würde aufgenommen werden. So bald als er zu Edimburg angekommen, bat er sich bey dem Könige unter dem Namen des Herzogs von York ein Gehör aus. Jacob, welcher sich stellete, als ob ihm dieses etwas ganz unverhoftes sey, empfieng ihn auf eine feierliche Art, in Gegenwart seines ganzen Hofes. Perkin hielt vor ihm eine gar lange Rede, und erzälete ihm seine vorgebliche Abentheuer, und wie er der Grausamkeit Richards 3 entgangen sey. Hierauf zog er auf Heinrich Tudor los, welcher sich der engländischen Krone zur Ungebür bemächtiget habe, und sie unrechtmäßiger Weise den rechten Erben Eduards 4 vorenthielt. Er machte ihm eine umständliche Beschreibung aller Mittel, welcher er sich bedienet habe, um wo möglich wieder zu seinem Reiche zu gelangen. Endlich sagte er ihm, daß nachdem verschiedene Widerwertigkeiten den glücklichen Erfolg unterbrochen, so komme er, sich in seine Arme zu werfen, in Hofnung durch hülflichen Beistand eines so grosmütigen Fürsten den angemaßten Thronbesitzer zu stürzen, und den Thron seiner Vorfaren zu besteigen. Daß er ihn sodann jederzeit als seinen Bruder verehren, und keine Gelegenheit verabsäumen werde, ihm seine Erkentlichkeit zu zeigen.

Warbeck gehet nach Schotland, wo er vom könige Jacob wohl aufgenommen wird, welcher ihm auch eine seiner verwandten zur gemalin giebt.

Jacob schien über die Unfälle dieses Fürsten sehr gerüret zu seyn, und sagte zu ihm, daß es ihn, es möchte gehen, wie es wolle, niemals gereuen solle, sich ihm anvertrauet zu haben. Indessen stellete er sich, als ob er noch einigen Zweifel hege, damit er dem gemeinen Man zu erkennen geben möchte, daß er nicht anders als nach einer genauen Untersuchung von der Warheit überzeuget worden. Einige Zeit darauf erkante er ihn öffentlich für den Herzog von York, und gab ihm seine Verwandtin, Catharina Gordon, eine Tochter des Grafen von Huntley, eines der schönsten und volkommensten Frauenzimmer in Schotland, zur Gemalin.

Buchanan.

Heinrich wünschte sehnlich mit dem Könige von Schotland in gutem Vernemen zu leben, es sey nun, daß er eine geheime Nachricht von demjenigen erhalten, was wider ihn angesponnen worden, oder daß es eine blosse Wirkung seiner Vorsichtigkeit gewesen. In solcher Absicht gab er seinen Gesandten, welche sich nach Caldestreme verfügen solten, Volmacht, einer Vermälung wegen zwischen seiner ältesten Prinzeßin Margarethen, und diesem Fürsten Unterhandlung zu pflegen. Einige Jahre nachher kam diese Heirat auch wirklich zu Stande. Allein dem Ansehen nach wurde auf dieser Zusammenkunft daran nicht gedacht, weil die engländischen Gesandten ohne Zweifel begriffen, daß die Gelegenheit nicht günstig genug sey, diesen Vorschlag zu thun.

Heinrich entwirft eine heirat des königs von Schotland mit seiner ältesten tochter.
Acta publica T. XII p. 573.

Den 28sten Januarius des Jahres 1495 gieng Carl 8 von Rom ab, nachdem er sich die vornemsten Plätze des päpstlichen Gebiets hatte einräumen, und den Cardinal Borgia, Alexanders 6 Bastart, als Geissel überliefern lassen. Auf dem Wege erklärete sich der Gesandte des König Ferdinands von Spanien im Namen seines Herrn, daß, wenn derselbe sich anheischig gemacht habe, ihm in der Eroberung von Neapolis nicht hinderlich zu fallen, so habe er nicht darunter verstanden, daß diese Eroberung sich auf ganz Italien erstrecken solte. Und nichts desto weniger sehe er ihn im Besitz von Florenz, Pisa und dem ganzen päpstlichen Gebiet. Daß er aus diesem Grunde ihm diese Erklärung thue, daß er sich an die Beobachtung ihres Vertrags nicht gebunden halte; und

Fortsetzung des neapolitanischen kriegs.

der Gesandte zerris denselben wirklich vor seinen Augen. Carl, welcher mit vollem Winde segelte, verlachte diese Drohungen, und sezte seinen Zug fort.

Indessen verlor Alphonsus, neuer König von Neapolis, als er sich von einem mächtigen Könige, welcher schon an den Grenzen seiner Länder stand, angegriffen sahe, den Muth gänzlich. Weil er wuste, daß er keine Liebe bey seinen Unterthanen hatte, so übertrug er seine Krone an seinen Prinzen Ferdinand und gieng in ein Kloster, wo er noch in eben diesem Jahr starb. Der neue König, um sein Reich zu schüzen, rückte gegen die Grenzen, um wo möglich den König von Frankreich aufzuhalten. Allein auf einmal sahe er sich von seinen eigenen Völkern verlassen. In dieser äussersten Bedrengnis wolte er nach Neapolis entweichen, allein er fand die Thore verschlossen. Er sahe sich also endlich genötiget, seine Zuflucht zu der kleinen Insel Ischia zu nemen, nachdem er in den Schlössern seiner Hauptstadt, wohin man, ohne die Stadt zu berüren, kommen konte, Besazung gelassen hatte.

Inzwischen sezte Carl immer seinen Zug fort. Trivulzio, ein Mailänder, welcher in des Königs von Neapolis Diensten war, übergab ihm Capua, und hierauf schickten alle übrige Städte des Königreichs Abgeordnete an ihn, um sich ihm zu unterwerfen. Er hielt endlich seinen Einzug in Neapolis den 22sten Februarius, und wenig Tage darauf bemächtigte er sich derselben Schlösser.

Ein so schneller Lauf von glücklichen Begebenheiten verblendete diesen jungen Monarchen, und seinen Rath dergestalt, daß sie gar keine klügliche Anstalten zu machen wusten, diese Eroberung zu behaupten. Nach und nach ergriffen die Städte, welche sich ihm ergeben hatten, wider die Parten ihres Landesherrn, da sein Heer, das nicht so gar zalreich war, nicht zulangete, überal Besazung zu legen. Ueberdis machten sich die Franzosen den neapolitanischen Einwonern so verhaßt, daß es sie gereuete, dieselben aufgenommen zu haben.

Was aber die Angelegenheiten des Eroberers am meisten in Unordnung und Verfal brachte, war ein Bündnis, welches wider ihn errichtet wurde, in welches der Papst, der Kaiser, der König von Spanien, der Erzherzog, der König von Neapolis, Ludwig Sforze, neuer Herzog von Mailand, und die Republik von Venedig traten. Dieses Bündnis, welches auf fünfundzwanzig Jahre errichtet worden, wurde den 25sten Merz 1495 unterzeichnet, und zu gleicher Zeit liessen die Bundsverwandten ihre Macht zusammenrücken.

Carl begrif nunmehr, daß es Zeit sey, an seine Rückkehr zu denken. Doch wolte er vorher seinen triumphirenden Einzug in Neapolis halten, von da er den 20sten May aufbrach, um nach Frankreich zurückzugehen, nachdem er nur wenig Kriegsvolk, diese Eroberung zu beschüzen, zurückgelassen hatte. Allein es war der Bundsgenossen Meinung nicht, ihn so ruhig nach Hause gehen zu lassen. Sie erwarteten ihn vielmehr auf dem Wege mit einem Heer von vierzigtausend Man, und sezten sich zu Fornoue, um ihm den Pas zu verhauen. Obgleich Carl ihnen an der Zahl seiner Völker bey weitem nicht gewachsen war (*), so entschlos er sich dennoch, ihnen eine Schlacht zu liefern, weil er wohl einsahe, daß kein Mittel zwischen Siegen und Sterben sey. Die Schlacht wurde den 6sten Julius gehalten, und der Ausgang fiel für den König von Frankreich günstig aus, welcher sich durch dieses fürchterliche Heer durchschlug, und den 15ten desselben Monats nach Asti gieng.

Schlacht bey Fornoue.

Indes-

(*) Carl hatte nicht mehr als neuntausend Man. T.

Indessen als er durch Italien nach Hause zog, so unterwarf sich Neapolis wieder dem Gehorsam Ferdinandos, und fast alle Städte des Königreichs, welche noch der französischen Partey anhiengen, folgten diesem Beispiel. Der Herzog von Montpensier, welchen Carl mit wenig Volk zurückgelassen hatte, zog sich auf das Schlos dell'Ovo, wo er, nachdem er eine Belagerung von drey Monaten ausgehalten hatte, genötiget wurde, einen Vergleich einzugehen. Carl also, welcher das Königreich Neapolis binnen drey Wochen gewonnen hatte, verlor solches mit gleicher Geschwindigkeit wieder. Seit dieser Zeit faste er verschiedene Anschläge, seine Eroberung wieder zu gewinnen; die Schwierigkeiten aber, welche er dabey fand, machten sie zu nichte.

In eben demselben Jahr kehrete der Kaiser Maximilian in die Niederlande zurück, und übergab seinem Prinzen Philip die Regierung, obgleich noch einige Jahre an seiner Voljärigkeit feleten. Hierauf nam er seinen Weg wieder nach Teutschland. Da Philip nicht weiter unter des Kaisers Vormundschaft stand, so schickte er gegen Ablauf dieses Jahrs eine Gesandschaft an Heinrichen, um die Erneuerung der Handlungsverträge zwischen England und den Niederlanden von ihm zu verlangen.

Der erzherzog Philip trit die regierung in den Niederlanden an.

Die Gesandten hatten nicht viel Mühe, in ihrer Unterhandlung glücklich zu seyn. Die Erneuerung der Handlung, welche sie suchten, war den Engländern so nötig, als den Unterthanen des Erzherzogs. Es wurde demnach den 24sten Februarius 1496 ein ewiger Friede und Freundschaftsvergleich zu London zwischen Heinrichen und Philip geschlossen, und die Handlung zwischen beiden Völkern wurde zu beider Vergnügen in Richtigkeit gesetzt.

1496. Vergleich zwischen England und den Niederlanden. 24 Februarius. Acta publica T. XII p. 576. 578.

Unter den Bedingungen dieses Vergleichs waren zwey besonders merkwürdig. In dem einem machten sich beide Fürsten verbindlich, keinem aufrürigen Unterthanen weder des einen noch des andern einigen Vorschub noch Aufenthalt in ihren Ländern zu geben. Insbesondere machte sich Philip ausdrücklich anheischig, dahin zu sehen, daß die verwitwete Herzogin von Burgund den aufrürigen Unterthanen des Königs keine Zuflucht in den Ländern, welche sie besitze, aus was vor einem Recht sie solche auch besitzen möchte, es sey als ein Witwensitz und Leibgedinge, oder sonst, verstatten solte. Solte sie aber gegen dieses Verbot handeln, so versprach er, ihr alles, was sie in den Niederlanden besitze, zu nemen.

In der andern Bedingung war man ausdrücklich einig worden, daß, wenn ein Schif an des einen oder des andern Fürsten Küsten stranden solte, dasselbe nicht in Beschlag genommen, und eingezogen werden solte, wenn darauf ein Mensch, ein Hund, eine Katze, oder ein Huhn noch am Leben gefunden würde.

Die Niederländer nanten diesen Vergleich den grossen Handlungsvergleich, nicht allein deshalb, weil er eine grosse Anzal Artikel in sich faste, sondern vornemlich auch in Vergleich eines andern, welcher in der folgenden Zeit errichtet wurde, welcher, weil er für sie nicht so vortheilhaftig war, der schlimme oder böse Vergleich genant wurde.

Man findet in der Samlung der öffentlichen Urkunden, daß der König den 5ten Merz dieses Jahrs einem Venetianer, mit Namen Johan Cabot (*), und seinen drey Söhnen, einen offenen Brief ertheilet, um unter engländischer Flagge auf die Entdeckung neuer Länder auszugehen. Die Bedingungen waren, daß sie nach Abzug sämtlicher Kosten dem Könige den fünften Theil des Gewins abgeben solten.

Heinrich ertheilet dem Johan Cabot eine volmacht, neue Länder zu entdecken.

(*) Der Kanzler Baco nennet ihn Sebastian Gabato, einen Einwoner von Bristol. T.

Acta publica T. XII p. 595. Des Königs von Schotland und Waerbecks einbruch. Buchanan; Baco. Proclamation unter dem namen des herzogs von York.

Indessen hatte der König von Schotland es nicht allein dabey bewenden lassen, daß er dem vorgegebenen Herzoge von York eine Freistadt in seinen ländern gegeben, sondern er wolte auch Hand anlegen, ihn auf den engländischen Thron zu setzen. Man hatte ihm zu verstehen gegeben, daß, so bald er in diesem Königreich an der Spitze eines Heers erscheinen würde, alle Anhänger des Hauses York die Waffen ergreifen wolten, die Vortheile des Prätendenten zu unterstützen. In dieser Absicht lies er sich, unmittelbar nach seinem Einfal in England angelegen seyn, eine Proclamation dieses anmaslichen Fürsten auszustreuen, in welcher der König ein unrechtmäßiger Besitzer, ein Tyran und Mörder gescholten wurde. Anbey versprach er denjenigen allerley Vortheile, welche sich zu dem rechtmäßigen Erben schlagen würden, um den zu stürzen, welcher die Krone unrechtmäßiger Weise trage. Allein diese Proclamation that so wenig Wirkung, daß sich auch nicht ein einiger einfand, welcher sich mit den Schotländern hätte vereinigen wollen. Heinrich wurde zwar nicht geliebet, und in diesen Gegenden am allerwenigsten. Allein wie, nachdem Perkin angefangen hatte, unter dem Namen eines Herzogs von York aufzutreten, viele Leute aus dem Irtum gekommen waren, und andere seinetwegen noch in Zweifel standen; so hielt man nicht für ratsam, Gut und Blut zu wagen, ohne stärkere Versicherungen zu haben, daß solches warhaftig für einen Sohn Eduardo 4 aufzusetzen sey. Hiernächst machte die Hinrichtung des Groskämmerers jederman zittern, weil niemand mit einigem Grunde hoffen konte, bey dem Könige Gnade zu erlangen, da er dieses Herrn nicht verschonet hatte. Als endlich Jacob sahe, daß er vergeblich darauf warte, daß die Engländer seinem Herzoge von York zu Gefallen die Waffen ergreifen solten, und er doch seine Mühe nicht ganz und gar verlieren wolte, so streifte er in die Provinz Northumberland, und machte darin eine sehr grosse Beute. Alsdenn stellete sich Perkin, als ob ihn die Drangsale, welche die Engländer erlitten, rüreten, und beschwor diesen Fürsten in Gegenwart seines ganzen Hofs, seiner armen Unterthanen zu verschonen. Dieses war ein gar geschickter Streich, den gemeinen Man auf die Gedanken zu bringen, daß er warhaftig derjenige sey, für welchen er sich ausgebe. Jacob antwortete ihm lächelnd, daß er ihn sehr grosmütig finde, indem er dasjenige geschonet wissen wolle, welches er nicht habe, um es seinem Feinde zu erhalten. Indessen brachte ihn die erhaltene Nachricht, daß ein engländisches Heer im Anzuge sey, um mit ihm zu schlagen, zur Entschliessung, in sein Land zurückzukehren, zumal da er die erstaunliche Beute, welche er gemacht hatte, der Gefar einer Schlacht bloszustellen, Bedenken trug. Dieser Feldzug also, von welchem er sich so grosse Wirkung versprechen hatte, lief auf nichts als auf das Verderben der Einwoner von Northumberland hinaus.

Die Engländer schlagen sich nicht zu ihm.

Jacob streifet in Northumberland.

Geschickter streich Waerbecks.

Carl 8 läst den frieden zu Estaples von den ständen einer jeden provinz insbesondere bestätigen. Acta publica T. XII p. 552 f.

Als dieses in England vorfiel, so war Carl 8, weil er befürchtete, daß Heinrich dem italiänischen Bündnis beitreten möchte, bemühet, den Frieden zu Estaples von den Ständen bestätigen zu lassen, wie er sich in dem Vergleich dazu anheischig gemacht hatte. Er hatte dieses bisher noch unterlassen, obgleich das engländische Parlament denselben schon im vorhergehenden Jahre bestätiget hatte. Weil er aber doch nicht für ratsam hielt, die algemeinen Stände zu berufen, so lies er den Frieden von den einzeln Ständen einer jeden Provinz genemhalten, womit, wie es scheinet, Heinrich zufrieden war. Man findet in der Samlung der öffentlichen Urkunden die Bestätigungen der Stände von Languedoc, der Normandie und vieler andern Provinzen. Es finden sich auch sogar besondere nichts bedeutende Städte darunter, mit verschiedenen Unterschriften von vielen gemeinen Leuten, als Handwerks- und Ackerleuten.

Ob-

Obgleich der Einfal des Königs von Schotland keine sonderliche Wirkung gethan hatte, so besorgte Heinrich dennoch die Folgen. Er wuste, daß seine Unterthanen nicht vergnügt waren; daß die Anhänger des Hauses York sehr zahlreich seyn; daß Irland ihm nicht zugethan sey; und daß Perkin Waerbeck in Schotland fertig und bereit sey, diese Umstände nützlich anzuwenden. Der Gefar also zuvorzukommen, welche ihm von allen diesen Seiten her zu drohen schien, so bewilligte er zuförderst allen Irländern, welche dem vorgegebenen Herzoge von York angehangen hatten eine algemeine Vergessenheit, aus Beisorge, daß die Furcht der Strafe sie nicht verleiten möchte, sich zu empören. Zweitens gab er dem Richard Fox, Bischof von Durham, Volmacht, sich gleichsam für sich selbst Mühe zu geben, mit dem Könige von Schotland in Unterhandlung zu treten, um eine Heirat zwischen diesem Fürsten, und seiner ältesten Prinzeßin Margaretha zu bewirken. Endlich schickte er Gesandten an Ferdinand und Isabellen, um das Bündnis zu bestätigen, welches er mit ihnen errichtet hatte, und durch neue Verbindungen die Heirat Arthurs, seines ältesten Prinzen, mit Catharinen, ihrer dritten Prinzeßin, zu versichern.

Vorsicht des Königs.

Acta publica T. XII p. 634.

Eben daselbst. pag. 636.

Gesandschaft nach Spanien. 23 September.

Einige Zeit vorher hatte er den Robert Sherburn nach Rom abgeschicket, welcher in seinem Namen dem italiänischen Bündnis wider Carln 8 beigetreten war; und den 23sten September unterschrieb er dasjenige, was sein Gesandter gehandelt hatte. Auf solche Art fand er sich hinlänglich unterstützet. Und in der That hatte er von dem Könige von Frankreich nichts zu befürchten, welcher anderswerts genug zu thun hatte, und dabey waren die mächtigsten Fürsten in Europa seine Freunde und Bundesgenossen. Was den König von Schotland betrift, glaubte er, daß er sich gegen denselben leicht schützen könne, im Fal er von ihm angegriffen werden solte. Indessen ob er gleich schon Anstalten gemacht hatte, mit diesen Fürsten einen Frieden zu schliessen, und auch Ursach zu hoffen hatte, daß derselbe zu Stande kommen würde, so glaubte er doch nicht, daß er diese Gelegenheit verstreichen lassen müsse, bey dem Parlament um einen Geldbeitrag Ansuchung zu thun, theils sich in Vertheidigungsstand zu setzen, theils die Vermessenheit der Schotländer zu strafen. In dieser Absicht schrieb er auf den 16ten des folgenden Monat Januarius ein Parlament aus. Dennoch aber war leicht vorher zu sehen, daß, da der König von Schotland keine Stütze habe, weder von Seiten Frankreichs, noch des Erzherzogs, noch der Herzogin von Burgund, er es nicht allein auf sich nemen würde, aus Liebe zum Perkin Waerbeck einen Krieg zu füren, wenn er auch noch so sehr für die Meinung eingenommen seyn solte, daß er der wahre Herzog von York sey.

Er trit dem italiänischen Bunde bey.

Eben daselbst. pag. 638.

Im Monat October dieses Jahrs langete Johanna, zweite Prinzeßin Ferdinands und Isabellen, in den Niederlanden an, um mit dem Erzherzoge Philip Beilager zu halten, mit welchem sie verlobet war. Isabelle, ihre ältere Schwester, hatte sich im Jahr 1490 mit Alphonsus, Prinzen von Portugal, vermälet, welcher kurze Zeit darauf verstorben war. Eben dieselbigen Schiffe, welche Johannen nach den Niederlanden überbracht hatten, holeten die Schwester Philips, Margarethen von Oesterreich ab, welche nach Spanien gieng, ihre Heirat mit dem Prinzen Johan, vermutlichen Thronfolger von Castilien und Arragonien, zu volziehen.

Vermälung des Erzherzogs mit Johannen von Arragonien, und Margarethen von Oesterreich mit dem spanischen Prinzen.

Nachdem sich das Parlament im Anfang des Jahrs 1497 versammelt hatte, hielt der König an beide Häuser eine Anrede, in welcher er den Schimpf, den ihm der König von Schotland angethan habe, mächtig vergrösserte. Er stellete ihnen in nachdrücklichen und beweglichen Ausdrücken vor, was seine Unterthanen in den mitternächtigen Provinzen

1497. Parlament Baco.

vinzen für Drangsale erlitten, zu einer Zeit, da der Stilstand sie für alle diese harte Begegnungen hätte decken sollen. Er fügte zuletzt hinzu, daß seine Ehre und der Schuz, welchen er seinem Volke schuldig sey, ihm nicht erlaubten, dergleichen Beleidigungen, ohne sich auf eine nachdrückliche Art zu rächen, zu erdulden. Weil ihn das Parlament schon mit halben Worten verstand, so bewilligte es ihm einen Beitrag (*), darauf es sogleich beurlaubet wurde, weil es blos um dieser Angelegenheit willen berufen worden.

Bewilligter beitrag zu dem schotländischen Kriege.

Der könig treibet den beitrag mit eifer bey.

Ob sich gleich Heinrich von seiner Unterhandlung mit dem Könige von Schotland grosse Hofnung machte, so sahe er wohl ein, daß er nicht verabsäumen dürfe, sich zum Kriege zu rüsten. Ohne dieses pflegen die Unterhandlungen gemeiniglich fruchtlos zu seyn. Die Eintreibung des Geldbeitrags, welchen ihm das Parlament bewilliget hatte, war die erste und vornemste Vorbereitung, von welcher er den Anfang machen muste. Die Notwendigkeit des Kriegs wider Schotland gab dem Könige einen Vorwand an die Hand, mit diesem Geschäfte zu eilen, von welchem er denselben Nutzen zu ziehen hofte, als von den zum bretagnischen Kriege bewilligten Hülfsgeldern, das ist, dieselben ganz und gar in seinen Kasten zu legen. Deshalb musten dieselben völlig gehoben seyn, ehe der Friede mit Schotland geschlossen wurde, da sonst das Volk sein Geld mit Widerwillen würde gegeben haben. Weil der König aus dieser Sache sein Hauptwerk machte, so gab er den Abgeordneten, welche dazu in den Provinzen des Königreichs gebraucht wurden, sehr strenge Befele.

Aufrur in Cornwallien.

Diese Abgeordneten, welche mit vieler Härte verfuren, fanden in der Provinz Cornwallien eine Widersetzlichkeit, welche sie nicht vermutet hatten. Die Einwoner dieses Landes, welche ihrer Gemütsart nach nicht so willig waren, als in andern Provinzen, murreten öffentlich darüber, daß man um eines kleinen Schadens willen, welcher am andern Ende des Königreichs geschehen, ihnen dasjenige neme, was sie zu ihrem Unterhalt bedürften. Dieses Murren wurde von einem Schmiede zu Bodmin, Namens Michael, und einem Sachwalter, Namens Flammock unterstützet. Dieser setzte ihnen in den Kopf, daß die Krone gewisse zu dergleichen Kriegen angewiesene Grundstücke habe, vermittelst der Lehen, welche davon abhiengen: daß die Inhaber von solchen Lehen sie nicht anders besässen, als unter der Bedingung, jederzeit in Bereitschaft zu stehen, die Grenzen zu beschützen: und daß man sich an diese zu halten habe, und sich nicht des Vorwands des schotländischen Einfals bedienen müsse, das ganze Königreich zu plündern und unter Schatzung zu setzen: daß es eine Schande seyn würde, sich einer solchen Plackerey zu unterwerfen: und daß das ganze Unheil blos von des Königs Staatsbedienten herrüre, welche sich auf Unkosten des armen Volks beliebt zu machen suchten: daß man, um sich von diesen Bedrückungen zu befreien, die Waffen ergreifen, und, ohne jemand Unrecht anzuthun, dem Könige eine Bitschrift überreichen, und ihn darin anflehen müsse, ihnen diese Auflage zu erlassen, und seine schädliche Rathgeber zur Strafe zu ziehen, um diejenigen abzuschrecken, welche ihm hinfüro dergleichen Rath geben wolten: daß man dem Reich keinen grössern Dienst erweisen könne, als wenn man dasselbe von diesen Raubvögeln befreie, welche es ins Verderben brächten, unter dem Schein des Königs Beste zu befördern. Flammock hatte vornemlich den Erzbischof von Canterbury

(*) Die Steuer ward ausser einem gedoppelten Abtrag des Funfzehnten auf hundertundzwanzigtausend Pfund Sterling eingeschränket. Baco bemerket bey dieser Gelegenheit, daß Heinrichs Kriege ihm eine reiche Grube eines ganz besondern Erztes gewesen, indem ihm dieselben Eisen zur Erreichung seines Zwecks und Gold an Gütern eingebracht. T.

bury, und den Reginald Bray vor Augen, weil diese es waren, deren sich der König zu dergleichen Angelegenheiten gemeiniglich zu bedienen pflegte.

Die aufrürer ziehen nach London.

Flammock und Michael, als sie merkten, daß das Volk anfange Feuer zu fangen, erboten sich, es anzufüren, bis eine Person vom Stande sich an seine Spitze stellen möchte, welches in kurzer Zeit geschehen solte, wie sie versicherten. In der That siehet man auch aus dem Erfolge, daß sie von Leuten von grösserem Ansehen angetrieben worden. Es durfte nichts mehr als dieses, den ganzen Pöbel des Landes aufzubringen, welcher, nachdem er sich so gut er konte mit Gewehr versehen, unter der Anfürung dieser beiden Rädelsfürer auszog, und seinen Weg in die Provinz Devonshire, und von da in die Provinz Sommerset nam. Die Anzal der Aufrürer wuchs sofort durch viele Leute aus den Orten an, wo sie durchzogen, welche nichts zu verlieren hatten, und von den heimlichen Feinden des Königs aufgehetzt wurden. Zu Tawnton erschlugen sie einen Beamten, der sich durch die Strenge, mit welcher er an der Hebung der Hülfsgelder gearbeitet, besonders hervorgethan hatte. Dieses war das ganze Uebel, welches sie auf ihrem Zuge verübten. Sie rückten hierauf bis nach Wells, wo sich der Lord Audley, ein unruhiger und mit seinem Glück unzufriedener Man, zu ihnen schlug, welchen sie sogleich zu ihrem Heerfürer bestelleten. Nachdem sich Audley an ihre Spitze gestellet hatte, fürete er sie geradesweges nach Salisbury, und darauf nach Winchester, ohne zu gestatten, daß sie an den Orten, wo sie durchzogen, einiges Unrecht verübten, wie er sie denn anhielt, sich mit ihrem blossen Unterhalt zu begnügen. Als sie zu Winchester angekommen waren, nötigten sie ihren Feldherrn, anstat gerade nach London zu gehen, wie ihr ersteres Vorhaben gewesen, sie in die Provinz Kent zu füren. Weil ihnen Flammock gesagt hatte, daß das Volk in diesem Lande die Freiheit liebe, so bildeten sie sich ein, daß es sich sogleich zu ihnen schlagen werde, um die Rechte und Freiheiten des Königreichs zu behaupten. Allein nachdem sie daselbst angekommen waren, fiel ihre Hofnung dahin. Durch Vorsorge einiger Herren dieses Landes fand sich nicht ein einiger Mensch, welcher ihnen zu Gefallen die Waffen hätte ergreifen wollen. Diese Kaltsinnigkeit benam vielen unter den Aufrürern den Muth, welche, weil sie vorher sahen, daß ihre Unternemung keinen glücklichen Ausgang haben würde, in der Stille nach Hause giengen. Da aber doch die Langsamkeit des Königs, welcher sie so einen langen Weg hatte ziehen lassen, ohne sie anzugreifen, denjenigen, die noch aushielten, Muth machte, so berümten sie sich vermessener Weise, daß sie ihm eine Schlacht liefern, oder London vor seinen Augen wegnemen wolten. In diesem Entschlus lagerten sie sich zwischen Eltham und Greenwich einige Meilen von London.

Der Lord Audley stellet sich an ihre Spitze.

Sie gehen in die Provinz Kent, wo sich niemand zu ihnen schläget.

Sie gehen nach London.

Als der König die erste Nachricht von diesem Aufrur erhalten, so schien er darüber ein wenig erschrocken zu seyn. Ein Krieg mit Schotland, ein Aufrur im Reich, ein Mitwerber, welcher ihm die Krone streitig machte, schienen ihm drey Händel von äusserster Wichtigkeit zu seyn, zumal da sie ihm zu gleicher Zeit und auf einmal zuflieſsen. Hierzu trug die beständige Unruhe über die Ungewisheit seines Rechtsanspruchs, welche er immer im Gemüt hatte, nicht wenig dazu bey, daß er sich alles grösser vorstellete, als es wirklich war. Er besorgte, daß der Aufrur in Cornwallien der Anfang einer algemeinen Verschwörung seyn dürfe, deren Wirkung Perkin in Schotland abwarte. Zu seinem Glück aber entstand dieser Aufrur zu einer Zeit, da er ein Heer auf den Beinen hatte, welches unter der Anfürung des Lords Audney nach Mitternacht gehen solte. Allein die Nachricht von diesem Aufstande machte, daß er diese Völker um Lon-

Des Königs anstalten gegen die aufrürer.

don behielt, indem er nicht für dienlich fand, dieselben bey solchen Umständen nach Mitternacht gehen zu lassen. Er begnügte sich blos damit, daß er den Grafen von Surrey mit einiger Manschaft abordnete, und ihn an die schotländischen Grenzen schickte, um sich dem Könige Jacob zu widersetzen, wenn ihm einkommen solte, einen abermaligen Einfal in England zu thun. Indessen durchstrichen die Aufrürer die Provinzen, ohne daß der König einige Bewegung machte, sie aufzuhalten. Diese Auffürung befremdete jederman, weil sonst seine Gewonheit war, schleunig an den Ort zu gehen, wo sich Gefar zu äussern anfieng. Allein bey dieser Gelegenheit glaubte er, daß er anders verfaren müsse, um vieler Ursachen willen. Erstlich war er froh, daß sich die Aufrürer von ihrem Lande entferneten, und sich durch lange Züge abmatteten. Zweitens sahe er keine Notwendigkeit zu eilen, um sie zu schlagen, weil sie keine Unordnung begiengen. Weiter vernam er nicht, daß ihre Macht auf ihrem Zuge zuneme. Die vornemste Ursach aber seiner Saumseligkeit war, daß er sehen wolte, ob sie nicht in andern Provinzen ein Verständnis hätten, damit er sein Heer, wenn es nötig sey, theilen, oder dahin, wo die Gefar am grösten sey, eilen könte. Endlich mochte auch wol das Alter und der lange Genus einer Krone ihn abgeneigt gemacht haben, sich einiger Gefar bloszustellen. Alle andere Wege, dergleichen Uebeln abzuhelfen, schienen ihm nicht so bedenklich zu seyn, als eine Schlacht.

Der König entschliest sich, ihnen eine Schlacht zu liefern.

Als sich aber die Aufrürer zu Blackheath gelagert hatten, von da sie die Stadt London übersehen konten, so konte der König es nicht länger verschieben, sie anzugreifen. Er hätte sonst damit Anlas geben können zu glauben, daß sein Aufschub eine Wirkung seiner Furchtsamkeit sey, welches bey dem Volk eine unangeneme Wirkung für ihn hätte nach sich ziehen können. Weil er demnach den Misvergnügten weit überlegen war, sowol an Manschaft, als an Kentnis der Kriegskunst, so beschlos er, alles dergestalt zu veranstalten, daß er nur wenig zu wagen habe.

Stellung seiner Völker.

Zu dem Ende theilete er sein Heer in drey Haufen, deren ersterer unter der Anfürung des Grafen von Orford hinter die Anhöhe, wo die Aufrürer sich gelagert hatten, rücken solte, um ihnen den Rückweg abzuschneiden, oder wenn es nötig sey, ihnen in den Rücken zu fallen. Den andern fürete der Lord Audney an, und war bestimt sie vorwerts anzugreifen. Der König behielt den dritten für sich, welchen er zu St. George lagern lies, damit er im Notfal ihnen von neuem eine Schlacht liefern, oder sich in London werfen könne, nachdem er es für gut halten würde, um diese Stadt zu retten. Dabey war er auch nicht so weit entfernet, daß er seinen Leuten wärend der Schlacht nicht hätte Hülfe zuschicken können.

Schlacht bey Blackheath, wo die Aufrürer geschlagen werden.

Alles schlug nach des Königs Wunsch aus. Die Aufrürer liessen sich durch ein Gerücht betriegen, welches er ausstreuen lassen, daß er willens sey, sie den folgenden Montag anzugreifen, da er sie doch den Sonabend vorher angrif, weil er diesen Tag in der Woche für einen ihm glücklichen Tag hielt. Da sie sich nun dessen nicht versehen hatten, so wurden sie dergestalt überfallen, daß sie kaum Zeit hatten, sich in Schlachtordnung zu stellen.

22 Junius.

Auf der andern Seite liessen sie sich aus Mangel guter Kundschaft von dem Grafen von Orford umringen, welcher, indem er sich hinter ihnen gestellet, ihnen den Rückweg verhauen hatte. Von den sechstausend Man also, aus welchen sie bestanden (*), wurden zweitausend Man in der Schlacht niedergemacht, und die übrigen insgesamt waren genötiget, sich auf Gnade und Ungnade zu ergeben, weil sie nicht entfliehen

(*) Baco sagt, daß das Heer der Aufrürer aus sechzehntausend Man bestanden. T.

hen konten. Vor diesesmal lies der König keinen als den Lord Audley (*), den Flammock und den Schmid (**) hinrichten, welche lebendig gefangen wurden. Die Gefangenen aber übergab er denjenigen, welche sie gefangen hatten, mit der Erlaubnis, sich mit ihnen nach ihrem Gutbefinden des Lösegelds wegen zu vergleichen. Es hat einigermassen das Ansehen, daß die Mäßigung, welche die Aufrürer auf ihrem Zuge aus ihrem Lande bis nach London gebraucht hatten, auch des Königs Strenge gemäßiget habe, um so vielmehr, da sie sich nicht auf die Rechte des Hauses York gegründet hatten, welches ein Verbrechen würde gewesen seyn, worin der König unerbitlich war. Dem sey nun wie ihm wolle, so war der König mit diesen drey Schlachtopfern zufrieden, diesen grossen Aufrur auszusönen.

Der Lord Audley nebst zwey andern werden hingerichtet.

Mäßigung des Königs.

Wenig Tage nach der Schlacht unterzeichneten des Erzherzogs Gesandten zu London gewisse Verträge, Kraft deren in Erklärung des letzten Handlungsvergleichs sich dieser Fürst des Rechts einen Gulden von jedem Stück engländischen Tuchs, welches in seine Länder eingefüret wurde, zu fordern, dessen er sich vorhin bedienet hatte, begab.

Neuer vertrag mit dem Erzherzoge.

7 Julius.

Acta publica T. XII p. 654.

Den 18ten Junius ertheilte Heinrich die feierliche Genemhaltung der Heiratsverträge seines ältesten Prinzen Arthurs mit Catharinen von Arragonien. Diese Vermälung war im Jahr 1491 geschlossen, und den 1sten October 1496 bestätiget worden.

Bestätigung der vermälung Arthurs mit Catharinen von Arragonien.

Eben daselbst. pag. 685.

Zu eben derselben Zeit schickte Carl 8 eine Gesandschaft nach England, welche nichts als die Bestätigung des Friedens von Estaples zum Endzweck hatte, indem verschiedene Beeinträchtigungen, welche von beiden Seiten dagegen geschehen waren, wieder vergütet wurden.

Französische gesandschaft.

28 August. pag. 667.

Allein zu der Zeit, als Heinrich wider die Aufrürer von Cornwallien beschäftiget war, that der König von Schotland, weil er dazu günstige Umstände ersahe, einen zweiten Einfal in England, und rückte vor die Mauern von Norham. Der Graf von Surrey aber, welcher damals in der Provinz York stand, rückte sogleich zum Entsatz, und Jacob hob die Belagerung auf, und zog sich in sein Reich zurück. Der Graf von Surrey aber lies es nicht dabey allein bewenden, daß er ihn aus England gejagt hatte, sondern er verfolgte ihn auch bis in Schotland, wo er sich der kleinen Stadt Ayton bemächtigte. Dieser Krieg war dem Könige um vieler Ursachen willen zur Last. Erstlich konte er ihn nicht fortsetzen, ohne das Geld auszugeben, welches ihm das Parlament bewilliget hatte; und dieses hätte er gern vermeiden wollen. Hiernächst so machte ihn Perkin Warbeck verlegen, und er begrif wohl, daß es leichter seyn würde, ihn vermittelst einer Unterhandlung aus Schotland zu verjagen, als durch Gewalt der Waffen. Doch wolte er nicht die Hand zuerst zum Frieden bieten; sondern er wünschte, daß der Vorschlag von einem andern geschehen möchte, um dem Schimpf einer abschlägigen Antwort zu entgehen, wenn der König von Schotland sich nicht eben so geneigt dazu finden lassen solte.

Der König von Schotland belagert Norham.

Buchanan; Baco.

Der Graf von Surrey entsetzt den Ort, und nimt Ayton in Schotland weg.

In dieser Verlegenheit fiel ihm ein, daß der spanische Gesandte Dom Pedro d'Ayala, ein bequiemes Werkzeug abgeben könne, diese Sache zu Stande zu bringen.

Heinrich bedienet sich des spanischen ge-

Uuuu 2 Ayala

(*) Audley ward mit zerrissenem und mit seinem umgekehrten Wapen bemalten Papier bekleidet, von Newgate auf den Platz, der Towers Hill heist, gefüret, und daselbst hingerichtet. T.

(**) Mansagt, daß sich dieser Hufschmid über die Vorstellung gefreuet, daß er bey der Nachwelt berümt seyn werde. Er ward nebst dem Flammock zu Tyburn auf einer Schleife hinaus geschleift, gehänget und geviertheilet. Man sagt, daß die Aufrürer von Cornwallis mit Pfeilen einer Ruthe lang geschossen. T.

Ayala übernam es gern, und als er sich zu dem König von Schotland verfüget hatte, that er ihm gleichsam für sich selbst einen Vorschlag zu einem Vergleich mit dem König von England. Er nam den Vorwand, daß der König Ferdinand, sein Herr, kein grösseres Wohlgefallen und Vergnügen haben könne, als zu sehen, daß diese beiden Könige, seine Freunde und Bundsgenossen, in Friede und nachbarlicher Freundschaft lebten. Dieser Streich hatte denjenigen Erfolg, welchen sich Heinrich davon versprochen hatte. Der Gesandte traf bey dem Könige von Schotland so gute Gesinnungen an, daß er an den König schrieb, daß, wenn er in Unterhandlung treten wolle, an einem glücklichen Erfolg nicht zu zweifeln sey. Hierauf schickten beide Könige ihre Gesandten nach Ayton, um den Frieden zu bewirken, und Ayala vertrat die Stelle eines Mitlers. Die gröste Schwierigkeit, welche sich bey dieser Unterhandlung ereignete, war, daß Heinrich die Auslieferung des Perkin Waerbecks begehrete, welchen der König von Schotland nicht herausgeben wolte. Als der Bischof von Durham sahe, daß er in diesem Stück nichts gewinnen konte, so brachte er eine mündliche Unterredung beider Könige zu Newcastle in Vorschlag. Als man aber davon mit dem Könige sprach, so sagte er darauf, daß, so gern er den Frieden zu Stande gebracht sehe, er dennoch nicht gesinnet sey, denselben bey seinem Feinde zu erbetteln. Endlich traf man ein Mittel, welches von beiden Theilen beliebet wurde. Dieses bestand darin, daß der König von Schotland dem anmaslichen Herzoge von York, ehe man die Friedensunterhandlungen weiter triebe, einen ehrlichen Abschied geben solle, aus Furcht, daß man sonst glauben möchte, daß er dazu gezwungen worden, und darauf wolle man Unterhandlung pflegen, nicht anders als wenn Perkin nie in Schotland gewesen sey.

Gesandten, den Frieden mit Schotland zu bewirken.

Schwierigkeit in absicht Perkins.

Mittel dieselbe zu übersteigen.

Diesem Vertrag zu Folge gab Jacob dem vorgegebenen Prinzen zu verstehen, daß er alles für ihn gethan habe, was in seinen Kräften gestanden: daß er zu zwey verschiedenenmalen mit einem Heer in England eingefallen sey, um die Gesinnung der Engländer zu prüfen: daß, weil er dasjenige nicht gefunden, was er gesucht habe, es kein Ansehen habe, daß er ihn mit seiner Macht allein auf den Thron setzen, und einen so festsitzenden König herunter werfen könne; daß sein Unglück einig und allein daher rüre, daß die Engländer sich seiner Sache nicht annemen wolten, und daß er, wärend der Zeit, daß die Schotländer für ihn keine Gefar gescheuet, von denjenigen verlassen worden, welche ihn zu diesem Unternemen verleitet hätten: daß er um aller dieser Ursachen willen ihm rate, anderswo sein Heil zu versuchen; und er indessen sein gegebenes Wort, dergestalt zu handeln, daß es ihn nicht gereuen solle, sich seinen Händen anvertrauet zu haben, sorgfältig und genau halten wolle. Als demnach Perkin sahe, daß der König von Schotland entschlossen sey, ihn zu beurlauben, so dankte er ihm für den Schutz, welchen er ihm bisher angedeien lassen, und für alle seine übrige Wohlthaten, und bat ihn, daß er ihn nebst seiner Gemalin nach Irland begleiten lassen möchte; welches ihm der König sogleich zugestand.

Jacob läst den Waerbeck von sich, und nach Irland abfüren.

So bald Perkin Waerbeck Schotland geräumet hatte, so fand die Schliessung des Friedens keine Hindernis mehr. Die zu Ayton versammelten Gesandten unterzeichneten daselbst anfänglich einen Waffenstillstand auf sieben Jahre, welcher von dem Tage der Unterzeichnung des Vergleichs, das ist, dem 29sten September an den Anfang nemen solte. Es war darin ausdrücklich versehen, daß keiner von beiden Königen den andern weder für sich, noch durch seine Unterthanen, noch durch irgend jemand mit Krieg überziehen solle; wodurch Perkin Waerbeck genugsam, ohne ihn zu nennen, verstanden wurde,

Siebenjäriger Waffenstillstand zwischen England und Schotland. Acta publica T. XII p. 673.

wurde: daß in Absicht gewisser Stücke, worüber die Gesandten nicht einig geworden, beide Könige sich auf die Entscheidung des König Ferdinands, und der Königin Isabelle beriefen. In der folgenden Zeit wurde dieser auf sieben Jahre eingeschränkte Wafsenstilstand auf ein Jahr nach Ableben des zulezt versterbenden von beiden Königen verlängert. Endlich gab ein jeder von beiden Königen dem Mitler offene Briefe, in welchen sie ihn ersuchten, die noch zu schlichten übriggebliebene Streitigkeiten an Ferdinand und Isabellen zu berichten, unter dem Versprechen, sich an ihren Ausspruch zu halten. Diese Briefe waren mit Merkmalen einer Hochachtung und Erkentlichkeit gegen diesen Gesandten angefüllet, und beide Könige legten darin ein Zeugnis von seiner Billigkeit, Weisheit und Unparteilichkeit ab, wie auch von allen Bemühungen, welche er über sich nemen wollen. Nichts konte dem Ayala, dem die engländischen und schotländischen Schriftsteller den Namen Hialas oder Helias geben, zu mehrerer Ehre gereichen, als das volkommene Vertrauen, welches beide Könige auf ihn sezten. Man kan aber auch sagen, daß er das Glück gehabt hat, bey beiden eine gleiche Neigung zum Frieden anzutreffen, welcher einem so nötig als dem andern war.

Erste eröfnung einer vermälung der königlichen prinzeßin Margaretha mit dem könige von Schotland.

Ich habe vorhin gesagt, daß Heinrich im Jahr 1495 und 1496 seinen Gesandten Volmacht gegeben, eine Vermälung mit seiner Prinzeßin Margaretha und dem Könige von Schotland zu unterhandeln. Es scheinet aber nicht, daß diese Sache in einer der vorhergehenden Unterhandlungen, noch auch in dieser, von welcher ich eben geredet habe, auf die Ban gebracht worden. Dennoch aber bleibet es sehr warscheinlich, daß Heinrich, welcher diese Vermälung zu Stande zu bringen wünschte, nicht ermangelt habe, diesen Vorschlag durch den spanischen Gesandten, den er auf seiner Seite hatte, und auf welchen er sein Vertrauen sezte, anbringen zu lassen. Es war dieses eine volkommen fügliche Gelegenheit, weil Ayala davon die Eröfnung gleichsam von sich selbst thun konte, ohne Heinrichen im Fal einer abschlägigen Antwort, in die Sache zu ziehen. Für diesesmal gieng man nicht weiter. Wir werden aber bald die glücklichen Folgen von diesem Vorschlag sehen, welcher als der Ursprung zur Vereinigung beider Königreiche anzusehen ist.

Des spanischen prinzen Dom Johan tod. Mayerne Hist. d'Espagne

Im Anfang dieses Jahrs war Margaretha von Oesterreich, des Erzherzogs Schwester, zu Dom Johan, ihrem Gemal, nach Spanien gegangen. Das Beilager war mit vieler Feierlichkeit und Pracht volzogen worden. Wenig Monate darauf aber starb dieser Prinz, und hinterlies die Prinzeßin schwanger, welche ein todtes Kind zur Welt brachte.

Vermälung seiner schwester Isabellen mit Emanuel, könig von Portugal.

Durch den Tod des Dom Johan, wurde desselben Schwester Isabelle, des Prinzen von Portugal, Alphonsus Witwe, vermutliche Erbin der Königreiche Castilien und Arragonien. Seit dem Absterben des Prinzen, ihres Gemals, war sie an Emanuel, neuen König von Portugal, verlobet, welcher auf erhaltene Nachricht von des Prinzen Johan Krankheit dergestalt mit seiner Vermälung eilete, daß dieselbe noch volzogen wurde, ehe der Prinz verschied.

Französische angelegenheiten.

Seit dem vorhergehenden Jahr hatte Carl 8 das Königreich Neapolis, wie bereits gesagt worden, verloren. Obgleich die Uneinigkeit, welche unter den Fürsten in Italien herschte, ihn zu dieser Eroberung von neuem zu rufen schien; so konte er sich doch nie dazu entschliessen, indem ihn Liebe und Ergözlichkeiten völlig eingenommen hatten. Er zalete alle sechs Monate die fünfundzwanzigtausend Pfund an Heinrichen rich-

tig ab, wie er sich dazu in dem Vergleich zu Estaples verstanden hatte, aus Furcht sich neue Ungelegenheit von Seiten Englands zuzuziehen.

1498. Gesinnung Carls 8 und Heinrichs 7 gegen einander.

Seit dem Vergleich zu Estaples war weder Krieg, noch Fehde zwischen Frankreich und England durch die ganze Regierung Heinrichs 7. Carl und Heinrich fürchteten einander. Der erstere, welcher anfänglich weit aussehende Anschläge gefasst hatte, begrif wohl, daß der König von England der einige Fürst sey, welcher ihn an der Ausfürung derselben hindern könne. Als er darauf den Krieg in Italien faren lassen, und sich auf die Seite der Lustbarkeiten gewendet, so war er immer in Furcht, daß ein Krieg mit Heinrichen ihn in seiner Ruhe stören möchte. Heinrich fürchtete sich von seiner Seite vor allen auswertigen Kriegen, und insonderheit mit Frankreich, um seiner Feinde willen, welche er in seinem Reich hatte. Diese beiden Monarchen also, welche einerley Nutzen und Vortheile hatten, lebten bis an den Tod Carls 8, welcher den 6sten April 1498 erfolgte, im Frieden. Der Herzog von Orleans, welcher ihm unter dem Namen Ludwigs 12 folgte, war nicht weniger bemühet, ein gutes Vernemen mit England zu unterhalten. Wie er alle seine Gedanken auf Italien richtete, so war ihm viel daran gelegen, Heinrichen zum Freunde zu behalten, welcher ihm einen Querstrich durch seine Rechnung hätte machen können, wenn er ihm in der Picardie eine Hindernis verursachen wollen. So bald dieser Fürst auf dem Throne war, lies er sich von seiner Gemalin Johanna, einer Prinzeßin Ludwigs 11 scheiden, um seines Vorgängers Witwe, Anna von Bretagne zu heiraten. Wenn diese Heirat nicht wäre getroffen worden, hätte er Gefar gelaufen, Bretagne noch einmal von Frankreich abgetrennet, und an ein fremdes Haus fallen zu sehen.

Tod Carls 8.

Ludwig 12 folget ihm in der regierung.

Mezeray. Acta publica T. XII p. 685.

Neue unruhen in England.

Ob nun wol Heinrich von aussen nichts zu befürchten hatte, weil er mit allen Fürsten in Europa Friede hatte, so verhielt es sich doch mit seinen eigenen Unterthanen nicht also. Ehe er eine völlige Ruhe, nach welcher er seufzete, erreichen konte, hatte er einen neuen Anfal von Seiten der Einwoner in Cornwallien auszuhalten. Perkin Waerbeck selbst, welcher als ein Fürst zu leben gelernet hatte, konte sich nicht entschliessen, zu seinem ersten Stande zurückzukehren, sondern bedienete sich dieser Gelegenheit, ihm neue Ungelegenheit zu machen.

Aufstand in Cornwallien.

Mit den Aufrürern aus Cornwallien war gelinder verfaren worden, als sie nach der Beschaffenheit ihres Frevels, welchen regierende Herren nicht gern verzeihen, Ursach zu erwarten gehabt hatten. Die meisten unter ihnen waren mit einem Lösegeld von zwey oder drey Schillingen losgekommen, so armselig waren sie. Als diese Leute wieder zu Hause gekommen waren, sagten sie frey heraus, daß, wenn der König mit ihnen so gelinde verfaren wäre, so habe er es nicht aus Bewegungsgründen einer Gnade gethan, sondern weil er wohl gewust habe, daß, wenn er alle diejenigen bestrafen solte, welche von gleicher Gesinnung wären, er drey Viertheile von seinen Unterthanen müste aufhängen lassen. Da diese Reden ihren Freunden und Nachbarn glaublich machten, daß das ganze Königreich bereit sey, zu den Waffen zu greifen, so fiengen sie an, sich zusammen zu rotten, und sich merken zu lassen, daß die Schlacht bey Blackheath ihnen nicht den Muth benommen habe. Als endlich einige unter den hitzigsten erfaren hatten, daß sich Perkin Waerbeck in Irland aufhalte, so brachten sie in Vorschlag, ihn kommen zu lassen, und ihn an ihre Spitze zu stellen. Dieser Vorschlag fand Beifal, und sie liessen dem Waerbeck wissen, daß, wenn er sich zu ihnen gesellen wolle, er einen Beistand finden würde,

Die aufrürer berufen den

würde, der nicht zu verachten wäre, und daß sie hoften, ihn mit Hülfe anderer wohlmeinenden Engländer auf den Thron zu setzen.

Perkin Warbeck.

Da Perkin sich in Irland ohne Hülfsmittel befand, und weiter nichts zu erwarten hatte, weder von Schotland, noch Frankreich, noch den Niederlanden, so nam er diese Einladung mit Freuden an. Er hatte als einen Rath bey sich, einen Man, mit Namen Herne, einen verdorbenen Kaufman, ingleichen einen Schneider Skelton, und einen Schreiber Namens Astley, welche ihn vermochten, diese Partey zu ergreifen. Sie stelleten ihm vor, daß er einen grossen Feler begangen habe, daß er sich auf die Herzogin von Burgund, und auf die Könige von Frankreich und Schotland verlassen habe, welche blos ihre eignen Vortheile vor Augen gehabt, ohne sich um die Seinigen zu bekümmern: daß man ihn übel geraten habe, daß er in der Provinz Kent gelandet, welche London zu nahe sey: wenn er hingegen so glücklich gewesen wäre, sich in Cornwallien zu befinden, als das Volk daselbst die Waffen ergriffen gehabt, so müsse er schon zu Westmünster gekrönet seyn: daß die Schotländer keine taugliche Werkzeuge seyn, ihn auf den Thron zu setzen, des Hasses wegen, welchen die Engländer gegen sie hegten: vielmehr müsse er sich einzig und allein auf das engländische Volk stützen, als welches allein fähig sey, ihm die Krone zu verschaffen: daß sie ihm um dieser Gründe willen rieten, sich nach Cornwallien zu begeben, wo man seiner erwarte.

Er stellet sich an ihre Spitze.

Diesem Rath zu Folge setzte sich Perkin zu Schiffe, um nach Cornwallien zu gehen, und hatte ohngefär siebzig Man (*) auf vier kleinen Farzeugen bey sich, mit denen er im Monat September in der Bucht von White-Sand ankam. Sobald er seine kleine Manschaft ans Land gesetzt hatte, verfügte er sich nach Bodmin, welches die Vaterstadt des Schmiedes war, dessen oben gedacht worden, und welcher nach der Schlacht bey Blackheath war aufgehangen worden. Hier brachte er ohngefär dreitausend Man zusammen, und lies eine Proclamation bekant machen, in welcher er den Namen eines Königs von England annam, und sich Richard 4 nante. Sie war voller Schimpf und Schmähworte wider Heinrich und dessen Regierung, und enthielt prächtige Verheissungen für diejenigen, welche die Waffen ergreifen, und diesen unrechtmäßigen Thronbesitzer stürzen würden. Nachdem er seine Proclamation bekant gemacht hatte, fassete er den Anschlag, sich Exceter zu bemächtigen, und daraus ein Vorratshaus zu machen, um daselbst im Nothfal ein Zuflucht zu finden. Er versuchte anfänglich die Einwoner zu gewinnen, indem er ihnen versprach, ihre Rechte und Freiheiten zu erhalten und zu vermehren. Als er aber sahe, daß sie ihn nicht hören wolten, so fassete er den Entschlus, einen Sturm auf die Stadt zu thun. Weil er kein grobes Geschütz hatte, so muste er sich der Leitern bedienen, um die Mauern zu ersteigen, und zugleich versuchte er, an einem Thore Feuer anzulegen. Allein dieser Versuch geriet ihm übel, und er verlor zweihundert Mann bey dem Sturm.

Er nimt den namen eines königs von England an.

Er machet eine des königs ehre angreifende Proclamation bekant.

Er belagert Exceter.

Als Heinrich die Nachricht erhielt, daß Perkin sich zu den Aufrürern von Cornwallien geschlagen habe, und vor Exceter stehe, so sagte er im Scherz, daß er vor dasmal hoffe die Ehre zu haben, ihn zu sehen, welches ihm bisher noch nicht gelingen wollen. Zu gleicher Zeit gab er zu verstehen, daß er mit Vergnügen und Dank die Dienste, welche ihm der Adel bey dieser Gelegenheit leisten würde, erkennen wolle. Dieses verursachte, daß

Der könig lässet volk wider ihn anrücken.

(*) Baco sagt 120 oder 140 Kriegsleute. T.

daß verschiedene Herren (*) und Edelleute aus der Provinz Devon, und der Nachbarschaft Volk zusammen brachten, und die Waffen ergriffen, ehe sie noch dazu Befel von Hofe erhalten hatten. Auf der andern Seite lies der König den Lord Aubney anrücken, Exceter zu entsetzen, und machte ruchtbar, daß er an der Spitze eines zalreichen Heers nachfolgen werde.

Perkin entweichet in eine Freistat.

Sobald Perkin die wider ihn gemachte Zurüstungen in Erfarung gebracht, hob er die Belagerung von Exceter auf, um sich nach Tawnton zurück zu ziehen, wo er alles veranstaltete, als wenn sein Anschlag wäre, eine Schlacht zu liefern. Allein in eben der Nacht begab er sich in das Kloster zu Bowley, in der neuen Heide, wo er sich nebst einigen von seinem Gefolge einzeichnen lies, um der Rechte dieser Freistadt zu geniessen. Als der Lord Aubney vernommen, daß Perkin sein Heer verlassen, so ordnete er dreihundert Reuter ab, die ihm nachsetzen, und verhindern solten, daß er nicht zur See entfliehen könne. Da dieser Haufen zu spät nach Bowley kam, so begnügte er sich, das Kloster besetzt zu halten, bis neue Verhaltungsbefele erfolgen würden. Wie indessen sich des Perkin Völker, welche bis an sechstausend Man angewachsen waren, ohne Haupt befanden, so unterwarfen sie sich auf des Königs Gnade, der ihnen auch das Leben schenkte. Nur einige der vornemsten Urheber des Aufstandes lies er andern zum Abscheu und Beispiel aufknüpfen.

Sein Heer unterwirft sich dem König.

Kurz darauf ordnete er einen Haufen Reuterey nach dem Berge St. Michael ab, um ihm die Gemalin des Perkin überbringen, welche dahin geflüchtet war. Denn er befürchtete, daß wenn sie schwanger sey, und durch die Flucht davon kommen solte, dieser Handel, welcher beigelegt zu seyn scheine, noch von verdrieslichen Folgen seyn könne. Diese tugendhafte Frau, welche ihren Gemal aufrichtig liebte, so unwürdig er ihrer auch war, gewan durch ihre Sitsamkeit des Königs Gnade dergestalt, daß sie von ihm sehr gnädig aufgenommen wurde. Er tröstete sie selbst in den liebreichsten Ausdrücken, gab ihr ein Geleite, um sie zur Königin zu füren, und wies ihr einen standesmäßigen Gnadengehalt an, dessen sie, so lange der König lebte, und auch einige Jahre nach seinem Absterben genos. Man nennete sie bey Hofe die weisse Rose, sowol ihrer Schönheit wegen, als weil die Herzogin von Burgund diesen Namen ihrem Gemal bengeleget hatte.

Heinrich bemächtiget sich seiner Gemalin, und hält sie wohl.

Er begiebet sich nach Exceter.

Obgleich Perkin an einem Orte war, wo er nicht entweichen konte, so hielt dieses doch den König nicht ab, sich nach Exceter zu verfügen, um den Grund und Ursprung des Aufrurs näher zu untersuchen. Bey dem Einzuge in diese Stadt, zog er den Degen von seiner Seite, und übergab ihn dem Mayor, um denselben ihm vorzutragen, durch welches vorzügliche Gnadenzeichen er den Eifer beehren wolte, den die Einwoner in seinem Dienst bezeuget hatten. Den folgenden Tag lies er einige von den Rebellen aufhängen, um den Einwonern von Exceter zu einem Schlachtopfer zu dienen, und gab ihnen dadurch eine Art von Genugthuung für alles, was sie erlitten hatten. Was die übrigen betrift, welche sich auf Gnade ergeben hatten, so schenkte er ihnen zwar das Leben, jedoch ernante er Abgeordnete, welche Befel hatten, ihnen eine Geldbusse aufzulegen. Bey dieser Gelegenheit verfur er mit einer ausnemenden Strenge. Es schien, als ob es ihn gereuet habe, diesen Unglückseligen das Leben gelassen zu haben, und daß er sie habe Hungers sterben lassen wollen, nachdem er sie von dem Galgen befreiet gehabt.

Er lässet einige rebellen hinrichten.

Andere müssen geldbusse erlegen.

Acta publica T. XII p. 696.

Nachdem

(**) Unter diesen Herren, welche die Waffen ergriffen, befanden sich auch der Graf von Devonshire und sein Sohn, nebst den Carews, den Pulfords, ingleichen den Herzoge von Buckingham mit vielen tapfern Edelleuten. Baco. T.

Nachdem dieses geschehen, so hielt er einen Rath, um zu überlegen, was er mit dem Perkin anfangen solle, welcher noch immer in seiner Freistadt eingeschlossen war. Einige waren der Meinung, daß ihn der König mit Gewalt herausnemen, und ihm das Leben nemen solte, weil man nicht zweifeln dürfe, daß es nach desselben Hinrichtung nicht schwer fallen werde, die Sache mit dem Papst zu vergleichen. Andere hingegen glaubten, daß nach der in der Bulle des Papsts Innocentius 8 verstatteten Gewalt es hinreichend sey, ihn genau bewachen zu lassen, und man ohne Noth dem Papst einen solchen Vortheil nicht einräumen müsse. Weiter müsse der König sorgfältig verhüten, daß man ihn nicht als einen Verletzer der Freistädte ansehen könne, welches sich seine Feinde zu Nutze zu machen nicht ermangeln würden. Endlich gab es auch einige, welche dem Könige rund heraus sagten, daß er das Volk nimmermehr überreden werde, daß Perkin Waerbeck ein Betrieger sey, wenn dieser Bösewicht nicht selbst freiwillig denjenigen den Irtum beneme, welche sich durch seine Kunstgriffe verfüren lassen: das beste Mittel, welches man ergreifen könne, sey also, ihm das Leben zu schenken, und ihn dahin zu bringen, daß er selbst ein Bekentnis von seinem Verbrechen ablege. Der König folgte diesem Gutachten, und schickte Leute an den Perkin ab, welche ihm das Leben anbieten solten, wenn er sich freiwillig ergeben würde. Perkin nam dieses Anerbieten gern an. Denn er wurde so genau beobachtet und bewacht, daß er keine Hofnung sich zu retten hatte. Hiernächst, wenn er auch hätte entfliehen können, so war ihm doch keine weitere Hülfe übrig, nachdem er so viele und verschiedene Mittel versucht hatte, ohne daß ihm ein einiges gelungen war.

Ueber den Perkin wird Rath gehalten.

Er ergiebt sich dem Könige.

Einige Zeit darauf gab der König Befel, daß man den Perkin nach Hofe bringen solte, so daß es scheine, als ob er in völliger Freiheit sey, jedoch in Begleitung vieler Personen, welche Befel hatten, auf ihn Acht zu haben, daß er nicht entwischen könne. Ein jeder hatte die Freiheit, ihn zu sehen und mit ihm zu sprechen: doch konte er nie die Erlaubnis erhalten, sich zu des Königs Füssen zu werfen, welcher dennoch die Neugier hatte, ihn zu sehen, ohne von ihm gesehen zu werden. Hierauf wurde Perkin nach London abgefüret. Auf der ganzen Reise sahe er sich dem Schimpf und Spot des Volks ausgesetzt; allein er schien dieses alles mit vieler Beständigkeit und Grosmut zu ertragen, ohne dennoch eine gar zu grosse Unempfindlichkeit anzunemen, und auf der andern Seite, ohne ein alzuniedergeschlagenes Gemüt blicken zu lassen. Nie stellete er besser einen Fürsten vor, als bey dieser Gelegenheit. So bald er zu London angekommen war, so lies man ihn zweimal durch die Stadt zu Pferde ziehen, um den Einwonern Zeit und Bequemlichkeit zu gönnen, ihn wohl zu betrachten; darauf er in den Tour gesetzt wurde(*). Einige Tage darauf verurtheilete man einen Menschen, welcher einer von seinen Vertrautesten gewesen war, und der, weil er nicht mit ihm in die Freistadt von Bowley flüchten wollen, lieber als ein Einsiedler verkleidet in der Gegend herum gewallet hatte(**). Nach dieser Hinrichtung wurde Perkin Waerbeck heimlich verhöret, und man machte sein Bekentnis bekant, aus welchem man eine genaue und umständliche Erzälung alles desjenigen, was er gethan hatte, und aller Orte, wo er sich seit seiner Geburt aufgehalten hatte, thut.

Er wird nach London gefüret, und in den Tour gesetzt.

Man macht sein Bekentnis bekant, welches nicht allen ein genüge thut.

(*) Es erhellet nicht, daß man den Perkin eher in den Tour gesetzt, als bis er einen Versuch gethan zu entfliehen. T.

(**) Dieser Vertraute des Perkin war Hufschmid in den königlichen Ställen gewesen, und hatte den Perkin begleitet, als er durch die Stadt geritten war. Er war mit gebundenen Händen und Füssen auf ein Pferd gesetzt. Baco. T.

hatte, ersahe. Allein jederman wunderte sich, daß man darin keine ausfürliche Nachricht von der Verschwörung noch von deren Urhebern fand. Man sahe darin nicht einmal den Namen der verwitweten Herzogin von Burgund. Einige namen daher Anlas, sich in dem Glauben noch mehr zu bestärken, daß derjenige, welchen man Perkin Warbeck nennete, der wahre Herzog von York sey. Sie überredeten sich, daß dieses vorsetzliche Stilschweigen ein Geheimnis sey, und daß sich der König nicht getrauet habe, dem angeblichen Bekentnis Perkins einen einigen Umstand einzurücken, welcher die auswertigen Fürsten angehe, aus Furcht, sich von Leuten öffentlich widersprochen zu sehen, welche nicht mit seinen Unterthanen gleiche Achtung für ihn haben würden. Was dasjenige betrift, was man von dem Leben des Perkin, und von seiner Herkunft bekant machte, so sagten sie, daß nichts leichter sey, als solche Märchen zu erfinden. Jedennoch glaubten einige, daß der König durch solches Stilschweigen des Königs von Frankreich, des Kaisers, des Erzherzogs, der Herzogin von Burgund, und des Königs von Schotland schonen wollen: daß selbst einige engländische Herren in dieser Verschwörung mit verwickelt gewesen, wider welche er zu verfaren nicht für ratsam erachtet habe.

Der pallast zu Shene brennet ab, und wird unter dem namen Richemond wieder erbauet.

Das Jahr 1498 endigte sich mit einem verdrieslichen Vorfal, welcher dem Könige nicht wenig Kummer verursachte. Als er sich in seinem Lustschlos zu Shene aufhielt, so ergrif das Feuer selbiges den 21sten December mit solcher Heftigkeit, daß es in wenig Stunden in die Asche gelegt wurde, nebst allem daselbst befindlichen reichen und kostbaren Hausrat. Weil der König an diesem Hause ein besonderes Vergnügen fand, so lies er es einige Zeit darauf wieder aufbauen, und gab ihm den Namen Richemont, welchen es noch anjetzt füret (*).

Baco; Baker. Tod der königin von Portugal Isabellen. Michael, ihr prinz, erbe von Spanien.

In eben diesem Jahr wurde Isabelle, Königin von Portugal, von den Ständen von Castilien und Arragonien aufs feierlichste als vermutliche Erbin dieser beiden Königreiche erkant. Allein eine kurze Zeit darauf starb sie im Kindbette zu Saragossa, nachdem sie einen Prinzen zur Welt gebracht hatte, welcher Michael genant, und zum vermutlichen Erben Ferdinands und Isabellen ausgerufen wurde.

Seitdem Ludwig 12 den französischen Thron bestiegen hatte, beschäftigte er sich mit den Anstalten, das Herzogtum Mailand wieder zu erobern, auf welches er seiner Grosmutter, der Valentina von Mailand, wegen Anspruch machte.

1499. Zwistigkeit zwischen den Engländern und Schotländern. Baco.

Nachdem zwischen England und Schotland, wie gesagt worden, zu beider Reiche Vergnügen der Waffenstilstand geschlossen worden, so giengen die Schotländer freundschaftlich und vertraulich mit den Engländern, ihren Nachbarn, um, insonderheit mit den Einwonern von Norham. Diese Stadt, welche mit einem festen Schlos, und einer guten Besatzung versehen war, lag an einem kleinen Flus, welcher beide Königreiche von einander absonderte. Eines Tages geschahe es, daß, als einige Schotländer, welche sich daselbst befanden, vor der Stadt spatziren giengen, und das Schlos mit vieler Aufmerksamkeit betrachteten, sie bey denjenigen von der Besatzung einigen Verdacht erweckten, welche ihnen sagen liessen, daß sie sich entfernen solten. Da die Schotländer es übel aufnamen, daß man sie für verdächtig halte, so antworteten sie mit Entrüstung; und endlich geriet man über dem Wortwechsel in solche Hitze, daß einige unter

Der könig von Schotland

ihnen gar todt blieben. Nachdem dieser Handel vor die engländischen Abgeordneten, als Erhälter des Stilstands, gebracht wurde, blieb die Sache lange liegen, so daß nach

(*) Der König nante dieses Haus darum Richemond, weil er Herzog von Richemond gewesen war. T.

nach vielen Fristen und Verzögerungen der König von Schotland Gesandten nach England schickte, eine schleunige Genugthuung zu suchen. Heinrich, welcher durchaus keinen Krieg mit Jacob haben wolte, antwortete, daß dieser Handel ganz zufälliger Weise und ohne sein Wissen vorgefallen sey; nichts destoweniger aber sey er doch bereit, deshalb eine hinlängliche und anständige Genugthuung zu leisten, und zu dem Ende wolle er Gesandten an den König von Schotland abschicken. Buchanan und der Lord Baco, Heinrichs 7 Geschichtschreiber, versichern, daß wärend dieser Unterhandlung die erste Eröfnung einer Vermälung des König Jacobs, mit Margarethen, Heinrichs ältesten Prinzeßin, geschehen, und daß Jacob selbst die Anwerbung deshalb an Richard Fox, Bischof von Durham, gethan habe. Dennoch erhellet aus der Samlung der öffentlichen Urkunden, daß Heinrich mehr als vier Jahre vorher zu dieser Heirat den Entwurf gemacht, davon er, wie es scheinet, dem Könige von Schotland durch einen dritten einen Gedanken beibringen lassen, wie ich oben gesagt habe. Dem Bischof von Durham konte des Königs Absicht nicht unwissend seyn, indem ihm zu zwey verschiedenenmalen aufgetragen worden, dieser Heirat wegen Unterhandlung zu pflegen. Er ermangelte demnach nicht, dem Könige von Schotland Hofnung zu machen, daß diese Sache zu seinem Vergnügen berichtiget werden könne. Als einige Zeit darauf die Gesandten beider Könige zu Sterlin zusammengekommen, um die norhamischen Händel abzuthun, so erneuerten sie daselbst den vorhergehenden Stilstand, und fügten demselben noch einige Bedingungen hinzu, um dadurch änlichen Vorfällen vorzubeugen. Hierauf ernante Heinrich den Bischof von Durham, sich der Bedingungen der entworfenen Vermälung mit dem Könige von Schotland wegen zu vereinigen. Doch wurde diese Angelegenheit nicht eher als im Monat Januarius des Jahrs 1502 zu Stande gebracht.

fordert genugthuung.

Unterhandlung einer Vermälung der Margaretha mit Jacob 4 wegen.

Acta publica T. XII p. 721.

Eben daselbst. pag. 723.

Perkin Waerbeck, welcher als ein Fürst zu leben gewont war, hatte in dem Tour, wo er einem solchen Stand ohne Zweifel nicht gemäs gehalten wurde, unangeneme Zeit. Ohnerachtet der König, wie zu vermuten, gemessene Befele gegeben hatte, ihn genau zu bewachen, so fand er doch Mittel, zu entwischen, und den Weg nach der Küste von Kent zu nemen, wo er ein Schif zu finden verhofte, welches ihn aus dem Königreich bringen könte. Als er aber vernommen, daß überal Anstalten waren, ihn aufzufangen, so fand er ratsam, in das Kloster Betlehem (*), welches das Recht einer Freistadt hatte, zu flüchten. Es war dem Prior dieses Klosters sehr zuwider, einen Menschen, wie dieser war, zu schützen. Und dennoch konte er sich nicht entschliessen, weder ihn anders wohin laufen zu lassen, noch auch durch desselben Auslieferung an den König, die Freistadt seines Hauses zu verletzen. In dieser Verlegenheit ergrif er die Partey, sich zum Könige zu verfügen, und ihm anzuzeigen, daß er den Perkin Waerbeck in seinen Händen habe, ihn aber zugleich zu bitten, demselben das Leben zu schenken, da er sodenn ihn seiner Gewalt überlassen wolle. Der König sahe wohl ein, daß es ihm nicht möglich seyn würde, den Perkin aus dem Kloster zu ziehen, und ihm das Leben nemen zu lassen, ohne ein sehr grosses Aufsehen zu machen. Unter dem Vorwande also einer Achtung gegen diesen Prior, welcher ein angesehener Man war, schenkte er dem Gefangenen das Leben. Er verordnete aber, daß man ihn einen ganzen Tag in dem Hofe vor Westmünster ans Halseisen, und einen andern Tag an den Pranger zu Cheapside (**), stellete. Hierauf

Perkin entfliehet aus dem Tour.

Er verkriecht sich in einer Freistäte.

Der König begnadiget ihn, und läst ihn wieder in den Tour setzen.

(*) Es war für Heinrich 5 zu Shene gebauet und das Priorat Shene genant worden. T.

(**) Ist eine grosse Strasse zu London. Rap. Thoyr.

auf lies er ihn wieder in den Tour sezen (*). Ordentlicher Weise solte ein solcher Gefangener in ein festes Gefängnis verschlossen werden; und dennoch war seine Gefangenschaft nicht eben eine der härtesten, in welcher er die Freiheit hatte, mit andern Gefangenen umzugehen.

Verschwörung Perkins und des grafen von Warwick wird entdeckt.

Nachdem er einige Zeit in diesem Zustande verblieben, so fand er Mittel, vier Hausbediente des lords Digby, Lieutenants im Tour, zu gewinnen, mit welchen er sich verschwor, ihren Herrn zu ermorden, sich der Schlüssel des Tours zu bemächtigen, sich aus dem Staube zu machen, und den Grafen von Warwick mit sich zu nemen, welcher sich auch bereden lies, ihrer Rotte beizutreten, weil er die Hofnung schöpfte, seine Freiheit wieder zu erlangen, deren er so lange Zeit ohne einige rechtmäßige Ursach beraubet worden. Allein zu ihrem Unglück wurde die Sache entdeckt, ehe sie im Stande waren, sie auszufüren. Man zweifelte nicht, daß der König selbst der Anstifter dieser Verschwörung gewesen, und daß er dabey die Absicht gehabt, zu gleicher Zeit dem Perkin Waerbeck und dem Grafen von Warwick einen Falstrick zu legen, um einen Vorwand zu haben, ihnen beiden das leben zu nemen. In der That konten mehr als eine Ursach Anlas geben dieses zu glauben. Erstlich war es etwas wunderbares, daß Perkin nicht fester eingesperret worden, nachdem er schon einmal zu entfliehen versucht hatte. Zweitens hatte es gar nicht das Ansehen, daß in den Umständen, worin er sich befand, und ausser Stande war, den Hausbedienten des Ritters Digby etwas Gutes zu erweisen, diese sich einer solchen Gefar aus liebe zu ihm würden ausgesetzet haben. Drittens hatte Perkin zu viel Verstand und Geschick, als daß er sich dem Grafen von Warwick hätte zugesellen sollen, welcher ihm nur würde geschadet haben, wenn sie auch das Glück gehabt hätten, sich mit der Flucht zu retten. Endlich wenn man auch voraussezt, daß sie den Oberbefelshaber im Tour umgebracht hätten, ohne daß es jemand gewar worden, und sie auch die Schlüssel vom Tour in ihre Hände bekommen hätten, wie hätten sie sich Hofnung machen können, daß ihnen die Wache das Thor zur Nachtzeit würde eröfnet haben, oder es öfnen lassen, ohne diejenigen, welche ausgelassen seyn wolten, zu befragen, wer sie seyn, und ohne einen ausdrücklichen Befel des Oberbefelshabers?

Ein gewisser mensch, welcher sich für den grafen von Warwick ausgiebt, wird gefangen.

Was aber den Verdacht wider den König noch mehr bestärkte, war dieses, daß zu gleicher Zeit ein junger Mensch, mit Namen Walford, eines Schusters Sohn, sich für den Grafen von Warwick ausgab. Er hatte zur Geselschaft, oder vielmehr zum leiter und Anfürer einen Augustinermönch, Namens Patrick, welcher die Verwegenheit hatte, in einer Stadt in der Provinz Kent, öffentlich zu predigen, daß dieser junge Mensch der Graf von Warwick sey, und das Volk zu ermanen, ihm zu Gefallen die Waffen zu ergreifen. Sie wurden beide in Verhaft genommen, und der junge Walford wurde gehangen, der Mönch aber erhielt Gnade (**). Dieses giebt zu glauben Anlas, daß Walford von dem Mönch verfüret worden, und zwar durch eine besondere Anstiftung des Königs, damit es um so vielweniger jemand befremden möchte, wenn er den Grafen von Warwick aus dem Wege räume, unter dem Vorwande, daß er Anlas zu neuen Unruhen gebe.

Dem sey nun wie ihm wolle, so ist gewis, daß der König den Schlus faste, sich ein vor allemal aller Beunruhigungen zu entledigen, welche ihm Perkin Waerbeck und der Graf von Warwick verursachten. Wenn man gleich nicht zuverläßig sagen kan, daß

(*) Perkin las sein Bekentnis zu Westmünster und an dem Pranger zu Cheapside ab; der Leser kan eine Abschrift von demselben bey dem Hollingshead, S. 786 finden. T.

(**) Dieser Mönch Augustin ward zu einem ewigen Gefängnis verdamt. T.

daß er ihnen eine Falle gestellet habe, so gab ihm doch diese Verschwörung eine scheinbare Ursach an die Hand, sie dem Gericht zu überantworten. Der erste wurde von Abgeordneten verhöret, und zum Strange verurtheilet, und zugleich mit dem Mayor von Cork und seinem Sohn, welche seine getreue Mitgenossen in allen seinen Abentheuern gewesen waren, hingerichtet. Von acht andern, welche mit diesen zum Tode verdamt worden, unter welchen sich auch die vier Hausbedienten des Ritters Digby befanden, waren nur zwey, welche die Strenge des Urtheils empfanden. Ein solches Ende nam Perkin Waerbeck, welcher in Irland, in Frankreich, in Flandern, in England, in Schotland für einen rechtmäßigen Prinzen erkant worden, und Heinrichen bis auf seinem Throne zittern gemacht hatte. Vielleicht wären ihm seine Anschläge gelungen, wenn er mit einem Fürsten von nicht so grosser Klugheit zu thun gehabt hätte. Indessen ist doch gewis, daß der König nicht Sorge genug getragen, die Welt eines bessern zu belehren, und daß die vorgebrachten Beweise, womit er zeigen wollen, daß Perkin ein Betrieger sey, weil sie von einem geheimen Verhör genommen waren, nicht überzeugend genug zu seyn geschienen.

Dem Perkin wird der Strang zuerkant.

Wenig Tage nach dem Ende Perkin Waerbecks wurde der Graf von Warwick vor das Gericht der Pairs gebracht, dabey der Graf von Oxford, Kraft einer Volmacht, das Amt eines Grossenseschals verwaltete. Er wurde vor demselben angeklagt, nicht daß er habe entfliehen wollen, welches nicht als ein Verbrechen des Hochverrats hätte angesehen werden können, weil er nicht eines Verbrechens von dieser Art wegen gefangen sas, noch auch irgend eines andern wegen; sondern daß er zugleich mit Perkin Waerbeck zum Untergang des Königs eine Verschwörung gemacht habe. Nachdem dieser unglückselige Prinz bekant hatte, daß er zu dem von dem Perkin und den Hausbedienten des Ritters Digby gefasten Anschlag seine Einwilligung gegeben, so wurde ihm der Kopf abgesprochen, und das Urtheil auf dem Plaz des Tours volstreckt (*). Er war der einige übrige mänliche Stamerbe des Hauses York, und dieses war das eigentliche Verbrechen, welches ihm das Leben kostete; denn der König wolte lieber seine eigene Ehre dabey aufopfern, als einen Streich verfelen, welcher ihm selbst und seiner Nachkommenschaft die Krone versicherte. Um einigermassen den Abscheu zu vermindern, welchen das Volk an dieser Grausamkeit gefast hatte, wurde auf des Königs Befel ausgebracht, daß sich der König Ferdinand ein vor allemal erkläret habe, daß er sich zu einer Vermälung seiner Prinzeßin Catharina mit dem Prinzen Arthur nicht verstehen werde, so lange der Graf von Warwick am Leben sey. Gewis eine seltsame Rechfertigung, wodurch man den Leuten den Glauben beibringen wolte, daß die Vermälung mit einer spanischen Prinzeßin für England so notwendig sey, daß man sie mit einer Frevelthat erkaufen müsse! Allein wenn gleich diese Heirat für das Reich nicht so notwendig war, so war sie doch für den König sehr einträglich, als welcher zweimalhunderttausend Thaler zum Brautschaz der Catharina gewinnen solte. Dieses allein war fähig, ihn dahin zu bringen, den Grafen von Warwick aufzuopfern, wenn er auch gleich keinen andern Vortheil von seinem Tode gehabt hätte. Aus gleichen Bewegungsgründen hatte er den Groskämmerer in die Ewigkeit geschickt. Indessen ist es sehr warscheinlich, daß dasjenige, was unter

Der Graf von Warwick wird verurtheilet und enthauptet.

Acta publica T. XII p. 754.

 die

(*) Der Graf von Warwick war bey seiner Hinrichtung nicht älter als vierundzwanzig Jahr, und hatte funfzehn Jahre von Menschen und Thieren dergestalt abgesondert gefangen gesessen, daß er keine Ente von einem Huhn würde haben unterscheiden können. Er ward zu Bischam beerdiget. Jahrb. des Stow. T.

die Leute gebracht wurde, in Absicht des Königs Ferdinand, nur ein blosser Vorwand gewesen sey, den König Heinrich zu entschuldigen, indem die Vermälung Arthurs mit der Prinzeßin Catharina durch Volmacht den 19ten May dieses Jahrs, und also vor der Hinrichtung des Grafen von Warwick feierlich war vollzogen worden (*).

Der friede zu Estaples wird von den französischen ständen bestätiget. Eben daselbst. pag 706. Eben daselbst. pag. 736.

Ludwig 12 hatte den Frieden zu Estaples nicht lange nach dem Antrit seiner Regierung feierlich genemiget und beschworen. Weil er aber dem Könige Heinrich zeigen wolte, daß es ihm ein wahrer Ernst sey, denselben zu halten, so lies er ihn von den zu Nantes im Anfang des Jahrs versammelten algemeinen Ständen annemen und unterzeichnen. Darauf schickte er Gesandten an den Papst, um ihn zu ersuchen, denselben durch sein Ansehen zu bestätigen. Da der Papst von Seiten Frankreichs keine weitere Einwendung sahe, so ertheilete er eine Bulle, vermöge welcher derjenige unter beiden Königen mit dem Kirchenban belegt wurde, welcher diesen Vergleich nicht beobachten würde.

Ludwig bemächtiget sich des herzogtums Mailand.

Es geschahe nicht ohne Ursach, daß Ludwig den Frieden unterhalten wolte, welchen sein Vorgänger mit England gemacht hatte. Er hatte nemlich den Anschlag gefast, sich des Herzogtums Mailand zu bemächtigen, und sich zu dem Ende mit den Venetianern verbunden, welche zu ihrem Antheil das ganze Stück von Mailand, das jenseit der Adde gelegen war, bekommen solten. In demselben Jahr fielen die Bundsgenossen in das Herzogtum Mailand, und als Ludwig Sforze, der allertreuloseste Mensch, von jederman verlassen worden, so sahe er sich genötiget, seine Zuflucht zum Kaiser zu nemen, nachdem er alle seine festen Pläze, ausser dem Schlos zu Mailand, verloren hatte. Genua, in dessen Besiz er war, folgte dem Beispiel der Mailänder, und ergab sich freiwillig an den König von Frankreich.

Der könig von Neapolis läst sich mit in den frieden zu Estaples einschliessen. Acta publica T. XII p. 720.

Friedrich, König von Neapolis, welcher seinem Vetter Ferdinand gefolget war, hatte aus Furcht, daß die in Frankreich gemachten Zurüstungen wider ihn abzieleten, in Eil dem Könige Heinrich hinterbracht, wie er wünsche, in den Frieden, welchen er mit Frankreich allererst erneuert habe, mit begriffen zu werden. Allein es war für dieses Jahr von Seiten Ludwigs nicht auf ihn angesehen. Er sezte den Krieg wider Neapolis bis nach geschehener Eroberung des mailändischen aus.

Das jubeljahr giebt dem papst gelegenheit, geld zusammen zu bringen.

Nachdem Alexander 6 auf das Jahr 1500, welches das lezte dieses Jahrhunderts war, ein Jubiläum ausgeschrieben hatte, so hatte er allen von Rom entferneten Christen durch seine Bulle erlaubet, den Jubelablas zu gewinnen, ohne nötig zu haben, die Kirchen dieser Stadt zu besuchen. Jedoch aber war dieses mit der Bedingung zu verstehen, daß sie für diese Gnade eine gewisse Summe zalen solten. Dieses war ein unstreitiges Mittel aus allen Ländern in der Christenheit Geld zu ziehen, wohin er verschiedene Gevolmächtigte abgeschickt hatte, diese Gelder einzuheben. Derjenige, welcher nach England bestimt war, war ein Spanier, mit Namen Caspar Pons, welcher seine Volmacht ohne Lerm und Aergernis auszurichten wuste, wie er denn seinem Herrn gute Summen Geldes überbrachte.

Anschlag eines kreuzzugs wegen in eben der absicht.

Ausser dieser Verrichtung war ihm noch eine andere aufgetragen worden, welche von sehr grosser Wichtigkeit zu seyn schien, die aber so wie die erstere auf nichts abzielete, als des Papsts Schaz zu bereichern. Er hatte nemlich Befel, dem Könige zu berichten, daß

(*) Man sagt, daß Catharina, als Heinrich 8 sich von ihr scheiden lassen, gesprochen: Sie habe zwar kein Laster begangen; es sey dis aber ein gerechtes Gericht Gottes über sie, weil ihre erste Heirat mit Blut volzogen worden, womit sie auf den Tod des Grafen von Warwick gezielet. Baco. T.

daß der Papst entschlossen sey, einen Kreuzzug wider die Türken bekant zu machen: daß er zu dem Ende mit den Gesandten verschiedener Mächte Abrede genommen habe, daß die Ungarn, Polen und Böhmen den Türken in Thracien, die Franzosen und Spanier in Griechenland mit Krieg überziehen solten, er selbst aber, nebst dem Könige von England, den Venetianern und den Fürsten in Italien, welche am meisten zur See vermochten, Constantinopel angreifen wolte: daß dieser Entschliessung zu Folge er an alle Höfe Botschafter gesandt habe, um die Verweser zu ermanen, ihre unter einanderhabende Zwistigkeiten in Güte beizulegen, damit die ganze christliche Macht sich vereinigen könne, eine so gottselige Unternemung auszufüren. Alexander 6 war in der ganzen Christenheit alzu bekant, als daß man sich hätte überreden sollen, daß er bey dieser Gelegenheit aus Gründen der Religion und eines Eifers für die Ehre Gottes handele. Es war folglich leicht zu begreifen, daß der einige Endzweck dieses Kreuzzugs war, durch freiwillige Beisteuern sowol der Völker als Landesherren Geld zusammen zu bringen. Weil indessen Heinrich nicht das Ansehen haben wolte, als wenn er diesen Anschlag misbillige, welcher aller Warscheinlichkeit nach anderswo Einwendungen und Hindernisse genug finden würde, so gab er dem Botschafter folgende Antwort: daß kein Fürst in der ganzen Christenheit sey, welcher mehr Eifer als er hege, diese Angelegenheit zur Ehre Gottes, und dem Besten der Kirche, zu Stande zu bringen: daß aber dennoch, da seine Länder von Constantinopel weit abgelegen wären, er auch keine Schiffe habe, und seine Matrosen des mittelländischen Meers nicht kundig genug seyn, er für besser erachte, daß die Könige von Frankreich und Spanien seine Heiligkeit begleiteten: daß man hierdurch, nicht zu gedenken, daß das benötigte zu dieser Unternemung viel eher in Bereitschaft gesetzt seyn würde, die Eifersucht vermeiden könne, welche zwischen diesen beiden Monarchen ohnfelbar entstehen würde, wenn sie mit einander gehen solten, ohne jemand über sich zu haben: daß er seinerseits zu dieser Unternemung gern Volk und Geld beitragen wolle: daß aber, wofern die Könige von Frankreich und Spanien sich weigern solten, den Papst zu begleiten, er auch wol selbst das Feldherrnamt unter ihm füren wolle, wenn nur zuförderst alle Streitigkeiten unter den christlichen Mächten abgethan und beigelegt worden: daß in Absicht dieses letztern Stücks von seiner Seite kein Anstand zu finden seyn würde, weil er mit der ganzen Welt Friede habe. Endlich verlangte er, daß man ihm an der Küste von Italien einige gute Festungen einräumen möchte, um alda im Notfal seine Sicherheit und Zuflucht finden zu können.

Vorschlag des Papsts.

Antwort des Königs.

Der Papst merkte leicht, was diese Antwort sagen wolte, und da vermutlich die andern Fürsten sich auf gleiche Art vernemen lassen, so wurde aus diesem Kreuzzuge nichts. Da indessen Heinrich sich mit seinem Eifer gros machen wolte, so ernante er Gesandten, welche nach Rom gehen, und dieser Angelegenheit wegen mit dem Papst Abrede nemen solten. Allein ich weis nicht, ob diese Gesandten jemals von London abgegangen. Nachdem Heinrichs Antwort bekant gemacht worden, so erwälten ihn die Rhodiserritter zum Beschützer ihres Ordens, in Meinung, daß unter allen christlichen Fürsten keiner mehr Eifer für die Religion habe, als er.

Dieser Anschlag verschwindet.

Heinrich wird zum Beschützer des Johanniterordens erkläret.

Da die Pest seit einiger Zeit weit und breit in England um sich gegriffen hatte, so entschlos sich der König, nachdem er seinen Aufenthalt öfters verändert hatte, sich auf einige Zeit nebst seiner Familie nach Calais zu begeben, bis diese Landplage aufhören würde. So bald er daselbst angelanget war, schickte der Erzherzog Philip Gesandten an ihn ab, um ihm seine Ergebenheit und das Verlangen zu bezeugen, ihm einen Besuch abzu-

Acta publica T. XII p. 747

Er gehet um der Pest willen nach Calais

abzustatten. Allein zu gleicher Zeit lies er ihn ersuchen, zu ihrer Zusammenkunft einen Ort zu bestimmen, welcher keine mit Mauern versehene Stadt sey, nicht als wenn er nicht ein volkommenes Vertrauen auf ihn setze, sondern weil er es dem Könige von Frankreich schon abgeschlagen habe, sich mit ihm an einem solchen Ort zu besprechen. Heinrich nam diese Begrüssung mit Höflichkeit auf, und setzte zu ihrer Zusammenkunft die St. Peterskirche vor den Thoren von Calais an. Hierauf fertigte er Gesandten an den Philip ab, um ihm seinen Gegengrus abzulegen, und ihm zu bezeugen, daß er ihn mit vielem Verlangen erwarte. Einige Tage darauf vernam er, daß dieser Fürst nicht mehr weit von Calais angekommen sey, da er sich denn zu Pferde setzte, und ihn vor der Stadt empfieng. So bald Philip seiner ansichtig worden, stieg er vom Pferde, gieng ihm entgegen, und wolte ihm den Steigbügel halten. Weil aber Heinrich solches nicht zugeben wolte, so umarmeten sie sich einander; worauf sie sich in die Kirche verfügten, wo sie eine lange Unterredung hielten. Wie der Erzherzog den Eindruck, welchen der dem Perkin Waerbeck von ihm angediehene Schutz in dem Gemüt des Königs gemacht haben konte, zu benemen suchte; so bezeugte er ihm sein inniges Verlangen, mit ihm in gutem Vernemen zu leben, und nante ihn seinen geneigten Gönner und Vater. Dieses erfur man aus einem Briefe, welchen der König an den Lord Mayor zu London schrieb, darin er ihm Nachricht von demjenigen gab, was bey dieser Unterredung vorgefallen war.

Unterredung Heinrichs und Philips.

Entworfene Vermälungen.

Man giebt auch vor, daß sie einander Vorschläge zu zwey Vermälungen gethan haben, nemlich des zweiten königlichen Prinzen Heinrichs, Herzogs von York, mit Margarethen, Philips Schwester, und des spanischen Prinzen Johan Witwe; ingleichen Carls, Philips Prinzen, mit Marien, zweiten Prinzeßin des Königs. Carl war den 24sten Februarius dieses Jahrs geboren, und durch das Absterben des Prinzen Michaels von Portugal, welches ohngefär um eben diese Zeit erfolget war, vermutlicher Erbe der Kronen Castilien und Arragonien geworden.

Carl von Oesterreich, vermutlicher erbe von Spanien.

Bulle über den frieden zu Estaples.

In eben diesem Jahr ergieng vom Papst, auf Erfordern Ludwigs 12 selbst, eine Bulle, in welcher dieser Fürst als in den Kirchenban verfallen erkläret wurde, wofern er die im Frieden von Estaples enthaltene Zalungen nicht leisten würde.

14 Julius. pag. 763.

Päpstliche Bulle der schotländischen vermälung wegen.

Endlich waren die engländischen und schotländischen Gesandten der Bedingungen der Heirat zwischen dem Jacob und Margarethen wegen einig worden, und der Papst gab zu derselben Volziehung seine Einwilligung. Weil aber die Prinzeßin nicht älter als zehn bis eilf Jahre war, so wurde das Beilager nicht eher als drey Jahre darauf gehalten.

28 Julius. pag. 765.

Der könig läst nach den anhängern Waerbecks forschen.

pag. 766.

Heinrich hatte damals mit allen Fürsten in Europa Friede, und in seinem Reich war kein Anschein zu Unruhen. Folglich hatte er nicht den geringsten Vorwand, um neue Geldbeiträge bey seinem Parlament anzuhalten. Da ihm also dieses Mittel, Geld aufzubringen, dessen er sehr begierig war, felete, so muste er andere hervorsuchen. Die Händel mit dem Perkin Waerbeck waren eine reiche Quelle, welche noch nicht erschöpft war. Die Abgeordneten, welche er wärend seines Aufenthalts zu Exeter ernant hatte, richteten ihr Absehen blos auf diejenige, welche wirklich die Waffen wider ihn ergriffen hatten. Allein obschon diese Gevolmächtigten ihm sehr grosse Geldsummen eingebracht hatten, so war er damit doch noch nicht zufrieden. Vielmehr gefiel es ihm, unter dem Vorwande, daß alle diejenigen, welche auf irgend eine Art der Partey Waerbecks angehangen hatten, der Schärfe der Gesetze noch nicht entgangen seyn, ihnen einen Freibrief zu bewilligen, welchen sie von ihm nicht begehreten. Dieses aber war unter der Bedingung zu verstehen, daß sie Geldbussen, welche ihnen auferlegt werden solten, dafür entrichten müsten.

müssen. Zu dem Ende ernante er neue Abgeordnete, welche nach denjenigen forschen solten, die dem Schmide Michael, dem Urheber des ersten Aufstands in Cornwallien, und dem Betrieger Perkin Warbeck Beistand geleistet hatten, mit der Volmacht, ihnen Gnade angedeihen zu lassen, wenn sie nach wilkürlicher Schazung der Abgeordneten Geldbussen würden erleget haben. Er verordnete auch, daß man die Güter derjenigen, welche schon verstorben, in Beschlag nemen und verkaufen solte, wenn die Erben sich weigerten, sich auf eine annemliche Art abzufinden. Man kan hiebey leicht begreifen, daß, wenn der König der Aufrürer in den vorhergehenden Unruhen ein wenig geschonet hatte, solches blos aus Furcht geschehen sey, sie in ihrer ersten Hize zur Verzweiflung zu bringen, indem er ihrer nicht schonete, so bald er von ihnen nichts mehr zu besorgen hatte.

Tod des Cardinals Morton.

Man beschuldigte den Cardinal Morton, Bischof von Canterbury, daß er der Urheber dieser Bedrückungen sey. Man sahe aber in der Folge ein, daß die Quelle davon selbst bey dem Könige zu suchen sey. Dieser Bischof starb im Ausgang dieses Jahrs, oder im Anfange des folgenden, und wurde von den Engländern wenig bedauert, als welche gar widrige Vorurtheile wider ihn gefast hatten. Ihm folgte Heinrich Dean, Bischof von Salisbury. Doch gelangete er nicht eher zum Besiz seines Erzbistums als im folgenden Monat August. Ehe ich aber dieses Jahr beschliesse, finde ich der Folge wegen für nötig, der Begebenheiten in Italien mit einem Wort zu gedenken.

Heinrich Dean folget ihm. Rymer pag. 772.

Ludwig 12 und Ferdinand theilen das Königreich Neapolis unter sich.

Nachdem sich Ludwig 12 des Herzogtums Mailand bemächtiget hatte, richtete er seine Gedanken auf die Eroberung von Neapolis. Ob er nun wol dem Ansehen nach allein mächtig genug gewesen wäre, dieses Königreich zu erobern, so gieng er doch einen Vertrag mit dem Könige von Arragonien ein, in welchem sie sich gegen einander verbanden, diese Eroberung mit vereinigten Kräften zu machen, und sie nachher unter sich zu theilen. Ferdinand solte Apulien und Calabrien; Ludwig aber die Stadt Neapolis, Abruzzo und die Terra de Lavoro haben. Nachdem dieser Vergleich unterzeichnet worden, schickte Ferdinand ein Heer in dieses Land, unter der Anfürung des berümten Gonsalvo, welchen man den grossen Feldherrn nante. Ludwig übergab sein Heer dem d'Aubigni, dem Grafen von Gaiazzo und dem Cäsar Borgia, des Papsts Bastart, welcher nach niedergelegter Cardinalswürde Herzog von Valentinois geworden war. Die französische Flotte stand unter den Befelen Philips von Cleve, Herrn von Ravenstein. In sehr kurzer Zeit bemächtigte sich ein jeder von beiden verbundenen Königen des ihm in dem Vergleich angewiesenen Antheils, und der unglückselige König von Neapolis, Friedrich, sahe sich genötiget, sich an Ludwig 12 zu ergeben, welcher ihn nach Frankreich schickte, und ihm dreissigtausend Thaler Jahrgelder anwies.

Der König von Neapolis ergiebt sich an Ludwigen.

1501.

Heinrich hatte damals mit keinem von seinen Nachbarn Krieg, und lebte in einer erwünschten Ruhe, um so vielmehr, da er keinen Herrn in England fand, welcher im Stande gewesen wäre, ihm Sorgen zu machen. Die Geschicklichkeit, welche er in verschiedenen Angelegenheiten, sowol einheimischen als auswertigen, bewiesen hatte, hielt seine Nachbarn in Furcht, und seine Unterthanen in Unterwürfigkeit. Auf welche Seite er demnach seine Augen warf, erblickte er nirgends etwas, das seine Ruhe stören konte. Dennoch aber, als er sich dessen am wenigsten versahe, glaubte er, daß sich ein neues Ungewitter über ihn zusammenziehen würde; doch kam er mit der blossen Furcht davon. Der Graf von Suffolk (*), ein

(*) Er war ein Sohn von der Elisabeth, Johan de la Pole, Herzog von Suffolk, ihrem der ältesten Schwester Edwards und vom Jo[illegible] zweiten Gemal. T.

Der graf von Suffolk flüchtet nach Flandern.

ein Schwestersohn Eduards 4 und Richards 3, des in der Schlacht bey Stocke gebliebenen Grafen von Lincoln Bruder, war nemlich mit einem Menschen in Händel geraten, und hatte das Unglück gehabt, ihn zu entleiben. Dieser Zufal hätte dem Könige einen Vorwand geben können, sich dieses Herrn zu entledigen, welcher ihm nicht anders als verhaßt seyn muste, indem er von seiner Mutter wegen von dem Hause York abstamte. Indessen wolte ihn der König doch begnadigen, es sey nun, daß die That an und vor sich selbst nicht so strafwürdig gewesen, oder um einer andern Ursach willen, jedoch unter der Bedingung, daß er ihn öffentlich um Gnade bitten solte. Der Graf aber, welcher diese Kränkung höher empfand, als daß er die ihm wiederfarne Verzeihung mit Dank erkant hätte, reisete kurz darauf weg, und gieng nach Flandern zur Herzogin von Burgund, seiner Mume. Heinrich geriet über seine Abreise in Bestürzung, in Meinung, daß er sich blos nach den Niederlanden begeben habe, um daselbst wider ihn Anschläge zu schmieden. Die beständige Beunruhigung, in welcher er seiner Krone wegen war, sezte ihn in Furcht, daß der geringste Anfang von unangenemen Folgen seyn könne. Um also

Er trift ein mittel, ihn wieder zurück kommen zu lassen.

dem Grafen von Suffolk nicht Zeit zu lassen, neue Anschläge mit der Herzogin von Burgund zu fassen, so schickte er eiligst Leute nach Flandern ab, welche ihn dahin zu vermögen wusten, daß sie ihn wieder nach England zurück brachten, wo er sehr leicht Gnade und Vergebung erhielt. Die Herzogin von Burgund war alt und müde, so viele Versuche, Heinrichen vom Throne zu stürzen, vergeblich gethan zu haben. Uebrigens konte sie sich auch keine Hofnung machen, durch den Beistand des Erzherzogs unterstüzt zu werden, als welcher mit demselben in gutem Vernemen zu leben suchte.

Verschiedene vermälungen.

Dieses Jahr war fruchtbar an Vermälungen und an Entwürfen zu Vermälungen von Wichtigkeit. Da der Erzherzog zu Lande nach Spanien gieng, so hatte er Gelegenheit, sich mit Ludwig 12 mündlich zu besprechen, und mit ihm eine Vermälung seines Prinzen Carls, mit dieses Monarchen ältesten Prinzeßin Claudia zu schliessen.

Hiernächst heiratete Margaretha von Oesterreich, des Erzherzogs Schwester, und des spanischen Prinzen Witwe, den Herzog Philibert von Savoyen.

Die heirat des prinzen Arthur mit Catharinen wird volzogen. Acta publica T. XII p. 780.

Als endlich Catharina von Arragonien, Ferdinands und Isabellen Prinzeßin, im Monat October in England angekommen, so wurde das Beilager mit Arthur, Prinzen von Wallis, den 14ten November feierlich volzogen. Obgleich der Prinz nur sechzehn Jahr alt war, so kam es doch niemand in den Sin, die Frage aufzuwerfen, ob die Beiwonung wirklich geschehen sey. Der Prinz selbst lies sich den Tag nach der Hochzeit verschiedene Dinge verlauten, welche allen Zweifel, den man deshalb machen konte, völlig benamen. Indessen entstanden in folgenden Zeiten hierüber erschreckliche Streitfragen, indem Catharina, oder diejenigen, welche die Sache für sie trieben, behaupteten, daß die Ehe durch keine Beiwonung volzogen worden. Allein es ist noch nicht Zeit, diese Sache zu berüren.

Freibrief, welcher dem Thomas Wolsey bewilliget wird. pag. 733.

Thomas Wolsey, welcher nachher Erzbischof von York und Cardinal wurde, und in England so grosses Aufsehen machte, war zu dieser Zeit Rector der Pfarkirche zu Lemyngton, in dem Kirchspiel von Bath und Wells. Man findet in der Samlung der öffentlichen Urkunden, daß ihm der Papst im November dieses Jahrs in Betrachtung seiner vorzüglichen Verdienste einen Freibrief ertheilet, zwey Kirchenpfründen zu besizen, welche sonst nicht beisammen bestehen konten.

Lezte verträge der vermälung

Ohneractet der Freibrief zur Vermälung des Königs von Schotland angekommen war, so eilete Heinrich dennoch nicht sehr, die lezte Hand an dieses Werk zu legen, weil seine

seine Prinzeßin noch jung war. Da endlich diese Prinzeßin seit dem 21sten November 1561 in ihr dreizehntes Jahr getreten war, so schickte Jacob Gesandten nach London, wo man alles, was diese Vermälung betraf, völlig zur Richtigkeit brachte, und den 21sten November 1502 einen feierlichen Ehevertrag abfaßte. Heinrich gab seiner Tochter dreißigtausend Thaler zum Brautschatz (*), welche in drey Jahren abgezalet werden solten. Jacob verpflichtete sich der Prinzeßin, seiner Gemalin, einen Witwensitz an liegenden Gründen von zweitausend Pfund Sterling jährlicher Einkünfte auszumachen, davon er dennoch auf Lebenslang die Nutzungen ziehen, und blos der Königin davon hundert Pfund Sterling (**) alle Jahre zu ihrer selbst beliebigen Anwendung geben solte. Es war dabey noch ausgemacht, daß sie vierundzwanzig engländische Hausbediente in ihren Diensten haben, und wenn einer davon mit Tode abgehen solte, sie einen andern von demselben Volk in dessen Stelle setzen dürfte: daß die Vermälung zwar gegen nächstkommende Lichtmesse durch Worte de präsenti volzogen werden, der König von Schotland doch aber nicht eher, als den 1sten September des Jahrs 1503 begehren solte, daß man ihm die Prinzeßin Margaretha abfolgen lasse: daß Heinrich alsdenn sie auf eigene Kosten bis an die Grenzen beider Königreiche abzufüren gehalten seyn wolle. Ehe dieser Vergleich unterzeichnet wurde, stellete ein Herr aus dem geheimen Rath dem Könige vor, daß es nichts unmögliches sey, daß diese Heirat mit der Zeit dem engländischen Reich einen schotländischen Landesherrn geben könne (***). Allein der König erwiederte aus dem Stegereiffe, daß wenn auch, was er sagte, geschehen solte, so würde doch der stärkste den schwächsten überwältigen, und würde es in solchem Fal Schotland treffen, welches an England geknüpft werden dürfte, und nicht England an Schotland: und das ist auch wirklich zugetroffen.

Zwischen Margarethen und Jacob 4 wegen. pag. 787.

Denselben Tag wurden noch zwey andere Vergleiche unterzeichnet, nemlich ein ewiger Friedens- und Freundschaftsvertrag zwischen Schotland und England, wie auch ein anderer, welcher die Beeinträchtigungen betraf, die von einer oder der andern Seite wider den Frieden unternommen werden könten.

Zwey andere Verträge zwischen England und Schotland.

Inzwischen als der Hof noch der Vermälung der Königin von Schotland wegen in voller Freude war, so wurde der Prinz Arthur, ihr Bruder, mit einer Krankheit befallen, welche ihn ins Grab brachte. Er starb den zweiten April, im fünften Monat seiner Ehe, und dem siebzehnten Jahr seines Alters (†). Weil die Prinzeßin, seine Witwe, in gesegnetem Zustande seyn konte, so verschob es der König zwey bis drey Monate, ehe er den zweiten Prinzen Heinrich, zum Prinzen von Wallis erklärete. Der Lord Baco sagt in seiner Geschichte, daß diesem jungen Prinzen dieser Name nicht eheral im Monat Februarius 1503 beigeleget worden (††). Man findet aber in der Samlung der öffentlichen Urkun-

pag. 790. 800. Tod des Prinzen Arthur. Heinrich, sein Bruder, wird zum Prinzen von Wallis ernant.

Yyyy 2

(*) Es wareun Nobles, welches eine engländische Münzsorte ist, und zusammen zehntausend Pfund Sterling ausmachten. T.

(**) Fünfhundert Mark, oder dreihundertunddreiunddreißig Pfund, sieben Schillings, acht Penny. Baco sagt, tausend Pfund Sterling jährlich. T.

(***) Wenn nemlich Arthur und Heinrich ohne Kinder sterben solten. T.

(†) Der Fürst von Arthur starb im Schlos Ludlow, wohin er war geschickt worden, sich daselbst als Fürst von Wallis aufzuhalten. Er ward in der Domkirche zu Worcester begraben. T.

(††) Baco versichert, daß von dem Tode Arthurs an, bis auf die Ernennung Heinrichs sechs Monat verflossen; gleich darauf aber sagt er: „im folgenden Februarius, das ist, zehn „Monat hernach ward Heinrich zum Prinz „von Wallis, und zum Graf von Chester und „Flint ernant.„ T.

Urkunden offene Briefe vom 22sten Junius 1502, wo er ein Prinz von Wallis genannt wird, zum augenscheinlichen Beweise, daß er bereits mit diesem Fürstentum beliehen gewesen.

Heinrich hilft dem Kaiser mit gelde.

Kurz darauf empfieng Heinrich eine Gesandschaft vom Kaiser Maximilian, welche ihm ein Bündnis wider die Türken antragen solte. Diese Gesandschaft war eigentlich nur ein Vorwand, um bey dem Könige um ein Hülfsgeld anzusuchen, dessen richtige Wiederbezalung der Kaiser versprach. Weil aber der König dieses Fürsten beständigen Geldmangel wohl wuste, so machte er ihm lieber ein Geschenk von zehntausend Pfund Sterling, als daß er ihm die verlangte Summe liehe. Was das Bündnis betrift, welches ihm der Kaiser vorschlug, so hielt Heinrich nicht für dienlich, sich einzulassen, sondern begnügte sich, auszubingen, daß die Summe, welche er ihm gebe, zu einem Kriege wider die Ungläubigen möchte angewendet werden. Dennoch aber schlos er mit ihm einen Handlungsvergleich, ingleichen noch ein Freundschaftsbündnis, welches ein Jahr nach dem Tode des iezt lebenden dauern solte. Weiter wurde beliebet, daß Maximilian und der Erzherzog, sein Sohn, in den Orden des blauen Hosenbandes, und Heinrich in den vom güldnen Vliesse aufgenommen werden solten. Diesem Vertrag zu Folge schickte Heinrich an Maximilianen Gesandten ab, welche ihm den Orden des Hosenbandes überbringen, und der eidlichen Bestätigung der Verträge beiwonen solten.

Acta publica T. XIII p. 3.

Verträge zwischen dem Kaiser und Heinrich. pag. 6. 22.

Gesandschaft nach Ungarn. pag. 10.

Zu derselben Zeit wurde dem Könige von Ungarn, Ladislaus, von den Türken hart zugesezt, welcher bey den christlichen Fürsten Hülfe suchte. Heinrich fertigte demnach Gesandten an ihn ab, um mit ihm deshalb Unterhandlung zu pflegen. Allein ihre Volmacht war dahin eingeschränkt, daß sie eine Summe Geldes versprechen solten, um sie wider die Ungläubigen anzuwenden.

Bekräftigung der vergleiche zwischen England und Schotland. pag. 43.

In dem ganzen übrigen Jahr begab sich nichts ausserordentliches in England. Jacob und Heinrich waren gänzlich damit beschäftiget, die drey Verträge, welche seit kurzem errichtet worden, zu bestätigen und zu unterzeichnen, wie auch derselben Beobachtung zu beschwören. Man findet in der Samlung der öffentlichen Urkunden, daß, als die Gesandten des Königs von England dem Könige Jacob einen schriftlichen Aufsaz des von ihm abzulegenden Eids übergeben, und dieser Fürst denselben so geleistet hatte, als er geschrieben war, er Heinrichen den Namen eines Königs von Frankreich gegeben. Als er aber seines Versehens inne geworden, so legte er nachgehends öffentlich einen zweiten Eid ab, in welchem die Worte und von Frankreich ausgelassen waren, und lies darüber eine urkundliche Verordnung ausfertigen. Er besorgte ohnfelbar, daß der König von Frankreich es übel aufnemen würde, wenn er Heinrichen diesen Namen beilegte, ob es gleich dem Grunde nach keine Sache von besonderer Wichtigkeit war.

Volmacht neue länder zu entdecken. pag. 37.

Man findet noch in eben dieser Samlung, daß Heinrich den 9ten December dem Jacob Eliot, und Thomas Ashurst, Kaufleuten von Bristol, wie auch dem Johan Gonzalez, und Franz Fernandez, königlich portugiesischen Unterthanen, offene Briefe ausfertigen lassen, um unter engländischer Flagge unbekante länder, unter gewissen in dem Vergleich enthaltenen Bedingungen, aufzusuchen (*).

Die

(*) Um diese Zeit brachte man drey Leute an den Hof, welche in den Inseln gefangen worden, die Sebastian Gabato, von welchem wir bey dem Jahr 1498 geredet haben, vor kurzem entdeckt hatte. Sie waren mit Fellen von Thieren bekleidet und redeten eine unbekante Sprache. Zwey von diesen Leuten wurden zwey Jahre hernach zu Westminster in engländischer Kleidung gesehen, wo man sie kaum von diesem Volk unterscheiden konte. Stows Jahrb. T.

Die Königin Elisabeth, Heinrichs Gemalin, starb den 11ten Februarius 1503 (*), ohne von dem Könige, ihrem Gemal, welcher sie nie geliebet hatte, besonders bedauert zu werden. Im Gegentheil hatte er ihr empfindliche Kränkungen angethan. Der Has, welchen er gegen das Haus York hegte, hatte sich bis auf seine Gemalin erstreckt, um so vielmehr, da er sie jederzeit als eine gefärliche Mitwerberin angesehen hatte. Der Verdrus, welchen er ihr machte, indem er die Königin, ihre Mutter, in ein Kloster verwiesen, und alle ihre Güter eingezogen hatte, zeigte genugsam, daß er sich nicht viel darum bekümmere, ihrer zu schonen.

1503. Tod der Königin.

Zu dieser Zeit befanden sich des Königs Umstände in einer so glückseligen Verfassung, als er es nur wünschen konte. Er hatte mit allen Fürsten in Europa Friede, und er befand sich in seinem Reich ohne Unruhen, ja ohne Anschein, daß ihm irgend etwas Verdrus noch Verlegenheit verursachen könne. Allein seine Unterthanen waren um deswillen nicht glücklicher. Wie er von einer unersätlichen Habsucht war, so suchte er immer neue Mittel, Schätze zu sammeln, deren er doch nicht benötiget war, weil er sie nicht auszugeben gedachte, und es wol nie einen wirtschaftlichern Fürsten, als ihn, gegeben. Er brauchte hiezu zwey schandbare Bedienten, nemlich den Emson und Dudley, welche ohne weder ihre eigene noch des Königs Ehre zu achten, auf nichts bedacht waren, als sich nach seiner Gemütsart zu richten, und neue Mittel, seine Kasten zu füllen, auszusinnen. Dudley war von gutem Geschlecht, und in den engländischen Gesetzen wohl bewandert, auch geschickt den häslichsten Handlungen eine günstige Wendung zu geben. Emson war von ganz gemeiner Herkunft (**), im höchsten Grade unverschämt, und scheuete sich so wenig der Ungerechtigkeiten, die er begieng, daß er sich vielmehr derselben rümete, wenn er sie begangen hatte. Hier sind einige Mittel, deren sie sich bedieneten, um von dem Volk Geld zu erpressen, und in des Königs Kasten zu bringen, unzäliger anderer nicht zu gedenken, welche anzufüren zu weitläufig seyn würde.

Der König drückt seine Unterthanen durch Hülfe des Emson und Dudley.

Abschilderung dieser beiden Staatsbedienten.

1. Liessen sie Leute, welche für reich gehalten wurden, anklagen, daß sie wider die Gesetze gehandelt hätten. Wenn also die Anklage bey den geschwornen Richtern angebracht worden, so liessen sie die Angeklagten in Gefängnisse setzen, ohne an ihrer Rechtssache arbeiten zu lassen, bis sie von selbst Ansuchung thaten, sich mit dem Könige zu vergleichen. Zauderten sie zu lange, ehe sie diesen Schrit thaten, so musten die Staatsbedienten Rath, sie durch abgeschickte Leute zu schrecken, welche sie bereden musten, daß ihr Leben in Gefar sey. Durch solches Mittel sahen sich die Angeklagten endlich gedrungen, sich zu einem Vergleich zu verstehen, welcher ihnen den besten Theil ihrer Habe und Güter kostete, und den die Staatsbedienten dennoch eine Milderung nanten, gleich als wenn ihnen der König durch Milderung der allzustrengen Schärfe der Gesetze Gnade wiederfaren lassen.

Verschiedene Mittel, durch welche sie dem Könige Geld verschaften. Baco.

2. Sie giengen endlich so weit, daß sie, ohne einigen Schein des Rechts zu beobachten, verfuren. Auf ihren eigenen Befel liessen sie, in Kraft einer besondern königlichen Volmacht die Angeklagten vor sich in ihr eigenes Haus kommen, und nach einem in der Eil ohne Beweise noch Zeugen angestelltem Verhör, sprachen sie ein Urtheil, und erkanten ihnen grosse Geldbussen zum Nutzen des Königs zu. Indem sie also die geschwor-

 nen

(*) Elisabeth starb im Kindbette mit einer Tochter, Namens Elisabeth, welche in dem Tour zur Welt kam, und nicht lange nach ihrer Mutter starb. Die Königin ward zu Westmünster begraben. Stows Jahrbücher. T.

(**) Emson war der Sohn eines Siebmachers. Baco. T.

nen Richter nicht einmal würdigten, sich derselben so wenig als der gesetzmäßigen Vorschriften zu bedienen, so maßten sie sich das Recht an, alle Arten von Processen zu schlichten, auch sogar solche, woran die Krone keinen Theil hatte. Man hätte sagen sollen, daß die ganze peinliche Gerichtbarkeit im Königreich auf diese Art von Gerichtsstuhle eingeschränkt gewesen sey, welcher, so selten er auch unter den vorhergehenden Regierungen gewesen, dennoch unter dieser zum ordentlichen und gewönlichen geworden war.

3. Liessen sie falsche Urkunden aufsetzen, aus welchen erhellete, daß Güter, welche von eigenen Herren und Privatleuten zu Lehen giengen, unmittelbare Kronlehen seyn, wobey man nicht verstattete, wider die Gültigkeit und Richtigkeit dieser Urkunden Einwendungen zu machen, unter dem Vorwande, daß sie für den König angeführet würden. Hiedurch öfneten sie eine überflüßige Quelle zu Rechtshändeln, worin sie selbst Richter waren, und welche allemal zum Vortheil der Krone entschieden wurden.

4. Hatten Unmündige, welche unter des Königs Vormundschaft standen, ihr volljäriges Alter erreicht, so konten sie nicht zu dem Besitz ihrer Güter gelangen, als nachdem sie der ausdrücklichen Verordnung der Charta magna zuwider, sehr hochangesetzte Steuern gezalet hatten (*).

5. Gegen diejenigen, welche gewisser Verbrechen halber, sich ausser dem Schutz der Gesetze befanden, verfuren die Staatsbedienten nach aller Schärfe, nach welcher das Gesetz ausgeübet werden konte, wider die beständige Gewonheit der vorhergehenden Könige. Sie gaben nicht zu, daß diese Leute um ihre Verzeihung anhalten durften, bevor sie nicht unerträgliche Steuern entrichtet hatten. Nachher lies man sie ihre Begnadigung noch theuer genug bezalen. Sie behaupteten sogar, ohne einigen Grund, daß der König berechtiget sey, die Güter dieser peinlichangeklagten zwey ganze Jahre nach einander zu nutzen.

6. Endlich droheten sie den geschwornen Richtern so lange, bis sie die angeklagten Personen für schuldig erkläreten, und wenn sie sich weigerten, sich zu solchen Ungerechtigkeiten gebrauchen zu lassen, liessen sie dieselben selbst anklagen, und legten ihnen grosse Geldstrafen auf (**).

Es ist nicht nötig, sich in eine umständlichere Erzälung deshalb einzulassen; indem das wenige, was hievon beigebracht worden, hinreichend ist, begreiflich zu machen, daß Leute von dieser Gemütsbeschaffenheit sich kein Gewissen gemacht haben, die unerhörtesten Ungerechtigkeiten zu begehen, wenn es nur auf den Vortheil des Königs angekommen. Dennoch sind sie weniger als der König zu tadeln, welcher ihnen erlaubte, seinen Namen und seine Gewalt dergestalt zu misbrauchen.

Ein merkwürdiges beispiel von der härte des Königs.

Man findet in dem Leben dieses Monarchen nicht, daß er jemals in Absicht der Geldstrafen und Einziehung der Güter Gnade wiederfaren lassen. Er war vielmehr hierin jederzeit von unerbitlicher Härte, auch gegen seine allereifrigsten Diener. Sein Geschichtschreiber erzälet bey dieser Gelegenheit einen besondern Umstand, welcher verdienet angemerkt

(*) Sie quälten auch die Leute mit der Nachforschung der widerrechtlichen Anmaßung unter verschiedenen Vorwendungen, welche gemeiniglich sehr schlechten Grund hatten. Baco. T.

(**) Der Kanzler Baco bemerket, daß ihre vornemste Erfindungen die peinlichen Gesetze betroffen, wo sie weder vorneme noch geringe verschonet; sie sahen niemals darauf, ob das Gesetz möglich oder unmöglich, ob es noch im Gebrauch war, oder ob es aufgehoben worden. Sie hatten beständig einen Haufen von Sachwaltern und Häuptern der Geschwornen, über welche sie völlige Gewalt hatten, und durch deren Künste sie dasjenige zu entdecken suchten, was sie wissen wolten. T.

gemerkt zu werden, weil er die Gemütsart dieses Fürsten deutlich zu erkennen giebt. Der Graf von Orford war unter allen Herren im Königreich derjenige, auf welchen er das meiste Vertrauen sezte, und welcher ihm in der That die allergrösten Dienste sowol im Kriege als Frieden geleistet hatte. Als der König eines Tages denselben in seinem Landhause besuchte, so empfieng er denselben mit aller Pracht, welche er nur ersinnen konte. Da der König im Begrif war, wieder abzureisen, so sahe er eine Menge Leute in Reihen gestellet, welche in prächtiger Liberey gekleidet waren. Der Graf hatte nicht bedacht, daß in verschiedenen Parlamentsverordnungnn verboten war, andern als in wirklichen Diensten stehenden Bedienten Liberey zu geben, wie oben angemerkt worden: der König aber hatte dieses nicht vergessen. Wie er also diese grosse Anzal Leute sahe, sagte er zum Grafen: Mylord, ich habe vieles von eurer Pracht und Gastfreiheit gehöret; allein ich sehe, daß dieses alles, was man mir davon gesaget hat, übersteiget; alle diese Leute, welche ich vor mir in Reihen sehe, sind ohnfelbar eure ordentliche Bediente? Der Graf, welcher die Absicht des Königs nicht merkte, antwortete ihm lächelnd, daß er eine so grosse Anzal Bediente nicht unterhalte, sondern daß sich diese Leute nur zu ausserordentlichen Gelegenheiten in seinen Diensten befinden. Mylord, versezte hierauf der König im Eifer, ich danke euch zwar für eure gute Bewirtung: aber warhaftig ich werde nicht zugeben, daß man vor meinen Augen den Gesezen also zuwider handele. Mein Generalprocurator wird meinetwegen ein Wort mit euch sprechen. Der Geschichtschreiber füge hinzu, daß diese Uebertretung der Geseze dem Grafen funfzehntausend Mark (*) gekostet habe.

Eben derselbe Geschichtschreiber sagt, daß er eine Rechnung von dem Emson gesehen habe, zu deren jedem Stück der König mit eigener Hand etwas beigeschrieben habe, wo sich unter andern folgendes befunden:

Von . . . . empfangen fünf Mark, um ihm einen Freibrief zu verschaffen, unter der Bedingung, daß man ihm, wenn er denselben nicht erhalten solte, sein Geld wieder gebe, oder es ihm auf andere Art vergüte. Die Beischrift des Königs war: es sol ihm auf andere Art vergütet werden. Er wolte diesem Menschen nicht verzeihen, und konte sich dennoch nicht entschliessen, ihm die fünf Mark zu erstatten. Man siehet hieraus, daß er auch die kleinen Vortheile nicht faren lassen.

Verschwörung des Grafen von Suffolk, welcher nach Flandern entweicht

Man kan leicht urtheilen, daß des Königs und seiner Staatsbedienten Aufführung viel Misvergnügen und Murren unter dem Volk verursachet habe. Die Grossen selbst wurden so wenig als die Kleinen verschonet, und beide seufzeten unter dem Druck Emsons und Dudley, zweier Blutigel, welche jederman ohne Unterschied aussaugten. Der Graf von Suffolk, welchen der König seit kurzem begnadiget hatte, fiel auf die Gedanken, daß dieses Misvergnügen dem Könige endlich ein gewaltiges Ungewitter zuziehen dürfe, wofern das Volk ein ansehnliches Haupt, es anzufüren, finden solte. Da er von seiner Mutter wegen vom Hause York war, so glaubte er, daß die Zeit gekommen sey, seine Rechte und Ansprüche geltend zu machen, und daß das Volk nicht ermangeln werde, sich für ihn zu erklären. In diesen Gedanken brachte er einige Herren und Edelleute auf seine Seite, welche ihm versprachen, ihn zu unterstützen, wenn es Zeit seyn würde. Darauf ent-

(*) Der Verfasser sagt, tausendfünfhundert Mark; warscheinlicher Weise aber ist es ein Druckfeler, denn Baco sagt funfzehntausend Mark. T.

Man hat geglaubt, daß man hier dasjenige in dem Text thun und den Druckfeler verbessern müsse, wie Herr Tindal in der Uebersezung gethan. S. M.

entwich er nach Flandern, von da er den Mitverschwornen zu einer mächtigen Hülfe vermittelst der Herzogin von Burgund Hofnung machte.

Heinrich entdeckt seine Geheimnisse.

Der König geriet über die Flucht des Grafen von Suffolk in Verwunderung und zweifelte nicht, daß er vor seiner Abreise eine Verschwörung in England angesponnen, und Mitgenossen haben dürfte. Um hinter den Grund dieser Sache zu kommen, hielt er für das beste Mittel, eben die List zu brauchen, deren er sich in Absicht des Perkin Warbecks bedienet hatte. Zu dem Ende schickte er seine Befele an den Ritter Robert Curson, Befelshaber des Schlosses Hammes bey Calais, einen Man, welchen er für geschickt hielt, ihm den verlangten Dienst zu leisten, und der ihm ganz ergeben war. Diesen Verhaltungsbefelen zu Folge verlies Curson seine Statthalterschaft, unter dem Vorwande eines Verdrusses, welchen ihm der König mit allem Fleis angethan hatte, begab sich zu dem Grafen von Suffolk, und bot ihm seine Dienste an. Er wuste seine Person so wohl zu spielen, daß dieser Herr ihm alle seine Geheimnisse anvertrauete.

Seine mitgenossen werden in verhaft genommen.

Durch diesen Weg erfur der König, daß Wilhelm Courtnay, Graf von Devonshire, welcher Eduards 4 Prinzeßin Catharina geheiratet hatte, Wilhelm Pole, des Grafen von Suffolk Bruder, die Ritter Tyrrel, Windham und verschiedene andere Personen von geringerer Bedeutung von der Verschwörung waren. Alle diese wurden an einem Tage eingezogen (*). Weil man aber wie es scheinet, wider die beiden ersten nicht Beweis genug aufbringen konte, so begnügte sich der König damit, sie in gefänglicher Haft zu verwaren. Dieses giebt Anlas zu vermuten, daß sie nicht schuldig gewesen, sondern daß sich der König dieses Vorwands bedienet habe, um sich ihrer zu versichern, weil das Verhältnis, in welchem sie mit dem Hause York standen, bey ihm Verdacht erweckte. Was den Tyrrel betrift, wider welchen das Blut Eduards 5 und seines Bruders, des Herzogs von York, um Rache schrie, so wurde derselbe, wie sein Mitschuldiger Windham enthauptet. Verschiedene andere von geringerem Stande erlitten auch die Strafe der Verräter.

Der könig fält auf ein ausserordentliches mittel, ihn zu betriegen.

Da indessen Heinrich von den Geheimnissen des Grafen von Suffolk gern noch nähere Nachrichten eingezogen hätte, so war er bemühet, denselben in dem Vertrauen, welches er auf den Curson setzte, zu erhalten, wozu er sich eines ausserordentlichen Mittels bedienete. Er lies nemlich in der St. Paulskirche des Papsts Innocentius 8 Bulle ablesen, in welcher alle diejenigen, die ihn in dem ruhigen Besitz des Throns stören würden, in den Kirchenban gethan wurden, darauf lies er in Kraft dieser Bulle den Kirchenban wider den Grafen von Suffolk und den Ritter Curson öffentlich aussprechen. Sobald aber dieser dem Grafen von Suffolk alles, was er auf seinem Herzen hatte, herausgelocket, so kehrete er nach England zurück, wo er zwar von dem Könige gut aufgenommen, hingegen von dem Volk, welches ihn tausendmal verfluchte, mit Abscheu angesehen wurde. Der Graf von Suffolk, dessen Anschläge durch die Entweichung Cursons verrückt worden, zog einige Zeit in Teutschland herum, kam aber endlich wieder nach Flandern, wo ihn der Erzherzog, der mit Heinrichen aufgerichteten Verträge ohnerachtet, in Schutz nam.

Entworfene heirat der

Weil der König wohl wuste, daß dieser Herr in England keinen Anhang hatte, welcher fähig gewesen wäre, ihn zu unterstützen, so lies er seinetwegen weiter keine Besorgnis

(*) Man nam zu gleicher Zeit mit dem Grafen von Suffolk auch George, Lord Abergavenny und den Ritter Thomas Green, aber nur auf blossen Verdacht, in Verhaft, daher sie auch nicht lange hernach wieder in Freiheit gesetzt wurden. Baco. T.

sorgnis blicken. Eine andere Angelegenheit aber brachte ihm mehr Verlegenheit. Er hatte nemlich schon hunderttausend Thaler, als die Helfte des Brautschatzes der Prinzeßin von Wallis, seiner Schwiegertochter, des Prinzen Arthurs Witwe, empfangen. Da dieser Prinz ohne Kinder verstorben war, so hätte er notwendig die Witwe wieder nach Spanien zurückschicken, und folglich die hunderttausend Thaler wieder geben: oder, wenn er sie in England behielt, ihr die Nutzung des dritten Theils des Landes Wallis (*) ertheilen sollen, welche ihr zum Witwensitz ausgesetzt war. Eins wie das andere war einem solchen Fürsten, wie Heinrich war, gleich zuwider. Indessen konte er sich dessen nicht entbrechen, ohne mit Ferdinanden darüber zu zerfallen, welches dem Zustande, worin seine Angelegenheiten sich befanden, nicht gemäs war. Denn eigentlich rürete das Nachgeben, welches ihm alle Fürsten, und insonderheit der König von Frankreich, bewies, von der genauen Verbindung her, in welcher er mit dem spanischen Monarchen stand. In dieser Verlegenheit ersan er ein ganz geschicktes und bequemes Mittel, sich sowol die Freundschaft Ferdinandes, als auch zugleich die schon bezalte Summe zu erhalten, ja auch sich noch die rückständigen hunderttausend Thaler zalen zu lassen. Dieses bestand darin, daß er eine Vermälung zwischen Catharinen und seinem Prinzen Heinrich bewirkte, welcher nach Ableben seines ältern Bruders Prinz von Wallis geworden war. Nachdem dem Könige und der Königin von Spanien der Vorschlag dazu gethan worden, so gaben sie ihren Willen darein, unter der Bedingung, vorhero eine Vergünstigung des Papsts deshalb auszuwirken. Dieses war der Inhalt eines Vertrags, welcher zwischen beiden Höfen den 23sten Junius errichtet wurde, ohne daß man sich in eine umständlichere Berichtigung der Bedingungen der vorgeschlagenen Heirat einlies. Es ist merkwürdig, daß man in diesem Vertrag als eine notwendige Ursach Dispensation zu suchen, dieses anfürete, nicht allein weil Arthur und Heinrich Brüder wären, sondern auch weil des erstern Ehe feierlich volzogen worden.

Verwitweten Prinzeßin von Wallis mit Heinrichen, ihrem Schwager.

Vertrag zwischen Heinrich und Ferdinanden. 23 Junius. Acta publica T. XIII p. 76.

Nachdem inzwischen Alexander 6 mit Tode abgegangen, so folgte ihm Pius 4. Weil er aber nicht länger als bis zum 18ten October lebte, so wendeten sich beide Könige, dieser Erlaubnis wegen, an Julius 2, welcher den 1sten November erwälet worden. Der neue Papst bewilligte sie vermöge einer Bulle, in welcher er sagte, daß in der ihm überreichten Bitschrift Heinrich und Catharina angefüret, daß Catharina mit dem Prinzen Arthur durch Worte, welche die gegenwärtige Zeit andeuteten, eine Ehe geschlossen, daß diese Ehe mit allen Formalitäten feierlich volzogen, und vielleicht auch durch eheliche Beiwonung vollendet worden. Bey diesem Wort vielleicht ist zu bemerken, daß es in dieser Gelegenheit kein Ausdruck seyn kan, welcher einen Zweifel andeutet, weil in der Bitschrift nicht der Papst redet, sondern Catharina, welche wohl wissen muste, ob die eheliche Beiwonung geschehen sey. Es ist blos ein Ausdruck, welcher der Vergünstigung mehr Nachdruck giebt, weil er allen Einwendungen vorbeuget, die man dawider machen könte. Dieses erhellet offenbar aus der Folge derselben Bulle, in welcher der Papst Heinrich und Catharinen verstattete, im Ehestande zu verbleiben, wenn sie sich auch vorhin verheiratet hätten, es sey öffentlich, oder heimlicher Weise, und wenn auch vielleicht auf ihre Verehligung die fleischliche Vermischung erfolget wäre. Man siehet leicht, daß das Wort vielleicht blos daselbst stehet, um dem Freibriefe mehr Kraft

Einwilligung Julius 2 zu dieser Vermälung. 26 December. Eben daselbst. pag. 88.

(*) Ingleichen auch des Herzogtums Cornwallis und der Grafschaft Chester, von welchen Ländern der dritte Theil für diese Prinzeßin ausgesetzt war. T.

Kraft und Nachdruck zu geben, um allen Fällen zuvorzukommen, welche ihn hätten unkräftig machen können. Es ist nötig einige Anmerkungen zum voraus zu machen, der wichtigen Folgen wegen, welche diese Angelegenheit unter folgender Regierung gehabt.

Margaretha wird nach Schotland gefüret.

Die Vermälung des Königs von Schotland war im Monat September vollzogen worden, wie man sich deshalb vereiniget hatte, und Heinrich hatte der Königin, seiner Tochter, das Geleite bis nach York gegeben, von da sie ihren Weg nach Schotland genommen.

Der Erzherzog gehet nach den Niederlanden zurück. Mezeray.

Der Erzherzog Philip kehrete dieses Jahr in die Niederlande zurück, nachdem er sich ohngefär ein Jahr in Spanien aufgehalten hatte. Auf seiner Rückreise durch Frankreich suchte er eine zwischen dem Könige Ferdinand, seinem Schwiegervater, und Ludwig 12 entstandene, das Königreich Neapolis betreffende Irrung auszugleichen. Er nam sogar über sich, im Namen Ferdinands einen Vergleich zu schliessen, welchen er doch nachgehends nicht für den seinigen erkennen wolte. Hätte er mit einem nicht so gütigen und billigen Fürsten, als Ludwig 12 war, zu thun gehabt, so würde ihn dieses widrige Bezeugen in grosse Verlegenheit gebracht haben. Allein Ludwig war zu grosmütig, als daß er sich des Vortheils, welchen er über ihn hatte, hätte zu Nutze machen sollen. Ich wil die Ursach des Bruchs zwischen beiden Monarchen mit wenig Worten anfüren.

Bruch zwischen Ludwig 12 und Ferdinand.

Ich habe oben gesagt, daß sie das Königreich Neapolis, nachdem sie es erobert, unter sich getheilet hatten. Es war nun wohl nicht möglich, daß diese beiden Fürsten den Antheil, welcher einem jeden zugefallen war, lange Zeit besitzen konten, ohne daß sich nicht eine Gelegenheit zu Mishelligkeiten ereignen solte. Es erhob sich auch wirklich ein Streit der Provinz Capitanata wegen, welche ein jeder zu seinem Antheil ziehen wolte. Hierüber kam es zwischen den Franzosen und Spaniern zu Thätlichkeiten. Die erstern hatten anfänglich einige Vortheile, aber in der Folge verloren sie zwey Schlachten, die erste den 21sten April, bey Seminare in Calabrien, die zweite den 28sten desselben Monats bey Cerignola, wo der Herzog von Nemours, ihr Feldherr, selbst blieb.

Die Franzosen werden aus Neapolis getrieben.

Nach diesen beiden Siegen bemächtigte sich Gonsalvo, welcher Ferdinands Völker anfürete, des ganzen Königreichs Neapolis. Ludwig suchte zwar das verlorne wieder einzubringen, und schickte zu dem Ende ein mächtiges Heer in dieses Land, viele widrige Zufälle aber zernichteten seine Anschläge.

1504. Beitrag, welcher dem Könige zum Brautschatz seiner Prinzeßin bewilliget worden.

Den 16ten Januarius des Jahrs 1504 berief der König das Parlament, unter dem Vorwande, daß es nötig sey, gewisse Verordnungen zu erneuern, und neue zu machen. Der wahre Bewegungsgrund dieser Berufung aber war, das Parlament um einen Beitrag zu ersuchen, den Brautschatz seiner ältesten Prinzeßin davon zu bezalen. Die Gewonheit bey solchen Gelegenheiten dergleichen Ansuchen zu thun, war für den König alzu vortheilhaft, als daß er sie hätte sollen abkommen lassen. Der Brautschatz der Königin von Schotland betrug nur dreißigtausend Thaler (*), allein man kan leicht erachten, daß der Beitrag, welchen das Parlament dem Könige bewilligte, weit beträchtlicher gewesen, ausser daß die Geistlichkeit ihm zu eben dem Ende auch noch ein ansenliches Geschenk machte. Anstat also durch die Vermälung seiner Tochter seine Schätze auszuleeren, so war sie eine Gelegenheit, dieselbe mehr und mehr anzufüllen. Nichts bezeuget die fast unumschränkte Gewalt, welche sich der König angemaßt hatte, mehr, als die Wahl des Dudley zum Sprecher in der Kammer der Gemeinen. Er hatte den allgemei-

Baco. Dudley, Sprecher der Gemeinen.

(*) So giebt Herr Rapin die Summe sigtausend Anges Nobles. Ein Noble galt an: Rymer hergegen setzt Th. 13 S. 118 dreißzwanzig Groschen. T.

meinen Haß des ganzen Königreichs auf sich, ausgenommen daß sein Amtsgenosse Emson denselben mit ihm theilete. Es konte demnach nicht anders als aus Furcht dem Könige zu misfallen, wenn man ihm das begehrte abschlüge, geschehen seyn, daß das Unterhaus sich entschlossen, diese Wahl zu thun.

Vortheilhafte verordnungen für den König.

Der Beitrag war nicht das einige, was der König bey diesem Parlament zu seinem Nutzen anzuwenden wuste. Er fand Mittel, gewisse Verordnungen darin durchgehen zu lassen, welche zwar schienen, den öffentlichen Nutzen zum Zweck zu haben, aber in der That nur abzieleten, ihm Geld zu verschaffen. Man zernichtete, zum Beispiel, alle Verträge derjenigen, welche Landgüter von der Krone angenommen, und versäumet hatten, dem Könige wider die Aufrürer Dienste zu leisten (*). Wie es nun eine grosse Anzal von dieser Art Verbrecher gab, so war diese Verordnung eine reichhaltige Quelle, des Königs Schätze anzufüllen, weil sie sich genötiget sahen, ihre Verträge zu erneuern, welches sie nicht anders als unter kostbaren Bedingungen thun konten.

In einer andern Verordnung verbot das Parlament alle Arten von beschnittenen und beschädigten Münzen, ohne sogar zu gestatten, daß sie nach ihrem innern Gehalt ausgegeben werden durften. Weil es nun in dem Königreich fast keine andern als solche gab, so wurde ein jeder genötiget, sein bares Geld in den Tour zu liefern, um in ein neues Gepräge verwandelt zu werden, wobey der König einen sehr beträchtlichen Gewin machte.

Man erneuerte auch die Verordnung, welche verbot, andern als in wirklichen Diensten stehenden Bedienten Liberey zu geben, und hiebey fanden Dudley und Emson Gelegenheit, viele Leute anzugreifen.

Wie nun der König immerfort Geld zusammen scharrete, ohne nötig zu haben, ausserordentliche Ausgaben zu einer Zeit zu machen, da die ordentlichen sehr mäßig waren, und dieser Aufwand auch noch dazu mit aller möglichen Wirtschaftlichkeit geschahe, so konte der König nicht anders als sehr reich an barem Gelde werden. Allein dieses gereichte zu gleicher Zeit den Unterthanen auf eine zwiefache Art zum Verderben: erstlich daß er ihnen den Beutel auslerete, zweitens daß das Geld, welches er in grosser Menge in seinen Kasten hatte, im Handel und Wandel nicht gangbar war. Auf der andern Seite setzten Emson und Dudley ihre Räuberreien ohne Einhalt fort, und zwar mit einer Härtigkeit, dergleichen die Engländer nie unter einem der vorhergehenden Könige erfaren hatten.

Der König gedenket Heinrich 6 canonisiren zu lassen, er läßt aber davon ab.

Ohngefär um diese Zeit kam Heinrich auf die Gedanken, Heinrich 6, den letzten König aus dem Hause Lancaster, in die Zahl der Heiligen versetzen zu lassen. Es fanden sich hiebey zwey grosse Schwierigkeiten. Die erste war, daß die Wunderwerke, welche man diesem Fürsten nach seinem Tode beilegte, nicht genugsam erwiesen waren, und daß die Handlungen seines Lebens, davon man so grosses Aufsehen machte, eher die Schwäche seines Verstandes, als seine Heiligkeit, bewiesen. Allein die andere Schwierigkeit machte, daß der ganze Anschlag verschwand. Diese waren die Kosten, welche auf diese Canonisation aufzuwenden waren. Wie dieses eine Gnaden- und Gunsthandlung ist, so pfleget der römische Hof gemeiniglich die Kosten nicht nach der Person des Heiligen selbst, sondern nach dem Vermögen desjenigen, welcher die Canonisation betreibet, einzurichten. Heinrich merkte auch wohl, daß die Schwierigkeiten, welche man

(*) Eben diese Verordnung war vorher in Absicht der Aemter gemacht worden, durch diese letzte Verordnung aber ward sie auch auf die Güter ausgedehnet Baco. T.

zu Rom der Heiligkeit Heinrichs 6 wegen machte, blos die Absicht hatten, um die Begünstigung, welche ihm der Papst hierunter erweisen würde, desto höher anzurechnen, und den Aufwand nach diesem Verhältnis zu erhöhen. Ein so geiziger Fürst, als er war, konte sich wol nicht leicht entschliessen, seine Schäze um einer so unnötigen Sache willen auszuleren, welche ihm höchstens nichts weiter als einige Lobsprüche von Seiten der Anhänger des Hauses Lancaster eingetragen hätte. Er lies es also dabey bewenden, daß er eine Bulle auswirkte, den Leichnam Heinrichs 6, nebst den Gebeinen seiner Vorfaren in die Kirche zu Westmünster abfüren zu lassen. Denn dieser Fürst war anfänglich in dem Dorfe Chelsey bey London stille beigesetzt, und von da nach Windsor abgefüret worden.

Bulle den Leichnam Heinrichs 6 nach Westmünster bringen zu lassen.

19 Junius. Acta publica T. XIII p. 103.

Proclamation zum vortheil seiner unterthanen.

19 August. pag. 106.

Den 19ten August lies Heinrich eine Proclamation bekant machen, durch welche er anzeigte, daß er gewisse Abgeordnete ernennet habe, bey welchen sich seine Gläubiger, und alle die etwas an ihm zu fordern hätten, binnen zwey Jahren vom 1sten November an zu rechnen, melden könten. Es ist schwer zu urtheilen, ob es ein Bewegungsgrund der Billigkeit gewesen, und in der Absicht geschehen, denjenigen eine Genugthuung zu leisten, welchen er Unrecht gethan hatte, oder ob er nur durch diese Handlung der Gerechtigkeit das Volk zu blenden gesucht habe. Das erste würde das warscheinlichste seyn, wenn er von dieser Zeit an den Plackereien Emsons und Dudley Einhalt gethan hätte. Allein man kan sich nicht leicht bereden, daß er zu dieser Zeit, als er verstattete, daß seine Unterthanen von diesen beiden Staatsbedienten gedrückt wurden, eine warhafte Absicht gehabt habe, jederman Recht und Gerechtigkeit wiederfaren zu lassen.

Tod der Königin von Castilien.

pag. 112.

Nach dem am 26sten November erfolgten Ableben der Königin Isabelle von Castilien schrieb ihr Gemal Ferdinand denselben Tag an Heinrichen, um ihm diesen Todesfal zu hinterbringen. Er meldete ihm in diesem Schreiben, daß die verstorbene Königin ihn in ihrem lezten Willen zum Verweser des Königreichs Castilien für ihre Prinzeßin Johanna, des Erzherzogs von Oesterreich Gemalin, welche durch Absterben der Königin, ihrer Mutter, Königin von Castilien geworden wäre, ernennet habe.

Zwistigkeit zwischen Ferdinand und dem Erzherzog, seinem Schwiegersohn.

Als der Erzherzog die Nachricht von dem Absterben der Königin Isabelle vernam, so war er eben mit dem Kriege wider den Herzog von Geldern beschäftiget. Da ihn dieser Krieg zurückhielt, sich so bald, als er wohl gewünscht hätte, nach Spanien zu begeben, so sahe er sich genötiget, dem Könige Ferdinand, seinem Schwiegervater, die Reichsverwaltung von Castilien zu lassen, jedoch in der festen Entschliessung, denselben derselben zu entsetzen, so bald es ihm möglich seyn würde. Hingegen berief sich Ferdinand auf das Vermächtnis der Isabelle, und suchte sich diese Reichsverwaltung auf Lebenslang zu erhalten, vielleicht weil die verstorbene Königin derselben Dauer nicht bestimt hatte.

Heinrichs sorgen hierüber.

Diese Zwistigkeit machte Heinrichen einige Sorgen, dessen Fal mit denjenigen, in welchem Ferdinand war, nach vieler Meinung etwas änliches hatte. Es war ihm nicht unbewust, daß seine meisten Unterthanen der Meinung waren, daß seine Gemalin Elisabeth von Rechtswegen die wahre Königin von England gewesen, und daß folglich die Krone nach ihrem Tode auf ihren Prinzen und rechtmäßigen Nachfolger Heinrich verfallen sey. Wenn er sich auch stellete, daß er es für eine ausgemachte Sache halte, daß das Haus York nie einiges Recht an der Krone gehabt habe, so machte ihn dennoch diese Sache unruhig, indem überhaupt alle Engländer nicht eben diese Meinung hegten. Es ist wahr, daß er sein Recht, ausser seiner Abstammung von dem Hause Lan-

Lancaster noch auf zwey andere Rechtsansprüche gründete, nemlich die Eroberung, und die Bestätigung des Parlaments. Allein er merkte wohl, daß diese Gründe auf schwachen Füssen stehen würden, wenn das Haus York vermittelst einer Reichsveränderung einigermassen die Oberhand gewinnen solte. In Betrachtung dessen nam er an demjenigen, was in Spanien vorgieng, viel Antheil, und sahe die Entscheidung dieser Streitigkeit als einen Rechtsanspruch für oder wider sich selbst an. Auf der andern Seite besorgte er, daß Philip, welcher seit einiger Zeit mit Ludwig 12 in genauer Verbindung gestanden, mit diesem Monarchen und dem Kaiser ein Bündnis errichten möchte, den König Ferdinand zu nötigen, ihm Castilien abzutreten. In diesem Fal sahe er voraus, daß er genötiget seyn würde, entweder Ferdinanden diesen drey mächtigen Feinden zu überlassen, oder einen Krieg wider sie, um denselben zu schützen, anzufangen. Das eine sowol als das andere war seinen Vortheilen entgegen. Endlich so hatte er die Augen auf die verwitwete Königin von Neapolis, des König Ferdinands Witwe, geworfen, mit welcher er sich vermälen wolte, um solchergestalt die Nutzungen des ansenlichen Leibgedings, welches ihr in diesem Königreich angewiesen war, zu geniessen. Vielleicht hofte er, wenn er sich mit dieser Königin vermäle, einen Schiedsman in den Irrungen, welche des Königreichs Neapolis wegen zwischen Ludwig 12 und Ferdinand obwalteten, abzugeben.

Er hat den Anschlag sich mit der verwitweten Königin von Neapolis zu vermälen.

Um also auf eine zuverläßige Art die Gesinnung der Castilianer und die Eigenschaften der Königin von Neapolis zu erfaren, so schickte er drey Personen nach Italien und Spanien ab, nicht als Abgesandte, sondern als Leute, welche zu ihrer Lust reiseten (*). Damit er ihnen aber doch einen Zutrit zu der Königin von Neapolis und Ferdinand verschaffen möchte, so machte er es also, daß die Prinzeßin von Wallis ihnen einige Briefe sowol an den König, ihren Vater, als an die junge Königin mitgab. Die geheimen Volmachten dieser Abgeordneten, welche die Königin betrafen, waren ausnemend umständlich. Der König verlangte eine genaue Nachricht von ihrem Alter, von ihrer Gesichtsbildung und Farbe, von ihrer Leibesgestalt, ihrer Gesundheit, ihrer Gemütsart, ihren Neigungen, ihren Sitten und Auffürung, und ihrem Vermögen zu haben. Dieses zeiget an, daß er sich nicht so leichtsinnig bestimmen wolte. Dieser Anschlag aber verschwand, als der König durch Briefe von seinen Abgeordneten vernam, daß zwar der dieser Königin in ihrem Heiratsvertrag angewiesene Witwensitz sehr beträchtlich sey; daß aber Ferdinand, seitdem er in dem Besitz von Neapolis sey, dieses Leibgedinge in gewisse Jahrgelder auf Lebenslang verwandelt habe.

Als die Abgeordneten in Spanien angekommen waren, so befand sich die Irrung zwischen Ferdinand und seinem Eidam, Philip noch immer in demselbigen Zustande. Sie liessen also dem Könige wissen, daß der König fortfare Castilien unter dem Namen eines Reichsverwesers zu beherschen: daß er auch Hofnung habe, den Erzherzog Philip dahin zu vermögen, ihm diese Reichsverwaltung auf Lebenslang zu überlassen, theils durch Hülfe einiger seiner Räthe, welche er gewonnen habe, theils durch Drohungen, sich wieder zu verheiraten, und solchergestalt dem Königreich Arragonien einen Erben zu verschaffen: daß zu dem Ende eine Vermälung zwischen Ferdinand und Germaine de Foix auf die Ban gebracht worden sey, welche ohnfelbar zu Stande kommen würde, wofern Philip den König, seinen Schwiegervater, beunruhigen solte. Sie berichteten ihm auch, daß Ferdinands Geheimschreiber ihnen als ein grosses Geheimnis geoffenbaret habe, daß die Vermälung des Prinzen Carls von Oesterreich mit der französischen Prin-

Händel zwischen Ferdinand und Philip.

(*) Diese Gesandten waren Franciscus Mersin, Jacob Braybrook und Johan Stile. T.

Prinzeßin Claudia nicht stat haben werde, indem Ludwig 12 sich entschlossen habe, seine Tochter dem Herzoge Franz von Angouleme, seinem vermutlichen Nachfolger, zu geben. Daß alsdenn, vorausgesetzt daß Philip nebst der Königin, seiner Gemalin, in den Niederlanden verbleiben würde, Ferdinand den Entwurf mache, den König um seine zweite Prinzeßin Maria für den jungen Prinzen von Oesterreich zu ersuchen. Wie diese Berichte nichts gewisses enthielten, so konte Heinrich noch keine Maasregeln nemen, bevor er nicht abgesehen, was die spanischen Angelegenheiten für einen Gang nemen würden.

Philip und Johanna nemen den namen eines königs und königin von Castilien an.

Zu der Zeit als Ferdinand und Philip ihrer Streitigkeit wegen in Unterhandlung standen, so liessen sich Philip und Johanna zu Brüssel als König und Königin von Castilien ausrufen. Sie erwiesen damit, daß sie nicht willens seyn, die Verwaltung dieses Königreichs Ferdinanden auf allezeit zu überlassen, wie er sich geschmeichelt hatte. Indessen hinderten sie der geldrische Krieg und die Schwangerschaft der Königin Johanna, daß sie ihren gefasten Entschlus, nach Castilien zu gehen, nicht ausfüren konten. Sie wusten, daß das Volk in diesem Lande mit Ferdinanden nicht zufrieden sey, und zweifelten nicht, daß, so bald sie sich daselbst einfinden würden, sich jederman für sie erklären werde. Aus eben dieser Ursach wandte Ferdinand alle Künste an, ihnen diese Reise auszureden.

Tod des herzogs von Savoyen.

Geburt der Maria, Philips prinzeßin.

In diesem Zeitlauf verlor Margaretha von Oesterreich, Philips Schwester, den Herzog von Savoyen, ihren Gemal, welcher den 10ten September starb. Einige Tage darauf brachte die neue Königin von Castilien eine Prinzeßin zur Welt, welcher man den Namen Maria beilegte, und die in der folgenden Zeit Königin von Ungarn würde.

Bündnis zwischen Heinrichen und dem herzog von Sachsen, als stathalter von Friesland. Acta publica T. XIII p. 120.

Dieses Jahr war an wichtigen Begebenheiten für England sehr unfruchtbar. Ausser demjenigen, was schon angezeigt worden, findet man darin nichts als ein Bündnis zwischen Heinrichen und dem Herzog George von Sachsen, Erbstatthalter von Friesland, an den Heinrich im Monat Februarius Gesandten geschickt hatte. Dieser Vergleich wurde den 30sten December geschlossen.

1506. Philip und Johanna reisen nach Spanien.

Nachdem der geldrische Krieg beigelegt worden, und die Königin Johanna sich im Stande befand, zu reisen, so entschlos sich Philip, sie nach Castilien zu füren, weil er wuste, daß dieses das einige Mittel sey, sich der Regierung über dieses Königreich zu versichern. Ob sie gleich willens waren, diese Reise zur See zu thun, so scheinet es, daß sie die Winterzeit erwälet, um Ferdinanden zu überfallen, welcher sie vermutlich zu dieser Zeit nicht erwarten würde. Sie giengen den 10ten Januarius ab, im Geleit einer grossen Anzal Schiffe, welche zum voraus zu diesem Vorhaben ausgerüstet waren. Als sie aber ein wenig in dem Canal des brittischen Meers fortgesegelt waren, zerstreuete ein heftiger Sturm ihre Flotte, und das Schif, welches sie am Bord hatte, konte mit genauer Noth den Hafen Weymouth in England erreichen, nachdem es in der grösten Gefar gewesen war. Der König und die Königin waren von dieser Seefart so abgemattet, daß sie wider die Meinung ihrer Räthe an Land treten, und sich wieder ein wenig erholen wolten.

Sie werden durch sturm nach England verschlagen.

Sie treten zu Weymouth an land.

Als das Landvolk diese zalreiche Flotte sahe, schien es ganz bestürzt zu seyn. Es fieng schon an, die Waffen zu ergreifen, und der Ritter Tranchard zog an der Spitze einiger Völker gegen Weymouth an, um mit den Einwonern Anstalten vorzukehren, im Fal das Land mit einem feindlichen Einfal bedrohet würde. So bald er aber in Erfarung gebracht hatte, daß der König und die Königin von Castilien an Land gestiegen seyn, so machte er ihnen seine Aufwartung, und bat sie, ihm die Ehre zu erweisen, und in seinem Hause abzutreten, bis dem Könige ihre Ankunft berichtet worden. Philip hätte gern gesehen, wenn er wieder zu Schiffe hätte gehen können. Allein er begrif wohl, daß man es nicht gestat-

gestatten würde, so lange man nicht Verhaltungsbefele vom Könige erhalten habe, an welchen man schon einen eigenen Boten abgefertiget hatte. Ohne sich also viel bitten zu lassen, lies er es sich gefallen, bis dahin zu verbleiben.

So bald Heinrich Nachricht von der Ankunft des Königs und der Königin von Castilien erhalten, so fertigte er den Grafen von Arundel (*) an sie ab, um sie bewillkommen zu lassen, und ihnen zu verstehen zu geben, daß er aufs möglichste eilen werde, zu ihnen zu kommen, weil er es kaum erwarten könne, sie zu umarmen. Zugleich gab ihnen der Graf im Namen des Königs die Versicherung, daß sie in seinen Ländern, wie er selbst, befelen dürften. Als Philip demnach wohl einsahe, daß er es nicht vermeiden könne, den König zu sprechen, so glaubte er Zeit zu gewinnen, wenn er ihm zuvorkomme. Zu dem Ende verfügte er sich schleunigst nach Windsor, da indessen die Königin, seine Gemalin, ihm in kleinen Tagereisen nachfolgte. Heinrich empfieng sie beiderseits mit allen Freundschaftsbezeugungen, welche er ersinnen konte, dabey er aber dennoch immer auf Mittel bedacht war, wie er einige Vortheile von dem Zufal ziehen könte, welcher sie in seine Länder gefüret hatte (**)

Der König läst sie bewillkommen.

Sie besuchen den König zu Windsor.

Einige Tage darauf gab er dem Philip zu verstehen, daß, weil er seinen Zustand verändert habe, es dienlich seyn würde, ihren Handlungsvergleich zu erneuern; welches sich Philip gefallen lies, so schwach auch die von Heinrichen angefürte Ursach war. Denn wenn auch Philip König von Castilien worden war, so blieb er doch auch Herr von den Niederlanden, und die erste Würde machte keine Veränderung in der leztern. Allein Heinrich hatte seine Absichten, und Philip begrif zur Gnüge, daß da er einmal in seinen Händen sey, er alle Gelegenheit sorgfältig vermeiden müsse, ihm Verdrus zu machen, aus Furcht, daß er nicht einen Schein finden möchte, ihn in England anzuhalten. Es war ihm die genaue Verbindung zwischen Heinrich und Ferdinanden nicht unbekant, und er war nicht ohne Sorgen, daß der erstere auf die Gedanken kommen möchte, seiner Reise Hindernisse in den Weg zu legen, um seinem Schwiegervater einen Gefallen zu erweisen. Dem sey nun wie ihm wolle, so wurde der Vergleich erneuert, jedoch unter einigen Abänderungen zum Vortheil der Engländer. Unter andern unterdrückte man eine Bedingung des vorhergehenden, welche den Unterthanen Philips erlaubte, an den engländischen Küsten zu fischen. Dieses gab den Einwonern der Niederlande Anlas, diesen den bösen Vergleich zu nennen (†).

Handlungsvergleich zum Vortheil der Engländer erneuert. Acta publica T. XIII p. 142.

Nachdem diese Sache zu Stande gekommen, so vertrauete Heinrich dem Philip sein Vorhaben, sich mit seiner Schwester Margarethen, verwitweten Herzogin von Savoyen, zu vermälen. Philip schien über diesen Antrag sehr vergnügt zu seyn. Und in der That konte ihm nichts vortheilhafter seyn, als Heinrichen vermittelst dieser Verbindung in seinen Vortheil zu ziehen. Dahingegen er besorgen muste, daß er offenbar die Partey des Königs von Arragonien ergreifen möchte. Es wurde also die Heirat zu Windsor den 20sten Merz geschlossen (††). Durch die Verträge, welche beide unterzeichnet hatten, mach-

Die Vermälung Heinrichs mit der Herzogin von Savoyen wird verabredet.

(*) Dieser Herr gieng ihnen mit vieler Pracht entgegen, und hatte dreihundert Man zu Pferde, welche alle sehr zierlich angekleidet waren, bey sich; damit es desto ansenlicher seyn möchte, zogen sie mit brennenden Fackeln. Baco. T.

(**) Bey der ersten Zusammenkunft sagte Philip zum Heinrich, er würde jezt dafür gestraft, daß er sich geweigert, in seine feste Stadt Calais zu kommen, wo sie sich das leztemal gesehen hätten. Heinrich antwortete hierauf: Mauern und Meere bedeuteten nichts, wenn nur die Herzen geöfnet wären; er befinde sich nur in seinen Ländern, um daselbst bewirtet zu werden. Baco. T.

(†) Intercursus malus. Rap. Th.

(††) Der Heiratsvertrag ist in den Föderibus

und geschlossen. Eben daselbst. pag. 151. 155.

machte sich Philip anheischig, der Herzogin, seiner Schwester, einen Brautschaz von dreimalhunderttausend Thalern, und ein Jahrgeld von dreitausendachthundertundfunfzig zu geben. Weil aber Heinrich besorgte, daß Philip sein Wort zurückziehen möchte, wenn er nicht mehr in seiner Gewalt sey, so lies er in die Verträge einrücken, daß die vornemsten niederländischen Herren einen Eid ablegen solten, daß sie alle mögliche Mühe anwenden wolten, diese Heirat zu Stande zu bringen. Man findet in der Samlung der öffentlichen Urkunden die Eidsleistungen verschiedener Herren, zur Bewerkstelligung dieser Bedingung.

Heinrich hält bey dem Philip um des grafen von Suffolk auslieferung an. Philip schlägt sie ihm ab.

Es war noch übrig, etwas anders von dem Philip zu erhalten, ohne welches Heinrich sich nicht entschliessen konte, ihn ziehen zu lassen, ob er gleich äusserlich fortfur, ihm zu liebkosen. Dieses bestand darin, daß er ihm den Grafen von Suffolk ausliefern möchte, welcher damals in Flandern war. Allein auf die erste Eröfnung, welche er ihm deshalb that, erklärete sich Philip rund heraus, daß er seinem Suchen nicht stat geben könne: daß seine Ehre hierunter alzusehr leiden würde, wenn er einen Herrn aufopfern wolte, welchen er unter seinen Schuz genommen habe: daß er hiernächst ihm dasjenige, was er verlange, nicht bewilligen könne, ohne ihm selbst Schaden zu thun, weil man nicht ermangeln würde, in der Welt zu sagen, daß er dazu gezwungen worden, in der Zeit als er in England gewesen. Heinrich, welcher sich wenig daraus machte, was man davon in der Welt sagen würde, wenn er nur seinen Endzweck erreichte, erwiederte darauf, daß er alle Schande auf sich nemen wolle. Diese Antwort sezte den Philip in eine erschreckliche Verlegenheit. Er wolte den Graf von Suffolk nicht verraten, welchem er seinen Schuz zugesagt hatte. Auf der Gegenseite aber sahe er wohl, daß Heinrich diesen Herrn haben wolte, es koste auch, was es wolle, und daß er ein unfelbares Mittel in Händen habe, dieses zu erhalten. Dennoch wuste er nicht, ob er nicht in den Umständen, worin seine Sachen stan-den, genötiget werden dürfte, dem Könige, seinem Schwiegervater, den Krieg anzukündigen, da er denn leicht einsahe, daß er in solchem Fal des Königs von England benötiget seyn dürfte, daher es nicht dienlich sey, ihm misfällig zu werden. Dieser Verlegenheit ohnerachtet fassete er sich aus dem Stegreife, und sagte mit einer zuversichtlichen Art zu ihm: Weil Ihr mir ein Gesez vorschreiben wollet, so erlaubet mir, daß ich Euch auch eins vorschreibe. Ich wil Euch den Grafen von Suffolk ausliefern, allein Ihr werdet mir euer Wort geben, daß Ihr ihm nicht ans Leben kommen wollet. Als Heinrich diesen Vorschlag angenommen, so bat ihn Philip, daß er belieben möchte, daß die Sache auf eine ihnen beiden rümliche Art bewerkstelliget werde. Ich wil es also einrichten, sezte er hinzu, daß sich der Graf freiwillig in England stellen sol, und daraus wird man ersehen, daß ich ihm seine Begnadigung erbeten und erhalten habe, und daß Ihr ihm solche angedeihen lassen wollen. Nachdem Heinrich dieses Mittel genemiget, lies sich der Graf von Suffolk den Vorschlag gefallen, welchen man ihm that. Da aber Heinrich diesen Herrn vor Philips Abreise in seinen Händen haben wolte, so sezte er die Lustbarkeiten und Freudenfeste fort, unter dem Schein dem Könige und der Königin von Castilien Höflichkeiten zu erweisen, in der That aber um Zeit zu gewinnen, bis der Graf würde angekommen seyn. Er nam den Philip in den Orden des Hosenbandes auf, dagegen Philip dem Prinzen von Wallis den güldnen Vliesorden anlegte. Hierauf fürete Heinrich seine Gäste nach London, wo er sie auf das prächtigste bewirtete. Einige Zeit darauf kam der Graf von Suffolk aus Flandern an, und

Er bewilliget sie endlich unter der bedingung, daß Heinrich dem grafen nicht ans leben kommen solte.

nicht befindlich, er ist aber in den Verordnungen, welche auf den Verbindungs- oder Handlungsver- gleich vom 7ten Februarius folgen, gemeldet und vorausgesezet werden. T.

und wurde in den Tour gebracht. Solchergestalt behielt Heinrich den Philip länger als drey Monat in England, unter dem Vorwande, ihm Ehre zu erzeigen, bis er alles erhalten hatte, was er von ihm begehrete. Allem Ansehen nach begrif Philip bey allen Liebkosungen volkommen wohl, daß es nicht in seinem Willen stehe, wieder abzureisen, wenn es ihm beliebe. Denn sonst ist es nicht warscheinlich, daß, wenn er seine Reise nach Spanien im Monat Januarius hätte thun wollen, er sich freiwillig in England bis zu Ende des Aprils oder zu Anfang des May würde aufgehalten haben.

Philip und Johanna gehen nach Spanien ab.

So bald Philip und Johanna in Castilien waren, bezeugte das Volk so viele Liebe für sie, daß Ferdinand leicht erachten konte, daß er sich vergebliche Mühe geben würde, die Reichsverwaltung daselbst zu erhalten. Ohne also länger auf seinem Reichsverwesernamen zu bestehen, welcher nicht anders als in Abwesenheit seiner Tochter stat finden konte, begab er sich in sein Königreich Arragonien. Hierauf that er eine Reise nach Neapolis, wo sein Befelshaber Gonsalvo ihm einige Eifersucht zu erregen anfieng. Hiermit blieben Johanna und Philip in dem Besitz von Castilien: es war aber nur auf eine kurze Zeit. Denn einige Monate nachher fiel Philip in eine Krankheit, woran er den 25sten September starb. Er verordnete Ludwig 12 zum Vormund über seinen Prinzen Carl, welcher diesem den Herrn von Chievres zum Hofmeister setzte. Diese Wahl, welche einen algemeinen Beifal fand, und die Redlichkeit und Uneigennützigkeit Ludwigs bewies, lief für Frankreich gefärlich ab, indem dieser Hofmeister seinen untergebenen Mündling geschickter machte, als es für das Wohl dieses Königreichs nötig war.

Ferdinand begiebt sich nach Arragonien.

Philips Tod.

Der Tod Philips beugte die Königin, seine Gemalin, so sehr, daß sie darüber den Verstand verlor, und gänzlich untüchtig wurde, ihr Reich zu regieren. Ferdinand, ihr Vater, übernam demnach die Verwaltung von Castilien wieder, deren er vor ohngefär fünf Monaten war beraubet worden. Man sagt, daß er sich die Genesung der Königin nicht gar sehr angelegen seyn lassen, aus Furcht, daß, wenn sie wieder zu ihrem Verstande kommen solte, sie ihn wieder nach Arragonien schicken möchte.

Johanna fält in Wahnwitz, und Ferdinand komt wieder nach Castilien.

Die Uneigennützigkeit, welche Ludwig 12 in Absicht des jungen Erzherzogs, Prinzen von Spanien, blicken lassen, war von keiner langen Dauer. Er hatte sich verbindlich gemacht, demselben seine Prinzeßin Claudia zur Ehe zu geben: er fand es aber für dienlicher, sie mit Franz, Herzoge von Angouleme, seinem vermutlichen Nachfolger, zu vermälen. Hiernächst gab er sich alle Mühe, aus Furcht, daß sich der Kaiser, der Erzherzog und Ferdinand wider ihn in ein Bündnis einlassen würden, und der König von England demselben auch beitreten möchte, die Angelegenheiten des jungen Carls zu verwirren, indem er den Herzog von Geldern aufhetzte, den Krieg von neuem anzufangen.

Ludwig 12 giebt seine an Carln von Oesterreich versprochene Prinzeßin Claudia dem Herzoge von Angouleme.

1507.

Weil der Erzherzog noch zu jung war, seine Länder zu regieren, so baten die Niederländer den Kaiser, seinen Grosvater, die Regierung im Namen seines Enkels zu übernemen. Maximilian gewärete ihnen ihre Bitte, und schickte ihnen, bis er sich selbst in den Niederlanden einfinden könte, seine Prinzeßin Margaretha, verwitwete Herzogin von Savoyen, als Verweserin.

Margaretha, Herzogin von Savoyen, führet die Regierung in den Niederlanden.

So bald diese Prinzeßin zu Brüssel angekommen war, so schlos sie mit Heinrichen einen vorläufigen Handlungsvergleich, so lange bis man gewisse Irrungen, welche der letztere Vergleich zwischen den Kaufleuten beider Völker verursacht hatte, mit mehrerer Musse berichtigen könte. Dieser Vergleich wurde zu Calais den 5ten Junius unterzeichnet.

Handlungsvergleich zwischen England und den Niederlanden.

Eben dieselben Gesandten, welche sich zu Calais versammelt hatten, blieben das ganze Jahr hindurch daselbst, um an einer Vermälung des Erzherzogs Carl von Oesterreich, regierenden Herrn der Niederlande und Prinzen von Castilien, mit Marien, Heinrichs

Acta publica T. XIII pag. 168.

zweiten Prinzeßin, zu arbeiten. Endlich unterzeichneten sie daselbst den 21sten December einen Vergleich, welcher mit sich brachte, daß Carl die Prinzeßin Maria heiraten solte, so bald er sein vierzehntes Jahr würde zurückgelegt haben, und daß ihm Maria einen Brautschatz von zweimalhundertundfunzigtausend Thalern mitbringen solte. Dieser junge Prinz lief Gefar, der Reiche Arragonien, Valenzia, Granada und des Fürstentums Catalonien verlustig zu gehen, indem Ferdinand, sein Grosvater von mütterlicher Seite, sich mit Germaine de Foy vermälet hatte. Allein zu seinem Glück erfolgten in dieser Ehe keine Kinder.

Abgeredete vermälung der königlichen prinzeßin Marien, mit Carln von Oesterreich.

Eben daselbst. pag. 171-230.

Heinrich scharret viel geld zusammen.

Heinrich hatte seine Kasten mit Gelde angefüllet, und dennoch lies er nicht nach, noch mehr zusammen zu scharren. Wir haben vorhin gesehen, daß ihm das Parlament im Jahr 1504 einen Beitrag zur Ausstattung der Königin von Schotland, seiner Prinzeßin, bewilliget hatte. Allein das Jahr war noch nicht abgelaufen, als er eine Proclamation ergehen lassen, eine Steuer zu heben, unter dem Namen einer Benevolenz, und zwar aus eigener Macht, und ohne daß ihn einige Noth dazu zu dringen schien: also daß man dieses Verfaren nichts anderm als einer unmäßigen Leidenschaft Schätze zu häufen, und sie zu verwaren, ohne sie zu gebrauchen, beimessen kan (*). Er hatte sich in seinem Königreich so unumschränkt gemacht, daß sich niemand seinem Willen zu widerstehen, noch auch das geringste Misvergnügen zu bezeugen, unterstand. Indessen setzten Emson und Dudley ihr Schinden und Schaben mit aller ersinlichen Schärfe fort. In diesem Jahr 1507 giengen sie auf den Mayor von London los; weil er einen falschen Münzer zu bestrafen versäumet hatte, und weil er eine unerschwingliche Geldbusse, welche sie ihm zuerkant hatten, nicht zalen wolte oder nicht konte, so liessen sie ihn in den Tour gefangen setzen. Die Sherifs, die Aldermans, und alle diejenigen, welche in dieser Stadt öffentliche Aemter verwaltet hatten, wurden zur Rechenschaft gefordert, und mit eben der Strenge wider sie verfaren, und genötiget dem Könige Geldstrafen, welche nicht ihrem Vermögen, sondern der Habsucht des Königs und seiner Staatsbedienten verhältnismäßig waren, zu bezalen.

Heinrich wird mit der gicht befallen, welche sich in eine schwindsucht verwandelt.

Er höret nicht auf schätze zu sammeln.

Er bringet achtzehnhunderttausend pfund Sterling zusammen.

Zu der Zeit, als der König an nichts dachte, als Schätze zu häufen, hatte er öftere Anfälle von der Gicht. Anfänglich achtete er derselben wenig, weil er diese Krankheit für nicht gefärlich hielt. Allein nach und nach, als der Flus sich auf die Lunge gesetzt hatte, verfiel er in eine auszehrende Schwindsucht, welche ihm andeutete, daß er nicht lange mehr zu leben habe. Dem ohnerachtet aber lies er doch zu, daß seine beiden Staatsbedienten ihre Plackereien fortsetzten, ohne jemand, wer es auch war, zu schonen. Er empfand so viel Vergnügen, seine Kasten voller Gold und Silber zu sehen, daß er sich nicht entschliessen konte, dem schändlichen Gewerbe ein Ende zu machen, welches dieselben täglich mehr anfüllete. Man sagt, daß er achtzehnhunderttausend Pfund Sterling zusammen gescharret habe. Diese Summe wird einem Wunder änlich sehen, wenn man die Seltenheit des Geldes, welches damals in Europa war, betrachtet, und gegen dasjenige hält, was sich heut zu Tage darin befindet. Er hatte seine Schätze zu Richemont in Gewölben verschlossen, dazu er niemand den Schlüssel anvertrauete.

1508.

Die vermälung Carls und Marien wird

Weil die Vermälung der Prinzeßin Maria mit dem Erzherzoge die einige wichtige Angelegenheit war, welche Heinrichen beschäftigte, so wandte er das ganze Jahr 1508 darauf, Maasregeln zu nemen, um sich der Erfüllung derselben zu versichern. Die Urkunden aus der Sam-

(*) Ausser demjenigen, was er durch die Umprägung des Geldes, der Groats und halben Groats, welche man jetzo Schillings nennet, gewonnen hatte: ingleichen ausser den fünftausend Mark, welche er sich im Jahr 1504 von der Stadt London für die Bestätigung ihrer Freiheiten zalen lassen, u. s. f. T.

Samlung von diesem Jahr betreffen fast keine andere Sache. Endlich wurde den 17ten December die Ehe durch Worte der gegenwärtigen Zeit volzogen, dabey der Herr von Bergen in Volmacht des jungen Prinzen handelte. Als einem Gevolmächtigten wurde ihm die Prinzeßin angetrauet, und er gab ihr einen Ring, und küste sie im Namen des Prinzen, ihres Gemals, öffentlich (*).

durch volmacht volzogen.
Acta publica T. XII pag. 234 - 239.

Zu eben der Zeit verpfändete der Herzog dem Könige einen Kleinod, die reiche Lilienblume (**) genant, für ein Darlehn von funfzigtausend Thaler. Der Kaiser, als Grosvater und Vormund seines Enkels bestätigte sowol die Vermälung, als das Darlehn. Dem Ansehen nach war ihm das Geld zugedacht. Er hatte desselben nötig, um sich in dem Bündnis von Cambray, welches er in diesem Jahr mit dem Papst und dem Könige von Frankreich wider die Venetianer, welche sich in ganz Italien furchtbar gemacht hatten, geschlossen.

Carl nimt von Heinrichen funfzigtausend thaler auf, und verpfändet ihm eine kleinodie.

Was Heinrichs Vermälung mit Margarethen von Oesterreich betrift, ob dieselbe gleich im Jahr 1506 geschlossen worden, so dachte man weiter nicht daran, seitdem dieser Monarch in die Schwindsucht gefallen war, und er sahe, daß er eher an den Tod gedenken, als eine Frau nemen müsse.

Eben daselbst. pag. 234 - 239.
Heinrich denket nicht mehr an seine vermälung.

Als der König fülete, daß sein Uebel jemehr und mehr zunam, so wolte er sich durch eine algemeine Amnestie, welche er bekant machen lies, zum Sterben vorbereiten. Er lies auch alle Gefangene los, welche Schulden wegen eingesetzt waren, die unter vierzig Schillinge schuldig waren, und bezalete die Gläubiger aus eigenem Beutel. Hierauf machte er sein Vermächtnis, worin er verordnete, daß sein Erbe alles erstatten solte, was seine Beamten und Staatsbedienten seinen Unterthanen unrechtmäßiger Weise genommen hätten. Allein das Gewissen wachte bey ihm zu spät auf. Wie er sich zu dieser Wiedererstattung bey Lebzeiten nicht entschliessen konte, so fand sein Prinz nicht für dienlich, des Geldes zu entraten, welches der König, sein Vater, zusammengescharret hatte. Er verschied endlich zu Richemont den 22sten April 1509 in einem Alter von zweiundfunfzig Jahren, und dem vierundzwanzigsten Jahr seiner Regierung. Man sagt, daß sein Tod zu rechter Zeit erfolget sey, und daß, wenn er länger gelebt hätte, sein Prinz, welcher sein siebzehntes Jahr angetreten hatte, nicht die Geduld würde gehabt haben, abzuwarten, bis ihn der Tod des Königs in den Besitz des Throns gesetzt hätte. In diesem Fal hätte er sich auf die Rechte der Königin, seiner Mutter, als Erbin des Hauses York, stützen und behaupten können, daß der König, sein Vater, blos im Namen der Königin, seiner Gemalin, regieret habe. Dieser Anspruch wäre fähig gewesen, den alten Zank wieder zu erneuern, und das Reich in Feuer und Flammen zu setzen. Allein der Tod des Königs benam den Engländern alle Furcht.

1509.
Algemeine Amnestie.
Er befal seinem prinzen, das unrechterworbene zu erstatten.
Tod Heinrichs 7.

Heinrich hatte drey Söhne und vier Töchter erzeuget. Arthur, der älteste, starb in einem Alter von siebzehn Jahren, wie bereits gesagt worden. Heinrich, der zweite Prinz, wurde sein Nachfolger; und der dritte, Edmund genant, starb in seinem fünften Jahr. Von vier Töchtern waren zwey in ihrer Kindheit verstorben, und nur noch zwey am Leben, Margaretha und Maria, welche schon aus demjenigen, was von ihnen vorher gesagt worden, bekant genug sind.

Seine kinder.

(*) Heinrich bildete sich auf diese Verbindung mit dem Erzherzoge so viel ein, daß er auch in einem Schreiben an die Stadt London solche Ausdrücke gebraucht, als wenn er geglaubt, nunmehr eine eherne Mauer um sein Reich gezogen zu haben, da er einen König von Schotland und einen Prinzen von Castilien und Burgund zu Schwiegersöhnen hatte. Baco. T.

(**) In den Föderibus findet man das Verzeichnis von den in der reichen Lilienblume enthaltenen Kleinodien, welche an Golde und Edelgesteinen 211 und eine halbe Unze wog. Th. 13, S. 241. T.

Seine Gemütsart.

So wenig Aufmerksamkeit man auch der Geschichte von dieser Regierung gegönnet hat, so wird man doch eingesehen haben, daß Heinrich seine Absichten blos auf zwey Stücke eingeschränket hat. Das eine war, die Krone zu behaupten, welche er durch ein ausserordentliches Glück erworben hatte, und vielleicht ohne jemals daran gedacht zu haben, ehe der Herzog von Buckingham ihn nach England zu kommen eingeladen hatte; das andere, Schätze zu sammeln. Da er sich hievon durch keine andere Gedanken ablenken lies, so wandte er seine ganze Emsigkeit auf einen einigen Gegenstand. Dieser bestand darin, daß er die Anglegenheiten wohl untersuchte, welche einige Verwandschaft mit den beiden Endzwecken haben konten, die er sich vorgesetzt hatte. Ehrgeiz, Hochmut, Ruhmbegierde, Liebe, Vergnügen an Lustbarkeiten, und alle andere Leidenschaften, welche sonst gemeiniglich in dem Herzen der Fürsten zu wallen pflegen, fanden in dem seinigen wenig Raum. Gleichwie er damit zufrieden war, seine Krone zu besitzen, so dachte er weder an neue Eroberungen, noch auch, wie er seinen Namen durch glänzende Thaten berümt machen möchte. Sein ganzes Tichten und Trachten gieng allein dahin, wie er den Anschlägen seiner einheimischen Feinde zuvorkommen, oder sie zernichten, oder seine Kasten füllen könte. Er hatte eine wunderbare Scharfsichtigkeit, in den ihm vorkommenden Angelegenheiten diejenige Seite zu entdecken, von welcher er einigen Nutzen ziehen konte. Dieses zeigte er in dem bretagnischen Handel, in den Kriegen, welche er sich stellete gegen Frankreich und Schotland zu füren, wie auch in denjenigen, die er in England selbst auszufüren hatte, welche durch seine Geschicklichkeit alle zu seinem Gewin und Nutzen ausschlugen.

Ob er sich gleich einigemal genötiget sahe, den Degen zu ziehen, so liebte doch kein Fürst den Frieden mehr als er (*). Da er von keinem Ehrgeitz eingenommen war, so fand er keinen Vortheil im Kriege für sich. Im Gegentheil überlegte er, daß alle Begebenheiten, es möchte ein innerlicher oder fremder Krieg seyn, wider ihn wären. Der erstere konte ihm höchstens nichts mehr als einen Namen und Ruhm erwerben, nach welchem ihn nicht dürstete; und der zweite konte ihm vieles nemen. Hiernächst so waren unruhige Zeiten nicht geschickt, ihm Gelegenheiten zu verschaffen, welche er suchte, Schätze zu häufen. Wie er also einmal den Grundsatz seiner Staatskunst festgesetzt hatte, sich in keinen Krieg einzulassen, wenn er nicht unumgänglich dazu gezwungen würde, so lies er denselben auch nie aus den Augen. Dieses war die Ursach, warum er den Verlust von Bretagne ohne Rürung ansahe, und viele Gewaltthätigkeiten des Königs von Schotland erduldete, ohne sie zu anden; weil er nicht willens war, von dem Kriege selbst, sondern blos von den Zurüstungen, welche er zur Ausfürung desselben machen muste, einen Gewin zu ziehen. Indessen würde diese Staatskunst alsdenn unzeitig gewesen seyn, wenn er sich von einheimischen Feinden angegriffen sahe, welche sich vorgesetzt hatten, ihm die Krone zu rauben. Weil hierauf bey ihm alles ankam, so wagte er sich unerschrocken in die Gefar, obgleich mit aller möglichen Vorsicht, um nichts dem Geratewohl zu überlassen. Er gewan zwey Schlachten wider die Aufrürer, eine bey Stocke, die andere bey Blackheath. In allen beiden aber war er ihnen an Volk überlegen, und noch dazu fochte er gegen schlechtbewehrte und im Kriegshandwerk unerfarne Leute. Man kan also nicht sagen, was er würde ausgerichtet haben, wenn man ihm eine gleiche Macht entgegengesetzt hätte. Es ist nicht eben ausgemacht, ob ihn seine Tapferkeit vermocht habe, sich an die Spitze seiner Heere zu stellen,

(*) Der gewönliche Eingang bey den Verträgen Heinrichs war, daß, als Jesus Christus auf die Welt gekommen, der Friede durch Lobgesänge bekant gemacht, und als er sich von derselben entfernet, der Friede durch ein Vermächtnis zurückgelassen worden. Baco. T.

stellen, oder das wenige Zutrauen, welches er gegen alle diejenigen hegte, die ihm dieneten. Wie dem aber auch seyn mag, so war er in seinen einheimischen Kriegen jederzeit glücklich, und erwarb sich dadurch einen so grossen Namen, daß alle Fürsten in Europa sich um Bündnisse mit ihm eifrig bewarben. Auf der andern Seite trug die Hochachtung, welche auswertige für ihn bezeugten, nicht wenig dazu bey, daß ihn seine Unterthanen fürchteten. Ich sage fürchteten, denn es ist gewis, daß sie ihn nie liebten. Denn warhaftig seine Art zu regieren, welche der Willkürlichkeit sehr nahe kam, vornemlich gegen das Ende seiner Regierung, sein unersätlicher Geiz, seine Härte, sein Stolz, und sein finsteres und verstecktes Wesen waren keine solche Eigenschaften, mit welchen er sich die Liebe seines Volks hätte erwerben können.

Er entdeckte sich nie jemand, ausgenommen vielleicht einem oder zweien seiner Staatsbedienten. Was die andern betrift, so lies er sie handeln, ohne daß sie selbst die Bewegungsgründe ihres eigenen Verfarens wusten. Man war dergestalt überzeugt, daß er in seinen auch gleichgültigsten Handlungen eine verborgene Absicht hege, daß man öfters seiner Staatskunst zuschrieb, was doch blos ein Glücksfal gewesen war.

Die Kundschafter, welche er an fremden Höfen unterhielt, gaben ihm eine ganz ausgebreitete Kentnis von allem, was an denselben vorgieng. Ausser dem war seinen Gesandten jedesmal aufgetragen, durch alle mögliche Wege hinter die Geheimnisse der Fürsten zu kommen, an welche sie verschickt wurden. Oefters war dieses das Hauptstück ihrer Verhaltungsbefele. Durch dieses Mittel machte er Entdeckungen, welche ihm Gelegenheit verschaften, die fremden an seinem Hofe befindlichen Gesandten zu überfüren, daß er von den Angelegenheiten ihrer Herren völlige Wissenschaft habe. Er zog daraus verschiedene ansenliche Vortheile, und insonderheit darin, daß die Fürsten in Europa, welche seine Geschicklichkeit fürchteten, die ersten Schritte thaten, um mit ihm in gutem Vernemen zu leben. Die genaue Freundschaft, welche er mit dem Könige Ferdinand von Arragonien, welcher ein Fürst fast von gleicher Gemütsart mit ihm war, geknüpft hatte, war ihm ausnemend vortheilhaftig. Warscheinlicher Weise hielt dieselbe den französischen Hof ab, sich nicht gar zu sehr in die engländischen Angelegenheiten zu mischen, und eben dieselbe war eine der vornemsten Ursachen des beständigen Friedens, welchen er mit seinen Nachbarn hatte.

Anstat das Ansehen und Aufname des Adels zu befördern, gab er sich vielmehr alle mögliche Mühe, dieselbe zu vermindern. Sein geheimer Rath bestand mehrentheils aus Geistlichen und Leuten von der Feder, welche, weil sie sich ihm gewidmet, und keinen andern Endzweck hatten, als sich ihm gefällig zu machen, sich niemals seinem Willen widersetzten. Diese übertriebene Nachsicht, welche seine Räthe gegen ihn hatten, machte, daß er sich zügellos seiner Leidenschaft, Geld zu sammeln, überlies, indem niemand um ihn war, welcher Herz oder Gewissen genug gehabt hätte, ihm hierin wohlmeinend zu raten. Dieses Betragen zog ihm den Has der Engländer zu, welcher ihm anfänglich Sorgen machte. Nachdem er sich aber über alles hinaus sahe, so machte er sich deshalb weiter keinen Kummer. Im Gegentheil nam er sich heraus, mit einer unumschränkten Gewalt zu regieren, und machte aus seinem geheimen Rath einen Gerichtshof, welcher in allen Rechtshändeln, wobey der König irgend einen Antheil hatte, Urtheilssprüche that; welches vorher nie erhöret worden.

Man hat ihn der guten Gesetze wegen, welche unter seiner Regierung verordnet worden, gelobet, nicht anders als wenn er der allereinige Gesetzgeber gewesen, und das Parlament daran keinen Theil gehabt habe. Dieses hat ihm vielleicht den rümlichen Beinamen eines engländischen Salomo erworben, ob er gleich diesem Fürsten mehr in

dem schweren Joch ähnlich gewesen, welches er seinem Volk auflegte. Untersucht man aber alle seine Geseze sorgfältig, so wird man ohne Zweifel finden, daß der Nuzen des Königs der wahre Bewegungsgrund davon gewesen, ob sie schon zum Besten des Volks gemacht zu seyn schienen. Auf solche Art verfur ehemals Wilhelm der Eroberer, mit welchem unser Heinrich so viel änliches hatte, daß man eine sehr übereinstimmige Vergleichung zwischen beiden anstellen könte. Kurz die diesem Könige ganz eigene Gemütsart war, ganz und gar auf sich allein zu denken, und keine Sache anders anzusehen, als insofern sie seinen eigenen Vortheil betreffe, und auf diejenigen nicht die geringste Acht zu haben, welche ihn nicht angiengen. Diese Gemütsart ist freilich unter Fürsten so seltsam nicht. Allein die seinige hatte dieses besondere, daß da sich sonst der Vortheil der andern gemeiniglich in viele Aeste zertheilet, die seinige gleichsam in einem einigen verschlossen war. Dieses war, seine Schäze jederzeit vol gefüllet zu haben.

Er war ausnemend mistrauisch, wie insgemein diejenigen zu seyn pflegen, welche nach verborgenen Absichten handeln, weil sie sich einbilden, daß alle Menschen so wie sie gesinnet sind. Die Rechte des Hauses York, und die algemeine Meinung des Volks davon, erfülleten sein Gemüt mit Furcht und Argwon, welche in ihm ohne Unterlas rege waren. Er gab sich zwar viele Mühe, seine Beunruhigungen zu verbergen. Allein sein Betragen, und die Vorsicht und Behutsamkeit, welche er jederzeit brauchte, gaben zur Gnüge zu erkennen, daß in seiner Sele keine solche Beruhigung wone, als er wolte, daß man glauben solte. Dieses beständige Mistrauen brachte ihn dahin, daß er ohne Unterlas Mittel suchte, der Gefar zuvorzukommen, ob es ihm gleich nicht allemal gelung. Dieses bezeuget das Gerücht, welches er aussprengen lies, daß der Herzog von York noch am Leben sey, welches eine ganz widrige Wirkung hatte, als die er davon erwartet hatte. Sein Verstand war mäßig. Er sahe besser in der Nähe, als in die Ferne und seine Geschicklichkeit bestand mehr darin, sich aus einer schlimmen Sache zu ziehen, wenn er darin steckte, als Mittel zu finden, derselben zuvorzukommen. Man kan sagen, daß die vornemsten Unruhen unter seiner Regierung durch sein Versehen entstanden. Indessen erwarb er durch eine lange Erfarung Eigenschaften, welche er von Natur nicht hatte.

Man darf sich nicht wundern, warum dieser Fürst, welcher allezeit darauf dachte, den Empörungen seiner Unterthanen zuvorzukommen, und ohne Unterlas beflissen und beschäftiget war, Geld zusammen zu scharren, keine glänzenden Thaten weder zu seinem noch zu seines Reichs Ruhm gethan hat. Die Eroberer und Landbezwinger sind nicht allemal die grösten Könige. Der Friede würde vielmehr ein sehr grosses Gut für die Engländer gewesen seyn, wenn er sie glücklich gemacht hätte. Allein er gereichte ihnen zu grösserer Last, als der Krieg würde gethan haben, indem die unersätliche Habsucht des Königs ihn unabläßig antrieb, Mittel auszufinden, um Schäze zu häufen, welches nicht anders als auf ihre Unkosten geschehen konte. Es giebt Fürsten, welche nur Geld sammeln, um es zu verschwenden. Dieser aber verwarete es heilig in seinen Kasten, ohne jemand Theil daran nemen zu lassen. Die Freigebigkeit war eine Tugend, aus welcher er sich gar nichts machte. Gab er zuweilen etwas, so geschahe es an Kundschafter oder Angeber.

Was seine Sitten und seine Religion betrift, so kan man davon nichts zuverläßiges sagen, der wider einanderlaufenden Handlungen wegen, welche sich an ihm äusserten. Er war keusch, mäßig, ein Feind öffentlicher und ärgerlicher Laster, in Uebungen

gen der Gottseligkeit fleißig, und lies in Angelegenheiten, wobey sein Vortheil nicht litte, genaue Gerechtigkeit verwalten. Allein auf der andern Seite begieng er aus alzugrossem Geiz viele Ungerechtigkeiten, und die Furcht, seine Krone zu verlieren, machte, daß er alle und jede Mittel als rechtmäßig ansahe, welche ihn von der Gefar befreien konten, so widerrechtlich sie auch sonst waren. Die Hinrichtung des Grafen von Warwick wird ein unauslöschlicher Schandfleck in seinem Andenken bleiben. Die Art, wie er mit der Religion ein Spiel trieb, indem er eine feierliche Procesßion anstellete, um diesen jungen Prinzen vorzuzeigen, und die Bansflüche, die er wider seine eigene Kundschafter, welche er in Flandern hatte, aussprechen lies, zeigen zur Gnüge, daß seine Religion die Probe seines Vortheils nicht aushielt.

Ueberhaupt aber kan man diesem Fürsten das Lob einer grossen Geschicklichkeit nicht absprechen. Weil aber diese Geschicklichkeit nur ihn selbst zum Vorwurf hatte, so würde sie schäzbarer an einer Privatperson, als an einem Monarchen, welcher einem grossen Reich vorstand, gewesen seyn. Obgleich alle seine Unternemungen nach seinen Entwürfen ausgeschlagen, so kan man doch nicht sagen, daß seine Regierung weder für ihn noch für England glückselig gewesen sey. Er lebte jederzeit in Furcht und Mistrauen, und seine Unterthanen waren ohne Unterlas entweder innerlichen Unruhen, oder der Bedrückung ausgesezt. Eine einige Sache macht diese Regierung merkwürdig. Dieses bestehet darin, daß die bürgerlichen Kriege, welche England so lange Zeit zerrüttet hatten, durch die Geschicklichkeit Heinrichs ein glückliches Ende gewonnen hatten. Ich sage glücklich, weil es dem Besten der Engländer sonst gleich viel galt, ob das Reich von einem Fürsten aus dem Hause Lancaster, oder aus dem Hause York regieret wurde.

Heinrich 7 war von ernsthaftem Wesen, immer in Gedanken und auf seine Angelegenheiten gerichtet, ohne sich davon durch Ergözlichkeiten ableiten zu lassen, die ohnedis wenig Reiz für ihn hatten. Er hatte ein Buch, in welches er mit eigener Hand die Eigenschaften und Gemütsarten derjenigen Personen, welche er kante, schrieb, um sie nach vorkommenden Gelegenheiten zu brauchen. Als ein kleiner Affe, welchen er in seinem Zimmer hatte (*), ihm einsmals dieses Buch zerrissen, und unbrauchbar gemacht hatte, so betrübte er sich darüber, als wenn er etwas wichtiges verloren hätte.

Sein Körper war länger als er insgemein bey andern zu seyn pflegt. Er hatte ein langes, mageres und hageres Gesicht, so wie sein ganzer Leib war, und dabey so ernsthafte Geberden, daß man nicht ohne sich zu fürchten mit ihm sprach. Doch konte er auch gesprächig seyn, wenn es seine Angelegenheiten erforderten. Er liebte mehr die Wissenschaften, als daß er selbst gelehrt zu nennen war. Er las bey müßigen Stunden gemeiniglich französische Bücher, ob er gleich auch Lateinisch verstand.

Seine milden Stiftungen.

Er stiftete eine Kapelle zu Windsor, für welche er von dem Papst Freiheiten und Ablas erhielt. Er verwandelte den unter der Regierung Heinrichs 3 erbaueten savoyischen Pallast in ein Hospital. Er stiftete auch verschiedene Dominicaner- und Franciscanerklöster. Unter allen seinen Stiftungen aber hat ihm seine Kapelle in der Kirche zu Westmünster die meiste Ehre gemacht, und macht sie ihm auch noch, als

(*) Man glaubt, daß dieser Affe von einem Kammerdiener mit Fleis daselbst sey eingeschlossen worden. Baco. T.

Heinrichs 6 Kapelle zu Westmünster.

als welche den prächtigsten Kapellen in der Christenheit nichts nachgiebt. Hier wälete er sich seine Gruft, wo die Leichen seiner Nachfolger neben ihm ruhen (*).

(*) Die Gewalt der gestirnten Kammer, welche, wie der Kanzler Baco bemerket, schon lange vorher Kraft der alten gemeinen Gesetze da gewesen war, ward in gewissen Fällen durch eine Parlamentsverordnung bestätiget. Dieser Hof bestand aus Räthen, Pairs, Bischöfen und Richtern. In peinlichen Sachen versammelte sich der Rath in dem Zimmer, welches die gestirnte Kammer genant wurde; in bürgerlichen Angelegenheiten aber kamen sie in der weissen Kammer oder White-hall zusammen. Unter andern wurden folgende Gesetze daselbst beobachtet.

„Daß ein jeder, welcher geringer als ein Lord, „oder Pair des Reichs sey, und einem geheimen „Rath oder einem Pair nach dem Leben stehen „würde, am Leben gestraft werden solte.

„Daß arme streitende Personen vor den Ge„richten angenommen werden solten, ohne etwas „an den Sachwalter oder Anwalter erlegen „zu dürfen (in forma pauperis).

„Daß Mörder mit einem glüenden Eisen, wel„ches den Buchstaben M vorstellet, und Räuber „mit dem Buchstaben T an der linken Hand ge„brandmarket werden solten (ein Räuber heist auf „ engländisch, Thief, und ein Mörder Mur„derer); und daß sie, wenn solch Verbre„chen noch einmal von ihnen begangen würde, „am Leben gestraft werden solten, die überwiese„nen Geistlichen nicht ausgenommen.„

Im fünften Jahr der Regierung Heinrichs 7 ward verordnet, daß die Maires von London für die Erhaltung der Themse, von der Staines-brücke an, bis an die Vereinigung der Flüsse Reusdale und Medway, sorgen solten.

Da der König sowol, wie mehrere Könige vor ihm, als Richard 3, Eduard 4, Heinrich 4, Heinrich 5 und Richard 2, ausser eilf Herzogen, achtundzwanzig Grafen, und achtundvierzig Lords gewesen, ein Mitglied der Schneiderzunft war, so ertheilete er ihnen im 18ten Jahr seiner Regierung den Namen der Schneiderkaufleute.

In eben diesem Jahr ward die Kapelle zu unserer lieben Frauen, welche über der morgenländischen Seite des hohen Altars der Kirche zu Westmünster war, nebst einem Weinhause, welches daran ties und den Namen der weissen Rose fürete, eingerissen, an deren Stelle die berümte Kapelle Heinrichs 7 erbauet wurde, welche, dem Zeugnis des Stow zu Folge, vierzehntausend Pfund Sterling gekostet.

Im zweiten Jahr eben dieser Regierung ward die Wasserleitung zu Cheap-side von dem Alterman Ilam erbauet; sie ist aber im Jahr 1728 wieder abgebrochen worden.

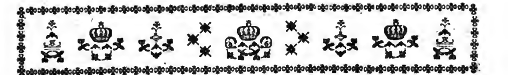
Johan Collet, Dechant von St. Paul, stiftete unter dieser Regierung die Schule des heil. Paul dem Kirchhofe desselben.

Im zehnten Jahr dieser Regierung wolte man den Leichnam der Alix Hackney, nebst der ganzen Haut, und den Gelenken der Elbogen gefunden haben, hundertundfünfundsiebzig Jahr nach ihrer Beerdigung.

Die Collegia, welche unter dieser Regierung gestiftet worden, sind: das Collegium Christi und des heil. Johannes zu Cambridge von der Margaretha, Gräfin von Richemont, der Mutter des Königs; das Collegium Jesu auf eben der Universität, von Alcock, Bischof von Ely; das Collegium des Leichnams Christi zu Oxford, von Richard Fox, Bischof zu Winchester; und der ehernen Nase von Wilhelm Smith, Bischof zu Lincoln. T.



Regi-



Register der merkwürdigsten Sachen.

A

B

Clif=

F

Far=

de la

N

O

von

N

O

S

T

Tod,

